This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD

THEOLOGICAL LIBRARY

THE

RICHARD CARDINAL CUSHING

COLLECTION OF BOOKS FOR

CATHOLIC STUDIES

Kreuzstetten
Buch Nr. 2
II/1

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Neunundvierzigster Theil.

Ullik — Vassimon.

Mit zehn genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1884.

Mit Vorbehalt der Ueberſetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

CT
903
.W8
V.49-50

Vorwort.

Die Schwierigkeiten, welche sich mir bei Bearbeitung der Biographien in den Buchstaben **U** und **V** entgegenstellen, veranlassen mich für die Benützer meines Werkes zu einigen Bemerkungen. Die Willkür, mit welcher bei der Schreibung von Namen vorgegangen wird, ist eine heillose, theilweise auf den Launen grammatikalischer Puristen, theilweise auf einem althergebrachten, durch Nichts gerechtfertigten Brauche beruhend. Einige Beispiele mögen das Gesagte erläutern. So findet man den Namen Vaněk in folgenden Schreibungen: Vaniek, Vanjek, Wanek, Waniek, Wanjek. Wenn dies bei verschiedenen Trägern desselben der Fall wäre, so müßte man es eben als Schreibebrauch gelten lassen, dabei hat es aber durchaus nicht sein Bewenden: vielmehr erscheint Ein Träger dieses Namens öfter in allen Schreibungen. Ein Gleiches kommt bei Varga, Várady, Vávra, Vay, Veit, Verner, Veselý, Vivenot, Vocel, Volný, Vrabec, Vukassovich u. s. w. vor. Der grammatikalische Purismus der Čechen hat zum Beispiel mit einem Male bei allen Namen, die bis zu Anfang dieses Jahrhunderts und noch im ersten Viertel desselben mit **W** anlauteten, dafür das **V** einzuführen begonnen, so daß die Namen fremder Nationen, etwa die deutschen mit **W** geschriebenen, wie Wiesbaden, Wismar, Wurm, Wurzach, sich in der Schreibweise Visbaden, Vismar, Vurm, Vurzach ganz sonderbar ausnehmen; ja wir finden sogar Weyr zu Vejr entstellt!

Nun aber, die Dinge stehen so und lassen sich nicht ändern, man muß mit den Thatsachen rechnen oder, wie ich bei dem vorliegenden Falle in meinem Lexikon, auf einen Ausweg sinnen, wie mit Berücksichtigung aller dieser Uebel- und Umstände die Benützung des Lexikons gefördert, d. h. das Auffinden des Namens nur immer ermöglicht werden könne. Der vorerwähnte Uebelstand hat sich schon manchen Lexikographen sehr fühlbar gemacht, und Einer und der Andere versuchte es, sich dadurch zu helfen, daß er die Buchstaben **U** und **V** und dann wieder **V** und **W** zusammenfaßte, wie es Dlabacz in seinem „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen", wie es Zedler in seinem „Universal-Lexikon" gethan. Nun, dieses Radicalmittel erscheint mir geradezu als monströs, und das Suchen eines Namens auf **U** und **V** bei Zedler bringt Einen zur gelinden Verzweiflung.

Ich zog es vor, einen in der Politik heutzutage häufig gewählten Ausweg, nämlich jenen des beliebten oder sagen wir lieber berüchtigten „Von Fall zu Fall" einzuschlagen, welcher aber für Benützer des Lexikons alle jene Schrecken verliert, die er für Diplomaten oft genug haben mag. Ich zog es vor, von jeder bestimmten Regel abzusehen und mich „von Fall zu Fall" zu entscheiden, dabei aber vor Allem die übliche Aussprache eines Namens und die alphabetische Folge der Taufnamen im Auge zu behalten und zugleich immer an jener Schreibung des Namens selbst festzuhalten, welche die übliche. Verschiedene Rückweise vervollständigen diese Einrichtung, so daß das Auffinden des gesuchten Namens unter allen Bedingungen sehr erleichtert ist und derselbe, wenn er im Lexikon vorkommt, gewiß baldigst gefunden wird.

In der Vorrede eines früheren Bandes erhob ich Einwand gegen die Benützung meines Lexikons ohne Angabe der Quelle. Mir wurden nun von den Weisen der Literatur in dieser Beziehung verschiedene Bescheide zutheil, unter anderen auch der: daß mein Lexikon nichts Anderes sei als ein Conversationslexikon, welches man denn

doch nicht bei jeder Benützung zu citiren pflege. Diese Einwendung und der Vergleich meines Werkes mit einem Conversationslexikon erscheinen mir doch zu drollig, als daß ich darüber weitere Worte verlieren sollte. Auch hat man nun den Spieß umgekehrt und citirt mein Lexikon mehr als mir lieb ist, da es in ganz eigenthümlicher Weise geschieht. Ein Fall für viele. Jüngst starb der Ballettänzer Paul Taglioni. Alle Zeitungen brachten seinen Nekrolog. An einer Stelle desselben nun, nachdem ein großer Theil der Biographie erzählt worden, heißt es dann wörtlich: „Wie Wurzbach's „Biographisches Lexikon"" berichtet, wurde dem berühmten Choreographen vom Kaiser von Oesterreich der Franz Joseph-Orden verliehen". Ja, das steht unter vielem Anderen auch wörtlich in meinem Lexikon, aber diese Citation erweckt unwillkürlich den Gedanken, als ob dasselbe vor Allem ein Verzeichniß der Decorirten wäre. Daß der ganze übrige und lange Artikel über Paul Taglioni mit allen anderen wenig gekannten Einzelheiten wörtlich meinem Lexikon entnommen ist, das wird nicht mit einer Silbe erwähnt.

Die anderen beliebten Formen, mich zu citiren, wenn zum Beispiel ein Geburts- oder Todesdatum nicht stimmt und mich dann die journalistische Weisheit eines Besseren belehrt, und viele andere komische Methoden will ich, um nicht zu weitläufig zu werden, lieber ad acta legen und mit jenem Touristen, der, wenn ihm etwas Absonderliches auf seinen Reisen vorkam, es in seinem Notizenbuch anmerkte, rufen: „Gut für mein Buch!" Vielleicht ist es mir denn doch gegönnt, nach Beendigung meines Werkes auch die Geschichte desselben zu schreiben, welche immerhin ein curieuses Buch werden dürfte.

Und nun noch eine Bitte. In den letzten Jahren häufen sich wieder die brieflichen Anfragen, für deren Beantwortung oft eines Tages Arbeit nicht hinreicht, und nicht genug, man setzt mir die Pistole geradezu auf die Brust und legt eine Briefmarke bei: um mich zur Antwort zu zwingen. Nun aber ist die Briefmarke des einen

Landes im anderen Lande ungiltig; ich muß also wenigstens die Briefmarke retourniren und dann für die Rücksendung einer Briefmarke zu fünf Kreuzern österreichischer Währung oder zehn Pfennigen Reichswährung eine bayrische Zehn-Pfennig-Marke verwenden. Ich werde also moralisch zu Brief und Ausgabe gezwungen. Ich finde einen solchen Vorgang unbillig und erlaube mir einen Ausweg vorzuschlagen. Also man frage immerhin an. Kann ich die an mich gestellte Frage beantworten, so geschieht es gewiß; kann ich es aber nicht, welcher Fall ja oft genug vorkommen mag, so zwinge man mich nicht durch Beischluß einer noch dazu unverwendbaren Briefmarke moralisch zur Antwort. Wenn ich nicht antworte, so geschieht es, weil ich nicht Bescheid weiß. Die Bearbeitung meines Lexikons, welche ich ganz allein, ohne Hilfe eines Anderen ausführe, ist mühevoll, zeitraubend und im Hinblicke auf meine vorgerückten Jahre und meinen leidenden Zustand, der sich mit den Jahren eben auch nicht bessert, vielmehr verschlimmert, sehr ermüdend und anstrengend. Ich bin immer froh, wenn ich die Feder weglegen darf, also man mache mich nicht noch zum Correspondenten wider meinen eigenen Willen und zum Cassier für Ausgaben, die ich nicht auf mein Budget nehmen mag.

Berchtesgaden, im Jänner 1884.

Dr. Constant von Wurzbach.

U.

Ullik, Franz (Naturforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Seinem Namen nach wohl Böhme von Geburt und ein jüngerer Naturforscher, der uns durch mehrere Arbeiten, welche er in den Sitzungsberichten der mathematisch naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie veröffentlicht hat, bekannt geworden ist. Die in diesen Sitzungsberichten abgedruckten Arbeiten Ullik's sind: „Chemische Untersuchung der Therme des Wildbades Gastein" [Band XLVIII, 2. Abthlg., S. 271 u. f.], behandelt die qualitative, die quantitative Analyse, die Gruppirung der Bestandtheile des Wassers, die Zusammenstellung der Analyse, die Untersuchung des Gasteiner Wassers zur Auffindung der in Spuren vorkommenden Bestandtheile, und ein Anhang erörtert die Gewinnung von Chlorcäsium aus dem Gasteiner Wasser; — *„Ueber die Darstellung des Siliciums auf elektrolytischem Wege und über eine Verbindung des Cers im Silicium [Bd. LII, 2. Abthlg, S. 115]; — *„Untersuchungen über die Molybdensäure und deren Salze" [Band LV, 2. Abthlg., S. 767 u. f.]; — „Ueber einige Verbindungen der Wolframsäure" [Bd. LVI, 2. Abthlg., S. 148]; — *„Mineral-chemische Untersuchungen" [Bd. LVII, 1. Abthlg.], und zwar über einige Cölestine und ihre Zersetzungsproducte; über die Einwirkung von gelöstem kohlensauren Kalk auf schwefelsauren Strontian und über das Verhalten von schwefelsaurem Strontian zu Chlorcalcium bei Gegenwart von Weingeist; und über Untersuchung des Talkes vom Greiner im Zillerthale in Tirol; — *„Ueber Molybdensäure und ihre Verbindungen" [Bd. LX, 2. Abthlg., S. 295 u. f.] und in Gemeinschaft mit Johann Rumpf: „Der Ullmannit (Nickelantimonkies) von Waldenstein in Kärnthen. Mit 1 Holzschn." [Bd. LXI, 1. Abthlg., S. 7], in welcher Abhandlung Ullik den chemischen Theil erörtert, während Rumpf den mineralogischen behandelt.

Ullik, Hugo (Maler, geb. zu Prag 1838), Zeitgenoß. Ein böhmischer Künstler der Gegenwart, der an der Prager Akademie unter Haushofer seine Ausbildung erhielt. Zuerst treffen wir ihn in der Ausstellung des Prager Kunstvereines vom Jahre 1860 mit einer „Eichenpartie" (110 fl.). Acht Jahre später, 1868, brachte er dahin eine Landschaft „Bösig". Es war ein mit Geschmack und Sorgfalt gearbeitetes Bild, dessen Eindruck jedoch durch den etwas zu dumpf gehaltenen Vordergrund nicht ganz zur Geltung gelangte. Bekannter wurde er durch seine für die zwei Prager illustrirten Blätter „Světozor" und „Květy", d. i. Blüten, ausgeführten landschaftlichen

Zeichnungen, in welchen sich wohl treue Wiedergabe der Natur, aber weniger Phantasie kundgab. Wir kennen aus den „Květy“: „Divoká Šárka“ [1871, Nr. 24]; — „Trosky“ [ebd. Nr. 29]; — „Schloß Groß-Meseritsch in Mähren“ [ebd. Nr. 39]; — „Die Dokscher Fischteiche bei Böhsig“ [ebd. Nr. 42]; — „Georgenberg (Říp)“ [ebd., Nr. 46]; — „Vyšehrad von dem Libušiner Bade aus“ [1872, Nr. 13]; — „Schloß Tyrov bei Bürglitz“ [ebd. Nr. 23]; — „Mehrere Ueberschwemmungsansichten aus dem Jahre 1872 bei Plaß, Holetic, Nebřezin und Libořic“ [ebd. Nr. 26, 27 und 28]; — „Neu-Bydzov“ [ebd. 36] und aus dem „Světozor“: „Schloß Konopischt“ im Taborer Kreise [1872, Nr. 48]; — „Die Pfarrkirche St. Philipp und Jacob zu Vejton“ [1873, Nr. 43]; — „Bei Jetřichovic“ [1874, Nr. 28]; — „Der Vierwaldstädter See“ [ebd.]. Nachdem er als Decorations- und Theatermaler in Pilsen, Prag und Preßburg und dann als Lehrer an der Gewerbeschule in Prag thätig gewesen, ließ er sich 1874 in München nieder. Von dort unternahm er wiederholt Studienreisen nach Oberbayern, Tirol und dehnte dieselben, wie sein nach der Natur gemalter „Vierwaldstädter See“ bezeugt, bis in die Schweiz aus. Er malt in Aquarell oder Gouache, und seinen Bildern begegnet man öfter in Prag und anderen Städten Böhmens. Von seinen Aquarellen nennen wir: „Partie aus der Ramsau“; — „Ansicht bei Ruhpolding mit dem Sonntagshorn in Oberbayern“; — „Abend am See“. Das Monogramm Hugo Ullik's ist: , auch .

Ullmann, Emanuel (Rechtsgelehrter, geb. in Böhmen um das Jahr 1843). Nachdem er die rechtswissenschaftlichen Studien an der Prager Hochschule beendet hatte, widmete er sich längere Zeit der Gerichts- und Kammer-Procuratursdienstpraxis, das Ziel der akademischen Laufbahn fest im Auge behaltend. 1865 erbat er einen einjährigen Urlaub zu seiner Ausbildung für ein Lehramt und benützte denselben zum Aufenthalte an der Universität in Heidelberg, sowie zum Besuche öffentlicher Verhandlungen in letztgenannter Stadt, in Bruchsal, Mannheim, Karlsruhe, Darmstadt und Heilbronn, so daß er die Behandlung der Theorie an der Heidelberger Juristenfacultät, an welcher damals uoch Mittermaier wirkte, und das Verfahren in Strafsachen in Baden, Hessen und Württemberg aus eigener Anschauung kennen lernte. Im Jahre 1868 habilitirte er sich in Prag für Staats- und Völkerrecht, und 1870 wurde er zum außerordentlichen Professor des Strafrechtes und Strafprocesses daselbst ernannt. Im Jahre 1873 kam er an Stelle des nach München berufenen Professors Geyer als Professor des Strafrechtes und der Rechtsphilosophie an die Hochschule Innsbruck. Außerdem ist er gegenwärtig daselbst Präses und zugleich Examinator der judiciellen, der rechtshistorischen und staatswissenschaftlichen Staatsprüfungscommission und Vorstand des rechtswissenschaftlichen Seminars. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er kleinere Aufsätze und Recensionen in juristischen Fachblättern und in den „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, worin er ausgebreitete Literaturkenntniß und juristischen Scharfsinn bekundet. Im Buchhandel gab er Folgendes heraus: „Ueber den Dolus beim Diebstahl“ (Mannheim 1871, Bensheimer, gr. 8°., 88 S.); — „Ueber die Fortschritte

in der Strafrechtspflege seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Rede bei Gelegenheit der feierlichen Kundmachung der Preisaufgaben" (Innsbruck 1873, Wagner, gr. 8°., 24 S.); — und „Das österreichische Strafprocessrecht. Zum akademischen Gebrauch dargestellt", 5 Abtheilungen (ebd. 1874 bis 1879, gr. 8°.).

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 6. October 1867: „Correspondenz aus Prag ddo. 4. October". — Dumreicher (Armand Freiherr). Die Verwaltung der Universitäten seit dem letzten politischen Systemwechsel in Oesterreich (Wien 1873, Hölder, gr. 8°.) S. 21 und 50.

Ulmann, Marian (Geschichtsforscher, geb. zu Kwassitz am 8. November 1694, gest. am 7. Februar 1765). Nachdem er die philosophischen Studien zu Olmütz beendet hatte, trat er 1712, 18 Jahre alt, in das Prämonstratenser-Chorherrenstift Hradisch nächst Olmütz, in welchem er 1718 zum Priester geweiht wurde. 1724 fungirte er zu Czertkowitz, 1732—1733 zu Boniowitz und 1734 zu Kronau in Mähren als Pfarrer. Im Jahre 1737 in das Stift als Sonntagsprediger zurückberufen, benützte er die Muße seines geistlichen Amtes ausschließlich zu Studien über die Geschichte seines eigenen Vaterlandes Mähren. Als Frucht dieser Studien erschien das Werk: „Alt-Mähren, d. i. geographisch-chronologisch-historische Beschreibung zweyer nach einander gewesten (sic) Königreiche, 1. der Markomanen, 2. der Slamen und Slowinen oder Hunen; worinen zugleich die Geschichte deren Königen und Herzogen, die Sitten und Gewohnheiten dieser Völkeren, aus den Kirchen- als Welt-Geschichten gezogene vornehmere Thaten Römischen Päpsten, Kaisern und mit Alt-Mähren gränzenden Völkern, auch andere merkwürdige geist- und weltliche Begebenheiten, Ordensstiftungen und Irrlehren enthalten", zwei Theile (Olmütz 1762, Fol.), welche Herr von Elvert, ein competenter Fachmann, ganz kurz und kategorisch als „eine weitausschweifende, ziemlich gehaltlose Zusammenstoppelung ohne alle Kritik" bezeichnet. Mehr Werth ist er geneigt einzuräumen einer zweiten Arbeit des Autors, welche sich „Neu-Mähren von 1006 bis 1686" betitelt und als Handschrift mit mehreren anderen Manuscripten desselben in die bekannte Cerroni'sche Sammlung gelangte. Unter diesen Handschriften Ulmann's finden wir eine „Historia incursus Borussici in Moraviam 1741" (Fol.). Ulmann starb als Subsenior seines Stiftes im Alter von 68 Jahren.

d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rudolph Rohrer's sel. Witwe, gr. 8°.) S. 138, 218, 300 und 301. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 463. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8°.) Bd. XIV, S. 188 [nach diesem gest. am 6. Februar 1765].

Noch sind zu erwähnen: 1. **Dominik** Ullmann (Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wahrscheinlich Böhme von Geburt. Er widmete sich an der Prager Hochschule den rechtswissenschaftlichen Studien, erlangte daraus die Doctorwürde und wendete sich dann dem Lehramte zu. Er wurde außerordentlicher Professor und ist zur Zeit ö. o. Professor des gerichtlichen Verfahrens in und außer Streitsachen, und des österreichischen Handels- und Wechselrechtes, Mitglied der theoretischen Staatsprüfungscommission judicieller und rechtshistorischer Abtheilung und der wissenschaftlichen Realschulprüfungscommission. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er bis nun herausgegeben: „Das Bagatellverfahren. Nach dem Gesetze vom 27. April 1873, Nr. 66 des Reichs-Gesetzblattes" (zweite Auflage Wien 1873, Manz, gr. 8°.). — 2. **Martin** Ulmann (geb. zu Telez in Mähren am 11. November 1662, gest. zu

Prag 26. October 1712) trat im October 1678 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er 21 Jahre lang aus den Fächern der lateinischen Sprache, der Ethik, Philosophie, Moraltheologie und Auslegung der heiligen Schrift verwendet wurde. Im Druck sind von ihm erschienen: „Conclusiones philosophicae“ (Pragae 1693, Fol.) und „Aetas aurea illustrissimae familiae Sternbergicae in octavum saeculum in Bohemiae regno permanens“ (ib. 1698, Fol.). Als besonderen Curiosums ist seiner merkwürdigen Mäßigkeit zu gedenken, indem er in einer ganzen Woche kaum so viel aß, als ein Anderer in einem Tage. Er wurde fünfzig Jahre alt. — 3. Ein Ullmann, dessen Taufnamen wir nicht kennen, ist ein zeitgenössischer Architekt und Architekturenzeichner. Schon im Jahre 1864 erregte seine Zeichnung einer Brücke mit acht Bogen von 94 Fuß Spannung und sieben Pfeilern, 12 Fuß mittlere Höhe, in Fachkreisen Aufsehen. Die Ausstattung der Brücke war ungemein reich, wie sich dies schon darin zeigt, daß nicht weniger denn 160 Wappenschilder an beiden Seiten der Brücke angebracht werden sollten. In der historischen Kunstausstellung 1877 anläßlich der Eröffnung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien befanden sich von seiner Hand drei Blätter Federzeichnungen mit Concurrenzentwürfen für den Justizpalast in Wien.

Ullmann, siehe auch **Uhlmann**.

Ullrich, Anton, siehe S. 18, in den Quellen, Nr. 2.

Ullrich, Heinrich, siehe S. 19, in den Quellen, Nr. 9.

Ullrich von Ullrichsthal, siehe S. 20, in den Quellen, Nr. 12.

Ulm, Ferdinand Freiherr (Vicepräsident der obersten Justizstelle in Wien, geb. 1756, gest. in Wien 12. Februar 1829), ein Sohn des Freiherrn Ferdinand Karl und ein Bruder des Maria Theresien-Ordensritters Joseph [siehe den Folgenden S. 7], betrat nach vollendeten Studien 1778 die Laufbahn als Justizbeamter in den vorderösterreichischen Landen, wo sein Vater Regierungspräsident war. Stufenweise rückte er daselbst bis zum Appellationsrathe in Freiburg vor und bekleidete hierauf einige Zeit die Stelle eines Landvogtes in Günzburg. Da ernannte ihn am 27. April 1803 Kaiser Franz motu proprio unter gleichzeitiger Ertheilung des Titels und Ranges eines Hofrathes zum ersten Rathe des innerösterreichischen Appellationsgerichts. Am 3. April 1807 erhielt Freiherr Ulm die Landrechts-Präsidentenstelle in Klagenfurt, auch übernahm er gleichzeitig das Präsidium bei dem ständischen Collegium daselbst und ward zum geheimen Rathe ernannt. Während seiner Wirksamkeit in Kärnthen war er einer der ins Geheimniß gezogenen Vertrauensmänner, als im denkwürdigen Jahre 1809 der Landsturm gegen die verhaßten Franzosen aufgeboten werden sollte, und hielt die Fäden der allgemeinen Erhebung in der Hand. Mit kaiserlichem Cabinetschreiben vom 8. April 1818 kam er dann als zweiter Vicepräsident zur obersten Justizstelle in Wien. Für sein ausgezeichnetes amtliches Wirken wurde er zuerst mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens, dann aber, da er nach dem Tode des obersten Justizpräsidenten Grafen von Wallis durch mehrere Jahre die Leitung der Wiener Senate der obersten Justizstelle geführt hatte, am 17. März 1824 mit dem Commandeurkreuze des St. Stephansordens ausgezeichnet. Freiherr von Ulm ist es auch, dem die oberste Justizstelle die Gründung einer eigentlichen Amtsbibliothek verdankt, wenngleich er die Erledigung dieser Angelegenheit, welche er als Leiter der Wiener Senate angebahnt, nicht mehr erlebte. Da sich nämlich der Büchervorrath bis dahin nur auf die nothwendigsten

Stammtafel der Freiherren Ulm zu Erbach und Werenwag.

Johann Caspar.
Dorothea von Hohenegk.

Heinrich, 1636 Fürstabt zu Kempten.

Johann Ludwig, 1613 Freiherr auf **Erbach** und **Marbach.**
Euphrosyne geborene **Schad** von **Mittel-Biberach.**

Luitfried.

Gallus.
Elisabeth von **Welden.**

Heinrich.

Paul Matthias.
Maria Anna geborene von **Rheinach.**

N. N.

Franz Eucharius.
Mauritia geborene Gräfin **Muggenthal.**

N. N.
N. N.

Ferdinand Karl.
1) **Maria Theresia** geborene Gräfin **Starhemberg**
geb. 1726, †.
2) **Maria Karolina** Freiin **Angelter** von **Dießenhausen.**

Adam Joseph Ignaz, 1726 Reichsgraf.
Diese Linie erlosch 1814 und vererbte ihre Besitzungen an die von **Gallus** und **Elisabeth Welden** gestiftete Linie.

Joseph [S. 7], Maria Theresien-Ordensritter,
geb. 1752, † 24. November 1827.
Maria Antonia geborene Gräfin **Dietrichstein.**

Ferdinand [S. 4]
geb. 1756, † 12. Februar 1829.

Anton.
Therese Rosalie geborene Gräfin **Cruchseß** von **Waldburg.**

Und noch eilf Kinder.

Ludwig, Deutscher Ordensritter.

Aeltere Linie zu Erbach.

Maximilian Gebhard
geb. 31. März 1778, † 12. Jänner 1825.
Lucretia Freiin von **Bubenhofen**
† 19. September 1844.

Jüngere Linie zu Werenwag.

Anton
geb. 1779, † 1831.
Katharina Freiin von **Vogt-Sumerau.**

Maximilian Marquard
geb. 20. April 1802,
† 10. August 1864.
Francisca Philippine Gräfin **Reuttner v. Weigl**
geb. 4. Juni 1804.

M. Theresia
geb. 8. Sept. 1800.

Johann Baptist
geb. 23. Juni 1803, † 9. März 1862.
Adelheid Gräfin **Stomm** auf **Pollopias**
geb. 15. December 1811.

Karl Joseph
geb. 11. Juli 1805.

Maximilian
geb. 4. October 1847.
Olga Helene von **Siebold**

Karl
geb. 21. März 1830.

Maria
geb 6. Februar 1852.

Mauritia
geb. 31. Mai 1830.

Lucretia
geb. 11. Mai 1834,
vm. **Karl Troll.**

Philippine
geb. 15. Juli 1836,
vm. **Hannibal** Graf **Degenfeld-Schonburg.**

Clementine
geb. 4. Februar 1838, †,
vm. **Anton Horak.**

Mathilde
geb. 30. März 1840, †.

Ferdinand
geb. 9. Jänner 1800,
† 17. Jänner 1864.
Philippine Freiin v. **Posch**
geb. 15. Juni 1801.

Marimiliana
geb. 21 Dec. 1802,
† 7. Oct. 1846,
vm. **Joseph Kisfaludy.**

M. Josepha
geb. 20. Febr. 1804,
vM. **Maximilian von Aing.**

Maximilian
geb. 24. Dec. 1808,
† 16. Juni 1854.
Ursula Anthard
geb. 24. August 1808.

Aurel
geb. 21. Jänner 1818, †.

Ferdinand Demetrius
geb. 13. Febr. 1823.

Wilhelm
geb. 22. Nov. 1829.
Theresia Albertine Zirngibelli
geb. 4. März 1842.

Maximilian
geb. 5. April 1836.

Ursula
geb. 18. Febr. 1842.

Bertha
geb. 1. Mai 1848.

Ferdinand
geb. 11 Juli 1860.

Wilhelm
geb. 16. Juni 1862.

Aurel
geb. 5. August 1863.

Karl
geb. 28. November 1870.

inländischen Gesetzsammlungen und einige wenige meist von den Autoren gespendete Schriften beschränkte, so ließ er durch J. J. H. Czikann, damaligen Hofsecretär bei der obersten Justizstelle [Bd. III, S. 109], ein Verzeichniß über die vorhandenen, in den Rathssälen und in der Registratur zerstreuten Bücher anlegen, wies dann in einem 1823 eigens erstatteten a. u. Vortrage auf die Nothwendigkeit des Ankaufs juridischer Werke hin, um so nach dem Beispiele der meisten oberen Gerichtshöfe des Auslandes den Mitgliedern der obersten Justizstelle alle in ihren ausgedehnten Wirkungskreis einschlagenden wissenschaftlichen Hilfsmittel zu gewähren, und bat um Anweisung eines entsprechenden Geldbeitrages zur Deckung der erforderlichen Anschaffungen. Am 23. Juli 1829, ein halbes Jahr nach des Freiherrn Tode, erfolgte die ah. Erledigung, in welcher Kaiser Franz zunächst 400 fl., für die folgenden Jahre aber je 200 fl. C. M. zu Bibliothekszwecken bewilligte. Hofsecretär Czikann war auch der erste Bibliothekar der obersten Justizstelle. Im Jahre 1845 wurde der Betrag auf 300 fl. erhöht. Eine bedeutende Vermehrung erhielt die Bibliothek 1834 durch den Ankauf der juridischen Werke aus dem Nachlasse des Professors Wagner. So erscheint denn Freiherr von Ulm in Büchersachen auch als der weiße Rabe unter seinen Standesgenossen. Freiherr Ferdinand ist unvermält geblieben.

Maasburg (Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848). Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, J. B. Reinitzer und Comp., 8°.), S. 87.

Zur Genealogie der Freiherren von Ulm. Die Ulm sind ein altes schwäbisches, vormals reichsritterschaftliches Geschlecht, welches sich bis um die Mitte des zwölften Jahrhunderts Erbishofen nannte, nach dem gleichnamigen in der Grafschaft Helfenstein gelegenen Schlosse. Als aber **Heinrich** von Erbishofen von Kaiser Conrad II. in die kurz vorher durch Kaiser Lothar II. zerstörte Reichsstadt Ulm als Vogt eingesetzt wurde, legte sich die Familie den Namen dieser Stadt bei. Mit Ritter **Heinrich** von Ulm (1348), dem Urenkel **Ottos** von Ulm genannt Erbishofen, Reichsvogts von Augsburg, welcher 1273 von Kaiser Rudolph I. den Ritterschlag erhielt und in der Domkirche zu Augsburg begraben liegt, beginnt die ununterbrochene Geschlechtsfolge dieser Familie. Heinrichs Sohn **Johann,** vermält mit Adelheid geborenen Freiin von Alticon, wurde 1363 von der Abtei zu St. Gallen mit dem Schlosse Lützelstetten belehnt. Nun verzweigt sich das Geschlecht alsbald in mehrere Linien, deren Sprossen zu allen Zeiten bei fast allen Hoch- und Domstiftern des weiland römisch-deutschen Kaiserreichs, sowie bei dem deutschen und dem Johanniter-Orden häufig aufbeschworen wurden. Heinrich von Ulm ward von Kaiser Sigmund mit der bis in die neuere Zeit getragenen und erhobenen Reichssteuer der Stadt Wangen belehnt, **Hans Conrad** von Ulm zu Marbach und **Caspar** Ulm zu Wangen erhielten, s. d. Augsburg 5. Juni 1551 eine Adelsbestätigung, Wappenverbesserung und mehrere adelige Freiheiten und **Marcus Anton** von Ulm nebst seinem Bruder, dem deutschen Ordensritter **Christoph Heinrich,** ddo. Wien 14. Juni 1696 mit Zulegung der Titel und Wappen des erloschenen Geschlechtes Grießenberg den Reichsfreiherrenstand. **Johann Caspar** von Ulm, mit dem unsere Stammtafel anhebt, hatte aus seiner Ehe mit Dorothea geborenen von Hoßeneck zwei Söhne: **Heinrich** Ulm von Langenrhein, der 1606—1617 als Heinrich VIII. gefürsteter Abt zu Kempten war, und **Johann Ludwig,** dem mit Diplomen ddo. Regensburg 20. October 1613 und Wien 20. Februar 1622 der Reichsfreiherrenstand nebst Wappenvermehrung durch die Wappen der erloschenen marbach'schen und ellerbach'schen Familien, dann der Titel eines Freiherrn auf Erbach, Marbach, Wangen und Mittel-Biberach, letzterer nach einer Besitzung seiner Frau, verliehen wurde. Johann Ludwig war kaiserlicher geheimer Rath und Reichshof-Vicekanzler, als welcher er das goldene Vließ trug. Aus seiner Ehe

mit Eupßrosyne geborenen Schad von Mittelf-Biberach, welche ihm die Rittergüter Mittel-Biberach und Sulmentingen zubrachte, entsprossen ihm die Söhne **Luitfried, Gallus, Heinrich** und **Paul Matthias,** die mit besonderem Diplom ddo. Wien 2. Juli 1663 die Vermehrung ihres Wappens mit dem Reichsadler erlangten. Von den Genannten hinterließen nur Gallus und Paul Matthias Nachkommenschaft. Die des Letzteren, der Maria Anna geborene von Rheinach heiratete, und dessen Enkel **Adam Joseph Ignaz,** kaiserlicher Landvogt zu Burgau und fürstlich Augsburgischer Oberfthofmeister, mit Diplom ddo. Wien 27. März 1726 den Reichsgrafenstand erhielt, erloschen im Jahre 1814, alle ihre Besitzungen an die ältere von Gallus Freiherrn von Ulm und Elisabeth von Welden abstammende Linie zu Erbach vererbend. Gallus' Urenkel **Ferdinand Karl** Freiherr von Ulm zu Erbach, ein Sohn **Franz Enchars** aus dessen Ehe mit Mauritia geborenen Gräfin Muggenthal, war k. k. Kämmerer und geheimer Rath. Aus zwei Ehen, zuerst mit Maria Thereſia geborenen Gräfin Starhemberg, dann mit Maria Karoline geborenen Freiin Ungelter von Dießenhausen, hatte er vierzehn Kinder, von denen **Joseph** als Ritter des Maria Theresien-Ordens und **Ferdinand** als Vicepräsident der obersten Justizstelle in Wien und als Patriot im Jahre 1809, da die Franzosen von allen Seiten in die österreichischen Lande einbrachen, besonders erwähnenswerth sind, und verweisen wir bezüglich Beider auf deren Lebensskizzen. Joseph hatte mit Maria Antonia geborenen Gräfin Dietrichstein nur einen Sohn, den deutschen Ordensritter **Ludwig,** welcher als k. k. Hauptmann a. D. unvermält starb. Josephs Bruder Ferdinand pflanzte das Geschlecht fort, welches zur Zeit noch in einer älteren Linie Ulm von Erbach und in einer jüngeren Ulm von Werenwag blüht. Der heutige Stand der Familie ist aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich.

Wappen der Freiherren Ulm von Erbach. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Letzterer zeigt im goldenen Felde den doppelten schwarzen, mit der Reichskrone bedeckten Adler, welcher auf der Brust das mit dem Erzherzogshute bedeckte österreichische, mit drei übereinander gesetzten Buchstaben F. M. R. bezeichnete Schildchen trägt. 1 und 4 ist von einem sechsmal eckig verschobenen silbernen Querbalken von Blau und Roth quer getheilt. 2 zeigt im quer getheilten Felde oben in Gold einen doppelt geschwänzten, rechts schreitenden rothen Löwen, unten ein von Silber und Blau geschachtes Feld. 3 ist von Gold und Grün quadrirt. Auf dem Schilde ruhen drei offene gekrönte Helme. Der mittlere trägt Hals und Kopf eines gleich dem ersten Felde bezeichneten Greifen, aus der Krone des rechten wächst der goldene, auf dem Rücken mit drei Pfauenfedern geschmückte Löwe; auf der Krone des linken stehen zwei gold- und grün-quadrirte Rüssel auf. Die Helmdecken. Die Decken des mittleren Helms rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber unterlegt; jene des rechten roth mit Gold, des linken grün mit Gold unterlegt. An jeder Seite des Schildes ragt eine langherabhängende Fahne hervor; die rechte ist wie das zweite, die linke wie das dritte Feld bezeichnet.

Ulm, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Thereſien-Ordens, geb. zu Erbach im Württemberg'schen 1752, gest. zu Wien am 24. November 1827). Ein Sohn des Freiherrn Ferdinand Karl aus dessen erster Ehe mit Maria Thereſia geborenen Gräfin von Starhemberg und der ältere Bruder Ferdinands [S. 4]. Er trat als Volontär in die kaiserliche Armee und diente als solcher sieben Jahre bei Preiß-Infanterie, wurde dann Officier und rückte rasch vorwärts, da er bereits 1774 — also im Alter von erst 22 Jahren — als Hauptmann im 16. Infanterie-Regimente stand. Im ersten Feldzuge gegen die Türken, 1788, that er sich so hervor, daß er noch im November dieses Jahres zum Major im 54. Infanterie-Regimente befördert wurde. 1792 zum Oberstlieutenant avancirt, erhielt er das Commando des aus den Infanterie-Regimentern Keuhl, Bender und Kolenberg zusammengestellten Grenadierbataillons. Mit demselben rückte er in die Niederlande ins Feld und be-

währte 1793 im Treffen bei Berlaimont seine schon öfter erprobte Tapferkeit und Umsicht. Im Jahre 1796 stand er mit seinem Bataillon bei der Rheinarmee. Die Tage bei Wezlar (14. Juni) und bei Uckerabt (19. Juni) waren seine Ehrentage, an welchen er seinen Namen mit blutiger Schrift in das Buch der österreichischen Helden einschrieb. In erstgenannter Schlacht neigte sich bereits der Sieg auf Seite der Franzosen, als Nachmittags 4 Uhr Erzherzog Karl auf der Wahlstatt erschien, sich an die Spitze der weichenden Truppen stellte und sie zu neuem Kampf ermunterte. Vier Grenadier-Bataillons, darunter jenes des Freiherrn von Ulm, und sechs Schwadronen Cavallerie erhielten Befehl, die Höhe nordwärts Altstätten zu stürmen. Diese nämlich beherrschte alle übrigen und war von dem linken Flügel der Franzosen, welche daselbst eine Batterie aufgeführt hatten, besetzt. Die vier Grenadier-Bataillons und vier Schwadronen Karaczay-Chevaurlegers, von sächsischer Cavallerie unterstützt, rücken nun gegen die Höhe und den daran stoßenden Wald. Der erste Reiterangriff mißlingt, nicht so der zweite, welcher mit der Vertreibung des Feindes und der Eroberung dreier Kanonen glänzend endet. Nun dringen die Grenadiere auf die eroberten Anhöhen, und als sie gewahren, wie der Feind im nahen Walde festen Fuß faßt, stürmt Oberstlieutenant Ulm an ihrer Spitze dem Feinde ins Gehölz nach, wirft ihn aus demselben und nimmt ihm noch eine Haubitze und eine Fahne ab. Fünf Tage später, bei Uckerabt, stand Ulm mit den Grenadier-Bataillons Splényi, Hohenlohe und Stuart auf den Anhöhen hinter Kircheip in der Mitte unserer Stellung. Zur Entscheidung des Sieges war die Behauptung dieser Höhen unerläßlich. Schon führte der französische General Kleber ein Grenadier- und drei Bataillons der 83. Halbbrigade zum Sturm, während die 96. Halbbrigade den Angriff unterstützend, gleichzeitig in zwei Seitencolonnen vordrang. Unter heftigem Geschützfeuer erklommen die Franzosen die Anhöhen. Da traten unsere Grenadiere — Ulm an der Spitze — ihnen nach zwei Dechargen entgegen und warfen sie nach dem heftigsten Handgemenge die Anhöhen herab, indessen unsere Cavallerie die Verfolgung der Zurückgeworfenen übernahm. Außer Capitel erhielt Freiherr von Ulm am 18. April 1797 für seine beiden Waffenthaten das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und rückte zu gleicher Zeit zum zweiten Obersten im Regimente vor. Dann zum ersten Obersten und Regimentscommandanten bei Wenckheim-Infanterie Nr. 35 ernannt, focht er mit alter Bravour im Feldzuge des Jahres 1799. Bei Stockach am 25. März war der Kampf an der Duttlingerstraße sehr hartnäckig und wurde bereits mehrere Stunden ohne Entscheidung geführt. Schon neigte sich der Sieg den feindlichen Fahnen zu. In diesem bedenklichen Augenblicke ließ Erzherzog Karl den Obersten Ulm mit zwei Bataillons Wenckheim in ganzer Front mit klingendem Spiele vorrücken; andere Truppen eilten auch zur Unterstützung herbei, und in kürzester Zeit war durch Ulm's gute Führung seines Regiments der Sieg für uns entschieden. Dann führte er dasselbe im Gefechte bei Pfungen (am 28. Mai) ruhmvoll an; vertheidigte mit zwei Bataillons den Wald bei diesem Orte gegen die wiederholten feindlichen Angriffe auf das kräftigste und behauptete sich standhaft. Noch im nämlichen Jahre wurde er zum Generalmajor befördert und nahm als

Brigadier an allen Vorfällen Theil, welche unsere Armee in diesem und im folgenden Jahre 1800 in Italien trafen. Später erhielt er eine Brigade in Mähren; im Feldzuge 1805 commandirte er die Reserve des Centrums bei der Armee in Deutschland, 1807 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant vor. 1813 trat er in den Ruhestand und starb in demselben im Alter von 75 Jahren. Freiherr von Ulm war mit Maria Antonia geborenen Gräfin Dietrichstein vermält. Der einzige Sohn aus dieser Ehe, Freiherr Ludwig, diente in der kaiserlichen Armee, zuletzt als Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 49, war deutscher Ordensritter und blieb unvermält.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 234, unterm Jahr 1799, S. 237 unterm nämlichen Jahr, S. 368 unterm Jahr 1793, S. 372 unterm Jahr 1796.

Die österreichischen Freiherren von Ulm. Nicht zu verwechseln mit dieser uralten schwäbischen freiherrlichen Familie Ulm ist die neue österreichische freiherrliche, deren gegenwärtiger Chef Freiherr Franz (geb. 2. December 1801) zugleich Erwerber des Freiherrenstandes ist. Ein Sohn Thomas Ulm's Herrn der Herrschaft Sauritsch in Steiermark (gest. 24. Juni 1803) und der Thekla von Höbenreich (gest. 23. December 1835), widmete er sich nach beendeten Studien der juridischen Laufbahn, wurde Präsident des k. k. dalmatinischen Oberlandesgerichts zu Zara, zuletzt solcher des Oberlandesgerichts von Tirol und Vorarlberg. In Anerkennung seiner vieljährigen verdienstvollen Wirksamkeit erhielt er am 22. April 1854 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe und den Statuten desselben gemäß unterm 27. September 1854 für sich und seine Nachkommen die Freiherrenwürde des österreichischen Kaiserstaates. Außerdem ist er wirklicher geheimer Rath. Er vermälte sich am 9. September 1832 mit Anna geborenen von Mack. Sein heutiger Familienstand ist aus der Stammtafel unten ersichtlich.

Wappen der österreichischen Freiherren von Ulm. Quer getheilt. Oben in Grün ein der Länge nach mit einer goldenen Kette von 27 Ringen belegter schrägerechter silberner Balken; unten in Silber ein aus der Mitte des Fußrandes des Schildes emporwachsender natürlicher Ulmenbaum. Darauf ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Der mittlere Helm trägt einen offenen Adlerflug, dessen rechter Flügel von Gold über Grün, der linke von Grün über Silber getheilt ist. Die beiden äußeren Helme sind mit je drei Straußfedern, einer goldenen, grünen und silbernen geziert. Die Helmdecken sind beiderseits grün, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt.

Ulm, Franz Balthasar (Musikgelehrter und Componist, geb. zu Časlau am 14. Juni 1810, gest. zu Prag 15. April 1881). Nach beendetem Gymnasium hörte er an der Prager Hochschule Philosophie und die Rechte, nebenbei eifrig mit Musik, für die er große Vorliebe zeigte, sich beschäftigend.

Stammtafel der österreichischen Freiherren von Ulm.

Thomas Ulm
† 24. Juni 1803.
Thekla geborene **Höbenreich**
† 23. December 1835.

Franz, 1834 Freiherr,
geb. 2. December 1801.
Anna von **Mack**
geb. 16. Juli 1809

Antonie	**Maria**	**Franz Joseph**
geb. 20 April 1839,	geb. 21. September 1842, †,	geb. 13. Juni 1855.
vm. **Hieronymus Giurio.**	vm. **Friedrich von Wallenburg.**	

Nachdem er bei Karl Franz Pitsch [Pič, Bd. XXII, S. 370] Unterricht in der Harmonie genommen hatte, ging er 1841 als Secretär des berühmten Ole Bull nach Rußland. Nach seiner Rückkehr widmete er sich ausschließlich der Musikschriftstellerei und lieferte in seinem Fache die Kritiken und andere Artikel für die deutsche Zeitung „Bohemia", in welcher er volle 32 Jahre, bis zu seinem Tode, thätig blieb. Nebenbei beschäftigte er sich stark mit Composition und setzte eine große Menge deutscher und čechischer Lieder im Geiste und nach der Weise Franz Schubert's in Musik, wovon eines im Jahre 1846 im Concert des Cäcilienvereines zur öffentlichen Aufführung gelangte. Ueberdies componirte er auch noch eine große deutsche romantische Oper, deren Titel wir nicht kennen. Als Musikkritiker war Ulm, der sich in seinen Referaten, von allem Persönlichen absehend, möglichst objectiv hielt und mit den Erscheinungen des Tages im Gebiete der Musikwelt vertraut, sich auf der Höhe der Zeit zu halten bestrebte, in Prag geschätzt und als Autorität anerkannt. Sein musikalischer Nachlaß, namentlich in Compositionen, war sehr bedeutend.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1881, Nr. 5974, Abendblatt.

Ulm, Joseph (Componist, geb. in Prag 1826, gest. ebenda 28. October 1865). Frühzeitig erwachte das musikalische Talent in dem Knaben, und 1841, fünfzehn Jahre alt, besuchte er die Orgelschule unter Professor Fr. Blažek und K. F. Pitsch. Bald nach zweijährigem Unterrichte daselbst wurde er Organist in der Trinitarierkirche, dann solcher bei St. Stephan und St. Castulus. Als der bekannte Reichstagsabgeordnete und Ordner Alois Jelen [Bd. X, S. 132] die Sophienakademie ins Leben gerufen hatte, besuchte Ulm drei Jahre dieselbe und nahm bei Kittl [Bd. XI, S. 340] Unterricht in der Instrumentation. Im Februar 1855 zum Chordirector der Heiligengeistkirche in Prag ernannt, erwarb er sich durch sorgfältige Aufführungen bedeutender Kirchenwerke, von denen er auch eine Sammlung anlegte, große Verdienste. 1862 wurde er J. Holub's Nachfolger in der Chorregentenstelle zu St. Gallus und trat um eben diese Zeit mit einigen seiner musikalischen Freunde zur Begründung einer slavischen Musikzeitung zusammen, welche denn auch unter dem Titel „Slavoj" anfänglich unter Redaction des Adalbert Kubelka erschien. In dieser veröffentlichte er 1863 seine Kirchencomposition: „Veni sancte spiritus". Später übernahm er selbst die Redaction des Blattes. Ein Magenleiden, an welchem der talentvolle Musikus schon seit Jahren kränkelte, raffte ihn im Alter von 38 Jahren dahin. Außer oberwähnter Composition sind noch von ihm bekannt: mehrere Messen, 2 Motetten, 3 Hymnen, 2 Graduale, einige Lieder und Quartette, welche zum größeren Theile ungedruckt seinen Nachlaß bilden.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1865, Nr. 258, S. 1018: „Sterbefall".

Ullmann, siehe: **Ullmann** [S. 2 u. f.].

Ulram, Karl Vater (Mineralog, geb. in Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Brünn 11. März 1832). Der Sohn des Besitzers der sogenannten „Hetze" in Wien, beendete er an der Hochschule daselbst die rechtswissenschaftlichen Studien, entschied sich nach erlangter Doctorwürde für die Advocatur und wurde zuletzt mährisch-schlesischer Landesadvocat

in Brünn. Neben seinem Berufe trieb er mit großem Eifer mineralogische Studien, brachte eine ungemein reiche und werthvolle Sammlung von Mineralien zu Stande und wurde als gründlicher Fachmann zum Conservator der mineralogischen Sammlungen des Brünner Museums ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Er schrieb auch Einiges in diesem seinem Lieblingsfache, z. B. in den Mittheilungen der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft: „Ueber den mährischen Pikrolith" [1821, Nr. 8] und „Ueber den Leucit und dessen Fundorte" [1823, S. 94]. Am bedeutendsten aber erscheint er doch als Sammler, als welcher er an vaterländischen Mineralien den Andalusit bei Stiepanau, den Cölestin bei Nedwiedit, den Zirkon bei Böhmisch-Eisenberg entdeckte. Er sammelte nicht als planloser Dilettant, sondern wissenschaftlich mit Auswahl. Seine Collection zeichnete sich ebensowohl durch Mannigfaltigkeit, als Pracht der vaterländischen Stücke aus. Nach seinem Tode ging sie durch Kauf um den Betrag von 1400 fl. C. M. an Ritter von Herring, später, leider wesentlich vermindert, weil sie zu vielen nicht eben pflegenden und schützenden Händen zugänglich war, als Geschenk in drei Schränken an die neue technische Lehranstalt in Brünn über, in welcher sie durch die Thätigkeit und das eifrige Sammeln des Professors Kolenati [Bd. XII, S. 316] viel gewann.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, gr. 8°.) S. 114 und 244. — Derselbe. Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1868, gr. 8°.) II. Theil [auch XVIII. Band der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde] S. 161, 176, 278.

Ulram, Karl Sohn (Schauspieler, geb. zu Brünn 20. Februar 1815). Sohn des mährisch-schlesischen Landesadvocaten Karl Ulram (siehe den Vorigen). Gleich seinem Vater hatte er die juridische Laufbahn eingeschlagen, als er sich durch den plötzlichen Tod desselben in seinen Studien, denen er zu Prag oblag, unterbrochen sah. Da die Familie nicht eben in glänzenden Vermögensverhältnissen hinterblieb, beschloß er, das Studium aufzugeben und, im Besitz einer vortrefflichen tiefen Baßstimme, sich auf den Rath seines Lehrers, des berühmten Componisten Wenzel Tomaschek [Band XLVI, S. 57], der Oper zu widmen. Er ging nun nach Wien, wo ihn Duport, der Director des Kärnthnerthortheaters, als „Eleve" und mit der Verpflichtung, in den zwei Opern „Robert der Teufel" und „Norma", im Chore mitzuwirken, gegen geringe Monatsgage engagirte. Dafür genoß er den unentgeltlichen Unterricht der Gesanglehrer Weinkopf des Aelteren und Cicimara. Nach Duport's Abgange von dem Theater ward auch Eleve Ulram entlassen, und nun ging er nach Brünn, wo sich der Director Heinrich Schmidt gerne entschloß, ihn in der Oper debutiren zu lassen, hoffte er doch, mit Ulram, der ein gebürtiger Brünner war, eine gute Einnahme zu machen. In der Charwoche 1832 trat auch der junge Sänger als Sarastro in Mozart's „Zauberflöte" auf, und der Versuch fiel so glänzend aus, daß Ulram sofort auf zwei Jahre engagirt wurde. Aber seine Unbeholfenheit auf der Bühne machte ihm anfangs viel zu schaffen und trug ihm statt des Bei-

falls das Gelächter des Publicums ein. Er ließ sich jedoch nicht irre machen, sondern studirte vielmehr mit allem Eifer, und als Anfangs 1834 die berühmte Wilhelmine Schröder-Devrient in Brünn gastirte und bei dieser Gelegenheit sich des Sängers mit der herrlichen Baßstimme freundlichst annahm, kam er allmälig auch zur verdienten Geltung. In den Opern „Othello" und „Norma", in denen er mit dem berühmten Gaste zusammen sang, fand er bald so viel Anerkennung, daß seine Gage auf das Vierfache stieg. Ostern 1836 ging Ulram zur deutschen Oper in Lemberg, wo er drei Jahre verblieb. Auf einem Ausfluge nach St. Petersburg, Kiew, Odessa, Warschau und Krakau verweilte er in letzterer Stadt zu längerem Gastspiel. In Krakau, damals noch Freistaat, herrschten übrigens so regellose Zustände, daß die österreichische Regierung sowohl in der Hauptstadt selbst, als von dem durch eine Brücke von dieser getrennten, jedoch zu Oesterreich gehörigen Vororte Podgorze aus, welcher ziemlich starke Besatzung hatte, strenge Wachsamkeit übte. Ulm trat in den „Puritanern" zum ersten Male als Gast auf und fand bei dieser Vorstellung, welche am 17. August 1839 statthatte, Bühne, Foyer, Corridore, Orchesterraum und alle Gänge dicht von österreichischen Soldaten mit aufgepflanzten Bajonneten besetzt. Diese Obsorge schien aber nichts weniger als eine grundlose, brach doch das Publicum bei der Gesangstelle „für Freiheit und für Vaterland" in frenetischen Beifall aus, der bei sorgloserem Verhalten der Regierung auch leicht in Aufruhr sich verwandeln konnte. Von Krakau ging Ulram nach Wien, wo er mit Ballochino ein dreijähriges Engagement beim k. k. Hofoperntheater abschloß, welches damals Kräfte ersten Ranges, wie Jenni Lutzer, Hasselt-Barth, Karoline Mayer, Clara Heinefetter, Leopoldine Tuczek und die Sänger Staudigl, Erl, Pfister, Franz Wild, unter dem Capellmeister Conradin Kreutzer zu einem Ensemble vereinte. Ulram sang nur zweite Partien, so den Geßler in „Wilhelm Tell", den Gouverneur in „Don Juan", den Justinian in „Belisar", was ihm auf die Dauer nicht behagte, so daß er schon im zweiten Jahre seine Entlassung nahm und einem Engagement an die königliche Hofbühne in Dresden folgte, wohin er von dem berühmten Karl Lipiński [Band XV, S. 217], der ihn in Lemberg kennen gelernt hatte, empfohlen worden war. Während eines längeren Halsleidens genöthigt zu pausiren, nahm er bei dem berühmten Johannes Miekisch [Band XVIII, S. 289] Unterricht, welcher dem bisherigen Naturalisten im Gesange zu großem Nutzen gereichte. Aber Conflicte mit dem Capellmeister Morlachi und dem Hoftheatersecretär Theod. Winkler (Pseudonym Theodor Hell) verleideten ihm einen längeren Aufenthalt, und er folgte einem Rufe an die Prager Bühne, die zu jener Zeit unter Stöger's Leitung stand. Von Prag, wo er namentlich als Ankerström in Auber's „Maskenball" glänzenden Triumph feierte, ging er nach Gratz. Daselbst lernte er eine Tochter des k. k. Obersten von Boulet kennen, verheiratete sich mit ihr und blieb nun mehrere Jahre in der Murstadt, wo er sich auch im Fache des Buffo versuchte und als Leporello, Van Bett, Dr. Bartolo, Hofmeister in „Graf Ory" sehr gefiel. Da ihm der Versuch, ein Gastspiel an der Wiener Hofoper zu erlangen, mißglückte, so machte er sich gerad auf nach Berlin. Aber auch dort

scheiterten seine Bemühungen, an der königlichen Oper zu singen, und zwar an dem Antagonismus, welcher zwischen dem Generaldirector von Küstner und Meyerbeer bestand — denn was der Eine wollte, hintertrieb der Andere. Zweimonatliche nutzlose Anstrengungen, zu einem Gastspiele zu gelangen, reiften endlich in Ulram den Entschluß, der Oper zu entsagen und dem — Schauspiele sich zuzuwenden. Um aber auf diesen Wechsel entsprechend sich vorzubereiten, hatte er, obwohl er die Zwischenzeit sorgfältig ausnützte, noch eine Reihe von Jahren nöthig. Indessen fand er Engagement am Leipziger Stadttheater, welches unter Dr. Karl Christian Schmid's Direction stand. In der Antrittsrolle als Leporello machte er Furore; unter Schmid gelang es ihm auch schon, zuweilen im Schauspiele mitzuwirken, und so spielte er den Paul Werner in „Minna von Barnhelm", den Oranien in „Egmont", den Kurfürsten in Prutz's „Moritz von Sachsen", den Chapelle in „Urbild des Tartuffe", und in allen diesen Rollen gefiel er sehr. Aber durch verschiedene Unfälle zog er sich ein Nervenfieber zu, und nachdem er genesen, stand er mit einem Male — ohne Engagement da. Endlich nach anderthalbjähriger Abwesenheit von Gratz kehrte er in sein früheres Engagement daselbst zurück. Und von da ab begann das berüchtigte Wanderleben des Künstlers, denn er spielte in der Doppeleigenschaft als Sänger und Schauspieler an verschiedenen österreichischen Bühnen. Der freundschaftliche Verkehr, in welchem er mit Robert Blum stand, war sogar Veranlassung, daß der von der Behörde abhängige Director Remark ihm deutlich merken ließ, daß eine Verlängerung des Engagements nicht in Aussicht stehe. So sah sich denn Ulram nach einer neuen Stelle um und fand sie endlich in Linz. Dort überraschte ihn die Bewegung des Jahres 1848, in welche der 33jährige Bühnenkünstler begreiflicher Weise nur zu bald hineingerissen wurde. Von der allgemeinen Begeisterung jener Tage fortgewirbelt, trat er mit an die Spitze eines politischen Vereines. Auch schrieb er in jenen Tagen unter Anderem zwei Broschüren politischen Inhalts: „Der Pferdefuss Jellacic's" und „Lebensgeschichte eines 68jährigen, seit 17 Jahren in dem Kloster der barmherzigen Brüder in Linz eingesperrten katholischen Priesters. Ein Beitrag zur Frage: Staat und Kirche". Diese Schriften, welche in Tausenden von Exemplaren Absatz fanden, führten zu einem Preßproceß, welcher mehrere Monate als Damoklesschwert über seinem Haupte schwebte, aber mit der Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph wurden bei Ertheilung allgemeiner Amnestie auch alle Preßprocesse niedergeschlagen. Nun, den Proceß war er los, aber der alte Jammer war geblieben. Ulram stand ohne Engagement da. Endlich fand er eines in Brünn unter Director Balvansky, welches er am Palmsonntag 1849 antrat. Hier verblieb er drei Jahre, studirte sich auch in mehrere Rollen des classischen Repertoires ein und übernahm dann die Stelle des Regisseurs am ständischen Theater in Linz. In Folge seiner Darstellung des Wallenstein erging vom königlichen Theater in Dresden an ihn die Einladung zu einem Gastspiele, welches, ungeachtet wenig glückverheißende Umstände mitwirkten, gut ausfiel. Nach einjährigem Aufenthalte in Linz nahm nun Ulmann einen Ruf an das Thalia-Theater in Hamburg an, wo er am 25. August 1853 als General Morin im „Pariser Taugenichts" debutirte. In

Hamburg sagte er sich ganz von der Oper los, denn er fand daselbst ebenso ein vortheilhaftes Engagement, als im Verkehr mit Männern, wie Karl Töpfer, Dr. Bernhardi, Wollheim de Fonseca, B. A. Hermann u. A. das, was er vor Allem suchte, Aufmunterung zur Fortbildung in seiner Kunst. Dazu gesellte sich noch eine künstlerische Umgebung seltener Art, aus welcher wir nur die Namen Marie Seebach, Frau Burggraf, Frln. Grahn, Alex. Köckert, Weber, Schaefer und Gloy nennen. Da brach am 24. Juli 1854 die bekannte finanzielle Katastrophe der „Vereinigten Hamburger Bühnen" aus, welche außer vielen anderen Mitgliedern der zwei Hamburger Theater auch Ulram engagementlos machte. Er benützte die nächste Zeit zu Gastspielreisen, bis er ein Engagement in Danzig erhielt, welches er am 1. August 1855 antrat. Bei der mit 1. Mai 1857 stattgefundenen Umgestaltung des Theaters in Wiesbaden zur Hofbühne übernahm er an derselben die Regie des Schauspiels, später die der großen Oper und blieb in dieser Stellung bis 1. September 1860. In jene Zeit fallen mehrere Gastspiele Ulram's in Mainz, Düsseldorf, Amsterdam und Schwerin. In letzterer Stadt setzte er aus eigenem Antriebe und in Verehrung für den Compositeur Flotow dessen Oper „Indra" in Scene. Nun hatte er schon früher mit der Generalintendanz des kurfürstlichen Theaters in Cassel behufs eines Gastspiels auf Engagement Unterhandlungen angeknüpft. Aber immer zerschlugen sich dieselben, endlich wurde es Ernst, und in der Zeit vom 23. Mai bis 8. Juni 1860 gastirte er auf der kurfürstlichen Bühne. Da kam ein komischer Zwischenfall vor. Zwei Rollen waren im Voraus festbestimmt: Wallenstein und Oberst Berg in den „Journalisten". Die dritte mußte auf höheren Befehl durchaus ein „König" sein. Da ließ der wohlwollende Generalintendant und Hofmarschall in seiner Liebenswürdigkeit wohl ohne jeden Hintergedanken die zweideutigen Worte fallen: „Mein Gott! was soll ich Sie für einen König spielen lassen, diese Könige sind ja alle so undankbar!" — Endlich wurde König Ludwig XIV. in Paul Heyse's „Elisabeth Charlotte" festgesetzt, da aber die Darstellerin der Maintenon sich plötzlich unpäßlich meldete, schnell König Philipp in „Don Carlos" eingeworfen. Ulram spielte seine Gastrollen mit Glück, und so erfolgte sein Engagement als Mitglied des kurfürstlichen Hoftheaters. Als man im Jahre 1866 dasselbe zu einem königlich preußischen umgestaltete, blieben die bestehenden Verträge der Mitglieder aufrecht, und als Ulram's Vertrag dann ablief, wurde derselbe auf mehrere Jahre erneuert. 1878 befand sich Ulram noch bei dieser Bühne, und er dürfte wohl auch noch heute Mitglied derselben sein.

Almanach der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger. Herausgegeben von Ernst Gottke (Leipzig, 8°.) I. Jahrg. (1873), S. 26 bis 36: „Carl Ulram". — Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyklopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde u. s. w. Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Bd. VII. in den Nachträgen, S. 322. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, New-York und Philadelphia, gr. 8°.). Zweite Abtheilung (O—Z), Bd. XII, S. 1093. [Dieses und das vorige Lexikon führen ihn als Karl Ritter von Ulram an, was ein Irrthum, da weder Ulram Vater noch Ulram Sohn geadelt sind.]

Ulrich. Die Träger des Namens Ulrich kommen bald mit einem, bald

mit zwei I vor, ja nicht selten bedienen sich auch manche derselben beider Schreibweisen. Herausgeber dieses Lexikons ordnet daher alle Träger dieses Namens, ohne Unterschied, ob sie mit einem oder zwei I sich schreiben, nach dem Alphabeth ihrer Taufnamen, behält jedoch im Namen Ulrich jene Schreibung bei, welche in den betreffenden Quellen die vorherrschende ist.

Ulrich, Florian (Stadtpfarrer zu Korneuburg, geb. in Wien 1738, gest. zu Korneuburg 21. April 1800). Nach beendeten Vorbereitungsstudien trat er 1758, 20 Jahre alt, in den Orden der regulirten Chorherren des Stiftes zu Korneuburg. Zuletzt versah er das Pfarramt in dieser Stadt. Als Priester und unermüdeter Seelsorger verehrungswürdig, als Mensch ein stiller Wohlthäter und Vater der Armen, als Theolog gelehrt, nimmt er als Mathematiker durch eine von ihm ausgeführte großartige Leistung eine hervorragende Stelle ein So sehr er die mathematischen Wissenschaften liebte, betrieb er dieselben doch nur in den Stunden, die ihm als Muße von seinem anstrengenden seelenhirtlichen Berufe blieben, denn vor Allem ging ihm die gewissenhafte Erfüllung seiner geistlichen Pflicht. Bei seiner genauen Kenntniß der Mathematik und der zu ihrer Pflege erforderlichen Hilfsmittel erkannte er bald, daß Alles, was sowohl die Akademien der Wissenschaften, als auch die besten einzelnen Rechner Europas bezüglich der für alle Mathematiker und physisch-mathematischen Künstler höchst wichtigen Erfindung von den Theilern der Zahlen bis auf ihn geleistet hatten, lediglich in unzureichenden Fragmenten bestand. Nach sorgfältiger Prüfung fand er die von Anton Felkel in Wien 1776 in Folio herausgegebenen „Tafeln der Factoren von 1 bis 10 Millionen, fertig bis 5 Millionen", sowie desselben Autors „Tafeln aller einfachen Factoren der durch 2, 3, 5 nicht theilbaren Zahlen von 2 bis 10,000.000", deren erster Theil gleichfalls in Wien 1776 bei Gräffer erschienen war, fehlerhaft, und in anderen ausländischen, deren keine so weit wie die Felkel'schen reichten, entdeckte er noch weit mehr Fehler als in den letzteren. Somit entschloß er sich, die Factoren aller durch 2, 3 und 5 nicht theilbaren Zahlen von 1 bis auf eine Million ganz von neuem und selbst zu berechnen. Im Jahre 1791 begann er mit diesem für die Wissenschaft so zweckdienlichen Werke, welches bekanntlich schon seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der Wunsch aller Akademien und das eifrigste Bestreben ihrer berühmtesten Mitglieder war. J. H. Lambert (gest. 25. September 1777), eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Berliner Akademie, meinte in seinen Schriften, daß Derjenige, der die Factorentafel bis auf eine Million zu Stande brächte, ebenso die Unsterblichkeit verdiene, wie sie Napier (Nepper) und Jost Byrgius, der berühmte Kammeruhrmacher Kaiser Rudolphs II., durch ihre logarithmischen Tafeln erworben haben, dabei gab er „nach aller ihm möglichen angewandten Mühe", wie er sich in seinen Zusätzen zu den trigonometrischen und logarithmischen Tafeln und im fünften Bande seines Briefwechsels klar ausdrückte, „am Ende alle Hoffnung auf, daß die Factorentafeln je so weit würden ausgearbeitet werden". Nun aber hatte sich Pfarrer Ulrich doch an die Arbeit gemacht und bereits innerhalb der Jahre 1791—1793 die Factoren aller Zahlen bis zur Zahl 753.031 auf das zuverlässigste berechnet. Daß er es

ermöglichte, diese ungeheueren Rechnungen in einer verhältnißmäßig so kurzen Zeit auszuarbeiten, verdankte er lediglich seinen eigens hierzu ersonnenen Kunstgriffen, die alle in diesem Fache bis dahin bekannt gewordenen übertrafen, und vermöge deren er, anstatt zu rechnen, die Factoren immerfort nur hinzuschreiben durfte, und zwar mit einer solchen Zuverlässigkeit, daß, wenn etwa unter so vielen hunderttausend Ziffern eine oder die andere falsch wäre angesetzt worden, dieser Fehler sich auf der Stelle verrathen mußte. Diese Kunstgriffe theilte er dem als Mechaniker berühmt gewordenen Augustinermönch David vom h. Cajetan (David Rutschmann) und dem Professor der praktischen Mathematik an der Wiener Hochschule Wilhelm Bauer mit. In den späteren, durch den Druck veröffentlichten Factorentafeln, an denen er nach sorgfältiger Prüfung die Entdeckung machte, daß sie lediglich aus den Felkel'schen ausgeschrieben waren, zeichnete er alle Fehler genau aus, und endlich im Monat September 1799 hatte er seine bis auf eine Million und 500.000 auf das zuverlässigste ausgearbeiteten und auf die vortheilhafteste zur Benützung möglichst bequeme Weise eingerichteten Tafeln, nebst den Hilfstabellen bis auf zwanzig Millionen vollendet. Im Chorherrenstifte zu Klosterneuburg wird diese kostbare Arbeit aufbewahrt. Ein Biograph Ulrich's bemerkt hinsichtlich dieser Arbeit und ihres Verfassers Folgendes: „Dieses kostbare Werk ist um so schätzbarer, als es den evidenten Beweis in sich enthält, daß ein einziger Mann in Oesterreich, nebst allen seinen geistlichen Verrichtungen, während der neun letzten Jahre seines verdienstvollen Lebens in diesem Fache mehr geleistet, als alle auswärtigen Akademien zusammengenommen ein ganzes Jahrhundert hindurch". Nebenbei sei hier zum Schlusse bemerkt, daß wohl Napier (Nepper), Jost Byrgius und Wilhelm Bauer in J. C. Poggendorff's „Biographisch-literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften" (Leipzig 1863, J. A. Barth, Lex. 8°.) vorkommen, aber sowohl Florian Ulrich, als auch David Rutschmann darin fehlen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 464. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 773, Nr. 1 [nach diesem wäre er 1730 geboren und 1750 in das Kloster getreten].

Ullrich, Joseph Anton (Entomolog, geb. zu Piltsch in Preußisch-Schlesien am 24. Mai 1790, gest. in Wien am 15. November 1858). Auf den Wunsch seiner Eltern, welche ein Bauerngut besaßen, wollte er sich dem geistlichen Stande widmen und besuchte zu diesem Zwecke 1810 das königlich katholische Gymnasium zu Leobschitz als Alumne, doch besann er sich bald eines Andern, denn wir finden ihn schon im genannten Jahre auf der Wiener Universität als Hörer der Mathesis forensis. Aber wieder muß er schnell umgesattelt haben, denn in dem Zeugnisse, welches ihm die Architecturschule der k. k. Akademie der bildenden Künste unterm 9. November 1813 ausstellte, heißt es, „daß er seit drei Jahren mit einem guten Talente und besonderen Fleiß diese Schule frequentirte". In gleicher Zeit hörte er auch die besondere und allgemeine Rechenkunst an gedachtem Institute. Bei einem Baumeister in Klosterneuburg erlernte er dann das

Maurerhandwerk durch drei Jahre und stand daselbst auch kurze Zeit als Geselle in Arbeit. Seine amtliche Laufbahn begann er als zeitlicher Diurnist des Baudepartements der k. k. niederösterreichischen Provinzial-Staatsbuchhaltung. 1817 als beeideter Diurnist bei dem k. k. Hofbaurathe in Wien angestellt, wurde er 1819 zum Ingrossisten befördert, jedoch bei dem Baudepartement der Triester Staatsbuchhaltung exponirt, wo er auch als Localcommissionsmitglied bei den städtischen Baugegenständen in Verwendung kam. 1824 zum Rechnungsofficial im Baudepartement der Staatsbuchhaltung zu Linz ernannt, rückte er daselbst 1826 bis 1831 in die höheren Gehaltsstufen vor und ward 1840 auf sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft zum k. k. Hofbaurathe in Wien versetzt. 1847 erhielt er bei dieser Behörde eine Oberingenieursstelle und gleichzeitig die Zuweisung zur Dienstleistung im Hofstaatsbaudepartement. Nach Auflösung des Hofbaurathes wurde er als Oberingenieur zur neu creirten k. k. Generalbaudirection übernommen und als Inspector-Stellvertreter zum Vorstande des Hofstaatsbaudepartements bestellt. Als aber die Umwandlung der Generalbaudirection in eine Bausection des k. k. Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten erfolgte, kam er in gleichen Eigenschaften zu dieser Centralstelle. In dieser amtlichen Stellung starb er, 69 Jahre alt, vom Schlage im Kaffeehause „Casa piccola" getroffen. Er hinterließ eine Witwe Josephine geborene Krinnes, seine zweite Frau, und liegt auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe begraben [siehe S. 18 die Quellen]. Dem vorstehenden Lebenslaufe des Beamten schicken wir noch Einiges über den Naturforscher nach, da wir ihm eigentlich als solchem eine Stelle in unserem Werke einräumen. Ullrich war einer der fleißigsten und glücklichsten unter den Insectensammlern in Oesterreich; es verdankt ihm sowohl die Entomologie überhaupt Bereicherungen, als auch insbesondere die Fauna austriaca die Einreihung vieler neuen Species; vorzüglich aber waren es die Coleopteren, denen er seine Thätigkeit zuwendete, und er stand in Tauschverkehr mit den Capacitäten der Entomologie in Europa. Schon in der ersten Auflage von Dejean's „Catalogue de la collection de Coleoptères" (Paris 1821) wird er unter den Autoren angeführt. In Germar's „Fauna insectorum Europae" (begonnen 1812 von Ahrens) finden sich einige von Ullrich gefangene und beschriebene Arten [fasc. XI, Nr. 19; fasc. XII, Nr. 21 und 23; fasc. XV, Nr. 3]. Seine Verdienste um die Entomologie wurden 1843 durch die Ernennung zum ordentlichen Mitgliede des entomologischen Vereines in Stettin anerkannt. Ullrich lebte die Zeit mit, in welcher zu Wien ein dem holländischen Schwindel in Tulpen ähnlicher in Coleopteren in Blüte stand. Seine äußerst reichhaltige Sammlung von Coleopteren wurde kurze Zeit vor seinem Tode dem kaiserlichen zoologischen Museum in Wien einverleibt. Hatte Dr. Redtenbacher schon in der ersten Auflage seines Werkes: „Fauna austriaca. Die Käfer" (Wien 1849) der Unterstützung, welche er durch Ullrich genossen, dankend gedacht, so bezeichnet er in der Vorrede der zweiten Auflage (Wien 1858, S. VI) die für das kaiserliche Museum erworbene Collection unseres Entomologen als „eine Sammlung, die allein es mir möglich machte, meiner Arbeit die jetzige Ausdehnung und Vervollkommnung zu geben". Und in der That, wenn man

Redtenbacher's Werk nur durchblättert, so wird man die Richtigkeit dieser Angabe bestätigt finden. Ullrich's Name ist durch Bezeichnung von Specien unter seinen Fachgenossen verewigt, so bezüglich der Coleopteren durch: Carabus Ullrichii Germ., Elaphrus Ullrichii Redt.; bezüglich der Hemipteren durch: Triphleps Ullrichii Mus. Vien., Trapezonotus Ullrichii Fieber, Ophthalmicus Ullrichii Fieber. Als Schriftsteller ist unser Fachgelehrter nur einmal aufgetreten, und zwar im ersten Jahrgang [1851, S. 47] der Sitzungsberichte und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereines mit dem Aufsatze: „Neue Käfer der Wiener Fauna".

Gistel (Johannes). Lexikon der entomologischen Welt, der carinologischen arachnologischen (Stuttgart 1846, E. Schweizerbart, 8°.) S. 72.

Ullrich's Grabdenkmal. Unser Entomolog ruht, wie bereits erwähnt, auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe (Grab Nr. 3088). Auf dem Grabsteine Ullrich's wollte man dessen entomologische Thätigkeit ersichtlich machen, leider fiel die Aufgabe unfähigen Händen zu. Von grobem Sandsteine hergestellt, zeigt das Denkmal nebst einem gleichfalls nicht besonders gelungenen Reliefporträt des Verstorbenen in Medaillonform noch einen Käfer (Lucanus cervus), einen Schmetterling und eine Fliege. Die Inschrift lautet: „Hier ruhet Herr | Josef Ullrich, | K. k. Oberingenieur im Ministerium des Handels und der Gewerbe | und der öffentlichen Bauten. | Vorsteher des Hofstaats- | Baudepartements, | geboren den 24. May 1790, | gestorben den 15. November 1858".

Außer dem Stadtpfarrer und Mathematiker Florian Ullrich und dem Entomologen Joseph Anton Ullrich sind noch erwähnenswerth: 1. **Adolph** Ullrich diente bereits 1863 als Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Großherzog von Baden Nr. 50. In demselben machte er als solcher 1866 den Feldzug in Italien mit und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde die allerhöchste Belobung. Gegenwärtig ist er einer der ältesten Hauptleute im Infanterie-Regimente Kellner von Köllenstein Nr. 41. — 2. **Anton** Ullrich (geb. 1825, gest. zu Obřan in Mähren am 15. Mai 1878) widmete sich dem Baufache und diente in demselben zuletzt als k. k. Landesbaurath. Er starb im Alter von erst 53 Jahren. Sein letzter Bau war das monumentale Landhaus in Brünn. — 3. Ein **Antonin** Ullrich, Zeitgenoß, stand zu Ende der Sechziger-Jahre als Geschäftsleiter im Dienste des böhmischen Kohlenverschleißvereines. Als 1868 von einem Ungenannten die Flugschrift: „Das nordwestböhmische Bahnnetz. Kohlenverschleiß-Verein und Buschtěhrader Bahn. Ein Beitrag zur Geschichte der Monopole in Oesterreich" (Wien, Tendler und Comp., gr. 8°., 42 S. und zwei Karten) erschien, worin ein wichtiger nationalökonomischer Gegenstand sachgemäß erörtert wurde, folgte bald als Erwiderung darauf eine čechische Flugschrift von Antonin Ullrich unter dem Titel: „Otevřená odpověď týkající se nájezdů na spolek pro prodej uhlí obsažených v pamfletu: Das nordwestliche Bahnnetz (Česká severozápadní sít železniční)", d. i. Offene Antwort auf die den Kohlenverschleiß-Verein betreffenden Auslassungen des Pamphlets: Das nordwestböhmische Bahnnetz (Prag 1868, Selbstverlag, 22 S.) — 4. **Christian** Ullrich, auch Ullrich geschrieben, war 1836 Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, auf welcher er sich dem Architecturfache widmete. Auf der historischen Kunstausstellung, welche 1877 zur Eröffnungsfeier des Neubaues dieses Institutes stattfand, erschien er mit drei Blättern Federzeichnungen, welche den Concurrenzentwurf für die Deputirten-Kammer in Bukarest enthielten. Mit diesem und dem Entwurfe für einen Museumsbau in Holland trug er dann 1878 in der Architectenschule die ersten Preise davon. Ullrich war ein Schüler Van der Nüll's [Bd. XX, S. 422] und Sicard's von Sicardsburg [Bd. XXXIV, S. 204]. [Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 (in der k. k. Akademie der bildenden Künste) (Wien 1877, 8°.) S. 64, Nr. 768—770. — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg., 1. November 1878, Nr. 1, S. 8.] — 5. In naher Beziehung zu Obigem scheint die Bilderrahmenfirma **Ch.** Ullrich in Wien zu stehen, welche im österreichischen Kunstgewerbe einen hervorragenden Platz einnimmt. Sie datirt bereits aus dem Jahre 1772, ihre Wiener

Fabrik aus 1849 und die Filiale zu Stein aus 1871. Sie beschäftigt eine Dampfmaschine von zehn Pferdekräften und 300 Arbeiter. Auf der niederösterreichischen Gewerbeausstellung 1880 brachte sie geschnitzte alt vergoldete Rahmen, die im Hinblick auf Schnitzerei geradezu als Kunstwerke bezeichnet wurden. Aber schon früher in der österreichischen Kunstgewerbeausstellung im (neuen) k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie im Jahre 1871 war sie mit mehreren Spiegel- und Bilderrahmen von künstlerischer Schönheit vertreten. Auch in politirten Elfenbein-Intarsia-Imitationen leistete sie Musterhaftes. Mit der Rahmenmanufactur in Stein ist eine Holzschnitzerei und Zeichenschule verbunden. [Katalog der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumsgebäude Stubenring 5 (k. k. österreichisches Museum für Kunst und Industrie) im November 1871 (Wien, kl. 8°.) S. 17. — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Rábdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg., 1. Jänner 1879 Nr. 5, S. 74. — Dieselbe. Bd. IV, 1. September 1880, Nr. 9, S. 132: „III. Rahmen- und Vergolder-Industrie".] — 6. **Eduard** Ulrich diente 1863 als Oberlieutenant im Baron Bamberg-Infanterie-Regimente Nr. 13. Im Jahre 1866 kämpfte er mit demselben im Feldzuge gegen die Preußen in Böhmen und erhielt für sein tapferes Verhalten daselbst die allerhöchste Belobung. Gegenwärtig ist er einer der älteren Hauptleute erster Classe im Infanterie-Regimente König Ludwig II. von Bayern Nr. 5. — 7. Ein anderer **Eduard** Ulrich diente 1859 im 13. Jäger-Bataillon der k. k. Armee. In demselben machte er den Feldzug 1859 in Oberitalien mit und bewies dabei eine solche Bravour, daß seines Namens Gedächtniß zur Nachahmung für Andere erhalten zu werden verdient. Gleich beim ersten Sturme auf Ponte vecchio di Magenta that sich Ulrich durch Ungestüm im Angriffe und eine seltene Todesverachtung hervor. Beim zweiten Sturme an der Hand verwundet, greift er mit unerschütterlicher Ruhe nach seinem Taschentuche, verbindet mit demselben seine verstümmelte Hand und eilt dann ungebrochenen Muthes den stürmenden Kameraden nach. [Lorbern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8°.) 2. Heft, S. 96.] — 8. **Georg** Ulrich, den wir im „Hof- und Staats-Handbuch der österreichischen Monarchie" ein Mal Ulrich, ein anderes Mal Ullrich geschrieben finden, ist ein Schulmann der Gegenwart, welcher sich mit Naturwissenschaft beschäftigt und auf diesem Gebiete sowohl als auf jenem des Schulwesens im Allgemeinen schriftstellerisch aufgetreten ist. Er ist Doctor der Philosophie und niederösterreichischer Landes-Schulinspector, als solcher Mitglied des Landes-Schulrathes in Niederösterreich und zur Zeit in außerordentlicher Verwendung im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht. Im Druck hat er bisher herausgegeben: „Die Brillen der Weitsichtigen und der Kurzsichtigen. Eine gemeinfaßliche Darstellung der dioptrischen Wirkungen des freien und brillenbewaffneten Auges, verbunden mit einer Anleitung zur Wahl tauglicher Augengläser. Mit eingedruckt Abbildungen" (Troppau 1862, Schuler, 29 S., gr. 8°.); — „Lehrbuch der Physik für die unteren Classen der Mittelschulen. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten" (Wien 1865, Sallmayer und Comp., 150 S., 8°.); — „Ueber die Reform des Lehrplanes der Realschulen" (Wien 1866, 8°., 22 S.); — „Der niederösterreichische Ortsschulrath", zweite unveränderte Auflage (ebd. 1871, kl. 8°.). — 9. **Heinrich** Ullrich ist der Chef einer großen Glasraffinerie mit Malerei, Holzschnitzerei und Schleiferei und einer Bronzewaarenfabrik in Wien. Diese Anstalt, deren Leistungen in Glaswaaren, Lustern, Bronzewaaren und Holzschnitzerei bereits in das Gebiet des veredelten Kunstgewerbes gehören, wurde 1867 in Paris ausgezeichnet. Sie besitzt Niederlagen in Nizza und Baden-Baden; Agenten in Rom, Neapel, Turin, Paris, London, Amsterdam, New-York und San Francisco und beschäftigt 150 Arbeiter. In der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumsgebäude (k. k. österreichisches Museum für Kunst und Industrie) im November 1871 war sie durch eine Collection herrlicher Arbeiten vertreten; durch Krystall-Candelabers in Colonnenschliff, durch Krystall-Dessertservice, durch Services in reichster Ausführung nach Zeichnungen von Fischbach, Isella und Anderen, durch eine ganze Reihe von Vasen mit Renaissance-decorationen nach Zeichnungen von Isella, ausgeführt in eigener Malerei in Wien, durch Toiletteservice in verschiedenen Farben, mit Blumen decorirt u. s. w. — 10. **Johann** Ulrich lebte in Wien zu Ende des vorigen und zu Beginn des laufenden Jahrhunderts

als ausübender Arzt und als Fachschriftsteller. Als sich John Brown's Erregungstheorie (Brownianismus) zwischen 1802—1806 auch in Oesterreich Eingang verschaffte und sich wie bei jeder Neuerung zwei Parteien, Anhänger und Gegner bildeten, zählte Ulrich zu den Letzteren, doch mit gewisser Einschränkung. Er hat nachstehende Schriften im Druck herausgegeben: „Ueber Natur, Künste und Wissenschaften. Nebst einer Anleitung zur gründlichen Arzneikunde" 2 Theile (Wien 1797, v. Mösle's Witwe, 8°.); — „Analysis des Brown'schen Systems zur möglichsten Uebereinkunft darüber" (Wien 1800, Sommer, gr. 8°.) und „Versuch zur Verbesserung der Grundsätze für die ausübende Arzneikunst" (Wien 1805, Binz, gr. 8°.). [Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin. Von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 335 und 576.] — 11. **Joseph** Ulrich (geb. zu Supihoř in Böhmen am 12. Jänner 1769, Todesjahr unbekannt) widmete sich dem geistlichen Stande und erlangte am 1. Jänner 1792 die Priesterweihe. Er wurde zuletzt Dechant und Ehrendomherr zu Königgrätz. Er lebte zu Chrast und war 1824 noch am Leben. Von ihm sind erschienen: „Pohřební písně", d. i. Grablieder mit Musikbegleitung (Königgrätz 1824). [*Jungmann (Jos.).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 646.] — 12. Ullrich von Ullrichsthal, die Adelsfamilie. **Franz** Ullrich, k. k. Kreiscommissär zu Lublin im damaligen Westgalizien, erlangte mit Diplom des Kaisers Franz II. vom 15. December 1798 den erbländischen Adel mit dem Prädicate von Ullrichsthal. Er hatte vier Kinder: 1) **Anton** (geb. 7. Jänner 1790, gest. 3. Juli 1864), k. k. Polizei-Obercommissär, dem seine Gattin Leopoldine Stecher von Sebenitz [vergl. Artikel Stecher von Sebenitz im 37. Bande, S. 277 in den Quellen] die Söhne **Emil** und **Alfred** gebar. Emil (geb. 15. Juli 1828) starb als k. k. Finanzconcipist am 26. November 1864; Alfred (geb. 11. Juli 1829) vermälte sich mit Aurelia geborenen Steingraber (geb. 9. November 1842). — 2) **Franz** (geb. 7. Jänner 1790, gest. 1. Februar 1859) diente in der kaiserlichen Armee, stieg 1832 zum Major im Infanterie-Regimente Baron Hrabowsky Nr. 14 auf und kam als Professor an die Wiener-Neustädter Militärakademie, wurde 1837 Oberstlieutenant, 1838 Oberst und Commandant des Regiments, 1846 Generalmajor und Brigadier in Tirol, 1848 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionscommandant ebenda, kam dann in dieser Eigenschaft nach Tarnow in Galizien, wurde 1849 Divisionär und Militärcommandant zu Czernowitz und starb, 69 Jahre alt, im Ruhestande. Er hatte sich am 10. Mai 1824 mit Josephine Marie geborenen Gräfin Künigl vermält, und stammten aus dieser Ehe: **Joseph**, k. k. Lieutenant, gefallen 1849 im Feldzuge gegen Italien; **Marie** vermälte Auguste Rossig, **Therese** †, **Leopoldine, Gabriele.** — 3) **Karoline** (gest. 18. October 1833), vermält mit dem berühmten Director der Wiener Sternwarte Joseph Johann von Littrow [Bd. XV, S. 286]. — 4) **Anna** (gest. 1844). — **Wappen.** Ein blauer, mit einem goldenen rechtsschrägen, in gleicher Richtung mit drei rothen Fäden durchzogener Balken, der zur linken Seite von einer goldenen Königskrone zur rechten aber von einem geharnischten, einen bloßen Säbel mit goldenem Gefäße zum Hieb haltenden Arme begleitet ist. Auf dem Schilde erhebt sich ein rechtsgewandter Turnierhelm, aus dessen goldener Krone Straußfedern, eine blaue, goldene und rothe, emporwallen. Die Helmdecken sind blau, mit Gold unterlegt. — 13. Auch ist noch des Oberstlieutenants Ulrich, des Commandanten der während des Türkenkrieges 1788 und 1789 errichteten zwei Pionnier-Bataillons, zu gedenken. Er bereitete mit seinen Leuten am 24. April 1788 nicht nur den Sturm auf die Sabaczer Palanke vor, sondern dieselben erstiegen auch, die Ersten, die Redoute. Dann zeichnete sich der Oberstlieutenant auch bei der Belagerung von Belgrad 1789 durch seine Tapferkeit besonders aus. [Thürheim (Andreas Graf.) Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Ler.-8°.) Bd. II, S. 399, unter Jahr 1788, S. 402, unter Jahr 1789.]

Umbauer, Karl (Componist, geb. zu Kottes in Niederösterreich im Jahre 1840). Der Sohn des Schullehrers Johann Umbauer zu Arnsdorf, erhielt er daselbst den ersten Unterricht, sowohl

in den verschiedenen Lehrfächern als in der Musik, und zwar in letzterer mit solchem Erfolge, daß er im Alter von zehn Jahren schon ein ganz tüchtiger Organist war. Gleich seinem Vater widmete er sich dem Lehrstande, betrieb aber mit ungeschmälertem Eifer seine musikalische Ausbildung und studirte ernstlich den Generalbaß. 1860 nahm er seinen ständigen Aufenthalt in Wien, wo er als Lehrer und Pianist noch gegenwärtig wirkt. Auch hat er bisher mehrere Compositionen, den größten Theil derselben in Ziehrer's „Deutscher Musik-Zeitung" veröffentlicht, und zwar im ersten Jahrgange (1874) derselben: die Polka „Witz-Rakete" [Nr. 4]; — „Impromptu in *G-moll*" [Nr. 18]; — „Gruß an Arnsdorf. Walzer" [Nr. 28]; — „Nocturne in *Es-dur*" [Nr. 36]; — „An die Entfernte. Nocturne" [Nr. 50]; — im zweiten Jahrgange (1875): „Die Mölkerin. Polka française" [Nr. 6]; — „Schneeglöckchen. Polka mazur" [Nr. 15]; — „Wiener Lieder. Walzer" [Nr. 43]; im dritten Jahrgange (1876): „Die Schelmin. Polka française" [Nr. 9]; — „Ein Tanzerl im Spitz. Ländler" [Nr. 19] und „Schulmeister-Marsch" [Nr. 30]. Außer diesen Tonstücken sind von ihm selbständig erschienen: Klänge aus der hohen Schule. Walzer" Op. 2 (Wien 1867, Haslinger); — „Tschau. grüss Dich! Polka" Op. 3 (ebd.) und „Gruss an Ischl. Salon-Polka" Op. 4 (Wien 1869, Wessely). Wohl mag die Ziehrer'sche „Deutsche Musik-Zeitung" noch später manche Compositionen Umbauer's, den sie unter ihren Schutz genommen, veröffentlicht haben.

C. M. Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung. Organ für Theater und Musik (Wien, gr. 4°.) III. Jahrgang (1876), Nr. 30.

Porträt. Von T. Würbel lith, ebenda.

Umek, Anton (slovenischer Dichter, Geburtsjahr unbekannt, gest. in der Nähe von Völkermarkt in Kärnthen am 15. Juli 1871). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen uns alle Nachrichten, wir wissen nur, daß er zuletzt Lehrer der slovenischen Sprache am Gymnasium zu Klagenfurt gewesen und als solcher in verhältnißmäßig jungen Jahren gestorben ist. Er wird zu den besten slovenischen Poeten der Neuzeit gerechnet. Er schrieb unter dem Pseudonym Okiški und gab unter diesem Namen 1861 ein Bändchen slovenischer Gedichte heraus, welche von der Kritik — mit einigen Einschränkungen — freundliche Aufnahme fanden. Als seine beste Arbeit bezeichnet man die unter dem Titel „Abuna Soliman" erschienene Sammlung von Gedichten, worin er die Reisen und Erlebnisse des berühmten krainischen Missionärs Ignaz Knoblecher [Bd. XII, S. 154] poetisch schildert. In letzter Zeit war Umek auch Redacteur des slovenischen belletristischen Blattes „Besednik".

Slavische Blätter. Illustrirte Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaften... der slavischen Völker. Herausgegeben und redigirt von Abel Lukšić (Wien. Selbstverlag, 4°.) I. Jahrg. (1865), S. 271: „Literaturberichte aus Krain".

Umlauf, J. (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. in Wien 1850, nach Anderen 1851). Ein junger vielversprechender Künstler, dessen Werken wir erst nach seinem Tode in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines begegnen. So wurde in jener vom April 1871 sein Bild: „Die jungen Landstreicher" vom Kunstverein um 200 fl. erworben und in der Verlosung desselben Jahres von dem Freiherrn von Welden gewonnen. Sein im September 1852 ausgestellter „Liebesantrag" war

Eigenthum eines Herrn F. Märzinger; im Mai 1854 sahen wir sein „Elternlust" (um 200 fl. verkäuflich). In der anläßlich der Naturforscherversammlung September und October 1856 stattgehabten Ausstellung war er durch zwei Bilder: „Betendes Mädchen" und „Ruhendes Eigennermädchen", beide Privateigenthum, vertreten, und in der Versteigerung von Originalgemälden alter und moderner Meister, welche in den letzten Apriltagen 1869 der Kunsthändler Alex. Posonyi in Wien veranstaltete, befand sich auch Umlauf's „Verlorener Sohn" mit landschaftlichem Hintergrunde, ein ganz vorzüglich ausgeführtes Bild. Auf das Vorstehende beschränkt sich unser ganzes Wissen über den Künstler, von dem alle Künstlerlexika schweigen, dessen tüchtige, zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Arbeiten aber Verfasser dieser Zeilen selbst gesehen. Die von Ludwig August Frankl herausgegebenen „Sonntagsblätter" berichten in ihrem dritten Jahrgange (1844), S. 138 von einem Umlauft als einem der talentvollsten Schüler der Akademie, der eben damals ein Aquarellbild: „Der Ritter und sein Liebchen", im französisch graziösen Geschmacke gehalten, vollendet hatte, welches für die Zukunft des jungen Mannes Erfreuliches hoffen ließ. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir in diesem Umlauft unseren Künstler J. Umlauf suchen.

Eigene handschriftliche Notizen und Bemerkungen.

Umlauf, Ignaz (Componist, geb. in Wien 1752, nach Köchel 1756, gest. zu Meidling nächst Wien am 8. Juni 1796). Er widmete sich der Musik und wurde 1772 Bratschist im Wiener Hofopernorchester, dann Musikdirector der von Kaiser Joseph ins Leben gerufenen deutschen Oper; seit 1789 substituirte er den berühmten Ant. Salieri als Capellmeister der kaiserlichen Hofmusikcapelle und blieb in dieser Stellung bis zu seinem im Alter von erst 44 Jahren erfolgten Tode. Auch wurde ihm die Ehre zutheil, mehrere Erzherzoge in der Musik zu unterrichten. Als Componist war er gleichfalls thätig, und die von Kaiser Joseph begründete deutsche Oper regte ihn zunächst zum Schaffen an. In der Folge brachte er auf derselben mehrere seiner Werke zur Aufführung, so „Die Bergknappen", die mit außerordentlichem Erfolge gegeben wurden, dann „Die purpurfarbenen Schuhe oder die schöne Schusterin", im Clavierauszug in Wien gestochen (die Schusterin wurde von der damals berühmten Madame Weiß dargestellt), „Die Apotheke", „Die glücklichen Jäger", „Der Ring der Liebe" (als zweiter Theil von Gretry's „Zemire und Azor"), „Der Irrwisch" (gedruckt bei Cranz in Hamburg), in diesem Stücke glänzte besonders Madame Lange, und die Baßpartie des Fischers Berthold mit der Epoche machenden Romanze: „Zu Steffen sprach im Traume" war für den preußischen Hofsänger Fischer Vater, der mit seiner herrlichen Baßstimme ein wahres Bühnen-Phänomen, geschrieben. Von anderen Singspielen und Opern Umlauf's sind noch zu nennen: „Aeneas in Karthago", „Der Fassbinder", „Paul und Rosette" und „Das Rosenfest", sämmtlich in Wien aufgeführt und mit Beifall gegeben. Außerdem componirte er mehrere Clavier- und Kirchenmusikstücke. Von seinen „Liedern beim Clavier" erschienen mehrere im Stich, und seine oberwähnte Romanze: „Zu Steffen sprach im Traume" kam mit Clavierbegleitung 1800 in Hamburg heraus. Auch die Oper: „Die schöne Schusterin", in Quintetten arran-

girt, wurde gestochen. Viele Claviercon-certe hinterließ Umlauf in Handschrift. Er erfreute sich zu seiner Zeit großer Beliebtheit, seine Opern und Singspiele wurden gern gehört, sie zeichneten sich auch durch leichten gefälligen Styl, schöne, öfter reizende Melodien und gute Instrumentation aus. Als er in der Vollkraft des Mannesalters aus dem Leben schied, hinterließ er vier unmündige Kinder: drei Töchter, welche sich der Bühne widmeten, ohne jedoch über das Niveau des Gewöhnlichen sich zu erheben, und einen Sohn Michael, der ein tüchtiger Musiker wurde, aber den Vater nicht erreichte.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 699. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 415. — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 88, Zahl 1183; S. 92, Zahl 1254; S. 116. — Reichardt (Joh. Friedr.) Drei vertraute Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Wien u. s. w. (Amsterdam 1810, 8°.) Bd. II, S. 6.

Umlauf, Joseph (k. k. Artilleriehauptmann, geb. zu Eisenbrod im Prager Kreise Böhmens am 19. Mai 1800, gest. 4. October 1869). Der Sohn eines Militärarztes. Nachdem er das Gymnasium zu Gitschin besucht hatte, trieb er in Klein-Skál zwei Jahre lang landwirthschaftliche Praxis, worauf er in Prag, 19 Jahre alt, als Cadet in das Corps der Budweiser Scharfschützen eintrat. Sodann kam er als Feuerwerker nach Wien, von da nach Italien, wo er, zum Oberfeuerwerker befördert, als Adjutant an die Seite des Majors commandirt wurde und nach neunjähriger Dienstzeit zum Lieutenant im 1. Artillerie-Regimente avancirte. Hierauf kam er als Oberlieutenant nach Prag. Als daselbst 1848 die Unruhen ausbrachen, mußte er mit seiner Batterie in die St. Wenzels-Vorstadt ausrücken, wo ihm ein Infanterie-Officier zu schießen anbefahl. Aber da dieser nicht sein Commandant war, weigerte sich Umlauf, den Befehl zu vollziehen, und schoß erst, als es ihm sein eigener Obercommandant gebot. Bald danach begann er zu kränkeln, suchte um Urlaub nach, den er in seiner Heimat verlebte, und dann bat er um seine Versetzung in den Ruhestand, die ihm auch mit Verleihung des Hauptmanns-Charakters gewährt wurde. Von seinem letzten Aufenthaltsorte Eisenbrod übersiedelte er 1851 nach Biala, wo er verschiedene historische Materialien zu sammeln begann und Einiges davon im „Časopis Musea království českého“, d. i. Čechische Museal-Zeitschrift, so z. B.: „Prava a nařízení lidu vojenskému od p. Petra Voka z Rozmberka“, d. i. Rechte und Einrichtung für das Kriegsvolk von Peter Vok von Rosenberg [1847], ferner in den „Památki archeologicke“, d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten, und im „Boleslavan“, d. i. Der Bunzlauer, veröffentlichte. Im Jahre 1860 begann er das berühmte Werk des Erzherzogs Karl: „Grundsätze der Strategie“ ins Čechische zu übersetzen und gab es unter dem Titel: „Zásady strategie“ (Jungbunzlau 1862, Joseph Zwettl) heraus. In Handschrift hinterließ er eine Geschichte von Biala und eine solche von Bösig, ferner eine Abhandlung über altčechische Büchsenmacherei und einen Unterricht über das Geschützwesen, welche Manuscripte durch Betreibung des Prager Oberrealschulprofessors Karl Tieftrunk vom böhmischen Museum erworben wurden.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Con-

versations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°) Bd. IX, S. 781.

Umlauf, Karl J. F. (Zithervirtuos, geb. in Baden um das Jahr 1840). Nach dem Wunsche seines Vaters widmete er sich der Oekonomie, benützte aber dabei seine freie Zeit zur Erlernung mehrerer musikalischer Instrumente, unter denen er Violine und Zither mit Vorliebe spielte. Als dann sein Vater starb, gab er das Studium der Oekonomie, dem er ja doch mehr gezwungen oblag, ganz auf, entschlossen, einzig und allein der Musik zu leben. Während er theoretische Musikstudien trieb, ließ er sich in Privatzirkeln auf der Zither hören, die er, so unvollkommen damals dieses Instrument auch war, doch mit großer Kunstfertigkeit handhabte. In jener Zeit wurde er mit dem Wiener Zitherfabrikanten Anton Kiendl bekannt, und dies war wohl zunächst Ursache, daß er alle künstlerischen Pläne, mit denen er sich trug, aufgab und sein ganzes Streben und Können auf die Zither verlegte, die seitdem sein ausschließliches Instrument blieb. Durch den Verkehr mit Kiendl wurden verschiedene Verbesserungen an der Zither angeregt und allmälig auch verwirklicht, so daß dieselbe endlich eine Vollkommenheit erlangte, welche sie sozusagen salon- und concertfähig machte. Nebenbei betrieb er die Theorie des Zitherspiels, studirte alle Lehrmethoden und bildete sich endlich selbst eine solche, die der Umgestaltung seines Instrumentes entsprach, ertheilte auch Unterricht, und zwar mit so großem Erfolge, daß sich die Zahl seiner Schüler täglich mehrte. Nun gab es wohl von früher her ältere Zitherschulen, die aber in keiner Hinsicht mehr den Anforderungen genügten, und so schrieb er eine „Neue vollständige theoretisch-praktische Wiener Zitherschule" nebst „Ergänzungsband" (Wien, Selbstverlag) als Op. 75 und 117, welche im Hinblick auf den damaligen Mangel an Zitherlehrern auch für den Selbstunterricht eingerichtet war. Auch dem zu jener Zeit noch sehr fühlbaren Mangel an Musikalien für die Zither half er ab. Um die Liebhaber des Instrumentes nach Beendigung des ersten Unterrichtes stets mit gediegenem Stoffe zur Weiterbildung zu versorgen, entschloß er sich zur Herausgabe eines periodischen Werkes, betitelt: „Salon-Album für Zitherspieler. Eine Sammlung von Ländlern und Liedern" (Wien, Glöggl). Dasselbe begann 1858 zu erscheinen, und jeder Jahrgang umfaßt achtzehn Hefte, deren jedes außer Umlauf's eigenen Compositionen auch die Musikstücke der bedeutendsten Künstler in sorgfältigster Auswahl von ihm selbst für die Zither arrangirt enthält. Bis dahin war diese sozusagen ein Haus- und Stuben-Instrument geblieben, und nun, da sich die Zahl ihrer Spieler und Liebhaber mit jedem Tage mehrte, wurde auch der Wunsch laut, sie einmal öffentlich zu hören. Und Umlauf unternahm das Wagniß, indem er am 1. Jänner 1856 Mittags halb ein Uhr im damaligen Musikvereinssaale unter den Tuchlauben (später Strampfer-Theater) ein Concert auf der Zither veranstaltete. Das Unternehmen erregte in Musikkreisen großes Aufsehen, unter den höheren Musikgelehrten, welchen die Zither bisher nur als Hackbrett erschienen war, Befremden, ja unverhohlene Entrüstung. Doch Umlauf's Wagniß gelang, wenn auch mit der Einschränkung, daß man der Zither die Berechtigung, im Concertsaale zu erscheinen, absprach und sie nach wie vor auf die Alm verwies. Aber er ließ sich nicht irre machen. Am 7. April desselben

Jahres, Abends halb Acht, gab er in dem nämlichen Musikvereinssaale ein zweites Zitherconcert. Der Erfolg war noch günstiger, indem man zuletzt doch erklärte: wenn man das Instrument so meisterlich spiele wie Umlauf, habe es auch die Berechtigung, im Concertsaale zu erscheinen. Und die Zither war concertfähig geworden, denn Umlauf gab seit jener Zeit (1856) weit über ein halbes hundert Zitherconcerte sowohl im alten als im neuen Musikvereinssaale. Doch nicht mit den Erfolgen innerhalb des Wiener Weichbildes begnügte er sich, er unternahm in den Sommermonaten wiederholt Kunstreisen und concertirte überall mit Ruhm. Vor Kaisern und Königen und anderen Fürsten zu spielen ward ihm die Ehre zutheil, so vor dem Kaiser Ferdinand in Prag, vor der Kaiserin Karoline Auguste wiederholt in Salzburg, vor den Königen Ludwig I. und Maximilian II. in Bayern, vor König Otto von Griechenland, vor den Erzherzogen Franz Karl, Ludwig u. s. w. Auf einer Kunstreise im Jahre 1860 concertirte er mit glänzendem Erfolge in Baden-Baden, Ems, Wiesbaden, Hamburg, Kissingen und anderen Orten. Als 1870 der Prinz und die Prinzessin von Wales Wien besuchten und Beiden zu Ehren ein Hofconcert stattfand, wurde auch Umlauf zu demselben geladen, um vor den ah. Herrschaften sich auf dem Instrumente hören zu lassen. Indessen brach sich auch seine Zitherschule, welche die Wiener Stimmung repräsentirt, allmälig Bahn und findet auch in Deutschland, wo noch meistens nach dem Münchener System — mit dem Violinschlüssel und den beiden A-Saiten am Griffbrett — gespielt wird, immer mehr und mehr Verbreitung. Was nun Umlauf's Compositionen betrifft, welche er alle in seinem anfänglich bei Franz Glöggl, dann im Selbstverlag erschienenen „Salon-Album für Zitherspieler" veröffentlicht, so übersteigt die Zahl derselben bereits mehrere Hunderte und umfaßt alle Genres der Musik, vom einfachen Ländler beginnend, zur Barcarole, zum Lied ohne Worte und zur Transscription von Gesangsnummern aus den beliebtesten Opern fortschreitend, wie „Anna Bolena", „Lucretia Borgia", „Belisar", „Ernani", „La Traviata", „Die Nachtwandlerin", „Don Juan", „Liebestrank", „Dinorah", „Lucia", „Die Puritaner", „Beatrice di Tenda", „La Straniera", „Norma", „Die weiße Frau". Umlauf hat die Zither in den Concertsaal eingeführt; die Musik-Lexika verweigern trotzdem dem Virtuosen, wie dem feinfühligen Compositeur standhaft eine Stelle in ihren Blättern, und G. Riemann's „Musik-Lexikon" (1882) [in der Serie der Meyer'schen Fach-Lexika) hat nicht einmal in dem freilich sehr mageren und völlig mangelhaften Artikel: „Zither" Platz für den Namen unseres Virtuosen, der doch geziemender in dieses Handbuch gehört, als so mancher obscure Clavierpauker, dem man in demselben begegnet.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Carl Umlauf". Joseph Bauer 1860 (lith.). Druck von Reiffenstein und Rösch (Wien, Fol.) [Kniestück].

Umlauf, Michael (Componist, geb. zu Wien 9. August 1781, gest. zu Baden nächst Wien am 20. Juni 1842). Er war ein Sohn des Musikdirectors Ignaz Umlauf [S. 22], der ihm auch den ersten musikalischen Unterricht ertheilte. Dem Berufe seines Vaters sich widmend, erhielt er bald eine Anstellung als Violinspieler im Hoforchester, dann wurde er dem berühmten Compositeur

Weigl im Capellmeisteramte zur Seite gestellt und zuletzt zum wirklichen Capellmeister an der Hofoper ernannt. Als man in der Folge die Hofoper einem Administrator in Pacht gab, trat er von seinem Posten zurück und lebte fortan in gänzlicher Zurückgezogenheit. Später, in Erinnerung an seine frühere tüchtige Orchesterleitung, berief ihn die Hoftheater-Direction wieder zur Leitung ihrer Opernvorstellungen, allein die Musikverhältnisse hatten in der Zwischenzeit einen großen Umschwung genommen, auch hatte der früher so energische Musikleiter im Laufe langer Muße sich selbst bedeutend abgeschwächt, und so trat er, als die gehofften günstigen Resultate seiner Oberleitung unerfüllt blieben, für beständig von seinem Amte zurück und lebte in dieser Unthätigkeit bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode. Als Tonsetzer hat er nur wenig componirt, nämlich einige Kirchenmusikstücke für die Hofcapelle, sechs Ballets, die Singspiele: „Der Grenadier" und „Das Wirthshaus zu Granada", im Stich erschienen bei Haslinger in Wien, ferner eine „Grosse Sonate für Clavier und Violin", Op. 4, und eine „Vierhändige grosse Claviersonate", welche zwei letztgenannten auch im Stich erschienen sind, und einige Clavierstücke. In seiner Blütezeit galt Michael Umlauf als der vorzüglichste Dirigent Wiens und hatte als solcher, sowie als einer der ausgezeichnetsten Partiturenleser europäischen Ruf.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°) 1841, S. 400, in den „Geschichtlichen Rückblicken". — Dieselbe, 1842, S. 312, ebenda. — Gaßner (F. S. Dr.). Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten (Karlsruhe, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 140, unter den „Todesfällen". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8°.) XX. Jahrg. (1842), S. 1089, Nr. 1056. — Neue Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Franz Glöggl (Wien, 4°.) IV. Jahrg. 1855, Nr. 49, S. 196.

Umlauff von Frankwell, Joh. Karl Ritter (k. k. Oberlandesgerichts-Präsident, geb. zu Schönberg in Mähren 23. December 1796, gest. zu Wien 8. März 1861). Die Familie stammt aus Neiße in Preußisch-Schlesien. Als diese Stadt nach dem Breslauer Frieden (1742) an Preußen fiel, verließ ein Umlauff, um bei Oesterreich zu bleiben, dieselbe und siedelte sich zu Schönberg in Mähren als Gewerbetreibender an. Dessen Enkel Vincenz wurde Musterlehrer und Regenschori in letztgenanntem Orte und verehelichte sich daselbst mit der Tochter des Bürgermeisters Fritsch, welche ihm in fast vierzigjähriger Ehe zwölf Kinder, darunter als drittes unseren Johann Karl gebar. Bis zum dreizehnten Jahre im Elternhause erzogen, kam derselbe 1809 nach Olmütz, wo er seine Studien fortsetzte und 1813 die juridische Facultät bezog. Unter den Lehrern war es vornehmlich der Professor der Geschichte Joseph Leonhard Knoll [Band XII, S. 159], welcher den Lernbegierigen in fördernder Weise beeinflußte. Während aber Umlauff der Jurisprudenz mit allem Eifer oblag, verschloß er sich doch nicht ganz fremden Disciplinen, so trieb er, da sein älterer Bruder Hörer der Theologie war, mit demselben diese Wissenschaft und arbeitete für seine Freunde Probepredigten aus, welche von Seite der Prüfungscommission lobende Anerkennung fanden. Ja, durch seinen Verkehr mit einem Verwandten, der als Oberfeuerwerker in der k. k. Armee diente, vertiefte er sich sogar in Vauban's Befestigungskunde. Mit diesen

ernsten und völlig heterogenen Studien verband er auch die fleißige Lectüre der Werke Goethe's, der vor allen anderen deutschen Poeten sein Liebling war. Und endlich trieb er nicht minder eifrig Musik, übte sich im Gesange, wozu ihn eine schöne klangvolle Stimme vor Allem aneiferte, dann auf der Guitarre, der Geige, Bratsche und selbst auf der Baßgeige. Um seine juridischen Berufsstudien fortzusetzen, ging er im Herbste 1816 nach Wien. Bald nach seiner Ankunft daselbst befreundete er sich mit Franz Schubert, nahm bei dem berühmten Schubertsänger Johann Vogel Unterricht im Gesange und beschäftigte sich viel mit dem Studium der italienischen Sprache, sich an den Werken Tasso's und Ariosto's übend und begeisternd. Seinen Lebensunterhalt aber bestritt er durch Unterrichtertheilen. Nachdem er seine Studien beendet hatte, trat er am 31. August 1818 als Rathspracticant bei dem Civil-Justizsenate des Wiener Magistrats ein, machte während seines Dienstes die erforderlichen Richteramtsprüfungen, wurde im September 1819 Auscultant bei der genannten Justizstelle und 1821 Rathsprotokollist bei dem Districtsgerichte zu Suczawa in der Bukowina. Die Uebersetzung von Wien an den entferntesten Winkel im Osten des Kaiserstaates traf den jungen Rechtsmann, der sich in die heiteren Verhältnisse der Kaiserstadt eingelebt hatte, ziemlich empfindlich. Und einmal trat die Versuchung nahe an ihn, als er, der eine sehr schöne Stimme und eine wahre Bühnengestalt besaß, den Ruf zum Kärntnerthortheater als Baritonist mit dem jährlichen Gehalt von tausend Ducaten nebst Urlaub erhielt. Aber der Wunsch seiner Eltern, auf der betretenen Bahn zu verbleiben, überwog und die Versuchung ging an ihm vorüber. Die Verhältnisse in der Bukowina waren nichts weniger als verlockend und wurden es für ihn noch minder, als er gewahrte, daß ihm als Verhandlungsrichter die Sprache des Volkes, mit dem er verhandelte, unentbehrlich sei. Er ging also über Hals und Kopf an die Erlernung der Landessprache und stand unter den Gerichtsbeamten der Bukowina bald in vorderster Reihe. Als im Jahre 1826 die Organisirung der neuen Gerichte daselbst zur Durchführung kam, wurde Umlauff am 25. August zum Secretär bei dem Czernowitzer Criminalgerichte ernannt. Inzwischen hatte er eine Reise nach Siebenbürgen unternommen und dieselbe bis Klausenburg ausgedehnt. Am 2. September 1827 stieg der dreißigjährige Beamte zum Stadt- und Landrathe in Czernowitz auf. Seine Tüchtigkeit und Verwendbarkeit im Dienste veranlaßten im August 1829 seine Ernennung zum Landrathe beim Stanislauer Landrechte und als diese Stelle einging, im November desselben Jahres seine Berufung an das Landrecht in Tarnow. Die Verhältnisse daselbst waren eigenartig, während man die Verhandlungen mit den Parteien polnisch aufnahm, fand die Verfassung der Referate und der Vortrag in den Sitzungen in lateinischer, dagegen jene der Berichte an das Appellationsgericht, besonders im officiösen Referate in deutscher Sprache statt. Umlauff's amtliche Wirksamkeit in Tarnow war eine solche, daß er schon im Februar 1836 mit der provisorischen Leitung des Criminalgerichts in Rzeszow betraut und noch im Juli desselben Jahres zum wirklichen Vorsteher dieses Gerichts ernannt wurde. Aber nur kurz, wenngleich eingreifend und erfolgreich war sein Wirken in Rzeszow, da er sich schon am 31. October 1837 zum Präsidenten des Buko-

winaer Stadt- und Landrechtes befördert sah. Seine fünfzehnjährige Thätigkeit auf diesem Posten zu schildern, geht über den Rahmen dieses Werkes, nur einzelne Momente, welche dieselbe würdigen lassen, seien erwähnt: am 15. April 1843 ertheilte ihm die Stadt Czernowitz das Ehrenbürgerrecht; im Jahre 1844 überreichten alle angesehenen adeligen Grundbesitzer beim Kaiser eine Petition, worin sie, während sie dem Monarchen ihren Dank für Umlauff's Berufung aussprachen, die Bitte stellten, den von ihnen so hochverehrten Präsidenten zu ihrem Standesgenossen zu erheben. Als die Bewegung des Jahres 1848 die Grundfesten der Monarchie erschütterte, blieb auch die Bukowina nicht unberührt davon, und insbesondere waren es die Polen, welche die Annexion des Landes an Galizien mit allen erdenklichen Mitteln anstrebten, obwohl die Selbständigkeit desselben bereits von den Kaisern Joseph II. und Leopold II. in den Jahren 1783 und 1790 zugesichert und diese Zusicherung 1846 von Neuem bekräftigt worden war. Aber Umlauff stand den polnischen Annexionsgelüsten, welche weder auf das Heil der Bukowina, noch auf jenes der Gesammtmonarchie abzielten, als offener Gegner gegenüber, und der Sieg gelang ihm vollkommen, als durch die Verfassung vom 4. März 1849 die Bukowina zum Herzogthum erhoben und ihr eine abgesonderte, dem Ministerium unmittelbar unterstellte Verwaltung verliehen wurde. Auch sonst wendete er alle gesetzlichen Mittel an, das von der revolutionären Partei aufgeregte Landvolk zu beschwichtigen. Von dem damaligen Kreishauptmann Georg Issecz eskul, dem griechisch-nichtunirten Bischofe Eugen Hackmann, und dem Religionsprofessor, nachmaligen Weihbischof Spiridion Litwinowicz in seinem Unternehmen unterstützt, gelang es ihm, die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten. Nicht Drohbriefe, nicht Maueranschläge vermochten ihn von seiner schweren und von persönlichen Gefahren bedrohten Pflicht abzubringen. Dabei wurde er von seinem amtlichen Berufe in jener bewegten Zeit nicht nur im gesteigerten Maße in Anspruch genommen, auch als Director der philosophischen Studien und seit April 1848 als Vorstand des Professorencollegiums wurden an ihn um so wichtigere Anforderungen gestellt, als im August 1848 der Entwurf der Grundzüge des öffentlichen Unterrichts in Oesterreich zur Begutachtung herabgelangte. Das Professorencollegium begnügte sich mit einem Gutachten, das drei Seiten umfaßte! Nicht so Umlauff, der ein umfassendes inhaltreiches Elaborat lieferte, welches bei den späteren Verfügungen des Wiener Unterrichtsministeriums als Grundlage diente. 1848 wurde er auch zum Vorsitzenden des Preßgerichtes für die Bukowina ernannt und mit der Errichtung und Einführung desselben betraut. Im September dieses Jahres erließ das Justizministerium den Auftrag an ihn, die Grundzüge der gerichtlichen Organisation für die Bukowina zu entwerfen, und schon im December legte er das Elaborat dem Justizminister vor, welcher die „treffliche Darstellung" anerkennend, ihm nun die Weisung ertheilte, auf Grund des Entwurfes die Anträge über die Modalitäten der ersten Einrichtung und der zu diesem Ende zu erlassenden Instructionen auszuarbeiten. Auch ein Gutachten über Einführung des Geschwornengerichtes in Galizien hatte er abzugeben. Dasselbe wurde durch Victor Ritter von Umlauff unter dem Titel in Druck gebracht:

„Ueber die Räthlichkeit zur Einführung des Geschworneninstitutes in Galizien und in der Bukowina. Aus dem schriftlichen Nachlasse des jubilirten k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Joh. Karl Ritter Umlauff von Frankwell" (Wien 1861, Manz, gr. 8°., VI und 37 S.). Solches Wirken lenkte natürlicher Weise die verdoppelte Aufmerksamkeit der leitenden Staatsmänner auf den bewährten Justizmann, und als mit kaiserlichem Erlaß vom 4. Juli 1850 als Berufungsinstanz in allen Straffachen eine Obergerichtscommission für den gesammten Umfang des Kronlandes Siebenbürgen (mit Ausschluß des Sachsenlandes) und mit dem Sitze in Hermannstadt zu bestellen war, wurde dem Präsidenten Umlauff der Vorsitz dieser Commission übertragen. Auch hier leistete er Ausgezeichnetes, und so erhielt er noch im October dieses Jahres die Leitung der judiciellen Abtheilung der Staatsprüfungscommission, im Mai 1851 die oberste Leitung der für das Kronland Siebenbürgen zu bestellenden Landesgerichts-Einführungscommission und später den Auftrag, die von Seiner Majestät genehmigte Organisation durchzuführen. Da ereignete sich etwas völlig Unerwartetes, wenngleich im Bereich menschlicher Erwartungen Mögliches, dem auch der treueste Diener des Staates zum Opfer fallen kann und gewöhnlich fällt. Im Jahre 1851 fand ein Ministerwechsel statt, und mit diesem wurden Personen maßgebend, denen Umlauff schon seit 1848 ein Dorn im Auge war. Es liefen Denunciationen schmählichster Art über ihn ein, so daß der Justizminister in einem Präsidialschreiben vom 29. August 1851 ihn aufforderte, sich über das ihm zur Last gelegte regierungsfeindliche Verhalten im Jahre 1848 „standhaft und umständlich zu rechtfertigen". Erst Anfangs November fand Umlauff in der Fülle der Berufsgeschäfte Zeit, eine umfangreiche Rechtfertigungsschrift zu verfassen, aber noch bevor dieselbe beim Minister einlangte, entlud das drohende Gewitter mit seiner ganzen unheilbringenden Schwere sich über ihn. Als nämlich der Kaiser im October 1851 auf seiner Rundreise durch Galizien und die Bukowina nach Czernowitz kam, vereinigte sich der damalige Gouverneur von Galizien Agenor Graf Goluchowski, dessen für Oesterreich in der Folge so verhängnißvolle Thätigkeit noch ihrer actenmäßigen Darstellung harrt, in seiner principiellen Gegnerschaft gegen Umlauff, durch welchen die Bukowina ihre administrative Selbständigkeit erlangt hatte, mit mehreren anderen hochgestellten und einflußreichen Functionären, um schnell den Sturz seines Gegners zu bewirken. Diese Männer aber, welche im Jahre 1848 sich gar nicht in der Bukowina befunden hatten, schilderten das Benehmen Umlauff's aus jener Zeit in einer so ehrenrührigen Weise, nannten diesen aus ganzer Seele dem Throne und dem Staate ergebenen Beamten offen und bestimmt den erbittertsten Regierungsfeind, einen revolutionären Anführer der Studenten bei den gröbsten Excessen u. s. w., so daß sich der ebenfalls gegenwärtige Gouverneur von Siebenbürgen, als er diese Anschuldigungen von den Lippen so hoher Personen vernahm, sofort dahin äußerte: „Präsident Umlauff könne unter solchen Umständen keinen Augenblick mehr in Siebenbürgen bleiben". Und so erfloß denn unmittelbar darauf das kaiserliche Cabinetsschreiben ddo. Radautz 26./31. October 1851, womit Umlauff's Enthebung von den ihm bisher im Kronlande

Siebenbürgen übertragenen Functionen und seine allsogleiche Versetzung an einen anderen, nicht selbständigen Dienstposten angeordnet wurde. Nur das Bewußtsein stets redlich erfüllter Pflicht, das reine Gewissen und die Hoffnung, die Zeit werde dieses Intriguengewebe entwirren, ließen ihn den niederschmetternden Schlag ertragen. Umlauff wurde dem Lemberger Appellationsgerichte als Referent zugetheilt. Indessen, so ganz ging es doch nicht nach dem Plane seiner Gegner, im Gegentheil, „so glänzend wie Umlauff ist wohl noch Niemand gestürzt", schreibt treffend sein Biograph, denn in dem Abschiedsschreiben drückte ihm Fürst Schwarzenberg, damals Gouverneur in Siebenbürgen, „die vollste Anerkennung für die Umsicht, Thätigkeit und Ausdauer in seinen Diensten" aus, und der Justizminister stimmt in dem Enthebungsschreiben in noch gesteigertem Grade in die Anerkennung der Wirksamkeit Umlauff's ein. Ja, es geschah noch mehr: dem seines Postens Enthobenen wurde noch die ebenso schwierige als wichtige Aufgabe übertragen, eine neue Gerichtsorganisirung und Landeseintheilung Siebenbürgens auf Grundlage der mit kaiserlichem Cabinetsschreiben vom 31. December 1851 für die organische Gesetzgebung festgestellten Grundsätze auszuarbeiten. Aber auch seine Rechtfertigungsschrift, worin er um strengste Untersuchung bat, blieb nicht ohne Folgen. Der Kaiser ließ über Umlauff's Verhalten in der Bukowina thatsächlich eine strenge Untersuchung durch den Justizminister einleiten. Die Acten jener Zeit aber wiesen nach, wie er für die Regierung, den Staat und das Land gewirkt. Aus allen Ständen und Classen der Bevölkerung wurden viele Personen, die zu jener Zeit in Czernowitz anwesend waren, theils mündlich, theils schriftlich einvernommen, und so kam endlich das ganze Intriguenspiel zu Tage. [Herausgeber dieses Lexikons macht bezüglich dieses traurigen in der Administration vornehmlich constitutioneller Staaten leider nicht seltenen Vorgangs auf einen Antrag des Grafen Ugarte aufmerksam, in dessen Lebensgeschichte (Bd. XLVIII, S. 2 |) derselbe ausführlich dargestellt ist.] Die allgemeine Antwort war ein Ruf der Entrüstung über die dem Präsidenten Umlauff zugefügte Unbill, nur eine Stimme des größten Lobes, der wärmsten Anerkennung seiner ungewöhnlichen Verdienste um die Gesammtheit und den Einzelnen. Das Ergebniß dieser Untersuchung wurde mit kaiserlicher Entschließung vom 11. November 1852 zur ah. Kenntniß genommen und der Justizminister ermächtigt: „den Präsidenten Umlauff bei einer sich ergebenden Gelegenheit oder bei der künftigen Gerichtsorganisirung zu einem entsprechenden Dienstposten außerhalb der Bukowina und Siebenbürgens in Antrag zu bringen". Und so ward Umlauff mit kaiserlicher Entschließung vom 6. Juli 1853 zum Präsidenten des erst zu errichtenden Oberlandesgerichtes in Preßburg — als erster definitiver Justizbeamter in Ungarn — ernannt, welche Ernennung ihm der Justizminister mit der Versicherung eröffnete: „daß er es sich zu besonderem Vergnügen rechne, Umlauff von dieser ehrenvollen, seine Verdienste huldreichst anerkennenden ah. Bestimmung in Kenntniß zu setzen". Und in dieser seine Ehre rehabilitirenden Stellung harrte des schwer geprüften treuen Staatsdieners neue und — welche Arbeit! Wie die Rechtsverhältnisse in Ungarn stehen, erfuhren wir zur Zeit aus

dem Tiſza-Eszlarer-Judenproceß. Wir können daraus ungefähr einen Schluß ziehen, wie es mit denſelben vor dreißig Jahren beſtellt geweſen. Es galt nicht nur, vor Allem den paſſiven Widerſtand gegen die neu einzuführende Juſtizverwaltung, der wie gegen alle anderen Verwaltungszweige, ſo auch gegen dieſen, wenn auch vielleicht in geringerem Grade, ſich kundgab, zu überwinden, die Hauptaufgabe beſtand darin: der Verfaſſung vom Jahre 1849 gemäß den einheitlichen Staatsgedanken auszuführen, die deutſche als innere Amtsſprache einzuführen, den Beamten die Anfangsgründe einer geordneten Geſchäftsführung beizubringen, alle damit verbundenen Organiſirungsarbeiten möglichſt zu fördern, kurz die neue Juſtizpflege nach allen Seiten in Kraft und Uebung zu ſetzen, und in der That, Umlauff hat innerhalb einer möglichſt kurzen Zeit — von nur drei Jahren — wahre Wunder geleiſtet, was er auch höchſten Ortes dadurch anerkannt ſah, daß er am 14. Jänner 1856 dem zum Präſidenten des oberſten Urbarialgerichtes ernannten Franz Grafen Rádasdy [Bd. XX, S. 21], nachmaligem Juſtizminiſter, in der Stelle des Präſidenten des Peſther Oberlandesgerichtes folgte. Wie ſehr er ſich aber in ſeiner Stellung zu Preßburg die Sympathien zu erwerben verſtanden hatte, dies beweiſt die Thatſache, daß die k. k. Juſtizbeamten des dortigen Oberlandesgerichtsſprengels ſich ihren geliebten Chef in einer Lithographie von Kriehuber's Meiſterhand zum Andenken erbaten, ihm ſelbſt aber ſein von Oeconomo in Oel gemaltes Bildniß verehrten. In einer Adreſſe vom 26. März g. J., welche ihm in einer prachtvollen von Girardet ausgeführten Hülle überreicht wurde, gaben ſie aber den Gefühlen des Dankes und der Verehrung, ſowie der Anerkennung über die in ſeinem Wirkungskreiſe erworbenen Verdienſte Ausdruck. Am 6. Jänner 1857 trat der 60jährige Umlauff ſeinen neuen Poſten in Ungarns Hauptſtadt an. Auch da gab es bei den völlig veränderten Verhältniſſen in dem nach der gewaltſamen Niederwerfung im Stillen grollenden Lande, in deſſen Hauptſtadt, welche die Mißvergnügten aller Parteien barg, die Lage der Dinge eine ganz andere und weit ernſtere war, als in einer Comitatsſtadt, ſehr viel zu thun. Die Arbeiten der neuen Organiſirung wurden unter ſolchen Umſtänden um ſo ſchwieriger und aufreibender, als die politiſchen Oberbehörden bei der wenngleich heimlichen, aber doch immer fortdauernden, ja ſteigenden Gährung allmälig offene Oppoſition zu machen begannen und Alles verzögerten und zu hindern ſuchten. Als dann nach dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1859 der völlige Umſchwung in den politiſchen Verhältniſſen des Kaiſerſtaates eintrat, als mit dem Diplom vom 20. October 1860 Oeſterreichs Einheit entzwei geriſſen wurde, mochte Umlauff nicht länger in dem Lande bleiben, dem er ſeine letzten Kräfte gewidmet, und einem vom Miniſter ihm gegebenen Winke, ſeine Penſionirung nachzuſuchen, folgend, bat er um Verſetzung in den Ruheſtand, welche ihm auch mit kaiſerlicher Entſchließung vom 7. November 1860 unter gleichzeitiger Bezeigung der ah. Zufriedenheit mit ſeiner langjährigen treuen und ausgezeichneten Dienſtleiſtung gewährt wurde. Als er Anfangs November 1860 Peſth verließ, brachte die nächſte Nummer des „Pesti Napló“ die kurze Nachricht: „Präſident Umlauff, der größte Germaniſator Ungarns, hat geſtern Peſth verlaſſen“. Eine ſchönere und lako-

nischere Denkrede konnte ihm aus dem Halbasien Oesterreichs nicht werden. Nicht lange sollte er die ihm zutheil gewordene Ruhe genießen. In den letzten Jahren kränkelnd, hatte er durch eine Cur in Marienbad seine Kräfte einigermaßen zu stärken gesucht, aber die Besserung war nur vorübergehend gewesen, und nach viermonatlichem schweren Leiden hauchte der 65jährige Patriot, nach seinem Staatskleide verlangend, mit den noch vernehmlichen Worten: „Ich muß zum Kaiser gehen", seine Seele aus. Zur Ergänzung dieses Lebensbildes eines Justizmannes, deren Oesterreich nicht wenige seltenster Art, wir nennen nur Krauß, Pratobevera, Schmerling, aufzuweisen hat, fügen wir noch Einiges hinzu. Außer den zahlreichen, in der Lebensskizze erwähnten legislatorischen Arbeiten, welche unmittelbar aus Umlauff's amtlicher Stellung hervorgingen, wurde er noch mit anderen betraut, oder er unterzog wohl auch Fragen, die zu seinem judiciellen Berufe in naher Beziehung standen, aus eigenem Antriebe einer näheren Untersuchung. So mußte er 1828 (als jüngster Landrath in der Bukowina) die für das lombardisch-venetianische Königreich erlassene Verordnung vom 25. Juni 1825 über das Verfahren in Besitzstörungsangelegenheiten in Betreff deren Anwendbarkeit für die Bukowina begutachten und lieferte darüber ein umfangreiches Operat, worin die erschöpfende Geschichte der bisherigen von jenen der übrigen Provinzen abweichenden Besitzverhältnisse und das Grundbuchs- und Intabulationswesen in der Bukowina in gründlichster Weise dargestellt wurden. Ferner arbeitete er auf höhere Aufforderung umfassende legislatorische Anträge in Betreff des Verlassenschaftswesens, in Ausziehsachen u. m. a. aus. Als während seiner amtlichen Wirksamkeit in Tarnow 1835 eine Krankenheil- und Armenversorgungsanstalt gegründet werden sollte und zu diesem Behufe ein Verein zusammentrat, verfaßte Umlauff für denselben die Aufrufe, leitete die Sammlungen, entwarf die Statuten, stellte das Material zum Hauptbericht zusammen und hatte somit wesentlichen Antheil an dem Gelingen und der Förderung des Unternehmens. Im Jahre 1846, während einer längeren Krankheit, die ihn seinem amtlichen Berufe entzog, arbeitete er in seinen schlaflosen Nächten einen umfassenden Plan aus zur zweckmäßigeren Organisirung der Justiz in der Bukowina, wobei er alle Nachweisungen und nöthigen Instructionen bis in das kleinste Detail entwarf. Im Jahre 1852 schrieb er eine umfangreiche Abhandlung, betitelt: „Einige Bemerkungen über Aviticität, mit Rücksicht auf deren Aufhebung bei Einführung des österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches in Ungarn und Siebenbürgen", in welcher er dieses schwierige, von den deutschen und römischen Rechtsanschauungen ganz abweichende Besitz-, Eigenthums- und Erbrechtssystem in anschaulichster Weise erörtert. Wie schon im Eingange dieser Lebensskizze bemerkt, huldigte Umlauff der Musik und Poesie. Erstere gewährte ihm viele Jahre lang nach vollbrachter schwerer Berufsarbeit die süßeste Erholung. In der Bukowina war er der Erste, welcher Schubert'sche Lieder mit französischem und moldauischem Texte verbreitete, und von diesem Lande fanden sie dann schnell in die Moldau und nach Bessarabien Eingang. In seinem Hause wurde ein begeisterter Cultus der Tonkunst getrieben, die gediegensten Instrumentalwerke der größten Meister: Beethoven,

Mozart, Haydn, dann größere Gesangstücke, wie Romberg's „Glocke", Haydn's „Vier Jahreszeiten" und „Schöpfung", oder classische und moderne Opern, als: „Fidelio", „Don Juan", „Figaro's Hochzeit", „Der Freischütz", „Oberon", „Hugenotten", „Robert der Teufel" u. s. w. wurden fleißig einstudirt und zu eigenem Vergnügen ganz aufgeführt. Wenn berühmte Tonkünstler auf ihren Kunstreisen nach Jassy und Constantinopel Czernowitz, wo Umlauff von seinen 43 Dienstjahren ein gutes Viertheil zugebracht, berührten, so waren sie alle an ihn, den weit und breit bekannten Musikfreund empfohlen, und so, sprachen im Laufe der Zeit Miska Hauser, Lipiński, Leopold Mayer, Todesco, Franz Liszt und Andere bei ihm vor und trugen nicht wenig zur Förderung des im Hause eifrig gepflegten Kunstlebens bei. Ja, aus einem seinem Freunde Doraki von Hormuzaki gewidmeten Liede, welches er selbst in Musik gesetzt, entnehmen wir, daß er auch in der Composition sich versuchte. Und so wie die Musik war ihm die Dichtung sein ganzes Leben lang eine treue, schmerzstillende Genossin geblieben. Wohl ist nur der geringste Theil — Einiges in seiner Biographie — in die Oeffentlichkeit gelangt, für welche er auch seine aus dem Innersten der Seele geschöpften Herzensergüsse gar nicht bestimmt hatte, aber in seinem Nachlasse befinden sich alle diese Klänge seiner Seele, welche Sicherheit in Behandlung der Form, große Gefühlsinnigkeit und meist tiefe Wehmuth verrathen. Außer den zahlreichen originalen Stimmungsgedichten befinden sich im Nachlasse noch ganze Gesänge aus Tasso's „befreitem Jerusalem", aus Ariosto's „rasendem Roland" und viele Sonette ins Deutsche übertragen, und dann ein längeres Fragment aus einem unvollendet gebliebenen satyrischen Epos, betitelt: „Hans Dampf, oder die seltene Heirat", Gedicht in drei Gesängen, welches er bereits 1821 in Ottave Rime geschrieben. Umlauff vermälte sich 1827 mit der Tochter des kaiserlichen Rathes, Stadtanwaltes und Dekans der juridischen Facultät in Lemberg Dr. Ignaz Frank. Nach sechzehnjähriger, glücklichster, in seinen Gedichten oft gefeierter Ehe wurde ihm die Gattin 1843 durch den Tod entrissen. Der Verfasser der in den Quellen genannten Schrift, die uns zu vorstehender Skizze reiches Material bot, Victor Ritter Umlauff von Frankwell, ist ein Sohn des Oberlandesgerichts-Präsidenten. Auch Söhne von solcher Pietät durchwärmt sind in unserer selbstsüchtigen Zeit selten geworden.

Umlauff von Frankwell (Victor). Leben und Wirken eines österreichischen Justizmannes. Ein biographisches Denkmal zur Erinnerung an den jub. k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell (Wien 1861, Manz und Comp., VIII und 152 S., gr. 8°.). — Wiener Zeitung, 1861, Nr 79, S. 1235: „Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell".

Porträt. Facsimile des Namenszuges. Kriehuber lith. 1856. Gedruckt bei Joseph Stoufs in Wien (Fol.).

Umlauff Ritter von **Frankwell**, Victor (Schriftsteller, geb. zu Rzeszow in Galizien am 23. März 1836). Ein Sohn des k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter von Umlauff [S. 26 u. f.], kam er mit dem Vater, welcher im October 1837 zum Präsidenten des Stadt- und Landrechtes in der Bukowina befördert wurde, als kaum zweijähriges Kind dahin. Während seiner Gymnasialzeit, welche er zu Czernowitz verbrachte, empfing er zugleich in dem herrlichen künstlerisch ausgeprägten

Familienleben im elterlichen Hause Eindrücke, die nicht ohne wohlthuenden Einfluß auf seine spätere Entwickelung blieben. Nachdem er an den Hochschulen Wien und Pesth die Rechtswissenschaften studirt hatte, trat er in den Staatsdienst, den er jedoch nach einigen Jahren verließ, um sich der Advocatur zu widmen. Seit 1868 fungirt er als Hof- und Gerichtsadvocat in Wien, ist zugleich beeideter Advocat für die Länder der ungarischen Krone und Güterdirector des Grafen Erwin von Schönborn. In seinen Mußestunden beschäftigt er sich mit literarischen und schönwissenschaftlichen Studien, in welchen er namentlich den Sprachen und Literaturen des Ostens seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, durch Uebersetzungen aus denselben die deutsche Literatur bereichernd. Bisher hat er nach dieser Richtung zwei Sammlungen veröffentlicht: „Rumänenlieder" (1881) und „Heimatsklänge" (1882), welche beide auch Originalgedichte enthalten. Auch finden wir von Umlauff poetische Arbeiten in Karl Emil Franzos' „Deutschem Dichterbuch aus Oesterreich" und in den verschiedenen Jahrgängen des literarischen Jahrbuchs „Die Dioskuren", so im eilften seine Uebersetzung einer Dichtung des gedankentiefen originellen kleinrussischen Poeten J. G. Szewczenko. Aber auch nach einer anderen Richtung war Victor von Umlauff thätig, er gab nämlich aus dem schriftlichen Nachlasse seines verewigten Vaters dessen Arbeit „Ueber die Räthlichkeit zur Einführung des Geschworneninstitutes in Galizien und in der Bukowina" (Wien 1861, Manz, gr. 8°.) heraus und veröffentlichte mit der warmen Pietät des Sohnes des Vaters Lebenslauf in einer gedrängten, doch inhaltreichen Monographie unter dem Titel: „Leben und Wirken eines österreichischen Justizmannes. Ein biographisches Denkmal zur Erinnerung an den ird. k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter Umlauff von Frankenthal" (Wien 1861, Manz und Comp., gr. 8°.). In dieser Schrift stellt er nicht nur den Lebenslauf eines pflichttreuen und bedeutenden österreichischen Staatsbeamten dar, sondern wirft auch verschiedene, mitunter grelle Schlaglichter auf die österreichischen Verhältnisse nach 1848 bis 1861. Jüngst erst kündigten die Blätter das Erscheinen eines neuen culturhistorischen Werkes aus seiner Feder an. Leider kennen wir den Titel dieser Arbeit nicht. Victor von Umlauff ist Ehrenbürger der Stadt Munkács in Ungarn und seit 1873 Ritter des Franz Joseph-Ordens.

Umlauft, Johann (Reichstags-Abgeordneter und Wiener Gemeinderath, geb. in Prag 17. Mai 1807). Der Sohn eines Prager Kaufmannes. Frühzeitig den schönen Wissenschaften sich zuneigend, gab er nur mit Widerstreben dem Wunsche seiner Eltern nach, daß er den rechtswissenschaftlichen Studien sich widme, die er dann auch an der Hochschule in Wien beendete. Eben daran, das erste Rigorosum zur Erlangung der juridischen Doctorwürde zu bestehen, wurde er durch den 1832 erfolgten Tod seines Vaters nach Prag zurückberufen und blieb nun daselbst durch zwei Jahre damit beschäftigt, das hinterlassene Handelsgeschäft durch allmälige Abwickelung der Geschäftsbeziehungen zu Ende zu führen. Nach Abschluß dieser kaufmännischen Thätigkeit kehrte er zu seiner ursprünglichen Neigung, der Belletristik, zurück und arbeitete, seinen Aufenthalt zwischen Wien und Prag

wechselnd, an verschiedenen Journalen. Dann gründete er in letzterer Stadt 1838 selbst ein literarisches Unternehmen, betitelt: „Der Novellist. Eine Zeitschrift für moderne und unterhaltende Lecture. Nebst Feuilleton für literarisch-artistische und tagesgeschichtliche Neuigkeiten", wovon ein einziger Jahrgang in 104 Nummern erschien. Wegen Mangels an Theilnahme hörte das Blatt auf, von welchem Herausgeber dieses Lexikons irgendwo las, daß es sich „unter den damals schwierigen Verhältnissen zur Fahne des jungen Deutschland bekannte". Im Jahre 1840 kam Umlauft wieder nach Wien und suchte daselbst eine Anstellung bei der artistischen Leitung des Hofburgtheaters zu erlangen. Da seine Bemühungen erfolglos blieben, trat er als Conceptspracticant bei dem Wiener Bücherrevisionsamte in den Staatsdienst, zugleich aber übernahm er auch an der von Adolph Bäuerle herausgegebenen „Wiener Theater-Zeitung", dem vormärzlichen tonangebenden Hauptblatte Oesterreichs, das stehende Referat über das Hofburgtheater. Nun war es mit der vormärzlichen Theaterkritik in Wien schlimm genug bestellt, und da soll denn gegen deren Verflachung und Corruption Umlauft zum ersten Male Front gemacht haben. Ob aber dies in einem Blatte wie die „Theater-Zeitung" überhaupt möglich war, muß dem Kenner der Verhältnisse derselben zu beurtheilen überlassen werden. Beim Bücherrevisionsamte bewährte sich Umlauft auch in solcher Weise, daß er in kurzer Zeit zur obersten Polizei- und Censur-Hofstelle — letztere längst als vormärzliche Gedankenmordanstalt anrüchig — einberufen und daselbst mit der Handhabung der Journal-Censur, in welcher Graf Sedlnitzky bekanntlich das Unglaublichste leistete, betraut wurde. Diese Stellung war nicht danach angethan, Umlauft in literarischen Kreisen Sympathien zuzuwenden, und auch im weiteren Verlaufe seines öffentlichen Lebens kamen seine zahlreichen Gegner immer wieder auf diesen wunden Punkt zurück, und selbst die liberalen Anschauungen, denen er später huldigte und welche er mit gewisser Ostentation vertrat, waren nicht nur nicht vermögend, die Erinnerung daran auszulöschen, sondern wurden vielmehr benützt, ihn als politischen Renegaten hinzustellen. Aus dieser nichts weniger als beneidenswerthen Stellung riß ihn mit einem Male das Jahr 1848. Gleich in den ereignißschweren Märztagen erklärte er sich offen für die Volksbewegung, und mit dieser Zeit tritt ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Umlauft kehrte dem Absolutismus den Rücken, entfaltete zunächst das Banner der Freiheit und trat später in die Reihen der Demokratie, ohne indeß jetzt unangefochten zu bleiben. Als Streiter der akademischen Legion wurde er am 23. Mai in den ominösen Sicherheitsausschuß gewählt, in welchem er eines der thätigsten Mitglieder war bis zur Eröffnung des Reichstages. Daß er damals die öffentliche Meinung auf seiner Seite hatte, beweist die Thatsache, daß ihn der Wahlbezirk Tulln als Abgeordneten in den Reichstag wählte. Da er aber auch im böhmischen Wahlbezirke Leitmeritz gewählt wurde, lehnte er erstere Wahl ab und entschied sich zur Annahme der letzteren. Im Reichstage nahm er seinen Platz auf der äußersten Linken ein, anfangs zwischen Oberal und Fischhof, später zwischen Rauscher und Kossowski. Aus seiner parlamentarischen Wirksamkeit, welche aus den stenographischen Protokollen ersichtlich ist, führen wir die minder bekannten Thatsachen an: daß er zu

Kremsier in keinen der verschiedenen Ausschüsse des Reichstages gewählt wurde, obwohl es vorkam, daß ein und derselbe Abgeordnete in mehreren saß, wie z. B. Karl Uchazy in dem zur Prüfung der Reichstagsrechnungen und in jenem für den Gesetzentwurf bezüglich der Aufhebung der Unterthänigkeitsverhältnisse; ferner daß er bei der Abstimmung über den bekannten Kudlich'schen Antrag: Aufhebung der Unterthänigkeit, eine Coalition der bäuerlichen Abgeordneten zu Stande brachte, um durch deren Enthaltung von der Abstimmung den Beschluß „auf entgeltliche Ablösung der Giebigkeiten" unmöglich zu machen. Man sieht, der Censurbeamte war, ohne die Tragweite seines Benehmens und die Rechtsfrage zu ermessen, über Nacht ein Radicaler von reinstem Wasser geworden. Glücklicher Weise aber wurde durch andere Mitglieder der Linken jener Schritt hintertrieben. In den Octobertagen saß Umlauft im Ausschusse des Reichstages, und in Kremsier, wo er bis zum Schlusse der Sitzungen an der Berathung der Grundrechte sich betheiligte, hielt er eine Rede für die Aufhebung der Todesstrafe. Da das Personal der aufgelassenen Polizeihofstelle bereits im April 1848 dem Ministerium des Innern einverleibt worden war, so wurde er nach Auflösung des Reichstages durch eine Verfügung des Ministers Stadion der Tiroler Statthalterei zur Dienstleistung zugewiesen. Die anfänglich geplante einfache Entlassung Umlauft's, zu welcher dessen Verhalten im Bewegungsjahre genügenden Anlaß bot, gab Graf Stadion aus dem Grunde auf, um selbst den Anschein zu vermeiden, als wolle die Regierung für das incorrecte Verhalten eines Staatsdieners sich an demselben rächen. Tirol war damals das unfreiwillige Exil manches als nicht g zuverlässig erkannten Beamten, und Umlauft in dem glaubensstarken Ti gegen die religiöse Partei auftrat, geschah etwas, was er sich wohl kaum träumt hätte: er wurde von seinem glei falls nach Tirol verbannten Colle Karl Stegmaner [Bd. XXXV S. 324] im Namen seiner Freunde sungen und als Held apostrophirt. „ als ein Ritter unsrer Zeit gewagt r Frömmlern, Herren, Knechten — kühn Streit!" Die nächste Veranlassung dieser poetischen Verherrlichung bot kleines Witzblatt, welches Umlau während der Zeit seines Innsbruc Aufenthaltes herausgab, und in welch er die für die Glaubenseinheit im Lan Tirol kämpfende Partei mit den Waf der Satyre und Persiflage rücksichtsl angriff. Nun wurde er nach Wien zurü berufen und bald darauf, im Decemb 1851, pensionirt. Des Staatsdienst ledig, trat er mit Beginn des Jahr 1852 bei der Buchhandlung Sallmay und Comp. als stiller Gesellschafter e und gründete sich so in bürgerlich Sphäre eine neue Existenz. In dies Jahre mußte er auch, damit ja k Blatt zur politischen Märtyrerkrone if fehle, wegen Besitzes von Druckschrift aus dem Jahre 1848 eine kurze Kerk haft abbüßen. Als nach dem Umschwun der politischen Verhältnisse, welcher d Jahre 1859 folgte, auch die Großcommu Wien 1861 aus freier Wahl ihre V treter in der Gemeinde erkor, gelan auch Umlauft in einer Nachwahl vierten Wahlbezirke (Wieden) in d Wiener Gemeinderath. Auch bei d späteren Wahlen ging, freilich nicht imm ohne Widerspruch, der, wie im Ja 1867, einen sehr ernsten Charakter a nahm, sein Name aus der Urne her-

Ueber seine rührige Thätigkeit im Gemeinderathe, in welchem er bei verschiedenen Anlässen, insbesondere aber in Schulfragen, als energischer Sprecher und Vertreter seiner Partei auftrat, geben die Protokolle des Gemeinderathes Aufschluß. Im Jahre 1873, als die directen Wahlen für das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes vollzogen wurden, kam Umlauft auch in dasselbe, doch fand später seine Wiederwahl nicht statt. Als Schriftsteller schrieb er unter dem Pseudonym Lumau.

Feierstunden. Redigirt von Ebersberg (Wien, 8°.) 1833, S. 1025. — Geißel (Wiener Blatt) 1848, Nr. 56, S. 131: „Politische Charade" [deren Lösung: Umlauft]. — Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8°.) S. 127 und 190. — (Neustadt Adolph). Reichstags-Galerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1849, Jasper, Hügel und Manz, 8°.). Drittes und viertes Heft, S. 77—80. — Neues Fremden-Blatt. Herausgegeben von Isidor Heller und Wilhelm Wiener (Wien, 4°.) III. Jahrg., 19. Jänner 1867, Nr. 19: „Zweiter Leitartikel". — Springer (Ant. Heinrich). Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1863, Hirzel, gr. 8°.) Bd. I, S. 424. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 319. — Harfe und Zither. Zeitschrift für moderne Unterhaltungslecture (Innsbruck, 4°.) 1851, 8. Juli, Nr. 54: „Nachruf an Johann Umlauft". Von Karl Stegmayer im Namen der Freunde Umlauft's. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1867, Nr. 862, unter „Eingesendet"; Nr. 865: „Die Geschichte von den stinkenden Fischen"; Nr. 868: „Correspondenz aus Wien 28. Januar"; Nr. 869: „Eingesendet". — Neues Wiener Tagblatt (kl. Fol.) 1870, Nr. 9, Beilage: „Die Bestechungsversuchsfrage". — Floh (Wiener Witz- und Spottblatt) 1869, Nr. 10, zweite Beilage: „Aus dem Schwarzbuche der Wiener Polizei". — Dunder (Wenz. Georg). Denkschrift über die October-Revolution in Wien... (Wien 1849, 8°.) S. 190 und 434.

Chargen. 1) Der „Floh", V. Jahrg., 15. November 1873, Nr. 64. C. v. Stur (del.). Tomaschek sc. (Ganze Figur). — 2) Derselbe, 30. Jänner 1876, Nr. 5: „Abenteuer eines liberalen Gemeinderathes". Von Theodor Z.

Friedrich Umlauft ist in der Gegenwart ein geographischer Schriftsteller, welcher den Gegenstand, dem er sich gewidmet, mit Umsicht, Sachkenntniß und Geschmack behandelt. Seine Studien beendete er an Wiener Lehranstalten und wandte sich, zum Doctor der Philosophie promovirt, dem Lehrfache zu. Gegenwärtig bekleidet er eine Professur am Communal-Real- und Ober-Gymnasium in Mariahilf und zugleich eine solche am Lehrer-Pädagogium in Wien. Im Druck gab er bisher heraus: „Die österreichisch-ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch mit besonderer Rücksicht auf politische und Culturgeschichte für Leser aller Stände" (Wien 1873, Hartleben, 844 S., mit Holzschnitttafeln, Lex.-8°.), und zur Zeit erscheint unter seiner Oberleitung das größere Sammelwerk: „Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild" (Wien, Karl Graeser, 8°.), wovon bereits zwei Bände fertig vorliegen: „Das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns", von Dr. Ferdinand Grassauer, und „Das Herzogthum Steiermark", von Karl Jauker.

Unferdinger, Franz (Mathematiker, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber Bildungs- und Lebensgang des in Rede Stehenden sind wir ohne jede Kenntniß. Gegenwärtig bekleidet derselbe die Stelle eines Professors der Mathematik an der k. k. technischen Hochschule in Brünn und ist zugleich Facheraminator für Mathematik in der k. k. wissenschaftlichen Realschul-Prüfungscommission ebenda. Seit nahezu zwei Decennien (1864) treffen wir in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe in Wien auf seine mathematischen Abhandlungen,

[illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung S. 450 und Bd. [illegible] 2. Abtheilung 1862 S. 231—273] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung S. 640 und Bd. [illegible] 2. Abtheilung 1864 S. 21 [illegible] 219] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung S. 208 [illegible]—228] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung 1864 S. 126 225—234] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung S. 30 [illegible]—[illegible]] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung 1865 S. 300 323—362] — [illegible] [Bd. [illegible] 1. Abtheilung S. 4 2. Abtheilung S. 4] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung S. 4 71—92] — [illegible] $\frac{1}{n-1} - \frac{1}{n-2} - \cdots$ [illegible] $= \infty$ [Bd. [illegible] 2. Abtheilung S. 4 93—94] — [illegible] $\frac{1}{1} - \frac{1}{2} - \frac{1}{3} \cdots$ [illegible] $= 1 - \frac{1}{2} - \frac{1}{3}$

[illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung S. 4 [illegible]—96] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung 1867 S. 77 257—271] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung 1867 S. 77 272—286] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung S. 552 [illegible]—620] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung S. 552 621—626] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung S. 552 627—632] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung 1868 S. 3 [illegible]—34] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung S. 104] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung 1869 S. 231 437—454] — [illegible] [Bd. [illegible] 2. Abtheilung

S. 232, 455—466]; — „Ueber die Kriterien der Theilbarkeit der Zahlen" [Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 232, 465 und 466]; — *„Ueber das Dirichlet'sche Paraboron bei unendlichen Reihen. — Die allgemeinen Differentialquotienten der Functionen: $e^{ax} . cos\ (\alpha + \beta x)$, $e^{ax} . sin\ (\alpha + \beta x)$, $x^a . cos\ \{b\ lg\ (\alpha + \beta x)\}$, $x^a . sin\ \{b\ lg\ (\alpha + \beta x)$ ꝛc. — Kubatur der Segmente und Schichtenräume in Flächen der zweiten Ordnung" [Band LX, 2. Abthlg. (1870), S. 402, 591 bis 667]; — *„Transformation und Bestimmung des dreifachen Integrals: $\iiint F\left(\frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} + \frac{z^2}{c^2}, \alpha x + \beta y + \gamma z\right) dx dy dz$ mit vier Holzschnitten" [Bd. LVI, 2. Abthlg. (1870); 2. Abthlg., S. 36, 105—119]; — *„Transformation und Bestimmung des dreifachen Integrals $\iiint F\left(\frac{x^2}{a^2} - \frac{y^2}{b^2} - \frac{z^2}{c^2}, \alpha x + \beta x + \gamma z\right) dx dy dz$. Mit elf Holzschnitten" [Bd. LXI, 2. Abthlg. (1870), S. 320, 773—808]; — *„Zur Theorie der simultanen Substitutionen in zwei- und dreifachen Integralen. Mit fünf Holzschnitten" [Bd. LXIII, 2. Abtheilung (1871), S. 320, 773—808]; — „Beitrag zur Theorie der elliptischen Integrale" [Bd. LXIII, 1. Abthlg., S. 362; 2. Abthlg. S. 837]; — „Ueber das sphärische Dreieck, in welchem ein Winkel gleich der Summe der beiden anderen" [Bd. LXIII, 1. Abtheilung, S. 362; 2. Abthlg., S. 837]; — *„Ueber die merkwürdigen Eigenschaften des Ausdruckes: $z^n - \binom{m}{1}(z-1)^n + \binom{m}{2}(z-2)^n - \ldots + (-1)^m\binom{m}{m}(z-m)^n$ und Anwendung derselben" (Wien 1873, Lex.-8°.); — „Der mittlere Krümmungsradius und die mittlere Krümmung in einem bestimmten Punkt einer Fläche" (Wien 1873, Lex.-8°.); — „Ueber einige $m.\ Lim \sqrt[n]{n!} = e$ (für $n = \infty$) verwandte Limiten" (ebd. 1873, Lex.-8°.). Von den angeführten Abhandlungen sind alle mit einem Sternchen (*) bezeichneten in Sonderabdrücken bei Karl Gerold's Sohn in Wien in Commission erschienen.

Ungar von **Raab**, Johann Freiherr (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Palanka im Banat 1729, gest. zu Wien am 6. Februar 1789). Der Sproß eines alten böhmischen Geschlechtes, trat Johann, dessen Vater 1737 im Feldzuge gegen die Türken geblieben war, während des Erbfolgekrieges 1745 als Ingenieur in kaiserliche Kriegsdienste und machte sich durch die Befestigung des Monte Alfonso und der Veste Verfuilo verdient. Auch bei Genua, wo er verwundet wurde, zeichnete er sich aus. Im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges (1757) stand Ungar als Oberlieutenant bei Leopold Daun-Infanterie Nr. 59 und that sich bei der Eroberung der Festung Schweidnitz (12. November g. J.) unter dem General Nádasdy besonders hervor. Er trug, als er ein Blockhaus nahm und sich mit stürmender Hand eines Werkes bemächtigte, mehrere Wunden davon. In der nun folgenden Belagerung von Breslau 1757 — er war bereits zum Hauptmann vorgerückt — bot er sich, um zur Erleichterung des aufreibenden Dienstes für seine Person das Mögliche beizutragen, aus eigenem Antriebe an, bei dem auf der Taschenbastion gelegenen Pulverthurme die Wache, auf jede Ablösung verzichtend, zu verrichten. Und er that es. Nun

war dieser Posten durch das unaufhörliche Bombardement des Feindes ein sehr gefahrvoller; aber Ungar ließ sich nicht abhalten und versah unerschrocken seinen Dienst, bis der Pulverthurm und er mit ihm in die Luft gesprengt wurde. Man gab ihn für verloren, doch sein Kamerad Mayerfeld von Neipperg-Infanterie ließ den Todtgeglaubten aus den Trümmern ausgraben, und Ungar war wohl arg zugerichtet, lebte aber noch und erholte sich nach jahrlangem Siechthum endlich ganz. Nun kehrte er zur Armee zurück und focht in dem folgenden Feldzuge mit. In der Schlacht bei Torgau (3. November 1760) verrichtete er mit seiner Compagnie Wunder der Tapferkeit; bereits blessirt harrte er standhaft bei seiner Truppe aus, bis eine zweite lebensgefährliche Verwundung ihn kampfunfähig machte und er besinnungslos vom Schlachtfelde weggetragen werden mußte. In der achten Promotion vom 21. October 1762 wurde er für seine Bravour mit dem Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1763 erfolgte seine Beförderung zum Major und im nächstfolgenden seine Erhebung in den Freiherrenstand. Seine vielen Wunden nöthigten ihn nach einigen Jahren zum Austritte aus der activen Armee, und auf sein Ansuchen um eine Friedensanstellung wurde er Commandant der Monturscommission in Kremsier. 1780 kam er als Oberstlieutenant in das Wiener Invalidenhaus, in welchem er im Alter von 60 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 419, unter Jahr 1757.

Ungar, Karl Raphael (Prager Universitätsbibliothekar, geb. zu Saaz in Böhmen am 16. April 1743, gest. zu Prag 14. Juli 1807). Seinen Familiennamen Unger hat er eigenmächtig in Ungar umgewandelt. In seiner Vaterstadt besuchte er die Elementar- und Gymnasialclassen. Nach Abschluß der letzteren trat er am 14. October 1759 in den Orden der Prämonstratenser-Chorherren im Stifte Strahow zu Prag, seinen Taufnamen Karl mit dem Klosternamen Raphael vertauschend. Die philosophischen und theologischen Studien beendete er im erzbischöflichen Collegium zu St. Adalbert in der Prager Altstadt. Am 17. Jänner 1761 legte er die Ordensgelübde ab, im Jahre 1768 erlangte er das Magisterium der freien Künste und 1769 das Baccalaureat der Theologie. Am 31. März 1770 zum Priester geweiht, wurde er zunächst Prediger in der Stiftskirche auf Strahow und zugleich Bibliothekar und Custos der Münzsammlung des Stiftes, dann aber Professor an dem schon oben genannten Collegium zu St. Adalbert, wo er zuerst Philosophie, später durch acht Jahre Theologie vortrug. Am 2. December 1775 hielt er eine Inaugural-Disputation. Am 12. December 1778 wurde er zum ordentlichen Examinator der Theologie an der Prager Universität und daselbst als ältester Professor der Theologie am St. Adalbertscollegium, zum Doctor der h. Schrift erhoben. Am 20. October 1780 ernannte ihn die Kaiserin Maria Theresia zum Vorstand der Prager Universitätsbibliothek, welchen Posten er nun bis zu seinem Tode, also durch voll 27 Jahre versah. In dieser Stellung erwarb er sich durch seine umsichtige treffliche Verwaltung unvergeßliche Verdienste. Dr. Anton Spirk, einer der späteren Nachfolger Ungar's in dieser Stelle schreibt betreffs desselben in seiner in de-

Quellen angeführten Monographie über die Prager Universitätsbibliothek wörtlich: „Für die Bibliothek war die Ernennung dieses gelehrten, für Wissenschaft und Kunst begeisterten, seinem Berufe gewachsenen Mannes ein wahres Glück. Ohne seine Thätigkeit, seinen Feuereifer für das beste Gedeihen der ihm anvertrauten Anstalt würde sie schwerlich zu jenem Rufe gelangt sein, dessen sie sich zu seiner Zeit im Auslande erfreute". Und nun führt Spirk alle Reformen und Einrichtungen im Einzelnen an, welche Ungar in der ihm anvertrauten Anstalt durchführte. Und dabei ging nicht Alles so glatt ab, wie man bei einem solchen äußerlich ganz harmlos und friedlich erscheinenden Dienste zu glauben geneigt sein möchte. Im Gegentheil, da Ungar, wo es sich um das Wohl der Bibliothek und ihre auf Recht gegründeten Ansprüche handelte, keine persönlichen Rücksichten kannte, so gerieth er, wie er es in einem Schreiben an den Gubernialrath von Riegger [Bd. XXVI, S. 121] selbst bemerkt, mit der halben böhmischen Welt in Streitigkeiten. „Dies müßte mich", schreibt er, „dann gewiß mißmuthig machen, wenn ich nicht dabei das immer wahre Vergnügen bei dem Bewußtsein hätte, daß alle in- und ausländische Gelehrte, die ganze Landesstelle und der Monarch selbst meinen Eifer und meine Arbeiten erkennen und mir darüber so oft ihre Zufriedenheit zu erkennen gegeben". Neben diesem bibliothekarischen Berufe versah Ungar noch verschiedene akademische Ehrenwürden, so war er dreimal — 1786, 1787 und 1788 — Dekan der theologischen Facultät, 1790 Rector magnificus der Prager Hochschule und einige Jahre Repräsentant der philosophischen Facultät auf dem Studienconseß, ferner Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Prag und später einige Zeit Redacteur der von ihr herausgegebenen Zeitschrift. 1788 trat er mit Bewilligung des Prager Consistoriums und der kaiserlichen Regierung in den Stand der Weltgeistlichkeit über und nahm wieder an Stelle seines bisherigen Klosternamens Raphael seinen Taufnamen Karl an. Schließlich erhielt er noch den Titel eines kaiserlichen Rathes und ein Canonicat am Capitel von Altbunzlau. Sein angestrengter bibliothekarischer Beruf ließ ihm nur wenig Zeit zu schriftstellerischer Thätigkeit, daher ist auch nach dieser Richtung über ihn verhältnißmäßig wenig zu berichten. Während er noch als Professor der Philosophie am St. Adalbert-Collegium wirkte, gab er in Gemeinschaft mit Aegid Chladek, auch einem Prämonstratenser-Chorherrn von Strahow, folgende Schrift heraus: „*Universa Philosophia ad mentem Isaaci Newton et Rogeri Boscowich in Archiepiscopali Seminario Pragensi ad S. Adalbertum publicae concertationi exposita...*" (Pragae 1775, Fr. Aug. Hoechenberger, gr. 8°., 4½ Bogen); — ferner erschienen von ihm: „*Oratio de S. Joanne Nep. Neopragae in Skalka habita...*" (Pragae 1776); — „Von den gegenseitigen Hauptpflichten des Hirten und der Heerde. Predigt, gehalten zu Saaz" (1777); — „Nöthige Beilage zu des Hauptmanns von Archenholtz „Minerva". Februar 1793. als Gegenstück der Schilderung Josephs II." (Prag 1793, Calve, 8°., 71 S.); — „*Oratio ad senatum academicum, quum universitas Pragensis Francisci II. natalem diem coleret*" (1799); — in den „Schriften der böhmischen gelehrten Gesellschaft" sind von Ungar's Arbeiten abgedruckt: „Žižka's militärische Briefe und Verordnungen" [1790, II. Folge, Bd. I, S. 371]; — „Bio-

niſchere Denkrede konnte ihm aus dem Halbaſien Oeſterreichs nicht werden. Nicht lange ſollte er die ihm zutheil gewordene Ruhe genießen. In den letzten Jahren kränkelnd, hatte er durch eine Cur in Marienbad ſeine Kräfte einigermaßen zu ſtärken geſucht, aber die Beſſerung war nur vorübergehend geweſen, und nach viermonatlichem ſchweren Leiden hauchte der 65jährige Patriot, nach ſeinem Staatskleide verlangend, mit den noch vernehmlichen Worten: „Ich muß zum Kaiſer gehen", ſeine Seele aus. Zur Ergänzung dieſes Lebensbildes eines Juſtizmannes, deren Oeſterreich nicht wenige ſeltenſter Art, wir nennen nur Krauß, Pratobevera, Schmerling, aufzuweiſen hat, fügen wir noch Einiges hinzu. Außer den zahlreichen, in der Lebensſkizze erwähnten legislatoriſchen Arbeiten, welche unmittelbar aus Umlauff's amtlicher Stellung hervorgingen, wurde er noch mit anderen betraut, oder er unterzog wohl auch Fragen, die zu ſeinem judiciellen Berufe in naher Beziehung ſtanden, aus eigenem Antriebe einer näheren Unterſuchung. So mußte er 1828 (als jüngſter Landrath in der Bukowina) die für das lombardiſch-venetianiſche Königreich erlaſſene Verordnung vom 25. Juni 1825 über das Verfahren in Beſitzſtörungsangelegenheiten in Betreff deren Anwendbarkeit für die Bukowina begutachten und lieferte darüber ein umfangreiches Operat, worin die erſchöpfende Geſchichte der bisherigen von jenen der übrigen Provinzen abweichenden Beſitzverhältniſſe und das Grundbuchs- und Intabulationsweſen in der Bukowina in gründlichſter Weiſe dargeſtellt wurden. Ferner arbeitete er auf höhere Aufforderung umfaſſende legislatoriſche Anträge in Betreff des Verlaſſenſchaftsweſens, in Ausziehſachen u. m. a. aus. Als während ſeiner amtlichen Wirkſamkeit in Tarnow 1835 eine Krankenheil- und Armenverſorgungsanſtalt gegründet werden ſollte und zu dieſem Behufe ein Verein zuſammentrat, verfaßte Umlauff für denſelben die Aufrufe, leitete die Sammlungen, entwarf die Statuten, ſtellte das Material zum Hauptbericht zuſammen und hatte ſomit weſentlichen Antheil an dem Gelingen und der Förderung des Unternehmens. Im Jahre 1846, während einer längeren Krankheit, die ihn ſeinem amtlichen Berufe entzog, arbeitete er in ſeinen ſchlafloſen Nächten einen umfaſſenden Plan aus zur zweckmäßigeren Organiſirung der Juſtiz in der Bukowina, wobei er alle Nachweiſungen und nöthigen Inſtructionen bis in das kleinſte Detail entwarf. Im Jahre 1852 ſchrieb er eine umfangreiche Abhandlung, betitelt: „Einige Bemerkungen über Aviticität, mit Rückſicht auf deren Aufhebung bei Einführung des öſterreichiſchen allgemeinen bürgerlichen Geſetzbuches in Ungarn und Siebenbürgen", in welcher er dieſes ſchwierige, von den deutſchen und römiſchen Rechtsanſchauungen ganz abweichende Beſitz-, Eigenthums- und Erbrechtsſyſtem in anſchaulichſter Weiſe erörtert. Wie ſchon im Eingange dieſer Lebensſkizze bemerkt, huldigte Umlauff der Muſik und Poeſie. Erſtere gewährte ihm viele Jahre lang nach vollbrachter ſchwerer Berufsarbeit die ſüßeſte Erholung. In der Bukowina war er der Erſte, welcher Schubert'ſche Lieder mit franzöſiſchem und moldauiſchem Texte verbreitete, und von dieſem Lande fanden ſie dann ſchnell in die Moldau und nach Beſſarabien Eingang. In ſeinem Hauſe wurde ein begeiſterter Cultus der Tonkunſt getrieben, die gediegenſten Inſtrumentalwerke der größten Meiſter: Beethoven,

Mozart, Haydn, dann größere Gesangstücke, wie Romberg's „Glocke", Haydn's „Vier Jahreszeiten" und „Schöpfung", oder classische und moderne Opern, als: „Fidelio", „Don Juan", „Figaro's Hochzeit", „Der Freischütz", „Oberon", „Hugenotten", „Robert der Teufel" u. s. w. wurden fleißig einstudirt und zu eigenem Vergnügen ganz aufgeführt. Wenn berühmte Tonkünstler auf ihren Kunstreisen nach Jassy und Constantinopel Czernowitz, wo Umlauff von seinen 43 Dienstjahren ein gutes Viertheil zugebracht, berührten, so waren sie alle an ihn, den weit und breit bekannten Musikfreund empfohlen, und so, sprachen im Laufe der Zeit Miska Hauser, Lipiński, Leopold Mayer, Todesco, Franz Liszt und Andere bei ihm vor und trugen nicht wenig zur Förderung des im Hause eifrig gepflegten Kunstlebens bei. Ja, aus einem seinem Freunde Doraki von Hormuzaki gewidmeten Liede, welches er selbst in Musik gesetzt, entnehmen wir, daß er auch in der Composition sich versuchte. Und so wie die Musik war ihm die Dichtung sein ganzes Leben lang eine treue, schmerzstillende Genossin geblieben. Wohl ist nur der geringste Theil — Einiges in seiner Biographie — in die Oeffentlichkeit gelangt, für welche er auch seine aus dem Innersten der Seele geschöpften Herzensergüsse gar nicht bestimmt hatte, aber in seinem Nachlasse befinden sich alle diese Klänge seiner Seele, welche Sicherheit in Behandlung der Form, große Gefühlsinnigkeit und meist tiefe Wehmuth verrathen. Außer den zahlreichen originalen Stimmungsgedichten befinden sich im Nachlasse noch ganze Gesänge aus Tasso's „befreitem Jerusalem", aus Ariosto's „rasendem Roland" und viele Sonette ins Deutsche übertragen, und dann ein längeres Fragment aus einem unvollendet gebliebenen satyrischen Epos, betitelt: „Hans Dampf, oder die seltene Heirat", Gedicht in drei Gesängen, welches er bereits 1821 in Ottave Rime geschrieben. Umlauff vermälte sich 1827 mit der Tochter des kaiserlichen Rathes, Stadtanwaltes und Dekans der juridischen Facultät in Lemberg Dr. Ignaz Frank. Nach sechzehnjähriger glücklichster, in seinen Gedichten oft gefeierter Ehe wurde ihm die Gattin 1843 durch den Tod entrissen. Der Verfasser der in den Quellen genannten Schrift, die uns zu vorstehender Skizze reiches Material bot, Victor Ritter Umlauff von Frankwell, ist ein Sohn des Oberlandesgerichts-Präsidenten. Auch Söhne von solcher Pietät durchwärmt sind in unserer selbstsüchtigen Zeit selten geworden.

Umlauff von Frankwell (Victor). Leben und Wirken eines österreichischen Justizmannes. Ein biographisches Denkmal zur Erinnerung an den jub. k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell (Wien 1861, Manz und Comp., VIII und 152 S., gr. 8°.). — Wiener Zeitung, 1861, Nr 79, S. 1235: „Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell".

Porträt. Facsimile des Namenszuges. Kriehuber lith. 1856. Gedruckt bei Joseph Stoufs in Wien (Fol.).

Umlauff Ritter von **Frankwell**, Victor (Schriftsteller, geb. zu Rzeszow in Galizien am 23. März 1836). Ein Sohn des k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter von Umlauff [S. 26 u. f.], kam er mit dem Vater, welcher im October 1837 zum Präsidenten des Stadt- und Landrechtes in der Bukowina befördert wurde, als kaum zweijähriges Kind dahin. Während seiner Gymnasialzeit, welche er zu Czernowitz verbrachte, empfing er zugleich in dem herrlichen künstlerisch ausgeprägten

Familienleben im elterlichen Hause Eindrücke, die nicht ohne wohlthuenden Einfluß auf seine spätere Entwickelung blieben. Nachdem er an den Hochschulen Wien und Pesth die Rechtswissenschaften studirt hatte, trat er in den Staatsdienst, den er jedoch nach einigen Jahren verließ, um sich der Advocatur zu widmen. Seit 1868 fungirt er als Hof- und Gerichtsadvocat in Wien, ist zugleich beeideter Advocat für die Länder der ungarischen Krone und Güterdirector des Grafen Erwin von Schönborn. In seinen Mußestunden beschäftigt er sich mit literarischen und schönwissenschaftlichen Studien, in welchen er namentlich den Sprachen und Literaturen des Ostens seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, durch Uebersetzungen aus denselben die deutsche Literatur bereichernd. Bisher hat er nach dieser Richtung zwei Sammlungen veröffentlicht: „Rumänenlieder" (1881) und „Heimatsklänge" (1882), welche beide auch Originalgedichte enthalten. Auch finden wir von Umlauff poetische Arbeiten in Karl Emil Franzos' „Deutschem Dichterbuch aus Oesterreich" und in den verschiedenen Jahrgängen des literarischen Jahrbuchs „Die Dioskuren", so im eilften seine Uebersetzung einer Dichtung des gedankentiefen originellen kleinrussischen Poeten J. G. Szewczenko. Aber auch nach einer anderen Richtung war Victor von Umlauff thätig, er gab nämlich aus dem schriftlichen Nachlasse seines verewigten Vaters dessen Arbeit „Ueber die Räthlichkeit zur Einführung des Geschworneninstitutes in Galizien und in der Bukowina" (Wien 1861, Manz, gr. 8°.) heraus und veröffentlichte mit der warmen Pietät des Sohnes des Vaters Lebenslauf in einer gedrängten, doch inhaltreichen Monographie unter dem Titel: „Leben und Wirken eines österreichischen Justizmannes. Ein biographisches Denkmal zur Erinnerung an den jub. k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell" (Wien 1861, Manz und Comp., gr. 8°.). In dieser Schrift stellt er nicht nur den Lebenslauf eines pflichttreuen und bedeutenden österreichischen Staatsbeamten dar, sondern wirft auch verschiedene, mitunter grelle Schlaglichter auf die österreichischen Verhältnisse nach 1848 bis 1861. Jüngst erst kündigten die Blätter das Erscheinen eines neuen culturhistorischen Werkes aus seiner Feder an. Leider kennen wir den Titel dieser Arbeit nicht. Victor von Umlauff ist Ehrenbürger der Stadt Munkács in Ungarn und seit 1873 Ritter des Franz Joseph-Ordens.

Umlauft, Johann (Reichstags-Abgeordneter und Wiener Gemeinderath, geb. in Prag 17. Mai 1807). Der Sohn eines Prager Kaufmannes. Frühzeitig den schönen Wissenschaften sich zuneigend, gab er nur mit Widerstreben dem Wunsche seiner Eltern nach, daß er den rechtswissenschaftlichen Studien sich widme, die er dann auch an der Hochschule in Wien beendete. Eben daran, das erste Rigorosum zur Erlangung der juridischen Doctorwürde zu bestehen, wurde er durch den 1832 erfolgten Tod seines Vaters nach Prag zurückberufen und blieb nun daselbst durch zwei Jahre damit beschäftigt, das hinterlassene Handelsgeschäft durch allmälige Abwickelung der Geschäftsbeziehungen zu Ende zu führen. Nach Abschluß dieser kaufmännischen Thätigkeit kehrte er zu seiner ursprünglichen Neigung, der Belletristik, zurück und arbeitete, seinen Aufenthalt zwischen Wien und Prag

wechselnd, an verschiedenen Journalen. Dann gründete er in letzterer Stadt 1838 selbst ein literarisches Unternehmen, betitelt: „Der Novellist. Eine Zeitschrift für moderne und unterhaltende Lecture. Nebst Feuilleton für literarisch-artistische und tagesgeschichtliche Neuigkeiten", wovon ein einziger Jahrgang in 104 Nummern erschien. Wegen Mangels an Theilnahme hörte das Blatt auf, von welchem Herausgeber dieses Lexikons irgendwo las, daß es sich „unter den damals schwierigen Verhältnissen zur Fahne des jungen Deutschland bekannte". Im Jahre 1840 kam Umlauft wieder nach Wien und suchte daselbst eine Anstellung bei der artistischen Leitung des Hofburgtheaters zu erlangen. Da seine Bemühungen erfolglos blieben, trat er als Conceptspracticant bei dem Wiener Bücherrevisionsamte in den Staatsdienst, zugleich aber übernahm er auch an der von Adolph Bäuerle herausgegebenen „Wiener Theater-Zeitung", dem vormärzlichen tonangebenden Hauptblatte Oesterreichs, das stehende Referat über das Hofburgtheater. Nun war es mit der vormärzlichen Theaterkritik in Wien schlimm genug bestellt, und da soll denn gegen deren Verflachung und Corruption Umlauft zum ersten Male Front gemacht haben. Ob aber dies in einem Blatte wie die „Theater-Zeitung" überhaupt möglich war, muß dem Kenner der Verhältnisse derselben zu beurtheilen überlassen werden. Beim Bücherrevisionsamte bewährte sich Umlauft auch in solcher Weise, daß er in kurzer Zeit zur obersten Polizei- und Censur-Hofstelle — letztere längst als vormärzliche Gedankenmordanstalt anrüchig — einberufen und daselbst mit der Handhabung der Journal-Censur, in welcher Graf Sedlnitzky bekanntlich das Unglaublichste leistete, betraut wurde. Diese Stellung war nicht danach angethan, Umlauft in literarischen Kreisen Sympathien zuzuwenden, und auch im weiteren Verlaufe seines öffentlichen Lebens kamen seine zahlreichen Gegner immer wieder auf diesen wunden Punkt zurück, und selbst die liberalen Anschauungen, denen er später huldigte und welche er mit gewisser Ostentation vertrat, waren nicht nur nicht vermögend, die Erinnerung daran auszulöschen, sondern wurden vielmehr benützt, ihn als politischen Renegaten hinzustellen. Aus dieser nichts weniger als beneidenswerthen Stellung riß ihn mit einem Male das Jahr 1848. Gleich in den ereignißschweren Märztagen erklärte er sich offen für die Volksbewegung, und mit dieser Zeit tritt ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Umlauft kehrte dem Absolutismus den Rücken, entfaltete zunächst das Banner der Freiheit und trat später in die Reihen der Demokratie, ohne indeß jetzt unangefochten zu bleiben. Als Streiter der akademischen Legion wurde er am 23. Mai in den ominösen Sicherheitsausschuß gewählt, in welchem er eines der thätigsten Mitglieder war bis zur Eröffnung des Reichstages. Daß er damals die öffentliche Meinung auf seiner Seite hatte, beweist die Thatsache, daß ihn der Wahlbezirk Tulln als Abgeordneten in den Reichstag wählte. Da er aber auch im böhmischen Wahlbezirke Leitmeritz gewählt wurde, lehnte er erstere Wahl ab und entschied sich zur Annahme der letzteren. Im Reichstage nahm er seinen Platz auf der äußersten Linken ein, anfangs zwischen Oberal und Fischhof, später zwischen Rauscher und Kossowski. Aus seiner parlamentarischen Wirksamkeit, welche aus den stenographischen Protokollen ersichtlich ist, führen wir die minder bekannten Thatsachen an: daß er zu

Kremsier in keinen der verschiedenen Ausschüsse des Reichstages gewählt wurde, obwohl es vorkam, daß ein und derselbe Abgeordnete in mehreren saß, wie z. B. Karl Uchazy in dem zur Prüfung der Reichstagsrechnungen und in jenem für den Gesetzentwurf bezüglich der Aufhebung der Unterthänigkeitsverhältnisse; ferner daß er bei der Abstimmung über den bekannten Kudlich'schen Antrag: Aufhebung der Unterthänigkeit, eine Coalition der bäuerlichen Abgeordneten zu Stande brachte, um durch deren Enthaltung von der Abstimmung den Beschluß „auf entgeltliche Ablösung der Giebigkeiten" unmöglich zu machen. Man sieht, der Censurbeamte war, ohne die Tragweite seines Benehmens und die Rechtsfrage zu ermessen, über Nacht ein Radicaler von reinstem Wasser geworden. Glücklicher Weise aber wurde durch andere Mitglieder der Linken jener Schritt hintertrieben. In den Octobertagen saß Umlauft im Ausschusse des Reichstages, und in Kremsier, wo er bis zum Schlusse der Sitzungen an der Berathung der Grundrechte sich betheiligte, hielt er eine Rede für die Aufhebung der Todesstrafe. Da das Personal der aufgelassenen Polizeihofstelle bereits im April 1848 dem Ministerium des Innern einverleibt worden war, so wurde er nach Auflösung des Reichstages durch eine Verfügung des Ministers Stadion der Tiroler Statthalterei zur Dienstleistung zugewiesen. Die anfänglich geplante einfache Entlassung Umlauft's, zu welcher dessen Verhalten im Bewegungsjahre genügenden Anlaß bot, gab Graf Stadion aus dem Grunde auf, um selbst den Anschein zu vermeiden, als wolle die Regierung für das incorrecte Verhalten eines Staatsdieners sich an demselben rächen. Tirol war damals das unfreiwillige Exil manches als nicht ganz zuverlässig erkannten Beamten, und als Umlauft in dem glaubensstarken Tirol gegen die religiöse Partei auftrat, da geschah etwas, was er sich wohl kaum geträumt hätte: er wurde von seinem gleichfalls nach Tirol verbannten Collegen Karl Stegmayer [Bd. XXXVII, S. 324] im Namen seiner Freunde besungen und als Held apostrophirt, „der als ein Ritter unser'er Zeit gewagt mit Frömmlern, Herren, Knechten — kühnen Streit!" Die nächste Veranlassung zu dieser poetischen Verherrlichung bot ein kleines Witzblatt, welches Umlauft während der Zeit seines Innsbrucker Aufenthaltes herausgab, und in welchem er die für die Glaubenseinheit im Lande Tirol kämpfende Partei mit den Waffen der Satyre und Persiflage rücksichtslos angriff. Nun wurde er nach Wien zurückberufen und bald darauf, im December 1851, pensionirt. Des Staatsdienstes ledig, trat er mit Beginn des Jahres 1852 bei der Buchhandlung Sallmayer und Comp. als stiller Gesellschafter ein und gründete sich so in bürgerlicher Sphäre eine neue Existenz. In diesem Jahre mußte er auch, damit ja kein Blatt zur politischen Märtyrerkrone ihm fehle, wegen Besitzes von Druckschriften aus dem Jahre 1848 eine kurze Kerkerhaft abbüßen. Als nach dem Umschwunge der politischen Verhältnisse, welcher dem Jahre 1859 folgte, auch die Großcommune Wien 1861 aus freier Wahl ihre Vertreter in der Gemeinde erkor, gelangte auch Umlauft in einer Nachwahl im vierten Wahlbezirke (Wieden) in den Wiener Gemeinderath. Auch bei den späteren Wahlen ging, freilich nicht immer ohne Widerspruch, der, wie im Jahre 1867, einen sehr ernsten Charakter annahm, sein Name aus der Urne hervor.

Ueber seine rührige Thätigkeit im Gemeinderathe, in welchem er bei verschiedenen Anlässen, insbesondere aber in Schulfragen, als energischer Sprecher und Vertreter seiner Partei auftrat, geben die Protokolle des Gemeinderathes Aufschluß. Im Jahre 1873, als die directen Wahlen für das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes vollzogen wurden, kam Umlauft auch in dasselbe, doch fand später seine Wiederwahl nicht statt. Als Schriftsteller schrieb er unter dem Pseudonym Lumau.

Feierstunden. Redigirt von Ebersberg (Wien, 8°.) 1835, S. 1025. — Geißel (Wiener Blatt) 1848, Nr. 56, S. 131: „Politische Charade" [deren Lösung: Umlauft]. — Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8°.) S. 127 und 190. — (Neustadt Adolph). Reichstags-Galerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1849, Jasper, Hügel und Manz, 8°.). Drittes und viertes Heft, S. 77—80. — Neues Fremden-Blatt. Herausgegeben von Isidor Heller und Wilhelm Wiener (Wien, 4°.) III. Jahrg., 19. Jänner 1867, Nr. 19: „Zweiter Leitartikel". — Springer (Ant. Heinrich). Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1865, Hirzel, gr. 8°.) Bd. I, S. 424. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 319. — Harfe und Zither. Zeitschrift für moderne Unterhaltungslecture (Innsbruck, 4°.) 1851, 8. Juli, Nr. 54: „Nachruf an Johann Umlauft". Von Karl Stegmayer im Namen der Freunde Umlauft's. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1867, Nr. 862, unter „Eingesendet"; Nr. 865: „Die Geschichte von den stinkenden Fischen"; Nr. 868: „Correspondenz aus Wien 28. Januar"; Nr. 869: „Eingesendet". — Neues Wiener Tagblatt (kl. Fol.) 1870, Nr. 9, Beilage: „Die Bestechungsversuchsfrage". — Floh (Wiener Witz- und Spottblatt) 1869, Nr. 10, zweite Beilage: „Aus dem Schwarzbuche der Wiener Polizei". — Dunder (Wenz. Georg). Denkschrift über die October-Revolution in Wien... (Wien 1849, 8°.) S. 190 und 434.

Chargen. 1) Der „Floh", V. Jahrg., 15. November 1873, Nr. 64. C. v. Stur (del.). Tomassisch sc. (Ganze Figur). — 2) Derselbe, 30. Jänner 1876, Nr. 5: „Abenteuer eines liberalen Gemeinderathes". Von Theodor Z.

Friedrich Umlauft ist in der Gegenwart ein geographischer Schriftsteller, welcher den Gegenstand, dem er sich gewidmet, mit Umsicht, Sachkenntniß und Geschmack behandelt. Seine Studien beendete er an Wiener Lehranstalten und wandte sich, zum Doctor der Philosophie promovirt, dem Lehrfache zu. Gegenwärtig bekleidet er eine Professur am Communal-Real- und Ober-Gymnasium in Mariahilf und zugleich eine solche am Lehrer-Pädagogium in Wien. Im Druck gab er bisher heraus: „Die österreichisch-ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch mit besonderer Rücksicht auf politische und Culturgeschichte für Leser aller Stände" (Wien 1875, Hartleben, 844 S., mit Holzschnitttafeln, Lex.-8°.), und zur Zeit erscheint unter seiner Oberleitung das größere Sammelwerk: „Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild" (Wien, Karl Graeser, 8°.), wovon bereits zwei Bände fertig vorliegen: „Das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns", von Dr. Ferdinand Grassauer, und „Das Herzogthum Steiermark", von Karl Jauker.

Unferdinger, Franz (Mathematiker, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber Bildungs- und Lebensgang des in Rede Stehenden sind wir ohne jede Kenntniß. Gegenwärtig bekleidet derselbe die Stelle eines Professors der Mathematik an der k. k. technischen Hochschule in Brünn und ist zugleich Facheraminator für Mathematik in der k. k. wissenschaftlichen Realschul-Prüfungscommission ebenda. Seit nahezu zwei Decennien (1864) treffen wir in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe in Wien auf seine mathematischen Abhandlungen,

deren Ueberſicht hier folgt: *„Ueber die einfallende Curve, welche eine conſtante Länge zwiſchen zwei ſich ſchneidenden Geraden beſchreibt" [Bd. XLIII, 2. Abtheilung, S. 450 und Bd. XLV, 2. Abtheilung (1862), S. 251—275]; — *„Aufſtellung einer neuen Pendelformel und Darlegung einer Methode, aus der Länge des Secundenpendels in verſchiedenen Breiten die Fliehkraft und die Form und Größe der Erde zu beſtimmen" [Bd. XLVIII, 2. Abthlg. S. 649 und Bd. XLIX, 2. Abthlg. (1864), S. 210 bis 219]; — „Vergleichung der Pendelform mit den Beobachtungen" [Band XLIX, 2. Abthlg., S. 208, 220—228]; — *„Die Wurzelformel der allgemeinen Gleichung des vierten Grades" [Bd. L, 2. Abthlg. (1864), S. 126, 225—234]; — „Die Auflöſung des ſphäriſchen Dreieckes durch ſeine drei Höhen. Mit einem Holzſchnitt" [Bd. LI, 2. Abthlg., S. 30, 97—119]; — *„Theorie der Transverſalen, welche die Mittelpunkte der Seiten eines ſphäriſchen Dreieckes verbinden; darauf bezügliche Lehrſätze und Probleme. Mit zwei Tafeln" [Bd. LII, 2. Abthlg. (1865), S. 300, 323—362]; — „Ueber einige mit dem Laplace'ſchen verwandte beſtimmte Integrale" [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 4; 2. Abthlg. S. 4]; — „Die Summe der Logarithmus- und Arcustangens-Reihe mit alternirenden Zeichengruppen" [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 4, 75—92]; — „Die Grenze des Ausdrucks: $\frac{1}{m+1} + \frac{1}{m+2} + \ldots + \frac{1}{2m}$ für $m = \infty$" [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 4, 93—94]; — „Beweis der Divergenz der unendlichen Reihe $\frac{1}{s_1} + \frac{1}{2_{s_2}} + \frac{1}{3_{s_3}} \ldots$ wenn $s_n = 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{n}$" [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 4, 95—96]; — *„Die Summe der Exponential-, der Sinus- und Cosinusreihe mit alternirenden Zeichengruppen" [Bd. LVI, 2. Abthlg. (1867), S. 77, 257—271]; — *„Nähere Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen dem arithmetiſchen und geometriſchen Mittel poſitiver Größen und ein daraus abgeleitetes allgemeines Theorem der Integralrechnung" [Bd. LVI, 2. Abthlg. (1867), S. 77, 272—286]; — „Ueber die beiden Integrale $\int e^{\sin x} . \cos(n x - \cos n)\, dx$, $\int e^{\sin x} . \sin(n x - \cos x)\, dx$" [Band LVII, 2. Abthlg., S. 552, 611—620]; — „Ueber den Werth des Ausdruckes $\frac{1}{(m+\Im)\varepsilon} + \frac{1}{(m+2\Im)\varepsilon} + \frac{1}{(m+3\Im)\varepsilon} + \ldots + \frac{1}{\{m+m(n-1)\Im\}\varepsilon}$ für $m\,\infty$ und über das Dirichlet'ſche Paradoxon bei unendlichen Reihen" [Band LVII, 2. Abthlg., S. 552, 621—626]; — „Die allgemeine Formel für die Summe der Winkel eines Polygons. Mit einer Tafel" [Bd. LVII, 2. Abthlg., S. 552, 627—632]; — *„Ueber einige merkwürdige Formeln der ſphäriſchen Trigonometrie" [Bd. LVIII, 2. Abthlg. (1868), S. 3, 30—34]; — „Reduction von $arc.\ tg\,(\xi + 14)$ auf die Normalform $x + iy$" [Bd. LIX, 1. Abthlg., S. 104; 2. Abthlg., S. 104]; — *„Ueber die beiden allgemeinen Integrale $\int x^n . \cos\{m\, lg\,(a + b.x)\}\, dx$, $\int x^n . \sin m\, lg\,(a + b.x)\}\, dx$ und einige verwandte Formen" [Bd. LIX, 2. Abthlg. (1869), Seite 231, 437—454]; — „Die verſchiedenen Darſtellungen des Productes $(a^2 + b^2 + c^2 + d^2) . (a^2_1 + b^2_1 + c^2_1 + d^2_1) \ldots (a^2_{n-1} + b^2_{n-1} + c^2_{n-1} + d^2_{n-1})$ als Summe von vier Quadraten" [Bd. LIX, 2. Abthlg.,

S. 232, 455—466]; — „Ueber die Kriterien der Theilbarkeit der Zahlen" [Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 232, 465 und 466]; — *„Ueber das Dirichlet'sche Paradoron bei unendlichen Reihen. — Die allgemeinen Differentialquotienten der Functionen: $e^{ax} \cdot cos\,(\alpha + \beta x)$, $e^{ax} \cdot sin\,(\alpha + \beta x)$, $x^a \cdot cos\,\{b\,lg\,(\alpha + \beta x)\}$, $x^a \cdot sin\,\{b\,lg\,(\alpha + \beta x)\}$ ꝛc. — Kubatur der Segmente und Schichtenräume in Flächen der zweiten Ordnung" [Band LX, 2. Abthlg. (1870), S. 402, 591 bis 667]; — *„Transformation und Bestimmung des dreifachen Integrals: $\iiint F\left(\frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} + \frac{z^2}{c^2}\, \alpha x + \beta y + \gamma z\right) dx\,dy\,dz$ mit vier Holzschnitten" [Bd. LVI, 2. Abthlg. (1870); 2. Abthlg., S. 36, 105—119]; — *„Transformation und Bestimmung des dreifachen Integrals $\iiint F\left(\frac{x^2}{a^2} - \frac{y^2}{b^2} - \frac{z^2}{c^2}, \alpha x + \beta x + \gamma z\right) dx\,dy\,dz$. Mit elf Holzschnitten" [Bd. LXI, 2. Abthlg. (1870), S. 320, 773—808]; — *„Zur Theorie der simultanen Substitutionen in zwei- und dreifachen Integralen. Mit fünf Holzschnitten" [Bd. LXIII, 2. Abtheilung (1871), S. 320, 773—808]; — „Beitrag zur Theorie der elliptischen Integrale" [Bd. LXIII, 1. Abthlg., S. 562; 2. Abthlg. S. 837]; — „Ueber das sphärische Dreieck, in welchem ein Winkel gleich der Summe der beiden anderen" [Bd. LXIII, 1. Abtheilung, S. 562; 2. Abthlg., S. 837]; — *„Ueber die merkwürdigen Eigenschaften des Ausdruckes: $z^n - \binom{m}{1}(z-1)^n + \binom{m}{2}(z-2)^n - \ldots + (-1)^m\binom{m}{m}(z-m)^n$ und Anwendung derselben" (Wien 1873, Lex.-8°.); — „Der mittlere Krümmungsradius und die mittlere Krümmung in einem bestimmten Punkt einer Fläche" (Wien 1873, Lex.-8°.); — „Ueber einige $m.\,Lim\sqrt[n]{n!} = e$ (für $n = \infty$) verwandte Limiten" (ebd. 1873, Lex.-8°.). Von den angeführten Abhandlungen sind alle mit einem Sternchen (*) bezeichneten in Sonderabdrücken bei Karl Gerold's Sohn in Wien in Commission erschienen.

Ungar von **Raab**, Johann Freiherr (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Palanka im Banat 1729, gest. zu Wien am 6. Februar 1789). Der Sproß eines alten böhmischen Geschlechtes, trat Johann, dessen Vater 1737 im Feldzuge gegen die Türken geblieben war, während des Erbfolgekrieges 1745 als Ingenieur in kaiserliche Kriegsdienste und machte sich durch die Befestigung des Monte Alfonso und der Veste Verfuilo verdient. Auch bei Genua, wo er verwundet wurde, zeichnete er sich aus. Im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges (1757) stand Ungar als Oberlieutenant bei Leopold Daun-Infanterie Nr. 59 und that sich bei der Eroberung der Festung Schweidnitz (12. November g. J.) unter dem General Nádasdy besonders hervor. Er trug, als er ein Blockhaus nahm und sich mit stürmender Hand eines Werkes bemächtigte, mehrere Wunden davon. In der nun folgenden Belagerung von Breslau 1757 — er war bereits zum Hauptmann vorgerückt — bot er sich, um zur Erleichterung des aufreibenden Dienstes für seine Person das Mögliche beizutragen, aus eigenem Antriebe an, bei dem auf der Taschenbastion gelegenen Pulverthurme die Wache, auf jede Ablösung verzichtend, zu verrichten. Und er that es. Nun

war dieser Posten durch das unaufhörliche Bombardement des Feindes ein sehr gefahrvoller; aber Ungar ließ sich nicht abhalten und versah unerschrocken seinen Dienst, bis der Pulverthurm und er mit ihm in die Luft gesprengt wurde. Man gab ihn für verloren, doch sein Kamerad Mayerfeld von Neipperg-Infanterie ließ den Todtgeglaubten aus den Trümmern ausgraben, und Ungar war wohl arg zugerichtet, lebte aber noch und erholte sich nach jahrlangem Siechthum endlich ganz. Nun kehrte er zur Armee zurück und focht in dem folgenden Feldzuge mit. In der Schlacht bei Torgau (3. November 1760) verrichtete er mit seiner Compagnie Wunder der Tapferkeit; bereits blessirt harrte er standhaft bei seiner Truppe aus, bis eine zweite lebensgefährliche Verwundung ihn kampfunfähig machte und er besinnungslos vom Schlachtfelde weggetragen werden mußte. In der achten Promotion vom 21. October 1762 wurde er für seine Bravour mit dem Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1763 erfolgte seine Beförderung zum Major und im nächstfolgenden seine Erhebung in den Freiherrenstand. Seine vielen Wunden nöthigten ihn nach einigen Jahren zum Austritte aus der activen Armee, und auf sein Ansuchen um eine Friedensanstellung wurde er Commandant der Monturscommission in Kremsier. 1780 kam er als Oberstlieutenant in das Wiener Invalidenhaus, in welchem er im Alter von 60 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 419, unter Jahr 1757.

Ungar, Karl Raphael (Prager Universitätsbibliothekar, geb. zu Saaz in Böhmen am 16. April 1743, gest. zu Prag 14. Juli 1807). Seinen Familiennamen Unger hat er eigenmächtig in Ungar umgewandelt. In seiner Vaterstadt besuchte er die Elementar- und Gymnasialclassen. Nach Abschluß der letzteren trat er am 14. October 1759 in den Orden der Prämonstratenser-Chorherren im Stifte Strahow zu Prag, seinen Taufnamen Karl mit dem Klosternamen Raphael vertauschend. Die philosophischen und theologischen Studien beendete er im erzbischöflichen Collegium zu St. Adalbert in der Prager Altstadt. Am 17. Jänner 1761 legte er die Ordensgelübde ab, im Jahre 1768 erlangte er das Magisterium der freien Künste und 1769 das Baccalaureat der Theologie. Am 31. März 1770 zum Priester geweiht, wurde er zunächst Prediger in der Stiftskirche auf Strahow und zugleich Bibliothekar und Custos der Münzsammlung des Stiftes, dann aber Professor an dem schon oben genannten Collegium zu St. Adalbert, wo er zuerst Philosophie, später durch acht Jahre Theologie vortrug. Am 2. December 1775 hielt er eine Inaugural-Disputation. Am 12. December 1778 wurde er zum ordentlichen Examinator der Theologie an der Prager Universität und daselbst, als ältester Professor der Theologie am St. Adalbertscollegium, zum Doctor der h. Schrift erhoben. Am 20. October 1780 ernannte ihn die Kaiserin Maria Theresia zum Vorstand der Prager Universitätsbibliothek, welchen Posten er nun bis zu seinem Tode, also durch volle 27 Jahre versah. In dieser Stellung erwarb er sich durch seine umsichtige treffliche Verwaltung unvergeßliche Verdienste. Dr. Anton Spirk, einer der späteren Nachfolger Ungar's in dieser Stelle, schreibt betreffs desselben in seiner in den

Quellen angeführten Monographie über die Prager Universitätsbibliothek wörtlich: „Für die Bibliothek war die Ernennung dieses gelehrten, für Wissenschaft und Kunst begeisterten, seinem Berufe gewachsenen Mannes ein wahres Glück. Ohne seine Thätigkeit, seinen Feuereifer für das beste Gedeihen der ihm anvertrauten Anstalt würde sie schwerlich zu jenem Rufe gelangt sein, dessen sie sich zu seiner Zeit im Auslande erfreute". Und nun führt Spirk alle Reformen und Einrichtungen im Einzelnen an, welche Ungar in der ihm anvertrauten Anstalt durchführte. Und dabei ging nicht Alles so glatt ab, wie man bei einem solchen äußerlich ganz harmlos und friedlich erscheinenden Dienste zu glauben geneigt sein möchte. Im Gegentheil, da Ungar, wo es sich um das Wohl der Bibliothek und ihre auf Recht gegründeten Ansprüche handelte, keine persönlichen Rücksichten kannte, so gerieth er, wie er es in einem Schreiben an den Gubernialrath von Riegger [Bd. XXVI, S. 121] selbst bemerkt, mit der halben böhmischen Welt in Streitigkeiten. „Dies müßte mich", schreibt er, „dann gewiß mißmuthig machen, wenn ich nicht dabei das immer wahre Vergnügen bei dem Bewußtsein hätte, daß alle in- und ausländische Gelehrte, die ganze Landesstelle und der Monarch selbst meinen Eifer und meine Arbeiten erkennen und mir darüber so oft ihre Zufriedenheit zu erkennen gegeben". Neben diesem bibliothekarischen Berufe versah Ungar noch verschiedene akademische Ehrenwürden, so war er dreimal — 1786, 1787 und 1788 — Dekan der theologischen Facultät, 1790 Rector magnificus der Prager Hochschule und einige Jahre Repräsentant der philosophischen Facultät auf dem Studienconseß, ferner Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Prag und später einige Zeit Redacteur der von ihr herausgegebenen Zeitschrift. 1788 trat er mit Bewilligung des Prager Consistoriums und der kaiserlichen Regierung in den Stand der Weltgeistlichkeit über und nahm wieder an Stelle seines bisherigen Klosternamens Raphael seinen Taufnamen Karl an. Schließlich erhielt er noch den Titel eines kaiserlichen Rathes und ein Canonicat am Capitel von Altbunzlau. Sein angestrengter bibliothekarischer Beruf ließ ihm nur wenig Zeit zu schriftstellerischer Thätigkeit, daher ist auch nach dieser Richtung über ihn verhältnißmäßig wenig zu berichten. Während er noch als Professor der Philosophie am St. Adalbert-Collegium wirkte, gab er in Gemeinschaft mit Aegid Chladek, auch einem Prämonstratenser-Chorherrn von Strahow, folgende Schrift heraus: „*Universa Philosophia ad mentem Isaaci Newton et Rogeri Boscowich in Archiepiscopali Seminario Pragensi ad S. Adalbertum publicae concertationi exposita...*" (Pragae 1775, Fr. Aug. Hoechenberger, gr. 8°., 4½ Bogen); — ferner erschienen von ihm: „*Oratio de S. Joanne Nep. Neopragae in Skalka habita...*" (Pragae 1776); — „Von den gegenseitigen Hauptpflichten des Hirten und der Heerde. Predigt, gehalten zu Saaz" (1777); — „Nöthige Beilage zu des Hauptmanns von Archenholtz „Minerva". Februar 1793. als Gegenstück der Schilderung Josephs II." (Prag 1793, Calve, 8°., 71 S.); — „*Oratio ad senatum academicum, quum universitas Pragensis Francisci II. natalem diem coleret*" (1799); — in den „Schriften der böhmischen gelehrten Gesellschaft" sind von Ungar's Arbeiten abgedruckt: „Žižka's militärische Briefe und Verordnungen" [1790, II. Folge, Bd. I, S. 371]; — „Bio-

graphie des Joſ. Edlen von Plencic" [1785, Abhandlungen, I. Folge, Bd. I, S. 20]; — „Verſuch einer Geſchichte der Bibliotheken in Böhmen" [1785, I. Folge, Bd. I, S. 234]; — „Ueber den Zuſtand einiger Gymnaſien unter der Aufſicht der Karoliniſchen Univerſität" [1798, II. F., Bd. III, S. 173 u. f.]; — „Von dem Zuſtande der Schulen und der lateiniſchen Literatur in Böhmen vor Errichtung der hohen Schule zu Prag" [1784, Pr. G., Bd. VI, S. 127]; — „Neue Beiträge zur alten Geſchichte der Buchdruckerkunſt in Böhmen" [1795, II. Folge, Bd. XXV, S. 195]; — alsdann beſorgte er eine mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe von Balbin's „Bohemia docta etc." 3 Theile (Prag 1776—1780), nicht zu verwechſeln mit der gleichzeitigen von Pater Candidus a Sancta Thereſia herausgegebenen, welche jedoch in ihrem Werthe hinter jener Ungar's zurückſteht; — redigirte die „Reviſion der böhmiſchen Literatur" 3 Hefte und arbeitete an einer Ergänzung der alten čechiſchen Bücherkunde unter dem Titel: „Allgemeine böhmiſche Bibliothek", wovon aber nur ein Bruchſtück in Dobrovsky's „Literariſchem Magazin von Böhmen und Mähren" [1 Stück] zum Druck gelangte. Dadurch, daß er eine Sammlung čechiſcher Drucke ſeit ihrem Anbeginn ins Auge faßte, iſt er auch der Begründer einer čechiſchen Nationalbibliothek. Zum Schluſſe ſei noch erwähnt, daß vornehmlich durch ſeine Bemühungen das Waiſenhaus zu St. Johann dem Untergange, von dem es bedroht war, entriſſen wurde. In ſeinen letzten Lebensjahren meiſt leidend, ſtarb Ungar im Alter von 65 Jahren.

Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd V, S. 465. — Neue Annalen der Literatur und Kunſt des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates (Wien, Doll, 4°.) I. Jahrg (1807), Intelligenzblatt, December, Sp. 278. — Schmidl (Adolph Dr.). Oeſterreichiſche Blätter für Literatur und Kunſt (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), Beiblatt Nr. 1, 2, 3. S. 5 und 12, im Artikel von Spirk: „Geſchichte und Beſchreibung der k. k. Univerſitäts-Bibliothek zu Prag". — (Becker's) National-Zeitung, 1807, Stück 40. — Leipziger Literatur-Zeitung, 1807, Intelligenzblatt, Nr. 39. — Baur (Samuel). Allgemeines hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch aller merkwürdigen Perſonen, die in dem erſten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts geſtorben ſind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 632 [nach dieſem geboren 12. April 1743]. — (De Luca). Das gelehrte Oeſterreich. Ein Verſuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 230. — Abhandlungen der königlich böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften (Prag, 8°.) 1811, 3. Bd. S. 43. — *Voigt a S. Germano (Adauct.)*. Acta litteraria Bohemiae et Moraviae (Pragae 1774, 8°.) p. 426. — Oeſterreichiſche Biedermanns-Chronik. Ein Gegenſtück zum Phantaſten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz], Gebrüder von Redlich, 1784, kl. 8°.) S. 203. [Daſelbſt heißt es in Betreff Ungar's wörtlich: „Auch einer der gelehrten und biederdenkenden Männer. — Ehedem wurden zu Prag alle freien Bücher von dem Conſiſtorium confiscirt und alljährlich am grünen Donnerstag (mit dem Judas) verbrannt. Auf Ungar's Vorſtellung befahl der Monarch, daß dieſer Unfug unterbleiben und jedes dieſer Bücher ihm (Ungar) eingeliefert werden ſollte. Alle Verzeichniſſe verbotener Bücher, welche ſonſt von Seiten des daſigen Erzbiſchofs ausgegeben und allen Pfarrern und Caplänen um einen Gulden zu kaufen aufgelegt worden, mußten ihm gegen Schein behändigt werden, weil ihm die Syſtemiſirung des neuen übertragen ward. Aus dieſer Einrichtung entſtand das Gute einer Nationalbibliothek, worin bereits (1784) ſich über 2500 Stück böhmiſche Bücher befinden".] — Zlatá Praha, d. i. Das goldene Prag (illuſtr. Zeitſchrift, Fol.) 13. November 1864. Nr. 22 und 23: „Rafael Ungar".

Ungar's Grabdenkmal. Karl Raphael Ungar iſt in Prag auf dem Wolſchaner Friedhofe begraben; daſelbſt haben ihm Freunde einen Denkſtein geſetzt mit folgender Inſchrift:

„Carolo · Ungar · Augustissimis · a · Consiliis · et · a · Bibliotheca · de · literis · patria · humanitate · immortaliter · merito · Amici · posuere · Obiit · pridie · Idus · Quintilis · MDCCCVIII“.

Porträte. 1) Medaillonbildniß. Im Quaderstein, auf welchem das Medaillon ruht, steht: „Raphael Ungar, | erster k. k. | Bibliothekar zu Prag“. Unter dem Bildrande: Gemalt von Gebh. Kneipp, gestochen von J. Balzer (8°.). — 2) Unterschrift: „Rafael Ungar“. Kreslil Garrais (sic). Holzschnitt nach Zeichnung von Gareis. K. J. sc. in der „Zlatá Praha“, 1864, S. 255.

Noch sind anzuführen: 1. **Adolph** Ungár, einer der rücksichtslosesten Pamphletisten des Bewegungsjahres 1848, der sich als Doctorand in Wien aufhielt. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang sind wir in völliger Unkenntniß. Er war ungarischer Jude und führte sich unmittelbar nach Ausbruch der Märzbewegung mit der Flugschrift: „Schüchterne Bemerkungen eines Weltbürgers...“ (Wien, bei Wallishausser) in die Oeffentlichkeit ein. Nach diesem ganz harmlosen Debut trat er Anfangs Juni als Redacteur des „Wiener Tagblatt für alle Stände“ auf. Dasselbe, bei U. Klopf sen. und Aler. Eurich in der Wollzeile Nr. 982 gedruckt, erschien vom 5. Juni an täglich (Viertelbogen 8°.) und endete seinen Lebenslauf mit Nr. 29/30 am 12/13. Juli. Da Ungár sich auch den Herausgeber dieses Lexikons, der damals die politischen Leitartikel für den „Oesterreichischen Courier“ schrieb, zum Stichblatte seines Witzes genommen, so suchte derselbe den Doctoranden in dessen Redactionsstube — einem ärmlichen modrigen Raume — auf und stellte ihn wegen des unberechtigten Angriffs zur Rede, eine Remedur desselben im nächsten Blatte verlangend. Da Ungár eine solche verweigerte und es damals mit dem gesetzlichen Schutze eigenthümlich bestellt war, verließ ich, nachdem er von meiner Hand noch einen Naturselbstabdruck auf eine seiner Wangen empfangen hatte und er diesen nolens volens für alle Zeiten zu behalten gezwungen war, den widerlichen Raum. Im obengenannten „Wiener Tagblatt“ griff Ungár mit einer Unverfrorenheit ohne Gleichen Jeden an, der ihm eben in den Sinn kam oder nicht mit seinen Ansichten zusammenstimmte. Mit der Privatehre wurde darin in der zügellosesten Weise verfahren. Die Angegriffenen nannte er „Hallunken“, „elende Hunde“ u. s. w., kurz, es erfaßte jeden unbefangenen Leser, dem dergleichen unter die Augen kam, sofort ein Ekel vor solchem Treiben. Nun, ganz ungestraft ging es dem Redacteur auch nicht hin. Einzelne der Angegriffenen suchten doch Schutz beim Gerichte, und so wurde er in einer Verhandlung am 31. August wegen falscher Meineidsbeschuldigung einer Frau zu dreiwöchentlichem Arrest verurtheilt. Dann am 4. und 7. September wegen ähnlicher Injurien wieder sachfällig, erhielt er neun Tage Arrest zugesprochen. Der „Oesterreichische Courier“ vom 8. September, Nr. 216, S. 871, bemerkte dazu: „wenn das so fortgeht, kann Dr. Ungár sein Quartier auf längere Zeit kündigen, da der Staat für sein Gratis-Logis Sorge trägt“ Ungár saß auch seine Strafzeit im ehemaligen Liguorianerkloster ab, das für die Aufnahme der in Preßprocessen Verurtheilten hergerichtet war. Ueber das freche Treiben des „Wiener Tagblatt“ im Jahre 1848 gibt Freiherr von Helfert im untenbenannten Buche ausführliche Aufschlüsse. [Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8°.) S. 45, 143, 176, 312, Nr. 199.] — 2. **Clara** Ungar (geb. in Wien um das Jahr 1840). Drei Schwestern: Louise, Marie und Clara, alle aus Wien gebürtig, jung verwaist und bei einem Oheim lebend, der Vaterstelle an ihnen vertrat, zeigten früh Vorliebe für die Bühne. Louise wendete sich zuerst derselben zu, spielte mehrere Jahre an den Hofbühnen zu Mannheim und Braunschweig, dann am Stadttheater in Leipzig, zuletzt am Friedrich Wilhelmstädt'schen Theater in Berlin, an welchem sie noch 1866 ein beliebtes Mitglied war. Die zweite Schwester Marie, für die Darstellung sentimentaler Charaktere glücklich begabt, verließ, als sie eben im besten Fahrwasser sich befand, ihre theatralische Laufbahn, indem sie sich in Berlin verheiratete. Clara, die am meisten begabte, erhielt eine sorgfältige Erziehung, wobei Musik, vornehmlich Gesang und Clavierspiel, nicht vergessen wurden. Ihr Musiklehrer Richard Löffler fand in dem Mädchen ein so hervorragendes musikalisches Talent, daß er den Onkel zu überreden vermochte, mit ihr eine Concertreise nach Amerika zu unternehmen. Bereits waren alle Vorbereitungen dazu getroffen, als der plötzliche Tod des Oheims das Project vereitelte. Diese geplante Concertreise war weniger nach Clara's Sinne, durch den Tod ihres Oheims stand ihr nun nichts

im Wege, dem Beispiele ihrer Schwestern zu folgen und sich gleichfalls der Bühne zu widmen. Indessen hatten sich ihre reichen Gesangsmittel unter der Leitung Heinrich Proch's nur noch mehr vervollkommnet, und bald erhielt sie ein Engagement an dem Hoftheater in Neustrelitz. Ihr erstes Auftreten als Agathe in Weber's „Freischütz" gelang vollkommen, sie sang nun alle jugendlichen Gesangspartien und wurde bald der Liebling des Publicums. Zugleich versuchte sie sich ab und zu in Schauspielrollen, wie es so das Repertoire einer kleinen Hofbühne mit sich bringt, und gefiel auch als treffliche Darstellerin. Von Neustrelitz begab sich Clara nach Augsburg, von dort nach Stettin, dann an die Kroll'sche Bühne in Berlin, welche unter Woltersdorff's Leitung besonders die Spiel- und komische Oper pflegte. Als Letzterer dann die Leitung dieses Theaters aufgab, ging sie nach Riga. Dort leistete sie auch in größeren Gesangspartien Vorzügliches und sang die Isabella in „Robert der Teufel", die Königin Margarethe in „Die Hugenotten", die Martha in „Der Markt von Richmond", die Anna, die Adina mit glänzendem Erfolge. Von Riga begab sie sich für eine Wintersaison nach Danzig und von da 1865 wieder nach Berlin, wo sie für das Friedrich Wilhelmstädt'sche Theater unter glänzenden Bedingungen gewonnen war. Dort stand nun das Offenbach'sche Genre auf der Tagesordnung, und Clara sang den Valentin in „Fortunio's Lied", die Eurydice in „Orpheus", die Katharina in „Die Seufzerbrücke" und andere Partien in den Werken des damals das Opernrepertoire beherrschenden Offenbach. 1866 erhielt sie einen Ruf an die Hofbühne in Braunschweig; 1870 finden wir sie für die Oper in Stettin engagirt, und nachdem sie dann noch an verschiedenen Bühnen gewirkt hatte, weilte sie 1878 als erste Liebhaberin und Salondame am Düsseldorfer Stadttheater. Trefflich als Darstellerin im Schauspiel, sympathisch durch ihre liebliche Stimme, namentlich in der Spieloper, besitzt Clara Ungar eine Vielseitigkeit wie wenige Künstlerinen. [Wiener Theater-Chronik, VIII. Jahrgang (1866), Nr. 16 und 17.] — 3. Ein **Gustav Adolph** Ungár aus Szentmiklós im Liptauer Comitate Ungarns — vielleicht in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Adolph Ungár, dem Pamphletisten des Jahres 1848 — erörtert die ungarische Frage in der magyarischen Flugschrift: „Egy szó a maga idejében. Adalék a magyar kérdés megoldásához", d. i. Ein Wort zur rechten Zeit. Beitrag zur Lösung der ungarischen Frage (Großwardein 1865, Otto Hügel, 8°., 55 S.), von welcher in kurzer Zeit eine zweite Auflage nöthig wurde.

Unger, Franz (Naturforscher, vornehmlich Botaniker, geb. auf dem Gute Amthof bei Leutschach in Süd-Steiermark am 30. November 1800, wurde Morgens am 13. Februar 1870 todt in seinem Bette gefunden). Sein Vater, Beamter bei der Josephinischen Steuerregulirungs-Commission, lernte auf einer seiner Commissionsreisen die Witwe Knabel geborene Wreger, Gutsbesitzerin von Amthof und Meletin im Marburger Kreise der Steiermark, kennen und nahm sie später zur Frau. In ihrer ersten Ehe hatte sie bereits sieben Kinder, dem zweiten Gatten gebar sie noch neun und starb in Folge ihrer letzten Entbindung 1814. Das erste Kind aus zweiter Ehe war unser nachmals so berühmt gewordener Botaniker und Naturforscher Franz. Die sieben ersten Lebensjahre verbrachte er auf dem Lande, im Kreise seiner zahlreichen Geschwister, sich der besonderen Bevorzugung seiner Mutter und auch des Vaters erfreuend. Dann kam er zu einem Freunde des Letzteren, dem Pfarrer Storer in Ehrenhausen, bei welchem er drei Jahre verblieb. Hierauf bezog er das Gymnasium in Gratz, wo er sich mit Karl Gottfried von Leitner [Bd. XIV, S. 344] befreundete. Im Herbst 1814 wurde er von seinem Vater in das von den Benedictinern des Stiftes Admont geleitete k. k. Convict gebracht. Während seines zweijährigen Aufenthaltes daselbst pflegte er sein ursprüngliches poetisches Talent, welches ja auch in den streng wissenschaftlichen Werken des gereiften Mannes

immer wieder durchbricht, im Verkehre mit Leitner und dem bereits 1819 verstorbenen Schröckinger [Bd. XXXI, S. 316]; sonst übten noch nachhaltigen Einfluß auf den Studiosus sein Lehrer Professor Schneller [Band XXXI, S. 44], dessen Geschichtsvorträge den Zuhörern wahres Manna waren, und sein Studiengenosse Anton Sauter [Band XXVIII, S. 288], der ihm bei Anlegung des ersten Herbariums hilfreiche Hand lieh. Dem Wunsche seines Vaters folgend, begann er nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge das Studium der Rechtswissenschaft, obwohl ihn sein eigenes Verlangen zu jenem der Medicin hinzog. Nebenbei besuchte er die botanischen Vorträge L. Ch. von Vest's, durch welchen er mit anderen Naturforschern bekannt wurde, von denen der Mineralog Anker [Bd. I, S. 42] und der Secretär des Erzherzogs Johann, der als Botaniker bekannte Zahlbruckner, genannt seien. Schon hatte er ein Jahr Jurisprudenz gehört, als es ihm während des Besuches des Elternhauses in den Ferien gelang, seinem Vater die Erlaubniß abzuringen, das Studium der Rechte mit jenem der Arzneiwissenschaft zu vertauschen, zu welchem durch fleißiges in den letzten Jahren getriebenes Sammeln von Pflanzen, Steinen und Thieren der ursprüngliche Hang nur noch mehr genährt worden war. Und so machte er denn im Herbst 1821 in Gemeinschaft mit Leitner und einem anderen Freunde die Reise nach Wien. Da er vom Vater nur kärglich unterstützt werden konnte, so mußte er sich durch Lectionengeben meist selbst forthelfen. Nun spielte dem jungen Naturforscher die Begeisterung für die damals im Kampfe mit den Türken begriffenen Griechen, welche er mit ihren classischen Ahnen identificirte, einen schlimmen Streich. Um an ihrer Befreiung mitzuwirken, ging er eines schönen Tages nach Triest, wo er sich der deutschen hellenophilen Freischaar als Feldarzt anschließen wollte. Als er aber das zur Fahrt bestimmte Schiff näher in Augenschein nahm, trug er doch Bedenken, sich diesem Wrack von Fahrzeuge anzuvertrauen; um jedoch mit einem anderen Schiffe die Ueberfahrt zu machen, brauchte er Geld. In seiner Noth wendete er sich an den alten Pfarrer Storer. Demselben gelang es denn auch, durch eindringliche Vorstellungen und Verweigerung des erbetenen Geldes den jungen Feldscherer zur Umkehr zu bewegen. In Wien aber setzte Unger seine Studien nicht fort, sondern er ging im Herbst 1822 nach Prag, wo er zunächst Physiologie und Chemie hörte. Dort befreundete er sich auch mit einem Siebenbürger Sachsen, dem 1835 als praktischer Arzt in Wien gestorbenen Johann Ferdinand Draut, und unternahm mit ihm 1823 seine erste große Reise durch Deutschland, ohne sich jedoch die damals zu einer solchen unerläßlichen Beglaubigungspapiere zu verschaffen. Die Wanderung nahm eine ungeahnte Ausdehnung: über Leipzig, Halle, Jena, Hamburg, Berlin, Rostock, Stralsund bis auf die Insel Rügen, und unterwegs wurde Unger mit Carus, Flörke, Hornschuh, Luden, Oken, Rudolphi und anderen bedeutenden Männern bekannt. Als er aber im Spätherbst 1823 nach Wien zurückgekehrt, in der damals verfehmten Burschentracht, mit langen fliegenden Haaren, im Vollbart und mit einem stattlichen Ziegenhainer in der Hand die Straßen durchschritt, da forderte er denn doch die Wiener Polizei förmlich in die Schranken, und als man von der Reise des angehenden Arztes durch Deutsch-

land ohne österreichischen Paß erfuhr, wurde er festgenommen und hatte nun sieben Monate Zeit, im Gefängnisse des Polizeihauses über die Vergangenheit nachzudenken. Endlich erfolgte im Juli 1824 wegen Mangels an Thatbestand seine Befreiung aus der Haft, und nun erhielt er auch die Erlaubniß, weiter zu studiren. Während seiner letzten Universitätsjahre in Wien trat er mit Eble [Bd. III, S. 416], dessen Werk „über Haare" er mit Tafeln versah, denn er war ein sehr gewandter Zeichner, dann mit Jacquin [Bd. X, S. 23], Diesing [Bd. III, S. 289] und Endlicher [Bd. IV, S. 44] in Verbindung. Nach Beendigung seiner medicinischen Studien wirkte er zwei Jahre als Erzieher im Hause des Grafen Colloredo-Mannsfeld. Im Schlosse, in welchem er wohnte, errichtete er eine Turnanstalt und gab selbst Turnunterricht, nebenbei bereitete er sich für die Rigorosen vor und arbeitete an seiner Inaugural-Dissertation, welche die anatomisch-physiologische Untersuchung der Teichmuschel behandelte. [Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen Unger's folgen auf Seite 53 bis 59]. Dort auch gelang ihm die erste Beobachtung der Schwärmsporen von Vaucheria (Ectosperma) clavata, welche Süßwasseralge für seine späteren botanischen Forschungen von so großer Bedeutung wurde. Am 6. December 1827 erlangte er die medicinische Doctorwürde. Kurz vorher war sein Vater in ziemlich zerrütteten Vermögensverhältnissen gestorben. Anfangs October 1828 verließ Unger das Haus Colloredo und ging nach Stockerau, wo er bis Mai 1830 die medicinische Praxis ausübte, zu welcher Zeit er durch Verwendung seines einstigen Collegen Sauter an dessen Stelle nach Kitzbühel in Tirol als Landgerichtsarzt berufen wurde. In dieser herrlichen Alpennatur mit der reichen Flora und dem vielgegliederten Boden bot sich dem Naturforscher Alles, was er brauchte. Wohl fehlten ihm Bibliotheken und der Umgang mit Gelehrten, dagegen ließ ihm die Muße seines nicht zu angestrengten Berufes Zeit für seine wissenschaftlichen Zwecke. In seinem Gärtchen legte er ein phytologisches Clinicum an, in welchem er Tag für Tag die an den erkrankten Pflanzen vorgehenden Veränderungen überwachte. Seine Schwester Johanna führte ihm das Hauswesen, und so lebte er ein stilles anheimelndes Forscherleben, bis ihm der Tod Ende 1834 die Pflegerin entriß. Doch nun sollten sich auch bald seine Verhältnisse ändern. Nach dem am 31. Juli 1835 erfolgten Hinscheiden Heyne's, des Professors am Joanneum zu Gratz, mußte die Lehrkanzel für Botanik daselbst wieder besetzt werden. Und neuerlich spielte Karl Gottfried Leitner, wie schon einmal bei Maler Tunner [Bd. XLVIII, S. 115], ein bischen Vorsehung, indem er Unger sofort von der Erledigung der Stelle in Kenntniß setzte. Aber dieser that nichts dergleichen, schon bewarben sich verdienstvolle Botaniker, Fenzl, Malý, um den Posten, und schon stand die Angelegenheit so, daß denselben einer der Vorgenannten würde erhalten haben, wenn nicht durch Unger's persönliches Erscheinen im Augenblicke der Entscheidung dieselbe zu seinen Gunsten ausgefallen wäre. Er ließ nämlich seinen ehemaligen Collegen Thinnfeld, welcher eben bei der Berathung über Verleihung dieses Postens im Joanneum sich befand, aus dem Amtslocale rufen und brachte ihm mündlich seine Bewerbung vor; und ohne Gesuch und sonst erforderliche Docu-

mente wurde er am 2. November 1835 zum Professor der Botanik und Zoologie und zum Director des botanischen Gartens am Joanneum zu Gratz ernannt. Im Jahre 1836 schenkte er dem Cabinete dieses Institutes seine Sammlung getrockneter Pflanzen und präparirter Thierschädel und behielt nur seine Collection fossiler Pflanzen- und Thierreste einstweilen noch für sich. Indessen arbeitete er neben kleineren botanischen Schriften an seinem Werke über den Einfluß des Bodens auf die Vertheilung der Gewächse und machte auch, im Jahre 1837, die erste Untersuchung der Badelhöhle bei Peggau, welche Thierknochenreste der Diluvialzeit enthielt. Von Endlicher brieflich ersucht um schleunige Einsendung von Versteinerungsschliffen für Kaiser Ferdinand, der zum Zeitvertreib auch mit Botanik sich beschäftigte, stellte er zur Gewinnung interessanter mikroskopischer Objecte den ersten Versuch an, Schliffe fossiler Hölzer zu fertigen, worin er es zur Meisterschaft brachte. Und so wurde er durch des Kaisers Liebhaberei zu einer für die Paläontologie so wichtig und erfolgreich gewordenen Präparirweise geführt. Als er sich dann zur Verbesserung seiner Lage im Herbst 1838 um die Professur der Forstnaturkunde an der Forstschule zu Mariabrunn bewarb, wollten die Stände Steiermarks ihn nicht ziehen lassen und erwirkten von der Regierung die Erhöhung seines Jahresgehaltes von 800 auf 1200 fl. So blieb er in Gratz und förderte an wissenschaftlichen Arbeiten in der nächsten Zeit, 1840, die von der Petersburger Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift: „Ueber den Bau des Dikotyledonenstammes" zu Tage und begann gemeinschaftlich mit Endlicher das Lehrbuch der Botanik, welches 1843 fertig wurde. Auf einer in der Ferienzeit des Jahres 1845 durch Süddeutschland und die Schweiz und dann zur Naturforscherversammlung in Nürnberg in Gemeinschaft mit Director Göth unternommenen Reise lernte er in Zürich Professor Heer und Kölliker, in Basel den gelehrten Sonderling Merian, in Straßburg die beiden Naturforscher Karl und Wilhelm Schnaper und in Karlsruhe Alex. Braun kennen. In Nürnberg wollte es das Geschick, daß Unger erkrankte und durch Schleiden, welcher sich über dessen „Thierwerdung der Pflanze" in verletzender Weise ausgesprochen hatte, behandelt wurde, was beide Gegner näher brachte und Schleiden den Ausruf entlockte: „Ein solches Leben hat hohen Werth!" In München traf Unger noch mit Martius zusammen. Als dann im Jahre 1847 der Kaiserstaat durch die Begründung einer Akademie der Wissenschaften überrascht wurde, befand sich selbstverständlich auch unser Gelehrter unter den erstgenannten wirklichen Mitgliedern, denn seine bis dahin erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten gaben ihm ein Anrecht auf einen Platz neben Partsch, Zippe, Fenzl, Fitzinger, Diesing und Reuß, welche gleich ihm zu den Erstberufenen gehörten. Die nun heranbrausenden Wogen der Achtundvierziger-Bewegung ließen Unger im Ganzen unbeirrt, er setzte seine Arbeiten und Forschungen unausgesetzt fort. Einen Ruf an die Universität Gießen, zu welchem Liebig ihm verholfen, lehnte er ab, nachdem ihm die steirischen Stände eine jährliche Zulage von 250 fl. bewilligt hatten, und doch würde er in Gießen ein Gehalt von mehr denn 3000 fl. bezogen haben. Aber er mochte lieber in der Heimat bleiben, denn an dieser hing er mit ganzer Seele. Durch den im Jahre 1849 erfolgten Tod End-

licher's erledigte sich der Lehrstuhl der Botanik an der Wiener Hochschule. Aber der Unterricht in dieser Wissenschaft wurde nunmehr in die Morphologie und Direction des botanischen Gartens und in die Anatomie und Physiologie getheilt. Während die erstere Stelle Fenzl erhielt, berief man auf die Lehrkanzel für letztere Gegenstände Unger mit Decret vom 16. November 1849. Sein Abschied von Gratz, den die Freunde des Gelehrten mit einem Ehrenmahl, die Studenten mit einem Fackelzuge und Festgedichte verherrlichten, war ein schmerzlicher; nach vierzehnjähriger Thätigkeit, die eben seinen wissenschaftlichen Ruhm, seinen Ruf als Naturforscher begründet, den Ort zu verlassen, an welchem er in der Vollkraft seines Lebens gewirkt, so viel Freunde von fern und nah gewonnen, war nicht leicht und sein erster Aufenthalt in der Kaiserstadt kein erquicklicher; aber allmälig fand sich Unger in die neuen Verhältnisse, die ihm auch neue Ehren brachten, denn die Prager Universität schickte ihm das Diplom eines Ehrendoctors der Philosophie, die Münchener Akademie das eines correspondirenden Mitgliedes. Eine Ferienreise über Bayern, Tirol nach Oberitalien that das ihrige, um den im Anfange sehr verstimmten Gelehrten wieder aufzurichten. Nach dieser Erholungsreise ging er im Jahre 1851 an die Ausführung eines Gedankens, den er bereits seit 1845 im Kopfe trug und für den er auch den in Gratz lebenden Maler Kuwasseg gewann. Wir meinen die „Bilder der Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden". Es sind vierzehn Blätter, von den starren Vegetationsformen, dem trüben Himmel und der Versumpfung (Bild 1) übergehend zur Steinkohlenzeit (Bild 2 und 3), zur Periode des Rothliegenden (Bild 4), des bunten Sandsteines (Bild 5), des Muschelkalkes (Bild 6), zur Uferbildung der Keuperzeit (Bild 7), zur Vegetation der Jurazeit (Bild 8), zum Ende der Jurazeit mit den beginnenden Farnformen, Cycadeen, Coniferen (Bild 9), zur Kreideperiode (Bild 10), zur älteren und mittleren Tertiärzeit [Eocen und Miocen] (Bild 11 und 12), zur Diluvialzeit mit dem Höhlenbären und Ur (Bild 13), endlich zur paradiesischen Landschaft unserer Zeit (Bild 14), in welcher der Mensch als „Fleisch gewordenes Wort" erscheint. Der glückliche Gedanke in seiner ebenso originellen als instructiven Ausführung fand die freundlichste Aufnahme und die mannigfachste Verbreitung. Nicht nur, daß schon nach wenigen Jahren, 1857, eine neue Auflage nöthig wird, werden 1852 die „Bilder der Urwelt" dem großen Publicum, das in Massen herbeiströmt, in Farben als dissolving views gezeigt und machen 1859 in Hydrogen-Oxygengas-Beleuchtung die Runde durch Europa. Um die Lücken der ältesten Zeit auszufüllen, fügte Unger 1862 zwei neue Bilder hinzu, deren eines die silurische, das andere die devonische Periode vorführt. 1852 unternahm er eine größere Reise und besuchte Dänemark, Norwegen und Schweden. Auf derselben befreundete er sich in Jena mit Oskar Schmidt [Bd. XXX, S. 309] und schlug den Rückweg über Berlin ein, wo er mit Alex. Braun, Caspary, Karl Koch und Hochstetter zusammentraf. Ungestört war Unger bis zu dieser Zeit auf den Pfaden des Gelehrten gewandelt, anders sollte es kommen, als er es versuchte, mit den „Bildern der Urwelt" die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen zu populariſiren und er gleichfalls in dieser Richtung 1852 seine „Botanischen Briefe" und seinen „Versuch der Geschichte der

Pflanzenwelt" im Druck erscheinen ließ. In letzterer Arbeit spricht Unger, ohne Darwin's Werke gekannt zu haben, die merkwürdige Ansicht aus: „Nur in dem tiefsten Grunde des allgemeinen Pflanzenlebens kann und muß der Grund jeder Veränderung, mag diese das Individuum oder die Einheit der Art, Gattung u. s. w. treffen, liegen", und noch präciser drückt er diesen Gedanken in den „Botanischen Briefen" mit den Worten aus: „So schreitet die Idee der Pflanze, wie früher von Zelle zu Zelle, von Blatt zu Blatt, von Sproß zu Sproß, von Individuum zu Individuum, auch hier aus stetem Absterben und Neuerzeugen der Geschlechter in ununterbrochenem Wellenschlage der Verjüngung vorwärts, eine Schöpfungsperiode um die andere bedingend, jede neu, jede fremd, jede aber aus den früheren verwandten, aber durchaus veredelten Elementen hervorgehend". Wir glauben nach diesen beiden Sätzen nicht zu viel zu behaupten, wenn wir Unger einen Vorläufer Darwin's nennen. Die „Botanischen Briefe" waren es zunächst, welche den Redacteur der „Wiener Kirchen-Zeitung" Sebastian Brunner zur Denunciation hinrissen: daß auf den österreichischen Hochschulen das Heidenthum gelehrt und mit Pferdekraft am socialen Umsturze gearbeitet werde. Aber dabei blieb der genannte Angreifer nicht stehen. Obgleich der berühmte Prediger Emanuel Veith auf der Kanzel für Unger und die Naturwissenschaften eintrat, verschärfte Brunner 1855 seine Angriffe gegen den Naturforscher, den er einen „Isispriester" nannte, und die Sache ging so weit, daß Ministerium und Staatsanwaltschaft, freilich beide vergeblich, intervenirten, und Unger fand für dieses unwürdige Treiben nur in der allgemeinen Theilnahme der gebildeten Welt, die treu zu ihm stand, einigermaßen ein Entgelt. Vielleicht war dieser Zelotismus, der sich rücksichtslos geberdete und schlau genug Kirche und Krone bei seinen Angriffen ins Vordertreffen führte, mit Veranlassung zur Ernennung Unger's zum correspondirenden Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften, welche ihm am 25. September 1855 ihr Diplom zusandte. So sehr ihn der Norden, den er, wie erwähnt, bereist hatte, interessirte, so hinderte ihn doch seine nicht zu starke Gesundheit, welche die Wärme leichter ertrug als die Kälte, diese Reise, wie er geplant, zu wiederholen, und so wendete er sich lieber dem Süden zu und richtete zu Beginn des Jahres 1858 seine Schritte nach Aegypten und Syrien. Am 28. Jänner 1858 verließ er Wien, dampfte am 11. Februar auf dem „Bombay" von Triest ab und kehrte erst nach fünfmonatlicher Abwesenheit heim. Vornehmlich in den „Botanischen Streifzügen auf dem Gebiete der Cultur", welche die Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Wiener Akademie der Wissenschaften brachten, legte er die interessanten Ergebnisse seiner Reise nieder. Auch im Jahre 1860 nahm er wieder den Süden zum Ausgangspunkte seines Ausfluges, indem er die ionischen Inseln und einen Theil Griechenlands durchforschte. Die wissenschaftliche Ausbeute veröffentlichte er in einem Reisewerke über die besuchten Gebiete, das 1862 erschien, wo er gemeinschaftlich mit Kotschy eine Reise nach Cypern unternahm, über welche beide Forscher drei Jahre später Bericht erstatteten. Bereits im Beginn dieser Darstellung wurde erwähnt, wie Unger zum Zwecke seiner Forschungen mit eigener Hand Schliffe fossiler Hölzer anfertigte

Nun kam schon 1852 durch den Naturforscher Brogniart aus Paris an Unger die Anfrage: ob er geneigt sei, dem Museum in Paris eine Sammlung seiner Schliffe abzutreten? Später 1857 stellte Murchison die Frage: um welchen Preis Unger seine Schliffe der fossilen Hölzer des Thüringer Waldes dem britischen Museum überlassen würde. Dann schrieb 1863 Brogniart wieder, er wünsche Unger's Sammlung von Schliffen zu erwerben. Dieser wollte nun der österreichischen Regierung den Vorrang lassen, stellte aber seinen Antrag vergeblich, und so gelangten 150 seiner unschätzbaren Schliffe um den armseligen Preis von 4000 Francs in den Besitz des Pariser Museums, welches dieselben so sorgfältig bewahrt, daß es den Fremden deren Benützung verweigert. Im Mai 1864 trat Unger seine erste Reise nach Dalmatien an, in Gemeinschaft Oskar Schmidt's, der dort seine Versuche künstlicher Schwammzucht begann; im nächstfolgenden Jahre wiederholte er diesen Ausflug und machte ihn im April 1866 zum dritten Male; er studirte daselbst die fossile Flora von Monte Promina. Schon im März 1865 hatte der damals 65jährige Unger die Absicht, sich vom Lehramte zurückzuziehen, seine zunehmende Kränklichkeit zeitigte dieselbe vollends zum Entschluß, und entgegen allen Vorstellungen seiner Freunde kam er nach beendigtem Sommersemester 1866 um seine Entlassung ein. Seinen Plan, den Winter in Spanien zuzubringen, gab er auf, dagegen folgte er im Frühjahr 1867 einer Einladung von Lesina, auf dieser Insel seine Gesundheit zu kräftigen, und reiste im Mai zum vierten Male, wieder in Gemeinschaft mit Oskar Schmidt, nach Dalmatien. Eine genaue Untersuchung der Insel Lesina überzeugte ihn, daß sich dieselbe besonders zum Winterbesuche für Brustkranke und Schwächliche eigne, und seine Wirksamkeit ging nun darauf hin, die Bewohner der Insel zur Herstellung der für einen solchen Zweck erforderlichen Einrichtung zu überreden. Erst am 14. August 1868, also nach nahezu zweijähriger Frist, wurde Unger seines Lehramtes in Wien enthoben, und nun kehrte er wieder in sein geliebtes Gratz zurück, besuchte aber im Frühling 1869 neuerdings Lesina, wo er durch seine eigene finanzielle Betheiligung die Gründung einer Società igienica zu Stande brachte, welche am 22. September dieses Jahres von der Regierung bestätigt wurde. Indessen war er unausgesetzt wissenschaftlich thätig und veröffentlichte seine Arbeiten meist in den Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Die vorerwähnten Angriffe einer Partei, die mit unehrlichen Waffen gegen ihn kämpfte, bestimmten ihn endlich zu einer offenen und energischen Abwehr, und diese erfolgte in der feierlichen Schlußrede, welche er am 22. Mai 1869 zu Gratz im naturwissenschaftlichen Vereine von Steiermark als dessen Präsident hielt. „Wie könne die katholische Kirche", fragt in dieser Rede der Forscher, „sich an die Spitze der Zeloten gegen die Errungenschaften des Menschengeistes stellen? Wie könne sie an geweihter Stelle mit Heftigkeit gegen die Naturwissenschaften und deren Lehrer zu Felde ziehen?... Das starre Bestehen auf Anschauungen, die dem Kindesalter der Menschheit angehören, sei weder dem Berufe, noch der Würde der Kirche angemessen. Der Kirche gehöre das Gebiet des Gefühls, nicht das der Erkenntniß. Sie möge sich nicht anmaßen, die Geister zu bevormunden, die nur im Elemente der Freiheit gedeihen.

Durch christliche Liebe und Duldung mache sie ihre Eroberungen, und im Gebiete der Ethik gründe sie ihr Reich". Unger's Biograph schreibt: „Diese Rede ist die „„Thronrede der Wissenschaft"" genannt worden, und man erklärte es für ein verfehltes Beginnen, die Geisteseinfalt der bäuerlichen Kaste gegen die Bildung der Städter ins Treffen führen zu wollen, denn es wird sich nur zu bald zeigen, daß die Bauern über ihren wahren Vortheil früher aufzuklären, als die Städter zu ihrem entschiedenen Nachtheile zu verdummen sind". In der That war die Wirkung dieser Rede eine überraschende: während ein kleiner Theil der Mitglieder, sich verletzt fühlend, aus dem Vereine schied, antwortete die Bevölkerung von Gratz mit einem Masseneintritt und gab Zeugniß dafür, daß sie den Protesten der Zeloten entgegen für die Freiheit der Wissenschaft stimme, Auch der Volksbildungsverein ernannte Unger in Würdigung der Verdienste desselben zu seinem Präsidenten. Leider sollte Unger's Wirksamkeit als solcher nicht von Dauer sein. Nebenbei beschäftigte ihn sein Unternehmen, Lesina zu einem klimatischen Curort zu gestalten, während ihm die Neubesetzung der Lehrkanzel, welche er so viele Jahre ruhmvoll bekleidet hatte, mancherlei Verdruß bereitete, denn sein Nachfolger Karsten, den übrigens in nicht zu ferner Zeit die Nemesis ereilte, hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als in seinen Collegien Unger öffentlich in den Staub zu ziehen, obwohl dieser selbst, wenn auch viele seiner Collegen sich gegen Karsten's Berufung energisch erhoben hatten, nie dessen Bewerbung feindlich entgegengetreten war. Was aber Unger's wissenschaftliche Thätigkeit betrifft, so wendete dieselbe ebenso unerwartet, als überraschend sich einem neuen Gebiete zu, als er im Jahre 1869 mit Beihilfe seines Sohnes sich damit beschäftigte, die Münzen von Pharia zu bearbeiten, womit er nicht nur der Numismatik, sondern auch der älteren Culturgeschichte einen Dienst zu erweisen hoffte. Und noch eines Umstandes sei gedacht. In seinen alten Tagen begann Unger mit allem Eifer die Landschaftsmalerei zu üben. Er war von früher her ein geschickter Zeichner und hatte an Kuwasseg's schon erwähnten Bildern, wenn auch nicht mit dem Pinsel, so doch mit dem Geiste einen nicht unwesentlichen Antheil. Nach Kuwasseg verstand er es auch den Maler Selleny [Band XXXIV, S. 58] für seine Idee zu gewinnen, welcher, von ihm angeregt, die zwei originellen Bilder: „Präadamitische Landschaft" (Motiv von Euböa) und „Aus der Steinzeit. Todtenmal" malte und beide ihm verehrte. Nun aber versuchte der damals 65jährige Gelehrte, der früher schon von seinen Reisen wohlgefüllte Zeichenmappen heimgebracht hatte, einige Skizzen in Aquarell auszuführen und verlegte sich zuletzt, als ihm dies nicht genügte, auf die Oelmalerei. Und tagelang saß er nun, Studien machend, in der Akademie und brachte es auch in unglaublich kurzer Zeit dahin, an die Ausführung seiner Skizzen zu gehen. Sind seine Bilder auch keine Meisterwerke, so zeigen sie doch von eingehendem Studium der Natur und von dem tiefen Verständniß, mit dem er die charakteristischen Momente einer Landschaft herauszugreifen wußte. So verlebte er, theils selbst schaffend in Kunst und Wissenschaft theils anregend und fördernd, im Kreise seiner Familie ein im Ganzen ungetrübtes Alter. In den ersten Tagen des Februar 1870 zwang ihn eine Erkältung, mehrere Tage im Bette zu bleiben. Schon

fühlte er sich so weit wohl, daß er am 12. Februar dasselbe wieder verlassen konnte. Während des Tages empfing er den Besuch mehrerer seiner Freunde, des Abends unterhielt er sich bis zehn Uhr mit seiner Familie. Sonntag Morgens — es war der 13. Februar — wurde er todt in seinem Bette gefunden. Am Kopfe zeigten sich mehrere leichte Wunden, außerdem am Körper noch mehrfache Verletzungen; auch waren am Boden, weniger im Bette Blutspuren. Diese Umstände erweckten anfangs die Vermuthung, Unger könnte unter den Händen eines Mörders sein Leben ausgehaucht haben. Und nun folgte das widerlichste Nachspiel, das man sich denken kann. Er mußte gemordet sein, selbst Männer der Wissenschaft entblödeten sich nicht, Mord für die wahrscheinliche Todesursache zu halten. Nun suchte man nach dem Mörder, zog von Familienverhältnissen rücksichtslos den Schleier und klügelte und combinirte Alles so fein zusammen, daß man ohne Bedenken den Mörder schon mit Namen nannte. So ging es fort. Die Presse benützte das dankbare Thema, und es flogen die Nachrichten hin und wieder, Alles, was bei vorurtheilsloser Prüfung klar vor Augen lag, verwirrend, verdunkelnd. Die Gerichte schritten ein, das gerichtsärztliche Gutachten lautete auf Wahrscheinlichkeit eines natürlichen Todes, ohne die Möglichkeit gewaltsamer Todesursache auszuschließen, da sich an der Stirne und an der rechten Halsseite Quetschverletzungen vorgefunden hatten. Die Wiener Facultät gab endlich nach Einsicht sämmtlicher Gerichtsacten einstimmig das Superarbitrium auf natürlichen Tod. Unger war einem Stickflusse erlegen. Am 18. October 1836 hatte er seine Braut Josephine Sand zum Altare geführt. Sein erprobter Freund und Jugendgenosse, der Dichter Karl Gottfried von Leitner war sein Brautführer. Unger's Biograph bezeichnet dessen Gattin als einen Friedensengel, als ein Muster treuer Anhänglichkeit und verstandvollen Ausgleiches. Sie schenkte ihrem Gatten drei Kinder. Das älteste starb frühzeitig; der Sohn Theodor wurde 1840, die Tochter Pauline 1852 geboren. Das Familienleben Unger's, kleine Dissonanzen, die es denn in jeder Familie ab und zu gibt, abgerechnet, war ein ungetrübtes. In Unger's schriftstellerischer Thätigkeit, die in ihrer Gesammtheit eine großartige ist, unterscheidet dessen Biograph Dr. Reyer acht Gruppen: die naturphilosophische, die dem frühesten Mannesalter des Autors angehört und mit 1832 abschließt; die anatomisch-physiologische, welche in den Jahren 1832—1838 die ausschließliche Herrschaft gewinnt, sich aber neben der nächstfolgenden paläontologischen bis 1864 fortsetzt; die Schriften letzterer Gruppe stellen dar die Untersuchungen und Bestimmungen seiner Funde in den verschiedensten fossilen Lagerstätten Oesterreichs, Deutschlands, der Schweiz, Italiens, Griechenlands, Schwedens und Islands, des Taurus, Sibiriens, Kamtschatkas, Australiens, Tera's, Chile's und Neuseelands. Hunderte von Schliffen fossiler Hölzer fertigte er mit eigenen Händen. Die fossile Flora der Tertiärzeit hat an ihm ihren ersten und auch eingehendsten Bearbeiter gefunden. Zur geographisch-historischen Gruppe zählen seine Geschichte der Pflanzenwelt, die geologischen Vegetationsbilder und die Geologie der europäischen Waldbäume; in diesen Schriften finden sich schon 1852 Anschauungen und Lehren, welche Unger, wie in der vorstehenden

Lebensskizze bereits gezeigt wurde, als Vorläufer der Theorie Darwin's erscheinen lassen. Die Gruppe der populären Vorträge, in denen der Gelehrte so recht in seiner ganzen Bedeutung hervortritt, indem er die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Studien für das große Publicum zurichtet, theils um sie demselben zu offenbaren, theils um es für höhere Disciplinen vorzubereiten; dann die Gruppe der Reisewerke, welche die Ergebnisse seiner Fahrten darstellt; die Gruppe der kritischen Abhandlungen, und jene der Abhandlungen von blos localem Interesse, welche beiden letzteren in verschiedenen Journalen zerstreut abgedruckt sind. Einzelner der Ehren, welche die Wissenschaft dem Gelehrten erwies, ist bereits im Laufe der Lebensskizze gedacht worden. Das Genus und die Species lebender und fossiler Gewächse, welche seinen Namen tragen, werden S. 60 besonders aufgezählt. Außer den gelehrten Akademien von Wien, München und Berlin sendeten ihm noch 27 gelehrte Gesellschaften ihre Diplome zu. Die Stadt Lesina verehrte ihm das Ehrenbürgerrecht. Von seinem Kaiser wurde er unter dem freisinnigen deutschen Ministerium am Schlusse seines Lebens mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt und ihm der Hofrathstitel verliehen. Seinem Wesen und politischen Charakter nach dachte und fühlte er als Deutscher, in seinen Anschauungen war er Fortschrittsmann, die Sache des Volkes war seine Sache, ihr durch Verbreitung der Aufklärung und Bekämpfung mittelalterlicher Ansichten zu dienen, sein Hauptbestreben, worin er sich auch durch den Unkenruf des Jesuitismus und der Hypokrisie nicht irre machen ließ. Warme Liebe zur Natur, glühende Begeisterung für alles Große und Erhabene, eine lebhafte Phantasie, scharfe Beobachtungsgabe, unermüdliche Arbeitskraft, feiner ästhetischer Sinn waren bezeichnende Momente seines Wesens. Was er geworden, wurde er durch sich selbst; jahrelang in beschränkten Verhältnissen lebend, ließ er diese nie Herr über sich werden und verstand es immer, sich nach der Decke zu strecken; was er aber war: ein Entdecker ewiger Wahrheiten, ein Lehrer der Menschheit, eine Leuchte der Wissenschaft, das Alles ist er durch sich selbst geworden. Auf dem St. Peter-Friedhofe zu Gratz wurde die Leiche des Gelehrten unter großer Theilnahme der Bevölkerung zur Ruhe bestattet.

I. **Dr. Franz Unger's herausgegebene Schriften. Selbständige Werke.** „Anatomisch-physiologische Untersuchung über die Teichmuschel" (Wien 1827, Heubner). [Inauguraldissertation, dem Grafen Colloredo-Mannsfeld gewidmet.] — „Die Exantheme der Pflanzen" (Wien 1833, Gerold, mit Tafeln, 8°.). Diese dem Erzherzog Johann gewidmete Schrift ist A. R. von Kalchberg's Inauguraldissertation: „De plantarum excrescentiis", 1828, welche unter Unger's Einflusse zu Stande gekommen, beigebunden. — „Ueber das Studium der Botanik. Eröffnungsrede der Vorlesungen, gehalten am 7. März 1836 im Joanneum" (Gratz 1836, Tanzer, 8°.). — „Ueber den Einfluß des Bodens auf die Vertheilung der Gewächse" (Wien 1836, Rohrmann, 8°.). [Das Buch ist dem Naturforscher Martius gewidmet und wurde von der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Regensburg mit einem Preise gekrönt.] — „Ueber die Schwierigkeiten und Annehmlichkeiten des Studiums der Botanik. Eröffnungsrede der Vorlesungen, gehalten am 8. März 1837" (Gratz 1837, Tanzer). — „Aphorismen zur Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (Wien 1838, Beck). — „Ueber den Bau des Dikotyledonenstammes" (Petersburg 1840, Akademie der Wissenschaften), eine gekrönte Preisschrift. — „Beiträge zur vergleichenden Pathologie. Ein Sendschreiben an Schönlein" (Wien 1840, Beck). Dasselbe enthält sechs Abtheilungen: 1) „Der neue Fichten-

pilz Chrysomyxa abietis"; 2) „Unterschied der Bildung von Krankheitsorganismen und abnormer Zellbildung"; 3) „Die Natur der Lenticellen"; 4) „Ueber Bildung des Thallus bei den Schorfflechten der Bäume"; 5) „Die Natur der Muscardien bei den Insecten"; 6) „Originäre Bildung der Krankheitsorganismen". — „Die Pflanze im Momente der Thierwerdung" (Wien 1843, Beck, 8°.). Endlicher gewidmet. — „Grundzüge der Botanik". Gemeinschaftlich mit Endlicher (Wien 1843, Gerold, 8°., mit in den Text gedruckten Holzschnitten), 1841 begonnen. Man vergleiche darüber die Monographie über Unger von Reyer, der die Schwierigkeiten einer solchen Compagniearbeit bei so disparaten Charakteren wie Endlicher und Unger trefflich präcisirt. — „Gratz, ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde nebst Karte" (Gratz 1843, Ferstl, 8°.). Dem Erzherzog Johann gewidmet, im Verein mit Muchar, Weiglein und Schreiner herausgegeben; der naturhistorische Theil, die topographische Karte, das Joanneum und die besuchtesten Punkte der Umgebung sind von Unger bearbeitet. — „Ueber merismatische Zellbildung bei der Entwickelung des Pollens" (Wien 1844). — „Synopsis plantarum fossilium" (Leipzig 1845, Voß). Im Ganzen zählt Unger 1648 Species auf und bestimmt deren 249. — „Ueber fossile Palmen" (1845). — „Grundzüge der Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (Wien 1846, Gerold). Eine weitere Ausführung der obenerwähnten 1838 erschienenen „Aphorismen". Andersen in Upsala besorgte eine Uebersetzung ins Schwedische, welche 1852 zu Stockholm erschienen ist. — „Die Römerstadt Flavium Solvense auf dem Leibnitzfelde in Steiermark" (1846). — „Chloris protogaea. Beiträge zur Flora der Vorwelt" (Leipzig 1847, Engelmann, mit 15 illustrirten Steintafeln, 23½ Thaler). Enthält die Skizzen einer Geschichte der Vegetation durch die verschiedenen Erdperioden mit Aufzählung der leitenden Thiere und Pflanzen; die systematische Aufzählung der fossilen Pflanzen nach Regionen, Sectionen, Classen, Ordnungen, Genera und Species mit Angabe des Autors und der Formation; die Aufzählung der fossilen Pflanzen nach ihrem Vorkommen in bestimmten Formationen und eine Beschreibung von 1648 Species fossiler Pflanzen nach dem Systeme. Mit diesem Werke, schreibt Unger's Biograph Professor Reyer, hat sich der Autor der gesammten Welt als Paläontolog unentbehrlich gemacht. — „Bevorwortung der am 4. November 1850 an der Hochschule in Wien begonnenen Vorlesungen über Geschichte der Pflanzenwelt" (Wien 1850, Beck). — „Genera et species plantarum fossilium" (Vindobonae 1850, Braumüller, gr. 8°., XL und 628 S., 4 Thaler). Unger zählt darin bereits 2421 auf und bestimmt davon 645 Species. — „Die Gattung Glyptostrobus in der Tertiärformation" (1850). — „Sendschreiben an das Curatorium des Joanneum zu Gratz" (1850). Unger sichert sich darin das Recht, die durch ihn gesammelten und im Joanneum aufbewahrten Floren von Radoboj, Parschlug und Sotzka so lange als seine Habe behandeln zu können, bis seine Werke über diese Floren, von welchen er schon 768 Originalzeichnungen entworfen und zahlreiche Holzschliffe angefertigt habe, im Druck zur Veröffentlichung gelangt seien. Es wurde ihm auch gewährt. — „Die Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden. 14 landschaftliche Darstellungen mit erläuterndem Texte. Le monde primitif à ses différentes époques de formation" (München 1851, Franz, Imp.-4°., 42 S., mit 14 lithographirten Tafeln im Imp.-Fol., 16 Reichsthaler; 3. Auflage Leipzig 1864, T. O. Weigel, gr. Qu.-Fol., 4 Blätter, 16 lithographirte Tafeln und 16 Blätter Erklärung). Im Jahre 1845 gewann Unger den Gratzer Maler Jos. Kuwasseg, dessen dieses Lexikon im XIII. Bande, S. 434, ausführlicher gedenkt, für sein Unternehmen, und er gab in Voraussicht ihres Erfolges die Urweltbilder auf eigene Kosten heraus. Das Werk machte — trotz aller Gegenrede — seinen Weg. Mohl nennt es ein Gedicht (lyrische Didaktik), geeignet, Unger's Namen in die Welt zu tragen, weit mehr als alle möglichen strengwissenschaftlichen Arbeiten. Reyer bezeichnet den wissenschaftlichen Werth des Werkes als bedeutend, den volksbildenden als unermeßlich. — „Botanische Briefe" (Wien 1852, Gerold, X und 136 S., mit eingedruckten Holzschnitten und 2 Holzschnitttafeln, gr. 8°., 2⅓ Reichsthaler). Unger behandelt darin den anatomisch-physiologischen Theil der Botanik; er mag wohl durch den großen Erfolg der „Chemischen Briefe" von Liebig zu ähnlicher Behandlung des botanischen Stoffes angeregt worden sein. — „Versuch einer Geschichte der Pflanzenwelt" (Wien 1852, Braumüller, gr. 8°., XVI und 364 S., 2 Reichsthaler 28 Groschen). Wurde im Jahre 1859

von James Kimball in Boston für das nordamerikanische Publicum ins Englische übersetzt. Unger erscheint darin als Vorläufer Darwin's, dessen Schriften man damals in Deutschland noch gar nicht kannte. — Juraſſiſche Pflanzenreſte. Sendſchreiben an Hermann von Ma er" (Wien 853). „Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (Wien 855, Hartleben, 8°., 463 S.). — „Ueber die verſunken Inſel Atlantis. — Ueber die phyſiologiſche Bedeutung der Pflanzencultur. Zwei Vorträge, gehalten im Ständehauſe im Winter des Jahres 1860" (Wien 1860, Braumüller, Lex.-8°., 67 S.). — Neu-Holland in Europa. Ein Vortrag, gehalten im Ständehauſe im Winter des Jahres 1861 (Wien 1861 Braumüller. Lex.-8°., 72 S., mit Holzſchnitten und Abbildungen im Naturſelbſtdruck). — „Wiſſenſchaftliche Ergebniſſe einer Reiſe in Griechenland und in den ioniſchen Inſeln" (Wien 1862, Braumüller, Lex.-8° XII und 213 S., 45 Holzſchnitte im Texte, 27 Abbildungen im Naturſelbſtdruck, 3 Holzſchnitttafeln und lithographirte Karte der Inſel Corfu (in Fol.). Unger trat dieſe Reiſe im Frühling 1860 (Mitte März) in Gemeinſchaft mit Oskar Schmidt an und blieb bi End Mai. „Die Inſel Cypern ihrer phyſiſchen und organiſchen Natur nach mit Rückſicht auf ihre frühere geſchildert. Mit 1 (lithographirten) topographiſch-geognoſtiſchen Karte (in Fol.), 42 Holzſchnitten im Texte und 1 Radirung" (Wien 1865, Braumüller, gr. 8°., XII und 598 S., 4 Thaler 20 Neugroſchen). Gemeinſchaftlich mit Th. Kotſchy [Bd. XIII, S. 47]. „Grundlinien der Anatomie und Phyſiologie der Pflanzen" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°., V und 178 S., mit 6 Illuſtrationen in Zinkhochätzung, 1 Reichsthaler 10 Neugroſchen). „Das Bauerngärtchen in Oeſterreich" (1866). „Steiermark zur Zeit der Braunkohlenbildung" (Wien 1866, Braumüller, 8°.). Abdruck eines im Jahre 1866 im Rittersaale des Ständehauſes zu Gratz gehaltenen Vortrages. — „Die Inſel Cypern einſt und jetzt. Ein Vortrag, gehalten im Intereſſe des archäologiſchen Muſeums u Gratz im Winter 1866" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°., 28 S.). Die Pflanze als Todtenſchmuck und Grabeszier. Ein Vortrag, gehalten im Winter 1866" (Wien 1867, Braumüller, gr. 8°. 27 S.). — „Der Mannaregen und die Moſesquelle" (1869). — **In Zeitſchriften und gelehrten Sammelwerken erſchienene Abhandlungen.** In den „Denkſchriften der (Wiener) kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften. Mathematiſch-naturwiſſenſchaftliche Claſſe": „Beiträge zu der Lehre von der Bodenſtetigkeit gewiſſer Pflanzen" [Bd. I, (1848)]; gemeinſchaftlich mit F. Hruſchauer, der von Unger veranlaßt wurde, Analyſen von Kalkpflanzen zu machen; — „Ueber die Aufnahme von Farbeſtoffen bei Pflanzen" [ebd.]; — „Rückblicke auf die verſchiedenen Entwickelungsnormen belaubter Stämme" [ebd.]; — „Pflanzenreſte im Salzſtocke von Wieliczka" [ebd.]; — „Ueber Pflanzenmißbildungen" [ebd.]; — *„Die foſſile Flora von Soczka bei Cilli. Mit 47 (litho-chromographirten) Tafeln Abbildungen [Bd. (1850)]; auch ſeparat ausgegeben (Wien 1850, Braumüller, gr. Fol., 67 S. 16⅔ Reichsthaler); Unger zählt 120 Species auf, von denen 111 neu und von ihm beſtimmt ſind; — *„Die Pflanzenwelt der Jetztzeit in ihrer hiſtoriſchen Bedeutung" [Bd. III (1851)] (Wien 1851, Braumüller, Fol 46 S.); — „Iconographia plantarum fossilium. Abbildungen und Beſchreibungen foſſiler Pflanzen [Bd. IV] (Wien 852, Braumüller, Fol., 46 S. und 22 litho-chromographirte Tafeln, 8⅓ Reichsthaler); — „Ein foſſiles Farnkraut aus den Osmundaceen von Ilia bei Chemnitz; nebſt vergleichenden Skizzen über den Bau des Farnſtammes" [Bd. VI 853)] — *„Die foſſile Flora von Gleichenberg" [Bd. VII] (Wien 1854, 4°., 28 S., 8 KK.); Unger führt 41 Species von Gleichenberg auf, darunter 33 neue, welche er auch beſtimmt; — „Beiträge zur Kenntniß der niederſten Algenformen nebſt Verſuchen, ihre Entſtehung betreffend. a) Verſuche über generatio aequivoca. b) Algologiſche Beobachtungen" [Bd. VII (1854)] Beitrag zur Paläontologie des Thüringerwaldes" [Bd. XI (1855), 4°]; — „Ueber foſſile Pflanzen des Süßwaſſerkalkes und Quarzes" [Bd. XIV (1856), 4°.]; — „Zur näheren Kenntniß des Leithakalkes und deſſen vegetabiliſcher Einſchlüſſe" [ebd]; — „Das Syſtem der Milchſaftgänge in Alisma Plantago" [Bd. XIII (1857), 4°.]; — „Ueber Wachsthum des Stammes und die Bildung der Baſtzellen" [Bd. XVI (1858), a, S. 19 u. f]; — *„Sylloge plantarum fossilium. Sammlung foſſiler Pflanzen beſonders aus der Tertiär-Formation. Mit 21 (lithographirten) Tafeln" [Bd. XIX (Wien 1860, gr. 4°., 48 S.); Bd. XXII, mit 12 (lithographirten) Tafeln

(Wien 1862, gr. 4°., 36 S.); Bd. XXV, mit 24 (lithographirten) Tafeln im Tondruck (Wien 1866, gr. 4°., 76 S.)]; — *„Die fossile Flora von Kumi auf der Insel Euböa" [Bd. XXVII] (Wien 1867, gr 4°., 66 S., mit 17 Steintafeln im Tondruck, in 4°. und Fol.); — *„Die fossile Flora von Radoboj in ihrer Gesammtheit und nach ihrem Verhältnisse zur Entwickelung der Vegetation der Tertiärzeit. Mit 5 (lithographirten) Tafeln im Tondruck" [Bd. XXIX] (Wien 1869, Imp.-4°., 46 S., mit eingedruckten Holzschnitten); — „Die fossile Flora von Szántó in Ungarn Mit 5 (lithographirten) Tafeln im Tondruck" [Bd. XXX (1869), gr. 4°.] (Wien 1869, 20 S.). — In den „Sitzungsberichten der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe": „Mikroskopische Untersuchungen des atmosphärischen Staubes von Graz" (mit 5 Tafeln) [Bd. III (1849), S. 230 u. f.]; — „Einige fossile Pflanzen aus dem lithographischen Schiefer von Solenhofen" [Bd. I (1849)]; — „Commissionsbericht über die Erforschung Bayerns und Vorschläge zu ähnlicher Erforschung Oesterreichs" [Bd. V (1850)]; zugleich mit Fenzl erstattet; — „Eine Fischart aus den Tertiärablagerungen von Parschlug" [Bd. VII (1852)]; — *„Die im Salzberge zu Hallstadt vorkommenden Pflanzentrümmer" [ebd.]; gemeinschaftlich mit F. Hruschauer; mit eingedruckten Holzschnitten; — „Nehmen die Blätter dunstförmiges Wasser aus der Atmosphäre auf?" [Bd. IX (1852)]; — „Ueber Saftbewegung in den Zellen von Vallisneria spiralis" [Bd. VIII (1852)]; — „Einiges über Vaucheria clavata" [Bd. VIII]; — „Linné's Museum in Hammarbü", mit 1 Tafel [Bd. IX]; — „Ueber versteinerte Holzstämme im Hafen von Sigri auf Lesbos" [ebd.]; — „Nachträgliches zu den Versuchen über Aufsaugung von Farbestoffen durch lebende Pflanzen" [Bd. X]; — „Versuche über Luftausscheidung lebender Pflanzen" [ebd.]; — „Notiz über ein Lager von Tertiärpflanzen im Taurus" [Bd. XI (1853)]; — „Welchen Ursprung hat das von den grünen Pflanzentheilen abgeschiedene Stickgas?" [Bd. X (1853)]; — „Einiges über Organisation des Blattes der Victoria regia Lindl.", mit 1 Tafel [Bd. XI (1853)]; — „Beiträge zur Physiologie der Pflanzen": a) „Bestimmung der in den Intercellulargängen enthaltenen Luft"; b) „Einfluß der atmosphärischen Luft auf die mit ihr eingeschlossenen Pflanzentheile"; c) „Versuche über die Function der Luftwurzeln" [Bd. XII, S. 367—396]; d) „Studien über sogenannte Frühlingssäfte der Pflanzen", mit 1 Tafel; e) „Zur näheren Kenntniß des Honigthaues"; f) „Ueber Oeffnen und Schließen der Spaltöffnungen", mit 2 Tafeln [Bd. XXV, S. 441—470; Bd. XXVIII, S. 111]; g) „Ueber die Allgemeinheit wässeriger Ausscheidungen und deren Bedeutung für das Leben der Pflanzen" [Bd. XXVIII. S. 112]; h) „Ueber den anatomischen Bau des Moosstammes", mit 4 Tafeln; i) „Ueber die kalkausscheidenden Organe der Saxifraga crustata Vest"; k) „Wachsausscheidungen aus einigen Pflanzentheilen"; l) „Honigthau in Afrika" [Bd. XLIII, Abthlg. 2, S. 497 bis 530]; m) „Neue Untersuchungen über die Transspiration der Gewächse" [Bd. XLIV, Abthlg. 2, S. 181—217 und S. 327—368]; n) „Studien zur Kenntniß des Saftlaufes der Pflanzen", mit 1 Tafel [Bd. L, Abthlg. 1, S. 106—140]; o) „Ueber die Ausfüllung alternder und verletzter Spiralgefäße durch Zellgewebe", mit 2 Tafeln [Bd. LVI, Abthlg. 1. S. 731—769]; p) „Weitere Untersuchung über die Bewegung der Pflanzensäfte" [Bd. LVIII, Abthlg. 1, S. 392—418]; — „Zur Flora des Gypridinenschiefers" [Bd. XII, S. 595]; — „Die organischen Einschlüsse des Gypridinenschiefers des Thüringerwaldes" [Bd. XVIII, S. 392]; gemeinschaftlich mit Richter; — „Pflanzenreste im Thonmergel des Kohlenflötzes von Praevali in Kärnthen", mit 1 Tafel [ebd., S. 28]; — „Botanische Streifzüge auf dem Gebiete der Culturgeschichte": a) „Nahrungspflanzen der Menschen", mit 1 Karte [Bd. XXIII (1857), S. 159—254; Bd. XXIV, S. 383—454]; b) „Die Pflanze als Erregungs- und Betäubungsmittel" [ebd.]; c) „Die Pflanze als Zaubermittel" [Band XXXIII (1858), S. 303—356]; d) „Die Pflanzen des alten Aegypten", mit 9 Tafeln [Bd. XXXVII, S. 121; Bd. XXXVIII, S. 69—140]; e) „Inhalt eines altägyptischen Ziegels der Umfassungsmauer von El-Kab", mit 1 Tafel [Bd. XLV, Abthlg. 2 (1862), S. 75—88]; f) „Der Waldstand von Dalmatien einst und jetzt" [Bd. L, Abthlg. 1 (1864), S. 211—223]; g) „Ein Ziegel aus der Pyramide von Daschur in Aegypten" [Bd. LIV, Abthlg. 1 (1866), S. 33—62]; h) „Organische Einschlüsse eines Ziegels der alten Judenstadt Ramses in Aegypten"

[Bd. LV, Abthlg. 1 (1867), S. 198—206]; i) „Der Rosmarin und seine Verwendung in Dalmatien" [Bd. LVI, Abthlg. 1 (1868), S. 586—599]; — „Der Stock im Eisen der Stadt Wien" [Bd. XXVI (1857)]; — „Der versteinerte Wald von Cairo", mit 3 Tafeln [Bd. XXXIII (1858), S. 209—233]; — „Die Pflanzenreste der Lignitablagerung von Schönstein", mit 2 Tafeln, Anhang zu Friedrich Rolle's „Die Lignitablagerung des Beckens von Schönstein in Untersteiermark und ihre Fossilien" [Bd. XLI (1860), S. 47 bis 52]; — „Ueber einen in der Tertiärformation sehr verbreiteten Farn", mit 2 (lithographirten) Tafeln in 4°. [Bd. XLIX, Abthlg. 1 (1864), S. 289—297]; — „Bericht über die auf die Möglichkeit des Vorhandenseins von Pfahlbauten in den ungarischen Seen im Sommer 1864 unternommenen Untersuchungen" [Bd. L, Abthlg. 1, S. 300 bis 508]; — „Ueber einige fossile Pflanzenreste aus Siebenbürgen und Ungarn", mit 1 Tafel [Bd. LI, Abthlg. 1 (1865), S. 373 u. f.]; — „Ueber fossile Hölzer in Abyssinien", mit eingedruckten Holzschnitten und 1 Steintafel in Qu.-4°. [Bd. LIV (1866)]; — „Kreidepflanzen aus Oesterreich", mit 2 Tafeln, davon 1 colorirt, in Qu.-4°. [Bd. LV, Abtheilung 1 (1867), S. 642—654]; — „Ueber Geräthschaften aus der Steinzeit", mit 1 Steintafel [Bd. LV (1867)]; — „Ueber Anthracitlager in Kärnthen", mit 3 lithographirten Tafeln im Tondruck [Bd. LX, Abthlg. 1 (1869), S. 777—794]; — „Ueber Lieschkolben (Typha) der Urwelt", mit 3 Steintafeln [Bd. LXI, Abthlg. 1 (1870), S. 94—116]. — In den „Nova acta Academ. Leopold. Carolinae" zu Bonn: „Die Metamorphosen der Ectosperma (Vaucheria) clavata" [vol. 13, pars 2, 1827]; — „Algologische Beobachtungen. a) Die Lebensgeschichte der Ulva terrestris. Nth. Hautalge. b) Ueber Palmella globosa Agdh. c) Ueber Fortpflanzung von Nostoc sphaericum" [vol. 16, pars 2]; — „Mikroskopische Beobachtungen. a) Neuere Beobachtungen über die Moosantheren und ihre Samenthierchen. b) Ueber Oscillatoria labyrinthiformis Agdh. Eine Bewohnerin warmer Quellen. c) Beschreibung einer neuen Art von Gomphonema, einem Pflanzeninfusorium" [vol. 18 (1837)]; — „Weitere Beobachtungen über die Samenthiere der Pflanzen" [ebd.]; — Ueber fossile Pflanzen und Insecten von Radoboj" [vol. 19 (1842), p. 2]; — *„Beschreibung und Erklärung einiger Antholysen von Primula chinensis Lindl." [vol. 22 (1847), p. 2] (Breslau und Bonn 1850, Weber, gr. 4°., 18 S. u. 2 Steindrucktafeln [1 colorirt]) — In der Zeitschrift „Flora": „Beiträge zur speciellen Pathologie der Pflanzen" [1829, Nr. 19 und 20]; — „Ueber den unmittelbaren Uebergang des sprossenden vegetativen Lebens in das bewegte infusorielle und umgekehrt; zunächst über die Metamorphose von Ectosperma clavata" [1830, Nr. 36]; — „Ueber Zahlenveränderung in den Blüthentheilen von Chrysosplenium alternifolium" [1832, Nr. 11]; — „Ueber das Dasein, die Form und den Zweck der sogenannten Poren (richtiger Tüpfel) in Zellgewebswandungen" [ebd., Nr. 37]; — „Ueber Bewegung der Moleküle" [ebd., Nr. 45]; — „Die Pflanze als Wirbelgebilde" [ebd., Nr. 10]; — „Bridel's Catoptridium smaragdinum" [1834, Nr. 3]; — „Die Antherе von Sphagnum (capillifolium)" [ebd., Nr. 10]; — „Ueber die Bedeutung der Lenticellen" [1836, Nr. 37 und 38]; — „Weitere Beobachtungen über die Samenthiere der Pflanzen" [1838, Nr. 40]; — „Zur Pflanzengeographie" [ebd., Nr. 40]; ein Vortrag, den Unger 1837 in der Naturforscher-Versammlung in Prag gehalten; — „Ueber den Bau der Calamiten" [1840, Nr. 41 und 42]; — „Versuche über Ernährung der Pflanzen" [1842, Nr. 16]; — „Trifolium repens anomalum" [ebd., Nr. 24]; — „Ueber Zuckerdrüsen der Blätter" [1844, Nr. 41]; — „Ueber das Flimmerorgan der Vaucheria" [1845, Nr. 40]. — In der „Allgemeinen Botanischen Zeitung": „Besprechung von Meyen's neuem System der Pflanzenphysiologie" [1838, im Literaturbericht Nr. 1, und 1839]; — „Ueber Lanosa nivalis" [1844, Nr. 33]; — „Botanische Beobachtungen", und zwar: a) „Ueber einen in großer Verbreitung an Nadelhölzern beobachteten Fadenpilz (Graphium penicilloides Cord)" [1847, Nr. 15]; b) „Ueber den Grund der Bildung von Jahreslagen dikotyler Holzpflanzen" [ebd., Nr. 16]; c) „Die Intercellularsubstanz und ihr Verhältniß zur Zellmembran bei Pflanzen" [ebd., Nr. 17]; d) „Beitrag zur Kenntniß der in der Kartoffelkrankheit vorkommenden Pilze und der Ursache ihres Entstehens" [ebd., Nr. 18]; e) „Pflanzengeschichtliche Bemerkungen über den Kaiserwald bei Gratz" [ebd., Nr. 17]; f) „Ueber Entwickelung des Embryo von Hippuris vulgaris" [ebd., Nr. 18]; g) „Ueber einige interessante Pflanzenabdrücke aus der

Petrefactensammlung in München" [ebd., Nr. 19]; — „Ueber Structur einiger reizbarer Pflanzentheile" [1862, Nr. 15]; — „Die Bewegungserscheinungen an den Staubfäden von Centaureen" [1863, Nr. 2]. — In der „Steiermärkischen Zeitschrift": „Beiträge zur Flora Steiermarks" [Jahrg. III (1836), Heft 2]; — „Ergebnisse eines naturhistorischen Ausfluges nach Untersteiermark" [ebd.]; — „Betrachtungen über die Natur der Pflanzen, welche die Oberfläche der Erde in ihren verschiedenen Entwickelungs-Epochen bedeckten. Uebersetzung aus dem Französischen des Brogniart" [Jahrg. IV (1837), Heft 2]; —, „Geognostische Bemerkungen über die Badelhöhle bei Peggau" [Jahrg. V (1838), Heft 2]; — „Reisenotizen über Rohitsch, Agram und Radoboj" [ebd.]; — „Ueber ein Lager vorweltlicher Pflanzen auf der Stangalpe in Steiermark" [Jahrg. VII, Heft 1]; — „Naturhistorische Bemerkungen über den Lindwurm zu Klagenfurt" [ebd., Heft 1]; — „Die Heuschreckenzüge in Steiermark" [Jahrgang IX, Heft 1]; sie fanden in den Jahren 1470, 1480, 1543, 1572 und 1782 statt; — „Die fossile Flora von Parschlug" [ebd., Heft 1]; innerhalb fünf Jahre sammelte Unger daselbst 141 Arten, darunter vorherrschend nordamerikanische Typen. — In der Zeitschrift „Linnaea": „Anatomische Untersuchung der Fortpflanzungstheile von Riccia" [Bd. XIII (1839)]; — „Die Andritzquelle von Gratz in Bezug auf ihre Vegetation" [ebd.]; — „Ueber die Genesis der Spiralgefäße" [Bd. XV (1841)]; — „Einiges zur Lebensgeschichte der Achlya prolifera" [Band XVII (1843)]. — In der „Stiria": „Ueber Runengräber bei St. Andrä im Sausal" [1846, Nr. 96]. — In den „Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien": „Ueber eine fossile pinus Cembra" [Bd. IV]. — Im „Neuen Jahrbuch für Mineralogie und Geognosie": „Ueber die Untersuchung fossiler Stämme und holzartiger Gewächse" [1842, S. 149]. — In den von Wilh. Haidinger herausgegebenen „Naturwissenschaftlichen Abhandlungen": „Pflanzenabdrücke im Schwefelflötze von Swoszowice in Galizien" [1849]; Unger fand im Pliocen 20 Species, darunter 14 neue, welche er bestimmt. — Im „Boten für Tirol": „Ueber den rothen Schnee der Alpen und Polarländer" [1831, im October]. — In den „Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen": „Kritik dreier Werke (von Münter, Fitzhold und Tocke) über die Krankheit der Kartoffeln" [1847, Nr. 94]. — Im „Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, für 1854": „Die Pflanze und die Luft", Rede, gehalten am 30. Mai 1854 bei der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie. — In der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode", 1832: „Die Felbertauern" [Gebirge an der Grenze zwischen Salzburg und Tirol in der Nähe von Fitzbüchel]. — In dem Werke: „Reise der österreichischen Fregatte „Novara" um die Erde in den Jahren 1857 bis 1859. Geologischer Theil": „Fossile Pflanzenreste aus Neu-Seeland" [Bd. I, Abthlg. 2 (1856),]; zählt 15 neue von Unger bestimmte Species auf. — In der „Grazer Tagespost": „Gegen Schmälerung des Joanneum-Gartens in Gratz" [1861, Nummer vom 29. bis 31. Juli]; — „Die sinaitische Halbinsel" [1869]. — Im „Grazer Telegraph": „Zur Reform der Naturaliensammlungen im Joanneum" [26. December 1863 und 2. Jänner 1864]. — In der „Oesterreichischen Revue": „Die Inseln Curzola und Lacroma" [1866, 2. Heft], — In den „Mittheilungen des naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark": „Ueber geologische Bilder" [1868, Bd. I, Heft 3]; — „Geologie der europäischen Waldbäume. I. Laubhölzer. II. Nadelhölzer", mit 3 Steintafeln; erschien auch im Sonderabdruck (Gratz 1869 und 1870, Leuschner und Lubensky, gr. 8°., 135 S.). — In den „Beiträgen zur Petrefactenkunde von G. Gf. zu Münster": „Ueber einige neue noch wenig bekannte fossile Pflanzen" [1842, 3. Heft]. — In der „Botanischen Zeitschrift": „Ueber das Wachsthum der Internodien" [1844, Nr. 28—30]; — „Ueber Calamiten und schachtelhalmähnliche Gewächse der Vorwelt" [ebd., Nr. 11]. — Im „Jahrbuch für Mineralogie und Geognosie": „Die Liasformation in den nördlichen Alpen von Oesterreich" [1848]. — In der Zeitschrift „Isis": „Ueber das Einwurzeln parasitischer Gewächse" [1833]; es ist ein Vortrag, den Unger in der 1832 stattgehabten Naturforscher-Versammlung in Wien gehalten. — Im „Museum für Naturgeschichte" [später „Annalen des Wiener Museums"] (Wien): „Beiträge zur Kenntniß (phanerogamer) parasitischer Pflan-

zen" [Bd. I, 1835; Bd. II, 1840]; — „Ueber Krystallbildung in den Pflanzenzellen" [Bd. II, 1840].

I. **Quellen zur Biographie.** Reyer (Alex. Dr. und Prof.). Leben und Wirken des Naturhistorikers Dr. Franz Unger, Professor der Pflanzenanatomie und Physiologie (Gratz 1871, Leuschner und Lubensky, 1 Blatt und 100 S., gr. 8°.) [im Auftrage des Vereines der Aerzte in Steiermark, eine vortreffliche Unger's Leben und Werke chronologisch behandelnde Monographie, wohl das Beste, was über denselben geschrieben worden ist. Auch würde sie nichts an ihrem Werthe eingebüßt haben, wenn der Verfasser es hätte über sich bringen können, Abgeschmacktheiten, wie folgende, wegzulassen: „Seine Vorlesung aber schloß er mit den Worten: der Mensch, das Ebenbild des Schöpfers auf Erden, möge wie er, stets in Licht und Wahrheit einherwandeln! — Unger war gern mit einem heilenden biblischen Balsam zur Hand"]. — Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1870 (Wien, Hof- und Staatsdruckerei, 8°.) S. 117—145 im Vortrag des General-Secretärs v. Schrötter mit dem prächtigen Motto: „In lapidibus, herbis et verbis", welches Unger selbst seinem Werke über Cypern vorangesetzt hat. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 20. September 1856, Nr. 690, S. 184: „Franz Unger". — Mittheilungen des naturhistorischen Vereines für Steiermark (Gratz, 8°.) Bd. II (1870), 2. Heft, S. 270: „Gedächtnißrede", gehalten (von H. Leitgeb) [auch im Separatabdruck erschienen]. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1870, Nr. 2000 im Feuilleton: „Der Naturforscher Franz Unger, gestorben 13. Februar 1870". Von Oskar Schmidt. — Dieselbe, 15. Februar 1870, Nr. 1963: „Franz Unger". — Neues Tagblatt (Gratz) 1870, Nr. 55: „Franz Unger". Von Karl Vogt. [Auch in der „Neuen Freien Presse" 1870, Nr. 1973 und in der „Tagespresse" (Wien) 1870, Nr. 55]. — Oesterreichische botanische Zeitschrift (Wien, 8°.) XIV. Jahrgang, Jänner 1864, Nr. 1: „Galerie österreichischer Botaniker VIII. Franz Unger". Von August Neilreich. — Tagespost (Gratz) 1870, Nr. 45: im Feuilleton „Ein deutsches Forscherleben". Von Dr. J. V. Holzinger. — Ratzeburg (J. T. C. Dr.). Forstwissenschaftliches Schriftsteller-Lexikon (Berlin 1872, Fr. Nicolai, 4°.) [nur für Herrn Ratzeburg ist der anerkannte und große Naturforscher Unger noch nicht groß genug, und seinem Namen entsprechend, benagt dieser Lexikograph den Gelehrten an einer und der anderen Stelle der wissenschaftlichen Thätigkeit desselben].

III. **Zum Tode des Professors Franz Unger.** Sein Tod erfolgte so plötzlich und unter so eigenthümlichen Umständen, daß man im ersten Augenblicke dachte, es sei ein Verbrechen verübt worden. Bald durchzogen die sonderbarsten Gerüchte die Stadt, man scheute sich nicht, ehe noch die Leiche in die stille Erde gebettet war, die Geheimnisse des Familienlebens ans Tageslicht zu zerren, kurz zu alledem die Presse zu mißbrauchen, was mit der Freiheit, die ihr als heiliges unantastbares Gut zukommt, im traurigsten Gegensatze steht. Jedes Journal wußte Anderes zu berichten, die Geschichte verwickelte sich mit jeder Stunde mehr, und endlich sollten die Gerichte den Knoten lösen, den die von Rücksichtslosigkeit, Scandalsucht und Schadenfreude ausgestreuten Gerüchte geschürzt hatten. Wir theilen im Folgenden nun die von den besonderen Correspondenten der Hauptblätter denselben zugekommenen Berichte mit, welche im Ganzen das erschöpfende Material darbieten über ein Ereigniß, über welches sich schließlich das untersuchende Gericht doch nicht klar geworden ist, während die öffentliche Meinung zuletzt zur Ueberzeugung gelangte, daß man es hier mit einem plötzlichen Todesfalle zu thun habe, der jeden gewaltthätigen Act ausschließe, welchen allerdings die Situation, in die der hilflos Endende versetzt wurde, anfänglich vermuthen ließ. [Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien, Fol.) 1870, Nr. 55, im Feuilleton: „Ein räthselhafter Mord". — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 45. Nr. 47 in den Tagesnotizen; Nr. 48: „Das räthselhafte Ende des Professors Franz Unger"; Nr. 49 in den Tagesnotizen; Nr. 50: „Das räthselhafte Ende u. s. w."; Nr. 53: „Affaire Unger"; Nr. 56: „Mittheilung des Professors Oskar Schmidt; Nr. 57: „Zur Affaire Unger"; Nr. 69: „Der Tod des Professors Unger" (Mittheilungen des Professors Oskar Schmidt); Nr. 96: in den Tagesnotizen (ein Brief Unger's aus dem Jahre 1863, worin dieser über seine von Zeit zu Zeit eintretenden lähmenden Anfälle an

Dr. Schroff [recte]: Nr. 125: „Zum Ableben des Arztes Unger". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870 Nr. 1962 in der „kleinen Chronik": „Hofrath Dr. Unger †"; Nr. 1965 ebenda; Nr. 1966 Morgenblatt in den Tagesneuigkeiten; Abendblatt in der „kleinen Chronik"; Nr. 1967 Morgenblatt ebenda; Nr. 1968 in den Tagesneuigkeiten: Nr. 1969 im Abendblatt; Nr. 1971: „Ableben Unger"; Nr. 2012 Abendblatt in der „kleinen Chronik". — Neues Tagblatt (kl. 4°.) 22. Februar 1870. Nr. 50: „Ueber den Tod des Hofrathes Dr. Unger". — Neues Wiener Tagblatt. 1870. Nr. 45: „Der Tod des Hofrathes Unger"; Nr. 69: „Ueber den Tod des Prof. Unger": Nr. 140: „Zum Todesfall des Professors Unger". — Tagespost (Grazer polit. Blatt. kl. Fol.) 1870. Nr. 44: „Ueber die Todesart Unger's; Nr. 50: „Affaire Unger"; Nr. 51: „Affaire Unger"; Nr. 66: „Der Tod des Professors Unger": Nr. 136: „Zur Affaire Unger" [insofern wichtig, als wir hier zum ersten Male auf Spuren der „Verbrechenriecherei" gerathen, indem Dr. Alexander Keller in seinem Gutachten den Ausspruch that: „Die äußeren Verletzungen wurden sehr wahrscheinlich dem Dr. Unger von fremder Hand beigebracht"]. — Tagespreise (Wiener polit. Blatt. Fol.) 1870. Nr. 49: „Hofrath Franz Unger" Originalbericht [mit dem aufregenden, durch nichts gerechtfertigten Ausspruche: „Wahrscheinlicher freilich ist es, daß hier ein Mord vorliegt"]. — Triester Zeitung (Fol.) 1870, Nr. 43 im Feuilleton: „Grazer Tagessplitter"; Nr. 61 im Feuilleton: „Aus Graz". — Wanderer (Wiener polit. Blatt. gr. Fol.) 7. Mai 1870, Nr. 125: „Einstellung des Strafverfahrens über den Todesfall Unger's" [ein in alle Einzelheiten gründlichst eingehender Act, der aller „Verbrechenriecherei" auf Grundlage wohl erwogener Thatsachen und nach Prüfung aller Umstände ein Ende macht].

IV. **Porträte.** 1) Holzschnitt in der „Leipziger Illustrirten Zeitung", ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [ähnlich, aber ungemein idealisirt]. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „F. Unger". Lithogr. von Kriehuber. Druck von Gerhart. Wien (8°.). — 3) Auf einem lithographirten Gruppenbilde von Wiener Aerzten und Professoren. — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Joh. Nep. Vogl's „Volkskalender für 1871" (8°.). — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „F. Unger". Datirt: 1853. nach der Natur gezeichnet und lithographirt. Gedruckt bei J. Höfelich (Wien bei Joseph Bermann u. s. w., Fol.) [besonders bemerkenswerth dadurch, daß im sogenannten Ordensknopfloch statt eines Ordens ein Pflanzenzweig hervorschaut]. — 6) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „F. Unger". Aug. Hoffmann 1856 (lith.). Nach einer Photographie von F. Küs in Wien. Druck von J. Haller (Eigenthum und Verlag von George André Lemon. Aus der Galerie ausgezeichneter Naturforscher (Fol.). — 7. Lithographie von E. Kaiser in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift", in der „Galerie österreichischer Botaniker" (8°.).

V. **Nach Unger benannte Pflanzenspecies und Pflanzengenus.** Die beiden Botaniker Schott und Endlicher haben das Genus Ungeria nach unserem Gelehrten Franz Unger aufgestellt. Ungeria gehört den Sterculiaceen an und wird durch einen stattlichen Baum mit großen rothen malvenähnlichen Blüten, der auf der Insel Norfolk gedeiht, vertreten. Von Species versuchte Unger's Biograph Dr. Alex. Neyer eine Zusammenstellung zu machen, welche die folgenden umfaßt: Pecopteris Ungeri aus dem Wealden; Pasronius Ungeri aus dem Todtliegenden; Phyllites Ungeri aus dem Muschelkalke; alle drei Filicesarten; Widdringtonia Ungeri (Cupressinee) von Parschlug; Pinus Ungeri Endl. (Conifere) von Radoboj; Banksia Ungeri (Proteacee) von Sotzka; Stenonia Ungeri (Conifere); Quercus Ungeri (Cupulifere); beide aus der niederrheinischen Braunkohlenflora; Zeleova Ungeri Ettingsh.; Diyandra Ungeri (Proteacee); Typha Ungeri Star. (Typhacee. verkieselt vor Kumi); Sapindus Ungeri Ettingsh. (Sapindacee); Carya Ungeri (Rhamnee) Ettingsh.; beide aus Radoboj; Villarsites Ungeri (Gentianae) von Monte Bolca; alle bisher genannten Species sind fossil; Silene Ungeri Fenzl (Silenee); Grimmia Ungeri Juratzka (Laubmoos); Biatora Ungeri Kotschy (Flechte); Cladophora Ungeriana Grunow (Alge); Palmella Ungeriana (Alge); Fragilaria Ungeriana Grunow aus Griechenland und Corcyra sind jetztlebende Pflanzen.

VI. **Unger's katholische Botanik.** Von diesem Specificum wurde viel nach Unger's Tode gefabelt. Es hieß, daß der Gelehrte einen Vortrag, der obigen Titel führe, habe halten wollen, und daß das Manuscript, nach welchem man in seinem Nachlasse gesucht, „verschwunden sei". Es handelt sich in diesem Vorträge wohl um eine Darstellung jener Pflanzen, deren sich der katholische Cultus zur Symbolisirung seiner Ceremonien und Bräuche vorzugsweise bedient. Eine gewisse Partei fürchtete nun eine Profanirung heiliger Bräuche, was aber gar nicht in Unger's Absicht lag, der vielmehr, wie er dies bei anderen Pflanzen gethan, z. B. bei den Pflanzen des alten Aegypten, bei den Pflanzen als Zaubermittel, beim Rosmarin u. dgl., nur einen culturhistorischen Essay über verschiedene beim kirchlichen Cultus der Katholiken verwendete Pflanzen zu geben vorhatte. Die Sache aber wurde anders gedeutet, kam ins Publicum, worauf Unger's Sohn Theodor die Erklärung veröffentlichte, daß bei der Durchsicht der hinterlassenen Manuscripte seines Vaters thatsächlich für diesen Vortrag wohl Material, sonst aber auch keine Spur einer Verarbeitung desselben sich vorgefunden habe. Der Vortrag sei also nicht verschwunden, sondern überhaupt nicht vorhanden gewesen.

VII. **Dr. Franz Unger's Denkmal.** Bald nach dem geheimnißvollen Tode Unger's wurde von Gelehrten und Freunden der Wissenschaft der Gedanke angeregt, dem Verewigten im Weichbilde der Stadt Gratz, in welcher er so viele Jahre gelebt und gewirkt, ein Denkmal zu setzen. Die Ausführung des Monuments ward dem Wiener Bildhauer Kundtmann übertragen. Von dem ursprünglichen Gedanken, dasselbe im botanischen Garten, wo es nur wenig gesehen würde, zu errichten, ging man bald zu dem Plane über, die Aufstellung an einem geeigneten Platze des Stadtparkes vorzunehmen. Die Marmorbüste, von Kundtmann bereits 1872 in 1½ natürlicher Größe beendet, wurde bis zu definitiver Entscheidung provisorisch in einem Saale des Joanneums aufgestellt.

Unger, Johann Karl (Schriftsteller, geb. zu Rißdorf in der Zips in Ungarn am 13. April 1771, Todesjahr unbekannt). Seine Vorfahren waren protestantisch, seine Eltern aber katholisch. Von seinem Vater, welcher in Ungarn als Lehrer wirkte, als unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia daselbst die verbesserte Lehrart eingeführt wurde, genoß er den Unterricht in den Elementargegenständen. Hierauf kam er nach Käsmark, wo er das damalige Gymnasium der Pauliner besuchte, und dann nach Publein, wo er im Collegium der Piaristen seine Studien fortsetzte. Da seine Fortschritte in denselben nichts zu wünschen übrig ließen, so wurde er zur weiteren Ausbildung nach Kaschau geschickt. Kaum aber hatte er daselbst die philosophischen Jahrgänge beendet, als durch unglückliche Verhältnisse der Vater sein ganzes Vermögen verlor. Als sich zu diesem Mißgeschick noch schwere Krankheit im Elternhause gesellte, sah sich der Sohn in seinem Fortkommen auf sich allein angewiesen. Unter solchen Umständen bedachte er sich nicht lange und trat, auf den Antrag der Piaristen, 1788, 17 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, da seine Fähigkeiten erkannt waren, sogleich ein Lehramt erhielt. Er trug zunächst Grammatik am Gymnasium zu Publein vor und kam dann auf die Vorbereitungsschule in Neutra. Während seines dreijährigen Klosterlebens betrieb er mit großem Eifer und von seinen Ordensbrüdern auf das wirksamste unterstützt, das Studium der lateinischen Classiker. Sein Entschluß, Theologie zu studiren, wurde durch das Wohlwollen gezeitigt, welches der Bischof von Neutra, nachmaliger Erzbischof von Erlau, Franz von Fuchs dem jungen Piaristen erwies, und so widmete er sich zuerst im Seminar zu Neutra, dann in jenem zu Wien, in welches ihn der Cardinal Migazzi aufnahm, den theologischen Wissen-

schaften. Mit einem Male aber änderte er seine bisherige Absicht, sich dem Dienste der Kirche zu weihen, trat aus dem Seminar und begann das Studium der Rechte. Nachdem er drei Jahre demselben obgelegen hatte, wurde er 1796 in die von Kaiser Joseph II. 1782 aufgehobene, nun wieder hergestellte Theresianische Ritterakademie als Lehrer berufen. Nach dreijähriger Wirksamkeit daselbst als Präfect und Lehrer der Rechtsgeschichte folgte er dem Antrage des Freiherrn Ignaz von Forgács, dessen Sohnes Erziehung zu leiten. In dieser Stellung fungirte er mehrere Jahre, den Winter in Wien, den Sommer auf Tulleschitz, einem in Mähren gelegenen Gute des Freiherrn, verlebend. Nachdem er die Ausbildung seines Zöglings vollendet hatte, trat er 1810 als Wirthschaftsrath in freiherrlich Hackelberg-Landau'sche Dienste, als welcher er 1836 noch zu Wien lebte, wo er wegen seiner gesellschaftlichen Talente in vornehmen Familien ein gerngesehener Gast war. Als Schriftsteller vielfach thätig, gab er folgende Werke heraus: „Gedichte" (Wien 1797, Rohrer, mit KK., 12°.); — „Feyerstunden, Wiens Bewohnern gewidmet" (Wien 1799, 8°.); — „Mythologische Briefe über Amors Schicksale; eine allegorische Erzählung" (Wien 1803, Pichler, 8°.); — „Reise durch österreichische und steyerische Gebirgsgegenden, ein Beytrag zur österreichischen Länderkunde" (Wien 1803, Pichler, mit ill. KK.); — „Sitten und Gebräuche der Römer. Durch die Geschichte und in Kupfern dargestellt", zwei Bände (Wien 1805 bis 1807, Rohrer, gr. 8°., mit 24 KK.); — „Geschichte der ältesten Stammvölker. Ein Lesebuch" (Pesth 1808, auch 1811 [Leipzig, Hinrichs], 8°., mit 1 K.); — „Elementar-Bilderbuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Mit 80 ill. Bildern" (Prag 1811, G. Haase, 4°.); — „Belohnung des Fleisses für die gesittete Jugend" (Wien 1811, Pichler, 8°., mit 1 K.); — „Erinnerungen über vortheilhafte Verwendung der Erdäpfel zum Brode, Speisen und Pferdefutter nebst einer Anleitung, sie gegen Verderben zu schützen" (Wien 1816, Beck, 8°.); — „Trost und Rath für Landwirthe in Missjahren und Landesnöthen" (Wien 1818 Beck, 8°.); — „Schicksale der Sipser Deutschen, insbesondere der 16 königlichen privilegirten Kronstädte, geschichtlich dargestellt" (Wien 1820, Pichler, gr. 8°.); und ein Nachtrag dazu (ebd.); — „Josephine Mainville Fodor. Eine biographische Skizze" (Wien 1823, Beck, 8°.). Außerdem betheiligte sich Unger gemeinschaftlich mit Glatz, Bredetzky und dem Forstmeister Guilleaume an der Herausgabe des „Wiener Jugendfreund", von welchem zwei Bände mit Kupfern und Musikbeilagen (Wien 1805, Rohrer, gr. 8°.) erschienen sind, dann gleichfalls mit den Vorgenannten an den „Monatlichen Unterhaltungen für die Jugend" (Wien 1805, Rohrer, gr. 8°.), welche leider in Folge der Beförderung Bredetzky's und Guilleaume's und ihrer dadurch veranlaßten Entfernung von Wien eingingen, und noch einmal, nahezu zwei Jahrzehnte später, vereinigte er sich mit Glatz, Guilleaume und Rumy, welch Letzterer an Stelle Bredetzky's getreten war, zur Herausgabe der Schrift: „Die frohen Abende der Familie Wohlgemuth", zwei Theile (Wien 1823, Tendler, 8°., mit ill. KK.). Außerdem brachten Sam. Bredetzky's [Bd. II, S. 127] „Beyträge zur Topographie des Königreiches Ungarn", welche 1803 bis 1805 in Wien herauskamen, ferner das Taschenbuch „Aurora" und andere Zeitschriften und Almanache Aufsätze aus seiner Feder, von denen wir insbesondere der in der „Zeitschrift von und für

Ungarn" enthaltenen gedenken: „Wolfgang von Kempelen" [1804, S. 313] und „Wanderungen durch ungarische Gegenden" [1803, S. 211, 283, 339, und 1804, S. 211, 275]. Die berühmte Sängerin Karoline Unger, die sich selbst mit einem h: Ungher schrieb, war seine Tochter [siehe S. 66].

Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache, dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w. (Wien 1821. Bauer, kl. 8°.) S. 53. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leon Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 215. — *Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Rethy, 8°.). [Gedenkt S. 110 eines Carolus Unger, dessen Aufsatz: „Wanderungen durch ungarische Gegenden" er citirt; allem Anscheine nach ist damit unser Johann Karl Unger gemeint, der demnach im Jahre 1795 in Jena studirt haben müßte.] — Zeitschrift von und für Ungarn, III. Bd. (1803), S. 399: „Joh. Karl Unger". Von J. Engel. — Dieselbe VI. Bd. (1804), S. 251.

Porträt. Unterschrift: „Johann Carl Unger". Medaillonbild, um den Medaillonrand: Niedermann pinx. John sc. (8°.). Schönes, nicht häufiges Blatt.

Unger, Joseph (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Wien am 2. Juli 1828). Für die Universität gründlich vorbereitet, studirte er zu Wien 1846 bis 1850 die Rechte. Von den ersten Bewegungen des Sturmjahres 1848, welchen sich seine Collegen mit aller Begeisterung anschlossen, hielt er sich völlig fern. Später jedoch folgte er der Wahl in die Deputation, welche am 16. Mai die Wünsche der Studentenschaft dem Minister des Innern vorzutragen hatte. Im Jahre 1850, in welchem er zu Königsberg die philosophische Doctorwürde erlangte, erhielt er auch eine Anstellung bei der k. k. Hofbibliothek in Wien. Dieses Postens ward er jedoch nach kurzer Thätigkeit wegen seiner Theilnahme an der Revolution enthoben. 1852 an der Wiener Universität zum Doctor der Rechte promovirt, habilitirte er sich an derselben als Privatdocent. 1853 ging er als außerordentlicher Professor für bürgerliches Recht an die Hochschule in Prag, von welcher er 1857 einem Rufe an die Universität seiner Vaterstadt als Professor desselben Faches folgte. Mit dem Wiedererwachen des constitutionellen Lebens in Oesterreich trat auch Professor Unger politisch wieder in den Vordergrund, und zwar zunächst mit der Flugschrift: „Zur Lösung der ungarischen Frage. Ein staatsrechtlicher Vorschlag" (Wien 1861, Wallishausser, gr. 8°., 27 S.), welche er gemeinschaftlich mit Dr. Adolph Fischhof herausgab. Die Verfasser dieser Schrift, welche in kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebte und worin ein dualistisches Programm verfochten wurde, nannten sich auf dem Titel nicht. In den folgenden Jahren lag Unger seinem lehramtlichen Berufe ob, bis er 1867 von dem Wahlbezirke Hernals in den niederösterreichischen Landtag und von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde. Aber eine schwere Erkrankung — hochgradige Ueberreizung der Kopfnerven — nöthigte ihn, beide Mandate nach kurzer Zeit niederzulegen. Ueberdies mußte er, in Folge seines leidenden Zustandes, nicht blos seine Vorlesungen einstellen, sondern auf ärztliche Anordnung sich für längere Zeit von jeder geistigen Anstrengung und erregenden Arbeit fernhalten, zu welchem Behufe er denn auch

eine mehrmonatliche Reise nach dem Süden antrat. Im April letztgenannten Jahres erhielt er — Hasner war damals Unterrichtsminister — Titel und Charakter eines Hofrathes und im November den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Nachdem er genesen von seinem Ausfluge zurückgekehrt, wurde er, am 20. Jänner 1869, als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Die Einladung, in das Cabinet Potocki (1870) zu treten, wies er entschieden zurück, dagegen nahm er in dem von dem Fürsten Adolph Auersperg gebildeten Cabinet (25. November 1871) einen Ministerposten ohne Portefeuille an und fungirte, wie vor ihm Dr. Johann Nep. Berger (December 1867 bis 15. Jänner 1870), als Sprechminister, sich als ebenso gewandten, schlagfertigen, wie glänzenden Redner bewährend. Er blieb in dieser Stellung bis 15. Februar 1879, an welchem Tage das Gesammtministerium Auersperg seine Entlassung nahm. Bezeichnend enthielt das kaiserliche Handschreiben an den ausscheidenden Minister eine sehr bedeutende politische Pointe. Der Monarch erkennt darin speciell die „muthvolle Ueberzeugungstreue" an, mit welcher Unger im Laufe der Jahre in die Action trat, eine Anerkennung, welche, an und für sich schon bedeutend genug, noch mehr ins Gewicht fällt einem Manne von einem so ausgeprägten Unabhängigkeitssinne gegenüber, wie ihn derselbe durch die Jahre geltend zu machen wußte. Auch die Betonung des Umstandes, daß Dr. Unger das Ansuchen um Enthebung von seinem Posten wiederholt stellte, steht mit der erwähnten kaiserlichen Anerkennung im innigsten Zusammenhange und läßt auch erkennen, wie tiefbegründet es war, wenn der Sprechminister im Laufe der letzten Jahre mehr als einmal im Parlamente die Erklärung abgab, daß sich die Minister keineswegs an ihre Portefeuilles klammern. Zu gleicher Zeit erhielt Unger das Großkreuz des Leopoldordens, die zweithöchste Civilauszeichnung, welche die Krone zu vergeben hat. Nunmehr verblieb er lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses. Im Herbst 1879 wollte er seine Vorlesungen — damals über österreichisches Staatsrecht — an der Wiener Universität wieder aufnehmen, mußte aber, von einer Reise nach England im Herbst leidend zurückgekehrt, dieselben auf das Sommersemester 1880 verschieben. An diese Skizze der parlamentarischen und staatsmännischen Thätigkeit Unger's reihen wir noch die Uebersicht der von ihm herausgegebenen rechtswissenschaftlichen Werke, deren Titel sind: „Die Ehe in ihrer welthistorischen Entwickelung. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte" (Wien 1850 [Jasper, Hügel und] Manz, gr. 8°., VIII und 167 S.), Unger's erstes, im Alter von 21 Jahren geschriebenes Werk; — „Ueber die wissenschaftliche Behandlung des österreichischen gemeinen Privatrechtes" (Wien 1853, Manz, 8°., 53 S.); — „Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für Sachsen, mit besonderer Rücksicht auf das österreichische bürgerliche Gesetzbuch besprochen. Allgemeiner Theil. Dingliches Sachenrecht" (ebd. 1853, 8°., 288 S.); — „System des österreichischen allgemeinen Privatrechtes" 1. und 2. Bd. (Leipzig 1856—1859, Breitkopf und Härtel, gr. 8°., 1. Bd. XVIII und 634 S., 2. Bd. VI und 727 S.), von beiden Theilen erschien 1868 eine dritte unveränderte Auflage, nur war dem ersten Bande ein Anhang beigefügt: „Ueber den Entwickelungsgang der österreichischen Civiljurisprudenz seit der Ein-

führung des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches". Dr. Johann Nepomuk Berger [Bd. II, S. 303] unterzog Unger's großes Werk einer umfassenden Kritik in seinem Werke: „Kritische Beiträge zur Theorie des österreichischen allgemeinen Privatrechtes" (Wien 1856, Manz) und liefert ein Beispiel jener musterhaften Polemik, die streng an die Sache sich haltend, die Wissenschaft fördert und erst recht die Bedeutung des in Rede stehenden Werkes hervorhebt; — „Die rechtliche Natur der Inhaberpapiere, eine civilistische Untersuchung" (Leipzig 1857, Breitkopf und Härtel, gr. 8°.); — „Der revidirte Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das Königreich Sachsen. Kritisch besprochen" (ebd. 1861, gr. 8°., 125 S.); — „Der revidirte sächsische Entwurf und sein Vertheidiger Dr. Karl Magnus Pöschmann, königlich sächsischer Ober-Appellationsrath. Eine Replik. Mit einem Anhang, enthaltend zwei kritische Anzeigen von Ludwig Arndt" (Wien 1861, Braumüller, gr. 8°., 2 Bl. 84 S.); — „Das österreichische Erbrecht" (Leipzig 1864, gr. 8°., VIII und 400 S.), bildet den 6. Band des Systems des österreichischen allgemeinen Privatrechtes"; — „Die Verlassenschaftsabhandlung in Oesterreich. Ein Votum für deren Aufhebung" (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°., VI und 210 S.); — „Zur Reform der Wiener Universität. Ein Votum, erstattet in der Sitzung des Unterrichtsrathes am 29. December 1865" (Wien 1865, Manz, gr. 8°., IV und 42 S.); — „Die Verträge zu Gunsten Dritter" [aus den „Jahrbüchern für die Dogmatik des heutigen römischen und deutschen Privatrechtes"] (Jena 1869, Mauke, gr. 8°., 109 S.). Mit Professor Dr. Julius Glaser gemeinschaftlich begann er im Jahre 1860 die Herausgabe der „Sammlung von civilrechtlichen Entscheidungen des k. k. obersten Gerichtshofes" (Wien, Tendler), welche dann Ersterer und Joseph von Walter fortsetzten. Noch sei nebenbei bemerkt, daß Unger auch ein Kenner und Gönner der Künste und Wissenschaften ist und seit Jahren mit aufopfernder Thätigkeit den Interessen der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien sich widmet, in deren Directorium er eingetreten ist, und daß seiner warmen Fürsprache und seiner regen Förderung in nicht geringem Maße das Entstehen des Hauses zu verdanken ist, welches die Gesellschaft besitzt. In einer der zahlreichen Lebensskizzen, welche bei Gelegenheit des Eintrittes Unger's in das Adolph Auersperg'sche Ministerium erschienen, heißt es bezüglich des in Rede Stehenden: „Er wird fast immer zugleich mit Glaser genannt, dessen akademischer College nicht nur, sondern auch intimer Freund er ist. Als Jurist erfreut er sich gleichfalls wie Glaser eines über Oesterreich weit hinausreichenden Rufes, zählt zu den unanfechtbaren Celebritäten der Jurisprudenz, gleich wie er als Universitätslehrer eine ganz außerordentliche Anziehungskraft ausübt. Er verbindet mit seiner fachwissenschaftlichen Autorität bei ungewöhnlicher Rednergabe, die ihm auch im Parlamente zu manchem ehrenvollen Siege verhalf, eine Universalität der Bildung, wie sie nicht die Gewohnheit deutscher Professoren zu sein pflegt".

Ueber Land und Meer. Allgemeine Illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, Fol.) XXVIII. Bd. (1872), Nr. 34: „Dr. Joseph Unger". — Wiener Salonblatt (4°) III. Jahrg. (1872), Nr. 28, S. 338. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 870: „Unger's Wahlrede"; 1871, Nr. 2607, Morgenblatt, S. 4 und 5, und Nr. 2608, in der „Kleinen Chronik". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876, Nr. 64, S. 249: „Aus Oesterreich" 2. März. — Dieselbe, außerordentliche Beilage, 1876, Nr. 65: Die Rede des.

Ministers Unger". — Dieselbe, 1879, Nr. 49: „Wien 16. Februar"; Nr. 196: „Wien 12. Juli"; Nr. 261, S. 3829. — Presse (Wiener polit. Blatt) 20. November 1877, Nr. 320: „Unger's Rede über die Bankvorlage". — Die Donau (Wiener polit. Parte blatt) 1856, Nr. 183, im Feuilleton: „Berger's Buch über Unger's System".

Porträte und Chargen. 1) Holzschnitt nach einer Originalzeichnung von F. Kollarz in „Ueber Land und Meer". XXVIII. Band, Nr. 34 [in andere illustrirte Blätter übergegangen]. — 2) Unterschrift: „Dr. Jos. Unger". Daneben das Facsimile des Namenszuges. Kriehuber 1861 (lith.). „Dem verehrten Rechtslehrer dessen dankbare Schüler" (Wien 1861, kl. Fol., Jos. Bermann, Brustbild). — Floh, 11. Juli 1874, Nr. 28: „Wie Minister Unger im August aussehn wird, wenn er fortfährt, die Lasten der badenden Collegen zu übernehmen". Zeichnung von Stur. — Kikeriki, 1874, Nr. 72: „Höchst verfängliches Telegramm aus der jüngstvergangenen Zeit. Minister Unger ist angekommen und im „Pensionshôtel Schwarz" abgestiegen". — Wiener Kladderadatsch, 1876, Nr 14. Bei der Abreise von Gratz. Minister Unger: „Warum in solcher Verzweiflung, Herr Graf? Schmerzt Sie das Hinscheiden dieses Freiheitssängers (Anastasius Grün) so sehr?" — Graf Hohenwart: „Das nicht, aber daß Excellenz nicht in Gratz bleiben". Zeichnung von Gilbert. — Floh, 29. April 1877, Nr. 17: „Vorbereitungen zum Katholikentage". [Minister Unger hält in einer Hand die Larve Stremayr's, in der anderen einen Jesuitenhut. Darunter steht: „Minister Dr. Unger, der den Cultusminister vertritt, läßt kein Mittel unbenützt, um den Mitgliedern des Katholikentages Vertrauen einzuflößen".] Zeichnung von Th. v. Z. — Kikeriki, 1874, Nr. 27: „Wie unser Ministerium die Jesuiten behandelt". — Der Zeitgeist (Wien) 20. April 1874, Nr. 11: Fürst Auersperg und Minister Unger stehen vor dem Abgeordnetenhause und betrachten zwei Statuen (Juden), die vor demselben aufgestellt sind. Ueberschrift: „Ein Wink". Unterschrift: Auersperg: „Was sind denn das für zwei neue Statuen? Die hab' ich hier noch nie bemerkt!" Unger: „Zwei Kleingewerbetreibende, Excellenz, die in Erwartung auf eine Staatshilfe petrificirt sind".

Unger-Sabathier, Karoline (k. k. Kammersängerin, geb. zu Wien, nach Einigen 1800, nach Anderen um dieses Jahr, gest. auf Villa della Concezione bei Florenz in den letzten Tagen des Monats März 1877). Wir finden das Geburtsjahr dieser so berühmten und mit Recht gefeierten Künstlerin sehr verschieden angegeben. Die Nachricht von ihrem in der letzten Märzwoche 1877 erfolgten Tode war von der Bemerkung begleitet, daß Karoline das 72. Lebensjahr erreicht habe. Sonach müßte dieselbe 1805 geboren sein. Auch die Schreibung ihres Namens: bald Unger, bald Ungher, verursacht Irrungen und läßt die Wiege der Sängerin wo anders suchen, als in Wien, wo sie doch wirklich gestanden, da Karoline die einzige Tochter des freiherrlich von Hackelberg'schen Wirthschaftsrathes Johann Karl Unger ist, dessen Lebensskizze S. 61 dieses Bandes mitgetheilt wird. Sonderbarerweise aber schrieb sie sich selbst Ungher, wie dies aus dem Facsimile ihres Namenszuges auf dem berühmten und ähnlichsten Kriehuber'schen Bilde (siehe S. 70 die Porträte) ersichtlich ist, und scheint dies ein von der Sängerin den Italienern gemachtes Zugeständniß zu sein, in deren Lande eigentlich ihre Triumphe begannen und sie ihre Glanzzeit 1825 bis 1840 zubrachte. Das h nach dem g vermittelt nämlich die richtige Aussprache ihres Namens, den die Italiener sonst geneigt wären in Undscher zu verstümmeln. Karolinens Vater hatte seine Gattin, eine geborene Karvinski von Karvin, als Erzieher im Hause des mit derselben verwandten Freiherrn von Forgács kennen gelernt. Das dieser Ehe entsprossene einzige Töchterlein, von der berühmten Karoline Pichler aus der Taufe

gehoben, genoß unter des Vaters unmittelbarer Leitung eine vorzügliche Erziehung. Da die Natur dem Kinde ein weitsehendes Auge versagt hatte, wodurch Uebungen in weiblichen Arbeiten ausgeschlossen blieben, so ward die Ausbildung Karolinens vornehmlich auf Gesang und Sprachenkenntniß gelenkt, um ihr Fortkommen in der Folge zu sichern, ohne daß eben die Absicht vorgewaltet hätte, sie die allerdings bedenkliche und schwierige Bahn der Schaubühne betreten zu lassen. Ihr Vater und vor Allem der Gesanglehrer Mozatti entwickelten die unverkennbaren Anlagen des jungen Mädchens zum Gesange. Karoline wird nun von glaubwürdiger Quelle als Mitglied des Wiener Musikvereines bezeichnet, dessen damalige Chorübungen wesentlich zu ihrer künstlerischen Ausbildung im Gesange beitrugen. Jedoch erscheint sie in C. F. Pohl's Werkchen „Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates" weder im Verzeichniß jener Schülerinen, welche in der Folge Sängerinen wurden, noch im allgemeinen Verzeichniß der Zöglinge. Ein weiteres nicht minder förderndes Bildungsmittel waren sowohl die Concerte, welche die beiden Musikfreunde von Hohenabl und Hofrath von Liesewetter zu veranstalten pflegten, als auch die in der Wiener Augustinerkirche aufgeführten Messen, welche unter Lebauer's Leitung sich eines wohlverdienten Rufes erfreuten und wie sie einerseits das aufkeimende Talent zu ermuntern geeignet waren, anderseits dasselbe frühzeitig der musikalischen Welt bekannt machten. In kurzer Zeit war das junge Mädchen die bedeutendste Sängerin des Vereines, und fremde Künstler, die nach Wien kamen, um daselbst Concerte zu geben, unterließen es nie, sich Karolinens Mitwirkung bei denselben zu erbitten. Fünfzehn Jahre alt, sang und spielte sie bereits bei Gelegenheit eines Familienfestes, welches Frau von Geymüller gab, eine schwere Mozart'sche Partie, und zwar mit solchem Erfolge, daß der Ruf ihres großen Talentes für dramatische Gesangskunst und Darstellung zur kaiserlichen Hoftheaterdirection drang und diese durch den Herrn von Füljod bei Karolinens Vater um die Tochter sich bewarb. Aber erst nach zwei Jahren und mehrmaligen Aufforderungen entschloß sich derselbe, und auch dann erst, als ihm ein kaiserliches Handbillet an die Theaterdirection vorgewiesen wurde, in welchem diese den Auftrag erhielt, „an Stelle der ausgeschiedenen Dlle. Wranitzky eine wohlgesittete und geschickte Inländerin, welche durch ihre Aufführung auch der Schule der äußeren Sittlichkeit Ehre machen würde, zu wählen", seiner Tochter zu gestatten, daß sie ihre Kunst dem kaiserlichen Institute widme, nachdem er sich überdies noch überzeugt hatte, daß die Ausübung der dramatischen Kunst an demselben mit der Reinheit der Sitten sehr wohl vereinbarlich sei. Karoline wurde nun sofort (1819) am Wiener Kärnthnerthortheater als k. k. Hofopernsängerin mit ansehnlichem Gehalte angestellt und rechtfertigte auch vollkommen den ihr vorausgegangenen Ruf, als sie bei ihrem Debut in Mozart's „Mädchentreue" (Così fan tutte) den schwierigen Part der Mittelstimme vortrug und trotz aller Schüchternheit und Befangenheit, welche immer im Gefolge eines ersten öffentlichen Auftretens, sich doch als eine ebenso durchgebildete, als mit seltenen Gesangsmitteln ausgestattete Künstlerin bewährte. Der ihr gewordene Beifall erhöhte ihren Muth, und mit der wach-

Petrefactensammlung in München" [ebd., Nr. 19]; — „Ueber Structur einiger reizbarer Pflanzentheile" [1862, Nr. 15]; — „Die Bewegungserscheinungen an den Staubfäden von Centaureen" [1863, Nr. 2]. — In der „Steiermärkischen Zeitschrift": „Beiträge zur Flora Steiermarks" [Jahrg. III (1836), Heft 2]; — „Ergebnisse eines naturhistorischen Ausfluges nach Untersteiermark" [ebd.]; — „Betrachtungen über die Natur der Pflanzen, welche die Oberfläche der Erde in ihren verschiedenen Entwickelungs-Epochen bedeckten. Uebersetzung aus dem Französischen des Brogniart" [Jahrg. IV (1837), Heft 2]; —, „Geognostische Bemerkungen über die Badelhöhle bei Peggau" [Jahrg. V (1838), Heft 2]; — „Reisenotizen über Rohitsch, Agram und Radoboj" [ebd.]; — „Ueber ein Lager vorweltlicher Pflanzen auf der Stangalpe in Steiermark" [Jahrg. VII, Heft 1]; — „Naturhistorische Bemerkungen über den Lindwurm zu Klagenfurt" [ebd., Heft 1]; — „Die Heuschreckenzüge in Steiermark" [Jahrgang IX, Heft 1]; sie fanden in den Jahren 1470, 1480, 1543, 1572 und 1782 statt; — „Die fossile Flora von Parschlug" [ebd., Heft 1]; innerhalb fünf Jahre sammelte Unger daselbst 141 Arten, darunter vorherrschend nordamerikanische Typen. — In der Zeitschrift „Linnaea": „Anatomische Untersuchung der Fortpflanzungstheile von Riccia" [Bd. XIII (1839)]; — „Die Andritzquelle von Gratz in Bezug auf ihre Vegetation" [ebd.]; — „Ueber die Genesis der Spiralgefäße" [Bd. XV (1841)]; — „Einiges zur Lebensgeschichte der Achlya prolifera" [Band XVII (1843)]. — In der „Stiria": „Ueber Runengräber bei St. Andrä im Sausal" [1846, Nr. 96]. — In den „Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien": „Ueber eine fossile pinus Cembra" [Bd. IV]. — Im „Neuen Jahrbuch für Mineralogie und Geognosie": „Ueber die Untersuchung fossiler Stämme und holzartiger Gewächse" [1842, S. 149]. — In den von Wilh. Haidinger herausgegebenen „Naturwissenschaftlichen Abhandlungen": „Pflanzenabdrücke im Schwefelflötze von Swoszowice in Galizien" [1849]; Unger fand im Pliocen 20 Species, darunter 14 neue, welche er bestimmt. — Im „Boten für Tirol": „Ueber den rothen Schnee der Alpen und Polarländer" [1831, im October]. — In den „Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen": „Kritik dreier Werke (von Münter, Fitzhold und Tocke) über die Krankheit der Kartoffeln" [1847, Nr. 94]. — Im „Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, für 1834": „Die Pflanze und die Luft", Rede, gehalten am 30. Mai 1834 bei der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie. — In der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode", 1832: „Die Felbertauern" [Gebirge an der Grenze zwischen Salzburg und Tirol in der Nähe von Kitzbüchel]. — In dem Werke: „Reise der österreichischen Fregatte „Novara" um die Erde in den Jahren 1857 bis 1859. Geologischer Theil": „Fossile Pflanzenreste aus Neu-Seeland" [Bd. I, Abthlg. 2 (1856),]; zählt 15 neue von Unger bestimmte Species auf. — In der „Gratzer Tagespost": „Gegen Schmälerung des Joanneum-Gartens in Gratz" [1861, Nummer vom 29. bis 31. Juli]; — „Die sinaitische Halbinsel" [1869]. — Im „Gratzer Telegraph": „Zur Reform der Naturaliensammlungen im Joanneum" [26. December 1863 und 2. Jänner 1864]. — In der „Oesterreichischen Revue": „Die Inseln Curzola und Lacroma" [1866, 2. Heft], — In den „Mittheilungen des naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark": „Ueber geologische Bilder" [1868, Bd. I, Heft 5]; — „Geologie der europäischen Waldbäume. I. Laubhölzer. II. Nadelhölzer", mit 3 Steintafeln; erschien auch im Sonderabdruck (Gratz 1869 und 1870, Leuschner und Lubensky, gr. 8°., 135 S.). — In den „Beiträgen zur Petrefactenkunde von G. Gf. zu Münster": „Ueber einige neue noch wenig bekannte fossile Pflanzen" [1842, 5. Heft]. — In der „Botanischen Zeitschrift": „Ueber das Wachsthum der Internodien" [1844, Nr. 28—30]; — „Ueber Calamiten und schachtelhalmähnliche Gewächse der Vorwelt" [ebd., Nr. 11]. — Im „Jahrbuch für Mineralogie und Geognosie": „Die Liasformation in den nördlichen Alpen von Oesterreich" [1848]. — In der Zeitschrift „Isis": „Ueber das Einwurzeln parasitischer Gewächse" [1833]; es ist ein Vortrag, den Unger in der 1832 stattgehabten Naturforscher-Versammlung in Wien gehalten. — Im „Museum für Naturgeschichte" [später „Annalen des Wiener Museums"] (Wien): „Beiträge zur Kenntniß (phanerogamer) parasitischer Pflan-

zen" [Bd. I, 1835; Bd. II, 1840]; — „Ueber Krystallbildung in den Pflanzenzellen" [Bd. II, 1840].

II. **Quellen zur Biographie.** Reyer (Aler. Dr. und Prof.). Leben und Wirken des Naturhistorikers Dr. Franz Unger, Professor der Pflanzenanatomie und Physiologie (Gratz 1871, Leuschner und Lubensky, 1 Blatt und 100 S., gr. 8°.) [im Auftrage des Vereines der Aerzte in Steiermark, eine vortreffliche Unger's Leben und Werke chronologisch behandelnde Monographie, wohl das Beste, was über denselben geschrieben worden ist. Auch würde sie nichts an ihrem Werthe eingebüßt haben, wenn der Verfasser es hätte über sich bringen können, Abgeschmacktheiten, wie folgende, wegzulassen: „Seine Vorlesung aber schloß er mit den Worten: der Mensch, das Ebenbild des Schöpfers auf Erden, möge wie er, stets in Licht und Wahrheit einherwandeln! — Unger war gern mit einem heilenden biblischen Balsam zur Hand"]. — Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1870 (Wien, Hof- und Staatsdruckerei, 8°.) S. 117—143 im Vortrag des General-Secretärs v. Schrötter mit dem prächtigen Motto: „In lapidibus, herbis et verbis", welches Unger selbst seinem Werke über Cypern vorangesetzt hat. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 20. September 1856, Nr. 690, S. 184: „Franz Unger". — Mittheilungen des naturhistorischen Vereines für Steiermark (Gratz, 8°.) Bd. II (1870), 2. Heft, S. 270: „Gedächtnißrede", gehalten (von H. Leitgeb) [auch im Separatabdruck erschienen]. — Neue Freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1870, Nr. 2000 im Feuilleton: „Der Naturforscher Franz Unger, gestorben 13. Februar 1870". Von Oskar Schmidt. — Dieselbe, 15. Februar 1870, Nr. 1963: „Franz Unger". — Neues Tagblatt (Gratz) 1870, Nr. 55: „Franz Unger". Von Karl Vogt. [Auch in der „Neuen Freien Presse" 1870, Nr. 1973 und in der „Tagespresse" (Wien) 1870, Nr. 55]. — Oesterreichische botanische Zeitschrift (Wien, 8°.) XIV. Jahrgang, Jänner 1864, Nr. 1: „Galerie österreichischer Botaniker VIII. Franz Unger". Von August Neilreich. — Tagespost (Gratz) 1870, Nr. 45: im Feuilleton „Ein deutsches Forscherleben". Von Dr. J. V. Holzinger. — Ratzeburg (J. T. C. Dr.). Forstwissenschaftliches Schriftsteller-Lexikon (Berlin 1872, Fr. Nicolai, 4°.) [nur für Herrn Ratzeburg ist der anerkannte und große Naturforscher Unger noch nicht groß genug, und seinem Namen entsprechend, benagt dieser Lexikograph den Gelehrten an einer und der anderen Stelle der wissenschaftlichen Thätigkeit desselben].

III. **Zum Tode des Professors Franz Unger.** Sein Tod erfolgte so plötzlich und unter so eigenthümlichen Umständen, daß man im ersten Augenblicke dachte, es sei ein Verbrechen verübt worden. Bald durchzogen die sonderbarsten Gerüchte die Stadt, man scheute sich nicht, ehe noch die Leiche in die stille Erde gebettet war, die Geheimnisse des Familienlebens ans Tageslicht zu zerren, kurz zu alledem die Presse zu mißbrauchen, was mit der Freiheit, die ihr als heiliges unantastbares Gut zukommt, im traurigsten Gegensatze steht. Jedes Journal wußte Anderes zu berichten, die Geschichte verwickelte sich mit jeder Stunde mehr, und endlich sollten die Gerichte den Knoten lösen, den die von Rücksichtslosigkeit, Scandalsucht und Schadenfreude ausgestreuten Gerüchte geschürzt hatten. Wir theilen im Folgenden nun die von den besonderen Correspondenten der Hauptblätter denselben zugekommenen Berichte mit, welche im Ganzen das erschöpfende Material darbieten über ein Ereigniß, über welches sich schließlich das untersuchende Gericht doch nicht klar geworden ist, während die öffentliche Meinung zuletzt zur Ueberzeugung gelangte, daß man es hier mit einem plötzlichen Todesfalle zu thun habe, der jeden gewaltthätigen Act ausschließe, welchen allerdings die Situation, in die der hilflos Endende versetzt wurde, anfänglich vermuthen ließ. [Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien, Fol.) 1870, Nr. 55, im Feuilleton: „Ein räthselhafter Mord". — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 45, Nr. 47 in den Tagesnotizen; Nr. 48: „Das räthselhafte Ende des Professors Franz Unger"; Nr. 49 in den Tagesnotizen; Nr. 50: „Das räthselhafte Ende u. s. w."; Nr. 53: „Affaire Unger"; Nr. 56: „Mittheilung des Professors Oskar Schmidt; Nr. 57: „Zur Affaire Unger"; Nr. 69: „Der Tod des Professors Unger" (Mittheilungen des Professors Oskar Schmidt); Nr. 96: in den Tagesnotizen (ein Brief Unger's aus dem Jahre 1863, worin dieser über seine von Zeit zu Zeit eintretenden lähmenden Anfälle an

Dr. Schroff ſchreibt); Nr. 125: „Zum Abſchluſſe der Affaire Unger". — Neue Freie Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1962 in der „kleinen Chronik": „Hofrath Dr. Unger †"; Nr. 1965 ebenda; Nr. 1966 Morgenblatt in den Tagesnotizen; Abendblatt in der „kleinen Chronik"; Nr. 1967 Abendblatt ebenda; Nr. 1968 in den Tagesnotizen; Nr. 1969 im Abendblatt; Nr. 1971: „Affaire Unger"; Nr. 2012 Abendblatt in der „kleinen Chronik". — Neues Tagblatt (Gratz, 4°.) 22. Februar 1870, Nr. 50: „Ueber den Tod des Hofrathes Dr. Unger". — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 48: „Der Tod des Hofrathes Unger"; Nr. 69: „Ueber den Tod des Prof. Unger": Nr. 140: „Zum Todesfall des Profeſſors Unger". — Tagespoſt (Gratzer polit. Blatt, kl. Fol.) 1870, Nr. 44: „Ueber die Todesart Unger's; Nr. 50: „Affaire Unger"; Nr. 51: „Affaire Unger"; Nr. 66: „Der Tod des Profeſſors Unger": Nr. 136: „Zur Affaire Unger" [inſofern wichtig, als wir hier zum erſten Male auf Spuren der „Verbrechenriecherei" gerathen, indem Dr. Alexander Rollet in ſeinem Gutachten den Ausſpruch that: „Die äußeren Verletzungen wurden ſehr wahrſcheinlich dem Dr. Unger von fremder Hand beigebracht"]. — Tagespreſſe (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1870, Nr. 49: „Hofrath Franz Unger" Originalbericht [mit dem aufregenden, durch nichts gerechtfertigten Ausſpruche: „Wahrſcheinlicher freilich iſt es, daß hier ein Mord vorliegt"]. — Trieſter Zeitung (Fol.) 1870, Nr. 43 im Feuilleton: „Gratzer Tagesſplitter"; Nr. 61 im Feuilleton: „Aus Gratz". — Wanderer (Wiener polit. Blatt, gr. Fol.) 7. Mai 1870, Nr. 125: „Einſtellung des Strafverfahrens über den Todesfall Unger's" [ein in alle Einzelheiten gründlichſt eingehender Act, der aller „Verbrechenriecherei" auf Grundlage wohl erwogener Thatſachen und nach Prüfung aller Umſtände ein Ende macht].

IV. **Porträte.** 1) Holzſchnitt in der „Leipziger Illuſtrirten Zeitung", ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [ähnlich, aber ungemein idealiſirt]. — 2) Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges „F. Unger". Lithogr. von Kriehuber. Druck von Gerhart. Wien (8°.). — 3) Auf einem lithographirten Gruppenbilde von Wiener Aerzten und Profeſſoren. — 4) Holzſchnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Joh. Nep. Vogl's „Volkskalender für 1871" (8°.). — 5) Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges „F. Unger". Dauthage 1853, nach der Natur gezeichnet und lithographirt. Gedruckt bei J. Höfelich (Wien bei Joſeph Bermann u. ſ. w., Fol.) [beſonders bemerkenswerth dadurch, daß im ſogenannten Ordensknopfloch ſtatt eines Ordens ein Pflanzenzweig hervorſchaut]. — 6) Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges „F. Unger". Rud. Hoffmann 1856 (lith.). Nach einer Photographie von F. Küß in Wien. Druck von J. Haller (Eigenthum und Verlag von George André Lenoir. Aus der Galerie ausgezeichneter Naturforſcher (Fol.). — 7. Lithographie von E. Kaiſer in der „Oeſterreichiſchen botaniſchen Zeitſchrift", in der „Galerie öſterreichiſcher Botaniker" (8°.).

V. **Nach Unger benannte Pflanzenſpecies und Pflanzengenus.** Die beiden Botaniker Schott und Endlicher haben das Genus Ungeria nach unſerem Gelehrten Franz Unger aufgeſtellt. Ungeria gehört den Sterculiaceen an und wird durch einen ſtattlichen Baum mit großen rothen malvenähnlichen Blüten, der auf der Inſel Norfolk gedeiht, vertreten. Von Species verſuchte Unger's Biograph Dr. Alex. Reyer eine Zuſammenſtellung zu machen, welche die folgenden umfaßt: Pecopteris Ungeri aus dem Wealden; Psaronius Ungeri aus dem Todtliegenden; Phyllites Ungeri aus dem Muſchelkalke; alle drei Filicesarten; Widdringtonia Ungeri (Cupressinee) von Parſchlug; Pinus Ungeri Endl. (Conifere) von Radoboj; Banksia Ungeri (Proteacee) von Soczka; Stenonia Ungeri (Conifere); Quercus Ungeri (Cupulifere); beide aus der niederrheiniſchen Braunkohlenflora; Zelcova Ungeri Ettingsh.; Diyandra Ungeri (Proteacee); Typha Ungeri Star. (Typhacee, verkieſelt vor Kunti); Sapindus Ungeri Ettingsh. (Sapindacee); Carya Ungeri (Rhamnee) Ettingsh.; beide aus Radoboj; Villarsites Ungeri (Gentianae) von Monte Bolca; alle bisher genannten Species ſind foſſil; Silene Ungeri Fenzl (Silenee); Grimmia Ungeri Juratzka (Laubmoos); Biatora Ungeri Kotschy (Flechte); Cladophora Ungeriana Grunow (Alge); Palmella Ungeriana (Alge); Fragilaria Ungeriana Grunow aus Griechenland und Cypern ſind jetztlebende Pflanzen.

VI. **Unger's katholische Botanik.** Von diesem Specificum wurde viel nach Unger's Tode gefabelt. Es hieß, daß der Gelehrte einen Vortrag, der obigen Titel führe, habe halten wollen, und daß das Manuscript, nach welchem man in seinem Nachlasse gesucht, „verschwunden sei". Es handelt sich in diesem Vortrage wohl um eine Darstellung jener Pflanzen, deren sich der katholische Cultus zur Symbolisirung seiner Ceremonien und Bräuche vorzugsweise bedient. Eine gewisse Partei fürchtete nun eine Profanirung heiliger Bräuche, was aber gar nicht in Unger's Absicht lag, der vielmehr, wie er dies bei anderen Pflanzen gethan, z. B. bei den Pflanzen des alten Aegypten, bei den Pflanzen als Zaubermittel, beim Rosmarin u. dgl., nur einen culturhistorischen Essay über verschiedene beim kirchlichen Cultus der Katholiken verwendete Pflanzen zu geben vorhatte. Die Sache aber wurde anders gedeutet, kam ins Publicum, worauf Unger's Sohn Theodor die Erklärung veröffentlichte, daß bei der Durchsicht der hinterlassenen Manuscripte seines Vaters thatsächlich für diesen Vortrag wohl Material, sonst aber auch keine Spur einer Verarbeitung desselben sich vorgefunden habe. Der Vortrag sei also nicht verschwunden, sondern überhaupt nicht vorhanden gewesen.

VII. **Dr. Franz Unger's Denkmal.** Bald nach dem geheimnißvollen Tode Unger's wurde von Gelehrten und Freunden der Wissenschaft der Gedanke angeregt, dem Verewigten im Weichbilde der Stadt Gratz, in welcher er so viele Jahre gelebt und gewirkt, ein Denkmal zu setzen. Die Ausführung des Monuments ward dem Wiener Bildhauer Kundtmann übertragen. Von dem ursprünglichen Gedanken, dasselbe im botanischen Garten, wo es nur wenig gesehen würde, zu errichten, ging man bald zu dem Plane über, die Aufstellung an einem geeigneten Platze des Stadtparkes vorzunehmen. Die Marmorbüste, von Kundtmann bereits 1872 in 1½ natürlicher Größe beendet, wurde bis zu definitiver Entscheidung provisorisch in einem Saale des Joanneums aufgestellt.

Unger, Johann Karl (Schriftsteller, geb. zu Rißdorf in der Zips in Ungarn am 13. April 1771, Todesjahr unbekannt). Seine Vorfahren waren protestantisch, seine Eltern aber katholisch. Von seinem Vater, welcher in Ungarn als Lehrer wirkte, als unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia daselbst die verbesserte Lehrart eingeführt wurde, genoß er den Unterricht in den Elementargegenständen. Hierauf kam er nach Käsmark, wo er das damalige Gymnasium der Pauliner besuchte, und dann nach Publein, wo er im Collegium der Piaristen seine Studien fortsetzte. Da seine Fortschritte in denselben nichts zu wünschen übrig ließen, so wurde er zur weiteren Ausbildung nach Kaschau geschickt. Kaum aber hatte er daselbst die philosophischen Jahrgänge beendet, als durch unglückliche Verhältnisse der Vater sein ganzes Vermögen verlor. Als sich zu diesem Mißgeschick noch schwere Krankheit im Elternhause gesellte, sah sich der Sohn in seinem Fortkommen auf sich allein angewiesen. Unter solchen Umständen bedachte er sich nicht lange und trat, auf den Antrag der Piaristen, 1788, 17 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, da seine Fähigkeiten erkannt waren, sogleich ein Lehramt erhielt. Er trug zunächst Grammatik am Gymnasium zu Publein vor und kam dann auf die Vorbereitungsschule in Neutra. Während seines dreijährigen Klosterlebens betrieb er mit großem Eifer und von seinen Ordensbrüdern auf das wirksamste unterstützt, das Studium der lateinischen Classiker. Sein Entschluß, Theologie zu studiren, wurde durch das Wohlwollen gezeitigt, welches der Bischof von Neutra, nachmaliger Erzbischof von Erlau, Franz von Fuchs dem jungen Piaristen erwies, und so widmete er sich zuerst im Seminar zu Neutra, dann in jenem zu Wien, in welches ihn der Cardinal Migazzi aufnahm, den theologischen Wissen-

schaften. Mit einem Male aber änderte er seine bisherige Absicht, sich dem Dienste der Kirche zu weihen, trat aus dem Seminar und begann das Studium der Rechte. Nachdem er drei Jahre demselben obgelegen hatte, wurde er 1796 in die von Kaiser Joseph II. 1782 aufgehobene, nun wieder hergestellte Theresianische Ritterakademie als Lehrer berufen. Nach dreijähriger Wirksamkeit daselbst als Präfect und Lehrer der Rechtsgeschichte folgte er dem Antrage des Freiherrn Ignaz von Forgács, dessen Sohnes Erziehung zu leiten. In dieser Stellung fungirte er mehrere Jahre, den Winter in Wien, den Sommer auf Tulleschitz, einem in Mähren gelegenen Gute des Freiherrn, verlebend. Nachdem er die Ausbildung seines Zöglings vollendet hatte, trat er 1810 als Wirthschaftsrath in freiherrlich Hackelberg-Landau'sche Dienste, als welcher er 1836 noch zu Wien lebte, wo er wegen seiner gesellschaftlichen Talente in vornehmen Familien ein gerngesehener Gast war. Als Schriftsteller vielfach thätig, gab er folgende Werke heraus: „Gedichte" (Wien 1797, Rohrer, mit KK., 12°.); — „Feyerstunden, Wiens Bewohnern gewidmet" (Wien 1799, 8°.); — „Mythologische Briefe über Amors Schicksale; eine allegorische Erzählung" (Wien 1803, Pichler, 8°.); — „Reise durch österreichische und steyerische Gebirgsgegenden, ein Beytrag zur österreichischen Länderkunde" (Wien 1803, Pichler, mit ill. KK.); — „Sitten und Gebräuche der Römer. Durch die Geschichte und in Kupfern dargestellt", zwei Bände (Wien 1805 bis 1807, Rohrer, gr. 8°., mit 24 KK.); — „Geschichte der ältesten Stammvölker. Ein Lesebuch" (Pesth 1808, auch 1811 [Leipzig, Hinrichs], 8°., mit 1 K.); — „Elementar-Bilderbuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Mit 80 ill. Bildern" (Prag 1811, G. Haase, 4°.); — „Belohnung des Fleisses für die gesittete Jugend" (Wien 1811, Pichler, 8°., mit 1 K.); — „Erinnerungen über vortheilhafte Verwendung der Erdäpfel zum Brode, Speisen und Pferdefutter nebst einer Anleitung, sie gegen Verderben zu schützen" (Wien 1816, Beck, 8°.); — „Trost und Rath für Landwirthe in Missjahren und Landesnöthen" (Wien 1818 Beck, 8°.); — „Schicksale der Sipser Deutschen, insbesondere der 16 königlichen privilegirten Kronstädte, geschichtlich dargestellt" (Wien 1820, Pichler, gr. 8°.); und ein Nachtrag dazu (ebd.); — „Josephine Mainvillé Fodor. Eine biographische Skizze" (Wien 1823, Beck, 8°.). Außerdem betheiligte sich Unger gemeinschaftlich mit Glatz, Bredetzky und dem Forstmeister Guilleaume an der Herausgabe des „Wiener Jugendfreund", von welchem zwei Bände mit Kupfern und Musikbeilagen (Wien 1805, Rohrer, gr. 8°.) erschienen sind, dann gleichfalls mit den Vorgenannten an den „Monatlichen Unterhaltungen für die Jugend" (Wien 1805, Rohrer, gr. 8°.), welche leider in Folge der Beförderung Bredetzky's und Guilleaume's und ihrer dadurch veranlaßten Entfernung von Wien eingingen, und noch einmal, nahezu zwei Jahrzehnte später, vereinigte er sich mit Glatz, Guilleaume und Rumy, welch Letzterer an Stelle Bredetzky's getreten war, zur Herausgabe der Schrift: „Die frohen Abende der Familie Wohlgemuth", zwei Theile (Wien 1823, Tendler, 8°., mit ill. KK.). Außerdem brachten Sam. Bredetzky's [Bd. II, S. 127] „Beyträge zur Topographie des Königreiches Ungarn", welche 1803 bis 1805 in Wien herauskamen, ferner das Taschenbuch „Aurora" und andere Zeitschriften und Almanache Aufsätze aus seiner Feder, von denen wir insbesondere der in der „Zeitschrift von und für

Ungarn" enthaltenen gedenken: „Wolfgang von Kempelen" [1804, S. 313] und „Wanderungen durch ungarische Gegenden" [1803, S. 211, 283, 339, und 1804, S. 211, 275]. Die berühmte Sängerin Karoline Unger, die sich selbst mit einem h: Ungher schrieb, war seine Tochter [siehe S. 66].

Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache, dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w. (Wien 1821. Bauer, kl. 8°.) S. 53. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leon Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 215. — *Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Rothy, 8°.). [Gedenkt S. 110 eines Carolus Unger, dessen Aufsatz: „Wanderungen durch ungarische Gegenden" er citirt; allem Anscheine nach ist damit unser Johann Karl Unger gemeint, der demnach im Jahre 1795 in Jena studirt haben müßte.] — Zeitschrift von und für Ungarn, III. Bd. (1803), S. 399: „Joh. Karl Unger". Von J. Engel. — Dieselbe VI. Bd. (1804), S. 251.

Porträt. Unterschrift: „Johann Carl Unger". Medaillonbild, um den Medaillonrand: Niedermann pinx. John sc. (8°.). Schönes, nicht häufiges Blatt.

Unger, Joseph (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Wien am 2. Juli 1828). Für die Universität gründlich vorbereitet, studirte er zu Wien 1846 bis 1850 die Rechte. Von den ersten Bewegungen des Sturmjahres 1848, welchen sich seine Collegen mit aller Begeisterung anschlossen, hielt er sich völlig fern. Später jedoch folgte er der Wahl in die Deputation, welche am 16. Mai die Wünsche der Studentenschaft dem Minister des Innern vorzutragen hatte. Im Jahre 1850, in welchem er zu Königsberg die philosophische Doctorwürde erlangte, erhielt er auch eine Anstellung bei der k. k. Hofbibliothek in Wien. Dieses Postens ward er jedoch nach kurzer Thätigkeit wegen seiner Theilnahme an der Revolution enthoben. 1852 an der Wiener Universität zum Doctor der Rechte promovirt, habilitirte er sich an derselben als Privatdocent. 1853 ging er als außerordentlicher Professor für bürgerliches Recht an die Hochschule in Prag, von welcher er 1857 einem Rufe an die Universität seiner Vaterstadt als Professor desselben Faches folgte. Mit dem Wiedererwachen des constitutionellen Lebens in Oesterreich trat auch Professor Unger politisch wieder in den Vordergrund, und zwar zunächst mit der Flugschrift: „Zur Lösung der ungarischen Frage. Ein staatsrechtlicher Vorschlag" (Wien 1861, Wallishausser, gr. 8°., 27 S.), welche er gemeinschaftlich mit Dr. Adolph Fischhof herausgab. Die Verfasser dieser Schrift, welche in kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebte und worin ein dualistisches Programm verfochten wurde, nannten sich auf dem Titel nicht. In den folgenden Jahren lag Unger seinem lehramtlichen Berufe ob, bis er 1867 von dem Wahlbezirke Hernals in den niederösterreichischen Landtag und von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde. Aber eine schwere Erkrankung — hochgradige Ueberreizung der Kopfnerven — nöthigte ihn, beide Mandate nach kurzer Zeit niederzulegen. Ueberdies mußte er, in Folge seines leidenden Zustandes, nicht blos seine Vorlesungen einstellen, sondern auf ärztliche Anordnung sich für längere Zeit von jeder geistigen Anstrengung und erregenden Arbeit fernhalten, zu welchem Behufe er denn auch

eine mehrmonatliche Reise nach dem Süden antrat. Im April letztgenannten Jahres erhielt er — Hasner war damals Unterrichtsminister — Titel und Charakter eines Hofrathes und im November den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Nachdem er genesen von seinem Ausfluge zurückgekehrt, wurde er, am 20. Jänner 1869, als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Die Einladung, in das Cabinet Potocki (1870) zu treten, wies er entschieden zurück, dagegen nahm er in dem von dem Fürsten Adolph Auersperg gebildeten Cabinet (25. November 1871) einen Ministerposten ohne Portefeuille an und fungirte, wie vor ihm Dr. Johann Nep. Berger (December 1867 bis 15. Jänner 1870), als Sprechminister, sich als ebenso gewandten, schlagfertigen, wie glänzenden Redner bewährend. Er blieb in dieser Stellung bis 15. Februar 1879, an welchem Tage das Gesammtministerium Auersperg seine Entlassung nahm. Bezeichnend enthielt das kaiserliche Handschreiben an den ausscheidenden Minister eine sehr bedeutende politische Pointe. Der Monarch erkennt darin speciell die „muthvolle Ueberzeugungstreue" an, mit welcher Unger im Laufe der Jahre in die Action trat, eine Anerkennung, welche, an und für sich schon bedeutend genug, noch mehr ins Gewicht fällt einem Manne von einem so ausgeprägten Unabhängigkeitssinne gegenüber, wie ihn derselbe durch die Jahre geltend zu machen wußte. Auch die Betonung des Umstandes, daß Dr. Unger das Ansuchen um Enthebung von seinem Posten wiederholt stellte, steht mit der erwähnten kaiserlichen Anerkennung im innigsten Zusammenhange und läßt auch erkennen, wie tiefbegründet es war, wenn der Sprechminister im Laufe der letzten Jahre mehr als einmal im Parlamente die Erklärung abgab, daß sich die Minister keineswegs an ihre Portefeuilles klammern. Zu gleicher Zeit erhielt Unger das Großkreuz des Leopoldordens, die zweithöchste Civilauszeichnung, welche die Krone zu vergeben hat. Nunmehr verblieb er lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses. Im Herbst 1879 wollte er seine Vorlesungen — damals über österreichisches Staatsrecht — an der Wiener Universität wieder aufnehmen, mußte aber, von einer Reise nach England im Herbst leidend zurückgekehrt, dieselben auf das Sommersemester 1880 verschieben. An diese Skizze der parlamentarischen und staatsmännischen Thätigkeit Unger's reihen wir noch die Uebersicht der von ihm herausgegebenen rechtswissenschaftlichen Werke, deren Titel sind: „Die Ehe in ihrer welthistorischen Entwickelung. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte" (Wien 1850 [Jasper, Hügel und] Manz, gr. 8°., VIII und 167 S.), Unger's erstes, im Alter von 21 Jahren geschriebenes Werk; — „Ueber die wissenschaftliche Behandlung des österreichischen gemeinen Privatrechtes" (Wien 1853, Manz, 8°., 53 S.); — „Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für Sachsen, mit besonderer Rücksicht auf das österreichische bürgerliche Gesetzbuch besprochen. Allgemeiner Theil. Dingliches Sachenrecht" (ebd. 1853, 8°., 288 S.); — „System des österreichischen allgemeinen Privatrechtes" 1. und 2. Bd. (Leipzig 1856—1859, Breitkopf und Härtel, gr. 8°., 1. Bd. XVIII und 634 S., 2. Bd. VI und 727 S.), von beiden Theilen erschien 1868 eine dritte unveränderte Auflage, nur war dem ersten Bande ein Anhang beigefügt: „Ueber den Entwickelungsgang der österreichischen Civiljurisprudenz seit der Ein-

führung des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches". Dr. Johann Nepomuk Berger [Bd. II, S. 303] unterzog Unger's großes Werk einer umfassenden Kritik in seinem Werke: „Kritische Beiträge zur Theorie des österreichischen allgemeinen Privatrechtes" (Wien 1856, Manz) und liefert ein Beispiel jener musterhaften Polemik, die streng an die Sache sich haltend, die Wissenschaft fördert und erst recht die Bedeutung des in Rede stehenden Werkes hervorhebt; — „Die rechtliche Natur der Inhaberpapiere, eine civilistische Untersuchung" (Leipzig 1857, Breitkopf und Härtel, gr. 8°.); — „Der revidirte Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das Königreich Sachsen. Kritisch besprochen" (ebd. 1861, gr. 8°., 125 S.); — „Der revidirte sächsische Entwurf und sein Vertheidiger Dr. Karl Magnus Pöschmann, königlich sächsischer Ober-Appellationsrath. Eine Replik. Mit einem Anhang, enthaltend zwei kritische Anzeigen von Ludwig Arndt" (Wien 1861, Braumüller, gr. 8°., 2 Bl. 84 S.); — „Das österreichische Erbrecht" (Leipzig 1864, gr. 8°., VIII und 400 S.), bildet den 6. Band des Systems des österreichischen allgemeinen Privatrechtes"; — „Die Verlassenschaftsabhandlung in Oesterreich. Ein Votum für deren Aufhebung" (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°., VI und 210 S.); — „Zur Reform der Wiener Universität. Ein Votum, erstattet in der Sitzung des Unterrichtsrathes am 29. December 1865" (Wien 1865, Manz, gr. 8°., IV und 42 S.); — „Die Verträge zu Gunsten Dritter" [aus den „Jahrbüchern für die Dogmatik des heutigen römischen und deutschen Privatrechtes"] (Jena 1869, Mauke, gr. 8°., 109 S.). Mit Professor Dr. Julius Glaser gemeinschaftlich begann er im Jahre 1860 die Herausgabe der „Sammlung von civilrechtlichen Entscheidungen des k. k. obersten Gerichtshofes" (Wien, Tendler), welche dann Ersterer und Joseph von Walter fortsetzten. Noch sei nebenbei bemerkt, daß Unger auch ein Kenner und Gönner der Künste und Wissenschaften ist und seit Jahren mit aufopfernder Thätigkeit den Interessen der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien sich widmet, in deren Directorium er eingetreten ist, und daß seiner warmen Fürsprache und seiner regen Förderung in nicht geringem Maße das Entstehen des Hauses zu verdanken ist, welches die Gesellschaft besitzt. In einer der zahlreichen Lebensskizzen, welche bei Gelegenheit des Eintrittes Unger's in das Adolph Auersperg'sche Ministerium erschienen, heißt es bezüglich des in Rede Stehenden: „Er wird fast immer zugleich mit Glaser genannt, dessen akademischer College nicht nur, sondern auch intimer Freund er ist. Als Jurist erfreut er sich gleichfalls wie Glaser eines über Oesterreich weit hinausreichenden Rufes, zählt zu den unanfechtbaren Celebritäten der Jurisprudenz, gleich wie er als Universitätslehrer eine ganz außerordentliche Anziehungskraft ausübt. Er verbindet mit seiner fachwissenschaftlichen Autorität bei ungewöhnlicher Rednergabe, die ihm auch im Parlamente zu manchem ehrenvollen Siege verhalf, eine Universalität der Bildung, wie sie nicht die Gewohnheit deutscher Professoren zu sein pflegt".

Ueber Land und Meer. Allgemeine Illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, Fol.) XXVIII. Bd. (1872), Nr. 34: „Dr. Joseph Unger". — Wiener Salonblatt (4°) III. Jahrg. (1872), Nr. 28, S. 338. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 870: „Unger's Wahlrede"; 1871, Nr. 2607, Morgenblatt, S. 4 und 5, und Nr. 2608, in der „Kleinen Chronik". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876, Nr. 64, S. 249: „Aus Oesterreich" 2. März. — Dieselbe, außerordentliche Beilage, 1876, Nr. 65: Die Rede des.

Ministers Unger“.. — Dieselbe, 1879, Nr. 49: „Wien 16. Februar“; Nr. 196: „Wien 12. Juli“; Nr. 261, S. 3829. — Presse (Wiener polit. Blatt) 20. November 1877, Nr. 320: „Unger's Rede über die Bankvorlage“. — Die Donau (Wiener polit. Parteiblatt) 1856, Nr. 183, im Feuilleton: „Berger's Buch über Unger's System“.

Porträte und Chargen. 1) Holzschnitt nach einer Originalzeichnung von F. Kollarz in „Ueber Land und Meer“. XXVIII. Band, Nr. 34 [in andere illustrirte Blätter übergegangen]. — 2) Unterschrift: „Dr. Jos. Unger“. Daneben das Facsimile des Namenszuges. Kriehuber 1861 (lith.). „Dem verehrten Rechtslehrer dessen dankbare Schüler“ (Wien 1861, kl. Fol., Jos. Bermann, Brustbild). — Floh, 11. Juli 1874, Nr. 28: „Wie Minister Unger im August ausseh'n wird, wenn er fortfährt, die Lasten der badenden Collegen zu übernehmen“. Zeichnung von Stur. — Kikeriki, 1874, Nr. 72: „Höchst verfängliches Telegramm aus der jüngstvergangenen Zeit. Minister Unger ist angekommen und im „Pensionshôtel Schwarz“ abgestiegen“. — Wiener Kladderadatsch, 1876, Nr 14. Bei der Abreise von Gratz. Minister Unger: „Warum in solcher Verzweiflung, Herr Graf? Schmerzt Sie das Hinscheiden dieses Freiheitssängers (Anastasius Grün) so sehr?“ — Graf Hohenwart: „Das nicht, aber daß Excellenz nicht in Gratz bleiben“. Zeichnung von Gilbert. — Floh, 29. April 1877, Nr. 17: „Vorbereitungen zum Katholikentage“. [Minister Unger hält in einer Hand die Larve Stremayr's, in der anderen einen Jesuitenhut. Darunter steht: „Minister Dr. Unger, der den Cultusminister vertritt, läßt kein Mittel unbenützt, um den Mitgliedern des Katholikentages Vertrauen einzuflößen“.] Zeichnung von Th. v. Z. — Kikeriki, 1874, Nr. 27: „Wie unser Ministerium die Jesuiten behandelt“. — Der Zeitgeist (Wien) 20. April 1874, Nr. 11: Fürst Auersperg und Minister Unger stehen vor dem Abgeordnetenhause und betrachten zwei Statuen (Juden), die vor demselben aufgestellt sind. Ueberschrift: „Ein Wink“. Unterschrift: Auersperg: „Was sind denn das für zwei neue Statuen? Die hab' ich hier noch nie bemerkt!“ Unger: „Zwei Kleingewerbetreibende, Excellenz, die in Erwartung auf eine Staatshilfe petrificirt sind“.

Unger-Sabathier, Karoline (k. k. Kammersängerin, geb. zu Wien, nach Einigen 1800, nach Anderen um dieses Jahr, gest. auf Villa della Concezione bei Florenz in den letzten Tagen des Monats März 1877). Wir finden das Geburtsjahr dieser so berühmten und mit Recht gefeierten Künstlerin sehr verschieden angegeben. Die Nachricht von ihrem in der letzten Märzwoche 1877 erfolgten Tode war von der Bemerkung begleitet, daß Karoline das 72. Lebensjahr erreicht habe. Sonach müßte dieselbe 1805 geboren sein. Auch die Schreibung ihres Namens: bald Unger, bald Ungher, verursacht Irrungen und läßt die Wiege der Sängerin wo anders suchen, als in Wien, wo sie doch wirklich gestanden, da Karoline die einzige Tochter des freiherrlich von Hackelberg'schen Wirthschaftsrathes Johann Karl Unger ist, dessen Lebensskizze S. 61 dieses Bandes mitgetheilt wird. Sonderbarerweise aber schrieb sie sich selbst Ungher, wie dies aus dem Facsimile ihres Namenszuges auf dem berühmten und ähnlichsten Kriehuber'schen Bilde (siehe S. 70 die Porträte) ersichtlich ist, und scheint dies ein von der Sängerin den Italienern gemachtes Zugeständniß zu sein, in deren Lande eigentlich ihre Triumphe begannen und sie ihre Glanzzeit 1825 bis 1840 zubrachte. Das h nach dem g vermittelt nämlich die richtige Aussprache ihres Namens, den die Italiener sonst geneigt wären in Undscher zu verstümmeln. Karolinens Vater hatte seine Gattin, eine geborene Karvinski von Karvin, als Erzieher im Hause des mit derselben verwandten Freiherrn von Forgács kennen gelernt. Das dieser Ehe entsprossene einzige Töchterlein, von der berühmten Karoline Pichler aus der Taufe

gehoben, genoß unter des Vaters unmittelbarer Leitung eine vorzügliche Erziehung. Da die Natur dem Kinde ein weitsehendes Auge versagt hatte, wodurch Uebungen in weiblichen Arbeiten ausgeschlossen blieben, so ward die Ausbildung Karolinens vornehmlich auf Gesang und Sprachenkenntniß gelenkt, um ihr Fortkommen in der Folge zu sichern, ohne daß eben die Absicht vorgewaltet hätte, sie die allerdings bedenkliche und schwierige Bahn der Schaubühne betreten zu lassen. Ihr Vater und vor Allem der Gesanglehrer Mozatti entwickelten die unverkennbaren Anlagen des jungen Mädchens zum Gesange. Karoline wird nun von glaubwürdiger Quelle als Mitglied des Wiener Musikvereines bezeichnet, dessen damalige Chorübungen wesentlich zu ihrer künstlerischen Ausbildung im Gesange beitrugen. Jedoch erscheint sie in C. F. Pohl's Werkchen „Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates" weder im Verzeichniß jener Schülerinen, welche in der Folge Sängerinen wurden, noch im allgemeinen Verzeichniß der Zöglinge. Ein weiteres nicht minder förderndes Bildungsmittel waren sowohl die Concerte, welche die beiden Musikfreunde von Hohenabl und Hofrath von Kiesewetter zu veranstalten pflegten, als auch die in der Wiener Augustinerkirche aufgeführten Messen, welche unter Sebauer's Leitung sich eines wohlverdienten Rufes erfreuten und wie sie einerseits das aufkeimende Talent zu ermuntern geeignet waren, anderseits dasselbe frühzeitig der musikalischen Welt bekannt machten. In kurzer Zeit war das junge Mädchen die bedeutendste Sängerin des Vereines, und fremde Künstler, die nach Wien kamen, um daselbst Concerte zu geben, unterließen es nie, sich Karolinens Mitwirkung bei denselben zu erbitten. Fünfzehn Jahre alt, sang und spielte sie bereits bei Gelegenheit eines Familienfestes, welches Frau von Geymüller gab, eine schwere Mozart'sche Partie, und zwar mit solchem Erfolge, daß der Ruf ihres großen Talentes für dramatische Gesangskunst und Darstellung zur kaiserlichen Hoftheaterdirection drang und diese durch den Herrn von Füljod bei Karolinens Vater um die Tochter sich bewarb. Aber erst nach zwei Jahren und mehrmaligen Aufforderungen entschloß sich derselbe, und auch dann erst, als ihm ein kaiserliches Handbillet an die Theaterdirection vorgewiesen wurde, in welchem diese den Auftrag erhielt, „an Stelle der ausgeschiedenen Dlle. Wranitzky eine wohlgesittete und geschickte Inländerin, welche durch ihre Aufführung auch der Schule der äußeren Sittlichkeit Ehre machen würde, zu wählen", seiner Tochter zu gestatten, daß sie ihre Kunst dem kaiserlichen Institute widme, nachdem er sich überdies noch überzeugt hatte, daß die Ausübung der dramatischen Kunst an demselben mit der Reinheit der Sitten sehr wohl vereinbarlich sei. Karoline wurde nun sofort (1819) am Wiener Kärnthnerthortheater als k. k. Hofopernsängerin mit ansehnlichem Gehalte angestellt und rechtfertigte auch vollkommen den ihr vorausgegangenen Ruf, als sie bei ihrem Debut in Mozart's „Mädchentreue" (Così fan tutte) den schwierigen Part der Mittelstimme vortrug und trotz aller Schüchternheit und Befangenheit, welche immer im Gefolge eines ersten öffentlichen Auftretens, sich doch als eine ebenso durchgebildete, als mit seltenen Gesangsmitteln ausgestattete Künstlerin bewährte. Der ihr gewordene Beifall erhöhte ihren Muth, und mit der wach-

senden Sicherheit mehrten sich ihre Triumphe, welche sich in den Vorstellungen des „Tancred" von Rossini, der „Libussa" von Conradin Kreutzer, dann der Opern „Der Taucher" und „Der Schnee" bis zum Enthusiasmus steigerten. Die damals 17- oder 18jährige Sängerin behauptete nun mit Ehren ihren Platz unter den ersten Künstlerinen der deutschen Oper in Wien. Es war dies zur Zeit, als Rossini mit Barbaja in Wien erschien und Letzterer das k.k Kärntnerthortheater übernahm. Rossini hatte die jugendliche Sängerin kaum kennen gelernt, als er sie sogleich zur Mitwirkung an der italienischen Oper erwählte, für welche damals die ausgesuchtesten italienischen Künstler beiderlei Geschlechts gewonnen worden waren. Karoline sang nun in Rossini's „Othello", „Zelmira", „Elisabetta", in Carafa's „Abufar", in Cimarosa's „Matrimonio segreto" und vielen anderen Opern. Dabei nahm sie an der Seite der Frauen Colbran, Comelli-Rubini, Dardanelli, Fodor, Monbelli jede noch so kleine Partie an, um nur die Gelegenheit zu eindringendem Studium der dramatischen Singkunst und Darstellung zu benützen, wobei sie überdies das Glück hatte, die größten Sänger und Darsteller Italiens: Ciccimara, Bassi, David, Donzelli, Lablache, Nozzari, Rubini und Andere täglich zu hören und die künstlerischen Eigenthümlichkeiten im Gesang und Spiel eines jeden sorgfältig zu studiren. Dieses Sichselbstaufgeben zu höheren künstlerischen Zwecken trieb die jugendliche Sängerin so weit, daß das Wiener Publicum, welches ihr bei ihrem ersten Auftreten mit Enthusiasmus entgegengekommen war, an ihrem Fortschreiten beinahe zweifelhaft und irre wurde; aber wenn sich ihr dann G legenheit darbot, bei Hofe oder in Co certen aufzutreten, so erkannte man du ihre Vorträge, daß sie nicht nur ni stille gestanden, sondern überraschen Fortschritte gemacht und diese Zeit einer das Höchste anstrebenden Verv kommnung ihrer ohnehin reichen Gesang kräfte benützt habe. Inzwischen v breitete sich doch ihr Ruf im Auslan und sie erhielt aus Prag, Mailan Berlin und Frankfurt Engagement anträge, welche sie indeß alle ablehn denn ebenso die freundschaftlichen V hältnisse, in welchen sie mit ihr Direction und dem ausgezeichnet Künstlervereine, dem sie selbst an hörte, stand, wie auch die Hoffnun daß sie im eigentlichen Lande des G sanges in ihrer Kunst es doch am w testen bringen könnte, bestimmten sie, einen vierjährigen Contract, welc Barbaja ihr zum Abschluß v legte, einzugehen und ihm im Ap 1825 nach Neapel zu folgen. Nun h schon eine eingeborene, aber noch ne Sängerin in Italien mehr oder min immer einen harten Stand, um wie v mehr eine fremdländische, denn diese m das Vorurtheil der Nationalität besieg da der Italiener nun einmal die Ans hat, die Weihe des Gesanges sei n italienischen Kehlen verliehen. Kar line Unger betrat auch mit nicht g ringer Beklommenheit die Bretter k königlichen Theaters al Fondo in G glielmi's „Amor tutto vince", al dieser Titel der Oper bewahrheitete s von neuem, Karolinens Liebe z Kunst verhalf ihr zu glänzendem Sie Schon der erste Abend ihres Auftrete war ein vollständiger Triumph für s und dieser ungetheilte Beifall wiede holte sich auch in mehreren folgend

Vorstellungen — und das war eine seltene Erscheinung in Neapel — ja dieser Enthusiasmus steigerte sich noch, als sie in der „Elisabetta" von Rossini, als Rathilde, das herrliche Duett im zweiten Acte an der Seite der Madame Fodor und dann der Dlle. Tosi durch ihren prächtigen Vortrag und ihr meisterhaftes Spiel zum Glanzpunkte der Oper erhob. Die nächste Partie, welche sie sang, war in Paccini's „Schiava di Bagdad", in welcher sie sich als gemüthliche ernste Schauspielerin und Bravoursängerin bewährte, und nun folgte Paesiello's „Serva Padrona", in welchem Stücke sie die Titelrolle spielte, die im vollen Gegensatze zur vorgenannten Partie steht. In Gemeinschaft mit Lablache entfaltete sie hier eine herzbezwingende Komik, und einen nie gesehenen Reichthum an komischer Gestaltungskraft, der durch die Vereinigung natürlicher Jugendblüte mit wahrer französischer Grazie nur noch gesteigert ward. Der nicht endenwollende Applaus des Publicums bestätigte, daß dasselbe noch nicht in graziöserer Weise die Serva zur Padrona sich habe umwandeln sehen. Nun kamen auch von allen Theaterdirectionen Italiens Einladungen und Anträge zu Gastspielen, denn Alles wollte die gefeierte Deutsche, welche die Neapolitaner bezwungen hatte, hören und sehen. Nachdem sie bis 1833 auf verschiedenen Bühnen der italienischen Halbinsel gesungen, wurde sie für eine Saison bei der italienischen Oper in Paris engagirt. Von da kehrte sie wieder nach Italien zurück, wo sie, eine Gastreise nach Deutschland im Jahre 1839 abgerechnet, bis 1840 in Florenz, Venedig, Rom, Triest u. s. w. Engagements hatte. 1841 nahm sie auf dem Dresdener Hoftheater in der Oper „Belisar" von der Bühne Abschied, indem ihr Frau Schröder-Devrient mit eigenen Händen den Lorberkranz reichte, und lebte, zuweilen auf kurze Zeit Wien und andere Großstädte besuchend, meist in Florenz, wo sie auch hochbetagt starb. In der Biographie Lenau's (Niembsch von Strehlenau Bd. XX, S. 324) wurde erzählt, daß der Poet die große Sängerin liebte, und diesem Umstande verdankt es Herausgeber dieses Lexikons, daß er dieselbe persönlich kennen lernte, denn Lenau wollte den dichtenden Unterofficier — ich war zu jener Zeit Cadet-Feldwebel und bei dem Inhaber meines Regiments, dem Feldzeugmeister Grafen Nugent in Wien zur Dienstleistung commandirt — seiner Diva, bei welcher er die Abende zuzubringen pflegte, vorstellen. Es war dies im Jahre 1839. Die Sängerin, bei der ich denn in Gesellschaft Lenau's einen ganzen Abend zubrachte, mochte damals Mitte der Dreißiger stehen. Schön war sie nicht und dürfte es auch im eigentlichen Sinne des Wortes nie gewesen sein. Dagegen besaß sie eine herzbestrickende Anmuth, mit welcher sie eine geistreiche Conversation verband, was den Mangel an Schönheit völlig vergessen ließ. Die Verbindung, wie sehr auch Lenau sie anstrebte, kam, und wohl zum Glücke Karolinens, nicht zu Stande. Dagegen vermälte sie sich mit dem ebenso gelehrten als geistvollen Franzosen Sabathier. Unter den Sängerinen des laufenden Jahrhunderts, und zwar in der ersten Hälfte desselben, nahm die Unger eine hervorragende, wie ihre Enthusiasten wollten, die erste Stelle ein. Ihre Stimme war in der Tiefe und Mitte von unvergleichlicher Schönheit, etwas weniger in der Höhe; ihre Schule vortrefflich und ihr ganzes Gebaren auf der

Bühne geist- und lebensvoll, sie war in der That eine dramatische Sängerin welchen Titel leider oft Sängerinen führen, die wohl eine treffliche Stimme, aber keine Ahnung von Declamation und Gesticulation haben. Trefflich in ernsten Partien, hatte sie in heiteren und komischen kaum ihres Gleichen. Bezaubernd aber erschien sie im gesellschaftlichen Verkehre. Wenn ich nicht irre, spielt die Erzählung: „Die Gäste der Madame Santines", von Sophie Junghans, in der Speemann'schen Zeitschrift „Von Fels zu Meer", 1882, Octoberheft u. f., auf der Villa der von ihren Triumphen ausruhenden Künstlerin in Florenz.

Trionfi melodrammatici di C. Ungher in Vienna (Vienna 1839, 8°.). — Abend-Zeitung. Herausgegeben von C. G. Th. Winkler (Theodor Hell), in der Beilage: „Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften" vom 1. März 1826, Nr. 17, S. 65: „Caroline Unger, Sängerin am königlichen Theater zu Neapel". Von Goro, Hauptmann im k. k. Genie-Corps. — Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, schm. 4°.) 21. September 1841: „Zur Feier des Abschiedes der k. k. Kammersängerin Mme. Ungher". — Allgemeines Theater-Lexikon... Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraf u. A. (Altenburg und Leipzig o. J. [1846], Expedition des Theater-Lexikons, kl. 8°.). Neue Ausgabe, Bd. VII, S. 146, Nr. 2 [nach diesem geb. 1800 in Wien]. — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XXV. Jahrg. (1832), Nr. 174—176: „Karoline Unger in Padua". — Dieselbe, XXXII. Jahrg. (1839), Nr. 76: „Liszt über Karoline Unger". — Dieselbe, XXXV. Jahrg. (1842), Nr. 178: „Biographie". Von Leo Herz. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 3. August 1869, Nr. 213 Beilage: „Eine Scheidescene aus dem Jahre 1841". — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 266. — Der Humorist. Von M. G. Saphir (Wien. 4°.) 1839, Nr. 79—80: „Kunst-Frachtbriefe an Franz Liszt. Karoline Ungher". — Kertbeny (K. M.) Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Casimir Batthyány u. s. w. (Prag 1863, J. L. Kober, 8°.) Bd. I, S. 19[illegible] und Bd. II, S. 14, 93 und 103. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildete... Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 782. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 502 [nach dieser geboren um 1800]. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausgegeben von Anton Köhler (Wien 1846, Lex.-8°.) Bd. II, S. 386. — Schlesische Zeitung (Breslau) 1861, Nr. 77, „Karoline Ungher-Sabathier". Von Gustav Rasch [auch im „Wiener Zwischen-Act" 1861, Nr. 48, und in der Wiener „Presse" 1861, Nr. 43]. — Wigand's Conversations-Lexikon. Für alle Stände (Leipzig 1846—1852, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. XIV, S. 373 [nach diesem um 1800 geboren].

Porträte. 1) Unterschrift: „Caroline Ungher, Sängerin an der ital. Oper zu Paris". Lithographie, 4°. [Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, aus der Suite der einer jeden Nummer der Leipziger „Moden-Zeitung" (Baumgartner) beigegebenen Bildnisse. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Caroline Ungher", unterhalb: „kaiserl. königl. Kammersängerin". Kriehuber (lith.) 1839. Gedruckt bei Höfelich. Eigenthum und Verlag von Pietro Mechetti, quondam Carlo in Wien (Fol.).

Das Anagramm ihres Namens. Als sie in Bologna sang, wurde ihr durch eine Deputation der Bewohner der Stadt nach der Vorstellung der Oper „La Straniera" ein Ring überreicht, in welchem das Anagramm ihres Namens eingegraben war: „Regni al cor — una" = Carolina Unger (herrsche im Herzen die Einzige).

Unger, William (Radirer, **geb. zu Hannover im September 1837). Sein Vater** Friedrich Wilhelm **(geb. zu Hannover am 8. April 1810, gest. zu Göttingen 22. December 1877), Bibliothekar** und außerordentlicher **öffentlicher**

Professor der Kunstgeschichte an der philosophischen Facultät zu Göttingen, hat sich als juridischer, rechtsphilosophischer und zuletzt als kunsthistorischer Schriftsteller einen höchst ehrenvollen Namen gemacht. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ vom 10. November 1878, Beilage Nr. 314, und vom 11. November, Nr. 315, brachte seinen ausführlichen Nekrolog. Sein Sohn William trieb schon als Gymnasiast in Göttingen das Radiren und kam 1854, ein Jüngling von 17 Jahren, als Schüler zu Keller in Düsseldorf und drei Jahre später, 1857, zu dem in München wirkenden Thäter, unter welchem er die „Abundantia“ und „Miseria“ nach Wislicenus stach (Cartonstich). 1860 wieder nach Düsseldorf zurückgekehrt, vervollkommnete er sich daselbst während der nächsten drei Jahre in der Cartonmanier, dann führte er in Leipzig für den um die Kunst so hochverdienten Weigel Facsimiles nach alten Stichen aus. Nach mehrjährigem Aufenthalte zu Weimar folgte Unger, welcher durch seine Blätter in Lützow's „Zeitschrift für bildende Kunst“, darunter besonders durch jene nach Gemälden der Kasseler und Braunschweiger Galerie, die Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde der Kunst auf sich gelenkt hatte, 1871 einem Rufe nach Holland, wo er die Radirung einer großen Anzahl von Franz Hals' Gemälden, der erst durch ihn in seiner ganzen Bedeutung erkannt wurde, mit großer Meisterschaft ausführte. Nach Vollendung der Franz Hals-Galerie begab er sich nach Amsterdam und radirte mehrere Blätter nach den berühmtesten Werken der Nationalgalerie dieser Stadt. Im Jahre 1873 nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Wien, wo er durch seine im Verlage von H. O. Miethke erschienenen Radirungen nach den Bildern aus der k. k. Gemälde-Galerie, sowie nach denen im „Album der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst“, den Kunstkennern mit jedem neuen Blatte sozusagen neue Ueberraschungen bereitet. Wir sind nicht im Stande, die zahlreichen Blätter des großen Meisters alle aufzuzählen, die schon jetzt, da derselbe noch nicht das fünfzigste Lebensjahr erreicht hat, nach Hunderten zählen. Wir lassen im Folgenden eine Uebersicht seiner größeren Werke und der uns bekannt gewordenen einzelnen Blätter folgen: „Franz Hals-Galerie“, zehn Radirungen, mit Text von Dr. C. Vosmaer, I. (Leipzig, Seemann); II. ebenfalls zehn Radirungen; in drei Ausgaben: a) auf Carton gezogen per Abtheilung 23 Thaler; b) gleichfalls auf Carton gezogen 15 Thaler 10 Silbergroschen; c) mit der Schrift auf chinesischem Papier 8 Thaler 20 Silbergr.; — „Die Galerie zu Kassel in ihren Meisterwerken. 30 Radirungen von Prof. W. Unger. Mit illustrirtem Texte von Prof. Fr. Müller und Dr. W. Bode“, in zwei Ausgaben: a) in gr. 8°. auf weißem Papier 10½ Thaler; auf chinesischem Papier 15 Thaler; b) Folio-Ausgabe auf chinesischem Papier 20 Thaler; — „Die Galerie zu Braunschweig in ihren Meisterwerken, von Prof. W. Unger Mit erläuterndem Texte“; in zwei Ausgaben: a) in 4°. 4 Thaler, auf chinesischem Papier 6 Thaler; b) Folio-Ausgabe auf chinesischem Papier 9 Thaler; — „Die kaiserliche-königliche Gemälde-Galerie in Wien“, 25 Lieferungen zu je 4 Blättern (Wien, H. O Miethke, gr. Fol.); — im „Album der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst“ folgende Radirungen: „Die Bacchantin“, nach Felix; — „Gänsemarkt in Krakau“, nach Schönn; — „Der Lieblingspage“, nach Makart; — „An der Küste von Dieppe“, nach

Zettel; — „Bei Lundenburg", nach Lichtenfels; — „Zigeunerin", nach Pettenkofen; — „Die Nähe des Wolfes", nach Thoren; — „Die Beichtenden", nach Passini; — „Walachisches Fuhrwerk", nach Schreyer; — „Thierstück", nach Braith; — „Die Pfändung", nach Eberle; — „Genrebild", nach Kaufmann; — „Richard Wagner's Portrait", nach Lenbach; — „Altarbild S. Ildefonso und Isabella", nach Rubens; — „Die Judenbraut", nach Rembrandt; — „La Fontaine des Chasseurs", von Philipp Wouwermann; — „Kühe am Wasser", nach Cuyp; — „Nachtstück", nach V. d. Neer; — „Schriftgelehrter", nach Rembrandt; — „Jahrmarktscene", nach Salomon Ruysdael; — „Christus vor Pilatus", nach unbekanntem Meister aus Rembrandt's Schule; — „Reiterporträt", nach Tiepolo; — „Hahnenkampf", nach Snyder; — „Nahrungssorgen und Wohnungsnoth", nach A. Obermüllner; — „Interieur", nach V. d. Neer; — „Aus der Gesellschaft", nach A. Menzel; — „Die Werkstatt des Malers", nach Jan van der Neer; — „Rembrandt's Selbstporträt"; — „Venusfest", nach Rubens; — „Porträt einer Frau", nach Holbein; — „Das Ehrendiplom für die Neue Freie Presse", anläßlich der Weltausstellung vom Jahre 1873, entworfen von Laufberger; — „Die Anatomie", nach einem Original im Haag. Im Vorstehenden hätten wir William Unger's Hauptwerke und die bedeutendsten Blätter seiner Radirnadel aufgezählt, und dürften wir kaum ein wichtiges Blatt übergangen haben. Als in Wien die Blätter nach Gemälden der k. k. Galerie zu erscheinen begannen, wobei Unger's Radirnadel in ebenbürtiger Weise durch Lützow's Text und eine brillante Ausstattung von Seite des Verlegers secundirt wurde, da begrüßte man diese Publication in ihrem prächtigen Ensemble geradezu als ein Ereigniß. Man war bisher gewohnt, in Wien solche Werke von außen her zu beziehen. Und nun wurden solche Prachtblätter in der Capitale des Reiches erzeugt und mit Spannung und Freude von den Kunstfreunden in der Fremde erwartet. Aber der Meister lieferte auch wahre Meisterwerke. Ein Kritiker bemerkt zutreffend: „Unger's Nachbildungen strömen förmlich den Duft und die Leuchtkraft der Originale aus. Wie ein Proteus wechselt er die Gestalt und die Kunstweise, je nachdem er einen Tizian oder Rembrandt, einen Holbein oder einen Rubens, einen Ruysdael, Hobbema, Dürer oder Velasquez vor sich hat. Mit wahrer Meisterschaft, in liebevoller und getreuer Art bildet er die Werke der größten Heroen der Kunst nach und macht sie zum Gemeingut des großen Publicums. Er versteht es, in jeden Meister — man halte nur ein Blatt nach Rembrandt neben eines nach Holbein — sich ganz einzuleben, sich zu metamorphosiren und ganz aufzugehen in die eben zu lösende Aufgabe. Dabei ist Unger, wie es ja bei dem Sohne eines solchen Vaters fast selbstverständlich, in allen Kreisen, mit welche[illegible] er in Berührung kommt, ebenso al[illegible] Mensch wie als Künstler geliebt u[illegible] geachtet. Er ist stets bereit, von seine[illegible] reichen Wissen und Können Anderen m[illegible] zutheilen, ihnen mit Rath und That b[illegible] zustehen und zu helfen, und junge Künstl[illegible] die sich ihm anschließen, haben an ih[illegible] den treuesten Förderer und Berather. So hoch Unger als Künstler steht, [illegible] bescheiden zeigt er sich im Verkehr m[illegible]

Anderen. Insoweit aber Ehren einem solchen Talent zutheil werden können, hat es auch daran bei Unger nicht gefehlt. Er ist unter Anderem Ehrenmitglied der kaiserlich-königlichen Akademie der bildenden Künste in Wien und wurde außer mit verschiedenen auswärtigen Decorationen österreichischerseits mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens geschmückt.

Quellen. Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage zur „Zeitschrift für bildende Kunst" (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1872), Sp. 43, im „Album-Text"; Sp. 60: „Radirung von Unger"; II. Jahrg. (1873), Nr. 1, Sp. 1: „Der Altar des h. Ildefonso" von Dr. W. Bode; Sp. 11: „Die Nähe des Wolfes", von Thoren; III. Jahrg. (1875), Sp. 37: „Rembrandt von Rijn"; Sp. 44: „Philipp Wouwermann"; IV. Jahrg. (1876), Sp. 11: „Jan van der Meer", von A. W.(urzbach). — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski kl. Fol.) 1879, Nr. 15: „William Unger". — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Räbdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1878/79), Sp. 23 und 108. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 29. August 1874, Nr. 3394: „Warum Ehrenmitglied". — Katalog der ersten internationalen Specialausstellung der graphischen Künste in Wien. Dritte Auflage (Wien 1883, gr. 8°.) S. 75 u. f.: „W. Unger, seine Schule u. s. w. in Wien".

Porträt. Holzschnitt nach einer Zeichnung von F. W.(eiß), in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, kl. Fol.) 1879, Nr. 15.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Anton** Ritter von Unger, aus Böhmen gebürtig. Er widmete sich dem militärärztlichen Berufe und fungirte 1863 als Oberstabsarzt zweiter Classe und Garnisons-Chefarzt zu Verona. Später trat er in den Ruhestand über, gegenwärtig aber lebt er als k. k. Oberstabsarzt erster Classe in Wien. Für seine vortreffliche Dienstleistung in seinem Berufe wurde er vielfach ausgezeichnet, im October 1859 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens, im November 1866 mit dem Orden der eisernen Krone, welchem statutengemäß mit Diplom ddo. Wien 21. April 1868 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Früher schon hatte er das goldene Verdienstkreuz mit der Krone erhalten. Außerdem decorirten ihn 1850 Rußland, 1860 Baden, und der König von Württemberg verlieh ihm die große Medaille für Kunst und Wissenschaft. Anton Ritter von Unger ist unvermält. **Wappen.** In Roth ein zweischwänziger silberner Löwe mit ausgeschlagener roth er Zunge, mit beiden Vorderpranken den Schaft eines silbernen, mit einem rothen Kreuze bezeichneten Fähnchens pfahlweise vor sich tragend. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme, aus der Krone des rechten wächst der vorbeschriebene Löwe, einwärts gekehrt, hervor; die Krone des linken Helms trägt einen geschlossenen, vorn silbernen und mit einem rothen Kreuze belegten, hinten rothen Adlerflug. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. — 2. **Anton Eduard** Unger, ein deutscher Arzt in Galizien, der zu Beginn der Vierziger-Jahre des laufenden Jahrhunderts folgende Fachschriften herausgegeben hat: „Nachricht von den Mineral-Trink- und Badequellen im Curorte Truskawiec in Galizien und deren zweckmäßige Benutzung" (Wien 1843 [Lemberg, Wimarz], Kaulfuß Witwe, 8°.); — „Beschreibung eines sehr einfachen Apparates zur Heilung der Beinbrüche der unteren Gliedmaßen ohne Verkürzung und zum Transporte für Beinbruchkranke", mit 1 Abbildung (ebd. 1843, gr. 8°.). — 3. **Christoph** Unger, ein Grazer Bürger aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, der 1560 bis 1562 die Stelle eines Richters in Graz bekleidete. Als gegen Ende der Sechziger-Jahre in Folge der Vergrößerung dieser Stadt die Benennung neu entstandener Gassen und Straßen nöthig wurde und man, statt zu nächstliegenden Namen zu greifen, solche herbeizog, die mancher Grazer gar nicht kannte, erhob Hauptmann L. Beckh-Widmanstetter in dieser Angelegenheit die Stimme und rief dem Gemeinderathe eine Menge historischer Persönlichkeiten in Erinnerung, nach welchen am passendsten eine und die andere neue Straße zu taufen wäre. Eine solche Persönlichkeit war auch der obige Grazer Richter Christoph Unger, der am 1. Mai 1571 zu Gunsten eines armen studirenden Bürgerkindes ein Capital von 1000 fl. stiftete. Der Mann — meint Herr von Beckh-Widmanstetter — welcher vor 300 Jahren ein Schulstipendium mit einem damals bedeutenden Betrage stiftete, verdient fürwahr, daß man ihn heute [indem man eine Straße

nach dessen Namen benennt] ehre. [Grazer Volksblatt vom 16. November 1869, Beilage zu Nr. 263: „Die neuen Gassenbenennungen in Graz". Von L. Beck-Widmannstetter.] — 4. **Ferdinand** Unger (gest. am 31. März 1871), ein Bruder des berühmten Naturforschers und Botanikers Franz Unger [siehe dessen besondere Biographie S. 44]. Er war Doctor der Medicin und Bezirkswundarzt zu St. Florian im Lastnitzthale in Steiermark und in und außer Oesterreich bekannt als Leiter der Impf-Regenerirungsanstalt in St. Florian, durch welche er sich sehr verdient gemacht hat. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr 93, in den „Tagesneuigkeiten".] — 5. **Heinrich** Unger (gest. zu Pesth im August 1877). Die in Pesth erscheinende Zeitschrift „Hon", d. i. Das Vaterland, entwirft von ihm folgende Lebensskizze. Der Sohn eines Schmiedes, daher gewöhnlich „Schmied-Unger" genannt, hatte er eine sorgfältige Bildung erhalten und war ein vielgereister Mann. Er zählte zu den angesehensten Bürgern und zu den reichsten Männern von Pesth, denn er besaß daselbst allein dreizehn Häuser. Er betheiligte sich anfangs sehr lebhaft an den öffentlichen Angelegenheiten und übte viele Wohlthaten aus. Ein körperliches Leiden aber, zu dem sich durch einen unglücklichen Fall noch ein neues gesellte, veranlaßte ihn, sich von der Gesellschaft ganz zurückzuziehen. Nun machte er die schmerzliche Erfahrung, daß im Allgemeinen die Anhänglichkeit und Achtung, die man ihm zollte, nicht seiner Person, sondern seinem Reichthume galten, und so ward er menschenscheu und allmälig ganz Misanthrop. Auch die Entdeckung, daß die Neigung, die er für ein armes Mädchen gehegt, von demselben nur scheinbar erwidert und er hinter seinem Rücken betrogen wurde, verleidete ihm die Lust, zu heiraten, und er blieb Hagestolz. Er wohnte einsam in seinem Hause in prachtvollen, mit kostbaren Kunstwerken und erotischen Gewächsen herrlich geschmückten Gemächern. Besonders von Frauen und Kindern wollte er nichts wissen und machte darin nur eine Ausnahme mit seiner Nichte, der Gemalin des Oberbürgermeisters von Pesth, Karl Rath, die er auch, wie es verlautete, zu seiner Haupterbin eingesetzt hat. Nur in der letzteren Zeit, doch lange nicht in dem Maße wie in früheren Jahren, nahm er als zweiter Virilist der Hauptstadt wieder Theil an den städtischen Angelegenheiten. Er soll auch nicht unansehnliche Legate zu wohlthätigen Zwecken gemacht haben. — 6. **Hermann** Unger, siehe: Karl Unger [unten Nr. 10, im Texte]. — 7. **J. Unger** ist ein Prospectzeichner unserer Zeit. Ein Blatt, von seiner Hand ausgeführt, darstellend: „Detail aus dem Kreuzgange zu Heiligenstadt", befand sich in der ersten großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause zu Wien 1869 und war zur Veröffentlichung in dem Sammelwerke „Wiener Bauhütte" bestimmt. Wir vermuthen daher in Unger einen österreichischen, speciell Wiener Künstler. — 8. **Ignaz** Unger, siehe: Karl Unger [unten Nr. 10, im Texte]. — 9. **Joseph** Unger ist ein zeitgenössischer cechischer Jugendschriftsteller, der das Werkchen: „Zvonky. Původní básné a krásoreenky pro mládež. Se třemi obrázky", d. i. Glöckchen. Originalgedichte für die Jugend. Mit drei Abbildungen (Prag 1867, Mikulas und Knapp, 16°.) herausgegeben hat. — 10. **Karl** Unger. Der Name Unger, sowie Ungar, ist zahlreichen magyarischen, meist jüdischen Familien eigen. Mehrere Träger desselben schlossen sich der ungarischen Revolution 1848—1849 an. So focht ein Ignaz Unger als Lieutenant in der Honvédarmee und floh nach Bewältigung des Aufstandes in die Türkei. — Ein Hermann Unger, welcher im Jahre 1848 ebenfalls in der Honvédarmee diente, flüchtete dann gleich vielen Anderen und fand in Hamburg ein Asyl, wo er sich 1862, als die Polizei nach ihm fahndete und seinen Aufenthalt entdeckte, im Hôtel erschoß. — Auch Karl Unger diente in der ungarischen Revolutionsarmee, und zwar bei der Artillerie. Diese schoß mit einer Art Raketen, denen besondere Vorzüge nachgerühmt wurden, und die unter dem Namen „Honvéd-Raketen" bekannt waren. Wie nun das magyarische Blatt „Bihar" 1868 meldet, kam in diesem Jahre der emigrirte Revolutionsoberst Fidel Kupa im Auftrage der schwedischen Regierung nach Ungarn, um sich für dieselbe in den Besitz des Geheimnisses der einstigen Honvéd-Raketen zu setzen. Kupa wandte sich zu diesem Zwecke unmittelbar an den in Nádudvar wohnenden Daniel Lukács, der während der Revolution Aufseher der Großwardeiner Gießerei gewesen war. Ein Debrecziner Bürger, der im Revolutionskriege gleichfalls eine hervorragende Rolle gespielt hatte und von jenem Umstande durch

Daniel Lukács in Kenntniß gesetzt wurde, schrieb sofort an einen Bekannten in Großwardein um Auskunft, ob noch einer von Jenen am Leben sei, welche jenes Geheimniß besaßen. Die Antwort lautete dahin, daß in der That noch Einer lebe, Namens Karl Unger, der während der Revolution bei der Artillerie gedient habe und jetzt unter bescheidenen Verhältnissen als Schriftführer des Großwardeiner Schützenvereines angestellt sei. Unger hatte dieses Geheimniß auch bereits früher einmal dem ungarischen Landesvertheidigungsministerium angeboten, indeß von demselben darauf den Bescheid erhalten, daß es von dem Anerbieten keinen Gebrauch machen könne, da es noch keine ungarische Armee gebe. Als nun die schwedische Regierung sich um den Besitz des Geheimnisses bewarb, beschloß Unger, dasselbe denn doch noch einmal der ungarischen Regierung zu offeriren, und erst, wenn sein Versuch abermals erfolglos bleibe, dasselbe dem Obersten Kupa für die schwedische Regierung zu überlassen. — 11. **Karl August** von Unger (geb. zu Liebenau in Böhmen am 16. October 1832), Besitzer des landtäflichen Gutes Kleinrohosetz in Böhmen. Im Jahre 1877 Mitglied der Landesvertretung für dieses Königreich, als Abgeordneter des Wahlkörpers der Großgrundbesitzer, wurde er 1868 für seine Verdienste mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet und mit kaiserlichem Diplom ddo. 25. Juli 1872 in den österreichischen Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von erhoben. Karl August von Unger ist seit 1. October 1861 mit Clementine geborenen Dreßler (geb. 3. Juli 1842) vermält, und stammen aus dieser Ehe: Clementine (geb. 13. Juli 1862) und Karl Milos (geb. 3. Jänner 1865). **Wappen.** In Blau ein goldbesäumter schwarzer Querbalken mit drei goldenen Sternen, oben ein goldener Doppeladler, unten drei aus dem Schildesfuße emporwachsende goldene Kornähren. Auf dem oberen Rande des Schildes ruht eine Krone, und auf dieser erhebt sich ein vorn blauer, hinten goldener Flug, belegt mit goldbesäumtem Querbalken, auf dem drei goldene Bienen hintereinander sichtbar sind. Die Helmdecken rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt. Devise: Recte favenda securitas. — 12. **Ludwig** Unger, ein čechischer Lehrer der Gegenwart zu Mischeno im Bunzlauer Kreise Böhmens und zugleich Vorstand des dortigen Gesangvereines. Er ist Verfasser mehrerer čechischer Jugendschriften, deren Titel sind: „Hvezdicky. Původní básničky pro mládež“, d. i. Die Sternlein. Originálgedichtlein für die Jugend (Prag 1865, Styblo, 16°.); — „Zaklený princ aneb kamenná jitrnice. Velmi plačtivá .. z gruntu nová drama ve verši a ve 3 jednáních. Pro živé figury“, d. i. Der verwünschte Prinz oder die steinerne Leberwurst. Ein thränenreiches. . vom Grunde neues Drama in Versen und 3 Acten. Für lebende Figuren (Prag 1869, Mikulas und Knapp, 8°., mit Abbildung einer jeden auftretenden Figur); — „Mlýn a Mléení. Původní vlastenecka povídka ze 17. století. Pro mládež i dospelé“, d. i. Die stille Mühle. Vaterländische Originalerzählung aus dem 17. Jahrhundert für die Jugend und Erwachsene (Prag 1870, Stybło, 8°., mit 1 Stahlstich). 13. **Matthias** Unger (geb. zu Troppau in Schlesien am 13. März 1550, gest. im Mai 1614). Er war Doctor der Medicin und der Philosophie. Als zu seiner Zeit in Ungarn die Pest ausbrach und viele Opfer forderte, beobachtete er die Krankheit und gab über ihre Behandlung und Heilung eine besondere Schrift im Druck heraus. Leider finde ich Titel und Druckort derselben nirgends angegeben. Seine Gattin Judith geborene Kinner von Scherffenstein starb viele Jahre vor ihm zu Leobschütz im Jägerndorf'schen am 31. Jänner 1595. [Jöcher (Christian Gottlieb). Allgemeines Gelehrten-Lexikon... (Leipzig 1751, Gleditsch, 4°.) Bd. IV, Sp. 1681.] — 14. **Michael** Unger, dessen Horányi in seinem unten angegebenen Werke gedenkt, ist nach diesem Schriftsteller aus Németh-Ujvár in Ungarn gebürtig und lebte um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Er studirte in Wittenberg, wo er auch die Magisterwürde der Philosophie erlangte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland dem Lehramte sich widmend, wurde er zunächst Conrector, dann aber Rector des Gymnasiums in Oedenburg. Von ihm erschien eine „Disputatio... de aequatore Zodiaco“ zu Wittenberg im Jahre 1662 (4°.) im Druck. Nun erwähnen Szinnyei Vater und Sohn in ihrem Werke: „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos“ (Budapesth 1878, schm. 4°.) p. 806, eines Michael Unger, der gleichfalls Lehrer zu Oedenburg war und auch eine „Disputatio... de aequatore Zodiaco“ zu Wittenberg im Jahre 1762 in 4°., also um ein ganzes Jahrhundert später, als der von Horányi ange-

führte Unger herausgab. Die Jahreszahl 1762 in Szinnyei's Werke dürfte wohl auf einem Druckfehler beruhen und dafür 1662 zu setzen sein. [*Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1776, A. Loewe, 8°.) tomus III, p. 476.] — 15. Ein **Wilhelm** Unger bekleidete in den Vierziger-Jahren das Lehramt der Philosophie am k. k. Lyceum zu Laibach und gab eine „Systematische Darstellung der Gesetze über die höheren Studien in den gesammten deutsch-italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie", 2 Theile (Wien 1841, C. Gerold, 8°.) heraus. Außerdem erschienen von ihm in der von Professor Wagner redigirten „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" folgende Abhandlungen: „Beantwortung der Frage: ob das freiwillige Engagement eines Staatsbeamten zu dem Waffendienste, ohne beigebrachte Bewilligung seines Amtsvorstehers, Giltigkeit habe?" [1843, Bd II, S. 94—104]; — „Beurtheilung eines Falles rücksichtlich der den Landrechten durch die Zollordnung vom Jahre 1788 zuständigen Competenz zur Bestimmung der gegen Schwärzer wegen Uneinbringlichkeit der Geldstrafe zu verhängenden Arreststrafe" [1843, Bd. II, S. 320—324]. In Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" schrieb Wilhelm Unger größere Anzeigen über wissenschaftliche Werke, so über „Grundsätze der National-Encyklopädie, von Dr. C. W. Ch. Schütz" [1844, II. Quartal Nr. 20, S. 153; Nr. 21, S. 167; Nr. 22, S. 172], und über das „Lehrbuch der Psychologie, von Ritter Johann Lichtenfels" [1845, Nr. 81, S. 625; Nr. 82, S. 633].

Ungher, Karoline, siehe: **Unger-Sabathier**, Karoline [S. 66].

Ungnad, siehe: **Weißenwolf**.

Unkhrechtsberg, Eduard Ritter von (Astronom, geb. zu Buchberg in Oberösterreich 1790, gest. bei den Redemptoristen zu Leoben in Steiermark am 30. März 1870). Er hatte sich bereits der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, als er mit dem berühmten Redemptoristenpater Clemens Hoffbauer [Band IX, S. 154] bekannt wurde, welcher ihn bald für den Priesterstand und speciell für die Congregation des allerheiligsten Erlösers gewann. In derselben wirkte er längere Zeit als Rector in Mautern, wo er sich durch sein glänzendes Rednertalent so hervorthat, daß er noch lange danach als Kanzelredner im Gedächtnisse des Volkes lebte. Eine zufällige Verkettung von Umständen, über welche Näheres anzugeben wir außer Stande sind, führte ihn aus der Congregation, von welcher er Dispens für seinen Austritt erhielt, wieder zurück in die Welt. Er trat zur Säculargeistlichkeit über und wirkte als Caplan in Oesterreich, bis er 1837 an das Metropolitancapitel zu Olmütz kam. In demselben wurde der vielseitig gebildete Priester in mannigfacher Weise in Anspruch genommen, und zwar fungirte er bis 1843 als Vorsteher des Alumnates und von da ab als Stadtpfarrer zu St. Mauritius in Olmütz. Durch 25 Jahre war er auch Assessor der Wirthschaftsdirection und seit 1853 Forstreferent, in welchen Eigenschaften er manches wichtige Oekonomiegeschäft durchführte. Nach dem Tode des Cardinal-Fürsterzbischofs Maximilian Joseph Freiherrn von Somerau-Beeckh [Bd. XXXV, S. 265] auch zum Vertreter des Capitels bestellt, wickelte er als Curator und Testamentsexecutor durch vier Jahre eine Menge ebenso schwieriger als verantwortlicher Geschäfte ab. Da bat nun der bereits siebenzigjährige Mann um Entlassung aus den verschiedenen Aemtern und Würden, um den Rest seiner Tage fern von weltlichem Getriebe in klösterlicher Einsamkeit zu verleben. Nur mit Bedauern willfahrte man seinem Verlangen, und er nahm seinen Aufenthalt als gewöhnlicher Weltpriester bei den Redemptoristen in Leoben. Im letzten halben

Jahre aber erwachte der alte Drang in ihm, das Kleid des heiligen Alphons zu tragen, und noch auf dem Todtenbette ließ er sich in die Congregation wieder aufnehmen. Dies sind die Umrisse eines einfachen Priesterlebens; aber der schlichte fortschrittliche Priester, welcher in Olmütz zu jener Partei der Prälaten zählte, die das Capitel den Nichtadeligen öffnen wollte, war auch ein Gelehrter, der auf das eifrigste astronomische Studien betrieb, und zwar nicht als Dilettant, sondern mit dem ganzen Eifer eines Mannes von Fach. Ziemlich spät, in der Mitte der Vierziger-Jahre, als Vorstand des Olmützer Clerikerseminars, faßte er Vorliebe für Mathematik und praktische Astronomie. Der nachmalige Finanzminister Dr. Brestel, zu jener Zeit Adjunct der höheren Mathematik an der Olmützer Hochschule, war der Erste, der den wißbegierigen Geistlichen in dessen Selbststudium unterstützte. Tag und Nacht saß der würdige Vorstand des Seminars bei seinen Instrumenten, die er an demselben aufgestellt hatte. Später, als Domherr und Propst von St. Mauritius, errichtete er auf dem Alumnatsgebäude den astronomischen Thurm und stattete ihn mit den erforderlichen Instrumenten aus. Daselbst studirte er unter Leitung des Professors der höheren Mathematik an der Universität Dr. Franz Mocnik [Bd. XVIII, S. 408] die „theoria motus corporum coelestium“ von Gauß, die „mécanique céleste“ von Laplace, Littrow's und anderer Astronomen Werke, welche alle seine reiche astronomische Bibliothek zierten. Aber nicht blos für sich trieb er dieses ernste Studium, er war auch für dessen Verbreitung bestens besorgt, indem er durch mehrere Jahre populäre Vorlesungen über Astronomie an der Olmützer Universität hielt. Um sich über den Stand seiner eigenen Kenntnisse auf diesem Gebiete des Wissens völlig zu orientiren, berief er 1852 von Rom den in der Beobachtungskunst anerkannten Astronomen Julius Schmidt [Bd. XXX, S. 274, Nr. 63] zu sich und stellte ihn als Observator seiner Sternwarte an. Unter dem fünfjährigen Wirken dieses Gelehrten gelangte dieselbe im In- und Auslande zu einem ehrenvollen Rufe. In diese Zeit fällt auch Unkhrechtsberg's umsichtige Untersuchung des Metallbarometers; zwei solcher Instrumente brachte er nach anhaltenden Beobachtungen und Versuchen in vollständigste Uebereinstimmung mit seinem Normalbarometer und versuchte dieselben bei einer Messung der Höhe des Schneeberges. Da, im Jahre 1867, gab er plötzlich seine ebenso einflußreiche, als einträgliche Stellung auf, verzichtete zum größten Theile auf seine Einkünfte, löste die Sternwarte auf, veräußerte die vorzüglichsten Instrumente derselben und begab sich, wie bereits erwähnt, zurück ins Redemptoristenkloster zu Leoben. Ueber die Ursachen dieser plötzlichen Wandelung hat man nie etwas Positives erfahren. Doch auch als Mönch entsagte er seiner Lieblingswissenschaft nicht ganz, er stellte ein kostbares astronomisches Instrument im Kloster auf, brachte im Garten desselben eine treffliche Sonnenuhr an und unterhielt seine Correspondenz mit großen Sternwarten. Als Priester wie als Gelehrter ehrwürdig in seinem Charakter, war er als Mensch voll Liebe und Güte gegen die Armen und Bedrängten und widmete einen großen Theil seiner Einkünfte wohlthätigen Zwecken. Als Pfarrer während einer 23jährigen Wirksamkeit verwendete er über 40.000 fl. auf Restaurationen in der Kirche, auf Anschaf-

fung von Paramenten u. s. w., und damals betrug sein Einkommen nicht ganz 2000 fl. ö. W. fürs Jahr. Später als Prälat mit reicherem Einkommen that er unendlich viel für Bedürftige, besonders für seine verarmten Anverwandten, überdies aber ließ er Kirchenaltäre restauriren, bereicherte die Bibliothek durch Anschaffung kostbarer Werke u. s. w. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß sich Unkhrechtsberg schon in den Fünfziger-Jahren zur Vornahme correspondirender meteorologischer Beobachtungen an seiner Sternwarte, um naturwissenschaftliche Bestrebungen möglichst gemeinnützig zu machen, bereit erklärte, daß er eine interessante Suite Petrefacten von Rittberg der Wiener geologischen Reichsanstalt schenkte, und daß seine Höhenbestimmungen für Mähren im Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt [Bd. LX, S. 24] mitgetheilt sind.

d'Elvert (Christian). Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens [18. Theil der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. (Brünn 1868, Lex. 8°.) S. 174, 250, 258, 260, 290.

Ein **Ludwig** Ritter von Unkrechtsberg (geb. zu Wien am 27. October 1838) kam im September 1853 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er am 20. August 1858 als Lieutenant m. G. zu Erzherzog Karl Infanterie Nr. 3 ausgemustert wurde; im Jahre 1859 stieg er zum Oberlieutenant auf, kam 1863 zu Kaiser Alexander-Infanterie Nr. 2, in welchem Regimente er 1866 zum Hauptmann zweiter Classe vorrückte. Er machte die Feldzüge 1859 in Italien und 1866 gegen Preußen mit und stand durch längere Zeit im militär-geographischen Institute in Verwendung. Gegenwärtig dient er nicht mehr in der k. k. Armee.

Unschuld von Melasfeld, Wenzel (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Prag am 9. April 1814). Im October 1825 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein und wurde am 3. October 1833 als Fähnrich zu Graf Latour-Infanterie Nr. 28 ausgemustert. Im October 1834 kam er als Lieutenant in das 1. Jäger-Bataillon, in gleicher Eigenschaft im December 1843 zu Kaiser-Infanterie Nr. 1, im März 1844 wurde er Oberlieutenant, im August 1848 Hauptmann, im Jänner 1852 Major, im März 1857 Oberstlieutenant, im Mai 1859 Oberst. In der Zwischenzeit, schon 1842, als Professor des Situationszeichnens und der Terrainlehre in der Wiener-Neustädter Akademie verwendet, blieb er daselbst durch vier Jahre, worauf er, dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt, bis 1848 bei der Militärmappirung in Mähren und Schlesien, dann in Mittel-Italien, endlich bei der Landesbeschreibung in Ober- und Niederösterreich in Verwendung stand. Er machte die Einschließung und Einnahme von Wien (12. bis 31. October 1848), das Gefecht in der kleinen Schütt (26. December), die Cernirung von Komorn (31. December 1848 bis 8. Februar 1849), hierbei am 26. Jänner die Demolirung der Verschanzung unter dreistündiger Beschießung aus Komorn leitend, ferner das Scharmützel bei Uj-Szöny (4. Februar), das Gefecht bei Waitzen (10. April), die Schlacht bei Nagy-Sarló (19. April), die Gefechte bei Szered-Schintau (13., 15., 17., 19. und 20. Juni), die Schlacht bei Pered (21. Juni), die Einnahme von Raab (28. Juni), die Schlachten bei Komorn (2. und 11. Juli), die Gefechte bei Uj-Szegedin (3. 4., 5. August), die Einnahme von Szegedin (3. August), die Schlacht bei Szöreg (5. August), das Scharmützl bei Szt. András, dann die

Schlacht und Einnahme von Temesvár (9. August 1849) mit, wurde in den Relationen mehrere Male lobend erwähnt und für sein hervorragend tapferes Verhalten in der Schlacht bei Nagy-Sarló mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe (13. Mai 1849) ausgezeichnet. Große Entschlossenheit und Umsicht bewies er in der Schlacht bei Temesvár, als er mit einer Raketenbatterie und einer halben Escadron der Erste über den Nyarabbach setzte und im Rücken des feindlichen Heeres erschien, wodurch dessen Verwirrung mit der darauf folgenden wegelosen Flucht in die Wälder veranlaßt und der Sieg der Unseren entschieden wurde. In Anerkennung dafür erhielt er am 31. December 1849 das Militär-Verdienstkreuz. Im Jahre 1850 kam er als Hauptmann zum General-Commando in Lemberg, fungirte 1852 und 1853 als Mappirungsdirector in Ungarn und Siebenbürgen, 1855 bis 1860, in dieser Zeit zum Oberstlieutenant und Obersten vorrückend, als Generalstabschef in Siebenbürgen, 1861 als solcher in Udine, 1862 bis 1866 endlich bei der Landesbeschreibung des In- und Auslandes in Wien. 1866 wurde er Besatzungstruppen-Brigadier zu Prag, noch am 16. Juli d. J. Generalmajor und Brigadier beim vierten Corps und erhielt am 16. September seine Eintheilung bei der 5. Truppendivision in Olmütz. Später trat er als Titular-Feldmarschall-Lieutenant aus der Activität und lebt zur Zeit in St. Pölten. Den Statuten des Ordens der eisernen Krone gemäß wurde er mit Diplom ddo. Wien 7. August 1866 in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Melasfeld erhoben.

Familienstand und Wappen des Wenzel Unschuld Ritter von Melasfeld. Der General vermälte sich am 13. August 1860 mit Marie Szabó Edlen von Maksay (geb. 16. November 1837). Aus dieser Ehe stammen: Victor (geb. 7. Mai 1863), Felix (geb. 16. April 1864), Gustav (geb. 13. Juni 1868), Marie (geb. 17. Mai 1877) und Bertha (geb. 13. April 1865, gest. 16. März 1866).

Wappen. Ein von Roth und Silber gevierter Schild. Im oberen rechten und unteren linken Felde ein rothbezungter silberner Löwe, ein Schwert mit goldenem Griff pfahlweise vor sich tragend. Das obere linke Feld durchzieht schräglinks ein goldener, beiderseits schwarz eingefaßter und mit drei weißen Vögeln mit rothen Schnäbeln und Füßen übereinander belegter Balken. Im unteren rechten Felde ein schwarzer mit drei Sternen übereinander durchbrochener Querbalken. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Aus der Krone des rechten wächst ein dem im Schilde vorkommenden ähnlicher bewehrter Löwe einwärts gekehrt hervor; aus der Krone des linken Helmes erschwingen sich drei Straußfedern, und zwar eine silberne zwischen zwei schwarzen. Die Helmdecken. Rechts roth, links schwarz, beiderseits mit Silber unterlegt.

Unterberg. Unter diesem Namen führt das „Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle“ (Londres 1800, 8°.) tome 3me p. 445 einen österreichischen Artilleriegeneral auf, unter welchem kein Anderer als der berühmte k. k. General-Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens Leopold Freiherr von Unterberger gemeint ist. [Siehe diesen S. 88].

Unterberger, Christoph (Maler, (geb. zu Cavalese im Fleimserthale Südtirols 27. Mai 1732, gest. zu Rom 25. Jänner 1798). Der ältere Sohn des Unterwaldmeisters in Cavalese Joseph Unterberger [vergleiche das Stammtäfelchen auf S. 83], zeigte er früh Talent und Liebe zur Malerkunst, in welcher er von seinem Oheim Franz I. [siehe diesen S. 82] die erste Anleitung

erhielt. In dessen Begleitung suchte er eines Tages die Capuciner in Klausen unweit Brixen auf, deren Kloster mehrere gute Gemälde barg, welche er mit großer Geschicklichkeit copirte. Später ging er mit Franzens älterem Bruder Michael Angelo [S. 93] nach Wien, wo er mehrere Jahre unter dessen Leitung sich weiter bildete. Mit einem biblischen Gemälde: „Tobias heilt den blinden Vater" gewann er 1753 den ersten Preis, nachdem er einen solchen bereits mit dem Bilde: „Die Anbetung der h. drei Könige", welches sich noch in Cavalese befindet, davongetragen hatte. Von Wien begab er sich nach Italien, wo er zunächst in Venedig, dann in Verona arbeitete, und zwar in letzterer Stadt unter der Leitung des berühmten Cignaroli, welcher das bedeutende Talent seines Schülers anerkannte. Nach einem kurzen Besuche seiner Heimat Cavalese, wo er einige Bilder malte, zog er 1758 nach Rom. Daselbst fand er in Raphael Mengs [Bd. XVII, S. 347] den Lehrer, der ihn auf die rechte Fährte leitete, indem er ihn auf die Antike und das Studium der älteren Meister hinwies. Unter diesen fühlte sich der junge Maler vornehmlich zu Dominichino und Pietro da Cortona hingezogen, welch' Letzteren er mit Vorliebe copirte, und er brachte es darin zu solcher Vollendung, daß man seine Copien für Originale hielt. Indeß arbeitete er längere Zeit als Gehilfe seines Lehrers Mengs, durch den er auch in der Akademie von San Luca Aufnahme fand. Mit ihm vereint malte er in der vaticanischen Bibliothek an den Grotesken und Verzierungen, welche er dann, als sein Meister im Jahre 1761 einem Rufe an den Hof von Madrid folgte, allein fortsetzte. Bald darauf wurde er von Papst Clemens XIV. mit der Ausschmückung des Clementinischen Museums betraut, welche er gleichfalls trefflich ausführte. Durch diese Arbeiten wuchs sein Ruf, und sein Atelier erfreute sich des Besuches der höchsten Personen, unter denen ihm Fürst Borghese sein besonderes Wohlwollen zuwandte. Dieser übertrug ihm auch die Ausführung der Entwürfe zur Restaurirung seiner Villa Pinciana. Für dieselbe zeichnete nun der Künstler sämmtliche Anlagen der Brunnen, Lauben, Alleen, Tempel und sonstige Einzelheiten des Parkes, sowie er alle Gemächer und Säle neu ausschmückte. An der Decke des einen Saales malte er in Fresco die Thaten des Herkules, an jener eines zweiten die Mythe Apollo's. Die Verbrennung des Herkules und dessen Apotheose und Apollo mit Pythia erregten durch geistvolle Composition die Bewunderung aller Kunstkenner. Vierzig Jahre — bis zu seinem Tode — arbeitete Unterberger in Rom. Aber meist mit der Ausführung großer historischer Werke betraut, fand er für kleinere Bilder nur selten die erforderliche Zeit. Daher ist ihre Zahl auch verhältnißmäßig gering. Zu denselben gehören mehrere Altargemälde, dann Landschaften, Blumen- und Fruchtstücke. Obwohl die Landschaft nicht jenes Gebiet war, welches er besonders pflegte, so rühmt man doch dem Wenigen, was er darin geschaffen, seltene Schönheit nach. Ein Gleiches gilt von seinen Blumen- und Fruchtstücken. Von seinen Altarbildern, welche sich größtentheils in italienischen Kirchen befinden, kennt man im Dome zu Spoleto „Die Marter des h. Pantianus", in der Kirche zu Jesi unweit Ancona ein „Abendmahl des Herrn", in jener zu Subiaco „Die Kreuzigung Christi" und in der zu Galese eine „Himmelfahrt Mariä"; im Dom zu Loreto befinden sich zwei Mosaikbilder, ausge

führt nach seinen Gemälden: „Der h. Philippus“ und „Der h. Ignatius“. Tirol, das Vaterland des Künstlers, hat mehrere Werke desselben aufzuweisen, so das Ferdinandeum zu Innsbruck: „Maria mit dem Kinde und dem h. Johannes“; die Kirche zu Oberbozen eine „Himmelfahrt Mariä“, Wiederholung des schon erwähnten Bildes zu Galese; die Domkirche zu Brixen den „h. Julian“. „Die Verklärung Christi“ und „Die Marter der h. Agnes“; die Kirche des Augustiner-Chorherrenstiftes zu Neustift nächst Brixen den „h. Augustin“ und den „seligen Hartmann“; das Palais des Grafen Sarntheim in Innsbruck das Hausaltarblatt, darstellend den „h. Aloisius“. Eines seiner schönsten Werke hat sich nur in der Zeichnung erhalten. Auf den Beschluß der Stadt Genua, die Decke des Dogensaales mit einem Frescobilde auszuschmücken, sendeten sechzehn Künstler zu diesem Zwecke ihre Zeichnungen ein; darunter auch unser Maler, dessen Bilde von der Akademie der Preis zuerkannt wurde, mit der Erklärung, daß kein anderer Künstler in reichen Compositionen mehr zu leisten verstehe als Unterberger. Aber, wie es auch heutzutage zu geschehen pflegt, wurde nicht der preisgekrönte Künstler mit der Ausführung seines Bildes betraut, sondern derjenige, der am billigsten malte! Eine andere große und herrliche Arbeit Unterberger's sind die Copien der Bilder Raphael's in den Loggien des Vaticans, mit den Ornamenten von Giovanni da Udine. Diese Copien, in der Größe der Originale, führte er für die Kaiserin Katharina II. von Rußland aus, und zwar durch Vermittelung des bekannten Kunstfreundes und russischen Hofrathes Joh. Friedrich von Reifenstein. Das Honorar dafür betrug 45.000 fl., welche er mit seinen übrigen Ersparnissen in der heiligen Geist-Bank zu Rom deponirte. Von anderen Werken dieses Künstlers kennen wir noch in der Fürst Liechtenstein'schen Galerie, Gartenpalais in der Roßau zu Wien: „Köchin in der Küche begiesst einen Vogel am Spiess, den eine andere Frau herumdreht; im Hintergrunde ein Knabe und ein Mann“; — „Ein Kellner zapft Wein, zwei Frauen, deren eine von einem Manne umarmt wird, sehen zu“ zwei Gegenstücke [beide auf Schiefer gemalt, je eines 17 Centimeter hoch, 13 Centim. breit]; — „Cleopatra, die Perle in den Becher werfend“ Brustbild [lebensgroß auf Holz, 89 Centim. hoch, 70 Centim. breit]; — im Privatbesitze des Oberbaurathes Bergmann eine Allegorie, Rothstiftzeichnung [23 Centim. hoch, 32 Centim. breit]. Bis in seine letzten Lebensjahre hatte sich Unterberger ungetrübten Lebensglückes erfreut, da brachte ihn die Invasion der Franzosen in Rom, welcher der Bankerott der römischen Bank folgte, um sein Vermögen. Nun hielt es ihn nicht mehr in der ewigen Stadt, er begab sich heim nach Fleims, rührte aber nicht den Pinsel an. Nach jahrlangem Aufenthalt daselbst kehrte er nach Rom zurück, ruhelos verließ er es abermals und ging aufs Neue in die Heimat und von dieser wieder nach Rom, wo er, 66 Jahre alt, im Kummer sein reiches Künstlerleben beschloß. Christoph Unterberger war zu seiner Zeit einer der gefeiertsten Künstler, man räumte ihm einen Platz unter den ersten Meistern ein. Wie ihn in seinem Wesen philosophischer Gleichmuth kennzeichnete — der ihn aber im Alter, nachdem ihn das Unglück heimgesucht hatte, verließ — so erschien er in seinen Werken als ein gelehrter Künstler. Frische kräftige Färbung, verbunden mit glänzenden

Lichteffecten und breiten Massen, die er liebte, verlieh seinen Bildern einen hohen Reiz. Wenn Nagler von einem römischen Kritiker, Namens Caracca schreibt, der im Jahre 1798 an Unterberger vornehmlich die glänzende Farbe und die Rundung der Figuren in der Weise des Polidoro da Caravaggio rühmte, so passirte darin dem genannten Biographen etwas Menschliches, da er das päpstliche Journal „Cracas", worin dieses Urtheil über unseren Maler ausgesprochen ist, zum Kritiker Caracca machte. Auch eine Stelle in Goethe's „Winckelmann", welche Nagler citirt, und in welcher der Dichter ziemlich abträglich über Unterberger sich äußert, dessen Kunst er einfach „Plafondmanier" nennt, worin er wohl heitere frische Farben, einen angefüllten Raum ohne viel Inhalt finde, diese Stelle, auf welche auch Reber's Urtheil über Unterberger sich stützt, konnte ich in meiner Ausgabe Goethe's nicht finden. Fällte Letzterer in der That über Unterberger jenen Ausspruch, so ist derselbe nicht nur hart, sondern ungerecht und ungerechtfertigt und würde nichts beweisen, als daß auch ein Goethe sich irren könne. — Ein Sohn Christophs (geb. 1780), unbekannten Taufnamens, genoß nach dem Tode des Vaters den Unterricht des Malers C. Camuccini. Später erhielt er eine Custosstelle an irgend einer Sammlung in Rom und befand sich 1849 noch am Leben. Ueber seine Arbeiten haben wir keine Kenntniß.

Tirolisches Künstlerlexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 257. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 139, 141, 154 (?), 155, 157. 404. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd V, S. 505 [nach dieser gest. im Jahre 1801]. — Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol (Innsbruck, 8°.) Bd. III, S. 132. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 725.

Unterberger, Franz I. (Maler, geb. zu Cavalese 1. August 1706, gest. ebenda 1776). Ein Sohn Christophs, Unterwaldmeisters zu Cavalese, und ein Bruder Michael Angelos und Josephs [s. d. S. 93 u. 88]. Unterricht in der Kunst erhielt er zunächst bei Joseph Alberti [geb. 1664, gest. 1730], einem geschickten Maler und Architekten, der zu Cavalese arbeitete. Dann ging er nach Venedig, wo er bei Pittoni seine Studien fortsetzte. Nachdem er mehrere Jahre daselbst gemalt und sich eine eigene Manier gebildet hatte, kehrte er in seine Heimat zurück, in welcher er sich zu Brixen niederließ, wo er über 40 Jahre seine Kunst betrieb. In seinem letzten Lebensjahre suchte er wieder seinen geliebten Geburtsort Cavalese im Fleimserthale auf. Ein stark beschäftigter Künstler, hat er mehr als 300 Altarblätter gemalt, von denen leider nur ein ganz kleiner Theil bekannt ist, so in der Domkirche zu Brixen das Blatt des Rosenkranzaltars, welches ihm mit 833 fl. honorirt wurde; in der Pfarrkirche daselbst zwei Seitenaltarbilder, in jener zu Cavalese „Die Himmelfahrt Mariä" und zwei Seitenaltarbilder; zu Neustift je ein solches in der Capucinerkirche und im Kloster, in welchem sich auch mehrere andere Gemälde von ihm befinden, und bei den Clarisserinen „Die Stationsbilder"; zu

Innsbruck kennt man außer dem im Ferdinandeum befindlichen Bildnisse des Generals Heister bei den Serviten eine „Maria mit dem Jesuskinde". Von seinen zahlreichen Bildern im Auslande kennen wir nur neun Altarbilder für eine Kirche zu Dünkelsbühl in Mittelfranken. Er malte auch viele Bildnisse, und besonders werden seine kleinen biblischen Bilder, meist mit himmlischen Glorien, sehr gerühmt. Seinem Wesen nach der gerade Gegensatz seines stets ernsten Bruders Michael Angelo, war er heiter, fröhlich, immer voll witziger Scherze und ein sehr angenehmer Gesellschafter. Er blieb unvermält und starb im Alter von 70 Jahren.

Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 139, 153, 154, 157, 404. — Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol (Innsbruck, 8°.) Bd. III, Stück 2. — Tirolisches Künstlerlexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren, oder eine länger Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fol., Rauch, 8°.) S. 237.

Unterberger, Franz II. (Maler, geb. zu Innsbruck am 15. August 1838). Ein Sohn des Innsbrucker Kunsthändlers Unterberger — ob mit der Malerfamilie Unterberger verwandt, wissen wir nicht — betrat er ziemlich spät, um die Mitte der Fünfziger Jahre die künstlerische Laufbahn. Er bildete sich an den Malerakademien zu München, dann in Mailand unter Albert Zimmermann, zuletzt in Düsseldorf unter Andreas Achenbach. Im Jahre 1860 ganz unter dem Einflusse seines letzten Meisters, machte er eine Reise nach Norwegen, um in den dortigen eigenthümlichen landschaftlichen Naturschönheiten Objecte für seine weiteren Studien und Darstellungen zu suchen. An der von zahllosen Meereinschnitten zerrissenen Küste dieses Landes fand der Künstler unerschöpflichen Stoff, den er auch in einigen Gemälden verarbeitete, welche von Seiten des kunstliebenden Publicums eine ungemein freundliche Aufnahme fanden. Nach seiner Rückkehr aus Norwegen ließ er sich in Brüssel nieder, wo er sich dann an die belgische Schule anschloß. Von Brüssel aus unternahm er zeitweilig Kunstreisen nach Süditalien und Südfrankreich, nach der englischen und schottischen Küste und führte später nach den dort aufgenommenen Skizzen die größeren Bilder aus, deren mehrere mit Medaillen ausgezeichnet wurden. Seit dem Jahre 1858 beschickte er auch von Zeit zu Zeit die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines, so sah man im November

Stammtafel der Künstlerfamilie Unterberger.

Christoph,
Unterwaldmeister zu Cavalese.

U. U., Jesuit. † zu Ingolstadt.	**Michael Angelo** [S. 93] geb. 11. August 1695, † zu Wien 27. Juni 1758.	**Franz I.** [S. 82] geb. 1. August 1706, † 1776	**Joseph** [S. 88], Unterwaldmeister.
	Christoph [S. 79] geb. 27. Mai 1732, † in Rom 25. Jänner 1798, u. A. erst 1801.	**U. U.,** Arzt in Crema.	**Ignaz** [S. 84] geb 1748, † 4. Dec. 1797, u. A. 1801.
	Ein Sohn Maler geb. 1780, † in Rom, lebte noch 1849.		Neun Kinder.

g. J. daselbst eine „Ansicht des Villser Alpensees im Chanheimer Thale“ (140 fl.); — 1859 im Mai: „Partie bei Chiavenna in Oberitalien“ (160 fl.); — 1861 im September: „Arness in Sangefjord in Norwegen“; — 1862: „Partie bei Innsbruck mit der Waldraster Spitze“; — 1863 im Mai: „Norwegische Landschaft“ (250 fl.); — 1864 im Februar: „Mondlandschaft“; — 1865 im November: „Partie aus dem Oetzthale“ (300 fl.); — 1868 im August: „Partie aus Neapel“ (250 fl.), wurde vom Kunstverein zur Verlosung angekauft; — 1870 im December: „Partie auf der Insel Capri“ (200 fl.) und 1871 im Jänner: „Partie am Achensee in Tirol“ (Partisau von Buchau aus). In der Münchener internationalen Kunstausstellung 1878 war er als naturalisirter Belgier in der belgischen Abtheilung durch sein Bild „Palermo“ vertreten, welchem neben treuer Wiedergabe der Naturschönheiten eine dieselben steigernde ideelle Auffassungs- und Behandlungsweise nachgerühmt wurde. Der Künstler hat ein lebendiges Auge für die Schönheiten der Natur und weiß sie in ihrer ganzen Wahrheit zu fesseln. Besonders seine norwegischen Bilder mit ihren blitzenden Sonnenreflexen, den Gletschern im Hintergrunde, den grotesken Felsblöcken, zeigen die Meisterschaft seines Pinsels und die glückliche Auffassung einer eigenartigen Natur.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XVI. Jahrg., 21. Juni 1861, Nr. 75: Artikel „Innsbruck“. — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1862, Nr. 35.

Unterberger, Ignaz (Maler, geb. zu Cavalese 1748, gest. zu Wien 4. December 1797, nach Anderen erst 1801). Ein Sohn des Unterwaldmeisters von Cavalese Joseph Unterberger und ein Bruder Christophs [siehe diesen S. 79]. Nachdem er den ersten Unterricht in der Malerei bei seinem Oheim Franz [siehe diesen S. 82] genossen hatte, suchte er sich selbst in dieser Kunst zu vervollkommnen, indem er Bilder Alberti's copirte, deren er in Cavalese vorfand. Später begab er sich nach Rom und machte daselbst unter seines schon erwähnten Bruders Leitung große Fortschritte. Im Verkehr mit Raphael Mengs, Battoni, Maron und anderen Meistern, im sorgfältigen Betrachten und Studium der besten Werke alter und neuer Zeit läuterte sich sein Geschmack und veredelte sich sein angeborener Kunstsinn. Vor Allen aber fühlte er sich zu Correggio hingezogen, dessen Art ihm am meisten zusagte, und den er, ohne ihn sclavisch nachzuahmen, doch ganz in seine Seele aufnahm. Dabei vertiefte er sich auch in sorgfältiges Studium der Natur, deren Reichthum seiner lebendigen Phantasie Schatz um Schatz erschloß, begeisterte sich an den ewigen Idealen griechischer und römischer Kunst und bildete sich überdies durch fleißige Lectüre der besten italienischen, französischen und deutschen Schriftsteller, so daß er nicht eben nur Künstler, sondern auch ein wissenschaftlich gebildeter Mann war; ein Moment, nicht gering zu achten in unserer Zeit, in welcher der größere Theil sogenannter Künstler nicht einmal correct zu schreiben versteht und überhaupt von Literatur, Aesthetik und Allem, was damit in Verbindung, keine oder nur höchst oberflächliche Begriffe hat. Unterberger's Arbeiten in Rom, zumeist Bilder, in denen er historische und allegorische Stoffe behandelte, erregten bald Aufmerksamkeit. Kunstkenner fanden in seinem Atelier sich ein, die Bestellungen häuften sich, und seinen Werken begegnete

man in Kunstsälen und in den Gemächern der Vornehmen. Besonderes Geschick zeigte er in Behandlung des Grotesken, in kleinen Figuren und Bambocciaden nach Art der Niederländer. Dabei besaß er eine ungemeine Geschicklichkeit, ältere Meister in ihrer Eigenart täuschend nachzuahmen, und seine Copien wurden nicht selten von gewiegten Kennern für Originale angesehen. Zwei solcher Nachbildungen, deren eine Raphael Morghen unter Correggio's Namen gestochen hat, gaben Veranlassung zu merkwürdigen Täuschungen. Beide Vorgänge erzählt ganz ausführlich Hofrath Hirt in einem größeren Aufsatze, welcher im Cotta'schen Morgenblatte 1808 Nr. 143 bis 146 abgedruckt ist. Eines dieser Bilder kaufte als Werk Correggio's Fürst Eszterházy um 1200 Ducaten. Als dann Unterberger, zu jener Zeit schon in Wien, eidlich erklärte, dieses Bild vor 25 Jahren in Rom gemalt und mit noch anderen unvollendet bei seinem Bruder Christoph zurückgelassen zu haben, welcher dasselbe, ohne es weiter zu beachten, mit mehreren alten Gemälden dem Kunsthändler Lovera verkauft habe, schickte der Fürst die Copie nach Rom zurück, wo sie bei dem genannten Kunsthändler nach wie vor als Werk Correggio's galt. Das andere Gemälde, auch für eine Arbeit Correggio's gehalten, kaufte ein Fürst in Wien um 4000 fl. Beide Bilder stellen eine Mutter mit mehreren Kindern vor, unterscheiden sich aber wesentlich von einander. Im Jahre 1776 begab sich Ignaz von Rom zunächst in seine Heimat und dann von dort nach Wien, wo er auf der eben eröffneten Kunstausstellung der Akademie durch einige historische Bilder und auf Steinart gemalte Arabesken und Cameen großes Aufsehen erregte. Eines stellte den Einzug des Bacchus in dessen Tempel, das andere eine Minerva vor. Bald war Unterberger, der nun zahlreiche Bestellungen erhielt, der Mann des Tages, die Akademie der Künste nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, und Fürst Kaunitz wendete ihm seine ganze Gunst zu. Aber nicht blos vom Inlande, auch aus dem Auslande wurde er mit Aufträgen überhäuft. Von seinen Werken sind uns folgende bekannt: zu Wien in der italienischen Kirche: „ein von Engeln getragenes Marienbild"; zu Neudorf nächst Baden bei Wien in der vom Cardinal Migazzi neuerbauten Kirche: „eine Mutter Gottes und die Heiligen Wolfgang und Johann Nepomuk"; — in der Hauscapelle des Freiherrn von Hagen: „Mariä Himmelfahrt"; — in der Bildersammlung eben dieses Freiherrn: „Armida und Rinaldo", nach Torquato Tasso, „Aeneas mit der Sibylle von Cumä" und eine „Madonna"; — im Fürst Auersperg'schen Sommerpalais zu Wien: „Zwei Superporten mit Genien im Basrelief"; — in der Fürst Liechtenstein'schen Galerie in der Roßau zu Wien: außer zwei kleinen Bambocciaden die „Geburt Christi, herum die Hirten, oben die Glorie der Engel" auf Kupfer (45 Centim. hoch, 36 Centim. breit). Nebenher malte er auch Bildnisse, theils in historischer Auffassung, theils mit passenden Nebenwerken, so jene der Grafen Uiberacker, Kohary, Pellegrini, Brentano, der Frau von Stettner, des Abtes Eber. Auch findet man von seiner Hand öfter Arabesken mit menschlichen Figuren auf weiße und andere Marmorarten in Oel ausgeführt. Als eines seiner besten Werke wurde seinerzeit gerühmt: „Hebe dem Adler Jupiters den Nektar reichend" (6 Fuß 6 Zoll hoch, 4 Fuß 10 Zoll breit). Kaiser Franz II. kaufte es für zehntausend Gulden an und verlieh zu-

gleich dem Künstler den Titel eines kaiserl. Hofkammermalers. Das Gegenstück zu dem genannten Gemälde bildet „Hymenäus", und dieses, wie eine sinnreiche „Allegorie auf den Frieden und die Liebe", dargestellt in einem jungen Mädchen, das ein Lamm liebkost, waren Unterberger's letzte vollendete Werke. Unter denen, die sich unvollendet in seinem Nachlasse vorfanden, nennt man zwei Bilder gleicher Größe, Ovid's Metamorphosen entnommen, wofür er, wenn er sie vollendet hätte, eine sehr hohe Summe — man sagt 30.000 fl. — würde erhalten haben. Von Bildern Unterberger's, welche sich auswärts befinden, sind bekannt im Dom zu Königgrätz das Hochaltarblatt: „Die Sendung des h. Geistes"; — zu Kremsier in der Piaristenkirche: drei Altarblätter, welche von Anderen seinem Oheim Michael Angelo Unterberger zugeschrieben werden; — zu Innsbruck im Landhause: das „Bildniss des Grafen Heister", von Anderen seinem Oheim Franz I. zugeschrieben; — zu Bozen im Mercantilhofe das „Bildniss des Hofrathes Rees" und im Besitz der Familie Riccabona in letztgenannter Stadt etliche „Grotesken". Außerdem hat Unterberger mehrere Blätter theils in punktirter, theils in Kreide-Manier, die meisten aber in schwarzer Kunst ausgeführt, und sind von diesen bekannt: „Anfangsgründe zum Zeichnen in Augen, Nasen und anderen Theilen bestehend", Folge von sechs Blättern in Kreide-Manier, schwarz und roth; gedruckt (Qu.-Fol.); — „Arabesken im griechischen Styl", Versuche in schwarzer Manier, eine Folge von acht Blättern (8°.); — „Zwei Blätter mit Ornamenten und Blätterwerk", in schwarzer Manier (4°.); — „Venus auf dem Wagen von Amoretten umgeben, welche die Fackeln anzünden", halbe Figur, in schwarzer Manier (Qu. 4°.), in zwei Ausgaben, mit und ohne Namen des Künstlers; — „*Hebe Jovis aquilae Nectar ministrans*". Ex pinacotheca privata Francisci II. Imperatoris. Hebe, welche dem Adler die Schale reicht. Invenit, pinxit et incidit Igna. Unterberger S. C. M. Pictor a cubic. Schwarzkunstblatt f. gr. Fol. in drei Ausgaben: Vor der Schrift und vor der Adresse von Molo; mit der Schrift; Abdrücke in Farben; — „Ein junges Weib mit einem Buche in der Hand", in schwarzer Manier (8°.); — „Eine lesende Alte", in gleicher Manier (8°.); — „Die Göttin der Nacht", Schwarzkunst (4°.), auch Drucke vor der Schrift; — „Das Andenken der Freundschaft" (4°.); — „Büste eines Greises" en face, in schwarzer Manier (12°.); — „Büste einer Frau in Profil und eines bärtigen Alten", in schwarzer Manier (12°.); — „Fürst W. Kaunitz" (Büste), von der Unsterblichkeit bekränzt. In dem von der Sphinx und einem Löwen getragenen Quaderstein: „Immortali | Principi. Venceslao. Kaunitz. a. Rietberg | cuius. consilio. provido. justo. sapienti. | libertas. jura. legesque. Pannoniae. redditae | Grati comitatus Soproniensis ordines | D. D. D. | CIↃ IↃCC XC", am unteren Rande in zwei Zeilen Ign. Unterberger inv. et sculp. Viennae (gr. Fol. in Aquatinta beh.); — „Hofrath von Rees zur Büste des Kaisers Joseph II. gewendet", auf einen Folianten mit beiden Händen gestützt, in der Ordenstracht des St. Stephansordens. In der Steinplatte: „Franz Georg Edler von Kees | Hofrath im Justizfache unter | Kaiser Joseph dem Zweyten | geb: den XI Jänner A: MDCCXLVII". Darunter in einem länglichen Viereck: Ign. Unterberger inv. et sculp. Viennae (punktirt

kl. Fol.). Nach Unterberger gestochene Blätter sind: „Wolfgang Christian Graf Liberacker", Unterschrift: „Ipse etiam in magno", J. Unterberger pinx., Jacobé sc. in Schwarzkunst (Kniestück, Royal-Fol.) und „Ariadne auf Naxos". Bildniß der Frau von Stettner, gest. von Jacobé in schwarzer Manier (gr. Fol.). In seinen Mußestunden beschäftigte sich unser Künstler auch mit Mechanik, und außer einigen anderen Maschinen erfand er für den von einer Gesellschaft unternommenen Canalbau in Ungarn einen Karren, mittels dessen mit großer Geschwindigkeit die Erde aufgeriffen und zugleich die Schollen weggeführt werden, und für den er eine ansehnliche Belohnung erhielt; dann eine Maschine, die Kupferplatten zum Gebrauche der Kupferstecherei spiegeleben zu schleifen, und wieder eine andere, die geschliffenen Platten von ziemlicher Größe für die Schabekunst mit der leichtesten Mühe und in wenigen Stunden rein und aushaltend zu grundiren. Seine Schwarzkunstbilder führte Unterberger auf solchen nach seiner Erfindung grundirten Platten aus. Obwohl die Abdrücke dieser Blätter sehr schön und tadellos ausfielen, war doch die erfundene Maschine nicht ganz nach seinem Sinne, und da er auf eine neue Idee gekommen, zerlegte er sie kurz vor seinem Tode; nun aber war kein Künstler mehr im Stande, sie wieder zusammenzufügen und in brauchbaren Stand zu versetzen. Unterberger besaß eine zahlreiche Familie, für die er mit solcher Anstrengung arbeitete, daß er sich die Brustwassersucht zuzog, welcher er auch im Alter von erst 49 Jahren erlag. Er hinterließ neun unversorgte Kinder. Obwohl er kaiserlicher Hofkammermaler war, ist er doch in der Belvederegalerie nicht durch ein einziges Werk vertreten. Aber auch seine Brüder, sowie seine beiden Oheime werden in derselben vermißt. Dagegen besitzt die Galerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag von seiner Hand das Gemälde: „Bethsaba im Bade mit zwei Dirnrinen" (auf Holz, 36 Centim. hoch, 29·5 Centim. breit). Seiner großen Geistesgaben, wie seiner Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte wegen, womit er im Verkehre einen stets heiteren und angenehmen Charakter verband, war er sehr beliebt, und sein Tod wurde tief bedauert.

Baur (Samuel). Galerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für Liebhaber der Geschichte (Hof 1805, G. A. Grau, 8°.), VI. Theil, S. 319 [nach diesem geboren zu Karales im Flnimserthal (soll heißen Cavalese im Fleimserthale) im Jahre 1744, gest. 4. December 1797]. — Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 1747. — Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1823, J. P. Sollinger, kl. 8°.) S. 169 und 270. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 505. — Reber (Franz Dr.). Geschichte der neueren deutschen Kunst (Stuttgart 1876, Meyer und Zeller, gr. 8°.) S. 69 [fällt über Ignaz und Christoph ein ganz unbegründetes Urtheil]. — Sammler für Geschichte und Statistik Tirols (Innsbruck, 8°.) Bd. V, S. 148. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste (geistlicher Rath Leman) (Innsbruck, 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 260 [nach diesem gest. im Jahre 1801]. — Tschischka (Franz). Kunst und Alter

thum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 50, 68, 136 und 404.

Unterberger, Joseph. Eines Malers dieses Tauf- und Zunamens gedenkt Meusel in seinen „Neuen Miscellen" (Bd. III, 1809) als eines Bruders des Franz Unterberger und als eines der ersten und besten Maler in Wien. Nun, in der That heißt ein Bruder des Letzteren Joseph, der wohl in seiner Jugend auch malte, später aber als Nachfolger seines Vaters im Dienste eines k. k. Unterwaldmeisters zu Cavalese seine Kunst aufgab. Es findet hier vielleicht eine Verwechslung mit seinem Sohne Ignaz [s. d. S. 84] statt, welcher zu jener Zeit ein berühmter Maler in Wien war. Uebrigens gibt es noch zwei Maler Joseph Unterberger, und einen Bildhauer J. Unterberger. — Ein Joseph Unterberger (gest. um 1824) aus Doblach im Pusterthale Tirols, also ein Landsmann Defregger's, malte in Oel und Fresco und übte längere Zeit in Ungarn seine Kunst aus. — Eines zweiten Joseph Unterberger erwähnt als Landschaftsmalers der Ergänzungsband zu Müller-Klunzinger's Lexikon „Künstler aller Zeiten und Völker" (Stuttgart, Ebner und Seubert). Es wird in Rede Stehender daselbst ein Landschaftsmaler aus Tirol genannt, der anerkennenswerthe Gebirgslandschaften ausführe, in denen aber nicht immer Harmonie der Farbe herrsche. Gedachtes Werk hebt von ihm eine „Partie aus dem Oetzthal" hervor. Hier dürfte eine Verwechslung mit dem Maler Franz II. Unterberger [s. d. S. 83] obwalten, der wirklich auch eine „Partie aus dem Oetzthale" gemalt hat. — Eines J. Unterberger, Bildhauers in Gmunden, aber gedenkt die „Neue Freie Presse" 1870, Nr. 1964 in ihrer Notiz über das „Oesterreichische Museum". Dieser Künstler heißt jedoch nicht Unterberger, sondern Untersberger, und findet sich Näheres unter letzterem Namen S. 101 in unserem Lexikon verzeichnet.

Unterberger, Leopold Freiherr von (k. k. General-Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Strengberg in Niederösterreich am 12. October 1734, gest. in Wien am 9. Februar 1818). Wir wissen nicht, ob dieser berühmte Artilleriegeneral zu der Tiroler Malerfamilie Unterberger in verwandtschaftlichen Beziehungen stehe. Seinen ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, dann besuchte er das Stiftsgymnasium zu Seitenstetten. Die Humanitäts- und philosophischen Studien beendete er in Linz, wo namentlich der Lehrer der Mathematik, der Jesuit Joseph Walcher auf ihn bestimmenden Einfluß übte, indem er in dem begabten Jünglinge eine warme Vorliebe für mathematische Disciplinen weckte. Aber in der Folge, in Wien, griff Walcher auch in das Schicksal seines ehemaligen Zöglings ein, da er denselben als Erzieher in das Haus des Hofrathes Groller empfahl. Daselbst wurde Unterberger mit dem als Befestiger Wiens und sonst im Genieweſen verdienten Paul Wilhelm von Bohn, k. k. Feldzeugmeister und zweitem Vorsteher des Kriegsbauwesens (gest. 1759), bekannt. Dieser General, der mehrere gelungene Zeichnungen des Erziehers gesehen und auch von einigen schriftlichen Aufsätzen desselben Kenntniß genommen, empfand für den talentvollen jungen Mann so großes Interesse, daß er ihn als Conducteur (Fähnrich) im Ingenieurcorps anstellte (25. März 1758). In

demselben wurde nun Unterberger noch im Verlaufe des siebenjährigen Krieges, gleich nach der Belagerung von Glatz, Juli 1760, zum Unterlieutenant befördert. Am 8. October 1762 rückte er zum Oberlieutenant vor und ward zugleich Adjutant bei dem Feldzeugmeister und Generalprodirector des Genieweſens Ferd. Philipp Grafen von Harsch [Bd. VII, S. 387], in welcher Stellung er verblieb, bis dieser sein Regiment, zu jener Zeit Nr. 50 — 1809 reducirt — an den Fürsten Andreas Poniatowski [Bd. XXIII, S. 102] verkaufte. Am 15. März 1770 durch den Fürsten Wenzel Liechtenstein [Band XV, S. 156] mit Hauptmannsrang als Professor der Mathematik im Feldartilleriecorps angestellt, wirkte er auf diesem Posten vom Jahre 1774 auch als Fachschriftsteller, und werden wir die Titel seiner Werke zu Ende der Biographie anführen. Seine Verdienste im erwähnten Lehramte veranlaßten seine Beförderung zum Major, welche am 15. November 1775 erfolgte, auch ward ihm die Auszeichnung zutheil, dem Erzherzog Maximilian, nachmaligem Kurfürsten von Köln, als Lehrer der Mathematik und geometrischen Zeichnung zugewiesen zu werden. Als solcher erwarb er sich auch das Vertrauen Kaiser Josephs II. in so hohem Grade, daß ihn dieser in gleicher Eigenschaft bei dem Erzherzog Kronprinzen Franz anstellte. Gleichzeitig ward er zum Oberstlieutenant und Commandanten des im October 1786 neu errichteten Bombardiercorps ernannt. Zur Bildung desselben mußten die damals bestehenden drei Feldartillerie-Regimenter ihre Oberfeuerwerker, Feuerwerker und Bombardiere abgeben, aus denen dann vier Compagnien formirt wurden, welche nach ihrem completen Stande ein Corps von 740 Mann ausmachten. Als 1788 der Türkenkrieg ausbrach, rückte Unterberger ins Feld. Im April dieses Jahres leitete er vor Türkisch-Dubiza das Belagerungsgeschütz diesseits der Unna. Vor Belgrad 1789 that sich das Bombardiercorps so hervor, daß er als dessen Commandant am 19. October zum Obersten avancirte. Er erhielt das Commando des zweiten Feldartillerie-Regiments. Nun sollte er bei der im Kriegsrathe beschlossenen Belagerung von Widdin die Oberleitung des Geschützes führen, als es in Folge der zu Sistow angeknüpften Friedensunterhandlungen davon abkam. Bald nach Ausbruch des französischen Krieges am 5. März 1793 zum Generalmajor befördert, erhielt er den Auftrag, über das zur Belagerung von Valenciennes bestimmte Geschütz das Commando zu übernehmen. Am 19. April traf er im Hauptquartier des Prinzen von Coburg ein. Da unsere Belagerungsartillerie in Rücksicht auf die Ereignisse des bevorstehenden Feldzuges unzureichend war, mußte man darauf bedacht sein, das Fehlende von den Holländern zu erlangen. Die zu diesem Zwecke zu führenden Unterhandlungen wurden dem General Unterberger übertragen, der sie auch, alle Hindernisse beseitigend, mit glücklichem Erfolge zu Ende führte. Nach Eroberung des verschanzten Lagers der Franzosen zu Famars bei Valenciennes rüstete man sich zur Belagerung der Festung. In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni begann die Eröffnung der Laufgräben, am 15. befand sich die erste Parallele im gehörigen Stande, am 21. die zweite, am 6. Juli die dritte; auch wurde das Geschütz in die beiden ersteren eingeführt, und es gebrach an nichts zu einer nachdrücklichen Beschießung. Die Seele aller

dieser Ausführungen war Unterberger. Am 9. Juli wurde auch in die fertige dritte Parallele das Geschütz eingeführt. Indessen hatte der Feind das Belagerungsheer auf das heftigste beschossen und letzteres dieses Feuer immer in entsprechender Weise und mit großem Erfolge erwidert. Bereits waren die Festungswerke durch unsere Geschütze an mehreren Stellen stark beschädigt, in Folge dessen die Belagerten an manchen Punkten ihre Geschütze nicht mehr benützen konnten. Endlich, am 25. Juli, kam der Moment, wo sich zur Sprengung der Minen und endlich zum Sturme auf dem bedeckten Wege Anstalten treffen ließen. Dies sollte vor Einbruch der Nacht geschehen. Die Ausführung des Sturmes wurde mit drei Angriffscolonnen festgesetzt, deren erste aus englischen Truppen bestand, die zweite Feldmarschall-Lieutenant Graf Erbach, die dritte General Wenckheim befehligte. Um 9 Uhr sprang die erste, nach je zehn Minuten die zweite und dritte Mine, alle verheerenden Ausbrüchen eines Vulcans gleichend. Die Verluste, welche die Belagerten in dieser Nacht erlitten, sollen nach Aussagen mehrerer Ueberläufer grauenhaft gewesen sein. Nicht weniger als 1300 Mann betrug die Zahl der Todten, während der Verlust der Unseren im Ganzen sich auf etwas über 200 Todte und Verwundete beschränkte. Nun ließ General Unterberger am 26. in das Logement des großen Hornwerkes zehnpfündige Bombenböller bringen, Nachmittags aber den Commandanten der Festung zur Uebergabe derselben auffordern. Dieser begehrte eine 24stündige Waffenruhe zur Berathschlagung. Am Abend des 27. kamen aus der Festung Uebergabsbedingungen, die jedoch so übermüthig lauteten, daß sie abgelehnt und ihr andere gesendet wurden, mit dem Beifügen, daß, wenn die Belagerten bis 7 Uhr Morgens des 28. sich denselben nicht unterwürfen, der Angriff ohne fernere Annahme von Capitulationsvorschlägen fortgesetzt werde. Nun endlich capitulirte der feindliche General Ferrand, dem der Abzug mit allen Kriegsehren unter Mitnahme des erforderlichen Gepäcks, doch mit Zurücklassung alles Geschützes und aller Waffen gestattet wurde. Am 30. übernahm Unterberger das eroberte Artilleriegut, und dieses umfaßte 175 Geschütze verschiedener Art, 60.000 Kugeln, 1050 Granaten, 670 Bomben, 4556 Feuergewehre, 2828 Centner Pulver, 7800 Stück Patronen und 152 Fäßchen mit Infanterie- und anderen Patronen. Am 1. August zogen die französischen Truppen, mit ihnen der trotzige Cochon, Commissär des Nationalconvents, ab. Von Seite der Belagerer betrug die Summe aller Schüsse und Würfe 157.372, wobei, den Bedarf für die Minen eingerechnet, 7224 Centner Pulver aufgingen. Zur Belagerung verwendete man 344 Geschütze, von denen 41 ganz unbrauchbar wurden. Unsere Artillerie zählte vor Valenciennes 2 Officiere, 36 Mann an Todten, 8 Officiere und 161 Mann an Verwundeten. Unterberger, dessen Verdienste bei diesen günstigen Resultaten glänzend hervorragten, erhielt in der 29. Promotion (vom 18. August 1793) das Ritterkreuz des Maria Theresienordens. In gleich auszezeichneter Weise bethätigte er sich bei le Quesnoy 1793, bei Landrecy 1794 und bei Mannheim 1795 durch Genialität seiner Entwürfe und Energie in deren Ausführung. Bei der Eroberung Mannheims theilte er sich mit Generalmajor Lauer [Bd. XIV, S. 216] in den Triumph des Sieges und erhielt mit

dem Genannten zugleich das Comman deurkreuz des Maria Thereſien-Ordens. 1797 ſtieg er zum Feldmarſchall-Lieutenant auf. Als im Jahre 1798 eine beſondere Hofcommiſſion zuſammengeſtellt wurde, um die Einführung von Verbeſſerungen im Kriegsweſen zu berathen, ward er als Mitglied in dieſelbe berufen und die Leitung der Anfertigung neuer Feuergewehre ganz in ſeine Hände gelegt. 1803 ernannte ihn Kaiſer Franz zum Vorſteher des Hauptzeugamtes, übertrug ihm den mathematiſchen Unterricht des Erzherzogs Kronprinzen und verlieh ihm das 1802 errichtete 4. Artillerie-Regiment. Als dann Erzherzog Karl als Generaliſſimus an der Spitze der kaiſerlichen Armee ſtand, lud derſelbe den Feldmarſchall-Lieutenant Unterberger auf die ehrendſte Weiſe ein, weiters durch Herausgabe von Artilleriehandbüchern für die Bildung unſeres Geſchützweſens zu wirken. Und dieſer Aufgabe unterzog ſich der 70jährige Greis mit allem Eifer eines Mannes in den beſten Jahren. 1809 rettete er einen Theil Wiens vor ſchrecklicher Verwüſtung. Er hatte ſich nämlich durch den Augenſchein überzeugt, mit welcher Unvorſichtigkeit der franzöſiſche Feuerwerker bei der Verarbeitung des Pulvers im k. k. Zeughauſe vorging. Sofort begab er ſich zu dem franzöſiſchen General Lariboiſſière und bewog dieſen durch die eindringlichſten Vorſtellungen, den Arbeitsplatz auf die Schottenbaſtei zu verlegen. Seine Beſorgniſſe erhielten in der That auch eine traurige Beſtätigung. Auf der Schottenbaſtei entzündete ſich ein Pulvervorrath von 2000 Centnern. Alle dabei beſchäftigten Arbeiter büßten ihren Leichtſinn mit dem Leben. Wien aber ward durch Unterberger's Vorſicht vor großem Schaden bewahrt, denn wäre die Entzündung dieſer Pulvermaſſe in den Gewölben des Zeughauſes erfolgt, ſo würde der größere Theil des umliegenden Stadtviertels zerſtört worden ſein. Am 4. September 1813 erhielt der greiſe Held die Feldzeugmeiſterswürde. 84 Jahre alt, ſtarb er nach kurzer Krankheit, den Ruhm eines geiſtbegabten Kriegers, eines tapferen Generals und eines edlen Menſchen hinterlaſſend. Hier folgt die Ueberſicht ſeiner ſämmtlichen im Druck erſchienenen mathematiſchen und artilleriſtiſchen Schriften: „Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauche der mathematiſchen Schule des k. k. Artilleriecorps. Erſter Theil: Die Rechenkunſt und Algebra; zweiter Theil, 1. und 2. Band: die Geometrie; dritter Theil: die Mechanik, Hydroſtatik, Aërometrie und Hydraulik oder von dem Gleichgewicht und von der Bewegung der feſten und flüſſigen Körper" (Wien 1774—1781, Trattner, gr. 8°.); — „Tafel der Sinusse, Tangenten und Secanten mit ihren Logarithmen, nebſt den Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 20.000" (ebd. 1777, 4°.); — *„Kurzer Unterricht vom Aufnehmen mit dem Messtische" mit 5 Kupf. (Wien 1807, Beck, gr. 8°.); — *„Abhandlung über die beſtändige Befeſtigungskunſt und nöthige Begriffe von dem Angriffe und der Vertheidigung der Feſtungen" mit 13 Kupf. (ebd. 1807, neue Aufl. 1819, gr. 8°.); — *„Abhandlung über die Feldbefeſtigungskunſt" mit 8 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Weſentliche Kenntniſſe der Infanterie- und Cavallerie-Feuergewehre zum Gebrauche der Infanterie- und Cavallerieofficiere der k. k. öſterreichiſchen Armee" (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Nöthige Kenntniſſe von dem Geſchütz und deſſen Gebrauch" mit 3 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Nöthige Anfangsgründe der Planimetrie" mit 5 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Nöthige Anfangsgründe der Rechenkunſt zum Gebrauche der Infanterie- und Cavallerieofficiere der k. k. öſterreichiſchen

Armee" (ebd. 1807, gr. 8°.). Die vorbenannten sieben mit einem Sternchen (*) bezeichneten Werke gehören in die Suite jener, welche Freiherr von Unterberger auf die Einladung des Erzherzogs Karl schrieb, um für die Bildung des österreichischen Geschützwesens zu wirken; sie erschienen auch unter dem Titel: „Sämmtliche militärische Schriften des Freiherrn Leop. v. Unterberger... zum Gebrauch der k. k. österreichischen Officiere..." 7 Bände mit KK. (Wien 1807, Beck, gr. 8°.); — „Nützliche Begriffe von den Wirkungen der Elektricität und der Gewittermaterie. Nebst einer praktischen Belehrung, wie Gebäude gegen das Einschlagen des Blitzes zu bewahren sind" mit einer Kupfertafel (Wien 1811, C. F. Beck, gr. 8°.); — „Tagebuch der Belagerung und Bombardierung der französischen Festung Valenciennes durch die k. k. kön. englischen und chur-hannoverschen Truppen im Monate Juny und July des Jahres 1793. Den k. k. Herren Artillerieofficieren gewidmet..." (Augsburg 1796, Späth, gr. 8°., mit KK.; zweite mit einem neugestochenen Plane versehene Ausgabe Wien 1815, Beck, gr. 8°.), ein für Belagerungen jeder Art ungemein instructives Werk. Unterberger wurde 1794, und nicht, wie Oettinger in seinem „Moniteur des Dates" meldet, 1797 in den Freiherrenstand erhoben. Seine Tochter Josephine — mit wem der Freiherr vermält gewesen, wissen wir nicht — machte im Jahre 1856 eine Stiftung für zwei von Vater und Mutter oder von väterlicher Seite verwaiste Officierstöchter der Artillerie, vom Hauptmann inclusive abwärts. Das Stiftungscapital beträgt 6000 fl. in vierpercentigen Staatsschuldverschreibungen, daher jede der zwei betreffenden Waisen mit 120 fl. Conventionsmünze jährlich bis zu einer anderweitigen Versorgung zu betheilen ist. Das Verleihungsrecht steht dem Kriegsministerium mit Würdigung der Verdienste des Vaters und der Dürftigkeit der Waise zu.

Ritter von Rittersbach (J.). Biographie der ausgezeichnetsten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee aus der Epoche der Feldzüge 1788—1821 (Prag 1828, C. W. Enders, 8°.) Bd. I, S. 191—222 [gibt S. 191 den 12. April 1734, S. 221 den 13. October 1734 als den Geburtstag Unterberger's an; nennt ferner dessen Geburtsort Sternberg, während dieser in Wirklichkeit Strengberg heißt.] — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 505. — Szöllösy (Joh. Nep. v.). Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit (Fünfkirchen in Ungarn 1837, 8°.) S. 410 [nach diesem geb. am 11. October 1734.] — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 453 [nach diesem geboren zu Sternberg (statt Strengberg), gest. 19. Februar 1818 (statt 9. Februar); ein Festbuch sollte doch nicht solche Irrthümer enthalten!] — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1158.

Porträt. Unterschrift: „Leop. Freih. v. Unterberger | k. k. General-Feldzeugmeister" | ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (F. Schier lith.?).

Des Freiherrn Leopold von Unterberger Grabstein. Der Freiherr wurde auf dem Friedhof zu St. Marx bei Wien zur Ruhe bestattet. Der Grabstein, mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Helden geschmückt, trägt folgende Inschrift: „Hier ruhet die Asche des Leopold Freyherrn von Unterberger, General-Feldzeugmeisters, Commandeurs des militärischen Maria Theresien-Ordens und Inhabers des 4. Artillerie-Regiments. Geboren den 12. October 1734, betrat er 1758 die ehrenvolle Laufbahn des Kriegers und diente stets muthvoll im Felde, und weise im Rathe, unter 4 Herrschern dem österreichischen Staate mit unerschütterlicher Treue. Nach einem höchst thätigen Leben verschied er am 9. Februar 1818 mit der größten Seelenruhe, dem sprechenden Bürgen seines tadellosen Wandels.

Sein Ruhm lebt in seinen hinterlassenen Schriften und in seinen hierdurch würdigen und dankbaren Zöglingen beim österreichischen Artilleriecorps fort".

Unterberger's Gebet. Im Jahre 1793, in welchem er die Eroberung Mannheims bewerkstelligte, befand er sich als Generalmajor zu Hadamar, einem Städtchen im Nassau'schen, und schrieb nächtlicher Weile das „Gebeth eines ehrlichen Soldaten" nieder, welches 1818 auf Veranlassung der Freunde des Verstorbenen nach der Originalhandschrift abgedruckt wurde. Es dient besser als viele Worte zur Charakteristik dieses braven Soldaten, dessen religiöses Gefühl in dem schlichten Gebete unverfälscht zum Ausdruck kommt, daher lassen wir es auch hier seinem vollen Wortlaute nach folgen: „O Herr und Erschaffer des ganzen Weltalls! ich danke dir, daß du mich zum Menschen gemacht und mit Vernunft begabt hast, um deine Herrlichkeiten so weit zu erkennen, als du sie uns Menschen zu kennen für gut findest: ich danke dir für Alles, was mir in meinem Leben hindurch wohlbehaget hat und noch alle Tage wohlbehaget; denn du bist ja der Geber alles Guten. Ich danke dir aus der Fülle meines Herzens, daß du mir Stärke genug gegeben hast, manches mir aufgestoßene Uebel glücklich zu überstehen, denn du prüfest ja nur meine Ergebung in deinen göttlichen Willen. Ich.... lasse mir deinen höchsten Willen gefallen, denn du bist ja der Weiseste und weißt also am besten, was mir gut ist. Gebe mir nur deinen Willen zu erkennen, denn derselbe soll auch jedesmal der meinige sein. Amen!". Hadamar, den 7. Jänner 1793, Abends um 11 Uhr.

Unterberger, Michael Angelo (Maler, geb. zu Cavalese in Tirol 11. August 1695, gest. zu Wien 27. Juni 1758). Ein Sohn des k. k. Unterwaldmeisters in Cavalese Christoph Unterberger und ein Bruder Franzens [s. d. S. 82], besuchte er, wie Letzterer, in Cavalese die Schule des bereits erwähnten Alberti und ging dann nach Venedig, wo er sich unter Piazetta in seiner Kunst weiter ausbildete. Die Werke aus seiner ersten Zeit, sowie einige, welche er in Passau ausführte, tragen noch ziemlich das Gepräge seines Tiroler und später seines Venetianer Meisters. Erst in der Folge rang er sich von deren Manier los und schlug einen eigenen Weg ein, welcher zwischen den besseren damals bekannten italienischen und deutschen Meistern etwa die Mitte hielt. Seine Bilder erfreuten sich bald großen Beifalls, und er erhielt allmälig zahlreiche Bestellungen. Längere Zeit weilte er in Passau, wo er für Kirchen und Klöster viele Gemälde vollendete, über welche ich bei dem völligen Mangel an guten Städtemonographien nichts Genaues erkunden konnte. 1738 begab er sich nach Wien, wo er sich durch seine Arbeiten bald bemerkbar machte. Nach dem 1751 erfolgten Tode Jacob van Schuppen's [Bd. XXXII, S. 218] wurde festgesetzt: daß die Akademie durch einen von drei zu drei Jahren zu wählenden Rector geleitet werden solle, und von 1751 ab wechselten Unterberger und Paul Troger [Bd. XLVII, S. 227] im Directorate. Bis zu seinem Tode lebte und arbeitete Michael Angelo in Wien, und da er unvermält geblieben war, hinterließ er sein beträchtliches Vermögen nebst der Sammlung werthvoller Gemälde und Zeichnungen seinem Bruder Franz I. [s. d. S. 82]. Von seinen Arbeiten, welche in Altarbildern bestehen, sind uns bekannt: zu Wien im St. Stephansdom: „Der h. Anton von Padua, von der h. Jungfrau das Kind Jesus in seinen Armen empfangend", auf einem der linken Seitenaltäre; — daselbst in der Pfarrkirche zu St. Michael das Hochaltarblatt: „Der h. Antonius von Padua und St. Michael"; — in der St. Marcuskirche zu Leopoldsdorf in Niederösterreich im Viertel ob dem Mannhartsberge mehrere Altarblätter; — in der Pfarrkirche zu Wiltau in Tirol die Altarblätter: „Der h. Joseph" und „Die h. Ehe-

resia"; — in der Domkirche zu Brixen das Hochaltarblatt: „Mariens Tod" darstellend, 1749 gemalt, eines der schönsten Werke des Künstlers, das ihm mit 200 Ducaten honorirt wurde; — in der Pfarrkirche zu Kaltern das Hochaltarblatt: „Der h. Dominicus und die h. Theresia", vordem in der Dominicanerkirche zu Bozen; — zu Cavalese im Besitze von Privaten mehrere kleine Bilder, die sehr geschätzt sind und hoch im Preise stehen; — im Ferdinandeum zu Innsbruck: „Der Tod des Adonis" und „Diana bei Endymion". Im Rathssaale der alten Akademie der bildenden Künste in Wien befand sich seinerzeit sein Gemälde „Der Engelsturz", welches der Wiener Kupferstecher Johann Caspar Schwab [Bd. XXXII, S. 264] durch den Stich vervielfältigt hat. Auch soll noch ein anderes Gemälde, welches Michael Angelo bald nach seiner 1738 erfolgten Ankunft in Wien vollendete, und das mit dem ersten Preise gekrönt wurde: „Die Verstossung der Hagar" darstellend, im Besitz der Wiener Akademie sich befinden. Der über die historische Kunstausstellung bei Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste im Jahre 1877 herausgegebene Katalog — nebenbei gesagt eine äußerst lückenhafte, solchen Anlasses unwürdige Arbeit — führt S. 225, Nr. 2406 Michael Angelo Unterberger auch als Maler des berühmten Bildes: „Hebe, den Adler tränkend" an. Bekanntlich hat aber Ignaz Unterberger und nicht Michael Angelo dasselbe gemalt, und wenn es auch eine Copie wäre, so könnte es doch, da es 1795 zur Ausstellung gelangte, nicht der schon 1758 verstorbene Michael Angelo gemalt haben. Von solchen Unrichtigkeiten wimmelt der besagte Katalog. Michael Angelo Unterberger war ein zu seiner Zeit sehr geschätzter Künstler. Sein Colorit — manchmal etwas ins Bunte ausartend — war frisch und lebendig, sein Faltenwurf reich, wodurch seine Gestalten ein großartiges Aussehen erhielten. Sein Helldunkel, welches im Laufe der Zeit nichts verlor, wurde besonders gerühmt. In der Technik stand er den besten Malern seiner Zeit gleich, übrigens gehörte er nicht zu den Schnellmalern, sondern behandelte alle seine Bilder, große wie kleine, mit allem Fleiße. Als Mensch war er ein Mann von festem ehrenhaften Charakter, in seinem Betragen immer gleich und würdevoll, und erfreute er sich der besonderen Huld der Kaiserin Maria Theresia.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°) S. 254. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 9, 13, 54, 92, 152, 153, 156, 157, 259, 404. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 505. — Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten. Herausgegeben von H. Rud Fuesli (Wien 1801, Schaumburg, 8°.) I. Theil, S. 13 im Artikel: „Geschichte der bildenden Künste in Wien".

Unterberger, siehe auch **Unterberger** [S. 101].

Unterkircher, nach Anderen auch **Unterkirchner**, Caspar (gelehrter Theolog, geb. zu Prad in der Pfarre Agums unfern der Ortlerspitze im Vintschgaue Tirols am 6. Jänner 1774, gest. zu Trient am 14. September 1836). Seine Mutter Marie geborene Primisser, brachte den Sohn zu ihrem Bruder Johann Baptist II. Primisser [Bd. XXIII, S. 304], welcher

zu Innsbruck als Professor wirkte. Daselbst beendete Caspar Gymnasium, Philosophie und Theologie. Während der philosophischen Jahrgänge bekleidete er eine Hauslehrerstelle in der Familie Joh. Baptists Grafen von Bissingen. Nach Abschluß der theologischen Studien erhielt er am 6. October 1799 die Priesterweihe. Anfänglich diente er als Seelsorger in seiner Heimat Prad, bald aber wendete er sich dem Lehramte zu, wurde 1801 Professor der Poesie am Gymnasium zu Innsbruck und 1806 nach dem Rücktritte seines Oheims von der Professur der griechischen Sprache dessen Nachfolger in dieser Stellung. 1807 erlangte er die philosophische Doctorwürde und las neben seinem Gymnasialamte auch auf der Universität über lateinische und griechische Philologie. Bei der späteren Neubesetzung des Gymnasiums wurde ihm die zweite Humanitätsclasse übertragen, an welcher er jahrelang fungirte, bis ihn der Fürstbischof Luschin [Bd. XVI, S. 164] als Professor des Bibelstudiums des neuen Bundes nach Trient berief, wo er bis an sein Lebensende wirkte. In seinem Fache war Unterkircher auch schriftstellerisch thätig, und hat er folgende Werke herausgegeben: „Die ächten Schriften der apostolischen Väter Clemens von Rom, Ignatius und Polycarpus, nebst der ächten Märtyrergeschichte der zwei letzteren. Aus der Grundsprache übersetzt und mit Anmerkungen versehen“ (Innsbruck 1817, 8°.); eine zweite verbesserte und mit einer Vorrede des Fürstbischofs Bernard Galura versehene Auflage besorgte Johann Hoffmann und ließ sie 1848 in Innsbruck erscheinen; — „*Hermeneutica biblica generalis juxta formam studii theologici in Imperio Austriaco praescriptam*“ (Oeniponti 1831, edit. 2da 1834; editio III. per J. Hoffmann 1846, 8°.); — „Übersicht des katholischen Religionssystems“ (Innsbruck 1820, Wagner, 8°.), gemeinschaftlich mit Mrh. Feichtel; — „*Introductio in Biblia N. T. ad usum scholarum edita*“ (Oeniponti 1835, Wagner, 8°. mg.). Auch mehrere Gelegenheitsgedichte sind von Unterkircher im Druck erschienen. Bergmann schildert diesen grundgelehrten Priester als einen Mann, der nebstbei voll Gemüth und sehr heiteren Geistes, gerade und offen war, und dies von Jedermann verlangte. An wem er eine Falschheit inne ward, dem entzog er für immer sein Vertrauen. Er that viel für seine Verwandten, so ließ er auch seinen Neffen Martin Unterkircher, welcher Johann Baptist Primisser's jüngste Tochter Therese heiratete, auf seine Kosten studiren. Seinen kleinen Nachlaß bestimmte er theils für die Kirche, theils für seine Verwandten.

Waitzenegger (Franz Jos.). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Thomann, 8°.) Bd. II, S. 464 [nach diesem geb. 1774]. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 169 [nach diesem geb. 1775].

Unterreiner, Joseph (Geschichts- und Bildnißmaler, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts geboren, ließ er sich 1814 als bürgerlicher Maler in Salzburg nieder und veröffentlichte daselbst in einer Anzeige: daß er in jeder Gattung Malerei, auch im Perspectivmalen bewandert sei; in einer Anzeige des folgenden Jahres aber empfiehlt er sich als geübter Geschichts- und Porträtmaler, mit der Beifügung, daß er jedes Porträt, klein oder groß, ganz nach der

Natur treffe. Ueber seine Arbeiten liegen keine Nachrichten vor. Nagler's Lexikon und andere Werke über Kunst und Künstler in Oesterreich kennen ihn nicht.

Salzburger Amts- und Intelligenzblatt vom Jahre 1814, S. 601 und vom Jahre 1815, S. 1246.

Unterreiter, Friedrich (Glaser, geb. in Wien um das Jahr 1804). Ueber diesen Geschichtsschreiber der Achtundvierziger-Revolution in Wien finden wir nirgends nähere Mittheilungen, nur Freiherr von Helfert gedenkt desselben in den zwei unten in den Quellen genannten Werken. Genannter Geschichtsforscher bemerkt, daß des „hochrothen" Glasergesellen Friedrich Unterreiter „berüchtigtes" Werk „Die Revolution in Wien", complet in acht Bändchen kl. 8°., bei M. Lell in Wien gedruckt, zu den größten Seltenheiten gehöre. Buchdrucker Michael Lell, der seine Druckerei in der Leopoldstadt Weintraubengasse Nr. 505 hatte, zählte zu den bevorzugtesten Typographen Wiens im Achtundvierziger-Jahre. Neben mancherlei Pamphleten und Flugschriften druckte er die kurzlebigsten Journale, so: „Wiener Tagesposaune", „Wiener Barricadenspäße", „Der Prophet", „Die politische Dreieinigkeit", „Die neueste Wiener Stadtpost", „Politische Zweigespräche", „Die Brieftaube", „Er mengt sich in Alles", „Der Bahnhof", „Der politische Esel", „Fliegende Blätter", alles Blätter, die nur wenige Nummern erreichten, oder es nicht über die erste Nummer hinaus brachten. Als nach Bewältigung der October-Revolution während des über Wien verhängten Belagerungszustandes die Kriegsgerichte ihre unheimliche Thätigkeit begannen, wurde auch Unterreiter vor ein solches gestellt und im Mai 1849 zu einem Jahre Festungsarrest in Eisen verurtheilt. Dies lö seine sehr thätige Betheiligung an d Wiener Wirren, vornehmlich in d Octobertagen, vermuthen. Doch sei de wie ihm wolle. Immerhin wird ein u befangener Geschichtsschreiber t Wiener Achtundvierziger-Revolution, t nicht vor einem Jahrhundert zu gewi tigen ist, mit dem „berüchtigten" G schichtswerke Unterreiter's zu rechn haben, das heißt, es sorgfältig prü und benützen müssen, da es vieles Brau bare enthält.

Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8 S. 130, Anmerkung. — Derselbe, Geschi Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848. III. Die Thronsteigung des Kaisers Franz Joseph I. (P 1872, Tempsky, 8°.) Anhang, S. 115, Anmerkung Nr. 220.

Unterrichter Freiherr von **Rechtenth** Franz (Präsident des Appellation und Criminalobergerichts zu Klagenfu geb. zu Kaltern in Tirol am 19. D cember 1775, gest. 30. December 186 Der Sproß einer alten tirolischen Fami über welche die Quellen S. 97 Nähe berichten, ist er ein Sohn Joseph v Unterrichter's aus dessen Ehe m Barbara von Gummer. Nachdem in Innsbruck, wo er seine Studien endete, 1798 auch die juridische Doct würde erlangt hatte, wirkte er dasel als Dicasterialadvocat bis 1805, welchem Jahre er als Fiscaladjunct der Tiroler Kammerprocuratur eintr in dieser Stellung gleichzeitig die Le kanzel für politische Wissenschaften der Innsbrucker Hochschule suppliret 1806 — Tirol stand unter bayrisc Herrschaft — wurde er Justizrath Ulm, 1808 Oberappellationsrath München und am 30. Mai 1814 Direc

des Innkreises, welch letztere Stelle dem Range nach jener eines österreichischen Gubernial-Vicepräsidenten gleichkommt. Nachdem Tirol wieder an Oesterreich gefallen, ward er am 3. Juli 1815 Appellationsrath in Innsbruck. Mit ah. Entschließung vom 30. Mai 1816 zum Justizhofrathe beim Veroneser Senate ernannt, kam er von da 1818 als Tribunals-Präsident nach Belluno, 1821 als Vicepräsident zum Appellationsgerichte in Venedig, am 21. October in gleicher Eigenschaft nach Mailand und sodann zum innerösterreichischen Appellationsgerichte. 1842 erfolgte unter gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde seine Ernennung zum Präsidenten des Appellationsgerichts in Klagenfurt, aus welcher Stellung er sieben Jahre später, am 28. December 1849, in den Ruhestand übertrat. Diesen genoß er noch volle 17 Jahre, bis er im Greisenalter von 92 Jahren das Zeitliche segnete. Freiherr von Unterrichter huldigte in den Mußestunden seines Berufes auch der Muse und schrieb ein großes Epos in 24 Gesängen, dessen Held Otto der Große war. Dieses Gedicht wurde im Jahre 1838 von dem Dompropst H. von Otte an den bekannten Münchener Poeten Fr. Beck mit der Bitte gesendet, es für die Herausgabe zu bearbeiten. Es erschien denn auch unter dem Titel: „Otto der Große und die Ungarn. Ein episches Gedicht in 24 Gesängen. Bearbeitet und herausgegeben von Fr. Beck" (München 1839). So ist, wie es den Anschein hat, das Originalmanuscript des Freiherrn, welches Beck wieder zurücksendete, nie gedruckt worden. Unterrichter wurde am 4. Mai 1839 in den Freiherrenstand erhoben. Im Jahre 1807 hatte er sich mit Josephine, der Tochter des bayrischen Generals Clemens de Drouin de la Verte vermält, welche ihm zwei Söhne Karl und Otto und drei Töchter Emilie, Amalie und Adelheid gebar. Von den Söhnen hat Karl aus seiner Ehe mit Amalie von Putzer acht Söhne und fünf Töchter, Otto aus drei Ehen nur von der ersten Frau eine Tochter und von der zweiten eine Tochter und einen Sohn.

Maasburg (Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848) (Prag 1879, Reinitzer, gr. 8°.) S. 180. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Woerl, gr. 8°.) Bd. II, S. 216 [nennt ihn irrig Unterrichter Freiherr von Rechenthal].

I. **Zur Genealogie der Freiherren Unterrichter von Rechtenthal.** Die Unterrichter gehören seit Schriftgedächtniß zu den freigesessenen Geschlechtern des Ortes Kaltern in der den Bischöfen zu Trient von Kaiser Conrad dem Salier überlassenen Grafschaft Bozen. Die daselbst als Gastaldi, d. i. Richter, von den Bischöfen aus dem Adel bestellten Familien setzten dem Orte wieder Sub-Gastaldi oder Unterrichter vor, und als im Jahre 1415 Herzog Friedrich von Oesterreich-Tirol das Gericht Kaltern von der Kirche zu Trient als Lehen empfing, blieb der durch mehrere Generationen fast ununterbrochen von den Vorvordern des in Rede stehenden Geschlechtes geführte Amtstitel ihren Nachkommen als Familienname eigen. **Valentin Unterrichter**, Vertreter des vierten Standes der Tiroler Landschaft, erlangte den Wappenbrief am 14. August 1575 (Diplom Kaiser Maximilians II. ddo. Prag). Den Reichsritterstand und erbländisch-österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Rechtenthal und Wappenverbesserung erhielt mit Diplom Kaiser Karls VI. ddo, Wien 27. November 1732 **Christoph Valentin** Unterrichter, oberösterreichischer Regierungsadvocat und Viertelsvertreter an der Etsch. Den erbländisch-österreichischen Freiherrenstand brachte mit Diplom ddo. Wien 4. Mai 1839 **Franz** Unterrichter, [siehe S. 96], zuletzt Präsident des inner-

österreichisch-küstenländischen Appellations- und Criminalobergerichts zu Klagenfurt, in die Familie. Die Immatriculirung derselben für Bayern erfolgte am 13. Juli 1835, jene für Tirol in den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts. Einzelne Sprossen des Geschlechtes werden hie und da genannt, doch fehlt jeder Nachweis über die Stammesfolge, so daß wir ebenso wenig den Astronomen und Naturforscher **Joseph Unterrichter**, der auch Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu war, als **Johann Christoph** von Unterrichter, welcher 1789 die Stelle eines ständischen Generalreferenten bekleidete, in unserer Stammtafel einreihen können. Karl Freiherr von Hock bemerkt in seiner geschichtlichen Studie „Der österreichische Staatsrath" (1760 — 1848) S. 174 über den Letztgenannten, „daß er des Dienstes entlassen und bald darauf in Untersuchung gezogen, seine Stelle aber als Abgesandter des Ritterstandes von dem damaligen Gouverneur der oberösterreichischen Lande Grafen Sauer anderweitig, ohne daß dieser viel nach dem Wahlrechte des immatriculirten Adels fragte, besetzt wurde". Die Ursache dieses Vorganges gegen Unterrichter anzugeben, hat Herr von Hock unterlassen. Es möchte wohl der nämliche Unterrichter sein, der auf dem offenen Landtage in Tirol 1790 unter anderen Klagen auch die folgende vorbrachte: „es sei schon so weit gekommen, daß ein wirklicher Convertit Gubernialrath geworden und zwei wirklich beschnittene Juden in die Kanzlei seien aufgenommen worden". Man sieht, in Tirol wurde vor etwa einem Jahrhundert die religiöse Frage nicht weniger rigoroso als heute behandelt; und man stellte sich den Neuerungen und Zugeständnissen einer vom Jacobinismus geleiteten Zeit ablehnend, ja geradezu feindlich entgegen. Ueber den heutigen Familienstand gibt die angeschlossene Stammtafel ausführlichen Bescheid. Chef des Hauses ist zur Zeit Freiherr **Karl** von Unterrichter, dessen Söhne zum Theile in kaiserlich-österreichischen, zum Theile in bayrischen Kriegsdiensten stehen. So war der älteste Sohn **Alfred** noch 1879 k. k. Lieutenant im Tiroler Landesschützen-Bataillon Pusterthal und seine beiden jüngeren Brüder **Lothar** und **Ernst** Oberlieutenants im Graf Festetics de Tolna-Dragoner-Regimente Nr. 2, während ein anderer Bruder **Oskar** königlich bayrischer Kammerjunker, Premierlieutenant à la suite des 2. königlich bayrischen Uhlanen-Regiments und Adjutant der 3. Cavalleriebrigade ist. Ein jüngerer Bruder des Freiherrn Karl, der Freiherr **Otto**, Gutsbesitzer auf Rechtenthal in Südtirol, Herr und Landmann in Kärnthen und Tirol, begründete eine zweite freiherrliche Linie dieses Geschlechts [vergl. die Stammtafel]. Ueberdies muß noch eine blos adelige Familie von Unterrichter in Tirol vorhanden sein, denn ein **Guido** von Unterrichter ist zur Zeit Bezirksrichter zu Ampezzo in Südtirol.

II. **Wappen der Freiherren Unterrichter von Rechtenthal.** Von Blau und Gold gevierter Schild mit schwarzem Mittelschild, in welchem ein gekrönter, doppelt geschwänzter, rechts springender goldener Löwe zu sehen ist, der in der rechten Pranke einen fünfmal geästeten, dürren goldenen Stock emporhält. 1 und 4 zeigt in Blau einen gekrönten, doppelschwänzigen, einwärts springenden silbernen Löwen mit einem Schwert in der rechten Pranke. 2 und 3 enthält im goldenen Felde einen schwarzen Adler. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher sich drei Turnierhelme erheben. Aus der Krone des mittleren wächst der Löwe des Mittelschildes zwischen zwei von Gold und Schwarz quadrirten Rüsseln; die Krone des rechten Helmes zeigt den Löwen des 1. Feldes zwischen einem offenen von Blau und Silber quadrirten Fluge; auf der Krone des linken erhebt sich der schwarze Adler von 2 und 3. Helmdecken. Diese durchgehend rechts blau mit Silber, links schwarz mit Gold unterlegt. Schildhalter. Zwei schwarze goldgewaffnete Adler, jeder hält ein Panier, das rechte ist von Blau und Silber, das linke von Schwarz und Gold quer getheilt. Beide Adler stehen auf einem fliegenden Bande, welches den Wahlspruch: „Thue recht und schau nicht um", enthält.

Unterrichter von Rechtenthal, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Kaltern in Tirol am 4. Jänner 1724, gest. zu Gries bei Bozen am 10. Jänner 1800). Daß er der Adelsfamilie Unterrichter von Rechtenthal angehört, unterliegt keinem Zweifel, doch in Ermangelung aller Urkunden sind wir außer Stande, ihn auf der Stammtafel einzureihen. In jungen Jahren trat er in den Orden

Stammtafel der Freiherren Unterrichter von Rechtenthal.

Joseph †.
Barbara von Gummer.

Franz [S. 96]
geb. 19. December 1775,
† 30. December 1867.
Josephine de Drouin de la Verte
† 10. December 1854.

- **Emilie** geb. 14. December 1808, vm. **Joseph** Ritter v. **Niedermayr**, preußischer Oberst.
- **Amalie** geb. 3. Mai 1812, vm. **Christoph** v. **Josch**
- **Karl** geb. 1. Juni 1816. **Amalie** von **Putzer** zu **Reibegg** auf **Korb** geb. 4. Juli 1824.
  - **Alfred** geb. 2. Juli 1846. **Johanna Eugenie** Gräfin **Welsperg** geb. 8. Dec. 1853.
  - **Oskar** geb. 25. Juli 1847.
  - **Hermine** geb 4. Dec. 1848, Nonne zu Sacré-coeur in Padua
  - **Lothar** geb. 26. Mai 1851. **Tayda** Prinzessin **Sulkowski** geb. 14. Dec. 1855.
    - **Ludwig** geb. 1878.
  - **Ernst** geb 22. Oct. 1852.
  - **Theodor Günther** geb. 7. März 1854.
  - **Felicie** geb 12. April 1856.
  - **Rudolph** geb. 7. Juli 1857.
  - **Valentine** geb. 12. Juli 1859.
  - **Paul Deogratias** geb. 1. Febr. 1861.
  - **Conrad** geb. 22. Sept. 1862, †.
  - **Marie Emilie** geb. 14. Oct. 1868.
  - **Pia Clara** geb. 27. Febr. 1870.
- **Otto** geb. 5. Jänner 1818.
  1) **Marie** Gräfin **Consolati** geb. 26. October 1840, † 3. Mai 1870,
  2) **Irma** Gräfin **Tanzi** geb. 1847, † 29. März 1875.
  3) **Maria** Gräfin **Welsperg** geb. 6. September 1852.
    - 1 **Maria** geb. 16. April 1870.
    - 3 **Josepha** geb. 20. Nov. 1872.
    - 2 **Valentin** geb. 1875.
- **Adelheid** geb. 15. April 1820, vm. **Joseph** von **Dorsner** von **Dornimsthal**.

r Gesellschaft Jesu ein und wirkte in :mselben im Lehrfache. Er trug Logik, Ketaphysik und Physik an mehreren Kollegien des Ordens vor, erlangte die philosophische Doctorwürde und kam zuletzt nach Freiburg im Breisgau, wo er Theologie lehrte und auch die theologische Doctorwürde erwarb. Durch den Druck hat er einige Schriften veröffentlicht, und zwar: „*Synopsis philosophiae hodiernae ac mathesis praeviae*“ (Oeniponti 1760, 4°.); — „*De aestu lacus Lucii in Tyroli*“ (ib. 1760, 8°.), diese Schrift betrifft den bei Kufstein befindlichen Hechtsee, welcher sowohl am 1. November 1755, da ein heftiges Erdbeben Lissabon verwüstete, als auch am 31. März 1761, wo ein solches, ohne weiteres Unheil anzurichten, die Bewohner dieser Stadt in Angst und Schrecken versetzte, in furchtbarer Weise tobte, was umso mehr auffiel, als sonst der Hechtsee selbst bei heftigen Ungewittern und Sturmwind immer einen ruhigen klaren Wasserspiegel unterhält. Professor Unterrichter untersuchte und beobachtete nun den See, dessen Tiefe bis dahin noch nicht ergründet worden, und kam zu der Ansicht, daß derselbe ungeachtet seiner großen Entfernung von Lissabon und trotz seiner wenigstens 1500 Fuß über dem Weltmeer erhöhten Lage, doch mit diesem durch unterirdische Canäle in Verbindung stehe. Das Toben des Sees, beide Male, eben als die Erdbeben Lissabon heimsuchten, bestärkte ihn in seiner Ansicht, welche er in erwähnter Schrift begründet. Sonst erschien noch von Unterrichter: „*Magnitudo Veneris, ejusque a tellure distantia*“ (ib. 1762); — „*Physica particularis*“ (1763); — „*De planeticolis* (1763). Die Angabe des Rieger-Malý'schen „Slovník naučný“ [Band XI, S. 641], daß Unterrichter zu Freyburg gestorben sei, ist unrichtig, er schied hochbetagt aus dem Leben zu Gries bei Bozen.

Staffler (Joh. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 820; Bd. II, S. 801. — Poggendorff (J. C.). Biblio-graphisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, K. Ambros. Barth, schm. 8°.) Bd. II, Sp. 1139.

Unterriedmüller, Nicolaus (Armaturinspector im kaiserlichen Zeughause zu Wien, geb. zu Heiligenkreuz nächst Hall in Tirol am 10. September 1723, Todesjahr unbekannt). Ueber seine Lebensverhältnisse vor 1743, in welchem Jahre er als Schlosser nach Wien kam, ist nichts bekannt. Allem Anscheine nach erlernte er frühzeitig die Schlosserei und übte nach seiner Ankunft in Wien die Büchsenschäfterei durch zehn Jahre daselbst aus, bis er 1754 als Büchsenmeister im k. k. Zeughause Aufnahme fand. Seine Tüchtigkeit und Anstelligkeit gaben Veranlassung, ihn zu wichtigeren Arbeiten zu verwenden, und so erhielt er 1759 den Auftrag, das Zeughaus einzurichten. Nachdem er innerhalb zwölf Jahre diese Arbeit zu Stande gebracht hatte, erfolgte 1772 seine Ernennung zum Armaturinspector. Die Anlage dieses nach allen Regeln der Architectur ausgeführten Zeughauses wurde von Zeitgenossen als ungemein kunstvoll und dasselbe als ein solches bezeichnet, daß es vielleicht das einzige in seiner Art in ganz Europa sein mag.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 263.

Untersberger, Joſeph (Bildhauer in Gmunden, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieſes Künſtlers, welcher in Gmunden ſein Atelier aufgeſchlagen hat, ſind wir nicht näher unterrichtet. Ein gothiſcher Altar, den er im Auftrage eines Landmanns in der Pfarre Wallern für eine daſelbſt zu Ehren der Mutter Gottes erbaute Capelle im Jahre 1862 vollendete, lenkte zunächſt die Aufmerkſamkeit auf den Künſtler, der ein Werk geſchaffen, welches über das Niveau jener Dutzendarbeiten geht, wie ſie auf dem Lande von gewöhnlichen Holzſchnitzern zu Stande gebracht werden. Der Altar enthält drei Statuen, die mittlere ſtellt Maria dar in ruhiger Haltung auf der Erdkugel mit der Schlange und dem Halbmonde. Die Statue vom Sternennimbus bis zur Sandale des rechten Fußes trägt den Typus echt kirchlicher Marienbilder. Zur Rechten der h. Jungfrau ſteht der Lieblingsjünger des Herrn, Johannes, zur Linken die h. Francisca Romana. Beide in antiker Gewandung ſind in Ausdruck, Haltung und Faltenwurf echte Kunſtgebilde. Von ſeinen ferneren Arbeiten kennen wir aus dem Jahre 1864: vier kleine gothiſche Altäre für die Pfarrkirche in Steyr; eine Dreikönigsgruppe mit Maria und dem Jeſuskinde, in polychromer Ausführung; aus dem Jahre 1870: eine h. Maria mit dem Jeſuskinde, kunſtvoll in Basrelief ausgeführt, mit einem zierlichen Rahmen in Holz. Untersberger ſchickte letzteres Werk in das öſterreichiſche Muſeum, wo es die Aufmerkſamkeit des um die Förderung der Kunſt in Oeſterreich hochverdienten Oberſtkämmerers Franz Grafen Crenneville erregte, über deſſen Antrag es Seine Majeſtät der Kaiſer ankaufen ließ. Der Künſtler erhielt aus dieſem Anlaſſe die große goldene Medaille mit dem Bildniß des Monarchen und dem Wahlſpruche: „Viribus unitis“, auch ward ihm damals eine Lehrerſtelle am k. k. Muſeum im Fache der Holzſchnitzerei angetragen. In der Kunſtgewerbe-Ausſtellung des öſterreichiſchen Muſeums für Kunſt und Induſtrie im Jahre 1871 war von ihm die Skizze eines Altarbildes für eine Kirche in Oberöſterreich zu ſehen, und eine Serie von Photographien mehrerer plaſtiſcher Arbeiten gewährte einen Einblick in ſeine künſtleriſche Thätigkeit. Unſer Bildhauer wird auch Unterberger geſchrieben, ſein richtiger Name jedoch iſt Untersberger.

Gmundener Wochenblatt, XII. Jahrg., 12. Auguſt 1862, Nr. 32: „Ein gothiſcher Altar“. — Chriſtliche Kunſtblätter (Linz, Hummer's Witwe und Donner, 4°.) 1864, Nr. 8: „Vor der Traun“. — Gmundener Zeitung 1870, Nr. 8: „Gmunden 21. Februar“. — Neue Freie Preſſe 1870, Nr. 1964: „Oeſterreichiſches Muſeum“.

Unterſteiner, Joſeph (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Sterzing im Puſterthale Tirols im Jahre 1786). Des in Rede Stehenden gedenkt Staffler in dem unten bezeichneten Werke, indem er bemerkt, es habe ſich derſelbe in den Kämpfen der Tiroler, namentlich 1809 um die Sache des Vaterlandes ſo ſehr verdient gemacht, daß er vom Kaiſer Franz mit der goldenen Ehrenmedaille und vom König von Preußen mit der ſilbernen Verdienſtmedaille ausgezeichnet worden ſei. Letztere ward ihm gegeben zum Zeichen der Achtung für die Verdienſte der Tiroler überhaupt — der ehrenhaften Vorkämpfer für die Freiheit des deutſchen Vaterlandes. Später kam er in Hofdienſt und war 1847 Kammerdiener Seiner kaiſerlichen Hoheit des

Erzherzogs Johann. — Eines k. k. Hofburgbeamten Paul Unterſteiner erwähnt Dunder zu wiederholten Malen in ſeiner Geſchichte der Wiener October-Revolution 1848 als eines der Wenigen, die in jener bewegten Zeit zur Aufrechthaltung der Ordnung nach beſten Kräften mitwirkten. Beſonders bezeichnend für die damaligen Stimmungen iſt die von Dunder berichtete Scene beim Obercommando um Mitternacht des 13. October, als der Frankfurter Abgeordnete Gritzner daſelbſt erſchien und über das Treiben der Umſturzpartei, namentlich über das Intriguengewebe der Magyaren Bericht erſtattete. Mit einem Male ſprach Gritzner die Drohung aus, er werde den Platzofficier Unterſteiner, der zufälligerweiſe einem Erzherzoge ähnlich ſehe, um jeden Preis vom Obercommando entfernen! Die auf ſolche Weiſe Interpellirten: Platzofficier Dunder und Expeditor Saazer, entgegneten Gritzner, daß ſie mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Kräften dahin wirken würden, ſolches zu verhindern, und bezeichneten derlei ſchändliche Inſinuationen gegen einen loyalen Mann, wie Unterſteiner, als erbärmliche Verfolgungsſucht der Republicaner. In der That brachte es Gritzner dahin, daß der Platzhauptmann du Beine dreimal Befehl erhielt, Unterſteiner vom Platzdienſte beim Obercommando zu entfernen. Nur dem energiſchen Verhalten du Beine's, welcher erklärte, daß das Obercommando durchaus kein Recht habe, einen gewählten Platzofficier willkürlich zu entlaſſen, gelang es, Unterſteiner, der ſpäter für Aufrechthaltung der Ordnung ſich ungemein nützlich erwies, auf ſeinem Poſten zu erhalten. Solche Blaſen trieb damals die Vaterlandsliebe mancher Exaltados. Dieſer Paul Unterſteiner möchte wohl ein Sohn oder doch naher Verwandter des obigen Joſeph Unterſteiner ſein.

Staffler (Johann Jacob). Das deutſche Tirol und Vorarlberg, topographiſch mit geſchichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 30. — Dunder (W. G.). Denkſchrift über die Wiener October-Revolution ... (Wien 1849, gr. 8°.) S. 350, 354, 355, 470, 638, 801.

Unterthiner, Margarethe (Tiroler Landesvertheidigerin im Jahre 1797, geb. zu Latzfons in Südtirol in der zweiten Häfte des 18. Jahrhunderts). Eine Bauerndirne aus Latzfons, gemeiniglich die „Tinner Greata" genannt. Im Jahre 1797 brachen die Franzoſen in Tirol ein. Nach den glücklichen Gefechten bei Trient und Salurn drangen ſie das Etſchthal hinauf und rückten, vom General Joubert geführt, im Eiſackthale vor. Das Volk vom Ritten, von Völs, Kaſtelruth und der Umgegend bemühte ſich zwar, ihnen im ſogenannten Kunterswege den Durchzug abzuſperren, und in der That fand ein nicht geringer Theil der Feinde durch losgehauenes Steingeröll und durch die wohltreffenden Kugeln der Schützen in den Fluthen der Eiſack den Untergang. Nichtsdeſtoweniger drang Joubert's Unterfeldherr Brigadegeneral Beau, rings von den Tirolern umſchwärmt, vorwärts und beſetzte das Dorf Kollmann. Als er aber vom „kalten Keller" aus — ſo hieß ein an der Straße gelegenes Wirthshaus — den Säbenberg erblickte, vermuthete er in demſelben mit Recht eine günſtige Vertheidigungslage und beſetzte im Sturmſchritt dieſen wichtigen Poſten ſammt dem an deſſen Fuße gelegenen Klauſen. Empört über das meuteriſche Wirthſchaften der Fran-

zosen, strömten auf das Aufgebot der Gemeindevorsteher die Bewohner des Tinnerthales, Männer und Weiber, ja zwölfjährige Buben, die bisher nur Hasen und Eichkätzchen geschossen, herbei; mit alten verrosteten Musketen — nur der kleinste Theil besaß ordentliche Scheibenstutzen — mit Dreschflegeln, Ackergabeln, Knitteln und Baumästen bewaffnet, kamen sie heran, und das Ganze sah im ersten Augenblick mehr einem lustigen Aufzuge zur Alm, als einem feindlichen Anrücken gegen die Franzosen ähnlich. In Verdings versammelten sie sich und stellten sich auf dem Bühel, welcher sich hinter dem Dorfe hindehnt, förmlich corpsmäßig auf. Die Franzosen sahen mit befremdeten Blicken von Säben aus den Vorgang, und da sie in den Lodenröcken alsbald die Tiroler Bauern erkannten, sandten sie ihnen auch ohne Aufschub einige Kanonenkugeln zu. Plötzlich aber wurden sie durch ein neues Schauspiel gefesselt, als neben den Lodenröcken von allen Seiten die Weiber, in weiß wollene Wettermäntel gehüllt, erschienen. Nun kam ein eigener Wahn in die Franzmänner, sie hielten diese weißen Gestalten für Hußaren, die dem Landvolke zu Hilfe geeilt seien, und da sie das Terrain nicht kannten und besorgten, einerseits vom Tinnerthale her, andererseits von Klausen herauf auf ihrer eigenen Position abgeschnitten zu werden, so zogen sie sich kämpfend vom Säbenberge nach Klausen zurück, und sofort besetzten die Tiroler die verlassene Stellung. Als in Säben nun Alles ruhig blieb und kein französischer Adler mehr auf den Zinnen wehte, kamen die Latzfonser, welche von Klausen herauf die Flintenschüsse knattern gehört hatten, in freudiger Hast durch die Torgler Weinberge, im Rücken des abziehenden Feindes und von diesem unbeachtet gelassen, nach dem Säben hinüber, auf welchem sie völlig ungestört und um so sicherer, als den Franzosen die eben von Klausen herangerückten Villanderser und Vorbianer zu schaffen machten, sich festsetzen konnten. Auf diesem Zuge der Latzfonser hatte sich die kräftige, stämmige, an Größe das gewöhnliche Maß der Weiber weit überschreitende Bauerndirne „Tinner Greata" (Margarethe Unterthiner) mit noch mehreren anderen stämmigen Weibern den Männern angeschlossen, sobald in Latzfons die Sturmglocke zum Aufbruch gegen die Franzosen zu läuten begonnen. Auf dem Säben stellten die Frauen in ihren weißen Wettermänteln sich muthig längs der Kreuzkirche hinter die locker gebildeten Reihen der Männer auf. Diese aber, theils von Mauern, theils von Gesträuch und in Eile herbeigebrachten Geräthschaften aller Art geschützt, brannten mit der bekannten Treffsicherheit der Tiroler ihr Blei ganz wirksam den Franzosen auf den Pelz hinunter. Buben, die kein Schießgewehr besaßen und den kämpfenden Eltern das Mittagessen brachten, blieben auch nicht müßig und schleppten emsig von allen Seiten Steine herbei, so groß, als sie solche im Stande waren fortzubringen, und rollten sie im Verein mit den Dirnen auf die vom „kalten Keller" hervorbrechenden Franzosen über die Säbenwand hinab. Man setzte sich durch Abreißen unnöthiger Mauertheile auch in den Besitz ganz gewaltiger Steinmassen, und die Wirkung derselben war entsetzlich, da sie beim Hinunterstürzen immer gleich mehrere Franzosen kopfüber in die Eisack hinabrissen. Solchen Waffen war auf die Dauer nicht Widerstand zu leisten, das Schießen in Klausen wurde immer schwächer, und die Franzosen, aus diesem

Städtchen geworfen, befanden sich in voller Flucht auf dem linken Ufer der Eisack gegen Brixen. Indessen hatte General Beau das von den Bevollmächtigten des Landvolkes und einem französischen Capitän im Kloster Säben aufgestellte Friedensdocument unterzeichnet und die feierliche Versicherung gegeben, daß kein Franzose unter welch immer einem Vorwande sich auf Pordell (Pradell) und den Anhöhen von Latzfons mehr sehen lassen werde. Das war ein großer Tag für die Latzfonser, der noch heute in der Erinnerung der dortigen Bewohner fortlebt. Zur lohnenden Anerkennung erhielt jede Compagnie von der tirolischen Landschaft eine eigene Fahne, mit dem fürstbischöflich-brixenschen und dem tirolisch-landschaftlichen Wappen sammt der großen Ehrenmedaille geziert, und heute noch sieht man diese Fahnen in der Kirche zu Latzfons und in jener zu Verdings. Der Margarethe Unterthiner, welche die Latzfonser Weiber und Mädchen angeführt — sie commandirte mit einem großen gebogenen Schwerte, das man in dem benachbarten Schlosse Garnstein gefunden — wurde „für den ebenso seltenen als rühmlichen Beweis ihres Muthes und ihrer treuen Anhänglichkeit an Religion, Fürst und Vaterland" besonders, aber auch den anderen Latzfonserinen mit einem eigenen Decrete vom 23. Jänner 1800, das allerhöchste landesfürstliche Wohlgefallen zu erkennen gegeben. Dieses Decret befindet sich noch gegenwärtig im Pfarrwiddum zu Latzfons.

Unterhaltungsblätter des Pusterthaler Boten (Bruneck, tl. 4°.) 1856, Nr. 2 und 3: „Die Latzfonser Hußaren. Eine Tiroler Kriegsaffaire im Jahre 1797, mitgetheilt von J. P. Gosser. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 967 u. f.

Unter den braven Vertheidigern im Latzfonser Kampfe des Jahres 1797 sind aber neben Margarethe Unterthiner auch mehrere Männer, und zwar Bartholomeo Eisenstecker [Bd. IV, S. 18, im Texte] zu Verdings, Martin Rautter und **Bartholomeo** Unterthiner zu nennen, welche als Anführer wegen besonderer Bravour mit der kleinen Ehrenmedaille decorirt wurden.

Unterthiner, Wilhelm (Franciscanermönch und Missionär, geb. zu Klausen in Tirol am 2. October 1809, gest. zu Cincinnati in Nordamerika am 17. Jänner 1857). Allem Anscheine nach ein Verwandter der vorgenannten Margarethe Unterthiner. Das Gymnasium beendete er zu Bozen. Am 3. September 1827 trat er in den Franciscanerorden ein, in welchem er am 13. October 1830 die Gelübde ablegte. Indessen setzte er eifrig die theologischen Studien im Kloster fort, erlangte am 9. September 1832 die Priesterweihe und trat nun zunächst in die Seelsorge, während eines Zeitraumes von acht Jahren das Amt eines Pfarrpredigers und zugleich das eines Professors der Exegese des neuen Testaments in seinem Kloster versehend. Allmälig wurde der Wunsch in ihm rege, seine Kräfte der nordamerikanischen Mission zu widmen, und nachdem er die Bewilligung seiner Ordensoberen eingeholt hatte, sagte er im Frühjahr 1843 der alten Heimat Lebewohl und schiffte sich in Hâvre mit mehreren anderen Ordensbrüdern nach den Vereinigten Staaten ein. Zu New-York in der Kirche zum allerheiligsten Erlöser hielt er seine erste Predigt. Bald wurde er für die Diöcese Cincinnati bestimmt, und zwar als Hilfspriester an der Dreifaltigkeitskirche in der Stadt Cincinnati. Daselbst erwarb er sich als

Prediger, Beichtvater und Katechet einen großen Ruf, und dieser trug außerordentlich bei zum raschen Aufblühen der neuen St. Johannesgemeinde, an welche Pater Wilhelm Anfangs 1846 als Pfarrer berufen wurde. Aus allen Theilen der Stadt zogen an Sonntagen Massen von Katholiken nach der ferngelegenen Kirche des Franciscanermönchs. Die Gemeinde war in ihrem Entstehen ziemlich klein, aber bald wuchs sie in einer Weise, wofür kein zweites Beispiel in den Vereinigten Staaten zu finden ist. Um die Kirche des P. Wilhelm herum, wo es damals noch leere Bauplätze in Menge gab, siedelten deutsche Katholiken sich an, in wenigen Jahren war der District stark bewohnt und die Gemeinde zu St. Johannes eine der stärksten in Cincinnati. Schon gegen Ende 1846 mußte P. Wilhelm einen Mitgehilfen erbitten, den er auch in P. Edmund Etschmann erhielt. Von jetzt an schritt nicht nur die St. Johannesgemeinde immer rascher vorwärts, es wurden auch die nöthigen Schritte gethan zur Gründung eines Franciscanerklosters auf St. Bernard, in der Nähe von Cincinnati. Mittlerweile kamen auch mehrere Ordenspriester aus dem Mutterkloster in Cincinnati an: die PP. Otto Jair, Pirmin Eberhard, Sigismund Koch, Anselm Koch, Nicolaus Wachter und mehrere Laienbrüder. P. Wilhelm wirkte in der langen Reihe von Jahren, welche er in der amerikanischen Mission weilte, nicht allein als Seelsorger und Kanzelredner, sondern auch als Schriftsteller. Er hat zwar keine Bücher herausgegeben, aber in der periodischen Presse, im „Wahrheitsfreund" eine große Menge wissenschaftlicher, belehrender und erbaulicher Aufsätze veröffentlicht. Nebenbei hielt er bei passenden Anlässen über verschiedene zeitgemäße Themas Vorträge, welche großen Beifall fanden. Wenige Monate vor seinem Hinscheiden begann er zu kränkeln, und der sich rasch entwickelnden Lungenschwindsucht vermochte alle Kunst der Aerzte nicht Einhalt zu thun. P. Wilhelm erlag ihr im Alter von 48 Jahren. Sein Tod riß eine empfindliche Lücke in die Mission. Seine Leichenfeier bewies, wie hoch er in Ehren gehalten wurde. Tausende strömten herbei, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Der Erzbischof selbst celebrirte das feierliche Seelenamt. Der älteste deutsche Priester Cincinnatis, der Pfarrer von der St. Marienkirche Herr Hammer, des Verstorbenen langjähriger Freund, hielt die Leichenrede. Der Erzbischof aber sprach angesichts der Leiche die Worte: „Wir haben an dem Verstorbenen alle einen treuen Freund verloren, der Bischof einen aufrichtigen und verläßlichen Rathgeber, seine Mitbrüder und Mitpriester einen treuen und wahren Bruder, die St. Johanneskirche einen guten und milden Vater, die Diöcese aber verlor an ihm einen großen Priester".

Salzburger Kirchenblatt (gr. 4°.) 1857, Nr. 11. — Katholisches Repertorium (Innsbruck, 4°.) 1857, Nr 18: „Nekrolog".

Unukich von **Aradgrad**, Georg (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Lipowaz in Slavonien 1814, gest. zu Essek am 3. April 1867). Der Sohn eines Officiers, trat er als Cadet im Alter von 13 Jahren in das Infanterie-Regiment Nr. 61 ein, in welchem er in seinem Range zum Hauptmann vorrückte. Am 18. October 1848 ward er als Oberlieutenant mit einem Detachement von 50 Mann zur Verstärkung der Festung Arad beordert. Obwohl sämmtliche Detachements bei Gelegenheit des Entsatzes

zweimal abgelöst wurden, blieb er doch während der ganzen über neun Monate anhaltenden Cernirung freiwillig im Platze zurück. Unter den 80 Officieren, welche dieselbe von Anfang bis Ende mitmachten, unternahm er von den 37 stattgefundenen Ausfällen allein fünfunddreißig freiwillig und fügte durch Muth, Tapferkeit und kluge Führung nicht nur dem Feinde beträchtlichen Schaden zu, sondern versah auch die Festung mit so ausreichenden Quantitäten von Victualien, Getränken, Fourage, Munition und anderweitigen Verpflegs- und Vertheidigungsmitteln, daß sie wesentlich durch diese glücklichen Erfolge in den Stand gesetzt wurde, sich so lange zu halten. Bei diesen häufigen, meistens durch ihn persönlich geleiteten Expeditionen stets an der Spitze seiner Truppe, ja bei einem Bajonnetangriffe immer um 50 bis 100 Schritte der stürmenden Abtheilung voraus, begeisterte er durch sein Beispiel von Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit auch seine Leute zu gleichem Heldenmuthe. Unter den hervorragenden Leistungen dieses braven Officiers sind einige besonders bemerkenswerth. Am 4. December 1848 schlugen die Insurgenten, begünstigt durch eine stürmische Nacht, unbemerkt eine Brücke über die Lunette, dann eine solche über die Vorwerke, drangen in den Hauptgraben ein, legten die Leitern zum Ersteigen der Hauptmauern an und hoben mehrere Palissaden bei den Caponnièren aus. Nun war dem Oberlieutenant Unukich mit einer kleinen Abtheilung Soldaten der Infanterie-Regimenter Sivkovich und Rukavina dieser Abschnitt der Hauptangriffsseite, nämlich die Capitalspitze nebst der Caponnière Nr. 2 — der schwächste und gefährlichste Punkt — zur Vertheidigung zugewiesen worden. Hierbei bedurfte es nicht nur andauernden Muthes und todesverachtender Unerschrockenheit, sondern es handelte sich vornehmlich auch darum, die Mannschaft im ersten Augenblicke der Ueberraschung und voraussichtlich entstehenden Verwirrung zu ermuthigen. Unukich löste seine Aufgabe vollkommen. Ungeachtet des heftigsten feindlichen Gewehrfeuers aus dem Hauptgraben sprang er der Erste auf die Krone der Brustwehr und entflammte seine Leute durch Wort und Beispiel zur hartnäckigsten Vertheidigung, dann aber zündete er eine dreißigpfündige Rollbombe eigenhändig an und schleuderte sie hinab. Unten zerplatzend, brachte dieselbe eine solche Verwirrung unter den Insurgenten hervor, daß sie nicht nur gezwungen waren, die bisher errungenen Vortheile aufzugeben, sondern sich auch nach einem bedeutenden Verlust an Todten und Verwundeten zur eiligsten Flucht wenden mußten. — Ein paar Wochen später, am 22. December, unternahm Unukich aus eigenem Antrieb mit 60 Mann und 40 Arbeitern, sämmtlich Freiwillige der oben genannten Regimenter, einen Ausfall, um die an der Brücke nächst Zsigmondháza von den Insurgenten errichtete Belagerungsbatterie zu überfallen und zu zerstören. Ungeachtet der äußerst vortheilhaften Stellung des Feindes, welche von keiner Seite umgangen werden konnte, ferner trotz dem Umstande, daß der Marosfluß vollständig gefroren, sonach von den durch den dichten Nebel überdies begünstigten Insurgenten aller Orten passirt werden konnte, um der angreifenden Truppe in Flanke und Rücken zu fallen, und ungeachtet endlich der Feind nicht mehr unvorbereitet war, nahm Unukich die Batterie im offenen Angriff mit Sturm, besetzte die ersten Häuser von

Zsigmondháza und vertheidigte seine eroberte Stellung so lange gegen alle Angriffe des Feindes, bis er seine Aufgabe ehrenvoll gelöst hatte. — Am 8. Februar 1849 sah sich das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Gläser nach theilweiser Einnahme von Alt-Arad zum Rückzuge vor der Uebermacht der Insurgenten genöthigt. Da drang Unukich aus eigenem Antrieb mit 100 Mann Infanterie und 40 Arbeitern in die auf der östlichen Seite der Festung jenseits der Maros gelegenen feindlichen Belagerungsbatterien, zerstörte sie angesichts des Feindes und brachte, aller Gefahr Trotz bietend, zwei zehnpfündige Haubitzen und drei zwölfpfündige metallene Kanonen nebst Lafettirung und Unterlagen, zugleich mit einer bedeutenden Quantität Munition, über den bereits aufgethauten Fluß in die Festung. Zur selben Zeit entsendete er einen kleinen Theil seiner Mannschaft nach dem etwa 2000 Schritte entlegenen Dorfe Mikalaka, hinter welchem die Reserve der Insurgenten stand, machte dort 50 Mann des magyarischen Landsturms zu Gefangenen und erbeutete überdies zehn Eimer Wein. Während er die vorerwähnten fünf Geschütze mit aller Umsicht in die Festung überführen ließ, unterhielt er aus einer zwölfpfündigen Kanone ununterbrochen ein wohlgezieltes Feuer auf die von Mikalaka gegen Alt-Arad nachrückenden Insurgenten, wodurch diese abgehalten wurden, sich seinen die Kanonen escortirenden Leuten zu nähern. Noch in derselben Nacht, vom 8./9. Februar, führte er in Begleitung des Lieutenants Pomann vom Infanterie-Regimente Sivkovich und mit noch fünfzig Freiwilligen einen Ueberfall auf Alt-Arad aus, überraschte den in der jenseitigen feindlichen Batterie aufgestellten Posten, sprengte die Pulverkammer in die Luft und legte eigenhändig an fünf Punkten der Stadt Feuer an, um durch Einäscherung mehrerer gegenüber der Festung dem Feinde zur geschützten Aufstellung dienenden Gebäude nicht nur den Insurgenten den Aufenthalt daselbst unmöglich zu machen, sondern auch der Festung eine freiere Aussicht zu verschaffen und die Bewohner für die an diesem Tage ausgeübten verrätherischen Handlungen zu züchtigen. Für diese ausgezeichneten Waffenthaten wurde Unukich vorerst mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe decorirt, ihm aber nach der Hand in der 157. Promotion vom 26. März 1850 das Kleinkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Juni 1849 rückte er zum Hauptmann, 1857 zum Major im 6. Infanterie-Regimente vor. Bald darauf trat er als Oberstlieutenant in den Ruhestand und lebte in Essek, wo er im Alter von 53 Jahren starb. Am 30. Jänner 1853 war er den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrenstand mit dem Prädicate „Aradgrad" erhoben worden. Ob Freiherr Unukich von Aradgrad vermält gewesen, ist nicht bekannt, zur Zeit steht ein Träger dieses Namens weder im kaiserlichen Civil-, noch Militärdienste.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1851, Nr. 21: „Ehrenhalle XXVI.". — Carinthia (Klagenfurter Blatt, 4°.) 1857, Nr. 10, S. 40 im Aufsatz: „Skizze des Krieges in Ungarn 1848 und 1849". — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1867, S. 487. — (Hoffinger). Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1863, L. W. Seidel und Sohn, gr. 8°.) V, 1867, S. 48 [nennt ihn irrig Unucic statt Unukich].

Unverricht, Karl (Schulmann und Botaniker, geb. zu Domanze bei Schweidnitz in Preußisch-Schlesien am

22. Jänner 1809). Fünf Jahre alt, verlor er seinen Vater 1814 durch den Tod. Da nahm ein Oheim mütterlicher Seits, J. G. Weiß, evangelischer Cantor und Schullehrer zu Conradswaldau bei Landeshut, den Verwaisten als Pflegesohn zu sich. Nachdem Karl Elementar- und Musikunterricht genossen hatte, kam er Ostern 1825 in die Präparandenanstalt des evangelischen Lehrers Scholz zu Straupitz bei Hirschberg. Daselbst studirte er während eines dreijährigen Curses Realien, Musik, Latein und Französisch, zugleich in der Dorfschule Unterricht ertheilend. Im Frühjahr 1829 ging er als Hilfslehrer nach Dittersbach am Paß unweit Schmiedeberg, und dort war es, wo Pastor Weigel in ihm die Neigung für Naturwissenschaften weckte. Nach Ostern 1830 machte er als Zögling in dem evangelischen königlichen Seminar zu Breslau einen zweijährigen theoretischen, dann einen ebenso langen theoretisch-praktischen Curs durch und vertrat im letzten Semester auch die Stelle eines Lehrers im Breslauer Blindeninstitut. Nachdem er zu Ostern 1833 die Abiturientenprüfung abgelegt hatte, wurde er Hilfslehrer an der evangelischen Schule zu Böhmischdorf bei Brieg und zugleich Hauslehrer bei dem dortigen Pastor, aber schon 1834 erhielt er von dem königlichen Oberbergamte zu Brieg den Posten als zweiter Lehrer an der Knappschaftsschule zu Königshütte in Ober-Schlesien. Seinem Drange nach weiterer Ausbildung folgend, bezog er 1835 die Universität zu Breslau, wo er besonders Naturwissenschaften und lateinische Sprache betrieb und in den Sommermonaten botanische Ausflüge unternahm. Aber Mangel an Subsistenzmitteln nöthigte ihn, im September 1836 eine Lehrerstelle an einer Familienschule in Fürstenstein anzunehmen. In diesem Jahre wurde er auch mit dem Dichter Adalbert von Chamisso persönlich bekannt. Fünf Jahre acht Monate wirkte er auf letztgenanntem Posten, schrieb in dieser Zeit eine Monographie der Flora der dortigen Gegend im Auftrage der Gesellschaft für die vaterländische Cultur in Breslau und lieferte auch Beiträge für verschiedene öffentliche Blätter. Hierauf begab er sich nach Schweidnitz, wo er vornehmlich Sprachen studirte, zugleich aber die Herausgabe eines größeren botanischen Werkes — die Titel seiner Schriften folgen auf S. 109 — vorbereitete. Im Jahre 1841 unternahm er eine Reise nach Oesterreich, 1843 eine solche nach Holland, sowie durch Mittel- und West-Deutschland. Auf diesen Reisen schloß er unter Anderem auch Bekanntschaft mit den in Dresden lebenden Botanikern Dr. Ludwig Reichenbach und Dr. Siebold. Im December 1843 wurde er Lehrer an der Handelsschule zu Bonn. Bald darauf gründete er in Wilhelminen-Zinkhütte bei Mislowitz in Oberschlesien eine Familienschule, an welcher er zwei Jahre lang als Lehrer wirkte, zugleich aber schrieb er als Correspondent für einige Journale. Nach Ostern 1846 begab er sich wieder nach Breslau, hörte daselbst Vorträge unter Dr. Göppert, Nees von Esenbeck, Purkinje, Duflos und Anderen und trat im Mai 1847 eine naturwissenschaftliche Reise an, welche er über Wien nach Ungarn bis Hermannstadt ausdehnte. In letzterem Orte langte er am 11. Juni 1847 an und übernahm daselbst am 1. September 1847 eine Lehrerstelle an den evangelischen Ober-Elementar-, Unter-Gymnasial- und Realschulen, gab auch noch in einer Privat-Mädchenlehranstalt Unterricht im

Französischen und im Clavierspiel und wurde Mitarbeiter an dem von Samuel Filtsch 1847/48 herausgegebenen „Siebenbürgischen Volksfreund". Als die Märztage 1848 herankamen, betheiligte er sich mit Wort und Schrift an den politischen Bewegungen, verließ aber noch im nämlichen Jahre Siebenbürgen, begab sich in seine Heimat, kehrte indeß aus dieser bald nach Wien zurück. Als er jedoch im September 1848 von Wien nach Hermannstadt zurückgehen wollte, wurde er in Pesth von der magyarischen Partei verhaftet, weil er für die kaiserlich österreichische Regierung geschriebene Flugblätter zur Vertheilung mit sich führte. Gegen 24 Stunden lang saß er daselbst im Hofe des städtischen Rathhauses, den Urtheilsspruch des über ihn gehaltenen Standgerichtes erwartend, der dahin ausfiel, daß Unverricht dem ordentlichen Strafverfahren übergeben wurde. Nun hielt man ihn im Neugebäude gefangen, bis er nach Ankunft des kaiserlichen Armeecorps unter Windischgrätz von seiner Haft befreit, in seine Heimat zurückkehren konnte. Im Sommer 1851 kam er zum zweiten Male nach Hermannstadt, in der Absicht, dort als Privatlehrer thätig zu sein, aber noch im Herbst des nämlichen Jahres wurde er zum Rector der evangelischen Schule in Broos (oder Sachsenstadt, magyarisch: Szászváros) berufen. 1854 legte er diese Stelle nieder, sich weiter mit Privatunterricht beschäftigend. 1861 aber verließ er Siebenbürgen gänzlich, kehrte nach Deutschland zurück und lebte zu Beginn der Siebziger-Jahre als Privatlehrer zu Laurahütte in Preußisch-Oberschlesien. Wie wir schon im Laufe der Lebensskizze bemerkten, war Unverricht mannigfaltig schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner Schriften sind: „Anleitung zur Pflanzenkenntniss, ein Handbuch der allgemeinen Botanik und Flora von Deutschland. Für den Schul- und Selbstunterricht bearbeitet" (Schweidnitz 1842, Heege, gr. 12°., 850 S.); es wurde bis zur Raumer'schen Schulregulation in den Seminarien zu Breslau, Steinau an der Oder und zu Münsterberg als Handbuch beim Unterrichte gebraucht, und mit diesem Buche erwarb Verfasser die Mitgliedschaft der schlesischen Gesellschaft; — „Ueber Verbesserung der Schreibunterrichtsmethode durch Einführung tactmässiger Uebungen" mit 4 Steintafeln (Schweidnitz 1843, gr. 4°.); als Unverricht im September 1847 sein Lehramt in Hermannstadt antrat, brachte er auch bei dem kaligraphischen Unterrichte die in vorgenannter Schrift dargestellte sogenannte Tactschreibmethode in Aufnahme; — „Kleine Geographie von Deutschland für Schule und Haus" (ebd. 1846, 8°.); — „Theoretisch-praktischer Lehrgang für den Elementarunterricht in der deutschen Sprache" 1. Heft (Gleiwitz 1846, Landsberger, 8°.); — „Der türkische Weizen. Beschreibung desselben und Mittheilungen über den Anbau und die Benützung" (Hermannstadt 1847, Krebs, 8°.); — „Der Landtag ist vor der Thür!" (ebd. 1848, 8°.). Unverricht schrieb in dieser bewegten Zeit, deren Wirkung auf ihn, wie sein Biograph sagt, eine elektrische war, noch verschiedene andere Flugschriften, deren Titel aber nicht bekannt sind; — „Kinder-Singschule" 1. Heft, enthaltend 58 kurze Sätze, 12 Chöre und 27 Lieder in *Dur*-Tonarten, mit Benützung der besten und neuesten Hilfsmittel (ebd. 1852, 4°., lithogr.); diese Singschule gab er als Rector in Broos heraus; — „Gespräche der Bauern Hans und Georg über das neue Geld, was sie davon halten und wie sie damit beim Kaufen und Verkaufen zurechtkommen wollen. Mit den Abbildungen aller neuen Münzen" (ebd. 1858, Steinhaußer, 8°.); davon erschien zu gleicher Zeit eine

magyarische Uebersetzung: „Beszélgetés Jáncsi és Gyuri földmivelök között az uj pénz felett...“ und eine walachische: „Konvorviri entre Czeranulu Joanu schi Georgie despre banyi tsei noi...“ (ebd. 1858). Auch redigirte er eine neue Folge des früher von Benigni für die Jahre 1842—1849 zu Hermannstadt herausgegebenen „Siebenbürgischen Volkskalenders“, und zwar: Neue Folge I. bis X. Jahrgang für die Jahre 1852 bis 1861. Diese Jahrgänge enthalten neben zahlreichen Beiträgen zur Landeskunde und Geschichte eine ansehnliche Reihe von Abbildungen, und zwar Bildnisse denkwürdiger Siebenbürger oder um Siebenbürgen verdienter Männer und von Oertlichkeiten dieses Landes, von ersteren die Bildnisse Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph, des Superintendenten Georg Paul Binder, des Pfarrers M. J. Ackner, des Fürsten Friedrich Liechtenstein, des Freiherrn Jos. Bedeus, des Freiherrn Heinrich Lebzeltern, des Bischofs Andreas Freiherrn von Schaguna und des außerordentlichen Reichsrathsmitgliedes Karl Maager. Auch besorgte Unverricht die deutsche Uebertragung von Siebold's „Geschichte der Handelsverbindung zwischen Holländern und Japanesen vom Jahre 1640—1840“. Die siebenbürgische Flora bildete gleichfalls einen Gegenstand seiner Forschungen und Beobachtungen, und noch im Sommer und Herbst des Jahres 1847 machte er seine botanischen Excurse in der Ebene und in den Gebirgen unweit Hermannstadt und lernte viele bis dahin in botanischen Gärten und Herbarien gesehene Pflanzen an ihren Standorten und in ihrer natürlichen Gestalt kennen, im Druck aber ließ er in den „Mittheilungen des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften zu Hermannstadt“ erscheinen: „Pflanzen des Waldgebietes Utropa bei Neu-Gredistye“ [VIII. Jahrg. (1857) S. 114—116, 124—129; IX. Jahrg. (1858) S. 164 und 165].

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 451. — Kanitz (Aug. Dr.). Geschichte der Botanik in Ungarn (Hannover 1863, 12°.) S. 163.

Unzelmann, später **Wagner-Unzelmann**, Bertha (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Berlin am 29. December 1822, gest. am 7. März 1858). Ihr Vater August (gest. 1833) war ein Sohn Karl Wilhelm Ferdinand Unzelmann's, Mitgliedes des königlichen Theaters zu Berlin, und Friederikens geborenen Flittner, welche nach Scheidung von ihrem Gatten sich mit dem Schauspieler Bethmann vermälte. Berthas Mutter, Wilhelmine geborene Franz, trennte sich 1829 von ihrem Gatten Unzelmann und heiratete 1835 den königlichen Ministerialsecretär Werner. Bertha genoß eine sorgfältige Erziehung. Kaum 14 Jahre alt, sprach sie, wie einer ihrer Biographen schreibt, mit einer fast dämonischen Entschiedenheit den Entschluß aus, Schauspielerin zu werden. Ihre Eltern waren davon nicht sonderlich erbaut, und ihr Stiefvater Werner fügte sich diesem Entschlusse nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß seine Stieftochter sich vorher ernsten wissenschaftlichen Studien, und zwar aus der Aesthetik, Mimik, Geschichte und Literatur, sowie der Exegese dramatischer Meisterwerke unterwerfe. Nachdem sie die vorgeschriebenen Leistungen bestanden hatte, begannen die praktischen Uebungen, und so studirte sie,

allein, ohne sonstige Beihilfe, Rollen ein, in welchen sie dann auf einem in ihrem Elternhause errichteten kleinen Theater vor einem Kreise wissenschaftlich gebildeter geistvoller Männer auftrat, welche die Darstellung stets einer strengen Kritik unterzogen. Unter solchen Umständen reifte ihre künstlerische Begabung heran. Am 7. März 1842, gerade zwanzig Jahre alt, betrat sie in Stettin zum ersten Male öffentlich die Bühne, und zwar als Luise in Schiller's „Kabale und Liebe". Der Erfolg war über alle Erwartung günstig, ebenso in den folgenden Rollen, unter denen wir Hedwig von Gilden, Emilia Galotti, Julie in „Romeo und Julie" hervorheben. Der Generalintendant des Hoftheaters in Berlin, Graf von Redern, machte nun der jungen Künstlerin das Anerbieten, auch an der königlichen Bühne Proben ihres Talentes abzulegen. Und am 10. April 1842 — es war ein Gedächtnißtag ihrer Familie, da an demselben 21 Jahre früher ihr Großvater, der berühmte Komiker Unzelmann sein fünfzigjähriges Jubiläum als Schauspieler gefeiert hatte — debutirte dann die Enkelin in der Rolle der Walpurgis. Auch hier war der Erfolg ein günstiger. Noch im September wurde sie am Berliner Königsstädter Theater engagirt, welches sie aber, da ihr die Verhältnisse an demselben wenig zusagten, schon nach einem Jahre wieder verließ. Während der Wintermonate 1843/44 spielte sie auf der Hofbühne zu Neu-Strelitz und nahm, nachdem sie in Hannover und Dresden Gastrollen gegeben, im September 1844 eine feste Stellung am Stadttheater in Bremen an. 1845 folgte sie einer Einladung des Schauspieldirectors Dr. Schmidt nach Leipzig, und schon nach ihrer ersten Antrittsrolle, als Julie in „Romeo und Julie", schloß sie einen Vertrag auf zwei Jahre ab. Die Verhältnisse auf der Leipziger Bühne ließen nichts zu wünschen übrig; aber in ihrem Streben nach einem größeren Wirkungskreise gab sie doch, nachdem der zweijährige Contract abgelaufen war, ihre Stellung in Leipzig auf und übersiedelte nach Berlin. Im Sommer 1846 gab sie ein Gastspiel an der königlichen Hofbühne, und sofort erhielt sie durch den General-Intendanten von Küstner festes Engagement, welches von Mai 1847 bis Mitte 1849 dauerte. In der Zwischenzeit, 1848, wurde der Schauspieler Joseph Wagner für die Berliner Hofbühne gewonnen, und im October 1849 vermälte sich Bertha mit dem damals und später von der Frauenwelt vergötterten Künstler. Als derselbe 1850 wiederholt ein Engagement am Burgtheater in Wien angetragen erhielt, folgte er noch im nämlichen Jahre zugleich mit seiner Frau diesem Rufe. An einem Abende betraten Beide, als Hamlet und Ophelia, die Bühne. Sie gefiel in ihrer Rolle, aber durchschlagend wirkte sie doch erst als Gretchen in Goethe's „Faust". Ein Kritiker schreibt hierüber: im „Faust" verdankte sie ihren Erfolg dem Umstande, daß sie das erste Gretchen war, da das Goethe'sche Meisterwerk damals zuerst als Ganzes vorgeführt wurde. Schreiber dieses bemerkt hiezu: er hat im Leben mehr als zwei Dutzend Künstlerinen und Schauspielerinen in der Rolle des Gretchen gesehen; keine kam der Unzelmann nahe, sie war das geborene Gretchen in Gestalt, Miene, Gang, Geberde, so lieblich, so seelenvoll, so echt deutsch, wie sie der Dichter geschaffen, man vergaß über dieser Erscheinung und diesem naturwahren Spiele selbst die Eigenthümlichkeit des Organs, dessen mäßiger Metallgehalt

an einen anderen Künstler, an den allbewunderten Seydelmann erinnerte, mit dem sie diesen Mangel theilte. Und eben er war es, der den Eltern Berthas im Jahre 1842 zu dem glänzenden ersten Erfolge des Stettiner Gastspiels glückwünschte. Als nun diese über das nicht gerade vorzügliche Organ der jungen Dilettantin klagten, that Seydelmann die zutreffende Aeußerung: „daß ihr dann freilich nur der trostlose Ausweg bleibe, eine große Künstlerin zu werden". Nach einer mehr als vierjährigen Thätigkeit erschien sie zum letzten Male, am 21. November 1854, in der Rolle der Titania im „Sommernachtstraum" auf der Bühne. Noch im folgenden Monate kam das Brustübel, dessen Keime in ihr geschlummert, mit einem heftigen Blutsturz zum Ausbruch. Nun wiederholten sich diese Anfälle öfter. Unter solchen Umständen sah sich Bertha gezwungen, ihren Antrag auf Pensionirung einzureichen. Wohl wurde ihr die sorgfältigste Pflege zutheil, aber diese vermochte das Uebel nicht zu bannen, dem sie nach einiger Zeit im Alter von 35 Jahren erlag, ihrem Gatten ein sechsjähriges Mädchen hinterlassend. Während ihrer zwölfjährigen Bühnenthätigkeit trat sie 848 Male auf, und zwar in 175 theils dem tragischen, theils dem Lustspiel-Fache angehörenden Rollen. Ihre bedeutendsten Leistungen waren: Ophelia in „Hamlet", Julia in „Romeo und Julia", Emilia Galotti, Recha in „Nathan der Weise", Beatrice in „Die Braut von Messina", Thekla in „Wallenstein", Lady Milfort in „Cabale und Liebe", Prinzessin Eboli und Königin Elisabeth in „Don Carlos", Klärchen in Goethe's „Egmont", Marie in dessen „Clavigo", Elmire in „Tartüffe", Clara in Hebbel's „Maria Magdalena", Julie in Gutzkow's „Herz und Welt", Armande in dessen „Das Urbild des Tartüffe", Judith in dessen „Uriel Acosta", Prinzessin Wilhelmine in dessen „Zopf und Schwert", Königin Mathilde in Laube's „Struensee", Frau Gottsched in dessen „Gottsched und Gellert", Gräfin Francisca von Hohenheim in dessen „Die Karlsschüler", Jolanthe in „König René's Tochter", Leonore in Holtei's gleichnamigem Drama, Marion in der „Marquise von Villette" u. a. Ist dies ein todtes Verzeichniß, so erwacht es doch gewiß vor den Augen dessen zum Leben, der einmal Zeuge war, wenn die Künstlerin der einen oder der anderen der genannten Gestalten Dasein von ihrem Dasein, Geist von ihrem Geiste verlieh. Wer aber ihr Gretchen in „Faust", ihre Francisca in „Götz von Berlichingen", ihre Professorin in „Die Hochzeitreise", Leopoldine in „Der beste Ton", Frau Bürger in Mosenthal's „Ein deutsches Dichterleben", Karoline in „Ich bleibe ledig" und endlich ihre Valentine in Freitag's gleichnamigem Lustspiele, Rollen, die sie geschaffen, sah, der wird sich ohne Uebertreibung sagen, daß er in diesen Rollen keine Künstlerin mehr gesehen, die ihr darin gleich gekommen wäre. Wie vorstehende Uebersicht darthut, war ihre Leistungsfähigkeit, ungeachtet ihr Organ keine allzu große Kraft und keinen ganz vollen Metallgehalt des Tones besaß, ein Umstand, der mit ihrer zarten Körperconstitution im Zusammenhange stand, doch eine ungewöhnlich große. Mit den Vorzügen einer Bildung, welche in ihrer Art selten zu finden, vereinte sie ein tief poetisches und genial schöpferisches Naturell, überhaupt ein Talent, wie es als

Grundbedingung jeder höheren Leistung nothwendig ist. In der Hervorhebung einer zu einem Gesammtbilde sich concentrirenden durchgearbeiteten Charakteristik sah sie zunächst ihre künstlerische Aufgabe, und in ihrem Spiele trat der innere Organismus einer Gestalt in seiner Besonderheit ebenso bestimmt hervor, wie sie es verstand, die Anlagen ihrer Natur, Vortrag, Mimik, Plastik harmonisch zu entwickeln und zu möglichst vollendeten Ausdrucksweisen menschlicher Wesensäußerung heranzubilden. Geschah es dann, daß Gestalten, die sie spielte, ihrem ganzen Wesen nahe lagen, wie eben Gretchen oder Valentine, dann schuf sie ein Kunstgebilde, über welchem man selbst die mangelnde Klangfülle des Organs vergaß, weil sie ja sonst alles Andere in seltener Vollendung bot. Wie auf der Bühne, so war sie auch im Kreise gesellschaftlichen und häuslichen Lebens eine hervorragende seltene Erscheinung. Wer ihr entgegentrat, fühlte sofort, er stehe einer Frau gegenüber, wie sie nicht schockweise durchs Leben wandern; jener zweifelhafte Bühnenduft, der den Verkehr mit den Damen der Bretter nicht immer zu höherem Behagen reifen läßt, lag nicht auf ihr, sie fesselte Jeden durch den sichtbaren Ausdruck innerer Klarheit, durch edle Anmuth und liebenswürdige Bescheidenheit. Wie sie meisterhaft die deutsche Frau, das deutsche Mädchen auf der Bühne darstellte, so war sie im gesellschaftlichen Leben das herrliche deutsche Weib in seinem ganzen Liebreiz.

Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin unter der Leitung von Aug. Wilh. Iffland, Karl Grafen von Brühl, Wilhelm Grafen von Redern und Karl Theodor von Küstner. Für die Zeit von 1796 bis 1851 (Berlin 1858, Gustav Schöner, 4°.) S. 122. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, fl. Fol.) 1845, Nr. 113, S. 144: „Bertha Unzelmann". — Abendblatt der Wiener Zeitung 1859, Nr. 59 im Feuilleton. — Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, fl. Fol.) 1858, Nr. 56, S. 223: „Bertha Wagner". — National-Zeitung (Berlin, gr. Fol.) 1858, Nr. 143 im Feuilleton: „Bertha Wagner-Unzelmann. Nekrolog". Von Titus Ulrich. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgegeben von Jos. Klemm (richtiger von den beiden Fürsten Aler. und Constantin Czartoryski) (Wien, 4°.) IV. Jahrg., 1858, S. 227 [mit der unrichtigen Angabe des 13. März als ihres Todestages, da sie schon am 7. März gestorben].

Porträte. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Illustrirten Zeitung" 1845, S. 144. — 2) Unterschrift: Bertha Unzelmann | Mitglied des Hoftheaters in Berlin. Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne in Leipzig. Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (4°.). — 3) Unterschrift: „Bertha Wagner geb. Unzelmann". Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (4°.) im oben erwähnten Berliner „Album". — 4) Stahlstich von Hüssener (Leipzig, Baumgärtner gr. 4°.).

Uracca, Johann Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Klausenburg am 21. October 1746, gest. zu Theresienstadt in Böhmen am 17. November 1807). Am 30. November 1760 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im Jänner 1767 als Fahnencadet zu Kolowrat-Infanterie Nr. 17 ausgemustert wurde. Mit seinem Regimente nahm er an dem bayrischen Erbfolgekriege (1778—79) und an den darauf folgenden Feldzügen gegen Frankreich rühmlichen Antheil. Bei der Belagerung der Festung Ancona (1799), in welcher der französische General Meunier sich lange standhaft gegen die vereinigten Oesterreicher und Russen hielt, that sich Uracca durch seine Tapferkeit

und Umsicht so rühmlich hervor, daß er in der Relation über diese Belagerung namentlich belobt wurde. Im Jahre 1800 ward er Oberstlieutenant, trat aber bald darauf als solcher in Pension und starb, 53 Jahre alt, zu Theresienstadt. — **Joseph** Freiherr von Uracca (geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen am 2. September 1743, gest. zu Wien 3. October 1828), allem Anscheine nach der ältere Bruder des Vorigen, trat Ende Juli 1755 in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein und wurde im April 1761 als Fähnrich zu Leopold Daun-Infanterie Nr. 59 ausgemustert. Im December 1763 kam er als Oberlieutenant zur deutschen Garde, am 1. Jänner 1767 in gleicher Eigenschaft zu Poniatowski-Infanterie Nr. 50 und 1769 zu Caprara-Infanterie Nr. 48, wo er im August 1775 Capitänlieutenant wurde. Im Jänner 1777 Hauptmann bei Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4, rückte er in diesem Regimente 1794 zum Major, 1797 zum Oberstlieutenant, 1800 zum Obersten vor. Am 28. September 1803 trat er als Generalmajor in den Ruhestand, den er noch 25 Jahre genoß, da er im Alter von 85 Jahren starb. — Noch erwähnen wir hier zwei Träger dieses Namens, welche auf den Blättern der österreichischen Kriegsgeschichte ehrenvoll verzeichnet stehen. Es sind dies zwei Freiherren Uracca des Taufnamens **Joseph**. Einer derselben diente 1843 als zweitältester Hauptmann bei Leiningen Infanterie Nr. 31, der zweite, wohl dessen Sohn, daselbst zur gleichen Zeit als Regimentscadet. Joseph der Vater war 1848 bereits Oberstlieutenant im Regimente und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Feldzügen 1848 und 1849 in Ungarn und Siebenbürgen, wo das von ihm befehligte und nach ihm benannte Grenadier-Bataillon in Klausenburg großer Beliebtheit sich erfreute, das Ritterkreuz des Leopoldordens. Bald darauf trat er aus der Activität. — Der Sohn **Joseph** (geb. 1824, gest. zu Czernowitz 12. Februar 1879) that sich als Hauptmann des genannten Infanterie-Regiments im Treffen bei Montebello am 29. Mai 1859 so hervor, daß ihm die allerhöchste Belobung zutheil wurde. Bei Solferino am 24. Juni d. J. erkämpfte er sich das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration, bei Custozza am 24. Juni 1866 das Ritterkreuz des Leopoldordens. Im Jahre 1863 ward er Major, und stufenweise vorrückend, am 10. Mai 1873 Oberst im Regimente, zuletzt Generalmajor. In letzterer Eigenschaft und als Commandant der 39. Infanterie-Brigade starb er zu Czernowitz im Alter von 55 Jahren. Außer den erwähnten Auszeichnungen besaß er noch den Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration, den russischen Annenorden mit den Schwertern, dann Orden von Seite Bayerns und Hessens, sowie das Ehrenbürgerdiplom der königlichen Freistadt Temesvár.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°.) S. 473 und 476. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 206, unter den Jahren 1848 und 1859.

Urban Ritter von **Schwabenau**, Julius (čechischer Schriftsteller, geb. zu Brünn 16. Jänner 1808, gest. ebenda 20. März 1834). Franz Urban, Rath bei dem mährisch-schlesischen Appellationsgerichte in Brünn, wurde am 16. August

1808 in den erbländiſchen Ritterſtand mit dem Prädicate von Schwabenau erhoben. Sein Sohn Julius zeigte früh Talent und Neigung zu den Studien und beendete, erſt 15 Jahre alt, die Gymnaſialclaſſen. Deutſch erzogen und ohne Gelegenheit, ſich mit der čechiſchen Literatur einigermaßen bekannt zu machen, war er als Gymnaſiaſt ein eifriger Verehrer und Pfleger der deutſchen Literatur, namentlich der ſchöngeiſtigen, bis ihm eines Tages Pelzel's Geſchichte Böhmens in die Hand kam. Jetzt, da ihm aus dieſem Werke Kunde ward über die glänzende Vergangenheit Böhmens und des Nachbarlandes Mähren, erwachte in ihm mit aller Macht die Liebe zur Geſchichte und Literatur der Heimat, das Verlangen, die čechiſche Sprache, ſowie Land und Leute genau kennen zu lernen. Während er Philoſophie zu Brünn, dann die Rechte zu Olmütz hörte, widmete er alle Muße, welche ihm ſeine Studien ließen, der vaterländiſchen Geſchichte, durchforſchte alle heimiſchen und auswärtigen Sammlungen, die Bibliotheken und Archive und zeichnete Alles ſorgfältig auf, was ihm wichtig erſchien oder aber unbekannt war. Wie ernſthaft er die Sache nahm, wie tief er in die ältere Geſchichte ſeiner Heimat eindrang, dies ergibt ſich aus ſeiner Abhandlung über Conrad II. Fürſten von Znaim (Kunrat II. kníže Znojemský), welche er im Alter von 19 Jahren ſchrieb, und die in der Zeitſchrift des böhmiſchen Muſeums (1827, 10. Heft) erſchien. Dieſe Arbeit erregte die Aufmerkſamkeit mehrerer Wiſſenſchaftsfreunde, vornehmlich aber jene J. Dobrowsky's, welcher den ſtrebſamen Jüngling während deſſen Anweſenheit in Brünn (1828) auf das wohlwollendſte aufnahm und ihn zu weiteren Forſchungen und Arbeiten auf dem Gebiete der vaterländiſchen Geſchichte anеiferte. Dieſem Rathe kam Urban auch fortan nach, mit großem Eifer betrieb er das Studium der ſlaviſchen Sprachen, ſammelte hiſtoriſche und ethnographiſche Materialien im nächſten Hinblick auf ſein eigenes Vaterland, lag nebenbei naturwiſſenſchaftlichen, geographiſchen, ſelbſt pädagogiſchen Studien ob, Alles um dem Vaterlande, wenn es an der Zeit, mit ſeinen beſten Kräften ſich nützlich zu erweiſen. Im Jahre 1831 ließ er im 6. Hefte der Zeitſchrift „Čechoslav" ſeine Abhandlung: „Die Jahresfeier zu Jamnitz in Mähren" (Slavnost výroční v Jemnici na Moravě) und bald darauf, im 7. Hefte eine zweite: „Der Kampf zwiſchen den Čechen und Mährern" (Pûtka mezi Čechy a Moravany) erſcheinen. Durch dieſe Arbeiten, mit denen der Verfaſſer neuerliche Beweiſe ſeiner Kenntniſſe in der Geſchichte des Vaterlandes gab, fand ſich Graf Chotek, damals Erzbiſchof von Olmütz, bewogen, ihm die Stelle des Archivars in Kremſier zu verleihen, welche Urban um ſo freudiger annahm, als ſich ihm nun Gelegenheit darbot, ganz ſeiner Neigung zu geſchichtlichen Studien und archivaliſchen Forſchungen zu leben. Um aber ſeine leidende Geſundheit einigermaßen zu kräftigen, begab er ſich im Sommer 1852 nach Marienbad, beſuchte jedoch vorher noch Prag, um ſich daſelbſt über den Umfang und die Aufgabe ſeines neuen Amtes genauer zu unterrichten. Indeß die Wirkung, die er von Marienbad erhofft, blieb aus, kränker als er hingegangen, kehrte er heim und war gar nicht im Stande, den ihm verliehenen Poſten anzutreten. Trotz ſeiner leiblichen Hinfälligkeit gab er aber keinen Augenblick ſeine Studien auf und beſchäftigte ſich eben damals mit For-

schungen über den Mongoleneinfall in Mähren und mit Erläuterungen, welche sich auf den Gesang Jaroslav in der Königinhofer Handschrift bezogen. Aber auch Anderes, nicht minder Wichtiges, zog er in den Bereich seiner Erwägungen, und Alles betraf zunächst die Wohlfahrt seines eigenen Vaterlandes Mähren, so: daß die Universität von Olmütz nach Brünn übertragen, daß daselbst mit Errichtung von Realschulen begonnen, daß der Fluß Morava schiffbar gemacht, daß in Mähren eine literarisch-politische Zeitschrift ins Leben gerufen, daß aller Orten Lesevereine gebildet, endlich daß das nationale gesellschaftliche Leben durch öffentliche Belustigungen, als Schauspiele, Akademien, Concerte, Vorlesungen u. d. m. geweckt und gefördert würde. Während er sich aber mit solchen Plänen trug und an der Entwickelung derselben im Geiste arbeitete, verfiel sein Körper von Stunde zu Stunde, bis am 20. März 1834 dem 26jährigen die letzte schlug. Auf dem Altbrünner Friedhofe, wo er bestattet liegt, ward ihm ein Grabdenkmal errichtet, dessen kurze Inschrift auf die Liebe des Verblichenen zu seiner Heimat hinweist.

Urban, Karl Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Krakau am 31. August 1802, gest. zu Brünn 1. Jänner 1877). Der Sohn eines Hauptmann-Rechnungsführers, erhielt er die Grundlage seiner militärischen Ausbildung in der Cadetenschule zu Olmütz. Mit 1. November 1815 trat er in die kaiserliche Armee und empfing noch als Cadet am 8. April 1821 bei der Affaire von Novara die Feuertaufe. Bald darauf rückte er zum Officier auf, und seine Tüchtigkeit und Verwendbarkeit führte ihn auf verschiedene Dienstposten, so war er 1828—1835 Divisions- und Militärcommando-Adjutant in Mähren und Schlesien bei dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Eckhardt, dann Vorstand und Lehrer der Regiments-Cadetenschule, von 1837 bis 1839 bei der Militäraufnahme des Innthales, 1843 ad latus des Generalcommando-Adjutanten im Banat und 1845 als Major wirklicher Generalcommando-Adjutant durch zwei Jahre. 1847 zum Oberstlieutenant im 13. Grenz-Regimente ernannt, wurde er bald danach in gleicher Eigenschaft zu dem damaligen 2. Romanen-Grenz-Regimente übersetzt, in welcher Stellung ihn die folgenschweren Märztage des Jahres 1848 trafen. Entschieden und treu zur gesetzmäßigen Regierung stehend, war er fest entschlossen, seinen ganzen Einfluß auf den rumänischen Theil der Bevölkerung geltend zu machen. Bald durchschaute er das Gaukelspiel und die hochverrätherischen Absichten des ungarischen Ministeriums und säumte keinen Augenblick, seine Maßnahmen danach zu treffen. Schon bei dem Ausmarsche des ersten Bataillons seines Regiments ermahnte er die Soldaten in öffentlicher Anrede in der Muttersprache zur Treue gegen das ah. Kaiserhaus, den Eid und ihre Fahnen und forderte sie auf, ohne Rücksicht auf das ungarische Ministerium standhaft den Eid auf die Constitution zu verweigern. Als dann die höchste Militärbehörde in Siebenbürgen dem ungarischen Ministerium blinden Gehorsam schenkte, den Grenztruppen die Ablegung des Eides auf die ungarische Verfassung in einem peremptorischen Termin auftrug, im Weigerungsfalle mit der Entlassung der Officiere drohte, als dieselbe Militärbehörde die im Lande angeordnete massenhafte Re-

crutenstellung durch kaiserliche Militär-assistenz zu Gunsten der sogenannten Honvéd-Bataillone sogar unterstützte, übernahm Urban in dieser rathlosen Zeit von dem erkrankten Obersten Jovic das Regimentscommando ad interim, berief am 10. September alle 44 Regimentsgemeinden in den Stabsort Naszód, sagte sich vom ungarischen Kriegsministerium in einer Denkschrift los und hintertrieb ungesäumt die Recrutirung für die Honvéd in so nachdruckvoller Weise, daß noch vor Ende September 918 Gemeinden des Landes von der Union mit Ungarn sich lossagten und für die kaiserliche Sache gewonnen wurden. Die Macht der Umsturzpartei erlitt dadurch den Todesstoß. Nichtsdestoweniger kamen die hiervon in Kenntniß gesetzten k. k. Militärbehörden noch immer nicht zur Erkenntniß; sie nährten vielmehr Zweifel und Rathlosigkeit und ließen den unerschrockenen Urban durch fünf Wochen ohne bestimmte Weisung. Endlich erhielt er im October 1848 den Auftrag, ein bedeutenderes Detachement nach Szász-Régen zu schicken, und zugleich die Mittheilung, daß er bei etwaigem Ausbruch von Feindseligkeiten zum strategischen Commandanten im Norden Siebenbürgens als Oberstlieutenant bestimmt sei, jedoch mit dem Zusatze: „sich selbst und seiner Einsicht zu vertrauen", obschon in Klausenburg zwei Generale, im südlichen Theile außer dem Commandirenden noch deren vier angestellt waren. Er rückte also mit dem Reste des Feldstandes der zwölf Grenzcompagnien nach Szász-Régen und stellte sich die Aufgabe, durch Thätigkeit und Ostentation die ganze Kraft der bei Vásárhely versammelten Szekler auf sich zu ziehen und so den Truppen im südlichen Theile Siebenbürgens die Möglichkeit zu verschaffen, sich zu concentriren und die Kriegsmaterialien herbeizuschaffen. Schon am 22. October 1848 begannen die Feindseligkeiten der Szekler gegen Urban, am 25. verließen ihn beide Stabsofficiere des Regiments, und er war allein — Leiter seiner Truppe, die aus 1100 Grenzern des Feldstandes, drei Compagnien vom Bukowinaer ersten Cordon-Bataillon, einer Schwadron Maximilian-Chevauxlegers und zwei dreipfündigen Geschützen bestand; er war auch Organisator des Landsturmes, bei gänzlich unterbrochener Communication mit dem Generalcommando, überdies ohne Geld, ohne Verpflegung, ohne Weisung. Am 31. October bestand er bei Vaida-Szt. Iván ein hitziges Recognoscirungsgefecht gegen die ganze auf mehr als 12.000 Mann geschätzte Macht der Szekler, in Folge dessen er am 1. November seinen Rückzug nach Wallendorf antrat, um die Brigade Wardener zu erwarten. Hier mußte er nun eine Bewegung zu Gunsten der Magyaren, welche sich im Regimentsbezirke und bei der Grenzmannschaft zu zeigen begann, mit aller Kraft zu unterdrücken suchen, und schon am 10. November nahm er als Avantgarde-Commandant der Brigade Wardener das von den Insurgenten vertheidigte Deés, welches binnen zwölf Stunden 10.000 fl. Kriegssteuer zahlen mußte, und am folgenden Tage besetzte er Szamos-Ujvár und ließ hier 18.000 fl. Kriegssteuer eintreiben. Am Wildbache nahm er seine Aufstellung, lockte durch eine kühne und unerwartete Bewegung am 13. November die Ungarn aus ihrer günstigen Stellung, nahm mit seiner kleinen Truppenzahl den Kampf auf gegen den viermal überlegenen Insurgentenführer Baldacci und trieb denselben vollständig zurück. Mit diesem Erfolge bei Szamos-Ujvár

legte er den Grund zur Entmuthigung der Insurgenten bei Klausenburg, gegen welche Stadt er, nachdem er am 15. November Apahida erreicht hatte, vordrang. Die Stellung der Ungarn war eine ungemein günstige, Urban's Colonnen mußten auf schmaler Straße und immer unter heftigem Kreuzfeuer durch den brennenden Ort stürmen. Ja, einen Augenblick waren sie sogar im Weichen begriffen, aber er drängte zu einem neuen Angriff, und dieser entschied zu seinen Gunsten. Am 18. November befand sich Klausenburg in den Händen der österreichischen Truppen. Inzwischen war der Feind auf Deés wieder vorgerückt und hatte unsere vom Obersten Formacher befehligten Truppen aus ihrer Stellung verdrängt. Nun galt es, dieser Position sich neuerdings zu bemächtigen. Katona Miklós, welcher mit 10.000 Nationalgarden den Ort besetzt hielt, mochte sicher nicht erwarten, daß ihn Urban mit seiner einzigen regulären Brigade angreifen werde. Aber der Romanenoberst war anderer Ansicht. In einem Kriegsrathe zu Klausenburg bot er sich an, jene Stadt wieder zu nehmen, und ließ seinem Antrage sofort die That folgen. Von beiden Seiten gleichzeitig drang er im Sturm vor, so daß Katona kaum genug Zeit blieb, einige Kanonen abzufeuern. Dabei hieben Urban's Reiter in die Insurgentenschaaren, welche dadurch in die größte Verwirrung geriethen und von den ersteren verfolgt, sieben Stunden weit in die Berge flohen. Katona's Truppe ward nicht wieder gesehen. Der Bericht von Bem's Adjutanten Czetz über diese Vorgänge ist von der ersten bis zur letzten Zeile eine gedruckte Lüge. Die Thatsache steht fest, daß Urban mit seinen fünfthalb schwachen Bataillonen, zwei Schwadronen Cavallerie und fünf Geschützen nach mehrstündigem Kampfe den viermal stärkeren, mit sechzehn Geschützen operirenden Gegner völlig vertrieben und aufgerieben hat. Gefangene, erbeutete Bagage, viele Infanteriemunition und Proviant fielen in seine Hände. Nach dem combinirten Plane der österreichischen Armee in Ungarn und Siebenbürgen sollte der von den schroffen felsigen und bewaldeten Abhängen des Tunyer Gebirges im Süden und des Dombrei-Heimare im Norden gebildete Paß Csúcsa forcirt werden. Zwei Tage, am 18. und 19. December, wurde dort vom Morgen bis in die sinkende Nacht gekämpft. Urban selbst stürmte vom Görgény-Thale her, wurde zwar geworfen, behauptete aber die Nacht über die Höhen, und obwohl er am anderen Morgen nicht glücklicher im Kampfe war, gelang es ihm doch, in dem Defilé, welches so enge ist, daß kaum zwei Wagen neben einander fahren können, den feindlichen Armeeintendanten abzufangen und von ihm die Kriegscasse mit der namhaften Summe von über 18.000 fl. zu erbeuten. Darauf trat er seinen Rückzug auf Bánffy-Hunyad und Klausenburg an. Trotz aller Gegenvorstellungen über Zerstückelung der Truppen ward er von General Wardener am 20. December nach Nagy-Sambor und Hid-Álmás exponirt, und als derselbe von Bem aus allen Positionen geworfen ward, sah sich Urban durch feindliche Colonnen am 24. und 25. vor Sibó, Bánffy-Hunyad, Klausenburg und Deés eingeschlossen. Ueberhaupt gehörte Baron Wardener nicht eben zu den glücklich operirenden Generälen im siebenbürgischen Feldzuge, was auch darin seine Bestätigung erhält, daß er in seiner Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant eilfmal übersprungen wurde. Urban's

Entschlossenheit siegte, durch einen kühnen Flankenmarsch rettete er sich und seine fünf Geschütze; darauf durchbrach er bei Apahida des Feindes zahlreiche Massen und setzte nach einem dreißigstündigen Marsche über in die Mószaség. Nun folgten die Gefechte bei Szeretfalva am 1. Jänner 1849, bei Bistritz am 2. Jänner, am Passe Tihoza am 4. und bei Bátra-Dorna am 5., in welchen Urban sich immer gegen eine bedeutende Uebermacht vertheidigend, einen möglichst geordneten Rückzug bewerkstelligte. So erreichte er denn auch glücklich die Grenze Siebenbürgens gegen die Bukowina. Aber das 2. Romanen-Regiment war auf diesem Rückzuge zurückgeblieben und hatte sich derart im Regimentsbezirke zerstreut, daß am 6. Jänner vom Feldstande nur 91 Rotten, vom 3. Bataillon nur 70 Mann verfügbar waren. Nun wurde Urban zur Deckung der Bukowinaer Grenzen unter Feldmarschall-Lieutenant von Malkowsky in Pojana-Stampi mit der ersten Division des 2. Cordon-Bataillons auf Vorposten gestellt; die schwachen acht Compagnien von Erzherzog Karl Ferdinand-Infanterie standen in Jacobeny, die Romanen waren in Kimpolung cantonirt, und bei dem Mißtrauen, welches Urban gegen die eigene Regimentsmannschaft empfand, konnte er ohne Zuzug frischer Truppen nicht wagen, den ferneren Operationen Bem's in Siebenbürgen hinderlich entgegenzutreten. Endlich aber ließ sich der kampflustige Oberst — er war mittlerweile, am 1. December 1848, zu dieser Charge aufgerückt — nicht länger zurückhalten und beschloß den Ueberfall auf Moroszeny, welcher am 6. Februar unternommen werden sollte, den bestimmtesten Befehlen entgegen und unter gefährlichster Wagniß. Mit je einer Division Sivkovich, Erzh. Karl Ferdinand und des 2. Bukowinaer Cordon-Bataillons brach er am 5. Jänner Früh 7 Uhr von Pojana-Stampi gegen Siebenbürgen auf. Tiefer Schnee, ungebahnte Wege, Urwälder, Schluchten und steile Gebirgsstrecken erschwerten den Marsch in mühseligster Weise; nur Mann für Mann konnte fortkommen, aber Oberst Urban ermunterte seine braven Leute, und nach einem zwölfstündigen ununterbrochenen Marsche durchs Hochgebirge bei einer Kälte von nahe 24 Graden erreichte er mit seiner Truppe ein neben einem Walde befindliches Thal, wo unter freiem Himmel gelagert wurde. Nach dreistündiger Rast brach er wieder auf und marschirte die ganze Nacht durchs Hochgebirge. In einem Thale zwischen Borgó-Tiha und Moroszeny, welches feindliche Patrouillen zu durchstreifen pflegten, machte er Halt und sammelte seine Truppe. Noch war es bis zum eigentlichen Ziele, Moroszeny, etwa 3 bis 4 Stunden. Der Marsch blieb immer gleich beschwerlich, die Truppen waren sehr ermüdet, und der Gefahr, feindlichen Patrouillen oder Vorposten zu begegnen, mußte sorglichst ausgewichen werden. Doch erreichte Urban am 6. um 5 Uhr Früh die Hauptstraße zwischen Tiha und Moroszeny und stand im Rücken der feindlichen Vorposten. Nachdem er alle nöthigen Dispositionen getroffen hatte, rückte er behutsam gegen Moroszeny vor. Kurz vor dem Orte tönte der ungesehenen, aber durch das tactmäßige Auftreten gehörten Colonne ein „Halt, wer da!“ entgegen. Oberlieutenant Storch des 2. Romanen-Regiments, der ungarischen Sprache kundig, antwortete der Vedette: „Székely katonák“, d. i. Szekler Soldaten. Nun pflegten die Insurgenten, um ihren Soldaten Muth einzuflößen,

immer und überall den Glauben zu verbreiten, daß sie Verstärkungen von den Szeklern erwarten. Für eine solche Verstärkung wurde die anrückende Colonne von der Vedette gehalten. Diese aber ward, ehe sie den Sachverhalt erkannte, rasch entwaffnet und ohne Laut gefangen genommen. Sie gab nun das Haus, wo der Vorposten, dem sie gehörte, stand, und das Feldgeschrei an, und jetzt wurde auch das Haus besetzt, der ganze Vorposten geräuschlos aufgehoben und in den Ort ungehindert eingerückt. In gleicher Weise überrumpelte man eine bei der Bagage des Feindes aufgestellte Schildwache. Mittlerweile war es Tag geworden, und Oberst Urban, fortwährend an der Tête, leitete den Ueberfall. Die erste Compagnie des 2. Bukowinaer Cordon-Bataillons sollte des Commandanten, der Officiere und des Geschützes sich bemächtigen, die zweite Compagnie die Quartiere besetzen und die Mannschaft aufgreifen; die Division Karl Ferdinand diente als Unterstützung, die Division Sivkovich stand als Reserve vor dem Orte gegen Tiha zu. Diesen Anordnungen entsprechend wurde genau vorgegangen, und binnen einer Viertelstunde nach dem Einrücken ins Dorf war die Aufgabe gelöst und der Ueberfall ohne Lärm, ohne daß ein Schuß fiel, gelungen. Nur mit der blanken Waffe ward, wo es nöthig, gekämpft. Man nahm den Vorpostencommandanten, 11 Officiere, 3 Compagnien Infanterie, 44 Husaren nebst der Artillerie-Bedienungsmannschaft gefangen und erbeutete eine Fahne, zwei dreipfündige Kanonen, zwei Munitionskarren, 74 Pferde mit der ganzen Bagage, der Munition und den Waffen des Feindes. Der Finanzwachcommissär Klenawsky berichtet höchst interessante Einzelheiten über diesen Ueberfall im „Oesterreichischen Courier" 1849, Nr. 41. Indessen bedrängte Bem wieder unsere Südarmee. Und wenige Tage nach der vorerwähnten Waffenthat brach Urban bei Jaád neuerdings ins Land und zwang den Führer der Insurgenten, sich gegen Norden zu wenden. Bei Vátra-Dorna überraschte er die Compagnien, die sich dem Feinde angeschlossen hatten, und nahm sie gefangen; rückte dann rasch gegen Bistritz, trieb dessen Besatzung nach Deés, berannte am 18. Februar das wohlverschanzte Bayersdorf und nahm es nach viermaligem Sturme. Am 26. Februar rettete seine Entschlossenheit bei Borgó-Schoffen und Borgó-Prund, in einem Gefechte, in dem er wieder allein stand, 800 Mann vor Gefangenschaft. Für diese Waffenthaten wurde er vorerst mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, ihm aber für den gelungenen Ueberfall Moroszeny's im 153. Capitel vom 29. Juli 1849 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen, worauf er mit Diplom vom 18. Jänner 1851 statutenmäßig den Freiherrenstand erhielt. In dem neu aufgenommenen Feldzuge in Siebenbürgen im Sommer 1849 fungirte Oberst Urban zunächst als Avantgardecommandant bei dem Corps des kaiserlich russischen Generallieutenants von Grotenhjelm; am 15. August nahm er Klausenburg, griff am folgenden Tage Gyalu, Szárvásár und Bánffy-Hunyad an, forcirte am 17. den Paß Csúcsa und rieb den Feind auf. Am 18. August rückte er auf Sibó vor und nahm von hier die Verfolgung jener 6000 Insurgenten auf, die bei diesem Orte die Waffen nicht gestreckt hatten. Diese Verfolgung aber führte er mit solcher Raschheit aus, daß in Nagy-Bánya und Sziget die Cassen und

edlen Metalle und die Gegend vor Plünderung bewahrt wurden. 1850 zum Generalmajor vorgerückt, erwarb er sich als Militärdistrictscommandant von Klausenburg durch die Energie, mit welcher er den Ausschreitungen der rumänischen Volkshefe entgegentrat, neue und große Verdienste. So rettete er Deés, Szamos-Ujvár und Klausenburg vor Einäscherung, mit welcher diese Orte von den umherstreifenden Rebellenhaufen bedroht waren. In letzterer Stadt, welche dem um ihre Erhaltung so hochverdienten General das Ehrenbürgerrecht verlieh, fand auf denselben auch von einer ungarischen Dame ein Vergiftungsversuch statt. Eines Tages nämlich erhielt Urban von unbekannter Hand eine prachtvolle Torte. Die anonyme Zusendung des Geschenkes erweckte Verdacht, die Torte wurde genauer untersucht, und es zeigte sich, daß sie vergiftet war. Die Nachforschungen nach dem räthselhaften Mordversucher wiesen auf eine hochstehende Magyarin, welche bisher das vollste Vertrauen des Generals genossen und in Folge dessen zu den bevorzugten Gästen seines Hauses gezählt hatte. Nach einigen Tagen gab General Urban große Gesellschaft, zu welcher auch diese Dame geladen war. Während der Mahlzeit ließ er derselben die Torte vorsetzen und forderte sie entschieden auf, die Erste davon zu essen. Bleich vor Entsetzen fiel die Verbrecherin, welche die Torte erkannte, in Ohnmacht; als sie wieder zu sich gekommen, erzählte der General der ganzen Gesellschaft in Gegenwart der Dame, um was es sich eigentlich handle, und entließ sie mit den Worten: „Wenn Sie ein Mann wären, müßte ich Sie nach Gebühr bestrafen, so aber bleibt mir nichts übrig, als Ihnen angesichts Aller hier und für immer die Thür zu weisen". Unter den Verwünschungen der Gäste des Generals verließ die Gebrandmarkte das Haus. Am 30. September 1857 rückte Urban zum Feldmarschall-Lieutenant vor und wurde Divisionär beim 7. Armeecorps. 1859 bei Beginn des italienischen Krieges an die Spitze einer mobilen Division gestellt, welche das aufgeregte Land im Zaume zu halten hatte, führte er mit rastloser Thätigkeit seine Aufgabe aus, erschien zuerst in Parma, dann in Como, ferner bei der Recognoscirung in Montebello und stand bald Garibaldi gegenüber, als dieser am Lago Maggiore in die Lombardie einbrach. Schon hatte er ihn bei Vareſe

Stammtafel der Freiherren Urban.

U. Urban,
k. k. Hauptmann.

Karl [S. 116]
geb 31. August 1802,
† 1. Jänner 1877.
1) **Anna** geborene **Steff**
geb. 1800, † 19 Mai 1871.
2) **Emilie Ottilie Stubenvoll**
geb. 1837.

Karl [S. 122] geb. 1. August 1833. **Emilie Edle von Bauer** geb 10. October 1841.	**Victor** geb. 14. Februar 1841. **Olga Zacharias** geb. 1849.	**Hubert** geb. 15. Jänner 1864.

Victor geb. 15. October 1873	**Ernst** geb. 23. Sept. 1874.	**Hildegard** geb. 22. März 1876	**Margarethe** geb. 8. Sept. 1877.

eingeengt, als die Schlacht bei Magenta die österreichische Hauptmacht veranlaßte, sich längs des Po auf Mantua zurückzuziehen. Durch einen Gewaltmarsch entzog sich Urban der Bedrohung seiner Flanke durch die Franzosen und gelangte unter zähen und blutigen Arrièregardegefechten glücklich bis zum Mincio. Nach der Schlacht von Solferino übertrug ihm der Kaiser den Oberbefehl in Verona. Im folgenden Jahre 1860 kam Urban als Divisionär des 4. Armeecorps nach Brünn, in welcher Stellung er bis zu seinem am 1. Mai 1865 erfolgten Uebertritte in den Ruhestand verblieb. Seitdem lebte er ganz zurückgezogen in Brünn. Am Neujahrstage 1877 Morgens zwischen 10 und 11 Uhr bestellte er einen Comfortable, dem er die Weisung gab, ihn ins Garnisonsspital zu fahren. Unterwegs hörte der Kutscher, gerade als er über die Obrowitzer Brücke fuhr, einen Schuß, achtete jedoch nicht weiter darauf. Als aber der Wagen beim Garnisonsspital anlangte und geöffnet wurde, fand man den 74jährigen General todt in seinem Blute liegen. Der Greis hatte aus einem sechsläufigen Revolver einen Schuß auf sich gefeuert. Man sprach davon, daß ihn schweres Leiden zu dieser That getrieben habe. Freiherr Urban hatte sich zweimal vermält, am 29. Jänner 1832 mit Anna geborenen Staff (geb. 1800, gest. zu Wien 19. Mai 1871); dann am 17. Februar 1873 mit Emilie geborenen Stubenvoll (geb. 1837). Aus erster Ehe stammen drei Söhne, von denen die beiden älteren, Karl und Victor, in der kaiserlichen Armee dienen. — Karl (geb. zu Brünn 1. August 1833) ist zur Zeit Oberst und Commandant von Erzherzog Rainer-Infanterie Nr. 59. In die Fußstapfen seines tapferen Vaters tretend, that er sich schon als 16jähriger Lieutenant im siebenbürgischen Feldzuge 1848 und 1849 hervor, in welchem er sich das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erkämpfte; dann erwarb er sich für sein Verhalten in der Schlacht bei Custozza am 24. Juni 1866, als Major im 63. Infanterie-Regimente, sowie im bosnischen Feldzuge 1878, als Oberst-Brigadier, die allerhöchste Belobung.

Czetz (Johann). Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 33, 71, 83 und 218. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) Bd. II, S. 1634 und 1753. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1848, S. 57; 1849, Nr. 26; Nr. 29, S. 132; Nr. 34; 1850, S. 405; 1859, Nr. 47; 1861, S. 214: „Puchner's Brief an Urban vom 28. Mai 1849". — Helfert (Jos. Alex. Freih. von). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I., S. 102 und Anhang S. 83, Anmerkung 97; IV. Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung S. 333, 338, 343. — Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhunderte (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. II, S. 68, 84, 88, 101, 102, 104, 109, 125, 143. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 8. Jänner 1877, Nr. 6: „Vom Feldmarschall-Lieutenant Urban". — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 22. Mai 1839, Nr. 117: „Die Scharfschützen in Siebenbürgen". Von Levitschnigg. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta 4°.) 1877, Nr. 5, Beilage: „Brünn 3. Jänner". — Oesterreichischer Courier (vormals Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle) 1849, Nr. 41: „Heldenthat des k. k. Obersten Urban". — Neue Zeit (Olmütz) 1859, Nr. 136: „Feldmarschall-Lieutenant Karl Freiherr von Urban". — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1859, Nr. 138 und 139: „Feldherren und Generäle des gegenwärtigen Krieges". —

Die Illustrirte Welt (Stuttgart, Hallberger, schm. 4°.) 1859, S. 305: „Feldmarschall-Lieutenant Urban". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 18. Juni 1859, Nr. 833, S. 399: „Karl Freiherr von Urban". — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) 1859, Nr. 36, S. 564. — Wiener Neuigkeiten (polit. Blatt, gr. 4°) 1859, Nr. 130: „Feldmarschall-Lieutenant Baron Urban". — Didaskalia (Frankf. Unterhaltungsblatt, 4°.) 1859, Nr 161 und 162: „Feldmarschall-Lieutenant Baron Urban". — Carinthia (Klagenf. Unterhaltungsblatt) 1856, Nr. 48, S. 191: „Skizze des Krieges in Ungarn 1848 und 1849". — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, 4°.). Erste Serie, Sp. 545.

Porträte. 1) Holzschnitt aus E. Hallberger's xylographischer Anstalt. Ganze Figur in der „Illustrirten Welt" 1859, S. 305. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen, nach A. N.(eumann), Brustbild in der „Leipziger Illustrirten Zeitung" 1859, Nr. 833, S. 400. — 3) Lithographie von Kriehuber (Wien bei Neumann, 4°. und Fol.).

Noch sind folgende Personen dieses Namens erwähnenswerth: 1. **Emanuel** Urban, ein Schulmann, über dessen Lebens- und Bildungsgang wir nicht unterrichtet sind. Wir wissen nur, daß er an mehreren Lehranstalten Oesterreichs, und zwar als Gymnasiallehrer zu Ofen, Troppau und anderwärts thätig gewesen und als Naturforscher mehrere Arbeiten veröffentlicht hat. Von 1832 bis 1855 stellte er in Troppau meteorologische Beobachtungen an. In Karl Kořistka's Werke: „Die Markgrafschaft Mähren und das Herzogthum Schlesien in ihren geographischen Verhältnissen", welches 1860 erschien, schrieb er (S. 187—204) über die Vegetationsverhältnisse genannter Länder; im Jahrbuche der geologischen Reichsanstalt 1853: „Ueber Basalt in Schlesien" (S. 312); — in der zu Prag herausgegebenen Zeitschrift „Lotos", Jahrgang 1851: „Ueber neue botanische Funde in Schlesien" (S. 230); 1853: „Ueber Basalt bei Ottendorf nächst Troppau, weiße Bolus-erde bei Krotendorf" (S. 143); 1857: „Naturhistorische Notizen über die Ofener Gegend"; 1860: „Ueber einige in Troppau vorkommende Schmetterlingsarten" (S. 79); 1867: „Zur Geologie Troppaus" (S. 1 6) und gab überdies in den Jahrgängen 1852, 1854, 1858 und 1859 kleinere naturhistorische Mittheilungen aus Schlesien bekannt. — 2. **Ferdinand** Urban (geb. zu Pesth 1848). Aus Neigung zur Bühne betrat er, 18 Jahre alt, die theatralische Laufbahn unter Kottaun's Direction in Triest, wo er zwei Jahre blieb; dann spielte er in Baden und Oedenburg und gastirte in Preßburg und Marburg. Während seines dreijährigen Engagements unter Klere in Wiener-Neustadt brachte er es durch die tüchtigsten Studien immer mehr vorwärts, so daß er von drei Seiten zugleich, vom Director Kreibig in Graz, von dem Theater an der Wien und dem Carl-Theater Engagementsanträge erhielt. Er entschied sich für letztere Bühne, welcher er seit 1872 angehört. Besonders ist es seine Vielseitigkeit, die ihn für jede Direction sehr schätzenswerth macht. Am Carl-Theater wirkten gleichzeitig: Knaack Blasel und Matras; sobald sich einer der Genannten auf Urlaub befand, sprang sofort Urban in dessen Rollenfach und führte seine Aufgabe mit großer Gewandtheit durch. Von seinen Rollen seien nur erwähnt: Ange Pitou, Pomponet, und Trenitz in der Operette „Angot", Don Bollero und Marasquin in der Operette „Girofflé", der Pascha in der Operette „Fatinitza", Cocardière [Knaack's Partie] in der Operette „Schönröschen", Fürst Kasimir in der Operette „Prinzessin von Trapezunt" [letzterer wie der Pascha Rollen von Matras]. Gleiche Verwendbarkeit bekundet er im Schau- und Lustspiele und gab im Passepartout [Blasel's Rolle] in der „Reise um die Welt", in der schwierigen Partie des Cacolet in „Tricoche und Cacolet" und im Picard in „Die beiden Waisen" recht gelungene Proben seines vielseitigen Talentes. [C. M. Ziehrer's „Deutsche Musik-Zeitung". Organ für Theater und Musik (Wien, gr. 4°.) III. Jahrg., 1. Juli 1876, Nr. 27, S. 8. **Porträt.** Jg. Eigner. (Lith.) ebenda S. 1.] — 3. **Fr.** Urban (geb. zu Wien 1846), ein so muthvoller Krieger der kaiserlichen Armee, daß sein Andenken erhalten zu werden verdient; er war ursprünglich Kellner seines Zeichens, ließ sich aber freiwillig im Jahre 1864 zu Ritter von Frankh-Infanterie Nr. 79 assentiren, in welchem Regimente er während des unglückseligen Feldzuges 1866 bei der Reserve-Brigade B. Waldstetten in Böhmen kämpfte. Es war im Gefechte um Wysokow am 27. Juni, als dem Corporal Urban eine

feindliche Gewehrkugel den linken Ellbogen zerschmetterte. In demselben Momente brach neben ihm Lieut.nant Robert Ritter von Wolfskron, durch einen Schuß in den Unterleib getroffen, zusammen. Urban, der eigenen Verwundung nicht achtend, hing das Gewehr mit dem Riemen über die Schultern, faßte den Gefallenen mit dem rechten Arm um die Brust und schleppte ihn etwa 200 Schritte seitwärts in den Wald. Hier angelangt, wurde er von zwei preußischen Infanteristen mit dem Bajonnet attaquirt; er ließ den Officier zur Erde gleiten und feuerte mit dem Gewehre einen der Preußen nieder, von dem anderen erhielt er zwei Bajonnetstiche, stieß ihm aber gleichzeitig das eigene Bajonnet durch den Leib. In diesem Momente wurde der tapfere Corporal von hinten am Halse gepackt — drei Preußen gegen einen Oesterreicher, der einen schwer verwundeten Officier vom Kampfplatze brachte! — und nach rückwärts gezerrt, wodurch das Gewehr seinen Händen entglitt. In diesem kritischen Augenblicke zog er seinen Unterofficierssäbel und hieb mit demselben aufs Gerathewohl über seine Schultern, fühlte sich auch sofort befreit und rasch sich wendend, stand er einem preußischen Officier, der im Gesichte stark blutete, gegenüber. Beide kämpften nun mit der blanken Waffe. Urban erhielt zwei Hieb- und drei Stichwunden, überwältigte aber seinen Gegner, der, in die Brust gestochen, todt zusammenstürzte. Da nahm der Wackere den Lieutenant von Wolfskron nochmals auf, aber nach wenigen Schritten durchbohrte dessen Brust eine Kugel, welche auch den Corporal verwundete, der, neben seinem verhauchenden Lieutenant zusammenbrechend, zu guter Letzt noch durch ein in der Nähe explodirendes Hohlgeschoß an der rechten Hand und Hüfte blessirt wurde. Aus vier Schuß-, sieben Hieb- und Stichwunden blutend, blieb er bis zum 29. Juni auf dem Kampfplatze liegen, wo er endlich von einer preußischen Patrouille gefunden wurde, die ihn in das Feldlazareth zu Nachod schaffte. Später kam Urban als Realinvalid in das Wiener Invalidenhaus. [(Hoffinger J. v.). Lorbeern und Cypressen von 1866. Nordarmee. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung (Wien 1868, Prandel, 8°.) S. 57 u. f.] — 4. **Gregor** Urban lebte zu Beginn dieses Jahrhunderts; Schuster seines Zeichens, übte er sein Handwerk in Budweis. Er ist nicht der erste Schuster, der außer der Ahle auch den Federkiel verdanken wir doch dem ehrbaren Sachs solche geistige Genüsse, daß sie noch die ernstesten Literaturhistoriker i Redaction seiner Werke befassen. Ein S aber, der bei seinem Leisten bleibt u sein Handwerk schreibt, tritt uns in G Urban entgegen, und Engelman bliotheca medico-chirurgica et anat physiologica" (1848) bringt ohne das Werk des in Rede Stehenden: „ schaft der äußeren Fußpflege oder Ann wie die Füße nicht durch üblen Ga schlechte Schuhmacherarbeit zu ve sind" (Wien 1817, gr. 8°) in die wissenschaftlicher Werke. Um einen tiefer steigt der Budweiser Schuster m Schrift: „Praktische Bemerkung über wichs und Stiefelwichser" (Neuhaus i men 1818, Jos. Bandfraß), und w auch diesen Gegenstand nicht wie den als Wissenschaft behandelt, so bleibt dem wissenschaftlichen Principe möglic da er gleich im Vorwort sagt: „Ein wird dann gut und zweckmäßig wenn sie das, was sie beabsichtigt, („Zweck" und „leisten", man sieht, Urban bleibt auch in seiner Schr bei seinem Leisten). Nun aber versteig zur Metaphysik, indem er wörtlich „Es ist eine freche Anmaßung und ic Charlatanerie, wenn Wichsfabrikante dingt, ohne die Idiosynkrasie des zu kennen, Wundercuren von den verheißen oder keck eine förmliche Wa (witzige Umschreibung für Wasserdic durch ihre Composition hervorbrin können, prahlen...". Der Autor spr einer Idiosynkrasie des Leders!! D über Hegel und Rosenkranz! M der Mann hat Methode und geht i Behandlung des Stoffes rationell vor gens war auch Urban, der vor n 60 Jahren lebte, schon von dem Einf Reclame überzeugt, denn als Motto seiner Schrift, die wohl heute eine b phiische Seltenheit sein möchte, die Ve „Will dein nettes Füßchen rein, | d und dennoch fein | Wie es sich gebü kleidet fein, | Kehre zu dem „großen ein. | Sein Schild hieß nämlich „zum Stiefel in Budweis". Das waren de gute Zeiten, heutzutage würde de Budweiser Stiefel von den Čechonen werden. — 5. **Johann** Urban r

Dominín, ein tapferer mährischer Kriegsmann aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. In seiner Jugend trieb er wissenschaftliche und landwirthschaftliche Studien, nebenbei auch schon hie und da Waffenhandwerk; später stand er als Dienstmann im Gefolge des mährischen Adels und war zuletzt Hetman oder oberster Beamter bei verschiedenen reichen Magnaten seiner Heimat, so im Jahre 1600 in Ungarisch-Brod und 1605 in Přeclav. Für seine ebenso treuen als trefflichen Dienste empfing er von Kaiser Rudolph II. mit Diplom vom 4. Juni 1601 Wappen und Prädicat von Dominín. Als anlässlich der Unruhen Bocskay's in Ungarn die mährischen Stände gegen dasselbe 1605 ein Aufgebot aufstellten, erhielt er das Commando einer Abtheilung, mit welcher er vom 3. Mai bis Ende September genannten Jahres im Felde stand. Diesen ganzen Zug hat er selbst ausführlich beschrieben und liegt das Manuscript im mährischen Museum zu Brünn aufbewahrt. Da Urban nicht unansehnlich begütert war, wurde er in Würdigung seiner dem Hause Oesterreich und seinem Heimatlande Mähren erwiesenen Dienste schon auf dem Olmützer Landtage des Jahres 1603, zu jener Zeit Lundenburger Schlosshauptmann, unter die Ritter der mährischen Stände aufgenommen. Weitere Nachrichten über ihn fehlen. Oberwähntes Tagebuch hat Johann Thomas Peffina [Bd. XXII, S. 57, Nr. 3] im zweiten Theile seines „Mars moravicus“ benützt. — 6. **Johann Urban** (geb. 1768, gest. zu Zlonic 1842). Ein Soldatenkind, erhielt er seine erste Ausbildung zu Budweis in Böhmen, in welcher Stadt sein Vater in Garnison stand. Als Letzterer, sobald er vom Militär frei geworden, in Kornhaus sich sesshaft machte, gab er seinen Sohn zu einem Schuster in die Lehre. Der Knabe, welcher große Neigung für den Unterricht, dann für Gesang und Musik zeigte, besuchte in seinen Mußestunden die Ortsschule und trieb musikalische Uebungen. Dann kam er als Gesell nach Krouce. Der dortige Lehrer, welcher ihm Unterricht im Generalbaß ertheilte, redete ihm dabei zu, das Handwerk aufzugeben und sich dem Lehrfache zu widmen. Nicht vergebens ließ Urban sich berathen, er besuchte die Präparandie zu Schlan, und nachdem er den Vorbereitungscurs beendet hatte, wurde er zuerst Hilfslehrer in Charvat und nach sechsjähriger Thätigkeit daselbst Lehrer zu Chržin. Von da ging er als solcher 1823 nach Zlonic, wo er nach nahezu zwanzigjährigem Wirken im Alter von 76 Jahren starb. Urban, der seinerzeit im ganzen Rakonitzer Kreise für einen ebenso tüchtigen Pädagogen wie geschickten Musicus galt, hat viele Schüler im Gesange, in der Musik und auch im Generalbaß unterrichtet. Er erweiterte auch in čechischer Uebersetzung Justus Gottf. Reinhardt's Schrift: „Denk- und Rechtschreibungen zum Gebrauch für Volksschullehrer in Schreibstunden“ unter dem Titel: „Rádce v hodinách k psaní aneb nawržení pro učitele k předpisům a předříkání do péra...“ und gab noch heraus: „Příprawa k předpisům. Příjemná a užitečná kniha ruční pro učitele“, d. i. Vorbereitung zu Vorschriften, angenehmes und belehrendes Handbuch für Lehrer“ (Prag 1820, 8°). [*Jungmann (Joseph)*. Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 646.

Urbančic, Josephine, siehe: **Toman**, Josephine [Bd. XLIV, S. 243].

Urbánek, Ferdinand (Industrieller, geb. zu Kremsier in Mähren am 19. Mai 1821). In seiner Vaterstadt besuchte er das Gymnasium, hörte in Brünn unter Professor Klácel [Bd. XII, S. 1] die philosophischen Studien und ging 1844 nach Olmütz, um dort die Rechte zu studiren. Aber noch im nämlichen Jahre trat er auf der Herrschaft Libiegitz unter Horsky [Bd. IX, S. 309] als landwirthschaftlicher Volontär ein und blieb in dieser Stellung bis 1847, worauf er die landwirthschaftliche Leitung der Herrschaft Lysa, über welche sein letztgenannter Lehrer die Oberaufsicht führte, erhielt. 1849 wurde daselbst eine Zuckerfabrik errichtet, und von dieser Zeit datirt Urbánek's Thätigkeit auf dem Gebiete der Zuckerraffinerie, auf welchem er sich in Mähren und Böhmen allmälig einen solchen Namen erwarb, daß er in diesem In-

dustriezweige allgemein als Autorität galt und in allen denselben betreffenden nur einigermaßen wichtigen Fragen stets zu Rathe gezogen ward. Nachdem er sich 1850 verheiratet hatte, übernahm er von dem Grafen Lamberg die Herrschaft Quasic in Mähren und errichtete auf derselben in Gemeinschaft mit seinem Schwager eine Zuckerraffinerie. Bald darauf wurde er Vorsitzender des landwirthschaftlichen Vereines zu Zahlinic-Quasic, der später unter Franz Skopalik's [Bd. XXXV, S. 77] Leitung einen so großartigen Aufschwung nahm. Mit dem Jahre 1861 begann Urbánek's politische Thätigkeit. Man forderte ihn auf, in der Stadt Kremsier für den mährischen Landtag zu candidiren; jedoch später von dem Brünner Comité als Candidat empfohlen, bewarb er sich im Wahlbezirke der Städte Hullein, Holleschau, Frystock und Walachisch-Meseritsch um ein Mandat. Da aber sein Sieg in dieser Candidatur sehr zweifelhaft war, erwählte ihn die Olmützer Handelskammer zu ihrem Abgeordneten. Mittlerweile übersiedelte er nach Prag, wo er seitdem seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug. Als er aber nun im Landtage zur nationalen Partei stand, erhob man mit einem Male Bedenken gegen seine Wahl, und da es sich überdies herausstellte, daß er in Mähren keine Steuer zahle, verlangte man, daß er sein Mandat niederlege .Als jedoch das Alles nicht verschlug, schickte man ihm nach Prag Mißtrauensadressen. Darauf hin traten einige mährische Gemeinden zusammen und erwiderten die erwähnten Vorgänge mit seiner Wahl zum Ehrenbürger. 1863 von dem gemischten Wahlbezirke Jaromierz-Königinhof als Abgeordneter in den böhmischen Landtag entsendet, erhielt er dann bei den erneuerten Wahlen immer wieder dieses Mandat und gehörte dort, wie der „Slovník naučný“ ausdrücklich betont, „selbstverständlich der Declarantenpartei“ an. Am 13. October 1873 wählten ihn die Landgemeinden der Bezirke Königgrätz, Jaromierz, Neustadt, Nachod und Opočno in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Im Jahre 1861 übernahm Urbánek die Fabrik zu Modranoch, 1862 in Gemeinschaft mit Franz Grafen Harrach die zu Sádow und 1870 mit dem Declaranten J. Macháček jene zu Zdicka. Außerdem ist er Mitbegründer vieler Actiengesellschaften von Zuckerraffinerien, so jener zu Königgrätz, deren Präsident er war, bald darauf jener zu Kremsier, sowie auch der Gasanstalt in letzterer Stadt. Aber auch sonst noch hat er bedeutenden Antheil an den industriellen Unternehmungen seines engeren Vaterlandes, welche meist weniger die Interessen des großen Publicums, als das einzelner Actionäre wahrnehmen. So ist er Gründer und Ausschuß der Creditanstalt in Königgrätz, der Gewerbebank für Böhmen und Mähren in Prag, Director der böhmischen Hypothekenbank, Stiftungsmitglied des Museums für das Königreich Böhmen, des „Hlahol“, dessen Vorstand er war, des „Sokol“ in der Prager Neustadt, ferner Vorstand des Ausschusses zur Errichtung eines großen Nationaltheaters und Mitglied vieler anderer geselliger, humanistischer und sonstige Interessen vertretender Vereine, welche seit der Entwickelung des Vereinswesens ins Leben gerufen wurden. Eine weitere Hauptaufgabe, die er sich stellte, war die Gründung einer selbständigen Zuckerfabrications-Actiengesellschaft für Böhmen, welche er auch im Jahre 1870 zu Stande brachte, und welche ihn dann zu ihrem Präsidenten wählte. In Februar 1867

verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens.

Světozor (Prager illustrirte Zeitung, kl. Fol.) 1869, Nr. 5, S. 43: „Ferdinand Urbánek".

Porträt. Unterschrift: Ferdinand Urbánek | kreslil Kriehuber | (d. i. gezeichnet von Kriehuber). Schulz sc.

Nicht zu verwechseln mit obigem Ferdinand Urbánek ist **Johann** Urbánek (geb. zu Nikl bei Leitomischl in Böhmen am 22. December 1834), der am 28. Juni 1879, ohne daß ihn das Prager Centralcomité in Vorschlag brachte, von den Landgemeinden der gemischten Bezirke Leitomischl, Politschka, Landskron, Grulich, Rokitnitz und Stecken mit 274 Stimmen gegen 84, welche auf seinen Gegencandidaten, den bisherigen Abgeordneten Dr. Julius Hanisch, fielen, in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde. Johann Urbánek ist Besitzer eines Freisassenhofes zu Nikl. Seit 1867 Mitglied der Leitomischler Bezirksvertretung, wirkt er im Ausschusse derselben als Vertreter der deutschen Gemeinden.

Urbánek, Franz August (čechischer Bibliograph, geb. zu Budwitz in Mähren am 23. November 1842). Er besuchte das Untergymnasium in Znaim, wo Wenzel Royt, derzeit Professor am k. k. Obergymnasium zu Brünn mit čechischer Unterrichtssprache, wesentlichen Einfluß auf den strebsamen Jüngling übte; in Brünn, wo er seine Studien fortsetzte, sah er sich durch Krankheit genöthigt, dieselben aufzugeben, und so trat er in die Buchhandlung J. L. Kober's [Bd. XII, S. 273], der etwa um diese Zeit das mit derselben verbundene deutsche Verlagsgeschäft allmälig in ein rein čechisches umzugestalten begann. Nach dem Tode seines Principals im Jahre 1866 wurde er Leiter dieser beiden Geschäfte. Schon als Student schriftstellerisch thätig, hatte er für Journale geschrieben, so für „Hvězda" (Der Stern), der in Olmütz erschien, für „Čas" (Die Zeit), „Pěstoun" (Der Erzieher), „Moravská Orlice" (Der mährische Adler), „Národné listy" (National-Zeitung), „Olomucké noviny" (Olmützer Zeitung), „Lumír" und andere; aber mit seinem Eintritt in die Dienste Kober's wendete er sich auf dessen Rath ausschließlich der Bibliographie zu. Seitdem arbeitet er in dieser Richtung für die von Greger herausgegebenen čechischen Literaturblätter, für den „Národ" (Die Nation), das Zarncke'sche literarische Centralblatt, Smoler's slavisches Centralblatt und andere Journale verschiedener Fächer. An dem in Kober's Verlage 1865 in schm. 4°. erschienenen „Knihopisný slovník česko-slovenský", d. i. Čecho-slavisches Bücherlexikon, welches unter Jos. A. Dunder's und Fr. A. Urbánek's Mitwirkung Franz Doucha herausgegeben, und das im Anschlusse an J. Jungmann's „Historie literatury české" das erste čechische Bücherlexikon und ein gut gearbeitetes Hilfsbuch ist, hat Urbánek den größten Antheil; ferner stellte er zusammen und gab heraus: *„Sokol. Společenský zpěvník česko-slovanský. Sestavil M. z. B. V."*, d. i. Der Falke. Gesellschaftliches čecho-slavisches Gesangbuch. Zusammengestellt von M. z. B. V. (5. Aufl., Prag 1869, Stýblo) unter dem Monogramm M. z. B. V. birgt sich F. A. Urbánek; — *„Besední věnec. Sbírka deklamací ku besedám a jiným příležitostem. Sestavili M. K. M(elnický) a F. A. M(estský Urbánek)"*, d. i. Gesellschaftskranz. Sammlung von Declamationsstücken für gesellige Kreise und andere Gelegenheiten, zusammengestellt von M. K. M. und F. A. M. (Prag 1863, Stýblo, 18°., 154 S.; 2. verm. Aufl. ebd. 1863, 18°., 279 S.; 3. stark verm. Aufl. ebd. 1864). Letztere

Auflage beſorgte Urbánek allein. Seit dem Jahre 1868 redigirt er den in Kober's Verlag erſcheinenden Kalender: „Posel z Prahy“, d. i. Der Bote aus Prag, und ſeit Auguſt 1869 den „Věstník bibliografický“, d. i. Der bibliographiſche Anzeiger, das erſte in der čechiſchen Literatur vorhandene bibliographiſche Monatblatt; ferner gab er heraus in böhmiſcher und deutſcher Sprache: das „Böhmiſch-deutſche und deutſch-böhmiſche Wörterverzeichniß zum 1. und 2. Theile von J. Sokol's Schule der böhmiſchen Sprache für Deutſche“ (Prag 1867, 8°.); zu Lepar's „Allgemeiner Geſchichte“ (Všeobecný dějepis) den „Příručný názorný Atlas“, d. i. Anſchauungs-Handatlas. Mit einem Verzeichniß und Commentar der Gegenſtände auf 18 Stahlſtichen (ebd. 1868, 4°.); überſetzte ins Čechiſche: „Zavis von Roſenberg, genannt von Falkenſtein“, „Die Witkowize“, zwei hiſtoriſche Romane von Aug. Peters; „Der letzte Przemislide“, hiſtoriſche Erzählung von L. Otto Peters; „Die Roſenberge“, hiſtoriſche Erzählung von Karl Herloßſohn; redigirte in Gemeinſchaft mit Kober das Buch: „Besední deklamatorka. Výbor deklamací pro dámy k besedám a jiným příležitostem“, d. i. Die Geſellſchaftsdeclamatrice. Sammlung von Declamationsſtücken für Frauen in geſelligen Cirkeln (ebd. 1868); überſetzte aus dem Ruſſiſchen ins Čechiſche des Moskauer Univerſitätsprofeſſors Popov Flugſchrift: „Was für eine Wichtigkeit hat für uns Slaven eine einzige Sprache und eine einzige Schrift, d. i. des größten ruſſiſchen Volkes?“, von welcher innerhalb weniger Monate zwei Auflagen erſchienen. Seit 1864 bis zur Stunde redigirt er den čechoſlaviſchen Theil der in Wien vom Vereine der öſterreichiſchen Buchhändler herausgegebenen „Oeſterreichiſchen Buchhändler-Correſpondenz“, womit im Zuſammenhange ſteht: „Seznam všech v Rakousku vydaných kněh, hudebnin a uměleckých výrobků v jazyku českém a slovenském“, d. i. Verzeichniß ſämmtlicher in Oeſterreich herausgegebenen Bücher, Muſikalien und Kunſtſachen in böhmiſcher und ſlovakiſcher Sprache, welches er auch ſeit 1864 veröffentlichte, und an deſſen Stelle 1869 „Obraz činnosti v literatuře národu česko-slovanského“, d. i. Gemälde der Thätigkeit in der čechoſlaviſchen Literatur getreten iſt. Seit 1869 lieferte er auch für den „Slovník naučný“, den Rieger und Malý herausgaben, verſchiedene biographiſche Artikel. Im letztgenannten Jahre ſtellte er in čechiſcher Sprache den Verlagskatalog der Kober'ſchen Buch- und Verlagsbuchhandlung in Prag zuſammen. 1873 eröffnete er ſeine eigene Buchhandlung, nachdem er bis dahin ſchon den ganz anſehnlichen Verlag von 60 ſelbſtändigen Werken betrieben hatte, begann in demſelben Jahre die Herausgabe des Kalenders „Čechoslovan“, d. i. Der Čechoſlave, in einer Auflage von 20.000 Exemplaren, den Frauen-Taſchenkalender „Tetin“ und die „Ženské listy“, d. i. Frauenzeitung, das erſte und bisher einzige Blatt dieſer Art in čechiſcher Sprache. Urbánek entwickelt als Buchhändler, Verleger und Bibliograph eine Rührigkeit ohne Gleichen, und als letzterer verpflanzte er die Traditionen der beſten deutſchen Bibliographen, eines Ebert, Engelmann, Petzholdt u. ſ. w. auf čechiſchen Boden und erſcheint ſo gleichſam als der erſte muſtergiltige čechiſche Bibliograph.

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury československé. Věk novejší, d. i.

Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°) S. 301.

Urbánek, Franz Wenzel (Journalist und Schulmann, geb. zu Neplachovic bei Troppau in Schlesien am 26. September 1841). Der Sohn eines Schullehrers, widmete er sich nach dem Besuche der Realschule zu Troppau dem Lehrfache, bestand 1860 zu Olmütz die Staatsprüfung für ein Lehramt an einer Hauptschule und gab 1869 Proben seiner Eignung zu einem solchen aus den naturwissenschaftlichen Gegenständen und der Mathematik an einer Unterrealschule. 1859—1861 wirkte er als Lehrer zu Prostějov, von 1861 an der Stadtschule zu Brünn. 1864 begann er die Herausgabe des ersten nationalen Schul- und Erziehungsblattes unter dem Titel: „Škola mateřska", d. i. Die Mutterschule, und 1867 begründete er das periodische Fachblatt „Učitelské listy", d. i. Pädagogische Blätter, deren Verleger und Redacteur er in einer Person ist. Noch übersetzte er ins Čechische E. Beneke's „Lehrbuch der pragmatischen Psychologie", arbeitete an Ant. Const. Vitak's „Pěstoun moravský", d. i. Der mährische Erzieher, mit und veröffentlichte in dessen „Almanach učitelský", d. i. Lehrer-Almanach, den größeren Essai: „Doba, životopis a vychovatelské zásady J. A. Komenského", d. i. Zeit, Leben und Erziehungsgrundsätze des J. A. Komensky (Amos Comenius). Urbánek zählt zu den besten Pädagogen der Gegenwart in Mähren.

Urbański, Adalbert (Wojciech) Ritter von (Mathematiker, Naturforscher, zur Zeit Universitäts-Bibliothekar in Lemberg, geb. zu Dubrawka in Galizien am 28. März 1820). Ein Sohn adeliger Eltern, erhielt er den ersten Unterricht im väterlichen Hause, besuchte sodann die Normalschule zu Brzeżany und im eilften Jahre daselbst das Gymnasium, zu dessen besten Zöglingen er zählte. Die 6. Gymnasialclasse beendete er in Stanislau, wo er zum größten Theile sich selbst durch Lectionengeben erhielt. Schon zu dieser Zeit gab er Proben eines ganz ungewöhnlich leichten Auffassungsvermögens und ausgezeichneten Gedächtnisses. Ohne hinreichende Mittel, die Hochschule in Lemberg zu beziehen, mußte er sich in den Willen seines Vaters fügen, der ihn an die philosophische Lehranstalt Tarnopol brachte und der Obhut der Jesuiten anvertraute. Hier entfaltete sich sein besonderes Talent für Mathematik, welches ihn in den Stand setzte, jede in der Schule einmal gehörte mathematische Vorlesung ganz getreu vor seinen Collegen zu Hause zu wiederholen, weshalb auch eine größere Anzahl derselben ihn bald zu ihrem gemeinsamen Correpetitor erwählte und für diese ständige Mühe honorirte. Von dieser Zeit an war der Vater für immer der Sorge um den Lebensunterhalt des Sohnes gänzlich enthoben. Im nächsten Semester wurde Adalbert Correpetitor in einem der vornehmsten Häuser der Stadt und ertheilte überdies auch eine für die dortigen Verhältnisse sehr einträgliche Privatstunde. Der Jesuitenrector Markjanowicz, ein tüchtiger Mathematiker, von dem Talente seines Schülers angeregt, gab demselben durch drei Semester Privatunterricht in der höheren Analyse und deren Anwendung auf Probleme der Mechanik und Astronomie. Bei Gelegenheit einer von dem Lemberger Erzbischof Pistek im Jahre 1839 vorgenommenen

kirchlichen Visitation wurde zu Tarnopol am Lojolafeste eine mit theatralischem Pomp in Scene gesetzte Prüfung Urbański's und zweier seiner Collegen vor einer sehr zahlreichen Versammlung von Jesuiten und Würdenträgern der Stadt in Gegenwart des Erzbischofs abgehalten. Probleme aus der Ballistik, Astronomie und Himmelsmechanik waren durch zwei volle Stunden Gegenstand der Production und fanden geläufige Lösung mit Kreide auf der Tafel — in lateinischer Sprache. — Der Hauptexaminator Markjanowicz, zu jener Zeit Jesuitenprovinzial, erklärte die Prüfung als sehr gelungen und fügte die Bemerkung hinzu, daß diese Gegenstände an keiner philosophischen Lehranstalt der österreichischen Monarchie gelehrt würden. Die geprüften Zöglinge aber wurden sodann zur Tafel im Convente gezogen, belobt und mit Heiligenbildern und Reliquien reichlich beschenkt!! Zwei Monate später bezog der 19jährige Urbański die Lemberger Hochschule, auf welcher er sich der Rechtswissenschaft widmete, ohne jedoch die mathematischen Studien zu vernachlässigen, denen er gewöhnlich die späteren Abendstunden opferte, weil er die freie Tageszeit auf Lectionengeben verwenden mußte, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Die Sorge um das tägliche Brot war auch der Grund, daß er am Schlusse des Studienjahres 1840 eine ihm angetragene Erzieherstelle in einem angesehenen gräflichen Hause annahm und seitdem die Jurisprudenz ganz aufgab. Nachdem er daselbst die nächsten fünf Jahre in seinen Mußestunden fleißig Mathematik und Physik getrieben hatte, unterzog er sich mehrere Male den zu jener Zeit geforderten Concursprüfungen für erledigte Lehrkanzeln dieser Fächer, jedoch immer fruchtlos, indem die Verhältnisse in Galizien derlei Bestrebungen nicht günstig waren. Deshalb entschloß er sich im Jahre 1846, nach Wien zu gehen, um daselbst gleichsam an den Quellen solcher Bewerbungen die nöthigen Bekanntschaften zu machen. In Wien hörte er die Vorlesungen Ettingshausen's über höhere Physik, sowie Chemie unter Professor Schrötter im Polytechnicum, und legte 1847 die strengen Prüfungen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde ab. Noch im Sommer dieses Jahres kehrte er nach Galizien zu seiner Familie zurück. In Lemberg verwendeten Professor Dr. August Kunzek [Band XIII, S. 390] und der Bibliothekar Dr. Franz Stroński [Bd. XL, S. 83] ihren Einfluß, daß das galizische Landesgubernium ihm die Supplirung der in Przemyśl erledigten Lehrkanzel der Philosophie übertrug und ihn sogleich „in Eid und Pflicht" nehmen ließ. Durch drei Semester lehrte er diesen Gegenstand und im vierten, dem Sommersemester 1849, Mathematik und Physik an der dortigen philosophischen Lehranstalt, nach deren Verbindung mit dem Gymnasium in Folge des neuen Unterrichtsplanes in Oesterreich Dr. Urbański, um an die Lemberger Hochschule kommen zu können, sich um die an der Bibliothek derselben erledigte Scriptorstelle in Bewerbung setzte und dieselbe auch im September 1849 erhielt. In Lemberg beginnt eine neue Phase im geistigen Leben Urbański's. Neben seinen Berufspflichten als Beamter an der durch den Brand im Jahre 1848 zerstörten Universitätsbibliothek ließ er sich beim Mangel an Lehrkräften in den neu geschaffenen achtclassigen Gymnasien, wie einige der Universitätsprofessoren, als Supplent im Obergymnasium verwenden, anfänglich

für Geschichte und philosophische Propädeutik, später für Mathematik und Physik. 1850 habilitirte er sich als Docent der mathematischen Physik an der Hochschule, 1851 schrieb er eine Geometrie und Physik für Gymnasien in polnischer Sprache und wissenschaftliche Aufsätze zum „Pamiętnik literacki“ und ließ im Programm des akademischen Gymnasiums für 1850 einen Theil seiner Habilitationsschrift drucken, welche vom Director des physikalischen Institutes in Wien, Chr. Doppler, sehr hoch belobt wurde. Im Jahre 1852 beantragte das philosophische Professorencollegium die Errichtung eines Lehrstuhles für mathematische Physik und die Verleihung desselben an den Docenten Dr. Urbański. Jedoch ging das Unterrichtsministerium aus Sparsamkeitsrücksichten nicht darauf ein, sondern ernannte ihn zum Bibliotheks-custos, in Folge dessen er die Supplentur am Gymnasium aufgab, die Docentur aber fortbehielt und sich seitdem mehr schriftstellerisch beschäftigte, indem er eine treffliche Uebersetzung von Humboldt's „Ansichten der Natur“ ausführte, auch mehrere Aufsätze zu der Posener Zeitschrift „Przyroda i przemysł“ (Natur und Industrie) schrieb, wofür die Redaction derselben in der Vorrede zum zweiten Jahrgange ihm (und dem bekannten Historiker Joachim Lelewel) den besonderen Dank auszusprechen sich veranlaßt fand. Als im Jahre 1857 der Lehrstuhl der Physik an der Hochschule in Erledigung kam, übernahm er im Auftrage des Unterrichtsministers denselben zugleich mit dem physikalischen Cabinet. Auch wurde er in die Gymnasialprüfungscommission als Examinator für Physik berufen. Jetzt hieß es mit allem Aufwande geistiger Kraft sich im Besitze dieser lange Zeit angestrebten Kanzel stabil zu erhalten. Zugleich veranlaßte er den Druck seiner „Vorträge über höhere Physik“, ließ ein Magnetometer aus Leipzig kommen, um „magnetische Beobachtungen und Messungen“ anzustellen, und veröffentlichte im Druck die Ergebnisse derselben in deutscher Sprache. Diese wissenschaftlichen Leistungen fanden in Deutschland Anerkennung, und er würde das Ziel seiner Bestrebungen zweifellos erreicht haben, wenn nicht ein Zwischenfall eingetreten wäre, welcher ihn demselben für immer entrückte. Dr. Stroński erhielt im Mai 1859 die Bibliothekarstelle in Krakau, und Minister Graf Leo Thun ernannte aus Dienstesrücksichten, welche es geboten, der nach dem Brande sich neu gestaltenden Lemberger Universitätsbibliothek nicht auch den zweiten wissenschaftlich gebildeten, mit dem Stande ihrer Organisation vertrauten Beamten zu entziehen, im kurzen Wege den Custos Dr. Urbański zum Nachfolger Stroński's. Um die im Zuge befindliche Organisation der Bibliothek ihrem Ende zuzuführen, verwendete Ersterer seine ganze Zeit und Mühe auf die Anfertigung der Bücherinventare und die Fortsetzung der Kataloge. Rasch schritt er in seiner Aufgabe vorwärts und gelangte mit derselben schon Mitte 1861 zum Abschlusse. Indessen hatte bei der fortdauernden und anstrengenden Beschäftigung in Bücherstaub und Moderluft seine ohnehin nicht zu feste physische Gesundheit stark gelitten. Aber durch einen mehrmonatlichen, jährlich wiederholten Ferienaufenthalt in frischer reiner Gebirgsluft sich kräftigend, fand er noch Zeit und Muße, sich an der Herausgabe der großen Orgelbrand'schen Encyklopädie in 28 Bänden: „Encyklopedya powszechna“ vom zweiten Bande angefangen zu betheiligen und

für dieselbe alle die Physik betreffenden und überdies viele mit dieser Wissenschaft verwandten Artikel zu schreiben. Im Jahre 1864 wurde ihm vom philosophischen Professorencollegium der Krakauer Hochschule der Lehrstuhl der Mathematik angetragen, zu dessen Annahme er sich bereit erklärte. Jedoch das Unterrichtsministerium bestätigte wiederum „aus Dienstesrücksichten auf die Lemberger Bibliothek" die Krakauer Anträge nicht, und so blieb Urbański auf seinem Bibliothekarposten. 1865 gab er seine „Wissenschaftliche Physik" in zwei Bänden (104 Bogen stark), sowie ein Compendium derselben, dann 1868 eine zweite gänzlich umgearbeitete Auflage seiner „Physik für Untergymnasien" heraus, drei stattliche, in Warschau bei Orgelbrand gedruckte Werke, welche zusammen 160 Druckbogen umfaßten. Unter seiner Anleitung und Controle wurde auch in letztgenanntem Jahre von seinem zeitweilig bei der Bibliothek beschäftigten Sohne Aurel die Ordnung, Inventarisirung und vollständige Beschreibung der über 10.600 Stück enthaltenden Münzsammlung zu Ende gebracht. Da, im Jahre 1870, wird dieses im Ganzen bisher ruhig und still verlaufende Gelehrtenleben zuerst durch den Tod einer eilfjährigen Tochter erschüttert, dann gesellte sich zu dieser natürlichen seelischen Aufregung eine zweite, veranlaßt durch ein Referat über seine „Fizyka umiejętna" im Ausschusse der Krakauer gelehrten Gesellschaft, deren Mitglied er seit 1850 war, ein Referat, welches ihn in Conflict mit den Koryphäen dieser gelehrten Körperschaft durch sein „Offenes Sendschreiben an den Präsidenten" derselben (List otwarty do W. Pana Dra. Józefa Meyera, Lwów 1870) brachte, dann eine unwissenschaftliche Polemik im Krakauer „Czas" und eine männlich würdigere im Lemberger „Dziennik Polski" hervorrief und die Folge hatte, daß er sich nicht unter den Mitgliedern der anderthalb Jahre später errichteten Krakauer Akademie befindet, was bei dem Umstande, daß die wissenschaftliche Welt die Gelehrten der Krakauer Akademie überhaupt nicht kennt, eben kein großes Unglück ist. Endlich kam zu Allem im Jahre 1872 der Schmerz um den Tod seiner Frau hinzu. Die Beschäftigungen in seinem amtlichen Berufe als Bibliothekar und mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten brachten ihn über die Schläge des Schicksals und die Abgeschmacktheiten der Gelehrtenzunft hinweg. Von seinen Arbeiten aus dieser Zeit liegen blos vier Aufsätze: „In Schulsachen" (W sprawach szkolnych I—IV) und ein Aufsatz: „Ueber das Theater" (Krytyczny Pogląd na sprawę teatru we Lwowie) vor. Mit seiner 1874 erfolgten Verehelichung mit der Tochter des polnischen Dichters Vincenz Pol [Bd. XXIII, S. 49] nahm er wieder regeren Antheil am wissenschaftlichen Leben und veröffentlichte mehrere Abhandlungen über Meteoriten, Kometen und Zodiakallicht, sowie einen Abriß der Urgeschichte des Erdkörpers im „Przewodnik naukowy". Die bibliographischen Titel seiner im Drucke erschienenen Schriften sind: „*Galwanizm w praktyce*", d. i. Galvanismus in der Praxis (Przemyśl 1848); „*Nauka gospodarstwa wiejskiego. Część przygotowcza*", d. i. Propädeutik der Landwirthschaftslehre. I. Theil (Lemberg 1849); — „*Wiadomości z Fizyki, chemii i mechaniki Dra. Kunzeka, wolny przekład z niemieckiego*", d. i. Kenntnisse aus der Physik, Chemie und Mechanik, frei übersetzt aus dem Deutschen des Werkes von Kunzek (Lemberg

; — „Ein Problem aus der
ostatik", im Programm des aka-
hen Gymnasiums, Lemberg 1850;
*Geometrya dla użytku w gimna-
niższych*", d. i. Geometrie für
ymnasien (Lemberg 1851); —
ka dla niższych Gimnazyów",
Physik für Untergymnasien, zwei
: (Lemberg 1851); — „Vorträge
here Physik" (Lemberg 1857); —
etische Beobachtungen, ausgeführt im
1858" (Lemberg 1858); — „*O
tach*", d. i. Ueber Kometen (Posen
; — „*Obrazy Natury Alex.
boldta*", d. i. Ansichten der
von Al. Humboldt, zwei Bände
sburg 1859—1860); — „*Pisma
e*", d. i. Kleinere Aufsätze (Lem-
861); — „Theorie des Potentials"
1 1864); — „*Fizyka umiejętna*",
ny, d. i. Wissenschaftliche Physik,
II, 1., 2. (Warschau 1866—1867);
asady fizyki dla młodzieży szkol-
d. i. Grundzüge der Physik für die
ugend (Warschau 1868); — „*Fi-
na trzecia i czwarta klasę w
ch gimnazyach, T. 1., 2.*", d. i.
für die dritte und vierte Classe
ntergymnasien (Warschau 1868);
isma pomniejsze razem zebrane",
Sammlung kleinerer Schriften, die
iodischen Schriften zerstreut sind
ıs diesen noch einmal abgedruckt
eilweise ergänzt wurden (Lemberg
; — „*W sprawach szkolnych*",
ın Schulsachen, I—IV (Lemberg
-1871); — „*Krytyczny poglad
awę teatru polskiego w Lwowie*",
Kritischer Blick auf die Theater-
zenheit in Lemberg (Lemberg 1869);
*ist otwarty do Pana Dra. Józefa
ra prezesa Tow. nauk. Krak.*",
Jenes Sendschreiben an Dr. J. M.,
enten der Krakauer gelehrten Gesell-
schaft (Lemberg 1870); — „Stosunek Bakona Werulamskiego do dzisiejszej metody w naukach przyrodnich", d. i. Bako's von Verulam Verhältniß zur heutigen naturwissenschaftlichen Methode („Przewodnik naukowy", Lwów 1874); — „O meteorytach i gwiazdach spadających", d. i. Ueber Meteoriten und Sternschnuppen („Tydzień", Rok I, Lwów 1874); — „O związku komet z gwiazdami spadającemi", d. i. Zusammenhang der Kometen mit Sternschnuppen (ebd.); — „O ciemnych ciałach niebieskich", d. i. Dunkle Himmelskörper („Przewodnik naukowy", Lwów 1876); — „Uwagi nad skutkami gazowych wybuchów na słońcu i gwiazdach", d. i. Bemerkungen über Gasausbrüche auf der Sonne und Sternen („Kosmos", Lemberg 1877); — „Zarys pierwotnych dziejów ziemi", d. i. Abriß der Urgeschichte der Erde („Przewodnik naukowy", Lwów, 1877).

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVI, S. 59. — Klosy, d. i. Aehren. Illustr. Zeitschrift Bd. XVII (Warschau 1873) S. 335, 344. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, coi tipi dei successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1015.

Urbański, Aurel Ritter von (polnischer lyrischer und dramatischer Dichter, geb. zu Lemberg 1844). Der Sohn des Vorigen, erhielt er im väterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung. Bis zum vierzehnten Lebensjahre als Privatist nach dem Gymnasialschulplane unterrichtet, verlegte er sich überdies mit großem Eifer auf Musik, Zeichnen, Malen und moderne Sprachen und trat nach abgelegter Aufnahmsprüfung in das

Obergymnasium ein. Mit Auszeichnung bestand er das Maturitätsexamen und bezog die Lemberger Hochschule, an welcher er die strengen Prüfungen aus der Philosophie und Mathematik behufs Erlangung der philosophischen Doctorwürde machte und als Dissertationsschrift eine Abhandlung psychologischen Inhalts unter dem Titel: „Dusza ludzka i żwierzęca", d. i. Die Menschen- und Thierseele, in der „Biblioteka Ossolińskich", Bd. IX, 1866, S. 295, veröffentlichte. Im nächsten Jahre ließ er sich an der Universitätsbibliothek zur Ordnung und Katalogisirung des Münzcabinetes und zugleich auch an der Oberrealschule als supplirender Lehrer für die polnische und deutsche Sprache verwenden. Schon nach zwei Semestern erhielt er eine Anstellung beim galizischen Landesausschusse. Bereits während seiner Studien hatte er große Vorliebe für dramatische Dichtung gezeigt und zwei Dramen geschrieben: *„Ziemowit. Książe mazówiecki"*, d. i. Ziemovit, ein mazovischer Fürst, Schauspiel in fünf Acten (in Versen) und *„Serce i duma"*, d. i. Herz und Ahnenstolz, in vier Acten (in Prosa), welche beide auf der Lemberger Bühne beifällig aufgenommen wurden. Dies entschied seine literarische Richtung. Er schrieb für die Bühne, interessirte sich fürs Theater und heiratete eine Schauspielerin, welche jedoch schon nach anderthalbjähriger Ehe starb. Seine Dramen, Lustspiele, Melodramen und sonstigen Schaustücke wurden alle auf dem Lemberger Theater und auf vielen Provinzialbühnen aufgeführt, und die besseren gelangten überdies zum Abdruck in der „Biblioteka teatralna lwowska" (Lemberg 1868—1872). Seine Werke sind: I. Dramen: *„Aktorka"*, w 5 aktach, d. i. Schauspielerin, in 5 Aufzügen (Lemberg 1872); — *„Pod kolumna Zygmunta"*, d. i. Am Fuße der Sigismundssäule in Warschau, Schauspiel in 5 Aufzügen (beide in Versen); — II. Lustspiele: *„Podlotek"*, w 4 aktach wierszem, d. i. Backfisch, in 4 Aufzügen [in Versen] (Lemberg 1868); — *„Wojna z kuzynkiem"*, w 3 aktach wierszem, d. i. Fehde mit dem Cousin, in 3 Aufzügen [in Versen] (Lemberg 1868); — *„Tak się niegodziło"*, w 1 akcie, d. i. Es hat sich nicht geziemt, in 1 Acte (Lemberg 1869); — III. Melodramen: *„Pochód z pochodniami"*, w 1 akcie, d. i. Der Fackelzug (Lemberg 1869); — *„Po wystawie paryzkiej"*, w 1 akcie, d. i. Nach der Pariser Ausstellung, in 1 Aufzuge (Lemberg 1869); — *„Chcesz się żenić przyjacielu"*, w 1 akcie, d. i. Willst, Freund, heiraten..., in Versen (Monodram) [aufgeführt auch auf der Warschauer Bühne]; — *„Boli główka"*, wierszem w 1 akcie, d. i. Kopfweh (gedruckt in der „Kindertheaterbibliothek", Lemberg 1870); — *„Huragan"*, w 3 aktach, und *„Tromtadraci"*, w 3 aktach, d. i. Scheinliteraten, in 3 Aufzügen [die beiden letzteren nur je einmal aufgeführt und als Localtendenzstücke ungedruckt geblieben]; — *„Steeple-Chase"*, in 1 Acte, und *„Złoty chrząszczyk"*, d. i. Der goldene Käfer, in 1 Acte, beide mit Musik von Hoeßli; — IV. Nachgeahmte Spectakelstücke: *„Bem w Siedmiogrodzie"*, w 5 aktach, d. i. Bem in Siebenbürgen [über zwanzigmal aufgeführt]; — *„Powstanie w Herzegowinie"*, d. i. Der Aufstand in der Hercegovina, ebenfalls in 5 Acten und mehrere Male nach einander aufgeführt; — V. Uebersetzungen: von Lindner's „Bluthochzeit": „Krwawe wesele", ferner Wilbrandt's „Aria i Messalina" und Shakespeare's

„Lustige Weiber von Windsor“: „Kumoszki wesołe“, für die Lemberger Bühne, und einer Menge der Lieder und Gesänge zu Opern und Operetten, meistens von Offenbach, ebenfalls für dieselbe. Auch hat Aurel Urbański viele größere und kleinere Gedichte in polnischer Sprache und Uebersetzungen, meistens aus Heine, in periodischen Schriften, als: „Kłosy“, d. i. Aehren (Warschau), „Dziennik mód“, d. i. Modentagblatt (Krakau); „Strzecha“ (Lemberg); „Ruch literacki“ (ebd.); „Nowiny“, d. i. Neuigkeiten (ebd.); „Dziennik literacki“, d. i. Literaturtagblatt (ebd.) veröffentlicht. Selbständig erschienen: „*Egmont poemat sceniczny Grillparzera do Oratoryum Beethovena*“ (Uebersetzt in gereimten Versen, 8°., Lemberg 1866); — „*Niewola Babilońska*“, d. i. Die babylonische Gefangenschaft, poemat do Oratoryum Guniewicza (Originaldichtung in gereimten Versen, 8°., Lemberg 1867); — „*Szare ptasze*“, Poezye w jednym tomie, 8°., d. i. Das graue Vögelein, Poesien (Lemberg 1871); — „*Poezye*“, Wydanie drugie pomnożone, d. i. Gedichte, 2. verm. Aufl. (Lemberg 1878, 1 Vol., 8°.). Endlich hat Urbański an der Uebersetzung des großen Werkes: „Schlossera historya powszechna“, d. i. Schlosser's „Weltgeschichte für das deutsche Volk“, in einigen Bänden sich betheiligt, viele Correspondenzen über das Theater zu der Warschauer periodischen Schrift „Kłosy“ geschrieben, mehrere Humoresken in der Zeitschrift „Nowiny“ veröffentlicht und im Feuilleton des Lemberger politischen Blattes „Dziennik Polski“ seine Uebersetzung von Harro-Harring's „Memoiren über Polen“ unter der Aufschrift: „Harro-Harring i jego pamiętniki o Polsce“ (Lemberg 1877) herausgegeben.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1868, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVI, S. 60. — Encyklopedya Orgelbranda (mniejsza), d. i. Orgelbrand's kleinere Encyklopädie (Warschau 1876) Bd. XI, S. 493. — *De Gubernatis (Angelo)*. Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Le Monnier, gr. 8°.) p. 1016.

Die Ritter von Urbański. Die Urbański sind eine polnische Adelsfamilie, über deren Genealogie uns alle Daten fehlen. Seit Galizien unter der kaiserlich österreichischen Regierung steht, sind aus diesem Geschlecht ein paar höhere Staatsbeamte zu verzeichnen, so: 1. **Marcel** von Urbanice Urbański (geb. 1756, gest. 6. Februar 1810), welcher in der österreichischen Justiz diente, 1784 Landrath, 1787 Appellationsrath in Lemberg war. Am 3. November 1795 zum Hofrathe bei der obersten Justizstelle befördert, kam er von da 1797 als Vice-Präsident zum ostgalizischen Appellationsgerichte in Lemberg, verließ aber schon 1809 den Staatsdienst und zog sich auf das väterliche Gut zurück, wo er bald danach starb, nebst einer Tochter zwei Söhne hinterlassend, von denen keiner dem Staatsdienste sich widmete. — 2. Marcels jüngerer Bruder **Nicolaus** (geb. 1755, gest. zu Krakau am 23. December 1803) widmete sich gleichfalls den juridischen Studien, nach deren Abschluß er die Stelle eines Advocaten bei dem Lemberger Tribunalgerichte bekleidete. Hierauf ernannte ihn 1783 Kaiser Joseph II. zum Gerichtsrathe (consiliarius fori nobilium) in Lemberg, später zum ostgalizischen Appellationsrathe. Am 31. Juli 1787 zum Hofrathe bei der obersten Justizstelle in Wien befördert, wurde Urbański bald als bevollmächtigter Commissär zur Reorganisation des Gerichtswesens in Galizien entsendet, nach Beendigung derselben 1790 als Landrechtspräsident in Tarnow und 1793 als solcher in Lemberg berufen. Nach der Erwerbung Westgaliziens schickte ihn Kaiser Franz II. dahin als landesfürstlichen Justizeinrichtungscommissär und ernannte ihn 1796 unter Verleihung der geheimen Rathswürde zum Präsidenten des neu regulirten Krakauer Appellationsgerichtes. In dieser Stellung wurde der

fünfzigjährige Urbański durch den Tod dahingerafft. Nebst seiner Gattin, einer geborenen Glogowska, überlebte er zwei Söhne und zwei Töchter. Der Bibliothekar Adalbert Urbański und dessen Sohn gehören mit den beiden vorbenannten Marcell und Nicolaus zu einer Familie.

Urházy, Georg (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Tokai in der Zempliner Gespanschaft 1823). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, deren Adelsregister bis auf den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zurückreicht. Sein Vater, gleichfalls Georg mit Vornamen, war zuletzt Pfarrer der reformirten Kirche zu Közép-Szolnok, seine Mutter Therese eine geborene Kemény (gest. 29. März 1860). Er besuchte die Elementarschulen zu Zsibó, dann das Gymnasium zu Zilah und vollendete am reformirten Collegium zu Klausenburg seine Studien. Noch während derselben hatte er im „Erdélyi hiradó", d. i. Der Siebenbürger Anzeiger, Gedichte veröffentlicht, welche die Aufmerksamkeit auf den jungen Poeten lenkten. Nach Abschluß der Studien wählte er die Journalistik zu seinem Berufe und trat bei genanntem Blatte als Mitarbeiter ein. 1847 faßte er den Plan, ein schöngeistiges Taschenbuch herauszugeben, und warb zu diesem Zwecke die besten geistigen Vertreter Ungarns und Siebenbürgens, wie ja schon damals auch politischer Seits die Ungarn nach einer völligen Verschmelzung, oder richtiger, nach einem Aufgehen Siebenbürgens in Ungarn strebten. Er gab dieses Taschenbuch unter dem Titel: „*Unio szerkeszte Úrházy György*", d. i. Union, redigirt von Georg Úrházy (Klausenburg 1848) heraus, aber die geistige Wirkung des Unternehmens verflüchtigte sich völlig unter den stürmischen Bewegungen des Jahres 1848. Noch im genannten Jahre unterzog er sich der Advocatenprüfung und betrat fortan die politische Laufbahn. In Tokai, wohin er zurückgekehrt war, beschäftigte er sich zunächst mit dem Studium der französischen und englischen Literatur, und so ausgerüstet suchte er im Jahre 1850 die ungarische Hauptstadt auf, wo er sofort als Mitarbeiter bei der Redaction des von Franz Csaszár [Bd. III, S. 47] herausgegebenen „Pesti Napló" Stellung fand. Um diese Zeit erschien auch seine selbständige Schrift: „*III. Napoleon*", welche von Bewunderung des Franzosenkaisers übertrieft. 1854 wurde er bei Ausbruch des orientalischen Krieges von seiner Zeitung als Berichterstatter ins türkische Lager entsendet. Ein Ergebniß dieser Sendung war neben den Berichten für sein Blatt die selbständige Schrift: „*Keleti Képek*", d. i. Orientalische Bilder (Pesth 1854, 8°.) Auch beschäftigte er sich, durch eigene Anschauungen im Orient angeregt, mit urgeschichtlichen, seine eigene Nation betreffenden Fragen und Forschungen, welch letztere er dann in seiner Schrift „*Kaukasus*" niederlegte. Nach seiner Rückkehr trat er als selbständiger Redacteur des Blattes „Magyar Posta" auf. Außer den bisher angeführten schriftstellerischen Arbeiten veröffentlichte Úrházy in Julius Müller's großem Kalender (Nagy Naptár): „Bátori István. Történeti jellemrajz", d. i. Stephan Bátori. Historische Charakterschilderung [III (1854), S. 71]; — im Familienblatt (Családi könyv): „Brune tábornagy", d. i. Marschall Brune [III (1857), S. 243] und „Ninon L'Enclos" [III (1857), S. 658]. Im Jahre 1861 erwählte ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften zum

correspondirenden Mitgliede. 1867 war er Abgeordneter im ungarischen Reichstage und wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, darauf einige Zeit Redacteur des „Hon“, d. i. Das Vaterland. Aranyos Kákay charakterisirt Úrházy als einen Turkologen, Deutschenhasser und Achtundvierziger-Demokraten, der jedoch mit dem ihm angeborenen gesunden Verstande und Billigkeitsgefühle Wien und den Nationalitäten gegenüber eine Ausgleichspolitik befolgt.

Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und gesellschaftliche Encyklopädie (Pesth 1858. Gustav Heckenast, gr. 8°.) S. 241. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 412. — Kákay (Aranyos). Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtages (Pesth 1867, Lauffer, gr. 8°.) S. 17.

Úrményi, Joseph Freiherr (ungarischer Deputirter, geb. zu Stuhlweißenburg am 3. April 1807). Ein Sohn des geheimen Rathes Nicolaus aus dessen Ehe mit Juliana Nagy, genoß er eine vortreffliche Erziehung und nahm frühzeitig Theil an Allem, was das Wohl und die Interessen seines Vaterlandes förderte. Ein Freund des Grafen Stephan Széchényi [Bd. XLI, S. 251], machte er wie dieser Reisen durch ganz Europa und studirte die Culturzustände der Staaten an Ort und Stelle. Als dann Széchényi, wie bekannt, in Geistesnacht versank, ward Úrményi der Erbe dessen Unternehmungsgeistes. Der Freiherr zählte im Vormärz zur gemäßigten Partei seines in immer steigender Aufregung sich befindenden Vaterlandes. Darin mag wohl auch vornehmlich der Grund zu suchen sein, daß, als nach dem Wiener October-Aufstande die Dinge zum Aeußersten gediehen waren und man Feldmarschall Windischgrätz mit der Bewältigung der ungarischen Revolution betraut hatte, der kaiserliche Hof, welcher sich nach Vertrauensmännern im Lande selbst umsah, auch in Úrményi einen solchen zu finden glaubte. Man plante nämlich, sobald Windischgrätz mit seiner Armee aufbrach, von Schönbrunn aus die Bestellung „provisorischer politischer Commissäre“, welche in den der Grenze zunächst gelegenen, daher in erster Linie militärisch zu besetzenden Gespanschaften fungiren sollten. Zu diesem Zwecke erging an Freiherren Joseph von Úrményi und Felix Grafen Zichy die Einladung, sich in das Hauptquartier zu begeben, es war ihnen die provisorische Leitung des Preßburger und Wieselburger Comitates zugedacht. Aber während Letzterer sich einfand, lehnte Ersterer ab. Zu Beginn der Fünfziger-Jahre, als nach beendigtem Kriege die Verhältnisse allmälig sich zu glätten und geordnete Zustände zurückzukehren begannen, sehen wir Úrményi mit der Durchführung von Plänen und Ideen beschäftigt, welche sein Freund Széchényi gefaßt, aber in Folge seines geistigen Zustandes der Vergessenheit hatte anheim fallen lassen. Einer von diesen Plänen war, einen Tunnel durch den Ofener Festungsberg zu graben. Der Freiherr, ein Mann von zäher Thatkraft und eiserner Ausdauer, nahm diesen Plan wieder auf. Es galt dabei, den Bewohnern der Schwesterstädte das Naturparadies, welches sich auf der anderen Seite der Ofener Festung durch die sogenannte Christinenstadt in die Weinberge und Waldesschatten öffnet und bis dahin nur nach Ueberschreiten der Kettenbrücke entweder durch Ueberklimmen des steilen

Festungsberges, oder aber auf einem ziemlich langen Umwege zu erreichen war, nun durch den Bau eines Stollens in gerader und kürzester Linie mitten durch den Berg zu erschließen. In der That brachte er bald eine neue Actiengesellschaft zu Stande, welche auch die allerhöchste Genehmigung fand und am 24. August 1853 ihre erste Generalversammlung abhielt. Am 19. August 1854 war der Durchstich gänzlich beendigt, und der Ofener Tunnel wurde an Sonn- und Feiertagen dem allgemeinen Verkehr übergeben. Das nähere Detail über dieses Tunnelwunder berichtet in anziehender Weise Demeter Dudumi in dem S. 130 in den Quellen verzeichneten Schriftchen. Auch zu Gunsten der Einführung der Dampfschifffahrt auf dem Plattensee wirkte Úrményi in energischer Weise fort, und genannter Autor bemerkt, indem er über die Verschönerung Pesth-Ofens spricht, wörtlich: „Den rührigen Joseph von Úrményi ausgenommen, kümmert sich kein Glied des (ungarischen) Adels um die Hebung der städtischen Wohlfahrt, keines gefällt sich in der Rolle eines Verschönerers und Mehrers des Pesther Weichbildes". Auf politischem Gebiete begegnen wir dem Freiherrn erst wieder, als in Folge des Umschwungs der politischen Verhältnisse im Kaiserstaate mit königlichem Einladungsschreiben ddo. 14. Februar 1861 auf den 2. April dieses Jahres ein allgemeiner Landtag in die königliche Freistadt Ofen einberufen worden war. In denselben zu Szakts im Tolnaer Comitate gewählt, hielt er, als es sich um die Form der an den König zu richtenden Ansprache, um Adresse, Beschluß oder Manifest, handelte [vergleiche zum Verständnisse der Sachlage die Biographie Paul Jámbor im X. Bande, S. 60 dieses Lexikons], in der 34. Sitzung des Repräsentantenhauses, am 1. Juni, nachdem Paul Nyáry [Band XX, S. 441] für den Beschluß gesprochen, eine meisterhafte Rede für die Adresse. Mit echt edelmännischer Ruhe alle die widrigen Geschicke seines Vaterlandes in der letzten zwölf Jahren erörternd, schloß er mit folgenden Worten: „Was mich jedoch davon überzeugt, daß die Adresse die zu wählende richtige Form, ist gleichfalls eine Besorgniß, und zwar die Besorgniß vor einem Zerwürfnisse, das eben aus der Verabsäumung der Anstandsform entspringen könnte. Es würde meines Dafürhaltens mit der Würde der Nation nicht wohl vereinbar sein, jener conventionellen Formen des Anstandes sich zu entschlagen, deren Verabsäumung nach allgemeiner europäischer parlamentarischer Auffassung gerade das Gegentheil der Ehrfurcht Demjenigen gegenüber bedeutet, dem dereinst als constitutionellem Könige zu huldigen sein wird. Die Nation erwartet — und mit Recht — vom Landtage außerordentlich viel, nämlich alles das, was sie seit zwölf Jahren entbehrt. Mit ungeduldiger Sehnsucht erwartet sie eine gesetzliche Regierung, eine geregelte Justizpflege, Frieden, Ruhe, Zufriedenheit; ich halte es für eine heilige Pflicht, alles das möglichst zu vermeiden, was die Erfüllung dieser so berechtigten Wünsche verzögern könnte. Damit aber das Zerwürfniß nicht der Form halber entstehe, wähle ich diejenige Form, um derentwillen es nicht eintreten kann — ich stimme für die Adresse". Úrményi's Rede ist mit jener des Abgeordneten Emmerich Zsarnay, der für den Beschluß sprach, zugleich gedruckt erschienen: „Úrményi József és Zsarnay Imre beszédeik" (Pesth 1861, Lauffer und Stolp, 8°.). Als dann im Sommer 1877 —

Stammtafel der Freiherren von Úrményi.

Johann Ilmer 1490.
Margaretha Deméndy.

Andreas. — **Sophia.**
Veronica Domor 1490.

Emmerich 1520. — **Lorenz 1520.** — **Anna,** vm. **Ladislaus Zsámbokrety.** — **Stephan.** **Katharina Gradethy.** — **Ladislaus.** — **Franz.** **Euphrosine Ceszery.** — **Oswald.**

Georg. **Margaretha Pongrácz.** — **Paul †.**

Stephan von Úrményi. **N. N.** — **Johann.**

Paul 1721. **N. N.**

Stephan 1760. **Barbara Moszticzky.**

Johann, 1787 königlicher Tafelbeisitzer.

Michael, Administrator des Bácser Comitates, 1787—1790.

Joseph [S. 141] Oberlandesrichter, geb. 6. December 1741 † 8. Juni 1825. **Anna Komjáthy.** † 12. Februar 1830

Bernhard, k. k. General geb. 1750, † 30 August 1793. **Theresia Hunyady.**

Francisca, vm. **Anton Domoghyi.**

Katharina, vm. **Balthasar Jukey.**

Nicolaus geb. 1773, † 27. November 1836. **Juliana Nagy** † 1826.

Johann geb 1778, † 1843.

Franz [1] geb. 9. November 1780, † 12. Februar 1858.

Josepha, vm. **Timotheus Kerekes.**

Vincenz. **Therese Almásy.**

Emmerich geb. 1790, † 1822.

Karoline †.

Joseph [S. 137]. ehemaliger Vice-Palatin, geb. 3 April 1807 **Amalie Gräfin Festetics.**

Ladislaus, **Alexandra Gräfin Keglevich.**

Nicolaus, 1861 Abgeordneter des Oedenburger Comitates. **Barbara Festetics.**

Claudia † 1859, vm. **Georg Pencsik.**

Paul. **Maria Vukovics.**

Agathe, vm. **Egyd Graf Pessewffy.**

Úrményi ist Obergespan für das Zalaer Comitat und als solcher Mitglied der ungarischen Magnatentafel — die Orientdebatte stattfand, sprach er, nachdem der Abgeordnete Kallay, vormals Generalconsul in Belgrad, seine russenfreundlichen Expectorationen zum Besten gegeben, es ganz unumwunden aus, „daß die Partei, welche er vertrete, die Ansichten Kallay's nicht theile. Es sei nicht gestattet, von der Lebensunfähigkeit eines Volkes zu sprechen, wie es Kallay von dem türkischen gethan, dessen Armee jetzt wie früher stets tapfer sich gezeigt habe. Die Armee eines Staates sei gleichsam die Essenz eines Volkes. Kallay's Politik sei die des starren Egoismus und bestehe in einem fortwährenden Streben nach Machterweiterung. Es sei nicht gerade nothwendig, für die Türkei Sympathien zu besitzen, um dennoch klar zu erkennen, daß die russische Politik hypokritisch sei und unter verschiedenen Vorwänden eigentlich doch nur auf territoriale Aenderungen am Balkan lossteuere". Wie aus Vorstehendem ersichtlich, zählt Úrményi zu den Gemäßigten seines Volkes, für dessen Wohlfahrt er nicht minder ehrlich und warm empfindet, als Jene, die rücksichtslos fremde Interessen verletzen und Mißtrauen säen. Freiherr Joseph hat aus seiner 1836 geschlossenen Ehe mit Amalie geborenen Gräfin Festetics zwei Söhne und zwei Töchter, sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich.

Nemzeti szinházi nyug-intézeti naptár 1858-ra. Kiadja Szigeti József. Első évi folyam, d. i. Kalender des Pensionsinstitutes des National-Theaters für 1858 (Pesth 1857, Emich, 4°.) S. 17. — Dudumi (Demeter). Pesther Briefe über Literatur, Kunst, Theater und gesellschaftliches Leben (Pesth 1856, Lauffer und Stolp, 8°.) zweite Lieferung S. 21—26, 86, 89. — Kákay (Aranyos). Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Reichstages (Pesth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8°) S. 98. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4°.) 29. April 1855, Nr. 17.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Gedruckt bei A. Rohn in Pesth 1857, 4°. — 2) Trefflicher Holzschnitt in „Vasárnapi ujság" 1855, S. 129. — 3) Lithographie auf einer Bildnißgruppe ungarischer Deputirten.

I. **Zur Genealogie der Familie Úrményi.** Der Stammesfolge der Úrményi, welche ursprünglich Ilmer hießen, läßt sich bis gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nachgehen, und ist die ununterbrochene Reihe der einzelnen Generationen aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich, nicht so jene der verschiedenen Verzweigungen, weshalb wir mehrere der merkwürdigen Sprossen dieses Geschlechtes, welche jedenfalls Erwähnung verdienten, in der Stammtafel nicht ersichtlich machen konnten. Dieselbe beginnt mit **Johann** Ilmer, welcher 1490 lebte; sein Urenkel **Stephan** nahm der Erste den Namen Úrményi an, dessen sich das Geschlecht seitdem immer bediente. — Die einzelnen Sprossen desselben bekleideten die höchsten Ehrenstellen im Lande, nicht nur daß sie Ober- und Vicegespäne, dann Administratoren einzelner Gespanschaften waren und in wichtigen Staatsangelegenheiten als königliche Commissäre fungirten, sie verwalteten auch sonst die höchsten Aemter im Civil- und Kriegsdienste. So sehen wir Freiherrn **Joseph** in der Stelle eines Oberlandesrichters unter den ungarischen Reichsbaronen, **Franz** als Gouverneur von Fiume, einen zweiten **Joseph**, Enkel des ersten, als Vice-Palatin, während andere Úrményi in der Kriegsgeschichte Oesterreichs ehrenvoll genannt werden. — Was schließlich die Frauen des Hauses betrifft, seien es die, welche dessen Söhne ihren Eltern als Schwiegertöchter zuführten, oder seien es die Töchter des Hauses selbst, die in andere Familien heirateten, so finden wir, daß die Úrményi immer nur mit den ersten Geschlechtern des Landes in Verbindung traten, und wir begegnen unter den letzteren den Namen der Almásy, Desewffy, Festetics, Hunyady, Inkey, Keglevich, Nagy, Pongrácz u. A. Leider fehlen dem Verfasser dieses Lexikons die nöthigen Behelfe zur ausführlicheren Darstellung der Geschichte dieses Geschlechtes.

wie sie dasselbe, als ein in schweren Tagen seinem Könige treues, vor Allem verdiente.

II. **Besonders denkwürdige Sprossen der Familie Úrményi.** Außer den beiden Joseph von Úrményi, dem Oberlandesrichter und dem Abgeordneten des ungarischen Landtages, deren Lebensskizzen S. 137 und 141 mitgetheilt werden, haben wir noch einiger denkwürdiger Sprossen dieses Geschlechtes zu gedenken, von denen wir leider nicht Allen eine Stelle in der Stammtafel anweisen können, weil wir uns über ihre Familienverhältnisse ohne nähere Angaben befinden, 1. **Franz** (geb. 9. November 1780, gest. 12. Februar 1858), ein Sohn des Oberlandesrichters und Stuhlweißenburger Obergespans Joseph von Úrményi aus dessen Ehe mit Anna Komjáthy, widmete sich frühzeitig dem Staatsdienste, ward Director der Temeser Finanzkammer und im Jahre 1824 Gouverneur von Fiume, in welcher Stellung er verblieb, bis er 1843 zum königlichen Kronwächter ernannt wurde. Er starb unvermält und hochbetagt im Alter von 78 Jahren. [Porträt. Unterschrift: „Franz von Úrményi, | Gouverneur von Fiume". Ferd. Baron von Lütgendorf 1826 (sc.), selten.] — 2. **Joseph** Úrményi, im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts lebend, stand 1815 als Oberst des 62. Infanterie-Regiments, damals Freiherr von Wacquant, in dem operirenden Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Baron Bianchi im Felde gegen den Exkönig Murat von Neapel. In diesem Feldzuge, in welchem er als Oberst bereits eine Brigade commandirte, zeichnete er sich bei mehreren Anlässen ebenso durch Muth wie Entschlossenheit derart aus, daß in den verschiedenen Gefechtsrelationen seiner wiederholt in ehrender Weise gedacht wurde. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 436, unterm Jahr 1815]. — 3. **Joseph,** siehe den besonderen Artikel S. 137. — 4. **Joseph,** siehe den besonderen Artikel auf zweiter Spalte. — 5. **N.** Úrményi; im Jahre 1791 Major im 2. Husaren-Regimente, Palatinal-Husaren, that sich in den Feldzügen gegen die Franzosen bei mehreren Anlässen durch seine Tapferkeit so hervor, daß in den betreffenden Gefechtsrelationen seiner in rühmlichster Weise gedacht wird, so im Feldzuge gegen die Türken 1789, wo er bei verschiedenen Pässen kämpfte, dann am 17. Mai 1793 bei der Vertheidigung der Stellung bei Offenbach, am 12. September desselben Jahres bei Vertheidigung des Postens des Bienwaldes, bald darauf bei der Einnahme der Lauterburger Linien, bis er endlich am 23. October d. J. im Gefechte bei Saint Jean de Luz, von einer Kanonenkugel getroffen, den schönen Soldatentod auf dem Felde der Ehre fand. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, T. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Die Husaren", S. 28, 29 und 43. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 146, Jahr 1789, 1793, S 147, Jahr 1793, S. 148, Jahr 1793.] — 6 **Peter** Úrményi (geb. zu Nyitra-Zsámbokrety am 19. Juni 1768, gest. zu Gran am 15. November 1839), trat in den geistlichen Stand, war 1792 bis 1805 Pfarrer zu Kürth und zugleich Vice-Erzdiakon, erhielt dann eine Domherrnstelle zu Preßburg und 1807 eine solche zu Gran. 1829 zum Propst ernannt, wurde er später Suffragan und Weihbischof von Coricia. 1826—1831 versah er wiederholt das Amt eines Generalvicars zuerst der Tyrnauer, dann der Graner Erzdiöcese. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, Kozma et Beimel, schm. 4°.) S. 180.]

III. **Wappen.** Auf grünem Rasen ein ungarisches Landmädchen mit Schnürbrust und Schürze und ausgestreckten Armen, in der rechten Hand drei Rosen, in der linken einen Palmenzweig emporhaltend. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter Turnierhelm, aus dessen Krone das vorbeschriebene Ungarmädchen hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Úrményi, Joseph Frhr. v. (Staatsmann, geb. zu Úrményi in Ungarn am 6. December 1741, gest. zu Váll am 8. Juni 1825). Der Sproß einer alten ungarischen Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 140 nebst der Stammtafel näheren Aufschluß geben. Ein Sohn des ungarischen Kanzlers Stephan Úrményi aus dessen Ehe mit Barbara

geborenen Moszticzky, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst. 1769 Protonotär, kam er 1773 zur königlichen Finanzkammer und wurde in derselben 1774 referirender Rath. Im Jahre 1777 ließ Maria Theresia durch ihn und D. Terésztyanszky [Bd. XLIV, S. 13] für ganz Ungarn ein neues Erziehungs- und Unterrichtssystem ausarbeiten, welches von einschneidender Wirksamkeit war, vornehmlich durch die Verlegung der Universität von Tyrnau nach Ofen und durch die Zuweisung der Stiftungen des schon aufgehobenen Jesuitenordens im Betrage von drei Millionen Gulden auf den Studienfond. Im Juni 1780 ward Úrményi zum Pesther Vicegespan ernannt, 1782 erhielt er das gleiche Amt für das Biharer Comitat und wurde 1785 königlicher Commissär für den Neutraer Distrikt. Schon in letzterer Eigenschaft erscheint er als ein mannhafter Vertreter der ungarischen Verfassung. Im Jahre 1786 handelte es sich um die Durchführung der von Kaiser Joseph geplanten Steuerreform, in welche auch Ungarn einbezogen werden sollte. Der Monarch erkannte bald, daß es ihm kaum gelingen werde, seine Reformen im verfassungsmäßigen Wege durchzubringen. Aber er war nicht der Mann, der, wenn es die höhere Staatsraison galt, Anstand nahm, sich über dergleichen Bedenken hinwegzusetzen. Mit Hilfe des Staatsrathes Joseph Baron Izdenczy [Bd. X, S. 338] legte er sich das Meiste, was er in dieser Richtung that, so zurecht, daß es formell gerechtfertigt zu sein schien. Ueber die Steuerregulirung und die damit zusammenhängende Aufhebung der Zwischenzolllinie verlangte er von dem Leiter der ungarischen Statthalterei Christoph Grafen Niczky und den zehn dirigirenden Obergespänen (Districtscommissären) Gutachten ab. Wie vorauszusehen, liefen diese im Wesentlichen auf die Verhorrescirung beider Maßregeln hinaus. Úrményi, Commissär des Neutraer Districts, erörterte in seinem Gutachten, von der volkswirthschaftlichen Bedeutung der beantragten Reformen absehend, nur das Verfassungswidrige des ganzen Vorganges. Der Landtag allein, erklärte er, könne in dieser Angelegenheit entscheidend mitsprechen, mit demselben werde der Kaiser auch leichter sich verständigen, als mit den zahlreichen, zu derartigen Vereinbarungen nicht einmal ermächtigten Comitatscongregationen. Wenn nun auch der Kaiser alle diese Gutachten und so auch jenes Úrményi's einfach nur zur Kenntniß nahm und im Uebrigen seinen eigenen Weg ging, so war ihm der Freiherr doch als eine Capacität erschienen, und wurde derselbe im Jahre 1788 Präsident der Finanzkammer und im August 1789 königlicher Personal [bezüglich der Bedeutung und des eigentlichen Wesens dieses wichtigen Amtes verweisen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, auf den biographischen Artikel Stephan von Szerencsy im 42. Bande unseres Werkes S. 141 u. f.]. Im Februar 1790 wurde Úrményi Administrator des Pesther Comitates und noch im nächstfolgenden Monate Obergespan des Bácser Comitates. Im Jahre 1801 zum Gouverneur in Galizien ernannt, erwarb er sich in dieser Stellung die Liebe und Achtung des Landes. Bald darauf zum Oberlandesrichter Ungarns erhoben, trat er in die Reihe der Reichsbarone und erhielt für seine ausgezeichnete Dienstleistung 1808 das Großkreuz des Sanct Stephans-Ordens. Außerdem war er Obergespan des Stuhlweißenburger Co-

mitates und Präſes der königlichen Universität zu Peſth. Im Druck erſchien von ihm: *„Oratio occasione inaugurationis publ. Sereniss. regii Principis et Archiducis Leopoldi Alexandri pridie votis communibus expetiti et electi Regni Hungariae Palatini dicta an. 1790“* (Posonii, 8°.). Deutſche und ungariſche Biographen ſtimmen in der lobenden Anerkennung unſeres Staatsmannes überein und bezeichnen ihn als einen der würdigſten Söhne des Vaterlandes und trefflichſten Patrioten, als den verdienſtvollſten und gerechteſten Oberlandesrichter, als den eifrigſten Beförderer alles Guten und aller die Erziehung der Jugend leitenden Anſtalten, als einen liberalen Mäcen der Wiſſenſchaft und der ſie pflegenden Gelehrten. Sein Andenken, ſo ſchreiben ſie, wird in Ungarn unſterblich bleiben. Unvergeßliche Verdienſte erwarb er ſich um die Peſther Hochſchule, und in der von derſelben zu Úrményi's Ehren veranſtalteten Trauerfeier hielt der Propſt und damalige Univerſitätsbibliothekar Georg Fejér in der Univerſitätskirche die Leichenrede, der Profeſſor der Aeſthetik und claſſiſchen Literatur Ludwig Schedius aber im großen Univerſitätsſaale die lateiniſche Denkrede. Baron Joſeph war mit Anna Komjáthy (geſt. 12. Februar 1830) vermält, und es entſproſſen dieſer Ehe fünf Söhne: Nicolaus, Johann, Franz, Vincenz und Emmerich, von denen alle, mit Ausnahme des Letztgenannten, der als Gerichtstafelbeiſitzer, erſt 32 Jahre alt, ſtarb, ein hohes Alter erreichten. Von den zwei Töchtern ſtarb Karoline unvermält, Joſepha aber vermälte ſich mit dem General Timotheus Kerekes, der ſich als Oberſt in der Schlacht bei Caldiero am 30. October 1805 durch perſönliche Tapferkeit und umſichtige Führung des Regiments rühmlichſt hervorgethan [Bd. XI, S. 174 Nr. 5]. Von des Freiherrn Joſeph Söhnen pflanzte nur der älteſte, Nicolaus, das noch blühende Geſchlecht fort.

(Hormayr's) Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt (Wien, 4°.) 1827, S. 453 im Texte. — Neuer Nekrolog der Deutſchen (Ilmenau 1827, Voigt, 8°.) III. Jahrg. (1825), S. 1469, Nr. 172. — Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 463. — *Fejér (Georg).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae archiepiscopalis ac Mar. Theresianae regiae literaria“ (Budae 1835, 4°.) p. 95 und 124. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Peſth 1865, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 426—431.

Urmowski, Clemens (polniſcher Schriftſteller, geb. zu Lemberg 1780, geſt. zu Warſchau am 4. October 1827). Nachdem er in ſeiner Vaterſtadt die Rechte ſtudirt hatte, arbeitete er, dem judiciellen Fache ſich widmend, zunächſt zwei Jahre bei einem Advocaten, dann trat er in den öſterreichiſchen Staatsdienſt, und zwar in der richterlichen Sphäre, und brachte es daſelbſt zum Aſſeſſor beim Criminalgerichte. Nach Errichtung des Herzogthums Warſchau wurde er 1809 Generalprocurator beim Criminalgerichte zweier Departements, der ſpäteren Woiwodſchaften Lubelsk und Podlaſien, hierauf Gerichtsrath beim Civiltribunal zu Lublin, zugleich Prüfungscommiſſär der Candidaten für ein Civilrichteramt und Mitglied des zu jener Zeit beſtandenen Schulrathes. Bei der Neugeſtaltung Polens erhielt er 1815 die Stelle eines Appellationsrathes in Warſchau und zugleich die Generalprocuratur des ganzen Königreiches. Später zum Mitgliede der oberſten Prüfungs-

commission für den Richterstand ernannt, ließ er in den Acten derselben reichliche Proben seiner Thätigkeit zurück. Neben seinem amtlichen Berufe trug er sofort nach Eröffnung der Warschauer Universität Naturrecht, Encyklopädie der Rechtswissenschaften und Statistik vor, wurde 1825 öffentlicher und ordentlicher Professor der Rechte und der Verwaltungskunde und kurz vor seinem Tode Schreiber des Reichstagsgerichtes. Ungeachtet einer so mannigfaltigen, Zeit und Kräfte in Anspruch nehmenden Beschäftigung verstand er es doch, noch Muße zu gewinnen, um auch als Schriftsteller zu wirken, und war als solcher auf rechtswissenschaftlichem, philosophischem und historischem Gebiete thätig. Er gab folgende Schriften heraus: *„Almanach Lubelski na rok 1815“*, d. i. Almanach von Lublin auf das Jahr 1815, mit KK. (Warschau 1815, 12°.), dies an interessanten Artikeln reiche Buch ist zur Zeit schon selten; — *„Stilpon, rozmowa o wyborze naczelnego Trybuna w Megarze, zastosowana do Krajów w których wybory urzędników miejsce znajdują z dzieła niemieckiego Wielanda“*, d. i. Stilpon. Gespräch von der Wahl eines Obertribuns in Megara, mit Rücksicht auf Gegenden, in denen Wahlen von Beamten vorkommen. Aus dem Deutschen Wieland's (ebd. 1816, 8°.); — *„Rozprawa o środkach nadania prawom uwagi i jej zachowania“*, d. i. Abhandlung über die Mittel, dem Rechte Beachtung zu verschaffen und es zum Vollzuge zu bringen (ebd. 1819, 8°.); — *„Wiadomość o życiu i pismach sławnego w swiecie uczonym Israelity polskiego Salomona Majmona“*, d. i. Nachricht über Leben und Schriften des gelehrten und weltberühmten polnischen Juden Salomon Maimon, Vortrag, gehalten im Jahre 1819 in einer öffentlichen Sitzung der Warschauer Universität; — *„O wypływie religii chrześciańskiej na udoskalenie najpoważniejszych prawnych stosunków ludzkich“*, d. i. Von dem Einflusse der christlichen Religion zur Vervollkommnung der wichtigsten menschlichen Rechtsverhältnisse [ein gleich dem vorigen im Jahre 1821 gehaltener öffentlicher Vortrag; — „Przymówienie się jako członka towarzystwa warszawskiego przyjaciół nauk“, d. i. Mündliche Bemerkungen in seiner Eigenschaft als Mitglied der Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde, im Jahrbuch dieser Gesellschaft [XX. Jahrg.]. In Handschrift hinterließ Urmowski neben zahlreichen Gutachten, sonstigen Schriften in Angelegenheiten der Warschauer Universität und verschiedenen historischen Abhandlungen auch eine polnische Uebersetzung der lateinischen Gedichte Clemens Janicki's, eines polnischen, jung verstorbenen Poeten aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts (geb. 1516, gest. 1543), der ein „Liber tristium“ und ein anderes Epigrammatum im Jahre 1542 bei Ungler in Krakau drucken ließ.

Rycharski (Lucyan Tomasz). Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur in historisch-kritischem Abriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 184.

Urs de **Margina**, David Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Margina in Siebenbürgen im Jahre 1816). Am 1. Juli 1834 trat er als Gemeiner in das erste Romanen-Grenz-Regiment, in welchem er nach sechsjähriger Dienstzeit zum Unterlieutenant befördert wurde. Dann kam er als Hauptmann zum Infanterie-Regimente Nr. 34, als Major zu Nr. 52 und später zum Infanterie-

Regimente Nr. 64, als dessen Oberst und Commandant er Ende 1864 nach dreißigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand überging. Im Mai 1866 wurde der mittlerweile in den Freiherrenstand erhobene Oberst Urs zum Insel- und Festungscommandanten zu Lissa ernannt. In den Feldzügen 1848 und 1849 in Siebenbürgen machte er das Gefecht bei Maros-Vásárhely und die Erstürmung von Lörinczfalva, das Scharmützel bei Ürmös, das Gefecht bei Hidvég, das Treffen bei Szemeria, das Avantgardescharmützel bei Kaszon-Ujfalu und das Gefecht bei Bükkszád mit und erhielt für die bei letzterer Gelegenheit bewiesene Tapferkeit das Militär-Verdienstkreuz und den kaiserlich russischen St. Annenorden dritter Classe. Seinen Ehrentag aber hatte er als Major im Infanterie-Regimente Erzherzog Franz Karl in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859. Am Tage zuvor um 4 Uhr Nachmittags ward ihm der Auftrag, mit vier Compagnien des unter seinem Commando stehenden ersten Feld-Bataillons seines Regiments zur Verstärkung des 4. Jäger-Bataillons, das in der Brigade des Generalmajors Baron Blumencron eingetheilt und vor Guidizzolo und an der nach Castiglione delle Stiviere führenden Straße aufgestellt war, vorzurücken. Daselbst angelangt, erhielt er Befehl, mit seinem Bataillon Medole zu besetzen und die Vorposten auf der ganzen Linie von Ca Barino bis Gambaredoleto auszustellen. Kaum hatte er die erforderlichen Dispositionen getroffen, als er erfuhr, daß der Feind Medole besetzt und in Castiglione und Carpenedolo massenhaft Posto gefaßt habe. Es war dies, wie es sich nachher ergab, die 8000—10.000 Mann starke Division des französischen Generals Lucy. Die halbe Escadron feindlicher Cavallerie, welche Medole besetzt hielt, wurde bald aus diesem Orte hinausgetrieben und derselbe von den Unseren besetzt, worauf Major Urs die Vorposten ausstellte. Um halb zwei Uhr des folgenden Tages meldeten letztere, daß im feindlichen Lager bei Castiglione und Carpenedolo allarmirt werde. Major Urs, welcher die Allarmsignale selbst vernommen hatte, entsendete sofort Cavalleriepatrouillen in beiden Richtungen und ertheilte zugleich seinen Vorposten den Befehl, für den Fall eines Angriffes nach Kräften Widerstand zu leisten und sich nur nothgedrungen und fechtend zurückzuziehen, um den Feind möglichst lange von Medole fernzuhalten und so den Zeitpunkt des Beginnes der Vertheidigung dieses Ortes thunlichst hinauszuschieben. Um ein Viertel auf drei meldeten die ausgesandten Cavalleriepatrouillen das Anrücken des Feindes sowohl von Carpenedolo als auch von Castiglione delle Stiviere. Gleichzeitig fielen die Allarmschüsse der Vedetten. Wir übergehen nun die weiteren Anordnungen des Majors und verweisen dieserhalb auf die unten angegebene Quelle. Wir bemerken nur, daß der numerisch den Unseren weit überlegene Feind durch die Dispositionen des Majors, durch den Muth und die Ausdauer desselben, sowie seines Bataillons und der geringen ihm zur Verstärkung zugewiesenen Truppen mehrere Stunden, bis halb sechs Uhr, aufgehalten wurde und Urs, obgleich vom Generalmajor Blumencron aufgefordert, zurückzugehen, doch erklärte, sich noch halten zu können, und auch nicht eher wich, als bis er sich außer Stande sah, dem überlegenen Feinde länger erfolgreichen Widerstand zu leisten. Nach sechs Uhr Morgens begann er geordnet seinen Rückzug anzutreten. Er

hatte nur Befehl, Medole zu besetzen, nicht aber, es zu vertheidigen und zu behaupten, wozu eine viel ansehnlichere Truppenmacht als die, über welche er verfügte, kaum hingereicht hätte. Jedoch in richtiger Erkenntniß der Wichtigkeit dieses Ortes und dessen nächster Umgebung übernahm er selbständig die Vertheidigung dieses Punktes und leitete sie, wenngleich mit empfindlichen Opfern und ohne eine ausgiebige Unterstützung, durch mehrere Stunden mit großer Besonnenheit, bewunderungswerther Tapferkeit und heldenmüthiger Ausdauer mit seiner Truppe, bis der weit überlegene Feind, bei allen Ausgängen einstürmend, sämmtliche Abtheilungen von ihren Posten verdrängte. Da endlich zog sich auch Major Urs angesichts des Feindes und eine Zeit lang durch dessen Geschützfeuer belästigt, auf die übrigen Abtheilungen der Brigade, zu welcher er gehörte, zurück. Dieses bedeutende Vorpostengefecht, der vierstündige ungleiche Kampf um das Festhalten des Punktes von Medole, welcher nur durch die unbegrenzte Opferwilligkeit der durch das Beispiel ihres Commandanten und dessen Officiere angeeiferten Truppen gehalten werden konnte, hatte den Erfolg, daß sowohl die Cavalleriedivision des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Zedwitz, welche sich hinter dem am nordöstlichen Ende von Medole gelegenen Friedhofe gelagert hatte, als die bei Guidizzolo und Robecco stehenden Truppen des neunten Corps durch den geschehenen Angriff auf Medole nicht überrascht wurden und letztere sich rechtzeitig kampfbereit machen konnten. Der Verlust des Bataillons an Todten, Verwundeten und Vermißten betrug zehn Oberofficiere und 620 Mann, jener des ihm beigegebenen halben Zuges des Uhlanen-Regiments König von Sicilien Nr. 12 drei Mann, und der sechspfündigen Fußbatterie einen Artillerie-Officier, sieben Mann, fünf Pferde und ein demontirtes Geschütz. Dem Major Urs wurde für seine ausgezeichnete, aus eigenem Antriebe unternommene Waffenthat zunächst der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen, ihm aber in der nächsten Promotion des Maria Theresien-Ordens das Ritterkreuz desselben zuerkannt. Als er im Jahre 1866 das Commando der Insel Lissa übernahm, that er sich bei der Vertheidigung derselben gegen die Angriffe der italienischen Flotte am 18., 19. und 20. Juli neuerdings so hervor, daß er den Orden der eisernen Krone zweiter Classe erhielt. Zu Beginn des Jahres 1867 kehrte Oberst Urs, welcher, den Statuten des Maria Theresien-Ordens entsprechend, am 8. Jänner 1865 in den österreichischen Freiherrenstand erhoben worden war, wieder in den Ruhestand zurück und lebt seither zu Hermannstadt in Siebenbürgen.

Streffleur (Valentin). Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°.) VI. Jahrg. (1865) 2. Band, S. 238: „Major Urs de Marzina in der Schlacht von Solferino 1859". — Aus Acten des k. k. Kriegsministerialarchivs. — Eine briefliche Anfrage an den Herrn Freiherrn, Obersten und Maria-Theresienritter, hat derselbe, vermuthlich aus Bescheidenheit, unbeantwortet gelassen. — Hoffinger (Johann Ritter von). Lorber und Cypressen von 1866 (Südarmee). Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (Wien 1868, Aug. Prandel, kl. 8°.) S. 89 u. f. [daselbst erscheint David Urs de Margina mit dem Taufnamen Johann und Ursz geschrieben].

Urschitz, Alois (k. k. Major, geb. zu Senoschetz in Krain am 1. Juni 1821, gest. zu Budua in Dalmatien am 7. Mai 1872). Von fünf Brüdern, welche alle nach ihm in die kaiserliche

Armee traten, der Erstgeborene, kam er, sechzehn Jahre alt, als Ex propriis-Gemeiner in das 9. Feldjäger-Bataillon, in welchem er 1837 wirklicher Cadet wurde. In den vormärzlichen Tagen ging das Avancement so langsam vor sich, daß er erst nach einem Decennium, und zwar als die Wirren des Jahres 1848 auch auf die Beförderung in der k. k. Armee ihren Rückschlag übten, zum Lieutenant im Bataillon, in welchem er diente, befördert ward. Mit demselben focht er im genannten Jahre im Felde gegen die italienischen Rebellen, kämpfte bei Santa Giustina, Santa Lucia, Curtatone, Mortara, Madonna del Monte, Somma Campagna und Volta. 1849 rückte er zum Oberlieutenant im 20. Feldjäger-Bataillon vor, mit welchem er an den Operationen dieses Jahres in Mittelitalien Theil nahm. 1855 wurde er Hauptmann im Bataillon und kämpfte als solcher in dem italienischen Feldzug 1859, sowie 1866 bei der Nordarmee. Vor Königgrätz leicht verwundet, übernahm er nach seiner Genesung — inzwischen zum Major befördert — das Commando des 8. Feldjäger-Bataillons. Mit demselben machte er 1869 die Operationen in Süddalmatien mit. Er führte mit Bravour sein Bataillon und zeichnete sich besonders aus in den Gefechten bei Sulvatra am 2. November, bei Sicis am 3., bei Pobori am 6., bei Cerkvice am 17. und bei Veliki Zagvozdak am 18. November. Für seine Verdienste und seine Tapferkeit erhielt er von Seiner Majestät den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Ein dem wackeren Stabsofficier gewidmeter Nachruf hebt die soldatischen Eigenschaften desselben in rühmlichster Weise hervor. — Von Urschitz's Brüdern zeichnete sich Karl im Jahre 1864 als Oberlieutenant des 9. Feldjäger-Bataillons im Feldzuge gegen die Dänen in Schleswig-Holstein so aus, daß ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen wurde; 1866 Hauptmann im 17. Feldjäger-Bataillon, erfocht er sich im Feldzuge gegen die Preußen in Böhmen die allerhöchste Belobung.

Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1872, Nr. 57 und 63.

Ursini, siehe: **Rosenberg-Ursini** [Bd. XXVII, S. 1].

Ursz, Nicola, auch **Juon Hóra** genannt (Bauernrebell in den Siebenbürger Bergwerkdistricten, geb. zu Nagy-Aranyos in Siebenbürgen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, gerädert am 28. Februar 1785). Die sogenannten Bergwerkdistricte von Siebenbürgen, die westlich von Karlsburg über Abrudbánya und Zalathna gegen die ungarische Grenze sich hinziehenden Waldbezirke, sind durchwegs von Walachen (seit 1848 Romanen genannt) bewohnt, welche meist von befugtem oder unbefugtem Holzhandel leben. Verhältnisse und Eigenschaft der Ansiedelung der verschiedenen im Gebirge zerstreuten Ortschaften waren von jeher ebenso unklar und seit Jahren Gegenstand erbitterter Zerwürfnisse zwischen den Unterthanen und der königlichen Kammer, welche große und ausgedehnte Waldherrschaften daselbst besitzt, wie die Frage des Nutzungsrechtes, welches die Unterthanen fast überall unbedingt auf die Waldungen ansprechen, immer wieder endlose, noch in die Gegenwart hereinragende Streitigkeiten hervorgerufen hat. Die sogenannten Motzen, ein kräftiges, betriebsames, doch urwüchsiges und rohes Naturvolk, stiegen schon öfter aus ihren Wäldern hernieder und erregten, da stets

Brand und Blut den Weg der entfesselten Volkswuth bezeichneten, immer und nicht ohne Grund die Furcht der ungarischen Gutsbesitzer. Von hier aus ging denn auch im Jahre 1784 ein furchtbarer Bauernaufstand aus, welcher die Gespanschaften Alba, Hunyad und Zaránd verheerte. Nicola Ursz, zu Nagy-Aranyos, und Juon Kloska, zu Kerpenyes in der Zalathnaer Cameralherrschaft seßhaft, hatten unter allerlei Vorspiegelungen die walachischen Landleute jener Gegenden aufgewiegelt. Die Bewegung begann damit, daß im Juli und August 1784 die Bewohner jener Gegenden ohne Aufforderung — wenigstens ist von einer solchen nirgends etwas bekannt geworden — schaarenweise nach Karlsburg zogen, um sich freiwillig zur Militärgrenze als Soldaten einschreiben zu lassen. Schon bei dieser Gelegenheit kamen manche Widersetzlichkeiten und Ausschweifungen vor. Alle Versuche, die Leute zu beruhigen, blieben erfolglos, der Aufruhr nahm zu und wurde um so gefährlicher, als Kloska am 28. October zu Brád im Zaránder Comitate den beim Wochenmarkt anwesenden Leuten einredete, Ursz (Hóra) habe den höheren Befehl, sie nach Karlsburg zu führen, damit sie dort zur Ermordung der Ungarn mit Waffen versehen würden, und sie alsdann aufforderte, am nächsten Sonntag — 31. October — zahlreich bei der Kirche im Dorfe Mesztákon zusammenzukommen. Die Ungarn versuchten es, der Bewegung Einhalt zu thun, und bei Kurety traten die Stuhlrichter Gál und Nalaţi, von sechs Soldaten begleitet, dem aufgeregten Haufen entgegen und machten Miene, Kloska zu verhaften; beide Stuhlrichter büßten diesen Versuch mit dem Leben, denn sie wurden erschlagen und die Soldaten grausam mißhandelt. Nun aber gaben die Aufrührer den beabsichtigten Zug nach Karlsburg auf, und ihre ganze Wuth richtete sich gegen die ungarischen Edelleute. Sie wandten sich nach Kristsor, Brád und vielen anderen Orten, wo überall die ungarischen Edelhöfe überfallen, verwüstet und viele Ungarn getödtet wurden; Abrudbánya ward — mit Ausnahme des Cameralgebäudes und der Casse, welche unbeschädigt blieben — ganz zerstört. Binnen wenigen Tagen war der Rebellenhaufen auf eine Masse von 3000—4000 Mann angewachsen. Dabei erklärten die Führer der Aufständischen offen und laut: „sie würden die Kammer, deren Cassen, die Deutschen und die Walachen schonen, nur die ungarischen Edelleute wollten sie ausrotten". Der Aufruhr wuchs mit jedem Tage, die aufgebotenen militärischen Kräfte genügten längst nicht mehr. Bald schonten die Rebellen auch ärarisches Eigenthum nicht. In Topánfalva zerstörten sie das cameralherrschaftliche Haus und nahmen die Goldeinlösungscasse mit, dann plünderten und verwüsteten sie Offenbánya, Toroczkó-Szentgyörgy und andere Orte. Ursz richtete nun an die Comitatsbehörde in Déva eine Aufforderung, für deren Erfüllung er die Frist bis zum 14. November festsetzte, indem er für den Fall der Verweigerung dem Orte ein gleiches Geschick, wie den übrigen, nämlich völlige Verwüstung in Aussicht stellte. Die Aufforderung aber enthielt folgende Bedingungen: Aufhebung des Adels und seiner Vorrechte, Besteuerung desselben, Entfernung der Edelleute und Auftheilung ihrer Besitzungen unter das Volk. Darauf entsendete das Gubernium den Gubernialrath Michael von Bruckenthal als Gubernialcommissär zugleich mit dem griechischen Bischof Nikitsch und dem

Doctor Molnár von Müllersheim, einem in der Gegend allgemein bekannten und sehr beliebten Arzte; später beorderte noch der Kaiser selbst den Grafen Jankovics als königlichen Commissär, ließ auch größere Truppenkörper aus dem Banat und aus Galizien in die Gegend des Aufstandes werfen, das Standrecht verkünden und auf die Köpfe der Führer einen Preis von 300 Ducaten aussetzen. Der Aufstand hatte bereits großartige Dimensionen angenommen. Die einzelnen Volkshaufen waren oft an 6000 Mann stark. Der ganze Zaránder Bezirk, das Hatzeger Thal, wenige Dörfer ausgenommen, seiner ganzen Ausdehnung nach, dann die Gegend um Déva und am Marosflusse, waren der Schauplatz der greulichsten Verwüstungen. Im Hunyader Bezirke waren in 61 Dörfern 232 Edelhöfe niedergebrannt oder sonst zerstört, 28 Edelleute ermordet worden. Nachdem man endlich den Aufstand bewältigt hatte, ging man an die Bestrafung der Rädelsführer. Bei Topánfalva wurde zuerst einer derselben, der sogenannte junge Hóra, recte Ujbar Urszj, gefangen genommen; später, im December, ein zweiter: Dibertz Urszj, zwischen Mihelény und Butsets erschossen. Der Hauptführer, des Nicola Urszj, Kloska und ihres gefürchteten Genossen Georg (Dsurds) Krizsán, konnte man lange nicht habhaft werden. Erst gegen Ende des Jahres 1784 wurden die zwei Erstgenannten von sieben Einwohnern des Dorfes Nagy-Aranyos ergriffen und abgeliefert, Ende Jänner 1785 aber nahm man Georg Krizsán gefangen, welcher sich dann im Gefängnisse zu Karlsburg entleibte. An den beiden Hauptrebellen Nicola Urszj (Juon Hóra) und Juon Kloska wurde am 28. Februar 1785 das Urtheil der Räderung von unten auf in Gegenwart von 2512 aus 419 Ortschaften dahin beorderten Landleuten vollzogen. War so dem Frevel sein Recht geschehen, so sollte auch die Hauptursache des Frevels beseitigt werden, und mit Patent vom 21. August 1785 hob der Kaiser die Leibeigenschaft auf und gestattete die Freizügigkeit der Unterthanen. Der Führer dieses Bauernaufruhrs Nicola Urszj (Juon Hóra) wird aber noch heute, und zwar nicht blos in jener Gegend, auch sonst in Siebenbürgen, von den Romanen als Nationalheld gefeiert, und lebt sein Andenken in einem unheimlichen Volksliede, welches mit den Worten beginnt: „Hóra trinkt und freuet sich", im Lande fort. Dieses Lexikon brachte schon im IX. Bande S. 272 eine gedrängte Lebensskizze des Rebellen. Innerhalb der zwanzig Jahre, welche seit jenem Artikel vorübergegangen, hat aber die Forschung Manches berichtigt, neue Daten gebracht, und auf Grund dieser letzteren wurde im vorstehenden Artikel der frühere ergänzt und richtig gestellt.

Schaser (J. G.). Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Samuel von Bruckenthal (Hermannstadt 1848) S. 60—99. — *Szilágyi (Ferencz).* A' Hóra-világ Erdélyben, d. i. Die Hóra Zeit in Siebenbürgen (Pesth 1871). Früher schon, doch nicht so ausführlich, in der Zeitschrift „Budapesti Szemle" im Artikel: „Hóra lázadása", d. i. Die Empörung Hóra's. — *Teleki (Domokos).* A Hóra tamadás, d. i. Der Hóra-Aufstand (Pesth 1865, 8°).

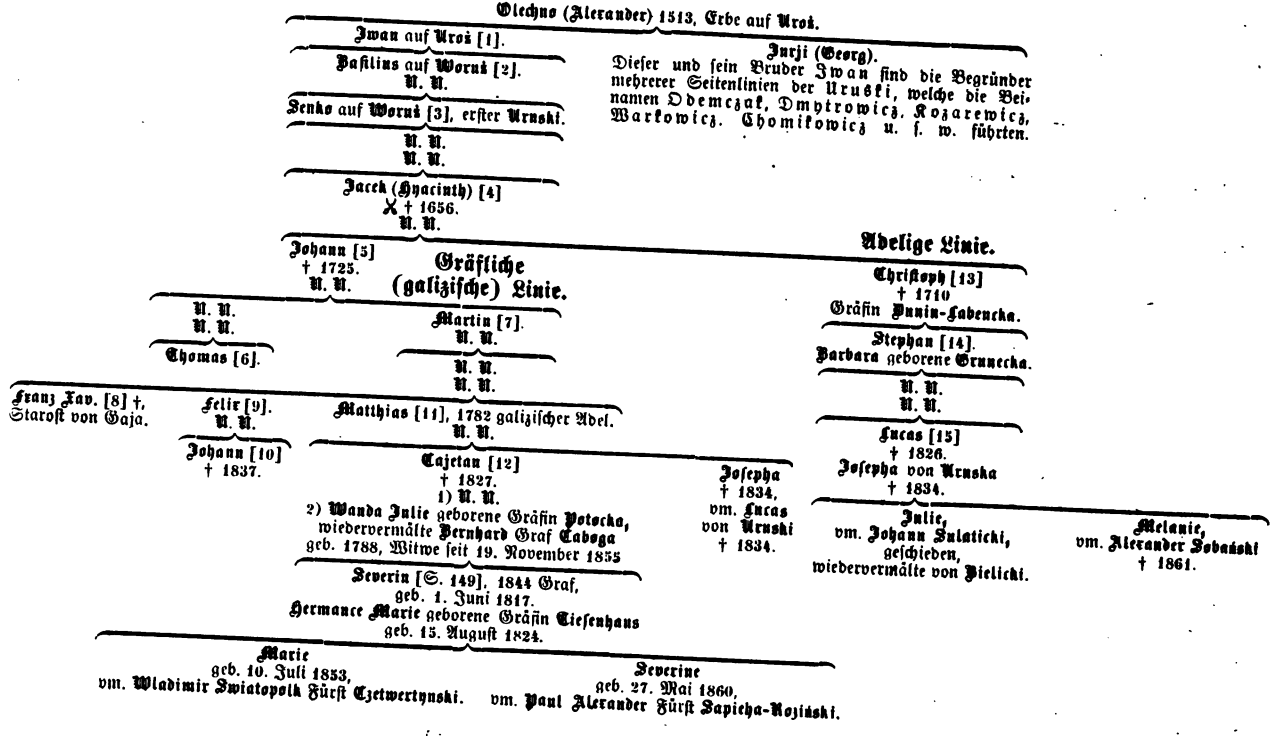
Urtica, Johann und Wenzel, siehe: **Kopřziwa**, Karl [Bd. XII, S. 445, im Texte].

Uruski, Severin Graf (Schriftsteller, geb. zu Lemberg am 1. Juni 1817). Ein Sohn des Grafen Cajetan Uruski (gest. 1827) aus dessen zweiter

Ehe mit Wanda Julie (geb. 1788), einer Tochter des Grafen Severin Potocki und der Anna geborenen Prinzessin Sapieha. Nach dem Tode des galizischen Landes-Silberunterkämmerers Grafen Cajetan vermälte sich dessen Witwe Wanda Julie am 26. November 1833 zum zweiten Male: mit Bernhard Grafen Caboga [Bd. II, S. 223], k. k. Feldzeugmeister und General-Geniedirector zu Wien, der am 15. November 1855 starb. Graf Severin, welcher eine sorgfältige Erziehung erhielt, theils in seiner Heimat, theils im Auslande, wurde Adelsmarschall des Warschauer Gouvernements, dann kaiserlich russischer Kämmerer, Mitglied des Ständerathes im Königreiche und zuletzt kaiserlich russischer Staatsrath. Als die Bauernfrage in Rußland und Polen auf die Tagesordnung gelangte, trat er offen für die bedingungslose Freigebung des Landmannes auf, worüber sich eine heftige Polemik entspann, auf welche er zur Begründung seiner Ansicht mit der Schrift antwortete: „*Polemika o kwestyi włościańskiej w r. 1856/1857*“, d. i. Polemik in der Bauernfrage im Jahre 1856/57 (Warschau 1857, 8°.). Ueberdies schrieb er noch: „*Sprawa włościańska, wyjatki z nowożytnych polskich ekonomistów*“, d. i. Die Bauernfrage, Auszüge aus zeitgenössischen polnischen Nationalökonomen (ebd. 1858). Als bedeutender Grundbesitzer machte sich Graf Severin durch industrielle Unternehmungen um das Wohl Galiziens verdient. In Warschau aber errichtete er 1846 einen Bazar mit großen Gartenanlagen, und ein Stadtviertel daselbst führt nach ihm den Namen Séwerynow. Graf Severin vermälte sich am 24. November 1842 mit Hermance Marie (geb. 17. August 1824), einer Tochter des 1830 verstorbenen kaiserlich französischen Obersten Rudolph Grafen von Tiesenhaus, und erbte durch seine Gemalin einen großen Theil der Tiesenhaus'schen Stammgüter in Lithauen. Aus dieser Ehe stammen zwei Töchter: Marie (geb. 10. Juli 1853) und Severine (geb. 27. Mai 1860), welche Beide in polnische Magnatenfamilien heirateten [vergleiche die Stammtafel]. Der Graf, welcher abwechselnd in Warschau und Lemberg lebt, ist in Galizien, Russisch-Polen und Rußland begütert. In Galizien besitzt er die Güter Bilka, Gaja, Klodno und Wulki im Lemberger und Zolkiewer Kreise; in Russisch-Polen Milanow, Kopinna und Rudzieniec im Gouvernement Lublin, Poraz im Gouvernement Petrokow; in Rußland die Güter: Zoludek und Lipiczna im Gouvernement Wilna und Kamionka im Gouvernement Grodno. Der österreichische Grafenstand der Uruski datirt vom 17. Februar 1844, die Ausfertigung des Grafendiploms vom 13. December 1844.

I. **Zur Genealogie der Grafen Uruski.** Die Uruski rühmen sich ungarischer Abkunft, und der Stammvater dieses alten rothrussischen Geschlechtes soll ein ungarischer Graf Huid gewesen sein. Sein Wappen, sächsischen Ursprungs [siehe S. 153 die Beschreibung], welches er mit nach Kleinrußland brachte, ist neben dem Wappen Korczak (das der Komorowski von Liptowa und Drawa und der Grafen Branicki) das Hauptwappen des rothrussischen Landadels geworden. Huid zog im Jahre 1260 dem Fürsten Leo von Halicz, dem Gründer der Stadt Lemberg, mit einer bedeutenden Streitmacht zu Hilfe und erhielt von ihm eine Prinzessin des Rurik'schen Regentenhauses zur Gemalin. Die erloschene Familie Danikowicz, aus welcher Theophila, Mutter des Königs Johann Sobieski, abstammt, war der Hauptzweig des von Huid gegründeten Hauses, dagegen werden die Dzieduszycki und Uruski als Seitenäste ange-

Stammtafel der Grafen und Edlen von Uruski.



seben. Ein Sohn Huid's, um 1300 von den Halicz'schen Regenten mit ausgedehnten Ländereien zwischen den Flüssen Sprynka und Nredźwiedzia belehnt, erbaute auf diesen Gütern, welche im heutigen Stryjer Kreise in Galizien liegen, das Schloss Woryż oder Uroż, und als der Adel in jenen Ländern im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte anfing, erbliche Namen zu führen, nannten sich die zum Geschlechte Sas gehörigen Nachkommen nach diesem Schlosse Woryski oder Uruski. Als der eigentliche Stammvater des Uruski'schen Zweiges erscheint 1313 **Olechno (Alexander),** Erbe von Uroż, Lopuszna und Zarzecze. **Iwan (Johann)** von Uroż und Lopuszna und dessen Bruder **Jurji (Georg)** wurden die Begründer mehrerer Seitenlinien, welche die Beinamen Odemczak, Dmytrowicz, Kozarewicz, Warkowicz, Chomikowicz u. s. w. führten. Auch verschiedene Ortschaften in Rothrussland, wie Uruż, Urusk, Uhrusk, sind nach der Familie benannt worden. 1. **Iwan** auf Uroż und Lopuszna, der in Urkunden von 1532 vorkommt, wird von Paprocki als „guter" (d. h. tapferer) Ritter bezeichnet. — 2. Sein Sohn **Basilius** von Woruż, ein ausgezeichneter Kriegsmann, begleitete den Fürsten Roman Sanguszko [Bd. XXVIII, S. 195, Nr. 4] auf dessen Heerzügen gegen die Türken und Tataren und zeichnete sich namentlich im Kriege des Königs Stephan Báthory gegen Moskau aus. — 3. **Senko** auf Woryż (1630), Sohn des Basilius — nach Anderen jedoch erst der Enkel Jacek (Hyacinth) auf Uroż — trat um 1642 von der griechischen zur römisch-katholischen Kirche über. Von dieser Zeit an vertauschte die Familie ihren bisher kleinrussischen Namen Woryski mit dem polnischen Uruski. Doch führt der Genealog Niesiecki noch einen Adam Woryski auf, der gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts (1697) lebte. — 4. Vorgenannter **Jacek,** Rittmeister der Stryjer Ritterschaft, hielt in einer Zeit, da viele Andere ihre Fahne verließen und vom Könige Johann Kasimir abfielen, bis zu seinem Tode treu zu seinem Fürsten. Er fiel 1656 im Feldzuge gegen die Tataren und Kosaken. — 5. Jacek's älterer Sohn **Johann** auf Uroż (gest. 1725) zeichnete sich im Jahre 1673 bei der Vertheidigung von Trembowla aus und erhielt in Anerkennung seiner Tapferkeit im Kriege gegen die Schweden und seiner Treue gegen den König August II. von diesem das Gut Zwor. — 6. Johanns Enkel **Thomas** war Kammerherr des Königs Stanislaus Poniatowski, Deputirter der Wojwodschaft Livland auf dem Reichstage des Jahres 1780 und Großkreuz des Stanislausordens. Er besaß in Warschau einen Bazar, genannt „Urusk". — 7. **Martin** Uruski, Johanns älterer Sohn und Oheim des vorbenannten Thomas, ist der Stammvater des galizischen, seit 1844 gräflichen Zweiges der Uruski. Er hatte drei Enkel: Franz Xaver, Felix und Matthias. — 8. **Franz Xaver** unterzeichnete 1764 das Wahldiplom des polnischen Königs Stanislaus August und wurde von demselben mit der Starostei Gaja in Galizien belehnt, welche nachher ein Erbgut der Familie blieb. Franz Xaver starb unvermält. — 9. **Felix** erhielt 1761 von König August III. das Gut Artassar. — 10. Sein Sohn **Johann,** der sich als Naturforscher rühmlichst bekannt gemacht, starb 1837 kinderlos. — 11. Der dritte Enkel Martins endlich, **Matthias,** wurde 1794 Erbe von Bilka Szlachecka, einem Gute in Galizien und dem gegenwärtigen Hauptsitze der Familie. Gleich seinem Bruder Franz Xaver unterzeichnete er 1764 das Wahldiplom des Königs Stanislaus August. Nach der Theilung Polens ward Matthias 1782 in die galizische Adelsmatrikel eingetragen. — 12. Sein Sohn **Cajetan** (gest. 1827), im Jahre 1809, während der kurzen französisch-polnischen Regierung in Galizien, Präsident der Lemberger Regierungscommission, wurde 1817 galizischer Landes-Silberunterkämmerer. Ueber Severin, den Sohn Cajetans aus dessen zweiter Ehe mit Wanda Julie geborenen Gräfin Potocka, siehe die besondere Lebensskizze S. 149. — 13. Des obengenannten Jacek (.636), Rittmeisters der Stryjer Ritterschaft, jüngerer Sohn **Christoph** (gest. 1710) stiftete die jüngere nicht gräfliche Linie der Uruski. Ein ausgezeichneter Kriegsmann, machte er fast alle Feldzüge des berühmten Königs Johann Sobieski mit und wurde von diesem mit der Starostei Küstrin belehnt — 14. Christophs Gemalin, eine geborene Dunin-Labencka, gebar ihm den Sohn **Stephan.** Dieser unterschrieb 1698 das Wahlprogramm des polnischen Königs August II. und erhielt von demselben die Güter Strem und Sprynki, welchen Besitz seine Gattin Barbara geborene Grunecka mit bedeutenden Gütern in Podolien vermehrte. — 15. Ste-

prans Enkel Lucas von Uruski (geſt. 1826) war Adelsmarſchall des Mohylower Kreiſes in Podolien. Seine Gattin Joſepha Uruska, eine Schweſter des obengenannten Cajetan Uruski [12], gebar ihm zwei Töchter: Julie von Uruska, vermält mit Johann Sulatycki, vormaligem Adelsmarſchall in Podolien, geſchieden und 1835 wiederverehelicht mit einem Herrn von Bielicki; Melanie von Uruska, vermält 1832 mit Alexander Sobański, Witwe ſeit 1861. Nach vorſtehenden, hie und da wohl lückenhaften, im Ganzen jedoch richtigen Angaben iſt die angeſchloſſene Stammtafel entworfen, in welcher die Lücken der Aufeinanderfolge einzelner Generationen durch N. N. bezeichnet ſind. [Notices sur les familles illustres et titrées de la Pologne suivies de trois planches coloriées contenant les armes des familles mentionnées dans ces notices (Paris 1862, A. Franck, Bruxelles et Leipzig, A. Lacroix) p. 190. — *Paprocki (Bartosz).* Herby rycerstwa polskiego. Wydanie Kazymierza Jozefa Turowskiego (Kraków 1858, fl. 4°.) S. 695: „O Klejnocie Sas. — Gothaiſches genealogiſches Taſchenbuch der gräflichen Häuſer (Gotha, Juſtus Perthes, 32°.) 52. Jahrg. (1879) S. 962.]

II. **Wappen.** In Blau ein im unteren Theile des Schildes befindlicher goldener Halbmond, auf deſſen aufwärts gekehrten Hörnern je ein goldener Stern liegt; zwiſchen denſelben erſcheint ein mit der Spitze nach oben gerichteter, ſenkrecht geſtellter ſilberner Pfeil. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher der Turnierhelm ſich erhebt. Aus der Krone desſelben wächst ein ſchwarzer Auerochs mit ausgeſchlagener rother Zunge hervor. Helmdecken beiderſeits blau mit Gold unterlegt. Schildhalter. Rechts ein ſilbernes Roß mit ſilbernen Hufen, links ein brauner Ochs. Beide ſtehen auf einem unter dem Schilde ſich ſchlängelnden rothen Bande mit der Deviſe in ſilberner Lapidarſchrift: Ages.

Ußner, Vincenz (Naturforſcher, Ort und Jahr ſeiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Herausgeber dieſes Lexikons gedenkt nur, daß in Rede Stehender zu Beginn der Sechziger-Jahre in Gemeinſchaft mit Dr. Jäger viel genannt wurde. Es handelte ſich damals um nichts Geringeres als die Errichtung eines zoologiſchen Gartens, welchen die Metropole des Reiches noch immer entbehrte, obwohl kleinere deutſche Städte und Reſidenzen, wie Dresden, Hamburg u. a. eines ſolchen Inſtitutes ſich ſchon ſeit längerer Zeit erfreuten. Die genannten zwei Doctoren Ußner und Jäger, Beide Cuſtoden an Naturaliencabineten, faßten 1862 die Idee, in Wien einen Thiergarten ins Leben zu rufen, und fanden an den Grafen Breuner und Wilczek, welche die beiden Naturforſcher mit der ganzen Macht ihres Einfluſſes und den nöthigen höchſt bedeutenden Fonds zu einem ſo großartigen Unternehmen unterſtützten, ebenſo bereitwillige als freigebige Förderer. Am Ausgange des ſüdöſtlichen Theiles des Praters, am ſogenannten Schüttel, wurde im genannten Jahre der Thiergarten in großartigen Dimenſionen — zuerſt wohl nur proviſoriſch in kleinerer Ausdehnung — angelegt. Die Unternehmung zahlte jährlich zwanzigtauſend Gulden Pacht, eine Summe, welche auf die Großartigkeit der Anlagen ſchließen läßt. Alles ging vortrefflich von Statten. Die beiden Mäcene waren dies nicht blos dem Wortlaute, ſondern der That nach, das Unternehmen wurde glänzend und unter den beſten Auſpicien eröffnet, aber ſchon nach wenigen Jahren verfiel es in traurigſter Weiſe. Man wollte in der Theilnahmsloſigkeit des Publicums, welches dem großartigen Inſtitute nicht jene Aufmerkſamkeit zuwendete, die dasſelbe ebenſo verdiente, als zu ſeiner Erhaltung gar nicht entbehren konnte, die Urſache ſeines Verfalls entdecken. Eines ſchönen Tages hatte der Wiener Thiergarten aufgehört zu ſein, ſeine beiden Begründer hatten

Wien verlassen. Immerhin aber gebührt dem Namen Uß ner in der Culturgeschichte Wiens eine Stelle, wenngleich diese Thiergartenepisode als ein wunder Punkt in der Geschichte des Capua der Geister erscheinen muß. Ueber die weiteren Geschicke des Naturforschers Uß ner fehlen uns alle Nachrichten. Sein College Jäger, welcher zur Zeit der so pomphaft in Scene gesetzten Eröffnung des Suezcanals, wie verlautete, von einem Wiener Journalisten in Aegypten gesehen wurde, ist gegenwärtig Professor am Polytechnicum zu Stuttgart.

Donau-Zeitung 1862, Nr. 227 im Feuilleton: „Das zoologische Institut im Prater".

Utiešenović-Oštrožinski, Ognieslav (k. k. Hofrath, geb. zu Oštrožin im 1. Banal-Grenzregimentsbezirke am 21. August 1817). Der Sproß einer alten verarmten croatischen Adelsfamilie. Sein Vater Matthias, ein Grenzer, welcher die französischen Kriege mitmachte, hatte sich eine für die damaligen Verhältnisse ungewöhnliche Bildung angeeignet; die Mutter Simica geborene Kukulj blieb, wenn ihr Gatte ins Feld ziehen mußte, daheim, um den Haushalt zu führen und die Kinder zu pflegen und zu warten. Unter solchen ziemlich bedrängten Verhältnissen flossen Ognieslav die Knabenjahre dahin. Um diesem und dessen jüngerem Bruder den Besuch der Grenzschulen zu ermöglichen, schickte der Vater, der nach Italien ins Feld gezogen war, 1831—1835, seine halbe Gage nach Hause. Als er im letztgenannten Jahre heimkehrte, brachte er den achtzehnjährigen Sohn mit Hilfe seiner Freunde als Practicanten bei dem Finanzinspectorate in Fiume unter. Nach Verlauf zweier Jahre verließ Ognieslav, der in dieser Zeit die italienische und französische Sprache erlernte, seine Stelle, welche ihm keine Aussichten für sein Fortkommen bot, und ging nach Agram, wo er durch Empfehlung als Practicant bei dem Landes-Generalcommando aufgenommen wurde. Um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, mußte er Unterrichtsstunden geben. Dabei vernachlässigte er seine geistige Ausbildung nicht, sondern betrieb als Privatist Gymnasialstudien und erlangte endlich 1838 die Stelle eines Rechnungsbeamten beim Generalcommando. 1842 kam er als Grenzverwaltungslieutenant zum Sluiner Grenz-Regimente in Carlstadt und legte daselbst die Staatsprüfung für Grenzverwaltungsofficiere ab. Auch in dieser Stellung sich selbst fortbildend, verlegte er sich auf das Studium der Humanitätswissenschaften, vornehmlich auf lateinische Sprache und Philosophie, in welcher ihn namentlich die Lehren der eleatischen Schule anzogen, die ihm bald zur Richtschnur fürs Leben wurden. In Carlstadt fand er an dem Grenzverwaltungshauptmann Joseph Puksec von Murski und dessen einer deutschen Familie entstammender feingebildeter Gattin, einer Tochter des Staatsrathes Brodorotti von Treuenfels, zwei Gönner, die sich ihm mit elterlicher Theilnahme zuwandten und ihn sozusagen praktisch für das Leben und die Gesellschaft erzogen. Sie gaben ihm auch nach einigen Jahren ihre Tochter Karoline, eine Schwester der berühmten Opernsängerin Ilma von Murska [Bd. XIX, S. 470] zur Frau. Dadurch mit seinem Chef in Verwandtschaft getreten, mußte er von seinem bisherigen Dienstorte versetzt werden und kam zum 2. Banal-Grenz-Regimente in Rujevac am türkischen Cordon. In dieser Stellung befand er sich, als die Bewegung des Jahres 1848

ausbrach. Sein Ruf als tüchtiger Verwaltungsofficier veranlaßte seine Berufung durch den Ban Jelačić nach Agram, wo er in einem Landtagsausschusse an den Berathungen der Reformen für die Militärgrenze wesentlichen Antheil nahm, eine weitere zum Generalcommando im Hauptquartier des Drave-Corpscommandanten Feldmarschall-Lieutenants Baron Dahlen in Warasdin, ferner in die Kriegssection des Banalrathes und zuletzt in die Präsidialkanzlei des Banus selbst, in welch verschiedenartigen Verwendungen er sich durch Umsicht und besondere Tüchtigkeit im Verwaltungsdienste in schwerer verhängnißvoller Zeit bewährte. Nachdem er 1850 als Grenzverwaltungslieutenant die juridischen Prüfungen an der Rechtsakademie zu Agram abgelegt hatte, wurde er, während er noch auf eine Anstellung als Concipist im politischen Civildienst wartete, zu Anfang des Jahres 1851 durch Ernennung zum ersten Vicegespan (Bezirkshauptmann) in Warasdin überrascht. Nach fünfjähriger Thätigkeit in dieser Stelle kam er 1856 als Ministerialsecretär in das Ministerium des Innern zu Wien, worauf am 5. März 1862 seine Erhebung zum Hofrathe bei der königlich croatisch-slavonischen Hofkanzlei erfolgte. Als dann nach den politischen Veränderungen des Jahres 1859 der Einheitsstaat Oesterreich dem Dualismus zum Opfer fiel, trat Utiešenović gleich vielen anderen Beamten in den Ruhestand, bis 1875 seine Reactivirung erfolgte und er als wirklicher Hofrath zum Obergespan des Warasdiner Comitates ernannt wurde, welche Stelle er zur Stunde noch einnimmt. Hier können wir nicht des Näheren auf sein Wirken in den verschiedenen Dienstphasen eingehen, aber einige allgemeine Momente desselben müssen doch angedeutet werden. Der Zustand der Vicegespanschaft Warasdin, welche 80.000 Seelen zählt, ließ zur Zeit, als Utiešenović an die Spitze der Geschäfte trat, viel zu wünschen übrig; Spuren langjähriger Verwahrlosung zeigten sich überall; nach allen Richtungen hin war energisches Eingreifen nöthig. Es mußten vor Allem entsprechende Communicationen, die gänzlich fehlten, ausgeführt, Flüsse und Bäche, deren Verwüstungen alljährlich unabsehbaren Schaden anrichteten, regulirt, Schulgebäude und andere öffentliche Bauten hergestellt werden. Unter seiner Amtsführung wurden nun nicht weniger als 175 Kilometer Landes- und Bezirksstraßen, 131 Kilometer Gemeindestraßen theils neu gebaut, theils aus dem bisherigen Zustande der Versumpfung und Unfahrbarkeit in guten Zustand versetzt. Außerdem führte er die Regulirung von 102 Kilometern Gemeindestraßen und die Umlegung der Straßenzüge auf mehr als dreißig Bergen und Anhöhen durch, deren enorme Wegessteilen von 10 bis 20 Zoll Fall per Klafter er auf 2 bis 6 Zoll reducirte. Die Gesammtlänge dieser umgelegten Straßen, durch welche der bisher höchst mühselige Aufstieg förmlich sozusagen geebnet wurde, beträgt volle 50 Kilometer, dabei ließ er über 238 solide Brücken und Durchlässe neu erbauen und deren 103 restauriren. Die vollständige Regulirung der Drau bei Krizovljangrad, Lovrecan, Semovec und Pustizid machte den bisherigen enormen Uferbrüchen ein Ende. 375 Kilometer (d. i. fünfzig Meilen) verschiedener Bäche und Canäle wurden regulirt, gereinigt, bisher bei jedem Regenwetter ganz überschwemmte Ortschaften entwässert, zahllose Dämme, meilenlange Canäle zur Ableitung der Gewässer aus

den urbaren Gründen und Ortschaften gegraben, kurz vieles versumpftes ungesundes Gebiet ward in urbaren, fruchttragenden gesunden Boden verwandelt, dem verarmten Lande durch Schaffung so vieler Verkehrswege, der Seele des Wohlstandes, neues Leben gegeben, Alles durch die Initiative und das energische Eingreifen des Vicegespans, dem es nach großer Mühe, mit zäher Willenskraft und unbeugsamer Ausdauer gelang, die für alle Verbesserungen, wenn sie nicht im Handumkehren vorlagen, schwer zu gewinnende, begriffsstützige Bevölkerung zu interessiren und für seine Zwecke empfänglich zu machen. Dieses der Verarmung des Landes, welche bis dahin sichtlich um sich gegriffen, energisch steuernde Vorgehen veranlaßte im benachbarten Steiermark von maßgebender Seite die Aeußerung, daß dieser Theil Croatiens bezüglich der öffentlichen Communicationen das alte Culturland Steiermark überflügelt habe. Dabei wurden diese wahrhaft großartigen Unternehmungen nicht etwa durch reichliche pecuniäre Mittel, sondern — mit Ausnahme einiger kleineren Straßenstrecken — sämmtlich ohne finanzielle Unterstützung von Seite des Staates, in den Jahren 1851—1856 sogar ohne Ingenieure, eben nur durch die Arbeitskraft der Interessenten ausgeführt, wobei es zunächst galt, letztere durch überzeugende Belehrung und Aneiferung, sowie durch Hinweis auf schon sichtbare Erfolge, für solche gemeinnützige Arbeiten zu gewinnen. Die Bevölkerung, welche allmälig von dem großen Nutzen derselben die Ueberzeugung gewann, gab auch ihrer Dankbarkeit sichtbaren Ausdruck [vergl. S. 159: Denksteine, aufgestellt zur Erinnerung an Hofrath Utiešenović]. Die Comitatscongregationen votirten, so oft sie zusammentraten, dem Urheber dieser wohlthätigen Einrichtungen immer wieder aus freien Stücken ihre dankbare Anerkennung, und im Jahre 1853 verlieh der Monarch dem damaligen Vicegespan das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Als im Sommer 1883 in Croatien der ungarische Finanzdirector David die Amtsschilder in ungarischer Sprache anbringen ließ, entstanden im Lande höchst bedenkliche Unruhen, welche nur durch außerordentliche Maßregeln beschwichtigt werden konnten. Bei dieser Gelegenheit wirkte Obergespan Utiešenović, als Regierungscommissär in die insurgirten Landestheile beordert, mit Energie zur Unterdrückung der einen unheimlichen Charakter annehmenden, an die Tage des siebenbürgischen Rebellen Nicola Ursz (Joan Hóra, siehe diesen Band, S. 147) erinnernden Auflehnung. Seinem ebenso umsichtigen als entschiedenen Auftreten gelang es, die Gemüther allmälig zu beschwichtigen und die durch die Mißgriffe des magyarischen Chauvinismus gereizte und bis zur Empörung getriebene Bevölkerung zur Ruhe zurückzubringen. Wurde im Vorstehenden das administrative Wirken des Beamten in kurzen Umrissen geschildert, erübrigt es noch, den Schriftsteller und Dichter Utiešenović darzustellen. Derselbe ist in zwei Sprachen, der deutschen und der croatischen, seiner Muttersprache, schriftstellerisch thätig. Das Sturmjahr 1848 drückte ihm die Feder in die Hand. Seit Jahren mitten im Volke lebend, welches zu jener Zeit unter Führung des Ban Jelačić gegen Wien marschirte, wo die hochgradige von Emissären genährte Bewegung einen auf den Zerfall des Kaiserstaates abzielenden Charakter angenommen hatte, beschäftigte er sich mit der Frage der Constituirung Oesterreichs

nach dem Principe der nationalen Gleichberechtigung. Das Ergebniß dieser seiner Studien erschien gedruckt in der von Stephan Pejakovich herausgegebenen Sammlung der Actenstücke des croatischen Landtages vom Jahre 1848, unter dem Titel: „Actenstücke zur Geschichte des croatischen Landtages von 1848" (Wien 1861, Mechitaristen-Buchdruckerei). Davon veranstaltete der Verfasser aber auch einen Separatabdruck, den er Seiner Majestät dem Kaiser überreichte, worüber ihm mit ah. Entschließung vom 21. März 1862 das „allergnädigste Wohlgefallen" zu erkennen gegeben wurde. Dieser Schrift folgten: „Die Hauscommunionen der Südslaven. Eine Denkschrift zur Beleuchtung der volksthümlichen Acker- und Familienverfassung des serbischen und des croatischen Volkes" (Wien 1859, Manz und Comp., 8°.), worin der Autor eine betreffs der Agrar- und Familienverhältnisse der Südslaven höchst wichtige Frage behandelt, die jedoch theils bei dem Uebelwollen des Fachreferenten, den man mit ihrer Beurtheilung betraute, theils in Folge der politischen Verhältnisse nicht näher geprüft wurde, so daß im Jahre 1874 die ungarische Regierung diese Angelegenheit in einer Weise entschied, welche den dortigen Verhältnissen geradweg zuwiderlief und der Verarmung des Bauernstandes Thür und Angel öffnete; — „Die Militärgrenze und die Verfassung. Eine Studie über den Ursprung und das Wesen der Militärgrenzinstitution und die Stellung derselben zur Landesverfassung" (ebd. 1861, 8°.); der Verfasser tritt in dieser Schrift der dem Octoberdiplom gegenüber ganz ungerechtfertigten Ausnahmsstellung der Militärgrenze entgegen und fordert für letztere eine verfassungsmäßige Behandlung zu einer Zeit, wo es noch Niemand wagte, amtlich dafür einzustehen; auch weist er ziffermäßig nach, in welchem Mißverhältnisse die Militärgrenze zur Blutsteuer im Reichsinteresse in Anspruch genommen werde; — „Die Militärgrenz-Frage" (Wien 1869, Geitler, 8°.); bald nach Erscheinen dieser Schrift, welche sich an die vorige anreiht, erfolgte auch die Einberufung einer Hofcommission unter Vorsitz des Generals J. Baron Philippovic zur Berathung der Grenzreformen, und in mehreren wesentlichen Punkten wurden dieselben ganz im Sinne dieser Schrift ins Werk gesetzt, bis sie mit der völligen Einverleibung der Grenzbezirke in das Mutterland im Jahre 1883 ihren Abschluß fanden; — „Die Semlin-Fiumaner Eisenbahn. *Le chemin de fer de Semlin à Fiume*" (Wien 1863, Hof- und Staatsdruckerei); — „Das Donau-Adria-Bahnnetz" (ebd. 1865); in beiden Schriften wird die Führung der Bahn von Semlin über Diakovár, Pozega, Sisek und Carlstadt, als der einzigen für den Staat, für Ungarn, Croatien und Slavonien, sowie für die Volkswirthschaft im Allgemeinen vortheilhaftesten Linie, mit allem nöthigen Detail und mit Belegung von Karten befürwortet, und wurde diese Trace auch auf Antrag der Hofkanzlei von Seiner Majestät am 13. April 1863 principiell genehmigt. Allein nach Beseitigung der Hofkanzlei ignorirte man die ah. Entschließung und baute nur das unproductive Stück Bahn von Carlstadt nach Fiume, die unfruchtbar wie der Karst, den sie zu enormem Nachtheil der Staatsfinanzen und der Volkswirthschaft durchzieht, denn nun hat der Staat Millionen an Eisenbahndeficit für die Fiumanerbahn zu zahlen; — „Die Naturschätze im nördlichen Croatien" (Wien 1879, Braumüller, 8°.); hierin weist Verfasser auf den Reichthum an Glanzkohle und anderen Mineralien hin, welche

der Boden des bezeichneten Gebietes birgt, und fügt zum Verſtändniß ſeiner Darſtellung eine auf wiſſenſchaftlichen Grundlagen ausgeführte geologiſche Karte bei. In den bisherigen Schriften wirkt Utiešenović theils als Fachmann in ſeiner amtlichen Eigenſchaft, theils als treuer Sohn ſeines engeren Vaterlandes, das er genau kennt, und für deſſen culturellen Fortſchritt er Sorge trägt; wir begegnen ihm aber auch noch auf poetiſchem Gebiete, und zwar in ſeiner Mutterſprache, ſowie auf jenem der Geſchichte, auf welches ihn zunächſt Ueberlieferungen der eigenen Familie führen. Von ſeinen poetiſchen Arbeiten ſind mir bekannt: das Gedicht „Jeka od Balkana“, d. i. Das Echo aus dem Balkan, veröffentlicht im ſerbiſch-croatiſchen Originaltexte mit paralleler deutſcher Ueberſetzung in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ (Beilage Nr. 49 vom 18. Februar 1842); dieſes Gedicht, ein Schmerzensſchrei des ſüdſlaviſchen Volkes gegen ſeine Unterdrücker, die Türken, erregte bei ſeinem Erſcheinen um ſo größere Aufmerkſamkeit, als man im Vormärz nicht eben an dergleichen Ausbrüche der von der Leidenſchaft erregten Muſe gewöhnt war; Jan Kolar in ſeiner berühmten epiſchen Dichtung „Slawy dcera“, d. i. Die Tochter des Ruhmes, verewigt den Dichter in einem beſonderen Sonette (421); — „*Vila Ostrožinska Sbirka liričkih i epičkih piesamah ponajviše u narodnom metru; sa dodatkom pokus ili misli o umietnosti*“, d. i. Die Vile von Oſtrožin. Sammlung lyriſcher und epiſcher Dichtungen, zumeiſt im nationalen Versmaß (Wien 1845, Ueberreuter, 16°.), wovon ein Vierteljahrhundert ſpäter eine neue vermehrte Auflage mit Beifügung einer kurzen populären Aeſthetik unter dem Titel: „*Vila Ostrožinska i kratka estetika*“ (Wien 1871, Sommer's Buchdruckerei, 8°.) erſchien; — „*Nedjeljko junacka pjesma srbska*“, d. i. Nedjeljko, ein ſerbiſches Heldengedicht (Wien 1860, Mechitariſten); eine myſtiſch-romantiſche Dichtung, in welcher alle religiöſen und moraliſchen Gefühle des Volkes zur Befreiung der chriſtlichen Stämme vom drückenden Türkenjoche aufgerüttelt werden. Epiſoden dieſes Epos, ſo die Geburt des Vilen-Kindes aus dem Kelche einer am Buſen der Vile entſproſſenen Lilie — dann die Verwandlung des alten nationalen Helden Rade od Oſtrela durch die Zaubermacht der Vile in einen blinden Sänger, der hinfort mit der Gusla umherzieht und das Volk zur Weihe für den heiligen Kampf herbeiſingt, gehören zu den Perlen der ſüdſlaviſchen Dichtung; — „*Psalmi Davidovi, poput srbskih narodnih pjesamah*“, d. i. Die Pſalmen Davids im Versmaß und in der Sprache der ſerbiſchen Volkslieder (Wien 1868, Sommer, 8°.). Indem wir Utiešenović's kleine Schrift: „*Osnova za utemeljenje narodne vojske*“, d. i. Entwurf zur Begründung einer nationalen Wehrkraft (Agram 1849, Zupan, 8°.), nebenbei erwähnen, gedenken wir noch zum Schluſſe ſeiner jüngſten hiſtoriſchen Arbeit, welche den Titel führt: „Lebensgeſchichte des Cardinals Georg Utiešenović, genannt Martinusius. Mit Benützung der Acten des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives von 1528—1553. Ueberſetzung des von der ſüdſlaviſchen Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte herausgegebenen Originales. Mit dem Bildniſſe und Familienwappen des Cardinals und einer Skizze der Ruinen ſeines Ahnenſchloſſes“ (Wien 1881, Wilhelm Braumüller, 8°., 180 S. Text, 75 S. Urkundenbuch), und ſeines aus Anlaß

des fürchterlichen Naturereignisses des Agramer Erdbebens vom Jahre 1879 erschienenen Gedichtes „*Potres*“, d. i. Das Erdbeben, das in mehreren Tausend Exemplaren in Ungarn und Croatien verkauft, auch sehr gut ins Magyarische übersetzt ward, und dessen Reinertrag von über 400 fl. der Verfasser den durch dieses Erdbeben Verunglückten widmete. Im Vorstehenden wurde Utiešenović's amtliche und schriftstellerische Laufbahn und Thätigkeit, diese letztere nach ihren verschiedenen Richtungen in seinem Fache und auf geschichtlichem und poetischem Gebiete geschildert. Jüngster Zeit richtete sich in höherem Maße die Aufmerksamkeit auf ihn, als er, wie wir bereits kurz erwähnten, in der Eigenschaft eines kaiserlichen Regierungscommissärs als Pacificator in die croatischen Landestheile, in das Warasdiner Comitat entsendet wurde. Die Erhebung trug einen unheimlichen und in der Art, wie sie sich verbreitete, höchst gefährlichen Charakter an sich. Mit Hilfe von vier Bataillons Infanterie und einer Escadron Huszaren zog er gegen die bewaffneten, nach Tausenden zählenden und höchst erbitterten Massen insurgirter Bauern aus, und durch seine raschen und umsichtigen Anordnungen stellte er fast ohne Blutvergießen in kurzer Zeit die Ruhe her, so daß sich die Rebellen zerstreuten und in ihre Höfe zur Arbeit zurückkehrten. Dabei unterrichtete er sich nicht nur genau über die merkwürdige Bauernbewegung, welche ihren Ursprung eigentlich im empörenden Steuerdruck und in der grausamsten Amtshandlung der Gemeindebeamten hatte, und zu deren Ausbruch eben nur die gesetzwidrigen Wappenschilder in ungarischer Sprache den Anstoß gaben, sondern er belehrte auch die Aufständischen über den Sachverhalt, sowie über das staatsrechtliche Verhältniß zu Ungarn, setzte einige der mißliebigsten Gemeindebeamten ab und versprach den Bauern, alle ihre Beschwerden der Regierung bekannt zu geben, was er auch that. Der außerordentliche königliche Commissär für Croatien und Slavonien, General der Cavallerie Graf Ramberg ertheilte auch mit einem besonderen Decrete (vom 27. September 1883) dem Hofrath-Obergespan die belobende Anerkennung und vollste Zufriedenheit für dessen angestrengte und aufopfernde Bemühungen und für das geschickte und umsichtige Verfahren, mit welchem derselbe in kürzester Zeit und fast ohne Anwendung außerordentlicher und blutiger Gewaltmaßregeln den gefährlichen, den Frieden der ganzen Monarchie bedrohenden Aufruhr dämpfte.

Quellen zur Biographie. *Křížek (Václav).* Anthologie Jihoslovanská s předcházející krátkou srovnávací naukou o tvarech a přihojeným slovníckem, d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 216 und 296. — Illirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 297. — Glasnik Dalmatinski, d. i. Der dalmatinische Bote, 1860, Nr. 92 — Danica srbska, d. i. Der serbische Morgenstern, 1860, Nr. 29. — Vidov dan, d. i. Der 15. Juni (Tag der Schlacht auf dem Amselfelde. St. Veitstag) 1861, Nr. 24. — Naše gora list, d. i. Blatt aus unseren Bergen, 1861. Nr. 3.

Denksteine, zur Erinnerung an Utiešenović errichtet. In der Lebensskizze gedachten wir der ersprießlichen Thätigkeit, welche Utiešenović durch Eröffnung neuer Communicationen und Wiederherstellung alter entfaltete. Die Bevölkerung gab ihrem Danke durch mehrere der Erinnerung an ihren Wohlthäter errichtete Denksteine Ausdruck. Ein solcher befindet sich bei Višnica, er wurde im Jahre 1834 bei Eröffnung der neuen Zarovnica-Straße in die Felswand an derselben ein-

gelassen. Die Feier begann mit einem Tedeum in der Kirche genannten Ortes. Der Denkstein trägt eine Inschrift, welche in Uebersetzung lautet: „Du, o harte Felswand, bewahre durch Jahrhunderte der Welt das Andenken an O. Utiešenović, durch dessen Sorgfalt dieser Weg entstand. 1854". — Ein zweites Denkmal ist an einer Quelle unterhalb des Bistrović-Gebirges errichtet, mit der Inschrift: „Ewiges Gedenken dem k. k. Vicegespan O. Utiešenović für die Umgehung dieses Gebirges". — Ein drittes hat ihm die Bevölkerung eines Besitzthums des Grafen Iván Draskovich, dieser selbst an der Spitze, auf dem Berge Cvetlin an der Grenze der Steiermark gesetzt, wo in den Jahren 1878 und 1882 ein neuer Kunststraßenzug gebaut wurde, bei welcher Gelegenheit Utiešenović die steirischen Behörden vermochte, diese Straße auch auf der Bergseite in ihrem Bereiche umzulegen. Die Inschrift dieses Denksteines lautet: „Zum Ruhme des k. Hofrathes Obergespans O. Utiešenović für die unschätzbare Wohlthat der Umlegung der Straße über den Cvetliner Berg; mit einem Falle früher 16—33, nun aber nur 5—10%. Die dankbare Bevölkerung. 1883".

Ueber die Utiešenović und ihren heutigen Familienstand. Nach der Tradition stammt die Familie von einem der Brüder des berühmten Cardinals und Großwardeiner Bischofs **Georg** Utiešenović-Martinusius, dessen Biographie auf Grund geschichtlicher Documente O. Utiešenović, wie es in der Lebensgeschichte desselben berichtet wurde, herausgegeben und dessen Ehrenrettung er somit auch bewerkstelligt hat. [Siehe die Lebensskizze desselben auf der Nebenspalte.] Nach ihm zählt die Familie zu den ältesten Adelsgeschlechtern Croatiens und besaß noch im sechzehnten Jahrhunderte große Güter in Dalmatien, dann in der Lika und ein Schloß Bartakgrad bei Pocitely, worauf auch der Beiname der Familie: „Biskupi", sowie ferner der Umstand hindeutet, daß der Urgroßvater unseres Obergespans und Hofrathes in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, aus der Likaner Grenze ziehend, in Ostrožin (Banalgrenze) — woher auch der Beiname Ostrožinski, welchen der Hofrath führt — sich ansiedelte. Die Utiešenović aber haben gleich anderen Edelleuten und hochvornehmen Familien aus Anlaß nivellirenden und demokratisirenden grenzsystems sämmtliche Vorrechte und sind gänzlich verarmt. Näheres Familie, worauf aber hier nicht ei werden kann, theilt Hofrath Utie selbst mit in seiner schon erwähnt graphie über den Cardinal Utie Martinusius auf S. 5—18, w über die verschiedene Schreibweise mens Aufschlüsse gibt. **Ogneslav** nović, der sozusagen als der neue seines Geschlechtes erscheint, heirate der Biographie berichtet wurde, Tochter Karoline des Grenzverwaltu manns Joseph Puksec von Mu dessen Ehe mit Fräulein Brodor Treuenfels. Nach dem Tode se Frau schritt er zum Traualtar mit Mladenović, welche ihm nach achtjäh starb, worauf er sich 1872 mit Ire vermälte. Von den Kindern, welche zweite Gattin gebar, leben noch Tochter **Jela** vermälte Aranicki Sohn **Dušan,** Zögling der k. k. Akademie; aus dritter Ehe ist **Georg** vorhanden, zur Zeit Zö k. k. theresianischen Ritterakademie

Noch ist besonders denkwürdig: **Geo** šenović (geb. zu Kamićac in 1482, ermordet zu Alvincz in Sie am 18. December 1551), mit dem Martinusius, den er von sein Anna, einer geborenen Martii führte. Acht Jahre alt, kam er a des Herzogs Johannes Corvi dessen Schloß Hunyad in Siebenbi er bis 1503 als Edelknabe zubrach that er Kriegsdienste, trat aber kurzer Zeit, 1504, in ein Kloster. Folge wurde er Prior zu Czeni Polen, später Prior in Lad, de Sajólad zwischen Erlau und Dios politischen Verhältnisse in Ungarn mals wirr genug. Es standen sich z in Waffen gegenüber: Johann Z am 14. October 1526, und Ferdir Oesterreich, am 25. November 1 Könige gewählt. Der Sieg neigt des Letzteren Seite. Ersterer flo nach Polen; von dort knüpfte er Sultan Suleiman an, der ihm d Unterstützung gegen Ferdinand und der ihm von Jugend her bek

befreundete Prior von Lad, welcher erst vor Kurzem von Czenstochau nach Ungarn gekommen war, sollte ihm zur Behauptung der königlichen Würde behilflich sein. Prior Georg erschien vor Zapolja mit der nicht unansehnlichen Spende von 10.000 Ducaten, und von diesem Tage datirt die Wendung in dem Geschicke des Mönchs, der nun nicht mehr in kirchlichen, sondern nur in politischen Dingen wirkte, und zwar für die Interessen Zapolya's und der Familie desselben. Im Sommer 1528 machte er Reisen in Ungarn, um Anhänger für seinen König zu werben, und stand dann als Rath ihm zur Seite. Dabei wurde seine Stellung immer einflußreicher, und alle wichtigen Staatsactionen gingen mehr oder weniger mit seinem Wissen, seiner Wohlmeinung oder Zustimmung vor sich. Als Zapolya bald nach seiner Heirat mit Isabella von Polen am 21. Juli 1540 zu Mühlenbach einem Schlaganfalle erlag, kehrte Georg, eben auf dem Wege nach Constantinopel begriffen, um mit Suleiman zu Gunsten seines Fürsten zu unterhandeln, auf die Nachricht von dessen Tode sofort um, stellte sich unverzüglich auf die Seite der verwitweten Königin Isabella und ihres kurz vor Zapolya's Hingange geborenen Sohnes und nahm unter den drohenden, durch Parteiungen ungemein schwierigen Verhältnissen von der Regierung den vollständigsten Besitz. Er führte dieselbe in der schlimmen Zeit, welche nun folgte, die Rechte der Königin und ihres Sohnes schützend und festigend, mit starker Hand. Bei der Vertheidigung Ofens im Jahre 1541 gegen Roggendorf entwickelte er die größte Energie, bis türkische Hilfe die bereits allen Bedrängnissen preisgegebene Besatzung rettete. Aber mit der Rettung begnügten sich die Türken nicht, sondern sie nahmen, entgegen ihren vorausgegebenen Versprechungen, Ungarn bis an die Theiß für sich in Besitz und befahlen der Königin Isabella, Ofen zu verlassen. Derselben wurden einstweilen Siebenbürgen, mehrere ungarische Comitate, das Kaschauer Gebiet, das Temeser Banat und alles Land am linken Ufer der Theiß überlassen. Suleiman aber behielt Ofen für sich. Doch die Stellung der Königin in Siebenbürgen war eine sehr schwierige. Die Stände wollten sie gar nicht aufnehmen, und erst Georgs Bemühungen gelang es, ihr den Einzug in Déva und Weißenburg zu ermöglichen. Indessen waltete der Mönch mit starker Hand zu einer Zeit, da sich die Wolken immer drohender über ihm und seiner Fürstin zusammenballten. Eine nähere Schilderung des klugen und umsichtigen Vorgehens Georgs, dem übrigens Isabella, eine wankelmüthige, putz- und unterhaltungssüchtige Fürstin, seine Stellung sehr erschwerte, enthält die als Quelle verzeichnete Monographie. Die Königin, anderen Einflüssen zugänglich, bereitete ihrem Schützer und Berather bald allerlei Hindernisse. Dieser, schon einmal durch die Treulosigkeit der Türken gewitzigt, suchte nun deren Einfluß auf das Land, welches sie der Königin eingeräumt, allmälig zu schwächen und zuletzt ganz zu vernichten, weshalb er sich immer mehr und mehr zur Partei des Kaisers hinneigte. Isabella aber hielt es offen mit den Türken, von denen sie auch, als sie der Gesinnungen Georgs inne ward, im Frühjahre 1550 Hilfe erbat. Unter solchen Verhältnissen wurde die Lage des Mönchs immer schwieriger, wenngleich er von Seite des Kaisers den Wink erhielt, in seinem bisherigen Vorgehen zu verharren. Nun aber hatte er unter den kaiserlichen Generalen erbitterte Feinde, und namentlich war es General Castaldo, welcher ihm nicht traute und den Kaiser vor ihm warnte. Ja, dieser Feldherr hatte sich vor Antritt seines Commandos in Ungarn vom Kaiser Verhaltungsmaßregeln erbeten, für den Fall, daß Georg etwas anordnen würde, woraus eine Gefahr oder ein Conflict für sein Heer zu besorgen wäre. Indessen arbeitete Letzterer dahin, die Königin zur Abtretung Siebenbürgens an den König Ferdinand gegen entsprechende Entschädigung zu bereden. Nach vielen Mühen und langwierigen Verhandlungen von beiden Seiten kam endlich der Tractat zu Weißenburg am 19. Juli 1551 zu Stande, welcher die Abtretung Siebenbürgens an Ferdinand, die Entschädigung der Königin Isabella durch das Herzogthum Oppeln und die Sicherstellung ihres Heiratsgutes im Betrage von 140.000 ungarischer Goldgulden stipulirte. General Castaldo empfing nun von Isabella die Krone mit den Reichsinsignien. Bruder Georg aber sollte für seinen Antheil am Gelingen der Unterhandlungen belohnt werden, und thatsächlich stellte Ferdinand noch Anfang August 1551 bei Papst Julius III. den Antrag auf Verleihung der Cardinalswürde an den früher schon zum Bischof von Wardein erhobenen Georg. Die Mittheilungen von den Veränderungen in Siebenbürgen an die Pforte

brachten aber den Sultan in förmlichen Aufruhr, so daß er sofort mit einem Heere von über 90.000 Mann und 54 Kanonen nach Siebenbürgen aufbrechen ließ. Nun begannen die Kämpfe um dieses Land daselbst aufs Neue. Georg suchte das entstandene Unheil zu beschwören und unterhielt mit den Türken einen ziemlich starken Briefwechsel, wodurch er aber nur Castaldo's Mißtrauen erweckte. Das Verhalten des Bischofs gab Anlaß zu Verdächtigungen desselben beim Kaiser, verschiedene Intriguen und einige Mißerfolge Castaldo's machten die Sache auch nicht besser, und die Saat des Unheils für Georg schoß immer üppiger in die Höhe. Derselbe war von Spionen umgeben, die in der unanfechtbaren Voraussetzung, er sei ein Verräther, in jedem seiner Schritte nur eine neue That des Verrathes gewahrten, so Castaldo's Mißtrauen reizten und diesen, der von oben unumschränkte Vollmachten zu haben schien, zu dem Entschlusse brachten, sich des Verräthers, für den er ihn unzweifelhaft hielt, auch mit Gewalt zu entledigen. Des Bischofs Untergang war eine beschlossene Sache, es galt nur noch, Zeit, Ort und die Art seines Unterganges zu bestimmen. Georg befand sich eben damals in Vinica (dem heutigen Alvincz). Dahin kam am 13. December 1551 auch Castaldo mit seinem Gefolge, in welchem sich die Mörder des Bischofs befanden, und wurde von demselben auf das gastfreundlichste aufgenommen. Die Nacht vom 16. auf den 17. December hatte man zur Ausführung des Mordes bestimmt, mit welcher der Feldwachtmeister Sforza Pallavicini, Castaldo's Geheimsecretär Marc Antonio Ferrari, Andrea Lopez, Capitán Monino, Scaramuccia, Mercado und der Cavaliere Campeggio betraut waren. Vierundzwanzig verkleidete spanische Soldaten wurden ins Schloß geschmuggelt, denn der Cardinal hatte darin eine starke Wache. Bei Tagesanbruch trat Pallavicini, von Ferrari begleitet, ins Gemach Georgs, um dessen Aufträge und Unterschriften für mehrere Schriftstücke zu erbitten. Derselbe stand auf seinen Schreibtisch gelehnt, ein römisches Brevier vor sich, und als er zur Unterzeichnung der Schriftstücke, welche Ferrari ihm vorlegte, die Feder ergriff, stieß ihm dieser den Dolch in die Brust und den Hals. Der Cardinal rief aus: „O domine, quare hoc mihi!“, faßte aber n starker Hand den Mörder und schleut unter den Tisch. Nun sprang Pall herbei und spaltete mit seinem g Säbel dem Cardinal den Kopf. J noch Lopez mit mehreren Schüße welche einige Schüsse in den Rü Ueberfallenen abfeuerten, der mit den „Jesus Maria“ zusammenbrach und zähligen Wunden blutend, nach Todeskampfe den Geist aufgab. C verließ nach geschehener That das worin es ihm unheimlich geworden, u sich nach Mühlenbach, von wo er forderung ergehen ließ, das Land dem Könige Ferdinand ergeben. T des Cardinals blieb 70 Tage unbe dem Zimmer liegen, in welchem de liche Mord geschah. Dann wurde trage des Königs dieselbe nach We (Karlsburg) überführt und in der Michaelskirche, im Mittelschiffe ne Grabstätte des Königs Johann nyady Corvinus beigesetzt, mit d taph: „Omnibus moriendum est“. dem Tode des Cardinals war die A heit nicht abgethan. Rom sprach auch selben ein Wort, indem Papst Juli über den König, die Minister, C und Alle, die beim Morde thätig die große Excommunication ausspr Schicksale der Mörder, welche m weniger die Rache des Himmels ereilt die unten bezeichnete Quelle. Auch w dem Tode des Cardinals die Sachen in bürgen und Ungarn nicht besser, schlimmer geworden. Zuletzt erhielt Za Sohn Johann Sigmund 1570 bürgen als erbliches Fürstenthum, st schon am 15. März 1571. [Utieš (Og.). Lebensgeschichte des Cardinal Utiešenović, genannt Martinusius (Wi Braumüller, 8°.). — **Porträt.** Unt Facsimile des Namenszuges „Fr. C eps. Varadin...“. Schlechte Lith nach einem Originalölbilde aus d zehnten Jahrhunderte, welches sich i des Grafen Iván Draškovič zu Tr unweit Warasdin — der Bischof v den Draškovič verwandt — t

Urkull, siehe: **Uexkull-Gyll**
Alfred Graf [Bd. XLVIII, S. 2

V.

Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Mailand 1785, gest. am 20. Februar 1862). Der Sproß einer alten italienischen Adelsfamilie, widmete er sich frühzeitig dem Waffendienste, in welchem die Ingenieure Caccianini und Maffei in der Militärschule zu Modena seine Bildner wurden. Als Napoleon im Jahre 1808 gegen Spanien ins Feld rückte und die italienische Armee über 30.000 Mann stark diesen in der Kriegsgeschichte in seiner Art einzigen Feldzug mitmachte, folgte auch Vacani als Officier des Napoleonischen Heeres und betheiligte sich 1808 an der Einnahme und Vertheidigung von Barcellona, Figueras und Rosas, 1809 an der Erstürmung des festen Platzes von Girona, 1810 an der Einnahme von Hostalvich und Tortosa, 1811 an jener von Tarragona, an den Kämpfen in Navarra, an der denkwürdigen Schlacht bei Valenzia, 1812 an der Einnahme dieser Stadt und am Entsatze von Saragossa, Tarragona und Lerida und endlich 1813 am Zuge durch Castilien und Biscaya, worauf dieser fünfjährige Krieg mit der ruhmvollen Vertheidigung von Tarragona seinen Abschluß fand. Ueber 21.000 Italiener waren auf der Wahlstatt geblieben, nicht ganz 9000 betraten den heimatlichen Boden wieder, darunter Vacani, der sich durch seine Tapferkeit und Umsicht hervorgethan. Später im Generalstabe des Vicekönigs Eugen verwendet, erkämpfte er sich in der Schlacht am Mincio das Kreuz der Ehrenlegion und den Orden der eisernen Krone. Als Oberitalien an Oesterreich fiel, trat auch Vacani als Major im Ingenieurcorps in den kaiserlichen Dienst über, in welchem er, stufenweise vorrückend, im Jahre 1843 als Generalmajor bei der General-Geniedirection zu Wien in Verwendung kam. In seiner Stellung als Stabsofficier wurde er mit der militärischen Ausbildung der Söhne des Erzherzogs Karl betraut. Im Sturmjahr 1848 entging er mit genauer Noth den Mißhandlungen des Pöbels, welcher in den Straßen Wiens das Regiment führte. Es war am 11. October zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags, als er, in Civilkleidern durch die Straßen der Stadt gehend, vom Volke als kaiserlicher General erkannt und verfolgt wurde, so daß er sich in sein eigenes Haus am Hofe flüchten mußte. Nun umstellte und durchsuchte der Pöbel wohl die Wohnung des Generals, fand ihn aber glücklicher Weise nicht. In der Folge trat Vacani als Feldmarschall-Lieutenant in den Ruhestand über und zog sich nach Verona zurück. Das Prädicat von Fort-Olivo

führte er in Rücksicht auf seine bei Erstürmung dieses Forts zunächst Tarragona am 14. bis 27. Mai 1811 bewiesene Bravour. Als er auf dem Campo Santo vor Porta Vercellina bestattet wurde, hielt ihm Ignazio Cantù die Leichenrede. Vacani war nicht blos ein tapferer schneidiger Officier und ein wissenschaftlich gebildeter Ingenieur, sondern auch ein tüchtiger militärischer Schriftsteller, der mehrere gediegene Werke, theils Beiträge zur Kriegsgeschichte, theils zur Terrainkunde, geliefert hat. Von seinen im Druck erschienenen Werken sind dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt: „*Storia delle campagne e degli assedii degli Italiani in Ispagna dal 1808 al 1813, corredata di piani e di carte topografiche*“ 3 Vol. (Milano 1825, 4°.; neue Ausgabe Firenze 1827 in 6 Bänden in 8°.), Vacani schreibt als Augenzeuge, ja oft als unmittelbarer Theilnehmer an den Ereignissen dieses über alle Maßen blutigen Krieges; eine neue Ausgabe dieses Werkes, wieder in drei Bänden, hat zu Mailand im Jahre 1845 Professor F. Longhena besorgt; das Kayser'sche Bücherlexikon führt im 6. Bande S. 34 eine Ausgabe (Wien [Heubner] 1808 bis 1810, 51 Thlr., illum. und München, Weber, 43 Rthlr. 8 Gr.) an; — „*Bataille de Mincio du 8 Févr. 1814*“ (Milano 1857, 4°.), das Werk bildet einen wichtigen Beitrag zur Ehrenrettung Eugen Beauharnais', nachmaligen Herzogs von Leuchtenberg; Vacani widerlegt darin überzeugend die gehässigen Anklagen des Marschalls Marmont, der es überhaupt in seinen Memoiren mit der Wahrheit nicht immer sehr genau nimmt; — „*Della Laguna di Venezia e dei Fiumi nelle attigue provincie Memoria*“ (Firenze 1867, 8°.), nach dem Tode des Generals erschienen, der darin ein die wichtige Flußfrage Oberitaliens berührendes Thema als erfahrener Ingenieur behandelt. Einzelner Ordensauszeichnungen, welche Vacani sich erkämpfte, wurde schon gedacht, außerdem besaß er noch Decorationen von Seite Rußlands und Spaniens und von Kaiser Franz ein Medaillon mit dessen Namenszuge in Brillanten; er war Ehrenmitglied des k. k. Institutes der Wissenschaften und Künste in Mailand, der k. k. Akademie der schönen Künste daselbst und Mitglied mehrerer anderer gelehrten Akademien und Vereine.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1858, S. 484: „Venedig 23. Jänner, 1862, S. 912 und 926. — *Lombroso (Giacomo)*. Vite dei primarj Marescialli e Generali francesi, italiani, pollacchi, tedeschi, russichi etc. che ebbero parte nelle guerre napoleoniche dal 1796 al 1815 (Milano 1840, Scotti, gr. 8°.) p. 169, 181, 204, 340, 347, 348.

Vacano, Emil Mario (Schriftsteller, geb. zu Schönberg in Mähren 16. November 1840, nach Anderen 1842, auch 1843). Unser Lexikon muß wohl eine Biographie des in Rede Stehenden bringen, aber wir gestehen offen, sie ist leicht gefordert und — schwer geschrieben. Jedermann weiß die genauesten Daten über ihn, und alle diese Daten widersprechen sich. Wenn man Alles gelesen, was über ihn geschrieben wurde — und das ist nicht wenig — so fragt man sich, wo hört da die Mythe auf, und wo fängt die Wahrheit an? Jeder will ihn kennen, und Jeder schildert ihn anders. Die Literaturgeschichten, welche in ihren Bereich die Gegenwart hineinziehen, wie jene von Edmund Höfer und von Franz Hirsch, müssen sich begnügen, von seinen Werken zu reden, wissen aber über

seine Lebensschicksale nichts zu berichten. Während Vacano noch lebt, wird er bereits als Novellenfigur verarbeitet, so von Sacher-Masoch in dessen „Miß Ella" u. v. A. Ich kannte genau des Dichters Vater, einen schlichten, ernsten, wortkargen, aber nicht unzugänglichen Mann von mittlerer Größe und gedrungener Gestalt. Einen Sommer hindurch fuhr ich mit ihm sehr oft von Ober-St. Veit, wo wir Beide wohnten, im Omnibus nach Wien. Im Gespräche brachte ich da öfter die Rede auf den schon damals schriftstellernden und oft genannten Sohn, doch verhielt sich der Vater über diesen Fragepunkt wenn nicht geradezu abwehrend, so doch sehr zurückhaltend, so daß es fast schien, als walte zwischen Beiden eben kein volles Einvernehmen. Der Vater war Catastral-Oberinspector über Galizien und die Bukowina, und in diesen beiden Ländern verlebte der Sohn, dem sich die Liebe der Eltern in vollem Maße zuwandte, seine Jugend. Schon von den Knabenjahren an war sein innerster Drang auf das Kloster und eine gewisse innere Vertiefung, wie man sie bei frühreifen Kindern oftmals antrifft, gerichtet, und in einem Capucinerkloster erhielt er auch seine erste Bildung. Die Eindrücke, die er dort empfing, sind auch in seinen späteren Jahren nicht erloschen. Er schwärmte auch für das klösterliche Leben, und talentbegabt, wie er war, lernte er leicht und gut in den lateinischen Schulen, in denen er die lateinischen Kirchenväter zu lesen begann, welche Manches enthalten, was eine jugendliche Phantasie gar mächtig erregen kann. Mitten aus diesen klösterlichen Studien trieb ihn ein Zufall aus den galizischen Gegenden in die Moldau hinunter, wo ihn plötzlich ein lustiges Circusleben umgab. Er war kaum ein vollwüchsiger Knabe, aber dieses für das Auge verführerische Treiben hatte es ihm angethan, er ging unter die Seiltänzer, wirkte bei verschiedenen Truppen mit und fand endlich Engagement im Circus Guasso, mit welchem er die Moldau, die Walachei und Oberitalien durchwanderte. Er führte in dieser Truppe den Namen Milo Vanozza. Nun geschah etwas Besonderes. Er mochte im fünfzehnten oder sechzehnten Jahre stehen, als ihn ein gewisser Henri, welcher eine kleine Gesellschaft besaß, dem Publicum als Schulreiterin, und zwar unter dem Namen Sangumetta vorführte. Dieses Miß-Ellathum wurde aber bald entdeckt, und nun ging mit dem Jünglinge eine völlige Veränderung vor sich. Das Vagabundenleben der Circusreiter und Seiltänzer hatte er endlich genug, er gab es auf und trat wieder in ein Kloster, aber nicht um Ascetik zu treiben, sondern einstweilen nur als Kostgeher. Martin Perels, ein freilich nicht ganz zuverlässiger, aber in manchen Dingen wohl unterrichteter Gewährsmann, erzählt, Vacano sei im November 1859 Statist am Wiener Hofburgtheater gewesen, habe aber dasselbe nach einem unbedeutenden Rencontre mit Meister Fichtner bei Gelegenheit der Schillerfeier verlassen. Bald darauf betrat unser Dichter die Schriftstellerlaufbahn, und zwar zunächst mit kleinen Artikeln in Zeitungen, 1861 aber schon mit seinem ersten selbständigen Werke „Mysterien des Welt- und Bühnenlebens", in welchem er mit ganz unverfrorenem Freimuthe die Personen bei ihrem wahren Namen nennt. Dergleichen Stoff findet immer sein Publicum und der Verleger dabei seine Rechnung, und so blieb Vacano, von Letzterem zu immer neuen Arbeiten aufgefordert, unter

den Schriftstellern und ist bei ihnen geblieben bis zur Stunde. So erschien denn sein Roman „Moderne Vagabunden" bei Bloch in Berlin, und zwar der erste Band ohne Autornamen. Erst der zweite wurde mit demselben ausgegeben, da der Verleger meinte, daß das Publicum den Verfasser schon aus dem Style errathen habe. Um diese Zeit hielt sich Vacano bei einer Edelmannsfamilie in Polen auf. Dort traf er eines Tages mit einem Edelmann K. zusammen, der in ihm die ehemalige Schulreiterin Sangumetta aus dem Venetianischen wiedererkannte. Die polnische Erhebung befand sich um diese Zeit in vollem Zuge. K., eines der hervorragenderen Glieder der geheimen Nationalregierung, lud den Dichter auf sein Gut, und dieser begleitete seinen neuen Bekannten, ohne eine Ahnung von dessen Mission zu haben, auf verschiedenen kleinen Touren im Lande. Auf einer derselben wurde der Edelmann an der russischen Grenze als Waffenschmuggler aufgehoben. Vacano entging dieser Gefahr nur dadurch, daß er sich eben im Kloster des Ortes zu Gast befand und auf die Nachricht, daß sein Freund festgenommen worden sei, vom Prior als Klosterbruder zwischen den Mönchen verborgen gehalten wurde. Auf diese Episode hin melden einzelne Biographen Vacano's, daß derselbe in der Insurrection für die Nationalregierung „diplomatische" Sendungen übernommen habe. Der neuerliche Aufenthalt im Kloster nährte aber noch mehr in dem Dichter die nie erstorbene Neigung für das Klosterleben, deren Verwirklichung jedoch durch manche andere Erlebnisse immer wieder hinausgeschoben wurde. Während dieser ganzen Zeit war Vacano indeß ununterbrochen schriftstellerisch thätig, woraus sich denn die überraschende Menge von Schriften erklärt, welche er auf den Büchermarkt warf, wobei aber nach seinen eigenen Geständnissen Vieles auf seine Rechnung kam, was gar nicht aus seiner Feder stammt; allein der Umstand, daß er keinen bleibenden Aufenthalt hat und wo er sich befindet, sozusagen geheimnißvoll zurückgezogen lebt, macht es dem literarischen Piratenthum leicht, unter Vacano's Flagge zu segeln. Anderseits wieder wird ihm selbst nicht der Vorwurf des Plagiats erspart, indem die „Blätter für literarische Unterhaltung" ihm nachweisen, daß sein Roman „Moderne Vagabunden", dem eben er seinen absonderlichen Ruf verdankt, in wichtigen Partien ein Plagiat ist, begangen an der Novelle des Amerikaners Edgar Poe: „The facts in the case of Mr. Valdemar". Wir sind außer Stande, den Lebenslauf unseres Schriftstellers weiter zu verfolgen, da uns eben alle authentischen Behelfe fehlen. Im Jahre 1872 befand er sich in Berlin. Er soll, einer dringenden Einladung einiger Freunde folgend, dahin gegangen sein, um Vorlesungen zu halten. Heiserkeit und eine plötzliche Ohnmacht verhinderten ihn, seine erste Vorlesung — von einer zweiten verlautete nichts — im Woltersdorff-Theater zu Ende zu führen. Bis um das Jahr 1866 wanderte er unstet umher, in der Bukowina, in Galizien, im Auslande; nach 1866 zog er sich nach Deutsch-Oesterreich zurück und lebte in Wien oder in dessen nächster Nähe, doch ganz abgeschlossen, selbst ohne literarischen Verkehr, nur einmal hieß es, daß er mit Emmerich Grafen Stadion [Band XXXVII, S. 26, Nr. 4] einen Roman, betitelt „Dornen", gemeinschaftlich arbeite. 1874 verlautete es wieder, daß er ins Kloster getreten oder doch, daß er in

ein solches treten wolle. Indeß mag er von diesem Entschlusse zurückgekommen sein, denn Jos. Kürschner's „Deutscher Literatur-Kalender" für 1883, dem wir auch das an der Spitze unserer Skizze befindliche Geburtsdatum entnehmen, berichtet, daß Vacano zur Zeit in St. Pölten, und daselbst Domgasse Nr. 1 wohne. Verheiratet war Vacano einmal, und zwar mit der italienischen Sängerin Speranza, unter deren Namen er einige seiner ersten Schriften veröffentlichte. Ob nun seine Frau gestorben, oder sich von ihm geschieden hat, wissen wir nicht, nur ist es bekannt, daß er die Absicht hatte, ein zweites Mal zu heiraten, und zwar die bekannte Miß Adah Isaacs Menken. Doch blieb es nur bei der Verlobung. Die unten angeführten Quellen, welche Nachrichten über ihn enthalten, schmecken zu sehr nach Reclame, um sie, obgleich sie der Pikanterien eine Fülle enthalten, ernstlich benützen zu können. Die Mittheilungen von Martin Perels aber tragen im Gegensatze zu den anderen Quellen das Gepräge der Voreingenommenheit an sich und sind daher auch nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Aus Allem, was wir über Vacano bisher gelesen und erfahren haben, blickt das sichtbare Bestreben, ein an und für sich unstetes und wechselvolles Leben in einen mysteriösen Schleier zu hüllen, und es steht sehr dahin, ob man je hinter die volle Wahrheit kommen werde. Wir lassen nun eine Uebersicht seiner Werke folgen, die Herausgeber dieses Lexikons so vollständig als möglich zu geben versucht, wobei freilich die Uebersicht der zerstreut in Zeitschriften erschienenen Arbeiten wohl manche Lücke aufzuweisen haben dürfte.

Uebersicht der im Druck erschienenen Schriften von Emil Mario Vacano. „Mysterien des Welt- und Bühnenlebens", zwei Theile (Berlin 1861, Schlingmann, 8°., 406 S.); gilt als erstes selbständig erschienenes Werk Emil Vacano's; denn ein anderes: „Fürst und Bürger. Zwei Erinnerungen aus Rheinlands Vorzeit" betiteltes, das 1860 zu Berlin in Riegel's Verlag erschien, nennt einen Otto Vacano als Verfasser. — „Moderne Vagabunden. Humbug-Reise eines Abenteuerers. Seitenstück zu C. von Holtei's Vagabunden", zwei Bände (Berlin 1865, Lassar, gr. 16°., mit lith. Titelb., 416 S.); über das diesem Werke vorgeworfene Plagiat vergleiche oben die Lebensskizze. — „Quitte ou double". Ein historischer Miniaturroman (Berlin 1863, Lassar, gr. 16°, 2 Bl., 110 S. und 1 Lith.); wurde drei Monate nach seinem Erscheinen confiscirt, weil die Heldin desselben eine kaiserliche Prinzessin ist. — „Die Töchter der Schminke. Abenteuer-Roman. 1. Bd.: Mondschein-Cavaliere" (ebd. 1883, gr. 16., 2 Bl., 217 S.); erfuhr gleichfalls das Schicksal der Confiscation und machte dieselbe seinerzeit in Berlin viel von sich reden. — „Blaues Blut. Handbuch der Noblesse. Moralische Vorlesungen" (Berlin 1864, Lassar, gr. 16°., 3 Bl., 105 S.). — „Die Helden der Reclame. Humbug. Blauer Dunst. Vagabunden-Profile und Künstler-Grimassen" (ebd. 1864, gr. 16°., 2 Bl., 135 S.). — „Vom Baume der Erkenntniß. Zukunfts-Roman" (Berlin 1865, Lassar, br. 8°., IV und 217 S.). — „Theater-Plaudereien" (ebd. 1865, br. 8°., VI u. 274 S.); wird als „Neue Folge" wahrscheinlich der „Mysterien des Bühnenlebens" bezeichnet; darin bricht Vacano eine Lanze für die deutsche Dejazet: Grobecker. — „Der Magen und das Herz. Roman" (ebd. 1866, br. 8°., V und 198 S.); behandelt die Ehe des Fürsten Sidzo Pawlović; diesem Roman ist als Titelbild Vacano's Bildniß und Facsimile beigegeben. — „Die Virtuosen. Eine deutsche Geschichte" (ebd 1867, 8°., VI und 230 S.). — „Frivolitäten" (ebd. 1868, br. 8°, III und 107 S.). — „Von der Liebe Gnaden. Eine Geschichte" (Berlin 1868, Lassar, 8°, 167 S.). — „Das Geheimniß der Frau von Rizza. Eine Geschichte aus den letzten Lebensjahren Ludwigs des Vierzehnten" (Jena 1869, Costenoble, 8°., 304 S.). — „Dornen. Erinnerungen und Ahnungen. in drei Romanen. In Gemeinschaft mit Emmerich Grafen Sta-

dion", zwei Bände (Pesth 1869, Heckenast, 8°., XII, 298 und 259 S.). — „Novellen-Bazar. Salon-Plaudereien" (Berlin 1869, Lassar, br. 8°., VII und 284 S.); enthält die Novellen: „Der arme Hans", vorher abgedruckt in der „Oesterreichischen Gartenlaube"; — „Momentane Wahrheiten", vordem in „Ueber Land und Meer"; — „Um seinetwillen", vordem im „Bazar"; — „Das Testament des Doctor Irnerius"; — „Röschen im Walde", vordem im „Bazar". — „Historische Studien. Die Gottesmörder. Die Heiligen. Die Töchter Babels" (Pesth 1870, Heckenast). — „Geheimnißvoll. Eine Criminalgeschichte", zwei Bände (Jena 1872, Costenoble, III und 229 und III und 232 S.). — „Die Kirchenräuber. Roman" (Stuttgart 1873, Simon, 8°., VIII und 205 S.). — „Bilderbuch für Hagestolze. Mit Federzeichnungen von K. Klič", drei Bände (Wien 1874—1876, gr. 8°., 111 und 102 S.); der erste Band erlebte eine dritte Auflage. — „Gräfin Katinka und ihre Nachbarn. Eine Schloßidylle"; bildet Heft 2 des von F. W. Hackländer in Stuttgart bei Kröner 1874—1876 herausgegebenen Sammelwerkes „Reiselecture" (30 S.). — „Die Favoritin. Eine Hofgeschichte", Heft 4 der vorbenannten Sammlung (40 S.). — „Der Sperling der Montespan. Das Gespenst von Hallaburg. Zwei Erzählungen", Heft 23 der vorbenannten Sammlung (44 S.). — „Das Brod der Engel. Erzählung", Heft 44 der vorbenannten Sammlung (48 S.). — „Dorfbilder. Mit (eingedruckten) Federzeichnungen (im Holzschnitt) von K. Klič und Žabnik" (Wien 1875, Teschen, Feitzinger, gr. 8°., 217 S.). — „Der Roman der Adelina Patti. Nach spanischen, englischen und mündlichen Quellen. Mit Federzeichnungen (in eingedruckten Holzschnitten, Holzschnitttafeln und einer Steintafel) von K. Klič" (Wien 1875, Klič und Spitzer, 4°., 84 S.). — „Wiener Fresken", zweite Auflage (Preßburg 1876, Heckenast, gr. 8°., 370 S.) Die sechs Hefte enthalten: „Der Sperl und das Spital"; — „Am Friedhofe"; — „Das Palais in der Herrengasse"; — „In der Hausmeisterwohnung"; — „Die Theaterdame"; — „Die Rollen des Elends"; — „Don Juan in Wien"; — „Die Künstlermansarde"; — „Der Theaterherr"; — „Das süße Löchel und der Eszterházy-Keller"; — „In der Kirche"; — „Wiener Lieblinge"; — „Der Hansjörgel"; — „Der Haußierer"; — „Im Prater"; lage erschien 1873. — „Am gelesen. Novelle" (Leipzig Günther, 8°., 336 S.). — „Die welt ohne Lampenlicht. dereien". Bildet den zweiten Bartholomäus in Erfurt gegebenen, von E. Wallner red bibliothek" (148 S.). — „Bild Harem. Mit Illustrationen (in Holzschnitten und in Holzschn Karl Klič" (Wien 1876, L und Garte, 4°., 142 S.). — U ist die Menge der von Vacan denen schöngeistigen Blättern Novellen, culturgeschichtlichen un schen Skizzen. Ein sehr fleißiger er von 1868 an in Hallberg Zeitschrift: „Ueber Land Darin veröffentlichte er Bd. „Entsagen. Eine Geschichte" (Bd. XXI (1869): „Momentan Novelle" (S. 49); — Bd. „Das letzte Grab des Stam u. f.); — Bd. XXIX (1872) bellas Launen" (S. 142); — Volksgestalten aus Siebenbürg — „Die Szekler in Siebenbürg Walachei" (S. 510); — Bd. „Die rumänischen Zigeuner" („Gräfin Pauline Baudissin und (S. 811); — „Wiener Ausst „Der Aussteller"; „Der Tou „Das Sesselfräulein"; „Der mann"; „Der Cicerone der „Die englische Chansonnettensä Cabinetsverleiherin"; „Die T Marokkaner"; „Der ägyptische „Der Kameelstallknecht"; — mite"; „Der Kaffeetürke"; „T „Der Honvéd"] (Bd. XXX, S Bd. XXXI, S. 17, 38, 57, 136 — „Die Zigeunerrast in den Ruin — Bd. XXXI (1874): „Verla schichte eines Schlosses" (S Bd. XXXII (1874): „Aus d einer Sängerin" [pikante und Einzelheiten über die Col Rossini, Rozzari, die Fan die Malibran, Viardot, ranza. Lola Montez, die ban und Mme. Georges] („Die Reitallee im Prater" („Vastag, der Maler" (S. 6 XXXIV (1875): „Im Loch"

Bd. XXXV (1876): „Die National-Costume der Gespenster" [„Die weiße Frau"; „Klopfgeister"; „Der Vampyr"; „Rickedown und Comp."; „Das zweite Gesicht"; „Der Klabautermann"; „Der Geist Arthurs"] (S. 14, 13, 38, 76, 137, 240 und 241); — Band XXXVI (1876): „Die Rosière, eine wahre Geschichte" (S. 749 u. f.); — Bd. XXXVII (1877): „Der mich liebt und den ich liebe" (S. 370); — „Ein kurzer Aufenthalt" (S. 34); Bd. XXXIX (1877): „Die Liebe eines Todten" (S. 258); — Bd. XL (1878): „Komödiantenleben. Skizze" (S. 1080); — „Handel und Wandel in Polen" (S. 630); — „Eine Kartenpartie" (S. 1050); — Bd. XLII (1879): „Das Marionettenspiel" (S. 1034); — Bd. XLIV (1880): „Jupiter Olympicus. Novelle" (S. 949 u. f.); — Bd. XLV (1881): „Die Heimatlosen" (S. 385); — Bd. XLVI (1881): „Verbotene Lecture. Novellette" (S. 337); — „Unter vier Augen" (S. 699); — „Zigeuner-Ueberfall" (S. 650); — Bd. XLVII (1882): „Im Venusberg. Erzählung" (S. 473 u. f.); — „Der Kaffee nach Tisch" (S. 318); — „Tolla Grimaldi" (S. 23); — Bd. XLVIII (1882): „Sub rosa" (S. 1052); — Bd. XLIX (1883): „Die Königin der Saison. Theaterplauderei" (S. 386); — „Trotzkopf. Skizze" (S. 306); Bd. L (1883): „Junge Ketzer. Novelle" (S. 653); — „Theatralia. Geschichten und Gedanken aus der Theaterwelt" (I.: S. 818; II.: S. 863; III.: S. 915); — „Die Nixe. Gedicht. Illustrirt von Vogel" (S. 900), — In Hallberger's „Illustrirter Welt", 31. Jahrg. (1883): „Die Diamanten der Tulle. Mars" (S. 195 u. f.); — „Unkraut. Eine Lebensgeschichte" (S. 294); — 32. Jahrg. (1884): „Die Ankunft des Taufpathen" (S. 7). — Außer den bisher angeführten sind uns noch verschiedene novellistische und dramatische Arbeiten Vacano's bekannt. Von letzteren: „Zwei vom Theater", abgedruckt in Bloch's „Dilettantenbühne", „Montjove", in Bloch's „Volkstheater", dann ein dreiactiges Lustspiel: „Coeur-As", welches zu Brünn im März 1865 beifällig aufgenommen wurde. Für das Münchener Actientheater schrieb er das Trauerspiel „Die Ketten", worin Clara Ziegler ihre erste große tragische Rolle: Ida Zamainska spielte. Darstellerin und Rolle, beide waren wild, genial, unfertig, sprunghaft, aber fesselnd. Diese Ida Zamainska war, nach der Ziegler eigener Aeußerung, die Stammpartie, an welcher sich späterhin alle ihre übrigen tragischen Rollen üppig hinanrankten. Jedoch scheint Vacano das dramatische Gebiet für welches er eine Zeit so große Neigung gezeigt, daß er zu Beginn der Sechziger-Jahre als Vicomte von Letorières im Wiener Josephstädter Theater aufzutreten beabsichtigte, später ganz verlassen zu haben, denn wir kennen keine weiteren dramatischen Schöpfungen seiner Feder, als die genannten. Dagegen finden sich von ihm in verschiedenen schöngeistigen Blättern Deutschlands noch mehrere novellistische Arbeiten, welche in keiner Sammlung seiner Schriften aufgenommen erscheinen, so in Keil's „Gartenlaube": „Sophie Dorothea. Eine Hofgeschichte" (1862, Nr. 36—39), ohne Angabe seines Namens; — „Das Geheimniß des alten Körner" (1871. Nr. 27 und 28); in Westermann's „Illustrirten deutschen Monatsheften": „Schwarze Melancholie" (Bd. XVII. S. 225); — „Das Testament des Doctor Irnerius. Eine Erzählung" (Bd. XXIII, S. 19); — „Eine Herbstnovelle"; — „Der letzte Fächer"; — „Weit in der Fremde"; — im illustrirten Frauenblatt „Bazar": „Die gelbe Katze"; — „Hortense"; — „Die Flüchtlinge"; — „Wanda's Grund"; — in der illustrirten Monatschrift „Omnibus": „Die Gläubigen der Liebe"; — im Unterhaltungsblatt „Zu Hause": „Dunkel"; — in Rodenberg's „Salon": „Lucy's Freier"; — „Die Unverstandenen"; — im Unterhaltungsblatte „Das Haus": „Die fremde Mama"; — und in Payne's „Das neue Blatt": „Der Herzbube", eine Novelle, welche so lebhaften Anklang fand, daß sie sofort nach ihrem Erscheinen in sechs Sprachen übersetzt wurde, und das einer der Leser, ein Dresdener, von dem Werke so begeistert war, daß er es versuchte dem großen Lesepublicum die Gestalt des Barons Zeno Reißer (eben des Herzbuben) bildlich vor Augen zu führen, und seine Zeichnung der Redaction des „Neuen Blattes" zusandte, welche dieselbe auch in einem gelungenen Holzschnitte (1873, S. 312) veröffentlichte. Ferner schrieb Vacano eine Zeit lang französische Feuilletons für den „Nouvelliste" von Karl Noël und veröffentlichte den Sensationsroman „Hostages to fortune" der Mistreß Braddon in deutscher Bearbeitung. Aber nicht blos Schriftsteller ist Vacano, er trat auch wiederholt als Zeichner und als Componist auf. Aquarellskizzen und Caricaturen seiner Hand sollen in Warschau und Genf ausgestellt gewesen sein und darunter

eine Caricatur der Madame Ratazzi — die er freilich eben nur sprechend ähnlich zu zeichnen brauchte — viel Lärm gemacht haben. Auch liegt vor mir ein Blatt der Nummer 3 aus dem 43. Bande von „Ueber Land und Meer" mit der Ueberschrift: „Vignetten zu deutschen Liedern und Compositionen. Von E. M. Vacano und Karl Stauber", mit lieblichen Geniengestalten zu Stellen aus H. Heine, F. Mendelssohn-Bartholdy, Fr. Schubert und Richard Wagner: Welchen Antheil an dieser Compagniearbeit Vacano hat, ist nicht herauszufinden. Als Componist gab er einen Walzer: „La lune de miel, valse allemande" heraus. Wie schon bei seinem „Herzbuben" erwähnt wurde, ist derselbe in mehrere Sprachen übersetzt, aber auch einige andere Novellen Vacano's gingen in fremde Idiome über, so sein „Sohn des Vampyrs" ins Französische, „Ohne Ziel" ins Italienische, „Doctor Irnerius" ins Ungarische, „Eine Spätherbstnovelle" ins Serbische u. s. w. Interessant dürfte es auch sein, zu erfahren, daß Vacano Mitglied einer wissenschaftlichen Akademie ist, nämlich im Jahre 1873 ernannte ihn die Akademie für Kunst, Wissenschaft und Humanität „El Chork" in Constantinopel zu ihrem Ehrenmitgliede. In seinem persönlichen Verkehre wird er als ebenso einfach, wie, wenn er herausgefordert wird, rücksichtslos und schlagfertig bezeichnet. Als ihm Jemand bemerkte: „Paul Lindau hat über Sie geschimpft", entgegnete er: „So, was meinen Sie, was für eine Gegenfreude könnte ich ihm dafür machen?" — Ein ander Mal sagte eine reiche, aber durch ihre unmöglichen Abenteuer stark anrüchige Dame zu ihm in größerer Gesellschaft: „Sie schreiben nicht nur Romane, Sie selber sind ein Roman. Ich möchte Sie lesen!" — „Das wäre für Sie sehr bedauerlich, denn Sie müßten mich dann behalten". — „Wieso?" — „Nun, wissen Sie denn nicht: beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen".

Quellen. Allgemeine Theater-Chronik, 1868, Nr. 7, S. 70. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.). Redigirt von Rudolph Gottschall, 1865, S. 74, über Vacano's „Blaues Blut"; 1866, S. 398 über sein Stück „Ketten"; 1867, Nr. 31, S. 493 über seinen Roman „Die Virtuosen"; Nr. 32, S. 502 über sein „Der Magen und das Herz"; 1869, Nr. 37, S. 585 über sein „Von der Liebe Gnaden". — Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts, 8°.) [aus der Folge der Meyer'schen Fachlexika, S. 737. — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, kl. 4°.) Bd. II, S. 447 und Nachtrag S. 131. — Fata Morgana. Herausgegeben von Emy Czigler. Probenummer vom 3. Juli 1864, S. 201: „Emil Vacano und seine Schriften". Skizze von Martin Perel's. — Illustrirte Plaudereien (Wien, 4°.). Herausgegeben von F. Schlesinger, 1872, Nr. 37, S. 60: „Ein Heimatloser. Von F. Schlesinger. — Wiener Rothbuch. Kalender für das Schaltjahr 1872. Herausgegeben von Karl Linder und F.(erdinand) Groß (Wien 1872, Fromme) S. 204.

Porträte. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im Wiener Rothbuch. Kalender für 1872, S. 204. — 2) Unterschrift: „Emil Mario Vacano". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Payne's „Das neue Blatt" 1874, Nr. 35. — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Emil Mario Vacano". A. Palm (gez.), C. Angerer sc. auf S. 60 der „Illustrirten Plaudereien" 1872. — 4) Charge in den „Neuen fliegenden Blättern" von Klič, 1874, Nr. 7, S. 52: Vacano als Mönch, in der Rechten wie ein Jongleur auf einem Stabe einen Teller balancirend, in der Linken seinen Roman „Die Gottesmörder" hoch empor haltend. Klič 1874 (del.) C. Angerer und G. ch. Unter der Charge stehen die Verse: „Du warst als Sausewind bekannt | Im Russen- und im Türkenland, | Dann ruhtest Du im stillen Haus | Beim Bücherschreiben die Beine aus | Jetzt trägst die Kutte Du ganz fromm | Und schmachtest nach dem heil'gen Rom; | Wenn Du noch lange lebst auf Erden, | Kannst Du noch gar ein Bischof werden". — 5) Medaillonbild, gezeichnet von Th. Mayerhofer, in den „Namenlosen Blättern", 1877, S. 68. — Ueberdies ist er von C. Helon lebensgroß en bédouin und in kleinerem Format von Georg Bastag, beide Male in Oel, gemalt. — Zu dem

kleinen Bilde „San Sebastiano“ in der Kirche Santissima Annunziata zu Venedig soll er Modell gestanden sein.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton** von Vacano. Ein k. k. Hauptmann, der über die Ereignisse des denkwürdigen Jahres 1809, in welchem er in den Reihen der österreichischen Armee stand, ein Tagebuch führte, aus welchem er ein Fragment mit sehr interessanten Einzelheiten unter dem Titel: „1809. Vor und nach dem Kriege“ im zweiten Bande der „Oesterreichischen Gartenlaube“ veröffentlichte. — 2. **Emil** Vacano (geb. zu Klagenfurt in Kärnthen 1806, gest. zu Türnitz in Niederösterreich am 10. October 1877). Im Jahre 1848, in welchem er als Oberbergamtsassessor zu Stadt Steyr in Oberösterreich fungirte, wurde er im Wahlbezirke daselbst in den österreichischen Reichstag gewählt. In demselben vertrat er die Sache der Verfassung mit großem Freimuthe, war Referent über die Grundrechte im Constitutionsausschusse und Vorstand im Ausschusse für die Volks- und Staatswirthschaft. Zuletzt lebte er als Rechtsconsulent auf seiner Besitzung zu Türnitz bei St. Pölten, wo er auch im Alter von 71 Jahren starb. — 3. **Franz Maximilian** Vacano (geb. zu Görz 20. October 1609, gest. 15. August 1673). Die theologischen Studien machte er am Collegium germanicum in Rom, wo er auch die theologische Doctorwürde erhielt. Im Jahre 1633 zum Erzdiakon und Pfarrer zu Ribinza in Krain berufen, wurde er 1641 von Otto Friedrich von Buchheim, damaligem Bischofe von Laibach, zu dessen Generalvicar, jedoch mit Beibehalt seines Erzdiaconats, gewählt. Durch seine Kenntnisse, wie durch seine Umsicht in Behandlung geistiger Geschäfte zog er die Aufmerksamkeit Kaiser Ferdinands III. auf sich, welcher ihm auch in Folge dessen 1646 das Bisthum Pedena verlieh. [Das Bisthum Pedena oder Piben im Istrianer Kreise ist längst aufgehoben.] Indessen vernachlässigte er als Generalvicar auch nicht die Laibacher Diöcese, sondern theilte seine Sorgfalt zwischen dieser und seinem Bisthume. 1654 wurde er Suffraganbischof in Laibach und 1657 wirklicher Bischof dieser Stadt. Als dann durch den Tod Anton von Marenzi's das Triester Bisthum in Erledigung kam, erhielt er dasselbe im Jahre 1663. Dort regierte er nicht ein volles Jahrzehnt, denn er starb im Alter von 63 Jahren. Er liegt im Triester Dome begraben, in welchem seine Schwester Anna Julie Gräfin Sinovich ihm ein Grabdenkmal errichtete mit folgender Inschrift: „D. O. M. | Ill. et REdmo. Dom. Dom. Francisco | Maximiliano Vacano Epo. et comiti | Tergestino | Dno a Sanpass| S. C. M. Consiliario etc. | Anna Giulia Comitissa moestissima soror | poni curavit | Obiit 15. Augusti anno MDCLXXIII“. [*Asquini (Basilio Don).* Cent'ottanta e più uomini illustri“ (Venezia 1735, Pasinello).] — 4. **Karl** Vacano heißt ein Jugendschriftsteller, der im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts in Wien gelebt und einige verdienstliche Jugendschriften herausgegeben hat. Die Titel derselben sind: „Neuer österreichischer Jugend-Kalender für das Jahr 1823“, in welchem außer dem gewöhnlichen Kalender u. s. w. auch noch enthalten sind: 365 lehrreiche und unterhaltende Gegenstände aus den drei Reichen der Natur, mit 1 Tafel und Tabelle (Wien 1823, Mörschner, gr. 4°.); — „Die Kunst, Kinder angenehm, lehrreich, in der Haushaltung nach Kräften einwirkend und doch ohne Kosten zu beschäftigen“ (Wien 1823, Mörschner, Imp.-Fol.); — „Mannigfaltigkeiten aus den drei Reichen der Natur und des häuslichen Lebens für alle Tage im Jahre. Mit 1 illustr. Kupfer und 3 Tabellen“ (Wien 1823, Mörschner, gr. 8°.; neue Ausgabe ebd. 1824).

Vaccai, Nicolo (Componist, geb. zu Tolentino im Kirchenstaate 1790, nach Anderen 1791, gest. zu Pesaro am 6. August 1848). Der Sohn eines wohlhabenden Arztes, der sich in Pesaro niederließ, verlebte er daselbst seine Kindheit. Als er zehn Jahre zählte, kamen ihm die Werke Metastasio's [Bd. XVIII, S. 1] in die Hände, und nun begann er selbst Melodramen zu schreiben, unter diesen eines, betitelt: „*I Rutuli soggiogati da Enea*“, welches er später, nachdem er Alfieri kennen gelernt hatte, in eine Tragödie umarbeitete. Jetzt befand er sich in seinem Fahrwasser, und als Freunde des Elternhauses seine Dichtungen lobten, schrieb er noch andere Tragödien, so im Alter

von fünfzehn Jahren seinen „*Manlius Capitolinus*“, welcher von der italienischen Schauspielergesellschaft Riva Borelli sogar aufgeführt wurde und rauschenden Beifall erhielt. Aber der Erfolg, den er mit dieser Tragödie davontrug, genügte ihm nicht lange, er wollte es auch auf einem anderen Gebiete versuchen, und da fand er in dem Organisten Fabri den Mann, den er brauchte, denn Vaccai zeigte Lust und Liebe zur Musik, und Ersterer nährte diese Neigung, für welche der Jüngling entschiedenes Talent besaß, während der Vater, der in der Musik einen angenehmen Zeitvertreib sah, gegen das Beginnen des Sohnes nichts einzuwenden hatte. Aber da der Schüler mit aller Energie sich aufs Studium legte, so geschah es, daß derselbe bald auf den Punkt gelangte, wo ihm die Hilfe des Organisten nicht mehr taugte, denn er war bereits über den Meister hinaus gewachsen. Trotz alledem aber blieb Vaccai seiner ersten Neigung zur Poesie treu und schuf immer wieder neue Dramen, so die Tragödie „*Manlio Torquato*“, welche von Dilettanten in Pesaro aufgeführt wurde, und eine zweite: „*Conte Ugulino*“, für welche er sich ganz ernstlich in historische Studien vertieft hatte. Unter solchen Verhältnissen ging seine Jugend dahin, und nun kam das Jahr 1807, in welchem er sich für einen Lebensberuf entscheiden sollte. Der Vater ließ ihm die Wahl frei zwischen dem Arzte, dem Soldaten, dem Rechtsgelehrten und Priester. So wenig dem Jünglinge der eine wie der andere der erwähnten Stände zusagte, so entschloß derselbe sich doch, mehr um dem Wunsche des Vaters zu genügen, als aus eigener innerer Befriedigung, für die Rechtsgelehrsamkeit und begab sich nach Rom, um dort das Studium dieser Wissenschaft zu beginnen. Aber nur zwei Monate hielt er es über den Pandekten aus, und dann sagte er diesem Berufe Lebewohl, um der Musik, für welche er die meiste Neigung empfand, sich ganz zu widmen. Nur seinen unabläßigen Bitten und Vorstellungen gelang es, des Vaters Einwilligung zu diesem Entschlusse zu erhalten. Nun wurde Gianacconi, Capellmeister bei St. Peter in Rom, Vaccai's Lehrmeister. Vier Jahre trieb Letzterer unter Leitung dieses tüchtigen Lehrers gründliche musikalische Studien, und nachdem er das Meisterdiplom erhalten hatte, ging er zunächst nach Neapel, wo er unter Paesiello sich für den dramatischen Styl ausbildete. Um diese Zeit componirte er sein erstes größeres Musikwerk, die Cantate „*Andromeda*“, welch Paesiello's vollen Beifall erntete. Nun kehrte er nach Rom zurück und bereitete sich zur Ausarbeitung größerer Werke vor. „*I Solitarii*“ ist der Titel der erste Oper, die er schrieb, und welche im Teatr di Roma aufgeführt, entschiedenen Beifall fand. Im Jahre 1816 begab er sic von Rom nach Venedig, wo er für lär gere Zeit Aufenthalt nahm. In diese Stadt componirte er während der fo genden vier Jahre mehrere Werk darunter die melodienreiche Oper „*Ma vina*“, die opera semiseria „*Il Lup di Ostenda*“, welche mit Beifall i Teatro San Benedetto in Scene gin zwei große Ballete für das Teatro F nice, ein „*Miserere*“ ganz im ernst Style des berühmten Marcello, e „*Cantico di Mosè*“, wozu der Aba Olivieri von Chioggia die italier schen Verse geschrieben, und mehrer Andere. Zu jener Zeit hatte der nac malige bayrische Hofcapellmeister Johan Caspar Aiblinger in Venedig ei philharmonische Gesellschaft gegründe

welche den Namen „Odeon“ erhielt und die beſten muſikaliſchen Kräfte der Lagunenſtadt in ſich vereinte. Daſelbſt brachte der junge Vaccai mehrere ſeiner Werke zur Aufführung, und ſie fanden immer beifällige Aufnahme. Nebenbei dirigirte er auch perſönlich Tonſtücke der vorzüglichſten Meiſter Italiens und anderer Nationen. Um dieſe Zeit hatte Mehul ſeine berühmte Oper „Joſeph und ſeine Brüder“ componirt, und nun war Vaccai der Erſte, welcher den Text derſelben für die italieniſche Bühne bearbeitete und es ſo ermöglichte, daß das ſchöne Tonwerk des Franzoſen auf den Bühnen in Venedig, Mailand und anderer Städte Italiens zur Aufführung gelangte. So günſtig und vielverſprechend die Verhältniſſe in Venedig für Vaccai ſich geſtaltet hatten, ſo hielt es ihn doch nicht länger dort, und trotz allen Bitten und Vorſtellungen ſeiner Freunde verließ er im Auguſt 1820 dieſe Stadt. Man ſprach — und es war damals ein offenes Geheimniß — daß unglückliche Liebe den jungen Componiſten aus der Lagunenſtadt getrieben; fern von dem Gegenſtande, den zu erreichen er nie hoffen durfte, glaubte er die verlorene Ruhe ſeines Herzens zu finden und ſchickte ſich, als er das ihm ſo werth gewordene Venedig verließ, ſozuſagen ſelbſt in Verbannung. Er begab ſich zunächſt nach Trieſt, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, da er einem Rufe nach Frohsdorf folgte, der von der Witwe Joachim Murat's an ihn ergangen war. Dieſe Dame, Maria Annunziata Carolina Bonaparte, eine Schweſter Napoleons, lebte ſeit 1815 als Gräfin Lipona meiſt in Oeſterreich, und zwar in Frohsdorf. Dort wurde Vaccai mit großem Gehalte und unter ſonſt glänzenden Bedingungen angeſtellt, ſeine Aufgabe beſtand darin, den Kindern der Erkönigin Muſikunterricht zu ertheilen. Wie lange er in dieſer Stellung verblieb, iſt nicht zu beſtimmen, aber im Jahre 1823, nachdem er vorher Wien beſucht hatte, befand er ſich bereits wieder in Trieſt, doch erſt im folgenden Jahre nahm er die unterbrochene Laufbahn eines Operncompoſiteurs wieder auf, denn 1824 brachte er ſeine große Oper „*Zadig ed Astartea*“ in Neapel zur Aufführung, von wo ſie alsbald die Runde über die anderen Bühnen der Halbinſel machte. 1825 ſchrieb er für Mailand „*Giulietta e Romeo*“ und feierte damit einen Triumph ohne Gleichen, der ſich auch dann nicht verringerte, als Bellini etwa um dieſe Zeit mit ſeiner Oper „*I Montechi ed i Capuleti*“ geradezu Vaccai's Nebenbuhler ward. Um dieſe Zeit gab er auch ein „*Album di romanze ed ariette per Sala*“ heraus und überſetzte den Text zu Beethoven's Oratorium: „Chriſtus auf dem Oelberge“, wodurch dieſes Tonſtück auch den Muſikfreunden Italiens zugänglich wurde. Nun fällt zwiſchen 1825 und die nächſten Jahre die Compoſition folgender Opern: „*La Pastorella Feudataria*“ für das Theater in Turin, „*Pietro il Grande*“ für Parma, „*Bianca di Messina*“ wieder für erſtere Stadt, „*Fucine di Norvegia*“ für Mailand, „*Giovanna d'Arco*“, „*Saladino*“, „*Saulle*“, von welch letzterer Oper aber nur der zweite Act von Vaccai geſchrieben iſt, während das Uebrige von Maeſtro Conti herrührt, und „*Alexi*“. Durch „Giulietta e Romeo“ war der Componiſt zuerſt in Paris bekannt geworden. Der ſchöne Erfolg, den das Werk dort hatte, veranlaßte auch den überaus freundlichen Empfang, den Vaccai in der Seineſtadt fand, als er dieſelbe

im November 1829 zum ersten Male besuchte. Man riß sich förmlich um ihn, Alles wollte von dem Maestro unterrichtet sein, und man zahlte ihm die Gesangstunde mit 20—30 Francs, ein Honorar, wie man es bis dahin noch nicht gegeben. Ebenso wurden ihm einzelne Compositionen von Liedern in glänzendster Weise honorirt. Nach halbjährigem Aufenthalte in Paris begab er sich, als die Saison in London begann, dahin und fand eine womöglich noch glänzendere Aufnahme. Seine Compositionen wurden ihm auch dort hoch bezahlt, und von einem englischen Edelmanne, Marquis Headford, ward er auf dessen Landsitz geladen, um daselbst die musikalische Ausbildung der zwei Töchter des Hauses zu übernehmen, wofür er außer völlig freier und glänzender Unterkunft ein Monathonorar von 60 Guineen (600 fl. C. M.) bezog. Vier Jahre verblieb er in London, vornehmlich beschäftigt mit Ertheilung von Singstunden und der Direction einiger Vorstellungen, welche im Theater der Königin gegeben wurden. Zuweilen unternahm er mit seinem Freunde, dem Violinvirtuosen Emiliani, einen Ausflug in die Grafschaften, wo sie dann Beide reich besuchte Concerte gaben. Gelegentlich eines Besuches in Brighton ward er der Königin vorgestellt und sang vor ihr sein „Klagelied am Grabe Walter Scott's", welches bald in ganz England populär wurde. In jener Zeit entstand auch das theoretische, aber von Sachkundigen als tüchtig anerkannte Werk: „*Metodo pratico fatto ad uso dei dilettanti cui viene a noia il solfeggiare*", es sind das einfache, auf Strophen von Metastasio angepaßte Melodien, in welchen er von ersten Elementarübungen zu ausgesprochenen Bravourarien emporsteigt. Wohl wandte man Alles an, um Vaccai bleibend in England zu fesseln, ja man stellte ihm die Directorstelle im Londoner Conservatorium in Aussicht, und in der That, der Componist hatte sich trefflich in die englischen Verhältnisse hineingelebt, aber die Liebe zum Vaterlande überwog. Ende September 1834 kehrte er von London in seine Heimat zurück, wo er denn auch, ein paar kurze Ausflüge nach Paris und London abgerechnet, bis zu seinem Tode blieb. 1835 vermälte er sich mit Giulia Puppati, die er vor etwa sechs Jahren in Bologna kennen gelernt hatte. 1838 erhielt er, als Nachfolger Basili's, die Stelle eines Censors und ersten Lehrers der Composition am Conservatorium zu Mailand. In diese Zeit fallen seine Opern: „*Giovanna Gray*", für die Scala in Mailand, und „*Marco Visconti*", für das königliche Theater in Turin geschrieben. Während erstere einen schönen Erfolg feierte, ging letztere ziemlich spurlos über die Bretter. Auf seinem neuen Posten wirkte er auf das ersprießlichste und erfreute sich einer großen Menge von Schülern. Aber nur vier Jahre blieb er auf demselben. Das rohe Benehmen eines Directionsmitgliedes, das es eben auf ihn abgesehen zu haben schien, veranlaßte ihn, seine Enthebung anzusuchen, und am 16. April 1846 überreichte er sein Gesuch in die Hände des Gouverneurs Johann Baptist Grafen Spaur [Bd. XXXVI, S. 106], zwei Monate danach erfolgte die ah. Entschließung, welche seine Bitte gewährte. Bald darauf zog er sich nach Pesaro zurück, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. In den Jahren 1838 bis 1845 schrieb er nur noch zwei größere Werke: „*La sposa di Messina*" und „*Virginia*", welch letzteres mit besonderem Erfolge in Rom über die Bretter ging. Außerdem componirte er

in dieſer Zeit mehrere Kirchenmuſikſtücke. Nur noch vier Jahre genoß er die Muße, die er ſich ſelbſt gegeben. Schon ſeit dem April 1841 quälte ihn ein Magenleiden, gegen das alle Heilmittel ſich fruchtlos erwieſen; im Beginne des Sommers nahm das Uebel ſo zu, daß er demſelben in den erſten Tagen des Auguſt im Alter von 58 Jahren erlag. Als Compoſiteur iſt Vaccai nahezu vergeſſen, nur „Giulietta e Romeo“ kam in den Sechziger-Jahren noch ab und zu aufs Repertoire, heute wohl noch kaum mehr. Aus der Schule Roſſini's hervorgegangen, ſteht er doch in ſeinen ſpäteren Werken auf eigenen Füßen und entfaltet einen ſeltenen Melodienreichthum. Unter ſeinen Geſangszöglingen ſind Einige zu verzeichnen, die großen Beifall geerntet haben, ſo die Corradini, welche unter dem Namen Ceſari auf den bedeutendſten Bühnen Europas ſang; für dieſe Sängerin ſchrieb er die Partie des Romeo, welche ſpäter für die Malibran umgearbeitet wurde; ferner Giulia Sanchioli und Fortunata Tedesco. Erſtere erfreute ſich des beſonderen Wohlwollens des Compoſiteurs, der ihr, als ſie in Rom debutiren wollte, dahin perſönlich das Geleite gab, ihr auch ſeine vier kurz vor ſeinem Tode geſchriebenen, ſpäter bei Ricordi in Mailand erſchienenen Romanzen widmete. Von Vaccai's im Stich, ſämmtlich bei Ricordi, erſchienenen Werken ſind anzuführen: „*Metodo pratico del canto italiano per Camera*“; — „*Sei Canzone per Sop. e Mezzosop.*“; — „*Sei Ariette per Mezzosop.*“; — „*Duetto cantabile: Cara consolati per S. et C.*“; — „*La Solitudine. Arietta*“; — „*Quando Aprile i colli infiora. Notturno*“; — „*Verginella desolata. Romanza italiana per una voce con accompagnamento di due voci ad libitum*“; — „*Arietta: Chi non la vede, no, non lo crede*“; — „*L'Addio. Romanza per Sopr.*“; — „*Il dolore. Canto*“; — „*Dodici Ariette per Camera, per l'insegnamento del Bel-Canto italiano*“ [„Il Silfo“ — „Il cosacco del Volga“ — „Il bagno“ — „I Pellegrini“ — „I Sospiri“ — „Ella m'ama“ — „La Madre“ — „Il Figlio“ — „La Serenata“ — „La Zingarella“ — „L'Onda“ — „Il Bacio“]; — „*Quattro Romanze postume*“ [„L'Orfanella“ — „Il Penſiero“ — „Pianto alla tomba d'Elisa“ — „La Monaca“]; — „*Il Monumento di Milano. Finale. Coro e Sortita del Pellegrino per 2 S., C., T. i 2 B.*“; — dasſelbe: „Stretta finale Salve o Donna“, Stimmen wie oben; — vier Geſangsnummern aus der Oper „Bianca di Messina“; — ſechs Geſangsnummern aus der Oper „Giovanna d'Arco“; — fünf Geſangsnummern aus der Oper „Giovanna Gray“; — neunzehn Geſangsnummern und zwei Einlagſtücke der Oper „Giulietta e Romeo“; auch die Geſangspartitur der ganzen Oper; — ſechzehn Geſangsnummern der Oper „Marco Visconti“ und die Geſangspartitur der ganzen Oper; — drei Geſangsnummern der Oper „La Pastorella Feudataria“; — drei Geſangsnummern der Oper „Pietro il Grande“; — drei Geſangsnummern der Oper „Le Fucine di Norvegia“; — drei Geſangsnummern der Oper „Saladino“; — neunzehn Geſangsnummern der Oper „Virginia“ und die Geſangspartitur der ganzen Oper; — ſechs Geſangsnummern der Oper „Zadig ed Astartea“; — „*Guardami in viso. Cavatina*“; — „*Api erranti. Arietta*“; — „*Ogni zeffiro che spira. Arietta*“, die letzten drei mit Begleitung der Zither oder der Guitarre; — Clavierauszug der ganzen

Dienſte. Die öffentliche Aufmerkſamkeit erregte er zuerſt durch eine Elegie auf den Tod ſeiner Schweſter: „*Cornelia Emlékezete*“, d. i. Andenken an Cornelia, und durch das Gedicht: „*A külföld rabja*“, d. i. Der Gefangene in der Fremde. 1845 unternahm er eine Reiſe nach Deutſchland, und im nächſten Jahre erſchien eine Sammlung ſeiner Gedichte unter dem einfachen Titel: „*Vachott Sándor versei*“, d. i. Gedichte von Alexander Vachott (Peſth 1845, 8°.), deren dritte Ausgabe die Kisfaludy-Geſellſchaft im Jahre 1870 unter dem Titel: „Vachott Sándor költeményei. Harmadik teljes kiadás. Kiadja a Kisfaludy-társaság“ (Peſth 1870, Athenäum, 8°., 219 S.) beſorgte. Bald nach ſeinem Erſtlingswerke gab er in zwei Geſängen ſeine geſchichtliche Dichtung: „*Báthory Erzsébet*“, d. i. Eliſabeth Báthory (Peſth 1847) heraus. Im Jahre 1848 nahm er ein Amt von der Regierung an, zog ſich aber, nachdem die Revolution niedergeworfen war, auf ſeine kleine Beſitzung im Peſther Comitate zurück, wo er, lange politiſch unangefochten, gemeinſchaftlich mit ſeiner Frau Marie geborenen Csapó Landwirthſchaft trieb. Inzwiſchen redigirte er auch einige Zeit das belletriſtiſche Journal „Népkelet“ und veröffentlichte in demſelben außer mehreren Originalgedichten etliche Ueberſetzungen čechiſcher Lieder, welche er während einer Reiſe durch Böhmen kennen gelernt und geſammelt hatte. Endlich aber wurde er denuncirt, dem Dichter Sároſſy [Bd. XXVIII, S. 249] Unterſtand gegeben zu haben, und mußte mehrere Monate in Unterſuchungshaft ſchmachten. Gebrochen an Geiſt und Körper, verließ er nach einigen vergeblichen Selbſtmordverſuchen das Gefängniß. Seitdem hielt ihn Irrſinn umfangen, von dem er im Alter von erſt 43 Jahren durch den Tod erlöst wurde. Er ſtarb in Schwarzer's Privatinſtitute in Peſth und wurde auf dem Kerepeſer Friedhofe begraben. Alexander Vachott's ſämmtliche Werke gab deſſen Bruder Emmerich unter dem Titel: „*Vachott Sándor Összes költeményei*“ (Peſth 1856) heraus. Unſer Dichter war eines der zwölf erſten Mitglieder der Kisfaludy-Geſellſchaft und ſeit 1843 Mitglied der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften. — Seine vorerwähnte Gattin Maria geborene Csapó (geb. um 1826) gehört einer edlen ungariſchen Familie an. Sie hatte eine vortreffliche Erziehung erhalten und veröffentlichte noch bei Lebzeiten ihres Gatten mehrere mit Beifall aufgenommene Romane, wie: „*Derü és ború*“, d. i. Licht und Schatten, 2 Theile (Peſth 1854); — „*Margit*“, 2 Theile (ebd. 1857). Nach dem Tode ihres Gatten betrat ſie ein mehr praktiſches Gebiet und gab eine Reihe trefflicher Jugendſchriften heraus. Die Titel derſelben ſind: „*Szikláry Ilona, történeti beszély az ifjuság számára*“, d. i. Helene Sziklary. Geſchichtliche Erzählung für die Jugend (Peſth 1861, Heckenaſt, 8°.); — „*Chrestomathia az ifjuság számára*“, d. i. Chreſtomathie für die Jugend (Peſth 1861, Engel und Mandello, 12°.); — „*Gyermekvilág. Elbeszélések, regék, mesék, dalok és versek. Képekkel*“, d. i. Kinderwelt. Erzählungen, Märchen, Fabeln, Lieder und Verſe. Mit Bildern (Peſth 1861, Heckenaſt, br. 8°.); — „*A magyar nemzet története, rövid előadásban. Olvasmányúl s tanodai használatra fiatal leányok számára*“, d. i. Kurzgefaßte Geſchichte von Ungarn. Als Lecture und zum Schulgebrauch für junge Mädchen (Peſth 1863, Heckena-

8°.); — *„Rövid magyarok története 7—10éves kis leánykák számára olvasmányúl s tanodai használatra“*, d. i. Kurzgefaßte Geſchichte von Ungarn für ſieben- bis zehnjährige Mädchen als Lecture und zum Schulgebrauch (Peſth 1863, Heckenaſt, 8°.); — *„Szünórák. Mulattató és tanulságos olvasmányok családi körök számára. Képekkel ellátva“*, d. i. Mußeſtunden. Unterhaltende und lehrreiche Leſeſtücke für Familienkreiſe. Mit Bildern (Peſth 1864, Heckenaſt, br. 8°.); — *„Ünnepi ajándék. Mulattató elbeszélések, versek, mesék s adomák 6—10éves gyermekek számára“*, d. i. Feſtgeſchenk. Unterhaltende Erzählungen, Gedichte und Märchen für Kinder von ſechs bis zehn Jahren (Peſth 1866, Heckenaſt, 8°.); — *„Regék és beszélyek. Mulattató olvasmányok 10—12éves gyermekek számára“*, d. i. Märchen und Erzählungen für Kinder von zehn bis zwölf Jahren (Peſth 1868, Heckenaſt, 8°.); — *„Az utmutató. Cooper beszélye után“*, d. i. Der Pfadfinder. Nach Fenimore Cooper's Erzählung (Peſth 1870, Legrady, 8°.). Frau Marie Vachott iſt in Ungarn als Jugendſchriftſtellerin geſchätzt. Ihr lithographirtes Bildniß von Hesky erſchien ſchon im Jahre 1865 bei J. Pataki in Peſth. Noch iſt zu bemerken, daß ihre Schweſter Etelka, welche 1846 in jungen Jahren ſtarb, den Dichter Petöfi [Bd. XXII, S. 84] zu ſeinen unter dem Titel „Cypreſſenblätter“ bekannten Elegien begeiſtert hat.

Toldy (Ferencz). A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legujabb időig, d. i. Handbuch der ungariſchen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unſere Tage (Peſth 1857, Guſt. Heckenaſt, gr. 8°.) Bd. II, S. 719. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab es Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1856, Guſtav Emich, 8°.) Bd. I, S. 599. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteriſtiken hervorragendſter Perſönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny!!!) (Prag 1862, A. G. Steinhauſer, gr. 12°.) S. 291. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungariſcher Dichter (Dresden und Peſth 1854, Schäfer und Geibel, 12°.) S. 197, 250, 326 und 523. — Nagy képes naptára, d. i. Großer Bilder-Kalender (Peſth, Emich) III. Jahrg., 1862, S. 89. — Magyar tudományos Akademiai Almanach, d. i. Almanach der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften (Peſth) 1863, S. 308. — Országos nagy képes naptár, d. i. Großer Reichs-Bilderkalender, Bd. II, 1862, S. 342. — Magyar tudományos Értekező, d. i. Ungariſche wiſſenſchaftliche Nachrichten (Peſth) 1862, Bd. I, S. 80.

Porträt. Auf dem von Barabás 1856 lithographirten großen Gruppenbilde: „Magyar irók arczképesarnoka“.

Vachott, ſiehe auch: **Vahot**, Emmerich [S. 197].

Vackař, lies **Wackárſch**, Leopold Anton (Abt des Ciſtercienſerſtiftes Hohenfurt, geb. zu Oberplan in Böhmen am 3. Mai 1810). Sein Vater, welcher urſprünglich in Prychatic lebte, kam in der Folge nach Oberplan. In dieſem ſeinem Geburtsorte zunächſt beſuchte der Sohn die Schulen, dann aber zu Haslach in Oeſterreich, wohin der Vater überſetzt wurde. Das Gymnaſium beendete er in Linz, wo er auch die theologiſchen Studien hörte. Am 23. September 1833 trat er zu Hohenfurt in den Ciſtercienſerorden, in welchem er am 1. März 1835 die Gelübde ablegte und am 25. Auguſt 1836 die Prieſterweihe erlangte. Im Stifte führte er lange Zeit die Leitung des Muſikchors und wurde dann im Jahre 1844 Secretär ſeines

Abtes Valentin Schopper. Nach dessen am 11. November 1857 erfolgtem Tode zum Abte gewählt, that er als solcher viel für die Hebung und Verschönerung seines Stiftes, insbesondere restaurirte und schmückte er die Stiftskirche, auf der ein gothischer Thurm erbaut wurde. In gleicher Weise wirkte er für die Pflege der Schulen und Patronatspfarren, errichtete mehrere neue Pfarren, baute neue Pfarrkirchen, wie er denn auch die alten neu herstellen und ausschmücken ließ. Er war früher schon Assistent des Generalvicars des Cistercienserordens und wurde bei der Zusammenkunft der Cistercienseräbte im Jahre 1869 in Rom wieder zu diesem Amte berufen. Vor 1866 zum Abgeordneten für den böhmischen Landtag von Seite der Großgrundbesitzer gewählt, hielt er daselbst zur Partei der Verfassungsfreunde. Im Jahre 1871 zeichnete den Prälaten Seine Majestät der Kaiser mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph-Ordens aus.

Proschko (Franz Isidor). Das Cistercienser-Stift Hohenfurt in Böhmen (Linz o. J., Eurich, Lex.-8°.) S. 62.

Ein **Joseph** Vackař (geb. im Marktflecken Strunkovic im Pisecker Kreise am 30. Mai 1830) besuchte die Ortsschule und ging 1843 nach Budweis, wo er das Gymnasium und die theologischen Studien beendete. Nach erlangter Priesterweihe trat er 1854 als Caplan zu Kadov in die Seelsorge, kam in gleicher Eigenschaft 1856 nach Lhenice, wurde 1858 Cooperator zu Wittingau, 1868 Pfarrer zu Hluboka. Im Druck erschien von ihm: „Jednota svatého dětství Pána Ježíše a dítky pohanské. Co vánoční dárek dítkám křesťanským vůbec a spoluúdům svaté jednoty zvlášť. S osmi ocelorytinami", d. i. Die Einheit der heil. Kindheit Jesu und die heidnischen Kinder. Weihnachtsgeschenk für christliche Kinder und insbesondere für die Mitglieder des Vereines. Mit acht Stahlstichen (Prag 1867, Stnblo, 12°., 255 S.); — „Dějiny nekdejší slavné řeholní kanonie svatého Augustina v Třeboni a některé památnosti tohoto starobylého města. Dle hodnovorných pramenů sestavil", d. i. Geschichte der ehemaligen glorreichen Sanct Augustin-Ordenscanonie in Wittingau und einige Denkwürdigkeiten dieser alterthümlichen Stadt. Nach glaubwürdigen Quellen zusammengestellt (Prag 1867, Fuchs, gr. 8°., 144 S., mit 1 Bild). Der Reinertrag ist zur Restauration des Altars in der St. Augustin-Dekanatskirche gewidmet. Zur Zeit bekleidet Joseph Vackař die Würde eines bischöflichen Consistorialrathes und Dechants zu Sobeslau.

Václavíček, Wenzel Wilhelm Ritter von (Propst des Prager Domcapitels, geb. zu Choustnik im Taborer Kreise Böhmens am 19. December 1788, gest. zu Prag am 18. September 1862). Das Gymnasium besuchte er zu Iglau, die philosophischen und theologischen Studien hörte er zu Prag, wo er auch die Priesterweihe empfing. Am 19. November 1809 trat er als Caplan zu Plan im Taborer Kreise in die Seelsorge. In dieser Stadt später auch zum Pfarrer berufen, erhielt er 1815 die Dechantei zu Načerod, und 1818 wurde er zum Secretär der Bystritzer Vicarie, 1824 aber zum Vicar für den Umfang des ganzen Kreises ernannt. Ein gewandter Prediger, ein gediegener Pädagog, gründlich gebildet und dabei ein Freund des Volkes, war er ebenso unermüdlich in Erfüllung seiner priesterlichen Obliegenheiten als in der Schule, und als die schweren Kriegsjahre 1813 und 1814 ganz unvorhergesehene Ansprüche an Jedermann, insbesondere aber im Hinblick auf die Tausend und Tausend Verwundeter und Sterbender an den Priesterstand stellten, da leuchtete Václavíček durch Selbstaufopferung in Erfüllung seiner Pflichte Allen als Muster der Nachahmung voran. Im Jahre 1829 wurde er Canonicus und böhmischer Prediger in der Domkirche zu St. Veit auf dem Prag

Schloß, indem er gleichzeitig die Würde eines Doctors der Theologie und eines erzbischöflichen Consistorialrathes erhielt. 1829 übertrug man ihm die Redaction des ein Jahr zuvor begründeten Kirchenblattes: „Časopis pro katol. duchovenstva", d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, welches vor ihm unter der Leitung Adalbert Procházka's [Bd. XXIII, S. 345, Nr. 1] und des Spirituals Mraz erschienen war. Er redigirte den 2., 3. und 4. Band bis 1832, vom 5. Bande ab erschien das Blatt unter Canonicus Peſſina [Band XXII, S. 54]. Im Jahre 1831 wurde er Dekan der theologischen Facultät an der Prager Hochschule, 1832 Gubernialrath und Referent in geistlichen Angelegenheiten beim königlich böhmischen Gubernium in Prag, 1840 Vorsitzender des geistlichen Standes im Landesausschusse. Für seine vielseitigen Verdienste um Kirche und Staat verlieh ihm Seine Majestät Kaiser Ferdinand am 9. Mai 1846 das Ritterkreuz des Leopoldordens und erhob ihn den Ordensstatuten gemäß mit Diplom vom 29. October 1847 in den österreichischen Ritterstand. 1848 wurde Václavíček per acclamationem zum Propst des Prager Capitels und noch im nämlichen Jahre zum Erzbischofe in Lemberg ernannt und seine Ernennung vom Papste bestätigt, der ihm auch das Pallium übersandte. Aber völlig unbekannt mit den Verhältnissen der Erzdiöcese, in welche er berufen war, auch überdies mit den nationalen Eigenthümlichkeiten nichts weniger denn vertraut, egte er aus freiem Antriebe das eben erlangte hohe Kirchenamt nieder und erhielt die ihm schon früher zutheil gewordene Propstwürde. Bald danach aber wurde er vom Kaiser zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. In dieser Stellung starb er im Alter von 74 Jahren. Da Václavíček ein ausgezeichneter čechischer Kanzelredner war, erschienen seine Predigten theilweise im Druck, und zwar unter den Titeln: *„Biblická kázaní na všecky neděle slavnosti i svátky celého roku s několika řečmi příležitostnými. Čtyry díly"*, d. i. Biblische Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des ganzen Jahres mit einigen Gelegenheitsreden, vier Theile (Prag 1823—1825, gr. 8°.); — *„Co jsou církevní odpustky? Co účinkují a kterak a jakým způsobem je sobě získati můžeme a máme"*, d. i. Was sind kirchliche Abläſſe? Was bewirken sie, wie und auf welche Weise müssen wir sie zu erlangen suchen? (Prag 1826, 8°.); — *„Sedmero svátostí církve sv. katolické vysvětlených v sedmero postních kázaních spolu s řečí připravující o svátostech vesměs"*, d. i. Die sieben Sacramente der h. christkatholischen Kirche, beleuchtet in sieben Fastenpredigten zugleich mit einem einbegleitenden Vortrage über die Sacramente im Allgemeinen (Prag 1830, erzbischöfliche Druckerei, 8°.); — *„Sedmero postních kázaní o sedmeru smrtedlných hříších"*, d. i. Sieben Fastenpredigten über die sieben Todsünden (Prag 1832, 8°.); — *„Troje kázaní držená při slavnosti století památky svatovyhlášení Jana Nepomuckého roku 1829"*, d. i. Drei Predigten, gehalten zum Andenken an die Säcularfeier der Heiligsprechung des Johann Nepomuk im Jahre 1829 (Prag 1837, 8°.). Václavíček's Predigten zeichnen sich nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch gediegene Sprache aus. — Sein Bruder **Franz Eduard**, der in jungen Jahren in die kaiserliche Armee trat, machte die französischen Kriege zu Beginn des laufenden Jahrhunderts mit und starb als Hauptmann

im Ruheſtande, einen Sohn **Rudolph** hinterlaſſend, der die Rechte ſtudirte und, zum Doctor derſelben promovirt, dem Staatsdienſte ſich widmete, in welchem er Fiscaladjunct wurde und zur Zeit die Stelle eines Finanzrathes bei der k. k. Finanzlandesdirection in Prag bekleidet. Auf dieſen Neffen übertrug die kaiſerliche Gnade mit Diplom vom 3. April 1859 den Ritterſtand des Onkels.

Václavík, Franz (Culturingenieur, geb. zu Bědovice bei Třebechovic im Königgrätzer Kreiſe am 27. Februar 1836, geſt. zu Skalic in Böhmen am 1. Juni 1873). Nachdem er die Volksſchule zu Třebechovic beſucht hatte, kam er zunächſt auf eine größere Herrſchaft, wo er neben der Kenntniß verſchiedener landwirthſchaftlicher Arbeiten ſich insbeſondere mit dem Vorgange bei Bewäſſerung und Drainirung des Bodens vertraut machte. Er eignete ſich darin bald eine ſolche Geſchicklichkeit an und verſtand ſein Verfahren immer ſo umſichtig einzurichten, daß er, erſt 23 Jahre alt, von der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft den Auftrag erhielt, verſchiedene Bewäſſerungs- und Drainirarbeiten im Königgrätzer Kreiſe auszuführen. 1861 unterzog er ſich bei genannter Geſellſchaft nach dieſer Richtung hin einer beſonderen Prüfung, aus welcher er das Diplom eines Culturingenieurs davontrug. Nachdem er nun einige Zeit hie und da in dieſer Eigenſchaft ſich beſchäftigt hatte, begab er ſich auf Reiſen, auf welchen er zunächſt ſein eigenes Vaterland, dann Deutſchland, das namentlich für ſeine Studien wichtige Harlemer Meer in Nordholland, ferner die Niederlande, Frankreich, Italien und ſchließlich auch Rumänien beſuchte. Eine 1862 aus Rußland an ihn ergangene Aufforderung, daſelbſt Bodenverbeſſerungen auszuführen, lehnte er, um in ſeiner Heimat zu bleiben, ab. Mit ſeiner praktiſchen Thätigkeit verband er nun theoretiſche Arbeiten, indem er die Bewäſſerungsfrage nach allen Seiten und mit ihren Beziehungen zur Austrocknung von Sümpfen, zur Cultur der Wälder, zur Verbeſſerung des Bodens u. ſ. w. erörterte und ſo die Aufmerkſamkeit des großen Publicums auf dieſen bis dahin viel zu wenig beachteten Punkt lenkte. Seine erſte größere Arbeit nach dieſer Richtung erſchien unter dem Titel: *„Praktické naučení o ryhování, čili nauka o kladení trativodů trubkových s obšírným poučením o tom, kterak se luka srovnávají a podhánějí“*, d. i. Praktiſche Lehre über die Drainage oder die Lehre von der Legung von Waſſerröhren u. ſ. w. Mit 39 Abbildungen im Text (Prag 1863, 8°.). Im Jahre 1864 unternahm er ein großes Bodenbewäſſerungsgeſchäft auf den Herrſchaften des Fürſten Rohan in Böhmen und 1866 ein anderes nicht minder großartiges auf den Herrſchaften Hrubo, Skalska und Doran. Eine neuerliche Probe ſeiner Studien in dieſer Richtung gab er mit dem Werke: *„Meliorace čili zlepšení pozemků pro umělé povodnování a opatrování luk, rolí a lesů i t. d.“*, d. i. Melioration oder Verbeſſerung der Grundſtücke durch künſtliche Bewäſſerung und Bewirthſchaftung der Wieſen, Aecker und Wälder u. ſ. w. (Prag 1869, gr. 8°., mit 4 lith. Tafeln und einem Plane in Farbendruck), worin er auf die bisher unbenützt in der Erde gelegenen Capitalien, auf den Nutzen und die Bedeutung der Wälder hinweist, die Nothwendigkeit einer baldigen Reform des Waſſergeſetzes, der Drainirung feuchter Gründe und der Canaliſirung Böhmens

erörtert. Dieſes Werk ſchrieb er zunächſt im Hinblick auf die Intereſſen böhmiſcher Landwirthe, dann aber für die böhmiſchen Landesvertreter, um deren Aufmerkſamkeit auf die wichtigen und unumgänglich nöthigen Reformen des Landes nach dieſer Richtung zu lenken. Er beſpricht darin auch die Errichtung von beſonderen Drainageſchulen und die Anlegung von Landverbeſſerungsbanken. Unter ſolchen Verhältniſſen wurde ſein Name immer bekannter und erfolgte in den nächſten Jahren ununterbrochen ſeine Berufung auf viele Herrſchaften und Güter in Böhmen und Mähren. So blieb Václavík bis zu ſeinem ſchon im Alter von 37 Jahren erfolgten Tode thätig.

Václavík, Paul Ferdinand (Prämonſtratenſer-Abt, geb. zu Hultſch in Schleſien am 10. Jänner 1700, geſt. am 13. November 1784). Das Gymnaſium beſuchte er in Troppau und Olmütz, dann trat er in das bei letzterer Stadt gelegene Prämonſtratenſerſtift Hradiſch ein, in welchem er die theologiſchen Studien begann, die er ſpäter in Salzburg beendigte. Nachdem er die Prieſterweihe empfangen hatte, wirkte er zunächſt in der Seelſorge, trug aber zugleich ſeinen Mitbrüdern im Kloſter philoſophiſche und theologiſche Diſciplinen vor. 1729 erlangte er die theologiſche Doctorwürde, 1734 wurde er apoſtoliſcher Notar, 1737 Pfarrer zu Březovice und ſchon kurze Zeit darauf Prior in ſeinem Kloſter, 1741 Abt daſelbſt, 1749 Viſitator der Prämonſtratenſerklöſter in Böhmen, Mähren, Schleſien, den Erzherzogthümern und in Kärnthen, 1753 Generalvicar der ſächſiſchen Ordensprovinz. Darauf ernannten ihn noch das Sandezer Kloſter in Polen und die ungariſche Propſtei zu Tsorna zum pater abbas perpetuus. In der Vollkraft ſeines Lebens, im Alter von 53 Jahren, hatte Václavík die höchſten Würden, die er in ſeinem Orden bekleiden konnte, erreicht, Beweis dafür, daß er ein Mann von ungewöhnlichen Geiſtesgaben war, wie er denn auch ſeinerzeit zu den bedeutendſten Perſonen des geiſtlichen Standes in Mähren gezählt wurde. Mit ungewöhnlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, verband er mit denſelben ſeltene Beredtſamkeit, große Herzensgüte und eine Weiſe im Verkehr mit Anderen, die ihn allgemein beliebt machte. Bewandert in den claſſiſchen und auch in den modernen Sprachen, vornehmlich in der franzöſiſchen, bereicherte er die Kloſterbibliotheken ſeines Ordens ebenſo mit theologiſchen wie mit Werken anderer Fächer, namentlich mit den beſten Erzeugniſſen der franzöſiſchen Literatur, von welcher er ein gründlicher Kenner war. Er trug Obſorge für die Ausbildung ſeiner Ordensbrüder in verſchiedenen Wiſſenszweigen, und zwar mit ſolchem Erfolge, daß der Orden nie vorher ſo viele Magiſter der freien Künſte und Doctoren der Theologie zählte, als unter ſeiner Leitung. Nicht geringeres Verdienſt erwarb er ſich um die Förderung und Verbeſſerung der Kloſterſchulen, vornehmlich jener in Mähren, in Folge deſſen ihn auch die Kaiſerin Maria Thereſia 1762 zum Präſes der Studiencommiſſion an der Olmützer Univerſität und 1765 zum wirklichen geheimen Rathe ernannte. Auch als Schriftſteller nicht unbedeutend, ſchrieb er außer zahlreichen theologiſchen Schriften, von denen „*Hermoge angelica*“ (Olmütz 1782) im Druck erſchien, 1742 das geſchichtliche Werk: „*Historia incursus borussici in Moraviam*“, welches er in Handſchrift hinterließ. Seine letzten Lebensjahre wurden durch die 1784 erfolgte Aufhebung ſeines einſt ſo

berühmten Klosters getrübt, und er selbst ward in den Ruhestand versetzt, welche Maßregeln die mit deren Ausführung betraute Commission, wie unsere Quelle berichtet, mit solcher Härte und Rücksichtslosigkeit vollzog, daß der darüber schmerzlich ergriffene greise Prälat nicht lange danach die Augen schloß.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 642.

Vaclik, Johann (politischer Agent, geb. zu Plov im Budweiser Kreise 1832). Die Gymnasialclassen besuchte er zunächst in Budweis, dann in der Prager Altstadt, wo sein Oheim, der Doctor der Rechte Florian Chromý, die Advocatur ausübte. Das Jahr 1848 rief in dem damals sechzehnjährigen Jungen den slavischen Gedanken wach, der ihn auch seitdem bis in die Gegenwart beschäftigte. Noch während er das Gymnasium besuchte, erlernte er die polnische, serbische und russische Sprache, und 1848 unternahm er eine größere Reise in die südslavischen Länder, in Folge dessen sein slavischer Gedanke eine neue und entschiedenere Richtung erhielt und bestimmten Zielen zusteuerte. Nachdem er das Gymnasium vollendet hatte, brachte er das Jahr 1852 in der Wiener theresianischen Akademie zu, in welcher er sich auf die romanischen Sprachen und diplomatische Wissenschaften, wie Staats- und Völkerrecht u. s. w. verlegte. Nach Prag zurückgekehrt, studirte er daselbst privat bei seinem Onkel internationales Recht und moderne Sprachen, während er sich nebenbei durch zwei Jahre als Mitarbeiter an der „Prazsky noviny", d. i. Prager Zeitung, unter den Redacteuren Picek und Sestak, betheiligte. Nun unternahm er eine zweite Reise nach den südslavischen Ländern und knüpfte mit hervorragenden und einflußreichen Persönlichkeiten Serbiens und Croatiens Verbindungen an, namentlich aber trat er mit Svetozar Medakovic, dem Secretär des Fürsten von Montenegro in engeren Verkehr. So erhielt er auch aus dem Archive des Fürsten die Urkunden und sonstigen Documente zu seiner 1858 herausgegebenen Schrift: *„La Souveraineté du Monténegro et le droit des gens moderne de l'Europe"* (Leipzig 1858, F. A. Brockhaus, 8°.), in welcher die von Seite der Türken immer wieder angefochtene Unabhängigkeit und die Bedrängnisse, welche Montenegro von der Pforte auszustehen hat, in ausführlicher Weise dargestellt und erörtert werden. Diese Schrift schickte Fürst Danilo I. an sämmtliche Höfe Europas und übergab sie während seiner Anwesenheit in Paris persönlich dem Kaiser Napoleon III. Als dann im obengenannten Jahre 1858 der Fürst aus Paris über Prag in sein Land zurückkehrte, nahm er unseren Schriftsteller nach Montenegro mit und ernannte ihn zu seinem Secretär, in welcher Eigenschaft Vaclik durch zehn Jahre seinem hohen Gönner, dann dessen Nachfolger, dem Fürsten Nicolaus I., diente. In dieser Stellung unternahm Vaclik mehrere Male größere diplomatische Reisen nach Paris, Wien und Petersburg und brachte dann zwei Jahre als montenegrinischer Consul in Skutari zu, immer und überall die Slaven und christlichen Stämme gegen die Türken und anderen Gegner slavischer Tendenzen aufreizend. Nachdem er so allmälig, doch gründlich die Interessen Montenegros, Dalmatiens, der Hercegovina und Albaniens kennen gelernt und [illegible] mit den Sprachen dieser Länder, so[illegible]

8°.); — *„Rövid magyarok története 7—10éves kis leánykák számára olvasmányúl s tanodai használatra“*, d. i. Kurzgefaßte Geſchichte von Ungarn für ſieben- bis zehnjährige Mädchen als Lecture und zum Schulgebrauch (Peſth 1863, Heckenaſt, 8°.); — *„Szünórák. Mulattató és tanuságos olvasmányok családi körök számára. Képekkel ellátva“*, d. i. Mußeſtunden. Unterhaltende und lehrreiche Leſeſtücke für Familienkreiſe. Mit Bildern (Peſth 1864, Heckenaſt, br. 8°.); — *„Ünnepi ajándék. Mulattató elbeszélések, versek, mesék s adomák 6—10éves gyermekek számára“*, d. i. Feſtgeſchenk. Unterhaltende Erzählungen, Gedichte und Märchen für Kinder von ſechs bis zehn Jahren (Peſth 1866, Heckenaſt, 8°.): — *„Regék és beszélyek. Mulattató olvasmányok 10—12éves gyermekek számára“*, d. i. Märchen und Erzählungen für Kinder von zehn bis zwölf Jahren (Peſth 1868, Heckenaſt, 8°.); — *„Az utmutató. Cooper beszélye után“*, d. i. Der Pfadfinder. Nach Fenimore Cooper's Erzählung (Peſth 1870, Legrady, 8°.). Frau Marie Bachott iſt in Ungarn als Jugendſchriftſtellerin geſchätzt. Ihr lithographirtes Bildniß von Hesky erſchien ſchon im Jahre 1865 bei J. Pataki in Peſth. Noch iſt zu bemerken, daß ihre Schweſter Etelka, welche 1846 in jungen Jahren ſtarb, den Dichter Petőfi [Bd. XXII, S. 84] zu ſeinen unter dem Titel „Cypreſſenblätter“ bekannten Elegien begeiſtert hat.

Toldy (Ferencz). A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legujabb időig, d. i. Handbuch der ungariſchen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unſere Tage (Peſth 1857, Guſt. Heckenaſt, gr. 8°.) Bd. II, S. 719. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab es Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1856, Guſtav Emich, 8°.) Bd. I, S. 599. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteriſtiken hervorragendſter Perſönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny!!!) (Prag 1862, A. G. Steinhauſer, gr. 12°.) S. 291. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungariſcher Dichter (Dresden und Peſth 1854, Schäfer und Geibel, 12°.) S. 197, 250, 326 und 523. — Nagy képes naptára, d. i. Großer Bilder-Kalender (Peſth, Emich) III. Jahrg., 1862, S. 89. — Magyar tudományos Akademiai Almanach, d. i. Almanach der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften (Peſth) 1863, S. 308. — Országos nagy képes naptár, d. i. Großer Reichs-Bilderkalender, Bd. II, 1862, S. 342. — Magyar tudományos Értekező, d. i. Ungariſche wiſſenſchaftliche Nachrichten (Peſth) 1862, Bd. I, S. 80.

Porträt. Auf dem von Barabás 1856 lithographirten großen Gruppenbilde: „Magyar irók arczképcsarnoka“.

Bachott, ſiehe auch: **Bahot**, Emmerich [S. 197].

Backař, lies **Wackařſch**, Leopold Anton (Abt des Ciſtercienſerſtiftes Hohenfurt, geb. zu Oberplan in Böhmen am 3. Mai 1810). Sein Vater, welcher urſprünglich in Prychatic lebte, kam in der Folge nach Oberplan. In dieſem ſeinem Geburtsorte zunächſt beſuchte der Sohn die Schulen, dann aber zu Haslach in Oeſterreich, wohin der Vater überſetzt wurde. Das Gymnaſium beendete er in Linz, wo er auch die theologiſchen Studien hörte. Am 23. September 1833 trat er zu Hohenfurt in den Ciſtercienſerorden, in welchem er am 1. März 1835 die Gelübde ablegte und am 25. Auguſt 1836 die Prieſterweihe erlangte. Im Stifte führte er lange Zeit die Leitung des Muſikchors und wurde dann im Jahre 1844 Secretär ſeines

lichen Truppen gesteckt und kam dann in ein in Italien stationirtes Regiment, in welchem er ein Jahr lang verblieb. Bald nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er in verschiedenen magyarischen belletristischen Zeitschriften, so im „Hölgyfutár“, d. i. Der Damen-Courier, und „Budapesti Viszhang“, d. i. Budapesther Echo, als Novellist auf und erregte durch seine anziehenden Arbeiten sofort das Interesse des Lesepublicums. Besonders richtete sich die Aufmerksamkeit desselben auf den jungen Autor, als dessen Novelle „Ceylon gyöngyei“, d. i. Ceylons Perlen, in dem damals von Ignaz Nagy [Bd. XX, S. 51] redigirten „Hölgyfutár“ erschien, in welchem Vadnai später die Leitung des Feuilletons übernahm. Die nächsten Arbeiten, theils historische, theils komische und ernste Novellen, welche er in verschiedenen schöngeistigen Blättern veröffentlichte, waren: „Ország Ilona“, d. i. Das Land Helena; — „Rafael“; — „Utolsó méd király“, d. i. Der letzte König der Meder; — „Straniera“; — „Hü varróleány“, d. i. Die treue Nähterin; — „Illyenek a nök“, d. i. So sind die Frauen; — „Művészi család“, d. i. Die Künstlerfamilie; — „Adeline“; — „Jenny“; — „Sorsüldözöttek“, d. i. Vom Schicksal Verfolgte. Im Jahre 1856 stand im „Budapesti Viszhang“, d. i. Budapesther Echo, seine Novelle „Megtörtént“, d. i. Geschehen, in welcher er seine Begegnung mit Petöfi erzählt. Diesen kleineren Arbeiten folgten alsbald größere selbständig herausgegebene, so: *„Eladó leányok“*, d. i. Heiratsfähige Töchter (1860); — *„A kis tündér. Regény 2 kötetben“*, d. i. Die kleine Zauberin. Roman in 2 Bänden (Pesth 1860, Heckenast, 8°.); — *„Eszther a szép kardalnoknö. Regény“*, d. i. Eszther, die schöne Chorsängerin. Roman in zwei Bänden (Pesth 1861); — *„A téli estékre elbeszélések“*, d. i. Erzählungen auf Winterabende, zwei Bände (Pesth 1862, Emich); — *„A rosz szomszéd“*, d. i. Der böse Nachbar (Pesth 1878), ein Roman, welcher vorher im sechsten Jahrgange (1878) des von der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Budapesti Szemle“, d. i. Budapesther Revue, erschienen war. Ueberdies veröffentlichte Vadnai auch einige biographische Artikel, z. B. über Katona, die Grafen Joseph und Ladislaus Teleki, die Ristori, Shakespeare, Ladislaus Palocsi, in verschiedenen ungarischen Kalendern, so im Theaterkalender, in Emich's Bilderkalender u. a. Er zählt zur Zeit zu den besseren Vertretern der ungarischen Erzählungsliteratur, und Adolph Dux widmet ihm in einem Essay eine anerkennende Würdigung. Vadnai ist correspondirendes Mitglied der sprach- und schönwissenschaftlichen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Dux (Adolph). Aus Ungarn. Literatur- und culturgeschichtliche Studien (Leipzig 1880, Hermann Foltz, 8°.) S. 132. — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen Nationalmuseums u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, Franklin-Verein, gr 8°.) III. Jahrg. (1879), S. 135, im Artikel: „Die ungarische Roman- und Erzählungsliteratur in der Gegenwart“. Von Dr. Ad. Dux. — Arckép-Album, d. i. Porträtalbum (Beilage des „Hölgyfutár“) (Pesth) Bd. II, 1856. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesth, gr. 4°.) 1864, Nr. 25, S. 290: „Vadnai Károly“. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 359.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Vadnai Károly“ (Barabás lith., 1856, fl. 4°.). — 2) Unterschrift: „Vadnai Károly“. Maraſtoni Joſ. 1864, lith. in „Az ország tükre“, 1864, Nr. 23, S. 290.

Noch ſind erwähnenswerth: 1. **Ludwig** Vadnai. Iván Nagy führt im eilften Bande ſeines mehrcitirten Adelswerkes: „Magyarország családai czimerekkel u. ſ. w.“ wohl eine im Borſóder Comitate anſäſſige Adelsfamilie Vadnai an, in welcher der folgende Rudolph Vadnai und der Novellendichter Karl Vadnai, deſſen Biographie wir bereits oben gebracht haben, kurzweg erwähnt werden, aber Ludwig Vadnai's, der ohne Zweifel dieſer Familie oder wenigſtens einem Zweige derſelben angehört, gedenkt er mit keiner Silbe. Ueber die Vergangenheit des in Rede Stehenden ſind wir nicht unterrichtet, er tritt erſt auf den Schauplatz der Oeffentlichkeit, als nach Niederwerfung der ungariſchen Revolution 1848/49 Kaiſer Franz Joſeph mit Einladungsſchreiben (literae regales) ddo. Wien 14. Februar 1861 auf den 2. April dieſes Jahres einen allgemeinen Landtag nach Ofen einberufen hatte. Ludwig Vadnai, zu Miskolcz im Borſóder Comitate zum Abgeordneten für dieſen Landtag gewählt, ſprach in der 32. Sitzung des Repräſentantenhauſes (am 29. Mai) für die Adreſſe. Herausgeber dieſes Lexikons verweiſt zum Verſtändniß der politiſchen Situation auf die Biographie: Paul Jámbor [Bd. X, S. 60]. In ſeiner ruhigen, rein ſachlichen Rede erörtert Vadnai die Lage, in welcher das Land ſich befindet, die Mittel, durch welche dasſelbe in einen verfaſſungsmäßigen Zuſtand zurückgebracht werden könne, und weil ihm die mit tiefer politiſcher Weisheit erläuterte Motion Deák's vollkommen entſpricht, und er ferner glaubt, daß man keine Urſache geben ſolle, welche Ungarns Gegner benützen könnten, ſo nimmt er die Motion, an allen Punkten derſelben feſthaltend, an und ſtimmt für die Adreſſe. Zur Zeit bekleidet er die Stelle eines Richters bei dem ungariſchen oberſten Gerichtshofe und iſt zugleich Mitglied des oberſten Diſciplinargerichts über die Präſidenten und Vicepräſidenten der königlichen Tafeln, der Curie und den Kronanwalt. Ein Vadnai Lajos gab das Schriftchen „A magyaros szórendről“, d. i. Von der ungariſchen Satzbildung (Peſth 1857, Mor. Ráth, gr. 8°.) heraus. Ob derſelbe mit dem Obigen identiſch iſt, kann Herausgeber dieſes Lexikons nicht ſagen. [Der ungariſche Reichstag 1861 (Peſth 1861, Karl Oſterlamm, 8°.) Bd. II, S. 71 u. f. — Az ország tükre. d. i. Der Reichsſpiegel. Illuſtrirtes magyariſches Journal (Peſth, Fol.) 1862, Nr. 1. — **Porträt.** Lithographirt im vorgenannten „Az ország tükre“.] — 2. **Rudolph** Vadnai war im Jahre 1863 Concipiſt im ungariſchen Miniſterium des Innern. Im Juli 1869 verlas Moriz Ballagi [Bd I, S. 134), Mitglied der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften, in derſelben eine Abhandlung Rudolph Vadnai's, in welcher dieſer den Beweis zu führen ſucht, daß die ungariſche Sprache ſich ſeit tauſend Jahren nicht im Geringſten entwickelt habe, und daß ſie auch niemals ſich entwickeln werde. Attila habe ebenſo geſprochen wie der heutige Szekler Ochſenhirte. Darob zuerſt großes Staunen, dann noch größere Entrüſtung der Akademiker, welche heftig und lärmend gegen dieſe Theorie proteſtirten. Schließlich erklärte Toldy unter ganz unakademiſchen Ausfällen, er ſei zwar nicht neugierig, zu wiſſen, wie Rudolph Vadnai beweiſen würde, daß Attila gerade ſo geſprochen habe, wie die heutigen Szekler, allein in Zukunft erachte er es im Intereſſe der Würde der Akademie und im Namen ſeiner Collegen für nothwendig, ſich zu verbitten, daß ſolcher Unſinn (?) vorgeleſen werde. Ballagi eröffnete nun ſeinerſeits, daß Aladár Molnár [Bd. XIX, S. 25, Nr. 2], welcher die Abhandlung vorleſen wollte, aber abberufen wurde, ihm dieſelbe zu dieſem Zwecke gegeben habe. Er ſelbſt habe ſie früher nicht geleſen, wolle aber in Zukunft nicht wieder etwas vortragen, mit deſſen Inhalt er nicht vorher ſich vertraut gemacht habe.

Vagner. So finden wir öfter in ungariſchen Werken der Neuzeit den rein deutſchen Namen **Wagner** geſchrieben. Siehe die Träger desſelben unter **Wagner.**

Vahala, ſiehe: **Wahala,** Auguſtin.

Vahlen, Johann (Philolog, geb. zu Bonn am 27. September 1830.) Im Herbſte 1842 kam er auf das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, auf welchem er am 15. Auguſt 1848 das Abiturientenexamen beſtand. Im October dieſes

Jahres bezog er die Universität Bonn, um classische Philologie zu studiren, für welche eine besondere Neigung in ihm schon auf dem Gymnasium durch L. Schopen's Einfluß geweckt worden war. Vier Jahre hörte er Vorlesungen unter Ritschl, Welcker, Schopen, Brandis, Bernays und Anderen, war drei Jahre lang ordentliches Mitglied, die drei letzten Semester Senior des königlichen philologischen Seminars und und beschäftigte sich in dieser Zeit, durch Bernays dazu angeregt, viel mit Aristotelischen Studien, wurde aber durch eine auf Ritschl's Anlaß von der philosophischen Facultät ausgeschriebene Preisaufgabe über die Fragmente des Quintus Ennius auf das Gebiet der älteren römischen Dichtung geführt, dem er auch später immer einen Theil seiner literarischen Thätigkeit widmete. Mit einem Bruchstücke der eingereichten Arbeit, welche von der Facultät mit dem Preise gekrönt und des Druckes für würdig erklärt ward, bewarb er sich dann um den philosophischen Doctorgrad, und nachdem er die von der Facultät mit den Prädicaten erudite, sagaciter und eleganter scripta ausgezeichnete Dissertation de Qu. Ennii annalium fragmentis emendandis öffentlich vertheidigt hatte, promovirte er am 11. August 1852 summa cum laude zum Doctor philosophiae. Noch im Herbste dieses Jahres unterzog er sich vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission zu Bonn dem Examen pro facultate docendi und trat sofort als Probecandidat an dem Bonner Gymnasium ein. Durch zwei Jahre unterrichtete er daselbst in verschiedenen Classen und arbeitete gleichzeitig die Preisschrift über Ennius zu dem 1854 erschienenen Erstlingswerke „Ennianae poesis reliquiae“ um, welches bei seinem Erscheinen sowohl von Vahlen's Universitätslehrern, Ritschl insbesondere, als auch von anderen Gelehrten, wie Schneidewin und M. Haupt wohlwollend und mit Anerkennung beurtheilt wurde. Als er im Herbste 1854 eine Stelle am Gymnasium zu Düsseldorf erhalten sollte, bot sich ihm, der von Haus aus gänzlich unbemittelt und schon als Student einen Theil seiner Zeit dem Erwerbe zu widmen genöthigt gewesen, durch ein unerwartet günstiges Zusammentreffen von Umständen die Möglichkeit dar, auch ohne amtlichen Beruf eine gesicherte Existenz zu Bonn noch durch etliche Jahre zu erlangen. Er entschloß sich daher auf Ritschl's Antrieb, wenngleich nicht ohne eigenes Bedenken, da er sich dem akademischen Lehrberufe nicht gewachsen glaubte, als Privatdocent für classische Philologie an der Universität seiner Vaterstadt sich zu habilitiren; er hielt Vorlesungen über römische Literaturgeschichte, Cicero's Werk „De Legibus“, Theokrit, Aristoteles u. A. nicht ganz ohne Erfolg und wurde schon nach zwei Jahren, am 5. September 1856, zum außerordentlichen Professor der Philologie an der Universität Breslau ernannt. Daselbst war seines Bleibens nicht lange: denn am 8. Jänner 1858 ward er durch großherzoglich badisches Patent als ordentlicher Professor an die Universität Freiburg im Breisgau berufen. Aber schon nach Ablauf eines Semesters entschloß er sich auf eine Anfrage des österreichischen Ministers für Cultus und Unterricht, Leo Grafen Thun, zur Annahme einer Professur für classische Philologie an der Wiener Universität. Am 10. Juli 1858 ernannt, trat er im Herbste dieses Jahres sein neues Amt an, und hier erst war es ihm

Schloß, indem er gleichzeitig die Würde eines Doctors der Theologie und eines erzbischöflichen Consistorialrathes erhielt. 1829 übertrug man ihm die Redaction des ein Jahr zuvor begründeten Kirchenblattes: „Časopis pro katol. duchovenstva", d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, welches vor ihm unter der Leitung Adalbert Prochazka's [Bd. XXIII, S. 345, Nr. 1] und des Spirituals Mraz erschienen war. Er redigirte den 2., 3. und 4. Band bis 1832, vom 5. Bande ab erschien das Blatt unter Canonicus Pessina [Band XXII, S. 54]. Im Jahre 1831 wurde er Dekan der theologischen Facultät an der Prager Hochschule, 1832 Gubernialrath und Referent in geistlichen Angelegenheiten beim königlich böhmischen Gubernium in Prag, 1840 Vorsitzender des geistlichen Standes im Landesausschusse. Für seine vielseitigen Verdienste um Kirche und Staat verlieh ihm Seine Majestät Kaiser Ferdinand am 9. Mai 1846 das Ritterkreuz des Leopoldordens und erhob ihn den Ordensstatuten gemäß mit Diplom vom 29. October 1847 in den österreichischen Ritterstand. 1848 wurde Václaviček per acclamationem zum Propst des Prager Capitels und noch im nämlichen Jahre zum Erzbischofe in Lemberg ernannt und seine Ernennung vom Papste bestätigt, der ihm auch das Pallium übersandte. Aber völlig unbekannt mit den Verhältnissen der Erzdiöcese, in welche er berufen war, auch überdies mit den nationalen Eigenthümlichkeiten nichts weniger denn vertraut, legte er aus freiem Antriebe das eben erlangte hohe Kirchenamt nieder und behielt die ihm schon früher zutheil gewordene Propstwürde. Bald danach aber wurde er vom Kaiser zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. In dieser Stellung starb er im Alter von 74 Jahren. Da Václaviček ein ausgezeichneter čechischer Kanzelredner war, erschienen seine Predigten theilweise im Druck, und zwar unter den Titeln: *„Biblická kázaní na všecky neděle slavnosti i svátky celého roku s nekolika řečmi příležitostnými. Čtyry díly"*, d. i. Biblische Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des ganzen Jahres mit einigen Gelegenheitsreden, vier Theile (Prag 1823—1825, gr. 8°.); — *„Co jsou církevní odpustky? Co účinkují a kterak a jakým způsobem je sobě získati můžeme a máme"*, d. i. Was sind kirchliche Abläße? Was bewirken sie, wie und auf welche Weise müssen wir sie zu erlangen suchen? (Prag 1826, 8°.); — *„Sedmero svátostí církve sv. katolické vysvětlených v sedmero postních kázaních spolu s řečí připravující o svátostech vesmés"*, d. i. Die sieben Sacramente der h. christkatholischen Kirche, beleuchtet in sieben Fastenpredigten zugleich mit einem einbegleitenden Vortrage über die Sacramente im Allgemeinen (Prag 1830, erzbischöfliche Druckerei, 8°.); — *„Sedmero postních kázaní o sedmeru smrtedlných hříších"*, d. i. Sieben Fastenpredigten über die sieben Todsünden (Prag 1832, 8°.); — *„Troje kázaní držená při slavnosti stoleté památky svatovyhlášení Jana Nepomuckého roku 1829"*, d. i. Drei Predigten, gehalten zum Andenken an die Säcularfeier der Heiligsprechung des Johann Nepomuk im Jahre 1829 (Prag 1837, 8°.). Václaviček's Predigten zeichnen sich nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch gediegene Sprache aus. — Sein Bruder **Franz Eduard**, der in jungen Jahren in die kaiserliche Armee trat, machte die französischen Kriege zu Beginn des laufenden Jahrhunderts mit und starb als Hauptmann

im Ruheſtande, einen Sohn Rudolph hinterlaſſend, der die Rechte ſtudirte und, zum Doctor derſelben promovirt, dem Staatsdienſte ſich widmete, in welchem er Fiscaladjunct wurde und zur Zeit die Stelle eines Finanzrathes bei der k. k. Finanzlandesdirection in Prag bekleidet. Auf dieſen Neffen übertrug die kaiſerliche Gnade mit Diplom vom 3. April 1859 den Ritterſtand des Onkels.

Václavík, Franz (Culturingenieur, geb. zu Bědovice bei Třebechovic im Königgrätzer Kreiſe am 27. Februar 1836, geſt. zu Skalic in Böhmen am 1. Juni 1873). Nachdem er die Volksſchule zu Třebechovic beſucht hatte, kam er zunächſt auf eine größere Herrſchaft, wo er neben der Kenntniß verſchiedener landwirthſchaftlicher Arbeiten ſich insbeſondere mit dem Vorgange bei Bewäſſerung und Drainirung des Bodens vertraut machte. Er eignete ſich darin bald eine ſolche Geſchicklichkeit an und verſtand ſein Verfahren immer ſo umſichtig einzurichten, daß er, erſt 23 Jahre alt, von der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft den Auftrag erhielt, verſchiedene Bewäſſerungs- und Drainirarbeiten im Königgrätzer Kreiſe auszuführen. 1861 unterzog er ſich bei genannter Geſellſchaft nach dieſer Richtung hin einer beſonderen Prüfung, aus welcher er das Diplom eines Culturingenieurs davontrug. Nachdem er nun einige Zeit hie und da in dieſer Eigenſchaft ſich beſchäftigt hatte, begab er ſich auf Reiſen, auf welchen er zunächſt ſein eigenes Vaterland, dann Deutſchland, das namentlich für ſeine Studien wichtige Harlemer Meer in Nordholland, ferner die Niederlande, Frankreich, Italien und ſchließlich auch Rumänien beſuchte. Eine 1862 aus Rußland an ihn ergangene Aufforderung, daſelbſt Bodenverbeſſerungen au zuführen, lehnte er, um in ſeiner Heim zu bleiben, ab. Mit ſeiner praktiſch Thätigkeit verband er nun theoretiſc Arbeiten, indem er die Bewäſſerung frage nach allen Seiten und mit ihr Beziehungen zur Austrocknung v Sümpfen, zur Cultur der Wälder, z Verbeſſerung des Bodens u. ſ. w. örterte und ſo die Aufmerkſamkeit d großen Publicums auf dieſen bis dah viel zu wenig beachteten Punkt lenk Seine erſte größere Arbeit nach die Richtung erſchien unter dem Tite *„Praktické naučení o ryhování, č nauka o kladení trativodů trubkový s obšírným poučením o tom, kterak luka srovnávají a podhánějí“*, d. Praktiſche Lehre über die Drainage od die Lehre von der Legung von Waſſ röhren u. ſ. w. Mit 39 Abbildungen Text (Prag 1863, 8°.). Im Jahre 18 unternahm er ein großes Bodenbew ſerungsgeſchäft auf den Herrſchaften d Fürſten Rohan in Böhmen und 18 ein anderes nicht minder großartiges c den Herrſchaften Hrubo, Skalska u Doxan. Eine neuerliche Probe ſein Studien in dieſer Richtung gab er n dem Werke: *„Meliorace čili zlepše pozemků pro umělé povodnování opatrování luk, rolí a lesů i t. d* d. i. Melioration oder Verbeſſerung Grundſtücke durch künſtliche Bewäſſeru und Bewirthſchaftung der Wieſen, Aec und Wälder u. ſ. w. (Prag 1869, gr. 8 mit 4 lith. Tafeln und einem Plane Farbendruck), worin er auf die bis unbenützt in der Erde gelegenen Ca talien, auf den Nutzen und die Bed tung der Wälder hinweiſt, die No wendigkeit einer baldigen Reform Waſſergeſetzes, der Drainirung feuch Gründe und der Canaliſirung Böhme

erörtert. Dieſes Werk ſchrieb er zunächſt im Hinblick auf die Intereſſen böhmiſcher Landwirthe, dann aber für die böhmiſchen Landesvertreter, um deren Aufmerkſamkeit auf die wichtigen und unumgänglich nöthigen Reformen des Landes nach dieſer Richtung zu lenken. Er beſpricht darin auch die Errichtung von beſonderen Drainageſchulen und die Anlegung von Landverbeſſerungsbanken. Unter ſolchen Verhältniſſen wurde ſein Name immer bekannter und erfolgte in den nächſten Jahren ununterbrochen ſeine Berufung auf viele Herrſchaften und Güter in Böhmen und Mähren. So blieb Václavik bis zu ſeinem ſchon im Alter von 37 Jahren erfolgten Tode thätig.

Václavik, Paul Ferdinand (Prämonſtratenſer-Abt, geb. zu Hultſch in Schleſien am 10. Jänner 1700, geſt. am 13. November 1784). Das Gymnaſium beſuchte er in Troppau und Olmütz, dann trat er in das bei letzterer Stadt gelegene Prämonſtratenſerſtift Hradiſch ein, in welchem er die theologiſchen Studien begann, die er ſpäter in Salzburg beendigte. Nachdem er die Prieſterweihe empfangen hatte, wirkte er zunächſt in der Seelſorge, trug aber zugleich ſeinen Mitbrüdern im Kloſter philoſophiſche und theologiſche Diſciplinen vor. 1729 erlangte er die theologiſche Doctorwürde, 1734 wurde er apoſtoliſcher Notar, 1737 Pfarrer zu Březovice und ſchon kurze Zeit darauf Prior in ſeinem Kloſter, 1741 Abt daſelbſt, 1749 Viſitator der Prämonſtratenſerklöſter in Böhmen, Mähren, Schleſien, den Erzherzogthümern und in Kärnthen, 1753 Generalvicar der ſächſiſchen Ordensprovinz. Darauf ernannten ihn noch das Sandezer Kloſter in Polen und die ungariſche Propſtei zu Csorna zum pater abbas perpetuus. In der Vollkraft ſeines Lebens, im Alter von 53 Jahren, hatte Václavik die höchſten Würden, die er in ſeinem Orden bekleiden konnte, erreicht, Beweis dafür, daß er ein Mann von ungewöhnlichen Geiſtesgaben war, wie er denn auch ſeinerzeit zu den bedeutendſten Perſonen des geiſtlichen Standes in Mähren gezählt wurde. Mit ungewöhnlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, verband er mit denſelben ſeltene Beredtſamkeit, große Herzensgüte und eine Weiſe im Verkehr mit Anderen, die ihn allgemein beliebt machte. Bewandert in den claſſiſchen und auch in den modernen Sprachen, vornehmlich in der franzöſiſchen, bereicherte er die Kloſterbibliotheken ſeines Ordens ebenſo mit theologiſchen wie mit Werken anderer Fächer, namentlich mit den beſten Erzeugniſſen der franzöſiſchen Literatur, von welcher er ein gründlicher Kenner war. Er trug Obſorge für die Ausbildung ſeiner Ordensbrüder in verſchiedenen Wiſſenszweigen, und zwar mit ſolchem Erfolge, daß der Orden nie vorher ſo viele Magiſter der freien Künſte und Doctoren der Theologie zählte, als unter ſeiner Leitung. Nicht geringeres Verdienſt erwarb er ſich um die Förderung und Verbeſſerung der Kloſterſchulen, vornehmlich jener in Mähren, in Folge deſſen ihn auch die Kaiſerin Maria Thereſia 1762 zum Präſes der Studiencommiſſion an der Olmützer Univerſität und 1765 zum wirklichen geheimen Rathe ernannte. Auch als Schriftſteller nicht unbedeutend, ſchrieb er außer zahlreichen theologiſchen Schriften, von denen „*Hermoge angelica*“ (Olmütz 1782) im Druck erſchien, 1742 das geſchichtliche Werk: „*Historia incursus borussici in Moraviam*“, welches er in Handſchrift hinterließ. Seine letzten Lebensjahre wurden durch die 1784 erfolgte Aufhebung ſeines einſt ſo

berühmten Klosters getrübt, und er selbst ward in den Ruhestand versetzt, welche Maßregeln die mit deren Ausführung betraute Commission, wie unsere Quelle berichtet, mit solcher Härte und Rücksichtslosigkeit vollzog, daß der darüber schmerzlich ergriffene greise Prälat nicht lange danach die Augen schloß.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 642.

Vaclik, Johann (politischer Agent, geb. zu Plov im Budweiser Kreise 1832). Die Gymnasialclassen besuchte er zunächst in Budweis, dann in der Prager Altstadt, wo sein Oheim, der Doctor der Rechte Florian Chromý, die Advocatur ausübte. Das Jahr 1848 rief in dem damals sechzehnjährigen Jungen den slavischen Gedanken wach, der ihn auch seitdem bis in die Gegenwart beschäftigte. Noch während er das Gymnasium besuchte, erlernte er die polnische, serbische und russische Sprache, und 1848 unternahm er eine größere Reise in die südslavischen Länder, in Folge dessen sein slavischer Gedanke eine neue und entschiedenere Richtung erhielt und bestimmten Zielen zusteuerte. Nachdem er das Gymnasium vollendet hatte, brachte er das Jahr 1852 in der Wiener theresianischen Akademie zu, in welcher er sich auf die romanischen Sprachen und diplomatische Wissenschaften, wie Staats- und Völkerrecht u. s. w. verlegte. Nach Prag zurückgekehrt, studirte er daselbst privat bei seinem Onkel internationales Recht und moderne Sprachen, während er sich nebenbei durch zwei Jahre als Mitarbeiter an der „Prazsky novinY", d. i. Prager Zeitung, unter den Redacteuren Picek und Sestak, betheiligte. Nun unternahm er eine zweite Reise nach den südslavischen Ländern und knüpfte mit hervorragenden und einflußreichen Persönlichkeiten Serbiens und Croatiens Verbindungen an, namentlich aber trat er mit Svetozar Medakovic, dem Secretär des Fürsten von Montenegro in engeren Verkehr. So erhielt er auch aus dem Archive des Fürsten die Urkunden und sonstigen Documente zu seiner 1858 herausgegebenen Schrift: „*La Souveraineté du Monténegro et le droit des gens moderne de l'Europe*" (Leipzig 1858, F. A. Brockhaus, 8°.), in welcher die von Seite der Türken immer wieder angefochtene Unabhängigkeit und die Bedrängnisse, welche Montenegro von der Pforte auszustehen hat, in ausführlicher Weise dargestellt und erörtert werden. Diese Schrift schickte Fürst Danilo I. an sämmtliche Höfe Europas und übergab sie während seiner Anwesenheit in Paris persönlich dem Kaiser Napoleon III. Als dann im obengenannten Jahre 1858 der Fürst aus Paris über Prag in sein Land zurückkehrte, nahm er unseren Schriftsteller nach Montenegro mit und ernannte ihn zu seinem Secretär, in welcher Eigenschaft Vaclik durch zehn Jahre seinem hohen Gönner, dann dessen Nachfolger, dem Fürsten Nicolaus I.. diente. In dieser Stellung unternahm Vaclik mehrere Male größere diplomatische Reisen nach Paris, Wien und Petersburg und brachte dann zwei Jahre als montenegrinischer Consul in Skutari zu, immer und überall die Slaven und christlichen Stämme gegen die Türkei und anderen Gegner slavischer Tendenz aufreizend. Nachdem er so allmälig, aber doch gründlich die Interessen Montenegros, Dalmatiens, der Hercegovina und Albaniens kennen gelernt und sich mit den Sprachen dieser Länder, so

S. 331—342]: — „Zu Horatius' Brief an Augustus (Erwiderung auf C. Lehrs' Nachtrag zu Horaz)" [XXIV. Jahrg., 1873, S. 18 bis 27]; — „Zu Livius" [ebd., S. 27]; — „Zu Cicero's philosophischen Schriften" [ebd., S. 241—247]; — „Zu Livius' fünfter Decade" [ebd, S. 247 u. f]; — „Eine Miscelle zu Aristoteles' Poetik" [ebd. S. 658 u. f.]; — „Zu Horatius' Brief an Florus. — Zu Aristoteles' Poetik" [XXV. Jahrg., 1874, S. 12—16]; — „Aristoteles' Politik. Uebersetzt von J. Bernays (Recension)" [ebd., S. 484—487]. — In „Hermes. Zeitschrift für classische Philologie. Unter Mitwirkung von A. Kirchhoff, Th. Mommsen, J. Vahlen. Herausgegeben von Em. Hübner" (Berlin): „Zu Aristoteles" [Bd. X, 1876, S. 451—458]; — „Ueber eine Stelle in Platon's Philebus" [Bd. XIV, 1879, S. 202—211]; — „Varia" (Kritische und exegetische Beiträge zu verschiedenen griechischen und römischen Schriftstellern, insbesondere Ennius, Plautus, Horatius, Cicero, Petronius, Aristoteles und Plato" [Bd. X, 1876, S. 458—460; Bd. XII, 1877, S. 189—197; Bd. XV, 1880, S. 257—274; Bd. XVII, 1882, S. 268—278, 441—447 und 595—622]. — In den „Jahrbüchern für classische Philologie. Herausgegeben von A. Fleckeisen": „Ueber Varro's Hebdomades" [Bd. LXXVII, 1858, S. 737—746]. — Im „Philologus": „Zu Livius" [XIX. Jahrg., 1863, S. 136—138]; — „Zur Nikomachischen Ethik" [XXI. Jahrg., 1864, S. 153 u. f.]. — In der Jenaischen „Literatur-Zeitung": „Platon's Symposion. Erklärt von Arn. Hug" [1877, S. 568]. — In der „Deutschen Literatur-Zeitung" (Berlin): „Philologische Untersuchungen. Herausgegeben von A. Kießling und U. von Wilamowitz-Moellendorff. II. Heft. Zu Augusteischen Dichtern (Tibull und Horaz). Recension" [1881, Nr. 44, S. 1694—1698].

Vahot, Emmerich (ungarischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Gyöngyös im Heveser Comitate **1820**, gest. zu Ofen am **20.** Februar **1879**). Der Sohn eines Verwalters in Fürst Eszterházy'schen Diensten und leiblicher Bruder des Poeten Alexander Vachott [siehe diesen S. 181], in dessen Biographie darüber glossirt wurde, wie verschieden Beide ihren Familiennamen (Vachott und Vahot) schrieben. Die protestantischen Eltern sahen sich durch Ortsverhältnisse gezwungen, ihre Söhne die katholische Schule besuchen zu lassen. Aber das originelle Leben der Bewohner des Heveser Comitates, sowie die reizende Landschaft des in nächster Nähe gelegenen Mátragebirges blieben nicht ohne Einfluß auf die geistige Entwickelung der Brüder. Emmerich zählte kaum eilf Jahre, als ihm zuerst die Mutter und bald danach der Vater starb, der noch kurz vorher, 1831, seine beiden Söhne in das protestantische Collegium zu Eperies gebracht hatte. In dieser Stadt, welche damals als das Jena der ungarisch-protestantischen Jugend galt, herrschte ein reges geistiges Leben, und ein Theater, auf welchem bald eine ungarische, bald eine deutsche Gesellschaft tragirte, trug nicht wenig zur Entfesselung der Geister, zur Belebung der Phantasie bei. Emmerich zeigte bedeutende Talente, that sich als Schüler in der Musik und Malerei, im Tanze und in der Declamation hervor und wurde bald die Seele einer Gesellschaft, welche schon seit längerer Zeit in Eperies bestand und sich nun als Verein zur Ausbildung und Vervollkommnung der ungarischen Sprache constituirte. Die nationale Entwickelung zu fördern, war die Hauptaufgabe dieses Vereines, in welchem Emmerich als Secretär durch seine poetischen und kritischen Aufsätze sich bald in hervorragender Weise bemerkbar machte, wie er auch sonst bei festlichen und anderen Anlässen mit seinen humoristischen oder poetischen Erzeugnissen nicht wenig zur Belebung der geistigen Interessen der dafür sehr empfänglichen Stadt beitrug. Intellectuell bedeutend veranlagt, konnte er

schon, erst siebzehn Jahre alt, im Auftrage des Eperieser Collegiums ein ganzes Jahr hindurch im philosophischen Lehrcurse Vorträge über Geschichte und Philosophie der ungarischen Sprache halten. In einem derselben hielt er die vorgeschriebenen Grenzen der Mäßigung so wenig ein, daß er nebst seinen Zuhörern, die meist älter waren als er selbst, und unter denen sich auch einige Professoren befanden, unter dem Vorwande eingesperrt wurde, eine politische Demonstration beabsichtigt zu haben. In diese Zeit fällt sein erstes schriftstellerisches Auftreten, denn im Jahrgange 1837 der belletristischen Zeitung „Rajzolatok", d. i. Schilderungen, erschienen seine ersten Aufsätze. Nachdem er das Studium der Rechte beendet hatte, unternahm er eine Reise nach Krakau und Galizien, und nach seiner Rückkehr von derselben im Jahre 1838 sollte er sich für die juridische Laufbahn vorbereiten, aber die Neigung zur Literatur überwog; indem er das Corpus juris bei Seite legte, begann er sich auf journalistischem Gebiete herumzutummeln und wurde — Schriftsteller. Er zählte damals achtzehn Jahre. Das erste größere Werk, welches er schrieb, war eine Tragödie: *„Zács nemzetség"*, d. i. Die Familie Zács, welche während der Landtagsperiode 1839 entstand, aber in Folge verschiedener von der Censur erhobener Anstände erst sechs Jahre später zur Aufführung gelangen konnte. Dieser Conflict mit der Censur wirkte nichts weniger als ermuthigend auf den übrigens schon kränkelnden Dichter, der sich nun nach Gräfenberg begab, um in der Prießnitz'schen Kaltwasserheilanstalt Heilung seiner Leiden zu finden. Die halbjährige Cur benützte er zur Ausarbeitung seiner Schrift: „Ueber die Art und Weise der Gräfenberger Heilmethode", welche jedoch ungedruckt blieb. Nach seiner Genesung trat er eine größere Reise an, auf welcher er Preußen, dann Böhmen besuchte und während eines längeren Aufenthaltes in Wien mit dem daselbst weilenden Dr. Emmerich Henszlmann [Bd. VIII, S. 315] sich befreundete, unter dessen unmittelbarer Leitung er die vielen Kunstschätze der Kaiserstadt kennen lernte und sozusagen einen praktischen Lehrcurs der Kunstgeschichte nahm. 1840 verließ er Wien und ging nun nach Pesth, wo er die Advocatenprüfung ablegte, aber immer seinen literarischen Arbeiten treu blieb. Als zu jener Zeit unter der Redaction der Dichter Bajza [Bd. I, S. 127] und Vörösmarty das „Athenaeum", eine vortreffliche magyarische Zeitschrift, sich mehr der Belletristik zuwandte, begann auch Vahot an diesem Blatte mitzuarbeiten, und der zwanzigjährige Schriftsteller lieferte für dasselbe eine stattliche Reihe historischer und schöngeistiger Aufsätze. 1842 finden wir ihn auch als einen der fleißigsten Mitarbeiter an dem von Garay gegründeten Journal „Regélö", d. i. Der Erzähler. In diesem und dem folgenden Jahre 1843 betheiligte sich Vahot an der Redaction des politischen und damals verbreitetsten Blattes „Pesti Hirlap", d. i. Die Pesther Zeitung, in welchem er vornehmlich die Rubrik der Tagesneuigkeiten unter sich hatte, aber nebenbei zahlreiche Artikel über Literatur und Kunst schrieb. Als dann 1843 der Landtag in Preßburg zusammentrat, begab er sich dahin und schrieb von dort für den „Pesti Hirlap" die berühmten „Posonyi levelek", d. i. Preßburger Briefe, welche bald großes Aufsehen erregten und den Namen ihres Verfassers in den weitesten Kreisen bekannt machten Auch gab er

unter Mitwirkung einiger anderer Publicisten und Belletristen den „*Országgyülési Almanach*“, d. i. Landtagsalmanach, heraus und schrieb sein erstes Lustspiel „*Országgyülési szállás*“, d. i. Die Landtagswohnung, welches, im Pálffy'schen Saale zum Vortheile des Schauspielers Gabriel Egressy [Bd. IV, S. 4] aufgeführt, so großen Beifall fand, daß man es dann auf dem Nationaltheater in Pesth und auf mehreren Provinzbühnen in Scene setzte, wo es überall die Gunst des Publicums gewann. Der Erfolg in dieser Richtung ermunterte Vahot zu neuem Schaffen, und es entstanden nach einander die Lustspiele: „*Még egy tisztújitás*“, d. i. Noch eine Restauration; — „*Farsangi iskola*“, d. i. Die Tanzschule; — „*Költő és király*“, d. i. Sänger und König; — „*Vén csapodár*“, d. i. Der alte Geck; — „*Éljen a honi*“, d. i. Hoch das Heimische; — „*Kézmüves*“, d. i. Der Handwerker; — „*Öreg és fiatal orvos*“, d. i. Der alte und der junge Arzt; — „*Bányarém*“, d. i. Der Berggeist; — „*Huszár csiny*“, d. i. Husarenstreiche. Einige dieser Lustspiele sind einactig, aber alle sprudeln von Humor und schlagfertigem Witz, und das Stück „Sänger und König“ ist ein treffliches historisches Lustspiel aus der Zeit des populärsten ungarischen Königs Matthias. Im Jahre 1844 übernahm nun Vahot von Johann Erdélyi [Bd. IV, S. 64], der unseres Dichters Schwester Cornelia zur Gattin hatte, die belletristische Wochenschrift „Pesti Divatlap“, d. i. Pesther Modenblatt, die nahe daran war einzugehen, und setzte sie bis zum Jahre 1848 fort, in welchem sie nur in Folge der Ereignisse, da man sich um Anderes als Moden, Theater und dergleichen kümmerte, selig entschlief. Bald nach Uebernahme dieses Blattes brachte er auf eine Empfehlung des Dichters Vörösmarty den damals kaum bekannten Alexander Petöfi [Bd. XXII, S. 84] als Mitarbeiter in der Redaction unter. Noch während des Bestandes dieses Unternehmens gründete er im Jahre 1846 ein nach dieser Richtung in Ungarn völlig neues, nämlich eine geographisch-ethnographisch-statistisch-historische Zeitschrift, welche er unter dem Titel „Magyar föld és népei“, d. i. Ungarn und seine Völker, herauszugeben begann. Bei dem für ein solches Werk kläglichen Absatze von nur fünfhundert Exemplaren gedieh dasselbe nur bis zu sieben Heften, welche zusammen 21 bildliche Darstellungen enthielten; mit dem Ausbruche der Revolution löste sich das Unternehmen auf, das unter den erwähnten Umständen überhaupt kaum länger zu halten gewesen wäre. Gegen das Ende des Jahres 1847 begab sich Vahot wieder nach Preßburg, um an Ort und Stelle seine Beobachtungen über das Landtagsleben anzustellen, welche er dann unter Mitwirkung anderer namhafter Autoren seines Vaterlandes zusammenfaßte und solchergestalt im „Országgyülési emlék“, d. i. Landtags-Album, ein historisches und belletristisches Gedenkbuch für das Jahr 1848, erscheinen ließ. Ueber seine Thätigkeit in der Zeit von 1848 bis 1850 gehen alle Quellen stillschweigend hin — gewiß hat er an der nationalen Erhebung energischen Antheil genommen — und führen ihn uns erst im letztgenannten Jahre wieder vor, in welchem er mit dem schon erwähnten Stücke „Bányarém“, d. i. Der Berggeist, den durch die Bewegungsjahre unterbrochenen Faden seines literarischen Schaffens wieder aufnahm und neuerdings in die Oeffentlichkeit trat, denn nun schrieb er zunächst den Roman:

„*Honvéd órangyala. Regényes korrajz*“, d. i. Des Honvéd (Landwehrmanns) Schutzgeist, wovon 1861 eine zweite Auflage erschien, und gab zum Besten der verunglückten Stadt Losonc̃ im Neograder Comitate den „*Losonczy Phönix*“, d. i. Losonczer Phönix, einen belletristischen Erinnerungsalmanach, heraus, der mit Unterstützung der literarischen Freunde Vahot's in drei Jahrgängen erschien, erfreulichen Absatz fand und die ansehnliche Summe von 4000 fl. einbrachte, welche unter die unglücklichen Bewohner der abgebrannten Stadt vertheilt wurden. Alsdann begründete er die belletristische Monatschrift „Remény“, d. i. Die Hoffnung, für welche er schon in kurzer Zeit den ungarischen Romanschriftsteller M. Jókai [Bd. X, S. 246] gewann, ohne jedoch im Stande zu sein, dieselbe über das Jahr 1851 hinaus zu führen. 1853 rief er den dramatischen Almanach „*Magyar Thalia*“ ins Leben, aber auch für diesen fanden sich so wenig Abnehmer, daß er von einem zweiten Jahrgange abstehen mußte. Noch im letztgenannten Jahre trat er mit Franz Kubinyi [Bd. XIII, S. 290, Nr. 1] in Verbindung zur Herausgabe eines nationalen Fortsetzungswerkes, unter dem Titel „*Magyar és Erdélyi ország képekben*“, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern. Davon erschienen in den Jahren 1853 und 1854 vier Bände in ungarischer Ausgabe, der erste auch in deutscher, es war ein treffliches Unternehmen, dessen Aufhören in jeder Hinsicht zu beklagen ist. Darauf veröffentlichte er mehrere novellistische und humoristische Arbeiten, theils in selbständigen, theils in Sammelwerken, und zwar: „*Ködfátyolképek*“, d. i. Nebelbilder, 3 Bände (Pesth 1853); — „Képes naptár“, d. i. Bilderkalender für das Jahr 1855; — „A nagy világ képekben“, d. i. Die große Welt in Bildern, eine Art encyklopädischen Jahrbuches, und „Magyar nép naptára“, d. i. Ungarischer Volkskalender (1855). Nun trat er im Jänner 1856 als Hauptmitarbeiter bei der Zeitschrift: „Buda Pesti Viszhang“, d. i. Pesth-Ofener Echo, ein und brachte dieses dem Untergange nahe Damenblatt zu solcher Höhe, daß es bald eines der verbreitetsten illustrirten Blätter wurde; in Folge eines Zerwürfnisses mit dem Verleger schied er aber bald wieder aus der Redaktion und trat mit 1. Juli 1856 als Mitarbeiter bei dem Journale „Magyar Néplap“ ein, welches Alois Szabó [Bd. XLI, S. 105] begründet hatte. Indessen im Kalender einen Haupthebel nationaler Bildung und Entwickelung erkennend, gab er 1856 gemeinschaftlich mit Julius Müller den „Nagy képes naptár“, d. i. Großer Bilderkalender, und den Volkskalender: „Mátyás diák könyvesháza“, d. i. Des Studenten Matthias Hausbuch, heraus. Um diese Zeit brachte er auch sein neuestes Drama „*Mária királyné*“, d. i. Königin Marie, zur Aufführung und erzielte mit demselben einen günstigen Erfolg, besorgte die Ausgabe zweier großer Kunstblätter mit den lithographirten Bildnissen der sämmtlichen lebenden Schriftsteller Ungarns und redigirte die zweite Auflage der Gedichte seines geisteskranken Bruders Alexander. So blieb Emmerich auch die folgenden Jahre literarisch thätig, und wenn auch die Zahl seiner selbständigen Werke auffallend gering, so ist doch jene seiner in belletristischen Zeitschriften, Gedenkbüchern, Kalendern u. s. w. enthaltenen Aufsätze eine beträchtliche. Eine Uebersicht der biographischen und historischen, als mit dem Lexikon in naher Beziehung stehenden, folgt auf S. 201 in den Quellen

Die Titel seiner selbständigen, nach 1858 erschienenen Schriften sind: „*Magyar történelmi képcsarnok. A Vizkelety B. által rajzolt s V. I. által kiadott*“, „*Hunyady-ház diadalünnepe*“, „*Mátyás az igazságos*“, „*Báthory István lengyel király hevonulása Krakkóba*“ és „*Egervár hősi megvédése cz. képek költői magyarázata*“, d. i. Historische Bildergalerie Ungarns: Siegesfest des Hauses Hunyadi, gezeichnet von Vizkelety und herausgegeben von E. V. — Matthias der Gerechte — Stephan Báthory's Einzug in Krakau und Erlaus heldenmüthige Vertheidigung (Pesth 1860); — „*Az 1862 Londoni világkiállitás emlékkönyve*“, d. i. Erinnerungsbuch der Londoner Weltausstellung vom Jahre 1862 (Pesth 1863, Poldini); — „*Budapesti kalauz vagyis: a magyar főváros mindenféle érdekesebb látnivalói köz és magánintézései, egyletei, kereskedői, gyári, iparos, gazdászati, művészeti jelességei, mulatóhelyei etc.*“, d. i. Budapesther Führer. Interessante Sehenswürdigkeiten der ungarischen Hauptstadt, als: Communal- und Privatinstitute, Vereine, Fabriken, hervorragende industrielle, wirthschaftliche und Kunstetablissements, Belustigungsorte u. s. w. (Pesth 1864, Wodianer); — „*Honvédek könyve. Új folyt. 1. Füzet*“, d. i Das Honvéd-Buch. Neue Folge. 1. Heft (Pesth 1867, J. Kertész); — „*A Magyar honvéd vagy Budavár bevétele 1849-ben. Pályanyertes szinmű 3 szakaszban*“, d. i. Der Honvéd oder die Einnahme Ofens im Jahre 1849. Preisgekröntes Drama in drei Abtheilungen (Pesth 1870, Lauffer, 8°.); — „*Gróf Batthyány Lajos élet- és jellemrajza*“, d. i. Des Grafen Ludwig Batthyány Lebens- und Charakterskizze (Pesth 1873. Kunesch, 8°.). Seine Memoiren erschienen von seinem Sohne Julius herausgegeben unter dem Titel: „Vahot Imre Emlékiratai és Petőfi Sándor emlékezete“, d. i. Emmerich Vahot's Lebensaufzeichnungen und Erinnerung an Alexander Petőfi (Pesth 1880, Alex. Kocsi, gr. 8°.). Der für Ungarns Literatur ebenso durch den Abdruck magyarischer Werke als durch eigene literarhistorische Forschungen ungemein thätige Pesther Verleger Ludwig Aigner (Pseudonym Abafi Lajos) begann dann im Jahre 1881 die Herausgabe der ausgewählten Werke Emmerich Vahot's, und zwar mit dessen Memoiren („Vahot Imre Emlékiratai“), setzte aber dieselbe wohl wegen Mangels an Theilnahme von Seite des Publicums nicht über den ersten Band fort. Seiner Freundlichkeit verdanke ich auch eine magyarische autographe Lebensskizze Emmerichs und eine zweite dessen Sohnes, welche ich zur vorstehenden benützen konnte, wofür ich ihm hiemit auch meinen besten Dank öffentlich ausspreche.

Uebersicht der in Zeitschriften, Almanachen, Gedenkbüchern u. dgl. enthaltenen kleineren historischen und biographischen Aufsätze von Emmerich Vahot. In „Losonczi Phönix“, d. i. Losonczer Phönix, Jahrg. I (1851): „Regényes krónika nemzetünk aranykorából“, d. i. Romantische Chronik aus unseres Volkes goldenem Zeitalter; — Jahrg. II: „Látogatás Losonczon“, d. i. Ein Besuch in Losoncz. — In „Magyarország és Erdély képekben“, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern, Bd. I, 1853: „Kecskemét és a Kecskeméti puszták“, d. i. Kecskemét und die Kecskeméter Haide; — „Vác hajdan és most“, d. i. Waitzen einst und jetzt; — „Budavár Mátyás király idejében“, d. i. Die Ofener Festung in der Zeit des Königs Matthias; — Bd. II, 1853: „Eszterháza fénykorában“, d. i. Die Burg Eszterháza in ihrer Glanzzeit; — „Patai és Szokolai régi templomaink“, d. i. Unsere alten Kirchen Pata und Szokola; — „Kölcsey Ferenc és emlékei“, d. i. Franz Kölcsey und seine

Denkmale;" — Bd. II, 1854: „Mária királynö", d. i. Die regierende Königin Maria; — Bd. III, 1854: „Kazinczy Ferenc"; — „Liszt Ferenc"; — „Megyery Károly"; — „Munkács és környéke", d. i. Munkács und seine Umgebung; — „Nyitra és vidéke", d. i. Neutra und seine Umgebung; — „Boszorkánypör miskolci kivonatban", d. i. Hexenproceß nach einem Auszug der Stadt Miskolcz; — S. 41: „Néma barátok emlékei Majkón", d. i. Die Denkmäler der stummen Mönche in Majko; — Bd. IV, 1854: „Eger és környéke", d. i. Eger und seine Umgebung; — S. 86: „Beeli három forrásról nevezett apátság", d. i. Beeli, nach drei Quellen benannte Abtei. — In „Remény", d. i. Die Hoffnung, 1851, Bd. I, S. 55, 107, 146, 218, 296 und 375: „Budapesti levelek egy honleányhoz. Fövárosi társasélet stb.", d. i. Pesth-Ofener Briefe an ein Mädchen der Heimat; — Bd. II, S. 123, 180, 229, 273 und 276: „Látogatás Losoneczon. Utazás Mátrától Tátráig. Tátrafüredtöl Szobráncig. Ungvár. Szerednye. Munkács. Terebes. Sátorállja-Ujhely. Sárospatak. Keresztúr. Tokaj. Tiszai utazás", d. i. Ein Besuch in Losoncz. Reise durch den Tátra und Mátra. Von Tátrafüred nach Szobránc. Ungvár. Szerednye. Munkács. Terebes. Sátorállja-Ujhely. Sárospatak. Keresztur. Tokaj. Reise an der Theiß; — S. 88: „Magyarföldi ritkaságok a cs. kir. érme és régiség tárban", d. i. Ungarns Seltenheiten in der kais. kön. Münz- und Alterthümer-Sammlung; — 1852, Bd. II: „Magyar huszárok höstettei a régi világban", d. i. Heldenthaten der Matthias-Husaren in alter Zeit. — In „Honvédek könyve", d. i. Honvéd-Buch, 1861: „Adatok Jalovics György, az első hatfontos ágyúüteg első ágyúja 11 hónapos s 32 csatás irányzója később tüzmestere jegyzeteiből", d. i. Daten aus den Aufzeichnungen des Vormeisters, späteren Feuerwerkers der ersten sechspfündigen Batterie Georg Jalovics, während des Zeitraumes von eilf Monaten in 32 Gefechten; — „Emléklapok az 1848-iki s 49-diki magyar alvidéki s középmagyarországi hadjáratokról. Horváth Mihály altiszt jegyzeteiből Vahot Imre", d. i. Erinnerungsblätter aus den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849. Aus den Aufzeichnungen u. s. w.; — „Bem tábornok életrajza", d. i. Des Feldherrn Bem Lebensbeschreibung; — neue Folge, 1867/68: „Asboth Lajos", d. i. Ludwig Asboth; — „Albert Földváry"; — „Futaki gróf Hadik Gustav", d. i. Gustav Graf Hadik von Futak; — „Klapka György"; — „Mogyoródy Adolf". — „Vetter Antal". — In „Országgyülési Almanach", d. i. Reichstags-Almanach, Bd. I, 1843: „Beöthy Ödön biharmegyei követ", d. i. E. Beöthy, Abgeordneter des Biharer Comitats; — „Bezerédy István tolnamegyei követ", d. i. Stephan Bezerédy, Abgeordneter des Tolnaer Comitats; — „Kláuzál Gábor"; — „Palóczy László borsodmegyei követ", d. i. Ladislaus Palóczy, Abgeordneter des Borsoder Comitats; — „Szemere Bertalan borsodmegyei követ", d. i. Berth. Szemere, Abgeordneter des Borsoder Comitats; — „Szentkirályi Mór. országgyülési képviselö", d. i. Moriz Szentkirályi, Reichstags-Abgeordneter; — „Szerencsy István, királyi személynök. Jellemrajz", d. i. Stephan Szerencsy, k. Personal. Charakterschilderung; — „Zsedényi Ede szepesmegyei képviselö", d. i. E. Zsedényi, Abgeordneter der Zips. — In „Nagy világ képekben", d. i. Die große Welt in Bildern, 1855: „Bulyovszkyné szül. Szillágyi Lilla", d. i. Frau Bulyovszky, geborene Lilla Szillágyi; — „Adalék Csermák életrajzához", d. i. Zur Biographie des A. Czermák; — „Jókai Mór"; — „Patikárus Ferkó"; — „Tompa Mihály"; — S. 52: „Magyar irók segélypénztára ügyében", d. i. In Angelegenheit der Hilfscasse ungarischer Schriftsteller. — In „Országgyülési Emlény", d. i. Reichstags-Gedenkbuch für 1848 = „Dobos János. A reformátusok országgyülési papja Pozsonyban", d. i. Johann Dobos, Landtagsgeistlicher der Reformirten in Preßburg; — „Kossuth Lajos". — In „Fáncsy Album", 1855: „Fáncsy Lajos emlékezete", d. i. Des Schauspielers Ludwig Fáncsy Biographie. — In „Nagy Naptár", d. i. Großer Kalender, herausgegeben von Vahot, II. Jahrg., 1856: „Garay János"; — „Gyöngyös Ismertése", d. i. Nachrichten über Gyöngyös; — „Nagybánya történeti és statistikai ismertetése", d. i. Geschichte und Statistik von Nagybánya; — „Emlékbeszéd Vörösmarty Mihály felett", d. i. Michael Vörösmarty's Biographie; — 1857: „Katona József"; — S. 122: „Debrecen", d. i. Debreczin"; — 1860: „Pannonhegyi könyvtár", d. i. Die Bibliothek auf dem Pannonberge. — In „Magyar Thalia",

d. i. Ungarische Thalia, 1853: „Katona József“. — In „Magyarföld és Népei“, d. i. Ungarn und seine Völker (Pesth) 1847, Bd. I: „Sobri József és családja“, d. i. Josi Sobri und seine Familie; — Bd. II: „Murányvár és vidéke“, d. i. Burg Murány und Umgebung; — „A hortobágyi puszta és a csikós“, d. i. Die Hortobágyer Puszta und der Pferdehirt; — Bd. III: „Eperjes jelen állapota“, d. i. Eperies in der Gegenwart; — Bd. V: „Gyöngyös szabadalmazott mezőváros“, d. i. Gyöngyös, privilegirter Marktflecken. — In „Mátyás diák könyvesháza“, d. i. Des Studenten Matthias Hausbuch, 1857, Bd. I: „Székes fehérváry haidan és most“, d. i. Stuhlweißenburg einst und jetzt.

Quellen. Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1836, Nr. 200, 201, 204 und 207: „Die dramatischen Schriftsteller Ungarns. III. Emmerich Vahot“. Von L. A. — Allgemeine literarische Correspondenz, 1879, Bd. III, S. 112. — Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 600. — Müller és Vahot Nagy Képes Naptára, d. i. Großer Bilder-Kalender von Müller und Vahot. 1857, S. 168: „Kende Manut és Vahot Imre“. — Kisfaludi Társaság Évlapjai, d. i. Jahrbücher der Kisfaludi-Gesellschaft. Neue Folge. VII. Jahrg., 1871/72, S. 231: „Emmerich Vahot“. Von M. Jókai.

Porträte. 1) Auf dem lithographirten Gruppenbilde: „Magyar irók arczképcsarnoka“, 1856, I. Blatt lithogr. von Barabás (Fol.). — 2) Unterschrift: „Vahot Imre, Ny. Grund v. Budapesten“ (8°.). Lithographie; auch als Titelbild vor der von Vahot Gyula besorgten Ausgabe der Memoiren des Vaters („Vahot Imre emlékiratai és Petőfi Sándor emlékezete“).

Vahot, siehe auch: **Vachott** [S. 181 dieses Bandes].

Vahrt, Emmerich. Unter diesem Namen finden wir im „Nekrolog“ der in Berlin von Otto Janke verlegten „Deutschen Roman-Zeitung“ (XVI. Jahrgang 1879, 26. Heft [III. Bd.] Sp. 155) einen ungarischen Schriftsteller, der als ehemaliger Freund des Dichters Petöfi bezeichnet wird und am 20. Februar 1879 im Ofener Neustift, 59 Jahre alt, gestorben ist. Das Geburtsjahr 1820 und das Sterbedatum 20. Februar 1879 stimmen mit jenen des ungarischen Dichters Emmerich Vahot überein. Ein Schriftsteller Vahrt, der nur durch einen störenden Druckfehler entstanden ist, existirt nicht, und ist Emmerich Vahot gemeint [siehe diesen S. 197].

Vaicovics, siehe: **Vajkovics**, Emmerich [S. 209].

Vaida, siehe: **Vajda** [S. 205 u. f.].

Vajansky. In dem Verzeichniß der „Pseudonymen der neueren Literatur“, welches Franz Bornmüller's im Verlage des bibliographischen Institutes 1882 erschienenes „Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart“ auf S. 780—800 mittheilt, wird auf letztgenannter Seite ein Pseudonym Vajansky angeführt, unter welchem ein slovakischer Dichter Hurban steckt. Wenn man nun in Bornmüller's Werke nach letzterem Namen blättert, unter welchem folgerichtig Vajansky stehen sollte, so ist alle Mühe des Suchens vergebens, einen Hurban findet man nicht. Nun führt Jungmann in seiner „Geschichte der čechischen Literatur“ (Historie Literatury české) in der zweiten Ausgabe des Jahres 1849, S. 567, und auch Al. Adalb. Šembera in seiner „Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit“ (Dejiny řeči a literatury československe. Věk novější) S. 249 einen

čechischen Schriftsteller Miloslav Joseph Hurban an. Auch in unserem Lexikon ist im IX. Bande S. 436—439 seiner des Näheren gedacht. Hurban mag wohl in jungen Jahren in den „Květy", d. i. Blüten, und in der „Včela", d. i. Die Biene, etliche Gedichte geschrieben haben, welche jedoch kaum zu seiner Bezeichnung: slavischer Dichter berechtigen. Auch finden wir weder bei Jungmann noch bei Šembera, diesen zwei literarischen Gewährsmännern ersten Ranges in Sachen der slavischen, besonders čechischen Literatur, den Pseudonym Vajansky erwähnt. Ob also Franz Bornmüller unter demselben den in Rede stehenden Miloslav Joseph Hurban meint, müssen wir dahin gestellt sein lassen, jedenfalls wären nähere Angaben über diesen Schriftsteller am Platze gewesen.

Vajda, Johann (ungarischer Poet, geb. zu Pesth am 7. Mai 1827). Der Sohn calvinischer wohlhabender, allem Anscheine nach adeliger Eltern, obwohl Iván Nagy in seinem Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel" unter acht Adelsfamilien dieses Namens derjenigen des in Rede Stehenden nicht gedenkt. Johann studirte in Stuhlweißenburg und Pesth. Nachdem er in letzterer Stadt die Rechte beendet hatte, hing er die Wissenschaften und einen ernsten Beruf an den Nagel und wurde zunächst Wanderschauspieler, dann Erzieher, zuletzt Hofrichterskanzlist, ohne jedoch in der einen oder anderen Stellung lange auszuharren. Da gab das Bewegungsjahr 1848 den Impuls zu einer Bedienstung, welche von den begeisterten Vertretern der Nationalität und der durch sie hervorgerufenen Bewegung mit Jubel angenommen wurde: Vajda trat, wie so viele seiner Collegen, in die Reihen der Honvéd. Nachdem er in der Revolutionsarmee die verschiedenen Kämpfe der Jahre 1848 und 1849 mitgemacht hatte, ereilte ihn mit der Niederwerfung des Aufstandes auch gleich vielen Anderen das Geschick, er wurde unter die Soldaten der kaiserlichen Armee gesteckt und nach Italien geschickt. Dort blieb er ein Jahr, dann kehrte er in sein Vaterland zurück und ward Schriftsteller. 1852 soll er eine amtliche Anstellung erhalten haben. Er trat zunächst mit Novellen und Gedichten in die Oeffentlichkeit, und zwar erschien zuerst seine Novelle in Versen: *„Béla királyfi. Költői beszély hat énekben"*, d. i. Béla, der Königssohn. Poetische Erzählung in sechs Gesängen (Pesth 1854); diesem Werke folgte in „Hölgyfutár" das größere Gedicht „Bojtár Bandija" und später die Dichtung „Clara Zách". 1856 kamen in Pesth seine *„Költemények"*, d. i. Gedichte (Hartleben, 8°.) heraus, und noch im nämlichen Jahre übernahm er die Redaction der von Heckenast in Pesth verlegten belletristischen Zeitschrift „Nővilág". Von seinen späteren Arbeiten sind dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt: *„A vadászat mestere"*, d. i. Der Jagdmeister (Pesth 1859, Heckenast, 8°.); — *„Vészhangok"*, d. i. Sturmklänge (ebd. 1860, Hartleben, 16°.), eine Sammlung von Gedichten, in welcher sich auch das in der Folge bekannter gewordene Gedicht an Béranger befindet, worin er den französischen Chansonnier auffordert, nach Ungarn zu kommen, um auf dem „geheiligtesten Boden der Jetztzeit zu sterben", welcher Aufforderung aber, wie bekannt, Béranger, dem Kertbeny das Gedicht zuschickte, nicht nachgekommen ist. Nach längerer Pause ver-

S. 331—342]: — „Zu Horatius' Brief an Augustus (Erwiderung auf C. Lehrs' Nachtrag zu Horaz)" [XXIV. Jahrg., 1873, S. 18 bis 27]; — „Zu Livius" [ebd., S. 27]; — „Zu Cicero's philosophischen Schriften" [ebd., S. 241—247]; — „Zu Livius' fünfter Decade" [ebd, S. 247 u. f]; — „Eine Miscelle zu Aristoteles' Poetik" [ebd. S. 638 u. f.]; — „Zu Horatius' Brief an Florus. — Zu Aristoteles' Poetik" [XXV. Jahrg., 1874, S. 12—16]; — „Aristoteles' Politik. Uebersetzt von J. Bernays (Recension)" [ebd., S. 484—487]. — In „Hermes. Zeitschr ft für classische Philologie. Unter Mitwirkung von A. Kirchhoff, Th. Mommsen, J. Vahlen. Herausgegeben von Em. Hübner" (Berlin): „Zu Aristoteles" [Bd. X, 1876, S. 451—458]; — „Ueber eine Stelle in Platon's Philebus" [Bd. XIV, 1879, S. 202—211]; — „Varia" (Kritische und exegetische Beiträge zu verschiedenen griechischen und römischen Schriftstellern, insbesondere Ennius, Plautus, Horatius, Cicero, Petronius, Aristoteles und Plato" [Bd. X, 1876, S. 438—460; Bd. XII, 1877, S. 189—197; Bd. XV, 1880, S. 257—274; Bd. XVII, 1882, S. 268—278, 441—447 und 595—622]. — In den „Jahrbüchern für classische Philologie. Herausgegeben von A. Fleckeisen": „Ueber Varro's Hebdomades" [Bd. LXXVII, 1858, S. 737—746]. — Im „Philologus": „Zu Livius" [XIX. Jahrg., 1863, S. 156—158]; — „Zur Nikomachischen Ethik" [XXI. Jahrg., 1864, S. 153 u. f.]. — In der Jenaischen „Literatur-Zeitung": „Platon's Symposion. Erklärt von Arn. Hug" [1877, S. 568]. — In der „Deutschen Literatur-Zeitung" (Berlin): „Philologische Untersuchungen. Herausgegeben von A. Kießling und U. von Wilamowitz-Moellendorff. II. Heft. Zu Augusteischen Dichtern (Tibull und Horaz). Recension" [1881, Nr. 44, S. 1694—1698].

Vahot, Emmerich (ungarischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Gyöngyös im Heveser Comitate 1820, gest. zu Ofen am 20. Februar 1879). Der Sohn eines Verwalters in Fürst Eszterházy'schen Diensten und leiblicher Bruder des Poeten Alexander Vachott [siehe diesen S. 181], in dessen Biographie darüber glossirt wurde, wie verschieden Beide ihren Familiennamen (Vachott und Vahot) schrieben. Die protestantischen Eltern sahen sich durch Ortsverhältnisse gezwungen, ihre Söhne die katholische Schule besuchen zu lassen. Aber das originelle Leben der Bewohner des Heveser Comitates, sowie die reizende Landschaft des in nächster Nähe gelegenen Mátragebirges blieben nicht ohne Einfluß auf die geistige Entwickelung der Brüder. Emmerich zählte kaum eilf Jahre, als ihm zuerst die Mutter und bald danach der Vater starb, der noch kurz vorher, 1831, seine beiden Söhne in das protestantische Collegium zu Eperies gebracht hatte. In dieser Stadt, welche damals als das Jena der ungarisch-protestantischen Jugend galt, herrschte ein reges geistiges Leben, und ein Theater, auf welchem bald eine ungarische, bald eine deutsche Gesellschaft tragirte, trug nicht wenig zur Entfesselung der Geister, zur Belebung der Phantasie bei. Emmerich zeigte bedeutende Talente, that sich als Schüler in der Musik und Malerei, im Tanze und in der Declamation hervor und wurde bald die Seele einer Gesellschaft, welche schon seit längerer Zeit in Eperies bestand und sich nun als Verein zur Ausbildung und Vervollkommnung der ungarischen Sprache constituirte. Die nationale Entwickelung zu fördern, war die Hauptaufgabe dieses Vereines, in welchem Emmerich als Secretär durch seine poetischen und kritischen Aufsätze sich bald in hervorragender Weise bemerkbar machte, wie er auch sonst bei festlichen und anderen Anlässen mit seinen humoristischen oder poetischen Erzeugnissen nicht wenig zur Belebung der geistigen Interessen der dafür sehr empfänglichen Stadt beitrug. Intellectuell bedeutend veranlagt, konnte er

S. 381] ward durch des Letzteren frühzeitigen Tod zerrissen, blieb aber nicht ohne Einfluß auf Vajda's poetische Richtung und Arbeiten. 1834 folgte dieser einem Rufe des bekannten, ihm befreundeten Buchhändlers Otto Wigand nach Leipzig, wo er ein ungarisches „Groschen-Magazin" (Garasos Tár), dessen Herausgabe Letzterer plante, redigiren sollte. Da aber der Verbreitung dieses Blattes Hindernisse in den Weg gelegt wurden, unterblieb das Unternehmen. Vajda trat nun eine längere Reise an, auf welcher er Frankreich, Belgien, Holland und England besuchte. 1835 in sein Vaterland zurückgekehrt, vermälte er sich, 1839 unternahm er zu naturwissenschaftlichen Zwecken eine Fußreise durch Ungarn, 1840 wurde er, nachdem er bereits 1837 zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt worden war, wirkliches Mitglied dieses Institutes. 1842 erhielt er eine provisorische Lehrerstelle an der Pesther evangelischen Schule. Von da berief ihn 1843 das Szarvaser Collegium zum Professor der Naturwissenschaft, in welcher Stellung er bis zu seinem im Alter von erst 38 Jahren erfolgten Tode verblieb. Bis 1843 bekleidete er auch den Posten eines ersten Secretärs der naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Vajda's schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich auf verschiedene Gebiete, und manche seiner Werke sind Brodarbeit ohne höheren Werth. Seine Dichtungen erschienen zuerst zerstreut in verschiedenen schöngeistigen Journalen, so in „Athenaeum", in „Hajnal" und „Aurora", später gab er eine Sammlung seiner Gedichte, Novellen u. dgl. unter dem Titel „*Dalhon*", d. i. Liederheimat, in vier Bänden in Pesth (1837—1840) heraus. Von seinen sonstigen literarischen Arbeiten erschienen im Druck: „*A tanácsadó orvos, mint hív barát...*", d. i. Der Arzt als Rathgeber und als Freund (Leipzig 1834, Otto Wigand, 12°., 2. Aufl. im nämlichen Jahre), ungarische Bearbeitung eines deutschen Werkes von Georg Voigt; — „*A legszebb leány*", d. i. Das schönste Mädchen (Pesth 1834); — „*A nap szakaszai*", d. i. Abschnitte des Tages (ebd. 1834); — „*A tapasztalt méhésgazda...*", d. i. Der praktische Bienenwirth (ebd. 1835), eine Uebersetzung nach dem Deutschen des Peter Uzdi; — „*Természethistoria gyermekek számára*", d. i. Naturgeschichte für Kinder (ebd. 1835), eine ungarische Bearbeitung des trefflichen deutschen Werkes von Raff; — „*A férfiasság. Mint kell a hímerőt vagyis férfiui tehetséget kifejteni etc.*", d. i. Mannbarkeit u. s. w. (Kaschau 1835); — „*A szépités mestersége. Utmutatás a kellemetességek megszerzésére s kifejtésére etc.*", d. i. Die Kunst der Verschönerung u. s. w. (Kaschau 1835); — „*Magyar nyelvtudomány*", d. i. Ungarische Sprachwissenschaft (ebd. 1835); — „*Pesti levelek*", d. i. Pesther Briefe (Kaschau und Pesth 1835/36, 8°.); — „*Joguz vagy a honkeresők*", d. i. Joguz oder die Heimatsucher. Drama (Pesth 1836); — „*Növénytudomány*", d. i. Pflanzenkunde (ebd. 1836, mit 8 Tafeln), diesem Werke sind Bischoff's Arbeiten zu Grunde gelegt; — „*Ifjabbik Robinson. Campe után*", d. i. Der jüngere Robinson. Nach Campe (Pesth 1836); — „*Tárcsai Bende. Regény három kötetben*, d. i. Tárcsai Bende. Roman in 3 Bänden (ebd. 1837); — „*Magyar nyelvtan. 2 füzet*", d. i. Ungarische Sprachlehre. 2 Theile (Pesth 1840); — „*Magyar német olvasó tár*", d. i. Un-

unter Mitwirkung einiger anderer Publicisten und Belletristen den „*Országgyülési Almanach*“, d. i. Landtagsalmanach, heraus und schrieb sein erstes Lustspiel „*Országgyülési szállás*“, d. i. Die Landtagswohnung, welches, im Pálffy'schen Saale zum Vortheile des Schauspielers Gabriel Egressy [Bd. IV, S. 4] aufgeführt, so großen Beifall fand, daß man es dann auf dem Nationaltheater in Pesth und auf mehreren Provinzbühnen in Scene setzte, wo es überall die Gunst des Publicums gewann. Der Erfolg in dieser Richtung ermunterte Vahot zu neuem Schaffen, und es entstanden nach einander die Lustspiele: „*Még egy tisztújitás*“, d. i. Noch eine Restauration; — „*Farsangi iskola*“, d. i. Die Tanzschule; — „*Költö és király*“, d. i. Sänger und König; — „*Vén csapodár*“, d. i. Der alte Geck; — „*Éljen a honi*“, d. i. Hoch das Heimische; — „*Kézmüves*“, d. i. Der Handwerker; — „*Öreg és fiatal orvos*“, d. i. Der alte und der junge Arzt; — „*Bányarém*“, d. i. Der Berggeist; — „*Huszár csiny*“, d. i. Husarenstreiche. Einige dieser Lustspiele sind einactig, aber alle sprudeln von Humor und schlagfertigem Witz, und das Stück „Sänger und König“ ist ein treffliches historisches Lustspiel aus der Zeit des populärsten ungarischen Königs Matthias. Im Jahre 1844 übernahm nun Vahot von Johann Erdélyi [Bd. IV, S. 64], der unseres Dichters Schwester Cornelia zur Gattin hatte, die belletristische Wochenschrift „Pesti Divatlap“, d. i. Pesther Modenblatt, die nahe daran war einzugehen, und setzte sie bis zum Jahre 1848 fort, in welchem sie nur in Folge der Ereignisse, da man sich um Anderes als Moden, Theater und dergleichen kümmerte, selig entschlief. Bald nach Uebernahme dieses Blattes brachte er auf eine Empfehlung des Dichters Vörösmarty den damals kaum bekannten Alexander Petöfi [Bd. XXII, S. 84] als Mitarbeiter in der Redaction unter. Noch während des Bestandes dieses Unternehmens gründete er im Jahre 1846 ein nach dieser Richtung in Ungarn völlig neues, nämlich eine geographisch-ethnographisch-statistisch-historische Zeitschrift, welche er unter dem Titel „Magyar föld és népei“, d. i. Ungarn und seine Völker, herauszugeben begann. Bei dem für ein solches Werk kläglichen Absatze von nur fünfhundert Exemplaren gedieh dasselbe nur bis zu sieben Heften, welche zusammen 21 bildliche Darstellungen enthielten; mit dem Ausbruche der Revolution löste sich das Unternehmen auf, das unter den erwähnten Umständen überhaupt kaum länger zu halten gewesen wäre. Gegen das Ende des Jahres 1847 begab sich Vahot wieder nach Preßburg, um an Ort und Stelle seine Beobachtungen über das Landtagsleben anzustellen, welche er dann unter Mitwirkung anderer namhafter Autoren seines Vaterlandes zusammenfaßte und solchergestalt im „Országgyülési emlék“, d. i. Landtags-Album, ein historisches und belletristisches Gedenkbuch für das Jahr 1848, erscheinen ließ. Ueber seine Thätigkeit in der Zeit von 1848 bis 1850 gehen alle Quellen stillschweigend hin — gewiß hat er an der nationalen Erhebung energischen Antheil genommen — und führen ihn uns erst im letztgenannten Jahre wieder vor, in welchem er mit dem schon erwähnten Stücke „Bányarém“, d. i. Der Berggeist, den durch die Bewegungsjahre unterbrochenen Faden seines literarischen Schaffens wieder aufnahm und neuerdings in die Oeffentlichkeit trat, denn nun schrieb er zunächst den Roman:

indem er zuerſt Philoſophie, ſpäter Theologie im Stifte vortrug. Im Beſitze einer ſeltenen Rednergabe erhielt er in der Folge ein Predigtamt und erlangte als ungariſcher Kanzelredner weit und breit einen Ruf. Als dann Auguſtin Lécs, der Abt von Tihany, das Zeitliche ſegnete, ward Vajda durch das Vertrauen ſeiner Mitbrüder auf den erledigten Prälatenſtuhl berufen. Auf dieſem Poſten blieb er bis zum Jahre 1787, in welchem Kaiſer Joſeph II. das Kloſter Tihany aufheben ließ. Er begab ſich nun nach Steinamanger, wo er 1795, 77 Jahre alt, in den Armen des Biſchofs von Szili ſtarb. Vajda ſchrieb in magyariſcher und lateiniſcher Sprache, doch nur das Wenigſte von ſeinen Arbeiten iſt im Druck erſchienen, darunter: „*A' mi Urunk Jésus krystusnak élete, mellyet a' négy Evángeliomból egyet tsinálván... Három kötet*“, d. i. Leben unſeres Herrn Jeſu Chriſti, aus den vier Evangelien zuſammengeſtellt und mit vielen heilſamen Belehrungen bereichert. 3 Theile (Preßburg 1772—74, 4°., I: 698 S.; II: 456 S.; III: 738 S.); — „*A' meg ditsöültt szenteknek, jelesül pedig a' Boldog Szüz-Máriának tiszteletéröl nehány rövid és könnyen érthető Bizonyitások*“, d. i. Beweiſe für die Verehrung der Heiligen u. ſ. w. (Veszprim 1792, 8°.). Außerdem bearbeitete er 1734 in ungariſcher Sprache ein von Papſt Pius VI. herausgegebenes Gebetbuch und beſorgte auf eigene Koſten im Jahre 1782 zu Tyrnau eine neue Ausgabe der Lebensgeſchichte der heiligen Kloſterjungfrau Margaretha. Als Abt ſeines Kloſters that er ſehr viel für dasſelbe, namentlich ließ er deſſen künſtleriſche Ausſchmückung ſich angelegen ſein. Sonſt freigebig und ein Wohlthäter der Armen, war er gegen ſich ſelbſt ſtreng und von ſeltener Mäßigkeit, ſo erzählt man von ihm, daß er durch vierzig Jahre keinen Wein getrunken, kein Fleiſch gegeſſen habe.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 492. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1846, Guſtav Emich, 8°.) Bd. I, S. 603.

Noch ſind anzuführen: 1. **Hilarius** Vajda (geb. zu Gran 1798, geſt. in Siebenbürgen 1881). Er trat ſehr jung in den Franciscanerorden, in welchem er mehrere Jahre als Lehrer wirkte. Später wurde er Hofcaplan, dann Feldſuperior und Generalvicar für das Fürſtenthum Siebenbürgen. 1845 ſäculariſirt, erhielt er die Pfarre zu Abrudbánya in Siebenbürgen und den Titel eines Ehrendomherrn. Von ſeinen Schriften kennen wir eine Feſtrede auf König Max Joſeph von Bayern in ungariſcher Sprache aus dem Jahre 1824. Dieſelbe iſt zu Wien im Druck erſchienen. [*Farkas (Seraphinus P.).* Scriptores Ord. Min. S. P. Francisci Prov. Hungariae Reformatae nunc S. Mariae (Posonii 1879, Angermajer et Schreiber).] — 2. **Stibor** Vajda, der berüchtigte Wojwode von Siebenbürgen, die furchtbare Geißel ſeiner Unterthanen zu Ende des vierzehnten und Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Geſchichte ſeines grauſenhaften Todes lebt in der Sage fort. Wegen ſeiner Verdienſte im Kriege wurde er von König Sigmund mit Gütern und Würden überhäuft, dagegen überließ er ſich ſeinen Unterthanen gegenüber haarſträubenden Grauſamkeiten, und ſein trauriges Andenken als Schrecken der Gegend hat ſich in Lied und Sage erhalten. In dem durch Schweiß und Blut ſeiner Unterthanen auf unzugänglicher Felsſpitze erbauten herrlichen Schloſſe mit Thiergarten und Waſſerkünſten — vom Volke das Narrenſchloß (Bolondvár) genannt — lag er eines Tages in Trunkenheit vom Schlafe übermannt im Garten, als ihm eine Schlange die Augen ausbiß, worauf er in wildem Grimme in eben den Abgrund ſtürzte, in welchen er kurz vorher einen armen Greis hatte ſchleudern laſſen, und welcher

Die Titel seiner selbständigen, nach 1858 erschienenen Schriften sind: „*Magyar történelmi képcsarnok. A Vizkelety B. által rajzolt s V. I. által kiadott*“, „*Hunyady-ház diadalünnepe*“, „*Mátyás az igazságos*“, „*Báthory István lengyel király bevonulása Krakkóba*“ és „*Egervár hősi megvédése cz. képek költői magyarázata*“, d. i. Historische Bildergalerie Ungarns: Siegesfest des Hauses Hunyadi, gezeichnet von Vizkelety und herausgegeben von E. V. — Matthias der Gerechte — Stephan Báthory's Einzug in Krakau und Erlaus heldenmüthige Vertheidigung (Pesth 1860); — „*Az 1862 Londoni világkiállitás emlékkönyve*“, d. i. Erinnerungsbuch der Londoner Weltausstellung vom Jahre 1862 (Pesth 1863, Poldini); — „*Budapesti kalauz vagyis: a magyar főváros mindenféle érdekesebb látnivalói köz és magánintézései, egyletei, kereskedői, gyári, iparos, gazdászati, művészeti jelességei, mulatóhelyei etc.*“, d. i. Budapester Führer. Interessante Sehenswürdigkeiten der ungarischen Hauptstadt, als: Communal- und Privatinstitute, Vereine, Fabriken, hervorragende industrielle, wirthschaftliche und Kunstetablissements, Belustigungsorte u. s. w. (Pesth 1864, Wodianer); — „*Honvédek könyve. Uj folyt. 1. Füzet*“, d. i Das Honvéd-Buch. Neue Folge. 1. Heft (Pesth 1867, J. Kertész); — „*A Magyar honvéd vagy Budavár bevétele 1849-ben. Pályanyertes szinmű 3 szakaszban*“, d. i. Der Honvéd oder die Einnahme Ofens im Jahre 1849. Preisgekröntes Drama in drei Abtheilungen (Pesth 1870, Lauffer, 8°.); — „*Gróf Batthyány Lajos élet- és jellemrajza*“, d. i. Des Grafen Ludwig Batthyány Lebens- und Charakterskizze (Pesth 1873. Kunesch, 8°.).

Seine Memoiren erschienen von seinem Sohne Julius herausgegeben unter dem Titel: „Vahot Imre Emlékiratai és Petőfi Sándor emlékezete“, d. i. Emmerich Vahot's Lebensaufzeichnungen und Erinnerung an Alexander Petőfi (Pesth 1880, Alex. Kocsi, gr. 8°.). Der für Ungarns Literatur ebenso durch den Abdruck magyarischer Werke als durch eigene literarhistorische Forschungen ungemein thätige Pesther Verleger Ludwig Aigner (Pseudonym Abafi Lajos) begann dann im Jahre 1881 die Herausgabe der ausgewählten Werke Emmerich Vahot's, und zwar mit dessen Memoiren („Vahot Imre Emlékiratai“), setzte aber dieselbe wohl wegen Mangels an Theilnahme von Seite des Publicums nicht über den ersten Band fort. Seiner Freundlichkeit verdanke ich auch eine magyarische autographe Lebensskizze Emmerichs und eine zweite dessen Sohnes, welche ich zur vorstehenden benützen konnte, wofür ich ihm hiemit auch meinen besten Dank öffentlich ausspreche.

Uebersicht der in Zeitschriften, Almanachen, Gedenkbüchern u. dgl. enthaltenen kleineren historischen und biographischen Aufsätze von Emmerich Vahot. In „Losonczi Phönix“, d. i. Losonczer Phönix, Jahrg. I (1851): „Regényes krónika nemzetünk aranykorából“, d. i. Romantische Chronik aus unseres Volkes goldenem Zeitalter; — Jahrg. II: „Látogatás Losonczon“, d. i. Ein Besuch in Losonc. — In „Magyarország és Erdély képekben“, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern. Bd. I, 1853: „Kecskemét és a Kecskeméti puszták“, d. i. Kecskemét und die Kecskeméter Haide; — „Vác hajdan és most“, d. i. Waitzen einst und jetzt; — „Budavár Mátyás király idejében“, d. i. Die Ofener Festung in der Zeit des Königs Matthias; — Bd. II, 1853: „Eszterháza fénykorában“, d. i. Die Burg Eszterháza in ihrer Glanzzeit; — „Patai és Szokolai régi templomaink“, d. i. Unsere alten Kirchen Pata und Szokola; — „Kölcsey Ferenc és emlékei“, d. i. Franz Kölcsey und seine

librorum Disciplina libri duo conscripti Posonii 1767 qui subinde Annotationibus illustrati annis superioribus parte aliqua in lucem prodiverunt, etc.“ (Colocae **1795**, 8°.) erſchienen; — „*Quaestio prodroma de voto item et Sessione non unitorum graeci ritus Episcoporum instituta ac Incl. per Artic. 10. an. 1792 determinatae Deputationi oblata*“ (ib. **1792**, 8°.); — „*Cura superfluorum superflua occupari convincuntur, qui putant nova quadam regulatione Beneficiorum ecclesiasticorum opus esse, ut eorum superflua competenter erogentur*“ (Pestini **1792**, 8°.); — „*Censura religionario-politica libelli, cui titulus: Declaratio statuum Catholicorum qui ad Conventum Catholicum die XXX. Nov. 1790 apud Archiepiscopum Coloczensem celebratum non influxerunt*“ (Colocae **1791**, editio 2da locupletior **1792**, 8°.); — „*Observationes criticae super Henriade Voltairii et versione ejusdem in linguam hungaricam Szilagyana, autore verae fidei, bonorum morum ac tuendae juventutis innocentiae studioso*“ (Pestini **1793**, 8°.), dieſe „Observationes“ beziehen ſich auf die von dem Superintendenten jenſeits der Theiß Samuel Szilágyi, deſſen dieſes Lexikon im 42. Bande, S. 170 gedenkt, ausgeführte Ueberſetzung der „Henriade“ von Voltaire; — „*Index alphabeticus propositionum damnatarum*“ (Colocae **1795**); — „*Iconismus Orationis sacrae practice adumbratus, atque Magistrorum aureae potissimum aetatis Praeceptionibus, quin et verbis fere eorundem in usum Candidatorum Theologiae conformatus Tyrnaviae anno 1756*“ (ib. **1796**, 8°.); — „*Systema de origine sacri regni Hung. Coronae ab ill. Domino Comite Petro de Réva ejusdem sacri Cimelii Conservatore et Historiographo olim elucubratum; nunc vero adversus neophyta Clar. Samuelis Décsi figmenta defensum*“ (ib. s. a., 8°.) [vergleiche die Biographie: „Décsy“ Bd. III, S. **196**]. Der Prälat, der hie und da auch mit i und c (Vaicovics) geſchrieben erſcheint, ſtarb im hohen Alter von **83** Jahren.

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 49 und 87. — *Stoeger (Joh. Nep.)* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae **1856**, ſchm. 4°.) p. 375. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine, a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8°.) p. 36 [dieſes wie das vorgenannte Werk von Stoeger bezüglich der Schriften von Vajkovics höchſt lückenhaft]. — Magyar könyvház (Preßburg und Peſth) Bd. XIII (1800), S. 361: „Nekrolog von Johann Molnár“.

Vajna, Gabriel von (k. k. Huſzarenmajor und Ritter des Maria Thereſien-Ordens, geb. zu Markusfalva in Siebenbürgen **1747**, geſt. **10.** December **1793**). Ob er der Szeklerfamilie Vajna-Pávai angehört, welcher Iván Nagy in ſeinem ungariſchen Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel“ u. ſ. w. im **12.** Bande S. **13—20** einen ausführlichen Artikel widmet, können wir nicht beſtimmen, da er weder in der Darſtellung erwähnt, noch in den Stammtafeln zu finden iſt. Immerhin dürften wir nicht fehl gehen, wenn wir in ihm einen Sproß dieſer Familie vermuthen. Im Alter von **17** Jahren trat er als Cadet in das k. k. Infanterie-Regiment Nr. **37** und kam **1768** als Garde zur ungariſchen Leibwache, aus welcher er nach fünfjähriger Dienſtleiſtung als Unterlieutenant zu Szekler-Huſzaren ein-

d. i. Ungarische Thalia, 1853: „Katona József“. — In „Magyarföld és Népei“, d. i. Ungarn und seine Völker (Pesth) 1847, Bd. I: „Sobri Józsi és családja“, d. i. Josi Sobri und seine Familie; — Bd. II: „Murányvár és vidéke“, d. i. Burg Murány und Umgebung; — „A hortobágyi puszta és a csikós“, d. i. Die Hortobágyer Puszta und der Pferdehirt; — Bd. III: „Eperjes jelen állapota“, d. i. Eperies in der Gegenwart; — Bd. V: „Gyöngyös szabadalmazott mezőváros“, d. i. Gyöngyös, privilegirter Marktflecken. — In „Mátyás diák könyvesháza“, d. i. Des Studenten Matthias Hausbuch, 1857, Bd. I: „Székes fehérvár haidan és most“, d. i. Stuhlweißenburg einst und jetzt.

Quellen. Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1836, Nr. 200, 201, 204 und 207: „Die dramatischen Schriftsteller Ungarns. III. Emmerich Vahot“. Von L. A. — Allgemeine literarische Correspondenz, 1879, Bd. III, S. 112. — Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 600. — Müller és Vahot Nagy Képes Naptára, d. i. Großer Bilder-Kalender von Müller und Vahot. 1857, S. 168: „Kende Manut és Vahot Imre“. — Kisfaludi Társaság Évlapjai, d. i. Jahrbücher der Kisfaludi-Gesellschaft. Neue Folge. VII. Jahrg., 1871/72, S. 251: „Emmerich Vahot“. Von M. Jókai.

Porträte. 1) Auf dem lithographirten Gruppenbilde: „Magyar irók arczképcsarnoka“, 1836, I. Blatt lithogr. von Barabás (Fol.). — 2) Unterschrift: „Vahot Imre, Ny. Grund v. Budapesten“ (8°.). Lithographie; auch als Titelbild vor der von Vahot Gyula besorgten Ausgabe der Memoiren des Vaters („Vahot Imre emlékiratai és Petőfi Sándor emlékezete“).

Vahot, siehe auch: **Vachott** [S. 181 dieses Bandes].

Vahrt, Emmerich. Unter diesem Namen finden wir im „Nekrolog“ der in Berlin von Otto Janke verlegten „Deutschen Roman-Zeitung“ (XVI. Jahrgang 1879, 26. Heft [III. Bd.] Sp. 155) einen ungarischen Schriftsteller, der als ehemaliger Freund des Dichters Petőfi bezeichnet wird und am 20. Februar 1879 im Ofener Neustift, 59 Jahre alt, gestorben ist. Das Geburtsjahr 1820 und das Sterbedatum 20. Februar 1879 stimmen mit jenen des ungarischen Dichters Emmerich Vahot überein. Ein Schriftsteller Vahrt, der nur durch einen störenden Druckfehler entstanden ist, existirt nicht, und ist Emmerich Vahot gemeint [siehe diesen S. 197].

Vaicovics, siehe: **Vajkovics**, Emmerich [S. 209].

Vaida, siehe: **Vajda** [S. 205 u. f.].

Vajansky. In dem Verzeichniß der „Pseudonymen der neueren Literatur“, welches Franz Bornmüller's im Verlage des bibliographischen Institutes 1882 erschienenes „Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart“ auf S. 780—800 mittheilt, wird auf letztgenannter Seite ein Pseudonym Vajansky angeführt, unter welchem ein slovakischer Dichter Hurban steckt. Wenn man nun in Bornmüller's Werke nach letzterem Namen blättert, unter welchem folgerichtig Vajansky stehen sollte, so ist alle Mühe des Suchens vergebens, einen Hurban findet man nicht. Nun führt Jungmann in seiner „Geschichte der čechischen Literatur“ (Historie Literatury české) in der zweiten Ausgabe des Jahres 1849, S. 567, und auch Al. Adalb. Šembera in seiner „Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit“ (Dejiny řeči a literatury československe. Věk novější) S. 249 einen

čechischen Schriftsteller Miloslav Joseph Hurban an. Auch in unserem Lexikon ist im IX. Bande S. 436—439 seiner des Näheren gedacht. Hurban mag wohl in jungen Jahren in den „Květy", d. i. Blüten, und in der „Včela", d. i. Die Biene, etliche Gedichte geschrieben haben, welche jedoch kaum zu seiner Bezeichnung: slavischer Dichter berechtigen. Auch finden wir weder bei Jungmann noch bei Šembera, diesen zwei literarischen Gewährsmännern ersten Ranges in Sachen der slavischen, besonders čechischen Literatur, den Pseudonym Vajansky erwähnt. Ob also Franz Bornmüller unter demselben den in Rede stehenden Miloslav Joseph Hurban meint, müssen wir dahin gestellt sein lassen, jedenfalls wären nähere Angaben über diesen Schriftsteller am Platze gewesen.

Vajda, Johann (ungarischer Poet, geb. zu Pesth am 7. Mai 1827). Der Sohn calvinischer wohlhabender, allem Anscheine nach adeliger Eltern, obwohl Iván Nagy in seinem Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel" unter acht Adelsfamilien dieses Namens derjenigen des in Rede Stehenden nicht gedenkt. Johann studirte in Stuhlweißenburg und Pesth. Nachdem er in letzterer Stadt die Rechte beendet hatte, hing er die Wissenschaften und einen ernsten Beruf an den Nagel und wurde zunächst Wanderschauspieler, dann Erzieher, zuletzt Hofrichterskanzlist, ohne jedoch in der einen oder anderen Stellung lange auszuharren. Da gab das Bewegungsjahr 1848 den Impuls zu einer Bedienstung, welche von den begeisterten Vertretern der Nationalität und der durch sie hervorgerufenen Bewegung mit Jubel angenommen wurde: Vajda trat, wie so viele seiner Collegen, in die Reihen der Honvéd. Nachdem er in der Revolutionsarmee die verschiedenen Kämpfe der Jahre 1848 und 1849 mitgemacht hatte, ereilte ihn mit der Niederwerfung des Aufstandes auch gleich vielen Anderen das Geschick, er wurde unter die Soldaten der kaiserlichen Armee gesteckt und nach Italien geschickt. Dort blieb er ein Jahr, dann kehrte er in sein Vaterland zurück und ward Schriftsteller. 1852 soll er eine amtliche Anstellung erhalten haben. Er trat zunächst mit Novellen und Gedichten in die Oeffentlichkeit, und zwar erschien zuerst seine Novelle in Versen: „*Béla királyfi. Költői beszély hat énekben*", d. i. Béla, der Königssohn. Poetische Erzählung in sechs Gesängen (Pesth 1854); diesem Werke folgte in „Hölgyfutár" das größere Gedicht „Bojtár Bandija" und später die Dichtung „Clara Zách". 1856 kamen in Pesth seine „*Költemények*", d. i. Gedichte (Hartleben, 8°.) heraus, und noch im nämlichen Jahre übernahm er die Redaction der von Heckenast in Pesth verlegten belletristischen Zeitschrift „Nővilág". Von seinen späteren Arbeiten sind dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt: „*A vadászat mestere*", d. i. Der Jagdmeister (Pesth 1859, Heckenast, 8°.); — „*Vészhangok*", d. i. Sturmklänge (ebd. 1860, Hartleben, 16°.), eine Sammlung von Gedichten, in welcher sich auch das in der Folge bekannter gewordene Gedicht an Béranger befindet, worin er den französischen Chansonnier auffordert, nach Ungarn zu kommen, um auf dem „geheiligtesten Boden der Jetztzeit zu sterben", welcher Aufforderung aber, wie bekannt, Béranger, dem Kertbeny das Gedicht zuschickte, nicht nachgekommen ist. Nach längerer Pause ver-

Valenta, Alois (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wischau in Mähren am 18. Juni 1830). Das Gymnasium, welches er zu Brünn begonnen, beendete er in Wien und besuchte dann in letzterer Stadt auch die medicinischen Collegien. Während er sich hier für die Rigorosen vorbereitete, versah er durch drei Jahre die Stelle eines ersten Demonstrators der Anatomie bei dem berühmten Anatomen Professor Hyrtl. [Bd. IX, S. 464]. Dann stand er einige Zeit als Externist, später als Internist im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien in Verwendung, bis ihn Dr. Chiari, Professor an der k. k. Josephsakademie zu seinem Assistenten erwählte. In Folge des plötzlichen Todes Chiari's wurde ihm die Substituirung der Professur desselben vom k. k. Kriegsministerium übertragen. Nach dreijährigem Assistentendienste unter Chiari's Nachfolger Professor Späth [Bd. XXXVI, S. 48] erhielt er auf Vorschlag des Wiener medicinischen Professoren-Collegiums von dem k. k. Unterrichtsministerium, in Folge ah. kaiserlicher Entschließung vom 28. Juni 1857, die Professur und die Stelle des Primararztes an der Gebär- und Findelanstalt in Laibach, an welcher er 1882 sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Professor beging und zur Stunde noch thätig ist. Auf dem Gebiete der Gynäkologie als Forscher auf experimentaler Grundlage hat er zahlreiche Aufsätze in der Wiener „Medicinischen Wochenschrift", der Wiener „Medicinischen Presse", der „Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien", im „Jahrbuch für Kinderheilkunde", in der Berliner „Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie" und im „Archiv für Gynäkologie" veröffentlicht. Zugleich ist er Mitherausgeber der unter dem Titel „Memorabilien" unter Redaction von Frd. Betz in Heilbronn bei Scheurlen erscheinenden „Monatsblätter für praktische und wissenschaftliche Mittheilungen rationeller Aerzte" und des „Archivs für Gynäkologie". Auch gebührt ihm das Verdienst, die Cauterisation des Uterus als ein sicher und schonend wirkendes, Wehen verminderndes Mittel erfunden zu haben. Ferner zog er den Laibacher Moor in all den Krankheiten, und zwar mit gleichem Erfolge in Verwendung, in welchen der Franzensbader Moor seine Wirkung äußert. Selbständig sind von ihm im Druck erschienen: ein „Lehrbuch der Geburtshilfe", mit zehn Tafeln (Laibach 1860, Blasnik, 8°.), von welchem auch eine slovenische Uebersetzung unter dem Titel: „Porodoslovje za babice" im nämlichen Verlage herauskam, und „*Cauterisatio uteri* als wehenerzeugendes und wehenverbesserndes Mittel" (Wien 1871, Braumüller, gr. 8°.). Dr. Valenta ist auch Mitglied des Landes- und Sanitätsrathes in Krain, Spitalsdirector an der krainischen Landeskrankenanstalt zu Laibach und Mitglied zahlreicher in- und ausländischer gelehrter Gesellschaften. — Bei Voß in Berlin erschien im Jahre 1865 ein Bändchen, betitelt: „Dichtungen. Von A. Valenta". Es ist uns nicht bekannt, ob Doctor und Professor Alois Valenta und der Lyriker A. Valenta eine und dieselbe Person sind.

Der Curiafon. Zeitschrift für Balneologie, Klimatologie u. s. w. (Wien, gr. 4°.) XVI. Jahrg., 25. Juni 1882. Nr. 12, im Feuilleton: „Galerie berühmter Kliniker und Aerzte".

Porträt. Holzschnitt von Grois im vorbenannten Blatte.

Noch ist hier zweier Personen zu gedenken, welche sich, statt mit **V**, mit **W** schreiben: 1. **Joseph** Walenta (geb. zu Brünn

S. 381] ward durch des Letzteren frühzeitigen Tod zerrissen, blieb aber nicht ohne Einfluß auf Vajda's poetische Richtung und Arbeiten. 1834 folgte dieser einem Rufe des bekannten, ihm befreundeten Buchhändlers Otto Wigand nach Leipzig, wo er ein ungarisches „Groschen-Magazin" (Garasos Tár), dessen Herausgabe Letzterer plante, redigiren sollte. Da aber der Verbreitung dieses Blattes Hindernisse in den Weg gelegt wurden, unterblieb das Unternehmen. Vajda trat nun eine längere Reise an, auf welcher er Frankreich, Belgien, Holland und England besuchte. 1835 in sein Vaterland zurückgekehrt, vermälte er sich, 1839 unternahm er zu naturwissenschaftlichen Zwecken eine Fußreise durch Ungarn, 1840 wurde er, nachdem er bereits 1837 zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt worden war, wirkliches Mitglied dieses Institutes. 1842 erhielt er eine provisorische Lehrerstelle an der Pesther evangelischen Schule. Von da berief ihn 1843 das Szarvaser Collegium zum Professor der Naturwissenschaft, in welcher Stellung er bis zu seinem im Alter von erst 38 Jahren erfolgten Tode verblieb. Bis 1843 bekleidete er auch den Posten eines ersten Secretärs der naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Vajda's schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich auf verschiedene Gebiete, und manche seiner Werke sind Brodarbeit ohne höheren Werth. Seine Dichtungen erschienen zuerst zerstreut in verschiedenen schöngeistigen Journalen, so in „Athenaeum", in „Hajnal" und „Aurora", später gab er eine Sammlung seiner Gedichte, Novellen u. dgl. unter dem Titel „*Dalhon*", d. i. Liederheimat, in vier Bänden in Pesth (1837—1840) heraus. Von seinen sonstigen literarischen Arbeiten erschienen im Druck: „*A tanácsadó orvos, mint hív barát...*", d. i. Der Arzt als Rathgeber und als Freund (Leipzig 1834, Otto Wigand, 12°., 2. Aufl. im nämlichen Jahre), ungarische Bearbeitung eines deutschen Werkes von Georg Voigt; — „*A legszebb leány*", d. i. Das schönste Mädchen (Pesth 1834); — „*A nap szakaszai*", d. i. Abschnitte des Tages (ebd. 1834); — „*A tapasztalt méhésgazda...*", d. i. Der praktische Bienenwirth (ebd. 1835), eine Uebersetzung nach dem Deutschen des Peter Uzdi; — „*Természethistoria gyermekek számára*", d. i. Naturgeschichte für Kinder (ebd. 1835), eine ungarische Bearbeitung des trefflichen deutschen Werkes von Raff; — „*A férfiasság. Mint kell a himerőt vagyis férfiui tehetséget kifejteni etc.*", d. i. Mannbarkeit u. s. w. (Kaschau 1835); — „*A szépités mestersége. Utmutatás a kellemetességek megszerzésére s kifejtésére etc.*", d. i. Die Kunst der Verschönerung u. s. w. (Kaschau 1835); — „*Magyar nyelvtudomány*", d. i. Ungarische Sprachwissenschaft (ebd. 1835); — „*Pesti levelek*", d. i. Pesther Briefe (Kaschau und Pesth 1835/36, 8°.); — „*Joguz vagy a honkeresők*", d. i. Joguz oder die Heimatsucher. Drama (Pesth 1836); — „*Növénytudomány*", d. i. Pflanzenkunde (ebd. 1836, mit 8 Tafeln), diesem Werke sind Bischoff's Arbeiten zu Grunde gelegt; — „*Ifjabbik Robinson. Campe után*", d. i. Der jüngere Robinson. Nach Campe (Pesth 1836); — „*Tárcsai Bende. Regény három kötetben*, d. i. Tárcsai Bende. Roman in 3 Bänden (ebd. 1837); — „*Magyar nyelvtan. 2 füzet*", d. i. Ungarische Sprachlehre. 2 Theile (Pesth 1840); — „*Magyar német olvasó tár*", d. i. Un-

Bischof von Chioggia, später von Vincenza Giuseppe Maria Peruzzi, für Leop. Cicognara, Maria Petrettini, angestellten Nachforschungen. Auch sei bemerkt, daß er in der Bibliothek des Conte Francesco Calbo-Crotta, welche nach dessen Tode der erzbischöflichen Seminarbibliothek einverleibt wurde, die „Cronaca dell'Anonimo Altinate" entdeckte, die für Forscher der venetianischen Geschichte von großer Wichtigkeit ist und später auch im „Archivio storico Italiano" erschien. Noch sei zum Schlusse des Vorwortes gedacht, welches er dem Werke „*Sulle monete dei Veneziani dal principio al fine della loro Repubblica*" (Venezia 1818, Picotti) voranschickte, und in welchem er tiefe Kenntnisse dieses Zweiges der Geschichte bekundet.

Dandolo (Girolamo). La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studj storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) p. 291.

Valentinelli, Giuseppe (Bibliothekar an der St. Marcus-Bibliothek in Venedig und Bibliograph, geb. zu Ferrara am 22. Mai 1805, gest. auf seinem Landgute in Villa Estense am 17. December 1874). Nachdem er zu Padua die theologischen Studien beendet hatte, wurde ihm 1833 einem an der Universität daselbst bestehenden Brauche gemäß der Posten eines Assistenten der philosophischen Lehrkanzel verliehen, und in dieser Stellung erwarb er die Doctorgrade der Philosophie und Theologie. 1835 folgte er einem Rufe an das in Belluno, der Vaterstadt des damaligen Papstes (Gregor XVI., Capellari), errichtete, nach demselben benannte Seminar zur Uebernahme der Professur der Philosophie. Aber weder dieses Amt, noch der Gegenstand seiner Lehrthätigkeit entsprachen seinen inneren Neigungen. Seine Lieblingsbeschäftigung gewahrte er in einem rationellen Bibliotheksdienste und in den damit verbundenen bibliographischen Arbeiten, welche, wie wenig dankbar sie einerseits sind, doch andererseits, wenn sie in ebenso umsichtiger als exacter Weise ausgeführt werden, dem Gelehrten wesentliche Dienste leisten, viele Zeit nutzloses Suchens ersparen und die Wissenschaft in hohem Grade fördern. Im Alter von 33 Jahren erreichte er das ersehnte Ziel, als man ihm 1838 die Direction der Seminarbibliothek in Padua übertrug. Nach dreijähriger Thätigkeit daselbst wurde er 1841 zum Vicebibliothekar und 1847 zum Präfecten der berühmten Marciana (Marcusbibliothek) in Venedig ernannt. In letzterer Eigenschaft lag ihm zugleich die Aufsicht über das archäologische Museum des Dogenpalastes ob, und in dieser Doppelstellung wirkte er bis an seinen im 70. Lebensjahre erfolgten Tod. Valentinelli war, wie einer seiner Freunde schreibt, zum Bibliothekar wie geschaffen. Auf den Schulen von Padua herangebildet, trug er, ein Freund und Kenner der alten Literaturen, den classischen und schönen Geist durch sein ganzes Leben und Wirken; die lateinischen Dichter, unter diesen namentlich Virgil in dessen Eklogen, Catull und Properz, waren ihm ins Blut gegangen, nicht minder die italienischen Dichter der mittleren Zeit und so viele der neueren durch Form und Inhalt jenen Mustern nachahmten oder in gewissem Sinne gleichkamen. Der seltene Verein strengen schulmäßigen, zum Theile trockenen Wissens mit lebhaftem künstlerisch ästhetischen Urtheil, diese nur unter italienischem Himmel verliehene und von venetianischer Grazie täglich neu gereizte Befähi-

indem er zuerſt Philoſophie, ſpäter Theologie im Stifte vortrug. Im Beſitze einer ſeltenen Rednergabe erhielt er in der Folge ein Predigtamt und erlangte als ungariſcher Kanzelredner weit und breit einen Ruf. Als dann Auguſtin Lécs, der Abt von Tihany, das Zeitliche ſegnete, ward Vajda durch das Vertrauen ſeiner Mitbrüder auf den erledigten Prälatenſtuhl berufen. Auf dieſem Poſten blieb er bis zum Jahre 1787, in welchem Kaiſer Joſeph II. das Kloſter Tihany aufheben ließ. Er begab ſich nun nach Steinamanger, wo er 1795, 77 Jahre alt, in den Armen des Biſchofs von Szili ſtarb. Vajda ſchrieb in magyariſcher und lateiniſcher Sprache, doch nur das Wenigſte von ſeinen Arbeiten iſt im Druck erſchienen, darunter: *„A' mi Urunk Jésus krystusnak élete, mellyet a' négy Evángeliomból egyet tsinálván... Három kötet“*, d. i. Leben unſeres Herrn Jeſu Chriſti, aus den vier Evangelien zuſammengeſtellt und mit vielen heilſamen Belehrungen bereichert. 3 Theile (Preßburg 1772—74, 4°., I: 698 S.; II: 456 S.; III: 738 S.); — *„A' meg ditsőültt szenteknek, jelesül pedig a' Boldog Szűz-Máriának tiszteletéről nehány rövid és könnyen érthető Bizonyitások“*, d. i. Beweiſe für die Verehrung der Heiligen u. ſ. w. (Veszprim 1792, 8°.). Außerdem bearbeitete er 1734 in ungariſcher Sprache ein von Papſt Pius VI. herausgegebenes Gebetbuch und beſorgte auf eigene Koſten im Jahre 1782 zu Tyrnau eine neue Ausgabe der Lebensgeſchichte der heiligen Kloſterjungfrau Margaretha. Als Abt ſeines Kloſters that er ſehr viel für dasſelbe, namentlich ließ er deſſen künſtleriſche Ausſchmückung ſich angelegen ſein. Sonſt freigebig und ein Wohlthäter der Armen, war er gegen ſich ſelbſt ſtreng und von ſeltener Mäßigkeit, ſo erzählt man von ihm, daß er durch vierzig Jahre keinen Wein getrunken, kein Fleiſch gegeſſen habe.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 492. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1846, Guſtav Emich, 8°.) Bd. I, S. 603.

Noch ſind anzuführen: 1. **Hilarius** Vajda (geb. zu Gran 1798, geſt. in Siebenbürgen 1881). Er trat ſehr jung in den Franciscanerorden, in welchem er mehrere Jahre als Lehrer wirkte. Später wurde er Hofcaplan, dann Feldſuperior und Generalvicar für das Fürſtenthum Siebenbürgen. 1843 ſäculariſirt, erhielt er die Pfarre zu Abrudbánya in Siebenbürgen und den Titel eines Ehrendomherrn. Von ſeinen Schriften kennen wir eine Feſtrede auf König Max Joſeph von Bayern in ungariſcher Sprache aus dem Jahre 1824. Dieſelbe iſt zu Wien im Druck erſchienen. [*Farkas (Seraphinus P.).* Scriptores Ord. Min. S. P. Francisci Prov. Hungariae Reformatae nunc S. Mariae (Posonii 1879, Angermajer et Schreiber).] — 2. **Stibor** Vajda, der berüchtigte Wojwode von Siebenbürgen, die furchtbare Geißel ſeiner Unterthanen zu Ende des vierzehnten und Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Geſchichte ſeines grauſenhaften Todes lebt in der Sage fort. Wegen ſeiner Verdienſte im Kriege wurde er von König Sigmund mit Gütern und Würden überhäuft, dagegen überließ er ſich ſeinen Unterthanen gegenüber haarſträubenden Grauſamkeiten, und ſein trauriges Andenken als Schrecken der Gegend hat ſich in Lied und Sage erhalten. In dem durch Schweiß und Blut ſeiner Unterthanen auf unzugänglicher Felsſpitze erbauten herrlichen Schloſſe mit Thiergarten und Waſſerkünſten — vom Volke das Narrenſchloß (Bolondvár) genannt — lag er eines Tages in Trunkenheit vom Schlafe übermannt im Garten, als ihm eine Schlange die Augen ausbiß, worauf er in wildem Grimme in eben den Abgrund ſtürzte, in welchen er kurz vorher einen armen Greis hatte ſchleudern laſſen, und welcher

schon zahlreiche Opfer der namenlosen Grausamkeit des Wojwoden aufgenommen. [Felsö Magyarországi Minerva, d. i. Oberungarische Minerva (Kaschau) 1834, S. 175: „Vajda Stibor“. Von Paul Némethy. — Nefelejts, d. i. Vergißmeinnicht, Bd. III (1834): „Stibor Vajda“.] — 3. Ein **Victor** Vajda ist ein ungarischer Schriftste er welcher der Gegenwart angehört. Wi kennen von ihm das Werkchen: Dalár-emlény a Pest-Budán 1870..“ (Pesth 1871, Fekete) und einige literarische Skizzen, welche in ungarischen Zeitschriften erschienen sind, so z. B. in dem von Ludwig Abafi [Aigner] redigirten „Figyelö“, d. i. Der Beobachter, Monatschrift für Literaturgeschichte, 1877, Bd. II, Heft 2, einen Essay über Johann Ribinyi und im III. Bande, Heft 3, einen anderen, betitelt: „Anton Szirmay und seine „Hungaria“, welcher den berühmten ungarischen Staatsmann Anton Szirmay und dessen „Hungaria in Parabolis“ betrifft. Ueber Anton Szirmay vergleiche dieses Lexikon, Bd. XLII, S. 193 u. f. — 4 Ein Oberlieutenant Vajda, dessen Taufnamen wir nicht kennen, diente 1784 im Infanterie-Regimente Nr. 6. In diesem Jahre fanden die Unruhen der walachischen Bauern unter den beiden Hauptaufrührern Hóra und Kloska statt. Es galt, vor Allen dieser zwei habhaft zu werden, und Oberstlieutenant Kray des Regiments traf die Anstalten dazu. Vajda aber war es, welcher, nachdem man den Schlupfwinkel der beiden Rebellen entdeckt hatte, dieselben mit 50 Mann in einem Walde einschloß und am 30. December 1784 gefangen einbrachte. Er wurde dafür von Kaiser Joseph mit 600 Ducaten und einer goldenen Medaille belohnt, auch stieg er zum Hauptmann im 1. Szekler-Regimente auf. Im Gefechte bei Vulka im Türkenkrieg 788 fand er den ehrenvollen Soldatentod. [Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) S. 25, Jahr 1784, S. 26, Jahr 1788.]

Vajkovics, Emmerich (gelehrter Jesuit, geb. zu Großwardein 22. Juli 1715, gest. zu Kalocsa 28. November 1798). Er trat mit 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete, nach abgelegtem Gelübde die Doctorwürde aus der Philosophie und Theologie erlangte und dann im Lehramte verwendet, folgeweise zu Kaschau Philosophie, zu Tyrnau Sprachwissenschaft, Homiletik, Kirchengeschichte und heilige Schrift und zu Ofen Dogmatik vortrug. Nachdem er einige Zeit in letzterer Stadt als Rector den höheren Schulen vorgestanden, kam er als Büchercensor nach Preßburg, bekleidete danach das Rectorat in Fünfkirchen und 1773 das Superiorat zu Großwardein. Nach Aufhebung des Ordens als Domherr in das Capitel des Kalocsaer Bisthums aufgenommen, wurde er in demselben zuletzt Dompropst und Weihbischof von Almisa. Vajkovics war sowohl während seiner Mitgliedschaft im Jesuitenorden, als auch später im Weltpriesterstande schriftstellerisch thätig, und die Titel einer Schriften sind: *Celsissimus Princeps Nicolaus e comitibus Usaki Archiepiscopus Strigoniensis laudatione funebri celebratus an. 1757 Posonii* (Tyrnaviae 1757. Fol.); — „*Oratio gratulatoria C. Ladislao Kollonich Archiepiscopo Coloczenci*“ (Viennae 1788); — „*Dissertatio de Censura librorum perniciosorum ac specialiter Libertinismo infectorum*“ (Colocae 1791, 8°.); — „*Dissertatio de Potestate Principum Saecularium in Censuram librorum*“ (ib. 1791, 8°.); — „*Decas Dissertationum ecclesiastico-politicarum de censoria librorum disciplina, quarum duabus postremis jam nuper typo datis nunc prima quoque addita est (de origine Juris, quod Ecclesia habet in Censuram librorum, et de usu ejusdem usque ad Innocentii III. aetatem)*“ (Pestini 1791, 8°.), die vorangeführten Dissertationen sind auch zusammengefaßt und unter dem gemeinschaftlichen Titel: „*De censoria*

librorum Disciplina libri duo conscripti Posonii 1767 qui subinde Annotationibus illustrati annis superioribus parte a'iqua in lucem prodiverunt, etc." (Colocae 1795, 8°.) erſchienen; — „*Quaestio prodroma de voto item et Sessione non unitorum graeci ritus Episcoporum instituta ac Incl. per Artic. 10. an. 1792 determinatae Deputationi oblata*" (ib. 1792, 8°.); — „*Cura superfluorum superflua occupari convincuntur, qui putant nova quadam regulatione Beneficiorum ecclesiasticorum opus esse, ut eorum superflua competenter erogentur*" (Pestini 1792, 8°.); — „*Censura religionario-politica libelli, cui titulus: Declaratio statuum Catholicorum qui ad Conventum Catholicum die XXX. Nov. 1790 apud Archiepiscopum Coloczensem celebratum non influxerunt*" (Colocae 1791, editio 2da locupletior 1792, 8°.); — „*Observationes criticae super Henriade Voltairii et versione ejusdem in linguam hungaricam Szilagyana, autore verae fidei, bonorum morum ac tuendae juvenum innocentiae studioso*" (Pestini 1793, 8°.). Dieſe „Observationes" beziehen ſich auf die von dem Superintendenten jenſeits der Theiß Samuel Szilágyi, deſſen dieſes Lexikon im 42. Bande, S. 170 gedenkt, ausgeführte Ueberſetzung der „Henriade" von Voltaire; — „*Index alphabeticus propositionum damnatarum*" (Colocae 1795); — „*Iconismus Orationis sacrae practice adumbratus, atque Magistrorum aureae potissimum aetatis Praeceptionibus, quin et verbis fere eorundem in usum Candidatorum Theologiae conformatus Tyrnaviae anno 1756*" (ib. 1796, 8°.); — „*Systema de origine sacri regni Hung. Coronae ab ill. Domino Comite Petro de Réva ejusdem sacri Cimelii Conservatore et Historiographo olim elucubratum; nunc vero adversus neophyta Clar. Samuelis Décsi figmenta defensum*" (ib. s. a., 8°.) [vergleiche die Biographie: „Décsy" Bd. III, S. 196]. Der Prälat, der hie und da auch mit i und c (Vaicovics) geſchrieben erſcheint, ſtarb im hohen Alter von 83 Jahren.

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 49 und 87. — *Stoeger (Joh. Nep.)* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1856, ſchm. 4°.) p. 375. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine, a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8°.) p. 36 [dieſes wie das vorgenannte Werk von Stoeger bezüglich der Schriften von Vajkovics höchſt lückenhaft]. — Magyar könyvház (Preßburg und Peſth) Bd. XIII (1800), S. 361: „Nekrolog von Johann Molnár".

Vajna, Gabriel von (k. k. Huſzarenmajor und Ritter des Maria Thereſien-Ordens, geb. zu Markusfalva in Siebenbürgen 1747, geſt. 10. December 1793). Ob er der Szeklerfamilie Vajna-Pávai angehört, welcher Iván Nagy in ſeinem ungariſchen Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel" u. ſ. w. im 12. Bande S. 13—20 einen ausführlichen Artikel widmet, können wir nicht beſtimmen, da er weder in der Darſtellung erwähnt, noch in den Stammtafeln zu finden iſt. Immerhin dürften wir nicht fehl gehen, wenn wir in ihm einen Sproß dieſer Familie vermuthen. Im Alter von 17 Jahren trat er als Cadet in das k. k. Infanterie-Regiment Nr. 37 und kam 1768 als Garde zur ungariſchen Leibwache, aus welcher er nach fünfjähriger Dienſtleiſtung als Unterlieutenant zu Szekler-Huſzaren ein-

getheilt wurde. Mit diesem Regimente, in welchem er 1787 zum Rittmeister und Schwadrons-Commandanten vorrückte, machte er 1788 und 1789 den Krieg gegen die Türken mit, wo er wiederholt sich auszeichnete und zuletzt den Maria Theresien-Orden erkämpfte. Zuerst vertheidigte er mit großer Tapferkeit das Blockhaus im Treffen bei Lasmare, dann im Gefechte bei Vaslui am 29. Mai 1788 griff er mit seiner Schwadron den feindlichen rechten Flügel, dessen Stärke auf 2000 Mann geschätzt ward, mit solcher Entschlossenheit und Bravour an, daß die Türken geworfen und auf der ganzen Linie zum Rückzuge über den Vasluibach gezwungen wurden. Später trug er im Gefechte bei Belwestie, am 31. August, durch seine Entschlossenheit wesentlich zum glücklichen Ausgange des Kampfes bei, wurde in Anerkennung seiner Waffenthat außer seinem Range zur Beförderung zum Major empfohlen und kam auch als solcher zu Emmerich Graf Eszterházy-Husaren Nr. 3. Am 15. Juli 1789 kämpfte er im Gefechte am Tömöscher Paß. Da wurde von 9000 Türken, welche die Absicht hatten, in Kronstadt einzubrechen, die nur von drei Compagnien besetzte Schanze bei Predial angegriffen. Das Schicksal dieses Punktes schien besiegelt. Vajna erkannte die Gefahr und sammelte sofort, ohne erst Befehl abzuwarten, eine Schaar von Freiwilligen, traf rasch seine Anordnungen und stürzte sich mit seinem Häuflein herzhaft in Front und Rücken des Feindes. Dieser wurde durch den unerwarteten Angriff, ungeachtet seiner großen numerischen Ueberlegenheit, derart in Verwirrung gebracht, daß er nach namhaften Verlusten sein Heil in der Flucht suchte. Für diese glänzende Waffenthat, durch welche die Schanze gerettet war und Kronstadt vom geplanten Einbruche der Türken verschont blieb, ward Vajna in der 23. Promotion vom 19. December 1790 von Kaiser Leopold persönlich mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Noch kämpfte er in den französischen Kriegen, zeichnete sich im Treffen bei Cysoing am 22. October 1793 und bei der Erstürmung von Lannoy am 28. October d. J. durch seine Tapferkeit aus, aber wenige Wochen später erlag er den großen Anstrengungen des Krieges im Alter von erst 46 Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Husaren", S. 285 und 287. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 230, Jahr 1789; S. 234, Jahr 1788; S. 537, Jahr 1788.

Vajna-Pávai, Alexis, siehe: **Pávai**, Alexis von [Band XXI, Seite 381]. **Nachtrag:** Alexis von Pávai ist mittlerweile zu Ofen am 13. Mai 1874 gestorben. Eine Uebersicht seiner Schriften enthält die von Joseph Szinnyei Vater und Sohn herausgegebene „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos" (Budapesth 1878, 4°.) Sp. 581, und eine bemerkenswerthe Notiz, welche seiner Santoriner wissenschaftlichen Reise gedenkt, bringt das Wiener „Fremden-Blatt" von Gustav Heine, 1869, Nr. 311.

Vajti, Pseudonym für **Könnye**, Alois [Bd. XII, S. 232].

Valdeck, Rudolph, Pseudonym für **Wagner** Rudolph [siehe dort].

Valecka, Eduard (čechischer Schriftsteller, geb. zu Merklin am 19. Juli

1841). Nachdem er die Schulen zu Klattau besucht hatte, machte er zu Böhmisch-Budweis den pädagogischen Curs durch und erhielt 1860 eine Stelle als Unterlehrer in seinem Geburtsorte. Aber nicht lange versah er dieses Amt, denn schon 1861 ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Prag. Seine angegriffene Gesundheit nöthigte ihn, den Besuch der Oberrealschule aufzugeben, und so hörte er später die Vorlesungen an der philosophischen Facultät der Prager Universität, danach einen Curs auf der Hochschule zu Innsbruck. Nun folgte er einem Rufe nach St. Petersburg. Von dort in den Kaukasus geschickt, bereiste er auch die Küsten des Schwarzen Meeres. Seine leidende Gesundheit trieb ihn in die Heimat, kaum aber fühlte er sich einigermaßen wieder gekräftigt, so kehrte er zu weiteren Reisen nach Rußland zurück. Das schriftstellerische Feld betrat er ziemlich früh, so stand schon in dem von Paulinÿ-Tóth [Bd. XXI, S. 371] herausgegebenen Blatte „Sokol", d. i. Der Falke, im Jahrgange 1861 seine erste Novelle in slovakischer Sprache. Dann schrieb er für eine stattliche Reihe čechischer und slovakischer Journale, so für den slovakischen „Černoknazník", für die čechischen „Humoristické listy", „Poutník od Otavý", „Otavan", „Školník", „Rodinná kronika", „Lípa moravská", „Šumavan", „Světozor" u. a. Selbständig im Druck ließ er zunächst, und zwar unter dem von seinem Geburtsorte Merklin angenommenen Pseudonym Merklinsky, das Büchlein: *„Dívcí zpěvy"*, d. i. Mädchen-Lieder (Prag 1863, Kober, 12°.) erscheinen, welches 230 Lieder enthält; dann verband er sich mit Šebivý-Sukdolský zur Herausgabe des Werkes: *„Deklamatorka. Sbírka deklamací pro ženské"*, d. i. Die Declamatrice. Sammlung von Vortragsstücken für das weibliche Geschlecht (ebd. 1863, kl. 8°.). Im Juli 1865 übernahm er die Redaction des belletristischen, im Verfalle begriffenen Journals „Lumír", welche er aber nur bis zum 14. Hefte des Jahrganges 1866 führte. Außerdem gab er noch nachstehende Werke heraus: *„Epištoly k našim dívkám"*, d. i. Episteln an unsere Mädchen (Prag 1866, Petrik, 16°.); — *„Klín klínem se vyráží — Veselohra v 1 jednání z Rogera přeložil"*, d. i. Ein Keil treibt den anderen. Lustspiel in einem Act nach Roger, welches im siebenten Hefte der in Prag von Mikulas und Knap verlegten Sammelwerkes: „Neue Theaterstücke" (Nové divadelní hry) 1866 abgedruckt ist; — *„Květy z východu — Výbor zajímavých povídek arabských perských a tureckých"*, d. i. Blüten aus dem Orient. Auswahl unterhaltender arabischer, persischer und türkische Erzählungen (Pilsen 1870, gr. 8°.); — *„Černomořský okrúh kavkazu"*, d. i. Die kaukasische Küste am Schwarzen Meere" (Prag 1871, 8°.). Zu Paulinÿ-Tóth's „Staré i nové piesne Podolského", d. i. Alte und neue podolische Lieder, schrieb er die Vorrede. Valecka's Lied: „Zednická" hat Franz Gregora in Musik gesetzt. Im Jahre 1869 schrieb unser Dichter auch eine ausführliche Genealogie des Grafenhauses Kolowrat, von welchem eine solche übrigens schon fünf Jahre früher (1864) der Herausgeber dieses Lexikons verfaßt und im zwölften Bande [S. 371—399] mit vier Stammtafeln veröffentlicht hat.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Franz Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872. J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 871.

Valenta, Alois (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wischau in Mähren am 18. Juni 1830). Das Gymnasium, welches er zu Brünn begonnen, beendete er in Wien und besuchte dann in letzterer Stadt auch die medicinischen Collegien. Während er sich hier für die Rigorosen vorbereitete, versah er durch drei Jahre die Stelle eines ersten Demonstrators der Anatomie bei dem berühmten Anatomen Professor Hyrtl [Bd. IX, S. 464]. Dann stand er einige Zeit als Externist, später als Internist im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien in Verwendung, bis ihn Dr. Chiari, Professor an der k. k. Josephsakademie zu seinem Assistenten erwählte. In Folge des plötzlichen Todes Chiari's wurde ihm die Substituirung der Professur desselben vom k. k. Kriegsministerium übertragen. Nach dreijährigem Assistentendienste unter Chiari's Nachfolger Professor Späth [Bd. XXXVI, S. 48] erhielt er auf Vorschlag des Wiener medicinischen Professoren-Collegiums von dem k. k. Unterrichtsministerium, in Folge ah. kaiserlicher Entschließung vom 28. Juni 1857, die Professur und die Stelle des Primararztes an der Gebär- und Findelanstalt in Laibach, an welcher er 1882 sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Professor beging und zur Stunde noch thätig ist. Auf dem Gebiete der Gynäkologie als Forscher auf experimentaler Grundlage hat er zahlreiche Aufsätze in der Wiener „Medicinischen Wochenschrift", der Wiener „Medicinischen Presse", der „Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien", im „Jahrbuch für Kinderheilkunde", in der Berliner „Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie" und im „Archiv für Gynäkologie" veröffentlicht. Zugleich ist er Mitherausgeber der unter dem Titel „Memorabilien" unter Redaction von Frd. Betz in Heilbronn bei Scheurlen erscheinenden „Monatsblätter für praktische und wissenschaftliche Mittheilungen rationeller Aerzte" und des „Archivs für Gynäkologie". Auch gebührt ihm das Verdienst, die Cauterisation des Uterus als ein sicher und schonend wirkendes, Wehen verminderndes Mittel erfunden zu haben. Ferner zog er den Laibacher Moor in all den Krankheiten, und zwar mit gleichem Erfolge in Verwendung, in welchen der Franzensbader Moor seine Wirkung äußert. Selbständig sind von ihm im Druck erschienen: ein „Lehrbuch der Geburtshilfe", mit zehn Tafeln (Laibach 1860, Blasnik, 8°.), von welchem auch eine slovenische Uebersetzung unter dem Titel: „Porodoslovje za babice" im nämlichen Verlage herauskam, und „*Cauterisatio uteri* als wehenerzeugendes und wehenverbesserndes Mittel" (Wien 1871, Braumüller, gr. 8°.). Dr. Valenta ist auch Mitglied des Landes- und Sanitätsrathes in Krain, Spitalsdirector an der krainischen Landeskrankenanstalt zu Laibach und Mitglied zahlreicher in- und ausländischer gelehrter Gesellschaften. — Bei Voß in Berlin erschien im Jahre 1865 ein Bändchen, betitelt: „Dichtungen. Von A. Valenta". Es ist uns nicht bekannt, ob Doctor und Professor Alois Valenta und der Lyriker A. Valenta eine und dieselbe Person sind.

Der Curialon. Zeitschrift für Balneologie, Klimatologie u. s. w. (Wien, gr. 4°.) XVI. Jahrg., 23. Juni 1882. Nr. 12, im Feuilleton: „Galerie berühmter Kliniker und Aerzte".

Porträt. Holzschnitt von Grois im vorbenannten Blatte.

Noch ist hier zweier Personen zu gedenken, welche sich, statt mit **W**, mit **W** schreiben:

1. **Joseph** Valenta (geb. zu Brünn

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 508. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Doctor G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz 1842. 8°). Neue Folge VII. Jahrg., 1. Heft, S. 55. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1813, S. 35. — Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812. J. G. Traßler, 8°.) S. 187.

Noch ist erwähnenswerth: **Lorenz** Valenzi, ein Soldat von nicht gewöhnlicher Bravour, welcher im Feldzuge 1864 gegen Dänemark als Grenadierführer der 1. Compagnie im Linien-Infanterie-Regimente König der Belgier Nr. 27 diente. Er ist aus St. Stephan in Steiermark gebürtig. Da es zehn Ortschaften dieses Namens daselbst gibt, sind wir leider nicht in der Lage, seinen Geburtsort näher zu bezeichnen. Am 6. Februar genannten Jahres fand das Treffen bei Oeversee statt. Lieutenant Ritter von Heydegg, Commandant der Halbcompagnie, war gefallen, da trat Valenzi an dessen Stelle und führte seine Leute, dieselben zum edelsten Wetteifer ermunternd, bis zum Schlusse des Kampfes. Tapfer erstürmte er an der Spitze der Colonne ein rechts an der Straße gelegenes Haus, und als er seinen verwundeten Obersten, Herzog Wilhelm von Württemberg, fallen sah, sprang er sofort herbei, um den angeordneten Transport desselben ins Verbandhaus zu besorgen, und nachdem dies geschehen, kehrte er unverweilt in den Kampf zurück. Auch im späteren Gefechte bei Veile, am 8. März, that sich Valenzi durch seltene Bravour hervor. Im heftigsten Kugelregen besetzte er ein Gebäude, aus welchem, obwohl es schon halb zusammengeschossen war, unter theilweiser Deckung ein wohlgezieltes Gewehrfeuer auf den Feind unterhalten werden konnte. Und in der That führte er dies mit seinen Leuten erfolgreich durch. Für seine erste Waffenthat wurde der tapfere Führer mit der silbernen Tapferkeitsmedaille zweiter Classe, für seine zweite mit jener erster Classe ausgezeichnet. [Der Kamerad. Illustrirter österreichischer Militär-Kalender für 1865. Herausgegeben von der Redaction der gleichnamigen österreichischen Militär-Zeitung (Wien, J. Dirnböck, 8°.) S. 132—142.]

Valerj, Gaetano (Musiker und Zeichner, geb. in Padua 21. September 1760, gest. daselbst 13. April 1822). Es hatte anfangs den Anschein, als neige das Talent des Knaben mehr zur Malerei als zur Musik. Als er aber in letzterer Kunst den Unterricht Maestro Bertoni's, genannt Turini, Organisten bei S. Giustina, genoß, trat die musikalische Ader bald zu Tage, und er machte glänzende Fortschritte. Nach beendetem Lehrcurs stellte er sich auf eigene Füße und begann selbst Unterricht zu ertheilen. Schon frühzeitig erhielt er die Organistenstelle in der Kirche del Carmine, später bei S. Augustin und zuletzt jene in der Kathedrale. Sein Ruf als trefflicher Organist, wie auch als geschickter Tonsetzer wuchs immer mehr. Im Archiv der Kathedrale finden sich seine zahlreichen Compositionen aufbewahrt, es seien davon erwähnt: eine vierstimmige Messe mit Orchester- und Orgelbegleitung; — mehrere Psalmen, so: Beatus vir, Dixit Dominus, Laudate, pueri, mit obligater Orgelbegleitung, ein vierstimmiges Stabat mater mit Begleitung des Orchesters, eine lauretanische Litanei, ein großes Oratorium, welches auch im Convent der PP. Barfüßer aufgeführt wurde, verschiedene Tantum ergo, viele Symphonien, Terzette für Pianoforte, Violine und Violoncello und mehrere Sonaten für Orgel und Pianoforte. Aber nicht blos in der Musik leistete Valerj Ausgezeichnetes, er war ein ebenso gewandter Techniker und modellirte mit eigener Hand die Basilica des St. Antonius von Padua, den Bogen des Heiligen, einen Plan von Padua, stach seine eigenen Compositionen in Kupfer, zeichnete, malte in Aquarell. In letzterem führte er mehrere Kupferstiche von Raphael

Bischof von Chioggia, später von Vincenza Giuseppe Maria Peruzzi, für Leop. Cicognara, Maria Petrettini, angestellten Nachforschungen. Auch sei bemerkt, daß er in der Bibliothek des Conte Francesco Calbo-Crotta, welche nach dessen Tode der erzbischöflichen Seminarbibliothek einverleibt wurde, die „Cronaca dell'Anonimo Altinate" entdeckte, die für Forscher der venetianischen Geschichte von großer Wichtigkeit ist und später auch im „Archivio storico Italiano" erschien. Noch sei zum Schlusse des Vorwortes gedacht, welches er dem Werke „*Sulle monete dei Veneziani dal principio al fine della loro Repubblica*" (Venezia 1818, Picotti) voranschickte, und in welchem er tiefe Kenntnisse dieses Zweiges der Geschichte bekundet.

Dandolo (Girolamo). La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studj storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) p. 291.

Valentinelli, Giuseppe (Bibliothekar an der St. Marcus-Bibliothek in Venedig und Bibliograph, geb. zu Ferrara am 22. Mai 1805, gest. auf seinem Landgute in Villa Estense am 17. December 1874). Nachdem er zu Padua die theologischen Studien beendet hatte, wurde ihm 1833 einem an der Universität daselbst bestehenden Brauche gemäß der Posten eines Assistenten der philosophischen Lehrkanzel verliehen, und in dieser Stellung erwarb er die Doctorgrade der Philosophie und Theologie. 1835 folgte er einem Rufe an das in Belluno, der Vaterstadt des damaligen Papstes (Gregor XVI., Capellari), errichtete, nach demselben benannte Seminar zur Uebernahme der Professur der Philosophie. Aber weder dieses Amt, noch der Gegenstand seiner Lehrthätigkeit entsprachen seinen inneren Neigungen. Seine Lieblingsbeschäftigung gewahrte er in einem rationellen Bibliotheksdienste und in den damit verbundenen bibliographischen Arbeiten, welche, wie wenig dankbar sie einerseits sind, doch andererseits, wenn sie in ebenso umsichtiger als eracter Weise ausgeführt werden, dem Gelehrten wesentliche Dienste leisten, viele Zeit nutzlosen Suchens ersparen und die Wissenschaft in hohem Grade fördern. Im Alter von 33 Jahren erreichte er das ersehnte Ziel, als man ihm 1838 die Direction der Seminarbibliothek in Padua übertrug. Nach dreijähriger Thätigkeit daselbst wurde er 1841 zum Vicebibliothekar und 1847 zum Präfecten der berühmten Marciana (Marcusbibliothek) in Venedig ernannt. In letzterer Eigenschaft lag ihm zugleich die Aufsicht über das archäologische Museum des Dogenpalastes ob, und in dieser Doppelstellung wirkte er bis an seinen im 70. Lebensjahre erfolgten Tod. Valentinelli war, wie einer seiner Freunde schreibt, zum Bibliothekar wie geschaffen. Auf den Schulen von Padua herangebildet, trug er, ein Freund und Kenner der alten Literaturen, den classischen und schönen Geist durch sein ganzes Leben und Wirken; die lateinischen Dichter, unter diesen namentlich Virgil in dessen Eklogen, Catull und Properz, waren ihm ins Blut gegangen, nicht minder die italienischen Dichter der mittleren Zeit und so viele der neueren durch Form und Inhalt jenen Mustern nachahmten oder in gewissem Sinne gleichkamen. Der seltene Verein strengen schulmäßigen, zum Theile trockenen Wissens mit lebhaftem künstlerisch ästhetischen Urtheil, diese nur unter italienischem Himmel verliehene und von venetianischer Grazie täglich neu gereizte Befähi-

gung" ermöglichte ihm auch in der vorerwähnten Doppelstellung eine so fruchtbare, so anregende und innerlich so befriedigende Thätigkeit, wie eben Valentinelli sie entfaltet hat. Alle seine Forschungen und Studien basirten auf dieser seiner öffentlichen Stellung und bezogen sich, soweit sie auch gingen, wieder auf dieselbe zurück. Er erschloß Anderen Fundgrube auf Fundgrube bei den ihm anvertrauten Sammlungen und brachte von außen durch persönliche Bekanntschaft und einsammelnden Fleiß Treffliches und Erlesenes nach Hause. Er kannte seine Bibliothek durch und durch bis ins Kleinste und Einzelne, ihr war seine ganze Zeit gewidmet; er kannte aber auch die Bibliotheken Italiens, wie jene von Spanien und England, von Frankreich und Deutschland in weiterem Umfange. Seine eigentliche literarische Thätigkeit beginnt erst mit der Zeit, als er in Venedig seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Nachdem er wiederholt Reisen nach Dalmatien und Montenegro, diesen damals literarisch so wenig gekannten Ländern, unternommen hatte, bearbeitete er eine Bibliographie derselben, für welches Werk er auch später immer neues Material sammelte, so daß zu der ersten nahezu vierthalbhundert Seiten starken Publication ein ansehnlicher Nachtrag erscheinen konnte. Auch die Schätze der Marcusbibliothek lieferten ihm im Hinblick auf Dalmatien eine namhafte Ausbeute, die er theils in einer besonderen Schrift, theils, und zwar die Nachträge und Ergänzungen seit 1852, in dem von Chmel redigirten in die Suite der Schriften, welche die kaiserliche Wiener Akademie der Wissenschaften herausgibt, gehörigen „Notizenblatte" veröffentlichte. Außer der Bibliographie der genannten Länder waren es Vorarbeiten für die Geschichte Friauls und des Patriarchates von Aquileja insbesondere, welche durch längere Zeit den Gelehrten beschäftigten. Seine in dieser Richtung gewonnenen Resultate legte er zuerst auf einer Reise, 1854, der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag vor, von welcher sie auch veröffentlicht wurden. Durch seine Verbindung mit Chmel standen ihm nun auch die Spalten des oberwähnten „Notizenblattes" offen, in welchen der seit 1854 Regesten aus zwei auf Aquileja bezüglichen Handschriften der Marciana erschienen. In dem von der Akademie herausgegebenen „Archiv", und zwar im 18. Bande, gelangte ein Verzeichniß der Marcianischen Handschriften, welche auf Friaul Bezug haben, und in den Bänden desselben Institute herausgegeben wurde, „Fontes" eine Urkundensammlung von Pordenone zum Abdrucke. Auch ermöglichte ihm eine Unterstützung der kaiserlichen Akademie die Herausgabe seiner Bibliographie Friauls. Im Interesse der bibliographischen Forschungen, welche er anstellte, um die Schätze weniger gekannter Bibliotheken oder aber weniger gekannte Schätze solcher Institute von Ruf den Gelehrten zu erschließen, unternahm er oft und zum Theil große Reisen, auf welchen er dann auch immer persönliche Verbindungen mit Männern der Wissenschaft oder mit Personen, die ihn in seinen Forschungen fördern konnten, anknüpfte. Von vielen dieser Studienreisen veröffentlichte er die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Forschungen, so brachte er werthvolle Resultate die Art über italienische Bibliotheken Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichische Blättern für Literatur und Kunst" 18[illegible] 1845, weitere Berichte über Bibliotheken Denkmale des Alterthums und literari[illegible]

Bestrebungen der Gegenwart aus Spanien und den Niederlanden in den „Wiener akademischen Sitzungsberichten philosophisch-historischer Classe". In den letzten zehn Jahren seines Lebens widmete er sich ausschließlich den Sammlungen, welche seiner Obhut unterstanden. Dabei wies er der Forschung für verschiedene Gebiete das Material seiner Bibliothek auf, wie in den Regesten zur deutschen Geschichte, in der durch Kukuljevic veranlaßten Darstellung der Beziehungen zwischen der Republik Venedig und den Südslaven. aus den Diarien von Marino Sanudo, oder in seinem vortrefflichen Verzeichniß der Handschriften Petrarca's, welches er, als Italien 1874 die fünfte Säcularfeier seines nationalen Dichters beging, als eine Festgabe Venedigs darbrachte. Auch war er noch durch Veröffentlichung mehrerer instructiver Beschreibungen für das Bekanntwerden der ihm zur Leitung anvertrauten Institute und ihrer Schätze thätig und arbeitete jahrelang bis zu seinem Tode an einem Kataloge der lateinischen in der Marciana aufbewahrten Handschriften, wovon er innerhalb der Jahre 1868 bis 1873 sechs Bände veröffentlichte. Wir sind außer Stande, eine vollständige Uebersicht seiner zahlreichen Arbeiten, obwohl deren jede für den Bibliographen und Forscher ihre Wichtigkeit besitzt, hier mitzutheilen, dieselben sind in vielen Fachzeitschriften zerstreut; die wichtigeren aber, wenigstens die im Druck herausgegebenen sollen in möglichster Vollständigkeit folgen. Dabei bemerken wir, daß Valentinelli in wahrhaft generöser Weise oft ohne Rücksicht auf ein Honorar arbeitete, ja noch mehr, daß er bei manchem seiner Werke den Druck aus eigenen Mitteln bestritt, oder mindestens einen namhaften Betrag zu den Kosten desselben beisteuerte. Wir lassen hier seine Schriften nach der Reihe ihres Erscheinens folgen, ihre Titel sind: *„Orazione per la solenne inaugurazione del busto di Gregorio XVI. P. M. fattasi nel seminario Gregoriano di Belluno il dì 14 Maggio 1835"* (Belluno 1835, tip. Tissi, 4°.), wenn ich nicht irre, ist dies Valentinelli's erste durch den Druck veröffentlichte Schrift; — *„Specimen bibliographicum della Dalmazia ed Agro Labeatium"* (Venezia 1842); — *„Discorso pronunziato in Piove di Sacco per anno quinquagesimo del sacerdozio di Francesco dott. Targhetta"* (Padova 1845, Penada, 8°.); — *„Bibliografia dalmata tratta da' codici della Marciana"* (Venezia 1845, Naratovich); — *„Della biblioteca del Seminario di Padova"* (ib. 1849, tip. di Teresa Gattei, 8°.); — *„Degli Studj sul Friuli. Memoria letta alla reale società boema delle scienze in Praga li 23 Ottobre 1854"* (Praga 1858, Bellmann, 4°.), auch in den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften" 1856, V. Folge, 9. Bd.; — *„Bibliografia della Dalmazia e del Montenegro"* (Zagrabia 1855, Ljudevit Gaj); — dazu: *„Supplemento al Saggio bibliografico della Dalmazia e del Montenegro"* (ib. 1862), bezüglich dieses so zu sagen raisonnirenden Verzeichnisses aller Dalmatien und Montenegro betreffenden selbständigen Schriften und in anderen Werken zerstreuten Aufsätze beklagte sich Valentinelli dem Herausgeber dieses Lexikons gegenüber, den der liebenswürdige Gelehrte bei jedem seiner ziemlich häufigen Ausflüge nach Wien daselbst zu besuchen pflegte, nicht wenig über die zahlreichen und leider oft sehr sinnstörenden Druckfehler;

— „*Catalogus codicum manuscriptorum de rebus Forojuliensibus ex Bibliotheca ad D. Marci Venetiarum*“ (Wien 1857, Staatsdruckerei, 8°.), auch im XVIII. Bande des „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“; — „*Sulle antichità spagnuole in generale e singularmente delle provincie Nuova Castiglia, Estremadura, Andalusia, Murcia, Valenza, Catalogna*“ (Wien 1859, Staatsdruckerei, 8°.); — „*Delle Biblioteche della Spagna. Commentario*“ (ebd. 1860, Staatsdruckerei, 8°.); — „*Bibliografia del Friuli*“ (Venezia 1861, tipogr. del Commercio, 8°.); — „*Delle Biblioteche e delle Società scientifico-letterarie della Neerlandia*“ (Vienna 1862, Gerold, gr. 8°.); — „*Catalogo dei marmi scolpiti del Museo archeologico della Marciana. Con 4 tavole*“ (Venezia 1865), auch in den „Atti dell'l'Istituto Veneto“, tomo X, Serie 3, Dispensa 2; — „*Esposizione di rapporti fra la Repubblica Veneta e gli Slavi meridionali*“ (1865); — „*Diplomatarium Portusnaonense. Series documentorum ad historiam Portusnaonis spectantium quo tempore (1276—1514) domus austriacae imperio paruit hinc lectorum cura et opera J. Valentinelli*“ (Wien 1865), auch als XXIV. Band der „Fontes rerum Austriacarum“; — „*Marmi scolpiti del Museo archeologico di Venezia*“ (Venezia 1865, Prato 1866); — „*Francisci Novelli de Carraria, Patavii ducis, epistolae Austriae principibus et Episcopo Tridentino datae*“ (Wien 1866); — „*Regesta documentorum Germaniae historiam illustrantium.* Regesten zur deutschen Geschichte aus den Handschriften der Marcusbibliothek in Venedig bearbeitet“, I und II (München 1866, Franz, gr. 4°.), auch in den „Abhandlungen der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften“; — „*Bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiarum. Codices latini*“, Tom. I—VI (Venetiis 1868—1873); — „*Libri membranacei a stampa della Biblioteca Marciana*“ (1870); — „*Codici manoscritti d'opere di Francesco Petrarca od a lui riferentesi posseduti dalla Biblioteca Marciana ed illustrati*“ (Venezia 1874). — Von den in gelehrten Sammelwerken erschienenen Arbeiten Valentinelli's sind dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt: „Anhang zur Bibliografia Dalmata. Dalmazia in genere. Storia“, im „Notizenblatt der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“, Bd. II, S. 13 u. f., S. 28 u. f.; Bd. III, S. 1 u. f., S. 23 u. f.; — „Zur Geschichte der Patriarchen von Aquileja. Regesten aus zwei Handschriften der Marciana“, ebd., Bd. IV, S. 49, 73, 515 u. f.; Bd. V, S. 169, 217, 268, 451 u. f.; Bd. VII, S. 86, 103, 115, 133, 148, 166 u. f.; — „Nonnulla documenta quae ad historiam referuntur, quarundam ecclesiarum in remotis partibus existentium et ad Aquilejensem Dioecesim olim spectantium“, ebd., Bd. VIII, S. 402, 430, 456, 484 u. f.; — „Regesta documentorum quae Germaniae universae, austriaci imperii praesertim historiam illustrant. Ex codicibus manuscriptis Bibliothecae palatinae D. Marci Venet.“, in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe“, Bd. XLIV, S. 140; — „Ueber die Bedeutung der Sculpturdenkmale für die Kenntniß des Alterthums“, in den „Sitzungsberichten der königlich böhmischen Akademie der Wissenschaften“ vom 24. Juli 1865; — „Su

lessico forcelliniano di tutta la latinità, riordinato ed aumentato del Dre. Vincenzo Devit", im Florentiner „Archivio storico", 1866. Im Jahrgange 1845 von Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" veröffentlichte er: „Das Privatmuseum des Nobile Antonio Dr. Piazza in Padua" (S. 105); — „Die städtische Bibliothek von Treviso" (S. 198); — „Die Quirinianische Bibliothek zu Brescia" (S. 342) und „Die Bibliothek des Seminars zu Padua" (S. 537 u. f.). Auch erschien von ihm eine Reihe Artikel im „Archivio veneto", deren Kenntniß sich mir leider entzieht. Von seinem Biographen, dem gelehrten Münchener Bibliothekar G. M. Thomas, wird noch eines Umstandes gedacht, nämlich seines Gedankens, einen internationalen Congreß von Fachmännern zu berufen, welcher eine möglich gleichartige Behandlung des ganzen Bibliothekswesens feststellen und für geschickten Austausch von Katalogen und Werken einen sicheren Grundriß ziehen sollte. Zu diesem Endzweck und um mit einem Male zum Ziele zu kommen, sei jedoch vorher ein Entwurf mit allen Fragen und Forderungen auszugeben und nach vorangegangener allseitiger Berathung im Einzelnen und Besonderen zur allgemeinen Beschließung zu bestellen. Das Nützliche und Zweckmäßige, das wissenschaftlich Durchschlagende in diesem Plane begreift jeder Sachverständige; die Erleichterung und Vereinfachung der bibliothekarischen Technik, die rasche Uebersichtlichkeit des gesammten wissenschaftlichen Vorrathes würde als nächstes praktisches Ergebniß dieses Gedankens resultiren. Nun, dieser Gedanke ist wirklich ein vortrefflicher und seine Ausführung gewiß auch möglich, aber nur dann, wenn die Bibliotheken einmal aufhören, das Aschenbrödel der jeweiligen Unterrichtsministerien zu sein. Denn das Bibliothekswesen liegt so ziemlich überall — Schreiber dieses redet als Fachmann — stark im Argen. Valentinelli war, wie es sich von selbst versteht, Mitglied mehrerer gelehrter Vereine und Akademien, seit Juni 1864 auch correspondirendes Mitglied (im Ausland) der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1. Jänner 1875, Beilage, Nr. 1: „Giuseppe Valentinelli". Von Georg Martin Thomas. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) XXV. Jahrg. (1875) S. 153.

Valentini, Gottardo (Landschaftsmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Künstler dieses Namens beschickte zuerst 1847 die Jahresausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit den Oellandschaften: „Aus der Gegend von Rom" (480 fl.) und „Wald von Nettuno bei Rom" (400 fl.); auch gedenkt Nagler in seinem „Künstler-Lexikon" eines Gottard Valentini, Landschaftsmalers in Wien, als eines 1849 lebenden Künstlers, welcher mit seinen Bildern, die mit Figuren und Baulichkeiten geziert seien, Beifall finde. Erst nach einer Pause von zehn Jahren, 1856, begegnen wir Gottardo Valentini wieder in den Ausstellungsräumen der Wiener Akademie, wo er sein Gemälde: „Beschneiter Wald in der Lombardie" (500 fl.) zur Anschauung brachte. In der Zwischenzeit und darüber hinaus waren aber seine Bilder auf italienischen Ausstellungen, namentlich auf jenen der Brera in Mailand, und in der Akademie der Künste zu Venedig erschienen, so 1853: „*Sito romano al capo Circello*"; — 1854: „*Ambulanza*

del medio evo. Paesaggio"; — **1856**: „*Pianura nella Lombardia*"; — „*Pascoli; lande del Ticino*"; — „*La mietatura; Bassa Lombardia*"; — **1857**: „*Bosco nella Brianza*"; — „*Stagno d'acqua*"; — „*Praterie nella Bassa Lombardia*"; — „*Bosco in tempo d'autunno*"; — „*Bosco a stagno d'acqua*"; — „*Cascinale*"; — „*Le brughiere nella Brianza*"; — „*Le paludi nella Lombardia*". Mehrere seiner Bilder erwiesen sich als so wirksam, daß sich Grabstichel des Kupferstechers und Xylographen daran versuchten und treffliche Blätter darstellten, so „Lago nella Brianza", von L. Cherbuin gezeichnet und gestochen, im XIX. Jahrg. (1857) des von Canadelli in Mailand herausgegebenen „Album Esposizione"; — „Veduta nella Bassa Lombardia", nach einer Zeichnung von Rizzo von Cherbuin gestochen, im XX. Jahrg. des vorbenannten „Album"; — „Sito Svizzero nel Cantone di Neuschatel", nach einer Zeichnung von Mazza in Holz geschnitten von Salvioni, im XIV. Jahrg. (1852) desselben „Album"; — „Bosco nelle lande del Ticino", von Cherbuin gezeichnet und gestochen; im Jahrgange 1858 der von P. Ripamonti Carpano in Mailand herausgegebenen „Gemme d'arti italiane"; — und „Una cascina sul Lago maggiore", von Cherbuin gezeichnet und gestochen, im Jahrgang 1859 der vorbenannten „Gemme". Valentini, den wir in den neueren Künstler-Lexiken von Müller-Klunzinger, Dr. H. A. Müller, wohinein er bei seiner unbestrittenen Bedeutenheit als Landschaftsmaler gehört, vergebens suchen, gibt die Natur in seinen Bildern mit idealer Treue wieder; er ist Meister des Colorits und ungemein glücklich in der Wahl des Moments, in welchem er uns eine Landschaft vorführt, insbesondere ist es die Stimmungslandschaft und in dieser wieder die elegische Seite derselben, die er mit sicherem Auge erfaßt und mit ungemeinem Geschick wiedergibt. Wir vermuthen in ihm einen lombardischen Künstler aus der Zeit der österreichischen Regierung, der vielleicht an der Wiener Akademie seine Ausbildung erlangte.

Album. Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Carlo Canadelli, 4°) anno XIV (1852), p. 13; anno XVIII (1856), p. 117; anno XIX (1857), p. 75; anno XX (1858), p. 63. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona. Ripamonti Carpano, 4°.) anno VI (1853), p. 123; anno VII (1854), p. 76; anno IX (1856). p. 120; anno X (1857), p. 112; anno XI (1858), p. 63, 107; anno XII (1859), p. 55.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton** Valentini, ein Paduaner Künstler aus der Zeit der österreichischen Regierung im lombardisch-venetianischen Königreiche. Seine Ausbildung genoß er an der Kunstakademie in Venedig, wo er 1821 die große Medaille in Silber für seine Leistung erhielt. Er stach mit gleicher Geschicklichkeit in Kupfer, Stahl und Elfenbein, zeichnete Bildnisse in Röthel oder gravirte Siegel. Von seinen Arbeiten, deren ein großer Theil im Privatbesitze sich befindet und in Sammlungen zerstreut ist, sind bekannt: die gestochenen Tafeln für die Naturgeschichte des Professors und Naturforschers Renier [Bd. XXV S. 286], die Stiche zu dem Werke: „L[illegible] antiche lapidi patavine illustrate" (Padua 1847) des Abbé Giuseppe Furlanetto [Bd. V, S. 37] und mehrere Tafeln zu dem großen Costumwerke: „Il costume di tutti i popoli ec." von Ludovico Menin. [*Pietrucci (Napoleone)*. Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) S. 272. — 2. **Johann** Valentini (geb. 1783). Der Sohn eines Pastors, genoß er seine wissenschaftliche Vorbildung in Losonz, Nagy-Körös, Csetnek, Eperies und Preßburg und bezog zur Vollendung seiner Studien 180[illegible] die Universität Jena, an welcher er die Vorträge von Gabler, Griesbach, Marezoll und Schmied hörte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland nahm er zuerst eine Erzieherstelle im Grafenhause Szirmay an, da[illegible]

wurde er Professor der ungarischen Sprache und Literatur zu Schemnitz. Nach einiger Zeit zum Pastor in Radvan ernannt, ging er von dort in gleicher Eigenschaft nach Szirágh, wo er als Senior der Neograder Fraternität starb. Mehrere Aufsätze veröffentlichte er im ungarischen Schul- und Kirchenblatte: „Egyházi és iskolai lap". Selbständig aber gab er heraus: „Opuscula poetico-historica lucubrata in unum collecta" (Ofen 1808 [Eggenberger, Pesth], 8°.); — „Exercitatio electrica" (Budae 1810, 8°., mit Taf.); — „De primo et secundo jubileo reformationis saeculari in Hungaria et quibusdam austriacae monarchiae provinciis celebrato" (Pesth 1821). [*Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Rethy, 8°.) p. 125.] — 3. **Johann** Valentini heißt auch ein ungarischer Maler der Gegenwart. Vielleicht zur Familie des vorerwähnten Szirágher Pastors gehörig und gar ein Sohn oder Enkel desselben? Im Jahre 1867 erhielt er von dem ungarischen Ministerium, während Michael Munkácsy ein Reisestipendium von 800 fl. zuerkannt wurde, eine Reiseunterstützung von 400 fl. Von seinen Werken ist uns nur eines bekannt, und zwar aus der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873, wo es in der ungarischen Abtheilung zu sehen war. Es ist im Katalog etwas sonderbar: „Zigeuner-Musikanten erwiesene Protection" aufgeführt. [Lehmann (Ernst). Bildende Kunst in der Gegenwart. Gedenkbuch an die Kunsthalle der Wiener Weltausstellung. Zweite Auflage (Wien 1873, Alfr. Hölder, 8°.) S. 125. — Officieller Ausstellungs-Bericht herausgegeben durch die General-Direction der Weltausstellung 1873. Bildende Kunst der Gegenwart. (Gruppe XXV.) Bericht von Joseph Bayer und Jos. Langl (Wien 1874, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 10.]

Valenzi, Michael Edler von (Arzt d Fachschriftsteller, geb. zu Schön- in im Cillier Kreise am 30. September 28, gest. zu Brünn am 1. Jänner 13). Die Humanitätsclassen besuchte in Laibach, Philosophie und Medicin, d zwar letztere unter dem berühmten erhard van Swieten, studirte er der Hochschule in Wien, wo er auch 1756 die medicinische Doctorwürde erlangte. Nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges gegen die Preußen wurde er am 7. September 1757 als Feldstabsmedicus bei der operirenden Armee angestellt. Nach dem Friedensschlusse wollte ihn der Hofkriegsrath 1763 als Stabsmedicus in die Karlstädter, Warasdiner und Banater Grenze entsenden, aber wichtige Familienangelegenheiten veranlaßten Valenzi, diesen Posten abzulehnen. Darauf begab sich derselbe im genannten Jahre nach Krain, wo er sich — wahrscheinlich in Laibach — ausschließlich mit der Ausübung der ärztlichen Praxis beschäftigte. 1766 erfolgte seine Anstellung als ständischer Landschaftsphysicus und Beisitzer der Sanitätscommission in Brünn. Nach Errichtung eines Protomedicats für Mähren im Jahre 1773 wurde er zum Protomedicus, Sanitätsrath und Referenten in Sanitätssachen bei dem mährisch-schlesischen Landesgubernium ernannt. Für seine vielseitigen Verdienste erhielt er 1778 den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von". 1805, im Alter von bereits 77 Jahren, in den Ruhestand übernommen, setzte er die ärztliche Praxis fort und übte sie noch als 84jähriger Greis aus. Im Druck sind von ihm erschienen: „Kurzer Unterricht für die Hebammen, wie sich selbe in besonderen Umständen sowohl bei Gebärenden als neugebornen Kindern gewissenhaft und vernünftig zu verhalten haben" (Brünn 1767, 8°.); — „*Completum et methodo botanica propositum Systema morborum secundum nosologiam summi pathologi Boissier de Sauvages*" (Brünn 1796, 8°.). Boissier, unter den französischen Aerzten des achtzehnten Jahrhunderts einer der scharfsinnigsten und originellsten Denker, war ein energischer Vertreter der gastrochemischen Theorien der Medicin.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 508. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Doctor G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz 1842. 8°). Neue Folge VII. Jahrg., 1. Heft, S. 55. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1813, S. 35. — Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812. J. G. Traßler, 8°.) S. 187.

Noch ist erwähnenswerth: **Lorenz Valenzi**, ein Soldat von nicht gewöhnlicher Bravour, welcher im Feldzuge 1864 gegen Dänemark als Grenadierführer der 1. Compagnie im Linien-Infanterie-Regimente König der Belgier Nr. 27 diente. Er ist aus St. Stephan in Steiermark gebürtig. Da es zehn Ortschaften dieses Namens daselbst gibt, sind wir leider nicht in der Lage, seinen Geburtsort näher zu bezeichnen. Am 6. Februar genannten Jahres fand das Treffen bei Oeversee statt. Lieutenant Ritter von Heydegg, Commandant der Halbcompagnie, war gefallen, da trat Valenzi an dessen Stelle und führte seine Leute, dieselben zum edelsten Wetteifer ermunternd, bis zum Schlusse des Kampfes. Tapfer erstürmte er an der Spitze der Colonne ein rechts an der Straße gelegenes Haus, und als er seinen verwundeten Obersten, Herzog Wilhelm von Württemberg, fallen sah, sprang er sofort herbei, um den angeordneten Transport desselben ins Verbandhaus zu besorgen, und nachdem dies geschehen, kehrte er unverweilt in den Kampf zurück. Auch im späteren Gefechte bei Veile, am 8. März, that sich Valenzi durch seltene Bravour hervor. Im heftigsten Kugelregen besetzte er ein Gebäude, aus welchem, obwohl es schon halb zusammengeschossen war, unter theilweiser Deckung ein wohlgezieltes Gewehrfeuer auf den Feind unterhalten werden konnte. Und in der That führte er dies mit seinen Leuten erfolgreich durch. Für seine erste Waffenthat wurde der tapfere Führer mit der silbernen Tapferkeitsmedaille zweiter Classe, für seine zweite mit jener erster Classe ausgezeichnet. [Der Kamerad. Illustrirter österreichischer Militär-Kalender für 1865. Herausgegeben von der Redaction der gleichnamigen österreichischen Militär-Zeitung (Wien, J. Dirnböck, 8°.) S. 132—142.]

Valerj, Gaetano (Musiker und Zeichner, geb. in Padua 21. September 1760, gest. daselbst 13. April 1822). Es hatte anfangs den Anschein, als neige das Talent des Knaben mehr zur Malerei als zur Musik. Als er aber in letzterer Kunst den Unterricht Maestro Bertoni's, genannt Turini, Organisten bei S. Giustina, genoß, trat die musikalische Ader bald zu Tage, und er machte glänzende Fortschritte. Nach beendetem Lehrcurs stellte er sich auf eigene Füße und begann selbst Unterricht zu ertheilen. Schon frühzeitig erhielt er die Organistenstelle in der Kirche del Carmine, später bei S. Augustin und zuletzt jene in der Kathedrale. Sein Ruf als trefflicher Organist, wie auch als geschickter Tonsetzer wuchs immer mehr. Im Archiv der Kathedrale finden sich seine zahlreichen Compositionen aufbewahrt, es seien davon erwähnt: eine vierstimmige Messe mit Orchester- und Orgelbegleitung; — mehrere Psalmen, so: Beatus vir, Dixit Dominus, Laudate, pueri, mit obligater Orgelbegleitung, ein vierstimmiges Stabat mater mit Begleitung des Orchesters, eine lauretanische Litanei, ein großes Oratorium, welches auch im Convent der PP. Barfüßer aufgeführt wurde, verschiedene Tantum ergo, viele Symphonien, Terzette für Pianoforte, Violine und Violoncello und mehrere Sonaten für Orgel und Pianoforte. Aber nicht blos in der Musik leistete Valerj Ausgezeichnetes, er war ein ebenso gewandter Techniker und modellirte mit eigener Hand die Basilica des St. Antonius von Padua, den Bogen des Heiligen, einen Plan von Padua, stach seine eigenen Compositionen in Kupfer, zeichnete, malte in Aquarell. In letzterem führte er mehrere Kupferstiche von Raphael

Morghen aus, Bildnisse berühmter Maler und vier Veduten von Guardi. Den neueren Künstlerlexiken ist Valerj völlig unbekannt. Nur Ernst Ludwig Gerber gedenkt in seinem „Neuen historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler" [Bd. IV, Sp. 422] kurz eines Componisten und „braven Cembalisten" Valerj in Padua, der in der Jugend Mehreres fürs Theater, 1800 aber, schon ziemlich hoch bei Jahren, noch gründliche Kirchenmusiken lieferte. Damit ist zweifelsohne unser Valerj gemeint.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) S. 272.

Valerj, Napoleone Gaetano (Maler, geb. zu Padua 4. August 1810, gest. in Venedig 23. Juni 1840). Ein Künstler, der sich zur Zeit der österreichischen Regierung an der Akademie der Künste in Venedig ausbildete. Auf den Wunsch seiner Angehörigen betrat er die wissenschaftliche Laufbahn. Als er aber eines Tages einen Stich von Raphael Morghen copirte, zeigte sich sein Talent für die bildende Kunst in so entschiedener Weise, daß jeder Widerstand, den bis dahin die Seinigen gegen die Wahl des Künstlerberufes erhoben hatten, fallen gelassen wurde und Valerj seiner Neigung zum Landschaftsfache unbehindert folgen konnte. Die reizenden Partien der nahe gelegenen Colli berici boten ihm manches schöne Motiv dar, und so war es zunächst das Studium der Natur, welches ihn in die Kunst einführte. Zugleich besuchte er die Akademie in Venedig, wo er 1832 und in den folgenden Jahren wiederholt Preise in der Figurenmalerei erhielt. Nachdem er den Curs in der Akademie beendet hatte, widmete er sich der Historienmalerei und eröffnete sein Atelier. Um diese Zeit vollendete er einen „h. Paulus" für die Religionsschule zu S. Pietro in Padua, und eine „h. Mutter Gottes, die vom Himmel herabsteigt" für eine Dorfkirche in der Nähe dieser Stadt. Doch blieb ihm die Landschaft immer das Liebste, und jeden Augenblick, den er dem Malen für den Lebensunterhalt abstehlen konnte, brachte er in den nahen Bergen zu, ihre Schönheiten mit seinem Stifte fesselnd. Dabei war er ein ungemein lustiger Kauz, der es namentlich auf die Alterthümler abgesehen hatte und ihnen, wann er nur konnte, einen Possen spielte. Ueberhaupt definirte er die Alterthumskunde als die Wissenschaft, welche lehre, das zu entdecken, was nie vorhanden war. Um diese verbissenen Gelehrten ad absurdum zu führen, fertigte er eine Medaille an, gab ihr das Aeußere eines alten Fundstückes und verbarg sie dann an einem Orte, wo ein die Erde nach allen Seiten durchwühlender Archäolog sie finden mußte. Dies geschah auch, und nun begann das eigentliche Lustspiel. Ein Archäolog um den anderen schrieb eine Dissertation über diese Medaille, jeder seine Behauptung für die einzig wahre haltend. Selbst der berühmte Furlanetto [Bd. V, S. 37] ging in die freilich sehr geschickt gestellte Falle. Später wurde der ihnen gespielte Possen bekannt. Bald kam Valerj zur Einsicht, daß die Landschaft sein Gebiet in der Kunst sei, und er blieb dabei. Doch als er sich eben um einen für die Landschaft von der Kunstakademie in Mailand ausgesetzten Preis bewarb, ward er, kaum 30 Jahre alt, vom Tode ereilt.

Sorgato (Gaetano Abb.). Memorie funebri antiche e recenti (Padova 1856, tipi del Seminario) p. 20. — *Pietrucci (Napoleone).* Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.).

Valerj, Theodor, siehe: **Vallery**, Theodor.

Valerio, Theodor (Maler, geb. zu Herserange im Moseldepartement Frankreichs im Jahre 1819, gest. zu Vichy am 14. September 1879). Weder in Oesterreich geboren, noch daselbst gestorben, steht er doch nicht minder durch seine Geschicke, die ihn zum Theile in unserem Vaterlande ereilten, als durch seine Arbeiten, welche uns die ersten authentischen Nachrichten in Wort und Bild über die merkwürdigsten und wenigst gekannten Völkerschaften des Kaiserstaates bringen, in so naher Beziehung zu demselben, daß es völlig gerechtfertigt erscheint, wenn unser Lexikon dieses Künstlers gedenkt. In der folgenden kurzen Skizze heben wir aus seinem Leben und Wirken auch das auf Oesterreich Bezügliche ganz besonders hervor. Er war ein Schüler und später auch Freund des berühmten Charlet und bereiste, ein kaum siebzehnjähriger Jüngling, 1836 Deutschland, die Schweiz und Italien. Als in der Folge der orientalische Krieg ausbrach, besuchte er in seiner Eigenschaft als Maler den Kriegsschauplatz. Durch seine Aquarelle und Federzeichnungen, die er von demselben heimbrachte, erregte er die Aufmerksamkeit des großen Publicums, und der Name des Künstlers kam in Aller Mund. Nun waren zu jener Zeit gewisse Gegenden Oesterreichs, namentlich in Ungarn und in den von den Südslaven bewohnten Gebieten, noch wenig oder gar nicht gekannt und bargen namentlich für Künstler noch ungehobene Schätze. So bereiste denn Valerio 1851 und 1852 diese Länder, mußte aber bei dem Mangel an Eisenbahnen und sonstigen guten Communicationen daselbst allerlei Abenteuer bestehen, ja, er sah sich mitunter wirklichen Gefahren ausgesetzt. Wohl hatte er vor Ausführung seines Vorhabens es sich angelegen sein lassen, die Unterstützung von hoher Seite für dasselbe zu erlangen; er war eigens nach Wien gekommen, um die ungarischen Magnaten für seine Zwecke zu interessiren, und wenngleich ihm dies Alles gelang und man ihm die besten Zusicherungen gab, die Verhältnisse lagen in der That doch ganz anders, als daß es mit den Versicherungen gethan gewesen wäre. Kurz, wenn wir dem Berichterstatter A. J. Du Pays in der französischen „Illustration" glauben sollen, so wäre Valerio auf seinen Kreuz- und Querfahrten durch die Steppen Ungarns nicht weniger denn fünfmal verhaftet und nach Wien gebracht worden, wo man dann unter seinen Papieren nichts Anderes als seine Zeichnungen und Skizzen gefunden habe. Endlich, nach Ueberwindung aller Hindernisse, ging er direct auf Erreichung seiner künstlerischen Zwecke los, und das Ergebniß war ein so großartiges, daß man nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß mit den Zeichnungen und Aquarellen Valerio's die eigentliche Kenntniß der politisch wichtigsten Theile des österreichischen Kaiserstaates beginnt, denn seine Mappen enthielten Aquarelle mit Darstellungen der Bewohner der ungarischen Ebene, der Jazyger, Haiduken, Kumanier; der slavischen und magyarischen Völkerschaften, welche die Karpathen bewohnen; der mannigfaltigen so originellen und geheimnißvollen Zigeunertypen, der walachischen Bevölkerung sowie der slavischen Bewohner an der Militärgrenze Croatiens und Bosniens. Viele von diesen künstlerisch ausgeführten Aquarellen fanden ihren Platz im Louvre, andere sind in den Besitz Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph und wied

andere in jenen des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gelangt, welch Letzteren Humboldt und der berühmte Carus für den Künstler zu gewinnen verstanden haben. Aber auch das große Publicum sollte an dessen ethnographischen Skizzen seinen Antheil haben, und so entstanden die „*Suite de dessins d'après nature gravés à l'eau forte par Théodore Valério. Première Partie: La Hongrie*“ (Paris 1854, Goupil et F. Delarue) und das „*Album ethnographique de la monarchie Autrichienne*“. Auch die illustrirten deutschen, ungarischen und französischen Journale brachten mehr oder minder gelungene Nachbildungen von Zeichnungen Valerio's. So die in Prag erscheinende „Zlatá Praha“ (Das goldene Prag), 1865, S. 112 und 113 in Großfolio eine „Gruppe ungarischer Zigeuner“, ein ungemein typisches und lebensvolles Bild, und auf S. 124: „Trachten im Banat“ in einem Holzschnitte des Engländers H. Linton; die Prager illustrirte Zeitschrift „Světozor“, 1875, Nr. 12: eine „bosnische Bäuerin“ und einen „slovakischen Bauer“, beide nach Zeichnungen Valerio's aus dem Jahre 1869; die Prager illustrirte Zeitschrift „Květy“, d. i. Blüten, 1872, Nr. 28: „Frauentypen aus der Gegend von Esseg in Ungarn“ im Holzschnitte von Bertrand; die „Biene“, ein Troppauer Unterhaltungsblatt, 1878, S. 149: „Croatische Frauen“ im Holzschnitte von A. Bertrand; S. 200: „Mädchen aus Sebenico“ im Holzschnitte von C. H. Barbant; S. 201: „Mann aus Sebenico“ und S. 453: „Musicirende Zigeuner“, dieses und das vorige Bild im Holzschnitte von Bertrand, alle vorgenannten aber nach Zeichnungen Valerio's vom Jahre 1875; in der „Illustrirten Chronik der Zeit“, 1874, S. 416, sehen wir: „Ziehbrunnen in der Puszta“, und „Hütten in der Puszta“, beide Bilder nach Zeichnungen aus dem Jahre 1869 im Holzschnitte von Bertrand; 1879, S. 284: „Morlakische Musikanten aus dem Bezirke von Zara“, nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1876 in Holz geschnitten von Laplante; 1878, S. 364: „Bosnisches Landgut“; S. 365: „Bosnische Türken und Panduren“; S. 366: „Kleine bosnische Stadt“; 1880, S. 41: „Die Waffenhüterin“ (Montenegrinerin), nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1876; im Wiener illustrirten Blatte „Die Heimat“, 1878, S. 574: „Montenegrinische Verkäuferinen“ (Cettinje); S. 594: Montenegrinisches Mädchen“; S. 623: „Todtenklagen der Montenegriner“, sämmtliche im Holzschnitte von Bertrand; in Payne's „Universum“, Bd. IV: „Musicirende Zigeuner“; in der Pariser „Illustration“, 1854, S. 116: „Ungarische Fischer auf der Theiß“, „Slovakischer Landmann aus der Gegend von Tyrnau“ und „Verheiratete Frau aus der Gegend von Árokszállás“. Andere Bilder des Künstlers sind auch im Stahlstich vervielfältigt worden, so: „Erinnerung an Holland“, gestochen von A. Duncan, „Die kleinen Schiffer“ und „Die Tarantella“, beide gestochen von A. H. Payne. Die Zahl der von Valerio selbst gestochenen Blätter umfaßt 52, und zwar 4 Blätter „Souvenirs de Hongrie“, 30 Blätter „Souvenirs de la monarchie Autrichienne“ und 18 Blätter Völkerschaften der Donauländer. Von seinen Oelbildern, deren er nur sehr wenige malte, sind mir bekannt: „Die montenegrinische Familie ihre in einem Kampfe Gefallenen beklagend“; — „Das Innere eines Klosters in Cettinje“; — „Zigeunerlager“; — „Morlakische Musiker“; — „Ghetto von

Siena"; — „Strohflechterin von Siena" und „Bäuerin aus der Gegend von Assisi". Dagegen ist die Zahl seiner Aquarelle sehr groß, und war er in dieser Gattung der Malerei sehr bedeutend. Er huldigt in seinen Bildern dem strengsten Realismus, und doch schwebt über allen etwas Ideales; sein Genre ist ein beschränktes, das ethnographische, aber darin ist er Meister; seine Typen sind echte Kunsttypen nach der Natur. Jetzt, wo die südslavische und orientalische Frage immer mehr und mehr in Fluß kommen und sich die Aufmerksamkeit Europas auf die Kämpfe der Südslaven richtet, gewinnen Valerio's Arbeiten auch für uns in Oesterreich täglich mehr Interesse. Seine letzten Lebensjahre brachte er ganz zurückgezogen in der Bretagne zu und erschien nur alljährlich in den Bädern von Vichy, für den von den Reisestrapazen arg mitgenommenen Körper in den warmen Quellen Linderung suchend, und in diesem Badeorte ereilte den erst sechzigjährigen Maler auch der Tod.

Moniteur (Paris, gr. Fol.) 1854, Nr. 70 und 77: „Album ethnographique de la monarchie Autrichienne"; 10 Juillet 1861, im Feuilleton: „Salon de 1861" von Théophile Gautier. — L'Illustration. Journal universel (Paris, kl. Fol.) 1854, S. 115. — Die Donau (Wiener politisches Blatt) 1855, Beilage zu Nr. 17. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 19. September 1879, Nr. 262 in der Rubrik: „Verschiedenes" (Todesfälle).

Valjavec, Matthias Kračmann (slovenischer Poet und Schriftsteller, geb. zu Srednja Bela in der Pfarre Höflein in Oberkrain am 17. Februar 1831). Er besuchte das Gymnasium in Laibach und hörte die philosophischen Studien an der Universität in Wien, wo er auch zu den eifrigsten Schülern des slavischen Sprachforschers Miklosich zählte. Nach bestandener Lehramtsprüfung im Jahre 1855 als Professor am Gymnasium zu Warasdin angestellt, wurde er 1876 als solcher an das königliche akademische Gymnasium in Agram berufen, an welchem er noch zur Stunde thätig ist. Die Muße seines Berufes widmet er seinen literarischen Neigungen und Studien, die sich nach drei Seiten erstrecken, nach der poetischen, culturhistorischen und philologischen. In ersterer Richtung trat er schon um die Mitte der Fünfziger-Jahre mit seinen *„Pesmi. Zlozil Matija Kračmanov Valjavec. V Lublani zalozil Janez Giontini 1855"*, d. i. Gedichte, verfaßt von Matthias Kračmann Valjavec. Verlegt in Laibach bei Joh. Giontini 1855, an die Oeffentlichkeit. Diese Gedichte, welche im Ganzen eine freundliche Aufnahme fanden und von der Fachkritik zu den besseren Erzeugnissen der slavischen Muse gezählt wurden, zeichnen sich durch reine, fließende Sprache, leichten Vers und ungezwungenen Reim aus. Nach dieser Sammlung erschienen in verschiedenen slovenischen Zeitschriften noch zahlreiche lyrische Gedichte und Balladen seiner Feder. Sein episches Gedicht: *„Zora in Solncá"* (1864) wird seiner Formvollendung wegen hervorgehoben, und in Behandlung der Ballade und Legende stellen ihn seine Landsleute allen seinen dichtenden Genossen voran. Auch übersetzte Valjavec einige Dramen des Sophokles ins Slovenische, und dürfte der unsterbliche Grieche wohl der erste sein, der in diesem Idiom erscheint. Was nun die culturhistorischen Arbeiten unseres Landsmannes betrifft, so erstrecken sich dieselben vornehmlich auf das Gebiet der slovenischen Mythologie und Volkssage. Sein Werk: *„Narodne priporjedke u i oko Varaž-*

dine", d. i. Volkssagen in und um Warasdin (Agram 1864, 8°.), ergänzte er seither durch zahlreiche Nachträge, die er in slovenischen Zeitungen erscheinen ließ. Er bietet damit den slavischen Philologen und Archäologen ein ziemlich reiches Material für wissenschaftliche Erforschung der slavischen Mythologie, welches auch nicht unbenützt geblieben ist. Doch steht er auf diesem Gebiete nicht allein da, sondern besitzt in Johann Trdina, der schon um die Mitte der Fünfziger-Jahre die „Narodne poviesti iz staroslovinskoga bajoslovja", d. i. Volkssagen aus der altslavischen Mythologie, veröffentlichte, einen ihm überlegenen Genossen, welcher sich auch in seiner Sammlung weitere Grenzen gesteckt hat. Auf philologischem Gebiete entwickelt Valjavec erst seit einigen Jahren große Rührigkeit, indem er sowohl geschichtliche, als rein sprachliche Excurse veröffentlicht. In dem von der Matica slovenska herausgegebenen „Lětopis" erschienen von ihm bisher zwei Studien, eine über die Sprache des Primas Trubar (geb. 1508, gest. 1586), den die Slovenen, weil er die Schriftfähigkeit des krainischen (slovenischen) Dialekts durch den Gebrauch desselben bewiesen, ihren „literarischen Columbus" nennen, und eine zweite über die Sprache der im Königreiche Ungarn lebenden Slovenen. In den letzten Jahren brachten die Denkschriften der südslavischen Akademie in Agram, welcher Valjavec seit 1876 als correspondirendes Mitglied angehört, mehrere seiner Arbeiten in croatischer Sprache, und zwar: eine „Monographie über den Comparativ im Neuslovenischen", „Ueber die Bildung des Imperfects im Altslovenischen" und eine „Studie über den Accent im Neuslovenischen", welch letztere die besondere Aufmerksamkeit der Sprachforscher erregte. Seit 1876 ist er auch an der Redaction des großen croatischen Wörterbuches, das auf Kosten der südslavischen Akademie erscheint, betheiligt. Dabei zeigt sich eine eigenthümliche Erscheinung, welche ein Streiflicht auf die croatischen Zustände wirft: an der Redaction dieses Wörterbuches arbeitet kein Croate, sondern ein Serbe Danicic mit den Slovenen Valjavec und Žepic, und zwar haben die Letzteren bisher das reichste wissenschaftliche Material herbeigeschafft.

Die Wissenschaftliche Beilage der Wiener (amtlichen) Zeitung, 1855, S. 140. — Erster Jahres-Bericht über die k. k. Oberrealschule in Görz 1861, S. 28, im „Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte". Von Franz Zakrajšek. — *Křížek (Václav)*, Anthologie Jihoslovanské, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, A Storch, gr. 8°) S. 129 und 295. — Narodne Novine, d. i. Volkszeitung (Zara, Fol.) 1863, Nr. 234, im „Krasak pregled slovenske literature", d. i. Kurzer Ueberblick der slovenischen Literatur.

Valla, Hyacinth (Piarist und Poet, geb. zu Karpffen in der Sohler Gespanschaft Ungarns 1752, Todesjahr unbekannt). In noch jungen Jahren trat er 1768 in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, seine Studien fortsetzend, zu Kalocsa und Neutra vier Jahre in Grammatik, drei Jahre in Syntax und Poetik unterrichtete, dann aber im Laufe von eilf Jahren folgeweise zu Kecskemét, Neutra, Kanizsa, Szegedin, Szigeth die Redekunst lehrte. Nun kam er nach Szegedin zurück, wo er durch zwei Jahre Vorträge aus der Physik hielt. Hierauf von seinen Oberen wieder nach Neutra entsendet, um den Ordensbrüdern daselbst Theologie vorzutragen, mußte er bei seinem fortdauernd leidenden Zustande nach vierjähriger Thätigkeit in letztgenannter Stelle dem Lehr-

amte entsagen, worauf er zunächst in Karpffen, dann zu Podolin in kleineren kirchlichen Geschäften verwendet wurde. Nach Horányi hat Valla eine Sammlung Gedichte in lateinischer Sprache: „*Sylloge variarum Odarum*“ (Tyrnaviae 1788, 8°.) herausgegeben, aber anläßlich einiger festlicher und anderer Gelegenheiten sind einzelne seiner Gedichte besonders im Druck erschienen, so: „*Ode ad Franciscum Xav. Verneda Canonicum Segniensem... dum se ad quietem patriam conferret*“ (Typis Tratnerianis 1788, 8°.); — „*Carmen ad Joannem Nep. Jankovits... dum Rectoris Collegii Colocensis munere cumularetur*“ (anno 1793, 4°.); — „*Manheim Armis Caesareis captum die 23. Novemb. 1795. Ode*“ (8°.); — „*Ode ad Archiducem Carolum cum Rhenanas Caesareas Copias adversus Gallos ducendas sese pararet, mense Martio 1796*“ (8°.); — „*Ode ad Josephum Comitem Eszterházy*“ (8°.). Letzteren beiden Oden ist auch eine solche in magyarischer Sprache beigefügt.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, typ. reg. Universitatis, 8°.) tom. II, p. 777 et sequ.

Vállas, Anton (Mathematiker, geb. zu Pesth 18. Mai 1809, gest. zu Neuorleans 20. Juli 1869). Mit seinem fünfzehnten Jahre in den Orden der frommen Schulen aufgenommen, legte er die zwei Probejahre in Trencsin zurück, wo er sich besonders mit classischer Literatur beschäftigte. Dann wirkte er einige Zeit zu Sátoraljaújhely im Lehramte, schied jedoch bald darauf aus dem Orden und setzte seine Studien an der Akademie zu Kaschau fort. Von dort begab er sich nach Pesth, erlangte daselbst 1831 die philosophische Doctorwürde und betrat mit der Schrift „*Rövid értekezés a napóra-készitésről*“, d. i. Kurze Unterweisung über die Verfertigung von Sonnenuhren (Pesth 1833, Landerer, 8°., mit Abbildungen), die schriftstellerische Laufbahn. Dieser Arbeit folgten 1837 einige Abhandlungen im „Tudománytár“ und dann das selbstständige Werk: „*Egyetemes számtudomány*“, d. i. Allgemeine mathematische Wissenschaft (Pesth 1838, Jos. Beimel, 8°.), in welchem er die elementare und höhere Analysis behandelt; auch war er um diese Zeit an dem von Alex. Fényes begründeten landwirthschaftlichen Journal „Ismértető“, d. i. Kundschaftsblatt, als Mitredacteur thätig. 1838 erhielt er die Professur der Mathematik am Rohonczer landwirthschaftlichen Institute, bis zu dessen Auflösung im Jahre 1840 er dieses Lehramt bekleidete. In letzterer Periode veröffentlichte er mehrere Abhandlungen im astronomischen Blatte (Astron. napló) und das Werkchen: „*Egy felállitandó magyar központi müegyetemről*“, d. i. Ueber den Gebrauch des Erd- und Himmelsglobus (Pesth 1841, 8°.). Als bald darauf die ungarische Akademie der Wissenschaften sein größeres Werk; „*Felsőbb egyenletek egy ismeretlennel*“, d. i. Ueber die höheren Gleichungen (ebd. 1842 u. f.), auf ihre Kosten durch den Druck veröffentlichte, wurde er gleichzeitig correspondirendes Mitglied dieses Institutes. Sein nächstes Werk gab er in deutscher Sprache heraus, es ist der „Beitrag zur Auflösung der höheren Gleichungen“ (Wien 1843, Sollinger, 8°.); auch übersetzte er um diese Zeit im Auftrage des Pesther Buchhändlers Hartleben Galetti's „Allgemeine Weltkunde“ ins Ungarische worauf seine Arbeit auch unter dem

Titel: „Egyetemi Világismeret“ erschien. Indessen blieb der Aufschwung, den die Naturwissenschaft allenthalben nahm, nicht ohne Rückwirkung auf die ungarische Akademie der Wissenschaften, welche unseren Schriftsteller inzwischen zu ihrem wirklichen Mitgliede ernannt hatte. Und gerade Vállas faßte die Angelegenheit scharf ins Auge und legte seine Gedanken in einer Flugschrift, betitelt: „*Tudós társaságok köröl, különös tekintettel a magyar t. társaság reform kérdéseire*“, d. i. Ueber die Reformfrage der ungarischen gelehrten Gesellschaft (Pesth 1844), nieder, in welcher er nachwies, daß in der ungarischen Akademie von einer Pflege der Mathematik und der Naturwissenschaften so lange nicht ernsthaft die Rede sein könne, als die mathematische und naturwissenschaftliche Classe von den übrigen in ihren Sitzungen und Arbeiten, sowie in ihrem Budget und ihrer Mitgliederwahl nicht streng abgesondert werde. In der That blieb sein Antrag nicht ohne Erfolg und wurde, wenn auch nicht vollständig, so doch theilweise durchgeführt. Indessen blieb Vállas auch sonst nicht literarisch unthätig, veröffentlichte im „Pesti Hirlap“ eine Reihe Abhandlungen über Gegenstände aus der Naturwissenschaft, um das große Publicum für dieselbe zu interessiren; wendete auch dem Pesther Gewerbevereine seine Aufmerksamkeit zu und ging, von diesem entsendet, nach Paris, um über die dortige Kunstausstellung Bericht zu erstatten, bei welcher Gelegenheit er seine Reise von Frankreich über England und Belgien ausdehnte. Nach seiner Rückkehr gab er zunächst wieder ein mathematisches Werk: „*Számvetés elemei. Négyjegyü logarithmicai táblával*“, d. i. Elemente der Arithmetik. Mit beigefügten Logarithmentafeln (Pesth 1846, Trattner, 8°.) heraus, von welchem einige Jahre später (1851) eine neue Ausgabe bei Hartleben in Pesth erschien. Auch übernahm er um 1846 die Redaction der vom ungarischen Gewerbevereine verlegten Fachschrift „Hetilap“, d. i. Wochenblatt, in welcher mehrere Aufsätze und Abhandlungen aus seiner Feder stammen; ferner die Redaction des um diese Zeit von Hartleben begonnenen encyklopädischen Werkes „Nemzeti Encyklopediája“, das aber nur bis zum siebenten Hefte gedieh, da die mittlerweile hereingebrochenen Revolutionsstürme die Fortsetzung des nur für die friedlichsten Tage berechneten Unternehmens unmöglich machten. Kurz vor Ausbruch der Bewegung erschien noch sein Buch „*Elemi tértan. Tanitványai számára*“, d. i. Elemente der Geometrie (Pesth 1848, 8°.). Während der Insurrection wurde Vállas, der mit Kossuth starke Fühlung hatte, vom ungarischen Ministerium mit der Organisirung und Leitung eines militärischen Lehrcurses betraut, welche Stelle er, nachdem der Aufruhr niedergeworfen war, verlor, worauf er sich entschloß, sein Vaterland zu verlassen. Er wendete sich nach Amerika, und zwar zuerst nach Nicaragua, dann aber nach den Vereinigten Staaten, wo er 1859 als Professor der Mathematik und Physik am Louisiana State Seminary of Learning zu Alexandria wirkte. Später soll er, wie einige Nachrichten melden, Prediger zu New-Orleans gewesen sein. Während seines Aufenthaltes in Amerika erschien von ihm: „*On the resolution of numerical equations*“ (New-York 1855), eine weitere Ausführung der Gräffe'schen Methode. Noch ist schließlich seine Uebersetzung eines französischen Werkes: der Elemente der Algebra von L. B.

Francoeur zu gedenken, welche unter dem Titel: „Algebra elemei. Franczióból ford. Vállas Antal egy függelékkel a fordítótól“ (Pesth 1850, 8°.) herauskam. Es war Vállas nicht mehr vergönnt, den heimatlichen Boden zu betreten. Im Alter von 60 Jahren starb der Gelehrte zu New-Orleans. — 1863 erschien bei Hartleben in Pesth ein neuer Hand- und Schulatlas für Studirende unter dem Titel: „Új kézi és iskolai atlasz, tanulók számára“ in Folio, als dessen Verfasser ein Dr. Ant. Vállas bezeichnet war. Ist dieser und unser Anton Vállas identisch?

Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Namen mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 12°.) S. 71, Nr. 1799. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1167. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 604. — Értekezések a mathematikai tudományok köréből, III. — *Galgóczy (Károly).* Emlék beszéd Vállas Antal külső tag felett, d. i. Gedenkrede auf Anton Vállas (Pesth 1874). — *Moenich és Vutkovich.* Magyar irók névtára, d. i. Lexikon ungarischer Schriftsteller (Pressburg 1876) S. 158 und 205. — Természettudományi közlöny, d. i. Organ für Naturwissenschaften (Pesth 1871) Bd. III, S. 496. — Ujabbkori ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1855) Bd. VI, S. 449 u. f.

Valle, Giovanni (Kartograph, geb. zu Capodistria im österreichischen Küstenlande 26. Februar 1752, gest. zu Venedig 24. Jänner 1819). Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang melden uns die unten verzeichneten Quellen gar nichts, sie berichten von ihm nur, daß er als einer der besten Kartographen seiner Zeit galt. So ist der schöne Plan der Stadt Padua, welchen der Cavaliere Girolamo Zulian von dem berühmten Volpato in Kupfer stechen ließ, ein Werk unseres Capodistrianers. Simeone Conte Stratico [Bd. XXXIX, S. 301], zu jener Zeit Professor der Mathematik und Schiffsbaukunde an der Paduaner Universität, bezeichnete dasselbe ausdrücklich als Valle's Werk. Auch schrieb der Venetianer Advocat Marco Piazza über unseren Kartographen einen Discorso parenetico, der im Druck erschien. Ferner zeichnete Valle: „*La Carta del Polesine di Rovigo col Ferrarese*“; — „*La Mappa del Padovano*“; — „*La Carta d'Istria*“, in zwei Blättern 1783, die er später, 1805, in eines reducirte; — „*La Carta della Dalmazia veneta di nuova proiezione*“ (Venezia 1784, Antonio Zatta, Fol.), welche auch das 16. Blatt im 2. Bande des von Zatta verlegten Atlas bildet; — „*Nuova Carta topografica della Provincia di Dalmazia divisa ne' suoi territorj*“ (Venedig 1787), nach Zeichnungen der beiden Ingenieure Melchiori und Zavoreo. Bereits hatte Valle mit der Zeichnung jenes Gebietes der Republik Venedig, welches den Namen Dogado führt, begonnen, aber da Francesco Pesaro, auf dessen Kosten die Karte, im größten Maßstabe auf zwölf Blättern ausgeführt, erscheinen sollte, durch die von Monaco, Colombo und Raniotto gestochenen Blätter sich nichtsweniger als befriedigt zeigte, so wurde die weitere Ausführung des Werkes eingestellt. Im Jahre 1806 begann er noch die Zeichnung der „*Carta General*

d'Italia" in vier Blättern in Imperial-Folio.

Moschini (Gian Antonio). Della letteratura veneziana del secolo XVIII fino ai nostri giorni (Venezia 1806, 8°.) tomo I, p. 32, 137 und 138. — *Stancovich (Pietro).* Biografia degli uomini distinti dell'Istria (Trieste 1828, Marenigh, 8°.) Nr. 462.

Valle, Pietro (militärischer Schriftsteller, geb. zu Vicenza 8. Jänner 1829). Der Sproß einer Vicentiner Adelsfamile, trat er in jungen Jahren in die kaiserlich österreichische Armee, in welcher er zum Officier vorrückte. Mit Ausbruch der Revolution in Italien verließ er aber die kaiserlichen Fahnen, diente einige Zeit der Republik Venedig und ließ sich dann, 1853, in das Heer des Großherzogs von Toscana einreihen. Er kämpfte in den Feldzügen der Jahre 1848, 1849, 1859, 1860, 1866 und und 1871 für die Unabhängigkeit Italiens, wurde darauf als Oberstcommandant in den District von Palermo entsendet und in der Folge in den Ruhestand versetzt. In der Schlacht bei Vicenza, am 10. Juni 1848, versuchte er den verwundeten Massimo d'Azeglio aus der Gefangenschaft zu befreien und ward dabei verwundet. Im Jahre 1866 soll er sogar eine ganze Compagnie Tiroler Jäger gefangen genommen und für die mannhafte Führung seines Bataillons ehrenvolle Anerkennung eingeerntet haben. Die Richtigkeit dieser Angaben müssen wir der unten verzeichneten Quelle überlassen, welche, während sie die in Ruhe schaffenden, darum aber nicht minder verdienstlichen Autoren entweder nicht berücksichtigt, oder aber mit wenigen Zeilen abthut, bei oppositionellen oder gar revolutionären Persönlichkeiten immer starke Farben aufzutragen liebt. Valle, der seit seiner Versetzung in den Ruhestand als militärischer Schriftsteller fleißig wirkt, gab bereits folgende Werke heraus: „*La difesa d'Italia*" (1866): — „*Geografia militare*"; — „*Ore d'ozio d'un soldato*" (1870), vom italienischen Ministerium des Krieges mit ehrenvoller Erwähnung ausgezeichnet; — „*Manuale di tattica e di fortificazione*" (1875), von General de Corlay ins Französische übersetzt; — „*Ricordi pel sott'ufficiale di fanteria*" (1878); — „*Una Campagna ideale*" (1878); — „*La tattica studiata cogli esempi*" (1880). — Außerdem enthalten die italienischen Soldatenblätter „Rivista militare italiana" und „Italia militare" zahlreiche Aufsätze und Abhandlungen aus seiner Feder. Seit 1880 redigirt er den militärisch-wissenschaftlichen Theil der in genanntem Jahre zu Florenz herausgekommenen Zeitschrift „Il soldato italiano".

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 Ritratti (Firenze 1877, Le Monnier. gr. 8°.) p. 1025.

Vallentsits, Alfred Edler von (k. k. Oberst im Generalstabe, geb. zu Feistritz am 16. October 1832). Welches Feistritz gemeint ist, kann Herausgeber nicht sagen, da es ein Feistritz in Niederösterreich, eines in Kärnthen und nicht weniger denn 22 Ortschaften dieses Namens in der Steiermark gibt. Im Februar 1845 trat Valentsits zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 15. August 1851 als Lieutenant minderer Gebühr zu Liechtenstein-Husaren Nr. 9 ausgemustert wurde. Im Mai 1854 zum Oberlieutenant, 1859 zum Rittmeister zweiter Classe im Regimente befördert, kam er im Jänner 1864 als Rittmeister erster Classe in das 4. Uhla-

nen-Regiment. Den Feldzug gegen die Preußen 1866 machte er als Generalstabsofficier bei der zweiten leichten Cavallerie-Division mit und zeichnete sich bei der Führung eines selbständigen Streifcommandos so aus, daß er in Anerkennung dafür das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erhielt. Im April 1867 trat er zur Central-Cavallerieschule über, und aus dieser im October 1868 als Major zum General-Quartiermeisterstabe versetzt, leitete er als solcher den ihm übertragenen Reit- und Fecht-Unterricht bis September 1869 mit ausgezeichnetem Erfolge. Später bei dem Generalcommando zu Gratz verwendet, rückte er am 28. Mai 1876 zum Obersten im Generalstabe auf und ist zugleich Generalstabschef beim vorbenannten Generalcommando.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, Lex.-8°.) Sp. 855. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Karl Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 293, Jahr 1866.

Vallery, Theodor (Architekt, geb. zu Mark-Schönecken im Trier'schen 23. October 1724, gest. zu Wien 1800). Von seinem Vater für das Tischlerhandwerk bestimmt, kam er 1745 nach den Niederlanden, wo er dasselbe ausübte, nebenbei auch einige Kenntnisse in der Architektur sich aneignend. Hierauf kehrte er in seine Heimat zurück und arbeitete daselbst als Schreinergesell. 1749 ging er nach Wien, wo er gleichfalls sein Handwerk betrieb, an Sonn- und Feiertagen aber bei dem Architekten Melchior Hefele [Bd. VIII, S. 198] Unterricht in der Architectur nahm. 1750 gab er die Tischlerei auf, um sich ganz seiner Lieblingsbeschäftigung zu widmen. Anfangs half er seinem Meister Hefele, so unter Anderem bei der Herstellung des Hochaltars in der Wallfahrtskirche auf dem Sonntagsberg in Niederösterreich. Später ertheilte er selbst Unterricht in der Architektur und wurde 1758 Mitglied der k. k. Maler- und Bildhauer-Akademie in Wien, an welcher er 1762 das Lehramt der Architektur erhielt, und 1768 ward er Mitglied der k. k. Zeichen- und Kupferstecher-Akademie. Bei seiner ersten Ernennung war sein Aufnahmsstück ein Palast, bei seiner zweiten ein solcher in perspectivischer Darstellung. 1764 erfolgte seine Anstellung als Unterkämmerer der Stadt Wien. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Die Ehrenpforte auf dem Stock im Eisen-Platze in Wien im Jahre 1760", anläßlich der ersten Vermälung des Kaisers Joseph II. erbaut, von Schnitzer in Kupfer gestochen; — ein „Altar" zu Wellersdorf in Niederösterreich im Jahre 1761; — eine „Streckmaschine und das daran liegende Wasserbassin im Münzgraben". Auf der historische Kunstausstellung in Wien, welche 1877 anläßlich der Eröffnung des neuen Gebäudes der Kunstakademie statthatte, waren von seinen Werken zu sehen: „Das Rathhaus in der Wipplingerstrasse", erbaut 1762—1764, in Kupfer gestochen von J. A. Corvinus (kl. Qu.-Fol.); — „Die Ehrenpforte, errichtet am 6. October 1760", getuschte Zeichnung und „Der Triumphbogen zur Krönungsfeier Kaiser Josephs II., errichtet am 22. April 1764", gleichfalls getuschte Zeichnung. Die drei letztgenannten Blätter sämmtlich im Archiv der Stadt Wien. Die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" bezeichnet Vallery nicht nur als „ein ungemeines Künstlertalent in der Architektur, sondern auch als einen rechtschaffenen Mann, der noch

d'Italia“ in vier Blättern in Imperial-Folio.

Moschini (Gian Antonio). Della letteratura veneziana del secolo XVIII fino ai nostri giorni (Venezia 1806, 8°.) tomo I, p. 32, 137 und 138. — *Stancovich (Pietro).* Biografia degli uomini distinti dell'Istria (Trieste 1828, Marenigh, 8°.) Nr. 462.

Valle, Pietro (militärischer Schriftsteller, geb. zu Vicenza 8. Jänner 1829). Der Sproß einer Vicentiner Adelsfamile, trat er in jungen Jahren in die kaiserlich österreichische Armee, in welcher er zum Officier vorrückte. Mit Ausbruch der Revolution in Italien verließ er aber die kaiserlichen Fahnen, diente einige Zeit der Republik Venedig und ließ sich dann, 1853, in das Heer des Großherzogs von Toscana einreihen. Er kämpfte in den Feldzügen der Jahre 1848, 1849, 1859, 1860, 1866 und und 1871 für die Unabhängigkeit Italiens, wurde darauf als Oberstcommandant in den Distrıct von Palermo entsendet und in der Folge in den Ruhestand versetzt. In der Schlacht bei Vicenza, am 10. Juni 1848, versuchte er den verwundeten Massimo d'Azeglio aus der Gefangenschaft zu befreien und ward dabei verwundet. Im Jahre 1866 soll er sogar eine ganze Compagnie Tiroler Jäger gefangen genommen und für die mannhafte Führung seines Bataillons ehrenvolle Anerkennung eingeerntet haben. Die Richtigkeit dieser Angaben müssen wir der unten verzeichneten Quelle überlassen, welche, während sie die in Ruhe schaffenden, darum aber nicht minder verdienstlichen Autoren entweder nicht berücksichtigt, oder aber mit wenigen Zeilen abthut, bei oppositionellen oder gar revolutionären Persönlichkeiten immer starke Farben aufzutragen liebt. Valle, der seit seiner Versetzung in den Ruhestand als militärischer Schriftsteller fleißig wirkt, gab bereits folgende Werke heraus: „*La difesa d'Italia*“ (1866): — „*Geografia militare*“; — „*Ore d'ozio d'un soldato*“ (1870), vom italienischen Ministerium des Krieges mit ehrenvoller Erwähnung ausgezeichnet; — „*Manuale di tattica e di fortificazione*“ (1875), von General de Corlay ins Französische übersetzt; — „*Ricordi pel sott'ufficiale di fanteria*“ (1878); — „*Una Campagna ideale*“ (1878); — „*La tattica studiata cogli esempi*“ (1880). — Außerdem enthalten die italienischen Soldatenblätter „Rivista militare italiana“ und „Italia militare“ zahlreiche Aufsätze und Abhandlungen aus seiner Feder. Seit 1880 redigirt er den militärisch-wissenschaftlichen Theil der in genanntem Jahre zu Florenz herausgekommenen Zeitschrift „Il soldato italiano“.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 Ritratti (Firenze 1877, Le Monnier. gr. 8°) p. 1025.

Vallentsits, Alfred Edler von (k. k. Oberst im Generalstabe, geb. zu Feistritz am 16. October 1832). Welches Feistritz gemeint ist, kann Herausgeber nicht sagen, da es ein Feistritz in Niederösterreich, eines in Kärnthen und nicht weniger denn 22 Ortschaften dieses Namens in der Steiermark gibt. Im Februar 1845 trat Valentsits zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 15. August 1851 als Lieutenant minderer Gebühr zu Liechtenstein-Husaren Nr. 9 ausgemustert wurde. Im Mai 1854 zum Oberlieutenant, 1859 zum Rittmeister zweiter Classe im Regimente befördert, kam er im Jänner 1864 als Rittmeister erster Classe in das 4. Uhla-

nen-Regiment. Den Feldzug gegen die Preußen 1866 machte er als Generalstabsofficier bei der zweiten leichten Cavallerie-Division mit und zeichnete sich bei der Führung eines selbständigen Streifcommandos so aus, daß er in Anerkennung dafür das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erhielt. Im April 1867 trat er zur Central-Cavallerieschule über, und aus dieser im October 1868 als Major zum General-Quartiermeisterstabe versetzt, leitete er als solcher den ihm übertragenen Reit- und Fecht-Unterricht bis September 1869 mit ausgezeichnetem Erfolge. Später bei dem Generalcommando zu Gratz verwendet, rückte er am 28. Mai 1876 zum Obersten im Generalstabe auf und ist zugleich Generalstabschef beim vorbenannten Generalcommando.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, Lex.-8°.) Sp. 855. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Karl Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 293, Jahr 1866.

Vallery, Theodor (Architekt, geb. zu Mark-Schönecken im Trier'schen 23. October 1724, gest. zu Wien 1800). Von seinem Vater für das Tischlerhandwerk bestimmt, kam er 1745 nach den Niederlanden, wo er dasselbe ausübte, nebenbei auch einige Kenntnisse in der Architektur sich aneignend. Hierauf kehrte er in seine Heimat zurück und arbeitete daselbst als Schreinergesell. 1749 ging er nach Wien, wo er gleichfalls sein Handwerk betrieb, an Sonn- und Feiertagen aber bei dem Architekten Melchior Hefele [Bd. VIII, S. 198] Unterricht in der Architectur nahm. 1750 gab er die Tischlerei auf, um sich ganz seiner Lieblingsbeschäftigung zu widmen. Anfangs half er seinem Meister Hefele, so unter Anderem bei der Herstellung des Hochaltars in der Wallfahrtskirche auf dem Sonntagsberg in Niederösterreich. Später ertheilte er selbst Unterricht in der Architektur und wurde 1758 Mitglied der k. k. Maler- und Bildhauer-Akademie in Wien, an welcher er 1762 das Lehramt der Architektur erhielt, und 1768 ward er Mitglied der k. k. Zeichen- und Kupferstecher-Akademie. Bei seiner ersten Ernennung war sein Aufnahmsstück ein Palast, bei seiner zweiten ein solcher in perspectivischer Darstellung. 1764 erfolgte seine Anstellung als Unterkämmerer der Stadt Wien. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Die Ehrenpforte auf dem Stock im Eisen-Platze in Wien im Jahre 1760". anläßlich der ersten Vermälung des Kaisers Joseph II. erbaut, von Schnitzer in Kupfer gestochen; — ein „Altar" zu Wellersdorf in Niederösterreich im Jahre 1761; — eine „Streckmaschine und das daran liegende Wasserbassin im Münzgraben". Auf der historischen Kunstausstellung in Wien, welche 1877 anläßlich der Eröffnung des neuen Gebäudes der Kunstakademie statthatte, waren von seinen Werken zu sehen: „Das Rathhaus in der Wipplingerstrasse". erbaut 1762—1764, in Kupfer gestochen von J. A. Corvinus (kl. Qu.-Fol.); — „Die Ehrenpforte, errichtet am 6. October 1760". getuschte Zeichnung und „Der Triumphbogen zur Krönungsfeier Kaiser Josephs II. errichtet am 22. April 1764", gleichfalls getuschte Zeichnung. Die drei letztgenannten Blätter sämmtlich im Archiv der Stadt Wien. Die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" bezeichnet Vallery nicht nur als „ein ungemeines Künstlertalent in der Architektur, sondern auch als einen rechtschaffenen Mann, der noch

wegen seines vortrefflichen moralischen Charakters, seiner Liebe zur Lecture und seines brennenden Eifers für Wahrheit und Aufklärung den Biedermännern Oesterreichs einverleibt zu werden verdient".

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 328.

Valmarana, Andreas Graf (Humanist, geb. zu Venedig am 2., nach Anderen 12. Juni 1788, gest. daselbst am 30. März 1861). Der Sproß einer alten Venetianer Familie [vergl. S. 234 die Quellen]. Ein Sohn des Grafen Stephan aus dessen Ehe mit Clara Cornaro, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und fand in der Pflege der Künste und Wissenschaften volles Genügen. Aber seine Mitbürger wurden auf den geistvollen jungen Mann bald aufmerksam, und so sah er sich zunächst als Assessor in das Municipium von Vicenza berufen, als dessen Podestà er dann 1827 bis 1832 waltete. In dieser Stellung machte er sich sehr um das öffentliche Wohl verdient, errichtete die bürgerliche Feuerwehr, baute und verbesserte die Straßen und ordnete die Angelegenheiten der in arge Processe verwickelten Gemeinde. Von Vicenza begab er sich nach Venedig, seiner Geburtsstadt. Daselbst wurde er Mitglied der Central-Deputation, ferner der mit der Aufstellung des neuen Census betrauten und der von der kaiserlichen Regierung für Ackerbau, Handel und Industrie berufenen Commission. Dann trat er auch als Mitglied in jene Commission der Giunta del Censimento, mittels deren ein Ausgleich der Steuern der lombardischen und venetianischen Provinzen bewerkstelligt werden sollte. In allen diesen wichtigen Stellungen that er sich als Mann von Einsicht, gründlicher Kenntniß des Verwaltungswesens und durch Geschick in Handhabung der Geschäfte hervor. In Folge dessen brachte man ihn zweimal als Vicepräsidenten des Vereines für öffentliche Wohlthätigkeit in Vorschlag, doch lehnte er beide Male ab, nahm aber die Leitung des nach Manin, dem letzten Dogen von Venedig, benannten Wohlthätigkeitsinstitutes an und führte dieselbe in den schlimmsten Tagen von 1848 bis 1852. In Folge des humanen Sinnes, der ihn beseelte, und den er in allen vorkommenden Fällen kundgab, wurde er auch zum Generalvorstand der Conferenzen des h. Vincenz de Paula für die venetianischen Provinzen erwählt. Gedachten wir im Vorstehenden seiner Verdienste in öffentlichen und communalen Angelegenheiten, so erübrigt uns noch ein Blick auf sein geistiges Schaffen und Walten. Sorgfältig erzogen, bewahrte er immer eine große Liebe für Kunst und Literatur. Er kannte außer seiner heimischen Literatur auch jene Deutschlands und Frankreichs und übersetzte aus beiden Mehreres ins Italienische; auch veröffentlichte er einige Commentare zu den classischen Werken seiner Nation. Gern vertiefte er sich in die Werke der Kunst und beschrieb mehrere, die er auf seinen verschiedenen Reisen gesehen, dabei einen feinen kritischen Geist bekundend; auch unterstützte er junge Künstler, wenn sie Talent zeigten, dadurch, daß er dem Einen und dem Anderen die Ausführung eines Kunstwerkes übertrug. Meister auf der Violine und überhaupt in der Musik wohl erfahren, that er auch für deren Pflege ein Uebriges, indem er in seinem Hause die besten Künstler zu versammeln liebte und im Vereine mit ihnen und Dilettanten Concerte veranstaltete. In

sehr jungen Jahren war er bereits Mitglied der Società dei filareti und seit 1814 Mitglied des Athenäums von Venedig für die Classe der Literatur, in deren Sammlungen mehrere seiner Vorträge, so einer über die italienische Sprache, ein anderer über die Nützlichkeit der Studien, wieder ein anderer über die Vergleichung der Musik mit der Beredtsamkeit, über theatralische Musik u. s. w. niedergelegt sind. Ferner war er Mitglied der Academia Olimpica und Präsident der philharmonischen Gesellschaft in Vicenza. Solche Vorzüge des Geistes und Herzens, solch gemeinnütziges Walten blieb auch höchsten Ortes nicht unbeachtet. Seine Majestät der Kaiser ernannte ihn zum Kämmerer, dann zum geheimen Rathe und schmückte ihn überdies mit dem Orden der eisernen Krone. Graf Andreas war (seit 10. October 1826) mit Helene geborenen Gräfin Vendramin-Calergi, Sternkreuz-Ordensdame und Dame des kaiserlich mexicanischen San Carlosordens, vermält. Dieselbe überlebte ihren im Alter von 73 Jahren verblichenen Gatten, dem sie keine Kinder geboren hatte.

Menzioni onorifiche a defonti di Venezia Primo Semestre 1861 (Venezia 1861, F. A. Perini, 8°.) p. 12: Necrologo d'Emanuele Antonio Cicogna.

Zur Genealogie der Grafen Valmarana. Die Valmarana — nebenbei gesagt eine der wenigen italienischen Adelsfamilien, welche wir bis 1867 im „Taschenbuch der gräflichen Häuser" vertreten finden — sind ein uraltes, seit dem eilften Jahrhunderte im Gebiete der Stadt Vicenza ansässiges Geschlecht. Ihre Herrschaft Nogara wurde von Kaiser Karl V. unterm 30. April 1540 zu einer Reichsgrafschaft erhoben. Seit 1658 erscheinen die Valmarana, von denen manche die höchsten Staatswürden bekleideten, im „goldenen Buche" der Republik Venedig. Das ursprüngliche Reichsgrafendiplom vom 30. April 1540 ward von Kaiser Franz am 18. December 1817, 28. August 1819, 11. März 13. Mai 1825 neuerlich bestätigt. E nius Valmarana erhielt am 3 1603 die steirische Landmannschaft. zehnten Jahrhunderte theilte sich in zwei Linien, von welchen die ä auf dem seit den frühesten Zeiten in brochenem Besitze der Familie g Schloß Valmarana bei Vicenza, d in Vicenza selbst residirt. Zur Zeit beiden Linien in letzterer Stadt und dig. Der Familienstand war 1867 I. Linie von Vicenza: Graf (geb. 25. Juli 1817), k. k. Hofrath i Chef der Familie, seit 1. Juni 184 mit Agathe geborenen Cirka. Aus stammen: **Johann Baptist** (geb cember 1843), **Ludwig** (geb. 2 1847), **Maria Anna** (geb. 27 1851). Auch lebte der Bruder de Joseph, Graf **Stephan** (geb. tember 1818), vermält seit 1850 von Buzzacarini (gest. 20. Juni 185 ihm zwei Kinder: **Ersilie** (geb. **Marius** (geb. im Juni 1854) geb die Mutter des Grafen Joseph, **Anna** geborene Gräfin Valmara malin des Grafen **Johann Bapt** marana (gest. 28. Juli 1846); I von Venedig: Graf **Andreas** nach Anderen 12. Juni 1788, gest. 1861) [siehe S. 233 die Biographie] seit 10. October 1826 mit Helene Gräfin Vendramin-Calergi, und zwei S des Grafen Andreas: Gräfin Le mälte Marquis Zamberrari, Witwe, u **Maria Anna** vermälte Johann Graf Valmarana von der Vicentin Witwe seit 28. Juli 1846. — Ueber ein **Attilia** Valmarana erschien von G Murani ein „Elogio e breve r della preziosa morte della contess marana dimessa in Tiene" (s. l. cenza], 8°.). — Ueber einen L Conte Valmarana (gest. 25. Ap veröffentlichte aber Pietro Batta läßlich der Leichenfeier die Denkschr solenni funerali celebrati nella c chiesa di Parenzo ec. per la m l'illustmo e reverendmo Leonard Valmarana, Veneto senatore, ditore generale di Palma ec." 1765, 4°.).

Wappen. Quadrirt. 1 und 4: in schräglinks in Form eines schrägerech

kens aneinander gestellte silberne Wecken; 2: in Blau ein goldener Adler mit zwei Köpfen, über welchen eine Krone schwebt; 3: in Blau ein gekrönter goldener Greifenfuß.

Valouch, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Leitomischl am 24. April 1810). Der Sohn eines Bäckers, widmete er sich nach beendetem Gymnasium dem theologischen Studium, welches er zu Brünn beschloß. Wenzel Novák, Caplan von Mladocow nächst Leitomischl, war es, der zunächst den Jüngling zur Pflege der heimischen Sprache und Literatur anleitete und in ihm den nationalen Gedanken weckte. Später, als Student der Theologie, fand Valouch in seinen Seminarcollegen Franz Kampelik [Bd. X, S. 424] und Wenzel Šembera die mächtigsten Förderer dieser Idee. Nach Empfang der Priesterweihen im Jahre 1833 trat er in die Seelsorge und fungirte bis 1836 als Caplan zu Domamil, bis 1857 als solcher zu Hostim nächst Mährisch-Budweis. Zwanzig Jahre hatte er in letzterem Amte gewirkt, als er die Localcaplanei Poulicka nächst Hostim erhielt, welche er 1861 mit der Pfarre zu Hostim vertauschte. Neben seinem geistlichen Berufe richtete er auf die Pflege der čechischen Sprache und Literatur sein Hauptaugenmerk. Immer kaufte er čechische Bücher, um sie unter das Landvolk und die Schuljugend zu vertheilen. Und er hatte es in seiner Pfarre Hostim bald auf den Punkt gebracht, daß dieselbe in Hinsicht auf nationale Richtung nicht blos für die nächste Umgebung, sondern auch für alle Ortschaften in Mähren als Muster dienen konnte. Ob dies auch in religiöser und pädagogischer Hinsicht der wünschenswerthe Fall war, hat unsere unten benannte Quelle beizufügen vergessen. Schon als Caplan war Valouch schriftstellerisch thätig, und seine Aufsätze erschienen im „Časopis pro katol. duchowenstwo", d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, im „Přítel mládeže", d. i. Jugendfreund, in der „Včelka", d. i. Bienchen, und in der „Moravsky Noviny", d. i. Mährische Zeitung, welche damals Klácel [Bd. XII, S. 1] redigirte. Kleine Gedichte veröffentlichte er im „Katolický Hlas", d. i. Die katholische Stimme. Aber auch selbständig gab er Mehreres heraus, so „*Deklamovánky pro mládež*", d. i. Declamationsstücke für die Jugend (Znaim 1851, Fournier, 8°.), womit er einen wahren sprachlichen Triumph feierte, indem er die von dem Wohllaute ihrer heimischen Sprache begeisterte Gräfin Meraviglia für das čechisch-mährische Idiom zu gewinnen verstand; — „*Netrýzniž zvířátek. Slovo k naší mládeži*", d. i. Quält nicht die Thiere. Ein Wort an unsere Jugend (Tabor 1856, Landfraß, 12°.); — „*Zbožné básničky*", d. i. Fromme Dichtungen (ebd. 1856, Landfraß, 12°.); — „Životopis sv. Jana Kapistrana", d. i. Leben des h. Johann Kapistran, welches in dem von der Bruderschaft der Heiligen Cyrill und Method herausgegebenen Sammelwerke: „Bibliothek der Lebensbeschreibungen der Heiligen" („Biblioteka životů svatých") aufgenommen, im dritten Jahrgange derselben 1858 erschien; — und „*Katechismus v příkladech*", d. i. Katechismus in Beispielen (Prag 1867). Außerdem übersetzte er mehrere Andachtsbücher, so: „Gott ist meine Freude, mein Glück, mein Leben", von Jarisch („Bůh moje radost"), „Manna. Gebetbuch für katholische Schulen des männlichen Geschlechtes", von Deharbe („Manna nebo modlitební kniha pro katol. školní mládež mužského pohlaví") und „Der neue Kreuzweg", von Steck („Nová křížová cesta"). So ent-

faltete Valouch auf religiösem und nationalem Gebiete eine rührige Thätigkeit. — Des Vorigen Bruder **Joseph** (geb. 1. December 1811) hatte bereits die ersten paar Classen des Untergymnasiums zurückgelegt, als ihn der Tod seines Vaters zwang, das Studium aufzugeben, um der Mutter in der Ausübung des Bäckergeschäftes hilfreiche Hand zu leisten. Neunzehn Jahre alt, ging er auf Wanderschaft und besuchte Prag, von wo er nach anderthalb Jahren in seine Heimat zurückkehren mußte. Von da wanderte er dann nach Brünn und verweilte daselbst sechs Jahre. Nun ging er wieder nach Leitomischl zurück, wo er zuletzt die Stelle eines Kanzlisten der Gemeinde bekleidete. Früh schon liebte er čechische Bücher und las besonders Chroniken und Theaterstücke. Als er dann von Brünn nach Hause kam, begann er Gedichte zu schreiben, und ein solches, betitelt: „*Vlast a růže*“, d. i. Vaterland und Rose, war seine erste poetische Arbeit. Von nun an schrieb er ziemlich viel, ohne jedoch etwas drucken zu lassen. 1847 dichtete er ein größeres Drama: „*Obě Judity*“, d. i. Die zwei Judith, welches im slavischen Süden zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia spielt. Aber das Stück ging verloren, oder er hat es selbst vernichtet. Nun wählte er einen Stoff aus der Patriarchenzeit zu dem nächsten Drama: „*Ajajka a Nathanael*“, welches er dem Schriftsteller und Redacteur Mikovec [Bd. XVIII, S. 283] schickte, der sich beifällig über dasselbe aussprach. Es gelang ihm auch, dieses Stück am 27. November 1853 zur Aufführung zu bringen, und zwar mit Šimonowský [Band XXXIV, S. 303] als Nathanael und mit Fräulein Kolář [Bd. XII, S. 306, im Texte] als Ajajka. Im folgenden Jahre wurde es von der Zöllner'schen Gesellschaft unter Cajetan Tyl's [Band XLVIII, S. 172] Leitung in Leitomischl aufgeführt. Waldau bezeichnet es als eine Arbeit, die unverkennbares Talent bekundet, gute Charakterzeichnung und einzelne hochpoetische Stellen enthält, aber doch in der Durchbildung unfertig, im Ganzen unklar dasteht. Glücklicher ist Valouch jedenfalls in seinen lyrischen Gedichten, in welchen er, was Ideengehalt und Anmuth betrifft, hinter keinem der besseren čechischen Naturdichter zurückbleibt. Ein drittes Stück: „*Děti jedné matky*“, d. i. Kinder einer Mutter, hat er nicht vollendet. Ueberdies ist er auch Verfasser der Flugschrift: „*Cena národnosti*“, d. i. Der Werth der Nationalität, welche 1860 in Leitomischl im Druck erschien. Waldau in der unten bezeichneten Quelle gibt ihm irrig den Taufnamen Franz. Franz heißt Josephs-Bruder, der Pfarrer von Hostim.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 886. — *Šembera (Alois Vojtech).* Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 301. — Waldau (Alfred). Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studie (Prag 1860, Gerzabek, 12°.) S. 140.

Valsassina, siehe: **Thurn-Valsassina** [Bd. XLV, S. 93—125].

Valsecchi, Lactanz Freiherr (Präsident des Civiljustiztribunals erster Instanz in Mailand, geb. daselbst 1755, gest. am 9. December 1830). Nach Beendigung der juridischen Studien zum Doctor der Rechte promovirt, widmete er sich 1779 dem Lehramte, indem er die Professur des Civil- und Criminalrechtes zu Mantua antrat. 1786 kam er als Rath

an das dortige Tribunal erster Instanz, 1791 wurde er zum Appellationsrathe ernannt und 1803 in gleicher Eigenschaft nach Venedig übersetzt. Als Italien unter französische Herrschaft gerieth, verlor Valsecchi seine Stelle, fand aber später, jedoch nur provisorisch, bei dem Mailänder Wappenamte Verwendung. Nach der Restauration bot er 1814 der österreichischen Regierung neuerdings seine Dienste an und ward auf Vorschlag der Organisirungscommission, welche ihn als einen vorzüglichen Rechtsgelehrten der besonderen Berücksichtigung des Kaisers empfahl, am 12. Juni 1815 zum Justizhofrathe in Wien befördert und zufolge ah. Entschließung vom 25. April 1816 dem Veroneser Senate zugetheilt, der am 1. August letztgenannten Jahres unter Vorsitz des Vicepräsidenten von Plenciz seine Wirksamkeit begann. 1819 zum Präsidenten des Civiljustiztribunals erster Instanz berufen, blieb er in dieser Stellung bis zu seiner im März 1824 erfolgten Versetzung in den Ruhestand, bei welcher Gelegenheit er das Commandeurkreuz des Leopoldordens erhielt. Den Ordensstatuten gemäß erfolgte mit Diplom vom 8. September 1826 seine Erhebung in den erbländischen Freiherrenstand. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat Valsecchi herausgegeben: „*Vindiciae veterum romanorum legum de patria potestate*“ (Venetiis 1804, Pinelli) und „*Vindiciae Grotianae definitionis de aequitate*“ (Ticini Regii anno ab Insubricis Athenes restauratis, 8°.). Präsident Valsecchi starb im Alter von 75 Jahren.

Maasburg (Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien 1749—1848. Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, Reimitzer und Comp., gr. 8°.) S. 41 und 174.

Noch sind drei Träger dieses Namens, sämmtlich der Zeit der österreichischen Herrschaft in Oberitalien angehörend, zu erwähnen: 1. Der Doctor der Rechte **Antonio** Valsecchi, welcher das Werk „Principj del diritto feudale“ (Pavia 1826, Bizzoni, 8°.) herausgab. — 2. Ein anderer **Antonio**, der in der gelehrten Versammlung des Athenäums zu Venedig am 14. Juli 1864 eine Abhandlung über die Statuten von Loreo vorlas, welche dann im Sonderabdrucke unter dem Titel: „Memoria sugli statuti di Loreo“ (Venedig 1864, tipogr. del Commercio, 8°.) erschien. — 3. Der Mailänder Miniaturmaler und Kunstfreund Cavaliere Valsecchi-Bagatti, welcher bereits zu Ende der Zwanziger-Jahre in Mailand in seinem Fache bekannt und geschätzt war. 1827 befanden sich von ihm auf der Kunstausstellung daselbst zwei Miniaturporträte, welche sehr gefielen, ferner eine gelungene Copie nach Appiani; auf der Ausstellung des folgenden Jahres machte seine Miniaturcopie „Maria Stuart auf dem Blutgerüste“ nach Hayez nicht minder durch ihre Treue, als durch die Sorgfalt der Ausführung allgemeines Aufsehen, denn im kleinsten Raume waren über hundert Köpfe, deren jeder seinen entschiedenen Ausdruck zeigte, ausgeführt. In der Ausstellung 1831 fand seine Copie nach Palagi: „Die Abfahrt des Columbus“ freundlichste Aufnahme. In jener vom Jahre 1832 brachte er zwei Miniaturen mit heiligen Darstellungen und in gleicher Ausführung zwei prachtvolle indische Hühner. [Kunstblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1828, S. 226, im Artikel: „Ausstellung der Gemälde u. s. w. zu Mailand 1827“; S. 403, im Artikel: „Kunstausstellung in Mailand 1828“; 1831, S. 204, im Artikel: „Kunstausstellung in Mailand 1830“. — Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, gr. 4°.) p. 160. — In T. Biehler's Monographie: „Ueber Miniaturmalereien“ (Wien 1861) glänzt Valsecchi, dieser bedeutende Künstler in diesem Genre, durch seine Abwesenheit]

Valussi, Eugen Karl (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. im Udinesischen 1837). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in Udine, darauf widmete er sich in Görz dem Studium

der Theologie. 1860 erlangte er die Priesterweihe, 1864 an der Wiener Hochschule die theologische Doctorwürde. Im letztgenannten Jahre wurde er Spiritual im Seminar zu Görz, 1870 Professor an der theologischen Diöcesan-Lehranstalt dieser Stadt. 1863 entsendete ihn der Landgemeindenbezirk Gradisca in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Für die Session 1880 gelangte er wieder in das Abgeordnetenhaus, in welchem er sich der Rechtspartei angeschlossen hat. Valussi redigirt in Görz das „Eco del Litorale", eine lateinische Zeitschrift für die Diöcese.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen auf dem Gruppenbilde in der bei Zamarski in Wien herausgegebenen „Neuen Illustrirten Zeitung", 1881, Nr. 16.

Vályi, Andreas (ungarischer Sprachforscher und Topograph, geb. zu Miskolcz in der Borsoder Gespanschaft am 30. November 1764, gest. zu Pesth am 2. December 1801). Er studirte in seiner Vaterstadt, dann in Pesth, nebenbei mit besonderer Vorliebe Sprachwissenschaft und Topographie betreibend. 1790 erhielt er die Professur der ungarischen Sprache und Literatur an der königlichen Universität in Pesth, an welcher er bis zu seinem in den schönsten Jahren erfolgten Tode wirkte. Man rühmt ihm besonders seine Bemühungen um die Ausbildung und Verbreitung seiner Muttersprache nach. Als Schriftsteller vollendete er ein für seine Zeit, in welcher die geographische Kenntniß über Ungarn noch stark im Argen lag, sehr verdienstliches Werk, betitelt: „*Magyar Országnak leírása, mellyben minden hazánkbéli Vármegyék, Városok, Faluk, Pusztàk... külömbféle termésbéli tulajdonságaik... Három kötet*", d. i. Beschreibung des Ungarlandes..., drei Theile (Buda 1796 bis 1798, 8°., Theil I 702 S., Theil II 736 S., Theil III 688 S.), ein alphabetisches topographisches Lexikon Ungarns. Auch sonst war er noch als Schriftsteller thätig, und sind von ihm nachstehende Werke zu verzeichnen: „*A' norma és a' Levél iró, az az: a' nemzeti Oskolák mivolta, tulajdonsága érdeme...*", d. i. Der gewöhnliche und der Briefschreiber u. s. w. (Kaschau 1789, 8°.); — „*Beszéd a' nemzeti Nevelésről*", d. i. Rede über die nationale Erziehung (Pesth 1791, 8°.); — „*Fundamenta linguam ungaricam practice docendi et discendi cum Tabella in hunc finem praeparato*" (ebd. 1792, 8°.); — „Grundlinien, die ungarische Sprache praktisch zu lehren und zu lernen, nebst einer hiezu eingerichteten Hilfstabelle" (o. O. 1792, 8°.); — „*Introductio in linguam hungaricam sive Colloquia CLIX ex Vestibulo Frid. Muzelii petita ex natura, historia, Antiquitatibus et Mythologia. Isocratis ad Demonicum Paraenesis per Rudolphum agricolam e greco in latinum sermonem translata (Cum subjunctis ubique ad calcem libri vocibus ungaricis)*" (Pestini 1793, 8°.), eine Bearbeitung des seinerzeit vielgebrauchten „großen Trichters der lateinischen Grammatik" von Fr. Muzelius (ursprünglich Muzell, gest. 11. Jänner 1753); — „*A' Magyar nyelvnek könnyen és hasznosan lehető meg-tanulására vezető rövid ösvény*", d. i. Kurzer Leitfaden zur Erlernung der ungarischen Sprache auf eine sehr leichte und faßliche Art (Pesth 1793). Auch übersetzte er Christoph Martin Wieland's in Zürich 1757 erschienenes Buch: „Empfindungen eines Christen" ins Ungarische unter dem Titel: „Keresztény Érzekenységei" (Kaschau 1781, 8°.). Aus seiner ver-

dienstlichen Thätigkeit wurde Bályi im Alter von erst 36 Jahren durch den Tod gerissen.

Bertuch's und Reichard's Geographische Ephemeriden (Weimar, Industrie-Comptoir) Juli 1803, S. 98. — Literarische Blätter (Nürnberg, 4°.) 1803, Nr. 22, S. 371. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 510 [nach dieser gestorben 2. December 1802]. — Zeitschrift von und für Ungarn (Pesth) 1802, Bd. I, S. 138. — Hunfalvy (Paul). Literarische Berichte aus Ungarn. Ueber die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen u. s. w. (Budapesth 1878, Franklin-Verein, gr. 8°.) II. Jahrg. (1878), S. 106, im Artikel: „Die Geographie in Ungarn". [Daselbst geschieht Bályi's in einer Zeile oberflächlichste Erwähnung, während er doch der Vater der in magyarischer (nicht mehr in lateinischer) Sprache geschriebenen Topographie ist, auf deren Grundlage später Alexius Fényes sein verdienstliches Werk aufbauen konnte.]

Noch gedenken wir einer **Clara Bályi**, welche, zu Jánosi im Honther Comitate geboren, ihres Zeichens Hebamme war. Sie ist aber nicht in dieser Eigenschaft, sondern als Dichterin erwähnenswerth, denn sie gab heraus: „Buzdító Versek a' nemes magyar Insurgensekhez, mellyeket hála-adó-tiszteletének ki-jelentésére szerzet 1798-dikban", d. i. Aufmunternde Lieder für die Insurrection u. s. w. 1798 (s. l.). [Remény, d. i. Die Hoffnung (Pesth) 1851, Bd. II, S. 191.]

Bályi-Nagy, siehe: **Nagy**, Franz [Bd. XX, S. 47 u. f.].

Vámbéry, Hermann (ungarischer Reisender, geb. zu Duna-Szerdahelyi auf der Insel Schütt 1832). Der Sohn armer jüdischer Eltern, verlor er, nur wenige Wochen alt, seinen Vater durch den Tod, und so blieb er der Obsorge seiner Mutter überlassen, die, um ganz für ihn zu leben, sich nicht wieder verheiratete. Ein angeborenes Hinken (Coxalgie) im dritten Jahre erschwerte die Erziehung des Knaben, er mußte auf Krücken gehen. Bei den ärmlichen Verhältnissen der Mutter konnte auch für seine leibliche Pflege ein Uebriges nicht geschehen, im Gegentheile, nur zu oft kam es vor, daß er Mangel litt. Eben diese Umstände aber härteten seinen Körper ab, und so schien es, als ob das Schicksal mit im Bunde wäre, den Knaben für die Aufgaben vorzubereiten, denen er als Mann sich widmen sollte. Dabei besaß er vortreffliche Geistesgaben, vor Allem ein ausgezeichnetes Gedächtniß, und dies stärkte und steigerte seinen Wissensdrang. Sein Eifer für das Studium erfuhr aber leider einen schlimmen Stoß, als er seiner Armut wegen den Schulbesuch nicht fortsetzen konnte, sondern zu einem Frauenschneider in die Lehre geschickt wurde. Aber bei diesem hielt er es nicht lange aus, er verließ die Werkstätte, um den Sohn des Besitzers eines Dorfwirthshauses zu unterrichten. Hand in Hand mit diesem kleinen Lehramte gingen noch mancherlei untergeordnete Dienste, so mußte er Stiefel putzen, am Samstagabends den Gästen Wein und Branntwein verabreichen. Auch war sein um zwei Jahre älterer Zögling ein wilder Range, der einmal über den Lehrer herfiel, so daß dieser nur durch die herbeigeeilte Wirthin vor groben Thätlichkeiten bewahrt wurde. Aber er hielt geduldig seine Zeit aus, und als er acht Gulden beisammen hatte, machte er sich auf, verließ die Insel Schütt und ging zunächst nach St. Georgen, unweit Preßburg. Dort gelang es ihm durch Freitische und andere Unterstützung mildthätiger Menschen, das Piaristengymnasium zu besuchen, auf welchem er bald zu den besten Schülern zählte. Aber schon nach zwei Jahren drängte es ihn fort, und er wanderte nach Preßburg, wo er drei

Jahre als Diener, als Lehrer von Köchinen und Dienstmädchen unter den drückendsten Verhältnissen verbrachte. „Kein Stein ist in dem Pflaster der kleinen Stadt", schreibt er selbst, „der, wenn er sprechen könnte, nicht von meinem Elende zu erzählen wüßte". Trotz der mageren Kost, die meist nur in Wasser und Brod bestand, gedieh er doch trefflich und machte in der Schule die besten Fortschritte; war aber in der einen Stadt das Semester um, dann hielt es ihn nicht länger, er ergriff den Wanderstab und ging aufs Gerathewohl in eine andere. Auf solche Art besuchte er Wien, Prag und andere Städte der Monarchie; bei guten Menschen fand er, da er lateinisch sprechen konnte, Unterkunft, auch ward ihm ab und zu ein Stück Geld auf den Weg mitgegeben, und diese Wanderungen waren die Vorschule seiner späteren Derwischfahrten. Wenn er dann wieder in die Stadt zu den Studien zurückkehrte, wollte es ihm in den beengten Verhältnissen nimmer recht gefallen, indessen setzte er seinen Selbstunterricht fleißig fort, begann französisch zu lernen, verlegte sich auch nebenbei auf das Slavische, so daß er im Alter von fünfzehn Jahren neben dem in der Schule erlernten Latein die Kenntniß der deutschen, magyarischen, französischen und slovakischen Sprache besaß. Anfangs lernte er nur Vocabeln und stieg von zehn täglich allmälig zu sechzig, ja hundert. Später erst schritt er zur Verbindung in Sätzen. Die großen Resultate, welche er mit dieser Methode, durch die er auch sein Gedächtniß stärkte, in Kurzem erzielte, machten ihn nur noch eifriger, bald ging er vom Selbststudium des Französischen zu den übrigen Zweigen der romanischen Sprachbildung über. Und als er nun gar die Classiker der verschiedenen Sprachen im Original zu lesen begann, da gab es für ihn kein Halt mehr, er wurde nur noch lernbegieriger, und seine Sprachstudien gewannen einen immer größeren Umfang. Zu dem sprachlichen Eifer gesellte sich aber, eben durch die Lectüre geweckt, bald die Sehnsucht nach dem Orient, denn in den Werken Tasso's, Ariost's, Cervantes', Byron's fesselten ihn vor Allem die Scenen, welche in den Ländern des Sonnenaufgangs spielten. Mit dieser Sehnsucht wuchs denn auch das Verlangen, die Sprachen des Orients kennen zu lernen, und so begann er zunächst mit dem Türkischen, dessen Studium ihm durch das Magyarische einigermaßen erleichtert wurde, wenngleich es auch da galt, große Schwierigkeiten zu überwinden, da ihm ja alle Mittel fehlten, um die sprachlichen Werke, deren er bedurfte, zu kaufen. So geschah es denn, daß er einmal, durch seinen Selbstunterricht irregeführt, einen ganzen starken Band fehlerhaft einstudirte, so daß er damit von vorn beginnen mußte. Auch noch andere Folgen schlimmster Art hatte für ihn dieses Selbststudium. Da er, um zu memoriren, laut sprach und in seinem Eifer sein Geberdenspiel immer heftiger und grotesker wurde, hielt man ihn bald für einen Wahnsinnigen, und in Folge dessen verlor er seine Lehrerstelle. Doch auch das überwand er, er suchte eine andere und trieb sein Studium unverdrossen fort. Nun galt es, seine Sehnsucht nach dem Orient zu befriedigen. Dazu aber fehlten ihm alle Mittel, und schien der Zeitpunkt des Antrittes seiner Wanderschaft immer ferner zu rücken. Schon war er zwanzig Jahre alt geworden, als ihn ein günstiger Zufall mit Joseph Freiherrn von Eötvös [Bd. IV, S.] zusammenführte. Der vorurtheilslose gelehrte Aristokrat erkannte bald in dem jungen Hebräer, der ihm sein Sinnen

Trachten offenbarte, die seltene Energie und war entschlossen, ihm zu helfen. Selbst zwar mittellos, verschaffte er ihm doch durch seine Fürsprache die freie Reise bis zum schwarzen Meere. Außerdem spendete er ihm einen kleinen Geldbetrag und alte Kleidungsstücke. Und so trat Vámbéry 1854, 22 Jahre alt, mit fünfzehn Gulden Reisegeld in der Tasche, auf einem Donaudampfer über Galacz seine Fahrt nach dem Orient an. Schon auf dem Schiffe, auf welchem alle Nationen vertreten waren, erregte er durch seine Sprachkenntnisse — denn er sprach serbisch, italienisch, türkisch, französisch u. s. w. — allgemeine Bewunderung, die um so mehr wuchs, als man erfuhr, daß er noch gar nicht in der Fremde gewesen. Auch genoß er aus dieser Sprachkenntniß den für ihn nicht geringen Vortheil, daß, wenn er, sobald man auf dem Schiffe die Tischglocke läutete, sich in einen Winkel zurückzog, um dort sein trockenes Brod zu verzehren, er von manchem Sohne Mercurs, den er durch seine Sprachkenntnisse begeistert hatte, die Einladung zum gemeinsamen Mittagsmahle erhielt. Auch der Schiffskoch, ein Italiener, gewährte dem armen Reisenden, wenn dieser Stanzen aus Ariost oder Tasso recitirte, begeistert von den herrlichen Versen seiner vaterländischen Poeten, manche Schüssel Maccaroni oder Risotto, ja wohl gar einen Braten. Aber besonders die türkischen Passagiere, die sich auf dem Schiffe befanden, bezeugten dem jungen Magyaren ihre volle Theilnahme. Es war eben die Periode der ungarischen Flüchtlinge, in welcher deren Hunderte zum Scheine zum Islam übertraten. Die Unterdrückung der Magyaren durch die Russen mag wohl Seitens der Türken, die ja im Russen ihren Vernichter ahnen, die Sympathie für den jungen Magyaren geweckt haben. Das Recitiren der Eingangsverse in der „Henriade" von Voltaire mitten im nächtlichen Sturme verhalf ihm auf dem Schiffe, welches sich bereits Constantinopel näherte, zur Bekanntschaft mit einem Gesandtschaftssecretär, der, gleichfalls dahin reisend, für den ärmlich aussehenden, aber so sprachgewandten Vámbéry Interesse empfand und denselben aufforderte, ihn in Constantinopel aufzusuchen, wo er ihm seinen Schutz so weit als möglich angedeihen lassen wolle. Unter solchen Umständen fuhr er in den Bosporus ein. Von seinen fünfzehn Gulden war ihm eben noch so viel geblieben, um das Boot zu bezahlen, welches ihn ans Land brachte, und so setzte er mit schwerem Herzen, aber leichtem Beutel den Fuß auf türkischen Boden. Das Zusammentreffen mit einem ungarischen Flüchtling, der seinen Landsmann an der Tracht erkannte und gern in seiner ärmlichen Spelunke aufnahm, verschaffte ihm für etliche Tage wenigstens eine dürftige Unterkunft, dann gewährten ihm andere Landsleute Unterstützung, sein Sprachentalent aber verhalf ihm zunächst zu einer Gelegenheit, sich seinen Unterhalt zu erwerben. Durch geschriebene Annoncen trug er seine Dienste an, und sonderbar genug, den ersten Secretär der dänischen Gesandtschaft in Constantinopel, einen Levantiner von Geburt, sollte er in seiner Muttersprache unterrichten. So war der Anfang gemacht. Nun folgte eine Unterrichtsstunde bei einem jungen reichen Türken, die sich nicht minder günstig für Vámbéry anließ und für denselben noch den Vortheil hatte, daß er sich mit den Sitten und Bräuchen des türkischen Familienlebens vollkommen vertraut machte. Noch ersprießlicher für die Förderung seiner Zwecke war es, als er in das Haus des

Divisionsgenerals Hussein Daim Pascha als Erzieher dessen Sohnes Hassan Bey gerufen wurde. Es ist dies jener Hussein Daim Pascha, der sich an der berühmten Kuleli-Verschwörung, bei welcher es sich um die Beseitigung des Sultans Abdul Medjid sammt seinen Landesgroßen handelte, hervorragend betheiligte. Bei dem General wurde nun Vámbéry mit dem eigentlichen Haupte dieser Verschwörung, mit Ahmed Effendi, dem Mollah aus Bagdad, bekannt. Die Kenntniß, welche er im Türkischen besaß, förderte sehr die Annäherung Beider, die um so intimer sich gestaltete, da es schien, als ob er zum Islam übertreten wolle. So geschah es, daß er den Mollah in dessen Zelle im Hofe der Moschee besuchen durfte. Bei Ahmed Effendi, einem gründlichen Kenner des Arabischen und Persischen, lernte er ungemein viel, und dieser war es auch, dem er für seine Umwandlung zum Asiaten am meisten verdankte. Nachdem er sich — ohne jedoch den Werth der abendländischen Bildung zu unterschätzen oder sich gar im Innern ganz vom Abendlande loszusagen — zum vollendeten Osmanli umgestaltet hatte, trat er in türkische Dienste und später als Secretär in jene Fuad Paschas. Während seines sechsjährigen Aufenthaltes in Constantinopel eignete er sich die Kenntniß von nicht weniger als zwanzig orientalischen Sprachen und Dialekten an, veröffentlichte mehrere sprachwissenschaftliche Werke — nach deren Titel Verfasser dieses Lexikons vergeblich suchte — und bearbeitete das türkisch-deutsche Wörterbuch, welches 1858 herauskam. Die ungarische Akademie der Wissenschaften in Pesth, sowie einzelne Ungarn bestrebten sich schon seit einer Reihe von Jahren, die Ursitze des magyarischen Volkes und in weiterer Folge seine Sprachverwandtschaft mit anderen, finnischer Idiome sich bedienenden Völkern zu erforschen, ohne zu einem Resultate gelangen zu können. Da erbot sich nun Vámbéry im Jahre 1860, nachdem ihn die ungarische Akademie zu ihrem Mitgliede ernannt hatte, zu jenem Zwecke eine Reise in das von Europäern fast noch nie betretene centrale Asien zu unternehmen. Die Akademie unterstützte ihn mit tausend Gulden. Er beschloß, die Reise als Derwisch verkleidet zu machen, in der richtigen Voraussetzung, daß er als Europäer seinen Plan kaum unbehelligt werde ausführen können; doch hatte diese Verkleidung anderseits wieder den Nachtheil, daß er sich auffälliger Untersuchungen, eingehender Erkundigungen enthalten mußte und selbst Notizen aufzuschreiben und aufzubewahren nur durch List ihm möglich wurde. Ueber seine Reise in Centralasien hat er in einem besonderen Werke Bericht erstattet, in der ersten Abtheilung die eigentliche Reisebeschreibung gegeben, in der zweiten ungleich wichtigeren aber reiche Notizen über Bevölkerung, Lebensweise, Regierungsformen, Ackerbau, Handel, Industrie, Straßen u. s. w. Mittelasiens mitgetheilt. Von Constantinopel begab er sich zunächst nach Teheran, um von dort über Mesched und Herat in Mittelasien einzudringen, da aber durch den Krieg in Afghanistan zwischen Dost Mohammed Khan und Sultan Achmed Khan jede Communication unterbrochen war, sah er sich gezwungen, vorläufig in Teheran zu bleiben. Hier nahm er bereits den Charakter eines mohamedanischen Derwisch an; indeß seine europäische Gesichtsbildung erweckte doch zuweilen Verdacht, gefährdete seine persönliche Sicherheit und bereitete ihm auch sonst noch schwer zu besiegende Schwierigkeiten. Des Wartens müde,

schloß er sich endlich einer Karawane von Hadschis (Mekkapilgern) aus Bokhara und der chinesischen Tatarei an. Am 28. März 1863 brach dieselbe auf, erreichte bei dem Orte Karatepe das Kaspische Meer und fuhr von da auf einem turkmanischen Schiffe über die südöstliche Ecke des Meeres erst nach Aschura, das seit 25 Jahren im russischen Besitze ist, dann nach Gömüschtepe, einem Turkmanenlager an der Mündung des Görgen. In Gömüschtepe und nachher in Etrek hatte Vámbéry die beste Gelegenheit, die eigenthümlichen Verhältnisse der Turkmanen zu studiren. Es traf sich auch glücklich, daß gerade der Kerwanbaschi (Karawanenführer) des Khan von Khiwa sich in der Gegend befand, und mit dessen Karawane vereint machten die Hadschis in 20 Tagen die Reise durch die große Wüste nach Khiwa. Vámbéry beschreibt nun die Großartigkeit und das Leben der Wüste. In Khiwa gerieth er in große Gefahr, entdeckt zu werden, und nur die eigene Geistesgegenwart, sowie die Freundschaft seiner Reisegefährten retteten ihn, ja er wußte sich dann sogar ein gewisses Ansehen als Hadschi Rumi (türkischer Hadschi) zu verschaffen, wurde dem grausamen Khan Seid Mehemed vorgestellt und für würdig befunden, demselben seinen Segen zu ertheilen. Nach einem Ausfluge nach Kungrat setzte die Karawane ihre Reise nach Bokhara fort. Furcht vor den räuberischen Expeditionen der Turkmanen zwang sie, den Weg durch die Wüste zu wählen, wo sie die schrecklichsten Leiden durch Wassermangel zu erdulden hatte und auch Vámbéry nur durch die Hilfe persischer Soldaten dem Leben erhalten blieb. In Bokhara war er neuen Verdächtigungen und einer fortwährenden Spionage von Seite des Statthalters Rahmet Bi ausgesetzt; da es ihm aber gelang, die islamitischen Geistlichen, die hier im Hauptsitze des Islam in Mittelasien besonderen Einfluß besitzen, zu täuschen und bei diesen Achtung zu gewinnen, konnte die weltliche Gewalt ihm nichts anhaben. Der Aufenthalt in Bokhara dauerte 22 Tage und bot dem Reisenden Gelegenheit, dieses „Rom des Islam", wie er es nennt, genau kennen zu lernen, ohne jedoch einen besonders günstigen Eindruck von dem Gesehenen zu empfangen. Nun wurde die Reise nach Samarkand, der Stadt Timur's, angetreten, wo die Erinnerung an diesen großen Eroberer noch sehr lebendig war. Dort zog zu dieser Zeit gerade der aus dem Feldzuge gegen Kokhand zurückkehrende Emir von Bokhara ein, und auch diesem mußte der Reisende seine Aufwartung machen. Seine Absicht, noch weiter nach Osten vorzudringen, konnte Vámbéry, wie nun einmal die Verhältnisse lagen, vorläufig nicht ausführen, und so nahm er von seinen treuen Gefährten schmerzlichen Abschied und trat die Rückreise über Karschi, Balkh, Maymene nach Herat und von da nach Teheran an. In Herat war er zum letzten Male in Gefahr, entdeckt zu werden. Der junge Serdar sagte ihm geradezu: „Ich beschwöre es, du bist ein Engländer", und nur Vámbéry's treffende Entgegnung: „Wer einen Gläubigen, wenn auch nur im Scherz, einen Ungläubigen nennt, ist selbst ein Ungläubiger" rettete ihn. Auf persischem Gebiete konnte er allmälig seine Maske fallen lassen, und als er im Jänner 1864 in Teheran ankam, entdeckte er dem Schah seinen wahren Charakter, und der Herrscher beschenkte den kühnen Reisenden reich mit Gold und verlieh ihm den Sonnenorden. Nach Europa zurückgekehrt, war Vámbéry

Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Insbesondere in England, wohin er sich zuerst begab, schlug man in so eigenthümlicher Art die Lärmtrommel, daß man bei uns in Deutschland stutzig wurde und nach den näheren Motiven forschte. [Vergleiche S. 246: V. Vámbéry und die geographische Gesellschaft in London.] Regierung, Gesellschaft und gelehrte Körperschaften in London, die sich in Fällen, wo es sich um Prioritäten auf wissenschaftlichem Gebiete handelt, sehr reservirt zu verhalten und wenn es sein muß, auch vor kleinen Fälschungen sich nicht eben zu scheuen pflegen — man gedenke nur an die Erfindung der Schraube durch unseren braven Ressel [Bd. XXV, S. 313] — überhäuften den kühnen, doch sehr bescheidenen Reisenden mit Auszeichnungen und Ehrenbezeigungen aller Art. Einen Lehrstuhl, den ihm die Universität Oxford anbot, wie ähnliche Anerbietungen anderer Städte schlug Vámbéry aus, um seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen an seiner vaterländischen Universität in Pesth zu verwerthen. In der That wurde er auch mit ah. Entschließung vom 21. Juli 1865 zum Lehrer der orientalischen Sprachen an dieser Hochschule ernannt, nachdem er vorher während seiner Anwesenheit in Wien ein Exemplar seines Reisewerkes Sr. Majestät dem Kaiser vorgelegt hatte. In den Pesther katholischen Universitätskreisen fand der neue Lehrer nicht eben das freundlichste Entgegenkommen. Früher Israelit, war er zum Protestantismus übergetreten und erfuhr nun von clericaler Seite mancherlei Widerwärtigkeiten. Jedoch die auszeichnende Aufnahme, welche sein Reisewerk von Seite Seiner Majestät gefunden — er erhielt mit ah. Entschließung vom 25. Februar 1865 die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft — ebnete ihm einigermaßen den Pfad. In seinem Lehramte wirkt er noch zur Stunde, ab und zu unternimmt er größere Reisen auf dem Continent. So machte er im Jahre 1866 eine Rundreise durch England, wo er in den größeren Städten (Leeds, Birmingham, Manchester u. s. w.) Vorlesungen über englischen Verkehr mit Centralasien hielt. Ueber seine Reisen hat er ausführliche Werke, mehrere darunter in ungarischer, deutscher und englischer Sprache zugleich herausgegeben, ihre Titel werden unten in chronologischer Folge mitgetheilt. Aber auch sonst ist Vámbéry vielfach schriftstellerisch thätig, und zwar in deutscher und magyarischer Sprache. Seit Jahren ein fleißiger Mitarbeiter der Augsburger, jetzt Münchener „Allgemeinen Zeitung", versicht er als solcher in seinen mit Sach- und Localkenntniß geschriebenen Artikeln England Politik in Asien, gegen Rußland in oftentativer Weise Partei nehmend. Die wichtigeren Artikel sind S. 246 zusammengestellt worden. Schließlich sei noch erwähnt, daß der verewigte Kaiser Maximilian von Mexico den kühnen Reisenden mit seinem Guadeloupe-Orden auszeichnete.

I. **Vámbéry's selbständig erschienene Werke und ihre Uebersetzungen.** „Türkisch-deutsches Wörterbuch" (Constantinopel 1858) [den bibliographisch genauen Titel dieses Werkes konnte ich nicht erfahren]. — „Abuska. Csagataitörök szógyüjtemény. Török kéziratokból forditotta", d. i. Abuska. Türkisch-tschagataische Wörtersammlung u. s. w. (Pesth 186 Eggenberger, 8°., XXII und 107 S.). — „Középázsiai utazás, melyet a magyar tudományos Akadémia megbizásából 186 ban Teheránból a Turkman sivatagon át a kaspi tenger keleti partján Khivába, Bokharába és Szamarkandba tett", d. i. Reise in Mittelasien, von Teheran durch die Turkmanische Wüste an der Ostküste des Kaspischen Meeres nach Khiwa, Bokhara und

Samarkand, ausgeführt im Auftrage der ungarischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1863, mit Illustrationen (Pesth 1865, Gustav Emich, 8°., XX und 399 S.); — auch deutsch: „Reise in Mittelasien, von Teheran durch die Turkmanische Wüste an der Ostküste des Kaspischen Meeres nach Khiwa, Bokhara und Samarkand, ausgeführt im Jahre 1863. Deutsche Originalausgabe" (Leipzig 1865, Brockhaus, gr. 8°., XV und 352 S., mit 12 Abbildungen im Holzschnitt und einer lith. und color. Karte in gr. Fol.), 3 Rthlr.; — zweite verb. und verm. Aufl. (ebd. 1873, gr. 8°., XIV und 384 S.); — und englisch: „Travels in Central Asia; being the Account of a Journey from Teheran across the Turkoman Desert on the Eastern shore of the Caspian to Khiva, Bokhara and Samarkand, performed in the year 1863" (London 1864, Murray, 8°.). — „Vándorlásaim és élményeim Persiában", d. i. Wanderungen und Erlebnisse in Persien (Pesth 1867, Heckenast, gr. 8°., X und 399 S.); — auch deutsch: „Meine Wanderungen und Erlebnisse in Persien. Mit dem Porträt des Nasr-ed-din Schah, Königs von Persien. Nach der ungarischen Originalausgabe" (Pesth 1867, Heckenast, gr. 8°., IX und 364 S., mit 8 Holzschnitttafeln, davon 2 color.), 2 Rthlr. — „Cagataische Sprachstudien, enthaltend grammatischen Umriß, Chrestomathie und Wörterbuch der cagataischen Sprache. Unter den Auspicien der königlichen asiatischen Gesellschaft von Großbritannien und Irland" (Leipzig 1867, Brockhaus, hoch 4°., VIII und 360 S.), 7 Rthlr. — „Vázlatai Közép-Ázsiából. Ujabb adalékok az Oxusmelléki országok népismereti, társadalmi és politikai viszonyaihoz", d. i. Skizzen aus Mittelasien u. s. w. (Pesth 1868, Mor. Ráth, gr. 8°., V und 383 S.). — „Skizzen aus Mittelasien. Ergänzungen zu meiner Reise in Mittelasien. Deutsche Originalausgabe" (Leipzig 1868, Brockhaus, gr. 8°., V und 358 S.), 2 Rthlr. — „A keleti török nyelvről", d. i. Ueber die osttürkische Sprache (Pesth 1869, Eggenberger, 8°.), bildet Nr. VI der von der ungarischen Akademie herausgegebenen, von Franz Toldy redigirten Abhandlungen der sprach- und schönwissenschaftlichen Abtheilung. — „Indiai tündérmesék. Érdekes olvasókönyv az érettebb ifjuság számára", d. i. Indische Feenmärchen. Interessantes Lesebuch für die reifere Jugend (Pesth 1870, Heckenast, 8°., XI und 352 S.). — Uigurische Sprachmonumente und das Kudatku-Bilik. Uigurischer Text mit Transscription und Uebersetzung nebst einem uigurisch-deutschen Wörterbuche und lithographirten Facsimile aus dem Originaltexte des Kudatku-Bilik" (Innsbruck [Leipzig 1870, Brockhaus], gr. 4°., V und 262 S.), 8 Rthlr. — „Oroszország hatalmi állása Ázsiában. Történelmi tanulmány", d. i. Rußlands Machtstellung in Asien. Eine geschichtliche Studie (Pesth 1871, Athenäum, gr. 8°); — auch deutsch: „Rußlands Machtstellung in Asien. Eine historisch-politische Studie" (Leipzig 1871, Brockhaus, gr. 8°., IV und 95 S.), 1·50 Rthlr. — „Geschichte Bochara's oder Transoxaniens von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Nach orientalischen benützten und unbenützten handschriftlichen Quellen. Deutsche Originalausgabe", 2 Bände (Stuttgart 1872, Cotta, gr. 8°., XLII und 230 S.; VI und 248 S.), 21 Mark. — „Centralasien und die englisch-russische Grenzfrage. Gesammelte politische Schriften" (Leipzig 1873, Brockhaus, gr. 8°., VIII und 351 S.), 4 Thlr. 50. — „Der Islam im neunzehnten Jahrhunderte. Eine culturgeschichtliche Studie" (Leipzig 1875, Brockhaus, gr. 8°., VII und 321 S.), 6 Thlr. — „Sittenbilder aus dem Morgenlande" (Berlin 1876, A. Hofmann, gr. 8°., V und 317 S.), 6 M. [Bildet den ersten Band der dritten Serie der vom allgemeinen Verein für deutsche Literatur bei Hofmann in Berlin herausgegebenen Schriften.] — „Die primitive Cultur des turkotatarischen Volkes" (1879). — „His life and adventures, written by himself" (London 1883, F. Unwin, 8°.), 16 Sh. [Vámbéry's jüngstes Werk, das soeben (December 1883) die Presse verlassen hat.

II. **Kritik der Fachblätter über seine Reisen.** Ueber Vámbéry's Reise durch Centralasien: Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1864, Beilage Nr. 339—345. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1865, S. 488. — Magazin für Literatur des Auslandes. Von J. Lehmann (Leipzig, 4°.) 1865, Nr. 19, S. 261 und 278. — Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt, 1864, S. 385. — Oesterreichische Wochenschrift. Beilage zur (amtlichen) „Wiener Zeitung" (Wien, gr. 8°.) 1864, Nr. 52. — Ueber seine Wanderungen und Erlebnisse in Persien: Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1868, Nr. 25,

S. 389. — Zarncke (Friedrich). Literarisches Centralblatt (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1868, Nr. 35, Sp. 944.

III. **Vámbéry's zerstreute Abhandlungen in magyarischen Fachschriften.** In „Budapesti Szemle. Uj folyam, Bd. III, 1865, S. 338: „A sivatagon"; — Bd. IX, 1867, S. 137: „A törökök és a nyugati polgárisodás"; — Bd. XIV, 1869, S. 3: „Keleti Turkesztán vagy a Khinai tatárság"; — 1873, Bd. I, S. 135: „Timur és udvara". — In „Erdélyi Muzeum-Egylet Évkönyvei", Bd. I, 1859/61, S. 63: „Feridun bégnek szultáni okmányok gyüjteménye"; — S. 65: „Forditása azon levélnek, melyet Bethlen Gábor magyar király Murteza pasához a budai helytartóhoz küldött"; — S. 67: „Forditása annak a levélnek, melyet Bethlen Gábor magyar király a fővezérhez intézett". — In „Földrajzi közlemények", Bd. I, 1873, S. 1: „Megnyitó beszéd és évi jelentés a magyar földrajzi társulat 1873 Január 12-diki közgyülésen"; — S. 177: „Bokharai khánság éjszaki határán létező sivatagok"; — S. 225: „Tekesz-völgy és a Muzart szorosut". — In „Hazánk", Bd. II, 1860, S. 193: „Solimán zultánnak a mohácsi ütközetnél nyert győzelmét hirdető levele". — In „Magyar történelmi tár", Bd. XI. 1862, S. 197: „Hunyady János hat legnagyobb csatája, melyet szultán Murád és Mohammed ellen vitt. Chodzsa Szádüddin Effendi Tadzs üt Tevárich török szövegét forditva közli". — In „Magyar Tud. Akademiai Értesitő. A Philosophiai Törvény és Történettudományi Osztályok közlönye", Bd. I, 1860, S. 360: „Tarikhi Engerusz, azaz magyarország Története czimü török kézirat ismertetése"; — Bd. II, 1861/62, S. 87: „Török történeti irodalomról". — In „Magyar Tudományos Akademia Értesitője", Bd. I, 1867, S. 57: „Egy magyar perzsa követségről". — In „Nyelvtudományi közlemények", redigirt von Paul Hunfalvy, Bd XIII (1877): „Etymologisches Wörterbuch der türkisch-tatarischen Sprachen". — In „Uj Magyar Muzeum", 1860, Bd. I, S. 31: „A mohácsi ütközet. Pecsevi Ibrahim Effendi történeti kéziratából forditva"; — S. 294: „Szolimán zultán harmadik hadjárata. Pecsevi török történelmi kéziratából"; — S. 348: „Szoliman zultán negyedik magyar hadjárata. Pecsevi után"; — Bd. II, S. 418: „A belgrádi és magyarországi győzedelmekről. Pecsevi török történetiróból forditva".

IV. **Vámbéry's deutsche Artikel in der (Augsburger) „Allgemeinen Zeitung".** 1874, Nr. 176: „Russen und Briten in Mittelasien"; — 1875, Nr. 62: „Rußland am Nordrande Irans"; — Nr. 276: „Die neuesten Vorfälle in Chokand"; — Nr. 347; „Die russischen Kämpfe in Chokand"; — 1876, Nr. 11: „Kiptschaken und Russen"; — Nr. 341: „Die nationale Stimmung in Constantinopel"; — 1877, Nr. 4: „Mittelasien und die orientalische Frage"; — Nr. 9, Beilage: „Ein Ausflug nach Khiwa"; — Nr. 108: „Persien und die orientalische Frage"; — Nr. 132: „Afghanistan und die orientalische Frage"; — Nr. 224: „Die Faust des kranken Mannes"; — 1878, Nr. 63: „Ueber die Türken in Europa"; — Nr. 208: „Rußlands Kriegsrüstungen in Centralasien"; — Nr. 239: „Rußlands Kriegsrüstungen in Turkestan"; — Nr 269: „Die Vorgänge in Centralasien"; — Nr. 320: „Russische Pläne auf der Turkomanensteppe"; — Nr. 339: „Rußland und Afghanistan"; — 1879, Nr. 137: „Der Friedensschluß in Afghanistan"; — Nr. 203: „Der russische Feldzug gegen Merw"; — Nr. 267: „Kabul und Herat"; — Nr. 273: „Die politischen Zustände im Norden und Nordwesten Afghanistans"; — Nr. 308: „Der russische Mißerfolg auf der Turkomanensteppe"; — Nr. 344: „Neue Aufschlüsse über die russische Expedition gegen die Turkomanen"; — 1880, Nr. 98: „Der zweite russische Feldzug gegen die Turkomanen".

V. **Vámbéry und die geographische Gesellschaft in London.** In Sommer des Jahres 1864 bildete dieser berühmte Reisende — er hatte sich, von seiner Reise aus dem fernen Samarkand heimgekehrt, eben nach England begeben — wochenlang dort das Thema der Gesellschaft wie der Journale. Die königliche geographische Gesellschaft in London führte ihn in ihrer Sitzung vom 27. Juni genannten Jahres zum ersten Male, bald darauf in Bath bei der British Association zum zweiten Male dem gelehrten und neugierigen Publicum vor. „Samarkand, die wunderbare Metropole Innerasiens, schon in Alexanders des Großen Geschichte eine wichtige Rolle spielend, von Dschingis Chan 1220 belagert, von Ta-

1369 zu seiner Residenz gemacht, nur von Marco Polo vor etwa ren einmal besucht und dann nicht is auf — Hermann Vámbéry!" unten die Londoner großen und kleinen und ihnen nach im Chorus die übrigen aller Sprachen des Continents. Und n Berichten den gehörigen Nachdruck n, hielt der berühmte Sir Roderick son, zur Zeit Präsident der Londoner hical Society, in derselben eine lange n welcher er nicht genug von der eutlichkeit der Vámbéry'schen Reise konnte, und unter Anderem behaup- aß die von dem Reisenden durch- e Gegend zwischen Teheran und Sa- so ziemlich eine terra incognita sei, denselben für den ersten Europäer em es gelungen, vom Kaspischen ber Asterabad nach Khiwa zu reisen, Vámbéry's Aufenthalt in Samar- das Neues sei, daß diese Stadt nicht Tagen Clavijo's (der es 1404 beschrieben und dergleichen mehr. Angaben des Herrn Präsidenten der hischen Gesellschaft in London sind im Theile gräßlich übertrieben, zum gänzlich irrig, ja unwahr. Selbst die Wissenschaft ließ sich durch englischen für einen Augenblick — aber auch einen Augenblick verblüffen. Schon nächsten Sitzung der British Associa- Bath klangen die Berichte — Vám- selbst widersprach den maßlosen Ueber- en Murchison's auf das entschie- — bedeutend gemäßigter, waren doch ussen, Chanykoff und Alexander es, zugegen. Ersterer, selbst ein Rei- der auch in Samarkand gewesen, hielt ortrag, und Letzterer hob mit Nach- ervor, daß er die für Vámbéry chte Ehre: „seit 450 Jahren der erste er gewesen zu sein, der bis Samar- rgedrungen wäre und es beschrieben ir seine Landsleute in Anspruch nehme, rte für seine Behauptung ein russisches vom Jahre 1842, in welchem ein icher Bericht über die russische Expe- nach Samarkand enthalten sei. Nun ann man in Deutschland — wo man in Licht unter den Scheffel zu stellen — sich zu regen, und Dr. Peter- der selbst einen Augenblick von den Uebertreibungen sich hatte verblüffen trat für die Deutschen ein. „Wir Deutsche", rief er mit gerechter Entrüstung aus, „müßten nicht einen Funken von Ehr- und Nationalgefühl im Leibe haben, wenn im Laufe dieser monatelangen öffentlichen Ver- handlungen, welche deutsches Verdienst wieder einmal öffentlich vollständig ignoriren, nicht endlich auch eine Stimme laut würde, die dasselbe zu wahren sucht, oder wenigstens daran zu erinnern sich bemüht. Lehmann, Blaramberg, Helmersen, Baer, Bunge sind nicht nur deutsche Namen, son- dern auch Deutsche und die Hauptnamen für Alles das, was wir wirklich schon über Sa- markand, Buchara (Bokhara) und Sir Mur- chison's angebliche terra incognita (!) wissen, und sind die Träger genannter Namen auch in Diensten Rußlands, so sind es doch Männer deutscher Abkunft. Freilich wieder können wir nicht bestreiten, daß alles Große, was von Deutschen für die Erd- kunde geleistet wurde, im Dienste und Solde des Auslandes geschehen ist, das aber schmälert die Verdienste derselben nicht, sondern fällt nur den deutschen Regierungen zur Last, welche wohl Soldaten besolden und bezahlen, für deutsche Reisende und Geographen aber kein Geld übrig haben. Diese müssen sich nach Rußland, England, der Türkei, Neuseeland, Brasilien und an gütige Scheiks in der Wüste Sahara und Timbuktu um Unterstützung wenden". Monate lang faselte man über Sa- markand, ohne in den deutschen Werken von Karl Ritter, Erman, in den Monats- berichten der „Berliner Zeitschrift für Erd- kunde", in Professor Dr. Grisebach's geo- graphischen und phytogeographischen Berichten und anderen ähnlichen deutschen Werken nach- zusehen und sich eines Besseren zu belehren. Ja, Ritter's „Geographisch-statistisches Lexi- kon", schon 1847 bei Otto Wigand in dritter Auflage herausgegeben, berichtet S. 227 unter Artikel Bukhara und S 1113 unter Samar- kand genauer und zwanzig Jahre früher über diese terrae incognitae, als die englischen gelehrten Geographen in ihren Sitzungen zu- sammenfaselten. Aber noch mehr. Es sei hier des XVII. Bandes von K. E. von Baer's und Helmersen's Beiträgen zur Kenntniß des russischen Reiches und der angrenzenden Länder Asiens gedacht, welches Werk in Peters- burg und Leipzig schon 1852 in deutscher Sprache erschienen ist und den Titel führt: „Alexander Lehmann's Reise nach Buchara und Samarkand in den Jahren 1841 und 1842. Nach den hinterlassenen Schriften des-

selben bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von G. von Helmersen. Mit einer Karte und fünf auf Samarkand bezüglichen Abbildungen". Alexander Lehmann, dieser ausgezeichnete Reisende und Naturforscher, hat sich 1841 nicht blos längere Zeit in Samarkand aufgehalten, die Umgegend durchforscht und mit hoher Begabung höchst eifrig und fleißig Alles beobachtet und beschrieben, sondern ist auch noch ungefähr drei Grade weiter jenseits Samarkands in das Innere von Asien eingedrungen, hat die „asiatische Schweiz" besucht [Bd. I, S. 141 seines Werkes] und über das ganze paradiesische, von Schneebergen umsäumte obere Thal des Flusses von Samarkand wissenschaftliche Kunde gebracht. Vámbéry dagegen kam nur bis Samarkand und nicht darüber hinaus in die innerasiatischen Alpengebirge. Die Sache mit England und Vámbéry hat aber eine andere, nicht rein wissenschaftliche, sondern vielmehr politische Seite; man hoffte damals durch ihn den Weg nach Centralasien zu finden und dem dort gefürchtetsten Gegner Englands, dem Russenthume, mit diesen Entdeckungen ein Paroli zu biegen. Die Russen verhielten sich bei den englischen Uebertreibungen nichts weniger als indifferent und bezeichneten Vámbéry's ganze Wanderung — wohl aus verletzter Eitelkeit durchaus ungerecht — als unbedeutend. Die Engländer aber gaben sich noch immer nicht zufrieden und suchten den Forschungsreisenden für ihre Interessen zu gewinnen, und so begannen denn die geheimen Unterhandlungen. Zwischen den beiden tendenziösen Parteien stand nun zunächst der Ungar Vámbéry, der, als er das überkühne Wagniß that, nur an seine Nationalfrage dachte — denn er reiste ja im Auftrage der ungarischen Regierung in sprachwissenschaftlichen Erforschungszwecken — dann aber auch die deutsche Wissenschaft, welche sich weder um die Priorität in dieser Angelegenheit, noch auch durch britische Großmäuligkeit um ihr wissenschaftliches Vorrecht bringen lassen wollte. Vámbéry als Reisender zu sprachlichen Zwecken steht in Ungarn nicht allein da, schon vor ihm haben so manche seiner Landsleute Asien in der Absicht durchwandert, um dort die Ursitze der Magyaren aufzusuchen, wir nennen nur beispielsweise Alexander Csoma [Bd. III, S. 65], Johann Jerney [Bd. X, S. 169] und Anton Reguly [Bd. XXV, S. 135]. Uebrigens bewiesen sich die Engländer, wie immer, wenn es die Förderung ihrer Zwecke gilt, sehr generös; sie honorirten Vámbéry die englische, bei Murray erschienene Uebersetzung seiner Reisebeschreibung mit 2000 Pfund Sterling, worauf dann auch die Pariser Firma das Recht der französischen Ausgabe für 12.000 Francs erwarb. So standen und stehen die Verhältnisse mit Vámbéry's gegen alles Fug und Recht als beispiellos hingestellter Reise nach Centralasien, so wurde ein in rein wissenschaftlichem Interesse vollbrachtes, immerhin höchst verdienstliches Unternehmen theils durch Unwissenheit, theils durch Anmaßung im Hinblick auf politische Zwecke und nationale Rivalitäten zu einem Wunder hinaufgebauscht, bis der deutsche Ernst und die deutsche Gründlichkeit endlich in dieses Intriguenspiel und in die Renommage hineinfuhr und den Deutschen gab, was den Deutschen gehört, und Vámbéry ließ, was ihm nicht genommen werden kann, wobei dem ungarischen Reisenden das Zeugniß gegeben werden muß, daß er selbst mit allem Ernste gegen die großbritannische Breitspurigkeit in geographischen Dingen Protest einlegte.

VI. **Biographische Quellen.** Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 186[illegible]4, S. 2715/a, 3075/a, 5305 und 5310; 186[illegible]5, S. 3177—3178 und 3195—3196; 186[illegible]7, S. 2301. — Dieselbe, 1864, Beila[illegible]ge zwischen Nr. 185—191: „Der Ungar Vá[illegible]m-béry in Centralasien". — Das Ausla[illegible]nd (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1864, Nr. 52. — Bornmüller (Franz). Biographisch[illegible]hes Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. [illegible]Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebi[illegible]iete der Nationalliteratur aller Völker mit Ango[illegible]abe ihrer Werke (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 739. — Daheim. Ein deutsch[illegible]hes Familienblatt mit Illustrationen (Leipzig, Velhagen und Klasing, 4°.) 1874, S. 58 u. — [illegible]f., S. 73 u. f.: „Aus Hermann Vámbéry's Leben. Von ihm selbst niedergeschrieben[illegible]en I. Jugendzeit. II. Lehrzeit im Orient". — *De Gubernatis (Angelo).* **Dizionario bi[illegible]blo grafico degli scrittori contemporanei orna[illegible]nati di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, succ[illegible]ce sori Le Monnier, gr. 8°.) p. 1025 [ne[illegible]nn Vámbéry's Geburtsort irrig Szendabely st[illegible]att Szerdahely]. — Embacher (Friedrich Dr[illegible]r.). Lexikon der Reisen und Entdeckungen (Leip[illegible]zig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 289. — Globus. Herausgegeben von Karl And[illegible]ré (4°.) XXV. Bd. (1874). S. 171 u. f.: „V[illegible]m-

béry's Jugenderinnerungen". — Hillberg's Illuſtrirte Monatshefte für die geſammten Intereſſen des Judenthums (Wien, gr. 8°.) 1865, Aprilheft, S. 49: „Hermann Bámbéry". — Hunfalvy (Paul). Literariſche Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften und ihrer Commiſſionen, des ungariſchen Nationalmuſeums u. ſ. w. (Budapeſth, Franklin-Verein, gr. 8°) Bd. I (1877), S. 62, 67, 105, 108 und 491; Bd. II (1878), S. 110 111 und 137. — Illuſtrirte Welt (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) 1876, S. 439: „Hermann Bámbéry". — Illuſtrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Band XLIII, 5. November 1864, Nr. 1114, S. 319: „Hermann Bámbéry". — Peſther Lloyd (polit. Blatt) 1864, Nr. 133: „Bámbéry". — Petermann's Geographiſche Mittheilungen (4°) Octoberheft 1864. — Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 332, im Feuilleton: „Ein falſcher Derwiſch". — Ueber Land und Meer. (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XVIII (1867), Nr. 37, S. 587: „Hermann Bámbéry". — Unſere Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.). Neue Folge, Bd. I (1865), S. 72 u. f. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsſpiegel (Peſth, kl. Fol.) 21. December 1864, S. 219: „Vámbéry Armin". — Derſelbe, 1864, S. 422: „Vámbéry Armin". — Nagy képes naptár, d. i. Großer Bilderkalender, herausgegeben von Emich. 1864, S. 125: „Vámbéry Armin".

VII. **Porträte.** 1) Unterſchrift: „Hermann Bámbéry als bettelnder Derwiſch in Bokhara". Nach einer Photographie von Clarkington und Comp. in London. Holzſchnitt in der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung", 5. November 1864, Nr. 1114, S. 320. — 2) Unterſchrift: „Vámbéry Armin s tatár molábja". Marastoni Jos. 1864 (lith.), in „Az ország tükre", 1864, Nr. 19 [in ſitzender Stellung als Bettelderwiſch, neben ihm ein anderer Moslem in aufrechter Stellung]. — 3) Unterſchrift: „Vámbéry Armin". Marastoni Jos. 1864 (lith.) [auch in „Az ország tükre", 1864, S. 421], Bruſtbild im ungariſchen Schnürrock. — 4) Unterſchrift: „Hermann Bámbéry". Holzſchnitt nach Zeichnung von E. G. Als Orientale in ſitzender Stellung in Hillberg's „Illuſtrirten Monatsheften", 1863 S. 50. — 5) Unterſchrift: „Hermann Bámbéry als Derwiſch". Emil Bayard (del.). T. Huyot (sc.) [in aufrechter Haltung, in der Rechten den Fokos, zur Linken der geſattelte Eſel. Auch in der „Illuſtrirten Welt", 1876, S. 429]. — 6) Unterſchrift: „Hermann Bámbéry". Holzſchnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Payne's illuſtrirtem Blatte: „Die Glocke".

Vandeneſſe, Heinrich Edler von (k. k. Generalmajor, geb. zu Wien 2. October 1802, geſt. zu Zara 1. October 1868). Ein Sohn des Artillerie-Oberſtlieutenants und Commandanten des Gratzer Garniſon-Artillerie-Diſtrictes Heinrich von Vandeneſſe, kam er im Mai 1822 zur militäriſchen Ausbildung in die Wiener-Neuſtädter Akademie, aus welcher er, auf Wunſch ſeines Vaters und in Folge ſeiner eigenen Neigung zum Artilleriedienſte, am 28. Juli 1828 als k. k. Cadet in das Bombardiercorps eingetheilt wurde. Im Juli 1833 zum Lieutenant im 2. Artillerie-Regimente ernannt, rückte er nach 16 Jahren im Auguſt 1849 zum Hauptmann erſter Claſſe vor, ſtand aber in der Zwiſchenzeit in verſchiedener Verwendung, ſo als Commandant der Regimentsſchule, als Adjutant des Feldzeugmeiſters Grafen Künigl und ſpäter als ſolcher Seiner kaiſerlichen Hoheit des Erzherzogs Wilhelm. Im Jahre 1848 wohnte er als Hauptmann zweiter Claſſe dem Angriffe auf die Vorſtädte Wiens, dem Treffen bei Schwechat und dem Angriffe auf die innere Stadt Wien bei, bei welch letzterer Gelegenheit er ein Pferd unter dem Leibe verlor. Für ſein tapferes Verhalten in den erwähnten Vorfällen erhielt er zuerſt am 19. December 1848 die ah. belobende Anerkennung und dann auch das Militär-Verdienſtkreuz. Während der Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn nahm er thätigen Antheil an der Beſetzung von Preßburg, dann an der Belagerung von

Komorn, wo er am 11. April 1849 eine vom Feinde über die Donau geſchlagene Brücke zerſtörte. Für ſeine während dieſer Belagerung bewieſene tapfere Haltung wurde er am 12. Juni 1849 von der General-Artilleriedirection belobt. Auch in den Schlachten bei Komorn am 2. und 11. Juli, in jener von Szöreg am 5. Auguſt, dann in der Schlacht und bei dem Entſatze von Temesvár am 9. Auguſt wirkte er thätig mit. Hierauf anderthalb Jahre im Militärdepartement des Kriegsminiſteriums verwendet, betheiligte er ſich 1853 an der Expedition nach Croatien. Im April 1854 erfolgte ſeine Beförderung zum Major im 3., nachmaligen 11. Artillerie-Regimente, im December 1856 zum Oberſtlieutenant im Regimente und am 18. April 1859 zum Oberſten und Commandanten des 12. Artillerie-Regiments. Am 24. Jänner 1863 wurde er Landes-Artilleriedirector für Dalmatien mit dem Sitze in Zara und am 11. Juni 1866 Generalmajor, als welcher er während des Krieges 1866 die Führung des zu Knin errichteten ſtabilen Generalcommandos für Dalmatien erhielt. Vandeneſſe war Artilleriſt mit Leib und Seele und erwarb ſich für die Förderung ſeiner Waffe manches Verdienſt. So verdanken ihm in Dalmatien die Artillerie-Reſerveanſtalten ihr Daſein; vor Ausbruch des Krieges 1866 ließ er ſich die Schlagfertigkeit ſämmtlicher befeſtigten Objecte dieſes Landes ſehr angelegen ſein, verſtärkte die Inſel Liſſa mit Geſchützen, errichtete an geeigneten Punkten zwei neue Befeſtigungsobjecte, welche er auch gut armirte, und hatte ſo an dem glücklichen Erfolge, den die Beſatzung Liſſas erzielte, nicht unweſentlichen Antheil. Auch als Schriftſteller wirkte er im Gebiete ſeiner Waffe, und erſchien von ihm im Druck: „Anleitung zur Behandlung der Artilleriepferde und deren Rüſtung, ſowie zur Abrichtung der Batteriemannſchaft im Reiten und Fahren“ (1850); — „Proviſoriſche Exercirvorſchrift für die Batterien der k. k. Artillerie“ (1850), beide im Auftrage der General-Artilleriedirection verfaßt; früher aber ſchon, 1842, hatte er im Auftrage des Feldzeugmeiſters Grafen Künigl eine Beſchirrungslehre und einen Fahrunterricht für Geſchütz- und Munitionsfuhrwerke ausgearbeitet, welche beide dem ſpäter erſchienenen Fahrunterrichte und der proviſoriſchen Geſchirrlehre zu Grunde gelegt wurden. Als Soldat ebenſo wacker wie human, ſtand er in der Armee hochgeachtet da. Er hinterließ ſeine Frau mit zwei unmündigen Knaben.

Oeſterreichiſch-ungariſche Wehrzeitung (Wien, kl. Fol.) 1868, Nr. 19: „Generalmajor von Vandeneſſe“.

Van der Nüll, ſiehe: **Nüll**, Eduard van der [Bd. XX, S. 422].

Van der Straß, ſiehe: **Straß von Hohenſtraten**, Karl van der [Bd. XXXIX, S. 263]. **Nachtrag.** Karl Straß von Hohenſtraten ſtarb am 29. Mai 1880.

Vanderthon, Gregor (gelehrter Benedictiner, geb. zu Schellenberg im Landgerichte Berchtesgaden am 13. Auguſt 1749, geſt. zu Maria Plain bei Salzburg am 2. October 1797). Er trat 1772, 23 Jahre alt, im Salzburger Kloſter St. Peter, in welchem ſich bereits ſein Bruder Ambros befand, in den Benedictinerorden. In demſelben erlangte er nach beendeten theologiſchen Studien 1777 die Prieſterweihe, wirkte von 1780 bis 1788 am Gymnaſium zu Salzburg als Profeſſor, von letztgenanntem Jahre ab als Schulpräfect. 1795 übernahm er die Superiorſtelle im berühmten Wall-

fahrtsorte Maria Plain bei Salzburg, wo er nach zwei Jahren am Schlagflusse starb. Er gab im Druck heraus: „*Oratio in confirmatione Rev. Dominici abbatis electi ad S. Petrum, habita in conclavi Consistorii*“ (Salisb. 1786, 4°.); — „Jubelfeyer auf das fünftigjährige Priesterthum des Hochw. Herrn Benedict, Prälaten zu Ettal“ (Salzburg 1787, 4°.); — „Jubelfeyer bei der glücklichen Erstreckung des fünfzigsten Jahres der abteylichen Würde des Herrn Benedict, Prälaten zu Ettal“ (ebd. 1789, 4°.); — „Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, zum Gebrauch der studirenden Jugend eingerichtet“ 1. und 2. Theil (Salzburg 1788); — „Der fröhliche Wiederschein, eine Allegorie“ (1791); — „*Selecta latini sermonis exemplaria ex auctoribus probatissimis collecta et notis illustrata*“ (Salisburgi 1795, 8°.). Außerdem verfaßte er mehrere sogenannte (in den Klöstern übliche) Todten-Rotule, Biographien und Grabschriften seiner Ordensbrüder, sowie lateinische und deutsche Gelegenheitsgedichte. Wegen seines heiteren und geselligen Charakters und seiner Gediegenheit in Erfüllung des Berufes war er im Kloster und im Publicum ebenso geachtet wie beliebt.

Allgemeine teutsche Bibliothek (Berlin, Nicolai) Bd. 89, II, S. 527. — Göttinger Gelehrte Anzeigen, 1796, Bd. I, S. 367. — Neue Leipziger Gelehrte Zeitung, 1796, Bd. I, S. 31.

Van der Venne, Adolph (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein österreichischer, allem Anscheine nach ungarischer Künstler, dessen Arbeiten man seit Beginn der Fünfziger-Jahre in den Ausstellungen begegnet. Aus diesen sind uns bekannt in der Ausstellung des österreichischen Kunstvereines 1852, September: „Pferde in der Tränke“ (300 fl.); — 1855, April: „Ritt zur Hetzjagd“ (80 fl.); — Mai: „Verendete Hirschkuh mit Kalb“ (200 fl.); — Juni: „Schiffspferde“ (250 fl.); — 1856, Jänner: „Ungarisches Bauernfuhrwerk“ (80 fl.); — Februar: „Csárda an der Puszta“ (120 fl.); — März: „Ein Csikós“ (50 fl.); — Mai: „Eine Ueberfuhr an der Maros in Ungarn“ (500 fl.); — in der Pesther Ausstellung 1861: „Betyáren auf der Flucht“, Privateigenthum; — auf der Pesther permanenten Ausstellung 1864: „Die Zigeuner“; — 1872, Februar: „Fatale Begegnung“ (600 fl.). Zwei Bilder des Künstlers sind bei Kugler und Essmann in Pesth lithographirt erschienen: „Rohrschneider“ (Nádvágók) und das Seitenstück dazu: „Die heimkehrenden Marktbesucher“ (A hazatérő vásárosok), beide, je 21 Centim. hoch, 27 Centim. breit, von Marastoni lithographirt. Mehrere seiner Gemälde haben auch durch den Holzschnitt Vervielfältigung gefunden, so: „Der verunglückte Transport“, in der „Allgemeinen Familien-Zeitung“, 1873, S. 29, xylographirt in der Xyl. Anst. von L. Ruff (4°.); — „Das beherte Pferd“, in Payne's „Das neue Blatt“, 1873, S. 69, gleichfalls aus der X. A. von L. Ruff (4°.); — „Ertappt“, in der „Illustrirten Volkszeitung“, 1875, S. 9, A. Schnauffer sc. (kl. Fol.); — „Fatale Begegnung“, in „Ueber Land und Meer“, 1875, S. 709, Th. Bürkner sc. (kl. Fol.); — „Rückkehr von der Jagd“, ebenda, Bd. XXXIII, 1875, S. 324 (kl. Fol.); — „Wie Herr Pannemann bei seinen Landvisiten auf unerwartete Schwierigkeiten stößt“, in der „Gartenlaube“, 1875, S. 321, in Knesing's X. A. (4°.); — „Das verhexte Vieh“, ebenda, 1875, S. 289 (4°.); — „Durstige Kehlen“, im „Buch für Alle“, 1878, S. 21, X. A. R. Brend'amour (4°.). Van der Venne faßt ungemein glücklich den ungarischen Volkscharakter auf, und auch

seine Thiere sind correct gezeichnet und wahr.

Pesther Lloyd, 1864, Nr. 145, im „Feuilleton". — Verschiedene Kunstkataloge. Der Künstler kommt auch als H. van der Venne und S. van der Venne bezeichnet vor.

Vandorfi (Pseudonym für Ladislaus Bartfay), siehe: **Bartfay**, Ladislaus [Bd. I, S. 164].

Vandrák, Andreas (Schulmann, geb. zu Csetnek im Gömörer Comitate Ungarns im Jahre 1808). In seinem Geburtsorte erhielt er unter väterlicher Leitung seine erste Erziehung, dann besuchte er die Schulen in Rosenau, später in Eperies. 1830 bezog er die Universität Jena, auf welcher er sich vornehmlich unter Professor Fries den philosophischen Disciplinen widmete. 1833 in seine Heimat zurückgekehrt, wurde der 25jährige Vandrák in Rücksicht auf die ausgezeichneten Zeugnisse, welche er sowohl an den vaterländischen Schulen als auch an obgedachter Universität erhalten hatte, zu Leutschau mit der Lehrkanzel der Philosophie betraut. Später fungirte er als Rector zu Eperies. Zugleich war er in seinem Fache schriftstellerisch thätig, und sind von ihm erschienen: „*A philosophiai ethica elemei*", d. i. Grundzüge der philosophischen Ethik (Leutschau 1842); — „*Tiszta Logika, felgymnasiumi tanulók számára*", d. i. Die reine Logik für Obergymnasien (Leutschau 1844; 2. Aufl. Eperies 1861; 3. Aufl. ebenda 1867); — „*Lélektan mint gymnasiumi kézikönyv*", d. i. Die Psychologie für Gymnasien (Leutschau 1841; 2. Aufl. 1847; 3. Aufl. Eperies 1862, 8°.); — „*Bölcsészeti erkölcstan, iskolai kézikönyv alakjában. Második... Kiadás*", d. i. Philosophische Sittenlehre. Handbuch für den Schulunterricht (2. überarbeitete Auflage 1865, 8°.). Außerdem verfaßte er mehrere Schulprogramme und schrieb Artikel für das Kirchen- und Schulblatt: „Egyházi és iskolai lap". Zur Zeit ist Andreas Vandrák Professor am theologischen Curse des Collegiums der evangelischen augsburgischen Confession zu Eperies, Director des Gymnasiums daselbst und correspondirendes Mitglied der philosophisch-socialwissenschaftlich-historischen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Haan (A. Ludovicus). Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 158.

Ein **Karl** Vandrák lebt als Maler in Pesth. Er ist wohl gar ein Sohn oder doch naher Verwandter des Eperieser Gymnasialdirectors und Professors der Theologie Andreas Vandrák. Im Jahre 1863 beschickte er die Februar- und October-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines in Wien, und zwar mit den Blumenstücken: „Blumen" und „Rosen" (46 fl.) und einem Thierstücke: „Todter Hase". In späteren Ausstellungen begegnen wir dem Künstler nicht mehr.

Vaněk. Diesen Namen, welcher deutsch **Waniek** ausgesprochen wird, finden wir verschieden geschrieben: **Vaniek**, **Vanek**, **Wanjeck** und **Waniek**, oft auch bei ein und derselben Person in allen diesen Schreibweisen. Wir halten uns an die ursprünglich slavische: **Vaněk**, lassen die Namensträger in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen folgen und helfen den sprachlich unkundigen Benützern dieses Lexikons durch Rückweise nach.

Vaněk, Norbert (čechischer Schriftsteller, geb. zu Teinitz-Chrochowa im Chrudimer Kreise am 27. April 1781, gest. am 29. December 1835). Schon in der Schule seines Geburtsortes zeigte er sich so talentbegabt, daß die Eltern be-

schlossen, ihn dem Lehramte zu widmen. Um ihn die damals für dasselbe vorgeschriebene deutsche Sprache erlernen zu lassen, schickten sie ihn in das deutsche Städtchen Kralik, aus welchem er nach Jahresfrist heimkehrte. Als er, erst vierzehn Jahre alt, seine Eltern durch den Tod verlor, begab er sich, unter die Obhut älterer Brüder und Schwestern gestellt, auf die deutsche Schule zu Pardubitz, um sich für den Lehrberuf vorzubereiten, und legte daselbst auch die Präparandenprüfung ab. Nachdem er den Curs beendet hatte, trat er zunächst bei einer Familie als Hauslehrer ein, dann aber ging er nach Prag, wo er, bereits in vorgerückteren Jahren stehend, die Grammaticalclassen auf dem Altstädter Gymnasium besuchte. Mit großem Eifer betrieb er Latein und schritt überhaupt in seinen Studien mit bestem Erfolge vorwärts. Von allen Mitteln entblößt, suchte er sich durch Privatlectionen den Lebensunterhalt zu erwerben und wurde dann auch Erzieher im Hause des Directors der polytechnischen Schule in Prag, Ritters von Gerstner. Bereits 24 Jahre alt, beendete er erst das Gymnasium und begann das philosophische Studium, welches damals sechs Semester dauerte. Um diese Zeit wurde er mit mehreren čechischen Schriftstellern, so mit Rejebli, Rulik, Al. Parizek, Fr. Svoboda und Hybl bekannt, beschäftigte sich viel mit der vaterländischen Literatur und war für Belebung des Nationalgefühls thätig. Mit ausgezeichnetem Erfolge beschloß er die philosophischen Jahrgänge und widmete sich dem Studium der Rechte, und nachdem er auch dieses im Jahre 1811 zurückgelegt hatte, trat er bei dem Grafen Prokop Hartmann-Klarstein als Privatsecretär in Dienste. Als er bereits vier Jahre, 1812—1816, in denselben gestanden, der Graf aber immer höhere Anforderungen an seinen Secretär stellte, so daß diesem nach vollbrachter Tagesarbeit nicht die mindeste Zeit zur freien Verfügung blieb, löste Vaněk das ihm wenig angenehme Verhältniß und trat später, 1819, als Sollicitator in der Kanzlei Dr. Wolfram's in Prag ein. In dieser neuen Beschäftigung blieb ihm mehr freie Zeit für seine eigenen Arbeiten und zum Verkehre mit seinen literarischen Freunden übrig. Auch wurde er auf den Vorschlag des Professors Rejebli dem Translator der amtlichen Erläße und Kundmachungen bei dem böhmischen Gubernium zur Aushilfe beigegeben, im Jahre 1822 aber als wirklicher Translator daselbst bestellt. Nach zehnjähriger Thätigkeit in diesem Amte sah er sich zum zweiten Scriptor an der k. k. Prager Universitätsbibliothek ernannt. Diese Stelle sagte seinen Neigungen einerseits ebenso zu, als sie ihn anderseits durch die Schätze, welche die Anstalt barg, in seinen literarischen Arbeiten förderte. Als dann Professor J. Rejebli [Bd. XX, S. 165] am 7. December 1834 starb, wurde die Lehrkanzel der čechischen Sprache an Vaněk provisorisch übertragen, der sie auch das Schuljahr 1834/35 hindurch mit bestem Erfolge versah. Aber um diese Zeit bereits kränkelnd, fühlte er sich, da sein Leiden stetig zunahm, schon nach beendeten Ferien außer Stande, sein Lehramt, später seinen Bibliotheksdienst fortzuführen und starb auch gegen Ende 1835 im Alter von erst 54 Jahren. Vaněk war ein sehr fleißiger Schriftsteller und ein nicht minder fleißiger Uebersetzer solcher Werke, welche für das praktische Leben unleugbaren Werth besitzen, und in dieser Hinsicht ein wirklicher Wohlthäter seines

Volkes. Die Titel seiner Schriften sind: „*Otázky na děti aneb předcházející potřebná příprava k snadnějšímu pochopení náboženství*“, d. i. Fragen für Kinder oder vorangehende nothwendige Anleitung zur eindringlicheren Auffassung der Religion (Prag 1817, 8°.); — „*Sbírka vyučujících rozmlauvání pro dítky*“, d. i. Sammlung lehrreicher Unterredungen für Kinder (ebd. 1817, 12°.); — „Kleine Grammatik der böhmischen Sprache zum Selbstunterricht mit beständiger Rücksicht auf die deutsche Sprache u. s. w.“ (Prag 1836, 8°.), gemeinschaftlich mit J. Franta; — „Praktischer Theil zur böhmischen Grammatik. 1. Abtheilung: Sprachübungen. 2. Abtheilung: Uebersetzungsaufgaben“ (Prag 1840, 8°.); zweite Auflage unter dem Titel: „Česká i německá mluvní cvičení. Böhmisch-deutsche Sprachübungen“ (ebd. 1846); — „Lateinisch-deutsch-böhmisches Wörterbuch“ (Prag 1830), gemeinschaftlich mit Seibt; Vaněk bearbeitete den čechischen Theil; — „Bellum Jugurthinum Crispi Sallustii, to jest válka s Jugurthau, z lat. jaz. přel.“ (Prag und Tabor 1834, kl. 8°.); — „C. Crispi Sallustii Bellum Catilinarium, to jest Katilinovo spiknutí. Z lat. přel.“ (Prag 1835, gr. 12°.): — dann übersetzte er: den „Allgemeinen musikalischen Katechismus“ von J. H. Knecht („Počátkové hudební“, Prag 1834); — die „Kurze Belehrung über die innere Einrichtung der Orgeln u. s. w.“, von Joseph Gärtner („Ponaučení krátké o varhanách..., Prag 1834, 8°.); — „Kurze Anleitung zur Sittlichkeit“, von C. G. Salzmann („Blahovid aneb první cvičení v mravnosti pro dítky“, Prag 1824), und als Fortsetzung davon: „Bohuslav ve své rodině, neb další cvičení v mravnosti dítek“ (Prag 1826, 8°.); — den „Gesundheitskatechismus besonders für Kinder“, von J. Hoffmann („Katechismus o zdraví obzvlástě pro dětinskou mládež“, Prag 1830); — die „Kleine Seelenlehre für Kinder“, von J. H. Campe („Dušesloví neb krátké učení o duši pro dítky“ (Prag 1826); — das „Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder“, von Salzmann („Račinka aneb poukázání k nerozumnému vychování dětí“, Königgrätz 1824) und „Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Kindererziehung“, von Salzmann („Wojtěch Krasil aneb navedení k rozumnému vychování dětí“, Prag 1837); — die „Gemeinfaßliche Anleitung zur leichten Kenntniß des gestirnten Himmels“, von Bartak („Obraz jasných nebes s krátkým popsáním nebeských těles“, Prag 1836); — „Der Land- und Hauswirth“, von G. H. Schnee („Hospodář rozumný aneb učení o rolnictví a chování dobytka“, Prag 1822); — „Georg Frey oder Beispiel, wie viel Gutes ein verständiger Mann in einer Gemeinde zu stiften vermag“, von Adalbert Schwippel („Jiří Volný aneb příklad jak mnoho dobrého rozumný muž v obci spůsobit může hospodáři vůbec“ Prag 1835); — „Katholisches Lehr- und Gebetbuch für die Jugend“, von K. H. Seibt („Vyučující modlitební kniha kat. pro mládež“, Prag 1834). Schließlich übersetzte er auch die amtliche Schrift: „Politische Verfassung der k. k. Volksschulen“ unter dem Titel: „Politické zřízení obecných škol v c. kr. zemích“ (Prag 1822) und ein paar Theaterstücke von Kotzebue, so das Schauspiel: „Abbé de l'Epée oder der Taubstumme“ („Hluchoněmý“) und „Der Schreibtisch“ („Psací stolek“), beide in Prag 1825

und 1832 gedruckt, ins Čechische. Einiges schrieb er auch in čechische Blätter, so in den „Čechoslav“ und in die Abendunterhaltungen („Večerní vyražení“).

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, ℨ Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 648. — Květy. Národnj zábawnik pro Čechy, Morawany a Slowaky, d. i. Blüten. Nationales Unterhaltungsblatt für Čechen, Mährer und Slovaken. Herausgegeben von Pospíšil (Prag, 4°.) Heft I, S. 3; Heft VI, S. 21.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Caspar** Vaněk, auch Waněk geschrieben (geb. zu Wlassim in Böhmen um 1767, Todesjahr unbekannt). Auf Kosten des Fürsten Auersperg musikalisch ausgebildet, spielte er mit Meisterschaft das Violoncell, blies Fagot und Flöte vortrefflich und blieb mehrere Jahre im fürstlichen Hause. Mit seiner Herrschaft reiste er auch wiederholt nach Frankreich und einmal nach St. Petersburg. 1799 erhielt er die Stelle eines Leibkammerdieners bei dem Erzherzoge Palatin Joseph, welchen er nach Rußland und auch in die meisten Länder Oesterreichs begleitete. Im Jahre 1812 kam er mit dem Erzherzoge nach Prag. Von seinen weiteren Geschicken wissen wir nichts. Auch ist uns nicht bekannt, ob er componirt hat. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 324.] — 2. **Franz** Vaněk (geb. zu Bliskov bei Měřin in Böhmen am 8. Jänner 1824) widmete sich nach beendeten Studien dem Gymnasiallehramte. Er wurde Professor am Obergymnasium zu Olmütz und ist zur Zeit in dieser Eigenschaft am k. k. Altstädter (akademischen) Obergymnasium in Prag. Im Druck gab er heraus: „Stručná vlastiveda Moravy a Slezska“, d. i. Kurzgefaßte Vaterlandskunde Mährens und Schlesiens (Olmütz, Hölzel, 1863, 8°.); eine zweite verbesserte, vermehrte und mit einer Karte beider Länder versehene Ausgabe im gleichen Verlage 1867; eine dritte ebenda 1871; — ferner übersetzte er des Grafen Gustav Belrupt-Tissac „Leben und Leiden des h. Märtyrers Johann Sarkander“ („Život a utopení blahoslav. mučeníka Jana Sarkandra“) ebenda 1860; — besorgte 1848—1832 die cechische Uebersetzung des in cechischer und deutscher Sprache erschienenen Časopis ku prospěchu času přimeřených oprav na gymnasiích“, d. i. Zeitschrift für zeitgemäße Verbesserungen an den Gymnasien, welche Johann Jungmann redigirte, wie er auch dieses Schulmannes Flugschrift: „Frage über den Gebrauch der Sprache in Oesterreich“ unter dem Titel: „Otázka o užívání jazyka v Rakousku“ (Prag 1848) ins Čechische übertrug. — 3. **Georg** Vaněk, der sich meist Dr. Waniek schrieb, ist Verfasser der Schriften: „Alphabetischer Auszug aus dem Strafgesetzbuche über Verbrechen“ (Wien 1804, Beck, gr. 8°.) und „Der Rathgeber in Stempelsachen oder alphabetisches Verzeichniß der im neuen Stempelpatent vorkommenden Charaktere u. s. w.“ (Wien 4. Aufl. 1813, 8°.). — 4. **Gustav** Wanieck, Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Großfürst (heute Kaiser) Alexander Nr 61, machte den bosnischen Occupations-Feldzug 1878 mit und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten in demselben die allerhöchste Belobung.

Van Haanen, siehe: **Haanen**, Georg van [Bd. VI, S. 100] und **Haanen**, Remy von [Bd. VI, S. 101].

Vanhal, siehe: **Wanhall**, Joseph.

Vaníček, Alois (Schulmann, geb. zu Prag am 21. Juni 1825). Nach beendetem Studium der Philologie dem Lehramte aus den Gymnasialfächern sich widmend, versah er die Stelle eines Professors am deutschen Gymnasium zu Olmütz. Dabei sowohl im Gebiete der Grammatik als auch als Uebersetzer römischer und griechischer Classiker thätig, gab er im Druck heraus: „Lateinisches Uebungsbuch für die zweite Classe der österreichischen Gymnasien“ (Prag 1861, Tempsky, gr. 8°.); — „*Latinská cvičebná kniha pro I. tř. gymn. českosl.*“, d. i. Lateinisches Uebungsbuch für die erste Classe der čechoslavischen Gymnasien (Olmütz 1868); dann übersetzte er ins Čechische Prof. G. Curtius' griechische Gram-

matik unter dem Titel: „Grammatika řecká“ (Prag 1863, Tempsky, 2. Aufl. 1869, 8°.) und für die von Dr. Grégr herausgegebene Bibliothek griechischer und römischer Classiker (Bibliotéka klassikův řeckých a římských) des Cajus Sallustius Jugurthinischen Krieg: „Kniha o válce Jugurthinské“ (Prag 1864), von Plutarch's Lebensbeschreibungen jene des Theseus und Romulus: „Plutarchovy životopisy Thesea a Romula“ (ebd. 1865) und jene des Lykurgus und Numa: „Životopisy Lykurga a Numy“ (ebd. 1870); dann erschien von ihm: „Elementargrammatik der lateinischen Sprache“ (Leipzig 1873, 8°.); — „Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache“ (ebd. 1874, gr. 8°.). Auch begann Vaníček im Jahre 1859 die Herausgabe des „Schematismus der österreichischen Gymnasien und Realschulen“ (Prag bei Tempsky) und verfaßte zum XI. bis XXII. Bande der von Adalbert Kuhn herausgegebenen „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung im Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen“ ein Gesammtregister, welches 1874 in Berlin bei Duncker erschien. Zur Zeit bekleidet er die Stelle eines Directors am k. k. Obergymnasium zu Neuhaus in Böhmen.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 302.

Vanka, Wenzel, siehe: **Wanka**, Wenzeslaus.

Vannetti, Clementino Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Roveredo in Südtirol am 14. November 1754, gest. ebenda am 13. März 1795). Ein Sohn des Roveredaner Provveditore Joseph Valerian Vannetti [siehe diesen S. 258] aus dessen Ehe mit Laura Bianca Saibante, erhielt er eine sorgfältige Erziehung durch geistliche Hauslehrer, unter denen namentlich Gotthard Festi, Mitbegründer der Roveredaner gelehrten Gesellschaft degli Agiati, nachhaltigen Einfluß auf ihn übte. Mit eilf Jahren schrieb er fertig lateinisch und las den Plautus und Terentius; vierzehn Jahre alt, schrieb er einen Commentar zu Ersterem und dichtete in dessen Style eine Komödie, betitelt: „*Lampadaria*“, d. i. Die Lampenträgerin. Nun kamen Cicero und andere römische Classiker daran, deren Reihe er mit Horaz beschloß, welcher sein Lieblingsdichter blieb, und den er zum Gegenstande seiner noch heute unvergessenen Studien machte. So hatte ihn ausschließlich die alte classische Literatur in Anspruch genommen, und die Meisterwerke seiner italienischen Heimat waren ihm fremd geblieben. Erst im Alter von dreißig Jahren erkannte er, daß er über dem Latein seine Muttersprache, das italienische Idiom, vergessen hatte, und da war es ein Freund, der Abate Pederzani, der ihm den Blütengarten der heimischen Literatur erschloß und ihn, wie Vannetti selbst an einer Stelle schreibt, scherzando aveva in Dante battezzato. Nun vertiefte er sich in das Studium der älteren italienischen Classiker und modelte nach ihnen seinen eigenen italienischen Styl. So wurde er zu einem Kenner der römischen und italienischen Literatur, und zwar in einer Gründlichkeit, daß ihm als solcher wohl nur wenige seiner Zeitgenossen gleichkamen. Darin bestand aber auch seine Hauptstärke. Seine Studien im Griechischen beschränkten sich vornehmlich auf Plato, das Französische trieb er wegen

seiner Vertiefung in Horaz, deutsche Sprache und Literatur blieben ihm fremd. Dabei klebte er fest an seiner Scholle, von dem ihm so nahen Italien hatte er nur Verona, Mantua und Venedig besucht. Obwohl er mit ungewöhnlichem Geschick zeichnete und malte, blieb er doch von Rom, welches ihm eine unerschöpfliche Fülle von Motiven geboten hätte, sonderbarer Weise fern. Er lebte je nach der Jahreszeit und Laune auf seinen drei Landgütern, deren er eines — von ihm Suburbanum getauft — in unmittelbarer Nähe Roveredos, ein zweites jenseits der Etsch in Isera, das dritte in Mori besaß. Dort schuf er seine Dichtungen und schrieb Briefe, letztere zum großen Theile in classischem Latein. Mitten in einer anmuthigen, reizenden Natur, in welcher er keine großartigen Alpenscenen, keine Felsenwildnisse, die etwa seine Nerven erschüttern konnten, vor Augen hatte, lebte er theils im unmittelbaren, theils im literarischen, durch Briefe vermittelten Verkehre mit Literatoren und anderen Männern des Geistes, wie Hieronymus Tiraboschi [Bd. XLV, S. 174], Vincenz Monti [Bd. XIX, S. 60, Nr. 3], Hippolyt Pindemonte, Anton Cesari [Bd. II, S. 325], mit gebildeten Frauen, mit geistreichen und würdigen Priestern, mochten diese Weltgeistliche oder Mönche sein. Neben seiner Liebe zu den Wissenschaften kannte er nur noch eine Liebe, jene zu seiner Mutter, an der er mit einer Innigkeit ohne Gleichen hing. In ihrem Bruder Franz Saibante, welcher, da Vannetti seinen Vater frühzeitig verlor, dessen Stelle an ihm vertrat, verehrte er einen zweiten Vater. Um seine eigenen Geschäfte kümmerte er sich, da die Mutter sein Vermögen verwaltete, nicht. Oeffentliche Aemter bekleidete er nicht. Ehren und Auszeichnungen strebte er nicht an, war aber überglücklich, als Papst Pius VI. auf seiner Rückreise von Wien im Jahre 1782 den Gelehrten sich vorstellen ließ, dessen gedruckte Schriften huldvoll entgegen nahm und ihm bei einem zweiten Empfange die erbetene größere Freiheit im Bücherlesen (!) gnädig gewährte. Vannetti wurde ein Opfer seines echt religiösen Sinnes. Als er an einem kalten Märztage 1795 der Ortssitte gemäß das zu einem Kranken getragene hochwürdige Gut begleitete, zog er sich dabei eine Erkältung zu, an deren Folgen er, erst 40 Jahre alt, starb. Seine Mutter überlebte ihn um zwei Jahre, sie segnete 1797, als 74jährige Matrone, das Zeitliche. Werfen wir nun noch einen Blick auf Vannetti's schriftstellerische Thätigkeit. Vor Allem sind da, außer der schon erwähnten Jugendarbeit „Lampadaria", anzuführen: seine „*Dialoghi*", unter welcher damals in der Literatur üblichen Form halb didaktisch, halb satyrisch Tages- und literarische Fragen behandelt wurden; — die „*Osservazioni sopra Orazio*", im schönsten Florentiner Wälsch, sind eine ebenso durch die gründliche Kenntniß der Dichtungen des berühmten Römers, wie dessen verschiedener Uebersetzer noch heute geschätzte Arbeit; — „*Ragionamento sopra il toscano sermone*"; — „*Trattato sopra lo stile giuochevole ossia bernesco*", diese Arbeiten bezeichnet der gewiegte Literarhistoriker Maffei als ein „miracolo di giudizio"; — „*Il lazzaretto letterario*", ein Sammlung satyrischer Kritiken über fingirte schlechte Werke; eine etwas barocke Arbeit, und in lateinischer Sprache sein „*Liber memorialis de Caleostro quum esset Roboreti*", worin er Alles, was der berühmte Abenteurer

Cagliostro in Roveredo trieb, erzählt und ihn dem Gelächter preisgibt. Man sieht, in wie engem Kreise Vannetti auch sich bewegte, er hatte einen weiten Blick und schaute die Dinge, von denen Andere sich berücken lassen, mit der Vorurtheilslosigkeit und Unbefangenheit des feinen Weltmannes an. Schließlich ist noch seiner „*Elogi d'illustri Roveretani*" zu gedenken, welche die Sammlung der Gedächtnißreden bilden, die er als Secretär der Accademia degli Agiati auf deren verstorbene Mitglieder zu halten hatte; wegen der Männer, denen sie gelten, haben sie für die Culturgeschichte seiner engeren Heimat unbestreitbaren Werth, und seine Nachrichten über die Maler Gaspar Anton Baroni-Cavalcabo von Socco und Adam Chiusole von Villa Lagarina bieten dem Kunsthistoriker reiches Material. Von seinem Freunde P. Cesari wurde eine Ausgabe seiner von der Roveredaner Akademie mit großer Sorgfalt gesammelten Schriften veranstaltet unter dem Titel: „Opere italiane e latine del cav. Clementino Vannetti Roveretano" Volumi 8 (Venezia 1826 et s., tipografia d'Alvisopoli). Der 1. Band dieser Sammlung enthält das Leben des Autors und die Dialoghi con alcune lettere ed articoli, der 2. Band Le cose Pliniane con alcune lettere e Considerazioni, der 3., 4. und 5. Band Le Osservazioni e gli altri componimenti sopra Orazio, der 6. Band Operette in prosa di vario argomento e le Poesie, der 7. Band Gli opuscoli latini e le iscrizioni und der 8. Band Altri opuscoli latini e le lettere italiane. Ungedruckt fanden sich in seinem Nachlasse eine Umarbeitung seiner Osservazioni sopra Orazio, Materialien zu einer Biographie Girolamo Tartarotti's, die er zu schreiben gedachte, nachdem er dessen Rime mit einer ausführlichen Einleitung und gelehrten Anmerkungen früher schon selbst herausgegeben hatte. Clementino Vannetti, durch frühen Tod sowohl zum tiefen Leidwesen seiner Freunde als der Literatur hingerafft, war, wie ihn Cesari charakterisirt, ein Mann, ausgezeichnet durch seine Eigenart, wie durch seine Tugenden und bemerkenswerth durch die eigenthümliche, ja fast fremdartige Weise in seinen Sitten und Urtheilen, welche um so empfehlenswerther erscheint, als sie von der heutzutage üblichen abweicht.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 511. — Florilegio scientifico-storico-letterario del Tirolo italiano (Padua 1856, Sicca, gr. 8°.) p. 100: „Lettere inedite del cav. Clem. Vannetti"; p. 681: „Tre Lettere de C. V. alla Contessa Roberti". — *Maffei (Giuseppe)*. Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1834, Società tipogr. de' classici italiani, 8°.) Vol. III, p. 280—283. — Die Biographie des Dichters schrieb (in breitspuriger, nichts weniger als zu empfehlender Weise) P. Ant. Cesari, der Herausgeber der Werke desselben, und sie ist im ersten Bande der „Opere italiane e latine" von Vannetti enthalten.

Vannetti, Joseph Valerian Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Roveredo 14. April 1719, gest. daselbst 15. Juli 1764). Ein Sohn wohlhabender Eltern — sein Vater wurde um 1721 von Kaiser Karl VI. geadelt — beendete er an den Lehranstalten seiner Geburtsstadt seine Studien, die sich namentlich, der damaligen Zeitrichtung entsprechend, der classischen Literatur zuwandten. Nebenbei betrieb er mit großer Vorliebe Musik. Ein Freund der Wissenschaft und Literatur, schriftstellerte er nichts weniger als berufsmäßig, vielmehr zum Zeitvertreib

und eigenen Genügen, wie es die Arbeiten darthun, die er veröffentlichte und wir weiter unten anführen werden. Wesentlich hervorzuheben ist seine Initiative zur Bildung der Akademie degli Agiati. Er war innig befreundet mit Franz Saibante und dessen Schwester Laura Bianca, welch Letztere von keinem Geringeren als von Hieronymus Tartarotti [Bd. XLIII, S. 98], Roveredos berühmtestem Manne, in das Studium der schönen Wissenschaften eingeführt wurde. Diese Drei zogen noch zwei Geistliche: Gotthard Festi, den nachmaligen Erzieher Clementino Vannetti's [s. d. S. 256], und Joseph Givanni (1722—1787), der durch seine Gedichte im Roveredaner Dialekte bekannt geworden, ins Vertrauen und bildeten gegen Ende 1750 eine literarische Gesellschaft, aus welcher sich binnen Kurzem eine Akademie entfaltete. Es war immerhin ein kleines literarisches Wagniß, da eine schon früher von dem vorgenannten Tartarotti gebildete Gesellschaft Dodonaeum, welcher dieser selbst als Silvester Dodonaeus angehörte, keinen Bestand hatte. Vielleicht eben in der Vorsorge, daß es mit ihrem Plane nur sehr langsam vorwärts gehen werde, nannten sich die Mitglieder die Langsamen (gli Agiati, lateinisch Lenti) und wählten auch ein diesem Namen entsprechendes Emblem, nämlich eine große Schnecke, welche eine Pyramide hinaufkriecht. Nun wurden auch die Statuten verfaßt und nach Wien gesendet, um die kaiserliche Bewilligung zu erlangen. Ueber dem Unternehmen waltete ein glücklicher Stern: Joseph von Hormayr [Bd. IX, S. 275], der Großvater des Historikers, verwendete sich für dasselbe, ebenso der mit Vannetti befreundete Joseph von Sperges [Band XXXVI, S. 138], und im Jahre 1753 langte mit einem huldvollen kaiserlichen Diplom die feierliche Bestätigung der Akademie herab. Joseph Valerian, welcher, wie später sein Sohn Clementino, die Stelle des Secretärs an dem Institute versah, war es nicht lange gegönnt, sich seines Werkes zu freuen, denn er starb in voller Manneskraft, im Alter von 45 Jahren. Seine Hauptschrift ist unbestritten folgende: „*Memorie appurate intorno al santuario della Madonna della Corona in Monte Baldo*“ (Mantua 1772), in welcher er alles Wunderbare, was der Johanniter Andrea Vigna über das auf dem Monte Baldo befindliche Madonnenbild im Jahre 1568 niedergeschrieben, mit geschichtskundiger Hand abstreift und die Haltlosigkeit aller dem Bilde nacherzählten Wundergeschichten nachweist. Diese Schrift vollendete Joseph Valerian nicht, sondern es that dies nach dessen Tode ein anderer Roveredaner Namens Bridi, welcher sie auch im Druck herausgab. Außerdem sind von Vannetti burleske Gedichte, eine gelehrte Barbologie oder Geschichte des Bartes und eine von Sprachforschern geschätzte Abhandlung über den Roveredaner Dialekt erschienen. Im Jahre 1754 verehelichte er sich mit der Tochter seines Freundes Saibante, mit der geistvollen Laura Bianca, die ihm einen einzigen Sohn Clementino [s. d. Vorigen S. 256] gebar. Sie überlebte ihren Gatten um 34, ihren Sohn als 74jährige Greisin um zwei Jahre. 1738 hatten Vannetti's Mitbürger denselben zum Provveditore ihrer Stadt erwählt, doch die Muße dieses seines amtlichen Berufes widmete er ausschließlich der von ihm ins Leben gerufenen Akademie.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 511.

Vanoſſi, Anton (gelehrter Jeſuit, geb. zu Raab am 30. Juni 1683, geſt. zu Rom am 11. April 1757). Ein Sohn italieniſcher Eltern, die ſich in Ungarn niedergelaſſen hatten, trat er, fünfzehn Jahre alt, in den Orden der Geſellſchaft Jeſu, in welchem er nach abgelegten Gelübden die philoſophiſche und theologiſche Doctorwürde erlangte. Im Lehramte verwendet, unterrichtete er zu Tyrnau in der Dichtkunſt, dann zu Wien in dieſer und der Redekunſt vier Jahre hindurch. Nun wurde er dem Novizenmeiſter des Wiener Collegiums als Gehilfe beigegeben, trug aber zugleich ein Jahr lang Moraltheologie vor und kam dann als Novizenmeiſter nach Trentſchin, wo er neun Jahre in dieſer Eigenſchaft verblieb. Hierauf leitete er als Rector acht Jahre das Pazmaniſche Collegium in Wien, vier Jahre, 1737—1740, die Univerſität in Gratz und ſieben Jahre das Collegium und Probationshaus in Wien. Von dem Ordensgeneral nach Rom berufen, um ihm für die deutſche Provinz zu Rathe zu ſein, wirkte er in dieſer wichtigen Stellung bis zu ſeinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode. Im Druck ſind von ihm erſchienen: „*Trias Carolina Prodroma Augustae Gloriae Caroli VI., Rom. Imp., Hisp. et Hungariae Regis*“ (Tyrnaviae 1713, typ. Acad., 8°.); — „*Poesis Enthea super praesentem Europae statum*“ (Viennae 1719, Schmidt, 8°.); — „*Religio vindicata seu Relatio belli turcici sub Augusto Carolo VI. Caesare annis 1716 et 1717*“ (ib. 1720, Schilgen, 8°.); — „*Magnus ab Hungaria Ladislaus, magna a Ladislao Hungaria. Panegyris in annuis solemniis Nationis Hungaricae*“ (ib. 1720, Fol.); — „*Placita physica de Sympathia et Antipathia deprompta ex P. Franc. de Lana S. J.*“ (ibd. 1724, Schwendimann, 12°.); — „*Decas Augusta seu Lustrum geminum Imperii augustissimi Caroli VI. cum accurata relatione belli turcici*“ (ib. 1724, Voigt, 8°.); — „*Idea sapientis, id est Philosophia morum. Partes tres. Ethica, Theopolitica, Oeconomica, summaria methodo comprehensa, problematicis Quaesitis et Emblematis illustrata*“ (Tyrnaviae 1746; früher ſchon Viennae 1724 und ſpäter wieder Jaurini 1751, 8°.). Vannetti galt zu ſeiner Zeit als eine der Zierden ſeines Ordens und legte mit großem Scharfblicke eine ſeltene Gewandtheit in Leitung der Ordensangelegenheiten an den Tag.

Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 375. — *Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776 A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 486. — *Fejér (Georgius)*. Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopali ac Transylvaniae regiae literaria (Buda 1835, 4°.) p. 78.

Van Swieten, ſiehe: **Swieten** Freiherr van, Gerhard und Gottfried [Bd. XLI, S. 37 u. f.].

Vantini, Rudolph (Architekt, geb. zu Brescia 1792, geſt. daſelbſt am 17. November 1856). Von ſeinem Vater, dem Maler Dominik Vantini, erhielt er den erſten Unterricht im Zeichnen, für welches er großes Talent offenbarte. Aber neben der Kunſt betrieb er mit allem Eifer die Studien, insbeſondere jenes der Mathematik, und erlangte, erſt achtzehn Jahre alt, 1810 zu Pavia das Diplom eines Ingegnere-Architetto. Nun widmete er ſich ganz ſeiner Kunſt, der Architectur, und war in derſelben ſowohl theoretiſch, indem er geſchätzte Abhandlunger

schrieb, als auch praktisch, da er sich an der Ausführung verschiedener Bauwerke betheiligte, ununterbrochen thätig. 1819 zum Professor der Zeichenkunst und Architectur am Lyceum zu Brescia ernannt, wirkte er viele Jahre in dieser Stellung. Seine größte Schöpfung, durch die er sich ein bleibendes Andenken schuf, und welche als das Werk seines ganzen Lebens anzusehen, ist der Campo Santo von Brescia, wohl einer der schönsten Italiens. 1816 begann der Bau nach Vantini's Zeichnungen, die derselbe 1821 dem Ateneo von Brescia schenkte, welches Institut wieder seinerseits dem Künstler den ersten Preis für diese herrliche Arbeit zuerkannte. Wesentlichen Antheil hatte Vantini auch an den späteren Erweiterungen des Campo Santo, als sich deren Nothwendigkeit herausstellte, sowie an vielen anderen Bauwerken seiner Zeit, in Brescia, in Trient, Mantua, Bergamo und vielen Orten der Provinz Verona, und an den Uferbauten des Lario. Als Bauleiter der neuen Kathedrale in Brescia führte er die großartige Kuppel, welche durch Kühnheit der Wölbung hervorsticht, aus. Die Regierung berief ihn auch nach Mailand, wo er den Bau der Porta orientale mit solcher Geschicklichkeit vollendete, daß im Jahre 1827 ihm zu Ehren eine Denkmünze geprägt wurde, welche die Façade dieser Porta vorstellt. Von der Mailänder Akademie der Künste erhielten aber seine Pläne den ersten Preis. Indeß auch nach anderer Seite noch erwarb er sich ein Anrecht auf bleibende Erinnerung. Schon zu Anfang der Dreißiger-Jahre eröffnete er ganz auf seine Kosten eine unentgeltliche Zeichenschule, welche er selbst leitete, und eine zweite später zu Rezzato in der Nähe der berühmten Marmorbrüche von Brescia, und letzterem Institute verschrieb er noch in seinem Testamente das ansehnliche Legat von 10.000 lire austriache. An dem Werke: „Il Museo bresciano illustrato" wesentlich betheiligt, verfaßte er, als der berühmte Archäolog Raoul Rochette seine Kritik über dasselbe veröffentlichte, die „*Risposta alle osservazioni di Raoul Rochette*" mit solcher Sachkenntniß, daß ihm das Ateneo von Brescia dafür einen Preis zuerkannte. In seinen letzten Lebensjahren unternahm er große Reisen, auf welchen er sein eigenes Vaterland, dann Frankreich, die Rheingegenden und zuletzt England besuchte und viele Künstler und Gelehrte kennen lernte, mit deren mehreren er sich auch befreundete. Die Akademien der schönen Künste in Mailand, Venedig, Neapel, Bologna, sowie das königliche Institut der Architekten Großbritanniens in London, schickten ihm ihre Diplome zu, auch war er Ehren-Vicepräsident der allgemeinen Gesellschaft für Beförderung der Künste und Industrien in London. Als er seine Pläne des Campo Santo von Brescia dem Ateneo dieser Stadt zum Geschenke machte, feierte der bekannte Poet Cesare Arici [Bd. I, S. 64] dieselben in einem schwungvollen Gedichte. An Vantini's Katafalk in der Kirche des Campo Santo — die, nebenbei gesagt, auch ein Werk unseres Architekten ist — hielt Pietro Zambelli eine begeisterte Gedächtnißrede, und der Bildhauer Selleroni wurde mit der Ausführung eines Monumentes für den verewigten Künstler betraut.

Gazzetta ufficiale di Milano (gr. Fol.) 1836, Nr. 301, im Appendice: „Rodolfo Vantini", Necrologo di Giuseppa Gallia. — Schmidl (Adolph Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1844, IV. Quartal, S. 448, im Artikel: „Bildende Kunst in Brescia". — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1831, Nr. 49, S. 196, im Artikel: „Kunstausstellung in Mailand 1830".

Vaquant, siehe: **Wacquant**.

Várady, Donat Szakmáry, siehe: **Szakmáry**, Donat Várady [Bd. XLI, S. 134].

Várady, Gabriel (Mitglied des ungarischen Repräsentantenhauses, geb. um das Jahr 1820). Der Sproß einer ungarischen Edelmannsfamilie. Für den Soldatenstand bestimmt, wurde er Zögling eines kaiserlichen Cadeteninstitutes. Dann kam er in die königlich ungarische Leibgarde, in welcher er 1843 als Unterlieutenant diente. Nach Ausbruch der Bewegung im Jahre 1848 schloß er sich derselben an und focht als Honvéd-Hauptmann in den Reihen der Revolutionsarmee. 1850 entkam er auf abenteuerliche Weise nach Stuttgart, wo er sich mit seiner Frau längere Zeit geheim aufhielt. Aus dem Hintergrunde seines bis dahin unbeachtet gebliebenen Wirkens trat er im Jahre 1861, in welchem er vom Tecsöer Bezirke des Marmaroser Comitates als Abgeordneter gewählt wurde, in den mittels königlichen Einladungsschreibens vom 14. Februar auf den 2. April in die königliche Freistadt Ofen einberufenen ungarischen Landtag. In der 23. Sitzung am 16. Mai, in welcher vor ihm Coloman Tißa für den Beschluß, Ladislaus Szalay für die Adreſſe gesprochen hatten, erhob er sich für den Beschluß. Er erklärt das Diplom vom 20. October, das Patent vom 26. Februar und die Thronrede vom 1. Mai für ebenso viele Rechts- und Gesetzverletzungen, er erklärt es für lächerlich, wenn sich noch immer Leute finden, die da glauben, daß die Ungarn Deputirte in den Reichsrath entsenden würden; um einen Beschluß zu fassen, brauche man keine physische Gewalt, keine factische Macht, dazu genüge jene moralische Kraft, welche Ungarn besitze; das Gesetz, das Recht, auf welche dieser Beschluß gegründet, werde einen viel größeren Erfolg sichern, als die Legionen Bajonnete der factischen Gewalt, welche nicht mehr der Nimbus der Unüberwindlichkeit umgebe. Und so meinte er die Verantwortlichkeit dafür übernehmen zu können, daß er für den Beschluß stimme. Diese Rede wurde gemeinschaftlich mit denen von Tißa, Szalay, Kubiny i und Bartal gehaltenen unter dem Titel: „Debatte über Deák's Adreſſe 16. Mai" (Pesth 1861, 8°.) gedruckt. Várady ward auch später immer wieder in das Abgeordnetenhaus gewählt, in welchem ihn ein unterrichteter Kenner der ungarischen Verhältnisse zu den fünf Burggrafen der ungarischen Linken zählt. Derselbe schildert ihn schon im Jahre 1870 wörtlich folgendermaßen: „Unter den Universalgenies, an denen alle unsere parlamentarischen Parteien so reich sind, ist Várady eines der universellsten. Er schickt dem in seinem Comitate erscheinenden Wochenblättchen elegisch-dithyrambisch-, sentimental-humoristisch-, politisch-literarisch-kritische Correspondenzen aus Pesth zu, die ihm in den Augen seiner Freunde die Anwartschaft auf die Intendantschaft des Nationaltheaters sicherten. Er ist allgewaltiger Herrscher über das reformirte Collegium in Szigeth, von wo er voriges Jahr (1869) aus purem Liberalismus und tiefer Achtung vor Meinungsfreiheit einen Lehrer wegen eines unliebsamen Correspondenzartikels in kurzem Wege maßregelte. Er ist Eisenbahnverwaltungsrath und daher natürlich Finanzmann und Staatsökonom von erster Qualität. Er war nicht nur Zögling eines österreichischen Cadeteninstitutes, sondern später auch Honvédhauptmann; wie kann es

da fehlen, daß ihm der „Neue Freie Lloyd" ein Diplom über „tiefe (militärische) Fachkenntnisse" ausstellt, und daß Várady Heer und Flotte als seine besondere Domäne ansieht? Ende gut, Alles gut, besitzt er auch wirklich ein klangvolles, sympathisches Organ, das, verbunden mit einem schwungvollen Vortrage, ihm schon bei seinem Debut 1861 von einigen Hyperenthusiasten den Namen Kossuth II. eingetragen. [Kossuth (Bd. XIII, S. 8 u. f.) litt bekanntlich in Bezug auf Mein und Dein an continuirlicher Begriffsverwirrung.] Der Verein so vieler Vorzüge berechtigt gewiß dazu, namentlich in solchen Fällen hervorzutreten, wo es sich darum handelt, den Leuten auf der äußersten Linken und durch sie nach Turin (wo damals Ehren-Kossuth weilte) hin zu sagen: Seht Ihr's, wir brauchen nicht erst des Mahnrufes, auch wir schlummern und schlafen nicht und lassen uns in treuer Erfüllung der Pflicht patriotischen Spectakelns von Keinem was vorgeben!" So der Pesther Berichterstatter. Thatsache bleibt es, daß Várady im Parlamente einen solchen Einfluß zu gewinnen verstanden, daß ihn das Unterhaus zu seinem Vice-Präsidenten und zum Mitgliede der Delegation des ungarischen Reichsrathes aus seiner Mitte wählte. Ueberdies war er externes Mitglied der judiciellen Staatsprüfungen in Marmaros-Szigeth. So standen die Verhältnisse, als im Juli 1879 aus den Enthüllungen im Proceß Schweizer-Sonnenberg Vice-Präsident Várady derart compromittirt hervorging, daß, wenn ihm auch kein Verbrechen im Sinne des Strafgesetzes nachgewiesen werden konnte, er doch für jede Gesellschaft von Ehrenmännern unmöglich geworden. Dieser Ansicht war nur er selbst nicht. Er legte wohl, von der öffentlichen Meinung verurtheilt, sein Abgeordnetenmandat nieder, reichte aber, nachdem er gegen seinen Willen — in Ungarn ist ja so Vieles möglich, was anderwärts unmöglich — wieder gewählt worden war, sein neues Mandat im Jänner 1880 im Hause ein, wo es dem Verificationsausschusse überwiesen wurde, welcher Várady's Wahl bestätigte. Schon in der oben mitgetheilten Skizze des Pesther Correspondenten geschah der journalistischen proteusartigen Thätigkeit Várady's Erwähnung. Jene journalistischen Arbeiten sind nicht mit seinem Namen gezeichnet. Dagegen finden wir ihn wiederholt als Verfasser topographisch-historischer Aufsätze, und zwar schrieb er: in „Szigeti Album" 1860, S. 1: „Máramaros-Sziget ismertetése", d. i. Nachricht über Marmaros-Szigeth; — in „Honvéd-Album" 1868, S. 47: „Egy nap Bemnél", d. i. Einen Tag mit Bem; — in „Archaeologiai Értesitö" III, 1870, S. 59: „Páty".

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 6. Juli 1879, Nr. 187; dieselbe 3. Jänner 1880, Nr. 3, S. 29 und 24. Jänner 1880, Nr. 24, S. 341. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 2006: „Pesth, 27. März". — Népzászlója Naptára (Pesth) Bd. III, 1871. S. 38.

Noch sind anzuführen: 1. **Adam** Várady, Zeitgenoß. Nach Kertbeny's unten bezeichnetem Werkchen diente derselbe 1848 als Capitän in der Honvéd-Armee und entkam nach der Katastrophe bei Világos 1849 in die Türkei. Später ging er in die Walachei und führte die Redaction der Bukarester „Ungarischen Zeitung". 1859 hielt er sich im Bade Homburg als Photograph auf, 1860 trat er als Major in Garibaldi's Freischaaren-Corps und 1861 in dieser Eigenschaft in die ungarische Legion ein. Nachdem er seine Entlassung genommen hatte, lebte er in Turin, später als Photograph in Zürich. Seine weiteren Schicksale sind nicht bekannt. [Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit

1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling, kl. 8°.) S. 71, Nr. 1804 und 1805.] — 2. **Anton** Váradi, ein ungarischer Poet und Literaturhistoriker der Gegenwart. Von ihm erschienen im Jahre 1877 „Gedichte", welche die Fachkritik wenngleich als schwerfällig in der Form und nüchtern im Vortrage, doch immerhin als beachtenswerth bezeichnet, da sie insbesondere einige stimmungsvoll ausgeführte Bilder aus dem Bereiche christlich-religiöser Vorstellungen enthalten. Ferner brachte dieser Dichter auch eine Tragödie: „Iskarioth" zur Aufführung, welche neben großen Gebrechen doch ein schönes Talent aufweist und in Folge einer effectvollen Inscenirung öfter gegeben und immer gern gesehen wurde. Endlich findet sich von ihm in dem von Abafi (Pseudonym für Aigner) herausgegebenen „Figyelő", d. i. Der Beobachter, Monatsschrift für Literaturgeschichte, im Jahrgange 1877, Heft 5, die Abhandlung: „Ueber die Ursachen des Aufblühens des Volksschauspiels" abgedruckt. — 3. **Donat** Várady, siehe: Szakmáry Donat Várady [Bd. XLI, S. 134]. — 4. **Franz** Váradi oder Várady (geb. zu Belényes in Ungarn) lebte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und war Domänenverwalter des siebenbürgischen Fürsten Michael Apafi. Er gab ein Andachtsbuch in magyarischer Sprache unter dem Titel: „Isten elébe telbocsátandó lelki áldozatok...", d. i. Das vor Gott dargebrachte geistliche Opfer (Klausenburg 1743) heraus; nach Horányi ist dasselbe im Jahre 1745, nach Danielik aber 1670 im Druck erschienen. [*Horányi (Alex.)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 487. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil. S. 360.] — 5. Ueber einen zweiten **Franz** Várady enthält „Magyar Színészet Évkönyve", d. i. Jahrbuch der ungarischen Schauspielkunst, 1873, S. 69, einen Nekrolog, den sich Herausgeber dieses Lexikons nicht verschaffen konnte. — 6. **Gustav** Várady ist ein zeitgenössischer ungarischer Poet, der bisher Dramatisches und Lyrisches im Druck erscheinen ließ, und zwar: „Utolsó Árpád. Eredeti történ. Drama [illegible] 6 felvon.", d. i. Der letzte Árpád. Original[illegible] Drama in sechs Aufzügen (Pesth 1862. Mo[illegible] Ráth, 8°.); — „Költeményei", d. i. Gedicht[illegible] (Sárospatak 1863, kl. 8°.) und „Költemé[illegible] nyek", d. i. Gedichte (Pesth 1864, 8°.); o[illegible] diese und die vorige Sammlung zwei ver[illegible] schiedene sind, kann ich nicht bestimmen[illegible], die gleiche Seitenzahl beider (160 S.) läß[illegible] auf eine schließen. — 7. **Ignaz** Várad[illegible] erscheint 1862 als Erfinder eines Heilmittel[illegible] gegen die orientalische Viehseuche. Im Jahr[illegible] 1860 wurde von Seite Oesterreichs und Ho[illegible] lands ein ansehnlicher Preis für die Erfindun[illegible] eines solchen Mittels ausgeschrieben. Um die[illegible] selbe Zeit hatte Ignaz Várady die i[illegible] Baroth von der Seuche befallenen Rinder m[illegible] einem von ihm erfundenen Heilmittel m[illegible] glänzendem Erfolge behandelt. Später wand[illegible] er es in Háromszék mit gleich günstigem[illegible] Erfolge an, und wurde derselbe von Gemeind[illegible] vorstehern, Commissären, Aerzten und Gut[illegible] besitzern als authentisch bewiesen. Nun richte[illegible] die Háromszéker Jurisdiction an das ung[illegible] rische Gubernium die Bitte, daß der au[illegible] geschriebene Preis dem Erfinder zuerkan[illegible] werden möge, und unterstützte diese Forderu[illegible] mit den Gründen, daß die Rinderpest n[illegible] an vielen Orten wüthe und die bald[illegible] Bekanntgabe des Várady'schen Gehei[illegible] mittels der Land- und Volkswirthsch[illegible] nur zu großem Nutzen gereichen könne. — 8. **Johann** Várady (geb. 1781, gest. [illegible] Csallóköz-Elöpatóny am 3. Juni 1848) [illegible] Tafelrichter im Neograder Comitate und [illegible] gleich Archivar in der freiherrlichen Fam[illegible] Balassa. Später als Rechnungsführer p[illegible] sionirt, zog er sich auf sein eigenes Gut Cs[illegible] lóköz-Elöpatóny zurück und starb auch dasel[illegible] 67 Jahre alt. Im Druck erschien von ih[illegible] „A régi magyar zászlósságról való nyo[illegible] zások", d. i. Von den alten ungarisch[illegible] Standarten (Preßburg 1830). Denselb[illegible] Gegenstand behandelte fünfzehn Jahre [illegible] ihm der Neutraer Districtssecretär Mich[illegible] Piringer in dem zweibändigen Wer[illegible] „Ungarns Banderien und deren gesetzmäß[illegible] Kriegsverfassung überhaupt" (Wien 181[illegible]). Várady stellt sich in seiner Arbeit als [illegible] Schüler Stephan Horvath's [Bd. I[illegible] S. 324] dar, den er jedoch in Ueberl[illegible] bung weit überbietet. [*Nagy (Iván)*. Magy[illegible] ország családai czimerekkel és nemz[illegible] rendi táblákkal, d. i. Die Familien [illegible] garns mit Wappen und Stammtafeln (P[illegible]

oriz Ráth, 8°.) Bd. XII, S. 43] — **Joseph** Várady gedenkt auch die n Várady [S. 263, Nr. 1] ange- ertheny'sche Schrift als eines un- Flüchtlings, der 1849 in der Türkei Dort ließ sich Várady von Nico- áal de Gyula [Bd. V, S. 44] utionären Zwecken verwenden, und sem nach Siebenbürgen entsendet, : daselbst erkannt, verhaftet und auf- — 10. Von einem **Joseph** Vá- tthält der „Protestáns képes nap- i. Protestantischer Bilder-Kalender Bd XII, 1866, S. 49 einen Nekro- : gelang es nicht, denselben zur Ein- erhalten. — 11. **Ladislaus** Vá- gest. zu Neusohl 1794). Im Jahre Tyrnau in den Orden der Gesell- su aufgenommen, wurde er später im Convict daselbst und kurz vor ig seines Ordens Prediger und Ope- u Vásárhely. Nach Aufhebung des- at er zur Säcular-geistlichkeit über elt die Pfarre zu Neusohl, auf welcher im hohen Alter starb. Von ihm im Drucke: „Theatrum fidelitatis gi, Religioni catholicae consecra- itonio L. B. Andrassy Ecclesiae Episcopo nominato" (Agriae ol.). — 11. Ein zweiter **Ladislaus**) (geb. 1833, gest. in Siebenbürgen Februar 1860) war ein hoffnungs- ehr begabter ungarischer Poet, der nem eigenen Namen, wie unter den men Phaon und Martin Kere- hrere seiner Dichtungen veröffentlicht starb, erst 27 Jahre alt, und wurde her Tod allgemein betrauert. In os nagy képes naptár", d. i. Der ichs-Bilderkalender, 1861, I, S. 357, islaus Várady's Nekrolog ent- — 13. **Louise** Várady, eine unga- hriftstellerin, trat in den Fünfziger- mit einem größeren novellistischen „Nöszív élete", d. i. Frauenherzen- Bände (Pesth 1857) auf, ließ aber eine Arbeiten ihrer Feder mehr er- — 14. **Matthias** Várady, im n Jahrhundert lebend, studirte zu Arzeneikunde und erlangte da- h die medicinische Doctorwürde, bei Gelegenheit er die „Dissertatio in- s medica de phtysi" (Franequerae .) durch den Druck veröffentlichte. ner Heimkehr aus fremden Ländern bekleidete er in Siebenbürgen die Stelle eines Predigers zu Kezdi-Vásárhely (oder Neumarkt) und gab heraus in lateinischer Sprache die Schrift „De votis" und in magyarischer: „Égi szövétnek avagy ragyogó fáklya", d. i. Himmlisches Windlicht oder die strahlende Fackel. Ein großer Widersacher der Katholiken, eiferte er insbesondere gegen die Processionen und die Messe. [*Horányi (Alex.)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, 8°., Bd. III, p. 487. — *Veszprémi (Steph.)*. Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1778 et sequ., Trattnern, 8°.) Centuria II^a pars II, p. 405. — Budapesti Szemle, d. i. Budapester Revue (gr. 8°.) Bd. IV, 1858, S. 209.] — 15. **Moriz** Várady, ein zeitgenössischer Geschichtsforscher, von welchem in „Uj magyar Muzeum" 1856, Bd. I, S. 340 der Aufsatz: „A nagyszebeni és segesvári ispotályok történetéből a XV. században" erschienen ist, und ebenda S. 341: „A nagyszebeni és segesvári ispotályokra vonatkozó oklevelek". Ueber den Verfasser fehlen uns alle näheren Angaben, doch vermuthen wir, daß er am Collegium der Piaristen in Klausenburg das Amt des jeweiligen Rectors bekleidete, der zugleich Director des Ordens-Obergymnasiums und aus dem Priesterstande gewählter Rath des dirigirenden Senates des siebenbürgischen römisch-katholischen Status ist. — 16. Ein **Samuel** Várady praktizirte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts als Doctor der Medicin und Geburtshilfe zu Marosvásárhely. Von ihm erschien im Druck: „A tehénhimlő avagy a vakczina természetének és terjesztése módjának rövid előadása", d. i. Die Kuhpocken oder kurze Darstellung der naturgemäßen... Impfung u. s. w. Mit Abbildungen (Wien 1802, Schrömbl, 8°.); auch übersetzte er das Werk des berühmten Wiener Augenarztes Georg Joseph Beer: „Pflege gesunder und geschwächter Augen" ins Magyarische, unter dem Titel: „Gondviselés az egészséges és gyenge szemekre és arra való oktatás etc." (Wien 1805, 8°.). — 17. Ein zweiter **Samuel** Várady, gleichfalls Doctor der Medicin und Geburtshilfe, lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts als Stadtarzt zu Nagy-Enyed. Im Druck gab er heraus: „Utasitás a selyem és eperfa tenyésztésre", d. i. Unterweisung von der Zucht des Seidenwurmes und Maulbeerbaumes (Nagy-Enyed

1842, 8°.). Dieser Samuel Várady ist vielleicht ein Sohn des Vorigen. — 18. Ueberdies führt Ladislaus Kővári in seinem Werke: „Erdély nevezetesebb családai“ (Klausenburg 1854, Barrán und Stein. 8°.) S. 250 eine Adelsfamilie Várady-Keméndi, Ivan Nagy aber in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ (Pesth 1865. Mor. Ráth, gr. 8°.) Bd. XII, S. 33—53 fünfzehn ungarische und siebenbürgische Adelsfamilien an, und zwar die Várady-Szabó, Várady-Kalmár, Várady-Borbély, Váradi-Szentkirályi, Várady-Gyöngyös, Várady-Nagy-Váradi und Torda, Várady-Kecseti und Budak, Várady-Keméndi, Váradi-Retteg und Várady-Nagy-Enyed. Zu diesen gehört nun wohl die eine oder die andere der vorerwähnten Personen, was jedoch aus der Darstellung selbst nicht ersichtlich ist. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß wir den Namen ebenso mit y (Várady), wie mit i (Varadi) geschrieben finden

Varana, Jacob, siehe: **Guarana**, Jacob [Bd. VI, S. 6].

Varana, Vincenz, siehe: **Guarana**, Jacob [Bd. VI, S. 7, im Texte].

Varga. Auch mit diesem Namen hat es, wie mit vielen anderen mit V anlautenden, wie Vanka, Vaněk, Várady u. a. die gleiche Bewandtniß, daß sich nämlich dessen Träger bald mit V, bald mit W geschrieben finden. Wir befolgen also auch hier die Maxime der Anreihung nach dem Alphabet der Taufnamen, mit Beibehalt der üblichen Schreibung des Geschlechtsnamens mit V oder mit W und erleichtern dem Benützer dieses Lexikons das Auffinden des Gesuchten durch Rückweise, wo solche nöthig erscheinen.

Warga, Johann (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Kovácsvágás im Abaujer Comitate Ungarns am 8. Jänner 1804, gest. zu Nagy-Körös am 10. Jänner 1875). Die Studien legte er zu Sárospatak und Eperies zurück, dann widmete er sich dem Lehramte, und zwar zunächst 1830 in der dritten Gymnasialclasse, 1831 und 1832 aber als Lehrer der mathematischen und physikalischen Wissenschaften in Sárospatak. Im Jahre 1833 erhielt er von der ungarischen Akademie der Wissenschaften den Preis für die Beantwortung einer mathematischen Preisfrage, unternahm dann eine größere Reise durch Deutschland und trat nach seiner Rückkehr eine Professur in Nagy-Körös an. 1834 ward ihm der zweite für Fragen im Gebiete der Pädagogik und des Unterrichts ausgesetzte Marczibányi'sche Preis zutheil, und es erfolgte schon im nächsten Jahre seine Ernennung zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie, welche ihm wieder 1836 für die Beantwortung einer philosophischen Preisfrage den Preis zuerkannte. Warga blieb bis an seinen Tod, von dem er im Alter von 71 Jahren ereilt wurde, im Lehramte und schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner zahlreichen Schriften sind: „*Vezérkönyv az elemi nevelés és tanitásra*“, d. i. Leitfaden zur Elementarerziehung und zum Unterrichte, zwei Theile; I. Theil: „Az elemi nevelés és tanitás alapvonatai“, d. i. Grundzüge des Elementarunterrichts und der Erziehung; II. Theil: „Az elemi tanulmányok alapvonatai“, d. i. Grundzüge der Elementarwissenschaften (Ofen 1837 und 1838); — „*Kézi ABC és elemi olvasókönyv az alsó népiskolák számára*“, d. i. Hand-ABC und Elementarlesebuch für untere Volksschulen (Pesth 1841; 8. Aufl. ebd. 1867); — „*Magyar nyelvtan. Első rész: Szótan. Második rész: Mondattan*“, d. i. Ungarische Sprach-

lehre. I. Theil: Wortlehre. II. Theil: Satzlehre (Pesth 1842; 5. Aufl. 1864, 8°.); — „*Természettan. A protestáns felső reál- és gymnasialis iskolák számára*“, d. i. Physik für protestantische Ober-Real- und Gymnasial-Schulen (Pesth 1842; 2. verbesserte und umgearbeitete Aufl. Kecskemét 1850, mit Tafeln, 8°.); — „*Nevelés és oktatástan kézikönyve. Első kötet: Neveléstan mindkét hitv. evang. theologicum semináriumok és praeparandiák számára*“, d. i. Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre. I. Band: Erziehungslehre für Theologen, Seminarien und Präparandien beider evangelischen Confessionen (Kecskemét 1843; 3. Aufl. Pesth 1860, 8°.); — „*Mértan tanmódszerüleg előadva. Első füzet. Elemi számtan*“, d. i. Geometrie. Systematisch vorgetragen. Erstes Heft (ebd. 1843, 8°.); — „*Tankönyv a közép népiskolák számára*“, d. i. Lehrbuch für Mittelvolksschulen (Kecskemét 1849, 8°.); — „*Latin nyelvtan. Első kötet. Alaktan. Dr. Schultz F. nyomán készittete. Második javitott kiadás*“, d. i. Lateinische Sprachlehre. I. Theil: Formlehre. Nach F. Schulz bearbeitet. Zweite verbesserte Auflage (Pesth 1860, 8°.); — „*Bölcsészettan I.—IV. kötet*“, d. i. Philosophie, vier Theile (Pesth 1863, 8°.); — „*A bölcsészettan történetének alapvonalai. Második jav. kiadás*“, d. i. Grundzüge der Geschichte der Philosophie. Zweite verbesserte Auflage (ebd. 1866, 8°.); — „*A bölcsészeti tudományok rendszerének alapvonalai. Első kötet: Gondolkodó énünk bölcsészete. Első füzet: Lélektan*“, d. i. Grundzüge des Systems der philosophischen Wissenschaften. (Encyklopädie). Erster Theil: Philosophie des denkenden Ichs. Erstes Heft: Psychologie (3. gänzlich umgearbeitete Auflage Pesth 1868, 8°.); — „*Második füzet: Eszmetan*“, d. i. Zweites Heft: Metaphysik (ebd. 1869). Warga galt im Lande für einen ausgezeichneten Schulmann, die vielen Auflagen seiner Schulbücher sprechen für ihre Brauchbarkeit, in seinen philosophischen Handbüchern führte er seine magyarischen Zöglinge in die Lehren Hegel's ein.

Ujabbkori Ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1853) Bd. VI, S. 563. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 622.

Varga. Katharina (Bauernaufwieglerin, geb. in Ungarn, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt), Zeitgenossin; sie trieb ihr Unwesen in der zweiten Hälfte der Vierziger-Jahre. In der am Schlusse angegebenen Quelle wird ausführlicher über diese Frau und ihre eigenthümliche Habhaftwerdung berichtet. Wie schon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter Nicola Urszy [siehe diesen S. 147 dieses Bandes], so erhoben sich die Walachen in Siebenbürgen auch im Jahre 1846; der Widerstand steigerte sich in immer bedenklicherer Weise, nur leitete dieses Mal kein Mann, sondern ein Weib, keine siebenbürgische Walachin, sondern eine in Ungarn geborene Magyarin die drohende Bewegung. Nach unserer Quelle sind die Antecedentien dieser Frau bis heute noch nicht aufgeklärt, ebenso ist es unbekannt, wodurch die den gebildeteren Ständen angehörige und dem bei der walachischen Bevölkerung unpopulären magyarischen Stamme entsprossene Frau sich das unbedingte Vertrauen der sonst so mißtrauischen und widerhaarigen Gebirgsbewohner zu er-

werden wußte. Auch über ihre leitenden Absichten ist kein Anhaltspunkt zu positiver Beurtheilung vorhanden. Zunächst scheint es, als habe sie von den Gemeinden unter dem Vorwande, ihnen zu verlorenen Rechten wieder zu verhelfen, ausgiebige Geldleistungen erzielen wollen. Solche weibliche Sachwalter waren, wie Herr von Friedenfels erzählt, in Ungarn nie eine Seltenheit. In der Wahl ihrer Mittel nahm sie es nicht eben sehr genau, so spiegelte sie, um sich bei der Menge Ansehen und Vertrauen zu verschaffen, derselben vor, sie besitze bei Hofe großen Einfluß, weil sie Kaiser Ferdinands Amme gewesen sei. Nun aber war dies eine offenbare Lüge, schon aus dem einfachen Grunde, weil Katharina um mehrere Jahre jünger war, als der Kaiser, welchen sie gesäugt haben wollte. Indeß die Masse, die nur auf materielle Erfolge rechnete, nahm sich gar nicht die Mühe, diese absurde Unwahrheit näher zu prüfen, um dadurch zur Ueberzeugung zu gelangen, daß sie es mit einer Betrügerin zu thun habe. Zu jener Zeit war gerade im Topánfalvaer Bergdistricte, in den Gemeinden Abrudfalva, Bucsum und Kerpenyes, eine ungewöhnliche Bewegung zu bemerken; Widerstand gegen die Behörden, Drohungen und Gewaltthätigkeiten gegen Alle, welche dem Gesetze seinen Weg bahnen wollten, traten immer bedenklicher hervor, und schon traute sich kein Cameral- und Comitatsbeamter dahin zu gehen, die wiederholten Aufforderungen aber, Katharina Varga auszuliefern und zum gesetzlichen Gehorsam zurückzukehren, blieben unbeachtet. Nun wurde auch ein Militärcommando zur Aufhebung dieser Volkstribunin in die Berge entsendet, aber von dem commandirenden Stabsofficier, der gar bald die Gefährlichkeit des Unternehmens und die Unmöglichkeit der Ausführung erkannte und nutzloses Blutvergießen, wie denn auch einen möglichen, dem Ansehen der kaiserlichen Waffen schädlichen Mißerfolg vermeiden wollte, wieder zurückgezogen. In dieser Nothlage wandte man sich an den kurz zuvor als bischöflicher Vicar der Griechisch-Orientalischen nach Siebenbürgen entsendeten Archimandriten von Kovil, Andreas Schaguna [Bd. XXIX, S. 86], mit der Aufforderung, durch das bekanntlich beim walachischen Volke höchst einflußreiche priesterliche Ansehen die Bevölkerung zu Gehorsam und Ordnung zurückzuführen. Es gelang ihm auch wirklich, die erregten Massen von weiteren Ausschreitungen zurückzuhalten und zum ruhigen Abwarten der in ihrem Urbarialprocesse zu fällenden Entscheidung zu vermögen. Nun stellte man Ende September 1846 an Schaguna die weitere Forderung, er möge die erwähnten Gemeinden dahin bringen, die Ruhestörerin, falls dieselbe wieder unter der Bevölkerung erscheinen sollte, zu ergreifen und der politischen Behörde „zur Abschiebung in ihre Heimat“ auszuliefern. Diese Aufforderung blieb jedoch ohne Erfolg. Katharina Varga trieb nach wie vor ihr Unwesen unter den Bergbewohnern, und die Erregung der Gemüther steigerte sich in bedenklichster Weise aufs Neue. Da faßte Schaguna einen kühnen Entschluß, den er nach kluger Vorbereitung auch muthig ausführte. Nachdem er eine Kirchenvisitation in jener Gegend angekündigt hatte, erschien er zu Weihnachten 1846 in derselben und bestellte auf den ersten Christtag (griechischen Kalenders) alle Gläubigen in eine Gemeinde. In dieser hielt er nun die Kirchenfeierlichkeit ab, und nach Schluß derselben ließ er die Leute

sich im Freien versammeln, wo er dann eine längere Rede hielt, in welcher er der Menge das Erfolglose und Verderbliche ihrer Bestrebungen verständlich machte und sie zuletzt aufforderte, ihm ein paar Männer aus ihrer Mitte zu nennen, die ihm die Beschwerden des Volkes kundgeben sollten, und mit denen er sich, um sie über die ganze Angelegenheit aufzuklären, besprechen könnte. Was er nun erwartet und worauf er seinen Plan gebaut hatte, geschah: als Vertreter und Sprecher der Beschwerdeführer wurde ihm Katharina Varga vorgeführt. Sobald jedoch dieselbe zu reden begann, ergriff der stattliche im vollen Priesterornate prangende Mann die Ruhestörerin und schob sie in den nächst ihm stehenden Wagen, der Kutscher, schon im vorhinein verständigt, hieb in die Pferde, und Niemand wagte dem geheiligten hohen Priester Widerstand zu leisten. Im raschen Laufe enteilte der Wagen, und bald war die Aufwieglerin nach Karlsburg abgeliefert, wo sie in festen Gewahrsam genommen wurde. Am 4. Februar 1847 ward dem Vicar Schaguna für den bewiesenen tactvollen Eifer die ah. Zufriedenheit zu erkennen gegeben, zugleich aber angeordnet: daß Katharina Varga bis auf Weiteres zu Karlsburg in strenger Haft gehalten werde. Später erfolgte ihre Verurtheilung zu mehrjährigem Kerker. „So hatte", ruft unser Gewährsmann aus, „ein einziger Mann, freilich ausgestattet mit allen Vorzügen einer imposanten Persönlichkeit, bewußten Willens und hierarchischen Ansehens, vollführt, was thatsächlich eine selbst größere militärische Demonstration, auch mit starkem Blutvergießen erfolgreich kaum zu vollführen vermocht hätte". Die bei dem Unternehmen mitbetheiligten griechisch-orientalischen Ortsgeistlichen erhielten angemessene Belohnungen in Geld.

Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 194, 414 u. f.; Bd. II, S. 405.

Varga oder, wie er auch geschrieben wird, **Vargha**, Stephan (Geburtsjahr unbekannt). 1848 ungarischer Ministerial-Secretär, wurde er am 17. October d. J. von Franz von Pulszky [Bd. XXIV, S. 70] als alter ego der königlich ungarischen Hofkanzlei in Wien zurückgelassen und später auf Befehl des Fürsten Windischgrätz verhaftet. Sein Name steht mit der Auffindung der von dem Hochverräther Kossuth geraubten und verborgenen und dann durch die Bemühungen des Hauptmann-Auditors Titus Karger [Bd. X, S. 476] wiedergefundenen ungarischen Krone im engen Zusammenhange. Die unten bezeichnete Quelle berichtet nämlich, wie man mehrere Jahre, doch immer vergebens, nach der geraubten h. Stephanskrone gesucht habe. Was allen Combinationen bei der Nachforschung mißlungen war, sollte durch List erreicht werden. Unter den zahlreichen nach Bewältigung der Revolution den Kriegsgerichten zur Verurtheilung eingelieferten Gefangenen befand sich auch Stephan Varga. Ueber diesen brachte man in Erfahrung, daß er einst zu Kossuth in sehr intimen freundschaftlichen Beziehungen gestanden und mit demselben so manche Nacht spielend und trinkend durchschwärmt habe. An diesen Mann wendete man sich nun und bewog ihn — welche Versprechungen ihm gemacht wurden, entzieht sich unserer Kenntniß — nach London zu Kossuth zu gehen und demselben das Geheimniß zu entlocken, wo die Krone verborgen

sei. Um jeden Verdacht zu beseitigen und keine Ahnung einer beabsichtigten List aufkommen zu lassen, ließ man Varga aus der Haft entfliehen, der nun seinen Weg nach London nahm. Kossuth war hocherfreut, seinen alten Cumpan wieder zu sehen; sie erzählten sich sodann gegenseitig ihre Erlebnisse, und während einer ungemein nebeligen Nacht, welche die alten Freunde am warmen Kamine, echte Havannacigarren rauchend, bei wohlfrappirtem zu ungewöhnlicher Mittheilsamkeit anregenden Champagner verplauderten, enthüllte Kossuth das Geheimniß. Varga hatte dann nichts Eiligeres zu thun, als am nächsten Morgen nach Wien zu reisen und über seinen Erfolg zu berichten. Nun sendete man ihn auf dem Kriegsdampfer „Schlik" mit einer Pionnierabtheilung nach Orsova. Unglücklicher Weise stand die von Kossuth bezeichnete Stelle damals unter Wasser, welcher Uebelstand einen sechswöchentlichen Aufenthalt zur Folge hatte. Endlich wurden die Grabungen möglich. Da Kossuth aber die Stelle, wo die Krone verborgen lag, natürlicher Weise nicht genau zu bezeichnen vermochte, so mußte ein größeres Terrain systematisch durchgraben werden, was wieder mehrere Wochen in Anspruch nahm. Endlich fand man die Krone u. s. w. Später soll Varga wieder in London, und zwar auf großem Fuße gelebt haben und dann nach Ungarn zurückgekehrt sein. Man bezeichnet ihn auch als Verfasser eines im Jahre 1848 erschienenen Pämphletes über die ungarische Hofkanzlei.

Gartenlaube der Greiner Zeitung [nicht zu verwechseln mit der Keil'schen Gartenlaube] 20. März 1880. Nr. 34: „Episode aus der Geschichte der heiligen Stephanskrone. Nach Aufzeichnungen eines Augenzeugen". Von H—r K.

Noch sind anzuführen: 1. **Emil** von Varga, der in jungen Jahren in die kaiserliche Armee trat, in welcher er 1859 zum Rittmeister zweiter Classe im Kaiser Franz Joseph-Husaren-Regimente Nr. 1 aufrückte. Dieses focht im italienischen Feldzuge 1859 bei Magenta (4. Juni) mit. Daselbst ward Varga, der als Ordonnanzofficier im siebenten Armeecorps in Verwendung stand, verwundet. 1863 zum Rittmeister erster Classe im Pálffy-Husaren-Regimente Nr. 14 befördert, zog er mit demselben 1866 in den Feldzug gegen Preußen nach Böhmen, wo er für sein tapferes Verhalten mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde. Am 6. November 1877 erfolgte seine Ernennung zum Obersten und Commandanten des Husaren-Regiments Großfürst Wladimir Nr. 14. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) II. Band: „Die Husaren", S. 19. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 245, unterm Jahr 1866.] — 2. **Joseph** Warga (Ort und Zeit seiner Geburt unbekannt). Im Jahre 1859 stand er als Hornist im Erzherzog Franz Karl-Infanterie-Regimente in Italien. Er liefert einen recht glänzenden Beweis, wie der Soldat in der unteren Charge, wenn derselbe nicht blos gedrillt, sondern erzogen worden, also nicht blos eine Maschine, sondern ein denkender Mensch ist, wichtig ins Ganze eingreifen und erfolgreich zum Siege mitwirken oder doch mindestens Unheil verhüten kann. Eine Abtheilung der vierten Division genannten Regiments war in der Schlacht von Solferino (24. Juni) bei Casa nuova im Gefecht gestanden und hatte schon so stark gelitten, daß sie abgelöst werden mußte. Das Retraite-Zeichen, welches dieselbe aus dem Gefechte rief, wurde irriger Weise gleichfalls von der ablösenden und eben vorrückenden Abtheilung abgenommen, so daß auch diese sich schon zum Rückzuge anschickte. Hornist Warga bemerkte dieses Mißverständniß glücklicher Weise noch in einem Zeitpunkte, ehe dasselbe eine verhängnißvolle Folge herbeiführen konnte, und gab, die Sachlage überblickend, mit großer Geistesgegenwart und aus eigenem Antriebe sofort das Signal „Sturm!" Und kaum war das Zeichen erklungen, so stürzte sich auch schon die ganze Plänklerkette auf den überraschten Feind und warf den-

nzend zurück. [Lorbeern, gesamt- den Soldaten des kaiserlich öster- Heeres im Feldzuge 1859. Nach Quellen (Wien 1863, Seidel und) 2. Heft S. 43] — 3. **Michael** (geb. in Ungarn am 20. October ach beendeten theologischen Studien t Priester geweiht, trat er in die zunächst als Caplan zu Hederváry, e dann Pfarrer zu Zamolyon. Er ch als pädagogischer und kirchlicher ser bekannt und gab außer einzelnen ttern erschienenen Abhandlungen her- keresztény katholikus család", christlich-katholische Familie, zwei Raab 1868 und 1869, Hennicke. und die pädagogische Schrift: „A lés", d. i. Häusliche Erziehung, in t Heften. — 4. Ueber einen anderen Varga, siehe: Barkoczy de Anton Freiherr von [Bd. I, S. 160, — 5 **Tüzes** Warga, das Haupt vámer Zigeuner. Sárosvám, ein Dorf n Ende des Neusiedler Sees, beher- 39 auf seinem Gemeindeanger eine igeuner, deren Oberhaupt in Rede ist, welcher gute Zucht hielt und dessen mit dem Attribute eines n Dorfschulzen, dem Haslinger, vor richter erschien, um das eine oder ied seiner Sippe zu vertreten. Oft auch den Wiener Pferdemarkt, da ager Rossmäkler war, und sprach Eckwirthshause in der Fasangasse n im Herbste 1868 hatte sich unter tern der diesseits der Donau liegen- ate Ungarns das Gerücht verbreitet, ater in Rom werde, um ewigen uf der Welt zu stiften, im Jahre neue Vertheilung der Länder der ehmen und ganz besonders die Zi- elche bisher zerstreut in der Welt n, mit einer bleibenden Heimatstätte Das seltsame Gerücht fand bei dem rauischen Stamme Glauben, weil mit seiner ältesten Tradition zu- mmte, welcher zufolge über kurz ein mächtiger Pharao mit seinen auf schwarzen Rossen anherbrausen sein zerstreutes Volk zu sammeln in die Urheimat zu führen. Nun, ten Eckwirthshause in der Wiener hatte auch Tüzes Warga kurz acht 1868 jenes Gerücht vernommen. einem innersten Wesen nach weder Katholik noch sonstiger Christ, zweifelte er nicht einen Augenblick an der Macht und Be- rechtigung des h. Vaters, die Welt nach eigenem Geschmack umzugestalten und ihr eine andere politische und religiöse Form zu geben. Dabei hatte er oft genug gehört, daß der Papst Stellvertreter Gottes auf Erden sei und als solcher die Könige salben, auf den Thron erheben und die ungesalbten sammt ihren Völkern verstoßen und verfluchen könne. Dies war für Warga Grund genug, um seiner Sippe zu verkünden, was der Welt bevorstehe, um die angrenzenden Comitate zu durchziehen und den anderen zerstreuten Glie- dern seines Stammes bekannt zu geben, was er gehört, und unter ihnen für den Auszug aus Ungarn Propaganda zu machen, was ihm gar nicht schwer fiel, da der Zigeuner für Projecte zur Auswanderung sehr empfäng- lich und zum gänzlichen Verlassen seiner Wohn- stätte immer bereit ist. Nach Sárosvám zurück- gekehrt, begann er seine Vorbereitungen zur weiten Reise. Zunächst galt es, einen Paß für sich und seine Sippe nach Oesterreich und womöglich für das Ausland zu erhalten. An diesem Punkte scheiterten alle seine Bemü- hungen; der Paß wurde ihm wiederholt ver- weigert. Aber auch dadurch ließ sich Warga nicht irre machen. Er belud einmal des Nachts seine drei mit zehn Pferden bespannten Wagen mit seinem dritten Weibe, seinen drei Töchtern und deren drei Männern nebst deren siebenzehn Kindern und der letzteren sieben Tanten und fünf Oheimen und verließ ohne Legitimation nächtlicher Weile den Gemeindeanger von Sárosvám. Im Februar 1869 gelang es der Karawane, bei Gemona die italienische Grenze zu überschreiten und sich bei Udine mit einer zweiten Schaar ungarischer Zigeuner zu ver- einigen. Kurz vor Ostern 1869 erschien der vereinigte Zug vor Rom, vor dessen Mauern er sich in eigenen Zelten niederließ. Später wies die römische Polizei den Zigeunern eine Stelle vor Porta Cavallegieri an. Wie lange sie dort blieben, und was sie ausrichteten, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 103, im Feuilleton: „Der Papst und die Zigeuner".] — 6. Ein Warga, dessen Tauf- namen wir nicht kennen, diente 1794 als Lieu- tenant bei Vincenz Baron Barcó-Husaren (dem heutigen 10. Husaren-Regimente). Im genannten Jahre that er sich im Treffen bei Lüttich am 18. September so hervor, daß seiner in der Gefechtsrelation ehrender Er-

wähnung geschieht. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 226, Jahr 1794.]

Vargyas, Stephan (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Kapuvár im Oedenburger Comitate am 13. December 1717, gest. am 6. Mai 1751). Achtzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach Beendigung der Studien vier Jahre zu Preßburg als Lehrer wirkte. Da er eine ausgezeichnete Rednergabe besaß, bestimmten ihn seine Oberen für das Predigtamt und ernannten ihn zum Prediger in Komorn. Als solcher lag er auch der Seelsorge ob. Zu einem Schwerkranken berufen, wurde er von dessen Uebel angesteckt, dem er im Alter von erst 34 Jahren erlag. Im Druck erschienen von ihm: „*Votum fundendi sanguinis pro asserendo Deiparae illibato conceptu ab inusta superstitionis macula vindicatum*“ (Tyrnaviae 1764, 4°.); — „*D. Ignatius de Lojola Hungaricae literaturae praeses, ditione oratoria celebratus*“ (Tyrnaviae 1747, 12°.). Seine wichtigste Arbeit aber ist immerhin die ungarische Uebersetzung der „Universa phraseologia latina“ des berühmten Jesuiten Franz Wagner (geb. 1675, gest. 1738), welcher sein Werk zuerst 1718 herausgab. Dasselbe erschien dann wieder zu Wien, Regensburg, Augsburg und noch 1821 bei Geistinger in Wien, auch mit deutschem Texte vermehrt von Goldhagen (Mainz 1751), und mit ungarisch-slovakischem, aber von einem andern Ordenspriester bearbeitet (Tyrnau 1775).

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 78. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjtek Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczi und Josef Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich. 8°. Bd. I, S. 603. — *Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1833, schm. 4°.) S. 376.

Ein **Andreas** Vargyas ist ein magyarischer Schriftsteller der Gegenwart. Von ihm erschien eine „Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes in den Jahren 1848 und 1849“, illustrirt mit vielen Abbildungen, unter dem Titel: „Magyar szabadságharcz történet 1848—49“ (Pesth 1869, Heckenast), von welcher auch im nämlichen Verlage eine deutsche Uebersetzung unter obigem Titel herauskam. Was Vargyas als Freiheitskampf bezeichnet, nennen Andere eine Revolution.

Vargyas, Polyxena, siehe: **Wesselényi** von **Hadad**, Polyxena.

Varicourt, Friedrich Prosper Rouph Freiherr von (k. k. Major, geb. zu Regensburg am 21. April 1807, gest. um 1880). Der jüngste Sohn des kurfürstlich Mainzischen Oberstlieutenants Johann Lambert Varicourt aus dessen Ehe mit Eleonore geborenen Freiin von Albini, entstammt er einem alten savoyischen, nachmals französisch-schweizerischen Geschlechte, welches noch heute in Bayern, der Schweiz und Ungarn blüht und über dessen Genealogie und einzelne Sprossen S. 276 in den Quellen nähere Nachrichten gegeben werden. Friedrich, welcher 1834 als Cadet in die österreichische Armee zu Erzherzog Joseph-Husaren trat, wurde schon im folgenden Jahre Lieutenant beim Kaiser-Uhlanenregimente, in welchem er in seinem Range 1845 zum Rittmeister, 1848 zum Escadronscommandanten vorrückte. Als solcher machte er die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien und den Sommerfeldzug 1849 in Ungarn mit. In der officiellen Relation des Feld-

marschalls Grafen Radetzky aus der Feldzugsperiode vom 13. Juni bis 9. August 1848 wird der Rittmeister Baron Baricourt für sein umsichtiges und tapferes Benehmen ausdrücklich belobt. Im ungarischen Feldzuge aber, im Treffen bei Csorna am 13. Juni 1849, bot sich ihm Gelegenheit, durch Selbstaufopferung und entschlossenen Muth sich besonders hervorzuthun. Als nämlich die kaiserlichen Truppen in Folge eines von zwei feindlichen Colonnen gleichzeitig unternommenen Angriffes zum Rückzuge aus dem Orte Csorna, den sie besetzt hielten, gezwungen waren, bildete eine halbe Uhlanen-Escadron unter Commando des Rittmeisters Baricourt die äußerste Arrièregarde. Nördlich von Csorna hatte der Feind bedeutende Streitkräfte entwickelt, und um unserer Halbbrigade den Rückzug abzuschneiden, sollten starke feindliche Husarenabtheilungen mit zwei Geschützen den Punkt umgehen. Als Baricourt diese Bewegungen des Feindes gewahrte und deren Absicht erkannte, warf er sich mit seinen Uhlanen den Husaren kräftig entgegen und führte mit todesverachtender Bravour wiederholt Attaquen aus, durch welche er ebenso die Absicht des drängenden Feindes verhinderte, wie er den kaiserlichen Truppen den Rückzug, wenngleich unter beständigen Gefechten, ermöglichte. Gleich zu Beginn derselben fiel General Wyß, welcher sich bei der äußersten Arrièregarde befand, durch zwei Gewehrkugeln tödtlich getroffen. So wurde durch Baricourt's ebenso raschen wie entschlossenen Angriff auf die feindlichen Husaren die geplante Umzingelung des Ortes Csorna vereitelt und die noch einzige Verbindungslinie über Bö-Sárkány mit dem ersten österreichischen Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Schlik frei erhalten. Auch im weiteren Rückzugsgefechte bei Bö-Sárkány zeichnete sich Baricourt durch heldenmüthigen Widerstand aus. Er und sein Kamerad Rittmeister Karl Graf Taaffe [Bd. XLII, S. 307] retteten sozusagen die österreichischen Abtheilungen jener Brigade durch eigene heroische Selbstaufopferung. Die vier in der Action begriffenen Uhlanen-Escadronen fochten muthig wie die Löwen, und nur ihre glänzende Bravour ermöglichte einen wohlgeordneten Rückzug. Der Revolutionsgeneral Georg Klapka selbst gedenkt in seinen „Memoiren" der „ausgezeichneten Tapferkeit der österreichischen Uhlanen" im Treffen und dem späteren Rückzugsgefechte bei Csorna. Noch hatte Rittmeister Baron Baricourt im Sommerfeldzuge 1849 Theil an den rühmlichsten Leistungen seines Regiments: an den beiden Schlachttagen von Komorn und in den Schlachten von Szöreg und Temesvár. Im Jahre 1850 verließ er, als ältester Escadronscommandant, den activen Dienst und erhielt später den Charakter eines Majors in der Armee. Um sein nicht unbedeutendes Vermögen, welches er einem ungarischen Gutsbesitzer, seinem besten Freunde, anvertraut hatte, durch dessen Verwickelung in die Revolution gebracht, verschwand er mit einem Male aus Oesterreich. Als er aber seine reiche Mutter nach deren Tode 1855 beerbte, kehrte er zurück, kaufte 30.000 Joch Urwald in der Marmaros und führte daselbst das Leben eines Sonderlings. Auf einer mächtigen starkästigen Eiche ließ er sich sein Wohnzimmer bauen, wohin man nur auf einer Zugbrücke gelangte. Nun in stetem Kampfe mit Juden und Christen, Richtern und Advocaten, Adel und Geistlichen, welche diesen grundehrlichen Soldatencharakter

mißbrauchten, beschwindelten und betrogen, kam er wieder um einen großen Theil seines Vermögens. Mit dem, was er noch gerettet, ging er nach Paris, wo er sich auf den Spiritismus verlegte und bald zu dessen eifrigsten Anhängern zählte. Nur ab und zu erschien er mit seinem Medium, einer Französin, in Wien oder Pesth. In der letzten Zeit verarmte er ganz, so daß seine Kameraden, da er keine Unterstützung annahm, seine Gedichte, die nur bei ihm selbst zu haben waren, um theueres Geld kauften. Aber nicht diese Kämpfe, in denen Varicourt mit unverwüstlicher Energie für sein Recht einsteht und aus denen er leider nicht immer siegreich hervorgeht, sind es, die uns hier interessiren. Er ist, wie erwähnt, auch Poet, und zwar ein geist- und schwungvoller formgewandter Poet, der zuerst mit einem Büchlein „Soldatenlaunen eines österreichischen Reiters" (Darmstadt 1854, kl. 8°.) vor die Oeffentlichkeit trat. Diese Lieder voll echten Humors, wahre Kriegerpoesie, wurden mit Begeisterung in der kaiserlichen Armee aufgenommen, des Verfassers Name ging bald von Mund zu Mund, und Baron Varicourt hieß der Sänger der österreichischen Armee von „Einst". Jedoch gelangten in diesem Büchlein nicht alle seine Gedichte zum Abdruck. Die köstlichsten sind eben jene, die nicht gedruckt werden durften und von dem damaligen Oberlieutenant Raimondi illustrirt, die Runde im Regimente machten. Diesen Dichtungen folgte eine zweite Sammlung, betitelt: „Wilde Lieder aus wilder Zeit" (Pesth 1869), die im Selbstverlage erschien und bezüglich deren der Verfasser verfügte, daß das ganze Erträgniß den Armen zuzuwenden sei, und zwar derart, daß Jeder nur einen Revers auszustellen und zu versprechen habe, Armen eigener Wahl 1 fl. 30 kr. — was d Ladenpreis des Buches wäre — z spenden, um ein Exemplar zu erhalte Kaum dürfte auf so originelle Art e Werk in den Buchhandel gekommen sei Die Lieder selbst weichen von denen d ersten Sammlung stark ab, es sin Geißelhiebe wuchtigster Art, welche d Dichter auf die offenen Wunden unser Zeit, den mannigfachen Schwindel, d zerrütteten Zustand der Finanzen und d Justiz, den gefährlichen Mummenscha der ungarischen Politik und den Nation schwindel fallen läßt, es sind Geißelhieb die durch Mark und Bein dringen. S seinem alten liebenswürdigen Soldate humor kehrt der Poet in der dritt Sammlung „Aus der österreichischen Kasern (187.) zurück, in welcher er uns wied einen vollen Strauß frischer gemüthliche Lieder bietet. Mit Originalität verbinde sie urwüchsige Frische, es ist ein Stück Reiterphilosophie, mit manch derber Satyre gemischt. Aber auch einer Flugschrift begegnen wir unter den Arbeiten Varicourt's. „Die Juden und die Judenfrage" (Pesth 1861, Lauffer und Stolp, 8°. und ungarisch: „A zsidók és a zsidó kérdése" (ebd.) betitelt sie sich. Sein Waffengefährte Andreas Graf Thürheim, dieser nimmermüde Verkünder der Waffenehre Oesterreichs, dieser meisterhafte Zeichner österreichischer Charakterköpfe aus dem Kriegerstande, dieser Paladin des Ruhmes der kaiserlichen Armee zeichnet seinen Kameraden, wie folgt „Varicourt, tapfer und schneidig Mann voll Energie und Ehrgefühl, ein wackerer Degen — stets classischer Laun — etwas Original, etwas Sonderling — Franzose an sprudelndem Geiste, Deutsche an Biedersinn — gefürchtete Geißel de Dummköpfe und Intriguanten, ist mi seiner urwüchsigen lachenden Soldaten

Stammtafel der Freiherren von Varicourt (Rouph de Varicourt).

(Seit Uebertritt des Geschlechtes zur katholischen Kirche.)

Johann Franz,
tritt 1687 zum Katholicismus über.
Johanna Louise de **Pon** de **Farges.**

Daniel César [2]
geb. 1690, † 1773.

Stephan Maria [3] **U. U.**
geb. 1726, † 1780.
Prospère Giselberte de **Prez-Crassier.**

Franz [5]
geb. 1760, ermordet 5/6. October 1789.

Peter Marinus [6],
Bischof von Orleans,
geb. 1755, † 1822.

Johann Lambert [7]
geb. 1766, † 21. April 1846.
Eleonore Freiin von **Albini**
geb. 12. September 1783,
† 22. April 1855.

Noch vier Söhne.

Regina Philiberte [4],
vm. Marquis de **Villette.**

Noch zwei Töchter.

Karl Theodor,
königlich bayrischer Oberstlieutenant,
geb. 4. September 1804,
† 27. Mai 1852.

Franz Lambert
geb. 16. September 1805.
Maria Theresia Walburga geborene
Freiin von **Würtzburg**
geb. 28. August 1813.

Friedrich Prosper [S. 272]
geb. 21. April 1807,
† um 1880.

Marie
geb. 30. October 1838,
vm. **Friedrich** Freiherr von **Manchenheim,** genannt **Bechtolsheim.**

Marie Charlotte
geb. 14. März 1841,
vm. **Ludwig** Freiherr zu **Rhein.**

Lambert
geb. 15. Februar 1844.

Maria Therese
geb. 21. Mai 1846,
vm. **Karl** Graf von **Oberndorff.**

philosophie ein humoristischer Kämpe für Recht und Wahrheit. Er trägt als einzigen Lohn seiner Tapferkeit die schöne Erinnerung treu erfüllter Kriegerpflicht in der selbstbewußten Mannesbrust, eine Erinnerung von selbem, oft auch von höherem Werthe als gar manches äußere Ehrenzeichen". Bei Zeitereignissen, heutigen Armeeverhältnissen und auch gewissen Begegnungen gedenken wir der körnigen Sprüche, der kräftigen Terz- und Quarthiebe der „Soldatenlaunen" und rufen dem lachenden Fechter seine eigenen Abschiedsworte zu: „Sollten bei der Wege Menge, | die man reitet im Gedränge, | Wir dereinst uns wiederseh'n, Wollen wir die Hüte schwenken, | Rosse zu einander lenken, | Uns umarmen — weiter geh'n. | Varicourt reitet nicht mehr, er hat sich hinüber gerettet ins bessere — Jenseits.

Wiener Salonblatt (gr. 4°.) 1875, Nr. 25, S. 9: „Baron Varicourt, der Sänger der österreichischen Armee von „Einst"." — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. III, S. 104, 106, 107. — Derselbe. Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876, Dominicus, 8°.) S. 296 u. f.: „Ein launiger Dichter und tapferer Reitersmann".

Zur Genealogie der Freiherren von Varicourt. Die Familie Rouph de Varicourt stammt aus der savoyischen Grafschaft Genévois, aus welcher sie zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts in die 1601 an Frankreich abgetretene Landschaft Ger übersiedelte. Der Geschlechtsname Rouph, eine Zusammenziehung des Vornamens Rudolph, findet sich schon früh in der Stadt Genf und deren Umgegend, und in Urkunden des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts kommen Träger dieses Namens — auch in lateinischer Form als Ruphi und Ruffi — unter den nobiles und burgenses vor. In Folge der französischen Revolution wanderte das Geschlecht aus der Landschaft Ger nach Deutschland aus. Ursprünglich calvinisch, wie denn die Bewohner des nördlichen Theiles von Savoyen meist der Lehre Calvin's anhingen, trat es, da es unter Ludwig XIV. schwere Verfolgungen seines Glaubens wegen zu bestehen hatte, gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts zur katholischen Kirche über, und zwar bewerkstelligte **Jean François** de Varicourt mit seiner Gemalin Jeanne Louise de Bon de Sarges im Jahre 1687 diesen Uebertritt. Jean François' Urenkel **Johann Lambert** emigrirte 1791 und schloß sich mit seinen sämmtlichen Brüdern dem Heere der ausgewanderten französischen Prinzen an; stand dann erst in Diensten des Cantons Bern, später in englischen und zuletzt als Oberstlieutenant in jenen des Kurfürsten von Mainz und Fürstbischofs von Worms Friedrich Karl aus dem Hause Erthal und dessen Nachfolgers, des Fürstbischofs Karl aus dem Hause Dalberg. Durch seine im April 1803 erfolgte Vermälung mit Eleonore, Tochter des damaligen kurmainzischen Hofkanzlers, später großherzoglich frankfurtischen dirigirenden Staatsministers, zuletzt k. k. österreichischen geheimen Rathes und ersten Präsidialgesandten am deutschen Bundestage Franz Freiherrn von Albini, gelangten die freiherrlich Albini'schen Besitzungen Messel, Schloß und Burgmannschaft Dieburg im Großherzogthume Hessen, Dürrnried mit Wasmuthhausen im bayrischen Unterfranken zur Hälfte an die Familie Varicourt. Nach Stiftung des Rheinbundes 1806 legte Oberstlieutenant Johann Lambert seine Stelle nieder, diente aber seinem Fürsten noch in verschiedenen hohen Staatsämtern und wurde bei der Theilung des Großherzogthums und Repartirung der Centralstaatsdiener unter die theilenden Staaten, 1810, als geheimer Rath, Staatscommissär und Schloßhauptmann von der Krone Bayern übernommen. Am 30. März 1809 verlieh der Großherzog von Frankfurt an Johann Lambert das Freiherrendiplom, und am 28. Juni 1817 wurde die Familie in die bayrische Adelsmatrikel bei der Freiherrenclasse eingetragen, am 23. Jänner 1868 aber Namen- und Wappen-Vereinigung gestattet. Ueberdies verliehen an Johann Lambert 1817 Regierung und Stadtrath von Bern in Würdigung seines verdienstlichen Verhaltens im Jahre 1798 die Naturalisation und das vollkommen erbliche und regierungsfähige Bürgerrecht der Stadt Bern und nahm

:delige Gesellschaft „zum Distelzwang“ glied und Stubengenossen an. König I. von Bayern erklärte aber durch nat ddo. 10. December 1852, daß ürgerrecht dem bayrischen Indigenat intrag thue. Die früheren Besitzungen ilie sind in Folge von Erbtheilung meist veräußert worden. Von jenen reich war Cret an der Rhône Eigen- s k. k. österreichischen Majors **Fried-** :he die Lebensskizze S. 272], welcher lngarn — Marmaros-Szigeth — an- nd niederließ, aber sein ganzes Ver- verlor; ein älterer Bruder **Franz** rt ist Besitzer des Rittergutes Dürrn- t Wasmuthhausen in Unterfranken. m besteht in der Familie ein Geld- miß (Familienkiste) in Bern.

esonders denkwürdige Sprossen der Varicourt. 1. Charles Jacques die Mitte des vorigen Jahrhunderts ntsadvocat zu Paris und besorgte e und vermehrte Auflage des Werkes: tion de décisions relatives à la juris- ce par feu M. Denigart“ (1768), nde in 4°. — 2. **Daniel César** (geb. st. 1773) diente in der Jugend als im französischen Heere während des n Erbfolgekrieges, widmete sich aber er Rechtswissenschaft und bekleidete Obergerichte der Landschaft Ger die ines Conseiller und Procureur du - 3. Sein älterer Sohn **Stephan** (geb. 1726, gest. 1780) trat jung in gliche Leibgarde, machte die Feldzüge 748 und 1761, 1762 mit und starb rstlieutenant der Cavallerie und Ritter ens vom h. Geist. — 4. Des Vorigen **Regina Philiberta,** von Vol- ls belle et bonne gefeiert, vermälte 7 unter des Dichters Auspicien mit reunde, dem als Dichter und Mit- er Nationalversammlung bekannten Marquis de Villette, den vielleicht früher erfolgter Tod vor dem Schick- Girondisten bewahrte, denn er starb, arat und Robespierre heftig an- t, am 9. Juli 1793 natürlichen Todes. Voltaire's Hinscheiden hatte Vil- en Besitz von Ferney, wo Voltaire hre gelebt, an sich gebracht. Er schrieb Gedichte, Tragödien und mehrere Ausführlicheres über ihn erfährt man M. Querard's „La France litté- raire“ (Paris, Didot, 8°) tom. X. (1834) S. 206—208. — 3. **Franz** (geb. 1760, gest. 1789), ein Sohn des Stephan Maria, hielt als garde du corps bei dem Ueberfalle der königlichen Familie zu Versailles in der Nacht vom 5. zum 6. October 1789 die Wache vor den Gemächern der Königin Maria Antoinette, konnte diese noch rechtzeitig von der Gefahr, welche sie bedrohte, in Kenntniß setzen und wurde von der eindringenden Bande auf seinem Posten niedergestoßen und ermordet. — 6. **Peter Marinus** (geb. 1735, gest. 1822), des Vorigen Bruder, starb als Bischof von Orleans und Administrator des Bisthums Blois. — 7. **Johann Lambert** (geb. 1766, gest. 21. April 1846), ein jüngerer Bruder der beiden Vorigen, ist der Ahnherr der heutigen bayrischen und ungarischen Linie. Anfänglich diente er im Heere der ausgewanderten Prinzen; nach dem unglücklichen Feldzuge in der Champagne trat er in Militärdienste des Cantons Bern, machte als Major im Generalstabe und Generaladjutant des Oberbefehlshabers Grafen von Erlach die Schlacht am Grauholze — 5. März 1798 — mit, in welcher er lebensgefährlich verwundet und nur mit Mühe aus den Händen der nachsetzenden Feinde und der eigenen revoltirenden Soldaten, die nach Verlust der Schlacht ihren General ermordeten, gerettet wurde. Nun trat er in englische Dienste, in welchen er vielfach zu militärischen und diplomatischen Sendungen und Geschäften, besonders am Rhein und in Oesterreich, dann bei den verbündeten Armeen (z. B. bei der Suwarow's) verwendet ward. Am 31. Juli 1801 verließ er mit Pension und dem Grade eines Oberstlieutenants des Generalstabes die englischen Dienste und trat in jene des Kurfürsten von Mainz, und zwar als Oberstlieutenant eines Infanterie-Regiments. Er blieb in dieser Stelle auch, als der Kurfürst von Mainz, damals Karl Freiherr von Dalberg, Fürst-Primas und Großherzog von Frankfurt wurde. 1806, nach Stiftung des Rheinbundes, legte er seine Militärcharge nieder, um nicht unter Napoleons Fahnen kämpfen zu müssen. Doch blieb er in Diensten des Großherzogs als dienstthuender Kammerherr und Vice-Hofmarschall, nach Auflösung des Großherzogthums als wirklicher Geheimrath, Staatscommissär und Repräsentant des Souverains im Fuldaer Lande, dann als Schloßhauptmann sämmtlicher Residenzen und Schlösser des Großherzogthums Frankfurt. Wie er von der

Krone Bayern übernommen, zum Baron erhoben wurde, über seine Heirat u. s. w. ist in der genealogischen Uebersicht der Familie berichtet worden. Von Johann Lamberts Söhnen war der älteste, **Karl Theodor** (geb. 4. September 1804), Oberstlieutenant und Generalstabschef der vierten Armeedivision in Bayern und starb als solcher unvermält am 27. Mai 1852 zu Würzburg; der zweite, **Franz Lambert** (geb. 16. September 1805), ist königlich bayrischer Kämmerer und seit März 1839 Stubengenosse der Gesellschaft „zum Distelzwang" in Bern. Am 27. Juni 1837 mit M. Thereſe Freiin von Würtzburg vermält, pflanzte er sein Geschlecht fort [vergl. die Stammtafel S. 275], während sein jüngerer Bruder **Friedrich** [S. 272 u. f.], der schneidige Reiterofficier, geistvolle Poet und Sonderling, unvermält blieb.

Wappen der Rouph de Varicourt. In Silber unter einem blauen, mit drei nebeneinander schwebenden fünfstrahligen silbernen Sternen belegten Schildeshaupte ein aus dem rechten Schildesrande fast bis zu einem Drittheil der Schildesbreite stufenweise aufsteigender, dann gleicherweise gegen links abfallender schwarzer Felsen, über welchem ein schrägelinks gelegter Anker von gleicher Farbe schwebt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone. Auf dieser erhebt sich ein Helm, aus dessen Krone drei Straußfedern, eine blaue, silberne und schwarze, emporwallen. Helmdecken rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei auswärtssehende silberne Löwen mit ausgeschlagenen rothen Zungen. Devise: „En fiance et féauté". Das Wappen der Varicourt-Albini ist mit dem Albini'schen vermehrt, hat aber für dieses Werk keine Bedeutung.

Varjas, Johann (Schulmann, geb. zu Ács im Stuhlweißenburger Comitate Ungarns am 2. Jänner 1721, gest. im Jahre 1789). Die Elementarschulen besuchte er zu Csákvár, das Gymnasium zu Kecskemét, 1738 begab er sich aber nach Debreczin, wo er 1745 als Hilfslehrer angestellt wurde. Doch schon im folgenden Jahre trat er von seinem Posten zurück, um an Universitäten des Auslandes seine Studien zu vollenden, und so ging er nach Zürich und dann nach Utrecht. 1750 heimgekehrt, erhielt er zunächst das Rectorat an der Schule zu Kecskemét und vermälte sich mit der Witwe seines ehemaligen Lehrers Georg Marothy [Bd. XVII, S. 8 in den Quellen]. 1752 als Professor nach Debreczin berufen, trug er daselbst Katechetik, über die symbolischen Bücher der christlichen Kirche, orientalische Sprachen und hebräische Alterthümer, im Ganzen durch 34 Jahre, vor. Varjas huldigte der Poesie und hatte die Marotte, Verse zu machen, in denen von den Selbstlautern nur das e vorkommt, eine abgeschmackte Spielerei, welche sich auch zu Beginn des laufenden Jahrhunderts in die Novellen und Gedichte der deutschen Almanache und Taschenbücher einzuschleichen suchte, aber bald vom gesunden Geschmack der deutschen Leser abgewiesen wurde. Im Druck erschien von ihm unter Anderem in lateinischer und ungarischer Sprache: *„Elegia veri nominis post tot secula ab Elegis inventis, si Musis placet, prima et ipsa hungarica („A meg-tért embernek Énekje")"* (Debeczin 1775, 8°.), das in der Graf Széchényi'schen Bibliothek befindliche Exemplar enthält die handschriftliche Widmung des Autors an den Kaiser Joseph II. in deutscher und ungarischer Sprache. Varjas war seinerzeit eine in literarischen Kreisen wohlbekannte Persönlichkeit, und als Kazinczy seine Reise von Sárospatak nach Bihar unternahm, suchte er den gelehrten Theologen auf. Varjas' Hingang betrauerten insbesondere arme Studenten, gegen die er sich immer als großer Wohlthäter erwies.

Csokonai-Album (Debrecen) 1861, S. 217. — Uj Magyar Muzeum, d. i. Das neue ungarische Museum, 1859, Bd. I, S. 475: „Varjas János életéhez, d. i. Zu Jos. Varjas' Leben. Von Stephan Egy lágyi".

Várkony, Thaddäus Amadé Graf (k. k. Hofmusikgraf, geb. zu Preßburg am 10. Jänner 1783, gest. zu Wien 17. Mai 1845). Der Sproß eines alten ungarischen, ursprünglich deutschen Geschlechtes, dessen Ahnen, Namens Guthkeled, auf dem Schlosse Sztrop in Schwaben hausten und um die Mitte des eilften Jahrhunderts mit dem von Kaiser Heinrich eingesetzten Könige Peter II. von Ungarn in dieses Land übersiedelten. Die Familie erscheint auch öfter unter dem Namen Amadé, wie denn auch in diesem Lexikon schon ein Sproß derselben, der magyarische Dichter Ladislaus Amadé von Várkony [Bd. I, S. 24], eine Stelle gefunden hat. Thaddäus, der einzige Sohn des Grafen Franz, Palatins der erzbischöflichen Vajkaer und Érsek-Léler Stühle, und der Neffe des Grafen Anton, Obergespans vom Szalader Comitate, eines der ersten Rechtsgelehrten Ungarns seiner Zeit und eines berühmten und gefeierten Redners, zeigte in früher Jugend ungewöhnliches Talent und Vorliebe für Musik und ließ im zarten Knabenalter in größeren Cirkeln, in welchen er ganze Concerte auf dem Clavier vortrug, sich hören. Es wurde ihm die Auszeichnung zutheil, vor Kaiser Leopold II. Proben seiner Kunstfertigkeit zu geben. Er componirte auch Mehreres, und Einiges davon ist im Stich erschienen. Eine besondere Stärke aber besaß er im Improvisiren, im freien Phantasiren auf dem Piano, worin er sich öfter mit dem berühmten Hummel [Bd. IX, S. 419] in einen Wettkampf einließ und hinter diesem großen Meister des Clavierspiels nicht zurückblieb. Jedoch widmete er sich dem Staatsdienste und erhielt die Stelle eines Hofsecretärs bei der ungarischen Hofkanzlei. Als aber im Jahre 1809 die kriegerischen Rüstungen Alt und Jung zu den Waffen riefen, trat er bei der adeligen ungarischen Insurrection des Preßburger Comitats als Rittmeister ein. Die durch den Tod seines Vaters 1824 erledigte erbliche Würde eines Palatins der erzbischöflichen Vajkaer und Érsek-Léler Stühle ging im genannten Jahre auf ihn über. Am 18. Mai 1831 aber wurde er von Kaiser Franz zum Hofmusikgrafen ernannt, in welcher Stellung er vierzehn Jahre, bis an das Ende seines Lebens wirkte. Als Hofmusikgraf bekleidete er gewissermaßen das Amt eines obersten Chefs des gesammten Musikwesens in Oesterreich. Nun war aber auch bei der ihm angeborenen Begeisterung für die Musik seine ganze Thätigkeit dem ihm unterstehenden kaiserlichen Musikinstitute, der Hofcapelle, geweiht. Er förderte die Kunst nach besten Kräften, vergaß jedoch bei der übersichtlichen Leitung des Ganzen auch der Einzelnen nicht, und ein Nachruf bezeichnet ihn ausdrücklich als den theilnehmenden Freund jedes einzelnen Mitgliedes seiner Capelle. Unter seiner Leitung kamen die Tonwerke der berühmtesten Meister zur Aufführung, aber auch den Werken jüngerer vaterländischer Talente ward durch seinen Einfluß gerechte Würdigung und Anerkennung zutheil. Jedoch nicht nur dem einheimischen Künstler suchte er, so gut er konnte, zu nützen, auch fremde fanden Gelegenheit, in ihm den freigebigen, großherzigen Kunstmäcen kennen zu lernen. Thatsache ist es auch, daß Graf Thaddäus, das Genie des jungen Liszt erkennend, mehrere Cavaliere veranlaßte, daß sie dessen Vater ein Jahrgehalt auswarfen, wodurch es diesem möglich wurde, das Talent seines Sohnes ordentlich ausbilden zu lassen. Wie er aber als Hofmusikgraf zunächst die Musikaufführungen

am kaiserlichen Hofe mit seltener Präcision leitete, so nahm er auch sonst fördernden Einfluß auf das gesammte Musikwesen des Kaiserstaates und auf die Verhältnisse der Einzelnen, da er die Kunstinstitute dieser Richtung nach besten Kräften unterstützte, wozu ihm in seinen Stellungen als Präsident des Pensionsinstitutes für Witwen und Waisen der Musiker und als Ehrenmitglied des Wiener Männergesangvereines auch äußerlich Gelegenheit geboten war. Graf Thaddäus hatte sich mit Clementine Gräfin Taaffe (geb. 26. November 1793, gest. 1846), einer Tante unseres gegenwärtigen Ministerpräsidenten Eduard Grafen Taaffe, vermält, doch blieb diese Ehe kinderlos. Sein Tod wurde allgemein betrauert. Mit dem Grafen Thaddäus erloschen der letzte männliche Sproß seines alten und berühmten Geschlechtes.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt. V. Jahrg., 5. Juli 1845, Nr. 80: „Nekrolog". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1847. Voigt, kl. 8°.) XXIII. Jahrg. (1845) 1. Theil, S. 437. — Schmidt (August). Denksteine. Biographien von Ignaz Ritter von Seyfried, Joseph Edlen von Eybler u. s. w. (Wien 1848, Mechitaristen, gr. 4°.) S. 207 u. f.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Thaddäus Graf Amadé". Stadler 1846 (lith.); gedr. bei J. Höfelich (gr. 4°.).

Varleich von Bubna, Michael Johann (Domherr, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Prag am 9. December 1804). Der Sproß einer alten čechischen Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres berichten, widmete er sich dem geistlichen Berufe, beendete die theologischen Studien, wurde Priester, dann Domherr und zuletzt Dechant des Domherrencapitels auf dem Prager Schlosse. Er war ein gelehrter Herr und ein großer Freund und Förderer seiner Muttersprache. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich um das ansehnliche Capitelarchiv, indem er dasselbe vorab ordnete und dann ein vollständiges Verzeichniß der darin enthaltenen Urkunden zusammenstellte. Auch verfaßte er aus diesen letzteren und aus anderen älteren Druckwerken ein chronologisches Verzeichniß oder eine Uebersicht sämmtlicher Bischöfe, Erzbischöfe und Domherren der St. Veiter Kathedrale. Dasselbe wird noch zur Stunde im Capitelarchiv aufbewahrt und führt den Titel: „Canon seu Catalogus aut Album capituli ecclesiae primum collegiatae, demum cathedralis, postremo metropolitanae Pragensis, conscriptum anno 1789".

Ueber die Familie Varleich von Bubna. Die Varleich oder, wie sie auch geschrieben erscheinen, Wahrlich von Bubna sind eine von den Grafen Bubna und Litic verschiedene Familie, leiten aber gleich diesen ihren Ursprung vom Schlosse Buben im Pilsner Kreise ab. Schon im fünfzehnten Jahrhunderte macht sich das Geschlecht bemerkbar, insbesondere als **Georg** Varleich, der um 1450—1470 lebte, zur Partei Georgs von Podiebrad hielt, später aber, 1465, zu dessen Gegnern schlug. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts besaßen die Varleich das Schloß Wildstein, und immer wieder in der folgenden Zeit begegnet man einzelnen Sprossen dieses Geschlechtes: so steht ein **Johann** Varleich unter den Zeugen im Testamente Wenzels von Roupa; in eine Titularbuch aus dem Jahre 1534 finden wir einen **Stach** und **Wenzel** Varleich verzeichnet; 1564 erklärten zwei Brüder, **Johann Heinrich** und **Christoph**, die Uebernahme ihres Erbtheils; 1575 erscheint **Hermann** Varleich auf Skas auf dem Landtage, und in einem Titularbuch vom Jahre 1589 lesen wir von einem **Wenzel** Varleich auf Radkovicz, von einem **Adam** Varleich auf Bilutce und einem **Hermann** Varleich auf Jelen und Bláta, welch Letzterer 1602 starb und in Jelen begraben liegt. Im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts (1615) finden wir

inen **Wenzel** Varleich auf Zvikovec m Pilsener Kreise. Er kaufte dieses Besitzthum von Christoph von Kokorzowa an. In den bewegten Jahren 1618 bis 1620 stand r auf Seite der Rebellen, in Folge dessen er nach der Schlacht am weißen Berge, 1621, einen Besitz und sein Leben verwirkte und die Heimat verließ, sein Schloß Zvikovec aber ging an Wenzel Heraclius von Bliziva über. Mit der Zeit verarmte die Familie gänzlich, war aber im achtzehnten Jahrhunderte noch immer zahlreich, wie dies aus den Adelsregistern ersichtlich ist. Später scheinen ihre Vermögensverhältnisse sich gebessert zu haben, denn ein **Joseph** Varleich kaufte von Philipp Hnevsa Stránik auf Kopidlno das Gut Dobrohost im Pilsener Kreise und besaß 1802 überdies noch das Gut Radic, da er aber selbst keine rechtmäßigen Leibeserben hatte, so setzte er mit Testament vom Jahre 1812 die Kinder seines Verwandten Anton Kotz von Dobřz zu Erben ein. **Michael Johann** Varleich's, der gleichfalls in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, wurde schon S. 280 in Kürze gedacht. Ein **Joseph** Varleich diente 1809 als Major im Infanterie-Regimente Freiherr von Kerpen Nr. 49 und wurde im Berichte über das Treffen bei Ebelsberg (3. Mai g. J.) für sein tapferes Verhalten belobt. Er starb als Generalmajor. Der Gegenwart gehört **Franz** Varleich von Bubna an. Derselbe, 1794 zu Troppau geboren, trat 1809 in die kaiserliche Armee ein, mit welcher er die Feldzüge der nächsten Jahre mitmachte. 1843 zum Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 befördert, rückte er dann bis zum Generalmajor auf. 1850, gelegentlich seines Uebertrittes in den Ruhestand mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, wurde er 1860 zum Lieutenant der ersten Arcieren-Leibgarde ernannt und in den erbländischen Freiherrenstand erhoben.

Wappen. Im blauen Felde ein goldener Kessel. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm, auf demselben der erwähnte Kessel, aus welchem sich drei Straußfedern emporschwingen. Die Farben der Helmdecken sind — wahrscheinlich blau mit Gold unterlegt.

Varnbüler, Ferdinand Freiherr (in den Jahren 1813—1815 k. k. Oberst im Generalstabe, geb. zu Ludwigsburg am 5. December 1774, gest. in Stuttgart 28. September 1830). Zum Kriegsdienste ausgebildet, trat er 1792 als Unterlieutenant in die württembergische Linie. 1797 avancirte er zum Hauptmann im württembergischen General-Quartiermeisterstabe und verwendete die Zeit des Friedens zur Ausarbeitung militärischer Denkschriften, deren eine den Beifall des Erzherzogs Karl in so hohem Grade erhielt, daß ihm von diesem wiederholt Anträge zum Uebertritt in österreichische Dienste gemacht wurden. Varnbüler nahm nicht an. 1805 stieg er zum Chef des Generalstabes des württembergischen Truppencorps auf. Als er sich aber im folgenden Jahre mit Freimüthigkeit in einer Denkschrift über die damals lästige Recrutirungsweise äußerte, zog er sich die Ungnade des Königs zu, was ihn veranlaßte, mit Berufung auf seinen geschwächten körperlichen Zustand den Abschied zu nehmen. Nun widmete er sich zunächst der Landwirthschaft, jedoch mit so geringem Glücke, daß er in seinen Vermögensverhältnissen bedeutend zurückkam. Als er dann im eigenen Vaterlande vergebens eine geeignete Anstellung anstrebte und sich in Europa die Kriegswolken immer dichter aufthürmten, trat er Ende 1813 als Oberst des General-Quartiermeisterstabes in österreichische Dienste und machte in dieser Eigenschaft den Feldzug 1814 mit. Im folgenden Jahre traf er mit König Friedrich in Wien zusammen und verließ auf dessen Anregung die österreichische Armee. Vom Könige durch Ernennung zum Generalmajor und Generaladjutanten entschädigt, diente er nun fortan seinem Vaterlande, in welchem seine Verdienste erkannt und ihm mancherlei Ehren zutheil wurden, doch haben seine ferneren Lebensschicksale für dieses Werk

kein weiteres Interesse. Die unten angegebene Quelle gibt über dieselben Aufschlüsse. — Zur Zeit stehen zu Oesterreich nur die Brüder und Freiherren **Theodor** und **Alfred** von Varnbüler in einiger Beziehung. Ersterer (geb. 20. September 1821) ist k. k. Hauptmann a. D. Am 17. Mai 1847 vermälte er sich mit Marie Karoline geborenen Menhart (geb. 6. Juni 1826) aus Spalato in Dalmatien. Der Hauptmann muß mehrere Jahre in Brasilien gelebt haben, denn von seinen dreizehn Kindern sind daselbst einige geboren und einige gestorben; sein jüngerer Bruder Alfred (geb. 15. November 1822) ist k. k. Rittmeister a. D.

Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1834, F. A. Brockhaus, gr. 8°) Bd. IV, S. 726.

Varnhagen von Ense, Karl August (Schriftsteller, geb. zu Düsseldorf am Rhein 21. Februar 1785, gest. zu Berlin 10. October 1858). Der Sohn eines pfalzbayrischen Medicinalrathes, widmete er sich anfangs dem Studium der Medicin, verlegte sich aber bald mit allem Eifer auf jenes der Philosophie und alten Literatur und gab, erst achtzehn Jahre alt, mit Adalbert von Chamisso einen Musenalmanach heraus, welcher für die Jahre 1804, 1805 und 1806 erschien. Indessen studirte er zu Hamburg, Halle und Tübingen weiter. Als jedoch 1809 der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich zum Ausbruche kam, hielt es Varnhagen, der schon früher einmal in die preußische Armee treten wollte, nicht länger, und er begab sich auf großen Umwegen, um den französischen Spionen zu entgehen, nach Oesterreich, wo er auch in den kaiserlichen Waffendienst trat. Er kämpfte die Schlacht bei Aspern mit und wurde nach derselben zum Officier im Infanterie-Regimente Vogelsang befördert. Mit demselben focht er in der Schlacht bei Wagram, von welcher er später eine meisterhafte Schilderung entwarf, und wurde schwer verwundet nach Wien gebracht. Daselbst mußte er seiner Heilung wegen längere Zeit verweilen und konnte erst im Laufe des Herbstes zu seinem in Ungarn stationirten Regimente zurückkehren. Nun lernte ihn sein Oberst Fürst Bentheim-Steinfurth, welcher in der Schlacht bei Wagram das bereits wankende Regiment mit der Fahne in der Hand dem Feinde entgegengeführt hatte, näher kennen. Varnhagen erwarb sich die persönliche Gunst des Fürsten, welcher ihn nach abgeschlossenem Frieden zu seinem Adjutanten und Begleiter auf Reisen erwählte und ihn auch im Jahre 1810, als er in einer Mission an Napoleons Hof in Paris sich begab, dahin mitnahm. Diese Momente sind Glanzpunkte in Varnhagen's Memoiren, obschon derselbe mit seinem Salonstyl an der Gestalt Napoleons die Grenze seiner Porträtirkunst erreichte. Dann folgte er dem Fürsten nach Prag, wo er mit Stein und Justus Gruner in Berührung kam. Als aber 1812 Oesterreich an dem Feldzuge Frankreichs gegen Rußland Theil nahm, verließ er den österreichischen Dienst und begab sich mit Empfehlungen Metternich's nach Berlin. Daselbst entging er nur mit Mühe den französischen Verdächtigungen und trat 1813, unter Vorbehalt seiner preußischen Dienstanwartschaft, als Hauptmann in das russische Heer. Als Tettenborn's [Bd. XLIV, S. 39 u. f.] Adjutant, dessen Feldzüge er 1814 beschrieb, zog er mit nach der Champagne und nach Paris, wo er seinen Rücktritt in preußische Dienste als Diplomat bewirkte. 1814 ging er mit Hardenberg auf den Wiener Congreß und wieder an

der Seite dieses Diplomaten zum zweiten Friedensschlusse nach Paris. Dann wurde er preußischer Geschäftsträger zu Karlsruhe, wo er die bayrisch-badische Territorialfrage schlichten half, aber durch lebhafte Betheiligung an den politischen Kammerdebatten des frischen und constitutionellen deutschen Staatslebens sich unliebsam machte. Im Sommer 1819 abberufen, lehnte er eine Bestimmung als Ministerresident in Nordamerika ab, um in Berlin unter Bernstorff's Regierung bis zu Ancillon's Ministerium eine Ausnahmsstellung zu erhalten, in welcher man sich vielfach der Feinheit seiner diplomatischen Feder bediente, die den in Preußen Regierenden auch nach 1830 sehr noth that. Im Jahre 1829 begab er sich noch in einer Mission an den Kasseler Hof zur Schlichtung der kurfürstlichen Familiensachen. Im Uebrigen lebte Varnhagen, der seinen Abschied als geheimer Legationsrath bereits 1819 erhalten hatte, zur Zeit, als die Reaction den gegen den Nationalfeind erwünschten und gepflegten Aufschwung des Volkes — ganz so wie heute — verdächtigte und niederzudrücken vor keinem Mittel Anstand nahm, mit seiner 1814 ihm angetrauten Gattin Rahel Levin ganz seinen literarischen Arbeiten. Größere Gegensätze in Charakter und Stimmung als Rahel und Varnhagen gesellten sich wohl nie zu einander. Ihr zwanzigjähriges Bündniß — Rahel starb 1833 — war eine seltene Ergänzung der extremsten Eigenschaften, eines genialen und eigenthümlichen, aber formlosen Inhalts und einer ebenso weltklugen wie anmuthigen Form. Varnhagen's literarische Thätigkeit ist eine großartige. Wir unterlassen es, die Schriften dieses Mannes, welche vorherrschend auf Preußen, doch oft auch auf Oesterreich Bezug haben, ihren einzelnen Titeln nach, wie wir es sonst zu thun pflegen, hier aufzuzählen. Die Bücherlexika von Heinsius und Kaiser bringen ziemlich vollständige Uebersichten. Ueber unseres Schriftstellers Hauptwerke aber gibt exacte bibliographische Aufschlüsse Heinrich Brockhaus in seiner Monographie: „F. A. Brockhaus in Leipzig. Vollständiges Verzeichniß der von der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig seit ihrer Gründung... bis zu dessen hundertjährigem Geburtstage im Jahre 1872 verlegten Werke" (Leipzig 1872—1875, Brockhaus, gr. 8°.), und zwar über die „Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften", Band I—IX (1837—1859), auf S. 398 und 399; — „Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense. Tagebücher", Bd. I—XIV (1861 bis 1870); Bd. I—VI kamen in Leipzig bei Brockhaus 1861—1862 und Bd. I—IV ebd. (1863) in zweiter Auflage heraus; da der V. und VI. Band in Sachsen und Preußen mit Beschlag belegt wurden, erschienen sie nicht in zweiter Auflage; Bd. VII und VIII veröffentlichte 1865 Meyer's und Zellner's Verlag in Zürich, Bd. IX—XIV (1868—1870) Hoffmann und Campe in Hamburg; — „Ausgewählte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense", Bd. I—XIV, und zwar: „Erste Abtheilung. Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens", Bd. I bis VI (Leipzig in dritter Auflage 1871); „Zweite Abtheilung. Biographische Denkmale", Bd. I—VIII (ebd. in dritter Auflage 1872—1874). Außerdem gab er heraus: Joh. Gotth. von Reinhold's dichterischen Nachlaß; dann kamen aus Varnhagen's Nachlaß heraus: Tagebücher von Friedrich von Gentz, Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim; dann Briefe von Chamisso, Gnei-

senau, Haugwitz, W. von Humboldt, Prinz Louis Ferdinand, Rahel, Tieck, Rückert und fünf Bände: „Blätter aus der preußischen Geschichte". Ueber seinen handschriftlichen Nachlaß verfügte nun Varnhagen in seinem Testamente folgendermaßen: „Ich bestimme, daß meine Nichte Ludmilla Assing alle meine Bücher und Papiere, Handschriften, Briefschaften, Tagebücher u. s. w., von denen der größte Theil ihr schon früher von mir geschenkt worden, ganz allein erben soll. Bei der Möglichkeit jedoch, daß ein Unglücksfall uns Beide zugleich aus diesem Leben abriefe, oder daß meine Nichte Ludmilla Assing bald nach mir und ohne ein Testament gemacht zu haben, stürbe, verordne ich für diesen Fall, daß meine sonstige Habe zwar an meine älteste Nichte Ottilie Assing als nächste Erbin von mir und Ludmilla Assing übergehe, der oben bezeichnete schriftliche Nachlaß aber, Bücher und Papiere, an die hiesige (Berliner) königliche Bibliothek abgeliefert werde, mit der Bedingung, die Tagebücher und Personalien auf zwanzig Jahre zu secretiren, nach Ablauf dieser Zeit aber gleich den übrigen Papieren dem allgemeinen Gebrauche zu eröffnen. Berlin, 10. Mai 1856". War nun auch Ludmilla Assing direct vom Erblasser nicht verpflichtet worden, den Nachlaß zwanzig Jahre lang ungedruckt zu lassen, so ergibt sich doch aus der vorstehenden letztwilligen Verfügung Varnhagen's, daß er denselben nicht vor zwanzig Jahren veröffentlicht haben wollte. Trotzdem hatte die Erbin nichts Eiligeres zu thun, als den Nachlaß des Oheims dem Druck zu übergeben. Bei dem intimen Charakter, den diese Tagebücher und Aufzeichnungen an sich trugen, bei dem Umstande, daß noch lebende hoch- und höchstgestellte Personen bald mehr, bald minder in Mitleidenschaft gezogen wurden, erregten diese Veröffentlichungen das höchste, ja in vielen Kreisen geradezu das peinlichste Aufsehen. Alle Journale wetteiferten in Veröffentlichung der pikantesten Auszüge aus den nach und nach erscheinenden Bänden. Wohl übers Jahr dauerte die Aufregung in den gebildeten Kreisen. Der preußische Hof war in diesen Tagebüchern am stärksten mitgenommen. Die preußische „Kreuz-Zeitung" vom 24. November 1861, Beilage zu Nr. 275, brachte unter der Ueberschrift: „Varnhagen und seine Pulverkammer" einen fulminanten Artikel. Er beginnt: „Wohl, ich sitze an einer Pulverkammer; wenn ich einmal die Lunte anlege, fliegt halb Berlin auf, aber ich mit!" So renommirt der große Tintenklecks, der in den Tagebüchern von K. A. Varnhagen von Ense dem preußischen Hofe, dem Vaterlande angehängt werden soll, ausgespritzt von einer ruchlosen, wie zum Grabe herausgewachsenen Hand. Olle. Ludmilla Assing, das sattsam bekannte Ideal der von Schiller besungenen Würde der Frauen, hat diese schmutzig fahle Todtenhand in Spiritus gesetzt und Herr Brockhaus in Leipzig, der reine Gentleman der deutschen Presse, das Monstrum in das Museum seiner Verlagswerke aufgenommen. Nun — die Pulverkammer ist aufgeflogen; aber ganz Berlin ist stehen geblieben. Ja, wer noch einen Tropfen preußischen Blutes, einen Funken deutscher Sitte, einen Hauch von Pietät in sich hat..., der sagt mit den Worten der Varnhagen'schen Tagebücher deren Motto sie sein sollten: „Zum Ausspeien", der sagt, was Varnhagen darin von einem Anderen schreibt: „Nun ist er todt, und trotzdem daß er todt ist kann ich doch nichts weiter sagen als

ein Halunke war er, und daß er nichts mehr vermag, ist ein Segen". Höchstens die scandalsüchtige Gemeinheit freut sich des vermehrten Abklatsches des weiblichen Eichhoff und befindet sich beim Lesen dieses Schandbuches so wohl, wie der Käfer auf dem Miste. Daß diese Entrüstung keine allgemeine war, braucht nicht besonders bemerkt zu werden. Die nicht betroffenen Kreise sahen die Dinge unbefangen, ruhiger an. Nun aber, das Aufsehen war erregt, Ludmilla Assing hatte ihre Absicht — denn eine solche mußte vorgelegen sein, da sich die Nichte durch die Testamentsclausel ihres Oheims nicht für gebunden hielt — erreicht. Der giftige Pfeil war abgeschossen und hatte getroffen. Wer nun ohne Voreingenommenheit den Nachlaß durchblättert, wird gestehen, daß derselbe unbedingt reiches historisches Material bietet, das aber nur mit großer Vorsicht zu benützen ist, weil denn doch immer und überall die subjective Ansicht des Schreibers die Oberhand behauptet. Aber so schlimm, wie ein Kritiker über den Autor urtheilt: „Varnhagen dachte anders, als er schrieb, schrieb anders, als er handelte, suchte nach dem Tode anders zu scheinen, als er sich im Leben zeigte, war unaufrichtig in seinem innersten Kern", stand es um Varnhagen doch nicht. Was derselbe schrieb, trägt offenbar den Stempel der Wahrheit, wenn auch die Schadenfreude, es zu erzählen, nicht wegzuleugnen ist. Daß seine Nichte den Zeitpunkt der Veröffentlichung nicht abwarten würde, dies konnte er um so weniger denken, als letzte Willensmeinungen heilig gehalten zu werden pflegen. Wie hoch Varnhagen bei seinen Zeitgenossen in Ehren stand, dafür spricht schon die Thatsache der vielen Widmungen, womit bedeutende Literatoren den in Ruhe gesetzten Autor zu ehren suchten [vergl. S. 286 die Quellen]. Ueber Varnhagen von Ense ist viel geschrieben worden, und alle Conversations-Lexika enthalten mehr oder minder ausführliche biographische Skizzen über ihn, wir theilen nur solche Quellen mit, welche sich leicht der allgemeinen Kenntniß entziehen und da sie bestimmte Schlaglichter auf den rücksichtslosen Diplomatenwerfen, nicht ganz der Vergessenheit anheimfallen sollen. Heine in seinem „Atta Troll" widmete dem wohlunterrichteten in Ruhe gesetzten Diplomaten, der bis in sein hohes Alter sich Interesse an den politischen und literarischen Bewegungen und eine Unabhängigkeit der Gesinnung, welche ihn noch bis kurz vor seinem Tode zum Stichblatt junkerlicher Gesinnung machte, zu wahren wußte, in Caput XXIV mehrere köstliche Strophen. Varnhagen, obwohl Katholik, wurde seinem Wunsche gemäß gleich seinem Vater auf dem protestantischen (Dreifaltigkeits-) Kirchhofe in Berlin beigesetzt. Unser Schriftsteller, der schon 1819 als geheimer Legationsrath, also im Alter von 34 Jahren und nach kaum fünfjähriger Dienstzeit in Preußen seinen Abschied erhielt, hat, wie wir sehen, rasch Carrière gemacht. Wie hoch wir nun auch als fördernden Factor sein Talent anschlagen mögen, so war denn doch noch ein anderes Moment dabei mitwirkend, wie er in seinen Denkwürdigkeiten selbst erzählt. Er besaß nämlich ein seltenes Ausschneidetalent. Seine zierlichen, geschmack- und phantasievollen Ausschnitte waren an Klarheit und Feinheit wohl kaum zu übertreffen. Ja, einzelne der von ihm ausgeschnittenen Landschaften, Blumen, Menschen und Thiere konnten oft nur mit der Loupe wahrgenommen werden, und doch sah man sie voll Wahrheit und Treue wiedergegeben. Diese Fertigkeit,

schreibt er selbst, erwarb ihm mehr Gunst und Schmeichelei, Ansehen und Vortheile, als alle seine anderen Eigenschaften zusammengenommen. Kleine Ursachen, große Wirkungen!

Europa. Von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1858, Nr. 4, Sp. 373: „August Varnhagen von Ense". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 16. Februar 1878, Nr. 1807: „Varnhagen". — National-Zeitung (Berlin) 1858, Nr. 495, im Feuilleton: „Varnhagen von Ense". Von E. Hirsemenzel. — Pesth-Ofener Zeitung, 1858. Nr. 241, im Feuilleton: „A. von Sternberg über Varnhagen von Ense". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 328, im Feuilleton: „Das Räthsel Varnhagen's". Von Heinrich Laube. — Dieselbe, 1862, Nr. 124, im Feuilleton: „Zur Beurtheilung Varnhagen's". — Dieselbe, 1862, Nr. 267, im Feuilleton: „Der revolutionäre Varnhagen". Von Em.(il) K.(uh). — Schlesische Zeitung, 1858, Nr. 499, im Feuilleton: „Varnhagen von Ense". — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XXXIII (1875), Nr. 23, S. 495: „Rahel und Varnhagen". Von Schmidt-Weißenfels. — Weser-Zeitung, 1861, Nr. 3591, im Feuilleton: „Berliner Briefe". — Zeitung für die elegante Welt. Redigirt von Heinrich Laube. 1843, S. 1005: „Varnhagen von Ense".

Porträte. 1) C. Schuler sc. (8°.). — 2) Ludmilla Assing del. P. Gottheiner lith. (Fol.), selten. — 3) Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers im Karlsruher Kunstverlag (4°.). — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xyloraphen in der „Neuen Illustrirten Zeitschrift. Illustrirtes Volksblatt" (4°.) 1846, Nr. 11.

Widmungen der deutschen Autoren an Varnhagen. Nicht eben viele zeitgenössische Schriftsteller standen in einem Ansehen, wie Varnhagen von Ense. Wenn Fürsten ihre Orden, gelehrte Corporationen ihre Mitgliedschaftsdiplome vertheilen, so versteht auch die Literatur ihre Auserwählten in ihrer Art zu ehren und den Betheiligten durch Widmungen Zeichen der Hochschätzung und Verehrung zu geben. Und es wird die Literatur nicht viele Namen, selbst Altmeister Goethe nicht ausgenommen, aufzuweisen haben, denen die Auszeichnung der Widmung so oft und von so hervorragenden Autoren zutheil geworden, wie Varnhagen. Nachstehende Uebersicht will keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, aber die etwa vorhandenen Lücken werden nicht eben zu groß sein. Es sind, mit Ausnahme des Oesterreichers Pipitz, lauter deutsche Schriftsteller, und zwar: Bernstein: „Philosophie der Geschichte"; — Moriz Carrière: „Achim von Arnim" und „Die Günderode"; — Doro w: „Reminiscenzen"; — Düntzer: „Goethe's Prometheus und Pandora"; — Eichstadt: „Opuscula oratoria"; — Eduard Gans: „Vermischte Schriften"; — Guhrauer: „Leibnitz' deutsche Schriften"; — Heinrich Heine: „Atta Troll"; — Alexander Jung: „Der Bettler von James Park"; — Klose: „Leben Hardenberg's"; — Heinrich König: „Williams Dichten und Trachten"; — Kurz: „Bettina"; — Laube: „Die Schauspielerin"; — Levinstein: „Ueber Hamlet"; — Fanni Lewald: „Prinz Louis Ferdinand"; — Theodor Mundt: „Dioskuren"; — Pipitz: „Leben Mirabeau's"; — Fürst Pückler-Muskau: „Tutti Frutti"; — Michael Sachs: „Poesie der Juden in Spanien"; — Karl Wagner: „Briefe von Höpfner". In vorstehender Uebersicht finden alle liberalen Richtungen und Nuancen unserer Literatur vertreten.

In einiger Beziehung zu Oesterreich steht Chevalier **Adolfo** von Varnhagen, Vicomte von Portoseguro, der keineswegs ein Neffe, wie es mehrere Blätter irrthümlich angaben, sondern nur ein ferner Verwandter des berühmten Diplomaten ist, mit welcher er derselben altadeligen Familie in Westphalen entstammt. Adolfos Vater, Friedrich Ludwig Wilhelm von Varnhagen zu Wasserburg in Westphalen geboren, verließ sehr jung Deutschland und trat in portugiesische Dienste. Nachdem er die Kämpfe in Spanien mitgemacht hatte, heiratete er in Lissabon und ging mit seiner Frau nach Brasilien, wo er es bis zum portugiesisch-brasilischen Ingenieur-General- und Bergwerks-Director brachte. Er war ein sehr ausgezeichneter und geschätzter Mann, über welchen der Sohn in seiner Geschichte Brasiliens ausführliche Mittheilungen macht. Letzterer, der eine sehr sorgfältige Erziehung genoß, widmete sich der diplomatischen Laufbahn und weilte lange Zeit als Geschäftsträger des Kaisers von Brasilien am spanischen Hofe zu Madrid. Am

23. Februar 1868 als Ministerresident Brasiliens am k. k. österreichischen Hofe in Wien beglaubigt, verblieb er in dieser Stellung bis zu seinem in Wien Anfangs Juli 1878 erfolgten Tode. Er beschäftigte sich viel mit Geschichte und gab mehrere geschichtliche Werke heraus, so eine Biographie von Martin Alonso de Souza (Lissabon 1839); — „Historia geral de Brazil“ (Rio Janeiro 1855); — „Vespuce et son premier voyage“ — und „Examen de quelques points de l'histoire géographique du Brézil“. Auch in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“ veröffentlichte er wiederholt Abhandlungen, so über „das wahre Guanahani des Columbus. Aus dem Tagebuch des Columbus auf seiner ersten Reise. Mit einer Karte“ (Wien 1869) — und „Sull'importanza d'un manuscritto inedito della Biblioteca imperiale di Vienna per verificare, quale fu la prima isola scoperta del Colombo ed anche altri punti della storia della America. Con una carta geografica“ (ebd. 1869). Adolfo Varnhagen war Mitglied der geographischen Gesellschaft in Paris, des historischen Instituts in Brasilien und der portugiesischen Akademie der Wissenschaften in Lissabon. In den Jahren 1875 bis 1878 befanden sich ein Franz X. Vicomte Varnhagen de Portoseguro (geb. 1863) und Ludwig Vicomte Varnhagen de Portoseguro (geb. 1869) als Zöglinge in der k. k. theresianischen Ritterakademie. Es sind dies zwei Söhne des oben erwähnten Chevalier Adolfo von Varnhagen. [Allgemeine literarische Correspondenz, Bd. II, S. 173.]

Varoni, auch **Varonne** und **Varrone**, Johann (Landschaftsmaler, geb. zu Bellinzona im Canton Tessin 1832). Ueber seinen ersten Lebens- und Bildungsgang sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Wir wissen nur, daß Varoni die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien besuchte, sich im Atelier Höger's [Bd. IX, S. 110] weiter fortbildete und dann seinen bleibenden Aufenthalt in Wien nahm, von wo er zum Zwecke seiner Studien Kunstreisen in die österreichischen Gebirge, nach Italien und der Schweiz machte. Von diesen Ausflügen brachte er die Motive zu seinen trefflichen Landschaftsbildern heim, welche bald die Aufmerksamkeit der Kenner und Kunstfreunde erregten. Schon 1855 begegnen wir seinen Arbeiten in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines, in welchen dann von Zeit zu Zeit seine ungemein lieblichen und mit tiefem Sinne für die Schönheiten der Natur gemalten Landschaften zu sehen waren; so 1855: „Ariccia im Albanergebirge“ (200 fl.); — „Aus der römischen Campagna mit der Aussicht auf das Sabinergebirge“ (250 fl.); — „Partie bei Olevano im Sabinergebirge“ (100 fl.); — „Ruinen von Paestum“ (200 fl.); — 1856: „Pinienwald bei Frascati im Albanergebirge“ (250 fl.); — 1858: „Brunnen in der römischen Campagna“, vom Maler selbst für das „Wiener Künstler-Album“ lithographirt, ein ungemein wirksames Blatt; — „St. Gotthard in der Schweiz“; — 1860: „Brunnen bei Grotta Ferrata“ (150 fl.); — „Wien, vom Kahlenberge aus gesehen“; — 1861: „Das Nassfeld bei Wildbach Gastein“ (400 fl.); — „Tempel der Concordia bei Girgenti“ (180 fl.); — 1862: „St. Bernardino in der Schweiz“, gleichfalls vom Maler selbst für das „Künstler-Album“ meisterhaft lithographirt; dabei gewahren wir, daß sich der Künstler selbst einmal, und zwar auf dem „Brunnen in der römischen Campagna“, Varoni, auf dem Bilde „St. Bernardino“ aber Varrone schreibt, daher wir mit bestem Willen außer Stande sind, die richtige Schreibung seines Namens festzusetzen; — 1863: „Das Anlaufthal im Pinzgau“ (200 fl.); — „Partie aus dem Salzkammergute“; — 1864: „Der Ketzer“; — „Der Pokartsee“; — „Der Schlern bei Bozen“; — „Motiv aus Brauneburg“ (220 fl.); — „Landschaftsmotiv bei Bozen“ (80 fl.); —

„Das Inuthal bei Brannenburg“ (200 fl.); — 1865: „Partie bei Landenburg“ (300 fl.); — „Landschaftsmotiv bei Hallstadt“; — 1866: verschiedene Landschaftsstudien; — 1867: „Motiv aus der Schweiz“ (300 fl.); — 1871: „Herbstlandschaft bei Bellinzona“ (400 fl.); — 1872: „Das Höllengebirge am Attersee“ (700 fl.). Von späteren Bildern dieses Künstlers sind mir bekannt: „Gebirgsahorne am Sellersee“; — „Das Rafeggthorn mit dem Eschermagletscher im Oberengadin“, welches in der Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen war; — „Das Kültschachthal bei Gastein“, in der historischen Kunstausstellung vom Jahre 1877 anläßlich der Eröffnung der neuerbauten k. k. Akademie der bildenden Künste. Auch hat er ein „Panorama der Karstbahn“ im lithographirten Schwarz- und Farbendruck im Jahre 1858 vollendet. Dasselbe bildet gleichsam ein Seitenstück zum Benkert'schen „Panorama der Semmeringbahn“, nur ist es ungleich künstlerischer durchgeführt, aber nicht von einer Wiener Firma, sondern von Lorillot in Berlin herausgegeben. Zahlreiche Bilder Varoni's befinden sich im Privatbesitz, wie denn seine Landschaften überhaupt sehr gesucht sind. Es sind aber auch Werke von seltener Schönheit, immer voll herrlicher Stimmung, mit warmem und wahrem Tone und dabei durchaus nicht kleinlicher Technik und von großer decorativer Wirkung. Auch kennen wir Radirungen von des Künstlers Hand. So befand sich in Posonyi's Wiener Kunstauction vom 29. November 1858 eine „Waldpartie mit Weg“ (qu. 4°., auf chinesischem Papier), ein schönes Blatt, welches die sichere Hand des Meisters und eine treffliche Auffassung der Natur verräth.

Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 743 [eine nichtssagende Notiz von dritthalb Zeilen mit der merkwürdigen Quellenangabe: „Dioskuren 1864“.] — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 288, im Feuilleton: „Decemberausstellung des österreichischen Kunstvereines“.

Varrone, siehe: **Varoni**, Johann.

Varry, Pseudonym für Anton **Loger**, siehe: Bd. XV, S. 458.

Vas und **Vaſs**. Die Namen mit dieser zweifachen Schreibung sind in der Aussprache gar nicht oder kaum zu unterscheiden; sie folgen daher mit Beibehaltung der angenommenen Schreibweise in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen.

Vaſs de **Diódvárallya**, Daniel von (k. k. Oberst und Regimentscommandant, geb. zu Diód in Siebenbürgen 1815, gest. zu Wien am 5. März 1861). Der Sproß einer altadeligen siebenbürgisch-ungarischen Familie, trat er nach Beendigung der Gymnasialstudien, achtzehn Jahre alt, als Cadet beim 2. Infanterie-Regimente Kaiser Alexander in die Armee. Nachdem er in mehreren Infanterie-Regimentern gedient hatte, wurde er 1854 zum Major im Regimente Erzherzog Rainer Nr. 59 befördert. 1857 in das Regiment Culoz Nr. 31 übersetzt, rückte er 1859 zum Oberstlieutenant und Commandanten des 48. Infanterie-Regiments Erzherzog Ernst und in letzterer Eigenschaft 1860 in demselben auch zum Obersten vor. Im Feldzuge 1859 hatte sich Major von Vaſs bei verschiedenen Gelegenheiten besonders hervorgethan. Im Treffen bei Montebello am 20. Mai stürmte er mit dem ersten Bataillon des Regiments Culoz so ungestüm gegen den

Feind, daß derſelbe den beabſichtigten Angriff auf Caſteggio unterließ und ſich gegen Montebello zurückzog. Wohl trachtete hierbei der Gegner, den rechten Flügel des Bataillons zu umgehen, aber auch dies verhinderte Vaſs mit ſeiner Truppe und dem nachgerückten Grenadierbataillon, und nachdem er noch mit glänzender Tapferkeit die piemonteſiſche Cavallerie in die Flucht getrieben hatte, trat er, unbeläſtigt von dem Gegner, auf der Straße nach Calcababbio ſeinen geordneten Rückzug an. Stets im dichteſten Kampfgewühle, wurde er doch nur von einem Schuſſe in die Taſche getroffen, ohne eine Verletzung davonzutragen. Wegen ſeiner Umſicht und ſeines Muthes in dieſem Gefechte erhielt er die belobende Anerkennung Seiner Majeſtät des Kaiſers. In der Schlacht bei Magenta am 4. Juni vertrieb Major Vaſs mit ſeinem in Diviſionscolonnen formirten Bataillon, von vier Compagnien des Regiments unterſtützt, den gegen Robecco vorſtürmenden Feind, der ſich, von Stellung zu Stellung geworfen, gegen Ponte di Magenta zurückzog. Im coupirteſten Terrain hielt er ſeine Truppe gut beiſammen, leitete die Angriffe der einzelnen Diviſionen und ſprengte ſogar im ſchärfſten Tempo unter die feindlichen Tirailleurs, um ſich von der Stellung des Gegners ſelbſt zu überzeugen. In Anerkennung hierfür ward ihm ſpäter das Militär-Verdienſtkreuz verliehen. In der Schlacht bei Solferino am 24. Juni hielt Major Vaſs mit dem erſten Bataillone (Culoz) theils die vordere Höhe, theils jene beim Dorfe beſetzt. Sein Regiment, welches von fünf Uhr Früh bis Mittags die unabläſſigen, von zahlreicher Artillerie unterſtützten Angriffe der feindlichen Uebermacht abwehrte, räumte erſt, als es beinahe aufgerieben war und ſeine Munition verſchoſſen hatte, den zur Ablöſung eingerückten Truppen den ſo tapfer und zähe behaupteten Platz. Vaſs, der an dieſem Kampfe den thätigſten und rühmlichſten Antheil nahm, wurde für ſeine hervorragende Tapferkeit mit dem Orden der eiſernen Krone dritter Claſſe ausgezeichnet. Vaſs war, wie es ſein Nachruf ausſpricht, ein tüchtiger Soldat, ein guter Kamerad und vortrefflicher Menſch, im geſelligen Verkehre äußerſt liebenswürdig, für ſeine Untergebenen ſtets beſorgt, allgemein beliebt und im hohen Grade geachtet. — Seine Mutter, welche 1848 bei dem Ueberfalle von Enyed von den Walachen auf beiden Augen geblendet wurde, fand an ihm den treueſten und dankbarſten Sohn, der ſie reichlich nur von der Gage, da er kein Vermögen beſaß, unterſtützte. An dem Oberſten Vaſs, welcher im Alter von erſt 46 Jahren ſtarb, verlor die Armee einen ausgezeichneten Officier.

Hirtenfeld (J.). Militär-Kalender für 1862. S. 190—192. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1861, S. 137. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeſchichte der k. k. öſterreichiſch-ungariſchen Armee (Wien und Teſchen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 206, unter dem Jahre 1859. 20. Mai, 4. Juni und 24. Juni.

Vas, Gereben, ſiehe: **Radakovics**, Joſeph [Bd. XXIV, S. 169—171].

Vas, Joſeph (Prieſter der frommen Schulen, geb. zu Zala-Egerſzeg in Ungarn am 19. März 1813, geſt. um 1873). Er trat jung in den Orden, in welchem er im Lehramte wirkte, aber neben ſeinem Berufe ſich mit ſprachlichen und hiſtoriſchen Forſchungen beſchäftigte. So ſind von ihm ſelbſtändig im Druck erſchienen: *„Erdély országgyülései a vajdák alatt. Idököz 1002—1540“*, d. i. Siebenbürger Landtage unter den

Woiwoden. In der Zeit von 1002 bis 1540 (Pesth 1870, gr. 8°.); — *„Hazai és külföldi iskolázás az Árpád-korszak alatt...“*, d. i. Das in- und ausländische Schulwesen Ungarns unter den Árpáden (Pesth 1862, Eggenberger, 8°.); — *„Erdély a rómaiak alatt“*, d. i. Siebenbürgen unter den Römern (Klausenburg 1864, Stein, 8°.), eine vom siebenbürgischen Museumsvereine mit dem Haynaldpreise gekrönte Arbeit; — *„Béla király névtelen jegyzőjének kora“*, d. i. Zeitalter der anonymen Notars des Königs Béla (Pesth 1865, Kugler, 8°.); — *„A latin nyelv ékes szókötése. Toldalékul a latin és magyar költészet elemei. Harmadik átdolgozott kiadás“*, d. i. Die Wortbildung der lateinischen Sprache. Als Anhang: Die Grundzüge der lateinischen und ungarischen Poesie (Szegedin 1865, Burger), in dritter, völlig umgearbeiteter Auflage. Im Jahre 1866 besorgte Vas auch eine Uebersetzung des Cornelius Nepos. Eine Sammlung der Wörter des Göcseer Dialektes, die er selbst zusammengestellt hatte, machte er der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum Geschenke. Aber mit Vorstehendem ist Vas' literarische Thätigkeit noch lange nicht erschöpft. Zahlreich sind seine historischen, biographischen, topographischen Beiträge, welche er für gelehrte und andere Sammelwerke schrieb, wie für das „Új magyar Muzeum“, d. i. Das neue ungarische Museum, 1854, 1855, 1856, für das „Erdélyi Muzeum“, d. i. Siebenbürgisches Museum, 1857, für das „Magyar Sion“, d. i. Ungarisches Sion, 1863, 1865 und 1867, in welchen er die Biographien des Domherrn Casimir Gáspárik und des Erlauer Bischofs Benedict Kizdi mittheilte; in „Család könyve“, d. i. Familienbuch, 1856; in „Magyar történelmi tár“, d. i. Ungarisches Geschicht[illegible] Magazin, 1867, in „Századok“, d. i. Die Jahrhunderte, 1870; in „Magy[illegible]r hölgyek életrajza“, d. i. Biographi[illegible]n ungarischer Frauen, 1861, worin sei[illegible]e Lebensskizzen der Anna Lonyay, Ba[illegible]bara Petki und Susanna Kálnoki erschienen; in „Délibáb naptár“, d. [illegible]. Fata Morgana-Kalender, für 185[illegible]; in „Budapesti Szemle“, d. i. Pesth[illegible]. Ofener Revue, 1861, u. a. Selbst einem deutschen Aufsatze aus seiner Feder begegnen wir einmal in den „Verhandlungen und Mittheilungen des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften“, welche im Jahrgange 1857 seine „Wanderung nach der Eishöhle bei Skerisora“ enthalten. Uebrigens theilt Joseph Szinnyei in seinem historischen Repertorium: „Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma“ (Budapesth 1874, gr. 8°.) S. 1473, die ausführliche Uebersicht der in Fachblättern, Zeitschriften u. s. w. zerstreut gedruckten Arbeiten des Johann Vas mit.

Századok, d. i. Die Jahrhunderte, VII. Jahrgang (1873), S. 78: „Nekrolog“.

Vas, Ladislaus (gelehrter Theolog[illegible] geb. zu Salamonvár im Zalaer Comitate Ungarns am 9. Juni 1780, gest. am 24. März 1842). Der Sproß einer Adelsfamilie des Gömörer und Heveser Comitats. Er besuchte die Volksschule in seinem Geburtsorte, die Mittelschule zu Steinamanger. Siebzehn Jahre alt, trat er in letzterer Stadt ins bischöfliche Seminar, in welchem er die philosophischen Studien beendete und mit besonderem Eifer auf die classische Literatur sich verlegte. Vor Allem zog ihn das Studium der griechischen Sprache und Literatur an. 1803 zum Priester geweiht, wirkte er zunächst

als Hilfspriester in der Seelsorge und dann als Secretär in der Diöcesankanzlei. Im Jahre 1805 zum Professor der Kirchengeschichte am bischöflichen Seminar in Steinamanger ernannt, folgte er 1815 einem Rufe als Professor desselben Gegenstandes an die Pesther Universität, an welcher er bis zu seinem Tode lehrte. Ladislaus Vas that sich in seinem Fache als fleißiger Schriftsteller hervor. Einige Zeit redigirte er die Zeitschrift „Tudományos gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, und selbständig ließ er im Druck erscheinen: „*Öröm vers*", d. i. Freudengedicht (Pesth 1830); — „*Breves animadversiones in opus, cui titulus: Institutiones Historiae ecclesiasticae etc.*" (Pesth 1825, 8°.); in Folge dieser Abhandlung, welche sich auf die von Joh. Alber herausgegebene fünfbändige Kirchengeschichte bezieht, entspann sich eine kleine literarische Polemik, die mit der Schrift von Vas: „*Responsum ad appendiculam Joannis Nep. Alber*" (Pesth 1827, 8°.) ihren Abschluß fand; — „*Institutiones Historiae ecclesiasticae novi foederis. Tom. I. Introductio*" (Pesth 1828, 8°.); — „*Dictio anniversaria instaurationis die R. S. Universitatis hung. XXV. Junii 1828*" (Budae, 4°.); — „*Carmen honoribus Exc. ac Ill. Com. Antonii Cziráky, dum munus Praesidis R. S. Universitatis hung. 2. Maii 1819 solenni ritu capesseret*" (ib. 4°.). In der obenerwähnten Fachschrift: „Tudományos gyüjtemény" sind mehrere seiner Abhandlungen theils philologischen und theologischen, theils kritischen und geschichtlichen Inhalts abgedruckt, so: „Demosthenes und Cicero"; — „Ueber des Ignaz Szepessy Bibel des neuen Testamentes" [vergleiche Szepessy's Biographie Bd. XLII, S. 112 u. f.]; — „Ueber die große jüdische Synode, welche 1650 in Ungarn abgehalten worden". Ueberhaupt hatte Vas auf die kirchliche Literatur seiner Zeit ein wachsames Auge, keine neue Erscheinung derselben entging ihm, und wo er glaubte, für das Ansehen seiner Kirche, für die Wissenschaft, welche er vortrug, einstehen zu müssen, that er es mit dem ganzen Bewußtsein des Katholiken und der gründlichen Kenntniß des Gegenstandes, den er lehrte. In Folge seiner ausgedehnten Reisen durch einen großen Theil Europas, und zwar durch Deutschland, Belgien, Frankreich, England, Italien, sowie bei dem Verkehre mit bedeutenden Männern seines Faches gewann er einen Blick, der ihn die Dinge von einem höheren umfassenderen Gesichtspunkte betrachten ließ. Auch galt er in seiner Heimat für einen gelehrten Priester. Die ungarische Akademie der Wissenschaften ernannte ihn im März 1832 zu ihrem Ehrenmitgliede; die Pesther Universität erwählte ihn wiederholt, 1819 und 1824, zum Dekan der theologischen Facultät, 1828 aber zu ihrem Rector magnificus, und auch die Kirche blieb in Verleihung ihrer Ehren an den ausgezeichneten Theologen nicht zurück, indem er ein Canonicat von Großwardein und die Würde eines Abtes von Batta erhielt. Vas arbeitete während der ganzen 36 Jahre, die er als Professor der Kirchengeschichte wirkte, an einer Zusammenstellung seiner Vorträge zur Herausgabe derselben, er änderte auch das bereits fertige Werk — da er sich selbst nie genug thun konnte — wiederholt um, aber die Drucklegung vereitelte der Tod, von dem er während einer neuerlichen Redaction seines Manuscriptes ereilt wurde.

Memoria Ladislai Vas a Joanne Szilasy (Pestini 1842). — Fasciculi ecclesia-

stico-literarii (Pestini) 1842, Bd. I, S. 374: „Nekrolog". — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und gesellschaftliche Encyklopädie (Pesth 1858. Gustav Heckenast, gr. 8°.) S. 192. — *Fejér (Georg).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae archiepiscopalis ac Mar. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 135 und 168. — Magyar Tudós-Társaság Évkönyvei (Pesth) Bd. VI (1840—1842), S. 141: „Toldy's (damals noch Franz Schedel's) Gedächtnißrede auf Vas"; Bd. VII (1842 bis 1844), S. 149. Von Ludwig Bittnicz.

Vaſs, Samuel Graf (Mitglied der ungarischen Magnatentafel, geb. um 1815). Ein Sproß der alten siebenbürgischen Familie Vaſs-Czegei, welche ihre Stammregister bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zurückführt und zur Stunde noch in mehreren Linien blüht. Er ist ein Sohn des k. k. Kämmerers Grafen Emmerich (gest. 1854) aus dessen Ehe mit Rosa geborenen Freiin Jósika, die sich später, nachdem ihr Gemal in den geistlichen Stand getreten, in welchem er 1841 eine Domherrenstelle zu Waitzen bekleidete, mit Adam Grafen Kendéffy ehelich verband. Graf Samuel, der eine sorgfältige Erziehung erhielt, gewann nach gründlicher Ausbildung in den Wissenschaften denselben einen solchen Geschmack ab, daß er ihnen, vornehmlich im Gebiete antiquarischer Forschung thätig, treu blieb, ohne jedoch mit den Ergebnissen seiner Studien vor das Publicum zu treten. Noch ziemlich jung, wurde er in jener Zeit, da das Dobokaer Comitat noch bestand, von demselben zum Abgeordneten gewählt. An der Erhebung der Ungarn in den Jahren 1848 und 1849 betheiligte er sich insoweit, als er sich 1849 in geheimer Mission nach Bukarest und Constantinopel schicken ließ. Unter solchen Umständen konnte er nach Bewältigung des Aufstandes vorderhand an eine Rückkehr in die Heimat nicht denken und begab sich daher 1850 nach Amerika. 1851 soll er in Californien mit zwei Landsleuten, Árpád Haraszti und Urnay, eine großartige Goldscheidefabrik errichtet und aus derselben ein bedeutendes Vermögen gewonnen haben, aber durch Urnay wieder darum gebracht worden sein. Der berühmte Publicist Julius Fröbel, der mit Robert Blum 1848 nach Wien ging und nach dem Falle der Stadt vom Kriegsgerichte gleichfalls zum Tode verurtheilt, aber, glücklicher als sein Gefährte, begnadigt wurde, fand bei dem californischen Unternehmen des Grafen Vaſs als Handlanger sein Brod. Im Jahre 1854 kehrte der Graf nach Siebenbürgen, 1855 aber wieder nach San Francisco zurück. Bei dem Umschwunge der Ereignisse in Oesterreich nach dem unglücklichen Feldzuge 1859 in Italien trieb es ihn heim, und er betheiligte sich an der politischen Bewegung seines in den status quo ante 1848 zurückversetzten Vaterlandes. Als mit dem Einladungsschreiben (litterae regales) vom 14. Februar 1861 die Stände und Vertreter Ungarns auf den 2. April dieses Jahres in die königliche Freistadt Ofen zu einem allgemeinen Landtage einberufen wurden, nahm auch Graf Samuel Vaſs seinen Platz auf der Grafenbank der Magnatentafel ein und sprach in der siebenten Sitzung des Oberhauses — 19. Juni 1861 — für die Adresse. [Vergleiche zum Verständnisse der Sachlage die Biographie des Abgeordneten Paul Jámbor Bd. X, S. 60]. Seine Worte verhallten wohl nach der berühmten Rede des nachfolgenden Sprechers, des Obergespans des Tornaer Comitates, Karl Ragályi. Nach einigen geographischen und antiquarischen Abschweifungen, die

den Hafen von Fiume und eine aus einem Manuſcripte des Daniel Cornides citirte Stelle betrafen, in welcher eine gegen die Exiſtenz Ungarns gemünzte Verſchwörung enthüllt wird, concentrirt er den Kern ſeiner Rede in der Forderung: „daß der Einfluß der öſterreichiſchen Miniſter auf Ungarn aufhöre!!“ Als er dann, beſagten Cornides noch immer in der Hand, erläutern will, was die Steinhügel von Alföld bedeuten, erſchöpft er die Geduld ſeiner Zuhörer und, nachdem er dies gewahrt, auch den Born ſeiner Beredtſamkeit, worauf er ſich noch zu einer letzten That aufrafft, indem er dem Cardinal-Primas, welcher Verſöhnung um jeden Preis wünſcht, die Worte zuruft: „Die Verſöhnung iſt unmöglich, bis nicht die geſetzlichen Wünſche der Nation erfüllt ſind“. Im Vorſtehenden iſt die ſtaatsmänniſche Wirkſamkeit des Grafen Samuel erſchöpft. Wir haben nur noch Weniges über ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit zu berichten. Dieſelbe beſchränkt ſich auf das Werk: „*Kilenc év egy számüzött életéből, szárazi és tengeri utazások nyugoton. I és II kötet*“, d. i. Neun Jahre aus dem Leben eines Verbannten... Zwei Theile (Peſth 1861 und 1862, Moriz Ráth, 8°.), in welchem er ſeine Erlebniſſe während ſeines Exils ſchildert. Aus des Grafen Samuel Ehe mit Roſa Eperjeſſy ſtammen ein Sohn: Eugen, und drei Töchter: Maria, mit S. Montbach, Joſepha, mit Aladár Salamon, und Emma, mit Felix Freiherrn von Orczy vermält.

Der ungariſche Reichstag 1861 (Peſth 1861, Oſterlamm, 8°.) Bd. III, S. 61.

Zur Genealogie der Grafen Vaſs. Die Grafen Vaſs, auch Waſs geſchrieben und zur Unterſcheidung von anderen gleichnamigen ungariſchen Familien auch Vaſs-Czegei geheißen, treten ſchon im dreizehnten Jahrhunderte auf, in welchem von zwei Brüdern **Jób** und **Thomas**, Erſterer der Stammvater des heute noch ſproſſenden Geſchlechtes iſt. Jóbs Enkel **Nicolaus** und **Johann** (1346) pflanzten Beide das Geſchlecht fort. Die Nachkommenſchaft des Erſteren erloſch bereits in der dritten Generation, während jene des Letzteren fortblühte. Auch der von dieſem gegründete Aſt trieb anfangs mehrere Zweige, bis dieſelben endlich mit Johanns Enkel **Paul** ſieben Generationen hindurch bis auf **Georg** in einem Aſte vereint bleiben. Letztgenannter Georg, der Dritte dieſes Namens, hatte mit Judith Kendéffy drei Söhne, von denen **Ladislaus** und **Johann** zwei neue Zweige bildeten und **Joſeph** unvermält blieb. Der von Ladislaus entſproßte ſtarb mit deſſen Enkel **Joſeph** aus, Johann aber, königlicher Rath, mit dem unſere Stammtafel beginnt, wurde der Ahnherr der heutigen Grafen Vaſs, denn ſein Sohn **Daniel**, gleichfalls königlicher Rath, trat im Jahre 1744 in den Grafenſtand. Daniels Söhne: **Nicolaus** und **Georg** aus erſter und **Adam** aus zweiter Ehe, bildeten drei neue Zweige, von denen jene des Nicolaus und Georg ſchon in deren Kindern erloſchen; Adams Söhne **Nicolaus** und **Daniel** aber wurden die Stammväter der heutigen zwei Hauptzweige. Nicolaus (geſt. 1826) iſt der Großvater **Samuels**, deſſen Lebensſkizze wir S. 292 mitgetheilt haben. Daniels drei Söhne: **Thomas** (geſt. 1831), **Daniel** (geb. 1777, geſt. 1844) und **Georg** (geſt. 1833), bildeten drei neue Linien deren heutiger Stand aus der angeſchloſſenen Stammtafel zu erſehen.

Einige denkwürdige Sproſſen der Familie Vaſs. 1. **Franz**, ein Sohn des Klauſenburger Obergeſpans Georg, der als Kämmerer in Dienſten des durch ſein tragiſches Ende bekannten Cardinals und Rathgebers der Königin Iſabella Zapolya, Georg Utieſenović-Martinuſius [S. 160 dieſes Bandes] ſtand und die Treue gegen ſeinen Herrn bald mit dem Leben gebüßt hätte. Denn als am 17. December 1551 auf Caſtaldo's Geheiß der Mord an dem Cardinal vollzogen wurde, erhielt der zur Rettung ſeines Gebieters herbeigeeilte Franz Vaſs ſieben Wunden, von denen er nur ſehr ſpät genas. Dieſer Franz iſt der Großvater des Johann Vaſs, mit dem unſere Stammtafel anhebt. — 2. **Mi-**

chael, ein Zeitgenoß des Vorigen und wohl ein Vetter desſelben, war in jenen Tagen, als nach des Cardinals Martinuzzi Ermordung der Kampf um Siebenbürgen zwiſchen Kaiſer Ferdinand und den Türken fortgeſetzt und auch der Krieg in Ungarn mit erneuerter Heftigkeit geführt wurde, Commandant in Veszprim. Kaum hatte das von den Kaiſerlichen genommene Szegedin der zur Rettung der Stadt aus Ofen herbeigeeilte Beglerbeg denſelben wieder entriſſen, als er ſich auch ſchon gegen Veszprim wandte. Daſelbſt aber vermochte der Commandant den Muth ſeiner Truppen nicht aufrecht zu erhalten. Sie meuterten und gingen zu den Türken über, welche aber die meiſten niederſäbelten und bald darauf die Stadt erſtürmten. Das Schloß übergab Vaſs gegen Capitulation, welche die Türken — nach alter Sitte — nicht einhielten, denn ſie tödteten viele der Abziehenden und ſchleppten den Reſt — darunter Vaſs — als Gefangene mit ſich. — 3. **Bertha,** die Gemalin des Grafen Adam, machte ſich als magyariſche Schriftſtellerin bekannt und gab das Werkchen: „Utiképek“, d. i. Reiſebilder (Klauſenburg 1860; neue [Titel-] Ausgabe ebd. 1864), heraus. — 4. **Louiſe** Vaſs — ob dem gräflichen Geſchlechte oder einer anderen Familie der Vaſs angehörig, kann ich nicht mit Beſtimmtheit angeben — überſetzte Otto Spekter's Märchen vom geſtiefelten Kater ins Ungariſche und ließ ihre Arbeit als Jugendſchrift unter dem Titel: „Rege a csizmás kandúrról. Az ifjuságnak elbeszélve rajzokkal“, d. i. Das Märchen vom geſtiefelten Kater. Der Jugend erzählt. Mit Bildern (Peſth 1864, Wilh. Lauffer) erſcheinen. — 5. **Karoline** (geſt. am 14. Jänner 1865), eine geborene Lányi, war die Gattin des Grafen Daniel. Nach dem Tode desſelben im Jahre 1844 wohnte ſie längere Zeit in Peſth, wo ihr Salon den Sammelplatz der Koryphäen der ungariſchen Kunſt und Literatur bildete, und lange noch, nachdem ſie ſich auf ihre Beſitzung in Paczal zurückgezogen, wo ſie auch ſtarb, lebte ſie im Andenken Aller, welche das Glück genoſſen hatten, das Haus der Gräfin beſuchen zu können. Von einer ihrer Töchter — ſie hatte deren vier: Anna, Natalie, Clara und Ida, von denen die Erſteren drei verheiratet ſind — wird berichtet, daß ſie als Schriftſtellerin ſich bekannt gemacht habe. Welche, wird nicht geſagt. Vielleicht iſt nur ihre Schwiegertochter, die obenerwähnte Gräfin Bertha [Nr. 3] gemeint. — Zur Zeit ſind die Chefs aller noch blühenden Linien und ihre erwachſenen Söhne, und zwar die Grafen **Adam, Albert, Eugen, Nicolaus** und **Samuel,** Mitglieder der ungariſchen Magnatentafel. — 6. Außer den bisher angeführten zwei Adelsfamilien Vaſs de Diódvárallya [S. 288] und Vaſs-Czegei [ſiehe die Obigen] gibt es noch mehrere ungariſche und ſiebenbürgiſche Familien des Namens Vas (Vaſs, Was, Waſs), ſo die Vas-Dinnyei in der Komorner Geſpanſchaft, die Vaſs-Felſö-Öri, die Vaſs-Szigethi in der Marmaros, die Vaſs-Gyéreſi in Siebenbürgen, um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts erloſchen; die Waſs-Szoboszlai, die Vaſs-Frátai u. a., über welche Iván Nagy in ſeinem ungariſchen Adelswerke: „Magyar ország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, Bd. XII, S. 79—87, mehr oder weniger ausführliche Nachrichten mittheilt.

Wappen. In Silber ein gehörnter Ochſenkopf, der in ſeinem Maul einen Pfeil trägt. Auf dem Schilde ruht der gekrönte Turnierhelm. Helmdecken: rechts ſchwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Váša, Wenzel (čechiſcher Buchhändler, geb. zu Neuhof bei Kuttenberg im Časlauer Kreiſe Böhmens 1799, geſt. zu Časlau am 6. April 1868). Der čechiſche Prieſter Joſeph Franz Rautenkranz [Bd. XXV, S. 58], zu jener Zeit Director der Schule in Neuhof, war es, der ſich des Knaben beſonders annahm, ihn in die heimiſche Literatur einführte und zuletzt bei dem durch den Verlag čechiſcher Schriften bekannten Buchdrucker und Verleger Johann Hoſtivit Poſpíšil [Bd. XXIII, S. 137] in Königgrätz unterbrachte. Letzterer begann eben damals (1818) čechiſche Werke zu verlegen und eröffnete ziemlich um gleiche Zeit in Königgrätz eine Buchhandlung. **Váša,** der bei ihm im Geſchäfte ſtand, entwickelte bald eine ſeltene Umſicht und Rührigkeit in demſelben, zeigte eine mit jedem Jahre ſich mehr vervollkommnende Brauchbarkeit und

Stammtafel der Grafen Vass-Czegei.

Johann,
königlicher Rath,
† 3. September 1680.
Eva Ebeni.

Johann. | **Georg** † 1701. Maria Nemes. | **Daniel,** 1744 Graf. 1) Helene Miko. 2) Katharina Vay † 1770.

Nicolaus † 1769. 1) Eva Gräfin Celeki. 2) Christine Baronin Jánffy.

Georg † 1777. Elisabeth Szentpétery.

Johann †.

Franz †.

Daniel †.

Anna, vm. Abraham Vay.

Katharina, vm. Ladisl. Coldolaghy † 1779.

Christine, vm. Nicolaus Baron Kemény.

Eva, vm. Sigmund Baron Kemény.

Julie. vm. Alexander Graf Bethlen.

Adam. Katharina Coldolaghy.

Samuel † 1812. Rosa Gräfin Bethlen.

Elisabeth, vm. Gabriel Nemes.

Christine, vm. Sigmund Baron Kemény.

Agnes, vm. Simon Baron Kemény.

Nicolaus † 1829 Anna Gräfin Nemes.

Daniel. Clara Szerencsy.

Katharina geb. 1720, †, vm. Simon Baron Kemény.

Eszther, vm. Karl Graf Miko.

Wolfgang †.

Emmerich † 1834. Rosa Baronin Jósika.

Thomas † 1831. Rosa Gräfin Mikes.

Daniel geb. 1777, † 1844. Karoline Fányi [3] † 14. Jänner 1865.

Georg † 1833. Johanna Gräfin Gyulay.

Agnes. vm. Georg Freiherr Jeczedy.

Antonia † 1858, vm. Frau Horváth.

*Albert. U. Kilien.

Ottilie. | **Johanna.**

*Nicolaus. Karoline Gräfin Haller.

*Samuel [S. 292] geb. 1813. Rosa Eperiessy.

Maria, vm. F. Montbach.

*Eugen.

Josepha, vm. Kladár Salamon.

Emma. vm. Felix Baron Orczy.

Adam. Bertha [3] Kenosy.

Amalie, vm. Samuel Almady.

Ida.

Natalie, vm. Gabriel Kozma.

Clara, vm. Alexander Freiherr Puteani.

wurde zuletzt bei der Correctur der čechischen Manuscripte verwendet. Pospišil war nämlich eben der Erste, der sich mit dem Verlage čechischer Schriften beschäftigte, denn bei ihm erschienen die Werke der Matadore der aufkeimenden čechischen Literatur, wie Čelakovský, Chmela, Chmelenský, Hanka, Klicpera, Pešina, Tomsa, Ziegler u. A. Unter den Correcturen čechischer Werke erwachte in Váša der eigene Schaffensdrang, der sich zunächst nur auf eine Uebersetzung beschränkte, die unter dem Titel herauskam: „Bazaličky, obraz šlechetných autlá srdce jímajících jednání k útěše wšeobecné zwláště pro mládež obého pohlawí", d. i. Basilikräutlein; Gemälde edler, besonders das Herz ergreifender Vorgänge zum allgemeinen Vergnügen, besonders aber für die Jugend beiderlei Geschlechts (Königgrätz 1825; wieder 1828). Auch arbeitete er für verschiedene der damals erscheinenden schöngeistigen čechischen Zeitschriften. Im Jahre 1837 errichtete er zu Chrudim seine eigene Buchhandlung, welche er zwei Jahre später nach Časlau verlegte, wo er während einer nahezu dreißigjährigen Thätigkeit das Geschäft in vollen Aufschwung brachte und im Alter von 69 Jahren starb. In Pospišil und Váša erblicken wir nach dem Wiederaufleben des čechischen Nationalbewußtseins die Anfänge des čechischen Buch- und Verlagshandels, der in dem Ueberläufer Kober seinen Höhepunkt erreichte.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 648.

Vašák, Emanuel (Liedercomponist, geb. zu Čivice im Pardubitzer Kreise Böhmens am 25. December 1818). Von seinem Vater, einem Lehrer zu Čivice, für den geistlichen Stand bestimmt, besuchte er, zwölf Jahre alt, in Prag die Schule. Aber schon nach einem Jahre kehrte er nach Hause zurück, und nachdem die Eltern den Gedanken, ihren Sohn Geistlicher werden zu lassen, aufgegeben hatten, brachten sie ihn auf die Realschule in Pardubitz; daselbst beendigte er auch den pädagogischen Curs, wirkte dann einige Zeit als Lehrer und übernahm später eine Erzieherstelle im Hause eines Gutsbesitzers. Als aber 1840 seine Mutter starb, entsagte er der Lehrerlaufbahn und trat als Praktikant auf dem Wirthschaftshofe des Barons Dobrzanski auf Duhrov ein. Aus dieser Stellung ging er nach Aufhebung der Patrimonialgerichte im Jahre 1849 nach Prag, wo er sich an der polytechnischen Anstalt dem landwirthschaftlichen Studium widmete. Aber noch in demselben Jahre wendete er sich wieder dem Lehrfache zu und besuchte bis 1850 als ordentlicher Hörer die Vorträge für Candidaten des Lehramtes in einer Volksschule unter Doctor Amerling. Nach abgelegter Prüfung noch einige Zeit in Prag mit Musik beschäftigt, trat er Anfangs October 1850 daselbst als Diurnist in die Dienste des Magistrates ein, in denen er dann auch verblieb. In der Musik, für welche er immer großes Talent bekundete, war er frühzeitig unterrichtet worden, die höhere Ausbildung in dieser Kunst erhielt er aber in Prag, insbesondere unter der Leitung des Organisten Joseph Krejčí [Bd. XIII, S. 190]. Er war auf diesem Gebiete auch schöpferisch thätig, namentlich als Liedercompositeur. Nur sind in Betreff seiner Compositionen und jener Joseph Vašák's [siehe den Folgenden] die Angaben widersprechend. So erscheinen sowohl in Doucha's „Knihopisný slovník", als auch im „Slovnik

naučný“ [Bd. IX, S. 923] Emanuel wie Joseph als Herausgeber der Liedersammlung „Lumír. Zpěvy čtverohlasné“, nur mit dem Unterschiede, daß Ersterer deren 30 Hefte für männlichen Gesang, Letzterer aber blos sechs Hefte herausgegeben. Eine Richtigstellung dieser widerstreitenden Angaben ist ohne Einsicht in die gedruckt erschienenen Compositionen nicht leicht möglich; doch immerhin ist auch die Herausgabe zweier Sammlungen gleichen oder ähnlichen Titels sowohl von dem Einen, wie von dem Anderen denkbar. Ueberdies veröffentlichte Emanuel noch mehrere andere musikalische Sammelwerke unter verschiedenen Titeln, und zwar: „Beseda“, d. i. Abendunterhaltung, Quartette, — „Zvon“, d. i. Die Glocke, kirchliche Lieder, — „Písně pro nejmenší dítky s průvodem fortepiana“, d. i. Gesänge für die kleinsten Kinder mit Begleitung des Piano, und „Sbírka zpěvů pro dítky národních škol“, d. i. Sammlung von Gesängen für Kinder in den Volksschulen; von jedem dieser Werke sind mehrere Hefte erschienen. Ueberhaupt war Vašák für die Pflege des Gesanges in Schule und Haus besonders thätig und gab in dieser Richtung das Büchlein: *„Pěstování zpěvu v školách národních“*, d. i. Die Pflege des Gesanges in den Volksschulen (1869), heraus. Eine andere von ihm bewerkstelligte Sammlung, welche den Titel führt: „Národní zpěv a ples“, d. i. Volks-Lied und -Tanz, nicht zu verwechseln mit der nahezu gleichlautenden von Joseph Vašák: „Národní zpěv a ples slovanský“, wurde 1869 von der Polizei nach Erscheinen des ersten Heftes verboten, jedoch nicht aus politischen Gründen, sondern weil sie Compositionen anderer Verleger enthielt, welche ihre Erlaubniß zum Abdruck in dieser Sammlung nicht gegeben hatten; indeß erschienen später noch einige Hefte und dann die ganze Sammlung unter gemeinschaftlichem Titel: „Národní zpěv a ples. Sbírka písní a popěvků pro mužský sbor. I. Písně vlastenecké. II. Společenské. III. Národní“, d. i. Volks-Gesang und -Unterhaltung. Sammlung von Liedern. Couplets für Männerchor. I. Patriotische, II. Gesellschafts-, III. National-Lieder (Prag 1863—1867, Steinhauser, 400 S., 8°.). Emanuels eigene Compositionen erfreuen sich großer Beliebtheit in Gesangskreisen und werden in Böhmen und Mähren in geselligen Kreisen und vom Volke gern gesungen, denn ihre Volksthümlichkeit und Einfachheit in Text und Melodie gewähren ihnen einen eigenthümlichen Reiz und machen sie allgemein beliebt. Einzelne seiner Compositionen wurden von den čechischen Gesangvereinen „Hlahól“ und „Branislava“ mit dem Preise gekrönt.

Vašák, Joseph (Tonkünstler, geb. zu Čivice bei Pardubitz 15. Februar 1808). Während seiner Studien auf der Prager Hochschule bildete er sich zugleich unter Witásek in der Musik, welcher er sich später ausschließlich widmete. Im Jahre 1833 ging er nach Kleinrußland, wo er Clavierunterricht ertheilte; dort erhielt er auch eine sehr vortheilhafte Stelle als Musiklehrer in einem polnischen Grafenhause, aus welchem er nach achtjähriger Thätigkeit schied, um in gleicher Eigenschaft bei der fürstlichen Familie Radziwill in Rußland zu wirken. Auch dahier war seine Stellung eine glänzende, er machte mit seinen Zöglingen Reisen in Polen, dann in Rußland, Montenegro, in der Krimm, erlernte vollkommen die polnische, russische und französische Sprache, forschte nach den Volksliedern

der verschiedenen slavischen Stämme und pflegte mit besonderem Eifer die slavische Musik. Hierauf legte er seinen Posten nieder und kaufte sich in Rußland ein großes Gut, auf welchem er mit seiner Gattin, die er mittlerweile geheiratet hatte, lange Zeit in ungestörtem Glücke lebte. Als aber zu Beginn der Sechziger-Jahre der polnische Aufstand losbrach, änderten sich seine bis dahin so günstigen Verhältnisse. Gleich vielen Anderen gerieth auch er durch die Verwüstungen des Kampfes ins Verderben und litt nun mit seiner zahlreichen Familie lange in dürftigster Lage. Endlich erhielt er durch Vermittelung eines seiner Freunde die Stelle des Chordirectors an der Stadtpfarrkirche zu Sambor in Galizien, an welcher er noch im Jahre 1872 war und wohl auch jetzt noch sich befindet. Ein fleißiger Tonsetzer, hat Vašák Vieles durch den Druck veröffentlicht. Seine zahlreichen einzelnen Compositionen zu Liedern von F. L. Čelakovský, Fr. J. Kamenický, Wenceslaus Hanka, J. Rubeš und Anderen sind nach ihren Titeln in Franz Doucha's čechoslavischem Bücherlexikon und in dem von Meliš und Bergmann herausgegebenen „Führer im Gebiete čechischer gedruckter Gesänge" aufgezählt. Außerdem erschienen von ihm drei Sammlungen mit Compositionen, und zwar: *„Lumír. Zpěvy čtverohlasné"*, d. i. Lumír. Vierstimmige Gesänge (Prag 1833 u. f.), sechs Hefte; — *„Nápěvy k písním F. J. Kamenického"*, d. i. Melodien zu Liedern des F. J. Kamenický (ebd.), eine ganze Serie, und *„Národní zpěv a ples slovanský"*, d. i. National-Lied und -Gesang der Slaven (ebd. 1844 u. f.), drei Hefte, enthaltend čechische, kleinrussische, russische und slovakische Lieder. Die gefällige Weise in Vašák's Compositionen verschaffte mehreren derselben Eingang in die böhmischen Liedertafeln und Gesangvereine; einzelne sind auch, weil sie den nationalen Charakter glücklich treffen, in den Volksmund übergegangen.

Průvodce v oboru českých tištěných písní pro jeden neb více hlasů. Od r. 1800 1862. Sestavili Em. Meliš a Jos. Bergmann, d. i. Führer im Gebiete čechischer gedruckter Lieder für eine oder mehrere Stimmen. Zusammengestellt von Em. Meliš und Jos. Bergmann (Prag 1863, kl. 12°.) S. 221 [daselbst befinden sich nach Nummern sämmtliche bis 1862 erschienene Liedercompositionen Vašák's]. — Knihopisný Slovník česko-slovenský, aneb seznam knih ec. ec. v jazyku národa česko-slovenského od roku 1774 až do nejnovější doby. Vydal František Doucha přispěním Jos. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka, d. i. Čecho-slovakisches Bücherlexikon oder Verzeichniß der Bücher in der Sprache der čecho-slovakischen Nation vom Jahre 1774 bis auf die neuesten (1865) Zeiten. Herausgegeben von Franz Doucha mit Unterstützung von Jos. Al. Dunder und Franz Aug. Urbánek (Prag 1865, Kober, schm. 4°.) S. 278.

Vásárhelyi, Paul (Ingenieur, geb. zu Szepesolaszi 1795, gest. zu Pesth am 8. April 1846). Aus ungarischer Adelsfamilie; sein Vater Matthias war Professor zu Miskolcz, seine Mutter Maria eine geborene Téglási-Bekk. Die Schulen besuchte Paul zu Miskolcz, Eperies und Pesth. Im Jahre 1819 erlangte er das Ingenieurdiplom und nahm nun Theil an den Regulirungsarbeiten des Flusses Körös, später an jenen der Donau. 1813 zum Director der Donauregulirungscommission in Ungarn ernannt, unternahm er zur weiteren Ausbildung in seinem Berufe größere Reisen und besuchte auch England, von wo er 1834 zurückkehrte. Nun begann er seine Arbeiten bei Orsova an der Donau, durchbrach die Felsen bei Szirinya und

naučný“ [Bd. IX, S. 923] Emanuel wie Joseph als Herausgeber der Liedersammlung „Lumír. Zpěvy čtverohlasné“, nur mit dem Unterschiede, daß Ersterer deren 30 Hefte für männlichen Gesang, Letzterer aber blos sechs Hefte herausgegeben. Eine Richtigstellung dieser widerstreitenden Angaben ist ohne Einsicht in die gedruckt erschienenen Compositionen nicht leicht möglich; doch immerhin ist auch die Herausgabe zweier Sammlungen gleichen oder ähnlichen Titels sowohl von dem Einen, wie von dem Anderen denkbar. Ueberdies veröffentlichte Emanuel noch mehrere andere musikalische Sammelwerke unter verschiedenen Titeln, und zwar: „Beseda“, d. i. Abendunterhaltung, Quartette, — „Zvon“, d. i. Die Glocke, kirchliche Lieder, — „Písně pro nejmenší dítky s průvodem fortepiana“, d. i. Gesänge für die kleinsten Kinder mit Begleitung des Piano, und „Sbírka zpěvů pro dítky národních škol“, d. i. Sammlung von Gesängen für Kinder in den Volksschulen; von jedem dieser Werke sind mehrere Hefte erschienen. Ueberhaupt war Vašák für die Pflege des Gesanges in Schule und Haus besonders thätig und gab in dieser Richtung das Büchlein: *„Pěstování zpěvu v školách národních“*, d. i. Die Pflege des Gesanges in den Volksschulen (1869), heraus. Eine andere von ihm bewerkstelligte Sammlung, welche den Titel führt: „Národní zpěv a ples“, d. i. Volks-Lied und -Tanz, nicht zu verwechseln mit der nahezu gleichlautenden von Joseph Vašák: „Národní zpěv a ples slovanský“, wurde 1869 von der Polizei nach Erscheinen des ersten Heftes verboten, jedoch nicht aus politischen Gründen, sondern weil sie Compositionen anderer Verleger enthielt, welche ihre Erlaubniß zum Abdruck in dieser Sammlung nicht gegeben hatten; indeß erschienen später noch einige Hefte und dann die ganze Sammlung unter gemeinschaftlichem Titel: „Národní zpěv a ples. Sbírka písní a popěvků pro mužský sbor. I. Písně vlastenecké. II. Společenské. III. Národní“, d. i. Volks-Gesang und -Unterhaltung. Sammlung von Liedern. Couplets für Männerchor. I. Patriotische, II. Gesellschafts-, III. National-Lieder (Prag 1863—1867, Steinhauser, 400 S., 8°.). Emanuels eigene Compositionen erfreuen sich großer Beliebtheit in Gesangskreisen und werden in Böhmen und Mähren in geselligen Kreisen und vom Volke gern gesungen, denn ihre Volksthümlichkeit und Einfachheit in Text und Melodie gewähren ihnen einen eigenthümlichen Reiz und machen sie allgemein beliebt. Einzelne seiner Compositionen wurden von den čechischen Gesangvereinen „Hlahól“ und „Branislava“ mit dem Preise gekrönt.

Vašák, Joseph (Tonkünstler, geb. zu Čivice bei Pardubitz 15. Februar 1808). Während seiner Studien auf der Prager Hochschule bildete er sich zugleich unter Witásek in der Musik, welcher er sich später ausschließlich widmete. Im Jahre 1833 ging er nach Kleinrußland, wo er Clavierunterricht ertheilte; dort erhielt er auch eine sehr vortheilhafte Stelle als Musiklehrer in einem polnischen Grafenhause, aus welchem er nach achtjähriger Thätigkeit schied, um in gleicher Eigenschaft bei der fürstlichen Familie Radziwill in Rußland zu wirken. Auch dahier war seine Stellung eine glänzende, er machte mit seinen Zöglingen Reisen in Polen, dann in Rußland, Montenegro, in der Krimm, erlernte vollkommen die polnische, russische und französische Sprache, forschte nach den Volksliedern

der verschiedenen slavischen Stämme und pflegte mit besonderem Eifer die slavische Musik. Hierauf legte er seinen Posten nieder und kaufte sich in Rußland ein großes Gut, auf welchem er mit seiner Gattin, die er mittlerweile geheiratet hatte, lange Zeit in ungestörtem Glücke lebte. Als aber zu Beginn der Sechziger-Jahre der polnische Aufstand losbrach, änderten sich seine bis dahin so günstigen Verhältnisse. Gleich vielen Anderen gerieth auch er durch die Verwüstungen des Kampfes ins Verderben und litt nun mit seiner zahlreichen Familie lange in dürftigster Lage. Endlich erhielt er durch Vermittelung eines seiner Freunde die Stelle des Chordirectors an der Stadtpfarrkirche zu Sambor in Galizien, an welcher er noch im Jahre 1872 war und wohl auch jetzt noch sich befindet. Ein fleißiger Tonsetzer, hat Vašák Vieles durch den Druck veröffentlicht. Seine zahlreichen einzelnen Compositionen zu Liedern von F. L. Čelakovský, Fr. J. Kamenický, Wenceslaus Hanka, J. Rubeš und Anderen sind nach ihren Titeln in Franz Doucha's čechoslavischem Bücherlexikon und in dem von Meliš und Bergmann herausgegebenen „Führer im Gebiete čechischer gedruckter Gesänge" aufgezählt. Außerdem erschienen von ihm drei Sammlungen mit Compositionen, und zwar: *„Lumír. Zpěvy čtverohlasné"*, d. i. Lumír. Vierstimmige Gesänge (Prag 1833 u. f.), sechs Hefte; — *„Nápěvy k písním F. J. Kamenického"*, d. i. Melodien zu Liedern des F. J. Kamenický (ebd.), eine ganze Serie, und *„Národní zpěv a ples slovanský"*, d. i. National-Lied und -Gesang der Slaven (ebd. 1844 u. f.), drei Hefte, enthaltend čechische, kleinrussische, russische und slovakische Lieder. Die gefällige Weise in Vašák's Compositionen verschaffte mehreren derselben Eingang in die böhmischen Liedertafeln und Gesangvereine; einzelne sind auch, weil sie den nationalen Charakter glücklich treffen, in den Volksmund übergegangen.

Průvodce v oboru českých tištěných písní pro jeden neb více hlasů. Od r. 1800 1862. Sestavili Em. Meliš a Jos. Bergmann, d. i. Führer im Gebiete čechischer gedruckter Lieder für eine oder mehrere Stimmen. Zusammengestellt von Em. Meliš und Jos. Bergmann (Prag 1863, kl. 12°.) S. 221 [daselbst befinden sich nach Nummern sämmtliche bis 1862 erschienene Liedercompositionen Vašák's]. — Knihopisný Slovník česko-slovenský, aneb seznam kněh ec. ec. v jazyku národa česko-slovenského od roku 1774 až do nejnovější doby. Vydal František Doucha příspěním Jos. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka, d. i. Čecho-slovakisches Bücherlexikon oder Verzeichniß der Bücher in der Sprache der čecho-slovakischen Nation vom Jahre 1774 bis auf die neuesten (1865) Zeiten. Herausgegeben von Franz Doucha mit Unterstützung von Jos. Al. Dunder und Franz Aug. Urbánek (Prag 1865, Kober, schm. 4°.) S. 278.

Vásárhelyi, Paul (Ingenieur, geb. zu Szepesolaszi 1795, gest. zu Pesth am 8. April 1846). Aus ungarischer Adelsfamilie; sein Vater Matthias war Professor zu Miskolcz, seine Mutter Maria eine geborene Téglási-Bekk. Die Schulen besuchte Paul zu Miskolcz, Eperies und Pesth. Im Jahre 1819 erlangte er das Ingenieurdiplom und nahm nun Theil an den Regulirungsarbeiten des Flusses Körös, später an jenen der Donau. 1813 zum Director der Donauregulirungscommission in Ungarn ernannt, unternahm er zur weiteren Ausbildung in seinem Berufe größere Reisen und besuchte auch England, von wo er 1834 zurückkehrte. Nun begann er seine Arbeiten bei Orsova an der Donau, durchbrach die Felsen bei Szirinya und

ſo den Donaudampfſchiffen die
ıfferſtraße, welche ſie noch zur
befahren. Während die von
rnommenen Arbeiten in Vaskap
ünſtig ausfielen, hatte er einen
eſſeren Erfolg mit jenen, die er
ınteren Donau ausführte. Ste-
af Széchényi, den die Waſſer-
ıgarns, namentlich die Donau-
t, ſtark beſchäftigte, hielt große
uf Vásárhelyi, welcher ſeinen
auf deſſen Reiſen öfter begleitete.
ıurde Vásárhelyi wirklicher
:r Schifffahrtsingenieur und be-
dieſe Zeit mit den Vorarbeiten
ißregulirung, deren Pläne und
e er ſorgfältig nach vorangegan-
:eſſungen des Terrains und Be-
ı der Ufer gezeichnet hatte. 1846
:ctor mit der Leitung der in
u nehmenden Regulirungsarbei-
.ut, ſtarb er im vollſten Manne-
ı erſt 51 Jahren, wodurch das
ıe Werk für längere Zeit ins
gerieth. Vásárhelyi veröffent-
ehrere Fachartikel im „Athe-
und im „Figyelmező“, ſo unter
„Ueber Trajan's Arbeiten an
:en Donau“, „Ueber die Peſth-
Kettenbrücke“, „Die Felſen bei
, „Die Canaliſirung Ungarns“.
ıgariſche Akademie der Wiſſen-
erwählte ihn 1831 zum corre-
ıden, 1838 zum wirklichen Mit-
lls ſolches behandelte er in der
ede die ungariſche Schifffahrts-
lche auch ſpäter in den Sitzungen
:mie wiederholt den Gegenſtand
rträge bildete. Selbſtändig gab
bald nach Beendigung ſeiner
folgende Schriften heraus:
:ctio in praxim triangula-
Budae 1827) und „Auflöſung
ıtiger Aufgaben als Beitrag zur geo-
metriſchen Triangulirung“ (Ofen 1827, 8°.).
In ſeinem Nachlaſſe fanden ſich verſchie-
dene Arbeiten über Eiſenbahnen, Canäle
und über das Zuſtandekommen des
Donau-Theiß-Canals.

Magyar tudós Társaság Évkönyvei, Bd. VIII (1845/47), S. 96: Erinnerung von Franz Toldy; ebd., S. 81: Gedächtnißrede von Alexander Győri. — Magyar Mérnök. Egyesület közlönye (Peſth) Bd. I, 1867, S. 5: Nekrolog von Karl Herrich. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politiſche und Real-Encyklopädie (Peſth 1858, Heckenaſt, gr. 8°.) S. 95. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1846, Guſtav Emich, 8°.). Zweiter (den erſten ergänzender) Band, S. 361.

Porträt. Lithographie (von Maraſtoni?) auf dem zweiten Blatte des Gruppenbildes in Folio: „Magyar irók arczképcsarnoka“.

Noch ſind anzuführen: 1. **Benjamin** Vásárhely. Ort und Jahr ſeiner Geburt unbekannt. Seinem Namen nach wahrſcheinlich Ungar oder doch ungariſcher Abſtammung. Zeitgenoß. Aus den unteren Dienſteskategorien der kaiſerlichen Armee tritt uns in ihm einer jener Helden entgegen, deren Andenken zur Aufmunterung und als Beiſpiel für Andere erhalten zu werden verdient. Als Vormeiſter bei der zwölfpfündigen Projectsbatterie Nr. 3 des 1. Artillerie-Regiments Kaiſer Franz Joſeph ſtand er in der Schlacht bei Solferino (24. Juni 1859) in der Mitte der Brigaden Reßniczek und Brunner auf den Höhen zwiſchen Solferino und St. Caſſiano. Die gegenüberſtehenden ſtarken franzöſiſchen Colonnen führten eine überlegene Artillerie, welche mit concentrirtem Feuer ſeine Batterie beſchoß. Aber dieſe harrte, unbeirrt durch die Verheerungen, welche das feindliche Geſchütz anrichtete, tapfer aus. Im dichteſten Kugelhagel desſelben richtete Vásárhely mit voller Kaltblütigkeit und einer Ruhe und Sicherheit, als wenn er nicht im Angeſichte des Feindes, ſondern auf dem Exercierplatze ſich befände, ſein Geſchütz und ermunterte ſeine Leute zur Standhaftigkeit. So wurde das Feuer ſeines Geſchützes der franzöſiſchen Batterie immer

verderblicher. Ein Geschütz nach dem anderen sah sich dieselbe genöthigt, aus dem Gefechte zu ziehen, so daß sie endlich durch eine frische Batterie ersetzt werden mußte. Aber Vásárhely's Feuer wirkte auch auf diese ebenso verderblich wie auf die erstere. Dies hob den Muth der Mannschaft unserer Geschütze. Jeder Vormeister bemühte sich, es Vásárhely gleich zu thun, und so wurde denn schon nach fünf Tagen auch die neue französische Batterie zum Schweigen gebracht. Aber der Gegner entwickelte immer mehr Artillerie und ließ bereits seine Infanterie zu Sturmcolonnen sich formiren. Der tapfere Vormeister, die Richtigkeit seines Schusses kennend, brachte nun Ladung auf Ladung mit voller Sicherheit und verheerender Wirkung in die französischen Colonnen und riß breite Lücken in die Reihen der stürmenden Zuaven. Da wurde er von einem Geschoß schwer an der rechten Schulter getroffen. Aber mit antiker Seelenruhe unterdrückte er seinen Schmerz, ermahnte die kampffähigen Kameraden zu Muth und Ausdauer und behauptete bis zum letzten Augenblicke seinen Platz, den er erst verließ, als Befehl gegeben ward, das Geschütz aus dem Feuer zu führen. Leider sind wir über das weitere Geschick dieses Helden nicht unterrichtet. [Lorbeern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlichen österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863) Heft 2, S. 39]. — 2. **Franz** Vásárhelyi-Bába, im achtzehnten Jahrhunderte lebend, begab sich, nachdem er die unteren Schulen in Enyed besucht hatte, zur weiteren Ausbildung nach Frankfurt an der Oder. Daselbst übertrug er des berühmten reformirten Theologen Campegius Vitringa Werk über das geistliche Leben ins Magyarische unter dem Titel: „Lelki élet az az: Az Úr Jésus Kristusban igaz hít által béoltatott és ö benne élö Embernek lelki állapotjának rövid leírása“ (Francofurti 1722, 8°.). Verfasser des Originals ist nicht Campegius Vitringa der Vater (geb. 1659, gest. 1722), sondern dessen Sohn gleichen Vornamens (geb. 1693, gest. 1723). [*Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) tom. III, p. 488.] — 3. **Georg** Vásárhelyi (geb. zu Maros-Vásárhely in Siebenbürgen 1561, gest. zu Klausenburg am 18. October 1623). Im Jahre 1584 trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zunächst sein Bestreben dahin richtete, im Missionswerke Verw zu finden. Und so wurde er denn in d von seinen Oberen, der Erste aus der P anstalt zu Alsó-Lendvár, nach dem un kischer Botmäßigkeit seufzenden Für entsendet, um dort die von dem T geknechteten Christen in ihrer Gefang zu trösten und aufzurichten. Nach mehr Thätigkeit in seinem Missionswerke folgte er einem Rufe des mit den verbündeten Siebenbürger Fürsten Bethlen nach Gyulafejérvár, um die des dortigen Jesuitencollegiums zu über und zugleich das Predigtamt auszuüb letzterem wirkte er zwanzig Jahre, seinem Tode. Im Druck gab Vási heraus: „Petri Canisii S. J. Kere tudománynak reovid Summája“, d. Peter Canisius von der Gesellscha kurzer Inbegriff der christlichen Wiss (Wien 1604; neue Auflage 1617, M. F 12°.), diese Schrift enthält überdies Kalender, den erſten in Ungarn erschi eine Chronologie der römischen Päp Kaiser und eine solche der Könige U von 375 bis 1609; — „Egynehány kérdésekre rövid keresténui fele d. i. Kurze christliche Antworten auf verworrene Fragen (ebd. 1613; neue 1617); — „Esztendö által az Anyasz háztul rendeltetett Vasárnapokra é pekre Evangeliomok és Epistol ezekre való lelki Elmélkedések“ Episteln der durch das ganze Jahr Kirche bestimmten Sonn- und Feierta Betrachtungen darüber (ebd. 1618), ne an den Judex curiae Sigmund Forgách gerichteten Widmung wie Kalender; — „Az emberi állatnak utolsó dolgairól való intések“, d. i nungen über die vier letzten Dinge des lichen Thieres (16..), — und „Kem más négy könyve“, d. i. Die vier des Thomas a Kempis (Klausenburg wenn ich nicht irre, die erste mag Ueberſetzung dieses herrlichen Buches *rányi (Alexius)*. Memoria Hung et Provincialium scriptis editis n (Viennae 1776, A. Loewe. 8°.) to p. 489. — *Stoeger (Joh. Nep)*. Scr Provinciae Austriacae Societatis (Viennae 1855, 4°.) p. 376.] — **(Helene)**, eine Tochter des 1833—1 Vicegespan des Arader Comitates fun Johann Vásárhelyi aus dessen

Julie Brüneck, gab zum Besten der Nothleidenden in Ungarn ein Tonstück, betitelt: „Részvét keringö", d. i. Theilnahmswalzer (Arad, M. Klein [Wien, Haslinger]), heraus. — 5. **Peter** Vásárhelyi (geb. in Siebenbürgen, Geburtsjahr unbekannt, gest. 1666). Er besuchte zuerst die Schulen in Szathmár, dann zu Weißenburg, dem heutigen Karlsburg (Alba Julia), wo er unter Alsted, Opitz, Piscator, Bisterfeld und Anderen sich bildete, namentlich auf die orientalischen Sprachen, das Arabische, Chaldäische, Türkische, und das Bibelstudium sich verlegend. Nachdem er seine letzte Ausbildung auf niederländischen Universitäten erlangt hatte, widmete er sich dem Lehramte und wurde Rector vorerst in Weißenburg, dann zu Nagy-Enyed. Er war ein bedeutender Orientalist. Die Titel seiner Schriften sind: „Politica Ecclesiastica"; — „Exegesis in Apocalipsim Joannis Theologi" und „Exegesis in medullam theologicam Amesii". [*Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) tom. III, p. 490. — Schuler-Libloy (Friedrich). Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sylvestergabe (Hermannstadt 1857, 8°.) S. 65.] — 6. Nicht zu verwechseln mit Obigem ist ein zweiter **Peter** Vásárhelyi, der in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte und gleichfalls aus Siebenbürgen gebürtig ist. Der alten Sitte der ungarischen Protestanten gemäß beendete er seine theologischen Studien auf einer ausländischen Universität, und zwar in Frankfurt an der Oder, wo er seine „Dissertatio theologica de praestantia, necessitate et utilitate Studii prophetici. Praeside Diet. Sieg. Claessenio" (1726, 4°., 80 S.) drucken ließ. Außerdem erschien von ihm in ungarischer Sprache eine Leichenrede auf des Grafen Joseph Teleki (gest. 1732) Kinder, welche sämmtlich kurz vor dem Tode des Vaters das Zeitliche segneten: Sigmund (gest. 1731), Gabriel (gest. 1732) und Clara (gest. 1732). — 7. **Samuel** Vásárhelyi, Arzt, in Siebenbürgen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts lebend, gab das Werk: „Az egészséges hosszú Életröl való szabad Elmélkedések...", d. i. Betrachtungen, das Leben zu verlängern (Klausenburg 1792, 8°.) heraus. — 8. **Stephan** Vásárhelyi-Matkó (geb. in Siebenbürgen 1625, gest. 1693). Seinen Namen hatte er von seinem Geburtsorte angenommen. Ein Sohn protestantischer Eltern, erhielt er den ersten Unterricht auf der reformirten Schule in Klausenburg, dann begab er sich nach Weißenburg (dem heutigen Karlsburg), wo er neben den orientalischen Sprachen fleißig das Studium des Griechischen und Englischen betrieb. Als Priester und Lehrer wirkte er in mehreren Städten an verschiedenen Lehranstalten in einer kriegerisch bewegten Zeit, in welcher die politischen Verhältnisse und Fürsten oft wechselten, durch viele Jahre bis zu seinem Tode. Im Druck sind von ihm erschienen: „Fövényen épült ház romlása" (1666, 8°.); — „X. ut Tök könyvnek eltépése avagy Bányász Tsákány..." (Sáros-patak 1668, 4°., 460 S.), diese Schrift ist gegen den Jesuitenpater Matthias Sámbár gerichtet, wie denn Stephan Vásárhelyi mit demselben in Fragen des Glaubens und der Kirche eine freie, frische und fröhliche Polemik unterhielt, über die von seinem Biographen im Allgemeinen bemerkt wird, das seine Opuscula non tam ordine ornata quam aculeorum congerie onerata" gewesen; — „Kegyes lelkeket idvességre tápláló mennyei élö kenyér, vagy az Ur-Vatsorájával való jól élésnek rende s módja és útja" (Claudiopoli 1691, 12°.); es ist dies die ungarische Bearbeitung eines englischen Werkes über die würdige Vorbereitung zum Empfange des heiligen Abendmahls. — 9. **Stephan** Vásárhelyi-Töke, in Ungarn geboren, lebte im achtzehnten Jahrhunderte, viele Jahre am reformirten Collegium zu Nagy-Enyed als Professor der Philosophie wirkend, als welcher er einen im Lande allgemein verbreiteten Ruf genoß. Im Druck ist von ihm erschienen: Institutiones Philosophiae naturalis dogmatico-experimentalis" (Cibinii 1736, 8°.). Mehreres hat er in Handschrift hinterlassen. — 10. Von Adelsfamilien des Namens Vásárhelyi führt Iván Nagy im zwölften Bande seines Werkes über ungarische Adelsfamilien: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", S. 71 bis 78, nur eine Familie, und zwar die Kézdi-Vásárhelyi, mit Wappen und Stammtafeln an, welcher jedoch außer Ilka Vásárhelyi [S. 300, Qu. 4] keine der oben genannten Personen anzugehören scheint. Nun aber ist der ungarische Ingenieur Paul Vásárhelyi [S. 298] von Adel, und bin ich geneigt, noch Einen und den Anderen, so

die beiden Peter und den Jesuiten Georg zum ungarischen Adel zu zählen. Hier möchte also Iván Nagy's Werk einiger Ergänzung bedürfen.

Vascotti, Chiaro (gelehrter Mönch, geb. zu Isola in Istrien am 26. December 1799, gest. zu Kostanjevice bei Görz am 30. April 1860). Von seinen Eltern, wohlhabenden Landleuten zu Isola, für die Studien bestimmt, besuchte er nach Beendigung der Ortsschule das Gymnasium zu Capodistria, an welchem er die sechs lateinischen Classen zurücklegte. Aus Neigung für den priesterlichen Beruf trat er 1823 in den Franciscanerorden, kam, nachdem er in Tersate das Noviciat bestanden hatte, in das Kloster zu Kostanjevice (Castagnavizza) und verblieb in demselben, der Reihe nach die Aemter und Würden eines Vicars, Guardians, Professors des Kirchenrechtes an der Hauslehranstalt, eines italienischen Predigers und zu wiederholten Malen des Provincials der croatisch-krainischen Ordensprovinz bekleidend, bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode. Ein Priester ganz nach dem Willen des Herrn, ertrug er voll Hingebung für seinen geistlichen Stand, unverdrossen die Beschwerden desselben, seiner kirchlichen Gemeinde ein treuer Freund und Berather, ein stiller Wohlthäter der Armen und als Prediger weit über sein Kloster hinaus berühmt. Dabei in den theologischen Disciplinen gründlich gebildet, verfaßte er folgende Werke, welche im Druck erschienen sind: „*Institutiones historiae ecclesiasticae novi foederis*“, wovon nach Vascotti's Tode eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage Johannes Hrast (Görz 1867, Sochar, gr. 8°.) besorgt hat; — „*Euchiridion juris canonici*“, dieses Werk, wie die erste Auflage des vorgenannten, sind in Rom gedruckt; — „*Dell'immacolato concepimento di Maria Vergine*“ (18.., 16°.); — „*Difficile condizione dei vescovi dell'Istria dopo lo scisma istriano fino al 1180*“ (Trieste 1847, Papsch, 8°.), war auch vorher im Journal „L'Istria“ (Bd. II, S. 60—75) abgedruckt; — „*Precipue vicende dell'episcopato aquilejese dalla sua origine sino alla soppressione col prospetto in litografia della basilica di Aquileja*“ (Gorizia 1855, Seitz, 8°.), war als Festschrift aus Anlaß des feierlichen Einzugs des Fürstbischofs Andreas Gollmayr in die Görzer Kathedrale am 24. Juni 1855 erschienen und ist auch in obengenanntem Journal „L'Istria“ (Bd. V, S. 183 u. f.) abgedruckt; — „*Orazione... detta nella Chiesa parocchiale d'Isola l'8 Novembre 1857 in cui installavasi il M. R. D. Giovanni Zamarini novello parroco*“ (Gorizia 1858, 8°.); — „*Storia della Castagnavizza contenente eziandio la malattia, la morte e il funerale di Carlo X. rè di Francia, del conte della Marna, figlio primogenito di s. m. christianissima e del Duca di Blacas*“ (Gorizia s. a. [1848], Paternolli, 8°.); dieses Werk hat Vascotti dem Grafen Chambord gewidmet; — „*Orazione .... detta nella chiesa dei rr. pp. Francescani in occasione che il rev. mons. Pietro Budin canonico della chiesa metropolitana di Gorizia.... celebrava il cinquantesimo anno della sua elevazione alla sacerdotale dignità nel giorno 16 Aprile 1843*“ (Gorizia, Paternolli); — „*Orazione.... detta in occasione che d. Valentino Sell celebrava nella chiesa di Castagnavizza il cinquantesimo anno della sua elevazione alla dignità sacerdotale il 28 Settembre 1856*“ (ib., 8°.). Außer den

bisher angeführten selbständig erschienenen Schriften veröffentlichte Padre Vascotti mehrere seine Heimat betreffende kirchengeschichtliche Mittheilungen im Journal „L'Istria", und zwar: „Soppressione del monastero delle Benedittine in Aquileja" [1850, Nr. 22]; — „Fondazione e soppressione del monastero di S. Chiara in Gorizia" [ebd.]; — „Capitolo di dame in Gorizia" [ebd.]; — „Erezione dell'arcivescovato di Gorizia" [1850, Nr. 29]; — „Della prima parrocchia di Gorizia" [1851, Nr. 23]. Kostanjevice — wo die Ueberreste des französischen Exkönigs Karl X. beigesetzt sind — liebte er über Alles und pflegte in seiner Begeisterung für diesen Ort oft auszurufen: „Venire a Gorizia e non salire alla Castagnavizza è lo stesso, come suol dirsi, che andar a Roma e non veder il Papa" (Nach Görz gehen und Kostanjevice nicht sehen, ist so viel, als nach Rom gehen und den Papst nicht sehen. Die Bestattung Vascotti's, dessen Tod tief betrauert wurde, war eine ungemein feierliche. Hladnik — doch nicht der bekannte krainische Botaniker Franz Hladnik — hat den Hingang des edlen Priesters in einem slovenischen Sonette beklagt, welches in der Zeitung „Zgodnja Danica" 1860 zum Abdruck gelangte.

Zgodnja Danica. Katolišk cerkven list. (Laibach, 4°.) XIII. Jahrg. 1860, Nr. 10: „Cvetlica na grob. Ocetu Klaro Vascottitu. Joz. Furlani".

Vašek, Anton (Schriftsteller, geb. zu Freiheitsau (Haj) in Oesterreichisch-Schlesien am 11. November 1829). Von 1842 bis 1848 besuchte er das Gymnasium, 1849 den ersten philosophischen Jahrgang (damals Logik genannt) in Olmütz, 1850 den zweiten (Rhetorik) in Prag, wo er an der Universität sodann dem Studium der Philosophie und Philologie unter J. J. Hanuš [Bd. VII, S. 339] und Čelakovský [Bd. II, S. 315] sich widmete. Als Letzterer nach Breslau übersiedelte, setzte Vašek seine Studien für sich selbst in Prag fort. 1856 und 1857 bildete er sich in Wien zu seinem Berufe heran und legte daselbst auch im letztgenannten Jahre seine Lehramtsprüfung aus dem Lateinischen und Griechischen und im nächstfolgenden aus dem Čechischen ab. 1857—1858 wirkte er als Supplent am Gymnasium zu Troppau, noch 1858 wurde er wirklicher Professor am Gymnasium zu Iglau, kam in gleicher Eigenschaft später nach Kaschau in Ungarn und 1860 wieder nach Troppau, wo er čechische, lateinische und griechische Sprache und Literatur lehrte. Zuletzt als Professor an das k. k. Obergymnasium mit čechischer Unterrichtssprache in Brünn versetzt, ist er daselbst in dieser Stellung noch zur Stunde thätig. In Schlesien, während seiner Dienstzeit in Troppau, beschäftigte er sich neben seinem lehramtlichen Berufe mit der Propaganda für čechische Sprache und Literatur, um welche sich damals die Schlesier, insbesondere die Troppauer, gar nicht oder doch nur wenig kümmerten. Und weil er eben das Čechische so schlecht bestellt fand in dem vorwiegend deutschen Kronlande, in dem der čechisch-nationale Gedanke weder ein Bedürfniß noch überhaupt erwacht war, begann er, als 1860 das October-Diplom, mit welchem die Saat des nationalen Haders in die Halme schoß, ins Leben trat, seine Vorbereitungen zur Čechisirung der Schlesier, indem er auf seine eigene Rechnung das Wochenblatt: „Opavský besedník", d. i. Troppauer Unterhaltungsblatt, herausgab, welches er später in ein politisches Journal umänderte. In der Redaction

desselben folgten nach Vašek's Erkrankung Johann Lepař [Bd. XV, S. 9], Wenzel Pečenka und Joseph Zukal. Aber schon zu Ende 1865 hörte es in Folge des Abganges der vorgenannten Mitredacteure und da Vašek leidend war, zu erscheinen auf. Im Jahre 1870 machte nun Letzterer Anstalten zur Herausgabe eines neuen Blattes, des „Opavský Týdenník", d. i. Troppauer Wochenblatt, welches die oberwähnte nationale Richtung streng aufrecht erhielt und dessen möglichste Verbreitung in den Nachbarprovinzen Böhmen und Mähren angebahnt und sorgfältig gefördert wurde. Im Jahre 1870 wohnte unser Schriftsteller, der auch in anderen čechischen, vornehmlich pädagogischen Blättern schrieb, dem ersten čechischen Lehrercongresse in Prag bei. So gibt uns Vašek das Bild: wie ein Gedanke, für den ein Volk, dessen Entwickelung bis dahin naturgemäß in humanen Geleisen vorwärts schritt, weder schwärmte, noch dafür je ein Bedürfniß empfand, als Keim gepflanzt, allmälig Wurzel faßte; wie das bis dahin in einheitlicher Stärke sich friedlich entwickelnde Volk nun mit einem Male in zwei Theile gespalten, durch gegenseitige Befehdung, statt zu erstarken, sich selbst lähmt, bis es die Beute eines stärkeren dritten wird, der, um Sprache und Nationalität unbekümmert, dasselbe zermalmt und unbarmherzig seinem großen Ganzen einfügt.

Vasfi, Moriz (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Waagneustadtl in Ungarn 1818). Ein ungarischer Jude mit dem deutschen Namen Eisler, studirte er anfangs den Talmud, dann, 1846, zu Pesth Medicin, wo er nach Ausbruch der 1848er Bewegung Journalist wurde und eine Zeitung unter dem Titel: „Opposition" herausgab. Da aber bei dem Vordringen der kaiserlichen Armee an eine Fortsetzung des Blattes nicht zu denken war, so stellte er es schon nach kurzer Zeit ein und trat nun in Temesvár als Hilfsarzt in die Dienste der revolutionären Armee, in welcher er bis zur Bewältigung des Aufstandes verblieb. Nun suchte er gleich Anderen sein Heil in der Flucht und entkam über Oberungarn nach Prag und von dort nach Leipzig, wo er eine Reihe Artikel über die ungarischen Zustände in Kuranda's „Grenzboten" veröffentlichte. Auch trat er daselbst mit Benkert (Kertbeny) [Bd. I, S. 274] in Verbindung und gab mit ihm gemeinschaftlich das Volksliederbuch *„Hangok a multból"* (Leipzig 1852, Jeger) heraus. Diese Sammlung ist aus den Papieren, welche Alexander Szilágyi aus den Wirren der damaligen Zeit gerettet und nach Leipzig geschickt hatte, zusammengestellt. Unter der fingirten Firma Jeger barg sich Ernst Keil, der nachmalige Begründer der „Gartenlaube". Auch vereinigten sich Kertbeny und Vasfi — Ersterer unter dem Pseudonym Benkö — zur Bearbeitung der deutschen Ausgabe, welche unter dem Titel: „Ungarische Nationallieder. Uebersetzt von Vasfi und Benkö" (Braunschweig 1852, Jeger, 16°., XXII und 370 S.) erschien. Diese Uhland gewidmete Sammlung, welche besonders nach Amerika abgesetzt wurde, enthält 212 Lieder und politische Gedichte, und zwar: I. Vor den Märztagen die bekannten patriotischen Lieder von Berzsényi bis Petőfi. II. In den Märztagen: Gedichte nach Czuczor, Petőfi, Sárossy, Lévai, Arany, Gyulai u. A.; III. Nach Világos. Namenlose Lieder und deren aus dem Nachlasse Petőfi's oder ihm unter-

schoben. An der Uebersetzung haben sich Kertbeny und Vasfi gleichmäßig betheiligt, und Letzterer, der in Selbstberäucherung immer das Menschenmögliche gethan, meint: „sie möge wohl die beste sein, die noch je aus dem Ungarischen erschienen, so sehr auch die von Vasfi allein herstammende Einleitung, die Noten und auch die äußere Ausstattung dem Buche nicht zum Vortheil gereichen und es zu einer Parteischrift machen, während es ein literarhistorisches Document hätte werden sollen". So glossirt hinterher Kertbeny seinen Mitherausgeber. Auch das ist Benkert-Art, seinem Verbündeten, nachdem dieser redlich gearbeitet, hinterher einen Hieb zu versetzen, und thatsächlich sind Vasfi-Eisler's Einleitung und Noten mehr werth, als sämmtliche Uebersetzungen ungarischer Gedichte von Benkö-Kertbeny-Benkert. Auch arbeitete Vasfi während seines Aufenthaltes in Leipzig gemeinschaftlich mit J. E. Horn [Bd. IX, S. 288]. 1851 begab er sich aber nach Paris und von dort wanderte er 1853 nach Amerika aus, wo er sich zu New-York als praktischer Arzt niederließ, eine Amerikanerin heiratete und bald ein angesehener Heilkünstler wurde.

Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Robert Schäfer und Hermann Geibel, 16°.) S. 535.

Vasquez de Pinos, Juan Hyacintho Conte (k. k. Feldmarschall, geb. in Spanien 1681, gest. zu Wien am 23. December 1754. Die Familie stammt aus Spanien, wo sich schon im zwölften Jahrhunderte Ritter Vasquez de Pinos finden. Den Grafenstand datirt sie aus dem Jahre 1344, die spanische Grandenwürde erhielt sie 1519 durch Kaiser Karl V. Mit Kaiser Karl VI. kam sie 1711 nach Oesterreich, wo sie zur Stunde noch blüht, doch fehlen uns alle Behelfe, um eine Stammtafel nach authentischen Daten zu entwerfen. Graf Juan Hyacintho stand zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges (1701—1714) auf der Seite Karls III. und diente unter den von Guidobald Grafen Starhemberg [Bd. XXXVII, S. 202] in Catalonien befehligten Truppen. Mit diesem zog er auch nach Deutschland, kämpfte 1715 bis 1718 in Ungarn gegen die Türken und kam darauf nach Sicilien, wo er zum Obersten vorrückte. Am 7. November 1723 wurde er Generalwachtmeister, am 22. November 1733 Feldmarschall-Lieutenant und im December 1724 Inhaber des eben neuerrichteten Infanterie-Regiments Nr. 48. In den französischen Kriegen 1733—1735 befehligte er am Rhein, ward im April letztgenannten Jahres General der Cavallerie und am 6. April 1741 General-Feldmarschall, in welcher Eigenschaft er jedoch keine Kriegsdienste mehr leistete. Gegen das Ende seines Lebens wohnte er auf seinem Landgute Thumhof zu Brunn am Gebirge nächst Wien, und zwar zusammen mit dem Schwiegervater seiner ersten Frau, dem Grafen von Palas, Marquis von Rialp. In Gemeinschaft mit demselben verwendete er große Summen zum Aufbau der dortigen Kirche, welche am 30. September 1737 von dem Wiener Erzbischofe Sigismund Grafen Kollonitsch, einem Vetter des berühmten Graner Erzbischofs Leopold, zu Ehren der h. Kunigunde eingeweiht wurde. Diese Feier gewann eine höhere Bedeutung durch die Gegenwart des Prinzen Don Emanuel von Portugal, welcher sich als Bewerber um die Hand der Erzherzogin Maria Theresia, nach-

maligen Kaiserin, längere Zeit zu Brunn aufhielt und nun am Tage der Einweihung unter anderen Kostbarkeiten viele Kirchengeräthschaften aus Silber und ein Vesperbild: „Die sieben Schmerzen Mariä" spendete, welches er für den Hochaltar eigens aus Granada mitgebracht hatte. Als Graf Vasquez, ein Greis von 73 Jahren, am 19. December 1754, mit seiner Gemalin zur kaiserlichen Hoftafel geladen war, erfaßte ihn daselbst während eines Gespräches mit dem Monarchen ein so heftiges Fieber, daß ihn derselbe nach Hause bringen ließ, wo er denn auch vier Tage darauf starb. Seinem letzten Willen gemäß wurde er auf dem Friedhofe des Marktes Brunn in aller Stille beerdigt. Graf Vasquez hatte sich zweimal vermält, zuerst mit einer Tochter des Grafen von Palas, Marquis von Rialp, dann am 10. Juli 1748 mit Maria Anna geborenen Gräfin Kokorzowa. — Diese Letztere (geb. in Böhmen 1711, gest. 23. Jänner 1798) war Sternkreuzordensdame und von 1770 bis 1780, dem Todesjahre der Kaiserin Maria Theresia, Obersthofmeisterin derselben. Sie überlebte ihre kaiserliche Gönnerin um 19, ihren Gemal um volle 44 Jahre. Ihre sechsjährige Ehe mit demselben blieb kinderlos. Wahrscheinlich sind die heute noch in Oesterreich lebenden Grafen Vasquez Nachkommen aus des Feldmarschalls erster Ehe, doch konnte ich mir darüber keine Gewißheit verschaffen. Gräfin Maria Anna vererbte ihr Vermögen einer Gräfin Wolkenstein, geborenen Gräfin Aspermont-Reckheim. Für das Wiener Waisenhaus hatte sie aber am 15. Jänner 1774 für ein Kind ein Capital von 1500 fl. gestiftet, wofür das Präsentationsrecht den gräflichen Erben zukommt.

Sickingen. Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns (1831) Bd. I S. 136. — Zedler's Universal-Lexikon Bd. XLVI, Sp. 696. — Wolf (Adam) Khevenhüller's Memoiren. Zweite vermehrte Auflage (Wien 1859) S. 377.

Zur Genealogie der Grafen Vasquez de Pinos.

Wie bereits in der Biographie des Feldmarschalls **Juan Hyacintho** Vasquez de Pinos berichtet wurde, fehlen uns alle Behelfe zur Genealogie dieser aus Spanien stammenden Familie, deren Prädicat ein Mal de Pinas, ein ander Mal Pinos lautet. Selbst in der nichtssagenden Notiz S. 1031 des „Hofund Staats-Handbuchs" (Wien 1859) und in der heraldischen Handbuchs zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) heißt die Familie: Vasquez-Pinas von Löwenthal; in den Jahrgängen des „Gothaischen genealogischen Taschenbuchs der gräflichen Häuser" wird sie ein und das andere Mal Vasquez-Pinas von Löwenthal, dann wieder einfach Vasquez-Pinos genannt. So sehen wir uns außer Stande, eine bestimmte Angabe zu machen. Zedler führt den Grafen Juan Hyacintho, der aber bei ihm Jacob heißt, als Vasquez von Pinos an, was wohl das Richtige sein dürfte. Auch fehlen uns alle Behelfe zur Aufstellung einer Stammtafel, daher wir statt einer solchen nur eine Uebersicht des heutigen Familienstandes geben. Den Grafenstand erhielt die Familie schon — in Spanien — 1344 und die spanische Grandenwürde, auf welche sie noch heute Anspruch macht, im Jahre 1519. Außer den auf der Uebersicht genannten Personen lebt noch die Witwe des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Grafen Vincenz Vasquez de Pinos (geb. 31. August 1806, gest 14. August 1860), Frau Johanne Therese geborene von Palkowitz (geb. 1819) Der Name der Familie ist in den Reihen der kaiserlichen Armee reich vertreten, so führt Johann Svoboda in seinem Werke: „Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militärakademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage" (Wien 1870) fünf Sprossen Graf Andreas von Thürheim in seinen „Gedenkblättern aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen (mit dem Umschlagtitel österreichisch-ungarischen) Armee sechs Sprossen dieses Geschlechtes auf. Derjenigen, welch durch besondere Tapferkeit sich hervorgethan geschieht im Folgenden besondere Erwähnung

t Sprossen der Grafen Vasquez-Pinos.
l Vasquez de Pinos von Löwen-
arquis (geb. zu Troppau 7. December
Ein Sohn des Grafen Gustav (gest.
. k. Rittmeisters, aus dessen zweiter
Maria Ludovica geborenen Edlen
tterstein, erhielt er im Cadeten-
zu Eisenstadt seine erste militärische
ung, kam 1863 in die Wiener-Neu-
lkademie und im Juni 1865 als Cadet
ili-Infanterie Nr. 74. Als solcher
r den Feldzug 1866 in Böhmen gegen
mit, kämpfte bei Skaliz (28. Juni)
der Schlacht bei Königgrätz (3. Juli).
rer am Fuße verwundet, gerieth er
iche Hände und kehrte erst nach dem
schlusse aus der Gefangenschaft zurück.
tapferes Verhalten in der Schlacht
ggrätz erhielt er am 19. Juli 1866
ne Tapferkeitsmedaille zweiter Classe.
ember dieses Jahres rückte er zum
nt m. G. vor, quittirte aber schon
pril 1867 ohne Beibehalt des Militär-
s den Dienst. Am 14. April letzt-
n Jahres trat er bei Crenneville-
Nr. 3 neuerdings in die Armee,
7. December 1868 wieder aus der-
– 2. **Johann** Marquis Vasquez
Brüx in Böhmen am 27. Juni 1767,
r unbekannt). In die Wiener-Neu-
Militärakademie 1774 aufgenommen,
1785 aus derselben als Fahnencadet
tsch-Banater Grenz-Regimente Nr. 12,
em er noch im November dieses
um Fähnrich vorrückte. Im März
nd er als Lieutenant mit 23 Mann
Scharfschützen zu Toffir am Cordon.
1. dieses Monats bei Tagesanbruch
das Piquet auf dem Posten Fontina Sadry
von 400 bei Neu-Orsova ausgeschifften Türken
angegriffen ward, eilte er mit seinen Leuten
auf den gefährdeten Punkt und leistete durch
volle zwei Stunden, in welchen er ein wirk-
sames Feuer auf die Feinde unterhielt, so
lange Widerstand, bis eine Compagnie und
ein Geschütz aus Alt-Orsova zur Unterstützung
herbeieilten, worauf vor den vereinten Kräften
die Türken mit Verlust sich zurückzogen. Vas-
quez rückte 1789 zum Oberlieutenant, 1796
zum Capitänlieutenant, 1797 zum wirklichen
Hauptmann im Regimente vor und wurde
dann im folgenden Jahre in gleicher Eigen-
schaft zu St. Julien-Infanterie Nr. 61 über-
setzt, in welchem Regimente er 1805 mit Bei-
behalt des Officierscharakters quittirte. Doch
muß er später wieder in Activität getreten sein,
da er am 20. December 1810 als Oberst in
Pension starb. [Leitner von Leitnertreu
(Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-
Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt
1852, Steinhaußen, 8°.) S. 476.] — 3. **Karl**
Graf Vasquez (geb. 12. Jänner 1798, gest.
25. Juli 1861) diente im italienischen Feld-
zuge 1849 als Oberlieutenant und Bataillons-
Adjutant im 9. Feldjäger-Bataillon. Im
Treffen bei Mortara (21. März) that er sich
so hervor, daß sein Name in der Relation
ehrenvoll genannt wurde. Graf Karl, dessen
am 4. December 1821 mit Josephine geborenen
Freiin Eibel von Einsberg geschlossene Ehe
kinderlos blieb, starb, 63 Jahre alt, als k. k.
Hauptmann in Pension. — 4. **Peter** Marquis
Vasquez de Pinos, der in der zweiten
Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte,
diente gegen das Ende desselben als Oberst
im Infanterie-Regimente Nr. 17. Im Treffen

---

er Familienstand der Grafen Vasquez de Pinos.

N. N.
N. N.

nner 861. t eiin ins-	**Amalie Bernhardina** geb. 17. Mai 1802, vm. **Heinrich** von **Hengelmüller** †, wiedervermälte **Michael** von **Saez**.	**Sophie** **Vincenzia** geb. 8. Dec. 1804.	**Gustav** geb. 2. Februar 1807, † 24. September 1857. 1) **Anna** von **Dürnhofer** † 10. November 1840. 2) **Maria Ludovica** Edle von **Ritterstein** geb. 19. März 1811.	**Ludwig** geb. 14. März 1814. **Louise** geborene **Münzberg** geb. 1832.

Gustav geb. 25 Juni 1845.	**Emil** [1] geb. 7. Dec. 1847.	**Gisela Maria** geb. 29. April 1849.

Alfred geb. 1850.	**Maximilian** geb 1851.	**Olga** geb. 4. Mai 1853.	**Ludwig** geb. 1858.	**Eduard** geb. 1860.

bei Barlaimont im October 1793 fochten zwei Bataillons seines Regiments mit großer Auszeichnung und erlitten auch starke Verluste. Oberst Vasquez aber wurde in der Relation seines tapferen Verhaltens wegen belobt. — 5. Ein Vasquez, dessen Taufname nicht erwähnt ist, war 1789 Fähnrich bei Graf Pellegrini-Infanterie Nr. 49 und Ordonnanzofficier des Prinzen Coburg. In diesem Jahre kämpfte das 3. Bataillon, welches bereits 1788 im Coburg'schen Corps die Belagerung von Chotym und mehrere Gefechte mitgemacht hatte, im Treffen bei Fokschan, dann in der Schlacht bei Martinestje (22. September). Für sein tapferes und umsichtiges Verhalten in letzterer wurde Ordonnanzofficier Vasquez in der Relation namentlich belobt. — 6. Ein anderer Vasquez, dessen Taufnamen wir gleichfalls nicht kennen, that sich im Türkenkriege 1788 als Fähnrich im Deutsch-Banater Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 12 in mehreren Gefechten und bei Vertheidigung einzelner Posten hervor. — 7. Endlich zeichnete sich ein Vasquez als Hauptmann im Szluiner Grenz-Regimente Nr. 4 im Türkenkriege 1789 mit noch zwei anderen Officieren bei der Vertheidigung des Postens Swinitza besonders aus. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 329; Bd. II, S. 536 und 576.]

III. **Wappen.** In Schwarz ein schrägrechter goldener Balken, welcher in der Mitte mit einem rothen Lilienkreuz und ober-, sowie unterhalb desselben mit neun halben blauen Rauten in drei Reihen belegt ist.

Vass de **Diódvárallya**, David von und **Vass**, Samuel, siehe: **Vas** [S. 288 und 299 dieses Bandes].

Vassimon. Ueber diesen Helden der kaiserlichen Armee suchen wir vergebens Nachrichten in österreichischen Quellen. Nur ein französisches — unten in den Quellen genanntes — Werk bewahrt uns das Andenken an denselben, leider in so losen Angaben, daß uns eine weitere Nachforschung unmöglich wurde. Daselbst heißt es in wörtlicher Uebersetzung: „Vassimon, Officier im Dienste Oesterreichs. Dieser junge Franzose that sich im Gefechte bei Templeuve am 27. August 1793 und in jenem von Rousselaer am 10. Juni 1794 durch erstaunliche Standhaftigkeit und Bravour in besonderer Weise hervor". Auffallend bleibt es immerhin, daß, während der Gegner — freilich ist Vassimon französischer Abstammung — von diesem tapferen Officier Notiz nimmt, desselben in unseren nicht eben armen Quellen nirgends Erwähnung geschieht. Auch sind uns die ferneren Schicksale des in Rede Stehenden unbekannt, der wahrscheinlich mit den französischen Prinzen nach Deutschland und dann nach Oesterreich kam, oder gar ein Wallone ist und als solcher ins österreichische Heer trat.

Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux qui ont figuré dans la Révolution françoise (Londres 1800, 8°.) Tom. III, p. 460 [die Stelle daselbst lautet wörtlich: „Vassimon offic. au service d'Autriche. Ce jeune françois se distingua d'une manière particulière, par une fermeté et une bravoure étonnantes, le 27 août 1793 à l'affaire de Templeuve et le 10 juin 1794 à celle de Rousselaer"].

Nachtrag.

Ußner, Alexander. Auf S. 153 dieses Bandes brachten wir die Skizze über den daselbst Vincenz Ußner genannten Begründer des Wiener zoologischen Gartens. Inzwischen kamen uns aus zuverlässiger Quelle Nachrichten zu, welche zur Ergänzung des erwähnten Artikels dienen. Ußner, mit dem Taufnamen Alexander und nicht Vincenz, ist der Sohn eines k. k. Regierungsrathes und wurde 1824 geboren. Schon als Student zeigte er hervorragende Geistes-

anlagen und befreundete sich mit Kürnberger [Bd. XIII, S. 330]. Mit seinem Wissensdrange verband er Talent und Vorliebe für Musik, welche er so eifrig betrieb, daß er in Dilettantenkreisen auf dem Clavier und im Gesange sich hören ließ. Nach beendeten Studien trat er in Wien bei der k. k. Postdirection in den Staatsdienst, ging aber später zum Handels- und Wechselgerichte über, wo ihm die sitzende Lebensweise am Amtstische weder wohlbekam, noch zusagte, so daß er bald wieder den Staatsdienst verließ. Um sich dem Studium der Naturgeschichte hinzugeben, besuchte er zunächst Paris, dann London, von wo er nach dreijähriger Abwesenheit wieder nach Wien zurückkehrte. Daselbst fand er Stellung im k. k. zoologischen Cabinete, hörte zu gleicher Zeit die Vorträge des Dr. Jäger über Fischzucht, trat demselben in kurzer Zeit näher und beschloß, mit ihm einen Aquarien-Salon, den ersten in Wien, nach englischem Muster zu errichten. In Folge dessen gab er seinen Posten auf und eröffnete die mit seinem Collegen geplante Ausstellung, in welcher verschiedene Seefische, Polypen und sonstiges Seegethier im Meerwasser, welches er von Triest kommen ließ, im lebenden Zustande gezeigt wurden, im Hause Nr. 2 am Michaelerplatze. Diese Ausstellung, welche neue Wunder der Natur dem Publicum erschloß, fand den verdienten Beifall. Der allerhöchste Hof, alle Stände, Jung und Alt fanden sich ein, um das Leben im Wasser, wie es sich dem Besucher zum ersten Male darbot, anzustaunen, und bei dieser Gelegenheit lernte Ußner auch die beiden durch ihren Kunstsinn und durch wissenschaftliche Förderung allgemein bekannten Grafen Breuner und Wilczek kennen. Die Errichtung eines kleinen Thiergartens — besaßen doch Hamburg und Dresden bereits große — wurde geplant und ein solcher auch durch die Unterstützung der zwei genannten Cavaliere neben dem ersten Kaffeehause im Prater geschaffen. Auch dieses Unternehmen erregte das Interesse des Publicums, das sich zahlreich einfand, und wie denn der strebsame Mensch mit seinen größeren Zwecken wächst, so griffen Dr. Ußner und Jäger wieder höher, und es entstand der Plan eines großen Acclimatisationsgartens, wozu wohl als nächstes Vorbild der berühmte jardin des plantes zu Paris ins Auge gefaßt wurde, welcher, obwohl bereits vor 150 Jahren als Königsgarten (jardin du roi) ins Leben gerufen, sich doch erst nach und nach zu seiner gegenwärtigen Bedeutung und Höhe emporgehoben hat. Lange fanden die beiden Forscher kein geeignetes Terrain für ihr großartiges Unternehmen, da boten denn die genannten zwei Grafen bereitwillig die Hand, und so miethete man den im Prater gelegenen, dem Zimmermeister Hasenauer gehörigen Bauholzplatz, der bis dahin keinen Heller eingetragen, um den ungeheueren Pachtschilling jährlicher 20.000 fl. gleich auf zehn Jahre. Wahrscheinlich forderte der Eigenthümer aus localem Patriotismus diese Summe, um nur das Opfer der beiden Naturforscher um so größer erscheinen zu lassen. Kurz das Terrain war gefunden, und nun wurde unter der umsichtigen, echt künstlerischen Leitung der beiden Wiener Maler Anton Schrödl [Bd. XXXI, S. 344] und Canon-Straschiripka [Bd. XXXIX, S. 253] der bis dahin wüste Platz reizend umgestaltet und mit den, den verschiedenen Thiergattungen entsprechenden Häuschen und Zwingern versehen. Auch ward eine Actiengesell-

schaft gebildet, Ußner als Betriebsdirector, Dr. Jäger als wissenschaftlicher Director, Beide mit Pensionsberechtigung, bei dem Unternehmen angestellt und der Acclimatisations- oder wie man ihn eigentlich nannte, zoologische Garten in Wien eröffnet. Das neue Unternehmen ließ sich vortrefflich an, um so mehr, als Dr. Ußner, sein Publicum kennend, Sorge trug, daß täglich eine Militärcapelle im Thiergarten spielte. Nun, da es Musik gab, welche mehrere Stunden dauerte, vermißte man bald ein Restaurationsgebäude, und Ußner trug dem Verwaltungsrathe das diesbezügliche Anliegen vor. Da aber Letzterer dasselbe bei dem Mangel an den dazu erforderlichen Geldmitteln ablehnte, meinte Ußner, welcher eine Schädigung des so gut in Gang gebrachten Unternehmens besorgte, für sich allein vorgehen zu müssen, und faßte den kühnen Entschluß, ohne weiter eine Zustimmung des Verwaltungsrathes einzuholen, das Restaurationsgebäude zu bauen, mit Zuversicht hoffend, derselbe werde dem fait accompli gegenüber gute Miene zum bösen Spiele machen und in der nächsten Generalversammlung die erforderlichen Geldmittel einfach genehmigen und durch ein Anlehen auftreiben. Dr. Ußner hatte dabei nich bedacht, daß eine Actiengesellschaft, bei welcher ein an derselben Angestellter so ohnewelters seine eigenen Wege geht und in Geldsachen eigenmächtig schaltet, ein todtgeborenes Kind sei. Freilich, da man ihn den Restaurationsbau, den er nun einmal begonnen, auch ungestört fortführen ließ, so glaubte er darin eine stillschweigende Billigung seines Unternehmens zu gewahren, wiederum vergessend, daß eine moralische Person nicht eine einzelne Person und daß mit dem Vielkopf anders zu rechnen ist, als mit dem Individuum. Thatsächlich zeigte es sich auch, daß, obgleich man den Bau stillschweigend duldet, man doch nicht denselben auch sofort billigen und die dafür ausgelegte Summe gewährleisten werde. Die wegen Bestreitung der Auslagen für den Bau einberufene Generalversammlung, in welcher mehrere dem Dr. Ußner feindlich gesinnte Actionäre entschieden dagegen sprachen, lehnte den Antrag ab und machte den Betriebsdirector für die Folgen seines Wagnisses, dessen Kosten er nun allein tragen sollte, verantwortlich. Er sah sich unter solchen Umständen genöthigt, seine Stelle niederzulegen, gab freiwillig ohne alle Entschädigung seinen Vertrag in die Hände des Grafen Wilczek zurück und ging nach England, wo er noch zur Stunde, seinen Naturstudien hingegeben, sich befindet. Der Wiener zoologische Garten überlebte aber diese durch Ußner unabsichtlich herbeigeführte Krise nicht lange, verschiedene Experimente, die nach seinem Abgange ins Werk gesetzt wurden, mißlangen, und eines Tages hatte das Unternehmen, so schön ins Leben gerufen, die Zierde einer Residenz, aufgehört zu sein. Vorstehendes ist das Ergebniß meiner Nachforschungen über die Geschichte des Wiener zoologischen Gartens und beruht auf glaubwürdigen, zuverlässigen Mittheilungen von Personen, die solche zu geben im Stande waren.

Ende des neunundvierzigsten Bandes.

Alphabetiſches Namen-Regiſter.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutſchen Sammelwerke (Encyklopädie, Converſations-Lexikon u. dgl.) vor und erſcheinen zum erſten Male in dieſem biographiſchen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Perſonen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet ſind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beſchreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beſchreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verſtanden iſt.

	Seite
*Ullik, Franz	1
*Ullik, Hugo	—
*Ullmann, Dominik (Qu. 1)	3
*— Emanuel	2
— (Ulmann), Marian	3
*— (Ulmann), Martin (Qu. 2)	—
*Ullmann, (Qu. 3)	4
Ullrich, Anton (Qu. 2)	18
— Heinrich (Qu. 9)	19
— von Ullrichsthal, m. W. (Qu. 12)	20
Ulm, die Freiherren, m. W. (Qu.)	6 u. 9
*— Ferdinand Freiherr	4
— Franz Freiherr	9
*— Franz Balthaſar	—
— Joſeph Freiherr	7
*— Joſeph	10
Ulm an, ſiehe Uhlmann.	
Ulm ann, ſiehe Ullmann.	
*Ul ram, Karl (Vater)	—
— — (Sohn)	11
*Ul rich, Adolph (Qu. 1)	18
*— (Ullrich), Anton (Qu. 2)	—
*— Antonin (Qu. 3)	—
*— Chriſtian (Qu. 4)	—
*— Ch. (Qu. 5)	—
*— Eduard (Qu. 6)	19
*— Eduard (Qu. 7)	—
— Florian	15
*— Georg (Qu. 8)	19
*— (Ullrich), Heinrich (Qu. 9)	—
*— Johann (Qu. 10)	—
*— Joſeph (Qu. 11)	20
*— (Ullrich), Joſeph Anton	16

	Seite
*Ulrich (Ullrich) von Ullrichsthal, m. W. (Qu. 12)	20
*— Oberſtlieutenant (Qu. 13)	—
*Ulmbauer, Karl, m. P.	—
*Umek, Anton	21
*Umlauf, J.	—
— Ignaz	22
*— Joſeph	23
*— Karl J. F., m. P.	24
— Michael	25
*Umlauff von Frankwell, Joh. Karl, m. P.	26
*— — — Victor	33
*Umlauft, Friedrich	37
*— Johann	34
*Unferdinger, Franz	37
Ungar (Ungár), Adolph (Qu. 1)	43
*— Clara (Qu. 2)	—
*— (Ungár), Guſtav Adolph (Qu. 3)	44
— von Raab, Johann Freiherr	39
— Karl Raphael, m. P.	40
*Unger, Anton v., m. W. (Qu. 1)	73
*— Anton Eduard (Qu. 2)	—
*— Chriſtoph (Qu. 3)	—
*— Ferdinand (Qu. 4)	74
— Franz, m. P.	44
*— Heinrich (Qu. 5)	74
*— Hermann (Qu. 6)	—
*— J. (Qu. 7)	—
*— Ignaz (Qu. 8)	—
— Johann Karl	61
*— Joſeph	63
*— Joſeph (Qu. 9)	74

Seite

Unger-Sabathier, Karoline, m. P. 66
*— Karl . . . . . (Qu. 10) 74
*— — Auguſtv., m. W. (Qu. 11) 75
*— Ludwig . . . . . (Qu. 12) —
*— Matthias . . . . (Qu. 13) —
*— Michael . . . . . (Qu. 14) —
*— Wilhelm . . . . (Qu. 15) 76
*— William 70
Ungher-Sabathier 76
Ungnad . . . . . —
*Unkhrechtsberg, Eduard Ritter —
*Unkrechtsberg, Ludwig Ritter (Qu.) 78
Unſchuld von Melasfeld, Wenzel, m. W. . . . . —
*Unterberg 79
Unterberger, Chriſtoph . . . —
— Franz I. 82
*— Franz II. 83
— Ignaz 84
*— Joſeph 88
*— Joſeph . . . . (im Texte) —
*— Joſeph . . . . („ „) —
— Leopold Freiherr, m. P. . . —
— Michael Angelo 93
Unterkircher (auch Unterkirchner) Caspar 94
*Unterreiner, Joſeph 95
*Unterreiter, Friedrich . . . 96
*Unterrichter v. Rechtenthal, Freiherren, Genealogie (Qu.) 97
— — — Franz 96
*— — — Joh. Chriſtoph (Qu.) 98
— — — Joſeph . . . . . —
Unterriedmüller, Nicolaus . . 100
*Untersberger, Joſeph . . . 101
Unterſteiner, Joſeph . . . . —
— Paul . . . . . (im Texte) 102
*Unterthiner, Bartholomeo (Qu.) 104
*— Margaretha 102
*— Wilhelm 104
Unukich von Aradgrad, Georg 105
*Unverricht, Karl 107
Unzelmann-Wagner, Bertha, m. P. 110
*Uracca, Johann Freiherr . . . 113
*— Joſeph Freiherr. (im Texte) 114
*— — — (Vater) . („ „) —
*— — — (Sohn) . („ „) —
*Urban Ritter v. Schwabenau, Julius . . . . . —
— Emanuel . . . . (Qu. 1) 123

Seite

Urban, Ferdinand, m. P. (Qu. 2) 123
— Fr. . . . . (Qu. 3) —
— Gregor . . . . . (Qu. 4) 124
— Johann . . . . . (Qu. 5) —
— Johann . . . . . (Qu. 6) 125
— Karl Freiherr, m. P. 116
— — — (Sohn) . (im Texte) 122
Urbančic, Joſephine 125
*Urbánek, Ferdinand, m. P. . . —
*— Franz Auguſt 127
— — Wenzel 129
*— Johann . . . . . (Qu.) 127
*Urbański, die Ritter von (Qu.) 135
*— Adalbert von 129
*— Aurel von 133
*— Marcel . . . . . (Qu. 1) 135
*— Nicolaus . . . . (Qu. 2) —
*Úrházy, Georg 136
*Úrmény, Genealogie . (Qu.) 140
Stammtafel 139
— Franz von, m. P. . (Qu. 1) 141
— Joſeph . . . . . (Qu. 2) —
— — Freiherr 137
— Joſeph 141
— N. . . . . (Qu. 5) —
— Peter . . . . . (Qu. 6) —
*Urmowski, Clemens 143
*Urs de Margina, David Frhr. 144
*Urſchitz, Alois 146
Urſini 147
*Ursz, Nicola . . . . . —
Urtica, Johann 149
— Wenzel . . . . . —
*Uruski, Grafen, Geneal. (Qu.) 150
— Stammtafel u. W. 151
— Baſil . . . . . (Qu. 2) 152
— Cajetan . . . . . (Qu. 12) —
— Chriſtoph . . . . (Qu. 13) —
Felix . . . . . (Qu. 9) —
*— Franz Xaver . . . (Qu. 8) —
— Jacek . . . . . (Qu. 4) —
— Johann . . . . . (Qu. 5) —
— Johann . . . . . (Qu. 10) —
— Iwan . . . . . (Qu. 1) —
— Lucas . . . . . (Qu. 15) —
— Martin . . . . (Qu. 7) —
— Matthias . . . . (Qu. 11) —
— Senko . . . . (Qu. 3) —
— Stephan . . . . . (Qu. 14) —
— Thomas . . . . . (Qu. 6) —
*Uſsner, Vincenz . . . 153 u. 308
*Utiešenović-Oſtrožinski, Ogniesław 154
— Georg . . . . . (Qu.) 160

	Seite
Uzküll	162
Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter	163
Vacano, Anton von (Qu. 1)	171
— Emil Mario, m. P.	164
— Emil (Qu. 2)	171
— Franz Maximilian (Qu. 3)	—
— Karl (Qu. 4)	—
Vaccai, Nicolo	—
Vaccano	176
*Vacek, Franz Alois	—
*— — Jaroslav	178
*— Guſtav (Qu. 1)	181
— Wenzel (Qu. 2)	—
*Vachott, Alexander, m. P.	—
— Emmerich	183
— Maria (im Texte)	182
Vacka, Joſeph (Qu.)	184
— Leopold Anton	183
*Vácslavíček, Wenzel	184
*Vácslavík, Franz	186
*— Paul Ferdinand	187
*Vaclík, Johann	188
Vacquant	189
*Vadász, Franz	—
*Vadnai, Karl, m. P.	—
*— Ludwig (Qu. 1)	191
*— Rudolph (Qu. 2)	—
Vagner	—
*Vahala	—
Vahlen, Johann	—
Vahot (Vachott), Alexander	203
— Emmerich, m. P.	197
*Vahrt, Emmerich	203
*Vaicovics	—
*Vaida	—
*Vajansky	—
*Vajda, Hilarius (Qu. 1)	208
*— Johann, m. P.	204
*— Peter, m. P.	205
*— Samuel	207
*— Stibor (Qu. 2)	208
*— Victor (Qu. 3)	209
*Vajkovics, Emmerich	—
*Vajna, Gabriel von	210
— Pávai, Alexis	211
Vajti	—
Valdeck	—
*Valecka, Eduard	—
*Valenta, Alois	213
*— (Valenta), Joſeph (Qu. 1)	—
*— (Valenta), Joſeph (Qu. 2)	214
*Valentina, Sante della	—
*Valentinelli, Giuſeppe	215
*Valentini, Anton (Qu. 1)	220
*— Gottardo	219
*— Johann (Qu. 2)	220
*— Johann (Qu. 3)	221
*Valenzi, Lorenz (Qu.)	222
*— Michael von	221
*Valerj, Gaetano	222
*— Napoleone Gaetano	223
— Theodor	224
Valerio, Theodor	—
*Valjavec, Matthias Kračmann	226
*Valla, Hyacinth	227
*Vállas, Anton	228
*Valle, Giovanni	230
*— Pietro	231
Vallentsits, Alfred Edler von	—
Vallery, Theodor	232
*Valmarana, die Grafen, m. W. (Qu.)	234
*— Andreas Graf	233
*Valouch, Franz	235
Valſaſſina	236
Valſecchi, Antonio (Qu. 1)	237
— Antonio (Qu. 2)	—
*— Lactanz Freiherr	236
— Bagatti, Cavaliere (Qu. 3)	237
*Valuſſi, Eugen Karl, m. P.	—
*Vályi, Andreas	238
*— Clara (Qu.)	239
Vályi-Nagy	—
Vámbéry, Hermann, m. P.	—
*Vandeneſſe, Heinrich Edler von	249
Van der Nüll	250
Van der Straß	—
Vanderthon, Gregor	—
*Van der Venne, Adolph	251
Vandorfi	252
*Vandrák, Andreas	—
— Karl (Qu.)	—
Vaněk (Vaniek, Wanek, Wanjek, Waniek)	—
*— Caspar (Qu. 1)	255
*— Franz (Qu. 2)	—
*— Georg (Qu. 3)	—
*— (Wanieck), Guſtav (Qu. 4)	—
*— Norbert	252
Van Haanen	255
Vanhal	—
*Vaníček, Alois	—
Vanka, Wenzel	256
*Vannetti, Clementino	—
*— Joſeph Valerian	258
*— Laura (im Texte)	259
Van Swieten	260

Seite

*Vantini, Rudolph 260
Vaquant 261
*Várady, Adam . . . (Qu. 1) 263
*— Anton . . . . . (Qu. 2) 264
*— Donat Szakmáry 262
*— Franz . . . . . (Qu. 4) 264
*— Franz . . . . . (Qu. 5) —
*— Gabriel 262
*— Guſtav . . . . . (Qu. 6) 264
*— Ignaz . . . . . (Qu. 7) —
*— Johann . . . . . (Qu. 8) —
*— Joſeph . . . . . (Qu. 9) 265
*— Joſeph . . . . . (Qu. 10) —
*— Ladislaus . . . . (Qu. 11) —
*— Ladislaus . . . . (Qu. 12) —
*— Louiſe . . . . . (Qu. 13) —
*— Matthias . . . . (Qu. 14) —
*— Moriz . . . . . (Qu. 15) —
*— Samuel . . . . . (Qu. 16) —
*— Samuel . . . . . (Qu. 17) —
*— Adelsfamilien . . (Qu. 18) 266
Varana, Jacob . . . . . —
— Vincenz . . . . . —
Varga (Warga) . . . . . —
— Emil . . . . . (Qu. 1) 270
*Varga (Warga), Johann . . —
*— Katharina 267
*— (Warga), Joſeph . (Qu. 2) 270
*— Michael . . . . . (Qu. 3) 271
*— Michael . . . . . (Qu. 4) —
*— (Warga), Stephan 269
*— (Warga), Tüzes . (Qu. 5) 271
*Vargyas, Andreas . . (Qu.) 272
*— Polyxena . . . . . —
*— Stephan . . . . . —
Varicourt, die Freiherren (Qu.) 276
— Stammtafel 275
— Charles Jacques . (Qu. 1) 277
— Daniel Céſar . . . (Qu. 2) —
*— Franz . . . . . (Qu. 5) —
*— Friedrich Proſper 272
*— Johann Lambert . . (Qu. 7) 277
*— Peter Marinus . . (Qu. 6) —
*— Regina Philiberta . (Qu. 4) —
— Stephan Maria . . (Qu. 3) —
*Varjas, Johann, m. P. . . . 278
Várkony, Thaddäus Amadé Graf 279
*Varleich von Bubna, Genealogie, m. W. . . . . (Qu.) 280
*— — — Franz . . . . (Qu.) 281
*— — — Joſeph . . . (Qu.) —
*— — — Michael Johann . . . 280

Seite

Varleich v. Bubna, Wenzel (Qu.) 281
Varnbüler, Ferdinand Freiherr —
Varnhagen von Enſe, Karl Auguſt, m. P. 282
— von Portoſeguro . (Qu.) 286
*Varoni, Johann 287
Varrone 288
Varry . . . . . —
Vas und Vaſs . . . . . —
*Vaſs de Diódvárallya, Daniel von . . . . . —
Vas, Gereben 289
— Joſeph . . . . . —
*— Ladislaus 290
*Vaſs, die Grafen (Genealogie) 293
*— Bertha . . . . . (Qu. 3) 294
*— Franz . . . . . (Qu. 1) 293
*— Karoline . . . . (Qu. 5) 294
*— Louiſe . . . . . (Qu. 4) —
*— Michael . . . . . (Qu. 2) 293
*— Samuel Graf 292
— verſchiedene ungariſche Adelsfamilien . . . . . (Qu. 6) 294
*Váša, Wenzel . . . . . —
*Vašák, Emanuel 296
— Joſeph 297
*Vásárhelyi, Benjamin (Qu. 1) 299
*— Franz . . . . . (Qu. 2) 300
*— Georg . . . . . (Qu. 3) —
*— Ilka . . . . . (Qu. 4) —
*— Paul 298
*— Peter . . . . . (Qu. 5) 301
*— Peter . . . . . (Qu. 6) —
*— Samuel . . . . . (Qu. 7) —
*— Matkó, Stephan (Qu. 8) —
*— Töke, Stephan . (Qu. 9) —
*— Adelsfamilien . . . (Qu. 10) —
*Vascotti, Chiaro 302
*Vašek, Anton 303
Vasſi, Moriz 304
Vasquez de Pinos, Genealogie (Qu.) 306
— — — Stammtafel 307
— — — Emil . . . (Qu. 1) —
— — — Johann . . (Qu. 2) —
— — — Juan Hyacintho Conte 305
— — — Karl . . . (Qu. 3) 307
— — — Peter . . . (Qu. 4) —
— — — Mehrere dieſes Namens (Qu. 5, 6 und 7) 308
Vaſs de Diódvárallya . . . —
Vaſſimon . . . . . —

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat und Serbische Wojwodschaft.

Seite

ngar von Raab, Johann Freiherr 39

Böhmen.

Ilik, Hugo 1
Ilmann, ... (Qu. 3) 4
— Dominik . . . . . (Qu. 1) 3
— Emanuel 2
lm, Franz Balthasar 10
— Joseph 9
lmann, Martin . . (Qu. 2) 3
lrich, Antonin . . . (Qu. 3) 18
— Joseph . . . . . (Qu. 11) 20
nlauf Joseph 23
gar, Raphael Karl 40
ger, Anton Ritter v. (Qu. 1) 73
- Karl August von . (Qu. 11) 75
- Ludwig . . . . . (Qu. 12) —
schuld von Melasfeld, Wenzel 78
ban, Gregor . . . (Qu. 4) 124
- Johann . . . . (Qu. 5) —
bánek, Ferdinand 125
- Johann . . . . . (Qu.) 127
- Franz August . . . . . —
cek, Franz Alois 176
- — Jaroslav 178
- Gustav . . . . . (Qu. 1) 181
- Wenzel . . . . . (Qu. 2) —
ckař, Joseph . . (im Texte) 184
— Leopold Anton 182
čelaviček, Wenzel Wilhelm Ritter 184
čelavík, Franz 186
čelík, Johann 188
čelecka, Eduard 211

Seite

Valenta (Walenta), Joseph (Qu. 2) 214
Valouch, Franz 235
— Joseph . . . . (im Texte) 236
Vaněk (Waniek), Caspar (Qu. 1) 255
— Franz . . . . . (Qu. 2) —
— Norbert 252
Vaníček, Alois 255
Varleich von Bubna, Michael Johann 280
Váša, Wenzel 294
Vašák, Emanuel 296
— Joseph 297
Vasquez, Johann Marquis (Qu. 2) 307

Bukowina.

Umlauff von Frankwell, Johann Karl Ritter 26
Uracca, Joseph Freih. (im Texte) 114

Croatien.

Unukich von Aradgrad, Georg Freiherr 105
Utiešenović-Ostrožinski, Ognieslav 154
Valjavec, Matthias Kračmann . 226

Dalmatien.

Ulm, Franz Freiherr . . (Qu.) 9
Vandeneſſe, Heinrich Edler v. . 249

Galizien.

Ullrich von Ullrichsthal (Qu. 12) 20

Seite

Umlauff von Frankwell, Johann Karl Ritter 26
Unger, Anton Eduard . (Qu. 2) 73
Urbánski, Adalbert Ritter von . 129
— Aurel Ritter 133
— Marcell von . . . (Qu. 1) 135
— Nicolaus . . . . (Qu. 2) —
Úrményi, Joseph 141
Urmowski, Clemens 143
Uruski, Cajetan . . . (Qu. 12) 152
— Franz Xaver . . . (Qu. 8) —
— Martin . . . . . (Qu. 7) —
— Matthias . . . . (Qu. 11) —
— Severin Graf 149
Vašák, Joseph 297

Kärnthen.

Ulm, Ferdinand Freiherr . . . 4
Umek, Anton 21
Unterrichter v. Rechtenthal, Franz Freiherr 96
Vacano, Emil . . . (Qu. 2) 171

Krain.

Unger, Wilhelm . . . (Qu. 15) 76
Urschitz, Alois 146
— Karl . . . . . (im Texte) 147
Vacano, Franz Maximilian (Qu. 3) 171
Valenta, Alois 213
Valenzi, Michael Edler von . . 221
Valjavec, Matthias Kračmann . 226

Krakau.

Urban, Karl Freiherr (Vater) . . 116
Utiešenović, Georg . . (Qu.) 160

Küstenland.

Úrményi, Franz . . (Qu. 1) 141
Vacano, Franz Maximilian (Qu. 3) 171
Vaccai, Nicola . . . . . —
Valle, Giovanni 230
Valuffi, Eugen Karl 237
Vascotti, Chiaro 302

Lombardie.

Unterrichter v. Rechtenthal, Franz Freiherr 96

Seite

Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter 163
Vaccai, Nicola 171
Valentini, Gottardo 219
Valsecchi, Anton . . (Qu. 1) 237
— Lactanz Freiherr 236
— Bagatti . . . . (Qu. 3) 237
Vantini, Rudolph 260

Mähren.

Ullrich, Anton . . . (Qu. 2) 18
Ulman, Marian 3
Ulram, Karl (Vater) 10
— — (Sohn) 11
Unferdinger, Franz 37
Unkhrechtsberg, Eduard Ritter 76
Urban, Emanuel . . . (Qu. 1) 123
— von Domanin, Johann (Qu. 5) 124
— von Schwabenau, Julius . 114
— Karl Freiherr (Vater) 116
— — — (Sohn) . (im Texte) 122
Urbánek, Ferdinand 125
— Franz August 127
— Franz Wenzel 129
Vacano, Emil Mario 164
Václavík, Paul Ferdinand . . 187
Valenta, Alois 213
— (Walenta), Joseph (Qu. 1) —
Valenzi, Michael Edler von . . 221
Vaníček, Alois 255

Oesterreich ob der Enns.

Unkhrechtsberg, Eduard Ritter 76
Untersberger, Joseph 101
Vacano, Emil . . . . (Qu. 2) 171

Oesterreich unter der Enns.

Ullik, Franz 1
Ullrich, Heinrich . . . (Qu. 9) 19
— Joseph Anton 16
Ulm, Ferdinand Freiherr 4
— Joseph Freiherr 7
Ulrich, Chr. . . . . (Qu. 5) 18
— Christian . . . . (Qu. 4) —
— Florian 15
— Georg . . . . (Qu. 8) 19
Ulrich, Johann . . . (Qu. 10) —
Umbauer, Karl 20
Umlauf, J. 21

Seite

Umlauf, Ignaz 22
— Karl J. F. 24
— Michael 25
Umlauft, Friedrich 37
— Johann 34
Ungár, Adolph . . . (Qu. 1) 43
— (Ungar), Clara . (Qu. 2) —
— Louise . . . . (im Texte) —
— Marie . . . . („ „) —
nger, Franz 44
— J. . . . . (Qu. 7) 74
— Johann Karl 61
— Joseph 63
— Sabathier, Karoline . . 66
William 70
rechtsberg, Ludwig Ritter von . . . . . (Qu.) 78
terberger, J. . (im Texte) 88
Ignaz 84
Leopold Freiherr 88
— Michael Angelo 93
terreiter, Friedrich 96
nterriedmüller, Nicolaus . . 100
nterſteiner, Paul (im Texte) 102
nzelmann, Bertha 110
rban, Ferdinand . . (Qu. 2) 123
— Fr. . . . . (Qu. 3) —
Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter 163
Vacano, Karl . . . (Qu. 4) 171
— Emil Mario 164
Vahlen, Johann 191
Valery, Theodor 224
Vallery, Theodor 232
Vandeneſſe, Heinrich Edler v. . 249
Van der Venne, Adolph . . . 251
Vaněk (Waniek), Georg (Qu. 3) 255
Varnhagen, Adolph v. . (Qu.) 286
Varoni, Johann 287
Vasquez de Pinos, Juan Hyacintho Graf 305

Salzburg.

anderthon, Gregor 250

Schleſien.

ger, Matthias . . (Qu. 13) 75
bánek, Franz Wenzel 129
šek, Anton 303
squez de Pinos, Emil (Qu. 1) 307

Siebenbürgen.

Seite

Umlauff von Frankwell, Johann Karl Ritter 26
Uracca, Joseph Freih. (im Texte) 114
Urban, Karl Freiherr (Vater) . . 116
Urs de Margina, David Freih. . 144
Urszy, Nicola (Juan Hóra) . . . 147
Utiešenović, Georg . . (Qu.) 160
Vajda, Hilar . . . . (Qu. 1) 208
— Stibor . . . . . (Qu. 2) —
— Oberlieutenant . . (Qu. 4) 209
Vajna, Gabriel von 210
— Pávai, Alexius 211
Várady, Adelsfamilie . (Qu. 18) 266
— Ladislaus . . . . (Qu. 12) 265
— Matthias . . . . (Qu. 14) —
— Samuel . . (Qu. 16 u. 17) —
Varga, Katharina 267
Vásárhelyi, Peter . (Qu. 5) 301
— Peter . . . . . (Qu. 6) —
— Samuel . . . . . (Qu. 7) —
— Matkó . . . . (Qu. 8) —
— Töke . . . . . (Qu. 9) —
Vass de Dióddvárallya, Daniel von 288
— Samuel Graf 292

Steiermark.

Unger, Christoph . . (Qu. 3) 73
— Ferdinand . . . . (Qu. 4) 74
— Franz 44
Valenzi, Lorenz . . . (Qu.) 222
Vallentsits, Alfred Edler von . 231

Tirol.

Ullmann, Emanuel 2
Ulm, Franz Freiherr . . (Qu.) 9
Unger, Franz 44
Unterberger, Christoph . . . 79
— Franz I. 82
— Franz II. 83
— Ignaz 84
— Joseph . . . . (im Texte) 88
— Michael Angelo 93
Unterkircher, Caspar 94
Unterrichter v. Rechtenthal, Franz Freiherr 96
— — — Joseph 98
Unterriedmüller, Nicolaus . . 100
Unterſteiner, Joseph 101

Seite

Unterthiner, Bartholom. (Qu.) 104
— Margaretha 102
— Wilhelm 104
Vannetti, Clementino Cav. . . 256
— Joseph Valerian 258

Ungarn.

Umlauff von Frankwell, Johann Karl Ritter 26
Ungár, Adolph . . . (Qu. 1) 43
— Gustav Adolph . . (Qu. 3) 44
Unger, Heinrich . . . (Qu. 5) 74
— Hermann (Qu. 10, im Texte) —
— Ignaz . . (Qu. 10, „ „) —
— Johann Karl 61
— Joseph . . . . . (Qu. 9) 74
— Karl . . . . . (Qu. 10) —
— Michael . . . . . (Qu. 14) 75
Urban, Ferdinand . . (Qu. 2) 123
Úrházy, Georg 136
Úrményi, Franz . . (Qu. 1) 141
— Joseph . . . . . (Qu. 2) —
— — Freiherr 137
— Joseph 141
— N. . . . . (Qu. 5) —
— Peter . . . . . (Qu. 6) —
Utiešenović, Georg . . (Qu.) 160
Vachott, Alexander 181
— Maria . . . . (im Texte) 182
Vadász, Franz 189
Vadnai, Karl . . . . . —
— Ludwig . . . . . (Qu. 1) 191
— Rudolph . . . . . (Qu. 2) —
Vajda, Hilarius . . . (Qu. 1) 208
— Johann 204
— Peter 205
— Samuel 207
— Stibor . . . . . (Qu. 2) 208
— Victor . . . . . (Qu. 3) 209
Vajkovics, Emmerich . . . . —
Valentini, Johann . (Qu. 2) 220
Johann . . . . . (Qu. 3) 221
Valerio, Theodor 224
Valla, Hyacinth 227
Vállas, Anton 228
Vályi, Andreas 238
— Clara . . . . . (Qu.) —
Vámbéry, Hermann 239
Van der Venne, Adolph . . . 251
Vandrák, Andreas 252
Vandrák, Karl . . . . (Qu.) —
Vanossi, Anton 260
Várady, Adelsfamilie (Qu. 18) 266

Seite

Várady, Adam . . . (Qu. 1) 263
— Anton . . . . . (Qu. 2) 264
— Franz . . . . . (Qu. 4) —
— Franz . . . . . (Qu. 5) —
— Gabriel 262
— Gustav . . . . . (Qu. 6) 264
— Ignaz . . . . . (Qu. 7) —
— Johann . . . . . (Qu. 8) —
— Joseph . . . . . (Qu. 9) 265
— Joseph . . . . . (Qu. 10) —
— Ladislaus . . . . (Qu. 11) —
— Louise . . . . . (Qu. 13) —
— Moriz . . . . . (Qu. 15) —
Varga, Emil von . . (Qu. 1) 270
Varga (Warga), Johann . . . 266
— Katharina 267
— Michael . . . (Qu. 3 u. 4) 271
— Stephan . . . . . —
— (Warga) Tüzes . (Qu. 5) —
Vargyas, Andreas . . (Qu.) 272
— Stephan . . . . . —
Varicourt, Friedrich Prosper Rouph Freiherr . . . . . —
Varjas, Johann 278
Várkony, Thaddäus Amadé Graf 277
Vas, Joseph 289
— Ladislaus 290
Vásárhelyi, Benjamin (Qu. 1) 299
— Georg . . . . . (Qu. 3) 300
— Ilka . . . . . (Qu. 4) —
— Paul 298
— Páva, Franz . . (Qu. 2) 300
— Töke . . . . . (Qu. 9) 301
Vasfi, Moriz 304
Vass, Adelsfamilien . (Qu. 6) 294
— Bertha . . . . . (Qu. 3) —
— Franz . . . . . (Qu. 1) 293
— Karoline Gräfin . . (Qu. 5) 294
— Louise . . . . . (Qu. 4) —
— Michael . . . . . (Qu. 2) 293

Venedig.

Unterrichter v. Rechtenthal, Franz Freiherr 96
Valentina Sante della 21
Valentinelli, Giuseppe 21
Valentini, Antonio . (Qu. 1) 22
Valerj, Gaetano 22
Valerj, Napoleone Gaetano . . 223
Valle, Pietro 231
Valmarana, Andreas Graf . . 233
Valsecchi, Anton . . (Qu. 2) 237

Vorderösterreich.

Seite

Ferdinand Freiherr 4

terreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

m, Karl (Sohn) 11
r-Sabathier, Karoline . 66
rberger, Christoph . . . 79
Franz II. 83
rthiner, Wilhelm (Cincinnati) 104
lmann, Bertha 110
owski, Clemens 143
ini von Fort-Olivo, Camillo Ritter 163
cai, Nicola 171
lik, Johann (Montenegro) . 188
ibéry, Hermann 239
las, Anton 228
fi, Moriz 304
s, Samuel Graf (Californien) 292

Nicht in Oesterreich geboren.

Seite

Ullrich, Joseph Anton 16
Ulm, Joseph Freiherr 7
Unger, William 70
Unverricht, Karl 107
Unzelmann, Bertha 110
Vaccai, Nicola 171
Vahlen, Johann 191
Valerio, Theodor 224
Valery, Theodor . . . . . —
Vallery, Theodor 232
Vanderthon, Gregor (Schellenberg, Bayern) 250
Varicourt, Friedrich Prosper Rouph Freih. (Regensburg) . 272
Varnbüler, Ferdinand Freih. . 281
Varnhagen, Adolph . . (Qu.) 286
— von Ense, Karl August . . . 282
Varoni, Johann (Bellinzona) . 287
Vasquez de Pinos, Juan Hyacintho Graf 305
Vassimon 308

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite

Ullrich von Ullrichsthal (Qu. 12) 20
Ulm, die Freiherren . . (Qu.) 6
— Ferdinand Freiherr 4
— Joseph Freiherr 7
Umlauff von Frankwell, Johann Karl Ritter 26
Ungar von Raab, Johann Freiherr 39
Unger, Anton Ritter von (Qu. 1) 73
— Karl August von . . (Qu. 11) 75
Unkhrechtsberg, Eduard Ritter von 76
Unkrechtsberg, Ludwig Ritter von . . . . . (Qu.) 78
Unschuld von Melasfeld, Wenzel . . . . . —
Unterberger, Leopold Freiherr 88
Unterrichter von Rechtenthal, Familie 97
Unukich von Aradgrad, Georg Freiherr 105
Uracca, Johann Freiherr . . . 113
— Joseph Freiherr . (im Texte) 114
— — (Vater) . . . („ „) —
— — (Sohn) . . . („ „) —
Urban von Domanin, Johann (Qu. 6) 125
— von Schwabenau, Julius 114
— Karl Freiherr (Vater) . . . 116
— — — (Sohn) . (im Texte) 122
Úrbański, die Ritter von (Qu.) 135
Úrházy, Georg 136
Úrményi, die Familie . (Qu.) 140
Urs de Margina, David Freiherr 144
Uruski, die Grafen . . . (Qu.) 150

Seite

Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter 163
Vacano, Anton von . (Qu. 1) 171
Václaviček, Rudolph Ritter von (im Texte) 184
— Wenzel Wilhelm Ritter . . . —
Vadnai, die 191
Vajna, Gabriel von 210
Valenzi, Michael Edler von . . 221
Vallentsits, Alfred Edler von . 231
Valmarana, die Grafen (Qu.) 234
Valsecchi, Lactanz Freiherr . . 236
— Bagatti . . . . (Qu. 3) 237
Vandenesse, Heinrich Edler von 249
Vannetti, Clementino Cavaliere 256
— Joseph Valerian 258
Várady, Adelsfamilien (Qu. 18) 266
— Gabriel 262
Varga, Emil von . . (Qu. 1) 270
Varicourt, die Freiherren . . . 276
Várkony, Thaddäus Amadé Graf 279
Varleich von Bubna . (Qu.) 280
Varnhagen von Ense, Karl August 282
Vásárhelyi, Paul 298
— Kézdi . . . . . (Qu. 10)
Vasquez de Pinos, Emil (Qu. 1) 307
— — — Juan Hyacintho Graf 305
Vass, Adelsfamilien . (Qu. 6) 294
— Czegei, die Grafen (Qu.) 293
— de Diódvárallya, Daniel 288

Aerzte.

Ulrich, Johann . . . (Qu. 10) 19
Unger, Anton Ritter von (Qu. 1) 73

Seite

Unger, Anton Eduard . (Qu. 2) 73
— Ferdinand . . . . (Qu. 4) 74
— Franz 44
— Matthias . . . . (Qu. 13) 75
Valenta, Alois 213
Valenzi, Michael Edler von . . 221
Várady, Ignaz . . . (Qu. 7) 264
— Matthias . . . . (Qu. 14) 265
— Samuel . . (Qu. 16 und 17) —
Vásárhelyi, Samuel . (Qu. 7) 301
Vasfi, Moriz 304

Architekten.

Ullmann, ... (Qu. 3) 4
Ullrich, Anton . . . (Qu. 2) 18
Ulrich, Christian . . . (Qu. 4) —
Unterriedmüller, Nicolaus . 100
Valery, Theodor 224
Vallery, Theodor 232
Vantini, Rudolph 260

Berühmte Bauern.

Unterthiner, Bartholomäus (Qu.) 104
— Margaretha 102
Ursz, Nikola (Juan Hóra) . . . 147

Buchhändler, Bibliographen.

Ungar, Raphael Karl 40
Urbánek, Franz August 127
Urbański, Adalbert Ritter von . 129
Vaněk, Norbert 252
Valentinelli, Giuseppe . . . 215
Váša, Wenzel 294

Bildhauer.

Unterberger, J. . (im Texte) 88
Untersberger, Joseph 101

Frauen.

Ungar, Clara . . . . . (Qu. 2) 43
— Louise . . (Qu. 2, im Texte) —
— Marie . (Qu. 2, im Texte) —
Unger-Sabathier, Karoline . 66
Unterthiner, Margaretha . . . 102
Unzelmann, Bertha 110

Seite

Vachott, Maria . . (im Texte) 182
Válvi, Clara . . . . . (Qu.) 238
Várady, Louise . . . (Qu. 13) 265
Varga, Katharina 267
Varicourt, Regina Philiberta (Qu. 4) 277
Vásárhelyi, Ilka . . (Qu. 4) 300
Vasquez de Pinos, Maria Anna . . . . . (im Texte) 306
Vass, Bertha . . . . (Qu. 3) 294
— Karoline Gräfin . . (Qu. 5) —
— Louise . . . . . (Qu. 4) —

Geo-Ethnographen.

Umlauft, Friedrich 37
Vacek, Franz Alois 176
Valle, Giovanni 230
Válvi, Andreas 238
Vámbéry, Hermann 239

Geschichtsschreiber.

Ullmann, Marian 3
Urban von Schwabenau, Julius 114
Várady, Moriz . . . (Qu. 15) 265
Valentina, Sante della 211
Varnhagen, Adolfo . . (Qu.) 286
Vascotti, Chiaro 302

Humanisten.

Unger, Christoph . . . (Qu. 3) 73
Valmarana, Andreas Graf . . 233
Vasquez de Pinos, Maria Anna . . . . . (im Texte) 306

Industrielle.

Ullrich, Heinrich . . . (Qu. 9) 19
Ulrich, Ch. . . . . (Qu. 5) 18
Urban, Gregor . . . (Qu. 4) 124
Urbánek, Ferdinand 125

Juden.

Ungár, Adolph . . . (Qu. 1) 43
Unger, Joseph 63

Seite

Bámbéry, Hermann 239
Basfi, Moriz 304

Kupferstecher.

Unger, William 70
Unterberger, Ignaz 84
Valentini, Antonio . (Qu. 1) 220
Valerio, Theodor 224

Landwirth.

Václavík, Franz 186

Maler.

Ullik, Hugo (Landschaftsmaler) . 1
Umlauf, F. 21
Unger, J. . . . . (Qu. 7) 74
Unterberger, Christoph . . . 79
— Franz L. 82
— Ignaz 84
— Joseph . . . . (im Texte) 88
— Michael Angelo 93
Unterreiner, Joseph 95
Vacek, Gustav . . . . (Qu. 1) 181
— Wenzel . . . . . (Qu. 2) —
Valentini, Gottardo 219
— Johann . . . . . (Qu. 3) 221
Valerio, Theodor 224
Valerj, Gaetano 222
— Napoleone Gaetano 223
Valsecchi-Bagatti . (Qu. 3) 237
Van der Venne, Adolph . . . 251
Vandrák, Karl . . . . (Qu.) 252
Varoni, Johann 287

Maria Theresien-Ordensritter.

Ulm, Joseph Freiherr 7
Ungar von Raab, Johann Freiherr 39
Unterberger, Leopold Freiherr 88
Unukich von Aradgrad, Georg Freiherr 105
Urban, Karl Freiherr (Vater) . . 116
Urs de Margina, David Freiherr 144
Vajna, Gabriel von 210

Mathematiker.

Seite

Unferdinger, Franz 37
Unkhrechtsberg, Eduard Ritter von 76
Unterrichter von Rechtenthal, Joseph 98
Urbański, Adalbert Ritter . . . 129
Vállas, Anton 228

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Ullrich von Ullrichsthal, Franz (Qu. 12) . 20
Ulm, Joseph Freiherr 7
Ulrich, Adolph . . . . (Qu. 1) 18
— Eduard . . . . . (Qu. 6) 19
— Eduard . . . . . (Qu. 7) —
— Oberstlieutenant . . (Qu. 13) 20
Umlauf, Joseph 23
Ungar von Raab, Johann Freiherr 39
Unkrechtsberg, Ludwig Ritter von . . . . . (Qu.) 78
Unschuld von Melasfeld, Wenzel . . . . . —
Unterberger, Leopold Freiherr 88
Unukich von Aradgrad, Georg Freiherr 105
Uracca, Johann Freiherr . . . 113
Urban, Fr. . . . . (Qu. 3) 123
— Karl Freiherr (Vater) . . . 116
— — — (Sohn) . (im Texte) 122
— von Domanin, Johann (Qu. 6) 125
Úrményi, Joseph . . (Qu. 2) 141
— N. . . . . (Qu. 5) —
Urs de Margina, David Freiherr 144
Urschitz, Alois 147
— Karl . . . . . (im Texte) —
Uruski, Basilius . . . (Qu. 2) 152
— Christoph . . . . (Qu. 13) —
— Jacek (Hyacinth) . (Qu. 4) —
— Johann . . . . . (Qu. 5) —
— Iwan . . . . . (Qu. 1) —
Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter 163
Vacano, Anton von . . (Qu. 1) 171
Vajda, Stibor . . . . (Qu. 2) 208

Seite

Vajda, Oberlieutenant (Qu. 4) 209
Vajna, Gabriel von 210
Valenzi, Lorenz . . . . (Qu.) 222
Valle, Pietro 231
Vallentsits, Alfred Eler von . —
Vandeneſſe, Heinrich Edler von 249
Vaněk (Waniek), Guſtav (Qu. 4) 255
Varga, Emil von . . (Qu. 1) 270
— Joſeph . . . . . (Qu. 2) —
— Michael . . . . . (Qu. 4) 271
— . . . . . (Qu. 6) —
Varicourt, Daniel Céſar (Qu. 2) 277
— Franz . . . . . (Qu. 5) —
— Friedrich Proſper Rouph Freiherr 272
— Johann Lambert . (Qu. 7) 277
— Stephan Maria . . (Qu. 3) —
Varleich von Bubna, Franz (Qu.) 281
Varleich von Bubna, Joſeph (Qu.) —
Varnbüler, Ferdinand Freiherr —
Varnhagen von Enſe, Karl Auguſt 282
Vásárhely, Benjamin (Qu. 1) 299
Vasquez de Pinos, Emil (Qu. 1) 307
— — — Johann Marquis (Qu. 2) —
— — — Juan Hyacintho Graf 305
— — — Karl Graf . (Qu. 3) 307
— — — Peter . . (Qu. 4) —
Vasquez . . (Qu. 5, 6 und 7) 308
Vaſs de Diódváralya, Daniel 288
— Michael . . . . . (Qu. 2) 293
Vaſſimon 308

Miſſionäre.

Unterthiner, Wilhelm (Cincinnati) 104
Vásárhelyi, Georg . . (Qu. 3) 300

Muſiker.

Ulm, Franz Balthaſar 9
— Joſeph 10
Umbauer, Karl 20
Umlauf, Ignaz 22

Seite

Umlauf, Karl J. F. 24
— Michael 25
Vaccai, Nicola 171
Valenta (Walenta), Joſeph (Qu. 2) 214
Valerj, Gaetano 222
Vaněk (Wanek), Caspar (Qu. 1) 255
Várkony, Thaddäus Amadé Graf 279
Vašák, Emanuel 296
— Joſeph 297
Vásárhelyi, Ilka . . (Qu. 4) 300

National-Oekonom.

Uruski, Severin Graf 149

Naturforſcher.

Ullik, Franz 1
Ullrich, Joſeph Anton 16
Ulram, Karl (Vater) 10
Unger, Franz (Botaniker) . . . 44
Unverricht, Karl 107
Urban, Emanuel . . . (Qu. 1) 123
Uruski, Johann . . . (Qu. 10) 152

Ordensgeiſtliche.

Ulmann, Marian (Prämonſtratenſer) 3
— Martin . . . . . (Qu. 2) —
Ungar, Raphael Karl (Prämonſtratenſer-Chorherr) 40
Unkhrechtsberg, Eduard Ritter von 76
Unterrichter von Rechtenthal, Joſeph (Jeſuit) 98
Unterthiner, Wilhelm (Franciscaner) 104
Utiešenović, Georg . . (Qu.) 160
Vackař, Leopold Anton 182
Václavík, Paul Ferdinand (Prämonſtratenſer) 187
Vajda, Hilarius (Franciscaner) (Qu. 1) 208
— Samuel (Benedictiner) . . . 207
Vajkovics, Emmerich (Jeſuit) . 209
Valenta (Walenta), Joſeph (Qu. 1) 213
Valla, Hyacinth (Piariſt) . . . 227
Vanderthon, Gregor (Benedict.) 250

Seite

Banoffi, Anton (S. J.) 260
Bárady, Ladislaus (S. J.) (Qu. 11) 265
Barghas, Stephan (S. J.) . . 272
Bas, Joſeph (Piariſt) 289
Báſárhelyi, Georg (S. J.) (Qu. 3) 300
Bascotti, Chiaro (Franciscaner) 302

Orientaliſten.

Bámbéry, Hermann 239
Báſárhelyi, Peter . (Qu. 5) 301

Philoſophen.

Bandrák, Andreas 252
Barga, Johann 266
Báſárhelyi-Töke . . (Qu. 9) 301

Poeten.

Umek, Anton 21
Unterrichter von Rechtenthal, Franz Freiherr 96
Urbański, Aurel von 133
Utiešenović-Oſtrožinski, Ogneslav 154
Vacek, Franz Jaroslav 178
Vachott, Alexander 181
Vahot, Emmerich 197
Vajda, Johann 204
— Peter 205
Valjavec, Matthias Kračmann 226
Valla, Hyacinth 227
Valouch, Joſeph . . (im Texte) 236
Bályi, Clara . . . . . (Qu.) 239
Várady, Anton . . . (Qu. 2) 264
— Guſtav . . . . . (Qu. 6) —
— Ladislaus . . . . (Qu. 12) 265

Rechtsgelehrte.

Ullmann, Dominik . (Qu. 1) 3
— Emanuel 2
Ulram, Karl (Vater) 10
Umlauff von Frankwell, Johann Karl Ritter 26
Unger, Joſeph 63
Urbański, Marcell von (Qu. 1) 135
Valſecchi, Anton . . (Qu. 1) 237
— Lactanz Freiherr 236

Seite

Varicourt, Charles Jacques (Qu. 1) 277
Vaſs, Samuel Graf 292

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Umlauft, Johann 34
Unger, Joſeph 63
— Karl Auguſt von . . (Qu. 11) 75
Urbánek, Ferdinand 125
— Johann . . . . . (Qu.) 127
Úrházy, Georg 136
Úrménhi, Joſeph 141
Vacano, Emil . . . (Qu. 2) 171
Vadnai, Ludwig . . (Qu. 1) 191
Valuſſi, Eugen Karl 237
Várady, Gabriel 262

Reiſender.

Bámbéry, Hermann 239

Revolutionsmänner.

Unger, Hermann (Qu. 10, im Texte) 74
Unger, Ignaz (Qu. 10, im Texte) —
— Karl . . . . . (Qu. 10) —
Várady, Adam . . . (Qu. 1) 263
— Joſeph . . . . . (Qu. 9) 265
Varga, Stephan 269
Vaſs, Samuel Graf 292

Sänger.

Ulram, Karl (Sohn) 11
Ungar, Clara . . . . (Qu. 2) 43
Unger-Sabathier, Karoline . 66

Schauſpieler.

Ulram, Karl (Sohn) 11
Ungar, Clara . . . . (Qu. 2) 43
— Louiſe (Qu. 2, im Texte) —
Unzelmann, Bertha 110
Urban, Ferdinand . . (Qu. 2) 123

Schriftſteller, Ueberſetzer.

Ungár, Adolph . . . (Qu. 1) 43
Ungar, Raphael Karl 40

Seite

Unger, Johann Karl 61
— Joseph . . . . . (Qu. 9) 74
— Wilhelm . . . . . (Qu. 15) 76
Unterreiter, Friedrich 96
Unverricht, Karl 107
Urbánek, Franz August 127
Úrházy, Georg 136
Urmowski, Clemens 143
Uruski, Severin Graf 149
Utiešenović-Ostrožinski, Ognieslav 154
Vacano, Anton von . (Qu. 1) 171
— Emil Mario 164
Vacek, Franz Alois 176
Vachott, Maria . . (im Texte) 182
Vaclik, Johann 188
Vadnai, Karl 189
Vajda, Peter 205
— Victor . . . . . (Qu. 3) 209
Vajna-Pávai, Alexius 211
Valecka, Eduard . . . . . —
Valentini, Johann . (Qu. 2) 220
Valjavec, Matthias Kračmann 226
Vaněk (Waniek), Georg (Qu. 3) 255
— Norbert 252
Vannetti, Clementino Cavaliere 256
— Joseph Valerian 258
Várady, Franz . . . (Qu. 4) 264
— Johann . . . . . (Qu. 8) —
— Louise . . . . . (Qu. 13) 265
Vargyas, Andreas . . (Qu.) 272
Varnhagen von Ense, Karl August 282
Váša, Wenzel 294
Vasfi, Moriz 304
Vaſs, Bertha . . . . (Qu. 3) 294
— Louise . . . . . (Qu. 4) —

Schulmänner.

Ulrich, Georg . . . . (Qu. 8) 19
Umlauft, Friedrich 37
Unferdinger, Franz . . . . . —
Unger, Johann Karl 61
— Ludwig . . . . . (Qu. 12) 75
— Michael . . . . . (Qu. 14) —
Unverricht, Karl 107
Urban, Emanuel . . . (Qu. 1) 123
— Johann . . . . . (Qu. 5) 124
Urbánek, Franz Wenzel 129
Vacano, Karl . . . . (Qu. 4) 171

Seite

Valjavec, Matthias Kračmann . 226
Valenta (Walenta), Joseph (Qu. 1) 213
Vandrák, Andreas 252
Vaněk, Franz . . . . (Qu. 2) 255
Vaníček, Alois . . . . . —
Varga, Johann 266
Vásárhelyi, Peter . (Qu. 5) 301
— Matkó . . . . (Qu. 8) —
Vašek, Anton 303

Sprachforscher.

Váhlen, Johann 191
Valjavec, Matthias Kračmann . 226
Vályi, Andreas 238
Vámbéry, Hermann 239

Staats- und Gemeindebeamte.

Ullrich, Joseph Anton 16
Ulm, Ferdinand Freiherr 4
— Franz Freiherr . . . (Qu.) 9
Umlauft, Johann 34
Unger, Christoph . . (Qu. 3) 73
— Heinrich . . . . . (Qu. 5) 74
Unterrichter von Rechtenthal, Franz Freiherr 96
Untersteiner, Paul (im Texte) 102
Urbański, Nicolaus . (Qu. 1) 135
Urmowski, Clemens 143
Utiešenović-Ostrožinski, Ognieslav 154
Vacano, Emil . . . (Qu. 2) 171
Vadnai, Rudolph . . (Qu. 2) 191
Valmarana, Andreas Graf . . 233

Staatsmänner.

Unger, Joseph 63
Úrményi, Franz . . (Qu. 1) 141
— Joseph . . . . . —
Utiešenović, Georg . . (Qu.) 160
Varnhagen, Adolfo . . (Qu.) 286
— von Ense, Karl August . . 282

Techniker.

Unterberger, Ignaz 84
Vásárhelyi, Paul 298

Theologen (katholiſche).

Seite

Ulrich, Joſeph . . . . (Qu. 11) 20
Unkhrechtsberg, Eduard Ritter von 76
Unterkircher, Caspar 94
Úrményi, Peter . . . (Qu. 6) 141
Vacano, Franz Maximilian (Qu. 3) 171
Vackař, Joſeph . . (im Texte) 184
Vacek, Franz Alois 176
— — Jaroslav 178
Václaviček, Wenzel Wilhelm Ritter von 184
Vadász, Franz 189
Vajkovics, Emmerich 209
Valentina, Sante della 214
Valentinelli, Giuſeppe 215
Valouch, Franz 235
Valuſſi, Eugen Karl 237
Varga, Michael . . . (Qu. 3) 271
Varicourt, Peter Marinus (Qu. 6) 277

Sei

Varleich von Bubna, Michael Johann 28
Vas, Ladislaus 29

Theologen (proteſtantiſche).

Valentini, Johann . (Qu. 2) 22
Varjas, Johann 27
Vásárhelyi, Peter . . (Qu. 6) 30
— ·Baba, Franz . . (Qu. 2) 30
— ·Matkó . . . . (Qu. 8) 30

Tiroler Landesvertheidiger.

Unterſteiner, Joſeph 101
Unterthiner, Margaretha . . . 102

Zigeuner.

Varga (Warga), Tüzes (Qu. 5) 271

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Fünfzigster Theil.

Vastag — Villani.

Mit sechs genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1884.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

V.

Vastag, Georg (Maler, geb. zu Szegedin in Ungarn 1834). Der Sohn armer Bürgersleute, zeigte er ſchon als kleiner Knabe ausgeſprochene Anlagen zum Zeichnen und machte ſich bei ſeinen Lehrern und Mitſchülern durch dieſelben beſonders beliebt, da er Schreibhefte und Rechentafeln mit ſeinen Figuren und idealen Geſtalten überſäete. Aber bald genügten ihm Griffel und Bleiſtift nicht mehr, die Oelmalerei wurde das Ideal ſeines Strebens, das ihm bei Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Seine erſten Verſuche waren ganz primitiver Natur, er malte zunächſt Chriſtusbilder für Klempner, dann wagte er ſich an Heiligenbilder und kam damit ſo gut fort, daß er ſie unter der Hand verkaufen und um den Erlös ſich ordentliche Malutenſilien anſchaffen konnte. Das aber war nichts weniger als nach dem Sinne ſeiner Eltern, die in der Kunſt des Malens den goldenen Boden des Handwerks vermißten und nach dem damaligen Ideengange Maler und Seiltänzer nebeneinanderſtellten. So blieb er denn von Seite der Eltern ohne alle Förderung in ſeiner Kunſt; aber es gelang ihm doch auf heimlichem Wege, in derſelben, wenn auch nur langſam, vorwärts zu kommen, indem er mit einem Maler, wie deren von Zeit zu Zeit, um Wirthshausſchilder und Bildſtöckel zu malen, das Land unſicher machen, bekannt wurde. Heimlich beſuchte er den Meiſter, welcher, da ihm das Talent des Jünglings imponirte, ſich willig fand, denſelben in den allernothwendigſten Anfangsgründen der Kunſt, wie er ſie eben übte und verſtand, zu unterweiſen. So ſtanden die Dinge, als Vastag, vierzehn Jahre alt, in den Strudel der Revolution 1848 hineingeriſſen, in die Reihen der Honvéd trat. Nun focht er die Schlachten und Kämpfe der Erhebung mit, wurde auch wiederholt verwundet, kehrte aber, als Ungarn unterlag, zu Pinſel und Palette zurück, durch die er ſich zunächſt die nöthige Summe ermalte, um zur Vollendung ſeiner Studien ins Ausland gehen zu können. Nun begannen Künſtlers Wanderjahre mit — Noth und Entbehrungen aller Art. Damit er nur ſein Daſein friſte, malte er Bildniſſe der entſetzlichſten Leute, und hatte er ſich ſo das Nöthigſte erworben, ſo kehrte er zu ſeiner Lieblingsarbeit, zum Studium der Trachten und Sitten zurück, dem er auch ſpäter treu geblieben iſt, und in welchem wohl die Hauptſtärke ſeiner Kunſt beſteht. Nach mannigfachen Irrfahrten fand er Zutritt in die Wiener Akademie, in welcher er ſich ernſtlich ſeiner Kunſt zuwendete und mit allem Eifer und Fleiß ſeine Entwickelung förderte. Aus einer Notiz des Wiener „Fremden-Blattes" erfahren wir nun, daß ein Graf Nemes den jungen Maler kennen gelernt und von deſſen

Begabung bald überzeugt, ihm die reichlichste Unterstützung gewährt habe. Vastag's Studien in der Wiener Akademie blieben nicht ohne Erfolg, und als er in den Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1870 und der folgenden Jahre mit einigen Bildern erschien, richtete sich bald die Aufmerksamkeit auf den Künstler, insbesondere als er 1872 sein erstes Zigeunerbild brachte, zu dessen Figuren er in Siebenbürgen, wo er sich zu jener Zeit aufhielt, die lebenden Originale gefunden. Nachdem er im Mai 1870 ein Porträt und im März 1871 eine „Kindergruppe", gleichfalls Porträte, ausgestellt hatte, kamen im Februar und März 1872: „Die rumänische Liebeserklärung am Zaun" (800 fl.) und „Türkische Zigeuner an der Brücke", und im Jänner und Februar 1873: „Rumänische Zigeuner", „Zigeunerrast in einer Ruine", „Die Wahrsagerin" (1200 fl.) und „Rumänisches Zigeunermädchen Schwämme suchend", mit dem fabelhaften Preise von 10.000 fl. kurz vor dem Krache, wo der Uebermuth der Börsianer alle Preise ins Ungeheuerliche steigerte und auch die Kunst ihre Ernte zu halten verstand; freilich folgten der Katastrophe die mageren Jahre, die seitdem nicht enden zu wollen scheinen. Jedenfalls gebührt der Stadt Wien das Verdienst, dem Talente des Künstlers die erste rückhaltlose Anerkennung gezollt zu haben. Von Siebenbürgen, wo Vastag seine Zigeunerstudien, durch die er eben berühmt geworden, nach den Originalen gemacht hatte, übersiedelte er später nach Pesth. Daselbst nahm er seinen bleibenden Aufenthalt und malte neben seinen Zigeunerbildern auch fleißig Porträte. Außer den bereits angeführten Bildern des Künstlers sind uns noch bekannt: „Spielende und tanzende Zigeuner in einer rumänischen Bauernstube"; — „Moldauische Zigeuner überschreiten einen Bach"; — „Brautwerbung in einer rumänischen Hütte"; — „Rumänisches Bauernmädchen im Begriffe, ihr Haar vom Hausirer sich abschneiden zu lassen"; — „Zigeuner in einer verfallenen rumänischen Hütte Karten spielend"; — „Ein walachischer Sonntag". Von den nach den Bildern des Künstlers gezeichneten zahlreichen Holzschnitten, durch welche derselbe in weiteren Kreisen rasch bekannt wurde, nennen wir folgende [die mit einem Sternchen (*) bezeichneten sind in Folio, alle anderen in 4°.]: „Wiedersehen in Siebenbürgen", Xylogr. Anst. Hempel [in der Wiener „Neuen Illustrirten Zeitung", 1873, Nr. 43]; — „Die Geächteten", nach einer Zeichnung von A. Schubert in R. Hempel's X. A. xylographirt [Schlesinger's „Illustrirte Plaudereien", 1873, S. 300]; — „Türkischer Zigeuner", ohne Angabe des Xylographen [„Illustrirte Welt", 1873, S. 469]; — „Rumänische Liebeserklärung", Ed. Hallberger's X. A., Th. B. sc. [„Illustrirte Welt", 1873, S. 213]; — „Siebenbürgische Schwämmesucherin", X. A. von Emil Ost [„Illustrirte Blätter", 1873, S. 36] und dasselbe Bild mit der Bezeichnung: *„Die Pilze suchende Zigeunerin", X. A. von R. Hempel in Wien, Monogramm des Xylographen [„Neue Illustrirte Zeitung", Wien 12. October 1873, Nr. 41]; — *„Szekler werden von Gendarmen über die Grenze escortirt", E. Hallberger's X. A. [„Ueber Land und Meer", Bd. XXIX (1873), Nr. 2, S. 504]; — *„Die Kartenlegerin", X. A. von R. Hempel [„Illustrirte Volkszeitung", 1874, S. 209]; — *„Zigeunerrast in einer Ruine" (Odpočinek cikanú v starém hradě), ohne Angabe des Xylographen [„Světozor", 1873, Nr. 43]; — „Eine Zigeunerin", X.

von Brend'amour [„Buch für Alle", 1875, S. 41]; — *„Zigeunermädchen", rauchend, in der rechten Hand ein Kartenspiel, eine der gelungensten Studien des Künstlers, E. H. X. A., Claudius sc. [„Ueber Land und Meer", Bd. XXXIII (1875), S. 69]; — *„Ein kurzer Aufenthalt", E. H. X. A., H. Uhlrich sc. [„Ueber Land und Meer", Bd. XXXVII (1877), S. 29]; —*„Eine walachische Bauernfrau", gleichfalls eine prachtvolle Studie, E. H. X. A., H. Claudius sc. [„Ueber Land und Meer", Bd. XLII (1879), S. 964]; — *„Zigeunermädchen", verschieden von den früheren, aber nicht minder wirkungsvoll und wahr, Kaeseberg und Oertel X. J. [„Ueber Land und Meer", Bd. XLVI (1880), S. 949]. Ob die Illustrationen, die der Künstler zu Gedichten Petöfi's zeichnete und in seinem Atelier in Pesth 1880 ausstellte, für eine Ausgabe dieses Poeten benützt oder sonst irgendwo veröffentlicht wurden, ist mir nicht bekannt. Von seinen Bildnissen aber sind zu nennen: „Graf und Gräfin Nemes"; — „Emanuel Graf Péchy, Gouverneur von Siebenbürgen" (1872); — „Erzherzog Joseph", in der Uniform als Honvéd-Obercommandant; — „Erzherzogin Clotilde"; — „Baronin Dürq"; — „Emil Vacano". Vastag ist zur Zeit Maler par excellence der ungarischen Aristokratie und steht wohl auf dem Höhepunkte seines Schaffens und in seinem Gebiete als Zigeunermaler vielleicht einzig da. Gegenwärtig im schönsten Mannesalter, dürfte er der Kunst noch manche werthvolle Schöpfung darbringen. Ein Kritiker schreibt über diesen Künstler: „Vastag ist eine Specialität in seiner Malweise. Er hält sich fast erschreckend treu an die Natur. Aber er malt diese Natur mit so viel Hingebung und Liebe, daß er sie immer zu verklären weiß. Das ist besonders an seinen Zigeunerbildern zu bemerken, in welchen dieses merkwürdige Volk trotz der Treue in der Darstellung, doch förmlich idealisirt wird. Weshalb denn auch unserem Künstler zutreffend der Name eines „Zigeuner-Rafael" gegeben wurde. Vastag ist nicht nur in Ungarn ein vielgenannter und starkgesuchter, besonders in den höheren Kreisen sehr bevorzugter Maler, der Ruf seiner Künstlerschaft hat sich auch, namentlich durch die mitunter sehr gelungenen Holzschnitte der illustrirten Zeitung „Ueber Land und Meer" (X. A. E. H.), in Deutschland und weiter verbreitet. Was er aber ist, ist er vornehmlich durch eigenes Können und Wollen und zumeist in seinem Vaterlande, wo die Kunst durch die grellste Camaraderie von allen Seiten angefeindet wird. Er hatte lange mit nicht geringen Hindernissen zu kämpfen; seine landsmännischen Schablonenmaler thaten Alles, um ihn zu vertuschen. Aber auf die Dauer ging es doch nicht. Der himmlische Strahl seiner Kunst brach durch, und wie er einmal zu leuchten begann, war dieses Licht weder zu verdunkeln, noch zu verlöschen". Der officielle Ausstellungsbericht, herausgegeben durch die Generaldirection der Weltausstellung 1873, Gruppe XXV. Bildende Kunst der Gegenwart. Bericht von Joseph Bayer und Joseph Langl, ist nicht eben günstig auf Vastag zu sprechen. Namentlich finden die Kritiker (S. 9) die wichtigere Behandlung eines Gegenstandes wie die Zigeuner „unerfreulich", erkennen aber die coloristischen Verdienste des Malers an. Nun, mit diesem Urtheile mögen die Kritiker sich immerhin selbst abfinden, und unsere Sache ist es nicht, dasselbe zu glossiren. Wohl aber finden wir uns berechtigt, von einem Ausstellungsberichte Correctheit in den

Eigennamen zu verlangen, und den Künstlernamen Vastag in Vastay zu entstellen, ist unstatthaft.

Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XXXIV (1875), Nr. 35, S. 690. — Presse (Wiener polit. Blatt) 23. Jänner 1880, Nr. 23, im Feuilleton: „Vom Maler der Zigeunermädchen". Von Hugo Klein. — Müller (Herm. Alex. Dr.). Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 12°.) S. 531. — Kataloge der Ausstellungen des (Wiener) österreichischen Kunstvereines. 1870: Mai; 1871: März; 1872: Februar, März, Mai; 1873: Jänner, Februar. — Eigene Notizen.

Porträt. „Georg Vastag". Originalzeichnung von G. Kühn, in Nr. 35 von „Ueber Land und Meer", 1873.

Vasváry, Paul (ungarischer Demagog, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Siebenbürgen 1849). Von deutscher Abstammung, hieß er eigentlich Weiß (auf Ungarisch Fehér) und ist der Sohn eines protestantischen Geistlichen. Ueber seinen Bildungsgang und seine Jugend wissen wir nichts. Im Vormärz schon betrat er das publicistische Gebiet, ohne sich durch seine Stylproben über das Maß des Gewöhnlichen zu erheben, „schwamm aber", wie Levitschnigg bemerkt, „mit der Leichtigkeit des Korkes in der Fluth der Märzrevolte obenauf". Und in der That verstand es Vasváry, die Gelegenheit auszunützen, wie kaum ein Zweiter, wozu ihm eine nicht gewöhnliche Rednergabe sehr zu Statten kam, so daß er bald der beliebteste Volksredner wurde. Als solcher drängte er sich bei dem geringsten Anlasse vor und sprach in jener schwülstigen Weise, mit welcher die Masse am leichtesten gewonnen wird, weil sie den Nonsens ja nicht versteht. Als am 9. April 1848 in der Volksversammlung beim Pesther Museum der *Abgeordnete* von Nyiregyház Nicolaus Benczur gegen die Verwendung ungarischer Soldaten zur Bewältigung der Italiener, die sich eben auch erhoben hatten, Einsprache erhob und die Rückberufung der ungarischen Regimenter verlangte, fiel ihm Vasváry mit der Bemerkung in die Rede, daß die Verwendung der ungarischen Truppen zur Bekämpfung der Italiener ihm erscheine, als ob ein Vater seine Kinder zu wechselseitigem Brudermorde anreize, und dann richtete er an die aufhorchende Masse die außer jedem Zusammenhange stehende Frage: „Und hat man zwischen Bruder- und Vatermord zu wählen, wer wird nachweisen können, daß ersterer ein geringeres Verbrechen sei?" — Als die Minister vom Preßburger Landtage nach Pesth zurückkehrten, trat er, sich selbst bevollmächtigend, als Sprecher beim Empfange derselben vor, und Levitschnigg zeichnete ihn zutreffend und sieht im Geiste den „todblassen Jungen vor sich, wie derselbe am Pesther Quai mit seiner rothen Mütze und goldenen Troddel mit ziemlichem Selbstgefühl herumschritt und die wohladjustirten Worte seiner bevorstehenden Antrede im Geiste die Revue passiren ließ". Zu jener Zeit trug sich Vasváry mit der Hoffnung, eine außerordentliche Professur der Weltgeschichte an der Pesther Universität zu erlangen. Eigenthümlich erscheint die Art, wie er seine Eignung für diesen Posten den maßgebenden Personen zum Bewußtsein zu bringen suchte. Zuerst wollte er seinen Muth beweisen und reizte die Menge gegen das k. k. Militär auf, und am 10. Mai trieb er im Vereine mit Czernyus und Droszhegyi [Bd. XXI, S. 108] das verwegene Spiel so weit, daß er beim Ofener Brückenkopfe, von zwei anderen Fanatikern auf die Schultern gehoben, die

Menge haranguirte und auf die Entfernung des Feldzeugmeisters Baron Lederer drang, der, ein achtzigjähriger Greis, als commandirender General in Pesth stand. „Wer ist dieser Lederer?" schrie Vasváry in die Menge hinein. „Ein Feind der Nation, ein Wortbrüchiger, den wir als fremden nicht zu uns gehörigen Soldatenbefehlshaber hassen, daher entfernt wissen wollen, und dem wir so gut wie jedem Anderen unsere Meinung kund thun wollen. Vorwärts, Brüder, wir haben keine Furcht vor Bajonneten!" Und vorwärts drängte er den Haufen vor das Graf Teleki'sche Haus, in welchem General Lederer wohnte. Kaum war die Rotte daselbst angelangt, als die Katzenmusik ihren Anfang nahm, aber aus dem nahen Zeughause und dem Stallgebäude drang auch schon eine Schaar Soldaten hervor und bearbeitete mit der flachen Klinge und dem Gewehrkolben die Charivarimacher, welche unter Wehegeheul und Geschrei auseinanderstoben. Vasváry, obwohl er erst wenige Minuten zuvor gerufen: „Wir haben keine Furcht vor Bajonneten", war einer der Ersten unter den Flüchtigen und verlor dabei sein Wehrgehänge mit dem Säbel, welche von einem Tischlergesellen dann aufgehoben wurden. Noch einmal begegnen wir ihm als fanatischer Redner, und zwar am 20. Mai, wo er an Stelle des Bürgermeisters Rottenbiller die im Museumshofe versammelte Volksmenge von der Gefahr benachrichtigte, in welcher das Vaterland schwebe, auf dessen Altar, wie er sagte, jeder Ungar bereit sein müsse, sein Opfer niederzulegen. „Das Vaterland", rief er, „verlangt nur ein Anlehen, da es des Geschenkes nicht bedarf; sollte es dessen aber bedürfen, so wird es nicht betteln, denn dies ziemt sich nicht für das Vaterland, es hat das Recht, zu fordern! Der Altar des Vaterlandes ist das Heiligste, es liegt somit nichts Entheiligendes darin, wenn selbst Kirchengut und Kirchenschmuck ihm zum Opfer gebracht wird!" Und in diesem Tone ging es fort. Ueber Vasváry's spätere Wirksamkeit wissen wir nur, was uns Levitschnigg berichtet, daß er nämlich vom Ministerium öfter als Courier und Galopin verwendet worden sei; daß er am verhängnißvollen 28. September die Depeschen aus dem Stuhlweißenburger Hauptquartier überbracht und am 20. December bei Gelegenheit des Requiems, welches im Repräsentantenhause für die in Wien gefallenen Revolutionäre abgehalten wurde, sich und die Zuhörerschaft mit dem verfälschten Bulletin über den angeblichen Sieg bei Wieselburg dupirt habe. Vasváry zählte auch zu den Koryphäen des Gleichheitsclubs und trat später in die ungarische Artillerie. Als dann die Russen in Siebenbürgen einmarschirten, machten die in die Gebirge zurückgedrängten Motzen neue Ausfälle in die Niederungen und schlugen die wider sie ausgesendeten ungarischen Streitkräfte in zwei Gefechten. In der zweiten Action fiel Vasváry mit den Waffen in der Hand. Nun, darüber kann man, wenn man nicht annehmen will, daß es gleichzeitig noch einen zweiten Paul Vasváry gegeben habe, nicht ganz ins Klare kommen; denn noch im Jahre 1851 tritt ein Paul Vasváry als Schriftsteller auf, und zwar in Vahot's „Losonczi Album", Bd. I, 1851, wo auf S. 165 sein Aufsatz: „Hunyadi Mátyás királylyá választásakor és az 1458-diki hongyülés" abgedruckt ist. Früher erschien von ihm in „Honleányok könyve", 1847, Bd. I, S. 17: „Bazini Szentgyörgyi Cecilia". Möglich aber auch,

daß jener in „Losonczy Album“ erschienene Artikel aus dem Nachlasse unseres Demagogen entnommen wurde. Bezüglich seiner Beredtsamkeit wird seine Stärke als Volksredner in die historischen Citate gelegt, die er meist aus der biblischen Geschichte wählte.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. X, 13. Mai 1848, Nr. 234, S. 314, im Artikel: „Die Erhebung von Pesth“ [nach dieser wäre Vasváry der Sohn eines griechischen Geistlichen]. — Janotyckh von Adlerstein (Joh.). Die letzten zwei Jahre Ungarns. Chronologisches Tagebuch der magyarischen Revolution (Wien 1850 u. f., J. P. Sollinger's Witwe, 8°) Bd. II, S. 146, 148, 160, 277, 342. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 299. — Kisfaludy Társaság Évlapjai (Pesth) Uj folyam, Bd. VII, 1871/72, S. 255: „Vasváry“, von Jóka.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen mit der Unterschrift: „Vasváry-Fehér“, zugleich mit Petőfi Sándor, in der „Illustrirten Zeitung“ (Leipzig, J. J. Weber) 13. Mai 1848, Nr. 234, S. 311.

Vaßary, Claudius (gelehrter Benedictiner, geb. zu Keszthely im Szalader Comitate Ungarns im Jahre 1832). Er trat in den Benedictinerorden, in welchem er als Lehrer wirkte, und zwar zunächst in Gran, später in Raab, wo er zur Zeit Superior des Benedictiner-Collegiums und Director des von dem Orden geleiteten Obergymnasiums ist. Als Historiker und Archäolog schriftstellerisch thätig, ließ er im Druck erscheinen: „*A Várnai csata*“, d. i. Die Schlacht bei Varna (Pesth 1864, Lauffer, 8°.), vom St. Stephansvereine herausgegeben; — „Kurzgefasste Geschichte von Ungarn. Nach Michael Horváth. Für untere und Mittelschulen“ (Pesth 1867, 8°.); — „*Történelem rövid előadásban. Alsóbb iskolák III-ik osztályára*“, d. i. Geschichte in kurzgefaßtem Vortrage. Für dritte Classen der unteren Schulen (Raab 1869, Henicke, 8°.); — „*Világtörténelem felsőbb tanodák számára és magánhasználatra*“, d. i. Weltgeschichte für Oberschulen und zum Selbstgebrauche (Raab 1869, gr. 8°.). Auch in den Programmen des katholischen Obergymnasiums zu Gran veröffentlichte Vaßary wiederholt historische Abhandlungen und in der von Ludwig Abafi (Pseudonym für Buchhändler Ludwig Aigner) herausgegebenen Monatschrift für Literaturgeschichte: „Figyelő“, d. i. Der Beobachter, im ersten Hefte des zweiten Bandes (1877) aus dem Tagebuche des Isidor Guzmich [Bd. VI, S. 52] die „Verhandlungen über die Angelegenheit der ungarischen Sprache auf dem 1825er Landtage“.

Századok, d. i. Die Jahrhunderte (Pesth) Bd. VI (1872), S. 576: „Vaszary Kolozs munkálata“.

Vaßolits, Sidonius (Franciscanermönch, geb. zu Vaisgram im Oedenburger Comitate 1737, gest. zu Neu-Arad am 14. November 1789). Er trat 1758, 21 Jahre alt, in den Franciscanerorden. Da er mehrere Jahre hindurch nicht die entsprechende Verwendung fand, kam er bei seinen Oberen um die Erlaubniß ein, das heilige Land zu besuchen, und es wurde ihm seine wiederholte Bitte auch gewährt. Er brach 1769 dahin auf. Nach fünf Jahren, 1774, kehrte er in die Heimat zurück, in welcher er zunächst als croatischer Prediger in Némethujvár, sodann als Caplan an verschiedenen Pfarreien wirkte. In der Folge stand er wiederholt als Superior dem Kloster in Mesztegnye vor, begab sich aber wenige Jahre vor Aufhebung desselben nach Neu-Arad, wo er als Caplan des Militärspitals bis zu seinem

Tode thätig blieb. In Handschrift hinterließ er in lateinischer Sprache: „Genuina Descriptio Terrae sanctae. Ex variis Authoribus nec scriptoribus sollicite excerpta simul iter per mare et terram confectum", 1770 (4°.). Das Manuscript wird in der Bibliothek des Preßburger Convents aufbewahrt.

Farkas (Seraphinus P.). Scriptores Ord. Min. S. T. Francisci Provinciae Hung. Reformatae. Nunc S. Mariae. Recensuit... (Posonii 1879, Angermayer).

Vaulx, Karl de, siehe: **De Vaulx**, Karl [Bd. III, S. 267].

Vaux Thierry, de, und **De Vaux Thierry**, de [Bd. III, S. 268]. Diese verschiedene Schreibung des Namens zweier Personen derselben Familie wurde beibehalten, weil sie in dem officiell herausgegebenen Werke: „Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder" angenommen ist.

Vaux de, siehe auch: **Buquoy** von **Longueval** Freiherr de **Vaux** [Bd. II, S. 208 und 210].

Vavák, Franz Johann (čechischer Poet, Autodidakt, geb. zu Milčić in Böhmen 1741, gest. am 15. November 1816). Seine Eltern, schlichte Landleute in dem zur Herrschaft Podiebrad gehörigen Dorfe Milčić, rühmten sich, von der adeligen Familie Vavák von Adlar abzustammen. Franz Johann, von Jugend an sehr wiß- und lernbegierig, bildete sich selbst im Lesen und Schreiben, dann im Zeichnen, später in der Feldmeßkunst und in anderen höheren Wissenszweigen aus. Frühzeitig las er mit großer Vorliebe der Belehrung und der Andacht gewidmete Bücher, in der Folge besonders geographische und Geschichtswerke. Schon in jungen Jahren machte er neben Andachtsliedern auch weltliche Gedichte; herangereift, schrieb er die Zeitereignisse auf, sammelte alte Denkmäler, Handschriften und dergleichen, zeichnete Karten, vermaß Felder und Aecker, curirte auch das kranke Vieh, dessen Natur und Eigenschaften er sorgfältig beobachtete, kurz, war in Allem und Jedem unterrichtet, half sich und den Anderen, wann und wo es von nöthen war, und erwarb sich dadurch die Achtung und Liebe Aller, die mit ihm verkehrten, und gewann zuletzt das Vertrauen seiner eigenen Gemeinde in so hohem Grade, daß ihn dieselbe zum Dorfrichter erwählte. Bezüglich der Vielseitigkeit dieses merkwürdigen Autodidakten verweisen wir auf die in den Quellen citirte ausführliche Beschreibung seines Lebens von Němeček, die ein wahres Musterbuch und der ländlichen Bevölkerung nicht genug zu empfehlen ist. Aber nicht nur auf seine Ausbildung war Vavák bedacht, er sorgte auch, indem er in Verbreitung des Wissens und nützlicher Kenntnisse ein Vorbeugungsmittel für manches Ungemach, welches durch Unkenntniß und geistige Trägheit entsteht, erkannte, für Verbreitung guter Bücher und Schriften unter dem Landvolke; setzte sich mit den beliebtesten nationalen Autoren seiner Zeit in briefliche Verbindung, kurz, entwickelte eine Rührigkeit und Umsicht, die selbst höheren Ortes die Aufmerksamkeit auf den schlichten Landmann lenkte, der überall den Samen des Guten ausstreute und nicht unwesentlichen Einfluß auf die Veredelung der Landleute nahm, die auch thatsächlich heute in Böhmen jene in den übrigen Provinzen des Kaiserstaates weit überragen. Die Kaiserin Maria Theresia, dann Joseph II. und Kaiser Franz I. fanden sich öfter veranlaßt,

ihm ihr allerhöchstes Wohlgefallen bekannt zu geben, die Ersteren zwei schmückten ihn auch mit einer goldenen Ehrenmedaille, und die Stadt Pilsen verlieh dem verdienstvollen Landmanne zu einer Zeit das Ehrenbürgerthum, als dieses noch nicht durch Verleihung für politische Parteiumtriebe entweiht wurde. Vavák erhielt diese Auszeichnung am 30. Mai 1794 für ein Gedicht, in welchem er den Kampf und Sieg der rechtgläubigen Stadt Pilsen gegen die Hussiten poetisch schilderte, und nicht genug damit, der Pilsener Rath schickte das Diplom an die Obrigkeit in Podiebrad, welche nun ihrerseits die Anordnung traf, daß dasselbe in Anwesenheit sämmtlicher Gemeindevorsteher des Podiebrader Bezirkes bekannt gemacht wurde. Die Folge davon war, daß diese Auszeichnung in allen damaligen Zeitungen und Kalendern des In- und Auslandes veröffentlicht, Vavák als das Vorbild eines Bauern und Landwirths bezeichnet und allen Gemeinden zur Nachahmung empfohlen ward. Alle diese genannten Gnaden und Auszeichnungen blieben aber auf das schlichte Wesen Vavák's ohne weiteren Einfluß, er erwies sich nach wie vor einfach, bescheiden, streng in Erfüllung seiner Pflichten, eifrig, ehrerbietig gegen Obrigkeit und Kirche, kurz, er war das verwirklichte Ideal eines echten und rechten Bauern. Eines seiner schätzbarsten Gedichte, schätzbar weniger wegen seines poetischen Schwunges, als wegen seiner historischen Treue, ist jenes auf die berühmte Schlacht bei Kolin 18. Juni 1757: *„Porážka Prusanů u Kolina“*, welches, wie einer seiner Biographen bemerkt, mit seinen 48 achtzeiligen Strophen durch die ausführliche und lebhafte Schilderung der Schlachtscenen den Leser in hohem Grade fesselt. Gottfried Uhlig von Uhlenau theilt in seiner Schrift: „Erinnerung an die Schlacht von Kolin“ das ganze Lied im Original und in prosaischer Uebersetzung mit und begleitet es mit folgenden Bemerkungen: „Als ein Andenken an jene vielbewegte kriegerische Zeit hat sich in mehreren Bürgerfamilien daselbst (Kolin) ein böhmisches Lied erhalten, das einen Zeitgenossen und Augenzeugen der damaligen Begebenheiten zum Verfasser hat und deshalb äußerst interessant bleibt. Es ist der bekannte Bauer aus Milčić, Franz Johann Vavák, Ehrenbürger der königlichen Stadt Pilsen, der sich durch seine Volksdichtungen einen Namen gemacht hat.“ ... „Besonders muß hervorgehoben werden, daß dieses Lied, dessen Verfasser durch den Krieg gewiß viel Ungemach erlitt, da dessen Dorf (Milčić) sogar in Brand gesteckt wurde, weder trivial, noch gereizt, noch übermüthig gehalten ist“. Und an einer anderen Stelle heißt es: „Also endet Vavák seine gemüthliche Dichtung, unverkennbar geht aus selber hervor, daß der Verfasser kein gewöhnlicher Landmann war“. – Dieses Gedicht, wie noch mehrere andere Gelegenheitsgedichte erschienen auch gedruckt, ersteres in mehreren Auflagen, und zwar die jüngst gedruckte unter dem Titel: „Bitva u Kolína a Křechoře v kteréž byl před sto lety na hlavu poražen král Pruský Bedřich II. od našeho císařského vojska. Připojeny jsou všecky paměti z bitvy té od nejstarších pamětníků z vesnic a měst, ležících na bojišti a vůkol něho; též píseň s notami, kterouž v té bitvě toho času složil rolník“, d. i. Schlacht bei Kolin, in welcher vor 100 Jahren der Preußenkönig Friedrich II. von unserer kaiserlichen Armee aufs Haupt geschlagen worden. Hinzugefügt sind alle

Denkwürdigkeiten über diese Schlacht nach den ältesten Erinnerungen aller auf dem Schlachtfelde und um dasselbe liegenden Dorfschaften und Städte; auch ein Lied mit Noten, welches in jenen Tagen ein Bauer componirte (Prag 1857, Pospíšil, 12°., 36 S.). Andere Gelegenheitsgedichte Vavák's finden sich in Jungmann's „Geschichte der böhmischen Literatur" einzeln aufgezählt. Einige seiner Lieder sind auch in Musik gesetzt und zugleich mit den Noten gedruckt, wie sein *„Marš každého Čecha etného"*, d. i. Marsch eines jeden ehrbaren Čechen. Außerdem erschien von Vavák: *„Tma we dne jako w noci na rozumu lidském w národu franc. učiněná po všem světě rozhlášená"*, d. i. Die bei Tag und Nacht über den menschlichen Verstand von dem französischen Volke ausgehende, über die ganze Welt sich verbreitende Finsterniß (Prag 1796, 8°., 99 S.); — *„Smlauwy aneb chwalitebné řeči swadební pro družbu neb ředitele swadby, jakož i mnohonásobná připijení o wěnec pannám družičkám a jejich odpowídání mládencům"*, d. i. Verlobungs- oder Hochzeitsreden für Brautführer und Zurichter von Hochzeiten u. s. w. (Kuttenberg 1802, Fr. Korec, 8°., 103 S.), in der Vorrede berichtet Vavák, daß er ein im Jahre 1612 gedrucktes Büchlein mit Hochzeitsreden zu seiner Arbeit benützt habe; auch besorgte er die Herausgabe mancher anderer älterer Liederdrucke und schrieb die Denkwürdigkeiten seines eigenen Lebens nieder, wovon „Lumír" im Jahre 1853 einige Auszüge veröffentlichte. Von seinen rein lyrischen Gedichten, welche ihn unstreitig als den populärsten čechischen Naturdichter erscheinen lassen, kam nie eine Sammlung heraus, wohl aber gelangten mehrere davon 1859 zum Abdruck. Bezüglich dieser poetischen Erzeugnisse bemerkt Alfred Waldau, der beste Kenner der čechischen Volkslieder, daß der Ton des Volksliedes recht glücklich getroffen, daß es keine farb- und gestaltlose Lyrik sei, sondern wahre innige Empfindung mit frommem Sinne, schöner Bilderwahl, gefälliger Form und wohlklingendem Verse. Und in der That bestätigen diesen Ausspruch die von Waldau mitgetheilten Proben noch in der Uebersetzung. Vavák's Lieder, von seiner eigenen Hand geschrieben, werden im böhmischen Nationalmuseum aufbewahrt. Als der Dichter 1816, 75 Jahre alt, starb, hinterließ er mehrere Söhne, deren Nachkommen noch heute auf der ehemaligen Herrschaft Podiebrad leben. Noch zu Vavák's Lebzeiten, im Jahre 1796, gab Fr. Němeček das Leben dieses merkwürdigen Landmannes in deutscher Sprache heraus. T. Fryčay (Frytschay) besorgte dann die čechische Uebersetzung.

Fryčay (Thomas). Zrcadlo wyborneho sedlského obcowanj przedstawugjcy: Život a przjbihy rozssafneho muže a polniho hospodárze Frantjsska Wawáka, tehdegssiho Rychtarze disdiny Milczic i. t. a.", d. i. Spiegel eines ausgezeichneten Umganges mit Landleuten, vorstellend das Leben und die Begebenheiten des ehrbaren Mannes und Landwirthes Franz Vavák, jetzigen Dorfrichters von Milczic..., drei Theile (Brünn 1807 u. f., 8°). — Waldau (Alfred). Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studien (Prag 1860, Gerzabek, 12°.) S. 35 u. f. — *Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°). Zweite von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 648. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1857, S. 131: „Ein Volkslied auf die Schlacht bei Kolin".

Vávra. Wie die Träger der Namen Waniek, Varga, Vass u. a. schreiben

sich auch jene des Namens Vávra bald mit dem V-, bald mit dem W-Laute. Um nun das Auffinden der gesuchten Person für die Benützer meines Werkes zu erleichtern, wähle ich die Ordnung der Träger des in Rede stehenden Namens ohne Rücksicht auf dessen Schreibung, in welcher ich mich für die bei jedem Einzelnen am meisten gangbare entscheide, wieder nach dem Alphabet der Taufnamen. Zur größeren Bequemlichkeit für die Sucher bringe ich auch hier die Rückweise an, so daß der nachzuschlagende Name unter allen Umständen gefunden werden muß.

Vávra, Emanuel (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag 2. Jänner 1839), Bruder des Vincenz Vávra [S. 17]. Nach dem Besuche der technischen Schule in Prag widmete er sich der Journalistik. 1862 bei Gründung des Parteiblattes „Hlas", d. i. Die Stimme, als Mitarbeiter für dasselbe engagirt, blieb er in dieser Stellung bis zum Jahre 1865, in welchem er nach der Vereinigung des „Hlas" mit den „Narodne listy", d. i. Volkszeitung, zur Redaction dieses Journals übertrat. Vávra, der außer der Kenntniß des Französischen auch jene aller slavischen Dialekte besitzt, übersetzte verschiedene Werke russischer, polnischer und französischer Autoren, die eben in der Mode sind, ins Čechische, so aus dem Russischen: „Das Klostermädchen" („Klášterní dívka") von J. Pogořelský; „Die todten Seelen" („Mrtvé duše") von Gogol; die „Novellen" von Turgeniew; „Der Dämon" und „Chadschi Abrek" von Lermontow; „Die Petersburger Spelunken. Das Buch von den Satten und den Hungerigen" („Petrohradské peleše. Kniha o sytých a hladových") von Krestovsky; mehrere Theaterstücke, wie: „Sturm" („Bouře"), „Der einträgliche Posten" („Vynosne misto") und andere von Ostrovský; aus dem Polnischen mehrere Lustspiele des Grafen Fredro; aus dem Französischen: „Die Mohikaner von Paris", von Dumas; „Der Freund der Wahrheit oder eigentlich der Misanthrop" („Přítel pravdy") von Molière; „Der Verfluchte oder die Kirche und die neue Zeit" („Proklatec aneb církev a nový věk") von Fürst ***; ein paar Dramen von Sardou. 1864 redigirte er gemeinschaftlich mit Pejsek ein halbes Jahr lang die belletristische Zeitschrift „Čech", d. i. Der Čeche. 1867 unternahm Vávra mit einigen slavischen Genossen eine Reise nach Rußland, über welche er dann in „Narodne listy" Bericht erstattete. Das Jahr darauf erschien sein *„Rusko-český tlumočník. Praktický národ k rychlému a snadnému naučení se jazyku ruskému"*, d. i. Der russische Dollmetsch. Praktische Anleitung zur schnellen und leichten Erlernung der russischen Sprache (Prag 1868, Grégr, 8°.). Außerdem enthalten die neueren schöngeistigen čechischen Zeitschriften, wie „Lumír". „Obrazy zivotá", „Rodinná kronika" und „Hlas", namentlich aus der Zeit, da er Mitredacteur war, zahlreiche Aufsätze seiner Feder. Gegen Ende 1870 ging er nach Riga und übernahm daselbst die Redaction des russischen Blattes „Rižskij Věstník".

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řečí a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 302 [nach diesem geboren am 11. Jänner 1839].

Wávra Ritter von **Fernsee**, Heinrich (Botaniker, geb. zu Brünn am 2. Februar 1831). Der Aufenthalt auf

dem Gymnasium zu Brünn (1840 bis 1846) wurde ihm durch unnöthige Strenge von Seite seiner Erzieher verbittert. Dem aufgeweckten Sinne des Knaben genügte bald der enge Kreis seiner wenigen Schulbücher nicht mehr, und er wußte sich heimlich eine außerordentliche Lectüre zu verschaffen, wobei ihm freilich auch einige streng verpönte Bücher mit unterkamen, die ihn darum nur desto mehr fesselten, so Feuerbach's „Wesen des Christenthums", Rosenkranz's „Psychologie", Kant's „Kritik" u. a. Mit Beginn der Humanitätsclassen besserte sich auch das Erziehungssystem, unter welchem er bereits physisch und moralisch zu verkümmern drohte. Professor Mend gewann ihn lieb und schützte ihn gegen die fanatischen Ausschreitungen seiner bisherigen Erzieher. Wávra wurde endlich der Letzteren gänzlich los, und nun wendeten sich seine Neigungen der Naturwissenschaft zu. Dies geschah in Folge einer Anregung von Seite seines Bruders, der in Wien die Rechte studirte, seine Ferien aber in Brünn zubrachte und daselbst auf Spaziergängen in Heinrich das Interesse an der Pflanzenwelt zu wecken wußte. Dieser verlegte sich nun mit allem Eifer auf das Einsammeln von Pflanzen und fand dabei eine freundliche Unterstützung von Seite des Dr. Klatzel, Professors der Philosophie, der eben daran war, des verstorbenen Professors Thaler nachgelassenes Herbar zu ordnen. Wávra's rege gewordene Leidenschaft steigerte sich allmälig so sehr, daß er die Sommer der Jahre 1848 und 1849 beinahe ausschließlich im Freien botanisirend zubrachte, wobei er mitunter die für die Flora Brünns selteneren Pflanzen während ihrer Blütezeit verdeckte und versteckte, um sie vor muthwilligen Angriffen zu schützen. Nach der damaligen Studienordnung waren Natur- und Weltgeschichte nur für die vom Schulgelde befreiten Hörer der philosophischen Jahrgänge obligat. Obwohl er dasselbe zahlte, hörte er doch die Vorlesungen aus der Naturgeschichte und legte bei der Semestralprüfung ein so bedeutendes botanisches Wissen an den Tag, daß sich Professor Diebl veranlaßt sah, ihn nach abgelegtem Examen in das Conferenzzimmer zu berufen, um ihn privatim zu beloben, wobei er unter Anderem sprach: „Ich bin alt und werde es kaum erleben, daß mein Gegenstand den obligaten gleich gestellt werde, aber es muß die Zeit kommen, und vielleicht ist sie schon durch die jetzige Bewegung (1848) angebahnt, wo die Naturwissenschaft auch in Oesterreich zu ihrer Geltung gelangen wird. Schaffen Sie sich einen gehörigen Fond an Wissen, er wird Ihnen unter allen Umständen zugute kommen." Diese Worte übten eine nachhaltige Wirkung auf Wávra aus und waren eine der Ursachen, die ihn bestimmten, sich dem Studium der Medicin zu widmen, in Folge dessen er die Universität Wien bezog. Hier eröffnete sich seinem Sammeleifer ein neues weites Feld, jeden freien Tag benützte er zu Ausflügen in der Umgebung Wiens und schichtete Massen von Pflanzen auf, in den Ferien aber unternahm er größere botanische Reisen. So besuchte er 1851 Deutschland, die Schweiz, Belgien und die Niederlande, sandte dabei von jeder größeren Station mächtige Fascikel gesammelter Pflanzen nach Hause und lernte allenthalben die botanischen Celebritäten kennen, an welche ihn Wiener Botaniker schriftlich empfohlen hatten. Nach Wien zurückgekehrt, machte er sich bald daran, die um Brünn gesammelten Pflanzen in übersichtliche Zusammen-

stellung zu bringen, die er als „Vorarbeiten zu einer Flora von Brünn" in den „Schriften des zoologisch-botanischen Vereines" veröffentlichte. Da er sich hierbei aber ausschließlich auf die Resultate seiner eigenen zweijährigen Forschungen beschränkte und die Beihilfe der älteren Botaniker Brünns verschmähte, so mußte seine Arbeit mitunter wohl Lücken aufweisen, welche manchem Botaniker die erwünschte Handhabe boten, Wáwra's Zusammenstellung einer scharfen Kritik zu unterziehen. Durch Professor Unger [Bd. XLIX, S. 44] wurde der junge Naturforscher zu mikroskopischen Arbeiten angeeifert. Da er sich aber hierbei erst die Kunst des Zeichnens aneignen mußte, so arbeitete er vier volle Jahre unter Unger's Leitung mit dem Mikroskope, bis die zwei praktischen Jahrgänge der Medicin seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen. Als schließlich die Zeit der Rigorosen heranrückte, ward er der Botanik beinahe gänzlich entfremdet. Aber nach seiner Promotion zum Doctor der Medicin war es doch wieder die Neigung zu den Pflanzen, welche ihn wenigstens theilweise bestimmte, seine fernere Laufbahn bei der k. k. Marine zu suchen. Am 6. December 1856 trat er als Oberarzt bei derselben ein, wo sich ihm nicht allein ein gänzlich neues Leben erschloß, sondern ihm auch Gelegenheit geboten ward, die interessantesten der österreichischen Expeditionen mitzumachen und dabei reiche Schätze an Pflanzen heimzubringen. Seine erste Seereise machte er auf dem Briggschooner „Saida" nach allen größeren Küstenplätzen des westmittelländischen Meeres. Bei dieser Gelegenheit lernte er Neapel, Florenz, viele Städte Spaniens, Tanger, Algier u. a. kennen. Seine zweite Fahrt auf der Corvette „Carolina" ging nach Madeira, Brasilien, Buenos-Aires, Cap, Benguela und Loanda, Ascension und St. Antonio (Capverden). Diese Fahrt wurde von der „Novara" bis an den Aequator geleitet, und als dieselbe dann südlich gegen Rio steuerte, schiffte die „Carolina" nach Pernambuco. Unter den ersten Eindrücken eines ihm ebenso fremdartigen als vielseitigen Lebens leistete er für die Botanik vorab wenig, auch konnte die winterlich karge Vegetation der von der „Carolina" berührten Küstenpunkte Brasiliens seine Theilnahme für die Pflanzen nicht anregen, erst die außerordentlich bunte Sommerflora (zu Weihnachten) der Capstadt verlockte ihn zu botanischen Excursionen, die er von nun an allenthalben regelmäßig fortsetzte. In Folge seiner dienstlichen Stellung durfte er sich nun selten für längere Zeit als ein bis drei Tage vom Bord seines Schiffes entfernen, um in das Innere eines Küstenlandes zu dringen. Meist ging er dann allein, selten nahm er einen eingeborenen Führer mit und nur bei Excursionen, die länger als einen Tag dauern sollten, seinen Diener. Am Cap widmete er seine Aufmerksamkeit besonders der Flora des Tafelberges, welchen er während eines einmonatlichen Aufenthaltes in der Capstadt viermal bestieg. Schlimm erging es ihm auf einer Excursion in Benguela, die er in Gesellschaft mehrerer Schiffsgenossen unternahm. Er beabsichtigte, mit Letzteren direct landeinwärts vorzudringen, allein kein Führer war zu bewegen, sich dieser Expedition anzuschließen, und wirklich hätte nicht viel gefehlt, so wäre die ganze kühne Gesellschaft dem Durste, der Erschöpfung und unter den Angriffen wüthender Hyänen erlegen. Die zweite Excursion wurde nun vorsichtiger unternommen, und zwar auf einem mit Lebens-

mitteln und Tauschartikeln wohl ausgerüsteten Boote den Calombela hinauf, der von Krokodilen, Schildkröten und Haifischen wimmelte. In Loanda kam Wáwra mit Dr. Welwitsch zusammen. Eine mehrtägige Expedition landeinwärts in die Euphorbienwälder, die zwischen Beiden verabredet wurde, mußte unterbleiben, weil mittlerweile am Bord der „Carolina" das Küstenfieber ausgebrochen war, in Folge dessen das Schiff Loanda schleunigst verließ. Nach der Zurückkunft der „Carolina" erhielt er einen längeren Urlaub, den er zur Bearbeitung seiner botanischen Ausbeute benutzte; die vom Cap war umfangreich, enthielt jedoch keine Besonderheiten, weit wichtiger ergab sich die von Benguela. Diese in kürzester Zeit zu bewältigen, vereinigte er sich mit dem Wiener Botaniker Peyritsch. Die Resultate wurden unter dem Titel: „Sertum Benguelense" im Jahre 1860 im XXXVIII. Bande der „Schriften der Wiener kaiserlichen Akademie" veröffentlicht. Von den etwa 60 mitgebrachten Arten wurden 24 als neu beschrieben, 13 von Peyritsch, 11 von Wáwra. Die gesammelten Pflanzen aber schenkte Letzterer dem botanischen Hofcabinet und erhielt dafür von Seiner Majestät dem Kaiser einen Brillantring. Während des Krieges 1859 wurde er zum Fregattenarzte befördert, und noch im November desselben Jahres auserlesen, als Bordarzt auf der „Elisabeth" die brasilianische Reise des Erzherzogs Max mitzumachen. Außer ihm befand sich noch ein zweiter Botaniker, der Hofgärtner Malý, auf dem Schiffe. Nach beendigter Reise, im Juni 1860, begab sich Wáwra sogleich nach Wien, um die Bearbeitung der gemachten botanischen Sammlungen in Angriff zu nehmen, allein schon im September desselben Jahres wurde er dienstlich auf die Fregatte „Adria" berufen, welche sodann den ganzen Winter hindurch zur Wahrung der Küsten im Golfe kreuzte. Später ging das Schiff nach Korfu ab, um sich zur Disposition Ihrer Majestät der Kaiserin zu stellen, welche daselbst aus Gesundheitsrücksichten weilte. Ende October 1861 segelte es wieder der Heimat zu, und endlich im December dieses Jahres konnte sich Wáwra abermals der Bearbeitung des brasilianischen Materials widmen. Bis zum Mai 1863 stellte er die Beschreibungen zum größten Theile zusammen und begab sich nun nach München, um mit Martius über seine Arbeit Rücksprache zu pflegen. Zu dieser Zeit wurde er auch von der botanischen Gesellschaft zu Regensburg zu ihrem Mitgliede ernannt. Von dem Besuche bei Martius zurückgekehrt, unterwarf er seine Arbeit einer Revision, er fand während derselben noch Zeit, sich auch an der Bearbeitung des Novaraherbariums zu betheiligen; allein Umstände, die außerhalb seines besten Willens lagen, verleideten ihm die Arbeit derartig, daß er sie aufgab, obwohl er bereits unter 150 vorgenommenen Pflanzen die Beschreibungen von zehn neuen Arten im Manuscripte fertig hatte. Nun beschrieb er bis zum Ablaufe seines Urlaubes ungefähr die Hälfte des Peckolt'schen Herbariums, darunter auch mehrere neue Arten. (Flora 1864.) Die Prospecte zu seinem Werke über die botanische Ausbeute auf der transatlantischen Reise des Erzherzogs Maximilian wurden im November 1863 ausgegeben („Oesterreichische botanische Zeitschrift", 1864, S. 63). Nachdem die Beschreibungen der neuen Arten bereits in den Jahrgängen 1862 und 1863 dieses Fachblattes ihre Veröffentlichung gefunden hatten, sollte

die ganze Arbeit bis Ende 1864 erscheinen. Schon dachte Wáwra mit dem Drucke zu beginnen, da wurde er im März 1864 berufen, als Bordarzt auf der Fregatte „Novara" Seine Majestät den Kaiser von Mexico über den Ocean zu begleiten. Die ganze Fahrt währte achtzehn Monate. Nachdem das Schiff Gibraltar, Madeira, Guadeloupe und Jamaika berührt hatte, landete es am 28. Mai in Veracruz, wo es ein volles Jahr stationirt blieb. Die Rückreise, fast nur mit Segel, dauerte 84 Tage, wobei Wáwra blos in Havana auf zwei Tage das Land besuchen konnte. In Veracruz bergen nur die tief gelegenen und dann sumpfigen Sohlen der Thäler eine lebhafte Vegetation. Obgleich nun diese Sümpfe wahre Pestherde darstellen, so durchforschte sie Wáwra doch fleißig. Außerdem machte er auch einige weitere Ausflüge landeinwärts und brachte so eine Sammlung von über 1400 Arten zu Stande. Nun beschrieb er dieselben gleich auf der „Novara", ja fertigte sich zu diesem Zwecke aus einem alten Bordfernrohr, einem Leuchter und dem Getriebe einer Lampe ein immerhin brauchbares Mikroskop. Im September, dem Hauptregenmonate, unternahm er eine Reise nach Mexico, durchforschte die gebirgigen Partien der Provinz Veracruz und bestieg den Orizaba bis zur Schneegrenze (15.000 Fuß). Auf dieser Reise besuchte er in Mirador den alten Satorius, mit welchem er seitdem einen brieflichen Verkehr unterhält. Die „Novara" verließ durch die ganze Zeit ihren Ankerplatz, die Sandinsel Sacrificios, eine deutsche Meile von der Stadt Veracruz entfernt, fast gar nicht, nur einmal besuchte sie Havana, Carmen, Tuxpans und die kleine Sandinsel Lobos, welche gleich mehreren anderen ähnlichen Inseln in der Nähe von Veracruz lehrreiche Aufschlüsse über die Selbstbepflanzung isolirter steriler Plätze bietet. Die ganze auf der „Novara" gemachte Ausbeute, das Herbarium von mehr als 1400 Arten in zahlreichen sehr schönen Exemplaren, dann eine erhebliche Menge von Samen und Früchten schenkte Wáwra dem kaiserlichen botanischen Museum in Wien. Nach achtzehn Monaten aus Mexico zurückgekehrt, betrieb er die Publication seines „Elisabeth"-Werkes um so eifriger, als er dazu bestimmt war, die damals bevorstehende ostasiatische Expedition als Chefarzt auf der Fregatte „Schwarzenberg" zu begleiten. Binnen fünf Monaten vollendete er das Werk und konnte nach dessen Erscheinen nach Pola abreisen, um dort seinem Berufe als Arzt Genüge zu leisten, zwar nicht, wie ihm bereits in Aussicht stand, im Interesse einer die Welt umsegelnden Expedition, sondern während des Krieges 1866 auf der Panzerfregatte „Erzherzog Max", auf welcher er auch die Seeschlacht bei Lissa mitmachte. Fassen wir Wáwra's in vorstehender Lebensskizze angedeutete botanische Arbeiten zusammen, so beschränken sich dieselben auf zwei größere Hauptwerke und mehrere in Fachblättern veröffentlichte Abhandlungen. Erstere sind das gemeinschaftlich mit J. Peyritsch ausgeführte „*Sertum Benguelense.* Aufzählung und Beschreibung der auf der Expeditionsfahrt Sr. Majestät Corvette „Carolina" an der Küste von Benguela von Dr. H. Wáwra gesammelten Pflanzen" (Wien 1860, gr. 8°., 46 S.), aus den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften", und „Botanische Ergebnisse der Reise Sr. Majestät des Kaisers von Mexico Maximilian I. nach Brasilien (1859—1860). Auf Allerhöchst dessen Anordnung beschrieben und herausgegeben" (Wien

1866, Gerold's Sohn, gr. Fol., XVI und 234 S., mit 104 Steintafeln, wovon 32 im Buntdruck, 40 Thaler). — In den „Sitzungsberichten und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereines" veröffentlichte Wáwra: „Brünner Flechten" [Bd. II, S. 62]; — „Brünner Phanerogamen" [Bd. I, S. 161 und 168; Bd. II, S. 59]; — „Flechten aus Oesterreich, Böhmen und Mähren" [Bd. I, S. 142]; — „Geologische Unterlage der Brünner Flora" [Bd. I, S. 164], wobei als Ergänzung noch der Bemerkungen Heinrich's darüber [ebd., Bd. III, S. 170 und 171] und der Ergänzungen Tkany's [ebd., Bd. III, S. 174] gedacht sei. Mehreres ließ Wáwra auch in der Regensburger „Flora" erscheinen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten fanden in naturwissenschaftlichen Kreisen und auch sonst verdiente Würdigung. Die geographische Gesellschaft in Wien, die zoologisch-botanische Gesellschaft ebenda und die mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Seine Majestät der Kaiser aber verliehen ihm im April 1868 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens und am 13. Juli 1871 den Orden der eisernen Krone dritter Classe, welchem alsdann statutengemäß die Erhebung in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate: von Fernsee folgte. Früher schon hatten ihn der Kaiser von Brasilien und Kaiser Maximilian von Mexico mit ihren Orden decorirt. Zur Zeit bekleidet Wáwra die Stelle eines k. k. Marine-Stabsarztes.

Oesterreichische botanische Zeitschrift (Wien, 8°.) XVII. Jahrg. (1867), Nr 1, S. 1: „Galerie österreichischer Botaniker. XI. Heinrich Wáwra". — Ungarische Nachrichten (Pesth, Fol.) 1864, Nr. 64.

Vávra, Johann (čechischer Schriftsteller, geb. zu Lomnitz am Popiel 10. Mai 1792, gest. zu Prag 27. August 1866). Pseudonym Lomnitzký. Nachdem er die Pfarrschule seines Geburtsortes beendet hatte, kam er zu einem Weber in die Lehre. Aber geistig gut veranlagt, fühlte er in sich den Trieb nach Edlerem und bezog, bereits neunzehn Jahre alt, das Gymnasium in Gitschin, auf welchem zu jener Zeit in deutscher Sprache vorgetragen wurde. Vávra, der bis dahin nur čechisch gesprochen und nur in dieser Sprache Unterricht genossen hatte, besiegte mit seinem Fleiße bald alle Schwierigkeiten, welche ihm das noch ungekannte neue Idiom bot, und war einer der besten Schüler. Nach Beendigung des Gymnasiums hörte er die philosophischen Studien zu Prag, und nachdem er auch diese zurückgelegt hatte, trat er bei dem Kaurzimer Kreisgerichte zu Prag in den Staatsdienst; da sich ihm aber während der Jahre, die er daselbst verbrachte, keine Aussichten auf ein baldiges Vorrücken boten, ließ er sich zur Staatsbuchhaltung übersetzen. In diesem Amte wurde er nach einiger Zeit zum Official befördert und nach fünfjährigem Dienste als solcher in den Ruhestand versetzt. Gleich als er zur Fortsetzung seiner Studien nach Prag gekommen war, schloß er sich gleichgesinnten Collegen an, und in seiner Stellung bei der Staatsbuchhaltung befreundete er sich mit Franz Bohumil Tomsa [Bd. XLVI, S. 117], durch welchen er mit dem čechischen Verleger Joh. Hostivit Pospíšil bekannt wurde. Er heiratete nun des Letzteren Tochter Anna und kam bald mit dem čechischen Buchhandel und Verlagsgeschäfte seines Schwiegervaters in engere Berührung. Dieser nahm ihn als Genossen auf in seinem weitver-

zweigten Verlagsgeschäfte und bestellte ihn als seinen Vertreter in Fällen seiner Abwesenheit. In diesen Verhältnissen verlebte Vávra zehn Jahre, und da die Verlagsgeschäfte Pospíšil's zum großen Theile durch seine Hände gingen, ward er nicht nur mit den Verhältnissen der eben werdenden heimischen Literatur vertraut, sondern eignete sich auch immer gründlichere Kenntnisse in der čechischen Sprache und Literatur an, und zwar in solchem Grade, daß er nach dem Tode des Professors Johann Nejedlí [Bd. XX, S. 165] sich um die erledigte Lehrkanzel der čechischen Sprache an der Prager Hochschule bewerben konnte. So wurde ihm denn auch im December 1836 die Supplentur derselben übertragen, welche er bis zur Ernennung des Nachfolgers J. P. Koubek [Bd. XIII, S. 54] versah. Später ward er zum Lehrer der čechischen Sprache im ständischen — seitdem aufgehobenen — Convicte, dann im polytechnischen Institute und an der deutschen Realschule in Prag ernannt. Die Muße, welche ihm seine vielseitige Beschäftigung übrig ließ, benützte er zu literarischen Arbeiten und entwickelte durch Uebersetzungen der besten deutschen Jugendschriftsteller, wie Christoph Schmid und Philipp Körber, eine sehr verdienstliche Thätigkeit. Von Ersterem übersetzte er „Das Weihnachtsgeschenk" („Darek velikonoční"); — „Der wunderthätige Zigeuner" („Divotvorný cikán"); — „Eustachius, eine Begebenheit aus der christlichen Vorzeit" („Eustachius. Příběh z dávnověkosti křesťanské"); — „Ferdinand oder Erlebnisse eines jungen spanischen Grafen" („Ferdinand aneb příběhy mladého hraběte"); — „Genovefa" („Jenovefa"); — „Klärchen oder wie bewahrt man die Unschuld" („Klárka aneb: Jak nevinnost zachovati"); — „Die Ostereier" („Kraslice čili: Pomlákova vajička"); — „Die beste Erbschaft" („Nejlepší dědictví"); — „Der Rosenstrauch. Angelika" („Růžový keř. Angelika"); — „Der Christabend" („Štědrý večer"); — „Titus und seine Familie. Der diamantene Ring. Anselmo" („Titus a rodina jeho. Démantový prsten. Anselmo"); — „Der Krug im Wasser. Die Capelle in der Wildniß. Die Melone" („Žbán na vodu. Kaple u Vlkovská. Meloun"); — von Philipp Körber: „Reise nach dem Goldlande Californien" („El Dorado. Vyobrazení cesty konané do zlatonosných dolů v Kalifornii roku 1848"); — „Des Feodor Golovin Verbannung nach Sibirien" („Feodora Golovina vypovězení do Sibirie"); — „Das Jägerhaus auf dem St. Morizberge" („Myslivna na hoře sv. Maurice aneb: Trest bezbožníka nemine"); — „Der junge Matrose" („Mladý plovec"). Außerdem übersetzte er Einzelnes, Theaterstücke und Erzählungen, aus dem Französischen und aus dem Deutschen, so von Bayard: „Vicomte von Letorière"; — von Bentzir: „Die Gefangenen" („Vežně"); — von der Birch-Pfeiffer: „Die Waise von Lowood" („Sirotka Lowoodského"); — von Blum: „Der Ball zu Ellerbrunn" („Bál v Miloticích"); — von Castelli: „Peter und Paul"; — von Kotzebue: „Das Epigramm"; — von der George Sand: „Der Teufelssumpf" („Ďáblvou bařinu"); — von der Weißenthurn: „Das Gut Sternberg"; — von Zschokke: „Kleine Ursachen" („Malé příčiny"); — „Der zerbrochene Krug" („Roztlučený džbán"). Alle oben aufgezählten Schriften sind im Verlage seines Schwiegervaters Pospíšil erschienen. Vávra starb während

des Einfalles der Preußen in Böhmen im Jahre 1866, im Alter von 74 Jahren, an der Cholera. — Des Vorigen Sohn, gleichfalls **Johann** mit Vornamen (geb. zu Prag am 19. October 1843), lebte mehrere Jahre als Assecuranzbeamter in Ungarn, trat aber 1865 zu dem in Königgrätz neu gegründeten Credit-Vorschuß-Vereine (Záložní úvěrní ústav) über, bei welchem er 1874 noch in Diensten stand. 1871 gründete er das Wochenblatt: „Hradečan", d. i. Der Königsberger, welches er im ersten Jahrgange allein redigirte und in welchem er mehrere historische Erzählungen drucken ließ. Andere Arbeiten veröffentlichte er in verschiedenen Jahrgängen des im Verlage von Pospíšil erschienenen „National-Kalenders" („Národní Kalendář"), selbständig aber gab er heraus: *„Opatovický klášter neb: Pomsta vypovězence. Původní povídka"*, d. i. Das Kloster von Opatov oder die Rache des Verbannten. Original-Erzählung (Königgrätz 1863, Pospíšil).

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury česko-slovanské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (W'en 1868, gr. 8°.) S. 302.

Vávra, Vincenz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag am 4. October 1824). Sein Vater, ein Müller, wie es auch schon dessen Vater und Großvater gewesen, war ein Patriot von reinstem Wasser. Derselbe, wesentlich an der Begründung der Prager städtischen Beseda betheiligt, 1848 im St. Wenzelsbade zum Mitgliede des St. Wenzelsausschusses, später zum Mitgliede des Nationalvereines gewählt, besaß eine ganz besondere Vorliebe für die Geschichte seiner Heimat und für das čechische Theater. Seiner Familie las er gern aus den böhmischen Chroniken vor und entflammte dieselbe so zu nationalen Gefühlen, und wenngleich ein eifriger Katholik, verehrte er doch nicht minder Meister Hus und Žižka. Alle Sonntage ging er ins čechische Theater und, heimgekehrt, spielte er seinen Kindern das Stück, das er gesehen, pantomimisch in Miene und Geberden vor. Unter solchen Verhältnissen wuchs Vincenz auf und brachte schon sozusagen aus der Kinderstube Eindrücke mit, die in der späteren Zeit ein um so entschiedeneres Gepräge annahmen. Der nationale Typus, welcher in der Mühle des Vaters entschieden vorherrschte, wurde durch die deutsche Schulerziehung nicht im Geringsten abgeschwächt, und als Vincenz dann in die höheren Classen kam, war es namentlich Prof. Wenzel Swoboda, der den nationalen Geist seiner Schüler durch improvisirte Vorträge aus der čechischen Geschichte weckte und nährte, und daß das Deutsche dabei nicht immer gut wegkam, erfahren wir aus der Lebensskizze Vávra's, welche in Neruda's nationaler Chronik enthalten ist. So wurde schon damals in gewissenlosester Weise der nationale Hader zwischen zwei Nationen großgezogen, welche Jahrhunderte lang einträchtig nebeneinander gelebt hatten. In den Humanitätsclassen fand Vincenz an Kalina und Nebeský, besonders aber an Wenzeslaus Hanka mächtige Stützen für seine slavischen Bestrebungen, und er warf sich nun mit vollem Eifer auf das Studium der polnischen und russischen Literatur, nebenbei italienische und französische Sprache treibend. Bald betrat er auch das schriftstellerische Gebiet, und „Včela", d. i. Die Biene, und „Květy", d. i. Die Blüten, zwei damals gern gelesene schöngeistige Blätter, brachten seine Uebersetzungen aus dem Pol-

nischen und Russischen. Als er darauf in das Studium der Jurisprudenz sich vertiefte, trug er sich mit dem Gedanken, einst eine Professur in diesem Fache zu bekleiden. Er wollte über das slavische Recht Vorträge halten und war auch, um sich dafür vorzubereiten, einer der fleißigsten Besucher der Museumsbibliothek, in welcher er reiche Materialien für seine Zwecke vorfand. Gleichzeitig befaßte er sich viel mit kritischen Arbeiten, welche er für die „Květy“ schrieb, und war nebstbei noch an der Museumszeitschrift thätig. Mit Rebeský, Čejka und Hof trat er für die Gleichberechtigung der Juden ein, und während die Ersteren zwei diese Frage vom philosophischen Gesichtspunkte beleuchteten, behandelte er mit Letzterem dieselbe vom politischen. Während seiner Studien war, wie sein Biograph wörtlich schreibt: „Vávra der nationale Agitator“ im wahren Sinne des Wortes, und in den Jahren 1843—1847 entwickelte er eine große Thätigkeit in der Gründung čechischer Vereine, vornehmlich unter den Arbeitern, und diese Vereine richtete er in ihren Abzeichen, Fahnen und Emblemen ganz nach nationalem Zuschnitte ein, wie dies schon in den Namen, welche er ihnen gab: „Otakar“, „Žižka“, „Karl IV.“ u. s. w. auf den ersten Blick sich zeigt. In den Gasthäusern veranstaltete er wöchentliche Versammlungen, in welchen man sang, declamirte, vor Allem aber politisch kannegießerte. Das damalige Regierungssystem bildete den Gegenstand der Debatte, und daß es bei derselben unter Leitung Vávra's schlimm genug wegkam, braucht nicht erst ausdrücklich gesagt zu werden. Dabei verfolgte er neben nationalen Tendenzen auch demokratische, und wie in ersteren, so erwies er sich in letzteren vollkommen zu Hause. Auch wirkte er als Mitglied eines geheimen Vereines, der verbotene Zeitungen hielt und in den Besitz Alles dessen zu gelangen wußte, was in den Censurverzeichnissen als beanstandet und verpönt bezeichnet war. Nachdem er 1847 das Studium der Rechte beendet hatte, bereitete er sich auf das juridische Doctorexamen vor. Aber an dem Tage, an welchem er sich meldete, daß man ihm den Termin der Prüfung bestimme, brach in Paris die Revolution aus. Vávra war Mitglied einer Gesellschaft Namens Repeal, welche, einige Jahre zuvor nach dem Muster der von O'Connel 1830 in Dublin zu dem Zwecke der Auflösung der legislativen Union Irlands mit Großbritannien gegründeten Repeal Association in Prag gebildet, entschieden demokratische Ziele verfolgte und ihre Zusammenkünfte im Gasthause „Zur Wage“ abhielt. Daß die Pariser Revolution nicht ohne Einfluß auf den Kaiserstaat bleiben werde, erkannte man in der Gesellschaft sofort; darauf mit allen Mitteln hinzuwirken, war alsbald beschlossene Sache ihrer Mitglieder, und so kam am 11. März die denkwürdige Versammlung im St. Wenzelsbade zu Stande. Als sich die berüchtigte Bande „Svornost“ bildete, trat Vávra in dieselbe ein und wurde Rottenmeister und Ehrenmitglied ihres Ausschusses. Sein nächstes Augenmerk darauf richtend, eine starke und compacte politische Partei zu schaffen, arbeitete er mit Gauč Statuten aus, und so ging aus einer Versammlung der Repeal-Gesellschaft der Verein „Slovenská Orlice“, d. i. Der slavische Adler, ganz auf demokratischer Grundlage hervor. Gedruckte Einladungsschreiben beriefen ins Wenzelsbad zur feierlichen Constituirung des Vereines. Aber auf Vorschlag Ludwig Štúr's, der eben damals

n Prag sich aufhielt und der Einladung olgte, nahm der Verein den Namen: ‚Slavische Linde" („Slovanská lípa") m. Man behielt die Statuten bei, wie Vávra sie entworfen hatte, wählte denselben zum Secretär, in welcher Eigenschaft er verblieb bis zur Auflösung des Vereines im Mai 1849. Die „Slavische Linde" wurde bald, nachdem sie ins Leben getreten, eine förmliche Macht, sie errichtete Filialen über das ganze Land, und die Seele des Ganzen war Vávra. Zu Pfingsten 1848 hielt sich derselbe ben in Iglau auf; dort von den Nachchten über die Prager Ereignisse ereilt, ach er sofort nach der Hauptstadt auf nd traf mit Faster zusammen. Nun reinigten sich Beide zu dem Zwecke, die gonnene Bewegung im Lande zu verreiten. Zuerst reisten sie nach Pilsen, ch Vereinbarung ihrer weiteren Schritte er ging Faster nach Domazlice, ávra nach Mikšik, und dann machte h Letzterer über Pilsen, wo er sich noch nige Zeit aufhielt, auf den Weg ch Prag. Aber in Rokycan, wohin die achricht über die Umtriebe Beider ihnen rausgegangen war, ward ihre Anfenheit verrathen, Beide wurden in der acht verhaftet und mit starker Escorte ch Pilsen abgeführt, wo sie das riminalgefängniß aufnahm. Als aber ie Bevölkerung sich auf Seite der Verafteten stellte, entließ man dieselben hon am nächsten Morgen nach kurzem Verhöre, worauf Vávra, ohne weiter behelligt zu werden, sich nach Prag begab. Nun widmete er sich neben den Angelegenheiten der „Slovanská lípa" ganz der Journalistik und trat zunächst als Mitarbeiter in das radicale Volksblatt „Večerní list", d. i. Abendblatt, welches Libliński (Knedlhans-Libliński; Bd. XII, S. 141), einer der zügellosesten čechischen Agitatoren des Jahres 1848, ins Leben gerufen. Für dieses Journal schrieb er die aufregendsten Artikel, welche bei der damals herrschenden Stimmung in der Menge großen Beifall fanden. Dasselbe brachte es bald zu einem Absatze von 6000 Exemplaren, der Artikel Vávra's aber über die Aristokraten („Aristokrati") wurde in 15.000 Exemplaren gedruckt, und mußten davon drei Auflagen veranstaltet werden. Unseres Schriftstellers Thätigkeit bei dem genannten Journal war eine außerordentliche, denn in jeder Nummer schrieb er den Leitartikel, aber immer verkappt, indem er sich der verschiedensten Chiffren bediente. Die „Slovanská lípa", um ihren demokratisch-slavischen Zielen mehr Nachdruck zu geben, gründete Anfangs October 1848 ein politisches Wochenblatt, dessen Redaction sie an die Doctoren Poblipský [Bd. XXVII, S. 5] und Vávra übertrug. Dasselbe gestaltete sich schon mit dem ersten Jänner 1849 in ein politisches Tageblatt unter dem Titel: „Noviny lípy slovanské", d. i. Zeitung der slavischen Linde, um und wurde anfangs von Sabina [Band XXVIII, S. 6] und Vávra, vom 1. April 1849 ab jedoch von Letzterem allein redigirt. Als dann Ende April 1849 die Einführung des Zeitungsstempels erfolgte, trat Vávra von der Leitung des Blattes zurück; nachdem aber die Filialen der „Slovanská lípa" die Caution beigestellt hatten, sollte er in Gemeinschaft mit Dušan Lambl [Bd. XIV, S. 52] die Redaction wieder übernehmen, doch der mittlerweile proclamirte Belagerungszustand machte Allem ein Ende. Im October 1848 wurde Vávra mit der Deputation der Studenten, der „Slovanská lípa" und der Prager Gemeindevertretung nach Wien

geschickt. Mit der allmäligen Veränderung der politischen Verhältnisse trug er sich von Neuem mit dem Gedanken, eine Professur zu bekleiden. Indessen schrieb er für den von Havlíček [Bd. VIII, S. 98] ins Leben gerufenen „Slovan", der in Kuttenberg herausgegeben wurde. Havlíček wollte nun, daß Vávra als ständiger Mitarbeiter nach Kuttenberg komme, aber die Rigorosen, denen derselbe sich damals unterzog, waren Ursache, daß er in Prag blieb und an den dortigen Journalen arbeitete. Als in der Folge Chocholaušek [Bd. XIV, S. 416 und Bd. XXIII, S. 374] die Redaction des „Večerní list" übernahm, trat Vávra im Jänner 1850 als ständiger Mitarbeiter in das föderalistische Blatt „Union" ein und wirkte auch in demselben, bis es zu erscheinen aufhörte. Mittlerweile hatte er bereits zwei Rigorosen abgelegt und bereitete sich eben für das dritte vor, als ein unvorgesehenes Ereigniß diesen Plan vereitelte. Am Sylvester 1850 wurde er Morgens Früh um sechs Uhr verhaftet und auf den Hradschin gebracht. Aus dem Verhöre mit einem anderen gleichfalls daselbst Internirten ergab es sich, daß er mit Libliński, Preis und Anderen bei einer Zusammenkunft mit Bakunin in Prag zugegen gewesen. In Folge dessen wurde er zu fünf Jahren Kerker verurtheilt, dieses Urtheil aber aus Gnade des Kriegsgerichtes auf ein Jahr schweren Kerker herabgemildert. Im December 1853 in die Festung Munkács in Ungarn überführt, blieb er daselbst mit Preis, Dr. Zimmer, čechischen und deutschen Studenten aus Böhmen, mit Italienern und Magyaren, bis ihm die aus Anlaß der Vermälung Sr. Majestät des Kaisers im Frühling 1854 ertheilte Amnestie wieder die Freiheit gab. Während dieser Haft erlernte er das Englische und übersetzte daraus für den „Lumír". Heimgekehrt, wurde er unter Polizeiaufsicht gestellt und in Allem überwacht, auch durfte er die Artikel, welche er für Zeitungen schrieb, nicht mit seinem Namen unterzeichnen, die Rigorosen, die er noch vor sich hatte, nicht ablegen, und fand in einer Advocatenkanzlei als politisch Verdächtiger nur aus Mitleid und ohne Entgelt Aufnahme. Da er verheiratet war [siehe Vávra Karoline S. 22] und für seine Familie zu sorgen hatte, half er sich mit Uebersetzung nicht verbotener Theaterstücke, und die Zahl solcher Uebertragungen aus dem Deutschen und Französischen stieg bis auf fünfzehn. Aber auch zu dieser Arbeit hätte er, wie seine Biographen durchwegs behaupten, die obrigkeitliche Bewilligung einholen müssen. [Herausgeber dieses Lexikons bestreitet auf das entschiedenste, daß eine solche Maßregel in Anwendung gekommen sei, erstens weil ihre Ausführung geradezu unmöglich und zweitens weil die Reaction der Jahre 1850—1859 wohl unerträglich, aber nicht dumm war.] Gedruckt wurde von den genannten Uebersetzungen nur jene des Schiller'schen „Fiesco". [Vávra's Schriften folgen auf Seite 21.] 1856 begann unser Publicist auch im Vereine mit dem schon erwähnten Libliński die Herausgabe des bei Bellmann in Prag verlegten Kalenders „Das böhmisch-mährische Schatzkästlein" (Česko-moravská pokladnice), den er vom zweiten Jahrgange ab bis 1864 allein redigirte, dann veröffentlichte er um diese Zeit einen Grundriß der čechischen Literatur, den er noch während seiner Haft in Munkács zu arbeiten begonnen hatte, und schrieb fleißig Kritiken über das Theater und über verschiedene literarische Erscheinungen für den „Lumír" un

das föderaliſtiſche Blatt „Morgenpoſt“. Da, mit den politiſchen Veränderungen des Jahres 1860, trat Vávra wieder in den Vordergrund, die Advocatenpraxis, die für ihn nicht mehr eine unentgeltliche war, gab er auf, und am 1. October 1860 finden wir ihn als erſten Mitarbeiter in dem von Dr. Alois Kráſa [Bd. XIII, S. 132] eben gegründeten Parteiblatte „Čas“, d. i. Die Zeit. Nachdem Dr. Kráſa in perfider Weiſe aus demſelben gedrängt worden war, führte es Vávra im Jahre 1861 allein im föderaliſtiſchen Geiſte und verwandelte es mit 1. Jänner 1862 in das politiſche Tagblatt „Hlas“, d. i Die Stimme, welches er gemeinſchaftlich mit Dr. Fink bis zum Jahre 1865 leitete, in welchem die Verſchmelzung des „Hlas“ mit „Národní listy“, d. i. Volkszeitung, ſtattfand. Mit ſämmtlichen Mitgliedern, welche bei der Redaction des alten Blattes „Hlas“ verblieben waren, trat er zum neuen über und verblieb auch bei demſelben. Wegen des im erſteren erſchienenen Artikels: „Hlas kněze z Moravy“, d. i. Stimme des Prieſters aus Mähren, für welchen er vor dem Gerichte die Verantwortlichkeit auf ſich nahm, wurde er zu viermonatlicher ſchwerer Kerkerhaft verurtheilt, die er auch, wie ſein Biograph im „Slovník naučný“ gewiſſenhaft mittheilt, in Ketten und Sträflingstracht überſtand. Im Jahre 1860 erfolgte Vávra's Wahl in den böhmiſchen Landtag, da er aber politiſch noch nicht rehabilitirt war, wurde dieſelbe als ungiltig erklärt. 1867 begann er im Vereine mit Dr. Ed. Grégr die Herausgabe des „Kalendář koruny české“, welcher ſchon mit Rückſicht auf die damals zur politiſchen Tagesfrage gewordene Wenzelskrone alsbald großer Beliebtheit ſich erfreute. Als Vávra ſpäter die Rehabilitirung erlangte, wurde er im Wahlbezirke Nymburg-Benatek in den böhmiſchen Landtag gewählt, in welchem er zur Partei der Declaranten gehört. Wir werfen noch zum Schluſſe einen Blick auf ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Seines publiciſtiſchen Wirkens und ſeiner Theilnahme an čechiſchen Kalendern haben wir ſchon gedacht. Selbſtändig gab er noch unter dem Pſeudonym J. Sl. Haštalský, den er von der Prager Pfarre zu St. Caſtulus annahm, heraus: „*Spiknutí Fieska v Janově. Občanská truchlohra od Fr. Schillera. Překlad od J. Sl. Haštalského*“, d. i. Die Verſchwörung Fiesko's in Genua. Republicaniſches Drama von Friedrich Schiller (Prag 1860, Bellmann, gr. 16°.); — „*Bídníci. Z francouzského Viktora Hugo přeložil V. Vávra-Haštalský Část I—III*“, d. i. Les Misérables. Aus dem Franzöſiſchen des Victor Hugo, drei Theile (Prag 1863, Kober, 16°.); — „*Stručný obrys literatury české*“, d. i. Gedrängter Umriß der čechiſchen Literatur (Prag 1856, Karl Bellmann, 8°.), war vorher im čechiſchen Kalender „Česko-moravská Pokladnice“ für 1856 erſchienen; — „*Císař Josef II. Kniha pro lid československý dle Arnosta Hellmutha vzdělaná od J. Sl. Haštalského*“, d. i. Kaiſer Joſeph II. Ein Buch von Ernſt Hellmuth, für das čechoſlaviſche Volk bearbeitet von Haštalský. Mit 80 Illuſtrationen nach Zeichnungen von Barvitius, Laufberger, Mairner, Guido Manes und Karl Svoboda, in Holz geſchnitten von Gaber, Schlitt und Waldheim (Prag 1860—1862, Kober, gr. 8°.); — „*Chrám matky Boží v Paříži. Historický román. Z francouzského Viktora Hugo přeložil Vincenc Vávra-Haštalský*“, d. i. Notre

Dame de Paris. Hiſtoriſcher Roman von V. Hugo (Prag 1865, Grégr, kl. 8°.); — *„Černožlutí. Roman z dob reakce Rakouska od Alfreda Meissnera. Na jazyk český uvedl“*, d. i. Schwarzgelb. Roman aus der Zeit der Reaction in Oeſterreich. Ins Čechiſche überſetzt... (Prag 1866, Kober, kl. 8°.). — Vincenz Vávra's Gattin **Karoline** (geb. in Prag am 3. November 1825) iſt die Tochter eines Prager Holzhändlers Namens Tynska. Nach dem Willen ihrer Mutter, einer Deutſchen, deutſch unterrichtet und erzogen, zeigte ſie ſich bald in unſerer Sprache und Literatur wohl erfahren. Aber der häufige Beſuch der čechiſchen Theatervorſtellungen, welche an den Sonntagen Nachmittags ſtattfanden, weckte in ihr die Neigung für das čechiſche Idiom, und nun verſah ſie ſich mit čechiſchen Büchern und ſchöngeiſtigen Zeitſchriften, welche damals erſchienen, und gewann immer mehr Neigung zur Sprache und Kenntniſſe in derſelben. Noch vor dem Jahre 1848 lernte ſie Vincenz Vávra kennen, wurde in Kurzem ſeine Gattin und nahm an allen nationalen und politiſchen Vorkommenheiten ihres Volkes regſten Antheil. Wenige Tage nach ihrer Vermälung wurde ihr Gatte verhaftet, und nun lebten ſie getrennt von einander bis zu ſeiner Befreiung. Auch ſie betrat das ſchriftſtelleriſche Gebiet, aber das rein praktiſche, da ſie in čechiſcher Sprache ein Kochbuch unter dem Titel: *„Pražská kuchařka...“*, d. i. Die Prager Köchin (Prag 1865; 2. vermehrte Auflage 1868), veröffentlichte.

Praha, d. i. Prag (čechiſches Unterhaltungsblatt, 4°.) 1869, S. 143. — Rodinná kronika, d. i. Vaterländiſche Chronik (Prager illuſtrirtes Blatt). Redigirt von Johann Neruda. 1863, Nr. 85, S. 75 u. f.

Porträt. Unterſchrift: „Vincenc Vávra“. Holzſchnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in vorbenannter Zeitſchrift.

Wávra, Wenzel Thomas (Componiſt, geb. zu Niemtſchitz im Klattauer Kreiſe Böhmens am 8. December 1765, Todesjahr unbekannt). Von ſeinem Vater Joſeph, welcher Schullehrer im Niemtſchitz und ſelbſt ein gewandter Muſiker war, erhielt er den erſten Unterricht im Clavier. Sechs bis ſieben Jahre alt, ſang er ſchon auf dem Chore mit und konnte die Noten vom Blatte leſen. Im Alter von zehn Jahren hatte er ſchon alle Regeln der Partitur inne und ſpielte jede ihm vorgelegte Meſſe vom Blatte weg. Um 1775 wurde ſein Vater nach Radobitz im Prachiner Kreiſe überſetzt, und bei den daſelbſt häufigen Proceſſionen nach Mirotic, Czimelic, Cziſchowa und anderen Orten mußte der kleine Wenzel die Orgel ſpielen, welcher Aufgabe er ſich zur Bewunderung Aller, die ihn hörten, mit beſtem Erfolge unterzog. Um dieſe Zeit übte er ſich auch auf der Violine, und bald trug er mit nicht geringer Fertigkeit die damals beliebten Terzette von Haydn und Bocherini als erſter Violiniſt vor, und wenn er eine eigenthümliche Idioſynkraſie gegen die Erlernung des Trillers hätte überwinden können, würde er es wohl zu einer nicht geringen Bedeutenheit auf dieſem Inſtrumente gebracht haben. So aber zog er demſelben die Orgel vor, ſpielte mit Vorliebe Präludien und begann frühzeitig zu componiren. In ſeinen Jünglingsjahren ſchrieb er Menuette, Märſche, Sonaten und ein Requiem. Als auf dem heiligen Berge bei Przibram, wo damals die Jeſuiten weilten, durch den Austritt des ſpäter zu Berühmtheit gelangten Abbé Gelinek [Bd. V, S. 128] die Stelle des

Organisten frei wurde, sollte er dieselbe erhalten. Aber Intriguen vereitelten das Project, und Wenzel, den der Vater als armer Schullehrer nicht studiren lassen konnte, kam zu seinem Großvater mütterlicher Seits, Wenzel Rubisch, welcher im Städtchen Jechnitz des Saatzer Kreises eine Lehrerstelle bekleidete. Dort erlernte er zunächst die deutsche Sprache. Und da er im Orgelspiele und selbst in der Theorie der Musik weit vorgerückt war, machte er sich in Kurzem die Behandlung verschiedener Instrumente, und zwar des Violons, Violoncells, der Oboe, Flöte, des Fagots, Horns und der Trompete, in ganz vorzüglicher Weise eigen. Sein ausgesprochenes nicht gewöhnliches Musiktalent, verbunden mit einem trefflichen musikalischen Gedächtniß, setzte ihn in den Stand, ein längeres Tonstück nach mehrmaliger Wiederholung ohne Vorlage Note für Note genau nachzuspielen. Nach dem Tode seines Großvaters kehrte er 1779 zu seinem Vater zurück und beschäftigte sich nun einige Zeit mit Unterrichtertheilen in Musik und deutscher Sprache. 1780 kam er mit einem Jahrgehalte von 12 fl. bei freier Wohnung und Kost als Schulgehilfe nach Friedberg, einem an der österreichischen Grenze gelegenen Städtchen, dessen Pfarre dem oberösterreichischen Prämonstratenserstifte Schlögl unterstand. Während er aber neben dem Schul- und Meßnerdienste noch recht fleißig Noten und Partituren für seinen Lehrer copiren mußte, kam es oft genug vor, daß er sich nicht satt essen konnte. Indeß, der Pfarrer und Caplan nahmen sich väterlich des tönebeflissenen Schulgehilfen an, und er wurde bald ein Liebling derselben und auch der Bürgerschaft, in deren Familien er oft als gern gesehener Gast seinen Hunger stillte. Als im Städtchen eines Tages eine größere kirchliche Festlichkeit gefeiert wurde, zu welcher auch viele Lehrer und Priester aus der Nähe und Ferne gekommen waren, erregte er durch sein schönes Orgelspiel allgemeine Bewunderung. Nun erhielt er angesichts seines geizigen Lehrers die vortheilhaftesten Anerbieten, welche er jedoch, da seine Verhältnisse in Friedberg sonst nichts zu wünschen übrig ließen, allesammt ablehnte. Erst im März 1782 nahm er eine Stelle zu St. Johann in Oberösterreich an, wo er aber nach kaum sechswöchentlicher Anwesenheit durch eine Feuersbrunst seine ganze Habe und seine reiche Sammlung von Fugen, Präludien, Partituren und seine eigenen Compositionen einbüßte. Gute Freunde halfen ihm zum Theile aus seiner Noth und ermöglichten ihm den weiteren Aufenthalt in St. Johann, bis er gegen Ende 1783 als Stiftsmusiker und Tafeldecker — es gab damals in den Stiftern und Abteien ganz eigenthümliche Bedienstungen — im Stifte Schlögl angestellt wurde. Acht Jahre brachte er in demselben zu, erfreute sich der besonderen Gunst seines Abtes, componirte neben kleineren Tonstücken auch eine größere Symphonie, welche, zur Aufführung gebracht, großen Beifall erntete. Während des Aufenthaltes in Schlögl hörte er viel von der Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster erzählen, und wie in dem dortigen Museum Jünglinge, welche Talent für Musik besäßen, als Zöglinge unentgeltliche Aufnahme fänden und gründlichen Musikunterricht erhielten. Seit er davon gehört, verließ ihn der Gedanke, nach Kremsmünster zu kommen, nicht mehr, und endlich fand er im Herbst 1791 Aufnahme daselbst. Der Uebergang aus der Fülle im Kloster Schlögl in die beschränkteren Verhältnisse zu Kremsmünster, wo er als Zögling des Museums doch so Manches entbehren mußte, war

wohl sehr empfindlich, aber auch dort fand er bald Freunde, die seiner sich annahmen, so der Apotheker Felix Guglielmo, ein sehr großer Musikfreund, und Andere, die ihm Unterrichtsstunden verschafften und ihm sonst Gelegenheit boten, seine Lage zu verbessern. In Kremsmünster beendete er auch die philosophischen Studien, benützte dann die Ferien zu einer Reise nach Wien und von dort nach Prag und in seine Heimat, die er viele Jahre nicht gesehen. Sein Ruf als ausgezeichneter Musiker war ihm dahin vorangegangen und hatte eine ihn sehr ehrende Aufnahme veranlaßt. Als er dann wieder nach Kremsmünster zurückkehrte, verlieh ihm der damalige Abt Erenbert, um ihn ans Stift zu fesseln, am 1. December 1794 die Stiftsorganistenstelle, obwohl der frühere Organist noch lebte, mit der Anwartschaft auf eine Kanzleistelle im Stifte. Diese Aussichten, die ihm seine Zukunft sicherten, bestimmten ihn zur Annahme des Postens. Erenbert's Nachfolger, der Abt Wolfgang, verlieh ihm noch die Stelle des Musikmeisters an dem dortigen k. k. Convicte, und so befand sich denn Wáwra noch im Jahre 1826 als Kämmereibeamter, Stiftsorganist und Musikmeister des k. k. Convicts in Kremsmünster. Daß Wáwra componirte, wurde bereits berichtet. Das von S. K. Widtmann 1808 in Prag herausgegebene Verzeichniß der Musikalien führt von Wáwra nachstehende Compositionen auf: „Sechs neue Menuette mit sechs Trios"; — „Deutsche Seelenmesse für Kirchen auf dem Lande *a Canto Alto, Basso ed Organo*" und „Messe auf den Text: „„Gott, auf Dein Wort erscheinen wir"" u. s. w., *a Canto Alto, Basso ed Organo*". Darauf beschränken sich alle Nachrichten über Wáwra's Compositionen, deren sich gewiß noch im Besitze seiner Nachkommen in Kremsmünster befinden dürften. denn er war seit 1800 mit einer Beamtenstochter Anna Digl verheiratet, welche ihm zwei Töchter, Maria und Anna, Beide musikalisch, geschenkt. Auffällig erscheint es, daß der Capitular und Musikdirector des Stiftes Kremsmünster Georg Huemer in seiner Monographie: „Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster. Culturhistorischer Beitrag zur eilften Säcular-Feier" (Wels 1877, Johann Haas, 8°.) Wáwra's, der doch, über drei Jahrzehnte daselbst musikalisch und, nach Dlabacz' nicht unglaubwürdigem Zeugnisse, in verdienstlichster Weise thätig, gewiß kaum ohne Einfluß auf die Entwickelung des musikalischen Lebens in diesem berühmten Stifte gewesen, auch nicht mit einer Silbe gedenkt.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III. Sp. 335. — Eine Selbstbiographie Wáwra's, welche ich durch die Güte des Herrn D. A. Schmidt, dem ich hier herzlichst dafür danke, benützen konnte.

Außer den bisher Angeführten ist noch zu nennen: 1. Pater **Franz** Vávra, ein Zeitgenoß, welcher im Jahre 1870 als Caplan zu Budweis lebte Ein čechischer Volksschriftsteller, hat er die Schrift: „V Americe čili Všude dobře doma nejlépe. Povídka pro lid česko-slovanský. Dle polského volně vzdělal", d. i. In Amerika oder Ueberall gut, zu Hause am besten. Erzählung für das böhmisch-slavische Volk. Nach dem Polnischen des Joh. Doubrawski frei bearbeitet, im vierten Theile der von dem Benedictiner Placidus J. Mathon herausgegebenen Unterhaltungsbibliothek („Bibliotéka zábavná") 1870 veröffentlicht. — 2. J. Wáwra, ein zeitgenössischer Architekt — allem Anscheine nach in Wien thätig — nach dessen Entwurf der Tischlermeister M. Klink in Wien „Credenz und Stuhl" ausgeführt und im Jahre 1879 im österreichischen Museum ausgestellt hat.

Vávrova, Karolina, siehe: **Vávra**, **Vincenz** [im Texte S. 22 zu Ende des Artikels].

Vay, Adelina Freiin von (Schriftstellerin, geb. zu Tarnopol in Galizien am 21. October 1840). Sie entstammt dem alten Grafengeschlechte Wurmbrandt-Stuppach. Ihr Vater, Graf Ernst (geb. 12. März 1804), ältester Sohn des Grafen Gundakar Heinrich, welcher das Obersthofmeisteramt bei der Kaiserin Karolina Augusta bekleidete, war mit der ihrer Schönheit wegen berühmten siebenbürgischen Gräfin Rosa Teleki vermält und stand zur Zeit der Geburt Adelinas als k. k. Oberstlieutenant des Infanterie-Regiments Baron Bianchi Nr. 63 zu Tarnopol in Garnison. Er starb schon am 9. December 1846. Die Witwe vermälte sich am 1. November 1851 zum zweiten Male, und zwar mit Friedrich Grafen zu Solms-Baruth, welcher sie mit ihren beiden Töchtern aus erster Ehe, der damals eilfjährigen Adelina (Adelheid) und Rosa, später vermälten Johann Georg Freiherr von Saurma-Jeltsch, in seine Heimat Preußen führte. Dort erhielten die Kinder eine ihrem Stande entsprechende sehr sorgfältige Erziehung, in welcher auf die religiöse Seite ohne Aberglauben, sowie auf gediegene Kenntnisse ohne strengwissenschaftliche Richtung ein besonderes Gewicht gelegt wurde. Am 12. März 1860, damals 20 Jahre alt, vermälte sich Adelina zu Golßen in der Lausitz mit Eugen Baron Vay, der als k. k. Rittmeister bei Graf Haller Palatinal-Huszaren Nr. 12 diente. Bald darauf trat ihr Gatte aus dem Militärverbande und zog sich auf sein in Ungarn gelegenes Gut Tisza-Lök zurück, wo das junge Ehepaar sieben Jahre lang zubrachte. Die klimatisch vortreffliche Lage von Gonowitz in Untersteiermark veranlaßte Baronin Adelina, sich daselbst eine Villa zu kaufen, in welcher die Familie ihren bleibenden Wohnsitz nahm. Von dort aus machen sie zahlreiche und weite Reisen: so besuchten sie 1877 Holland, England und Irland, wo sie mehrere Wochen bei dem Bischof von Limerick verweilten, und gingen dann nach Paris. 1878 bereisten sie Italien, wo sie in allen berühmten Städten sich längere Zeit aufhielten. Es war im Herbste 1865, Adelina zählte damals 25 Jahre, als die beiden Gatten die Bekanntschaft eines Magnetiseurs, des Dr. G. gemacht hatten Dieser behauptete, die Eigenschaft des geistigen Schauens auf der Stirne der Baronin phrenologisch ausgeprägt zu sehen, und rieth ihr, das magnetische Schreiben zu versuchen. Die Baronin, dieses Ansinnen als antikatholisch bezeichnend, wies es mit Unwillen zurück. Von Kindheit an war sie dazu angeleitet worden, Allem, was auf Aberglauben abzielte, ein entschiedenes Mißtrauen entgegenzubringen und es mit Ruhe und kühlem Verstande zu prüfen. Dr. G. aber gab sich mit der Abweisung nicht zufrieden, er versuchte, die Baronin zu magnetisiren, und behauptete, sie würde gleich einschlafen. Aber das Erwartete geschah nicht, auch ein Glas magnetisirten Wassers, welches sie austrank, verfehlte seine Wirkung. Nun erklärte Dr. G. die Baronin umsomehr für stark magnetisch und stellte überdies die Behauptung auf, daß sie ein Seh- und Schreibmedium sei; er rieth ihr, sich als solches zu versuchen, und zwar besonders zur Stärkung ihrer Gesundheit, die allerdings, ohne gerade angegriffen zu sein, doch bei der sehr zarten

Constitution der Baronin und in Anbetracht der öfteren äußerst schmerzhaften Krämpfe, an denen dieselbe litt, immerhin Manches zu wünschen übrig ließ. Schon längst hatte Adelina den Magnetiseur und dessen Rath vergessen, als sie eines Tages, von heftigen Krämpfen befallen, ihrem Manne halb im Scherz erklärte, sie wolle doch das magnetische Schreiben als Heilungsversuch anwenden. Gesagt, gethan; sie nahm einen Bleistift zur Hand und fühlte mit einem Male ihren Arm wie durch elektrische Ströme bewegt; die Hand wurde nun hin und her gerissen, und es schrieb in großen Buchstaben: „Ich bin Thomas, dein Schutzgeist — schreib magnetisch, es thut dir gut, du wirst ganz gesund. — Heinrich — Sarg — 1867 für Euch ein Trauerjahr — Napoleons Sturz 1870". Erschöpft hielt sie inne und begann mit ihrem Gatten das Geschriebene langsam zu entziffern, da sie eben keine Ahnung von dem Wortlaute hatte. [Heinrich hieß ihres Gatten Bruder, der thatsächlich nach langwierigem schweren Leiden 1867 starb.] Adelina und ihr Gemal fühlten sich nach diesem Erlebnisse sehr unbehaglich, das Unbekannte und Geisterhafte war Beiden unheimlich und unangenehm. Die Baronin aber hatte sich nach jenem ersten magnetischen Schreiben, wie sie es nannte, mit dem festen Vorsatze zur Ruhe begeben, dasselbe nicht mehr zu versuchen. Im Vorstehenden ist erzählt, wie Baronin Adelina eine Spiritistin geworden. Für unser Lexikon genügt die Nachweisung der Genesis eines Zustandes, welcher diese Frau auf mystische Bahnen und auf das schriftstellerische Gebiet führte. In ihren Werken versucht sie nun die von einem großen Theile des Publicums blindlings verworfenen, von einem anderen blindlings geglaubten Erscheinungen einer unter allen Umständen unheimlichen und nichts weniger als unglaublichen merkwürdigen Kraft darzustellen. Ich folgte in obiger Darstellung ganz den Mittheilungen, welche die Dame in ihren „Studien über die Geisterwelt" S. 49, Abschnitt II: „Mediumschaft der Adelina Freiin von Vay" veröffentlicht hat, auf welche Schrift bezüglich der weiteren Entwickelung des Spiritismus bei Baronin Vay und ihrem Gemal um so mehr hingewiesen wird, als jeder unbefangen Lesende darin weder eine Absicht zu täuschen erkennen kann, noch aber bei rein objectiver Beurtheilung Unmöglichkeiten erzählt findet, denn nicht eben Alles ist für Alle, und Etwas, was bei dem Einen nicht vorkommt, deshalb für absurd zu halten, wenn es bei einem Anderen eintritt, nur das eben ist absurd. Von dem oben erzählten Vorfalle ab gerieth Baronin Adelina immer tiefer und tiefer in das geheimnißvolle Gebiet des Spiritismus und mit ihr zugleich ihr Gemal, dessen Soldatennatur gegen allen Spuk ankämpft, hier aber doch von der Gewalt unerklärlicher Erscheinungen mit beeinflußt wurde. Die von Baronin Adelina Vay herausgegebenen Schriften, welche, vorurtheilsfrei gelesen, selbst für den Gegner des Spiritismus ungemein Interessantes und viel Anziehendes enthalten, heißen: „Betrachtungsbuch für Alle. Von Adelina" (Wien 1867, Rudolph Lechner [Leipzig, Oswald Mutze] 12°., 136 S.); — „Geist, Kraft, Stoff. Herausgegeben von Catharina, Adelina und Ödön Vay" (Wien 1870, Rud. Lechner, gr. 8°., VIII und 168 S. mit eingedruckten Holzschnitten); — „Studien über die Geisterwelt. Von Adelina Freiin von

Vay, geborenen Gräfin von Warmbrand. Mit einem Bildniss der Verfasserin, sechs medianimischen Zeichnungen des Barons Ödön von Vay und anderen in den Text gedruckten Figuren" (Leipzig 1874 bei Oswald Mutze, 8°., X und 408 S.); dieses Werk, weitaus das interessanteste, ergeht sich in der Einleitung über die Principien, die Mittel des Spiritismus, das Lebensprincip und die Erscheinungen des geistigen Princips, erzählt die Mediumschaft der Baronin und läßt dann eine chronologische Zusammenstellung von Manifestationen aus den Jahren 1865—1868 folgen, in welcher wir drei Fragen über Matthäus VII, 22—23, über die Bewohntheit der Planeten, dann eine vom Geiste des ungarischen Dichters Kölcsei über den Spiritismus beantwortete Frage, Budha's Offenbarungen an das Medium, Manifestationen von Hahnemann und Mesmer, Kundgebungen Maria's, Erklärungen einiger medianimischen Zeichnungen Ödön Vay's, und zwar Beschreibungen von gelieferten Zeichnungen des Knaben Jesus, einer Thierseele, des Geistes Robespierre's, von Gestalten aus dem Planeten Mercur, eines Mondbewohners, von der Pompadour u. A. finden. Ein eigener Abschnitt handelt über das Schauen im Wasserglase, ein anderer über die Schreibmediumschaft der Baronin Katharina von Vay geborenen Baronin von Geymüller, und den Beschluß des eigenthümlichen Werkes bilden das Buch der Curen und einige merkwürdige Manifestationen lebender wie abgeschiedener Geister. Einzelne Aufsätze veröffentlichte Adelina in den Jahrgängen 1873, 1874 und 1875 der im Selbstverlage des Vereines: Geistiger Forscher (Budapesth) herausgegebenen Monatsschrift: „Reflexionen aus der Geisterwelt" und dann in der bei Oswald Mutze in Leipzig 1875 verlegten Monatsschrift: „Psychische Studien". Außer vorerwähnten Schriften theilt uns ein Freund noch folgende mit, welche wir in den Bücherkatalogen vergeblich suchen: „Betrachtungen für Alle" (Wien 1877), wohl identisch mit dem obenerwähnten „Betrachtungsbuch"; — „Glaubensbekenntnisse einer modernen Christin" (Budapesth, Wien 1873); — „Visionen im Wasserglase" (Budapesth 1877) und „Erzählungen des ewigen Mütterleins" (Budapesth 1878); auch finden sich noch Artikel ihrer Feder in der Zeitschrift: „Reformirende Blätter zur Bildung reiner Ethik", welche in Budapesth erscheint, und in dem zu Waltershausen bei Gotha herausgegebenen Blatte: „Licht, mehr Licht! psychologisches Sonntagsblatt". Auch dürfte es hier am Platze sein, des Briefwechsels zu gedenken, den sie im Interesse des Spiritismus mit hervorragenden Vertretern desselben unterhält, von denen wir nennen: Franz Hoffmann in Würzburg, den Herausgeber der Werke des berühmten Philosophen Baader; Alexander Jung, den Bruder des Romanschriftstellers Levin Schücking in Amerika, Professor Bayer in Schweinfurt und den russischen General und Poeten Emil Prinzen Wittgenstein. Die Kritik hat die Verfasserin der „Studien aus der Geisterwelt" mit unzarten oder sagen wir lieber grabaus mit rohen Händen angefaßt. Ein Freund, dem ich überhaupt mehrere Aufschlüsse über diese merkwürdige Spiritistin verdanke, schreibt darüber: „Die Baronin wurde in den Tagesblättern von den Gegnern ihrer Weltanschauung mehrseitig angegriffen und mit Hohn und Spott überhäuft. Aber um so achtenswerther erscheint diese Frau durch den Muth, mit welchem sie dessen-

ungeachtet ihre Ueberzeugung offen ausspricht und vertritt. Anderseits steht sie bei ihren Meinungsgenossen, die in Amerika, England, Frankreich und Deutschland schon nach Millionen zählen und sich immer noch vermehren, in großem Ansehen. Jedenfalls würde die Journalistik geziemender gehandelt haben, wenn sie ihre Referate über die Schriften der Baronin Vay, einer in jeder Beziehung höchst achtenswerthen Dame, ganz objectiv eingerichtet hätte, zumal es auch unvorsichtig ist, über eine wichtige Frage, die sich noch sub judice befindet, vorschnell abzusprechen. Ja, offen und gelinde gesagt, man geht bei Beurtheilung der Werke dieser Dame sehr oberflächlich vor. So beschuldigt ein Kritiker der „Studien" die Verfasserin, „„daß sie vom Ultramontanismus sich habe gefangen nehmen lassen"". Dieser Kritiker verräth aber, daß er nicht das ganze Buch — und ein Kritiker soll, wenn auch mit Ueberwindung, ein Buch, über das er schreibt, ganz und aufmerksam lesen — wenigstens nicht, was auf S. 72—76 über die abgöttische Mariaverehrung und S. 78 vom Untergange des Papstthums steht, gelesen hat; sonst müßte er zur Ueberzeugung gekommen sein, daß Adelina Vay nach ultramontanen Ansichten eher auf den Scheiterhaufen als in den päpstlichen Heiligenkalender gehört. Aber die heutigen Stoffgläubigen sehen eben Jeden für einen jesuitischen Ultramontanen an, der sich nicht als einen Gottesläugner gibt". Ich habe diesen Worten nichts beizufügen, als daß sie mir aus der Seele geschrieben sind.

Porträt. Facsimile des Namenszuges „Adelina Vay". Medaillonbild. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (8.) [auch als Titelbild zu dem Werke: „Studien aus der Geisterwelt"].

Vay, Alois Baron (Mitglied der ungarischen Magnatentafel, geb. in Ungarn am 24. December 1817). Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang sind wir nicht unterrichtet. Ein Sohn des Freiherrn Emmerich Ladislaus Vay aus dessen Ehe mit Elisabeth Edlen Vay von Vaja, tritt er erst bemerkbar in den Vordergrund, als in Folge der Einberufung mittelst litterae regales vom 14. Februar 1861 der ungarische Landtag sich am 2. April dieses Jahres in der königlichen Freistadt Ofen versammelte. Zugleich mit seinen Vettern Ladislaus Grafen Vay, Béla und Nicolaus jun. Freiherren von Vay nahm er seinen Platz im Oberhause ein. In der Sitzung daselbst vom 19. Juni, in welcher Erzbischof Lonovics, Karl Ragályi, die Grafen Leo Festetics, Stephan Eszterházy, Johann Széchényi, Samuel Vass, Karl Zay, Karl Zichy in der Adreßdebatte das Wort ergriffen, erhob sich auch Alois Baron Vay und hielt eine der denkwürdigeren Reden, welche den officiellen oder halbofficiellen Berichterstatter im „Pesther Lloyd", 1861, Nr. 159 zu der lakonischen Bemerkung veranlaßten, „daß Baron Vay auch im Unterhause durch seine drastisch-plastischen Ausfälle gegen die „„industrieritterlichen Civilisatoren von nirgendsher"" aufgefallen wäre". Und in der That, diese Rede ist in manchen Punkten bemerkenswerth, vornehmlich aber schon dadurch, daß in derselben (1861) zum ersten Male an den Kaiser von Oesterreich das Ansinnen gestellt wird: die Residenz nach Pesth-Ofen zu verlegen und den Schwerpunkt des Kaiserstaates nach Ungarn zu concentriren, ein Gedanke, der später in manchen Leitartikeln österreichischer Preußenfreunde breitgeschlagen wurde und heute noch auf-

dringlicher auftritt, denn je vorher. Aber Freiherr von Vay gab noch manchen wuchtigen Satz in seiner Rede zum Besten. So hebt er seinen Vortrag sofort mit dem historischen Aphorismus an: „Die ungarische Nation hielt vor dem Jahre 1848 den Tatarenzug für ihre traurigsten Tage, nach 1848 wird sie die verflossenen zwölf Jahre (1848—1860) dafür halten". Während ein vorurtheilsfreier Historiker darauf erwidern würde: daß jener Tatarenzug und diese zwölf Jahre nur Ursache der Felonie der Ungarn gegen ihren König gewesen seien, weiß Baron Vay dafür besseren Bescheid, indem er behauptet, daß Ungarn die letztgenannten Jahre nur den auf den Wiener Barricaden entstandenen absoluten heimatlosen Civilisations-Industrierittern zu verdanken habe. Heute, nach einem Vierteljahrhundert, hört man aller Orten und oft von guten und gebildeten Ungarn ausrufen: daß dem Interim von 1850 bis 1860 ein großer Theil der einigermaßen geordneten Zustände Ungarns, die freilich immer mehr verschwinden, zu danken und dieses durch die damaligen Reformen endlich in die Reihe der civilisirten Staaten getreten sei; Alois Baron Vay belehrt uns eines Besseren, indem er den Verzweiflungsschrei ausstößt: daß dasjenige, was die Bach'schen Civilisatoren in unserem Vaterlande vollführten, selbst dem Allmächtigen zu viel wurde! Wir erfahren aus dem Verlaufe der Rede, „daß die absolutistisch regierenden Minister der letzten zwölf Jahre in ihrem unbegrenzten Hasse gegen Ungarn oder in ihrer grenzenlosen Unwissenheit, anstatt das Nationalvermögen, somit Ungarns Steuerkraft zu vermehren, um die Geldverhältnisse Oesterreichs ordnen zu können, im Einverständnisse mit ihren Genossen, den Wiener Banquiers, alle Finanzmanöver probirten, um die Vermögenszustände Ungarns zu ruiniren, denkend, daß sie über uns, sobald wir arm sind, leichter willkürlich herrschen können". Baron Vay hat hier die Kossuth'sche Banknotenpresse und die Namen einiger Pesther Banquiers vergessen, welche, um Oesterreich mit ihren Finanzplänen zu beglücken, eben aus Pesth nach Wien einwanderten. Und nachdem er Anschuldigung auf Anschuldigung gegen die österreichischen Minister gehäuft, belehrt er uns Oesterreicher: „daß die von sich eingenommenen stubengelehrten Wiener Minister glauben, daß sie die Weisheit des Regierens mit dem Löffel, und zwar mit dem großen Löffel, gegessen haben. Doch sie wollen durchaus nicht anerkennen, daß sie nur durch die Nationen des zur Führerrolle gereiften und durch tausend Jahre verfassungsmäßig lebenden ungarischen Reiches im Stande seien, eine Großmachtrolle zu spielen!! Wenn sie aber die Führerrolle wo andershin verlegen, so gleiche Oesterreich einem schönen Apfel, in den ein Wurm gerathen und dessen Fäulniß also je eher zu erwarten stehe!" Und wie wir eben bemerkten, daß Baron Vay der Entdecker der Verlegung des Schwerpunktes von Wien nach Ofen sei, so finden wir bei ihm auch am klarsten den Gedanken des Dualismus ausgesprochen, der Oesterreich vorderhand in zwei Theile geschieden und allmälig zum Trialismus, Sexalismus und Gott weiß in welchen Ismus endlich sich noch zu entwickeln beginnt. „Es scheint", so ruft Baron Vay aus, „zufällig das Schicksal selbst darauf hinzuweisen, daß Oesterreichs Regent gleichsam nach der Zeichnung des im Wappen befindlichen zweiköpfigen Adlers regieren müsse, dessen Körper gleichsam das ganze Oesterreich

darstellt, und auf dessen zwei Köpfen je eine Krone sich befindet. „Also muß", schließt Baron Alois Vay aus diesem Doppeladleremblem, „mit abgesondert gekrönten Köpfen regiert werden, nämlich mit anderen Landesregierungsverordnungen die westlichen Provinzen des Reiches und mit anderen alten, verfassungsmäßigen Gesetzen die östlichen Länder, welche durch abgesonderte und die pragmatische Sanction wechselseitig verpflichtende Verträge an das Herrscherhaus geknüpft sind". Wenn sich Baron Vay doch des berühmten Epigramms des Königs Ludwig von Bayern auf den zweiköpfigen Adler erinnern wollte: „Trauriges Sinnbild des Reiches..., zweiköpfiger Adler, Denn wo zwei Köpfe beste'n, ach, da gebricht es an Kopf!" Zum Schlusse seiner Rede kommt Baron Vay noch auf die in Ungarn wohnenden verschiedenen Nationalitäten zu sprechen. „Ich erkläre vorläufig", ruft er, „daß ich mit den im Reiche der heiligen ungarischen Krone wohnenden Völkerschaften in der strengsten brüderlichen Liebe zu leben wünsche, und zwar in einer gemeinsamen uns Alle beglückenden Verfassung", welcher löbliche Wunsch des Barons durch die beglückenden Zustände der Gegenwart in Croatien und Siebenbürgen, wo die ungarischen Vergewaltigungen ganz absonderliche Blasen bildeten und bilden, eine eigenthümliche Illustration erhält. Es war eine der merkwürdigeren Reden in diesem Reichstage überhaupt und im Hause der Magnaten insbesondere, welche man zu hören bekam. Alois Baron Vay ließ später nicht wieder sich hören. Er ist Besitzer der Herrschaften Bánréve und Dubicsány in Ungarn. Aus seiner am 24. August 1841 mit Anna geborenen Szentmiklóssy von Primocz (geb. 16. Februar 1825) geschlossenen Ehe sind eine Tochter: Gisela und drei Söhne: Aladár, Dionys und Leonhard [vergleiche die Stammtafel] vorhanden.

Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Karl Osterlamm, br. 8°.) Bd. III, S. 85 u f. — Magyar Mágnások Életrajza s Arcképcsarnoka, VI, 1865.

Vay, Nicolaus sen. Frhr. (Staatsmann, geb. zu Unter-Zsolcza im Borsoder Comitate am 29. April 1802). Der einzige Sohn des Generals Freiherrn Nicolaus aus dessen Ehe mit Johanna Adelsheim verwitweten Andreas Freiherr Bucky, genoß er die erste Erziehung im Elternhause, später bezog er die Pesther Hochschule, deren namhafteste Professoren, um den Eindruck der öffentlichen Collegien auf den Jüngling zu vertiefen, demselben Privatvorlesungen hielten. Der evangelische Pfarrer Karl Cleynmann [Bd. II, S. 388] ertheilte ihm Unterricht in der Kirchengeschichte und den theologischen Disciplinen, um ihn auf das Amt des Obercurators der Superintendenz jenseits der Theiß entsprechend vorzubereiten. Nachdem Vay die rechtswissenschaftlichen Studien beendet und die vorgeschriebene Prüfung abgelegt hatte, wurde er Patronist des Vicegespans und Jurat, Bezeichnungen, die in der cisleithanischen Hierarchie etwa mit Accessist und Auscultant zusammentreffen dürften. Noch nahm er einen praktischen Curs im Gerichtswesen, dann besuchte er 1823 die Universität in Wien, wo er auch verschiedene Vorlesungen im Polytechnicum hörte. Eben wollte er zu seiner völligen Ausbildung die Heidelberger Hochschule beziehen, als er sich durch den Tod seines Vaters zur Heimkehr genöthigt sah, nicht nur um der greisen Mutter in ihrer Verlassenheit

rathend zur Seite zu stehen, sondern auch um die Verwaltung seines eigenen Erbgutes zu übernehmen. Von seinem Vorhaben, sich ausschließlich der Verwaltung seines Besitzes zu widmen, sollte er bald abgebracht werden, indem er auf Antrag der Stände 1825, 23 Jahre alt, zum Vicenotär des Zempliner Comitates ernannt wurde. Noch im nämlichen Jahre besuchte er auch den Landtag, um den Geschäftsgang desselben kennen zu lernen. 1827 ward er Obernotar und bald danach erster Vicegespan des Zempliner Comitates; auch erhielt er in letztgenanntem Jahre von Kaiser Franz die Kämmererswürde. Als Abgeordneter seines Comitates nahm er an den Verhandlungen des Landtages 1840 Theil und erregte dabei die Aufmerksamkeit der Versammlung in so hohem Grade, daß Adam Graf Reviczky, früherer Hofkanzler [Bd. XXV, S. 389], damaliger Obergespan des Borsoder Comitates, sich den talentvollen Deputirten zum Administrator seiner Gespanschaft erbat und die Krone die Einwilligung ertheilte. Beim Ausbruch der Cholera im genannten Jahre entstanden in Borsod, Heves, Neograd, Gömör, Torna und Jazygien Unruhen, weil das Volk, ganz wie in anderen Gegenden, im Wahne lebte, man habe die Seuche zu seinem Verderben angestiftet. Es suchte deshalb alle Anstalten, welche man gegen die Ansteckung und zur Linderung und Heilung der Seuche traf, zu vereiteln, ja zu zerstören. Da ward Baron Vay als königlicher Commissär in die unruhigen Comitate entsendet. Und seinen Vorstellungen und Belehrungen gelang es auch, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, so daß die sanitären Maßregeln in den schwer heimgesuchten Comitaten anstandslos zur Ausführung kamen. Seine ersprießliche Thätigkeit auf dieser Mission hatte seine Ernennung zum tabulae baro (táblabiró), d. i. zum königlichen Gerichtstafelbeisitzer, zur Folge. 1844 wurde er Septemvir, d. i. wirklicher Rath des Siebener-Gerichts, des höchsten Gerichtshofes in Ungarn, und endlich geheimer Rath. Im nächsten Jahre erfolgte seine Erhebung zum ersten Rathe bei der Statthalterei in Ofen, als welcher er in Abwesenheit des Palatins und des Tavernicus den Vorsitz bei Behandlung der Reichsgeschäfte zu führen hatte. Als dann 1846 im nachbarlichen Galizien die polnische Bewegung ausbrach und gefährliche Dimensionen annahm, welche sich auch über die ungarische Grenze in die Slovakei erstrecken konnten, wurde der Baron in seiner Eigenschaft als oberster Rath nach Oberungarn entsendet, wo es ihm gelang, die vollständige Ruhe aufrecht zu erhalten, indem er daselbst jeden störenden Einfluß der revolutionären Erhebung, die im Nachbarlande um sich griff, zu beseitigen wußte. Die in allen Biographien Vay's sich wiederholende Mittheilung, daß derselbe zu jener Zeit das Großkreuz des St. Stephansordens erhalten habe, ist eine ganz unrichtige, weil diese Auszeichnung — und zwar nicht ohne großes Aufsehen zu erregen — ihm erst am 29. Juli 1873, also volle 27 Jahre später, zutheil wurde. Ueberhaupt erfolgte vor 1866, in welchem Jahre er das Ritterkreuz des Leopoldordens erhielt, keine Ordensverleihung an den Baron. Als 1847 die Karpathengegenden Ungarns von schwerer Hungersnoth heimgesucht wurden, war es Freiherr Vay, der, auf die bedrohten Punkte eilend, Hilfe brachte und in gerechtester und verständigster Weise die von allen Seiten beigesteuerten und noch zufließenden Gaben vertheilte. Alle vorange-

führten Umstände veranlaßten seine Wahl zum Begleiter des neu ernannten Palatins Erzherzog Stephan auf der vor dem Antritte dieser Würde erfolgenden Reise durch Ungarn und dessen Nebenländer. Danach zum Kronhüter (Conservator Sanctae Coronae Regni Hungariae) erhoben, wohnte er mit den übrigen Großwürdenträgern des Reiches dem Landtage von 1848 bei. Als die Verhältnisse in Siebenbürgen in diesem Jahre einen immer drohenderen Charakter annahmen, entsendete ihn der Erzherzog Palatin als königlichen Commissär mit unumschränkter Vollmacht dahin. Alle Behörden wurden strengstens angewiesen, Bay's Anordnungen unbedingt zu gehorchen. Herr von Friedenfels bemerkt in seiner Monographie über Joseph Bedeus von Scharberg anläßlich dieser Ernennung des Freiherrn wörtlich: „Wie dieser der altconservativen Partei angehörige Magnat — ein intimer Freund des Grafen Apponyi und des Barons Samuel Jósika — dazu kam, das unbedingte Vertrauen des Ministeriums Kossuth-Batthyány zu genießen, ist — wie sein Verhalten in der Folge — räthselhaft". Diese Insinuation, sowie einen späteren Ausdruck des Herrn von Friedenfels, worin derselbe von „dem stets zweideutigen Baron Nicolaus Bay" spricht, müssen wir in ihrer ganzen Vollwuchtigkeit diesem Schreiber der Geschichte Siebenbürgens überlassen. Als dann in der zweiten Hälfte des Monats September bei dem definitiven Rücktritte Batthyány's Nicolaus Baron Bay mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut wurde, lehnte derselbe ab. Indessen verweilte er noch immer in Siebenbürgen, und in den letzten Tagen des October (am 23.) bot er den allgemeinen Landsturm auf. In dem Aufrufe lautet unter Anderem eine Stelle: „die kaiserlichen Truppen seien Rebellen geworden, die den König zu entthronen, Siebenbürgen in eine fremde Provinz umzuwandeln strebten". So standen sich Puchner mit seinen kaiserlichen Truppen und Bay mit seinem Landsturme gegenüber. Ungeachtet dessen wurde Letzterer im Pesther Abgeordnetenhause von dem Advocaten K. Minovich einem Mitgliede des Klausenburger Vertheidigungsausschusses, des Verrathes beschuldigt. Das Alles ist dunkel, und die Zeit muß in diese Gegensätze Klärung bringen. Baron Bay, auf Befehl Kossuth's verhaftet, ward wieder freigegeben und blieb als Regierungscommissär bei den Truppen, deren Führung in die Hände Czetz's gelegt wurde. Auch da war seine Lage keine rosige. Berzenczei klagt ihn an: theils durch Ungeschicklichkeit, theils durch schlechten Willen alle Bestrebungen der Szekler vereitelt und den Fall Siebenbürgens herbeigeführt zu haben. Dabei beantragt er, daß „Statarialcommissionen abgeschickt werden, welche den Galgen an ihrer Seite haben und durch Terrorismus die Achtung vor dem Gesetze herstellen. Als Kossuth Gouverneur wurde, legte Bay alle seine Staatsämter nieder und behielt nur jenes des Kronhüters. Aber auch dieses erledigte sich von selbst, als des Freiherrn Amtsgenosse Franz Joseph von Úrményi die Krone des h. Stephan und die Reichsinsignien an Kossuth überlieferte. Nach Bewältigung des Aufstandes wurde auch Bay für sein Verhalten zur Verantwortung gezogen und zur Kerkerstrafe verurtheilt. Ob er eine solche in Wirklichkeit überstanden hat, ist mir nicht bekannt. Wie einzelne Biographen melden, zog er sich 1850 in die Einsamkeit zurück, um ausschließlich

den Wissenschaften und der Oekonomie zu leben, und erschien bis 1857 an keinem öffentlichen Orte. Die Berufung in den verstärkten österreichischen Reichsrath 1860 lehnte er ab, nahm dagegen an den Schlußverhandlungen desselben Theil, welche zu dem Diplom vom 20. October 1860 mit dessen Beilagen führten. Die nächste Frucht dieser Verhandlungen war die Herstellung der ungarischen Hofkanzlei, und Baron Vay wurde nun zum ungarischen Hofkanzler ernannt. Die magyarischen Staatsmänner, welche in das Amt traten, hatten dem Kaiser die Zusicherung ertheilt, daß ihre Landsleute mit den erlangten wichtigen Zugeständnissen befriedigt sein würden; allein die Erfahrung lehrte, daß sie sich selbst täuschten. Daß die Verfassungsgesetze vom 26. Februar 1861, welche den Gesammtstaat — lose genug — zusammenzuhalten bestimmt waren, auf die Zustimmung der immer aus Princip maßlosen und daher ebenso aus Princip nie zu berücksichtigenden Opposition nicht zu rechnen hatten, sah Vay, wie die Dinge damals lagen, voraus, er ging daher der Mitunterzeichnung dieser Gesetze aus dem Wege, blieb aber dessenungeachtet im Amte, fortwährend bemüht, den Kaiser immer wieder zu neuen Zugeständnissen zu bewegen. Die loyale Presse erklärte damals diesen Vorgang als zweideutig und als einen solchen, der nur zu Spaltungen im Cabinete führe. Am 18. Juli 1861 mußte denn auch Vay die Hofkanzlerwürde niederlegen, welche er seit dem 20. October 1860 bekleidet hatte. Damit war die eigentlich politische Rolle Vay's zu Ende, denn er verblieb nur noch Obergespan des Borsoder Comitates. Da brachte in den letzten Tagen Februar 1884) das Amtsblatt die überraschende Nachricht, daß an Stelle des verstorbenen Grafen Cziráky der 82jährige Freiherr von Vay zum Vicepräsidenten des ungarischen Oberhauses ernannt worden sei. — Aber auch auf anderem Gebiete, nämlich auf religiösem, war es ihm vorbehalten, eine Rolle zu spielen. Seit 1828 Obercurator der evangelischen Gemeinde und Schule in Szathmár, wurde er 1840 Obercurator der Superintendenz jenseits der Theiß und des Collegiums von Debreczin und blieb es bis 1849. Nach der Besiegung der ungarischen Rebellion verloren die Evangelischen das Verwaltungsrecht ihrer Kirche, und erst das kaiserliche Patent vom 1. September 1859 stellte dasselbe in umfassender Weise wieder her. Und das war zu nicht geringem Theile das Werk Vay's, welcher, selbst Protestant, als kühner Verfechter der Freiheiten seiner Kirche auftrat und die Führerschaft dieses Theiles der nationalen Bewegung übernahm. Er trug als solcher viel zur Schlichtung der Wirren bei, welche nach Erlaß des kaiserlichen Patentes vom 1. September 1859 entstanden. Die Regierung unterhandelte mit ihm, als dem von den ungarischen Protestanten erkorenen Mandatar und Sprecher der Deputation, welche dem Kaiser die Wünsche der Protestanten vorgetragen hatte. Ehe Szécsen, Barkóczy und Majláth die Chefs der Bewegung wurden, war er es, und zu jener Zeit blieb er, die Ernennung zum Reichsrathe, wie oben erwähnt, ablehnend, in Ungarn, um die vornehmlich durch ihn der Nation zurückeroberten Rechte der Kirche ins Leben einzuführen. Mit der Niederlegung der Hofkanzlerschaft verschwindet wohl der Name Vay's aus dem öffentlichen Leben, aber einmal noch trat der Freiherr in den Vordergrund, als nämlich die Verleihung des Großkreuzes des Stephansordens an ihn veröffentlicht

wurde, und zwar zu jener kritischen Zeit, da die Verkrachung der berüchtigten „Ostbahngesellschaft Ungarns" erfolgte, deren Präsident er war, und in deren letzter Generalversammlung unter seinem Vorsitze neuntausend Strohmänner-Actionäre die Rechte von Einhundertundeinundvierzigtausend Actienbesitzern kurzweg aufgaben. Die Sache machte damals großes Aufsehen und ist auch heute nicht — vergessen. Der Freiherr, zur Zeit 81 Jahre alt, ist seit 1827 k. k. Kämmerer, seit 1845 wirklicher geheimer Rath, dann als Landesbaron (Kronhüter) Mitglied der Magnatentafel, ferner Mitglied des dirigirenden Senates der ungarischen Akademie der Wissenschaften, von der Magnatentafel entsendetes Mitglied des obersten Disciplinargerichtes über die Präsidenten, Vicepräsidenten der königlichen Tafeln, der Curie und den Kronanwalt, Obercurator der Superintendenz diesseits der Theiß nnd nun noch Vicepräsident des ungarischen Oberhauses. Der Freiherr vermälte sich am 13. April 1828 mit Katharina geborenen Freiin von Geymüller (katholisch), welche ihm vier Söhne und eine Tochter gebar: Nicolaus [S. 35]; Heinrich, der als k. k. Rittmeister seinen in Italien empfangenen Wunden erlag und aus seiner Ehe mit Marie geborenen Almásy zwei Söhne Arnold und Nicolaus hinterließ; Eugen, k. k. Rittmeister a. D. und Gemal der als Spiritistin berühmten Adelina geborenen Gräfin Wurmbrand-Stuppach [s. d. S. 25]; Alexander, seit 29. April 1867 verehelicht mit Mathilde geborenen Gräfin von Waldeck, und Clara, vermält mit Alexander Freiherrn Bánhidy, k. k. Oberstlieutenant a. D. Aranyos Kákay entwirft in seinen „Licht- und Schattenbildern" eine politische Charakteristik des Barons, worin wir eine Erklärung der Haltung des Freiherrn zu finden glauben, welche von Anderen vorschnell und ungerechtfertigt mit Zweideutigkeit abgefertigt wird.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1860, Nr. 148, S. 2465 1873, Nr 220. — Borbis (Johannes). Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwickelung u. s. w. (Nördlingen 861, H. C. Beck, 8°.) S. 205, 336 und 425. — Czetz (Johann). Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 34. 41 und 53. — Die Belagerung und Einnahme Wiens October 1848. Von G. von S.....n. Mit urkundlichen Beilagen und einer Uebersichtskarte (Leipzig, Prag 1869, G. F. Schulze, Friedrich Tempsky, gr. 8°.) S. 141 und 344. [Dieses Werk führt auch den Separattitel: „Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848. Von G. von S.....n. I. Die Belagerung und Einnahme Wiens October 1848".] — Helfert (Jos. Alex. Freiherr von). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848. III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) Bd. III, S. 100, 112, 114, Anhang, S. 83, Anmerkung Nr. 98; Bd. IV. „Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung. December 1848 bis März 1849" (ebd. 1876, gr. 8°.) S. 337. — Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhunderte (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 156, 158; Bd. II, S. 60, 67—69, 73, 76, 88, 392, 394—396. — Janotyckb von Adlerstein (Johann). Die letzten zwei Jahre Ungarns. Chronologisches Tagebuch der magyarischen Revolution (Wien 1850, J. P. Sollinger's Witwe 8°.) Bd. I, S. 99, 174, 183; Bd. III, S. 123. 153, 215. — Kákay (Aranyos). Licht- und Schattenbilder ur Charakteristik des ungarischen Landtages [Aus dem Ungarischen.] (Pesth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8°.) S. 115. — Lugoser Anzeiger, 1861, Nr. 3. — Springer (Anton). Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1863, S. Hirzel, gr. 8°.) Theil I, S. 78. — Von Haus zu Haus (illustr. Blatt, Prag 4°.)

1861, Nr. 1. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Budapeſth, 4°.) 9. September 1860, Nr. 37: „Báró Vay Miklós". — Házi kincstár (Peſth) Bd. V, 1864, S. 333: „Vay-Adelsheim Johanna bárónė életirata" [Biographie der Johanna Vay, geborenen Adelsheim, Mutter des Freiherrn Nicolaus sen. Vay].

Porträte. 1) Unterſchrift: „Freiherr Nicolaus von Vay, ungariſcher Hofkanzler". Nach der Natur gezeichnet und lithographirt von J. Kriehuber (Wien Paterno, 1860 kl. Fol.). — 2) Unterſchrift: „Báró Vay Miklós, K. Magyar Udvary kanczellár". Nach der Natur lithographirt von Ed. Kaiſer (Wien 1860, Paterno, Fol.). — 3) Holzſchnitt in „Magyar Akademia könyve", 1860, p. 97 [ſchöner ähnlicher, kräftiger Holzſchnitt, 8°.). — 4) Unterſchrift: „Baron de Vay, Chancellor of Hungary". Holzſchnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Illustrated Times", 6. Juli 1861, S. 5. — 5) Holzſchnitt im Medaillon ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Az ország tükre", 1861. — 6) Unterſchrift: „Baron Nicolaus Vay". Holzſchnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [der Freiherr in ganzer Geſtalt, ſtehend an einen Tiſch gelehnt, im pelzverbrämten ungariſchen Schnürrock] in der „Glocke" (Leipziger illuſtr Blatt) 1861, Nr. 121, S. 133. — 7) Unterſchrift: „Báró Vay Miklós". Holzſchnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Vasárnapi ujság", 9. September 1860, Nr. 37. — 8) Charge in den „Humoristické listy", d. i. Humoriſtiſche Blätter (Prag, 4°.) 1861, Nr. 47, S. 404: „Poslední vynešení barona Vaye, kancléře uherského", d. i. Die letzte Erhebung des Barons Vay, ungariſchen Kanzlers. [Baron Vay wird von Plener und Schmerling und noch zwei Anderen getragen. Hein, Giskra und Kuranda folgen dieſem Aufzuge.]

Vay, Nicolaus jun. Freiherr (Bildhauer, geb. in Ungarn um das Jahr 830). Aelteſter Sohn des ungariſchen Kronhüters Nicolaus Freiherrn von Vay [S. 30] aus deſſen Ehe mit Katharina geborenen Freiin von Geyrüller. Ueber den erſten Bildungsgang dieſes Künſtlers bin ich gar nicht unterrichtet; ich glaube nur, daß er in den Fünfziger-Jahren ein Schüler des um dieſe Zeit gerade im Zenith des Schaffens ſtehenden Bildners Fernkorn geweſen, wenigſtens ſah ich ihn wiederholt in deſſen Atelier. Mit ah. Entſchließung vom 4. April 1866 erhielt er in „Anerkennung ſeiner Leiſtungen auf dem Gebiete der bildenden Künſte" das Ritterkreuz des Leopoldordens. Von Arbeiten Vay's, den wir vergeblich in den Werken über Kunſt und Künſtler Oeſterreichs und des Auslandes ſuchen, ſind mir folgende bekannt: in der Abtheilung „Kunſt" der Wiener Weltausſtellung 1873 im Saale Ungarn: zwei Marmorbüſten, und zwar jene Franz Deák's und des Grafen Barkóczy; dann zwei Thierſtücke aus Bronze: „Reinecke" und ein „Aufrechtſitzender Hase", und eine Gypsſtatue, eine „Krebsfängerin" vorſtellend; überdies waren im ungariſchen Induſtriepavillon derſelben Ausſtellung von ihm zu ſehen die Gypsſtatue des Grafen Stephan Széchényi und jene des Freiherrn Joſeph Eötvös. Als dann im Jahre 1876 das Zalaer Comitat den Beſchluß faßte, eine mißlungene Statue des Dichters Kisfaludy durch eine neue zu erſetzen, welche in Balaton-Füred aufgeſtellt werden ſollte, übernahm Baron Vay die Ausführung dieſes Kunſtwerkes, und in der That wurde die in einer Wiener Anſtalt gegoſſene, mit einem Koſtenaufwande von 9000 fl. vollendete Statue am 20. Mai 1877 im genannten Orte aufgeſtellt. Die letzte mir bekannte Arbeit des Barons iſt die Büſte des Stephan Verbőczi, welche im Stiegenhauſe des Muſeumsgebäudes zu Budapeſth aufgeſtellt werden wird, und zwar mit noch eilf anderen Büſten, welche darſtellen: König Matthias, Peter Pázmán, Nicolaus Révay und Maria Thereſia (alle vier von

Engel), Franz Rákóczy II., die Dichter Zrinyi und Alexander Petőfi, die Gelehrten und Staatsmänner Joseph Baron Eötvös und Ladislaus Szalay (alle fünf von Jzsó), Gabriel Bethlen (von Franz Julien) und Stephan Báthory (von Huszár). Von einem Nicolaus Baron Bay ist auch nachstehende Schrift über den Spiritismus erschienen: „*A spiritismus rövid ismertetése*“, d. i. Kurzgefaßte Belehrung über den Spiritismus (Sárospatak 1870, F. Eperiesi, kl, 8°., 49 S.). Als Verfasser bezeichnet das Titelblatt einen Báró Vay Miklós ifjabb, d. i. Freiherr Baron Bay der Jüngere. Herausgeber dieses Lexikons glaubt daher, in dem Bildhauer Baron Bay auch den Verfasser dieser spiritistischen Schrift vermuthen zu dürfen.

Officieller Kunstkatalog der Weltausstellung 1873 in Wien (8°.). Erste Ausgabe, S. 71. — Eigene handschriftliche Notizen

Bay de **Baya**, Paul (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Gyöngyös in Ungarn 1737, gest. am 24. December 1800). Ueber die Eltern dieses tapferen Soldaten fehlen uns bestimmte Nachweise. Da wir vermuthen, daß er ein Sohn Adam Bay's aus dessen erster Ehe mit Christine Baronin Pongrácz sei, fügten wir auf der Stammtafel unter seinem Namen ein Fragezeichen bei. Im jugendlichen Alter trat Bay in ein heimisches Huszaren-Regiment, diente zu Beginn des siebenjährigen Krieges (1758—1763) als Cornet bei Török-Huszaren und rückte noch während dieser Periode, in welcher er wiederholt Proben seiner Tapferkeit gab, zum Rittmeister vor. Bei Ausbruch des französischen Krieges, 1790, bereits Oberst bei Eszterházy-Huszaren Nr. 3, commandirte er als solcher mit großer Umsicht und Bravour die Vorposten. Am 26. Juli 1792 schlug er mit zwei Divisionen seines Regiments bei Longwy die Avantgarde des französischen Generals Lafayette und vereitelte das Vorrücken des Feindes ins Luxemburgische. Im folgenden Jahre zeichnete er sich wieder in der Schlacht bei Neerwinden am 18. März, dann bei Maubeuge und zuletzt bei Templeuve durch große Tapferkeit und Klugheit aus. Als darauf Feldmarschall-Lieutenant Otto [Bd. XXI, S. 136] im April das Commando der Vorposten übernahm, fand er in unserem Obersten einen ebenso umsichtigen als zuverlässigen Förderer auch der schwierigsten Unternehmungen, der namentlich bei den unzähligen Vorposten- und Patrouillengefechten auf das eifrigste mitwirkte. So trieb Bay am 1. Mai den Feind, welcher unsere Vorposten bei St. Sauve und Saultain mit Uebermacht angriff, mit drei Compagnien der serbischen Freicorps und den zur Unterstützung herbeigeeilten Huszaren sofort aus ersterem Orte zurück und bis in die Vorstädte von Valenciennes hinein, wies auch jede wiederholt erneuerte Attaque des Gegners energisch ab und behauptete seinen Posten standhaft, bis der Sturm auf das feindliche Lager bei Famars erfolgte. Im Gefechte bei Abscon am 20. October rückten die Franzosen in der Stärke von zehntausend Mann gegen General Otto an; eine zu gleicher Zeit von Arleux anmarschirende feindliche Colonne drang kühn bis Abscon vor und beschoß den Ort mit Haubitzen. Da warf sich Oberst Bay, der eben auf dieser Seite die Vorposten befehligte, mit sechs Schwadronen seiner Huszaren, einem Cavalleriegeschütze und vier Compagnien

Infanterie auf den Feind und brachte ihm eine vollständige Niederlage bei. 600 Mann wurden von den Husaren zusammengehauen, zehn Officiere und 60 Mann gefangen genommen und der Rest in die Flucht gejagt. Bei der Eroberung von Marchiennes am 30. October führte Oberst Vay die Hauptcolonne und drang einer der Ersten in den Ort ein. In Würdigung seiner zahlreichen und ausgezeichneten Waffenthaten ward er nicht nur außer seinem Range 1794 zum Generalmajor befördert, sondern noch im nämlichen Jahre im 34. Capitel — am 7. Juli — mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. In seiner neuen Charge befehligte er eine Brigade und kämpfte bei Mühlen am 4. October 1794, sowie im Gefechte bei Gundelfingen am 8. August 1796, mit stets bewährter Tapferkeit. 1799 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, erhielt er Befehl, bei Aufstellung der Insurrection in Ungarn zu wirken, wurde aber inmitten seiner Thätigkeit im Alter von 63 Jahren durch den Tod hinweggerafft. Man rühmt an Vay, daß er ein ganz vorzüglicher Oberst gewesen, und führt als Beleg die Thatsache an, daß während der fünf Jahre seines Commandos in einer schweren kriegerischen Zeit (1790—1794) sein Regiment auch nicht einen Deserteur zählte. Andreas Graf Thürheim, der Historiograph par excellence des Ruhmes der kaiserlich österreichischen Armee, berichtet sowohl im zweiten Bande (Husaren) seines Werkes „Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee" (Wien 1862) auf S. 55, 56, 57, als auch in den „Gedenkblättern aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee" (Wien 1880) Bd. II, S. 155 und 156 unter den Jahren 1793 und 1794 wiederholt von den ausgezeichneten Waffenthaten eines Husarenobersten Devay, der kein Anderer als unser Maria Theresien-Ritter Paul Vay de Vaya ist, dessen Name damals in Devay zusammengezogen wurde. Auch das „Dictionnaire des hommes marquans" meldet von einem Général autrichien de Vay, der „en qualité de colonel de hussards se distingua dans plusiers occassions par sa bravoure et son activité, qui harcela l'ennemi et lui enleva beaucoup de monde et quelques convois".

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 413. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dixhuitième siècle etc. (Londres 1800, 8°.) Tome III, p. 462.

I. **Zur Genealogie der Familie Vay.** Diese Familie, welche ihr Stammgut Vaya noch gegenwärtig besitzt, gehört zu den ältesten der in Ungarn eingewanderten Geschlechter. Im Jahre 994 wurde den Familienüberlieferungen zufolge ein Vaya zugleich mit König Stephan dem Heiligen getauft und erhielt den Namen **Thomas.** Ueber das Geschlecht Vay gibt Iván Nagy in seinem öfter genannten ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai" vom Jahre 1408 bis 1691 chronologische Nachrichten, auf welche wir die Geschichtsforscher verweisen; aber schon von 1021 bis 1507 soll der Vays in fünfzehn Urkunden namentliche Erwähnung geschehen. Ihre Stammregister lassen sich in ununterbrochener Reihe bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts verfolgen, in welchem ein **Dionys** de Vaya als der Stammvater sämmtlicher heute noch blühenden Linien erscheint. Des Dionys Enkel: **Dominik** (1463) und **Vincenz** (1463) sind die Stifter zweier Hauptäste, von denen jedoch jener des Ersteren im sechzehnten Jahrhunderte in der vierten Generation erlosch; während jener des Letzteren fortblühte und mit dessen Ururenkeln **Abraham** und **Adam** zwei Hauptzweige bildete. Der von Abraham ausgehende spaltete sich in dessen Urenkeln **Joseph** und **Nicolaus** in zwei Nebenzweige, von denen jener des älteren

Bruders der gräfliche, der des jüngeren der freiherrliche ist. Der von Adam entsprossene Hauptzweig aber bildete mit dessen Enkeln **Adam, Georg, Peter** und **Stephan** vier Nebenzweige; jener des Erstgeborenen starb in dessen Kindern, der des Drittgeborenen in dessen Enkeln aus; dagegen blühen die von Georg und Stephan ausgehenden Zweige noch zur Stunde. Die angeschlossene Stammtafel gibt ein treues Bild des heutigen Familienstandes. Was die Würden, welche auf die Familie kamen, betrifft, so gelangten zwei Freiherrendiplome in dieselbe. Vom ersten Hauptaste wurden die Brüder **Daniel** und **Nicolaus** — Ersterer starb ohne Leibeserben — mit Diplom ddo. Wien 18. April 1783, vom zweiten Hauptaste **Ladislaus** mit Diplom ddo. Wien 10. Mai 1799 in den ungarischen Freiherrenstand erhoben. Der ungarische Grafenstand aber kam mit Diplom vom 10. September 1830 an **Abraham** Vay. — Auch religiös ist die Familie geschieden. So bekennt die freiherrliche Linie des ersten Astes, welche von **Nicolaus** (geb. 1756, gest. 1824) ausgeht, den evangelischen, dagegen die freiherrliche von **Stephan** entsprossene, deren gegenwärtiger Chef Freiherr **Alois** ist, den katholischen Glauben. — Die Sprossen der Familie fungirten, wie dies mit den Einrichtungen der ungarischen Verfassung zusammenhängt, als Vice- und Obergespäne verschiedener Comitate, so des Szathmárer, Szabolcser, Krasznaer, Marmaroser; wiederholt begegnen wir der Septemvirwürde in der Familie, und in neuester Zeit bekleidet ein Vay eines der höchsten Kronämter, nämlich jenes des Kronhüters. — An tapferen Kriegern fehlt es diesem Geschlechte nicht, welches freilich in bewegten Zeiten auch nicht Anstand nimmt, sich auf die Seite der Rebellen zu schlagen, und wenn ein **Paul** Vay ein tapferer Reitergeneral und zuletzt Ritter des Maria Theresien-Ordens ist, so versieht wieder ein **Adam** Vay im Heere des Rebellen Rákóczy einen hohen militärischen Posten — Im Landtage ist der Name Vay natürlich immer vertreten, und gegenwärtig sitzen in der Magnatentafel: Landesbaron **Nicolaus** Vay in seiner Eigenschaft als Kronhüter und seit März 1884 als Vicepräsident des Oberhauses, **Adalbert** Baron Vay als Obergespan des Borsoder Comitates; **Adam, Joseph, Ladislaus, Michael, Tihamer** in ihrer Eigenschaft als Grafen, und **Alexander, Alfred, Alois, Dionys, Edmund** sen., **Edmund** jun., **Ludwig** und **Nicolaus** jun. als **Barone**, also nicht weniger denn fünfzehn Vay in einer Kammer. — Was schließlich die Verbindungen dieser weitverbreiteten Familie betrifft, so heirateten die Söhne in die angesehensten Familien des Landes, und wurden die Töchter des Hauses von den Sprossen der vornehmsten Geschlechter zu **Ehefrauen** gewählt, und wir begegnen von ungarischen Familien unter anderen den Namen Gyulaffy, Horváth, Kendéffy, Haller von Hallerkeö, Luizenszky, Komáromy, Keményi, Pongrácz, Sennyey, Toldolaghy, Teleki, Vass, Zay und von ausländischen Familien Bolza, Pallavicini, Waldeck, Wartensleben, Wurmbrand, Dujardin, Geymüller und andere. Von den denkwürdigen Personen, welche das Geschlecht in der Gegenwart und in der Vergangenheit aufweist, treten mehrere so bedeutend in den Vordergrund, daß ihrer in unseren Skizzen ausführlichere Erwähnung geschieht.

II. **Noch sind von diesem Geschlechte anzuführen:** 1. **Abraham** Graf Vay (geb. zu Aljó-Zsolcsán 16. Juni 1789, gest. 3. März 1855), ein Sohn Joseph Vay's aus dessen Ehe mit einer geborenen Mocsáry. Er wurde Vicegespan des Borsoder, 1830 Obergespan des Bereger Comitates und erhielt in letzterem Jahre auch den Grafenstand. Auf dem Landtage 1825, in der Sitzung vom 3. November, regte Stephan Graf Széchényi die Gründung einer ungarischen Akademie mit den denkwürdigen Worten an: „Ich habe hier keine Stimme, ich bin kein Magnat des Landes, aber ein Gutsbesitzer bin ich, und wenn ein solches Institut entsteht, welches die ungarische Sprache entwickeln und dadurch die ungarische Erziehung unserer Landsleute ermöglichen wird, so bin ich bereit, von meinen Gütern die Einkünfte eines Jahres (60.000 fl. C.-M.) zu opfern. Ich thue dies nach reiflicher Ueberlegung". Dieses Beispiel wirkte. Mehrere Magnaten zeichneten große Summen, so Philipp Fürst Batthyány und Georg Graf Károlyi je 40.000 fl., Georg Graf Andrássy, Johann Graf Batthyány, Michael und Karl Graf Eszterházy, Ladislaus Festetics je 10.000 fl. Abraham Graf Vay steuerte 8000 fl. bei. Er war mit Sophie Kazinczy, einer Base des berühmten ungarischen Dichters

rren und Grafen Ba

380.

Vincenz 1463
N. N.

Johann
† 1523.
N. N.

Michael 1524.
N. N.

Helene 1533,
Ambros Veteſſy.

Anton
1525, † 1574.
Julie Orosz.

Thomas
1524—1543.

arina 1379,
olaus Cuſſay.

Ladislaus.

Mi
164

Eliſabeth,
vm. 1) Stephan Várady,
2) Ferdinand Palásthy.

1 2 3

Anna,
on Baron Kemény.

Samuel,
Eva Gräfin P

Clara,
vm. Georg Gerhárd.

Julie,
vm. Graf Ke

ey.

1 1 3 1

Paul [S. 38]
geb. 1737,
† 24. December 1800.
(?)

Maria.
vm. Stephan
Baron Apor.

Roſa,
vm. Caspar
Revotha.

Barbara,
vm. Joſeph
Hegueſſy.

Chriſtine,
vm. Freiherr Johann de la

Franciſca
geb 1762.

Amalie,
vm. Johann Pecsky.

Dionys.
Eliſabeth Jri

Ludwig
Nicolaus
geb. 1801, †.

Julie
geb. 1803, †.

Katharina
geb. 1806, †.

Antonie,
m. Joſeph
ſernovits.

Maria,
vm. Prufinszky.

Cäcil
vm. Czak

†.

Franz Kazinczy, vermält und stammten aus dieser Ehe sieben Söhne und fünf Töchter [vergl. die Stammtafel]. [Magyar Tudományos Akademiai Almanach, d. i. Almanach der ungarischen Akademie der Wissenschaften, 1863, S. 278.] — 2. **Béla** Baron Vay (Geburtsjahr unbekannt), ein Sohn des Borsoder Obergespans Freiherrn Ludwig aus dessen Ehe mit Elisabeth Gräfin Teleki. In den durch die literae regales vom 14. Februar 1861 auf den 2. April dieses Jahres nach Ofen einberufenen Landtag im Wahlbezirke Sz. Besenyö des Borsoder Comitates gewählt, sprach er in der 32. Sitzung des Repräsentantenhauses am 29. Mai für die Adresse. Er ist ein Vetter des Freiherrn Alois [S. 28], und die Worte, welche er sprach, verleugnen nicht diese nahe Verwandtschaft. Die merkwürdigste Stelle seiner Rede möchte doch wohl jene sein, in welcher er sagt: „Die Form, in die wir Alles, was uns auf dem Herzen liegt, hineingießen, sei die Adresse. Es sei dieselbe eine kräftige Stimme von hier, keine unterthänige und nicht die Stimme der Bitte, sondern eine kräftige Stimme, die Stimme des Rechtes und des Selbstbewußtseins, welche, indem man sie an den rechten Ort gerichtet, an den Thron der factisch regierenden Majestät schlagend, tausendfach wiederhalle. Der Donner dieses Echos wird auf die gegenwärtig regierende Macht einen größeren Einfluß ausüben, als ein aus der verschlossenen Brust entsprungener purer Beschluß". Indem er dann noch einige akustische Aphorismen über den Wiederhall dieses Donners bei den Nachbarnationen vorbringt, schließt auch er mit der Behauptung: „daß man die tausendjährige Constitution Ungarns, die ungarische historische Selbständigkeit, mit Füßen treten wollte(?)". Freiherr Béla, zur Zeit Obergespan des Borsoder Comitates, verehelichte sich am 27. September 1854 mit Sophie geborenen Gräfin Teleki von Szék, und stammen aus dieser Ehe ein Sohn Elemer, Officier in der königlich ungarischen Landwehr-Infanterie und Friedensrichter, und drei Töchter: Elise, Anna und Marie, von denen die beiden Letzteren vermält sind. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861. Osterlamm, br. 8°.) Bd. II, S. 122 u. f.]. — 3. **Daniel** Graf Vay (geb. zu Felsö-Badász am 20. April 1820), ein Sohn des Grafen Abraham aus dessen Ehe mit Sophie Kazinczy, einer Base des berühmten ungarischen Dichters Franz Kazinczy [Bd. XI, S. 97]. Im Jahre 1843, als die Verhandlungen im ungarischen Parlamente wegen der Sprachenfrage Scandalscenen betrübendster Art hervorriefen und namentlich der Vorgang gegen die Deputirten Croatiens viele Gemüther erbitterte, war die Stimmung im Publicum eine ungemein erregte. In Massen drängte sich dasselbe zu der am 2. December anberaumten Circularsitzung. Der aus Serbien gekommene russische Gesandte Baron Lieven befand sich an Seite des Grafen Széchényi auf der Tribune. Klauzal sprach und stellte den Antrag: „die Croaten, welche sich gegen die Aufnahme der ungarischen Sprache als Parlamentssprache gestellt, lateinisch sprechen zu lassen, davon jedoch weiter keine amtliche Notiz nehmen zu wollen, die Reden als nicht gesprochen anzusehen und deren Aufnahme ins Reichsdiarium zu verbieten!" Dieser Antrag wurde angenommen, und die Aufregung wuchs. Die Juraten, welche von der ungarischen Opposition längst als öffentliche Meinung waren proclamirt worden, führten wie natürlich das große Wort, aber diesmal standen die Deputirten nicht zu ihnen, und Beöthy schrie voll Entrüstung zu den Galerien hinauf: „Die Galerien werden nie dem legislativen Körper imponiren!" Der berühmte Personal Szentkirályi ließ sich durch das Zischen derselben auch nicht irre machen und erklärte lakonisch: „Wenn Euch früher der Beifall gefiel so muß Euch nun auch das Gegentheil gefallen". Das war eine neue, von den Betreffenden, denen sie galt, nie gehörte Sprache Die Jugend, die sich um ihre Macht gebracht sah, wollte eine Deputation an Deák schicken und ihn um Hilfe anflehen; sie wollte, um ihr Mißtrauen gegen die Deputirten auszusprechen, dem Grafen Louis Batthyány einen Fackelzug bringen und um sein kräftiges Einschreiten bitten; sie wollte wie zum Trotze für die den Croaten widerfahrene Unbill dem russischen Gesandten Lieven eine Nachtmusik veranstalten. In dieser kritischen Lage, deren weitere Consequenzen doch nicht abzusehen waren, trat ein junger Mann auf, der damals noch nicht 24jährige Daniel Graf Vay, und nur der größten Anstrengung desselben — Hugo in seinen „Neuen Croquis aus Ungarn" S. 127 nennt ihn den Lafayette der Juraten und Kanzlisten — gelang es durch eine zwei-

stündige Rede im Hollinger'schen Kaffeehause, daß jede Demonstration vermieden wurde, welche wahrscheinlich zur Auflösung des Landtages geführt hätte. Der Graf, welcher sich auch später in den Tagen der Bewegung immer in den Schranken politischer Mäßigung hielt, wurde im Jahre 1864 Obergespan des Szabolcser Comitates. Er ist mit Amalie geborenen Baronin Sennyey vermält. [*Sarkady (István).* Hajnal. Arczképekkel és életrajzokkal diszetett Album, d. i. Die Heimat. Bilder- und Biographien-Album (Wien 1867, Leopold Sommer, gr. 4°.) Blatt 55. — **Porträt.** Unterschrift: „Gróf Vay Dániel". Marastoni Jos. 1864 (lith.) Ny. Pollak Testvérek Pesten 1864 (4°.).] — 4. **Joseph** Vay. Im Jahre 1860 erschien in Sárospatak bei K. Jäger die Schrift: „Vay József rövid Életrajza, magyarázatul arczképéhez", d. i. Kurze Lebensbeschreibung des J. Vay als Erklärung zu dessen Bildniß. Da es mir nicht gelang, in diese Monographie Einsicht zu nehmen, so kann ich auch nichts Näheres über den in Rede Stehenden angeben. — 5. **Ladislaus** Vay, ein Sohn des Grafen Abraham aus dessen Ehe mit Sophie Kazinczy. Im Vormärz diente er als Officier bei Schwarzenberg-Ulhlanen Nr. 2. Im Jahre 1848 sehen wir ihn als Major und Adjutanten bei dem ungarischen Kriegsminister Lázár Mészáros [Bd. XVII, S. 461]. Nach Niederwerfung der Rebellion flüchtete er sich 1849 in die Türkei, hielt sich 1850 in Kiutahia und 1851 in London auf, wo er unter die Journalisten ging und für den Hochverräther Kossuth gegen Szemere und K. Batthyány plaidirte. Im Jahre 1853 kehrte er in Folge einer Amnestie nach Ungarn zurück und trat nach Eröffnung des auf den 2. April 1861 nach Ofen einberufenen Landtages in die Magnatentafel, in welcher er übrigens kein weiteres Lebenszeichen von sich gegeben hat. Graf Ladislaus ist mit Sarolta geborenen Benizky vermält. [Honvéd Törzstiszt Album Bd I, 1870.]

III. **Wappen der Freiherren Vay de Vaya.** In Blau auf grünem Boden ein nach rechts schreitender natürlicher Hirsch, der auf dem Kopfe zwischen seinem zehnendigen Geweih ein schräglinks gestelltes hohes goldenes Doppelkreuz trägt. Der Kopf des Hirsches ist außerdem von einem golden befiederten hölzernen Pfeile derart schrägrechts durchbohrt, daß die blanke Spitze aus dem linken Auge abwärts gekehrt lang hervorkommt. In der rechten oberen Schildecke glänzt ein achtstrahliger goldener Stern und links oben ein mit den Hörnern rechts gekehrter goldener Halbmond. Ferner ist der ganze Schild von einem schräglinken am oberen Ende mit einer golden besäeten fünfblättrigen rothen Rose, am unteren mit einer goldenen Lilie belegten silbernen Balken überzogen. Den Schild deckt die Freiherrenkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des rechten Helmes wächst der einwärts gekehrte Hirsch zur Hälfte hervor, jedoch trägt er das Kreuz schrägrechts gestellt, und sein Kopf ist hier schräglinks mit dem Pfeil, der aus dem rechten Auge nach abwärts hervorgeht, durchbohrt (Helm des Stammwappens); der mittlere Helm trägt einen mit den Sachsen rechts gekehrten geschlossenen schwarzen Adlerflug; der dritte zwei von Silber und Roth abwechselnd quer getheilte Büffelhörner, zwischen denen eine golden besäete fünfblättrige rothe Rose schwebt. Helmdecken. Rechts sämmtlich blau mit Gold, links sämmtlich roth mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei schwarze Adler mit zu beiden Seiten ausgespannten Flügeln, jeder auf der Brust mit einem freien großen goldenen Doppelkreuze belegt. Dieses Wappen führt ebenso die katholische wie die evangelisch-reformirte Linie.

IV. **Die Familie Vay-Ibrányi.** Außer den Geschlechte Vay de Vaya blüht in Ungarn noch eine Familie Vay-Ibrány oder wie sich dieselbe gleichfalls — doch nicht ganz folgerichtig — schreibt: Ibrányi de Ibrány et Vaya. Ihr ursprünglicher Name lautet wohl in Wirklichkeit Ibrányi, und soll nach Lehoczky's „Stemmatographia" Bd. II, S. 194 ihr Ahnherr der türkische Pascha Ibrahim sein, welcher zur christlichen Religion übertrat, das Gut Szent György erwarb und den Namen Ibrahin in Ibram verkürzte, aus welchem sich später der Name Ibrányi entwickelte. Nach einer derselben Quelle wäre die Gemalin dieses Ahnherrn eine Tochter Simon Kállay's eines Edelmannes aus altem Geschlechte, gewesen. Die Tochter dieser Ehe, **Katharina**, vermälte sich mit Stephan Vay, und die Nachkommen derselben fügten zu ihrem Familiennamen Vay den mütterlichen Namen Ibrányi. Diese Tradition wirft nun d

Iván Nagy in seinem Werke: rszág családai czimerekkel és ndi táblákkal“ über den Haufen, die Familie behauptet nach urkund· ihrem Archive befindlichen Aufzeich· aß **Kuten,** ihr Stammvater, nicht Tataren ermordet wurde, sondern IV. sich rettete und 1254 das Gut ammt Kirche von Csák Máté n sich brachte. Schon seit dieser von diesem Orte führt die Familie en Jbrányi. Iván Nagy gibt andere Geschichte zum Besten, die t wahr und ebenso gut erdichtet wie die von den Familienüber· überkommene. Wir übergehen die sbaren Geschichten des dreizehnten hnten Jahrhunderts und folgen den ngen des bewährten Forschers Georg elcher berichtet: daß das Geschlecht inyi zu Beginn des fünfzehnten rts im Mannesstamme erloschen Fejér hinterließ ein **Gergely** de Jbrány, der zu Anfang des 1 Jahrhunderts als Herr des Gutes Burg Jbrány im Szabolcser Co· te, aus seiner Ehe mit Elisabeth, s Simon Kállay de Nagy· et ló, einen Sohn **Andreas,** welcher männliche Nachkomme der war, und eine Tochter **Marga·** brány, die sich um 1414 mit ay de Vaya und Lusrod vermälte. er Vay's vereinigten mit ihrem nen der Mutter und heißen folge· ay·Jbrányi (und nicht Jbrá·)), wie die Familie sich schreibt, den Namen der mütterlichen Ahn· nisetzt. Von diesem Stephan Vay : Gattin Margaretha Jbrányi nun alle folgenden Vay·Jbrányi, s beifolgender Stammtafel bis auf wart ersichtlich sind. Des Vorigen eichfalls **Stephan** mit Vornamen, 17 Theile der Ortschaften Dersfalu, nd Kántor·Jánosi im Szathmárer als königliche Donation. Die Fa· nden melden nun von verschiedenen dieses Geschlechtes, deren mehrere Mangel an beglaubigten Urkunden Stammtafel nicht eingereiht werden So war 1. ein **Georg** im Jahre gender“ Domherr des Ofener Ca· — 2. ein **Stephan** 1478—1486 s Graner Domcapitels; — 3. ein zweiter **Stephan,** der Jüngere 1519—1533 erst Custos, dann Cantor ebendaselbst; — 4. **Michael,** Lieutenant in den sieben· bürgischen Truppen Franz Rákóczy's, 1649 Untercapitain. Durch General Puchheim erlitt er im Felde eine starke Niederlage. — 5. Michaels Sohn **Adam** gerieth 1661 in türkische Gefangenschaft. — 6. **Nicolaus,** ein Sohn des Ladislaus, wohnte 1526 der nach der Schlacht bei Mohács durch Za· polya angeordneten Versammlung zu Tokai bei. — 7. Ein **Franz,** Sohn des Ladis· laus und der Anna Maria Dóczy, Stuhlrichter, galt als ein berühmter Rechts· gelehrter seiner Zeit, begab sich auf Geheiß Kaiser Maximilians II. zur Schlichtung der Streitigkeiten, welche zwischen Stephan Báthory und Gáspár Békes bestanden, nach Siebenbürgen und wurde 1582 von dem Reichstage nach der Zips entsendet, um die Regulirung der dortigen Landesgrenzen durchzuführen. — 8. **Ladislaus,** Sohn des Franz, diente als Oberst im Heere des Rebellen Rákóczy und fiel 1707 in der Schlacht bei Trencsin. — 9. **Nicolaus** war Vicegespan des Szabolcser Comitates und 1780 königlicher Rath. Von seinen fünf Söhnen wurde der unvermält gebliebene **Johann** Ober·Stuhlrichter von Szabolcs, **Wolf** Vicegespan des Szabolcser Comi· tates und **Nicolaus** Obernotar in dem· selben; wir sehen daher, daß in einer Familie die obersten Stellen des Comitates vereint waren, woraus sich auch die Zustände, wie sie Jósika in seinem „Dorfnotar“ in ergreifender Weise schildert, erklären. — 10. Der gegenwärtige Chef der Familie **Ludwig** Vay·Jbrányi von Jbrány und Vaya (geb. 24. Mai 1824), vormals Landtagsabgeordneter des Unghvárer Comi· tates ist zur Zeit Curator und Präsident mehrerer humanitärer Gesellschaften und Ver· eine. Den heutigen Familienstand macht die Stammtafel ersichtlich. — **Wappen der Vay·Jbrányi.** Schräglinker silberner Balken, darin oben gegen die Schildesecke ebenfalls schräg· links gestellt eine goldene Lilie; das obere durch den Balken schräglinks getheilte Feld ist blau, das untere roth. Darin steht auf grünem Rasen ein natürlicher Hirsch, dessen von einem Pfeile durchschossener Kopf und Vorderfüße im oberen blauen Felde erscheinen. Ueber dem Hirsch glänzt rechts ein goldener Stern, links ein silberner Halbmond. Auf der Krone des Helmes erhebt sich ein schwarzer

geschlossener Flug. Helmdecken. Rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei wilde Männer. Die Aehnlichkeit des Wappens der Vay-Ibrányi mit jenem der Grafen und Freiherren von Vay ist unverkennbar.

Veber. Der illyrische Schriftsteller Adolph **Weber**, der ungarische Maler Heinrich **Weber** und der ungarische Schriftsteller Johann **Weber** werden in Werken der Gegenwart **Veber** geschrieben. Wir verweisen, unserem in diesem Lexikon beobachteten und öfters erläuterten Principe folgend, auf die Schreibung **Weber**, wo die Betreffenden in der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen erscheinen.

Vecha, siehe: **Vega**, Georg Freiherr

Stammtafel der Familie Vay-Ibrányi.

Eergely Ibrányi de Ibrány.
Elisabeth Kállay de Nagy- et Kis-Kálló (1325)

Margaretha, vm. **Stephan Vay de Vaya et Luskod 1414.** [Die Kinder vereinigten mit dem Namen Vay auch jenen der Mutter Ibrányi und schrieben sich Vay-Ibrányi.]

Andreas †, letzter **Ibrányi.**

Stephan 1517.
Margaretha Marky de eadem.

Ladislaus.
N. N.

Nicolaus [6] 1526.
Potentia Ujlaky de Szamos-Ujlak.

Franz
† vor 1587.
1) **Clary Chapy de Eszen et Polyanka**
† um 1570.
2) **Christine Lónyay de Nagy-Lónyay et Vásáros-Namény.**

Nicolaus.

Sophie, vm. **Paul Chernel de Chernelháza 1586.**

Johann.
Anna Rákóczy de eadem et Felső-Vadász.

Franz 1582.
N. N.

Ladislaus 1626—1653.
Anna Maria Dóczy de Nagy-Lucse.

Franz [7] 1582.

Ladislaus [8]
✕ 1707 in der Schlacht bei Trencsin.
Anna Rákóczy.

Stephan.
N. N.

Karl.
Marie Krajnik de Krajnikfalva.

Anton 1780.

Nicolaus [9] 1780.
Marie Vécsey de eadem et Hajnácskeő.

Johann 1807.

Joseph.
Francisca Kállay de Nagy- et Kis-Kálló.

Joseph †.
Justine Buday de Bölcse.

Wolf.
Elisabeth Becsky de Tasnád-Szántó.

Michael.
Juliana Irinyi de Iriny.

Nicolaus
† 1807,
Maria Gräfin Klobusiczky.

Eine Tochter.

Ludwig [10]
geb. 24. März 1824.
Barbara Fekete de Ivány
geb. 1822, † 22. Jänner 1879.

Sigmund 182.
Marie von Vczérle.

Marie. **Emma.** **Sarolta.**

Ladislaus
geb. 5. Mai 1850.
Elisabeth Freiin Vay de Vaya.

Eveline
geb. 186.

Margarethe
geb. und † 1874.

Elisabeth
geb. 10. März 1876.

Alice
geb. 10. October 1877.

Béla
geb. 1. Mai 1879.

Vécsey von **Hajnácskeö**, August Graf (k. k. General der Cavallerie, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Leszniow in Polen am 22. August 1775, gest. in Wien am 15. Jänner 1857). Der einzige Sohn des Freiherrn Siegbert von Vécsey aus dessen erster Ehe mit Sophie geborenen Freiin von Révay, trat er, noch nicht fünfzehn Jahre alt, am 12. März 1790 als Fähnrich in das 28. Linien-Infanterie-Regiment Wilhelm Graf Wartensleben und wurde schon am 24. April desselben Jahres zum Unterlieutenant bei Czartoryski-Küraſſieren befördert, in welcher Eigenschaft er in der Suite seines Vaters, eines tapferen Soldaten, den das höchste militärische Ehrenzeichen, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, schmückte, den Türkenkrieg mitmachte. Am 14. März 1793 zum Oberlieutenant bei Erzherzog Leopold-Huſzaren Nr. 2 avancirt, fand der siebzehnjährige Jüngling am 20. August Gelegenheit, eine schöne Waffenthat auszuführen: als nämlich an diesem Tage bei der Affaire von Jokrim im Elsaß der beim Walde stehende Feind zu weichen begann, warf sich Vécsey aus eigenem Antriebe mit seinem Zuge auf denselben, schlug ihn in die Flucht, nahm ihm nach weiterer Verfolgung und hartnäckigem Kampfe vier Kanonen und vier Pulverkarren ab und brachte von der übriggebliebenen Bedeckung einen Officier und dreißig Gemeine als Gefangene ein. Am 1. März 1794 finden wir ihn als Second-Rittmeister in seines Vaters Huſzaren-Regimente Nr. 4, mit welchem er die Feldzüge der folgenden drei Jahre mitmachte. 1799 deckte er den Schwarzwald bei Basel mit einem Streifcommando von eineinhalb Escadronen Huſzaren und zwei Compagnien Infanterie. Bei dieser Gelgenheit stand er dem Gros der feindlichen Division des Generals Ferrino gegenüber und vereitelte alle Versuche desselben, dieses Streifcommando aufzuheben, auch gelang es seiner Bravour, bei verschiedenen blutigen Angriffen eine ansehnliche Zahl feindlicher Soldaten zu Gefangenen zu machen. Zu dieser Zeit befreite er auch den berühmten Philosophen und Physiognomiker Lavater aus französischer Gefangenschaft durch einen Handstreich, welchen er mit einigen Huſzaren außerhalb Basel, wo Lavater unter Aufsicht war, mit großer Kühnheit ausführte. Am 29. Juli 1799 griff der Feind mit einer halben Brigade Vécsey's Streifcommando auf allen Punkten mit dem größten Nachdrucke an, während gleichzeitig eine andere feindliche Colonne die gleichfalls zum Zwecke der Streifung bei Zell postirte Uhlanentruppe verdrängte. Auf die Nachricht von dem daselbst errungenen Vortheile griff erneuert und mit doppelter Zuversicht und Kraft der Feind die Position Vécsey's an, welcher nun, ganz aus eigenem Antriebe, den Kampf annahm und nach achtstündigem hartnäckigen Ringen den Feind in dessen alte Stellung zurückwarf, welche Waffenthat Erzherzog Karl in einem Tagesbefehle auf das ehrenvollste anerkannte. Am 4. October 1799 wurde Vécsey zum ersten Rittmeister im Regimente ernannt. Am 16. dieses Monats ging Oberst Graf Eszterházy bei Neckarshausen dem in der Stärke von drei Cavallerie-Regimentern daselbst stehenden Feinde mit drei Escadronen und einer Cavalleriebatterie entgegen und warf dessen vorderste Abtheilungen, welche, bei dem Haupttheile sich sammelnd, wieder vereint Eszterházy angriffen und zum Rückzuge zwangen. In diesem Momente brach noch ein französisches Huſzaren-Regiment

aus Neckarshausen hervor und eilte in den Rücken der drei Escadronen. Schon war Graf Eszterházy mit vielen Husaren und drei Cavalleriegeschützen abgeschnitten, da warf sich der mit einer vierten Escadron im Rückhalte aufgestellte Rittmeister Vécsey dem Feinde mit solcher Bravour in die Flanke, daß sich derselbe mit Verlust von sehr vielen Todten und fünfzig Gefangenen zur Flucht wandte. Ohne diesen in so entscheidendem Momente auf eigene Verantwortung unternommenen muthvollen Angriff Vécsey's würde der Feind gegen Schwetzingen vorgedrungen sein und den Rückzug der in Mannheim und Neckarau stehenden österreichischen Truppen, sowie der Artillerie-Reserve, äußerst gefährdet haben. Der Escadron wurden hiefür ohne Commission eine goldene und sechs silberne Tapferkeitsmedaillen verliehen. Fürst Schwarzenberg erwähnt dieser heldenmüthigen That Vécsey's in seinem Tagesbefehle und in seinem Berichte an den Hofkriegsrath. Am 26. Jänner 1801 trat Vécsey als Major in das combinirte Honter und Graner Insurrectionsbataillon, bei dem er aber nur kurze Zeit blieb, da er am 13. März dieses Jahres in seiner Charge zu Vécsey-Husaren rücktransferirt wurde. Im Feldzuge 1805 that er sich neuerdings glänzend hervor. Am 3. November zog die alliirte russische Armee sich von Enns zurück, und zwei Escadronen des 4. Husaren-Regiments bildeten die Arrièregarde; der Feind griff selbe mit drei Cavallerie-Regimentern bei Asten, anderthalb Stunden von Enns, an; nach wiederholten Attaquen wurden diese zwei Escadronen in die Flucht geschlagen und heftig verfolgt; schon war der Feind nahe bei Enns und drohte, mit unserer Arrièregarde zugleich die Brücke zu passiren, als Vécsey, mit seiner Division eben von einem detachirten Posten einrückend, die Gefahr des Augenblickes erkannte und sich sofort mit Ungestüm auf den Feind stürzte, nach mehreren kühnen Attaquen demselben bedeutenden Schaden zufügte und den unberechenbaren Vortheil erreichte, daß nicht nur die in der Stadt Enns und auf der Brücke gehäufte russische Artillerie und Bagage Zeit gewannen, ungehindert ihren Marsch fortzusetzen, sondern daß auch die russische Infanterie und Artillerie sich am rechten Ufer der Enns aufstellen und nun die Zerstörung der Brücke wirksam unterstützen konnten. Am 25. November rückte Vécsey zum Oberstlieutenant im Regimente vor. Als am 2. December die Franzosen durch das zweite Szekler-Infanterie- und ein russisches Jäger-Regiment von der Anhöhe vor Tellnitz abgedrängt wurden, gelangten sie unter Begünstigung eines dichten Nebels mit zwei Infanteriecolonnen in den Rücken der vorgegangenen Bataillone der Verbündeten. In diesem Augenblicke der Entscheidung, wo schon die in Reserve befindliche russische Infanterie zurückwich, erwartete Vécsey nicht erst eine Weisung, sondern attaquirte mit seiner Division unter dem dichtesten Kugelregen die feindliche linke Infanteriecolonne mit so viel Bravour und Nachdruck, daß der größte Theil derselben gefangen genommen oder zusammengehauen und auf diese Art sowohl die ganze Vorrückung des linken Flügels erleichtert, als auch die Befreiung der im Rücken genommenen Bataillons bewirkt wurde. Für die glänzende Waffenthat bei Enns sowohl, als für jene bei Tellnitz, welche beide Vécsey abermals aus eigenem Antriebe und ohne Befehl mit so viel Geistesgegenwart und Kühnheit ausführte, erhielt er in der 71. Promo-

tion vom April 1806 das Ritterkreuz des Maria Thereſien-Ordens. Vécsey war es auch, der nach der Schlacht von Auſterlitz durch Kaiſer Franz mündlich bezeichnet wurde, ihn mit einem zuſammengeſetzten Commando von 150 Huſzaren zu der denkwürdigen Unterredung mit Kaiſer Napoleon am 4. December 1805 bei der Mühle von Naſedlowitz in Mähren zu begleiten, wo er den von 20.000 en échiquier aufgeſtellten Garden umgebenen Corſen ſah. Am 1. November 1807 erhielt er ſeine Eintheilung zu dem damaligen Kienmayer-Huſzaren-Regimente Nr. 8, und am 31. Juli 1808 rückte er in demſelben zum Oberſten und Regimentscommandanten vor. Nach kaum zehn Monaten ſeiner Wirkſamkeit in dieſer Charge wurde er, 33 Jahre alt, auf dem Schlachtfelde von Aſpern durch Erzherzog Karl, welcher Augenzeuge der Waffenthaten Vécsey's in dieſem verheerenden Kampfe war, außer der Tour zum General befördert, worauf er bis zur Schlacht von Deutſch-Wagram die Vorpoſten des ſechsten Armeecorps befehligte. Am 5. Juli 1809 hielt er vorwärts der Dörfer Aſpern und Eßlingen mit dem Regimente Kienmayer-Huſzaren, einem Bataillon Warasdiner-St. Georger und zwei Compagnien Brooder Grenzer die Vorpoſten gegen die Auen. Nachdem ſich die Franzoſen ſowohl Stadl-Enzersdorfs, als der Redouten, welche zwiſchen demſelben und Eßlingen lagen, bemächtigt hatten, beſchoſſen ſie die Vorpoſten des ſechsten Armeecorps unter Vécsey; dieſe hielten das heftigſte Kanonenfeuer mit Standhaftigkeit bis zum anbefohlenen Rückzuge der Diviſion Kottulinsky aus, und Vécsey bildete nun mit den bisherigen Vortruppen die Arrièregarde. Obgleich der Feind dieſelbe mit zahlreichem Geſchütze und überlegener Cavallerie während des Rückzuges fortwährend beunruhigte, ſo wurde dieſer doch in beſter Ordnung bis Hirſchſtetten fortgeſetzt, hier aber bemerkte General Vécsey, daß der Feind ſich zu einer Attaque ordne und vorzüglich wegen deſſen Ueberlegenheit an Cavallerie Gefahr drohe. Er ließ daher die acht Compagnien Grenzer Maſſen formiren, und gleich darauf griff auch die feindliche Cavallerie die zwei Escadronen Kienmayer-Huſzaren, welche die Nachhut bildeten, an. Vécsey ſchritt mit denſelben zum Angriffe, da jedoch mehrere feindliche Reſerven zur Attaque vorrückten, führte er auch die Reſerveabtheilungen des Regiments Kienmayer-Huſzaren wechſelweiſe mit ſo glänzendem Erfolge vor, daß der Feind, nachdem er ſeine Cavallerieattaquen mehrmals vergeblich wiederholt hatte, mit Verluſt von vielen Todten, Verwundeten und Gefangenen zurückgeworfen wurde. Während dieſe Reitergefechte das ganze Regiment Kienmayer beſchäftigten, rückte auch eine beträchtliche feindliche Cavalleriecolonne gegen die Maſſe des Warasdiner-Sanct Georger Bataillons an. Vécsey eilte zu demſelben und ließ die Maſſe zur Vertheidigung ſich bereiten. Der Feind wurde mit gefälltem Bajonnete empfangen und durch das wohlunterhaltene Kleingewehrfeuer mit ſo bedeutendem Verluſte abgewieſen, daß von dieſem Augenblicke an der fernere Rückmarſch ungeſtört fortgeſetzt werden konnte. Dieſe von ihrem General ſo trefflich geleitete Arrièregarde, welche die feindlichen Attaquen ſo tapfer zurückſchlug, deckte dadurch den Rückzug der Diviſion Kottulinsky und hielt den Gegner von der weiteren Verfolgung und von einem Angriffe auf das ſechste Armeecorps ab. Am 17. April 1813 wurde Vécsey von Kaiſer Franz in

Berücksichtigung der eifrigen und ersprießlichen Kriegsdienste in den „Grafenstand" erhoben. Als der Feind nach dem siegreichen Kampfe am 6. September 1813 bei Feistritz im Drauthale die österreichische Armee in eine absolute Defensive versetzt hatte, blieb derselbe Meister des Drauthales und von dem so wichtigen Punkte des Loibels. Um daher eine Position am rechten Ufer zu erlangen, wurde Vécsey mit zwei Bataillons Reisky, zwei Compagnien des 9. Jägerbataillons und dem Uhlanen-Regimente Erzherzog Karl beordert, die Drau bei Stein zu passiren und bei Tittersdorf eine Stellung gegen das Thal Windisch-Kappel und gegen das obere Drauthal zu nehmen. Nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß der Feind das Gros seiner Streitkräfte über den Loibel gegen den bei Podpetsch stehenden General Baron Fölseis und den bei Weichselburg aufgestellten General Csivich ziehe und dieselben ernstlich bedrohe, so entwarf er, unsere kritische Lage erkennend, sofort den Operationsplan und führte ihn auch aus. Es wurden nach seinem Plane, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, eigene Colonnen zu Demonstrationen bei der Hohlenburger Brücke und Roßeg, dann zur Tournirung des Loibels und der Magdalenaschanze beordert, während das Gros der Brigade im Drauthale vorzudringen hatte. Nach sechzehnstündigem höchst beschwerlichen Marsche war die Umgehung vollbracht, der Angriff erfolgte am 19. September 1813 auf allen Punkten zu gleicher Stunde, und das Resultat desselben war, daß nicht nur die Räumung des Drauthales bewerkstelligt, die Communication des Feindes ins Savethal unterbrochen, die Umgehung des Loibels und die Besitznahme der Magdalenaschanze erreicht, sondern auch die Absicht des Vicekönigs gegen unseren linken Flügel vereitelt wurde, worauf die österreichischen Truppen die Offensive ergreifen konnten. Es ist dies eine der ruhmreichsten Episoden der Kriegsgeschichte damaliger Zeit. An den ferneren Kämpfen desselben, sowie des folgenden Jahres 1814 gegen Frankreich in Italien nahm Vécsey ebenfalls den thätigsten Antheil. 1815 führte er bei dem Rheinübergange bei Basel das Commando der Avantgarde. Zum Feldmarschall-Lieutenant am 19. November 1820 ernannt, übernahm er nach Ausbruch des Aufstandes in Piemont im April 1821 das Commando der Colonne, welche bei Pavia über den Ticino zu setzen hatte; am 8. d. Mts. erreichte das Gros Novi, und die Vorhut besetzte die Bochetta, wodurch der Fall von Alessandria und die Beruhigung von Piemont beschleunigt wurde. Am 4. Mai desselben Jahres zu Sr. Majestät dem Könige von Sardinien, Karl Felix, entsendet, stellte er zu dessen Verfügung die Division, mit welcher er Piemont zu besetzen beordert war. Den 9. März 1829 wurde er Inhaber des 3. Huszaren-Regiments, den 10. December 1838 wirklicher geheimer Rath; zwei Jahre später, am 2. April 1840, von seiner Bestimmung als Truppendivisionär zu Pesth zum General der Cavallerie und Capitän der königlich ungarischen adeligen Leibgarde in Wien befördert, verblieb er bei diesem Corps, bis er bei Auflösung desselben nach 59jähriger Dienstzeit und mitgemachten fünfzehn Campagnen in den Ruhestand versetzt wurde, in welchem er, 83 Jahre alt, sein ruhmvolles Leben beschloß. Aus seiner Ehe mit Amalie Colson hatte er fünf Söhne, von welchen der älteste, Karl, Sohn und Enkel eines Theresien-Ritters, während

der Vater noch lebte, ein tragisches Ende durch die Hand des Henkers fand.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 793 und 1745. — Derselbe. Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1859 (Wien, kl. 8°.) S. 128. — Militär-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1857, Nr. 5, S. 39. — Oesterreichische militärische Zeitung. Herausgegeben von Schels (8°.) 1843, Bd. III, S. 51. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Husaren", S. 80, 85, 86, 88, 100, 101, 213, 214, 221. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, gr. 4°.) 5. April 1857, Nr. 14: „Hajnácskeöi gróf Vécsey Ágoston".

Porträt. Unterschrift: „Hajnácskeöi gróf Vécsey Ágoston". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [auch in „Vasárnapi ujság", 1857, Nr. 14 (schöner, kräftiger Holzschnitt)].

Vécsey von **Hajnácskeö**, Karl Graf (ungarischer Rebellengeneral, geb. in Pesth 1809, hingerichtet zu Arad am 6. October 1849). Der älteste Sohn des Grafen August Vécsey aus dessen Ehe mit Amalie Colson, widmete er sich gleich seinem Vater und Großvater, welche Beide die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden, erkämpften, dem Waffendienste in der k. k. Armee. Er trat in ein heimisches Husaren-Regiment, wurde 1843 bereits zweitältester Rittmeister bei Erzherzog Joseph Palatin-Husaren Nr. 2 und rückte in demselben 1845 zum Major auf. Bei Ausbruch der Bewegung im Jahre 1848 ging er zur Rebellenarmee über, in welcher er, wie Levitschnigg berichtet: „die Rolle des Städteeroberers, jedoch ohne sonderlichen Erfolg und Applaus, übernahm". Die Festung Arad, deren im Ganzen aus 500 Mann und 40 Geschützen bestehende Besatzung der Feldmarschall-Lieutenant Berger befehligte, hielt sich lange gegen die Insurgenten. Schon am 6. October 1848 hatten die Feindseligkeiten begonnen. Im December gelang es dem k. k. Generalmajor Leiningen das bedeutende Blocquadecorps der Rebellen auf das rechte Marosufer zu werfen und die Festung, in welcher bereits Mangel an Lebensmitteln so fühlbar war, daß Pferde geschlachtet werden mußten, auf ein halbes Jahr mit Lebensmitteln und Munition und mit etlichen dreißig- und sechsunddreißigpfündigen Mörsern zu versehen. Aber schon Ende December mußte Leiningen nach Temesvár sich zurückziehen. Von General Vetter übernahm Vécsey die Leitung der Belagerungsarbeiten. Seit 22. März sammelten sich die feindlichen Massen, welche die Festung einschlossen, in erschreckender Weise. Schon zählte das Belagerungscorps 30.000 Mann mit 100 Geschützen. Vierzehn Tage lang ließ Vécsey aus 18 Batterien die Festung beschießen, und zu gleicher Zeit wurde der Bau der Parallele gefördert. 10.000 Schüsse waren gefallen!! Da sich die fünfhundert Mann in Arad so bewunderungswürdig hielten, beschloß Vécsey, die Festung zu blocquiren. Mehrere Aufforderungen an die Besatzung, sich zu ergeben, wurden abgelehnt. Man hoffte immer noch auf Entsatz. Als aber dieser immer nicht kam, als der Festungscommandant durch ausgesandte Officiere in Erfahrung brachte, daß Temesvár von den Insurgenten cernirt, das ganze Banat, Szegedin, Ofen und Pesth in die Hände der Rebellen gefallen sei, und als auch die Lebensmittel in der Festung ausgingen, knüpfte er am 24. Juni mit dem Feinde Unterhandlungen an, welche am 28. durch Kriegsrathsbeschluß zu einer ehren-

vollen Capitulation führten. Am 1. Juli fand der Ausmarsch der Besatzung statt. Weniger glatt gingen die Dinge in Siebenbürgen ab, wo General Bem, welcher durch einen Handstreich Hermannstadt genommen hatte, nur das Heranrücken des von Vécsey commandirten Armeecorps erwartete, um seine Gegner ganz aus dem Lande zu vertreiben. Aber dem kaiserlichen General Leiningen, welcher aus der Festung Temesvár debouchirte, um die Vereinigung der unter Vécsey aus Arad kommenden Verstärkung mit dem Heere Bem's zu vereiteln, gelang nicht nur dieses Manöver, sondern er warf auch letzteren General in mehreren Gefechten siegreich zurück. Bem aber sandte nun dem General Vécsey Befehl, aufzubrechen und den Kaiserlichen in den Rücken zu fallen, Und so würde denn General Leiningen in eine strategische Mausfalle gerathen sein, wenn dieser Plan nicht in höchst eigenthümlicher Weise vereitelt worden wäre. Vécsey antwortete nämlich dem Courier des polnischen Rebellengenerals ganz trocken: Bem habe ihm nicht ein Jota zu befehlen, und verblieb in seiner Stellung. Letzterer, außer sich über diese Insubordination, erklärte Vécsey schwarz auf Weiß gedruckt für einen Verräther und Dummkopf. Kossuth hatte dann nicht geringe Mühe, die streitenden Generäle auszusöhnen. Endlich aber brachte die „Pesther Zeitung" folgende Erklärung: „In der Nummer 104 des in Klausenburg erscheinenden „Honvéd" ist ein Brief von mir an den Gouverneur Präsidenten Ungarns abgedruckt, durch dessen Inhalt General Graf Vécsey sich verunglimpft glaubt. Ich erkläre hiemit, daß die dort ausgesprochene Beschuldigung auf einem Mißverständniß beruht, folglich als nicht geschehen zu betrachten ist. Hauptquartier Alt-Orsova am 16. Mai 1849. General Bem's. Und um dieser Erklärung von Seite der damaligen Revolutionsregierung noch mehr Nachdruck zu geben, wurde von der Debrecziner Junta nachstehendes Decret erlassen: „Der General und Commandant Karl Vécsey hat als Zeichen der Anerkennung seiner Mitwirksamkeit bei der Erstürmung Szolnoks und seiner durch Einnahme der Fabrikstadt der Festung Temesvár um die ungarische Nation erworbenen Meriten den Militär-Tapferkeitsorden zweiter Classe erhalten. Gegeben Debreczin 28. Mai. Ludwig Kossuth m. p. In Abwesenheit des Kriegsministers Kasimir Graf Batthyány m. p." Vor Temesvár hatte nämlich Vécsey sein Bombardirungsmanöver wiederholt, entgegen dem Rathe, den ihm Bem, jede weitere Feindseligkeit vergessend, mit den Worten ans Herz legte: „Wenn ich vor Temesvár läge, würde ich keinen Schuß abfeuern, sondern einfach cerniren. Das Fieber wäre mein bester Alliirter in der Festung". Und so war es auch in der That. Die 8000 Mann starke Besatzung sank hauptsächlich durch Krankheit unter ein Viertheil herab. Aber Vécsey verstand es besser und beschoß die Festung, was seine Kanonen krachen konnten. Dabei gebrauchte man nicht immer nur Kanonen, sondern goß auch aus herbeigeschleppten Glocken weittreibende Mörser. Die Besatzung machte zwar die waghalsigsten Ausfälle, aber einem Erfolge derselben setzten die Uebermacht der Belagerer und die Menge ihrer Feuerschlünde unübersteigbare Dämme entgegen, auch kostete jeder Ausfall mehreren der bravsten und tapfersten Officiere das Leben. Indessen ging es im Lager der Belagerer hoch und lustig her. Man fand daselbst, wie unsere

glaubwürdige Quelle schreibt, Belustigungen aller Art, wie Billardstuben, Tanzboden, der Himmel hing für die Belagerer immer — voller Geigen. Aber der Obercommandant General Graf Vécsey war seiner Stelle nicht gewachsen und höchstens befähigt, als Major eine Husarendivision zu tummeln. Die Erfolge der Rebellen ließen allmälig nach, und die Entmuthigung begann zu steigen. Auch Vécsey's Belagerungsarmee wurde davon ergriffen. Am 19. August fielen in einem Thale nördlich von Tóth-Várad 72 Geschütze Vécsey's, welche nicht weiter gebracht werden konnten, zugleich mit hundert Bagagewagen den Kaiserlichen in die Hände. Nach Auflösung seines Corps suchte der Commandant sein Heil in rascher Flucht, er ward aber ergriffen, und man machte ihm als Hochverräther den Proceß. Das Urtheil lautete auf Tod durch den Strang. Am 6. October 1849 wurden in Arad dreizehn Generäle und Stabsofficiere der Rebellen hingerichtet, vier durch Pulver und Blei, die anderen durch den Strang, und Vécsey, der Zerstörer Temesvárs, hatte die Qual zu erdulden, daß er der Letzte von Allen, die Anderen vor seinen Augen hinrichten sehen mußte.

Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. I, S. 94. — Schlesinger (Max). Aus Ungarn (Berlin 1850, Franz Duncker, 8°.). Zweite Auflage, S. 430. — Honvéd-Album (Pesth) 1868, in der Beilage. — Ván Honvéd Naptár, d. i. Alt-Honvéd-Kalender (Pesth) 1869, S. 19.

Vécsey von **Hajnácskö**, Peter Freiherr (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Bodolló in Ungarn am 13. Juli 1768, gefallen auf dem Felde der Ehre bei Wagram am 6. Juli 1809). Er ist ein Sohn Peter von Vécsey's aus dessen Ehe mit Juliana von Labancz und ein Vetter, aber nicht ein Neffe, wie es in Hirtenfeld's Werke über die Maria Theresien-Ordensritter steht, des tapferen Generals und Maria Theresien Ritters Siegbert Freiherrn von Vécsey, welcher irrthümlich hie und da Siegmund mit Vornamen genannt wird. Achtzehn Jahre alt, trat er bei Wallis-Küraſſieren in die kaiserliche Armee, wurde im Türkenkriege 1790 Lieutenant, noch im Verlaufe desselben Oberlieutenant bei Kaiser-Chevaurlegers und im October 1794 Rittmeister. Zwei Jahre später, 1796, stand er mit seinem Regimente bei der Rheinarmee, wo er eine schöne Waffenthat um die andere ausführte. Am 8. Juni dieses Jahres befehligte er auf dem Rückzuge des Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Sztáray [Bd. XLII, S. 258] bei Neustadt und Marbach die Arrièregarde. Da gewahrte er, wie eine Compagnie des Freicorps Gyulay von dem Feinde verfolgt wurde. Ohne erst Befehl abzuwarten, warf er sich den Nachsetzenden entgegen, und in wiederholten Attaquen zwang er sie zum Rückzuge, nachdem er ihnen mehr als sechzig bereits in Gefangenschaft gerathene Soldaten der Unseren wieder abgenommen und dem Feinde noch sonst empfindliche Verluste beigebracht hatte. Einen besonders glücklichen Handstreich führte er am 25. August aus. Bei einem gegen die Veste Rottenberg vorrückenden kaiserlichen Detachement commandirte er die Avantgarde, hatte jedoch Befehl, nur bis an die Vernitz zu streifen. Als er aber gewahr wurde, daß der Feind sich zurückziehe, ließ er denselben, über dieses Wasser setzend, von einem Theile seiner Avantgarde verfolgen, während er selbst mit 15 Che-

vaurlegers vor die Thore Rottenbergs rückte, ohne die Stärke der Besatzung zu kennen. Auf seine nachdrückliche Aufforderung ergab sich die aus einer Compagnie Infanterie bestehende Besatzung auf Discretion. Fünf Geschütze nebst großen Munitionsvorräthen fielen ihm in die Hände. Eine nachrückende Division des Infanterie-Regiments Gemmingen besetzte nun den Platz in dem Augenblicke, als ein feindliches Detachement von 500 Mann Infanterie und 50 Dragonern eben heranzog, die bereits kriegsgefangene Garnison zu verstärken; als aber dasselbe von der Uebergabe Rottenbergs Kenntniß erhielt, trat es sofort den Rückzug nach Forchheim an. Nicht minder zeichnete sich Vécsey bei Riegel in Baden aus. Er wurde am 19. October mit einer Abtheilung von 100 Reitern, 150 Mann Infanterie und einer sechspfündigen Kanone beordert, diesen für unsere Unternehmungen wichtigen Posten zu beobachten. Als dann am folgenden Tage von unserer Seite der Angriff auf allen Punkten erfolgte und der Gegner den hartnäckigsten Widerstand leistete, erhielt Vécsey wiederholt Befehl, sich in kein ernstes Gefecht einzulassen. Indessen von der Wichtigkeit dieses Platzes überzeugt, machte er dem eben anwesenden Feldmarschall-Lieutenant Fürsten zu Fürstenberg den Vorschlag, mit entsprechender Verstärkung den Ort Riegel forciren zu wollen. Der Fürst stellte außer der von Vécsey bereits befehligten Truppe demselben noch vier Compagnien Infanterie und zwei Zwölfpfünder zur Verfügung. Nun schickte sich der Freiherr zur Ausführung des von ihm vorher genau entworfenen Planes an. Und in der That, derselbe gelang so vorzüglich, daß General Vandamme mit zwei Halbbrigaden, 600 Mann Cavallerie und drei Kanonen von der Elz, aus der Stadt Riegel und von dem sogenannten Michelsberge, einer besonders vortheilhaften Position, vertrieben, die Stellung von den Unseren behauptet und dadurch unsere Vorrückung wesentlich begünstigt wurde. Vécsey trug bei dieser Gelegenheit eine schwere Verwundung davon. Dann that er sich am 22. November desselben Jahres vor Kehl hervor, wo er an der Tête einer Division in die über Sündheim vorgedrungenen Feinde mit so unwiderstehlicher Tapferkeit einhieb, daß dieselben namhafte Verluste erlitten. Für diese Waffenthat wurde Vécsey von dem Höchstcommandirenden, Erzherzog Karl zum Oberstlieutenant befördert, und in der 66. Promotion am 18. August 1801 erhielt er das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im Jahre 1805 kämpfte er als Oberst des 3. Huszaren-Regiments bei Caldiero. Nachdem die Armee den Rückzug angetreten hatte, kam es bei San Pietro am 4. November zu einem hartnäckigen Gefechte. Oberst Vécsey saß ab, um Infanterie zu sammeln und gegen den Feind zu führen. In diesem Augenblicke wurde er durch eine feindliche Kugel schwer verwundet. Sein Ordonnanzcorporal Johann Gombos, welcher den Obersten fallen und die Feinde auf denselben eindringen sah, sprengte herbei und rettete ihn vor Gefangenschaft. Rittmeister Besan [Bd. I, S. 346] aber unterhielt den Kampf mit den Gegnern so lange, bis die Huszaren den Obersten auf einer Tragbahre aus dem Kampfgewühle herausgebracht hatten. Im August 1808 rückte Vécsey zum Generalmajor vor und erhielt bei dem zweiten unter Feldmarschall-Lieutenant Klenau stehenden Armeecorps eine Brigade, mit welcher er auch bei Wagram

am 5. und 6. Juli 1809 focht. Er befand sich daselbst auf dem linken Flügel unter Rosenberg und hielt sich in dem wichtigen Markgrafenneusiedel mit unbeschreiblichem Muthe so lange, als es die physischen Kräfte seiner Truppen gestatteten. Da machte ihn eine tödtliche Wunde kampfunfähig, er wurde nach Nikolsburg gebracht, wo er aber schon am nächsten Tage, erst 41 Jahre alt, seiner Wunde erlag. Der General war unvermält geblieben.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, T. V. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Die Huszaren", S. 62, 70, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 143, 186, 187. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 589 und 1743. — Felső Magyarországi Minerva, d. i. Oberungarische Minerva (Kaschau) 1828, S. 1513: „Biographie". Von Samuel Terkes.

Vécsey von **Hajnácskö**, Siegbert Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Neustadtl an der Waag in Ungarn am 22. Juli 1739, gest. zu Pesth am 30. Juli 1802). Ein Sohn Franz von Vécsey's aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Ghillany de Bernitz, trat er, fünfzehn Jahre alt, als Fähnrich bei dem Dragoner-Regimente Zweybrücken-Birkenfeld in die kaiserliche Armee. Er kämpfte zunächst im siebenjährigen Kriege (1756 bis 1763), in welchem er schon im März 1758, erst neunzehn Jahre alt, zum Hauptmann vorrückte. 1769 zum Oberstlieutenant bei Hadik-Huszaren befördert, wurde er 1773 Oberst und Commandant des Regiments Kaiser-Huszaren Nr. 1 und zehn Jahre später, 1783, Generalmajor. Hatte er schon im siebenjährigen Kriege wiederholt Proben seiner Tapferkeit gegeben, so bewährte er sich im Türkenkriege, 1788, in Führung eines größeren Truppenkörpers durch seinen raschen Ueberblick der Situation und seine Energie im Augenblicke des Handelns. Im Feldzuge 1789 wurde er mit der Beobachtung des Mehadiathales betraut. Nun war dieser Posten ebenso wichtig, als schwierig zu behaupten, und ungeachtet der weitläufigen Beobachtungslinie erhielt Vécsey nur zwei Bataillone des Infanterie-Regiments Stain, ein Bataillon des walachisch-illyrischen Regiments, 300 Jäger und drei Divisionen Huszaren. Er sollte nebstbei die Streifereien des Feindes hindern, sich aber im Falle eines Vormarsches desselben zurückziehen. Ende Mai erreichte er auf völlig ungebahnten, kaum ersteiglichen Gebirgswegen seinen Bestimmungsort. Eine wirksame Besetzung der Beobachtungslinie war mit den ihm zugewiesenen Truppen unmöglich, eine Verstärkung, wie die Verhältnisse lagen, nicht zu erwarten. So sah er sich auf sich selbst angewiesen und traf, um den Mangel an Truppen zu ersetzen, die erforderlichen Anstalten, indem er Gräben ziehen, Verhaue anlegen, Befestigungen und Verschanzungen aller Art aufführen ließ. Indessen hatte sich ein türkisches, etwa 16.000 Mann starkes Corps zwischen Csernecz und Orsova concentrirt und erwartete nur noch eine Verstärkung von mehreren Tausend Spahis, um dann mit allem Nachdrucke gegen Mehadia vorzudringen. Auf wiederholtes Ansuchen um Nachschub erhielt Vécsey zwei Bataillone Infanterie und eine Division Huszaren unter Befehl des Generals Hutten, welcher mit denselben den dringend gewordenen Rückzug des Detachements sichern sollte. Da Vécsey erkannte, wie wichtig es sei,

Mehadia um jeden Preis zu behaupten, damit die Hauptarmee ihrer bisher errungenen Vortheile nicht wieder verlustig gehe, so fachte er mit seinem eigenen Feuereifer den Muth seiner Leute an und entflammte sie zum Entschlusse, hartnäckigsten Widerstand zu leisten. So erwartete er denn in seiner concentrirten Stellung den Gegner, entschlossen, bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Am 4. August griff der Feind an. Vécsey mit den Seinigen hielt Stand, und sein Geschütz wirkte mörderisch auf die Anstürmenden, deren Befehlshaber nach wiederholt blutig zurückgewiesenen Angriffen den Beschluß faßte, durch die Janitscharen den Kampf zu siegreichem Ende zu führen. Auch diese warf Vécsey mehrmals kräftig zurück. Da aber gewahrte er mit einem Male, daß seine beiden Flügel bedroht waren, denn die Janitscharen hatten schon die angrenzenden Hügel erstiegen, eine die übrigen beherrschende Anhöhe besetzt und vierzehn Fahnen aufgepflanzt. Ueberzeugt, daß eine fernere Vertheidigung nutzlos und nur in einer bravourmäßigen Offensive Rettung möglich sei, schritt er, mit zwei Divisionen Erdödy-Huszaren en fronte, welchen er sechs Kanonen in einer Linie und das Bataillon Stain im geschlossenen Carré folgen ließ, todesmuthig dem Centrum des Feindes, der dieses Häuflein im nächsten Augenblick zu zermalmen vermeinte, entgegen. Aber bei dem ersten Feldgeschrei der Janitscharen öffnete sich blitzschnell die Huszaren-Division rechts und links und Kanonen und Infanterie, den Raum füllend, schleudern einen Hagel von Kartätschen und Gewehrkugeln auf die überraschten Türken, welche Reihe auf Reihe fallen, so daß der Rest, von panischem Schrecken ergriffen, sein Heil in der Flucht sucht und, durch Wald und Schlucht verfolgt, sein altes Lager bei Csernecz und Orsova kaum zu erreichen vermag. Der Erfolg dieses Kampfes, der vom frühen Morgen bis nahezu gegen Mittag dauerte, war ein glänzender. Hunderte von Türken bedeckten das Schlachtfeld, Waffen, Beute aller Art und mehrere Fahnen geriethen in den Besitz des Siegers, und vereitelt war die Absicht des Gegners, sich Mehadias zu bemächtigen. Zwei Wochen später, am 28. August, schlug Clerfayt an derselben Stelle das durch zahlreiche Verstärkungen zu einer imposanten Höhe angewachsene türkische Heer und warf es für immer aus dieser Landesstrecke. Vécsey wurde für seine glänzende Waffenthat in der neunzehnten Promotion vom 21. December 1789 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, bald darauf zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und zum Inhaber des 4. Huszaren-Regiments ernannt. Als Divisionär erhielt er seine Bestimmung in Pesth und versah diesen Posten bis zu seiner am 1. Mai 1801 durch siebzehn zum Theile schmerzliche Kopfblessuren bedingten Versetzung in den Ruhestand. Nicht lange war es dem Helden vergönnt, denselben zu genießen, denn etwas über ein Jahr segnete er das Zeitliche.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857. Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 268 und 1733.

Vécsey von Hajnácskö, Stephan Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Geburts- und Todesjahr unbekannt), lebte im achtzehnten Jahrhunderte. Ein Sohn des Freiherrn Ladislaus aus dessen Ehe mit Barbara Sennyey, widmete er sich frühzeitig dem Soldatenberufe und diente in Huszaren-Regimentern seines Vaterlandes.

Mit Széchényi-Huſzaren Nr. 3 kämpfte er in den Feldzügen 1757—1759 des ſiebenjährigen Krieges, in welchem er im Juli 1758, als Oberſt und Commandant ſeines Regiments, mit demſelben die Feinde aus dem bambergiſchen Gebiete vertrieb. 1759 ſtand er in Sachſen, wo er in den Monaten Jänner und Februar die Gegend von Eiſenach und Kreuzberg deckte. Am 16. des folgenden Monats leitete er bei der Eroberung von Hirſchfeld in Heſſen den Ueberfall. Darauf ſetzte er in aller Stille über die Fulda und kam den Heſſen ſo überraſchend, daß der dieſelben commandirende General Urf in aller Haſt nach Kaſſel ſich zurückzog und dabei vier Kanonen und viele Gefangene einbüßte. Nun beſetzte Oberſt Vécsey das Bergſchloß Friedewald und ſchlug dann im Mai den feindlichen Oberſten Wunſch bei Ochſenfurt. Bald darauf, noch im nämlichen Jahre, rückte er zum Generalmajor auf. In der Folge wurde er Feldmarſchall-Lieutenant und ſtarb als ſolcher im hohen Alter von 83 Jahren auf ſeiner Beſitzung im Szathmárer Comitate Ungarns. Aus ſeiner Ehe mit Judith geborenen Freiin von Feſtetics hatte er nur einen Sohn: Nicolaus [ſiehe dieſen in den beſonders hervorragenden Sproſſen der Familie Vécsey-Hajnácskeö S. 54, Nr. 5].

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. öſterreichiſchen Armee (Wien 1862, Geitler, 8°.) Bd. II: „Huſzaren", S. 51 und 70.

I. **Zur Genealogie der Freiherren und Grafen Vécsey de Vécse und Hajnácskeö.** Die Vécsei de Vécse und Hajnácskeö — nicht zu verwechſeln mit der Familie Vécsey de Vecse und Börölyö-Iszákfalvai, welche erſt in jüngſter Zeit durch den Maria Thereſien-Ritter und Feldmarſchall-Lieutenant **Joſeph** Vécsey de Vécse und Börölyö-Iszákfalva [S. 55] etwas mehr in den Vordergrund tritt — ſind eine ungariſche Familie, welche ihre Stammregiſter bis auf den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts zurückführt, in welchem **Blaſius** Vécsey und ſeine Gemalin Katharina Halmaji-Ber als die Stammeltern ihres Geſchlechtes erſcheinen. Die Familie hieß urſprünglich Szöllöſy, und Blaſius (geb. 1470), als er 1507 die adelige Schenkung von Hernád-Vécse erhielt, nahm zuerſt das Prädicat Szöllöſy-Vécse an, bediente ſich aber desſelben ſpäter allein. Sein Sohn **Georg I.** (1517) pflanzte mit Anna von Szentlászai den Stamm fort, deſſen Sproſſen in directer Folge ſind: **Alexander I.**, a) Suſanna Lorantfi, b) Margaretha Kornis; — **Georg II.**, Suſanna Logan; — **Alexander II.**, Maria Csapy; — **Alexander III.**, Maria Szelényi. Letzterer wurde bei dem Aufruhre zu Sárospatak 1697 getödtet. Von ſeiner Gattin hatte er neben einer Tochter, **Suſanna** vermälten Franz Török, drei Söhne: **Stephan,** der, 1668 geboren, im Jahre 1713 als Prieſter der Geſellſchaft Jeſu das Zeitliche ſegnete, während ſeine beiden Brüder, der ältere, **Ladislaus,** und der jüngere, **Alexander,** die zwei Hauptſtämme des Geſchlechtes, welche zur Stunde noch beſtehen, bildeten. Der von Ladislaus geſtiftete trieb in deſſen Söhnen **Stephan, Joſeph** und **Gabriel** drei Zweige, die heute noch blühen [vergl. die Stammtafel] Der von Alexander ausgehende Hauptſtamm ſpaltete ſich ſchon in deſſen Söhnen **Joſeph** und **Franz** in zwei Aeſte. Der von Erſterem mit Chriſtine Carróby gebildete theilte ſich mit deſſen Enkeln **Ladislaus** und **Emmerich** in zwei Zweige, über welche uns jedoch nur ſehr lückenhafte Behelfe zur Benützung vorliegen. Der von Franz und ſeiner Gemalin Eliſabeth Freiin Ghillany de Bernicz gegründete heute gräfliche Aſt iſt auch dem Erlöſchen nahe. — Die Vécseys möchte man geradezu eine Soldatenfamilie par excellence nennen, denn die hervorragendſten Sproſſen derſelben ſind nicht nur tapfere Soldaten, von denen mehrere, wie **Stephan, Lorenz, Peter,** auf den Schlachtfeldern verbluteten, ſondern zeichnen ſich auch durch höhere militäriſche Tugenden aus, in Folge deſſen ſie, wie **Auguſt, Peter, Siegbert,** mit dem höchſten militäriſchen Ehrenzeichen, welches der Monarch zu verleihen hat, mit dem Maria Thereſien-Orden, geſchmückt wurden. Daß ein und das andere Mitglied gelegentlich einmal meuterte und den ſeinem rechtmäßigen Könige

rskeö.

Hauptstamm.

1692 Baron.
Mai 1742.
ie Pethö.
Zay de Zay-Ugrócz,

Gräflicher Ast.

2 2

Blasius. Franz.
Elisabeth Freiin Ghillany de Bernicz.

Sigbert [S. 51] Julie.
geb. 22. Juli 1739, † 30. Juli 1802.
1) Sophie Freiin Révay
geb. 15. August 1743,
† 26. September 1791.
2) Therese Gräfin Zichy
† 25. März 1802.

August [S. 43], 1813 Graf,
geb. 22. August 1775, † 15. Jänner 1857.
Amalia Colson.

Alexander geb. 1812. Eugen. Eduard † 1856. Marie Wilhelmine Gräfin Blankenstein. August, Huszarenmajor, 1850 pensionirt.

Anna, vm Anton Almássy. Barbara, vm. Jekelfalusy. Wolfgang. Blasius.

Emmerich.
N. N.

1826. N., vm. Baron Barkóczy.

uf die Seite, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des

erst
im
der
tler,

dem
den
nde,
um-
nem
um
ilden
ehrte
der
anzte
lten,
uter
elben
ehar-
nach
ßten
upt-
ein-
wen,
einen
echts
eicher
lbern
im
ander
ein
dener
cheint
none
zeigt
Greif,
Vor-
f dem
er ein
Die
arzen
gehar-
estellt
e, die
n ge-
cken.
Gold

ölyö-
feld-
tter
. zu

Komorn am 22. Mai 1822). Von altadeliger, im Veszprimer Comitate ansässiger Familie, welche zu den Vécsey de Vécse und Hajnácskeö in keiner verwandtschaftlichen Beziehung steht, trat Joseph, ein Sohn des 1824 als k. k. Lieutenant gestorbenen Johann Nepomuk aus dessen Ehe mit Clara geborenen Nagy de Vasvári, am 15. October 1837, 15 Jahre alt, in die österreichische Armee und wurde 1843 Unterlieutenant bei Hrabowsky-Infanterie Nr. 14. Im italienischen Feldzuge 1848 focht er bei Pontafel am 19. und 23. April und wohnte der Cernirung von Osoppo vom 27. April bis 9. October bei. Im Feldzuge 1849 machte er als Oberlieutenant und Compagnie-Commandant die Bloquade von Venedig vom 18. Juli bis 15. August mit. Im italienischen Feldzuge 1859 stand er zuerst als Hauptmann des Generalstabes im Hauptquartier des 9. Armeecorps, sodann am 22. Mai zum Major im Generalstabe ernannt, kämpfte er im Hauptquartier der ersten Armee in der Schlacht bei Solferino (24. Juni) so ausgezeichnet, daß ihm dafür die Allerhöchste belobende Anerkennung zutheil wurde. Am 7. Jänner 1865 zum Oberstlieutenant im Generalquartiermeisterstabe befördert, diente er im Feldzuge 1866 zuerst in Italien als Oberst des Generalstabes im Armeehauptquartier und erhielt für seine hervorragenden Leistungen in der Schlacht bei Custozza (24. Juni) das Militär-Verdienstkreuz, dann kam er in gleicher Eigenschaft ins Armeehauptquartier der Nordarmee. In der Folge zum Generalmajor vorgerückt, übernahm er das Commando der ersten Infanteriebrigade in Wien bei der ersten Infanterietruppendivision. Den Feldzug in Bosnien 1878 machte er als Feldmarschall-Lieutenant und Commandant derselben Truppendivision mit und wurde für die umsichtsvolle Leitung des wichtigen Gefechtes bei Senkovic Baudin-Vbziak am 21. September 1878 zunächst mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens, später mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Zur Zeit befindet sich Feldmarschall-Lieutenant Vécsey als Stellvertreter des commandirenden Generals in Graz.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, schm. 4°.) Bd. II, S. 468 und 469, 493. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XII, S. 113.

Familienstand des Freiherrn Joseph Vécsey de Vécse et Pörölyö-Jsákfalva. Freiherr **Joseph** ist seit 1855 mit Friederike Ropetzky vermält. Aus dieser Ehe stammen sechs Söhne und eine Tochter. Von den Söhnen starben **Julius** (geb. 1857) und **Rudolph** (geb. 1864) schon im Jahre ihrer Geburt); am Leben sind: **Ernest** (geb. 19. Juni 1859), **Emmerich** (geb. 26. August 1860), **Emil** (geb. 20. März 1862), **Gustav** (geb. 23. October 1866) und **Friederike** (geb. 17. August 1868).

Wappen. Gevierter Schild. 1 und 4: in Roth ein aufrechtstehender Greif mit geschwungenem Schwerte in der rechten Tatze; 2: in Blau eine weiße Lilie; 3: in Gold ein blauer achtstrahliger Stern. Auf dem Schilde ruht ein geschlossener silberner, goldgekrönter Turnierhelm. Auf der Krone erhebt sich ein rechts von Gelb über Roth, links von Blau über Silber quergetheilter offener Adlerflug, zwischen welchem ein rechtsgekehrtes, aufrecht stehendes silbernes Eichhorn hervorwächst.

Vécsey, Alexander (ungarischer Schriftsteller und Dichter, geb. zu Táta in Ungarn um 1825). Das Gymnasium beendete er in einer von Benedictinern geleiteten Schule, die höheren Studien hörte er an der reformirten

Unterrichtsanstalt in Pápa. Er wendete sich dem rechtswissenschaftlichen Berufe zu, wohnte als Jurat dem ungarischen Landtage 1847/48 bei und wurde nach seiner Rückkehr von demselben königlicher Tafelnotar und Concipist im Justizministerium. Zur Zeit bekleidet er, wenn ich nicht irre, die Stelle eines Richters bei der königlichen Gerichtstafel in Budapesth. Frühzeitig der Pflege der schönen Wissenschaften sich widmend, trat er schon während seiner Studien zu Pápa als Mitglied in den zu jener Zeit dort blühenden Bildungsverein (képző társulat) und redigirte das von diesem herausgegebene Blatt „Estikék", d. i. Die Nachtviolen. In demselben und auch in anderen belletristischen Blättern jener Tage, so in „Tavasz", d. i. Der Frühling, und „Pesti Divatlap", d. i. Pesther Modeblatt, erscheinen zerstreut seine Gedichte, von denen einzelne, wie „Füz alatt", d. i. Unter den Weiden, und „Temetés", d. i. Das Leichenbegängniß, die Aufmerksamkeit der Literaturfreunde auf den begabten Poeten lenkten. Maurus Jókai, dieser bekannte Förderer jüngerer Talente, sammelte auch die zerstreuten Gedichte Vécsey's und gab sie unter dem Titel „*Vécsey költeményei*" (Pesth 1855) heraus; eine neue Sammlung: „*Vécsey Sándor Ujabb költemé-nyei*", d. i. Neuere Gedichte, erschien dann im Jahre 1860 bei Lauffer in Pesth.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1838, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 364.

Vécsei, Joseph (Schulmann, geb. zu Debreczin am 13. Februar 1800, gest. daselbst am 11. September 1855). Nachdem er seine Studien zu Debreczin beendet hatte, widmete er sich dem Lehramte, in welchem er schon 1823 als ordentlicher Professor der Dichtkunst, 1824 als solcher der Redekunst, 1826 aber als Senior an der reformirten Schule seiner Vaterstadt wirkte. Hierauf besuchte er die Universität Göttingen, an welcher er das Jahr 1827 hindurch Philosophie studirte. 1828 brachte er in Wien zu, dann kehrte er nach Debreczin zurück, wo er in der ersten Zeit als Hilfspriester Verwendung fand. 1831 kam er als Prediger nach Barand und 1834 in gleicher Eigenschaft wieder in seine Vaterstadt. In derselben wurde er 1836 auf den philosophischen Lehrstuhl der reformirten Schule berufen. Auf literarischem Felde in seinem Fache schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften seines Vaterlandes, so in „Tudományos gyütemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, im „Atheneum", in „Felsö magyar Minerva", d. i. Oberungarische Minerva, in „Figyelmezö", d. i. Der Beobachter, mehrere philosophische Abhandlungen, in welchen er auf der Höhe der philosophischen Forschung unserer Zeit steht. Wir nennen von diesen Arbeiten: „A philosophiai rendszerek ismertetése", d. i. Die Kenntniß der philosophischen Systeme: — „A test és lélek egybeköttetése", d. i. Die Verbindung des Körpers mit der Seele; — „Az élet és annak okfeje", d. i. Das Leben und dessen Ursprung; — „A skáldok poezise", d. i. Die Poesie der Skalden; — „A minden istenités története", d. i. Die Alles vergötternde Geschichte. Bei Antritt des philosophischen Lehramtes in Debreczin im Jahre 1836 erschien von ihm: „A philosophia

jóltevő befolyásáról a status és egyesek boldogságára", d. i. Von dem wohlthätigen Einfluß der Philosophie zur Beglückung des Staates und der Einzelnen. Vécsei, welcher sich von der Hegel'schen Lehre, die eben zur Zeit seiner Studien alle Gemüther gefangen nahm, gleichfalls hatte fesseln lassen, war ein eifriger Apostel des Hegelianismus in seinem Vaterlande. Im Jahre 1839 wurde er von der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede erwählt.

Philosophiai Pályamunkák (Pesth) Bd. I, 1835, S. 129 und 139. — Magyar tudományos Akademiai Almanach, 1863, S. 279. — Pesti Napló, d. i. Pesther Journal, VI. Jahrg. (1855), Nr. 78. — Protestans Képes Naptár (Pesth) Bd. III, 1857, S. 56: „Nekrolog". — Magyar tudományos Akademiai Értesitő (Pesth) 1855, S. 618: „Emlékezete". Von Toldy. — *Toldy (Ferencz).* Irodalmi beszédei. Első kötet. Gyász- és emlékbeszédek, d. i. Literarische Vorträge. Erster Theil. Nekrologe und Gedächtnißreden (Pesth 1872, Moriz Ráth, gr. 12°.) S. 420 u. f.: „Gyászbeszéd Vécsei József felett". — Derselbe. A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 bis 1865, Gustav Emich, gr. 8°.) S. 300 und 303.

1. Ein **Johann** von Vécsey, über dessen Familie uns alle Angaben fehlen, diente zur Zeit der Befreiungskriege als Oberstlieutenant bei Benjowsky-Infanterie Nr. 31, heute Großherzog Mecklenburg-Strelitz. In den Gefechtsrelationen der Feldzüge 1812 und 1814, insbesondere in dem Berichte über das Gefecht bei Pontenura am 14. April 1814, wird er zugleich mit seinem Obersten Senitzer wiederholt wegen tapferen Verhaltens belobt. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 205, Jahr 1813 und 1814.] — 2. **Joseph** Vécsey, reformirter Prediger in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Beginn des laufenden Jahrhunderts in Ungarn, gab sechs Bände Predigten unter dem Titel: „A' keresztény erkölcsi tudomány renddel prédikátziók-ban foglalva", d. i. Die christliche moralische Wissenschaft in Predigten zusammengefaßt (Raab 1796—1803), heraus. Diese Predigten sind Uebersetzungen aus dem Deutschen, doch ist uns der Autor des deutschen Predigtwerkes nicht bekannt. — 3 Ein Schriftsteller **Stephan** Vécsei veröffentlichte in lateinischer Sprache: „Analytica D. Johanni Apostoli et Evangelistae S. Apocalypseo Paraphrasis" (Franequerae 1690, Gyselaar, 8°.). — 4. Ein anderer Schriftsteller **Stephan** Vécsei schrieb: „Magyar Geographia", d. i. Ungarische Geographie (Fürstkirchen 1741), von welchem Werke Joseph Zanathi eine zweite und verbesserte Auflage (Groß-Károly 1737, 8°., 435 S.) besorgte. — 5. **Thomas** Vécsey (geb. zu Szikszó in Ungarn 23. Februar 1839). Seine Studien, die er zu Eperies begonnen, beendete er in Pesth. Während der Jahre 1861 bis 1864 lebte er als Erzieher im Hause des Freiherrn Joseph Eötvös, und erlangte er in dieser Zeit auch die juridische Doctorwürde. Im letztgenannten Jahre erhielt er eine Professur zu Eperies, welche er dann zugleich mit der 1869 erlangten Rectorstelle an dem dortigen Collegium bis 1874 versah. In demselben erfolgte seine Ernennung zum Professor des römischen Rechtes an der Universität in Budapesth, in welcher Eigenschaft er noch zur Stunde wirkt. Ueberdies ist er Prüfungscommissär der zweiten Abtheilung für die zweiten Fundamentalprüfungen und interner Prüfungscommissär der rechtswissenschaftlichen Abtheilung bei der königlich ungarischen Staatsprüfungscommission und seit 1870 Reichstagsabgeordneter für den Nagy-Szent-Miklóser Bezirk des Torontaler Comitates. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, hat er Mehreres aus dem römischen Rechte veröffentlicht, darunter: „Római jogtan", d. i. Römische Rechtslehre (Pesth 1868, K. Ostermann). — 6. Von einem Vécsey wird — ohne nähere Angabe seines Taufnamens und der Familie, welcher er angehört — Folgendes erzählt. Es war in den ersten Tagen des März 1871, als in Pesth vor einem Landhause ein alter Mann in Lumpen Morgens um Almosen bettelte. Ein Herr, der eben vorüber ging, griff in die Tasche, als er aber dem Bettler mit einem Male genauer ins

Gesicht sah, stutzte er und fragte ihn: „Sind Sie nicht Honvéd gewesen?" — „Ja wohl", war die Antwort. — „Und kennen Sie mich nicht?" — „Ich kenne Sie, Sie sind Herr von Lambert". — „Und Sie sind Bécsey, wir haben ja zusammen gedient!". Der Edelmann umarmte den Unglücklichen, gab ihm sämmtliches Geld, welches er eben bei sich hatte, und ersuchte ihn, auf sein Gut zu kommen, wo er ihm eine Stelle geben werde. Thatsächlich diente im Vormärz ein Anton von Lambert als Rittmeister bei Wernhardt-Chevauxlegers Nr. 3. Die Geschichte braucht nicht eben erfunden zu sein: denn die Geschicke der Menschen, sie wechseln wie — Weben des Windes.

Vedres, Stephan (Schriftsteller, geb. zu Szegedin am 22. September 1765, gest. zu St. Andreas am 4. November 1830). Nachdem er seine Studien in Pesth beendet hatte, erwählte er sich den Ingenieurdienst, und zwar im nächsten Hinblicke auf den Wasserbau, zum Lebensberufe und erhielt, in seine Vaterstadt heimgekehrt, eine Obergeometerstelle. Auf diesem Posten wirkte er, da ihm die Verhältnisse des Bodens, namentlich jene des Wassers in der Gegend, in welcher er lebte, Gelegenheit darboten, seine Kenntnisse in zweckentsprechender Weise zu verwerthen, in verdienstlichster Weise zum allgemeinen Besten. Im Jahre 1808 richtete er sein Augenmerk auf einen Szegedin gegenüber am linken Ufer der Theiß befindlichen über 3000 Joch umfassenden Sumpf und beabsichtigte, diese ganze Strecke auszutrocknen und für den Anbau zu gewinnen. Zu diesem Zwecke erbaute er ein sogenanntes Wasserhaus, und wenn dasselbe auch von den Theißfluthen der Jahre 1813 und 1816 weggerissen wurde, so hatte es doch seine guten Dienste geleistet und namentlich Szegedin vor den Verheerungen der Wassersnoth bewahrt. Vielleicht würde diese Stadt in der neuesten Zeit nicht so schwer heimgesucht worden sein, wenn man im Geiste Vedres' in der Errichtung von Vorbeugungsarbeiten thätig geblieben wäre. Unseres Ingenieurs zweckmäßige Einrichtungen und sein ganzes Vorgehen in dem seiner Wirksamkeit unterstehenden Gebiete gewannen ihm ebenso das Vertrauen der Bevölkerung, wie die Würdigung der Aufsichtsbehörden; er wurde in Folge dessen zum Tafelrichter mehrerer Comitate ernannt, als Mitglied in mehrere landwirthschaftliche Vereine zunächst seiner eigenen Heimat, aber auch außerhalb derselben, so in jene von Wien und Brünn aufgenommen. Er wirkte in seinem Fache auch auf schriftstellerischem Gebiete und war, nebenbei bemerkt, ein nicht unbegabter Gelegenheitsdichter, als welcher er sich bereits, im Gegensatze zu dem bis dahin meist gebrauchten lateinischen Idiom, seiner Muttersprache bediente. Von seinen Schriften sind anzuführen: „*A Tiszát a Dunával összekapcsoló uj hajókázható csatorna...*" (Szegedin 1805, Urban Grünn, 8°.), wovon auch folgende deutsche Bearbeitung erschien: „Ueber einen neuen Schiffbaren Canal im Ungerland, mittelst dessen die Donau mit der Theiß am vortheilhaftesten verbunden werden kann. Uebersetzt von Nicolaus Stancovich" (Szegedin 1805, Urban Grünn, 8°., mit einer Tafel); — „*A magyar nyelvnek a magyar hazában való szükséges voltát tárgyazó hazafiui elmélkedés*", d. i. Patriotische Betrachtungen über die Nothwendigkeit der ungarischen Sprache in Ungarn (Szegedin 1806); — „*Egy nemzeti jószág melyet magyarország és a hozzá kapcsolt tartományok számára s javára szerzett*" (Szegedin 1807), davon auch die lateinische Ausgabe: „Dissertatio de fundo publico in

commodum Regni Hungariae et Provinciarum eidem adnexarum erigendo ex hungarico latine reddita et animadversionibus illustrata per Josephum Basilium Salamon“ (Szegedin 1809, Urb. Grünn, 8°.); — *„A nemzeti jószág szerzőjének Vedres Istvánnak a bankó-czédulák elenyészthetésérül való vélekedése“*, d. i. Abhandlung des Stephan Vedres, Verfassers der Schrift de fundo publico, über die Einlösung der Banknoten (Szegedin 1807); — *„A Szegedi Muzsák százados ünnepe V. I. által“*, d. i. Hundertjährige Feier der Szegediner Musen (Szegedin 1820); — *„A magyar nemzeti lélekről egy két szó“*, d. i. Ein paar Worte über den ungarischen Nationalgeist (Pesth 1823, Trattner, 8°.); — *„A sivány homokság használtatása. Szabad királyi Szeged városának javasolta“*, d. i. Ueber die Benützung der verödeten Sandgründe... (Szegedin 1825). Wir bemerkten schon, daß er gelegentlich auch seinen Pegasus sattelte und, wie seine Landsleute behaupten, nicht mit Ungeschick ritt; aber auch zu einem größeren dramatischen Werke ermannte er sich, welches er unter dem Titel herausgab: *„A hazának szeretete avagy Nemes Szeged városának a töröktől való visszavétele. Egy négy részből álló vitézi Játék“*, d. i. Die Liebe zum Vaterlande oder die Einnahme der wohledlen Stadt Szegedin durch die Türken. Ein Heldenschauspiel in vier Abtheilungen (Szegedin 1805). In Betreff seiner zahlreichen besonders gedruckten Gelegenheitsgedichte verweisen wir auf die Quellen. Vedres, als Mensch ungemein achtenswerth, war noch ein Ungar von altem Schrot und Korn, welche Sorte längst auf dem Aussterbeetat steht. So trug er keinen anderen Rock als einen, der aus gutem in heimischen Fabriken erzeugten Tuche nach ungarischem Schnitte verfertigt, trank keinen anderen Wein als solchen, dessen Rebe auf seinen heimischen Bergen gewachsen war. Streng religiös, gab er, ohne ostentativ zu sein diesen seinen Gefühlen bei jeder Gelegenheit öffentlich Ausdruck.

Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8°.) 1830, Bd. XII, S. 126. — Regélő, d. i. Der Erzähler, 1834, S. 79 u. f. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jákab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 365.

Vega, Georg Freiherr (k. k. Artillerie-Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Zagorica in Krain am 23. April 1754, am 26. September 1802 in der Donau mittels eines dünnen Strickes an einen Pfahl geknüpft und todt gefunden, ermordet allem Anscheine nach schon am 17. September). Seine Eltern Bartholomäus und Helena Vecha (Věha, auf deutsch Spundloch) waren arme Bauern. Noch als Student in Laibach führte Georg diesen Namen. Wann und warum er denselben in Vega umänderte, ist nicht bekannt, bei seinem Uebertritt zum Militär war diese Veränderung bereits bewerkstelligt. Georg hatte keinen Bruder, nur drei Schwestern: Maria, welche die väterliche Besitzung erbte und den Bauern Jacob Peterka ehelichte, Gertraud, die sich nach Weichselburg in Unterkrain verheiratete, und Apollonia, welche bei ihrem Bruder lebte und die Gattin des Artillerieofficiers Franz Pauer wurde. Georg begann 1767, dreizehn Jahre alt, in Laibach den

Besuch des Gymnasiums und beendete 1775 das Lyceum, auf welchem er den Geistlichen Joseph von Maffei zum Lehrer in der Mathematik hatte, mit so ausgezeichnetem Erfolge, daß er sofort, erst 21 Jahre alt, die Stelle eines k. k. Navigationsingenieurs in Innerösterreich erhielt. Aus dieser Anstellung, in welcher ihm die ihres ungeberdigen Laufes wegen schlimm beleumundete Save Gelegenheit genug zu mathematisch-technischen Studien bot, trat er 1780, wie er es selbst ausdrücklich sagt, aus entschiedener Neigung zum Militär. Er wurde nun Lehrer der Mathematik bei der Artillerie und gab als Unterlieutenant des 2. k. k. Feldartillerie-Regiments 1782 den ersten Band seiner mathematischen Vorlesungen heraus. [Die bibliographischen Titel der Werke Vega's folgen S. 67 am Schlusse der Biographie.] Schon im folgenden Jahre erschienen seine ersten logarithmisch-trigonometrischen Tafeln, welche er mit Hilfe seiner Schüler, theils Unterofficiere, theils gemeine Kanoniere des Regiments, deren Mitwirkung er dankbar erwähnt, nach älteren derlei Werken neu berechnet hatte. An diese Arbeit schritt Vega, welcher in den von ihm benützten Werken, nämlich in den Tafeln von Schulze, Gardiner und Adrian Vlacque viele Fehler entdeckte, von dem Wunsche beseelt, den Mathematikern fehlerfreie Logarithmen zu liefern, und er erbot sich, für jede an ihn zuerst gelangte Anzeige eines in seinen Tafeln aufgefundenen, die Rechnung störenden Fehlers einen Golducaten zu zahlen, ein Versprechen, welches er später bei jeder neuen Auflage bis 1797 zum vierten Male wiederholte. Im Jahre 1784 rückte er zum Oberlieutenant, 1787 zum Hauptmann im Regimente vor, wurde aber zugleich Professor der Mathematik im k. k. Bombardiercorps. Während dieser ganzen Zeit immer schriftstellerisch thätig, hatte er eben die weiteren Bände seiner mathematischen Vorlesungen herausgegeben, als der Krieg gegen die Türken ausbrach, in welchem der greise Laudon zum Feldherrn ernannt wurde. Wohl sollte Vega in seiner Stellung als Professor in Wien verbleiben, aber er bat um die Erlaubniß, mit ins Feld rücken zu dürfen, um vor dem Feinde praktisch auszuführen, was er im Corps theoretisch vorgetragen. Und in der That, er bewährte sich auch in der Praxis. Sein ausgezeichnetes Verhalten, namentlich bei dem von bisher beispiellosem und glänzendem Erfolge gekrönten Bombardement Belgrads vom 5. bis 7. September 1789 fand allgemeine Anerkennung. Insbesondere war es die wirksame Behandlung des schweren Geschützes, welches zu so rühmlichem Ziele verhalf. Nun aber zeigte sich Preußen mit dem Glücke der kaiserlichen Waffen gegen die Türken so wenig zufrieden, daß Friedrich Wilhelm II. eine Armee in Preußisch-Schlesien zusammenzog, in Folge dessen das im Süden beschäftigte kaiserliche Heer sofort zur Deckung der Grenzen nach Mähren eilen mußte. Auch Vega marschirte dahin und schrieb in seiner Cantonirung zu Leipnik am 10. Juli 1790 die Vorrede zu der Beilage im dritten Bande seiner mathematischen Vorlesungen, bei welcher Arbeit er eine bis zu dieser Zeit für unmöglich gehaltene Verbindung von Räderwerken entdeckte und berechnete. Ende October 1792 wieder in Wien, ging er an die Herausgabe der zweiten Auflage seiner mehrerwähnten mathematischen Vorlesungen, welche er nach seinen mündlichen Vorträgen durch seinen Schüler Conrad Gernrath [Bd. V, S. 158] niederschreiben ließ. Im folgenden Jahre 1793

rückte er neuerdings ins Feld, und zwar dieſes Mal als Major des Bombardiercorps zur Rheinarmee. Als am 13. October der Angriff auf die Weißenburger Linien ſtattfand, bot ſich Vega aus freien Stücken an, die feſte Stadt Lauterburg zur Uebergabe aufzufordern. Man nahm ſeinen Antrag an, und er führte ſofort zwei zur Bedeckung des Belagerungsgeſchützes anweſende Diviſionen bis auf Kartätſchenſchußweite gegen die Stadt, ritt dann ganz allein vor die aufgezogene Brücke und forderte die Beſatzung zur gutwilligen Uebergabe auf. Dieſe erfolgte auch, und nun ſchritt er über die niedergelaſſene Zugbrücke an der Spitze der zwei Diviſionen hinein, verlangte die Schlüſſel zu allen Nationaldepoſitorien, leitete perſönlich ununterbrochen durch vierzehn Stunden mit dem Degen in der Fauſt die Patrouillen, ſchaffte Alles aus der Stadt, was nicht hineingehörte, und bewerkſtelligte ſo, ohne die geringſte Störung, die Uebernahme. Dann führte er, bis vom Armeecommando die nöthigen Anordnungen getroffen worden, mehrere Tage lang in durchaus muſterhafter Weiſe das Stadtcommando. — Am 10. November desſelben Jahres griffen die Oeſterreicher unter Generalmajor von Lauer [Bd. XIV, S. 216] das mitten im Rhein auf einer Inſel gelegene Fort Louis an. Vega commandirte das Belagerungsgeſchütz. Drei Tage ſchon dauerte das Bombardement, aber das Fort leiſtete noch energiſchen Widerſtand und hatte bereits einen beträchtlichen Theil des kaiſerlichen Geſchützes demontirt. Obwohl Vega Tag und Nacht mit beiſpielloſer Selbſtaufopferung — denn er war der einzige Artillerie-Stabsofficier — die Beſchießung leitete, zeigte ſich noch immer kein Erfolg, und die Lage wurde bei dem eingetretenen ſchlechten Wetter, welches alle Operationen erſchwerte, immer mißlicher. Und wie es denn ſchon bei ſolchen Mißerfolgen zu geſchehen pflegt, entblödete man ſich nicht, im Lager Vega dafür verantwortlich zu machen und mit der Rede herauszurücken, daß, wenn ihm die Unternehmung auf das Fort nicht gelinge, man alle Schuld auf ihn ſchieben müſſe. Als dieſe Anſichten am 12. November bei der Officierstafel laut geäußert wurden, erklärte Vega, daß, wenn man ihn mit der geſammten Belagerungsartillerie nach ſeinem Plane verfügen laſſe, er durch das bloße Artilleriefeuer innerhalb 24 Stunden die Feſtung zur Uebergabe zwingen wolle. General Lauer willfahrte nicht nur dieſem Verlangen, ſondern fügte der Bewilligung angeſichts ſämmtlicher Officiere die Verſicherung hinzu, daß, wenn das Unternehmen der Erfolg kröne, er bei Seiner Majeſtät um das Thereſienkreuz für Vega ſich verwenden werde. Da theilte dieſer ſeinen Angriffsplan mit und ſchritt vom Mittagstiſche weg ſofort an die Ausführung. Er traf nun alle Anſtalten, ließ das Geſchütz überführen und aufſtellen und ruhte nicht in ſeinen Dispoſitionen, mit denen er ſo raſch fertig wurde, daß er bald nach eilf Uhr Nachts mit der Beſchießung beginnen konnte. Zwölf Stunden lang ließ er dann unausgeſetzt aus zehnpfündigen Haubitzen 60löthige Patronen unter 15 bis 16 Graden Elevation — was bisher nie geſchehen war — feuern. Und der Erfolg war ein glänzender, denn ſchon am folgenden Tage Mittags ſuchte der Feind um einen Stillſtand der Beſchießung an — um capituliren zu können. Und wirklich erfolgte die völlig unerwartete Capitulation. General Lauer hielt ſein Wort, mit einem Zeugniſſe, welches er ſelbſt, dann Ge-

neral Funk und eilf andere Stabs- und Oberofficiere zu Fort Louis am 28. November unterfertigten, brachte er Major Vega für das Theresienkreuz in Vorschlag. Vega wurde auch in dem darauf folgenden Capitel einstimmig des Ordens würdig erkannt, erhielt aber durch Zufall — welcher Art derselbe war, ist nicht bekannt — die Auszeichnung nicht. Dies Mißgeschick focht ihn jedoch wenig an, mitten im Kriegslärm beschäftigte er sich mit seinen mathematischen Arbeiten und vollendete sein berühmtestes Werk: „Thesaurus logarithmorum". Aber schon im December dieses Jahres befindet er sich wieder auf dem Kriegsschauplatze, und zwar am Rhein unter dem Commando des Feldzeugmeisters Grafen Wartensleben. Durch seine Unerschrockenheit und Umsicht zeichnete er sich daselbst am 23. und 24. December bei der Belagerung der Rheinschanze aus, deren Uebergabe er indeß trotz seiner trefflichen Leitung des Geschützfeuers nicht verhindern konnte. Die Uebermacht des Feindes war zu groß, und so erfolgte am 25. December die Capitulation. Aber seine Umsicht und Energie waren es, welche die Rettung des Geschützes ermöglichten, das sonst in die Hände des Gegners gefallen wäre. In diesem Rettungswerke von seinem eigenen Kameraden, dem Pontoniermajor von Roth verlassen, fand er in dem kurpfälzischen Brückenmeister Paul von Seyl den rechten Mann, mit dem vereint er sämmtliche kaiserliche und auch mehrere kurpfälzische Geschütze in Sicherheit brachte. — Schon im türkischen Feldzuge bei der Belagerung Belgrads hatte Vega die Wahrnehmung gemacht, daß die Geschütze lange noch nicht die Kraft und Wurfweite besaßen, deren sie fähig waren, wenn sie nach den Regeln der Mathematik calibrirt und montirt würden. In Folge dessen ließ er zu Mannheim im Frühjahre 1795 nach seiner Angabe und unter seiner unmittelbaren Leitung zwei neue neunzöllige Bombenmörser gießen und nach seiner Erfindung gut und dauerhaft montiren. Am 3. Juli fand nun in Mannheim in Gegenwart einer zahlreichen aus Generälen, Artillerie- und Genie-Stabsofficieren bestehenden Commission ein Probeschießen statt, welches folgendes Resultat ergab: ein gewöhnlicher 30pfündiger Bombenmörser mit der größten bisherigen Pulverladung von zwei und einem halben Pfund erzielte unter dem Elevationswinkel von 45 Graden nur die mittlere Wurfweite von 872 Klaftern, während ein Mörser von Vega's Erfindung unter gleichen Verhältnissen eine mittlere Wurfweite von 1153 Klaftern erreichte. Ueberdies besaßen Vega's Mörser noch den Vortheil, daß ihre Pulverkammern vier Pfund und darüber Pulver faßten, während die bisher im Gebrauche befindlichen nur zwei und ein halb Pfund vertrugen, die neuen, mit einer Ladung von vier Pfunden, die bisher unerhörte mittlere Wurfweite von 1565 Klaftern und mit einer Ladung von vier ein halb Pfund sogar die größte Weite von 1640 Klaftern erzielten. Um Vega's Erfindung jeder Controle zu unterziehen, verglich man sie mit der allergrößten bis jetzt aus den schwersten Geschützen und mit der stärksten Pulverladung erzielten Wurfweite. Zu diesem Behufe wurde ein sechzigpfündiger Bombenmörser alter Einrichtung mit fünf Pfund Pulver geladen, und seine größte Tragweite erreichte nur eine Distanz von 980, seine mittlere bei fünf Schüssen gar blos eine solche von 931 Klaftern. Die außerordentliche Leistungsfähigkeit der von Vega erfundenen Mörser war nun

außer allen Zweifel gesetzt. Es galt nur noch, dieselbe vor dem Feinde praktisch darzuthun, wozu sich noch im Herbste desselben Jahres Gelegenheit fand. Es sollte nämlich das von den Franzosen besetzte Mannheim durch eine förmliche Belagerung genommen werden. Diese begann auch am 13. November. Vega pflanzte zwei Geschütze beim sogenannten Rabensteine auf dem Galgenberge auf und warf Kugeln bis in die Festung, wohin kein anderer Bombenmörser reichen konnte. Vier Tage lang setzte er die Beschießung der Stadt mit seinen beiden Geschützen fort, damit keinen anderen Zweck verbindend, als die Bevölkerung der Stadt einstweilen zu ängstigen und mittlerweile die eigentlichen Belagerungsarbeiten vorzubereiten und zu fördern. Schon am 17. November konnte der Angriff mit sämmtlichen Geschützen beginnen. Der Erfolg war ein glänzender, denn nach vier Tagen, am 21. November, sah sich die Stadt zur Capitulation gezwungen. Vega aber wurde in der 42. Promotion vom 11. Mai 1796 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, und vom obersten Armeecommando erging sofort der Befehl, mehrere Mörser nach seiner Erfindung zu gießen. Auch bei der feindlichen Bloquade der Stadt Mainz 1796 zeichnete sich Vega besonders aus, vor Allem verhinderte er durch sein gut angebrachtes Artilleriefeuer jede feindliche Annäherung und auch jeden von Seite des Feindes gegen die Festung unternommenen und ihre Erstürmung bezweckenden Angriffsbau. Dann machte er mit der Garnison zwei Ausfälle und leistete bei Vertreibung des Feindes von Wiesbaden bis über den Fluß Sieg durch geschickte Vertheilung der Artillerie dem kaiserlichen Heere vortreffliche Dienste. Bei Dietz an der Lahn fast auf sich selbst angewiesen, vertrieb er durch geschickte Benützung der Artillerie den Feind ganz aus der Ebene diesseits der Stadt über den Fluß. Dann besetzte er die wichtigsten Anhöhen und pflanzte sein Geschütz an den entsprechendsten Punkten auf. Wiederholt suchten die Franzosen unser Corps, welches am 16. September die Lahn bei Dietz passiren wollte, mit Gewalt daran zu hindern, aber Vega mit seinem Geschütz drängte die feindliche Division des Generals Marceau entschieden zurück, und unser Corps ging fast ohne Verlust über den Fluß. Major Vega wurde für seine Anordnungen im Tagsbefehl öffentlich gerühmt. Noch wirkte er bei der Belagerung von Kehl am Rhein mit. Nach dem Frieden von Campo Formio 1797 erscheint er nicht mehr auf dem Kriegsschauplatze. Er widmet sich nun unausgesetzt wissenschaftlicher Thätigkeit auf mathematischem Gebiete und besorgt neue Auflagen seiner Werke, von denen er den vierten Theil seiner mathematischen Vorlesungen, die Dynamik mit Widmung vom 23. August 1800 — den Tag vorher war er in den Freiherrenstand erhoben worden — den Ständen seines Vaterlandes Krain zueignet. Denselben übersandte er auch mit einem Exemplare seiner vollständigen bis dahin erschienenen Werke zugleich beglaubigte Abschriften von acht Zeugnissen der höchsten militärischen Autoritäten über sein ausgezeichnetes Verhalten als Soldat vor dem Feinde, im Feldzuge gegen die Türken, bei Belgrad und im Kriege gegen Frankreich am Rhein. Im Jahre 1802 rückte er zum Oberstlieutenant im 4. k. k. Feldartillerie-Regimente vor. Er beschäftigte sich um diese Zeit mit seinem Werke „Das natürliche Maß-, Gewichts- und Münzsystem", dessen Manuscript er noch mit

einem Schreiben vom 11. September dem Buchhändler J. V. Degen in Wien überschickte und überließ. In der zweiten Hälfte des September verschwand er plötzlich, ohne daß man vermuthen konnte, wohin er gegangen. Nachdem man neun Tage vergeblich nach ihm geforscht hatte, fand man ihn am 26. September 1802 todt in der Donau mittels eines dünnen Strickes an einen Pfahl angebunden. Sein Neffe Georg, der Sohn seiner Schwester Maria verheirateten Peterka, eilte auf die Schreckenskunde nach Wien und erzählte heimgekehrt, was er dort vernommen: Vega, der wegen seines Genies und wegen seiner Erhebung in den freiherrlichen Stand von vielen beneidet und gehaßt wurde, sei am 17. September mit einem Freunde aus Wien ausgefahren, um die zu einem Ausmarsche erforderlichen Pferde einzukaufen, aber dieser sein Freund sei von mehreren hochgestellten Herren durch Bestechung zur Verübung des Mordes verleitet worden, denn nach jener Ausfahrt habe man Vega nicht mehr gesehen. Längere Zeit glaubte man an dieses abgeschmackte Bravo-Märchen. Anderseits sprach man sogar von einem Selbstmorde und fand in Vega's oft getrübter Heiterkeit seines Wesens und in dem Umstande, daß seine Verhältnisse nicht die glänzendsten waren, die Ursachen dieser That. Da führte zu Beginn des Jahres 1811 ein Zufall zur Entdeckung des Mörders. Ein österreichischer Artillerist, der während des Krieges 1809 bei einem Müller, unweit Nußdorf vor den Linien von Wien im Quartier lag, wünschte für den Augenblick einen Zirkel. Der Müller äußerte, daß er einen solchen besitze und brachte denselben auch sogleich herbei. Da der Artillerist dies Instrument wegen dessen Feinheit sehr lobte, so machte ihm der Quartierherr ein Geschenk damit. Ein Officier, welchem der Artillerist lange nachher den Proportionalzirkel zeigte, erkannte ihn sogleich als ehemaliges Eigenthum Vega's, da dessen Name in demselben eingegraben war. Der Müller wurde hierauf sofort in Untersuchung gezogen und gestand auch bald, daß er Vega ermordet habe. Er besaß nämlich zu jener Zeit, als Letzterer mit einem Male verschwand, einen Schimmel, welchen derselbe zu kaufen wünschte, da er bereits einen völlig ähnlichen hatte. Wiederholt machte der Freiherr dem Müller ganz annehmbare Anerbietungen, welche aber dieser immer ausschlug, weil er sich eben des Thieres nicht entäußern wollte. Da kam Vega eines Tages wieder zum Müller, suchte ihn aufs Neue zum Verkaufe des Schimmels zu bewegen und hielt ihm eine mit blanken Ducaten gefüllte Börse vor. Das Gold weckte mit einem Male des Müllers Habsucht, dieser stellte sich zum Verkaufe willig, führte den Oberstlieutenant in die Nähe des Stalles über einen Steg, und hier schlug er den Vorangehenden mit einem Prügel in den Nacken, daß der Getroffene sofort zu Boden stürzte. Er nahm seinem Opfer nun Geld, Uhr und ein mathematisches Portefeuille ab und warf den Leichnam in die Donau. Damit widerlegen sich alle Angaben, daß der Müller aus Rache über die Verkürzung, welche ihn ob Vega's Maß- und Gewichtssystem getroffen, u. dgl. m. die That begangen habe. Es war ein ganz gewöhnlicher Raubmord an dem berühmten 49jährigen Mathematiker verübt worden. In der verhältnißmäßig kurzen Spanne seines Lebens hat es doch dem genialen Denker und Rechner an Ehren nicht gefehlt. Welche Auszeichnung er sich durch seine Tapferkeit erwarb, wurde

phan, ein Sohn des Szathmárer Obergespans Nicolaus mit Anna Freiin von Orczy, diente in der kaiserlichen Armee, focht in den Befreiungskriegen und beschloß in der Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. October 1813) auf dem Felde der Ehre sein junges Leben. — 9. **Stephan** Freiherr von Vécsey [siehe den besonderen Artikel S. 52]. — 10. Ein Baron Vécsey diente als Oberlieutenant im Erdödy-Husaren-Regimente Nr. 9, als dasselbe 1794 bei der Rheinarmee unter Commando des Generals der Cavallerie Grafen Wurmser stand. In den ersten Tagen des August dieses Jahres im Gefechte bei Frankenthal that sich Baron Vécsey besonders hervor. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Husaren", S. 235.] — 11. Ein anderer Baron Vécsey, dessen Taufnamen wir auch nicht kennen, diente 1792 als Oberlieutenant im 2. Husaren-Regimente, damals Erzherzog Leopold Alexander Palatin-Husaren. Dasselbe stand im Kriege dieses Jahres gegen die französische Republik im Armeecorps des Generals der Cavallerie Grafen Wurmser am Rheine. Am 13. Juli 1792 bestanden Abtheilungen des Regiments ein Gefecht bei Ottersheim, in welchem sich Oberlieutenant Vécsey besonders hervorthat; und bei der Einnahme des Bienenwaldes am 20. August dieses Jahres, bei welcher eine Abtheilung des Regiments, vereint mit hessischen Truppen, fünf Kanonen und mehrere Munitionswagen eroberte, wird er als besonders ausgezeichnet genannt. Dieser Baron Vécsey könnte immerhin August der nachmalige Graf Vécsey [S. 43] sein. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, 8°.) Bd. II: „Husaren", S. 28.] — 12. Ein Rittmeister Baron Vécsey, dessen Taufname uns gleichfalls unbekannt, diente im Husaren-Regimente Kaiser Franz Joseph Nr. 1. Er fiel im italienischen Feldzuge 1859, am 22. Juni im Gefechte bei Castel Venzago auf dem Felde der Ehre. Herausgeber vermuthet in diesem Rittmeister des Freiherrn Nicolaus Vécsey und der Wilhelmine Freiin Markowics ältesten Sohn Anton, den Nagy in seinem Adelswerke („Magyarország családai etc.") Bd. XII, S. 110, auf der Stammtafel und S. 113 im Texte schon 1858 bei Solferino gefallen sein läßt; bekanntlich fand die Schlacht bei Solferino erst am 24. Juni 1859 statt. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Husaren", S. 19.]

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit rundem silbernen Mittelschild, den eine sich in den Schwanz beißende, grün-golden schillernde, geflügelte gekrönte Schlange ringförmig umschließt. Im Mittelschilde steht auf grünem Boden zwischen zwei vorwärtsgekehrten um Haupt und Lenden grün bekränzten wilden Männern, welche die nach innen gekehrte Hand in die Seite stemmen und mit der äußeren je eine auf den Boden aufgepflanzte lange Holzkeule gerade aufgerichtet halten, ein aus röthlichgrauen Quadern erbauter Festungsthurm. Auf den Zinnen desselben ruht ein im Ellbogengelenk gekrümmter gepanzerter freier Arm, welcher mit der nach rechts gekehrten Hand einen golden gefaßten blanken Säbel über sich schwingt. Der Hauptschild zeigt im ersten blauen Felde einen einwärts gekehrten gekrönten goldenen Löwen, welcher mit der rechten Vorderpranke einen golden gefaßten blanken Säbel schrägrechts gezückt hat und mit der linken in gleicher Richtung einen unten roth befiederten, silbern bespitzten hölzernen Pfeil emporhält; im zweiten rothen Felde schweben nebeneinander ein sechsstrahliger goldener Stern und ein mit den Hörnern rechtsgekehrter goldener Halbmond; im dritten rothen Felde erscheint eine einwärts gekehrte ganz goldene Kanone auf ihrer Laffette; das vierte blaue Feld zeigt einen einwärts gekehrten goldenen Greif, welcher mit der linken Klaue ein eisernes Vorhängeschloß am Bügel abwärts hält. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf der ein goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt. Die Krone desselben trägt einen offenen schwarzen Flug, zwischen welchem ein wachsender gepanzerter Mann mit offenem Visir eingestellt ist. Dieser stemmt die Linke in die Seite, die Rechte schwingt über sich einen golden gefaßten blanken Säbel. Die Helmdecken. Rechts blau, links roth, beiderseits mit Gold unterlegt.

Vécsey de **Vécse** und **Vörölyö-Izsákfalvai**, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu

Weidmann, XXXII und 575 S., gr. 8°., ausgegeben; vom 20. Stereotypabdrucke an besorgte die Ausgabe J. A. Hülsse, von der 40. an Bremiker; überdies sind Ausgaben dieses vorzüglichen, für jeden mit mathematischen Arbeiten Beschäftigten unentbehrlichen Handbuchs in schwedischer, dänischer und italienischer Sprache erscheinen; — „Versuche über Enthüllung eines Geheimnisses der bekannten Lehre der allgemeinen Gravitation" (Wien 1800, Trattner, gr. 8°.); — „*Disquisitio de supputatione massarum corporum coelestium etc.*" (ebd. 1801, gr. 8°.); — „Anleitung zur Zeitkunde mit Vergleichung der bei verschiedenen Nationen gewöhnlichen Zeitrechnung" (Wien 1801, Sommer, gr. 8°.), mit vielen für die Chronologie äußerst wichtigen Anmerkungen; — „Natürliches aus der wirklichen Grösse unserer Erdkugel abgeleitetes und in ganz Frankreich und einigen angrenzenden Ländern zum allgemeinen Gebrauche gesetzmässig eingeführtes Maass-, Gewichts- und Münz-System mit einer Darstellung der in den k. k. österreichischen Erbstaaten gebräuchlichen Maass- und Gewichtsverfassung nebst Vergleich derselben, herausgegeben von A. Kreil" (Wien 1804, Degen, 4°.; neue Aufl. Wien 1824, Marschner und Jasper); wie schon oben in der Biographie bemerkt wurde, erschien dieses Werk erst nach Vega's Tode; und in den „Nova Acta Academiae Petropolitanae", Bd. IX, 1795, befindet sich abgedruckt die Abhandlung: „Détermination de la démi-circonférence d'un cercle dont le Diamètre est = 1, exprimée en 140 figures décimales". Die Angabe, daß Vega am 26. September 1802 gestorben, die man fast überall trifft, ist ganz unrichtig, er wurde am 26. September 1802 todt in der Donau gefunden, aber wahrscheinlich schon am 17. September ermordet. Vega's Biograph Michael Peternell berichtet ausdrücklich: „Freiherr von Vega starb unverehelicht... mit ihm ist sein Adel erloschen". Das scheint denn doch nicht ganz richtig zu sein: denn am 28. Jänner 1807 trat ein Franz Freiherr von Vega (geb. zu Wien am 12. Februar 1796) in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher derselbe am 15. December 1813 als Lieutenant zu Hohenzollern-Chevaurlegers Nr. 2 ausgemustert wurde. Dieser Freiherr Franz scheint somit ein Sohn Vega's zu sein, da eine zweite Freiherrenfamilie dieses Namens nicht bekannt ist. Dieser Franz war, als Freiherr Vega starb, siebenthalb Jahre alt.

Allgemeine Literatur-Zeitung, 1803, Intelligenzblatt, S. 268. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 646. — Carniolia (Laibacher Unterhaltungsblatt, 4°.) V. Jahrg. (1843), S. 273, 283. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 469 und 1738 [nach diesem geb. zu Moraits in Krain am 24. März 1754; in einem officiellen Festbuche sollte man doch bei berühmten Männern zuverlässige Angaben finden]. — Nova acta Academiae Petropolitanae, Bd. IX, 1795. — Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863. F. Ambros. Barth, schm. 8°.) Bd. II, Sp. 1190. — (Schwaldopler). Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien 1806, Ant. Doll, kl. 8°.). Zweites Bändchen, S. 231. — Szöllösy (Joh. Nep.). Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Fünfkirchen 1837, gr. 8°.) S. 274 [nach diesem geb. 16. Juli 1754, was ganz unrichtig ist]. — Zeitschrift von und für Ungarn, 1802, Bd. II, S. 237. — Zweiter Jahresbericht der k. k. vollständigen Unterreal-

schule in Laibach. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1834 (Druck bei Joseph Blasnik, 4°.): „Georg Freiherr von Vega. Biographische Skizze". Von Michael Peternell.

Porträt. Unterschrift: „Georg-L. B. A. Vega | Ince. C. R. Rei. Torment. IV. Reg. Procolon. | Ord. Milit. Mar. Theres. Eques. Academ. Reg. Scient. | Berolin. | Goetting. Mogunt. Prag. etc. Sodalis. | Natus Sagorizae Parochiæ Moraitschensis in Carniolia 23. Mart. 1754 | Denatus 26. Septembr. 1802". A. Ecker pinx. Hieron. Benedicti sc. (8°.). — 2) P. Wolf p. J. Gerstner sc. 1802 (kl. 4°., Gürtelbild).

Végh, Johann (protestantischer Theolog, geb. zu Szilas in der Veszprimer Gespanschaft Ungarns 1754, gest. um 1826). Ein Sohn protestantischer Eltern reformirten Bekenntnisses, widmete er sich dem geistlichen Berufe und versah sein Amt an verschiedenen Orten in seinem Vaterlande, später, 1780, zu Miskow. Als 1781 das Toleranzedict Kaiser Josephs II. in Böhmen kundgemacht wurde und es an protestantischen Priestern daselbst mangelte, berief man deren aus Ungarn und Deutschland, und so kam denn auch Johann Végh am 29. Mai 1783 nach Libiš, wo er im Juli dieses Jahres als Prediger bestellt wurde. Da er sich mit der katholischen Geistlichkeit des Ortes nicht vertrug, übersiedelte er noch im October nach Byškow. Auch hier erging es ihm nicht besser, und er verfügte sich einstweilen nach Koričan. Indeß gab er sich keineswegs damit zufrieden, sondern brachte seine Angelegenheit wiederholt dem damals in Böhmen weilenden Kaiser Joseph II. vor, welcher nun mit besonderem Decret vom 28. Februar 1787 anordnete: daß die geistlichen Angelegenheiten in Libiš geschlichtet, der evangelische Gottesdienst daselbst wieder hergestellt und Kirche und Pfarrhaus erbaut werden sollten. Sofort wurde denn auch der Bau begonnen und am 27. April 1789 festlich eingeweiht. An fünf Jahre, bis 1793, verblieb Végh in Libiš, dann kam er einem Rufe der Gemeinde Liška nach, in welcher er, zuletzt als Senior des Prager Districts, bis zu seinem um 1826 erfolgten Tode wirkte. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „*Krátká příprawa k s. večeři Páně w otázkách a odpowědích mládeži církwí českých obnowených předložena*", d. i. Kurze Vorbereitung zum heil. Abendmahl in Fragen und Antworten für die Jugend u. s. w. (Prag 1783, 8°.), nach einem von Samuel Szálay, Superintendenten in Ungarn, dem Kaiser Joseph vorgelegten Entwurfe; — „*Učení o hlawních článcích wíry čisté*", d. i. Belehrung über die Hauptartikel des wahren Glaubens (Prag 1790, n. A. 1807); — „*Horliwé a nábožné modlitby křesťanské...*", d. i. Inbrünstige und andächtige christliche Gebete... (Prag 1799; 2. Aufl. 1807; 3. Aufl. 1835; 4. verb. und verm. Aufl. besorgt und verlegt von Jos. Košuth und Jos. Ružička, 1853; 5. verbess. und verm. Aufl. von Jos. Ružička, 1854; und auch in Leitomischl 1830; in Königgrätz 1827 und 1834); — „*Agenda to jest pořádek křtění, přisluhování večeře Páně etc. K užiwání církwí českých reformowaných*", d. i. Agende oder Ordnung bei der Taufe, bei Empfang des h. Abendmahls u. s. w. zum Gebrauche in Kirchen der čechischen Reformirten (Prag 1783); — auch übersetzte er Friedrich Osterwald's „Kurze Summe der Geschichte der h. Schrift" ins Čechische unter dem Titel: „Krátká Summa historií písem swatých" (Prag 1807, 8°.); nebstdem sind mehrere seiner Kirchenreden und kleineren geistlichen Schriften im Druck erschienen. In Handschrift

jóltevő befolyásáról a status és egyesek boldogságára", d. i. Von dem wohlthätigen Einfluß der Philosophie zur Beglückung des Staates und der Einzelnen. Vécsei, welcher sich von der Hegel'schen Lehre, die eben zur Zeit seiner Studien alle Gemüther gefangen nahm, gleichfalls hatte fesseln lassen, war ein eifriger Apostel, des Hegelianismus in seinem Vaterlande. Im Jahre 1839 wurde er von der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede erwählt.

Philosophiai Pályamunkák (Pesth) Bd. I, 1835, S. 129 und 139. — Magyar tudományos Akademiai Almanach, 1863, S. 279. — Pesti Napló, d. i. Pesther Journal, VI. Jahrg. (1835), Nr. 78. — Protestans Képes Naptár (Pesth) Bd. III, 1857, S. 56: „Nekrolog". — Magyar tudományos Akademiai Értesitő (Pesth) 1855, S. 618: „Emlékezete". Von Toldy. — *Toldy (Ferencz).* Irodalmi beszédei. Első kötet. Gyász- és emlékbeszédek, d. i. Literarische Vorträge. Erster Theil. Nekrologe und Gedächtnißreden (Pesth 1872, Moriz Ráth, gr. 12°.) S. 420 u. f.: „Gyászbeszéd Vécsei József felett". — Derselbe. A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 bis 1865, Gustav Emich, gr. 8°.) S. 300 und 303.

1. Ein **Johann** von Vécsey, über dessen Familie uns alle Angaben fehlen, diente zur Zeit der Befreiungskriege als Oberstlieutenant bei Benjowsky-Infanterie Nr. 31, heute Großherzog Mecklenburg-Strelitz. In den Gefechtsrelationen der Feldzüge 1812 und 1814, insbesondere in dem Berichte über das Gefecht bei Pontenura am 14. April 1814, wird er zugleich mit seinem Obersten Senitzer wiederholt wegen tapferen Verhaltens belobt. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 205, Jahr 1813 und 1814.] — 2. **Joseph** Vécsey, reformirter Prediger in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Beginn des laufenden Jahrhunderts in Ungarn, gab sechs Bände Predigten unter dem Titel: „A' keresztény erkölcsi tudomány renddel prédikátziókban foglalva", d. i. Die christliche moralische Wissenschaft in Predigten zusammengefaßt (Raab 1796—1803), heraus. Diese Predigten sind Uebersetzungen aus dem Deutschen, doch ist uns der Autor des deutschen Predigtwerkes nicht bekannt. — 3. Ein Schriftsteller **Stephan** Vécsei veröffentlichte in lateinischer Sprache: „Analytica D. Johannis Apostoli et Evangelistae S. Apocalypseos Paraphrasis" (Franequerae 1690, Gyselaar, 8°.). — 4. Ein anderer Schriftsteller **Stephan** Vécsei schrieb: „Magyar Geographia", d. i. Ungarische Geographie (Fünfkirchen 1741), von welchem Werke Joseph Zanathi eine zweite und verbesserte Auflage (Groß-Károly 1737, 8°., 435 S.) besorgte. — 5. **Thomas** Vécsey (geb. zu Szikszó in Ungarn 23. Februar 1839). Seine Studien, die er zu Eperies begonnen, beendete er in Pesth. Während der Jahre 1861 bis 1864 lebte er als Erzieher im Hause des Freiherrn Joseph Eötvös, und erlangte er in dieser Zeit auch die juridische Doctorwürde. Im letztgenannten Jahre erhielt er eine Professur zu Eperies, welche er dann zugleich mit der 1869 erlangten Rectorstelle an dem dortigen Collegium bis 1874 versah. In demselben erfolgte seine Ernennung zum Professor des römischen Rechtes an der Universität in Budapesth, in welcher Eigenschaft er noch zur Stunde wirkt. Ueberdies ist er Prüfungscommissär der zweiten Abtheilung für die zweiten Fundamentalprüfungen und interner Prüfungscommissär der rechtswissenschaftlichen Abtheilung bei der königlich ungarischen Staatsprüfungscommission und seit 1870 Reichstagsabgeordneter für den Nagy-Szent-Miklóser Bezirk des Torontaler Comitates. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, hat er Mehreres aus dem römischen Rechte veröffentlicht, darunter: „Római jogtan", d. i. Römische Rechtslehre (Pesth 1868, K. Osterlamm.). — 6. Von einem Vécsey wird — ohne nähere Angabe seines Taufnamens und der Familie, welcher er angehört — Folgendes erzählt. Es war in den ersten Tagen des März 1871, als in Pesth vor einem Landhause ein alter Mann in Lumpen Morgens um Almosen bettelte. Ein Herr, der eben vorüber ging, griff in die Tasche, als er aber dem Bettler mit einem Male genauer ins

Gesicht sah, stutzte er und fragte ihn: „Sind Sie nicht Honvéd gewesen?" — „Ja wohl", war die Antwort. — „Und kennen Sie mich nicht?" — „Ich kenne Sie, Sie sind Herr von Lambert". — „Und Sie sind Bécsey, wir haben ja zusammen gedient!". Der Edelmann umarmte den Unglücklichen, gab ihm sämmtliches Geld, welches er eben bei sich hatte, und ersuchte ihn, auf sein Gut zu kommen, wo er ihm eine Stelle geben werde. Thatsächlich diente im Vormärz ein Anton von Lambert als Rittmeister bei Wernhardt-Chevauxlegers Nr. 3. Die Geschichte braucht nicht eben erfunden zu sein: denn die Geschicke der Menschen, sie wechseln wie — Weiden des Windes.

Vedres, Stephan (Schriftsteller, geb. zu Szegedin am 22. September 1765, gest. zu St. Andreas am 4. November 1830). Nachdem er seine Studien in Pesth beendet hatte, erwählte er sich den Ingenieurdienst, und zwar im nächsten Hinblicke auf den Wasserbau, zum Lebensberufe und erhielt, in seine Vaterstadt heimgekehrt, eine Obergeometerstelle. Auf diesem Posten wirkte er, da ihm die Verhältnisse des Bodens, namentlich jene des Wassers in der Gegend, in welcher er lebte, Gelegenheit darboten, seine Kenntnisse in zweckentsprechender Weise zu verwerthen, in verdienstlichster Weise zum allgemeinen Besten. Im Jahre 1808 richtete er sein Augenmerk auf einen Szegedin gegenüber am linken Ufer der Theiß befindlichen über 3000 Joch umfassenden Sumpf und beabsichtigte, diese ganze Strecke auszutrocknen und für den Anbau zu gewinnen. Zu diesem Zwecke erbaute er ein sogenanntes Wasserhaus, und wenn dasselbe auch von den Theißfluthen der Jahre 1813 und 1816 weggerissen wurde, so hatte es doch seine guten Dienste geleistet und namentlich Szegedin vor den Verheerungen der Wassersnoth bewahrt. Vielleicht würde diese Stadt in der neuesten Zeit nicht so schwer heimgesucht worden sein, wenn man im Geiste Vedres' in der Errichtung von Vorbeugungsarbeiten thätig geblieben wäre. Unseres Ingenieurs zweckmäßige Einrichtungen und sein ganzes Vorgehen in dem seiner Wirksamkeit unterstehenden Gebiete gewannen ihm ebenso das Vertrauen der Bevölkerung, wie die Würdigung der Aufsichtsbehörden; er wurde in Folge dessen zum Tafelrichter mehrerer Comitate ernannt, als Mitglied in mehrere landwirthschaftliche Vereine zunächst seiner eigenen Heimat, aber auch außerhalb derselben, so in jene von Wien und Brünn aufgenommen. Er wirkte in seinem Fache auch auf schriftstellerischem Gebiete und war, nebenbei bemerkt, ein nicht unbegabter Gelegenheitsdichter, als welcher er sich bereits, im Gegensatze zu dem bis dahin meist gebrauchten lateinischen Idiom, seiner Muttersprache bediente. Von seinen Schriften sind anzuführen: „*A Tiszát a Dunával összekapcsoló uj hajókázható csatorna...*" (Szegedin 1805, Urban Grünn, 8°.), wovon auch folgende deutsche Bearbeitung erschien: „Ueber einen neuen Schiffbaren Canal im Ungerland, mittelst dessen die Donau mit der Theiß am vortheilhaftesten verbunden werden kann. Uebersetzt von Nicolaus Stancovich" (Szegedin 1805, Urban Grünn, 8°., mit einer Tafel); — „*A magyar nyelvnek a magyar hazában való szükséges voltát tárgyazó hazafiui elmélkedés*", d. i. Patriotische Betrachtungen über die Nothwendigkeit der ungarischen Sprache in Ungarn (Szegedin 1806); — „*Egy nemzeti jószág melyet magyarország és a hozzá kapcsolt tartományok számára s javára szerzett*" (Szegedin 1807), davon auch die lateinische Ausgabe: „Dissertatio de fundo publico in

commodum Regni Hungariae et Provinciarum eidem adnexarum erigendo ex hungarico latine reddita et animadversionibus illustrata per Josephum Basilium Salamon" (Szegedin 1809, Urb. Grünn, 8°.); — *„A nemzeti jószág szerzőjének Vedres Istvánnak a bankó-czédulák elenyészteihetésérül való vélekedése"*, d. i. Abhandlung des Stephan Vedres, Verfassers der Schrift de fundo publico, über die Einlösung der Banknoten (Szegedin 1807); — *„A Szegedi Muzsák százados ünnepe V. I. által"*, d. i. Hundertjährige Feier der Szegediner Musen (Szegedin 1820); — *„A magyar nemzeti lélekről egy két szó"*, d. i. Ein paar Worte über den ungarischen Nationalgeist (Pesth 1823, Trattner, 8°.); — *„A sivány homokság használtatása. Szabad királyi Szeged városának javasolta"*, d. i. Ueber die Benützung der verödeten Sandgründe... (Szegedin 1825). Wir bemerkten schon, daß er gelegentlich auch seinen Pegasus sattelte und, wie seine Landsleute behaupten, nicht mit Ungeschick ritt; aber auch zu einem größeren dramatischen Werke ermannte er sich, welches er unter dem Titel herausgab: *„A hazának szeretetes avagy Nemes Szeged városának a törököktül való visszavétele. Egy négy részből álló vitézi Játék"*, d. i. Die Liebe zum Vaterlande oder die Einnahme der wohledlen Stadt Szegedin durch die Türken. Ein Heldenschauspiel in vier Abtheilungen (Szegedin 1805). In Betreff seiner zahlreichen besonders gedruckten Gelegenheitsgedichte verweisen wir auf die Quellen. Vedres, als Mensch ungemein achtenswerth, war noch ein Ungar von altem Schrot und Korn, welche Sorte längst auf dem Aussterbeetat steht. So trug er keinen anderen Rock als einen, der aus gutem in heimischen Fabriken erzeugten Tuche nach ungarischem Schnitte verfertigt, trank keinen anderen Wein, als solchen, dessen Rebe auf seinen heimischen Bergen gewachsen war. Streng religiös, gab er, ohne ostentativ zu sein, diesen seinen Gefühlen bei jeder Gelegenheit öffentlich Ausdruck.

Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8°.) 1830, Bd. XII, S. 126. — Regélő, d. i. Der Erzähler, 1834, S. 79 u. f. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jákab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 363.

Vega, Georg Freiherr (k. k. Artillerie-Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Zagorica in Krain am 23. April 1754, am 26. September 1802 in der Donau mittels eines dünnen Strickes an einen Pfahl geknüpft und todt gefunden, ermordet allem Anscheine nach schon am 17. September). Seine Eltern Bartholomäus und Helena Vecha (Vèha, auf deutsch Spundloch) waren arme Bauern. Noch als Student in Laibach führte Georg diesen Namen. Wann und warum er denselben in Vega umänderte, ist nicht bekannt, bei seinem Uebertritt zum Militär war diese Veränderung bereits bewerkstelligt. Georg hatte keinen Bruder, nur drei Schwestern: Maria, welche die väterliche Besitzung erbte und den Bauern Jacob Peterka ehelichte, Gertraud, die sich nach Weichselburg in Unterkrain verheiratete, und Apollonia, welche bei ihrem Bruder lebte und die Gattin des Artillerieofficiers Franz Pauer wurde. Georg begann 1767, dreizehn Jahre alt, in Laibach den

Besuch des Gymnasiums und beendete 1775 das Lyceum, auf welchem er den Geistlichen Joseph von Maffei zum Lehrer in der Mathematik hatte, mit so ausgezeichnetem Erfolge, daß er sofort, erst 21 Jahre alt, die Stelle eines k. k. Navigationsingenieurs in Innerösterreich erhielt. Aus dieser Anstellung, in welcher ihm die ihres ungeberdigen Laufes wegen schlimm beleumundete Save Gelegenheit genug zu mathematisch-technischen Studien bot, trat er 1780, wie er es selbst ausdrücklich sagt, aus entschiedener Neigung zum Militär. Er wurde nun Lehrer der Mathematik bei der Artillerie und gab als Unterlieutenant des 2. k. k. Feldartillerie-Regiments 1782 den ersten Band seiner mathematischen Vorlesungen heraus. [Die bibliographischen Titel der Werke Vega's folgen S. 67 am Schlusse der Biographie.] Schon im folgenden Jahre erschienen seine ersten logarithmisch-trigonometrischen Tafeln, welche er mit Hilfe seiner Schüler, theils Unterofficiere, theils gemeine Kanoniere des Regiments, deren Mitwirkung er dankbar erwähnt, nach älteren derlei Werken neu berechnet hatte. An diese Arbeit schritt Vega, welcher in den von ihm benützten Werken, nämlich in den Tafeln von Schulze, Gardiner und Adrian Blacque viele Fehler entdeckte, von dem Wunsche beseelt, den Mathematikern fehlerfreie Logarithmen zu liefern, und er erbot sich, für jede an ihn zuerst gelangte Anzeige eines in seinen Tafeln aufgefundenen, die Rechnung störenden Fehlers einen Goldducaten zu zahlen, ein Versprechen, welches er später bei jeder neuen Auflage bis 1797 zum vierten Male wiederholte. Im Jahre 1784 rückte er zum Oberlieutenant, 1787 zum Hauptmann im Regimente vor, wurde aber zugleich Professor der Mathematik im k. k. Bombardiercorps. Während dieser ganzen Zeit immer schriftstellerisch thätig, hatte er eben die weiteren Bände seiner mathematischen Vorlesungen herausgegeben, als der Krieg gegen die Türken ausbrach, in welchem der greise Laudon zum Feldherrn ernannt wurde. Wohl sollte Vega in seiner Stellung als Professor in Wien verbleiben, aber er bat um die Erlaubniß, mit ins Feld rücken zu dürfen, um vor dem Feinde praktisch auszuführen, was er im Corps theoretisch vorgetragen. Und in der That, er bewährte sich auch in der Praxis. Sein ausgezeichnetes Verhalten, namentlich bei dem von bisher beispiellosem und glänzendem Erfolge gekrönten Bombardement Belgrads vom 5. bis 7. September 1789 fand allgemeine Anerkennung. Insbesondere war es die wirksame Behandlung des schweren Geschützes, welches zu so rühmlichem Ziele verhalf. Nun aber zeigte sich Preußen mit dem Glücke der kaiserlichen Waffen gegen die Türken so wenig zufrieden, daß Friedrich Wilhelm II. eine Armee in Preußisch-Schlesien zusammenzog, in Folge dessen das im Süden beschäftigte kaiserliche Heer sofort zur Deckung der Grenzen nach Mähren eilen mußte. Auch Vega marschirte dahin und schrieb in seiner Cantonirung zu Leipnik am 10. Juli 1790 die Vorrede zu der Beilage im dritten Bande seiner mathematischen Vorlesungen, bei welcher Arbeit er eine bis zu dieser Zeit für unmöglich gehaltene Verbindung von Räderwerken entdeckte und berechnete. Ende October 1792 wieder in Wien, ging er an die Herausgabe der zweiten Auflage seiner mehrerwähnten mathematischen Vorlesungen, welche er nach seinen mündlichen Vorträgen durch seinen Schüler Conrad Gernath [Bd. V, S. 158] niederschreiben ließ. Im folgenden Jahre 1793

im Commandanten des Militärpolizei-
achcorps der venetianischen Provinzen
rnannt, stand er diesem schwierigen
Posten auch in den denkwürdigen Jahren
1848 und 1849 mit großer Umsicht vor,
bis er nach der Uebergabe Venedigs mit
General Baron Culoz nach Triest über-
schiffte. Am 10. October 1848 übernahm
er das Stadt- und Platzcommando in
Brescia, wurde am 6. Februar 1849
Obercommandant der Municipalgarde
und Polizeiwache in Wien mit Oberst-
lieutenantscharakter und am 4. Juni
1858 Oberst. Unter ihm und durch ihn
vollzog sich in Wien die Reorganisirung
der Polizei und die Errichtung der
Wiener Gewölbewache, eines Insti-
tuts, das seit seinem Bestehen die ersprieß-
lichsten und wohlthätigsten Folgen für
die Sicherheit der inneren Stadt Wien
zur Nachtzeit hatte. Als gegen das Ende
1863 Veigl in den Ruhestand übertrat,
erhielt er in Würdigung seiner 46jährigen
Dienstleistung und seiner mannigfachen
während derselben erworbenen Verdienste
das Ritterkreuz des Leopoldordens. Er
übersiedelte nun nach Gratz, wo er bald
darauf im Alter von 67 Jahren starb.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 232. — Der Kamerad (militärisches Blatt, Wien, 4°.) 1866, Nr. 1, S. 3. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien gr. 4°.) 1863, S. 442.

Veigl von **Kriegeslohn**, Valentin (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Czortków in Galizien am 12. Februar 1802, gest. in Prag 31. August 1863). Sein Vater diente in den Befreiungskriegen als Oberst und Commandant des 8. Küraſſier-Regiments, welches mit mehreren anderen derselben Waffengattung unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Nostiz in der Völkerschlacht bei Leipzig so ruhmvoll kämpfte, daß es zum glücklichen Ausgange derselben entschieden beitrug. Als Kind schon zeigte Valentin besondere Lust zum Soldatenstande und, kaum zwölf Jahre alt, wurde er auf des Vaters Geheiß durch einen Wachtmeister aus Oesterreich abgeholt, um bei dem in Frankreich stehenden Feldbepot einzurücken. So machte er denn in früher Jugend ein ganz ordentliches Stück Kriegsleben mit: denn die Depots blieben nichts weniger als unbehelligt, da die Insurgenten überall umherstreiften und in der Champagne der Aufstand ausgebrochen war. Nach Beendigung des Feldzuges 1814 schickte ihn der Oberst und Commandant des 8. Küraſſier-Regiments Fürst Windischgrätz zur Reserve-Escadron. Ueberhaupt nahm sich der Fürst in Würdigung der Verdienste des tapferen Vaters sehr warm dessen Sohnes an, sorgte für die militärische Ausbildung desselben und beförderte ihn auch zum Officier im Regimente. Nach siebzehnjährigem Dienste in subalternen Chargen wurde Veigl 1830 zweiter Rittmeister, bald darauf Escadronscommandant, 1839 Major im Regimente, 1842 Oberstlieutenant im 2. Küraſſier-Regimente, 1844 Commandant des Militär-Centralequitationsinstitutes in Salzburg, 1845 Oberst des 2. Chevauxlegers-Regiments und 1849 Generalmajor. Bis zu seiner Beförderung zu dieser Charge leitete er das vorerwähnte Equitationsinstitut, und erst nach Auflösung desselben kam er in den letzten Tagen des Februar 1849 als Brigadier zum Belagerungscorps vor Komorn unter Feldmarschall-Lieutenant Simunich, wo er sich bei mehreren Gelegenheiten hervorthat. So mach er daselbst am 31. März mit seiner gade und dem Tags zuvor unter Ol

lieutenant Ludwig Grafen Crenneville von Wien eingetroffenen Streifcorps auf Befehl des Feldzeugmeisters Baron Welden einen Scheinangriff gegen den Brückenkopf von Komorn, rückte dann am 12. April nach Gran, am 18. in die Schütt und bestand am 12. Mai das Gefecht bei Semerčé, am 15. das Vorpostengefecht bei Béké und endlich am 18. Juni einen harten Kampf bei Szemere. Im Sommerfeldzuge 1849 mit seiner Brigade dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Ramberg beigegeben, hatte er die Aufgabe, Ofen vor Ankunft der Haupttruppe zu besetzen; am 5. August 1849 machte er den forcirten Theißübergang bei Ó-Kanizsa mit und kämpfte am folgenden Tage im Gefechte bei Ó-Besenyö, zeichnete sich dann bei Csatád und in der Schlacht bei Temesvár aus, mit der Verfolgung des Feindes bis Déva seine Thätigkeit im ungarischen Kriege beschließend. Als dann 1850 das Centralequitationsinstitut in Wien erneuert ins Leben trat, erhielt er von Seiner Majestät den Auftrag, über die Organisirung desselben seine Vorschläge auszuarbeiten und vorzulegen. Er vollzog denselben so rasch, daß schon in einigen Monaten sowohl der Unterricht beginnen, als auch der Bau der Reitschule und der Stallungen ausgeführt werden konnte. Im Jahre 1853 rückte Veigl zum Feldmarschall-Lieutenant vor, und 1857 wurde er zweiter Inhaber des Kaiser Franz Joseph-Uhlanen-Regiments Nr. 6. Als 1859 der Krieg gegen Frankreich ausbrach, erhielt er das Commando des 11. Armeecorps. Nach dem unglücklichen Gefechte bei Guidizollo retirirten in Hast einige Abtheilungen in Folge einer Cavallerieattaque des Feindes und brachten dadurch Unordnung bei den übrigen Truppen hervor. In diesem verhängnißvollen Augenblicke besetzte General Veigl mit dem 10. Jägerbataillon und neun Compagnien Erzherzog Joseph-Infanterie sofort den Ort, brachte die im vollen Rückzuge begriffenen Regimenter Hannover und Khevenhüller zum Stehen, ließ eine Division Uhlanen im Trabe durch und um den Ort reiten und traf noch weitere Dispositionen, um das weitere Vorrücken des Feindes zu verhindern. In dieser Stellung, welche denselben in der That im Vormarsche aufhielt, verharrte er bis gegen zehn Uhr Nachts, wodurch den übrigen Truppen Zeit gegeben war, Goito zu erreichen; dann ließ er alle in Guidizollo befindlichen verwundeten Officiere in Sicherheit bringen, rettete sämmtliche in dem Gewirre auf der Straße im Stiche gelassenen Pulverwagen und brachte die vielen im großen Umkreise zerstreuten Geschütze wohlbehalten zurück, bei welcher Gelegenheit insbesondere die Jäger des 10. Bataillons sich auszeichneten, da sie die Pulverwagen bei dem Mangel an Pferden selbst fortzogen. Seine Majestät der Kaiser belohnte diese Braven mit 200 Stück Ducaten. Nach Auflösung des 11. Armeecorps wurde Veigl im December 1859 in Disponibilität versetzt, bat aber bald darauf nach 46jähriger Dienstzeit um Versetzung in den Ruhestand, welche mit der gleichzeitigen Verleihung des Commandeurkreuzes des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration erfolgte. Der General zog sich nun nach Prag zurück, wo er auch im Alter von 61 Jahren starb. Veigl galt als einer der tüchtigsten Reitergenerale der kaiserlichen Armee.

Militär-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1863, S. 749. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 251 und 252. — Prager Zeitung, 1863, Nr. 210.

Veit. Die Träger dieses Namens finden sich bald mit h (Veith), bald ohne h (Veit) geschrieben und oft ein und derselbe in beiden Schreibweisen. Es folgen daher die Biographien der Einzelnen ohne Rücksicht auf diese wechselnde Schreibart nach der alphabetischen Ordnung der Taufnamen.

Veith, Anton (Kunstfreund, geb. zu Liboch am 3. Jänner 1793, gest. am 19. December 1853). Sein Vater Wenzel, der Sohn des durch industrielle Unternehmungen zum Millionär gewordenen ehemaligen Webers Jacob Veit [S. 78], besaß im Leitmeritzer Kreise Böhmens die Herrschaft Liboch, welche durch ihr ausgedehntes Grundeigenthum zu den ansehnlichsten Besitzungen des Landes zählte. Zumeist auf dieser Herrschaft hielt sich der von Kindheit an kränkelnde Anton auf und genoß auch daselbst von Lehrern seine erste Erziehung. Dann kam er nach Prag, wo er als Schüler des akademischen Gymnasiums auch seine Muttersprache, das čechische Idiom, erlernte, nebenbei mit besonderem Eifer Englisch und Französisch, sowie Geschichte, vornehmlich jene seines engeren Vaterlandes, trieb und eine ansehnliche Privatbibliothek namentlich aus Werken der deutschen, englischen und französischen Literatur anlegte. 1817 machte er eine Reise nach England, wo er nahezu ein Jahr verweilte. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er die Verwaltung seines obgenannten Erbes, auf welchem er mit regem Eifer humanistische Zwecke verfolgte, indem er seinen Unterthanen die Befreiung von Robot und anderen Frohndiensten ermöglichte, oder ihnen sonst Erleichterungen wesentlicher Art gewährte, viel für Schul- und Unterrichtszwecke verausgabte und namentlich Schulbibliotheken gründete, die er im Hinblick auf die vereint lebenden Volksstämme mit deutschen und čechischen Büchern bester Art ausstattete. Er wurde als Menschen- und Gastfreund allgemein gepriesen. Von hellem, alles Große und Erhabene erfassenden Blicke, war er ein freigebiger Mäcen für Kunst, Wissenschaft und Literatur, deren Vertreter er, der unvermält Gebliebene, um sich versammelte und, wo es nöthig, auch werkthätig unterstützte. Auf seiner Herrschaft fanden sich Bolzano [Bd. II, S. 35], Dr. Brauner [Bd. II, S. 125], Klácel [Bd. XII, S. 1], Professor Krombholz [Bd. XIII, S. 247], der Budweiser Domherr Přichovsky und Andere ein und bildeten um den gastfreundlichen Schloßherrn einen geistig anregenden Kreis. Mehrere Jahre hindurch verweilte daselbst auch der Maler Joseph Navratil [Bd. XX, S. 107], einige seiner schönsten Gemälde, so den böhmischen Mädchenkrieg und das Urtheil Libusas, vollendend. Vornehmlich aber ist es der nachmalige Bildhauer Wenzel Levy [Band XV, S. 36], auf dessen Werdegang Veith den entschiedensten Einfluß übte. Als nämlich der Schloßcaplan in dem Küchenjungen eines benachbarten Klosters das Talent für die Bildhauerkunst entdeckte und seinem Patron davon Mittheilung machte, nahm dieser den Knaben sofort vom Kochherde und schickte ihn nach München, um ihn im Atelier Schwanthaler's ausbilden zu lassen. Und Levy machte seinem Mäcen bald alle Ehre. Im Jahre 1837 trug sich Veith mit dem Gedanken, in Tupadel einen neuen Herrensitz zu erbauen, wobei zwei Momente für ihn maßgebend waren, erstens wollte er durch den länger andauernden Bau armen Leuten Beschäftigung geben, dann aber sehnte er sich auch

nach einem Orte, wohin er in den Sommermonaten ſeine Ausflüge zur Erholung unternehmen könnte. Dabei ſollte das Ganze eine Art Muſeum werden, in welchem er die verſchiedenen Kunſtwerke, welche er bereits beſaß, ſo Gemälde von Kablik: die „h. Roſalia“ und den „h. Wenzel“, von Lhota: „Przemysl Otokar“ u. d. m., und andere, die noch der Ausführung harrten, vereint unterzubringen gedachte Da traf er zufällig im Jahre 1839 im Bade Gräfenberg mit Schwanthaler zuſammen, welcher daſelbſt die Cur brauchte. Dieſen weihte er in ſeine Idee ein mit dem Bemerken, daß er dieſelbe bereits zu dem Plane erweitert habe, in Tupadel auch die Statuen berühmter Böhmen aufzuſtellen. Die Zahl derſelben war anfangs auf 6 feſtgeſetzt, ſteigerte ſich dann auf 12, zuletzt gar auf 24, welche Schwanthaler ſich anheiſchig machte zu modelliren, während Stiglmayer in München ſie gießen ſollte. Zugleich entwarf Erſterer den Plan zum Ganzen im mauriſchen Style. Und als dieſer Künſtler, um ſich mit dem Geiſte der Geſtalten, welche er ausführen ſollte, vertraut zu machen, entſprechende Werke über Böhmens Geſchichte geleſen, ſchritt er ſofort an die Modellirung. Die erſte Statue, welche er vollendete, war Przemysl Otokar II., dann folgten die Königin Eliſabeth, im Jahre 1848 Georg Podiebrad, Königin Libuſa, welch letztere König Ludwig von Bayern mit Veith's Genehmigung auf die Londoner Ausſtellung ſchickte, wo aus Amerika dafür ein Angebot von 20.000 fl. gemacht wurde, und Przemysl. Alle dieſe Standbilder goß in München der Erzgießer Miller aus dem Metall jener Kanonen, welche nach der Schlacht bei Navarin aus dem Meeresgrunde an die Oberfläche heraufbefördert und von König Ludwig angekauft worden. Schon zu Beginn der Vierziger-Jahre begann Veith mit dem Bau ſeiner böhmiſchen Ruhmes- und Geſchichtshalle, für welche von dem Libocher Pfarrer Čermak der Name Slavin in Vorſchlag gebracht und von dem Schloßherrn auch angenommen wurde. Da kam das Bewegungsjahr 1848 heran, und nun gelang es, wie der „Slovník“ denuncirt, einigen Gegnern des čechiſchen Volkes, allen voran dem damaligen Großmeiſter des Kreuzherrnordens, Beer, dem bereits ſehr leidenden Veith Mißtrauen gegen die Zwecke der Čechen einzuflößen. Ungeachtet deſſen ließ ſich der Schloßherr in dem Fortſetzen des Baues der Ruhmeshalle Slavin nicht beirren. Bald aber traten andere Vorkommniſſe hindernd dazwiſchen; die Geldmittel ſtockten, insbeſondere als Veith durch den Sturz Abel's, des Gatten ſeiner Schweſter Roſa, mit anſehnlichen Summen in Mitleidenſchaft gezogen ward. In Folge deſſen hielt er mit der Aufſtellung der Statuen inne. Ganz aber ſtand man von dem Bauplane ab, als Veith im Jahre 1853 mit Hinterlaſſung eines Teſtamentes ſtarb, in welchem er die beſtellten, bereits fertigen Statuen, und zwar jene des h. Wenzeslaus, Ernſt von Pardubitz und des Bohuslav Haſenſtein von Lobkowitz dem böhmiſchen Muſeum legirt hatte.

Světozor (Prager illuſtr. Zeitſchrift, kl. Fol.) 1868, Nr. 3.

Porträt. Unterſchrift: „Antonin Veith“. Kreslil L. B. [auch im vorbenannten „Světozor“]. Holzſchnit ohne Angabe des Xylographen.

Veit (auch **Veith**) von **Schittlersberg**, Auguſtin, ſiehe denſelben: **Schittlersberg**, Auguſt Veit von [Bd. XXX, S. 45]. **Nachtrag.** Daß Schittlersberg wäh-

rend einer unfreiwilligen Quiescentenpause die hinterlassenen philosophischen Schriften des Freiherrn Binder von Krieglstein herausgegeben, wurde in seiner Lebensskizze berichtet, daß er aber gedichtet und den Prater besungen hat, ist dort nicht erwähnt. Das Gedicht erschien unter folgendem Titel: „*Augusti Veith a Schittlersberg Nemus Urbi Vindobonensi proximum vulgo Prater. Poema postumum. Edidit adjecta versione germana Ant. Stein, Philologiae Professor*“ (Vindobonae 1811, typis Antonii Strauss, p. XVI, S. 94). Der Herausgeber des lateinischen Poems, dem die deutsche Uebertragung beigefügt, ist der berühmte Philolog Anton Joseph Stein, dessen Biographie in diesem Werke [Bd. XXXVIII, S. 20—23] enthalten ist.

Veit, Benedict (gelehrter Benedictiner, geb. zu Linz in Oberösterreich 1712, gest. daselbst am 4. April 1767). Im Stifte Seitenstetten in Niederösterreich trat er in den Benedictinerorden, in welchem er nach vollendetem Probejahre sich dem Lehramte widmete und zunächst Professor der Philosophie an der Hochschule zu Salzburg wurde. In der Folge fand es aber sein Abt für ersprießlicher, durch ihn das theologische Studium nach der um jene Zeit ins Werk gesetzten Studienreform im Kloster vortragen und verbreiten zu lassen. Später als Prediger verwendet, segnete Veit als solcher zu Linz im Alter von erst 55 Jahren das Zeitliche. In seinem Fache als Schriftsteller thätig, hat er Nachstehendes herausgegeben: „*Dissertatio de intellectu humano eiusdemque operationibus*“ (Salisburgi 1747, 4°.); — „*Veritas ac ejus criteria*“ (ib. 1747, 4°.); — „*Methodus scientifica seu Tractatio de methodo seu modo ac mediis investigandi de re aliqua veritatem* (ib. 1747, 4°.); — „*Disquisitio physica de motu naturae*“ (ib. 1748, 4°.).

Oesterreichische gelehrte Anzeigen, 1779, Heft 1, S. 100. — Verzeichniß aller akademischen Professoren zu Salzburg, S. 37 u. f. — Poggendorff (J. C.). Biblio-graphisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, K. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1191.

Veith, Jacob (Industrieller und Humanist, geb. zu Volar im vormaligen Prachimer Kreise Böhmens am 15. Juli 1758, gest. am 13. Mai 1833). Nachdem er die Weberei erlernt hatte, begab er sich, 18 Jahre alt, nach Wien, wo eben zu jener Zeit ein neuer Baumwollstoff, genannt Pik, in die Mode kam. Daß er, wie Lucian Herbert in einem Feuilleton „Merkwürdige Leute“ in der „Neuen Freuen Presse“ erzählt, Bedienter bei einem reichen Manne gewesen sei, wird von seinem Enkel Emmerich, welcher darüber die genauesten Erkundigungen einzog, auf das entschiedenste bestritten, indem derselbe schreibt: „Mein seliger Großvater fing allerdings klein an, nämlich als armer Weber mit 500 fl., die ihm seine Frau zugebracht hatte; aber in einer Bedientenjacke hat er niemals gesteckt, und eben weil sein gerader Charakter sich nie bückte und schmiegte, brachte Jacob es wohl zum reichen Großgrundbesitzer und zu einem hochgeachteten Namen im Lande Böhmen, aber nie zu Orden und Titeln, welche es auf verschiedene seiner Zeitgenossen so reichlich regnete“. Nun in dieser Ansicht greift Emmerich Veith der Zeit voraus, denn zu Jacob Veith's Zeiten existirte die politische Naturerscheinung des Ordensregens nicht. In Wien trat

Veith in das Geschäft eines ansehnlichen Webermeisters als jüngster Geselle ein, machte sich aber durch Geschicklichkeit und Fleiß bei seinem Herrn bald so beliebt, daß er in kürzester Zeit zum Altgesellen vorrückte. Zehn Jahre arbeitete er in Wien und galt als sehr geschickt in seinem Fache Dann kehrte er, 1786, in seinen Heimatsort zurück, verheiratete sich daselbst mit Rosalie Kühmann, der Tochter des Primators (Bürgermeisters) und übersiedelte zunächst nach Budweis. In letzterer Stadt begann er in Gemeinschaft mit noch einigen anderen Webern den oberwähnten so beliebten Baumwollstoff Pik zu erzeugen, wozu er anfänglich die Wolle aus Wien auf Credit bezog. Das Geschäft ging über alle Erwartung gut von Statten, und schon nach einiger Zeit konnte er sich ein Haus kaufen. Als dann die französischen Kriege ihren Anfang nahmen, erhielt er die Lieferungen für die kaiserliche Armee, und von diesen datirt das rasche und ungewöhnliche Wachsthum seines Vermögens. Gegen Ende des verflossenen (18.) Jahrhunderts stand er schon in großem Ansehen, und war er auch Besitzer der Herrschaft Dub. Bald darauf kam nach des Grafen Karl Pachta Tode die Herrschaft Liboch Chcebuszko zum Verkauf, und auf Anrathen des Herrschaftsinspectors Straka erstand sie Veith um die Summe von 400.000 fl., welche in bestimmten Raten zu bezahlen ihm gestattet ward. Durch andere vortheilhafte Unternehmungen wuchs sein Vermögen ebenso rasch als bedeutend, und nach und nach kaufte er nachstehende Güter und Herrschaften an: Velisy, Semily, Jesený, Jirny, Tüppelsgrün, Nejdek, Cervena, Lhota, von denen er Jesený und Jirny wieder veräußerte. Dagegen kamen noch hinzu: Vrutic im Bunzlauer Kreise, Kolin und Mlazov und zuletzt Žireč, Sukohrady, Snědovice, Brocen, Zichor und Ulišov. Diesen seinen ganzen großartigen Grundbesitz bis auf Liboch und was dieser Herrschaft incorporirt war: Chcebuszko, Sukohrady, Snědovic und Brocen, vertheilte er noch bei seinen Lebzeiten unter seine fünf Kinder — einen Sohn und vier Töchter. Hatte es Veith zum reichen, sehr reichen Manne gebracht, so war er wieder freigebig, wohlthätig und förderte manche guten Zwecke in uneigennütziger und ergiebiger Weise. So spendete er — um nur einige Beispiele aus vielen anzuführen — im Jahre 1819 zur Verbesserung des Schulwesens auf seinen im Leitmeritzer und Bunzlauer Kreise gelegenen Gütern ein Capital von fünftausend Gulden für jeden Kreis. Von den Interessen dieser Stiftung sollen die an Stelle invalid gewordener alter Schullehrer neu angestellten Substituten so lange besoldet werden, bis sie in das ganze Gehalt der ersteren eintreten können. Ferner wies er fünfhundert Gulden für jeden Kreis zur Errichtung einer zweckmäßigen Schulbibliothek an. Ungemein viel that er für die Verschönerung der Herrschaft Liboch und der ganzen Umgebung. Er baute auch die Cichorie, die Zuckerrübe und den Krapp an, in Zeliza errichtete er 1832, einer der Ersten, eine Rübenzuckerfabrik, und auf seiner Herrschaft Liboch führte er eine ganze Reihe bisher dort unbekannter Gewerbe und Industrien ein, indem er Goldschmiede, Uhrmacher, Messerschmiede, Sattler, Seiler u. s. w. ansiedelte. So wurde er der Wohlthäter jener Gegenden, in welchen er ein neues Wirken und Schaffen hervorgerufen. Nachdem er seine Gattin Rosalia am 21. October 1831 durch den Tod verloren, folgte er ihr in nicht ganz zwei Jahren ins

Grab nach, das Andenken eines allgemein geliebten und geachteten Mannes hinterlassend. Ueber seinen Familienstand gibt nachstehende Stammtafel, über seinen Enkel Anton eine besondere Biographie [S. 76] Aufschluß.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1201, im Feuilleton: „Merkwürdige Leute". Von Lucian Herbert. [In diesem Feuilleton findet sich nicht nur der schon in unserer Lebensskizze berichtigte Irrthum, daß Jacob Veith Bedienter gewesen sei, sondern Herbert verwechselt darin auch noch Großvater und Enkel, indem er Jacob als den Gründer der Ruhmeshalle „Slavin" bezeichnet, während es in Wirklichkeit der Enkel Anton ist.] — Dieselbe, Nr. 1212, in der Rubrik: „Eingesendet".

Veith, Johann Elias (Veterinärarzt, geb. zu Kuttenplan 1789). Ein Bruder des berühmten Homileten Johann Emanuel Veith [S. 81]. Wie dieser widmete er sich dem Studium der Medicin und erhielt 1816 eine Secundararztstelle an der chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses zu Wien. Später wendete er sich, und zwar zumeist auf Veranlassung seines Bruders, der Thierheilkunde zu, bekleidete dann 1821 eine erledigte Pensionär- und bald darauf eine Correpetitorstelle am Wiener Thierarzenei-Institute, an welchem Johann Emanuel kurz vorher noch als Director fungirt hatte. 1823 wurde ihm an letztgedachter Anstalt das Lehramt der Chirurgie verliehen, welches er später mit jenem der Seuchenlehre vertauschte, dann trug er Operationslehre, gerichtliche Thierarzeneikunde und Naturgeschichte der Haussäugethiere vor. Im Jahre 1831 besorgte er die dritte, 1841 die vierte Auflage des von seinem vorerwähnten Bruder herausgegebenen „Handbuchs der Veterinärkunde in besonderer Beziehung auf die Seuchen der nutzbarsten Haussäugethiere" in zwei Bänden, denen er seine eigenen Zusätze beifügte. Selbständig gab er heraus ein „Handbuch der gesammten gerichtlichen Thierarzeneikunde für Aerzte, Thierärzte, Oekonomen und Rechtsgelehrte" (Wien 1826), von welchem 1836 eine zweite und 1850 eine dritte verbesserte und vermehrte Auflage (Wien, bei Braumüller, gr. 8°.) und wieder ebenda 1861 eine vierte in Lex.-8°. herauskam; Johann Posgay hat davon eine magyarische Uebersetzung („Törvényszéki állatorvostan") bei Gustav Emich in Pesth 1855 erscheinen lassen; — „Naturgeschichte der nutzbarsten Haussäugethiere" (Wien 1856, Braumüller, gr. 8°.). Von Veith's kleineren Artikeln sind zu erwähnen in Ekel's „Mittheilungen

Stammtafel der Familie Veith.

Jacob Veith [S. 78]
geb. 15. Juli 1758,
† 13. Mai 1833.
Rosalie Kühmann
† 21. October 1831.

Wenzel, Herr auf Liboch, geb. 1787, † um 1852. 1) **Amalie** Freiin **Deim**. 2) **Emmerica** Freiin **Deim**.	**Clara**, Besitzerin von Jirny und Žireč, vm. **Martin Wagner**.	**Therese**, Besitzerin von Cervena, Lhota und Vrutic, vm. **Friedrich** Ritter von **Neupaur**.	**Anna**, Besitzerin von Tüppelsgrün, vm. von **Kleist**.

Adalbert.	**Podivin**.	**Anton** [S. 76] geb. 3. Jänner 1793, † 19. Dec. 1853.	**Emmerich**.	**Rosa**, vm. **Abel**.	**Johanna**, vm. **Günther**.	**Barbara**, vm. **Hubayor**.	**Karoline**, vm. **Krzeszeský**.	**Mila**, vm. Freiherr **Ehrenburg**.

österreichischer Veterinäre" im Jahrgange 1844 zwei Aufsätze über Harnruhr und Drehkrankheit der Schafe. 1855 trat Veith von seinem Lehramte in den Ruhestand über und lebt in Wien, mit menschenärztlicher Praxis stark beschäftigt.

Schrader-Hering. Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, Lex.-8°.) S. 442.

Porträt. Holzschnitt. Ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im vorbenannten Werke.

Veith, Johann Emanuel (Arzt, Theolog und Fachschriftsteller, geb. zu Kuttenplan in Böhmen am 10. Juli 1787, gest. zu Wien am 6. November 1876 um 8 Uhr Morgens). [Obwohl mir Loewe's Arbeit nicht fremd, halte ich mich doch an die Angaben J. v. Hoffinger's. Mit diesem mir unvergeßlichen, zu früh hingestorbenen Freunde sprach ich oft über Veith, der mir und ihm eine Quelle psychologischer Studien in ihrer Art einzig darbot.] Nach dem Willen seines Vaters, eines jüdischen Tabakverlegers in Kuttenplan, sollte Veith durchaus Rabbiner werden. Er mußte daher, kaum daß er lesen konnte, sich an das Memoriren des Talmud machen. Stockte er im Recitiren seiner Aufgabe, so wurde er erbarmungslos tagelang ohne Nahrung in eine Kammer gesperrt. Von daher datirt die nicht zu befriedigende Lese- und Lernlust Veith's. Der kleine Sträfling kletterte nämlich in seiner Langweile über den Verschlag, der die Kammer, welche als Gefängniß diente, abtheilte, und fand jenseits einen Haufen von Büchern aller Art, darunter Voltaire, die Encyklopädisten und auch manche echte Perle, wie die Schriften Goethe's, und das Alles wurde ohne Wahl und mit Gier gelesen. Als der Knabe nach beendeter Volksschule bat, das Gymnasium besuchen zu dürfen, lehnte der Vater entschieden ab, theils weil ihm die Mittel fehlten, theils aus orthodoxer Einseitigkeit, und so ließ er den Jungen, der sich seine Absicht zu studiren nicht ausreden lassen wollte, ohne alle Unterstützung von dannen ziehen. Veith hatte schon als Knabe ungewöhnliche Fähigkeiten an den Tag gelegt und in Klattau bereits mit acht Jahren ein Theaterstück geschrieben, welches auch in einem kleinen Kreise aufgeführt wurde. Als er nun, auf sich selbst gestellt, das Vaterhaus verließ, begab er sich, nachdem er gehört, daß Goethe, damals sein Ideal, eben in Karlsbad sei, ohne des bedeutenden Umweges zu achten, erst über diesen Curort nach seinem eigentlichen Reiseziele Pilsen, um daselbst das Gymnasium zu besuchen. Unter mancherlei Entbehrungen, von Stundengeben in kargster Weise sein Leben fristend, legte er einen Theil der Gymnasialstudien zurück. Um das Gymnasium zu beenden, begab er sich 1801 nach Prag, woselbst er auch 1807 zur Befriedigung seines Dranges nach den Naturwissenschaften den medicinischen Studien sich widmete, aber von den dortigen Lehrkräften in dieser Wissenschaft nicht befriedigt, wendete er sich 1809 nach Wien. Daselbst nahmen zwei seltene Männer sich des mittellosen, aber talentvollen Jünglings an, der berühmte Componist Johann Nep. Hummel [Bd. IX, S. 419] und der damalige Professor der praktischen Chirurgie Vincenz Kern [Bd. XI, S. 187]. Letzterer leitete in jener kriegerischen Zeit das Militärspital in Wien, und der Studiosus Veith stand ihm hilfreich zur Seite. Damals, so erzählte Veith selbst, sah und hörte er bei der großen Parade im Schön-

brunner Schloßhofe, bei welcher es ihm, da er klein und schmächtig war, bis in die vordersten Reihen der Zuschauer sich hindurchzudrücken gelang, den im Zenith seines Glanzes stehenden Kaiser Napoleon in nächster Nähe, und noch in seinen späten Lebensjahren bemerkte Veith, wenn er dieses Ereignisses gedachte, daß ihn der herzlose Blick des Imperators durchschauert habe und ihm nie aus der Erinnerung gewichen sei. Am 27. November 1812 erlangte Veith die medicinische Doctorwürde; seinen Rigorosen wohnte der bekannte Staatsrath und kaiserliche Leibarzt Freiherr von Stifft [Bd. XXXIX, S. 9] bei. Zu jener Zeit fand auf dessen Veranlassung die Reorganisation des Thierarzenei-Institutes statt, welches bis dahin dem Hofkriegsrathe unterstand und unter der Soldatenwirthschaft ganz herabgekommen war. Ob nun Stifft, welcher diese Anstalt der Leitung der Studienhofcommission unterstellte, die ungewöhnliche Begabung des Rigorosanten mit gewohntem Scharfblicke erkennend, bei der Prüfung den Ausruf gethan: „Da haben wir hier unseren neuen Institutsdirector", das wollen wir dahin gestellt sein lassen. Thatsache ist es, daß er den jungen Arzt nicht mehr aus den Augen verlor und am 21. November 1816 dem damals Dreißigjährigen die provisorische Leitung des reorganisirten Institutes übertrug, an welchem derselbe seit 1813 als Correpetitor fungirte. Am 31. Juli 1819 wurde Veith wirklicher Director. Er war eine Zeit lang nicht blos die Seele der Anstalt, sondern es concentrirte sich in ihm Alles: Leitung und Ausführung; er war Director, Verwalter, Professor und hatte nach allen Seiten die furchtbarsten Schwierigkeiten mit dem alten Schlendrian, da ja bei den Reformen sich nicht zugleich die alten Kräfte beseitigen ließen, zu überwinden. Nach Hoffinger wäre Stifft mit dem neuen Director so zufrieden gewesen, daß er weiter kein Gewicht darauf gelegt habe, als er Veith dem von ihm verpönten homöopathischen System mit aller Entschiedenheit sich zuneigen sah. (Ich glaube, dieser Ansicht Hoffinger's entgegentreten zu müssen, da Veith erst 1823, im Jahre seines Austrittes aus dem Institute der Homöopathie sich zuwandte.) Bei der erfolgreichen Wirksamkeit unseres Gelehrten sowohl auf wissenschaftlichem Gebiete, denn damals erschienen seine in Fachkreisen geschätzten Werke über Pathologie (1814), Medicinialpflanzen (1815), Thierarzeneikunde (1817) [die bibliographischen Titel seiner sämmtlichen Werke folgen auf Seite 87], sowie als praktischer Arzt, der sich bald einer starken Clientel erfreute, und endlich als Leiter einer Anstalt, die unter seiner starken Hand sich allmälig trefflich entfaltete, wuchs sein Ruf in kürzester Zeit und wurde sein Name in Fachkreisen in anerkennendster Weise genannt. Nicht geringes Erstaunen rief daher die Nachricht hervor, daß Veith, der im Jahre 1816 zum Christenthume übergetreten — der Professor der Zoologie Franz Ritter von Scherer und der Professor der Pathologie, der berühmte Karl Philipp Hartmann [Bd. VIII, S. 11] waren seine Taufpathen — allen Aemtern und Würden entsagen und in den von Clemens Hoffbauer [Bd. IX, S. 154] gestifteten Redemptoristenorden eintreten wolle. Und das geschah auch im Jahre 1821. Indeß gelangte Veith nicht gerade plötzlich zu seinem Entschlusse. Es waren vielmehr die Vorboten einer so ernstlichen Wandlung mit der Zeit immer bestimmter vorangegangen. Die innere Geschichte

seiner Conversion ist nicht bekannt; er selbst bemerkte wiederholt: „Ich habe mich einundzwanzig Jahre lang mühsam durchs alte Testament ins neue arbeiten müssen". In seinem Berichte über Clemens Maria Hoffbauer — man vergleiche dessen Lebensbild (S. 268) von Sebastian Brunner — befindet sich noch die Notiz: „Ueber die Art und Weise, wie ich zur Bekanntschaft des seltenen Mannes gelangte, bin ich nimmer im Klaren. Ich weiß nur, daß früher schon, ohne mein Hinzuthun, eine entschiedene Wendung zum positiven Glauben in mir vorgegangen war; es ist jedoch meine Sache nicht, von subjectiven Erlebnissen zu reden". Jedenfalls übte Hoffbauer, als sich Beide einmal kannten, viel Einfluß auf ihn, und war er nicht blos der eigentliche Veranlasser, daß Veith in den Orden trat, sondern vielleicht noch mehr, der Wegweiser auf die Bahn, auf welcher dieser später so großartige Erfolge erreichte. „Hoffbauer empfand sehr tief, daß die Neuzeit neuer Form der Heilspredigt bedürfe; oft, sehr oft, ja fast alltäglich vernahm ich — so schreibt Veith — von ihm die feierlich und nachdrücklich ausgesprochenen Worte: „„Das Evangelium muß ganz neu gepredigt werden"". Daß Hoffbauer, dieser merkwürdige Menschenkenner, der Allen, die mit ihm verkehrten, bis in die Seele blickte, gerade Veith dazu berufen fand, davon erzählt dieser in seiner Bescheidenheit selbst nichts, aber er hatte seinen Meister begriffen und war entschlossen, ihm zu folgen. 1851 — er stand damals im 63. Jahre — berichtet eine im Ganzen nicht unglaubwürdige Quelle den Hergang dieses gewagten Schrittes in folgender Weise: „Veith war Director des Thierarzenei-Institutes. Er wollte sich eben verehelichen. Eines Tages überraschte ihn die Braut, als seine beiden Brüder aus Böhmen, zwei schlichte Handelsjuden, bei ihm zu Besuche waren. Als sie nach deren Weggange ihre Verwunderung über solche Gäste ausdrückte und nun erfuhr, daß sie künftig deren Schwägerin sein werde, wollte sie ihm das Versprechen abfordern, daß er nach der Heirat jede Verbindung mit seinen Verwandten abbreche. Dazu mochte sich ein Charakter, wie Veith ihn besaß, denn doch nicht verstehen, und nach reiflichem Ueberlegen gelangte er zum Entschlusse, ehelos zu bleiben, denn bei solcher Gesinnung seiner Braut gegen die Juden befürchtete er auch für sich manche kränkenden Anspielungen; anderseits wieder liebte er zu sehr, um die leer gewordene Stelle in seinem Herzen durch eine neue Wahl auszufüllen. Um nun seinem Vorsatze desto sicherer treu zu bleiben, beschloß er, in den geistlichen Stand zu treten, und da er als geborener Jude nur Mönch werden konnte, überdies auch nur in den niedersten Orden Aufnahme finden durfte, so pilgerte er als Capuciner nach Rom. Dort wurde Papst Pius VII. auf Veith's Predigertalent aufmerksam, begünstigte ihn mehrfach und gestattete ihm auch den Eintritt in den Redemptoristenorden, in welchem unser Gelehrter alsbald durch seine geistliche Thätigkeit so hervorragte, daß seine Mitbrüder ihn einstimmig zum Prior wählten". So lautet die oben erwähnte Tradition, die nur Eines gegen sich hat, nämlich: daß Veith nie in Rom gewesen, alles Uebrige kann geschehen sein. Er selbst, der davon Kenntniß haben mußte, da sie gedruckt zu lesen war, widersprach derselben nicht. Freilich lag es in seiner Art, sich selbst nie zum Gegenstande einer Discussion, welcher Art diese auch sein mochte, zu machen.

Abweichend von dem eben erzählten lauten bezüglich seines Uebertrittes andere Berichte. Nach diesen hätte man seinem Vorhaben, vom Amte zurückzutreten, allerlei Schwierigkeiten entgegengesetzt, da man eine Kraft, die man in ihrer ganzen Tüchtigkeit kennen und schätzen gelernt, nicht leicht missen wollte und auch nicht so leicht ersetzen konnte. Veith hatte dies vorausgesehen, und um nicht Zeit zu verlieren, bereits als Director seines Institutes vom October 1817 an die theologischen Vorlesungen an der Wiener Universität besucht. Endlich aber gab man seinem Drängen nach, er erhielt am 8. September 1820 die erbetene Entlassung, und nun zog er zu den Franciscanern. Im Kloster beendete er die Theologie, erlangte am 26. August 1821 die Priesterweihe und trat am 17. September in den Redemptoristenorden. Daselbst erkannte man, welche Kraft man gewonnen, und beschloß, da Hoffbauer bereits 1820 gestorben war, dieselbe zu verwerthen. Man strengte den neuen, besonders als Beichtvater und Prediger ebenso rasch wie früher als Arzt berühmt gewordenen Mitbruder auf das äußerste an. Dies und die bald zu Tage getretene Verschiedenheit der Ansichten, die Abneigung, welche ihn gegen den Syllogismus der wieder aufgewärmten und gerade von den Redemptoristen wie von dem verwandten Orden der Jesuiten als mustergiltig erklärten Scholastik durchdrang, veranlaßte ihn, aus dem Orden auszutreten. Dieses Vorhaben führte er unter Mithilfe des Hauses Kinsky zu Ostern 1830 aus, er trat in den Weltpriesterstand, wurde am 30. April 1830 Cooperator bei der Pfarrkirche am Hof und wendete sich nun vorherrschend dem Predigtamte zu. In diese Zeit fällt seine Wiederannäherung an den schon aus früheren Jahren ihm bekannten Dr. Anton Günther [Bd. VI, S. 10], welcher 1827 mit seiner Creationstheorie den Versuch gemacht hatte, die Wahrheiten des Christenthums auch in den modernen philosophischen Formen darzuthun. Die Eigenheiten dieser speculativen Theologie — Einiges darüber haben wir im Artikel Günther gesagt — hier darzustellen, ist nicht unsere Aufgabe. Daß Veith, der Naturforscher, sich von einer Lehre angezogen fühlte, welche die Zweiheit von Natur und Geist, sowie deren Wechselverhältniß und im Menschen zu Einem Wesen vollzogene Vereinigung anerkannte, braucht nicht gerade betont zu werden. Anderseits fühlte sich auch Günther, der katholische Philosoph, von dem seltenen Manne um so mehr angeregt, als dieser auch in seinem neuen Berufe durch unablässiges Studium auf der Höhe der Naturwissenschaften sich zu erhalten bestrebte. Innige Freundschaft verband bald die beiden in ihrem Denken zusammenstimmenden Männer und vereinte sie zu ergänzendem Wirken. So betheiligte sich Veith damals an Günther's philosophischem Jahrbuch „Lydia". Aber auch Andere fanden sich bald zusammen. Bei Frau von Heß vereinigten sich allwöchentlich ihr Bruder, dann der berühmte Staatsökonom und nachmalige Freiherr Karl Ferdinand Ho[illegible] [Bd. IX, S. 78], Dr. J. H. Pab[illegible] [Bd. XXI, S. 156], der auch den Anfang machte mit der Systematisirung d[illegible] Günther'schen Philosophie, der Ar[illegible] Dr. Glücker und der junge Dr. Löw[illegible], zu einem wissenschaftlich geselligen Kreis[illegible], wie ihn das damalige Wien noch nie g[illegible] sehen und welcher die romantischen Flur[illegible] kereien der vorhergegangenen Schlege[illegible] Gesellschaften an Ernst und Gehalt we[illegible] überflügelte. Am 14. September 183[illegible]

erhielt Veith die Stelle des zweiten Dompredigers bei St. Stephan, die er bis zum 16. März 1845 versah und dann, da er sich erschöpft fühlte und dem Amte physisch sich nicht mehr gewachsen glaubte, niederlegte. Er wurde mit 800 fl. pensionirt, welchen Betrag die Hofstelle ihm zuwies, nachdem das Consistorium nur 400 fl. angetragen hatte! Daß in körperlicher Schwäche nicht die eigentliche Ursache seines Rücktrittes liegen konnte, erhellt einfach aus der Thatsache, daß er noch in den späteren Jahren, so 1852 und 1853 in der Minoritenkirche zu Prag, 1857 und 1858 in der Pfarrkirche zu den neun Engelchören in Wien, daselbst 1862 und 1863 in der Capucinerkirche und dann noch später in der Stadtpfarrkirche zu St. Peter als Kanzelredner, und zwar in höchst anstrengender Weise auftrat. Vielmehr erscheint die Nachricht, daß die Mitglieder des Ordens ihm seinen Austritt nie verzeihen konnten und nur auf eine Gelegenheit warteten, ihn zu stürzen, sehr glaubwürdig. Und eine solche fanden sie auch, als sie die von ihm im Jahre 1844 herausgegebenen „Gesammelten Erzählungen und Humoresken" nicht mit der Brille des Kritikers, sondern mit der Verfolgungssucht des Inquisitors untersuchten und darin eine Stelle fanden, die ihrer Auslegung zufolge Veit's Unwürdigkeit zu einem so wichtigen Predigtamte beweisen sollte. Und was diese Partei wollte, gelang ihr auch: er legte das Amt nieder. Aber noch 31 Jahre waren ihm beschieden, und er blieb während derselben nicht müßig, sein sporadisches Auftreten als Fastenprediger und die unten folgende Uebersicht seiner Werke, seine zahlreichen Missionen an verschiedenen Orten und seine Predigten geben einen Beweis dafür. Außer einem zweifachen Kranze von Homilien schrieb er eine stattliche Reihe von Werken, deren jedes ein bestimmtes Thema nach allen Seiten durchführte. Auch den Ereignissen des Bewegungsjahres 1848 stand der damals 61jährige Priester nicht thatlos gegenüber. Er verband sich mit Dr. M. A. Becker zur Herausgabe eines Blattes, betitelt: „Aufwärts". Ein Volksblatt für Glauben, Freiheit und Gesittung. Herausgegeben vom Katholikenverein. Dasselbe begann bei der immer mehr steigenden Bewegung am 5. Juli g. J. zu erscheinen und endete am 14. October mit der dreißigsten Nummer. Nur trat am 4. October mit Nr. 27 als Redacteur an Stelle Becker's Dr. J. P. Kaltenbäck ein. Minder glücklich war Veith mit einem zweiten journalistischen Unternehmen, welches er einen Tag nach dem grauenhaften 6. October wieder gemeinschaftlich mit J. P. Kaltenbäck vom Stapel laufen ließ. Es war der „Oesterreichische Volksfreund", welcher als Wochenblatt erscheinen sollte, es aber nicht über die erste Nummer brachte. Auch einen schweren Gang zu thun, war Veith vorbehalten. Am 15. November ging er zu Messenhauser, welcher ihn zu sich gebeten hatte. Zur Vollendung seines Charakterbildes haben wir nur noch Weniges hinzufügen. Bereits oben bemerkten wir, daß er sich als Arzt zur Homöopathie hinneigte und diesem System auch treu blieb. Durch die Curen, die er mit dieser Heilmethode insbesondere zur Cholerazeit ausgeführt hatte, mag er nicht wenig zur Ausbreitung dieses von den Aerzten mit scheelen Blicken betrachteten Systems beigetragen haben. Er würde ein reicher Mann geworden sein, wenn er seine ärztlichen Dienste gegen Entgelt ausgeübt hätte. So aber behandelte er die Kranken nicht als Arzt, sondern als — Menschenfreund. Für seine

Mitmenschen, für sein Vaterland, für den Ort, in dem er lebte und wirkte, war er stets bis zum Aeußersten opferwillig, für sich keine Bedürfnisse kennend, theilte er noch entsagend seine wirkliche „Armut". Indeß die Jahre verlangten ihren Tribut; schon lange quälte ihn eine Verknöcherung der Aorta auf das entsetzlichste, aber er ertrug es mit stoischem Gleichmuthe; dann versagte ihm das eine Auge die Dienste, nun gar das zweite; ohne Klage fand er sich darein und construirte sich eine Schreibmaschine, begnügte sich mit Vorlesung des wichtigen Neuen, mit Beschreibung und mit Betastung der Pflanzen, deren Eigenthümlichkeiten er selbst bei neu hergebrachten Arten mit Hilfe seiner gründlichen botanischen Kenntnisse und seines riesigen Gedächtnisses bald zu erkennen wußte; dann nahm auch das Gehör ab, immer wenigere seiner vertrauten Freunde konnten sich ihm verständlich machen; doch er ertrug es mit bewunderungswürdiger Ergebung. Nahezu zwölf Jahre war er inner die vier Mauern seiner Behausung gebannt, keine Himmelsbläue erfreute mehr sein erstorbenes Auge, kein Lerchensang, kein Glockenklang erreichte mehr sein Ohr; kein Sonnenstrahl erquickte mehr seine erstarrenden, von Gicht gekrümmten Glieder, aber seine Seele, erfüllt von Glaubensmuth, blieb freudig, sein Herz offen der Welt, sein Geist thätig bis zum Ende. Eine ganze Reihe von Werken, ernst und heiter, hatte er noch Jahr um Jahr der Welt geschenkt, die flüchtigen Stunden, welche ihm seine Leiden ließen, zu tieferen Untersuchungen der höchsten Glaubenswahrheiten, die schlimmeren zur Umdichtung der ihm im Urterte geläufigen heiligen Gesänge — seine „100 Psalmen" — oder zu humoristischer Behandlung von Zeitkrankheiten — „Stechpalmen" — verwendend. In seiner letzten Lebenszeit lag es ihm am Herzen, das „mißdeutete und mißhandelte" hohe Lied Salomonis wieder zu Ehren zu bringen; er schritt zu einer neuen Uebersetzung mit eingehendem Commentar, und als er in der Nacht vom 29. zum 30. October nach Einstellung der todverkündenden Athembeschwerden die Tröstungen der Kirche empfangen hatte, klagte er nur, daß er das hohe Lied nicht vollenden könne. Am Allerheiligentage fühlte er sich etwas erleichtert und raffte sich wieder zum Arbeiten auf, indem er sagte: „ich habe nicht recht gethan, von dem Uebelsein Notiz zu nehmen, ich hätte fortarbeiten sollen". Und wirklich schrieb er noch, aber die letzten Worte, welche er niederschrieb, hießen: „am Ziele". Die nun folgenden Nächte waren qualvoll; Sonntags ließ er sich noch — der 89jährige im Sterben liegende Greis — von der Debatte im Abgeordnetenhause berichten, erkundigte sich theilnehmend um treue Freunde, Montag Früh, bald nach beendeter Morgenandacht, sagte er plötzlich: „Das ist das Sterben" (nach Loewe: Das ist zum Sterben), sank hin und athmete aus. Veith's Wirken war allerhöchsten Ortes und in den Kreisen seiner Mitbürger nicht ungewürdigt geblieben. Seine Majestät der Kaiser verlieh ihm zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens und ließ ihm noch manche andere hochsinnige Aufmerksamkeit zutheil werden; der Gemeinderath der Residenzstadt Wien aber verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht und die große goldene Salvatormedaille; Cardinal Schwarzenberg ernannte ihn 1846 zum Ehrendomherrn des Domcapitels von Salzburg und die Prager Universität ertheilte ihm 1848, die Wiener theologische Facultät

as Diplom eines Ehrendoctors logie. So bekleidete Veith ver- Würde eines Doctors der Theo- r Medicin und der Philosophie. ith", heißt es in einem der zahl- m gewidmeten Nekrologe, „hat e einen ihrer größten Diener, h eine seiner hervorragendsten die Menschheit einen ihrer Besten '.

cht der von Johann Emanuel Veith ch erschienenen Werke. A. Medici- Schriften. „Dissertatio inaugu- iedico-botanica sistens plantarum lium in Austria sponte crescentium hortis cultarum enumerationem ticam" (Viennae 18 2, J. Geistin- „Grundriß der allgemeinen Patho- und Therapie sammt den noth- en Erläuterungen für angehende Thier- n Geiste der Vorlesungen des Herrn B. Vietz entworfen", 1. Band (Wien eistinger, gr. 8°.; neue Ausgabe 1816, — „Systematische Beschreibung der chsten in Oesterreich wild wachsenden Gärten gewöhnlichen Arzeneige- mit besonderer Rücksicht auf die erreichische Provincial-Pharma- (Wien 1815, Geistinger, gr. 8°.) deutsche Bearbeitung seiner drei Jahre erschienenen lateinischen Inaugural- tion, siehe oben die erste Schrift]. — ch der Veterinärkunde in be- Beziehung auf die Seuchen der nutz- Haus-Säugethiere für Physiker, Kreis- r, Thierärzte und Oekonomen", zwei mit 2 KK. (Wien 1817; 2. Aufl. . Aufl. mit Zusätzen 1831 von Joh. Veith; 4. Aufl. 1840, Gerold, gr. 8°.). ß der Kräuterkunde für Thier- d Oekonomen nebst einer Uebersetzung öhnlichen einheimischen Gewächse und andörter", mit 1 illum. Kupf. (Wien eistinger, 8°.). — „Heilung und aris der asiatischen Cholera" (Hamm chulz, 8°.). [Loewe. Biogr. Veith's,] Ob die von Johann Emanuel im Jahre 1841 bei J. A. Gießer chen gedruckte Inauguralabhandlung: die sogenannten Lymphgeschwülste" Veith zum Verfasser hat, steht Derselbe war damals 34 Jahre alt und längst Priester. — **B. Homiletische und Erbauungs-Schriften.** a) Sammel- werke. Da Johann Heinrich Loewe's Werk: „Johann Emanuel Veith" ungemein interessante Einzelheiten über Veith's Schriften mittheilt, so wird in Klammern auf dasselbe öfter hingewiesen. — „Homi- letische Vorträge für Sonn- und Festtage", Band I—VII (Wien 1830 bis 1834, zuerst bei Sollinger, dann Mayer und Comp., zuletzt bei Wilhelm Braumüller, 8°.). Band I: „Advent bis zum Feste der Er- scheinung des Herrn" (3. Aufl. 1846). — Band II: „Epiphania bis Quadragesima" (3. Aufl. 1848). — Band III: „Advent bis Ostern" (3. Aufl. 1845). — Band IV: „Ostern bis Pfingsten" (3. Aufl. 1832). — Band V: „Pfingstsonntag bis zum neunten Sonntage nach Pfingsten" (1848). — Band VI: „Vom neunten bis sechzehnten Sonntag nach Pfing- sten" (1854). — Band VII (letzter): „Vom siebenzehnten bis letzten Sonntag nach Pfing- sten". — „Homilienkranz für das ka- tholische Kirchenjahr", Band I—V (Wien 1837—1839, Mayer und Comp, gr. 12°.). Band I: „Predigten vom ersten Sonntage nach Quadragesima bis Ostermontag. Nebst den sieben Worten Christi" (2. Aufl. 1842, Braumüller). — Band II: „Predigten vom ersten Sonntage nach Ostern bis zum neunten Sonntage nach Pfingsten" (2. Aufl. 1844). — Band III: „Predigten vom zehnten bis letzten Sonntag nach Pfingsten" (1837). — Band IV: „Fest- und Feiertagspredigten" (1838). — Band V (letzter): „Predigten vom ersten Adventsonntage bis zum Vorabende des Neujahrstages" (2. durchaus vermehrte Auflage ebd. 1842—1844, 8°.). — „Homi- letische Werke", Band I—XVI (Wien 1855 u. f., 8°.). Band I: „Lebensbilder aus der Passionsgeschichte". — Band II: „Der Weg, die Wahrheit und das Leben". — Band III: „Die Samaritin". — Band IV: „Dodecatheon. Zwölf Vorträge, gehalten während der Fastenzeit der Jahre 1857 und 1858 in der Pfarrkirche zu den neun Chören der Engel in Wien. — Band V: „Dodecatheon. Zweiter Theil. (Die Mächte des Unheils.) Sechs Fastenvorträge vom Jahre 1859, nebst einer gleichzähligen Reihe von Vorträgen an Festen U. L. F.". — Band VI: „Die Heilung der Blindgeborenen. In zwölf Vorträgen". Zweite durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. — Band VII: „Homiletische Aehren- lese. Auswahl von Predigten und Gelegen-

heitsreden, meist aus den Jahren 1830 bis 1861". — Band VIII: „Zwölf Stufenpsalmen. In ebenso vielen Vorträgen gehalten in der Capucinerkirche in Wien in der Quadragesima des Jahres 1862" [Loewe, Biogr. Veith's, S. 265.] — Band IX: „Die Anfänge der Menschenwelt. Apologetische Vorträge über Genesis 1—11, gehalten in der Capucinerkirche in Wien im Frühjahre 1863 und sachgemäß erweitert". [Loewe, Biogr. Veith's, S. 267.] — Band X: „Von Advent bis Pfingsten. Vorträge über die sonntäglichen Perikopen". — Band XI: „Prophetie und Glaube. Nach Vorträgen über die zwölf Prophetien in der Charwoche, gehalten in der Stadtpfarrkirche zu St. Peter in Wien". — Band XII: „Meditationen über den 118. Psalm. Nebst einer Reihe von Fest- und Gelegenheitsreden". — Band XIII: „Hundert Psalmen. Uebersetzt und mit Erklärungen begleitet". [Loewe, Biogr. Veith's, S. 280.] — Band XIV: „Der Leidensweg des Herrn. 46 Meditationen für alle Tage der Fastenzeit" [ebd. S. 280]. — Band XV: „Dikaiosyne. Die Epistelreihe des Kirchenjahres in ihrem Verhältnisse zu den Evangelien" [ebd. S 296]. — Band XVI: „Die Parabel vom verlorenen Sohne". Zweite durchaus verbesserte Auflage. — b) Einzelne Ausgaben. „Denkbüchlein vom Leiden Christi für die Tage der sieben Fastenwochen" (Wien 1824, Volke; 2. Aufl. ebd. 1826, Wallishausser, 8°.). — „Beherzigung des Wissenswürdigsten vom Ablas und Jubiläum" (Wien 1826, Wallishausser, 12°.). — „Das Friedensopfer in einer Folgereihe katholischer Darstellungen" (Wien 1826, Armbruster, gr. 12°.; 2. Aufl. 1852, Braumüller, 8°.). — „Die Leidenswerkzeuge Christi" (Wien 1827; 2. Aufl. 1828, Armbruster; 3. Aufl. mit Titelv. 1833; 4. Aufl. 1851, Braumüller, 8°.). [Loewe, Biogr. Veith's, S. 92] Dieses Werk wurde von dem katholischen Pfarrer in Albany in Nordamerika Theodor Roethen ins Englische übersetzt. Vergleiche darüber und welche Aufnahme dieses Werk in Amerika und in England gefunden [Loewe, Biogr. Veith's, S. 284 u. f.] — „Johannes der geliebte Jünger. Ein Vorbild des Priesters Predigt zur Primizfeier des hochw. Frz. X. Kramer" (Wien 1828, Wimmer, 8°.). — b) „Der Bote von Jericho", 1. Bändchen (Wien 1828, Armbruster, gr. 12°.), gemeinschaftlich mit J. C. Silbert. [Die Buchstaben a, b, c u. s. w. vor den Titeln bezeichnen die Aufeinanderfolge der Werke in dem Sammelwerke: „Sämmtliche Fastenpredigten".] — „Jesus meine Liebe", 2. Aufl. (Wien 1829 [Liebeskind in Leipzig], gr. 12°., mit 3 KK.; 4. Aufl. Wien, Riedl's Witwe, 8°., mit 6 KK.; 5. Aufl. ebd. 1849). [Loewe, Biogr. Veith's, S. 113.] — p) „Die Worte der Feinde Christi" (Wien 1829, Armbruster, gr. 12°.; 2. Aufl. 1836; 3. Aufl. 1851, Braumüller, 8°.; neueste Aufl. ebd. 1861). — I. „Lebensbilder aus der Passionsgeschichte" (Wien 1830, Armbruster, gr. 12°.; 2. Aufl. Wien 1836, Mayer; 3. Aufl. 1855, Braumüller, 8°.). [Die römischen Zahlen vor den einzelnen Werken bezeichnen die Aufeinanderfolge derselben in dem Sammelwerke: „Homiletische Werke"; jedoch ist der größere Theil dieses Sammelwerkes neu.] — „Leid und Mitleid. Ein Kanzelvortrag" (Wien 1831, Mechit.-Congr.-Buchhandlung, gr. 8°). — n) „Das Vater Unser. Fastenpredigten" (Wien 1831; 2. Aufl. 1833, Sollinger, gr. 12°.; 3. Aufl 1835; 4. Aufl 1852, Braumüller, 8°.). [Loewe, Biogr. Veith's, S. 114.] — „Etwas über die Mystik der Kirchenmusik, dargestellt in einer Homilie" (Wien 1831, Wimmer, gr. 8°.) — „Die Cholera im Lichte der Vorsehung. Ein Kanzelvortrag, gehalten am Schlusse der öffentlichen Bittgänge" (Wien 1831, Mechit.-Congr.-Buchhandlung, gr. 8°.) [Loewe, Biogr. Veith's, S. 123.] — „Erkenntniß und Liebe. Ein Gebetbuch für Katholiken" (Wien 1832; 2. Aufl. 1834, Riedl's Witwe, 8°., mit 6 KK.; neue Aufl. 1851, Lienhart; neueste gänzlich umgearbeitete und verbesserte Aufl. ebd. 1861). [Loewe, Biogr. Veith's, S. 113 und 173] — a) „Die heiligen Berge", 1. Theil (Wien 1833, Sollinger; 2. unveränderter Abdruck ebd. 1840; 2. Theil ebd. 1833, gr. 12°). — „Das Fest des heil. Leopold Markgrafen von Oesterreich im Stifte der regular. later. Chorherren zu Klosterneuburg am 15. November 1833" (Wien 1833, Wimmer, gr. 8°.); früher in der „Neuen theologischen Zeitschrift" von Pletz gedruckt. — „Austria's Trauer. Drei Reden, gehalten bei den feierlichen Exequien für Kaiser Franz I. in der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien" (Wien 1835, Mayer und Comp., gr. 8°.). [Loewe, Biogr. Veith's, S. 185.] — „Fest- und Feiertagspredigten" (Wien 1838, Mayer und Comp., gr. 12°.) [möchte wohl der IV. Band der

„Homilienkranzes für das katholische Kirchenjahr" sein]. — „Der verlorene Sohn" (Wien 1838, Mayer und Comp., gr. 12°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 185.] — III. „Die Samaritin. Fastenreden" (Wien 1840, Mayer und Comp., gr. 12°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 190.] — d) „Die Erweckung des Lazarus" (Wien 1842, Braumüller, gr. 12°.). — i) „Mater dolorosa. Zwölf Fastenvorträge" (Wien 1843, Mayer und Comp., 8°.). — f) „Festpredigten zumeist in einer Doppelreihe". I. Theil: „Von Advent bis Ostern". II. Theil: „Von Ostern bis Advent" (Wien 1844 und 1845, Braumüller; neue Ausgabe 1849, 12°.). — „Die geistige Rose. Enthaltend die fünfzehn Mysterien des Rosenkranzes in ebenso vielen Federzeichnungen von Jos. Führich, lith. von Jos. Binder, begleitet mit einem erklärenden Texte von J. E. Veith" (Wien 1844, Mayer und Comp., gr. Qu.-4°. 15 lith. Tafeln und Text). — „Der Liebe Gesetz und Maß, dargestellt an den Statuten des Krankeninstitutes für Handlungscommis und vorgetragen am 27. Mai 1844 als dem jährlichen Patronats- und Dankfeste dieses Institutes" (Wien 1845, Mayer und Comp., gr. 8°.). — VI. „Die Heilung des Blindgeborenen in zwölf Vorträgen" (Wien 1846, Braumüller, gr. 12°.). — e) „Eucharistia. Zwölf Vorträge über das heilige Meßopfer" (Wien 1847, Braumüller, 8°.; 2. vermehrte und verbesserte Aufl. 1852, gr. 12°). — „Das Werk der Sühnung. Rede vor dem Seelenamte für weil. Se. Excellenz des k. k. Kriegsministers und Feldzeugmeisters Th. Grafen Baillet de Latour. Gehalten am 28. März 1849" (Wien 1849, Dirnböck, hoch 4°.); war früher im „Oesterreichischen Volksfreund" gedruckt. [Loewe. Biogr. Veith's, S. 221.] — m) „Die Säulen der Kirche. Zwölf Vorträge über die Apostelgeschichte" (Wien 1849, Braumüller, gr. 12°.) — l) „Politische Passionspredigten nebst der Rede zum Seelenamte weil. des k. k. Feldzeugmeisters Grafen Baillet de Latour" (Wien 1849, Braumüller, gr. 12°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 220.] Gegen diese Predigten traten einige Journale auf und schlugen in ihren Artikeln den alten Satz breit: die Politik gehöre nicht auf die Kanzel. Gegen diese Elucubrationen der publicistischen Schwärmer gab nun Dr. Seb Brunner die Schrift heraus: „Kanzel und Politik. Für Dr. Veith's Freunde und Feinde" (Wien 1850). — „Lydia, philosophisches Taschenbuch als Seitenstück zu A. Ruge's „Akademie"" 1849—1852, gemeinschaftlich mit Anton Günther" [Loewe. Biogr. Veith's, S. 127—174.] — o) „Weltleben und Christenthum. Sechs Vorträge, gehalten in den Fasten des Jahres 1850. Nebst einigen Zugaben (Wien 1851, Braumüller, gr. 12°). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 223.] — c) „Charitas. Neun Kanzelvorträge, gehalten während der Fasten des Jahres 1851 mehrentheils in Prag" (Wien 1851, Braumüller, gr. 12°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 228.] — „Vorwärts oder rückwärts? Vortrag am Sylvesterabende des Jahres 1850 gehalten in Prag" (Prag 1851, Heß, 8°.). — „Das ewige Versöhnungsopfer. Gebetbuch für katholische Christen. Aus den vorzüglichsten Schriften gesammelt" (2 verbesserte und vermehrte Aufl. Würzburg 1851, Etlinger, mit 3 Stahlstichen, 32°.). — k) „Misericordia. Zwölf Vorträge über den 50. Psalm, gehalten in der Minoritenkirche in Prag während der Fasten 1852, 1853" (Wien 1853, Braumüller, 8°.). — „Der Dom der Heiligen" (Würzburg 1853, Etlinger, 8°.). — II. „Der Weg, die Wahrheit und das Leben. Zwölf Vorträge, gehalten während der Fasten des Jahres 1854 zu Wien" (Wien 1854, Braumüller, 8°.). — „Sämmtliche Fastenpredigten". 18 Bände (Wien 1856, Braumüller, 8°.). In diesem Sammelwerke des berühmten Kirchenredners sind die oben mit den Buchstaben a bis p bezeichneten homiletischen Werke Veith's enthalten. — „Wintergrün. Gedichte. Geschichten und Reime" (Wien 1874, Braumüller. 8°.). — „Christus gestern, heute, ewig. Gebet- und Erbauungsbuch für Gebildete" (Wien 1876, Braumüller, gr. 16°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 298] — „Koheleth und Hohesliedt. Uebersetzt von Johann Emanuel Veith. Aus dessen hinterlassenen Handschriften herausgegeben" (Wien 1878, Braumüller, 8°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 299.] Die Herausgeber dieser Schrift sind Domherr Doctor Gruscha und Professor Dr. Zschokke. — Der Inhalt der berühmten heute längst vergessenen „Oelzweige", welche Georg Passy [Bd. XX, S. 332, Nr. 1] redigirte — von Nr. 81 des Jahrganges 1819 erscheint er ausdrücklich als Redacteur genannt — ist zum großen Theile von Veith geschrieben. —

C. Belletristische Schriften. „Balsa-

minen. Ein Taschenbuch für das Jahr 1823 von E. J. Veith, mit Beiträgen von F. L. Z. Werner" (Wien 1823, Volke, 12°.; 2. Aufl. Regensburg 1837, Manz, 8°.). — „Erzählungen und kleine Schriften", 2 Bändchen (Wien 1830, Sollinger, gr. 12°) — „Erzählungen und Humoresken" 2. vermehrte, durchaus umgearbeitete Auflage, 3 Theile (Wien 1842, Braumüller; neue Ausgabe 1848, gr. 12°.). — „Stechpalmen. Erzählungen und Novellen und vermischte Aufsätze", 1. und 2. Band (Wien 1870 u. f., Braumüller, 8°.). [Loewe. Biogr. Veith's, S. 282.] — In seinen jüngeren Jahren beschäftigte sich Veith viel mit Poesie und belletristischen Arbeiten, und die Zeitschrift „Der Sammler", dann die Almanache und Taschenbücher jener Tage: „Aglaja", Castelli's „Selam", brachten nicht selten Beiträge in Versen und Prosa von seiner Feder, und zwar Epigramme, Satyren, wie er dieses Gebiet mit besonderem Erfolge cultivirte, letzteres auch drei Novellen: „Felix Entenschnabel", „Der Tabakraucher" und „Der Mann mit dem Regenschirm". Auch schrieb er damals den Text zu einer heute vergessenen Oper von Gyrowetz: „Der Augenarzt", aus welcher sich die Cavatine: „Mir leuchtet die Hoffnung, sie täuschet mich nicht" lange noch erhielt, nachdem die Oper vom Repertoire verschwunden. Dieser Operntext scheint jedoch nicht Original, sondern eine Uebersetzung aus dem Französischen zu sein, denn der Titel des čechischen Libretto lautet: „Oční lékař. Zpěvohra ve 2 jednáních. Z francouzského přeložil J. K. Chmelenský" (Prag 1833, V. Spinka, 12°.). Im zweiten Bande der von Professor Meinert herausgegebenen „Libussa" (1804) befinden sich von dem damals siebzehnjährigen Veith drei Gedichte in Gellert'scher Manier: „Die beiden Affen", „Der Löwe und das Faulthier" und „Die Perrücken"; aber schon ein Jahr früher, 1803, feierte er in einem gedruckten Gedichte den Berliner Hofschauspieler Mattausch, als dieser am 25. Mai g. J. in Iffland's „Der Spieler" auf der Prager Bühne auftrat. Von anderen poetischen und schöngeistigen Arbeiten Veith's sind noch bekannt: ein Festspiel anläßlich der Rückkehr des Kaisers Franz nach Wien, im Theater an der Wien aufgeführt; — eine Cantate, zur Hildebrand-Feier 1809 gedichtet; — ein Festgedicht zu Ehren des Freiherrn Bernhard von Eskeles, als dieser 1810 nach einer glücklich ausgeführten finanziellen Negociation aus Holland und Frankreich zurückgekehrt war; — ein paar Gedichte an die in jenen Tagen ihres Geistes und ihrer Anmuth wegen vielgefeierte Freiin Fanny von Arnstein; — ein Hymnus für die Synagoge zur Rückkehr des Kaisers; — eine Cantate auf Metternich und eine auf Schwarzenberg aus gleichem Anlasse; — eine Cantate zu Ehren der beiden Naturforscher Freiherren von Jacquin Vater und Sohn. Auch sei hier bemerkt, daß das in die meisten deutschen Liedersammlungen aufgenommene „Lied von der Feldflasche", welches Karl Keller in Musik gesetzt und das eines der beliebtesten Volkslieder geworden, von Veith verfaßt, aber der Verfasser selten genannt und daher als solcher wenig oder gar nicht bekannt ist. Noch sei erwähnt, daß im zweiten Bändchen der von Bruno Schön herausgegebenen (bei Prandl in Wien 1857 verlegten) „Humoristischen Pillen" von Emanuel Veith folgende Aufsätze enthalten sind: „Reisen in und um Wien"; — „Bauernweisheit"; — „Leben und Liebe" und „Es ist nicht mehr auszuhalten".

II. **Porträte.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Joh. Emanuel Veith". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „J. Veith". E. Doby sc. Druck von Kargl in Wien (8°.). — 3) Unterschrift: „Dr. J. E. Veith". Ausführung und Stich durch G. J. Manz' Kunstverlag (8°- und 4°.). — 4) Unterschrift: „Canonicus Veith". Holzschnitt; W.(eiß) f. Paar sc. — In der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski) 1876, Nr. 47. — 5) Unterschrift: „J. E. Veith (der berühmte Fastenprediger)". Im „Kikeriki", 1865, Nr. 14. — 6) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Dr. J. Veith". Kriehuber 1860 (lith.) Gedruckt bei Jos. Stoufs (Wien. Fol., L. J. Reimann). — 7) Nach dem Leben photographirt von Ludw. Angerer 1862 (Kniestück, kl. Fol.

III. **Johann Emanuel Veith's Grabdenkmal.** Als im März 1863 der berühmte Religionsphilosoph Dr. Anton Günther starb, kaufte Cardinal Friedrich Fürst Schwarzenberg auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe einen geräumigen Platz zur Erbauung einer Gruft, in welcher zunächst Günther und seinerzeit dessen treueste Freunde und Mitarbeiter, die Salzburger Ehrendomherren Laurenz Gre

des Cardinals gewesener Erzieher, und Dr. J. E. Veith beigesetzt werden sollten. Dies geschah in der That, und zwar zunächst mit Günther, dem im August 1866 Greif und im November 1876 Veith folgten. Bis dahin war das Grab nur mit den auf die Gruftplatte schwarzgeschriebenen Worten „Dr. Anton Günther" bezeichnet. Nach Veith's Bestattung aber wurde von mehreren Freunden des Verewigten ein Denkmal aus weißem Marmor stylgerecht hergestellt, welches nun die Ruhestätte des berühmten Homileten ziert.

IV. **Ehrenpocal für Veith.** In den revolutionären Wirren des Jahres 1848 sah sich der berühmte Homilet durch einen schönen Beweis liebevoller Anerkennung geehrt. Am 21. October 1848 wurde ihm ein silberner Pocal durch Dr. Sebastian Brunner, der an der Spitze einer Deputation des Wiener Clerus vor ihm erschien, mit einer Ansprache überreicht, welche mit beredten inhaltvollen Worten der Leistungen Veith's in Wort und Schrift gedachte, sowie dessen, was der jüngere Clerus ihm verdanke, und insbesondere seines muthigen, segensvollen Wirkens in den Drangsalen der Gegenwart. Eine größere Anzahl von Priestern der Wiener Diöcese hatte den silbernen Pocal anfertigen lassen, der auf seinen vier Flächen die Inschrift trug: „Praeconi Verbi Divini, Joanni Emanueli Veith, Med. et Theol. Doctori, Can. Salisb. Clerus Viennensis dedicat 1848". Darunter waren vier Embleme angebracht: ein Blumenkranz mit einem Kreuze in der Mitte; ein Kelch mit einer Hostie, umgeben von Kornähren und Weintrauben; sieben mit einem Dornenkranze umschlungene Schwerter; und die Leidenswerkzeuge, welche auf vier Werke Veith's: den Homilienkranz, die Eucharistia, die Mater dolorosa und die Leidenswerkzeuge Christi hinweisen sollen.

V. **Zur Charakteristik Veith's des Menschen, Schriftstellers und Priesters.** Ritter von Hoffinger schreibt über den berühmten Homileten: „Veith, den der auch wegen seiner Schreibweise selbst berühmte Cardinal Rauscher unverhohlen den ersten Stylisten seiner Zeit nannte, gehört durch seine Schriften nicht blos zu den ersten Kanzelrednern aller Zeiten, läßt selbst Fénélon, Bossuet und Lacordaire weit hinter sich zurück, sondern er reiht sich geradezu in die deutschen Classiker; dies erkennen auch die Gegner seiner Grundsätze und religiösen Anschauungen an. Aber es ist nicht blos die classische Form, welche die allgemeine Bewunderung erregt, sondern insbesondere auch die ungeheuere Fülle mannigfachen Wissens, die sich hier ohne allen Zwang in natürlichster Weise kundgibt und zur Einheit strebt. Veith war fast auf allen Gebieten der Wissenschaften zu Hause und verlor nie den Zusammenhang derselben aus dem Auge; mit einem riesigen Gedächtnisse ausgerüstet, konnte er die Thatsachen des Natur- und Geisteslebens zusammenstellen, mit der ganzen seinem Stamme eigenen Schärfe vergleichen und in Uebereinstimmung mit der Offenbarung bringen, er erkannte es als seine Lebensaufgabe, für die Schöpfungsidee und Wesensverschiedenheit von Geist und Natur einzustehen; darum kleidete er diese Wahrheit in ernster und heiterer Rede und Schrift in alle erdenklichen Formen, um sie Jedem mundgerecht zu machen. Kein Satz war ohne tiefen Gedanken und kein Gedanke ohne die Wärme des nach Wahrheit strebenden, Idealen zugewendeten Herzens. Durch diese und durch den einem Jeden, auch dem Einfachsten des Volkes etwas gebenden Reichthum des Inhaltes zog er die Menge an sich, wie er die Denker und Forscher durch jene fesselte. Sein Vortrag war klar und ruhig, ergriff aber das Innerste, seine Schreibweise hielt den Leser fest und zwang ihn, zu denken. Er blieb niemals stehen, sondern, wie er jede neue Erscheinung in seinen Gesichtskreis zog, schritt er selbst vor zu immer klarerer Erkenntniß, zu immer deutlicherem Ausdrucke der gewonnenen Ueberzeugung. Seine „heiligen Berge", seine „Heilung der Blindgeborenen", seine „Erweckung des Lazarus", sein „verlorener Sohn", seine „Säulen der Kirche", seine „Charitas" und „Misericordia", sein „Weg, Wahrheit und Leben", seine „Prophetie und Glaube", sowie sein letzter, gerade der Schöpfungsgeschichte gewidmeter Redecyclus „Anfänge der Menschenwelt" führen von Stufe zu Stufe, von den einfachsten Wahrheiten des Christenthums bis zu den verwickeltsten Problemen des Lebens, deren Keimen er unsicher gegenübersteht. Diese Werke, indem sie alle neuen Errungenschaften der Forscher hereinziehen, sind indirect unentbehrliche Beiträge zur Culturgeschichte, und indem alle auf jener Grundwahrheit beruhen, dienen sie zu deren Erweisung; liegt in ihr die Lösung des Lebensräthsels, so muß sie ja auch überall durchbrechen, von welcher

Seite man das Leben betrachten möge. So war der Schriftsteller, der Gelehrte, der Lehrer! Wissenseifer, Glaubenstreue und Menschenliebe, der vor dem Elende graut, in das ein der Ideale beraubtes, materialistisch gedrilltes Geschlecht unfehlbar geräth, erfüllen ihn ganz und charakterisiren damit auch den seltenen Menschen und Priester". — Der Wiener Culturhistoriker Friedrich Schlögl schreibt wiederholt über den Homileten Veith. Zwischen beiden Urtheilen liegt ein Zeitraum von nahezu zehn Jahren, lange genug, um über eine vorgefaßte Meinung selbst den Stab zu brechen und sich selbst zu corrigiren. Bei einem Schriftsteller von Schlögl's Bedeutung erscheint uns aber eine Wandlung im Urtheile über einen Menschen wie Veith von großer Wichtigkeit und ebenso für die Charakteristik dieses Letzteren ausschlaggebend als für den Charakter des Ersteren ehrenvoll. Sein Unrecht einsehen ist eben ein himmlisches Prärogativ des edlen Menschen. Im „Neuen Wiener Tagblatt" schreibt Schlögl unter der Chiffre F. S. im Jahre 1869, als er das Thema der Wiener Fastenpredigten und ihr Publicum behandelt, unter Anderem wörtlich: „Zacharias Werner fand bald eine Menge Nachahmer, die ihm jedoch nicht bis an das Kniegelenk reichten. Selbst der bedeutendste, der 1832 verstorbene Ruttenstock, der bei St. Stephan predigte und viel Zulauf fand, konnte ebenso wenig wie Zocek (bei den Schotten) Werner aus der Erinnerung verdrängen. Nur Veith, gleichfalls ein Convertit, ein Mann von universaler Bildung, von durchdringendem Verstande und umfassendem Wissen, ragte, obwohl ihm nicht die mindesten äußerlichen Mittel zu Gebote standen, um auf seine Zuhörer zu wirken, doch als geistiger Riese unter den Kanzelpygmäen hervor und ergriff sein Auditorium durch die Schärfe seiner Gedanken und die sieghafte Gewalt einer unerbittlichen Logik. Aber auch Veith kam mit den Jahren auf Abwege. Die Reaction gewann den sinnigen Kopf und feinen Denker, er wurde ihr getreuestes Sprachrohr. Die politischen Fastenpredigten, welche er vor anderthalb Decennien in der Stephanskirche, bei den Franciscanern und Capucinern hielt und die von Ausfällen auf die Bewegungsepoche und die Partei des Fortschrittes strotzten, sind ein trauriges Vermächtniß der einstigen Geistesgröße des populären Mannes und zartfühlenden Gelehrten". So schrieb Schlögl im Jahre 1869. Nun, Veith war nicht der Mann: sich von der Reaction noch sonst von irgend Jemand, außer von der Wahrheit beeinflussen oder gar gewinnen zu lassen. Dies mag denn auch der wackere Schlögl eingesehen haben, denn sieben und vierzehn Jahre später, 1876 und 1883 in seinem prächtigen Buche „Wienerisches", widmet er Veith einen besonderen Abschnitt, und das ist ein voller Hymnus, der das letzte Dritttheil des obigen Urtheils nicht abschwächt, sondern geradezu vernichtet und der Wahrheit die volle Ehre gibt. Das uns doch der Raum gestattet wäre, diesen schönen Essay Schlögl's hier wiederzugeben, aber wir können uns nur auf die Hauptmomente beschränken, nur das auf das frühere Urtheil sich Beziehende hier mittheilen, im Uebrigen aber auf das schöne Buch Schlögl's und diesen Veith betreffenden Essay insbesonder verweisen. „Er war von mildem Geiste" schreibt Schlögl. „Gewiß! Und wenn er sprach, so lauschte Alt und Jung seinen sanften versöhnenden Worten, und namentlich die Jugend fühlte sich mächtig hingezogen zu dem edlen Greise, der es wie Wenige verstand, sie zu erheben, zu begeistern, zu fesseln. Die Studenten drängten sich förmlich um die Kanzel, wenn es hieß, Veith werde predigen, und die von lebenslustigstem Uebermuth Durchtobten blickten in Demuth und Ehrfurcht empor, wenn seine Lippen sich bewegten.... Freilich hatte Veith mit seiner „milden Gesinnung" und seinen „rein menschlichen" Ansichten öfter auch — Malheur. So ließ er sich einst von seinem überströmenden Gefühle hinreißen, in einer Predigt öffentlich die „kühne" Hypothese aufzustellen, daß der Segen des Vaters mehr werth sei als — u. s. w. Seine geistliche Oberbehörde soll ihm damals derlei „unkirchliche" Aeußerungen strenge verwiesen und ihm sogar mit dem Predigtverbot gedroht haben. Veith, der „aufgeklärte Humanist", wie man ihn allseits nannte (seine zelotischen Gegner natürlich nur spottweise), ließ sich durch derlei Ordonnanzen nicht einschüchtern und blieb bei seiner Grundsätzen und Anschauungen, die ihm sein Leben selbst verschönten und ihm die Liebe u

Verehrung aller rechtlichen Menschen eintrugen. Als die finsterste Epoche über Oesterreich und speciell über Wien hereinbrach und Veith den Cyclus seiner berühmten „Fastenpredigten" eröffnete, da athmete jedes seiner Worte doch den Geist der Versöhnung, und Tausende schritten getröstet von der Stätte der Erbauung. Auch als Schriftsteller wirkte Veith in hochverdienstlicher Weise. Nebst seinen zahlreichen medicinischen Werken von bleibendem Werthe haben sich auch seine theologischen „von ungeheuchelter Frömmigkeit" durchwehten, wie seine schönwissenschaftlichen Schriften einen Ruf und einen Rang errungen, welchen die servilen Pamphlete oder die von aberwitziger Bigotterie durchtränkten Publicationen mehrerer seiner lärmendsten Standesgenossen — dem Himmel sei Dank — wohl nie erreicht haben. Als ihn Schreiber dieses (Schlögl) vor ein paar Jahren das letzte Mal sprach, war es bei einem hiesigen Antiquar, wo er eben eine Serie römischer und griechischer Classiker auswählte, die er als Weihnachtsgeschenk für einen talentvollen Knaben bestimmte. „Nur das Studium der Alten führt zur wahren Bildung und Gesittung", meinte Veith, der ehemalige Redemptorist und nachmalige Weltpraester." So schrieb Schlögl im November 1876 und änderte nichts daran, als er es 1883 im Buche erscheinen ließ. — Und noch eine Stimme läßt sich über Veith vernehmen, nicht aus der zünftigen Kritiker Schaar, sondern von einem Weltkinde, dem Feuilletonisten Bruno Walden der „Neuen Freien Presse". „Eng befreundet mit Günther", schreibt Walden, „hatte Veith sich dasselbe Ziel gesteckt wie dieser: die Verbindung, Erläuterung, Ergänzung der Theologie durch die Philosophie. Unter seinen Beiträgen in der „Lydia" sind Juwelen von hohem Werthe, die es wohl verdienten, von heutzutage nahezu unverständlichen Zeitbestimmungen losgelöst und in neuer Fassung zugänglich gemacht zu werden. [Warum denn losgelöst und nicht lieber commentirt?] Dieses selbe Streben, das sich wie ein rother Faden durch alle seine Schriften zieht, machte sich auch in seinen Predigten geltend, die trotz ihres ernsten Charakters, ihres hohen Schwunges die populärsten waren in Wien. Die überfüllte Kirche wies stets ein seltsam gemischtes Publicum auf: Männer der Wissenschaft, die hervorragendsten Capacitäten und auch wieder ein großes Contingent schlichter Gestalten, die sich von den ersteren seltsam abhoben. Allein so eigenartig waren die Vorträge Veith's, daß sie, welche dem Bedeutendsten zu denken gaben, auch den Ungebildeten Genuß und Nutzen boten. Darum ist auch sein Name bekannt und geehrt in den unteren Schichten des Volkes wie in der Gelehrtenwelt. Nur beschränkte philisterhafte Naturen fühlten sich manchmal befremdet durch die eigenthümliche Art seines Vortrages, die ihnen wie eine Mosaik von Geschichten und Anekdoten erschien. Sie wollten nicht begreifen, daß diese Illustrationen, die durch ihre treffenden Gleichnisse, ihre feine Ironie die Gebildeten entzückten, für die minder Denkkräftigen die Merksteine waren, an welche sich die Idee heftete, die ihnen allmälig erst zu Bewußtsein kam. Heute noch hört man solch schlichte Leute „Geschichtchen" aus Veith's Predigten wieder erzählen, und stets haben sie ihre Nutzanwendung gefunden. Diese sprudelnde Geistesfülle, unterstützt von einem umfassenden, nahezu universellen Wissen und glänzendem Gedächtnisse machte sich schon in seiner Jugend geltend. Ein Beispiel davon: Es hatte sich damals ein Verein junger Leute gebildet, die es sich bei ihren geselligen Zusammenkünften zum Gesetz gemacht, daß jeder irgend etwas — es brauchte nicht eigenes Product zu sein — vorlesen müsse. Eines Abends kam die Reihe an Veith; er zog ein Büchlein aus der Tasche und las einen ganz reizenden kleinen Aufsatz, der Alle entzückte. Nun ging es an ein Rathen, wer der Autor sei. Die Einen meinten, diese Gefühlswärme verrathe Jean Paul; ein Anderer glaubte Hoffmann zu erkennen u. s. f. Doch Veith schüttelte stets das Haupt. Endlich entriß ihm einer der Anwesenden ungeduldig das Büchlein und las: „— — Berthold Waldinger über die Schafzucht". Veith hatte — improvisirt. Derselbe köstliche Humor spricht sich auch in seinen Humoresken aus, die leider gänzlich vergriffen sind. In gleicher Weise ist sein den Doctoren Knoodt, Rinkens und Linsenmann (eifrigen Bekämpfern der Infallibilität) gewidmetes Werk „Stechpalmen" gehalten. Unter diesen Erzählungen ragt besonders eine, welche die Schopenhauer'sche und Hartmann'sche Philosophie ventilirt, durch sprudelnden Humor hervor. Bis in sein hohes Alter blieb Veith thätig,

niemals gönnte er sich Ruhe, sein Geist arbeitete immer Einmal war ein Geistlicher bei ihm und pries die ewige Ruhe als die Seligkeit des Himmels. „Die ewige Ruhe", rief Veith erregt, „nein, die höhere Thätigkeit". Wie warmen Antheil nahm er an den Weltbegebenheiten, an dem Geschicke des Vaterlandes. Einmal klagte er, daß ihm die Sorge um Oesterreich den Schlaf vom Bette scheuche. Es erschien kein hervorragendes Fachwerk auf dem Gebiete der Theologie, der Philosophie und Naturwissenschaft, das er nicht durch Vermittelung zweier edler Frauen, die ihm als Aug' und Ohr dienten, kennen lernte. Mit gleichem Interesse verfolgte er die bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Poesie und Belletristik, und wie empfänglich der Greis war, beweist wohl am besten, daß er, der Blinde, nach der Lectüre des „Ahasver" eigenhändig an Hamerling geschrieben, ihm seine Bewunderung darüber auszudrücken." — Es liegt ein ganzer Stoß von Kritiken, Urtheilen, Anzeigen über Veith und seine Werke vor mir, die unendlich viel des Interessanten enthalten, aber das Vorstehende von drei Menschen, deren jeder auf einem ganz besonderen Standpunkte sich befand, ja einer dem andern diametral gegenüber, möge genügen, um das Bild dieses merkwürdigen Mannes zu vervollständigen; denn es zu erschöpfen, ist bei der Universalität Veith's kaum möglich. Von der herrlichen Charakteristik Loewe's in dessen Biographie Veith's müssen wir ihres Umfanges wegen, S. 313—360, leider absehen.

VI. **Ein Stammbuchblatt von Johann Emanuel Veith.** Ein solches — es mag in den Fünfziger-Jahren geschrieben sein — fanden wir im Album eines Organisten, und der Originalität wegen theilen wir die musikalisch-praktischen Lebensregeln, welche es enthält, hier mit. Sie lauten: „Den heiligen Glauben in Acht nur nimm, | Das sei dir, o Mensch, die echte Prim. | Die Hoffnung auch erhalte gesund, | Sie ist auf der Scala die wahre Secund. | Zum göttlichen Willen kling, o Herz, | In gehorsamer Liebe die reine Terz. | Trifft Mühe dich und Arbeit hart, | So denke: dies ist die rechte Quart. | Sei deinem Nächsten liebreich gesinnt | Und stimme zu ihm die reine Quint. | So oft du Vertrauen auf Gott erweckst, | Stärk' dich alsbald die harmonische Sext. | Auch als ein gut und heilsam Recept | Verehre des Unglücks schneidende Sept. | Sei mäßig in Worten, Speis' und Schlaf. | So ruft dich der Herr zur hohen Octav.

VII. **Quellen zur Biographie.** Francke (E. V.). Der große Homilet (Augsburg 1851). — Hoffinger (Joh. Ritter von). Dr. Johann Emanuel Veith (Druckerei der kaiserl. „Wiener Zeitung", 1876, 8°., 10 S.) [vorher in der „Wiener Zeitung", 1876, Nr. 50]. — Loewe (Johann Heinrich). Johann Emanuel Veith. Eine Biographie (Wien 1879, Braumüller, 8°., mit Bildniß, XXI und 360 S.) [ein herrliches Buch]. — Anzeiger aus dem südlichen Böhmen (Budweis, 4°.) 1834, Beilage Nr. 36: „Dr. Joh. Emanuel Veith". — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll [Hugendubel], schm. 4°.) Bd. II, S. 450 [nach diesem geboren 10. Juli 1788]. — Castelli (J. F. Dr.). Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes (Wien und Prag 1861, Kober und Markgraf, 8°.) Bd. I, S. 287 und 289. — Deutscher Hausschatz (Regensburg, 4°.) Jahrg. 1877, S. 298: „J. Veith, ein Lebens- und Charakterbild". Von S. Brunner. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Dresden 1881, Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 816, Nr. 413. — Heindl (Joh. Bapt. Dr.). Galerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart in Biographien und biographischen Skizzen (München 1859, J. A. Finsterlin, 8°.) Bd. II, S. 563. — Jüdisches Athenäum. Galerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens von der letzten Hälfte des achtzehnten bis zum Schlusse der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (Grimma und Leipzig 1851, Verlagscomptoir, br. 12°.) Seite 237 [gibt auch 1788 als Veith's Geburtsjahr an]. — Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, 8°.) S. 144. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Woerl, gr. 8°.) Bd. II, S. 217 [mit reicher Literatur]. — Neues Wiener

Tagblatt, 1869, Nr. 67, im Feuilleton: „Kleine Culturbilder. Neue Folge. VII. Fastenpredigten und ihr Publicum". Von F.(riedrich) S.(chlögl). — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 4. September 1871, Nr. 2524, im Feuilleton: „Dr. Johann Emanuel Veith". Von Bruno Walden. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 516. — Oesterreichischer Parnaſs, beſtiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, bei Athanasius und Comp. [Hamburg, Hoffmann und Campe], 8°.) S. 41 [mit folgender Charakteriſtik, die als Curioſum hier eine Stelle finde: „Affreuſes Aeußere, zerrüttetes Innere, ſtarker Tabakſchnupfer gedrungene Figur, früher talentvoller Dichter, Thierarzeneiinſtitutsdirector, Doctor der Medicin, dann vom Judentrume zum Erzkatholicismus übergehend, Pietiſt, Liguorianer, Verfinſterer, Homöopath, dann Doctor der Theologie, jetzt Dompredіger bei St. Stephan. Werke. Gebetbücher — Geiſtliche Schriften; — Gedichte (in früherer Zeit ſehr gute)". Dieſe Schilderung erſcheint affreuſe, nicht aber Veith's Aeußeres. Auch Sokrates ſoll nichts weniger denn ſchön geweſen ſein] — Schlögl (Friedrich). Wieneriſches (Wien und Teſchen 1883, Prochaska, gr. 8°.) S. 395 u. f. — Schrader-Hering. Biographiſch-litterariſches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder, ſowie der Naturforſcher, Aerzte, Landwirthe, Stallmeiſter u. ſ. w, welche ſich um die Thierheilkunde verdient gemacht haben (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 441. — Verhandlungen des zoologiſch-botaniſchen Vereines in Wien (Wien, 8°.) Bd. V (1835), Abhandlungen, S. 36, in Auguſt Neilreich's „Geſchichte der Botanik in Niederöſterreich".

Veit, Wenzel Heinrich (k. k. Kreisgerichtspräſident, Kammermuſik-Componiſt, geb. zu Kepnic in Böhmen am 19. Jänner 1806, geſt. zu Leitmeritz am 16. Februar 1864). Der Sohn eines Pachthofbeſitzers zu Kepnitz und wohl auch eines Muſikfreundes, empfing er die erſten muſikaliſchen Eindrücke, freilich aus den Zopfquartetten weiland Pleyel's und Hoffmeiſter's, im elterlichen Hauſe; das war aber auch Alles, von einem geregelten Unterricht keine Rede, und er mußte das Weitere durch eigene Kraft ſich aneignen. Während ſeiner Studentenjahre zuerſt in Leitmeritz und ſpäter in Prag ſtudirte er von muſikaliſch-theoretiſchen Werken, was ſich eben auftreiben ließ; insbeſondere die Muſikwerke der k. k. Univerſitätsbibliothek, an denen dieſe nicht arm war, förderten den muſikbefliſſenen Studioſus, der überdies mit beſonderem Eifer dem Partiturleſen ſich hingab. Dabei erwarb er ſich nach dem Tode ſeiner Eltern, während er die Hochſchule beſuchte, durch Muſikunterricht den Lebensunterhalt. Nach Beendigung der Rechtsſtudien im Jahre 1828 trat er bei dem Magiſtrat der Stadt Prag als Acceſſiſt in den öffentlichen Dienſt, beſtand die praktiſchen Richteramtsprüfungen und wurde 1834 Auſcultant. Auf der Stufenleiter der bureakratiſchen Hierarchie rückte er — eine Epiſode von wenigen Monaten im Jahre 1841 abgerechnet, in welcher er „auf Probe" einem Rufe als Muſikdirector nach Aachen folgte, dieſe Stelle jedoch, nachdem er ihre Süßigkeiten ausgekoſtet hatte, mit einem Gefühle der Erleichterung niederlegte — vom Actuar zum Rathsprotokolliſten, Secretär und Magiſtratsrathe vor. 1850 wurde er bei der neuen Gerichtsorganiſation k. k. Rath an dem böhmiſchen Oberlandesgerichte zu Prag und 1854 Präſes des Kreisgerichtes in Eger. Als er im Jahre 1862, wegen des rauhen Klimas um Transferirung bittend, in gleicher Eigenſchaft in das mildere Leitmeritz verſetzt wurde, ſchrieb man aus Eger einem geachteten Prager Blatte, „daß zum tiefſten Bedauern aller Kunſtfreunde ein Mann die Stadt Eger verlaſſe, der ſeit ſieben Jahren eine ihrer größten Zierden war. Nur Wenige wußten oder ahnten, welche

Perle das ehemalige Junker'sche Haus — merkwürdiger Weise dasselbe, in welchem Friedrich von Schiller im Anfange des Jahrhunderts auf der Durchreise einmal übernachtet — einschloß; und doch wird der Fremde einst mit Pietät die Räume aufsuchen, in welchen Veit seine berühmte Messe, seine große Symphonie und andere Werke der letzten Periode schrieb". In Leitmeritz blieb er bis zu seinem schon zwei Jahre später im Alter von erst 58 Jahren erfolgten Tode. Dies ist der einfache Rahmen, welchen Veit's Beamtenlaufbahn umschließt. Obwohl wir es hier vornehmlich mit dem Musicus und Componisten Veit zu thun haben, so gedenken wir doch im Hinblick auf seine Beamtenlaufbahn noch eines Nekrologs, in welchem es wörtlich heißt: „Zur Vervollständigung seines Bildes ist noch zu erwähnen, daß er seine Acten mit ebenderselben Gewissenhaftigkeit, mit jenem pünktlichen Fleiße behandelte, wie seine musikalischen Arbeiten. Ich gestehe, daß ich bei seinen Vorträgen am Rathstische ganz unwillkürlich an seine Quartette dachte, dieselbe Klarheit, Vollendung, Genauigkeit bis ins kleinste Detail und selbst Eleganz — soweit ein richterliches Enunciat nebst Entscheidungsgründen überhaupt diese Eigenschaft zuläßt. Vor seiner rastlosen pflichttreuen Thätigkeit trat jetzt seine geliebte Tonkunst zurück. Als August Schmidt [Bd. XXX, S. 219], der Redacteur der „Wiener Musik-Zeitung", unseren Veit in Prag aufsuchte, konnte er vor Erstaunen sich nicht fassen, als er bei seinem Besuche den vermeinten „Musiker" hinter Actenstößen vergraben in eifriger Arbeit fand. „Es ist erstaunlich", rief er, „der Mann ist nebenbei berühmter Künstler!". Veit starb im Wortverstande mit der Feder in der Hand, wie der Soldat auf dem Schlachtfelde mit dem Schwerte in der Hand fällt — pflichttreu bis zum letzten Athemzuge. Kehren wir nun zu Veit dem berühmten Componisten zurück, der Wenige seines Gleichen hat. Schon während seines ersten Aufenthaltes in Leitmeritz als Studiosus gab er seinem musikalischen Schaffenstriebe nach. Er componirte damals mehrere Kirchensachen, von denen eine Cantate zu Ehren des Bischofs Milde sich bis auf die neuere Zeit erhalten hat und noch dann und wann auf dem Lande als Offertorium aufgeführt zu werden pflegt. Als er später nach Prag kam, begann er seine Componistenlaufbahn mit Tanzmusik und machte sich insbesondere durch mehrere Ouverturen und Entreactmusikstücke, die er als Mitglied des St. Niclastheaters für dieses componirte, bemerkbar. Da nahm im Jahre 1835 seine bis dahin mit ebenso großer Aufopferung als Bescheidenheit verfolgte Componistenlaufbahn eine ganz unerwartete Wendung. Bei den Quartetten im Hause des Vicebürgermeisters Keller spielte er die Viola. Die damals von Allen geschätzten Compositionen Onslow's, besonders dessen Quintette erregten Sensation und eiferten den bescheidenen Bratschisten an, sich einmal auf gleichem Felde zu versuchen. Er schrieb das „*F-moll*-Quintett" für zwei Celli (Op. 1). Professor Joh. B. Hüttner [Bd. IX, S. 409, in den Quellen], der auch an diesen Quartetten mitzuwirken pflegte, setzte sich mit nur geringen Erwartungen für das neu auftauchende Talent zu seinem Pulte. Ab er diese vorgefaßte Meinung wich mit jede neuen Satze, erst einem Staunen, dan einem gerechten Wohlgefallen Pl machend, und nachdem das Quintett Ende gespielt war, packte er die Stimm zusammen und ging damit sogleich

seinem Collegen Friedrich Wilhelm Pixis [Bd. XXII, S. 378], welcher die Trefflichkeit der Arbeit anerkannte und nun auch nicht säumte, dieselbe dem großen Publicum vorzuführen; ein Umstand, mit dem es Pixis nicht eben leicht nahm, da er nur Vorzügliches zur Aufführung zu bringen pflegte. Von der ersten öffentlichen Aufführung dieses Quintetts datirt Veit's Ruf als Kammermusicus. Bald wurden auch auswärtige Künstler, vor Anderen Robert Schumann, auf den jungen Musiker aufmerksam. In Ambros' prächtigem Essay über Veit finden wir eine getreue Schilderung der immer sich steigernden Entwickelung unseres Componisten und der seiner Zeit vorangehenden und ihn begleitenden Musikverhältnisse in Prag, insbesondere als mit Bernhard Gutt [Bd. VI, S. 48] ein neuer Geist der Kritik eingezogen war, der durch seine geistvollen und immer den Nagel auf den Kopf treffenden Beurtheilungen der Arbeiten Veit's in nicht geringem Maße auf diesen eingewirkt haben mochte. Im Jahre 1841 componirte Veit die nachmals im Leipziger Gewandhause mit reichem Beifall aufgenommene „*D-moll*-Ouverture" (Op. 17), welcher er später das Motto gab: „Durch Nacht zum Licht". Ebenso erfreute sich sein „*C-moll*-Quintett" (Op. 20), als es in Prag im April 1843 zur Aufführung gelangte, des entschiedensten Beifalls, besonders durch sein originell romantisches Scherzo und sein edles Adagio, eines Beifalls, der sich auch in Paris wiederholte und dort zuerst die Aufmerksamkeit auf den böhmischen, in der Seinestadt bisher unbekannten Symphoniker richtete. Neben den zahlreichen ernsten ganz von der Weihe erhabener Kunst erfüllten Compositionen schrieb Veit auch noch eine Anzahl köstlicher musikalischer Scherze — aber nur als Gelegenheitsstücke für seinen Freund Graff — wovon jedoch, so viel mir bekannt ist, nur ein Violinconcert im Druck erschien. Ueber Veit's groteske Symphonie „Episode aus einem Schneiderleben" vergleiche S. 101 die Quellen. Ein anderes, edelernstes Werk entstand aus Anlaß der Eröffnung der Wien-Prager Eisenbahn, nämlich eine Cantate: „Böhmens Bergsegen", zu welcher Professor Wenzel Alois Swoboda den Text geschrieben. An den Ton des Oratoriums klingend, enthält es ungemein melodiöse und charakteristische Chöre der wohlthätigen Berggeister, Gnomen des Eisens und des Goldes, und eine, wie Ambros sie treffend bezeichnet, „eisenkräftige Baßarie", das Lob des Eisens, von Strakaty gesungen, machte ganz besonders Sensation. Als er später in der Beamtenlaufbahn immer höhere Posten erstieg, trat vor seiner rastlosen pflichttreuen Thätigkeit seine geliebte Tonkunst zurück. Er schenkte dann der Welt nur noch wenige, aber sehr bedeutende Werke, neben etlichen interessanten Clavierstücken das „Quintett in *A-dur*", die herrliche „Missa solennis" (Op. 44), deren Aufführung am Jacobustage 1857 in der Prager Minoritenkirche stattfand, die „*E-moll*-Symphonie" (Op. 49), das „Trio in *D-mol.*", welches namentlich Dreyschok, ein feiner Kenner, mit lauter Freude als ersten Schritt auf neuer Bahn begrüßte, und endlich sein letztes Werk „Te Deum" zur Einweihung der Karolinenthaler Kirche. Ein schönes reichbegabtes Leben schloß mit Veit. „Ihn krönt ein Nachruhm", heißt es in einem Nekrologe, „der kein vergänglicher sein wird; so lange man zu erkennen im Stande sein wird, was in der Musik schön und edel ist, so lange werden seine Com-

positionen unvergessen bleiben". Aus seiner im Jahre 1844 mit Johanna, Tochter des großherzoglich toscanischen Architekten N. Wittek geschlossenen Ehe hinterließ er sechs Kinder: vier Söhne und zwei Töchter. Als er starb, war das jüngste erst zwei Jahre alt. Von Veit's Werken sind 55, nicht, wie andere Angaben lauten, 53 oder gar nur 44, im Druck erschienen. Eine große Zahl derselben ist aus öffentlichen Aufführungen bekannt geworden. Zahlreiche Studien und Entwürfe enthielt sein Nachlaß. Er versuchte sich in allen Formen, und selbst zur Oper wollte er sich wenden. Als sich ihm die Aussicht eröffnete, daß eine Krönungsoper für das Jahr 1836 von seiner Composition zur Aufführung gelangen könnte, war er bereits mit einer solchen — „Die Schweden vor Prag" — beschäftigt; doch wurde die Idee wieder fallen gelassen. Seine Compositionen umfassen zahlreiche Lieder, Balladen und Vocalquartette in deutscher und čechischer Sprache, vier Quartette, fünf Quintette, ein Trio für Violine, Cello und Piano, eine Symphonie, eine große Messe, mehrere Gradualen und Offertorien, eine Cantate: „Böhmens Bergsegen", welche bei Eröffnung der Staatsbahn im Theater aufgeführt wurde, und das Leitmeritzer Kirchenbuch. Das obenerwähnte letzte Werk Veit's, das „Te Deum", schrieb er auf Ansuchen des Cardinals Felix Fürsten Schwarzenberg.

I. **Uebersicht der Compositionen von Wenzel Heinrich Veit. a) Der gedruckten mit Opuszahlen.** „Premier Quintetto", pour 2 Viol., Alto et 2 Vcls. In *F-moll*. Op. 1. — „Second Quintetto", pour 2 Viol., Alto et 2 Vcls. In *A*. Op. 2. — „1ier Quatuor". In *D-moll*. Op. 3. — „Troisième Quintetto", pour 2 Viol., Alto et 2 Vcls. In *G*. Op. 4. — „2. Quatuor". In *E*. Op. 5. — „Notturno". In *Des*. Op. 6. — „3ième Quatuor", pour Violon arrangée p. l'auteur. In *Es*. Op. 7. — „Sechs Lieder für eine Singstimme". „Die kleine Anna". — „Ein Maler möcht' ich sein". — „Reiterlied". — „Punschlied". — „Lied". — „Lied". Op. 8. — „Graduale" („Ave maris Stella"). Für Sopran, Tenor und Baß, 2 Viol., Contrabaß und Orgel (2 Oboen, 2 Hörner, Vcle. ad lib.). Op. 9 — „Rhapsodie". Op. 10. — „Introduction et Polonaise brillante". In *Des*. Op. 11. — „Sechs vierstimmig Lieder für Männerchor". 1) „Hoffnung"; 2) „Ich wollte meine Schmerzen"; 3) „Weinlied; 4) „Ständchen"; 5) „Grablied"; 6) „Weihe". Op. 12. — „Die Waise". Gedicht von Hohlfeldt. Für eine Singst. mit Piano. Op. 13. — „Der Todtentanz". Von Goethe. Für eine Singst. mit Piano. Op. 14. — „Sechs Gesänge". Für eine Singst mit Piano. Op. 15. — „Quatrième Quatuor". Op. 16. — „Concert-Ouverture". Für Orchester. In *D*. Op. 17. — „3 Nocturnes". Op. 18. — „Abendgruß". Phantasie in *Es*. Op. 19. — „Quatrième Quintetto", pour 2 Viol., Alto et 2 Vcls. Op. 20. — „Sechs Gesänge". Für eine Singst. mit Piano Op. — „Phantasiestück". In *Es*. Op. 22. — „Drei Lieder". Für eine Singst. mit Piano. „Abschied". „Bedenklichkeiten". „Da liegt ein Musikant begraben". Op. 23. — „Notturno". Für 6 Hörner. Op. 24, als Manuscript bei S. Hoffmann in Prag geblieben. — „Concertino". Musikalischer Scherz. (Für Quintett und Kinderinstrumente.) Für Viol. mit Pianobegleitung. Op. 25. — „Les Adieu". Romance avec Pfte. Op. 26. — „Mauresque". Op. 27. — „Le Gondolier". Romance. Op. 28. — „5me Quintett". Für zwei Violinen, 2 Alto und Cello. Op. 29. — „Sechs Clavierstücke". „Marsch". „Idylle". „Elegie". „Impromptu". „Cavatine". „Scherzo". Op. 30. — „Waldlied". „Morgens". „Mittags". „Abends". „Nachts". Für eine Singst. mit Piano. Op. 31. — „Sechs Lieder". Von Geibel. Für Alt oder Bariton. „Wenn sich zwei Herzen". „Lieder eines fahrenden Schülers. I., II., III.", „Spielmannslied". „Des Müden Abendlied". Op. 32. — „Sérénade". Op. 33. — „Impromptu". „Scherzo". Op. 34. — „Zwiegesang der Elfen". Für Sopran und Alt mit Pianoforte. Op. 35. — „Deux Nouvellettes". Op. 36. — „Sechs vierstimmige

ſänge". Für Männerſtimmen. 1) „Sommernacht". 2) „Geſellenlied". 3) „Frühling und Liebe". 4) „König in Thule". 5) „Zu jeder Tageszeit". 6) „Sonntage am Rhein". Op. 37. — „Marche funèbre". Op. 38. — „Scherzo". Op. 39. — „Drei vierſtimmige Männerchöre". 1) „Serenade". 2) „Altes Lied". 3) „Wanderlied", Op. 40. — „Graduale". („Ad te, Domine, levavi animam meam"). Für 4 Singſt., 2 Viol., Viola, Vcllo., Baß, 2 Clar., 2 Hörner und Orgel. Op. 41. — „Offertorium". Für 4 Singſt. und Orcheſter. Op. 42. — „Graduale" Für Sopran-Solo, Chor und Orcheſter. Op. 43. — „Feſt-Meſſe". Für 4 Soloſtimmen, Chor und Orcheſter (Wien, Spina, 1860). Op. 44. — „Ballade". Op. 45. — „Drei vierſtimmige Lieder". Für Männerchor. 1) „Hoffnung". 2) „Wanderlied". 3) „Schön Rotraut". Op. 46. — „Idylle". Op. 47. — „Romanze". Op. 48. — „Symphonie". Arrangirt vom Componiſten für das Piano zu 4 Händen. Op. 49. — „Idylle". Op. 50. In dem von L. Fleiſcher herausgegebenen, von Schalek in Prag verlegten „Künſtler-Album". — „Impromptu" sur un Air napolitain. Op. 51. — „Du fühlſt es nicht". Gedicht von Marſano. Lied für eine Singſt. mit Pianobegl. Op. 52. — „Frühlingsklänge". Impromptu. Op. 54. Im 1. Hefte der „Feuillets d'Album" (Prag, Schalek). — „Ständchen". Von Wilh. Marſano. Für eine Singſt. Auch čechiſch: „Zastaveníčko". Op. 55. — **b) Ohne Angabe der Opuszahl.** „Käfer und Blume". Für 4 Männerſtimmen. — „Gruß". Für vierſtimmigen Männerchor mit Pianoforte (oder Waldhorn). Claſſikerausgabe (Prag, Hoffmann). — „Feſtcantate: Böhmens Bergſegen, zur Eröffnung der Wien-Prager Eiſenbahn". Text von Wenzel Alois Swoboda. — „Te Deum zur Einweihung der Karolinenthaler Kirche". Veit's letztes Werk. — „Pode stráni seděla". d. i. Zur Seite ſaß ſie. Von Chládek. Im 3. Hefte von Förſter's „Čtvero písní" (Prag 1863, Kuhé). — „Píseň při víně", d. i. Geſang beim Weine („Dejte víno dejte"). In der Sammlung: „Písně České", d. i. Čechiſche Geſänge, von V. J. Picek, 2. Heft, mit čechiſchem und deutſchem Texte (Prag, Rohlíček). — „Láska nezměněná", d. i. Unveränderte Liebe („Jako růže tvé jsou tváře"). Von Joſ. K. Chmelenský. Im „Vénec", d. i. Der Kranz, 4. Jahrg. (1838). — „Nevěsta předoucí", d. i. Die ſpinnende Braut („Vrčí, vrčí kolovrátek"). In der Sammlung: „Písně České". d. i. Čechiſche Geſänge, von J. V. Picek, 2. Heft, mit deutſchem und čechiſchem Texte (Prag, Rohlíček). — „Příčina pláče", d. i. Grund der Thränen („Páslo děvčátko páslo huſičky"). Von Kamenický. Im „Věnec", d. i. Der Kranz. Neue Folge (Prag, Berra und Hoffmann). — „Útecha", d. i. Troſt („Ticho, ticho srdce moje"). In der Sammlung: „Písně České" von J. V. Picek, 1. Heft (Prag, Rohlíček). — „Zastaveníčko", d. i. Ständchen. Text von H. Marſano (Prag 1863, Schalek). — „Jezdec před bojem", d. i. Der Reiter vor der Schlacht („Krátký jen byl můj blahokrásný sen"). Deutſch von Hauff, čechiſch von Dr. Joſ. Čejka. Im „Věnec", neue Folge. — „Pozdravení pévcovo", d. i. Sangesgruß („Komu Bůh dal k zpěvu sílu"). Von Smilovský. Im „Záboj", 1. Heft (Chriſtoph und Kuhé). Quartett. — „Na Prahu", d. i. An Prag („Praho, Praho, máti měst"). Von Picek. Im „Záboj", 2. Heft. Quartett. — „České národní písně pro čtvero hlasy mužských", d. i. Čechiſche Volkslieder. Für vier Männerſtimmen (1: „Dar na rozloučenou". 2: „Stesk". 3: „Bolení hlavy". 4: „Ztráta". 5: „Výstraha". 6: „Šatešek") (Prag, bei Hoffmann). — „Zastaveníčko", d. i. Ständchen („Spi má zlatá boubelatá"). Im „Věnec", neue Folge. — „Zastaveníčko", d. i. Ständchen („Blaženě putujíc života poutí"). Im 2. Hefte der von Ludwig Procházka herausgegebenen „Kytice", d. i. Der Strauß, eine Sammlung vierſtimmiger Männergeſänge.

II. **Porträte.** 1) Facſimile des Namenszuges „W. H. Veit". F. Taddeo Mayer 1847 (lith.). Druck bei Schier (Prag, bei Joh. Hoffmann, Fol.). — 2) Unterſchrift: „Václav Jindřich Veit". Holzſchnitt nach einem von Fr. Richter gezeichneten Bildniß Veit's aus deſſen jungen Jahren in der „Rodinná kronika", 1864, Nr. 100, und in der „Praha", 1870, S. 161.

III. **Zur künſtleriſchen Charakteriſtik Veit's.** Sein bedeutendes Compoſitionstalent wurde wohl zuerſt in ſeinem Vaterlande Böhmen erkannt, wo Hüttner und Piris die Erſten waren, welche ein in einem Privatmuſikcirkel

gespieltes Quintett Veit's in seiner ganzen Bedeutenheit würdigten und für seine Verbreitung im Publicum Sorge trugen. Aber auch das Ausland ließ nicht lange mit seiner Anerkennung warten. Schon 1838 nahm der geniale Robert Schumann von den Arbeiten Veit's theilnehmend Notiz, nachdem er dessen zweites Quartett (Op. 5) kennen gelernt hatte, worüber er sich eingehend äußerte [man vergl. Schumann's gesammelte Schriften Bd. II, S. 60]. Auch über Veit's Liedercompositionen sprach er sich an anderer Stelle [ebd. Bd. III, S. 263] in ungemein warmer Weise aus. Wie Bernhard Gutt das seltene Talent Veit's zu würdigen verstand, wurde schon in der Lebensskizze angedeutet. Ein Musikkritiker in der „Bohemia" (es wird wohl der geistvolle Ambros sein) sagt das Treffendste über unseren Tonsetzer, indem er schreibt: „Veit gehörte als Componist bekanntlich der Mendelssohn'schen Richtung an, war aber einer der begabtesten und edelsten ihrer Vertreter. Wie rasch sich auch die Umschwungsphasen des modernen Kunstlebens gestalten — wir erinnern nur an den noch immer tosenden Widerstreit der binnen den letzten vier oder fünf Decennien aufgetauchten maßgebenden Factoren unserer Musik: Mendelssohn, Schumann, Wagner — ihre berechtigten Elemente des wahren Schönen behalten ihre Geltung, trotz des hochflatternden Banners sogenannten überwundenen Standpunktes, das gewisse rast- und planlos vorwärts schreitende Dränger so gern entfalten. Die keusche und edle Muse Veit's wandte sich stets mehr der tief innerlichen Gefühlsseligkeit, der Grazie und Formenschönheit tonlichen Ausdrucks, als der grübelnden Skepsis oder den Manifestationen wilder Energie, leidenschaftlicher Aufregungen zu. Obwohl ihm die Fähigkeit, Großartiges, Erhabenes und Bedeutendes mit glänzenden Tonfarben zu malen, nicht versagt war, wie mehrere Einzelheiten in seinen Werken beweisen, so bewegte sie sich doch zumeist in einem bestimmten Kreise, diesen beherrschte er aber mit einem Talente und mit einer Meisterschaft, die ihm die höchste Achtung und Sympathie nicht nur seiner Heimat, sondern der ganzen Musikwelt schon bei Lebzeiten eroberte. Was die letztere, die wärmende anziehende Sympathie betrifft, so kann man Veit nur mit Mendelssohn vergleichen, den man ja ob seiner Anziehungskraft den liebenswürdigen Tonpoeten par excellence nannte. Auch im socialen Leben bewahrte Veit diese Aehnlichkeit eines jetzt so seltenen Künstlercharakters. Gewissen, seinem innersten Künstlernaturell widerstrebenden oder unfaßbaren Bestrebungen und Thaten gegenüber verhielt er sich stets mit jener wahrhaft künstlerisch bescheidenen Reserve, welche der vollsten Achtung vor fremdem Talent und Genie auch nicht das Geringste zu entziehen wagt. Veit war im edelsten Sinne, was Goethe irgendwo Anempfinden nennt, eine zartempfängliche Natur, die sich vom Schönen, das sie kennen lernt, durchdringen und bestimmen läßt, wie eine Blume von Sonnenlicht und Sonnenwärme durchdrungen wird, um selbst desto schöner aufzublühen. Spohr's elegische Schwärmerei, Onslow's sprühende Brillantfeuerwerke konnten nicht verfehlen, den jungen Kunstnovizen im Innersten anzuregen. Seine ersten Arbeiten im Quartett zeigen deutlich die Spuren jener Anregung, aber er ist dennoch kein Spohrianer oder Onslovianer, er schreibt nicht ab, er copirt und imitirt nicht einmal, er redet aber nur die Sprache, die ihn seine Vorbilder gelehrt, und in dieser Sprache sagt er Eigenes und Bedeutendes". — Auch das Bernsdorff-Schladebach'sche „Neue Universal-Lexikon der Tonkunst" gibt ein kurzes, aber zutreffendes Urtheil über Veit — eine in diesem Werke nicht eben zu häufige Erscheinung — „Veit's Talent und Streben", heißt es da, „sind der Art, daß man bei ihm den Begriff „„Dilettant"" nur im höchsten Sinne zu fassen hat: er treibt die Musik zwar nicht als Profession, aber er ist so weit mit ihr verwachsen, daß sie den Hauptheil seiner geistigen Existenz ausmacht, und bringt ihr ein so ernstes Wesen und Wollen entgegen, daß er in die Kategorie der blos dilettirenden „„Vergnüglinge"" nicht zu rechnen ist. Sein Talent selbst ist ein glückliches und wird von sorgfältiger Ausbildung getragen; er erfindet mit Leichtigkeit, Anmuth und Noblesse, beherrscht die Form nach allen Seiten hin und handhabt die inneren und äußeren Kunstmittel mit Sinn und Gewandtheit".

IV. **Veit's Grabdenkmal.** Zwei Jahre nach dem Tode unseres Tondichters fand die Enthüllung des Denkmals statt, welches ihm seine Freunde und Verehrer auf seinem Grabe in Leitmeritzer Friedhofe hatten errichten lassen. Das Denkmal stellt eine granitene Pyramide vor mit einem 1 Fuß 10 Zoll hohen, 1 Fuß

8 Zoll breiten Medaillon aus Bronze, welches das Bildniß Veit's enthält. Letzteres, an welchem die außerordentliche geistige Aehnlichkeit des trefflich modellirten Kopfes hervorgehoben wird, ist ein Werk des böhmischen Künstlers J. Seidan. Gegossen wurde das Medaillon in Fernkorn's Atelier zu Wien. Die feierliche Einsegnung fand am 28. October 1866 durch den Dombechanten Ackermann und den Leitmeritzer Stadtdechanten Seiffert statt. Der Männergesangverein trug einen von dem Prager Domcapellmeister Škroup componirten Männerchor vor, und Dombechant Ackermann würdigte in einer schwungvollen Rede die Verdienste Veit's als Beamter, Künstler, als Mensch und Familienvater, in welchen Eigenschaften allen der Verewigte voll und rein wie echtes Gold erscheint.

V. **Veits Symphonie: „Episode aus einem Schneiderleben“.** So streng ernst durchwegs Veit in seinen Tonstücken ist, so barg doch der edle milde Künstler eine reiche Ader von Humor, ja ihm saß der satyrische Schalk auch zuweilen im Nacken. Eines seiner köstlichsten Werke in dieser Richtung ist nun die obgenannte, für kleines Orchester geschriebene Symphonie. Einem Künstler von Veit's Richtung mußten Berlioz' excentrische Compositionen ein Greuel sein. Er äußerte sich darüber indessen stets mit bescheidener Mäßigung. Die „Episode“, aber, durch die sich das alte Lied: „Ich bin der Schneider Meck, meck, meck“ als idée fixe zieht, ist in der Anlage wie in der Durchführung die schalkhafteste geistvollste Parodie Ein ehrsamer Schneidergeselle träumt im Blaumontagsrausche, er sei Prinz Hamlet. Da ist nun ein großes Fest bei König Claudius als erster Satz, dann ruft der Geist in gewaltigen Contrabaß-Recitativen zur Rache auf — immer aber klingt mahnend die Schneidermelodie durch. Zuletzt soll Hamlet mit Laertes duelliren — wo ihn, wie billig, die Courage verläßt. Glücklicherweise wirft er im unruhigen Schlummer das Biegeleisen vom Tische — der gewaltige Schlag weckt ihn — und allen guten Geistern dankend, daß er nicht Hamlet, stimmt er im Jubeltone an: Ich bin der Schneider Meck, meck, meck. Die Beziehungen auf die Episode aus einem Künstlerleben, auf die Lear-Ouverture, auf die Symphonie: „Romeo und Juliette“ sind höchst glücklich gruppirt, die Nachahmung der Arten und Unarten Berlioz' ist von höchster Komik. Leider verweigerte Veit hartnäckig die Publication.

VI. **Quellen zur Biographie.** Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1862, Nr. 189, S. 351; 1864, Nr. 42, S. 470 und Nr. 43, S. 512. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 859 [eine Notiz von vierthalb Zeilen]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 791. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Beilage der kaiserlichen „Wiener Zeitung“ (Wien, gr. 8°.) 1864, Bd. III, S. 282. — Prager Morgenpost, 1858, Nr 187. — Prager Zeitung, 1864, Nr. 48, 49 und 50, im Feuilleton: „Wenzel Heinrich Veith“. Von A. W. Ambros [weitaus das Beste, was über Veith geschrieben worden]. — Recensionen und Mittheilungen über Theater, Musik und bildende Kunst [herausgegeben von den Fürsten Czartoryski] (Wien, Klemm, 4°.) X. Jahrg. (1864), S. 143 und 165. — Volks- und Wirthschafts-Kalender (Wien, gr. 8°.) 1866, S. 35. — Dalibor, hudební časopis u. s. w., d. i. Dalibor. Musikzeitschrift (Prag, 4°) III. Jahrg., 1. December 1860, Nr. 34, S. 269. — Praha, d. i. Prag, 1870, S. 172. — Pražské Noviny, d. i. Prager Zeitung, 1864, Nr. 43, im Feuilleton. — Slavoj (Prag, Lex.-8°.) 1864, Nr. 8, S. 127.

Noch sind anzuführen: 1. **A. M. Veith.** Ueber diesen Künstler, der in den Dreißiger-Jahren dieses Jahrhunderts in Wien lebte, und über seine drei Söhne erfahren wir nur Einiges aus Nagler's „Neuem allgemeinen Künstler-Lexikon“. Daselbst heißt es [Bd. XX, S. 9]: „A. M. Veith ist Maler in Wien, welcher sich um 1834 durch Bildnisse bekannt machte. Er ist wahrscheinlich der Sohn des Johann Philipp Veith (geb. 1769, gest. 1835), der sich als Maler, Kupferstecher und Zeichner vortheilhaft bekannt gemacht und dessen Kupferstichwerk, lebensvolle und zart und klar behandelte Landschaften, aus 206 Blättern besteht. A. M. Veith hatte drei Söhne

erster Ehe, welche sich der Kunst widmeten. Einer lebt (1850) in Wien, wo er die Stelle eines Inspectors einer Privatgalerie bekleidet; ein anderer lebt daselbst als Lithograph, und der dritte ist in Dresden Zeichenlehrer". — 2. **Franz** Veith. Ein Wiener Maler, von dessen Existenz wir durch die Jahresausstellung 1848 in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien Kunde erhalten. Er hatte zu jener Zeit sein Atelier auf der Wieden, Kettenbrückengasse Nr. 713. In genannter Ausstellung war er durch mehrere Bilder, Blumen und Thierstücke, sämmtlich Oelgemälde, vertreten, und zwar: „Blumen" (28 fl.); — „Ein Kuhstall" (70 fl.); — „Der treue Wächter" (30 fl.); — „Ein Hund" (63 fl.) und wieder ein „Kuhstall" (95 fl.). Er hat weder früher noch später wieder ausgestellt. Vielleicht ist er einer der Söhne des vorbenannten A. M. Veith. [Verzeichniß der Werke zur Kunstausstellung, welche die österreichische kaiserliche Akademie im Jahre 1848 veranstaltet hat (Wien, 8°.), S. 17, Nr. 258, 259 und 260; S. 23, Nr. 380; S. 24, Nr. 384.] — 3. **Franz** Veit. Der bekannte Literator und mit Franz Gräffer Mitherausgeber der „Oesterreichischen National-Encyklopädie" J. J. H. Czikann gedenkt in seiner „Literarischen Mittheilung", die in der „Moravia" vom 13. und 16. März 1815, Nr. 41 und 43 abgedruckt ist, auf S. 167 eines Franz Veit (geb. zu Olmütz 1761), welcher 1815 die Stelle eines Olmützer fürsterzbischöflichen Consistorialrathes und Beisitzers des Consistoriums, eines Dechanten, Districtsschulen-inspectors und Pfarrers zu Schwebenitz bekleidete, und den er als Verfasser böhmischer Erbauungsbücher bezeichnet. Diese muß derselbe anonym veröffentlicht haben, da sie weder Jungmann in seiner „Historie literatury české", noch Dobrowsky-Dlabacz-Urbanek in ihrem gemeinschaftlich herausgegebenen „Knihopisný Slovník" (1865) anführen. — 4. **Joseph** Veith (gest. 1824) war der letzte Professor des in neuester Zeit namentlich in Folge Beantwortung einer Interpellation durch Minister Prazák im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes (März 1884) wieder in den Vordergrund gestellten böhmischen Staatsrechtes und ist Verfasser des Werkes: „Statistische Uebersicht der böhmischen Staatsverfassung und Landescultur von den ältesten Zeiten bis auf Ferdinand II." (Prag 1798, Fr. Gerzabek, 8°.). — 5. **Karl** Veith erscheint als Herausgeber eines in den Bücherkatalogen übersehenen trefflichen, nur selten noch zu findenden Buches, betitelt: „Ueber den Barfüßer Johannes Pauli und das von ihm verfaßte Volksbuch: Schimpf und Ernst, nebst 46 Proben aus demselben" (Wien 1839, Beck, gr. 12°.). — 6. Vater Veit. Unter diesem Namen lebt in der österreichischen Kriegsgeschichte ein Fahnenträger, der im Jahre 1848 bei Custozza die Fahne trug, mit welcher er vierzig Jahre zuvor bei Aspern die kaiserlichen Truppen zum Siege geführt und dafür die goldene Medaille erhalten hatte. Bei Custozza fand der Tapfere den herrlichen Soldatentod, aber nicht ohne vorher aus dem Munde des Feldherrn Radetzky die Siegesbotschaft vernommen und aus dessen Feldflasche den letzten Labetrunk empfangen zu haben. Reyhongs hat in der von ihm zu Anfang der Fünfziger-Jahre begründeten ersten „Wiener Illustrirten Zeitung" diesen Vorgang in Lied und Bild verherrlicht. Das Gedicht: „Vater Veit, der Regimentsfahnenträger. Eine Skizze aus der Schlacht von Custozza", welchem zwei hübsche Holzschnitte beigegeben sind, ist von Reyhongs selbst verfaßt.

Veiter, Joseph (Bildhauer und Maler, geb. zu Mitteldorf bei Windisch-Matrei in Tirol am 12. Mai 1819). Der Sohn eines mit Kindern reich gesegneten Maurers, der zugleich Tischler, Zimmermann, Holzschnitzer u. s. w. war, brachte er Frühjahr und Sommer als Viehhirt im Hochgebirge zu, vertrieb sich aber dabei die Zeit mit Lesen und Arbeit, denn neben dem trockenen Mittagsbrot trug er im Rucksack ein Stück Holz zum Schnitzen, ein paar Schnitzmesser und einen Band der Ebersberg'schen „Feierstunden", den ihm der Caplan geliehen hatte. 183[illegible] bereits achtzehn Jahre alt, kam er na[illegible] St. Lorenzen im Mürzthale zu eine[illegible] Tischler in die Lehre. Er benutzte a[illegible] jeden Sonn- und Feiertag, um in Kin[illegible]berg bei Caspar Tendler das Zeichn[illegible] und Malen zu erlernen. Als dieser

Jahre 1841 starb, blieb Veiter bei dessen gänzlich mittelloser Witwe, um durch seiner Hände Arbeit für sie den Lebensunterhalt zu schaffen. Die Freunde der Witwe aber brachten es richtig dahin, daß der unerfahrene, damals 23jährige Bursche die 49 Jahre alte Frau heiratete. Daß in den Fesseln eines solchen Bandes eine strenge, überhaupt eine künstlerische Ausbildung Veiter's nicht möglich war, ist leicht begreiflich. Aber Pegasus war einmal im Joche, und die Kirche gestattete nicht, es abzuschütteln. Nichts desto weniger arbeitete der begabte und strebende Künstler unablässig, meißelte und malte, sobald sich ihm durch Bestellung Gelegenheit dazu bot, und bildete sich unermüdet weiter als Autodidakt. Von Kindsberg übersiedelte er 1869 nach Leoben und von da 1878 nach Klagenfurt, wo er noch zur Stunde thätig ist. In der unten angeführten Quelle finden sich nachstehende größere Arbeiten Veiter's verzeichnet: zu Langenwand in der Schloßcapelle ein Flügelaltar; außerdem malte er diese selbst mit vielen Figuren aus; — in Leoben bei den Redemptoristen zwei romanische Seitenaltäre, mit vier überlebensgroßen Figuren; dann ein kleiner Altar; — ebenda in der Vorstadtkirche Maria Wasen zwei gothische Flügelaltäre mit vielen Reliefs; — ebenda für den Stadtpark die überlebensgroße Porträtbüste des Barons Schönawitz in Carraramarmor und ebenda für den Pfarrer Techet eine Gruppe „Kain und Abel" aus Ahorn geschnitzt; — im Stift St. Lambrecht in der Schloßkirche die Restaurirung des halbzerstörten Flügelaltars; — zu Prachau bei Neumarkt in der neugebauten Kirche zwei überlebensgroße Statuen; ein Tabernakel, zwei Seitenaltäre mit vier Statuen und zwei Altarbildern; — zu Wasen für den Pfarrer Techet ein kleiner Flügelaltar; — zu Lichtenwald in Untersteiermark für die Pfarrkirche ein vier Meter hohes Altarblatt; — zu Edmißl bei Aflenz für die Kirche ein Altarblatt; — zu Wolfsberg in Kärnthen für die Stadtpfarrkirche ein romanischer Seitenaltar mit Reliefs und Statuen und ein Altarbild; — in Klagenfurt für die Domkirche acht überlebensgroße Statuen aus Stein für das neugebaute Portal; endlich mehrere Werke für Kirchen in Ungarn.

Wastler (Joseph). Steirisches Künstler-Lexikon (Graz 1883, Leykam, 8°.) S. 172.

Veith, Anton, siehe: **Veit** [S. 76].

Veith, A. M., siehe: **Veit** [S. 101, Nr. 1].

Veith, Franz, siehe: **Veit** [S. 102, Nr. 2].

Veith, Johann Elias, siehe: **Veit** [S. 80].

Veith, Johann Emanuel, siehe: **Veit** [S. 81].

Veith, Joseph, siehe: **Veit** [S. 102, Nr. 4].

Veith, Karl, siehe: **Veit** [S. 102, Nr. 5].

Vejdovský, Franz (Naturforscher, geb. zu Kaurczim im Čáslauer Kreise Böhmens am 24. October 1849). In Prag besuchte er das akademische Gymnasium und die Universität, auf welcher er auch die philosophische Doctorwürde erlangte. Dem Staatsdienste sich widmend, fungirte er zunächst in den Jahren 1876 bis 1878 als Adjunct am naturhistorischen Museum zu Prag. In der Folge aber ging er zum Lehramte über und lebt zur Zeit als Privatdocent für Zoologie am k. k. böhmischen polytechnischen Institute in Prag. In seinem

Fache auch schriftstellerisch thätig, gab er selbständig die Monographie: „Beiträge zur vergleichenden Morphologie der Anneliden" (Prag 1879) heraus, außerdem theilte er kleinere naturgeschichtliche Arbeiten mit in der „Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie" und in den čechischen naturgeschichtlichen Blättern: „Osvěta", „Lumír", „Časopis českého Museum" und in anderen. Auch redigirt er in Prag das „Archiv für Naturgeschichte".

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1029.

Velek, Joseph (Kaufmann, geb. zu Podol bei Prag am 12. April 1829). Er besuchte in Prag das Gymnasium auf der Kleinseite, an welchem zu jener Zeit Wenzel Alois Svoboda [Bd. XLI, S. 77] lehrte. In genannter Stadt begann er sodann das Studium der Rechte, hörte aber ab und zu auch die Vorträge am ständisch-technischen Institute daselbst. Schon im Jahre 1848 betheiligte sich der damals Neunzehnjährige an der nationalen Bewegung und veröffentliche Verschiedenes in „Národné noviny", d. i. Volkszeitung, in „Večerní list", d. i. Abendblatt, und in anderen Journalen. In Przibram gründete er nach dem Muster des Prager Muttervereines die „Slovanská lípa" und organisirte in Gemeinschaft mit Dr. Kampelik ein Landesaufgebot, in Folge dessen er auch bis zur Ertheilung einer allgemeinen Amnestie gerichtlich verfolgt wurde. Nach langer Pause trat er zu Beginn der Sechziger-Jahre wieder in die Oeffentlichkeit, indem er das Journal: „Živnostenské listy", d. i. Gewerbezeitung, mit der Wochenbeilage: „Oznamovatel", d. i. Der Anzeiger, herausgab. Diese Fachschrift, deren Redaction er vom Jänner bis December 1862 selbst führte, ging mit der socialen Bewegung, welche damals schon merklich auf- und niederfluthete, und war überdies das erste in čechischer Sprache erscheinende Gewerbeblatt. Neben dieser publicistischen Thätigkeit erwarb er sich auch unbestreitbare Verdienste um die Entwickelung und Feststellung einer čechischen kaufmännischen Terminologie, die bis dahin ziemlich im Argen lag. Dann gab er noch heraus: „*I raktický návod k vedení knih pro řemeslníky a menší obchodníky*", d. i. Praktischer Führer zur Buchführung für Handwerker und kleiner Geschäftsleute (Prag 1863). Im Jahr 1871 aber gründete er in Wien das „Oesterreichische Vereinsblatt", welche vornehmlich socialen und Vereinsangelegenheiten gewidmet ist.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Franz Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 957.

Veliský, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Čejkovič bei Gitschin — nicht Ticin, wie es bei De Gubernatis heißt — am 13. April 1840). Nach beendetem Gymnasium studirte er an der Hochschule zu Prag die classischen Sprachen, nebenbei auch die modernen, und mit besonderem Eifer Alterthumskunde und antike Kunst. Im Jahre 1865 machte er eine Reise nach Italien, wo er an Ort und Stelle seine archäologischen Studien fortsetzte. 1872 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach dem Orient, auf welcher er Constantinopel, Athen und Aegypten besuchte; 1878 vertiefte er sich während eines längeren Aufenthaltes in Paris und London in die dortigen Sammlungen antiker Kunst. Veliský ist auf dem Gebiete der

claſſiſchen Archäologie ſchriftſtelleriſch thätig, und die betreffenden Artikel in dem von Maly-Rieger herausgegebenen čechiſchen Converſations-Lexikon („Slovník naučný“) ſtammen aus ſeiner Feder. Außerdem ſchrieb er eine Folge von Artikeln über die Schliemann'ſchen Funde und die pompejaniſchen Ausgrabungen. Sein ſelbſtändiges Werk: „Das Leben der Griechen und Römer“, zwei Bände (1876), ſoll auf gründlichem Quellenſtudium beruhen, ins Ruſſiſche überſetzt und in den Gymnaſien Rußlands eingeführt ſein. Auch übertrug er mehrere Dialoge Platon's ins Čechiſche. Zur Zeit bekleidet er die Stelle eines Profeſſors am k. k. Altſtädter (akademiſchen) Obergymnaſium in Prag und iſt Mitglied der k. k. wiſſenſchaftlichen Prüfungscommiſſion für das Gymnaſiallehramt der claſſiſchen Philologie. Gegenwärtig arbeitet er an einer Zuſammenſtellung ſeiner Reiſeerinnerungen in Italien, welche er durch den Druck zu veröffentlichen gedenkt.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1029. — Bornmüller (Franz). Biographiſches Schriftſteller-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1882, Bibliogr. Inſtitut) S. 741.

Venelin, Georg (ſlaviſcher Schriftſteller, geb. zu Velke Tobav in der Beregher Geſpanſchaft Ungarns 1802, geſt. zu Moskau am 26. März 1839). Sein eigentlicher Name iſt Huca. Auf dem Gymnaſium zu Unghvár erregte Georg durch ſeinen Fleiß und ſeine Fähigkeiten in ſo hohem Grade die Aufmerkſamkeit des dortigen Seminarvorſtehers, daß er von demſelben als Zögling in das Seminar übernommen wurde, und auf Koſten dieſes Inſtitutes beſuchte er dann auch das Lyceum in Szathmár. Nachdem er die philoſophiſchen Studien an der Univerſität Lemberg beendet hatte, trat er 1822 in den geiſtlichen Stand. Auch begann er zu dieſer Zeit, um ſich gegen jede Verfolgung — wahrſcheinlich wegen der Militärpflicht — ſicher zu ſtellen, ſich Venelovic zu ſchreiben, woraus ſpäter Venelin wurde. Seine Abſicht war es, nach Rußland zu gehen, vorher aber wollte er noch den griechiſchen Archipelagus ſehen, und auf dem Wege dahin kam er nach Szegedin, wo er den ganzen Winter hindurch blieb. Bei dem Ausbruche des griechiſchen Aufſtandes ſtand er von ſeiner Fahrt nach dem Archipelagus ab, und ſo begab er ſich im Sommer 1823 über Chotym nach Kiſenew. Daſelbſt übernahm er eine Lehrerſtelle in einem adeligen Penſionate, welches er 1825 verließ, um nach Moskau zu reiſen, wo er das Studium der Medicin begann und im Jahre 1829 daraus die Doctorwürde erlangte. Neben ſeinem ärztlichen Berufe beſchäftigte er ſich vornehmlich mit Studien über die Geſchichte und Literatur der Bulgaren, für die er in Folge mehrerer Reiſen durch ihr Land beſondere Vorliebe hegte. Er ſchrieb auch über das bulgariſche Volk ein Buch in ruſſiſcher Sprache: „*Drevnije i nynesnije Bolgary*“, d. i. Die Bulgaren von Einſt und Jetzt, in zwei Theilen, ein Werk von reichem Inhalt, an dem Fachmänner nur einigen Mangel an kritiſchem Blick rügen. Außerdem ſchrieb er für ruſſiſche Blätter, und von ſeinen darin veröffentlichten cultur- und literariſch-hiſtoriſchen Abhandlungen ſind bemerkenswerth: „Vom Volksliede und insbeſondere von dem der Südruſſen“; — „Von der Bedeutung der Lieder der Slaven, die jenſeits der Donau wohnen“; — „Von den Keimen der neuen bulga-

rischen Literatur" u. m. a. Nicht unwichtig ist auch eine von ihm 1840 zu Petersburg herausgegebene Sammlung walachisch-bulgarischer Urkunden, welche aus Briefen romanischer Fürsten und ungarischer Könige besteht, geschrieben in slavischer Sprache in der Zeit vom vierzehnten bis zum siebzehnten Jahrhunderte. Venelin starb im besten Mannesalter von 37 Jahren und wurde zu Moskau im Danilov'schen Kloster beigesetzt, wo ihm die in Odessa lebenden Bulgaren ein Marmordenkmal errichten ließen.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 976.

Venier, Karl (Techniker, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Klösterle in Böhmen am 16. September 1876). Ueber seine Jugend und seinen Bildungsgang sind wir nicht unterrichtet, wir wissen nur, daß Venier viele Jahre als gräflich Thun'scher Fabriksdirector zu Klösterle in Böhmen lebte, und daß er der Erste gewesen, welcher die Vortrefflichkeit des Steinkohlengases zum Brennen der Geschirre erkannte. Zur Erzielung eines größeren Quantums von Gas erfand er einen eigenen Gasregenerator und machte die den ganzen Apparat belebende Dampfmaschine noch in anderer Richtung dienstbar, indem sie mittelst Transmission die Drehscheibe bewegt. Die von Venier zum Brennen des Porzellans erfundenen Gasöfen erwiesen sich bald als vorzüglich brauchbar, und der Erfinder wurde von den ersten Fabriken des Continents berufen, um Oefen nach seiner Construction aufzustellen, so in Limoges, Meißen, Berlin und anderen Orten, wo sich nun sämmtlich seine Gasöfen befinden und ihre Trefflichkeit bewähren. Man hat dieselben auch nach ihrem Erfinder benannt. Bis dahin wurde das Porzellan nur mit Holzgasfeuerung hergestellt, ein Vorgang, der ebenso unökonomisch war, als auch sonst noch Nachtheile mit sich brachte, welche nun sämmtlich durch Venier's sehr bald allgemein in Aufnahme gekommene Erfindung der Stein- oder Braunkohlengasfeuerung beseitigt sind.

Erner (Wilhelm Franz Prof. Dr.). Weltausstellung 1873 in Wien. Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°.) S. 417. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1876, Nr. 39.

Venturi, Luigi (italienischer Schriftsteller, geb. zu Pavia 1812). Der Sohn eines Officiers in der napoleonischen Armee, kam er, drei Jahre alt, nach Florenz, wo er im Collegium der sogenannten Scolopier (scuole pie) seine Ausbildung erhielt. Nun fand er am großherzoglichen Hofe dienstliche Verwendung, und als die politischen Ereignisse des Jahres 1859 über Toscana hereinbrachen, versah er die Stelle eines Cabinetssecretärs des Großherzogs Leopold II. Im folgenden Jahre in den Ruhestand versetzt, widmete er sich der literarischen Laufbahn, und da er sich seither immer mit Literatur beschäftigt hatte, veröffentlichte er bald mehrere Arbeiten. Zunächst erschien: „*L'uomo, canti biblici*" (Pisa 1866, tipogr. Nistri; 2ª: edizione Firenze 1866); eine dritte Ausgabe dieser Dichtung befindet sich in dem Werke: „Versi e prose di Luigi Venturi" (Firenze 1871, successori Le Monnier), welches nebst der genannten Dichtung auch alles Uebrige enthält, was von Venturi bis

dahin gedruckt erschienen. Nun folgten: *„Similitudini dantesche“* (Firenze 1874), worin er in zehn Serien Parallelstellen aus Dante und aus alten und neueren Dichtern zusammenstellt und erläutert; anläßlich der Michael Angelo-Feier im Jahre 1875 veröffentlichte er in dem Festbuch „Michael Angelo Buonarotti. Ricordo al popolo italiano“ eine Biographie des berühmten Künstlers und eine Erläuterung der Rime desselben. Dann erschien *„Alessandro Manzoni gl'inni sacri ed il cinque Maggio“* (ebd. 1876), ein für Schulen verfaßter Commentar der heiligen Gesänge und des berühmten Gedichtes „Der 5. Mai“ von Manzoni, wovon in kürzester Zeit eine zweite Auflage nöthig wurde; eine Sammlung der zurückgelassenen Gedichte Manzoni's sollte später folgen. Ebenso fanden *„Gl'inni della Chiesa“* (Florenz 1877), welche er in poetischer Uebersetzung und mit den Concordanzen aus der Bibel und den Schriften der Kirchenväter begleitet herausgab, in kürzester Zeit eine zweite wohlfeile und bei Giachetti im Jahre 1879 eine dritte Auflage. Wie Herausgeber dieses Lexikons in Florenz hörte, bewahrt Venturi Aufzeichnungen aus seinem Leben, welche gewiß auch Interessantes aus der Regierungsgeschichte des heute noch in Toscana unvergessenen Großherzogs Leopold II. und seines Hofes enthalten dürften.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1029.

Ein **Gustav** Venturi, aus Tirol gebürtig, Zeitgenoß, studirte die Rechte, erlangte daraus die Doctorwürde und diente anfänglich als Ministerialconcipist im k. k. Justizministerium. Später trat er aus dem Staatsdienste und wurde Advocat in Trient. In dieser Eigenschaft ist er daselbst zugleich als Präsident des Disciplinarrathes der Advocatenkammer noch zur Stunde thätig. Im Reichsrathe, in welchen er für die Periode 1873—1879 von den Nationalliberalen in den südtirolischen Landgemeinden des Wahlbezirkes Cles entsendet wurde, schloß er sich dem Club der Linken an.

Venus, Michael (Director des k. k. Taubstummeninstitutes zu Wien, geb. in Prag 28. October 1774, gest. zu Wien 12. November 1850). Zur Zeit, als Michael zur Welt kam, war dessen Vater als Soldat in Prag stationirt, bald darauf aber übersiedelte derselbe nach Wien, wo er eine fixe Militäranstellung erhalten hatte. Der Sohn machte daselbst seine Studien, bildete sich zum Lehrer und Erzieher und begann, erst 17 Jahre alt, als Zeichnungsgehilfe an der Normalhauptschule bei St. Anna seine pädagogische Laufbahn. Der Dompropst und damalige Schulenoberaufseher Joseph Spendou [Band XXXVI, S. 135] erkannte bald in ihm die entschiedenen Anlagen und Fähigkeiten für das Lehrfach und wendete ihm sein Wohlwollen und seine fördernde Theilnahme zu. In Folge dessen beförderte er ihn auch im Jahre 1792 zum öffentlichen Lehrer an der neu errichteten Hauptschule am Bauernmarkte. Hier war es, wo dem jungen Venus zuerst das Unglück der Taubstummen Interesse für ihre Bildung und Erziehung einflößte und er mit der namenlosesten Geduld und Liebe ihrem Unterrichte sich zu widmen begann. Er übernahm nämlich neben seinen Obliegenheiten als öffentlicher Lehrer noch die Erziehung und den Wiederholungsunterricht der in der Privatverpflegung bei dem Director jener Hauptschule, May, befindlichen taubstummen Kinder aus vornehmen adeligen Familien und bildete sich so an der Seite May's, der

im Jahre 1777 von Kaiser Joseph in Paris den Auftrag erhielt, sich bei Abbé de l'Epée die Methode des Taubstummenunterrichts eigen zu machen, zum praktischen Taubstummenlehrer heran. Im Jahre 1804 wurden Venus und Drack zu gemeinschaftlichen Vorstehern der Hauptschule am Bauernmarkt ernannt, von welcher May bereits 1792 in Folge seiner Berufung zum Director des Wiener k. k. Taubstummeninstitutes geschieden war. Die Umsicht und rastlose Thätigkeit, welche die zwei Genannten bei der Leitung der ihnen anvertrauten Schule entfalteten, verschaffte auch derselben alsbald einen ausgezeichneten Ruf, der sich noch, wie Schreiber dieses selbst erfuhr, bis in die Fünfziger-Jahre ungeschmälert erhalten hat. Um eben dieselbe Zeit trat Venus mit mehreren hervorragenden Gelehrten und Pädagogen in engere Verbindung, unter Anderen auch mit dem berühmten Phrenologen Franz Joseph Gall [Bd. V, S. 63], der damals Arzt des k. k. Taubstummeninstitutes war. Mit Gall vereint machte er nun häufige Beobachtungen und Untersuchungen an Vollsinnigen wie an Taubstummen, wodurch er sich bei der ihm eigenen scharfen Beobachtungsgabe ungewöhnliche medicinische und psychologische Kenntnisse erwarb, welche Dr. Gall in einem seiner stark besuchten Vorträge öffentlich anerkannte, indem er Venus als einen Pädagogen bezeichnete, der mit seltenem Scharfblicke die Seelenkräfte der Menschen erkenne und beurtheile. Als dann Michael Weinberger, damals Zeichenlehrer und Rechnungsführer im k. k. Taubstummeninstitute den Anstrengungen seines Berufes erlag, wurde Venus zunächst als dessen Supplent an die Anstalt berufen, dann aber, als Weinberger im Jahre 1809 starb, zu dessen Nachfolger im Amte ernannt. Hier beginnt nun ein neuer Abschnitt im Leben dieses verdienstvollen Pädagogen. Seine ganze Thätigkeit widmete er einer Menschenclasse, deren Leiden die Seelenkräfte eines denkenden Pädagogen in nicht gewöhnlicher Weise anspornen, und zwar um so mehr zum Denken anspornen, als manche damit verbundenen Erscheinungen ebenso räthselhaft als geheimnißvoll erscheinen. Für die Menge, die zum größeren Theile theilnahmslos daran vorbeigeht, gewinnt die Sache freilich nicht jene Bedeutung, welche sie für den Pädagogen hat und findet daher auch kaum eine entsprechende Würdigung. Ueberdies waren die Verhältnisse an der Anstalt, als Venus an dieselbe kam, nach keiner Seite hin günstig und befriedigend. Die intellectuellen Zustände ließen viel zu wünschen übrig, mit den financiellen Verhältnissen aber stand es so im Argen, daß er im Jahre 1811 bei wohlhabenden Freunden für die Anstalt Geld ohne Interessen aufnehmen mußte, um die nothwendigsten Nahrungsbedürfnisse für die Zöglinge ankaufen zu können. Allmälig nur besserten sich diese Zustände und erreichten später einen Standpunkt, welcher die Anstalt zu einem Musterinstitute ihres Gleichen erhob. 1820 starb Joseph May, und Venus wurde an dessen Stelle zum Director ernannt. Durch sein Methodenbuch über den Unterricht der Taubstummen hatte er dieser Wissenschaft den mächtigsten Vorschub geleistet. Nun ging es Schritt für Schritt in der Vervollkommnung des Taubstummenunterrichts, und Director Venus gebührte mit seinem im Jahre 1833 erschienenen Unterrichtsbuch für die Tonsprache der Taubstummen der wesentlichste Antheil daran. 59 Jahre hatte er auf pädagogischem Gebiete und

darunter über 40 allein im Taubstummeninstitute gewirkt, als er 1850 im Alter von 77 Jahren das Zeitliche segnete. Die Titel der von ihm durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „Namenlehre für Taubstumme" (Wien 1810); — „Ueber den Werth milder Gaben und frommer Stiftungen für Taubstumme" (ebd. 1815); — „Anleitung zum Rechnen für Taubstumme" (ebd. 1818); — „Das k. k. Taubstummeninstitut in Wien, dessen Entstehung, Erweiterung und gegenwärtiger Zustand mit dem Grundrisse des Gebäudes und dem Handalphabete für Taubstumme" (ebd. 1823); — „Methodenbuch oder Anleitung zum Unterrichte der Taubstummen. Mit 14 lithographirten Tafeln von einem ehemaligen taubstummen Zöglinge Ph. Kripp el" (Wien 1826, Gerold, 8°.). Zur Verfassung dieses Buches erhielt Venus bei seiner Anstellung als Director den Auftrag von der k. k. Studienfachcommission zugleich mit der Bewilligung, dasselbe als Leitfaden bei seinen Vorträgen anwenden zu dürfen. Ein nach dem Tode des verdienstvollen Directors erschienener Nachruf enthält folgende Charakteristik desselben: „Fern von jeder Effecthascherei, war sein Streben stets nur Wahrheit. Während einzelne Pädagogen die l'Epée'sche oder französische Schule als Hemmschuh des Fortschrittes betrachten und sich in Heinicke's Ansichten überstürzten, zog er, die Geberdensprache als unentbehrliches Mittel der geistigen Bildung der Taubstummen festhaltend, aus beiden die Vortheile und hob so das Institut auf einen Standpunkt, auf den es als Muster einer in jeder Beziehung wohlorganisirten Anstalt so lange glänzte. Unter seiner Leitung kam jene segensreiche Vergrößerung derselben zu Stande, wodurch dreißig arme Taubstumme mehr aus ihrem verwilderten Zustande gerissen, erzogen, unterrichtet und zu selbständigen nützlichen Gliedern des Staates herangebildet werden konnten. Er war es, unter dem die öffentlichen die Verbreitung des Taubstummenunterrichtes bezweckenden Vorlesungen über die Methode desselben ins Leben traten. An ihn wendeten sich die Unterrichtsbehörden, wenn sie Rath über die Organisation der in den Provinzen entstandenen Taubstummenanstalten und Aufschluß über die verschiedensten im Gebiete des Taubstummenunterrichts erschienenen und ihnen zugesandten Werke bedurften. Unter seiner Leitung bildeten sich die meisten Vorsteher der allmälig ins Leben getretenen Schwesteranstalten in den Provinzen. Bis zum Abend vor seinem Tode hatte er für die Anstalt gewirkt und bis zu seinem letzten Hauche väterlich für dieselbe gesorgt. Der Tod zweier schon erwachsener, zu den schönsten Hoffnungen berechtigender Kinder hatte ihm eine tiefe Wunde geschlagen. Aber wenn einst", schließt sein Nachruf in der amtlichen „Wiener Zeitung", „sein Name auf dem Steine seines Grabes längst verwittert sein wird, so wird Venus doch ewig unter den edlen Menschenfreunden unseres Jahrhunderts glänzen, wie am nächtlichen Himmel der Stern Venus. — Nach dem Tode des Vorigen übernahm dessen Sohn Alexander einstweilen provisorisch die Leitung des Institutes, bis er im October 1852 zum Director desselben ernannt wurde. Unter seiner Oberleitung ward die Methode vervollkommnet, das Gebäude den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend umgebaut und erweitert. Seit 43 Jahren wirkt nun derselbe in der Anstalt, in welcher er unter der Leitung seines Vaters sich herangebildet.

Wiener Zeitung vom 25. Jänner 1851: „Nekrolog". [Auch abgedruckt in der Schrift:

„Das kaiſerl. königl. Taubſtummen-Inſtitut in Wien ſeit ſeiner Gründung bis zum gegenwärtigen (1834) Zeitpunkte... Von Alexander Venus“ (Wien 1834, Braumüller, 8°.) S. 55—58. — (Ridler's) Oeſterreichiſches Archiv (Wien, 4°.) 1831, S. 339, im Aufſatze über das „Taubſtummen-Inſtitut“.

Noch ſind bemerkenswerth: 1. **Emil** Venus. Derſelbe machte 1864 den deutſch-däniſchen Feldzug in Schleswig-Holſtein mit. Er ſtand als Cadet-Führer bei der achtpfündigen Batterie Nr. 9 von der Geſchützreſerve. Als letztere, am 8. März bei Veile in die Gefechtslinie berufen, im Galopp herbeieilte, ſtürzten beim Anfahren in die Poſition, wobei ein Graben paſſirt werden mußte, die Vorauspferde des dritten Geſchützes. Um jede Verzögerung in der Entwickelung der nachfolgenden Geſchütze, der eigenen und der achtpfündigen Batterie Nr. 10 zu verhindern, ſpringt Venus vom Pferde, hilft die geſtürzten Pferde aufrichten, ſetzt ſich auf eines derſelben, bringt das Geſchütz in die Poſition und nimmt daſelbſt entſchiedenen Einfluß auf das richtige Laden der Geſchoſſe und die Geſchützbedienung. Als durch ein feindliches, vor dem achten Geſchütz explodirendes Geſchoß der Vormeiſter durch die ihm ins Geſicht und in die Augen geſchleuderten Erdtheile momentan unfähig iſt, zu richten, tritt Venus ſogleich an deſſen Stelle und verſieht dieſen Dienſt ſo lange, bis der eigentliche Vormeiſter wieder ſein Geſchütz übernehmen kann. In ſolcher Weiſe eifert er durch ſein Beiſpiel die Bedienungsmannſchaft zu jener ruhigen Entſchloſſenheit an, welche der feindliche commandirende General ſelbſt ſpäter anerkennend erwähnte. Cadet Venus erhielt die ſilberne Tapferkeitsmedaille erſter Claſſe. [Der Kamerad. Illuſtrirter öſterreichiſcher Militär-Kalender für 1865 (Wien, J. Dirnböck, 8°.) S. 170.] — 2. **Moriz** Venus (geſt. in Wien 1882), Landſchaftsmaler, iſt ein Sohn des Michael und Bruder des Alexander Venus. Einige Bilder von ihm gelangten auf die Jahresausſtellungen der k. k. Akademie der bildenden Künſte zu St. Anna in Wien, und zwar 1839: „Der Eiger im Grindelwald“; — „Gegend am Lungernſee in der Schweiz“; — 1840: „Der Ringenberg bei Interlaken in der Schweiz“, ſämmtlich Aquarelle. Venus war in der Malerei, wie auch in der Muſik nur Dilettant, hat es aber in beiden Künſten zu nicht gewöhnlicher Vollkommenheit gebracht. Er hatte ſich dem Staatsdienſte, und zwar in der Finanzabtheilung, gewidmet und ſtarb als Controlor der k. k. Staatsſchulden-Hauptcaſſen. [Kataloge der Jahresausſtellungen der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna in Wien (8°.) 1839, S. 8, Nr. 127; S. 10, Nr. 190; 1840, S. 7, Nr. 105.]

Venuſt, Johann Bernhard Benedict (Ciſtercienſerabt, geb. zu Klostergrab 2. Februar 1751, geſt. zu Oſſegg 13. Jänner 1823). Nachdem er die Elementarſchulen auf dem Jeſuitencollegium zu Marienſchein im Leitmeritzer Kreiſe Böhmens beſucht hatte, ſtudirte er an der Hochſchule zu Prag Theologie. Sowohl zu Marienſchein, als auch in letzterer Stadt, und zwar daſelbſt im St. Wenzelsſeminar, verſah er die Organiſtenſtelle. Im November 1771 trat er in das Oſſeger Ciſtercienſerkloſter, in welchem er 1775 die Ordensgelübde ablegte und im April 1779 die Prieſterweihe erlangte. Unter ſeinen Mitbrüdern entwickelte er eine ſo vertrauenerweckende Thätigkeit, daß ſie ihn an Stelle des am 24. October 1798 geſtorbenen Abtes Mauriz Eybel zu dieſer Würde erhoben. Nahezu ein Vierteljahrhundert wirkte er zum Segen des ſeiner Oberleitung anvertrauten Stiftes. In ſeiner früheren Zeit hatte er ſich als trefflicher Muſicus bewährt, der mit Meiſterſchaft Orgel und Violine ſpielte und für beide Inſtrumente Mehreres componirte, das mit Beifall aufgenommen wurde. Gründlich gebildet in ſeinem Fache, der Theologie, beſchäftigte er ſich im Alter mit dem Studium des Pentateuch, überſetzte dieſe fünf Bücher Moſis und gab ſie mit einem hebräiſch-deutſch-lateiniſchen Wörterbuche unter dem Titel: „Heilige Geſchichte“, 1. und 2. Band (Prag 1820 und 1821, gr. 4°.) im Druck heraus. Er ſtarb 72 Jahre alt, wegen ſeiner Herzensgüte und Milde von

seinen Ordensbrüdern und Allen, die ihn kannten, tief betrauert.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 294.

Venuto, Johann (Domherr, Geburtsort unbekannt, geb. um 1750, gest. 1810). Ueber seine Lebensumstände ist nur sehr wenig bekannt. Im Jahre 1768 studirte er als bischöflicher Alumne im Convicte zu Olmütz. Zuletzt bekleidete er die Würde eines Domherrn am Capitel zu Königgrätz. Er war als trefflicher Zeichner bekannt, und stammen von seiner Hand zahlreiche Zeichnungen von Ansichten in Böhmen und Mähren, zum größten Theile in Prag auch von Döbler, Berger und Pucherna in Kupfer gestochen. Wir nennen davon: „Das Schloss Eger", Joh. Venuto del. 1806, W. Berger sc., Pragae 1807; — „Das Schloss Liebenstein in Böhmen", Joh. Venuto del. 1807, A. Pucherna sc. 1808; — „Nachod", Joh. Venuto del., W. Berger sc. 1805; — „Serberg in Böhmen, ein Schloss", Joh. Venuto del. 1807, A. Pucherna sc. Pragae 1808; — „Senftenberg, ein Schloss in Böhmen", Joh. Venuto del. 1795, W. Berger sc. Pragae 1806; — „Smogssitz", Joh. Venuto del. 1795, Berger fec. 1802; — „Smogssitz", von der anderen Seite, J. Venuto del. 1795, Berger fec. 1802. Sämmtliche Blätter in Qu.-4°. Auch als Kartograph ist Venuto nicht unbedeutend, und hat er die Aufnahme einer nach seiner Zeichnung auch in Kupfer gestochenen Landkarte der Königgrätzer Diöcese ausgeführt. Ferner zeichnete er die Gepräge zu Adauct Voigt's „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen" (Prag 1771 u. f., gr. 4°.). Eine „Marine" nach seiner Zeichnung hat G. Döbler gestochen. Obgleich Dilettant, überragte Venuto durch seine Geschicklichkeit den gewöhnlichen Dilettantismus.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 394.

Venzig. So begann sich, bevor er ganz ins čechische Lager übergegangen, der deutsche Schriftsteller Joseph **Wenzig** zu schreiben. Da der bei weitem größere Theil seiner Werke in deutscher Sprache und unter dem Autornamen Wenzig erschienen ist, wird der in Rede Stehende auch in diesem Lexikon unter Wenzig eingereiht werden, siehe also dort.

Verdura, Maria Apollonia von (Humanistin, Ort und Jahr ihrer Geburt und ihres Todes unbekannt), lebte im vorigen Jahrhundert. Sie ist wohl die Gemalin des niederösterreichischen Tabakappaltators Augustin Verdura, welcher im Jahre 1702 in den Reichsadelstand mit dem Ehrenworte: „Edler von" erhoben wurde. Durch ansehnliche Stiftungen zu Gunsten Armer, besonders bedürftiger Mädchen, hat sie ein schönes Andenken hinterlassen. In seiner „Geschichte der Stiftungen..." berichtet nämlich Geusau: „Frau Apollonia Verdura geborene Pighetti bestimmte vermöge ihres Testamentes vom 14. September 1724 und Stiftsbriefes vom 30. April 1764 die Summe von 6000 fl., davon die jährlich abfallenden Interessen zu fünf Percent dreien armen Mädchen, von was immer für einem Stande dieselben sind, bei ihrer Verehelichung zu einer Aussteuer abgerechnet werden sollen. Das Präsentationsrecht hat das niederösterreichische Landrecht". Karl Weiß in seiner „Geschichte der öffentlichen An-

stalten u. s. w." meldet wieder von einer Stiftung im Betrage von 14.400 fl., welche Frau Maria Apollonia von Bertura (sic) am 1. Mai 1725 für zwölf arme Mädchen gemacht hat.

Beusau (Anton Reichsritter). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten... Aus echten Urkunden und Nachrichten (Wien 1803, fl. 8°.) S. 488. — Weiß (Karl). Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien (Wien 1867, gr. 8°.) S. 133

Verebélyi, Sigismund von (Major im Geniecorps und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Ungarn um 1768, gest. am 11. Juni 1791). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie. Iván Nagy in seinem Adelswerke: „Magyarország családai" Band XII, S. 146 und 147, führt zwei Adelsfamilien dieses Namens an; welcher von diesen in Rede stehender Major angehört, ist nicht ersichtlich. Sigmund erhielt seine militärische Ausbildung in der k. k. Genieakademie zu Wien. Erst 20 Jahre alt, zog er schon als Officier in den Türkenkrieg und zeichnete sich in demselben als Oberlieutenant bei der Belagerung von Dubicza aus. Als am 11. August 1788 die Circumvallationslinie angegriffen wurde, war er der Erste, welcher den Feind gewahrte, und indem er die unter dem Commando des Oberstlieutenants Grafen Kolowrat stehenden Truppen zur Ausdauer aneiferte, trug er auch zum siegreichen Erfolge dieses Tages bei. Ueberdies hatte er sich aus freien Stücken und mit einer Unerschrockenheit ohne Gleichen an den Belagerungsarbeiten, so gefährlich dieselben auch waren, betheiligt, so vor Dubicza gemeinschaftlich mit dem Geniehauptmann Thierry Freiherrn De Baux, als dieser in der Nacht vom 20. auf den 21. April die erste Parallele vor Türkisch-Dubicza eröffnete, zwei fliegende Sappen persönlich aufgesetzt und diese Arbeit ungeachtet des mörderischen Feuers der Belagerten glücklich vollendet. 1789 that er sich bei Berbir und Belgrad hervor, indem er die gefährlichen und schwierigen Terrainrecognoscirungen mit großer Umsicht und Unerschrockenheit ausführte. Neue Beweise seines Muthes und seltener Umsicht gab er unter den Augen seines Commandanten, des Genieobersten Johann d'Arnal, während der Belagerung Belgrads vom 23. Juni bis 10. Juli 1789. Noch im nämlichen Jahre rückte er zum Capitänlieutenant vor, und als nach beendigtem Türkenkriege am 21. December 1789 unter Vorsitz des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Franz II. die neunzehnte Promotion abgehalten wurde, erhielt unter Anderen auch Verebélyi das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im schönsten Alter von erst 23 Jahren brach dieses junge vielversprechende Leben zusammen.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 276 und 1733.

Noch sind zwei ungarische Aerzte des Namens Verebély bemerkenswerth: 1. **Joseph** Verebély (geb. 1. Juli 1809 zu Waradin), zur Zeit im Ruhestande zu Gödöllö lebend. Von ihm erschien im Druck: „Dissertatio inauguralis medica de cholera indica ut febre intermittente perniciosissima" (Budae 1833). — „Delejtü. Az orvosi tudomány homályaiban a müvelt közönség számára", d. i. Magnetnadel. Die ärztliche Wissenschaft in ihrer Dunkelheit. Für den gebildeten Leserkreis (Pesth 1863, Eggenberger, 8°.); — „Az ember rendes mibenlétét ismertető boncz-, élet- és egészségtani vázlatoknak tankönyve kisdedóvók elemi tanitók számára", d. i. Grundriß der Lehre vom regelrechten Bau des Menschen in anatomischer, vitaler und sanitärer Beziehung. Ein Lehrbuch für Kleinkinderbewahranstalten

und Elementarlehrer (Budapeſth 1873, 8°.); — „A nagy igmándi ásványviz. Figyelmeztetés egy honunkban nem rég felfedezett és gyógyhasználatra ajánlott gyógyforrásra és készitményeire“, d. i. Das Nagy-Igmánder Mineralwaſſer. Hinweiſung auf eine in unſerem Vaterlande ſeit neueſter Zeit entdeckte und zum Curgebrauche empfehlenswerthe Heilquelle und deren Erfolge (Komorn 1875, Karl Siegler, 8°.). — 2. Ein **Ladislaus** Verebély, Zeitgenoß, veröffentlichte verſchiedene mediciniſche Abhandlungen in dem zu Leipzig erſcheinenden „Jahrbuch für Kinderheilkunde“, und zwar: „Ueber Coryzis“ [IV. Jahrg., 1872, 2. Heft]; — „Anchylosis vera cubiti utriusque in voller Streckung, Reſection u. ſ. w.“ [VI. Jahrg., 1873, 2. Heft]; — „Spontaner Knochenbruch des Oberſchenkels im unteren Drittel; bedeutende Eiterſammlung und Caries des unteren Bruchſtückes, Löſung desſelben von der Epiphyſe, Heilung“ [VII. Jahrgang, 1874, 1. Heft].

Veres, Ladislaus (Schulmann, geb. zu Várkony im Baranyer Comitate Ungarns am 24. December 1816). Der Sohn eines Schullehrers, erhielt er von demſelben den erſten Unterricht, dann kam er auf das Gymnaſium in Csurgó, und von 1831—1837 ſtudirte er auf dem Collegium zu Debreczin. Hiernach dem Lehramte ſich widmend, ertheilte er zuerſt ein Jahr lang Unterricht in der Rhetorik, wie zu jener Zeit die zweite Humanitätsclaſſe hieß, und dann ebenſo lange in Philoſophie, Mathematik und Geſchichte. 1838 trat er als Erzieher in die Familie des Borſoder Obergeſpans Ludwig Freiherrn von Vay, deſſen einzigen Sohn Béla er unterrichtete. Aber ſchon im nächſtfolgenden Jahre begab er ſich ins Ausland, und zwar nach Berlin, wo er durch anderthalb Jahre das Pädagogium beſuchte und ſich unter Dieſterweg für das Lehramt heranbildete, zu gleicher Zeit mit großem Eifer das Studium der engliſchen und franzöſiſchen Sprache betreibend. Nach ſeiner Heimkehr übernahm er wieder das Erzieheramt bei einer Familie Vay, welches er von 1841 bis 1850 bekleidete. Dabei machte er mit ſeinem Zöglinge Nicolaus Vay Reiſen durch ganz Deutſchland, Belgien, Frankreich und England. 1851, während er noch in Paris verweilte, erhielt er einen Ruf als Profeſſor der Erziehungskunde und franzöſiſchen Sprache an die Debreczíner Hauptſchule, und im folgenden Jahre trat er ſeine Stelle auch an. Im Schulfache als Schriftſteller thätig, gab er im Druck heraus: „*Gyakorlati számolókönyv népiskolák növendékei számára*“, d. i. Praktiſches Rechenbuch für Volksſchüler (Debreczin 1856, Telegdi, 8°.); — „*Magyarország földrajza népiskoláknak*“, d. i. Geographie Ungarns für Volksſchulen (ebd. 1866, Telegdi, 8°.); — „*Általános földrajz a népiskolák III. és IV. osztálya növendékei számára*“, d. i. Allgemeine Geographie für die 3. und 4. Claſſe der Volksſchulen (ebd. 1863); — „*Magyarország földrajza a népiskolák III. és IV. osztálya növendékei számára*“, d. i. Geographie von Ungarn für die 3. und 4. Claſſe. Mit einer Karte Ungarns (ebd. 1863); — „*Föld- és ásványtan olvasókönyvül a népiskólak IV. osztálya növendékei számára*“, d. i. Lehrbuch der Geologie und Mineralogie... (ebd. 1867); — „*Égtani földrajz. A népiskolák IV. osztályu növendékei számára*“, d. i. Lehrbuch der Aſtronomie u. ſ. w. (ebd. 1867); — „*Vezérkönyv a számtanitásban tanitóképezdei növendékek a népiskolatanitók számára*“, d. i. Leitfaden im Rechnungsunterricht... (ebd. 1868, Csaty, gr. 8°.); — „*Az ausztriai birodalom rövid földrajza ...*“, d. i. Kurze Geographie der öſterreichiſchen Monarchie (ebd. 1869). Auch

übertrug er Dieſterweg's „Methodiſches Handbuch für den Geſammtunterricht im Rechnen" ins Ungariſche unter dem Titel: „Tanmódszeres számtanitás vezérkönyvül népiskolatanitók számára" (Debreczin 1856, Csaty). Da Veres in den neueſten Schematismen Ungarns im Lehrperſonale nicht mehr verzeichnet ſteht, ſo iſt er entweder bereits in den Ruheſtand getreten oder aber geſtorben.

Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1856, Guſtav Emich, 8°.). Zweiter (den erſten ergänzender) Theil, S. 371. — Csokonai-Album, 1861, S. 229 und 245. — Sárospataki füzetek, d. i. Sárospataker Hefte, 1863, S. 249

Noch ſind anzuführen: 1. **Blaſius** Veres, der im ſechzehnten Jahrhunderte lebte. Er war Notar des Biharer Comitates und Oberrichter von Großwardein und iſt beſonders dadurch denkwürdig, daß er, der Erſte, das in lateiniſcher Sprache verfaßte ungariſche Rechtsbuch, das „Opus tripartitum" des Stephan Werbőczy ins Ungariſche übertrug und unter dem Titel: „Magyar Decretum kyt Weres Bal-s a deákból tudni illyk a Werbewczy István Decretumából magyarra forditott" (Debreczin 1565) drucken ließ. Veres hat dieſe Ueberſetzung dem Könige Johann Sigismund gewidmet. [*Toldy (Ferencz).* A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geſchichte der ungariſchen National-Literatur von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart (Peſth 1864—1865, Guſtav Emich, gr. 8°.) S. 54] — 2. **Caſpar** Veres iſt ein ſiebenbürgiſcher Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts, der das Werk: „Szép Historia két nemes ifjaknak barátságokról", d. i. Eine ſchöne Hiſtorie von der Freundſchaft zweier edlen Jünglinge (Klauſenburg 1577), herausgegeben hat. Näheres dürfte wohl die nachſtehende Quelle über ihn berichten, von der wir leider nicht Einſicht nehmen konnten. [Budapesti Szemle, d. i. Peſth-Ofener Revue, Bd. IV, 1858, S. 41.] — 3. **David** Veres, zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebend. Er möchte wohl der erſte Ungar ſein, welcher die Bedeutung der Statiſtik als Wiſſenſchaft erkannte und in Folge deſſen das Werk: „A Statistika tárgyainak és tanitása modjának megesmertésére vezető utmutatás", d. i. Leitfaden zur Erkenntniß der ſtatiſtiſchen Gegenſtände in der Lehrmethode derſelben (Wien 1797) im Druck herausgab. — 3. **Gerſon** Veres aus Dalnok, welchen die unten angegebene Quelle einen Geſchichtſchreiber nennt. Leider konnten wir in die verzeichnete Lebensſkizze nicht Einſicht nehmen. [Uj magyar Muzeum, d. i. Neues ungariſches Muſeum (Peſth) 1853, Bd. I, S. 237.] — 4. **Ignaz** Veréſs, zur Zeit Director des königlichen Obergymnaſiums in Hermannſtadt, einer der fleißigſten und begabteſten Philologen der Gegenwart in Ungarn. Er gab für die mittleren Claſſen der Gymnaſien das Hilfsbuch: „Forditási gyakorlatok magyarból latinra", d. i. Ueberſetzungsübungen aus dem Ungariſchen ins Lateiniſche (Peſth 1863, Heckenaſt, 8°.) und mit A. Bartal, Privatdocenten für die lateiniſche claſſiſche Philologie an der Peſther Univerſität, gemeinſchaftlich: „Teljes magyar-latin szótár. Földrajzi nevekkel szaporitva", d. i. Vollſtändiges ungariſch-lateiniſches Wörterbuch. Mit geographiſchen Namen. In zweiter Auflage (1865) heraus. Auch überſetzte er 1863 mit Bartal zum Schulgebrauch das neunte Buch von Herodot und allein im Jahre 1865 den Cornelius Nepos, 1870 den erſten bis ſechsten Geſang von Virgil's „Aeneis" ins Ungariſche. — 5. **Johann** Veres that ſich im italieniſchen Feldzuge 1866 als Oberlieutenant bei Ludwig Graf Crenneville-Huſzaren Nr. 3 ſo hervor daß er mit dem Militär-Verdienſtkreuze geſchmückt wurde. Zur Zeit lebt er als Rittmeiſter im Ruheſtande. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeſchichte der k. k. öſterreichiſch-ungariſchen Armee (Wien und Teſchen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 157, Jahr 1866.] — 7. **Ludwig** Veres. Ueber dieſen Siebenbürger Szekler berichtet Horányi, ohne die Zeit anzugeben, zu welcher derſelbe lebte, und welche auch aus den übrigen kurzen Angaben des Biographen ſchlechterdings nicht zu errathen iſt. Wir erfahren nur, daß Veres dem Orden der Franciscaner angehörte, und dann fährt Horányi fort: „hujus exstat opus memoria

dignissimum, ob peculiares quasdam circumstantias, hac inscriptione: „Facies vetus et nova, Custodiae olim, nunc Provinciae Transilvaniae S. Stephani Hung. Regis R. R. F. F. Ordinis Minorum S. Francisci regularis observantiae reformatorum“ [*Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1776, A. Loewe, 8°.) tomus III, p. 558.] — 8. **Matthias** Veres, ein magyariſcher Schriftſteller, der in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts lebte und Verfaſſer des nachſtehenden Buches iſt: „Egy kárhozatra szakadt gazdag test és léleknek egymással való beszélgetések“, d. i. Dialog zwiſchen einem zum Fluche verurtheilten reichen Körper und der Seele (Wien 1636). — 9. Iván Nagy gibt in ſeinem großen Werke über ungariſche Adelsfamilien (Magyarország családai etc.) Bd. XII, S. 147 bis 153 Nachricht über ein Dutzend Adelsfamilien des Namens Veres, darunter die ausführlichſte über die Veres aus dem Neograder Comitate, deren Stammtafel er aus der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart hinaufführt; dann über die Veres aus Großwardein, welche auch zur Stunde noch blühen; ferner über die Veres von Sasvár und Tivadárfalva, die Veres von Körös-Patak, von Szent-Lélek, Farnas, Nyék, Doboz u. n. a. Wohl mag der Eine und der Andere der oben angeführten Veres zu einer der genannten Familien gehören, jedoch iſt dies aus Nagy's Nachrichten über dieſelben nirgends erſichtlich

Verflaſſen, Ernſt. Dieſen Namen führt ein Künſtler, welcher 1838 in Wien (Alſervorſtadt am Glacis 319) ſein Atelier hatte. Die Jahresausſtellungen der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna beſchickte er das erſte Mal 1820 mit einem bibliſchen Oelgemälde: „Joſeph gibt ſeinen Brüdern ſich zu erkennen“, und war im Ausſtellungsverzeichniß ſein Taufname nicht angegeben. Ein zweites (und letztes) Mal finden wir ihn daſelbſt 1838 mit einer gleichfalls in Oel gemalten „Anſicht des Münſters in Ulm“ vertreten und im Katalog mit dem Taufnamen Ernſt bezeichnet. Darauf beſchränkt ſich unſere ganze Kenntniß über dieſen Maler, deſſen weder in anderen Kunſtkatalogen, noch in Werken über Kunſt und Künſtler in Oeſterreich gedacht iſt. Mit dem von Nagler [Bd. XX, S. 98] angeführten gleichnamigen Maler Ernſt Verflaſſen (geb. 1806, geſt. in Nürnberg 1845) dürfte er wohl nicht identiſch ſein, denn dann müßte er, als er erſt vierzehn Jahre zählte, ſein Bild: „Joſeph gibt ſeinen Brüdern ſich zu erkennen“ in Wien ausgeſtellt haben, was nicht gerade unmöglich, aber ſehr unwahrſcheinlich iſt. Und doch deuten andere Bemerkungen Nagler's, wie jene, daß der von ihm angeführte Künſtler verſchiedene Kirchen und Paläſte, beſonders ſolche gothiſchen Styls, gemalt habe, wieder auf unſeren Ernſt Verflaſſen hin. Vielleicht iſt Nagler's Angabe des Geburtsjahres, 1806, unrichtig, und ſollte dieſes Datum etwa 1800 heißen?

Kataloge der Jahresausſtellungen der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 16, Nr. 97; 1838, S. 22, Nr. 281.

Verga, Karl (k. k. Hauptmann, geb. zu Dux in Böhmen am 11. April 1757, gefallen in der Schlacht an der Trebbia am 16. Mai 1799). Am 15. Juni 1769 trat er zur militäriſchen Ausbildung in die Wiener-Neuſtädter Akademie, aus welcher er am 27. September 1777 als Fahnencadet zu Brinken-Infanterie Nr. 18, heute Großfürſt Conſtantin, kam. Schon am 14. Juli 1778 wurde er Fähnrich, 1783 Lieutenant, 1790 Oberlieutenant, 1794 Capitänlieutenant und am 31. Mai 1796 wirklicher Hauptmann. Rühmlichen Antheil nahm er an den Feldzügen 1790, 1791, 1793—1797 und 1799. In jenem von

1796 geriéth er am 11. Juli in feindliche Gefangenschaft, aus welcher er schon am 1. August dieses Jahres zurückkehrte. Im Feldzuge 1799 stand das Regiment in Italien, focht bei Legnago, in der Schlacht bei Magnano, bei der Eroberung von Perosa, nahm Theil an der Belagerung der Citadelle von Turin und an der Expedition bei Ravenna; in der Schlacht an der Trebbia aber fand Hauptmann Berga den Heldentod fürs Vaterland.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Selbstverlag, schm. 4°.) Sp. 97.

Vergottini, Bartolomeo (Geschichtsforscher, aus Parenzo in Istrien gebürtig, gest. 1801). Wir sind über den Lebens- und Bildungsgang dieses Forschers, der sich mit Studien über die Geschichte seines Geburtslandes Istrien beschäftigte und manches darauf Bezügliche veröffentlichte, leider nicht näher unterrichtet. In welchem Ansehen er bei seinen Landsleuten stand, läßt sich daraus entnehmen, daß er mehreren gelehrten Akademien als Mitglied angehörte, so jenen von Udine und Pirano, und daß vornehme Personen ihm die Ehre erwiesen, die Widmung seiner Werke entgegenzunehmen. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten und geschichtlichen Forschungen, welche ausschließlich sein Vaterland Istrien betreffen, sind uns bekannt: „Dell'antica Alvona o Albona d'oggidì e di un antro stalagmitico ivi scoperto l'anno 1796", es ist dies ein Bericht, den Vergottini am 10. December 1796 an Cav. Giacomo Noni erstattet hat, und welcher in der „Istria" 1849, S. 13 u. f. zum Abdruck gelangte; — „*Breve Saggio di storia antica e moderna della città di Parenzo nell'Istria*" (Venezia 1796, Modesto Fenzo, 4°.), darüber erschien von dem Marchese Girolamo Gravisi aus Capodistria anonym die Gegenschrift: „Considerazioni apologetiche di un academico romano-sonziaco e giustinopolitano sopra un Saggio di Storia della città di Parenzo" (s. l. 1796), worauf Vergottini mit den „*Riflessioni dell'autore del Saggio di storia della città di Parenzo academico di Pirano e d'Udine in risposta alle, Considerazioni apologetiche di un academico romano-sonziaco e giustinopolitano*" (Venezia 1797, P. Salvioni, 4°.) erwiderte; — „*Dei primi popoli e delle antichità romane dell'illustre città di Pola nell'Istria, ragguaglio storico.... dessunto da autori e documenti li più veridici*" (Venezia 1795, Mod. Fenzo, 8°.); — „*Del piu vero primo titolo giurisdizionale dei vescovi di Parenzo nel distretto di Orsara. Dissertatione storico-critica*" (Venezia 1801, Giac. Costantini, 8°.), dem Cardinal Stefano Borgia gewidmet. Im Manuscript aber hinterließ Vergottini ein Werk über die Geschichte von Rovigno unter dem Titel: „Dell'antica origine vicende e stato di Rovigno".

Dandolo (Girolamo). La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studj storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) appendice, p. 256. — *Stancovich (Pietro).* Biografia degli uomini distinti dell'Istria (Trieste 1828 — 1829, Marenigh, gr. 8°.) tomo II, Nr. 248.

1. Ein **Antonio** Vergottini, der im achtzehnten Jahrhunderte lebte, war Canonicus der Kathedrale zu Parenzo und bischöflicher Kanzler. Er ist der Herausgeber nachstehender Schrift: „Memorie storiche delle sacre reliquie de' SS. Martiri Mauro e Eleutherio della città e diocesi di Parenzo: assieme colla relazione delle funzioni fatte

li 25, 26 e 27 Maggio 1749 nell'occasione della loro translazione ed il panegyrico recitato nella stessa congiuntura del M. R. P. F. Giambattista M. a. Contarini dell'ordine dei Predicatori ec. raccolte dal Dr. D. Antonio Vergottini" (Venezia 1749, Simone Occhi, 12°.), auch dieſes Autors Bergottini Lebensſkizze enthält das vorbezeichnete Werk von Stancovich im zweiten Bande unter Nr. 228. — 2. Ein **Nicolo** Bergottini (geb. in Parenzo 1797, geſt. zu Venedig am 6. September 1839) war Doctor der Rechte und hat neben anderen Schriften, welche dem Verfaſſer dieſes Lexikons leider nicht bekannt ſind, ein „Analisi del Concordato austriaco" herausgegeben. — 3. Ein **Joſeph** Bergottini, Zeitgenoß, iſt Doctor der Rechte, Advocat in Parenzo und Mitglied der Landesvertretung der Markgrafſchaft Iſtrien als Abgeordneter des Großgrundbeſitzes.

Verhovácz zu **Rakitovecz**, Maximilian (Biſchof von Agram, geb. zu Karlſtadt in Croatien am 23. November 1752, geſt. zu Agram 26. December 1827). Er wird bald Verhovácz, bald Verhovec, dann wieder mit dem Prädicate Rakitovecz und Rokitovec geſchrieben. Herausgeber dieſes Lexikons hält ſich an die unter den Bildniſſen des in Rede Stehenden befindliche Schreibung. Maximilian, der Sohn eines Hauptmannes in der kaiſerlichen Armee aus deſſen Ehe mit Antonie geborenen Zinka, genoß im Elternhauſe eine ſorgfältige Erziehung, und in den Schulen, welche er in ſeiner Vaterſtadt beſuchte, machte er ſich ebenſo durch guten Fortgang, wie tadelloſe Sitten bemerkbar. Von Karlſtadt zog er mit ſeinen Eltern nach Graz, wo er die Univerſität beſuchte. Zunächſt erwählte er als Lebensberuf das Waffenhandwerk ſeines Vaters, trat in kaiſerliche Militärdienſte und wurde auch in kurzer Zeit Fähnrich. Aber bald erkannte er, daß er als Soldat ſich nicht auf der richtigen Fährte befinde, und ſeinem inneren Drange, Geiſtlicher zu werden, folgend, legte er die Fähnrichſtelle nieder und reiste, von ſeinen Eltern und Verwandten begleitet, nach Agram, wo er um Aufnahme in das Prieſterhaus bat, die man ihm auch gern zugeſtand. Daſelbſt übte er ſich zunächſt in der Redekunſt und bildete ſich, von natürlicher Beredtſamkeit unterſtützt, zu einem ausgezeichneten Redner, wie dies in der Folge nicht minder ſeine Kanzelvorträge, als die in den Reichstagsſitzungen gehaltenen Reden bewieſen. Von Agram begab er ſich nach Wien, hörte an der Univerſität die philoſophiſchen Vorträge und erhielt die Würde eines Baccalaureus. Bald fanden ſich Gönner, die ſich dem Candidaten des Prieſterſtandes theilnahmsvoll zuwandten, und deren Fürwort es dahin brachte, daß er zur Beendigung der theologiſchen Studien auf die Hochſchule zu Bologna, deren theologiſche Facultät einen glänzenden Ruf hatte, geſchickt wurde. In Folge ſeines großen Eifers und ſeiner ausgezeichneten Verwendbarkeit erhielt er auch die Erlaubniß, Lehrſätze aus allen Theilen der Theologie an der Univerſität öffentlich zu vertheidigen, und nachdem er glänzend beſtanden, ward ihm die Würde eines Doctors der Theologie verliehen. Neben der theologiſchen Wiſſenſchaft hatte er aber mit nicht minder großem Eifer das Studium der lateiniſchen, ungariſchen und ſlaviſchen Sprache betrieben, ſo daß er deren jede im reinſten Dialekte ſprach. Nun kehrte er nach Agram zurück, wo er am 1. Jänner 1776 die Prieſterwürde erlangte. Zunächſt wurde er an die theologiſche Facultät daſelbſt als Supplent berufen, zugleich aber auch mit dem Predigtamte betraut. In Würdigung ſeiner Erfolge als Lehrer und Prediger ernannten ihn ſeine kirchlichen Oberen zum Vice-Rector

in der Bildungsanstalt für junge Weltgeistliche. Dann erhielt er noch die Professur der Rhetorik am Seminar zu Agram und zugleich die Supplentur der Theologie an der Akademie daselbst. Als Kaiser Joseph bald nach seinem Regierungsantritte alle Bildungsanstalten für junge Geistliche in den einzelnen Diöcesen auflöste und in den Hauptstädten General-Seminarien zur Heranbildung der jungen Cleriker errichtete, ward auch in Agram 1784 ein solches ins Leben gerufen und Verhovácz vom Kaiser zum Rector desselben bestellt. Im Jahre 1786 wurden dann alle Zöglinge der Seminarien von Erlau, Agram, Fünfkirchen und aus Siebenbürgen in das Hauptseminar, welches für sämmtliche Diöcesen Ungarns, Croatiens, Slavoniens und Siebenbürgens in Pesth errichtet worden war, übersetzt, und Verhovácz trat an die Spitze der neuen Anstalt. Schon vorher zum Domherrn an der Collegiatkirche zu Agram und zum Notar am bischöflichen Consistorium ernannt, erhielt er nun noch das Directorat der theologischen Facultät an der Pesther Hochschule. Nur ein Jahr versah er diese Stelle, denn schon am 21. August 1787 erhob ihn Kaiser Joseph zum Bischof von Agram. Erst 35 Jahre war Verhovácz alt, als er diese hohe Kirchenwürde übernahm, und 40 Jahre, bis zu seinem Tode, bekleidete er dieselbe zur Zufriedenheit dreier Monarchen und des Landes, dessen Magnaten ihn auf den Landtagen der Jahre 1790 und 1792 den Spiegel aller Bischöfe nannten. Er trug Sorge für die wissenschaftliche und sittliche Bildung seines Clerus, versammelte, um die kirchliche Disciplin zu ordnen, denselben (1803) um sich, bereiste, um das Wort Gottes zu verkünden, um die Gläubigen seiner Diöcese in jenen Tagen voller Drangsale selbst aufzurichten und zu ermuntern, seinen ausgedehnten, bis in den Banat sich erstreckenden Sprengel. Im Pfarrhofe angekommen, begab er sich sofort in die Kirche und verweilte, seines geistlichen Amtes waltend, den Tag über in derselben. Er trug das Wort Gottes in den Landessprachen, deren ihm jede geläufig war, mit hinreißender Beredtsamkeit vor und erzielte oft wunderbare Wirkungen. Bei der Visitation entging nichts seinen Augen; er half, wo und wie er konnte, den Mängeln des Gottesdienstes und Schulunterrichtes ab; erbaute auf seine Kosten Kirchen, Schulen, errichtete mehrere Pfarren, verschönerte die Domkirche zu Agram und stellte daselbst das Seminar zur Bildung des jungen Clerus neu her. Er vermehrte in ansehnlicher Weise und mit kostspieligen Werken die Diöcesanbibliothek. Was die von ihm gespendeten Wohlthaten betrifft, so entziehen sich dieselben zum größten Theile der öffentlichen Kenntniß, weil er Unsummen im Geheimen spendete. Er gründete ein Waisenhaus für 24 elternlose Knaben, welche fähig waren, sich den Studien zu widmen. In seinem Testamente noch bedachte er, um die Fortdauer dieser Anstalt zu sichern, dieselbe mit dem ansehnlichen Capital von 55.000 fl. Für die in der Seelsorge ergrauten und gebrechlich gewordenen Priester baute er auf eigene Kosten ein Versorgungshaus, in welchem sie den Rest ihrer Lebenstage in gemächlicher Ruhe sorgenlos zubringen konnten, und legirte letztwillig für diese Anstalt, sowie für das von ihm erbaute Seminar 55.000 fl. 1804 führte er den Orden der barmherzigen Brüder in Agram ein, und 1819 machte er eine Stiftung von 10.000 fl. für das Hospital desselben. Den Kriegen seiner Zeit welche die Kräfte

des Staates über alle Maßen in Anspruch nahmen, stand er nicht theilnahmslos gegenüber. Im Jahre 1794 spendete er zu Kriegszwecken 4000 fl., 1795 stellte er von seinen Prädialisten und Freisäßlern eine ganze, 206 Mann zählende Escadron, die auf kaiserlichen Befehl keinem Regimente zugetheilt werden durfte, sondern stets für sich zu bestehen hatte. Reiche Gaben wieder brachte er dar in den Jahren 1805 und 1809. Als dann 1813 die Franzosen aus Italien vorzudringen drohten, wählte Kaiser Franz zum Vertreter des Banus von Croatien, welcher zur Armee berufen wurde, den Bischof, der dies weltliche Amt auch bis zur Rückkehr des Banus versah. Verhovácz führte in jenen sturmbewegten Jahren einen ausgebreiteten Briefwechsel, um sich von allen Kriegsvorfällen schnell Kunde zu verschaffen und die erforderlichen Maßregeln danach zu treffen. Auf diesen Umstand mag auch die Stelle in den „Lebensbildern aus dem Befreiungskriege" (2. Abtheilung, S. 502) hindeuten, wo es heißt: „Die geheimen Verständnisse, Stimmungsberichte, militärischen Nachrichten im Veltlin, in der Schweiz, in Tirol, in Illyrien wurden von dem unsichtbaren Ministerium, in welchem der energische Baldacci besonders thätig war, und vom Kaiser selbst eifrig betrieben... in Illyrien durch den Agramer Bischof Verhovácz und seine vielen Getreuen, durch die Herren von Ulm, Koller, Türk u. s. w.". Verhovácz rief die Insurrection zu den Waffen und organisirte in kürzester Zeit ein Aufgebot von 18.000 streitfertigen Kriegern, er selbst stellte auf eigene Kosten eine Schwadron Huszaren und 700 Mann Fußvolk, rüstete sie vollständig aus und gab außer einer beträchtlichen Summe Geldes und Lebensmitteln zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse noch tausend Loth von seinem Silbergeräth. Für die im Kampfe für das Vaterland verwundeten Krieger ließ er sofort ein Spital herrichten und das Versorgungshaus für gebrechliche Priester und auch mehrere Klöster räumen, um die Verwundeten und Kranken der k. k. Armee darin unterzubringen; die obdachlosen Priester und Mönche aber nahm er in seine bischöfliche Residenz und versorgte sie mit allem Nöthigen, um ihnen den vorläufigen Verlust ihrer Wohnungen minder fühlbar zu machen. Auch alle Flüchtlinge, die vor dem Feinde sich retteten, nahm er gastlich in seiner Residenz auf, und so beherbergte er längere Zeit Herzoge, Fürsten, Grafen und sonst hohe Personen mit ihren Gemalinen, Bischöfe und Priester, meist Fremde, die bei ihm eine Zufluchtstätte suchten. Seiner Umsicht und Energie hatte es damals Croatien zu danken, daß es von dem Einfall des Feindes verschont blieb. Noch erlebte am 1. Jänner 1827 der fromme Kirchenfürst sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum, welches in der Domkirche zu Agram in Gegenwart einer unermeßlichen Menschenmenge auf das festlichste begangen wurde. Aber als das Jahr seinem Ende nahte, da schloß der 75jährige Greis, an dem die Zeichen körperlichen Verfalls sich immer bemerkbarer gemacht, seine Augen. Einiger seiner letztwilligen Verfügungen wurde schon gedacht; ansehnliche Summen hatte er noch in seinem Testamente für Kirchen, Pfarren, Waisen- und Krankenhäuser, 60.000 fl. und 3050 Ducaten für die Domkirche in Agram, den Rest seines Vermögens aber für die Armen seiner Diöcese bestimmt. Kaiser Franz würdigte die Verdienste des edlen Kirchenfürsten zu wiederholten Malen, so er-

theilte er ihm 1792 die geheime Rathswürde, 1808 das Commandeurkreuz des St. Stephansordens, und 1810 belehnte er ihn mit dem adeligen Gute Rakitovecz, dessen Namen Verhovácz als Prädicat seinem Familiennamen beifügte; endlich, 1815, schmückte er ihn mit dem goldenen Civil-Ehrenkreuz, einer damals geschaffenen, nur den Wenigsten verliehenen Auszeichnung. Wenden wir noch einen kurzen Blick auf des Kirchenfürsten literarische Thätigkeit. Daß er die bischöfliche Bibliothek reich und mit kostbaren Werken ausgestattet, wurde bereits erwähnt, außerdem unterstützte er gemeinnützige literarische Unternehmungen auf das freigebigste. Viele croatische Schriften sind auf seine Veranstaltung und seine Kosten erschienen. Eine von ihm beabsichtigte croatische Bibelübersetzung kam leider nicht zu Stande. Er selbst dichtete anmuthige Lieder und schrieb in croatischer Sprache mehrere religiöse Bücher; so sind von ihm bekannt: „Kerztanski novuk z molitvami“ (Catechismus parvus cum praecibus pro populo), etwa um 1810 geschrieben und im Manuscript vorhanden; — „Rede an die Soldaten vor dem Feldzug“, in Kristianović's [Bd. XIII, S. 234] „Blagorecza za vse celega leta nedelja“ erschienen; — „Dictiones et homiliae latine et croatice“, gleichfalls Manuscript; — „*Ljubitely naroda i jezika, obogatio je akademičku i biskupsku biblioteku u Zagrebu izvrstnimi spisi različne vrsti*“, d. i. Die Lieblinge des Volkes und der Sprache... (Agram 1804, 8°.); — „*Iodvručavanja vu najpoglavitešeh vere istinah i najosobitešeh kerstjanskéh dužnostjah*“, d. i. Unterweisung in den wichtigsten Glaubenswahrheiten und in den vorzüglichsten christlichen Obliegenheiten (Agram 1822); — „*Pobožnost k božanskomu serdcu Ježuša odkupitelja našega kakti zjedinjenje s všemi pravoverniki na duhovnu hašen živeh i mértveh*“, d. i. Andacht zum göttlichen Herzen Jesu unseres Erlösers u. s. w. (Agram 1827, Župan; auch Warasdin im nämlichen Jahre, Sangilli, 8°.). — Auch ist ein Festgesang in croatischer Sprache mit beigefügten Musiknoten unter dem Titel: „*Pleszopeszem pri dosheztju vu Zagreb Nyik Velichanztvi Ferencza I. y Karoline 27. den klaszna 1818*“ (Agram 1818, Fol.) im Druck erschienen. Der Bischof schrieb dieses Kolo Lied anläßlich der Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers Franz und der Kaiserin Karoline auf dem Ihnen zu Ehren gegebenen Balle in Agram, und wurde dasselbe von einer Anzahl in Nationaltracht gekleideter croatischer Adeligen beiderlei Geschlechtes während der Ausführung des nationalen Kolo-Tanzes gesungen. Dasselbe ist croatisch und serbisch in Davidović's „Serbischer Zeitung“, 1818, Nr. 55 als Beilage zu finden. Šafařík charakterisirt Verhovácz mit wenigen, aber inhaltschweren Worten, indem er ihn „einen Prälaten und Mäcen unvergänglich ruhmvollen Andenkens“ nennt.

Kunitsch (M.). Empfindungen im Jubeljahre Sr. Excellenz des Herrn Bischofs Max Verhovácz von Rakitovec (Warasdin 1826, 4°.). — *Miklousic (Th.)*. Luctus Ecclesiae Zagrabiensis in obitu Exc. D. Max Verhovácz de Rakitovecz Episcopi Zagrabiensis (Zagrabiae 1828, 4°.). — Sermage (J. Graf). Trauerrede bei Exequien für M. Verhovácz... Bischof von Agram (Agram 1828, 4°.). — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XV. Jahrg., 1824, Nr. 13, S. 76. — Dasselbe, XVII. Jahrg., 1826, S. 91. — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph

Jireček (Prag 1865 Tempský, gr. 8°.). III. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 291 u. f., S. 323, 357, 360 und 365.

Porträte. 1) Gürtelbild. Im Gürtel: „Maximilianus de Verhovácz. Episcopus Zagrabiensis“. Unter dem Wappen im Quaderstein: „— de quo male tunc fortuna meretur, cum post vota venit. Lucan. Ant. Tischler pinx. et sculp. Pest 1788“ (8°.). — 2) Unterschrift: „Maximilianus Verhovácz de Rakitovecz | Eppus Zagrabj. et Excelsi Banalis Officii | Locumtenens“. Brustbild. Unter den Wolken, aus welchen das Brustbild hervorsteht: 18 ✠ 27 (4°. und sehr selten).

Verhovay, Julius (Mitglied des Abgeordnetenhauses des ungarischen Reichstages, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wir sind über Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden, der seinem Namen nach slavischer Abstammung ist, nicht näher unterrichtet. Er sitzt als Abgeordneter der Stadt Czegléd im ungarischen Repräsentantenhause, ist einer der Führer der äußersten Linken, einer der heftigsten Clubredner und Gegner des gegenwärtigen Ministers Tißa und zu gleicher Zeit Journalist. Er redigirt als letzterer das ungarische Oppositionsblatt „Egyetértés“, d. i. Die Eintracht, welches gerade das Gegentheil von dem bezweckt, was sein Titel besagt. In einen düsteren Vordergrund, der an die schlimmsten Tage des Jahres 1848 in Pesth und Wien — an Lamberg und Latour — erinnerte, trat er am 16. December 1877, an welchem eine Volksversammlung in die Nationalreitschule einberufen worden war, um gegen die von der Regierung eingeschlagene Politik, welche den Anschein einer russenfreundlichen und türkenfeindlichen angenommen hatte, zu demonstriren. Es ist bekannt, daß die Magyaren, welche sich rühmen, das älteste constitutionelle Volk des Continents zu sein, für die Türken, diese Vertreter des asiatischen Despotismus, eine geradezu unheimliche Sympathie hegen, daß sie dieselben, obwohl deren Horden wiederholt die Kaiserstadt, ja ganz Europa in entsetzenerregender Weise bedrohten und nahezu zwei Jahrhunderte lang das Land Ungarn unter ihrem eisenen Joche hielten, doch immer zu ihren Bundesgenossen erwählten, wenn es wieder einmal galt, gegen ihren rechtmäßigen König zu rebelliren oder die in ihrem Lande vertheilten übrigen Nationen, wie die Deutschen und Slaven, gegen alle Gesetze des Völkerrechtes systematisch zu bedrücken. Bei dieser Idiosynkrasie der Magyaren konnte die damals im Ganzen russenfreundliche Haltung des Ministeriums denselben nichts weniger als willkommen sein, und um seiner Ansicht nachhaltigen Ausdruck zu geben, hielt das Volk die oberwähnte Versammlung ab. Es wurden heftige Reden in derselben vom Stapel gelassen, welche endlich zu folgender Resolution führten: „Die von der Bürgerschaft der Hauptstadt und den mit ihr verbündeten Provinzdeputationen am 16. December 1877 abgehaltene Volksversammlung erklärt einstimmig: 1. daß die Ausbreitung der Macht Rußlands, die Bildung neuer slavischer Staaten längs der unteren Donau, die Verletzung der staatlichen Unabhängigkeit und territorialen Integrität der Türkei für Ungarn und Oesterreich gefährlich ist. 2. Sie erachtet die Zeit für gekommen, daß die ungarische verantwortliche Regierung mit allen in ihrer Macht stehenden Mitteln, auch mit Anwendung der Waffengewalt, ohne Verzug intervenire zur Verhinderung der Ausbreitung der freiheits- und völkerrechtsfeindlichen russischen Macht. 3. Sie begrüßt jederzeit und mit lebhafter Freude die Inanspruchnahme der Opferwilligkeit

der Nation für diesen Zweck". Hierauf wurde beschlossen, diese Resolution durch eine Deputation von 25 Mitgliedern dem Ministerpräsidenten Tisza sofort zu übergeben. Da machte Redacteur Verhovay den verhängnißvollen Vorschlag, die Anwesenden möchten alle die Deputation begleiten. In Folge dessen strömte die ungeheuere Masse der Versammelten gegen den vorderen Ausgang des Versammlungslocales, die ganze Mittelwand, alle Scheiben und Möbelstücke zertrümmernd. Die auf der Straße stets wachsende Menge wälzte sich über die Kettenbrücke nach dem Palais des Ministerpräsidenten. Dieser verlor keinen Augenblick die Geistesgegenwart, auch dann nicht, als die Massen die Thoreinfahrt seines Palais zu stürmen begannen. Der Versuch eines Bürgers, der aus dem Volke hervortrat und es anrief: man möge doch die Heiligkeit des Hausrechtes ehren, war vergeblich. Tausend Stimmen heulten ihm entgegen: „Man muß uns anhören!" Plötzlich flog ein Stein in ein Fenster des ersten Stockwerkes. Allgemeines Gejohle begrüßte diese Heldenthat! Zwar forderten ein paar Abgeordnete, welche das Ganze in Scene gesetzt hatten, die Menge auf, sich nach Hause zu begeben. Allein da trat Verhovay vor, sprang auf einen Eckstein und rief: „Das Volk hat heute Tisza abgesetzt, man will uns nicht hören, gehen wir auf den Calvinplatz, dort wollen wir unserer Gesinnung Ausdruck verleihen". Und nun brach der Hexensabbath los. Unter furchtbarem Pfeifen und Kreischen wurden die Laternen und mehrere Fenster des Palastes eingeschlagen. Jetzt erschienen Polizeileute und suchten die Menge auseinanderzutreiben, vergebens, sie mußten vor dem fanatischen Haufen, der auf sie eindrang, in die Thoreinfahrt flüchten. Erst als zwei Bataillone des mittlerweile herbeigerufenen Militärs mit gefälltem Bajonnete gegen die Massen vorrückten, begannen diese sich zu lichten und unter dem beständigen Rufe: „Pereat Tisza-Andrássy!" wogte die Menge durch die Albrechtsstraße nach dem Calvinplatze, auf welchem Studenten politische Reden hielten, wonach das Volk sich allmälig verlief. Das war die erste große That in Verhovay's politischem Leben. Das Nachspiel, welches Tags darauf im Parlamente stattfand, wo die Ausschreitungen des vorigen Tages zur Sprache kamen und Tisza in Aussicht stellte, ähnliche Volksversammlungen zu verbieten, gipfelte in der Beschuldigung, welche der Abgeordnete Madarasz gegen den Ministerpräsidenten erhob, indem er daran erinnerte, daß derselbe im Jahre 1872 selbst eine derartige Demonstration arrangirt habe, wo die Volksmenge unter dem Rufe: „Éljen Kossuth!" vor die Königsburg gezogen sei. Damals hätte Herr von Tisza unter dem Beifalle des ganzen Hauses zugegeben, daß „der Volkswille sich durch derartige Versammlungen kundgeben dürfe". Heute aber meine Herr Ministerpräsident von Tisza: „Er werde künftig wohl genöthigt sein, solche Versammlungen zu verbieten". Im Uebrigen verlief die ganze Angelegenheit im Sande. Verhovay und die übrigen Abgeordneten, welche sie in Scene gesetzt hatten, waren durch die Immunität der Abgeordneten gefeit. — Kein Jahr war über dem eben erzählten Vorfall ins Land gegangen, als Verhovay in den Ruhmeskranz seiner parlamentarischen Gewaltthaten ein neues Blatt einfügte. Den Anlaß dazu bot der Trinkspruch, welchen der König von Ungarn im September 1878 zu Kaschau auf den Czaren ausbrachte. In seinem

Blatte „Egyetértés“ veröffentlichte Verhovay hierüber einen Brandartikel, in welchem er in magyarischer Gemüthlichkeit den Trinkspruch einen Faustschlag ins Gesicht der Nation nannte und selbst nicht vor Beleidigung der Majestät zurückscheute. Nun sah sich der Ministerpräsident genöthigt, gegen das Blatt gerichtlich einzuschreiten. Aber wie vorauszusehen war, wurde Verhovay von dem Geschwornengerichte in der Hauptfrage mit dem günstigen Stimmenverhältnisse von acht zu vier, aller Anstrengungen ungeachtet, welche der Staatsanwalt machte, um die Verurtheilung zu erwirken, freigesprochen. — Und wieder war ein Jahr vorübergegangen, als er in der Scandalaffaire des Volks-Bodencreditinstitutes die Hauptrolle übernahm. Paul Graf Festetics, Präsident dieser Anstalt, war nämlich durch eigenhändig geschriebene Briefe, welche Verhovay in einem anderen, „Függetlenség“, d. i. Die Unabhängigkeit, genannten Blatte veröffentlicht hatte, arg bloßgestellt worden. Isidor Majthény, ein Schwager des Grafen, erschien in Folge dessen bei Verhovay und erklärte diesen für einen Verleumder. Verhovay jedoch zeigte zur Erhärtung seiner Behauptungen jene Briefe des Grafen Festetics den beiden von Majthény abgeschickten Cartellträgern, E. Grafen Batthyányi und K. Almásy. Ungeachtet dessen erschienen am 8. Jänner 1880 Letztere wieder bei Verhovay und lasen demselben das an sie gerichtete Schreiben Majthény's vor, das so lautete: „Da mich die auf die Person des Grafen Festetics bezugnehmenden Daten des Herrn J. Verhovay nicht davon überzeugt haben, daß derselbe zu den niedrigen Angriffen in seinem Blatte in welcher Weise immer berechtigt gewesen wäre, ersuche ich Euch, vor Herrn Verhovay zu erklären, daß ich seine Ausbrüche für Verleumdungen unfläthigster Sorte, ihn selbst aber für einen böswilligen charakterlosen Verleumder halte. Wäre in Herrn Verhovay noch so viel Ehrgefühl, um wegen dieser meiner Erklärung persönliche Genugthuung zu verlangen, so bitte ich Euch, meine Sache und meine Person zu vertreten“. Zur Erklärung des Schreibens Majthény's sei nur bemerkt, daß Verhovay in seinen Artikeln gegen den Grafen Festetics den leidenschaftlichsten Ton angeschlagen und dieselben mit der Ueberschrift: „Banditen im Frack“ hatte erscheinen lassen. Auf Majthény's Brief hin blieb ihm nichts übrig, als für den ihm angethanen Schimpf Genugthuung zu verlangen, um zu beweisen, daß er sich nicht terrorisiren lasse. Das Duell fand am 10. Jänner auf dem alten Rennplatze statt: 25 Schritte Distanz mit fünf Schritten Avance für jeden Duellanten. Verhovay wurde in der rechten Brustseite schwer verwundet. Die Aufregung in Pesth über diesen Vorfall war eine ungeheuere. Natürlich stand die Revolverpresse auf Seite des Verwundeten. „Man wolle es“, hieß es, „den Herren schon heimzahlen, wenn sie noch so stolz sein sollten, den kecken Federfuchs wie einen Hund niedergeschossen zu haben“. Große Volkshaufen, meist Studenten und Handwerker, erschienen vor dem adeligen Casino, und die Rufe: „Es lebe Verhovay“, „Nieder mit den Banditen im Frack“, „Nieder mit dem Casino“, ertönten aus der Menge, die sich zuletzt, ohne daß von den Waffen Gebrauch gemacht worden wäre, wieder zerstreute. — Und noch war Verhovay von dieser schweren Verwundung nicht genesen, so verkündeten im August desselben Jahres die

Journale einen neuen Scandal, welchen Verhovay im eigenen Lager provocirt hatte. Zwischen ihm und Bartok, dem Redacteur eines Pesther Witzblattes der äußersten Linken, also der eigenen Partei, bestand seit Wochen eine Polemik, welche Mitte August 1880 ihren Höhepunkt erreichte. Beide beschimpften einander in ihren Blättern maßlos. Besonders hart kam Bartok davon. Verhovay verweigerte ein Duell. In Folge dessen fiel Ersterer am 16. August Letzteren auf offener Straße an und schlug den ohnehin Kränklichen dermaßen, daß derselbe in sehr gefährlichem Zustande ins Spital gebracht werden mußte. — Das neueste Lebenszeichen, welches Verhovay von sich gab, war die Sprengung einer Wahlversammlung am 15. März 1884 in Szegedin, welche die Abgeordneten Ugron, Hozedon und Hermann einberufen hatten. Verhovay's Anhänger erregten einen Tumult, Ugron ward verwundet und Militärhilfe requirirt. Die Aufregung, begleitet von bedauernswürdigen Ausschreitungen dauerte mehrere Tage. Im Vorstehenden wurden die Zustände in der magyarischen Hauptstadt geschildert, in welche nach des großen Maklers Recept der Schwerpunkt des österreichischen Kaiserstaates verlegt werden soll!! Die öffentliche Meinung glossirte oder apostrophirte dieselben in folgender Weise: „Die verrotteten und unglückseligen Zustände in Ungarn und Vorschläge zu ihrer Sanirung bilden tagtäglich den Gegenstand von Besprechungen in der cis- und transleithanischen Presse. Daß etwas geschehen müsse, wird allseitig anerkannt. Nichts kennzeichne drastischer den trübseligen Niedergang alles geistigen, sittlichen und politischen Lebens in Ungarn, als die Rolle, welche Verhovay und der ganze Typus, den er repräsentirt, in diesem Lande gespielt. Verhovay ist der Typus eines radicalen Journalisten: immer extrem in seinen Ansichten, appellirt er stets an die Leidenschaften und ist mit sich nur dann zufrieden, wenn er im Stande gewesen, die öffentliche Meinung gehörig aufzuregen. Ohne Bildung, ohne Wissen, ohne Kenntniß von Welt und Leben, ohne besonderes Talent, ohne eigenen sittlichen Gehalt, aber immer das leuchtende Schild der Sittlichkeit als Oriflamme vor sich tragend, um den eigenen schmutzigen Egoismus durch ihr Licht überstrahlen zu lassen, hat er es leider zuwege gebracht, eine Art Terrorismus über das ganze öffentliche Leben geltend zu machen, gegen welchen Niemand anzukämpfen wagte. Die Wahlen in den Reichstag verschlingen enorme Summen, und da die Mandate nur in einem bestimmten engen Kreise der mittleren Classe sozusagen von Hand zu Hand gehen, so sind die kleinen Grundbesitzer, Advocaten und Industriellen, die sich an das Mandat heranbrängten, materiell zu Grunde gegangen. Die schlechten Ernten einiger Jahre und die verschiedenen Krisen, die über das Land kamen, vollendeten den Ruin, und es entstand in den Kreisen, welche die Politik zu leiten haben, jener Pauperismus, von welchem Széchényi sagte: dieser allein könne die Ursache des Unterganges der ungarischen Nation werden. Nun seien die Dinge in der That dahin gediehen, daß es sehr wenige integre materielle Existenzen im Lande gebe. Mit dem abnehmenden Wohlstande habe aber auch die bessere Gesinnung und die Scheu vor financiellen Geschäften abgenommen, und es gebe nur wenige Männer im Reichstage und außerhalb desselben, die vor einander nicht gegenseitig etwas zu verheimlichen hätten. Die radicale Partei

aber, welche die fortgeschrittenste sein sollte, ist in der That die zurückgebliebenste. Ihre Presse befindet sich in einem Zustande der Verwilderung, der in Europa nicht seines Gleichen hat; wenn irgend eines der oppositionellen Blätter der exttemen Partei, oder selbst der gemäßigten Opposition in einer Sprache erschiene, die außerhalb der Grenzen Ungarns verständlich wäre, die Welt würde den Eindruck empfangen, dieses Land sei zur Hälfte von Tollhäuslern, zur Hälfte von Verbrechern bevölkert. Und der Hohepriester dieser Presse, der Vortänzer dieses politischen Hexensabbaths ist Verhovay".

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1877, Nr. 353, S. 5309: „Correspondenz aus Oesterreich 17. December"; Nr. 354, S. 5325: „Correspondenz B. Pesth. 17. December"; — 1878, Nr. 1, S. 6: „Correspondenz B. Pesth. 29. December"; — 1880, Nr. 13, S. 173: „Aus Pesth"; Nr. 14: „Aus Pesth"; Nr. 23: „Aus Ungarn"; Nr. 231: „Aus Wien".

Vering, Gerhard Ritter von (k. k. Stabsfeldarzt, geb. zu Oesede im Osnabrück'schen am 28. Jänner 1755, gest. zu Wien am 8. November 1823). Mit seinem Vater, einem Landchirurgen im Osnabrück'schen, kam er in jungen Jahren nach Münster, wo er seine Studien eifrig trieb und sich 1771, kaum 17 Jahre alt, der Prüfung als Geburtshelfer mit Erfolg unterzog. 1775 begab er sich nach Wien und fand daselbst in dem damaligen Militärspital zu Gumpendorf Aufnahme als Practicant. Mittlerweile aber setzte er seine Studien fort und wurde nach deren Beendigung Unterarzt im Kaiser-Infanterie-Regimente, in welcher Stellung er solche Beweise seiner Kenntnisse und seiner Geschicklichkeit gab, daß er 1778 zum Bataillonschirurgen aufrückte. Im Jahre 1780 legte er zu Wien das Examen magistrale in der Chirurgie mit Auszeichnung ab und ward nach Vollendung des anatomischen und Operations-Curses zum Regimentsarzte ernannt. Kaiser Joseph, der sich damals auch mit Reformen im Militär-Sanitätswesen trug, schickte den jungen hoffnungsvollen Arzt mit noch einigen anderen auf eine wissenschaftliche Reise, und auf dieser besuchte Vering Deutschland, die Niederlande, England, Schottland, Frankreich und Italien, überall mit den bedeutendsten Männern seines Faches in Berührung kommend, mit einigen von ihnen auch in näheren Verkehr tretend, und kehrte nach dreijähriger Abwesenheit 1788 wieder nach Wien zurück. Das Tagebuch über diese Reise, reich an wissenschaftlichen Bemerkungen über das in seinem Fache Geschaute und Beobachtete, zugleich ein kleiner Schatz für die Arzeneigeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, fand sich in seinem Nachlasse. Nach seiner Rückkehr erlangte Vering noch das Doctorat der Chirurgie, und bald darauf wurde er vom Kaiser zum dirigirenden Stabsarzt in Niederösterreich ernannt. Diese Stelle bekleidete er über 35 Jahre in ausgezeichneter Weise. Besonders in der Kriegsperiode 1797 bis 1809 bewährte er sich als Oberleiter der großen Sanitätsanstalten und Spitäler und wirkte auf das ersprießlichste sowohl durch seine Umsicht und Gewissenhaftigkeit, als durch seinen echt humanen Geist. Bis in sein hohes Alter bewahrte er seine Thatkraft, erst gegen Ende seines Lebens, besonders seit 1821, nahmen seine Kräfte merklich ab, und eine düstere Melancholie, die in ihren letzten Fortschritten an Irrsinn grenzte, bemächtigte sich seiner und nöthigte ihn, im Jahre 1822 um seine Pensionirung anzusuchen, die man ihm auch in ehrenvollster Weise

gewährte. Vering's schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich nur auf eine größere Monographie: „Ueber die eindringenden Brustwunden" (Wien 1801, Volke, gr. 4°.), welche von Fachmännern als classisch bezeichnet wurde. An Auszeichnungen hatte es ihm auch nicht gefehlt, Kaiser Franz erhob ihn taxfrei in den Adel-, später in den Ritterstand, verlieh ihm das ungarische Indigenat und zuletzt das Ritterkreuz des Leopoldordens. Die medicinische Societät in Paris und die medicinische chirurgische Akademie in St. Petersburg nahmen ihn unter ihre Ehrenmitglieder auf. Bereits im Jahre 1800 aber kaufte der Kaiser Vering's pathologische Knochensammlung, das Ergebniß jahrelangen rastlosen und sorgfältigen Sammeleifers, für das Museum der Josephs-Akademie, wo sie, seinen Namen tragend, den Sammlungen dieser Anstalt, welche die Bewunderung der Fachmänner erregen, einverleibt ist. — Des Vorigen Sohn Joseph (gest. 24 März 1862) widmete sich gleich dem Vater dem ärztlichen Fache und hat sich in Untersuchungen der Seelenstörungen und auf dem Gebiete der Ohrenheilkunde, wie der speciellen Pathologie durch mehrere Monographien in Fachkreisen einen Namen gemacht. Die Titel seiner Schriften sind: „Ueber die Heilung der Lustseuche durch Quecksilbereinreibungen" (Wien 1821, Wallishausser, 8°.); — „Syphilido-Therapie" (ebd. 1826, 8°.); — „Heilung der Scrophelkrankheit" (ebd. 1829, Gerold, 8°.); auch französisch: „Manière de guérir la maladie scrofuleuse" (Vienne 1832, Mechit. Congr., 8°.); — „Ueber die russischen Schwitzbäder, deren Gebrauch und Heilkräfte" (2. Aufl. Wien 1836, Mechit. Congregation, 8°.), auch französisch: „Des étuves russes, de leurs vertus et de la manière d'en faire usage" (Vienne 1830, Gerold, 8°.); — „Heilart der Gicht" (Wien 1832, Mechit. Congr., Lex.-8°.); — „Eigenthümliche Heilkraft verschiedener Mineralwässer. Aus ärztlichen Erfahrungen dargestellt" (Wien 1833, Wallishausser, 8°., 2. Aufl. ebd. 1836); — „Aphorismen über Ohrenkrankheiten. Bei Gelegenheit der Versammlung der Naturforscher zu Stuttgart im Jahre 1834", mit einer Steindrucktafel (ebd. 1834, 8°.); — „Der Arzt und Bildner der Jugend" (ebd. 1843, Mechit. Congr., gr. 8°.).

(Schwaldopler). Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien 1808, Doll, 8°.) I. Bändchen: „Geschichte des Jahres 1801" (2. verb. Aufl.) S. 228. — Hirtenfeld, Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 1862, S. 326.

Porträt. Unterschrift: „Gerhard Ritter v. Vering, | Indigena von Ungarn, der Heilkunde Doctor, | kais. königl. österreichischer Rath und dirigirender Stabs-Feldarzt, wirkliches Mitglied der k. k. medicinisch-chirurgi- | schen Josephs-Academie zu Wien und Ehrenmitglied der | Gesellschaft der Medicin zu Paris; Beysitzer der perma- | nenten k. k. Feldsanitätscommission etc. etc." Perger del. Pacholik sc. (4°.). Sehr selten.

Die beiden Joseph Szinnyei, Vater und Sohn, führen in ihrer „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos" (Budapesth 1878, schm. 4°.) Sp. 816 einen Arzt H. J. Vering an und verzeichnen von ihm folgende Werke: „Eigenthümliche Heilkraft verschiedener Mineralquellen" (Wien 1836) und „Compendium medicinae pastoralis, quod in usum parochorum ruri degentium secundum A. M. Vering propriis observationibus locupletatum edidit Andr. Hackel" (Cassoviae 1843, Ellinger, 8°.), wovon Dr. Paul Grünwald auch eine magyarische Bearbeitung unter dem Titel: „Lelkipásztorsági gyógytan kézikönyve" (Pesth 1844, Trattner, 8°.) veranstaltet hat. Nun, H. J. Vering ist niemand Anderer als Gerhard Ritter von Vering's Sohn Joseph, dessen wir am Schlusse der Lebensskizze seines Vaters gedachten, wo auch die obige Schrift: „Eigenthümliche Heilkraft verschiedener Mineral

quellen" citirt wurde. Warum in Szinnyei's „Bibliotheca" der Verfasser der „Pastoralmedicin" A.(lbrecht) M.(atthias) Vering als H. J. Vering aufgeführt wird, kann ich mir nicht recht erklären. Dieser Albrecht Matthias Vering ist nicht zu verwechseln mit unserem Gerhard Ritter von Vering, er ist aber gleichfalls Arzt und hat außer gedachter „Pastoralmedicin" noch mehrere andere medicinische Schriften herausgegeben.

Veriti, Franz (slovenischer Schriftsteller, geb. im Gebiete von Udine 1770, gest. zu Laibach 1849). Von italienischen Eltern. Nach beendeten theologischen Studien kam er nach Krain und wurde daselbst Priester in der Laibacher bischöflichen Diöcese. Nachdem er längere Zeit an verschiedenen Orten caplanirt hatte, erhielt er die Pfarrstelle zu Gorjul in Innerkrain und zuletzt ein Canonicat, wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, an der Collegiatkirche zu Neustadtl (heute Rudolphswerth). Da Veriti, als er sich nach Krain begab, keine Silbe Slovenisch verstand, verlegte er sich mit allem Eifer auf die Erlernung dieser Sprache und brachte es innerhalb dreier Jahre emsigen Studiums so weit, daß er sich mündlich wie schriftlich in derselben geläufig ausdrücken konnte und mehrere theologische Werke im slovenischen Idiom herausgab. Die Titel derselben sind: *„Razlaganje Jesusovih, naukov nagori, kakor jih popisuje Sveti Matevsh 5, 3—10. Perstavik Vere-Upanja Ljubesni"*, d. i. Erklärung der Bergpredigt Jesu, wie sie der h. Matthäus 5, 3—10 berichtet (Laibach 1827, Sassenberg, 12°.); — *„Raslaganje svetiga evangelia vsih nedelj in sapovedanih prasnikov zerkveniga leta"*, d. i. Erklärung des h. Evangeliums für alle Sonntage und gebotenen Feiertage des Kirchenjahres (ebd. 1830, 8°.); — *„Shivlenje Svetnikov in prestavni godovi. Perve, Druge, Tretje, Zheterte bukve"*, d. i. Das Leben der Heiligen. 1., 2., 3. und 4. Buch (1. Buch Laibach 1828, Sassenberg; 2., 3. und 4. Buch ebd. 1829, Jos. Blashnik; 2. Aufl. 1831 ebd.); an diesem Werke arbeitete zuerst der Neustadtler Canonicus Michael Hoffmann, welcher 1826 starb, worauf Veriti, von Andrej Albrecht als Corrector und Revisor der Sprache unterstützt, dasselbe vollendete; — *„Popótnik shiroke in voske poti ali popisovanje, kako se zhlovek spazhi v' grehih shivi, kako se poboljsha in Bogu slushi"* (Laibach 1828, Leopold Eger, 8°.); es ist das eine allegorische Erzählung: Felix begibt sich auf den breiten Weg, gelangt in die Stadt des Truges, wo er viel Böses findet, wird aus derselben gerettet und kommt in die Stadt der Wahrheit, wo er die Redlichkeit, Gottseligkeit, Klugheit u. s. w. besucht, und fährt zuletzt im heiligen Frieden in den Himmel. An dem vorerwähnten Andrej Albrecht, welcher die Stelle eines Domherrn am Laibacher Capitel bekleidete, ein tüchtiger Slovene war und in seiner Muttersprache mehrere Andachtsbücher für das Volk veröffentlichte, fand Veriti einen wohlwollenden Förderer, von dem er bei Herausgabe seiner slovenischen Bücher mit Rath und That, namentlich durch Stylcorrecturen unterstützt wurde.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1864, Tempský, gr. 8°.) 1. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 42, 112, 113, 130, 139.

Vermond, Mathieu Jacques Abbé (Erzieher, später Vorleser und Beichtvater der Königin Marie Antoinette von Frankreich, geb.

daſelbſt um 1736, geſt. zu Wien um 1798). Der Sohn eines Dorfbarbiers, widmete er ſich dem geiſtlichen Stande und wurde Doctor der Sorbonne und Bibliothekar am Collége Mazarin zu Paris. Nachdem die Politik die Tochter Maria Thereſias, die Erzherzogin Marie Antoinette, zur Gemalin des Dauphins, nachmaligen Königs Ludwig XVI. von Frankreich, auserſehen hatte, wurde es nöthig, die Braut vorzubereiten für ihre künftige Stellung in einem ganz fremden Lande und unter Verhältniſſen, welche jenen am kaiſerlichen Hofe diametral entgegengeſetzt waren. Es genügte ihre Erziehung durch heimiſche Lehrer nicht mehr, und man war bedacht, ſich nach einem Franzoſen umzuſehen, welcher für dieſe Stellung paßte. Der Herzog von Choiſeul wendete ſich in dieſer wichtigen Angelegenheit an Lomenie de Brienne, Erzbiſchof von Toulouſe, und dieſer empfahl der Kaiſerin ſeinen Schützling Abbé Vermond. Derſelbe fand in Wien die ſchmeichelhafteſte Aufnahme und wußte ſich bald eine ſolche Herrſchaft über ſeinen Zögling zu verſchaffen, daß er ſpäter faſt alle Handlungen der Königin beſtimmte und leitete. Er ſchrieb faſt alle ihre Briefe, genoß ihr volles Vertrauen und beſtärkte ſie in dem Widerwillen gegen die Sitten des franzöſiſchen Hofes. Ueber die Art und Weiſe, wie es ihm gelang, die junge Erzherzogin ſo mächtig zu beeinfluſſen, gehen die Berichte auseinander. Nach Einigen fand er namentlich Gefallen an der großen Einfachheit und Ungebundenheit, welche an Maria Thereſias Hofe herrſchten, und ſein Hauptbeſtreben ging dahin, in ſeiner jungen Elevin ähnliche Neigungen zu erhalten und möglichſt zu verſtärken, was denn doch im Hinblick auf die am königlich franzöſiſchen Hofe herrſchenden Sitten nicht eben ganz klug geweſen ſein mag. Nach Anderen hätte er affenartig Alles gut geheißen, was die Erzherzogin ſprach und that, kein Mittel unbenutzt gelaſſen, ſich in die Gunſt der Kaiſerin zu ſetzen, was ihm denn auch vollſtändig gelang, und ſo mit jeſuitiſchen Mitteln allmälig die Oberhand gewonnen und weniger die lebhafte geiſtvolle Erzherzogin wirklich zu erziehen, als ſeine eigene Stellung unter allen Umſtänden zu ſichern und zu befeſtigen gewußt. Als dann im Frühling 1770 Marie Antoinette ihrer Beſtimmung nach Paris entgegenging, folgte ihr Vermond dahin, wurde nach ihrer am 10. Mai 1770 vollzogenen Vermälung mit dem Dauphin Ludwig ihr Vorleſer, zuletzt ihr Beichtvater und erfreute ſich nach wie vor des größten Anſehens und Vertrauens bei der am franzöſiſchen Hofe vereinſamt ſtehenden Dauphine. Die ſteifen Formen des franzöſiſchen Hofes wurden der jungen Königin bald läſtig. Doch waren dieſelben bei den beſtehenden Verhältniſſen nicht entbehrlich, vielmehr geradezu nothwendig: denn bei dem bekannten Hange der Franzoſen zur Spötterei und ihrer Sucht, Alles ins Lächerliche zu ziehen, hielten ſie gewiſſermaßen die zu ſcharf ſehenden Augen in einer gewiſſen Entfernung und läſtige Forſcher im gehörigen Reſpect. Wohl ließ es die Gräfin von Noailles, die Ehrendame Marie Antoinettes, an langen Reden über Etiquette nicht fehlen. Da aber Vermond dieſelben ins Lächerliche zog und die Dauphine in dem Abbé ihrem weltlichen und geiſtlichen Berater ihre Hauptſtütze fand, ſo machte ſie allmälig von den Banden des Ceremoniells los, wodurch ſie, wenn auch unſichtlich, zunächſt zur Erſchütterung des Thrones beitrug, deſſen Glanz

Theile durch jene Formen geschützt ward. Dazu kam noch die berüchtigte Halsbandgeschichte, in welche die schuldlose Königin auf die verruchteste Weise verwickelt und in der sie durch das Verhalten Vermond's geradezu compromittirt wurde. Auch mengte sich der Abbé immer mehr und mehr in die politischen Angelegenheiten Frankreichs, und hatte ihm früher sein Gönner, der Erzbischof von Toulouse, zur Stellung bei Marie Antoinette verholfen, so war es nun wesentlich Vermond's Einfluß, welcher die Berufung Lomenie's zum Principalminister veranlaßte, dessen Unfähigkeit zu diesem Posten Frankreichs Unglück nur beschleunigte. Später, im Juni 1789, gelang es, den Abbé von der Seite Marie Antoinettes zu entfernen. Da aber Vermond mit dem Wiener Hofe in brieflicher Verbindung blieb und auch in dieser Richtung die junge Königin zu mancher politischen Unvorsichtigkeit verleitete, war dieser Umstand für dieselbe, als das Verhängniß über Frankreich hereinbrach, von den schlimmsten Folgen. Daß unter solchen Umständen sich bald nach dem Ausbruche der Revolution die Wuth des Volkes gegen Vermond richtete, in welchem dasselbe einen österreichischen Agenten sah, ist leicht erklärlich. Der Abbé entzog sich demnach den Verfolgungen durch die Flucht, vorab nach Valenciennes, dann nach Wien, wo er in Zurückgezogenheit lebte und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts starb.

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Neue Reihe (Leipzig, Brockhaus, 1821 u. f, gr. 8°.) XII. Heft, in der Biographie Marie Antoinettes, S. 9, 13, 15, 17, 47, 69, 72 und 83. — Thürheim (Andreas Graf). Von den Sevennen bis zur Newa (1740—1805). Ein Beitrag zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1879, Braumüller 8°.) S. 152, 184, 237 und 238.

Vernak, Vatroslov (croatischer Poet, geb. in Croatien, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. in Agram zu Beginn des Jahres 1863). Nachdem er das Studium der Theologie beendet hatte, widmete er sich der Seelsorge, in welcher er zuletzt die Pfarre zu Visoko in der Kreuzer Gespanschaft Croatiens bekleidete. Er trat in mehreren Blättern seines Vaterlandes als Schriftsteller auf, vornehmlich im „Pozor“ mit Aufsätzen, in denen sich viel Schwung und warme Vaterlandsliebe ausspricht. Er war auch lyrischer Poet und verstand es vortrefflich, den Volkston anzuschlagen, so daß mehrere seiner Lieder, darunter z. B. das *„Liepe naše dične goričice“*, wozu er auch die Musik geschrieben, in den Volksmund übergegangen sind.

Zviczka (Zara) 1863, Nr. 11.

Vernaleken, Theodor (Sprachforscher und Culturhistoriker, geb. in dem damals westphälischen Städtchen Volkmarsen zwischen Kassel und Paderborn am 28. Jänner 1812). Er entstammt einem niedersächsischen Geschlechte, wie schon der Familienname besagt, welcher nach Vernaleken's Freunde Jacob Grimm („Deutsches Wörterbuch“ Bd. IV, S. 172) Sohn von Frau (ver) Aleken (Adelheidchen) bedeutet. Das Gymnasium besuchte Theodor in Warburg und Paderborn, das Lyceum (1830—1834) in Fulda. Anfangs widmete er sich dem Studium der Theologie und Philologie, aber bald wanderte er, seinem pädagogischen Drange folgend, in die Schweiz, wo er in Küßnacht und Münchenbuchsee mit Schülern Pestalozzi's, so mit Krüsi, Fellenberg, Wehrli und Johannes Scherr's älterem Bruder, welcher Seminardirector in Küßnacht war, in Verbindung trat.

Bei Letzterem lernte und lehrte er, nebenbei die Vorlesungen an der Hochschule in Zürich besuchend. Von 1837 bis 1846 wirkte er als Lehrer an einer Secundarschule in Winterthur. Von hier begab er sich in letztgenanntem Jahre nach Zürich, wo er sich bald als Schriftsteller bekannt machte, er redigirte nämlich im Jahre 1846 die „Schweizerischen Blätter für Erziehung und Unterricht", hielt öffentliche, zumeist von Frauen besuchte literarhistorische Vorlesungen, so über Goethe, über deutsche Mythologie und dergleichen, arbeitete an seiner „Deutschen Verskunst auf musikalischen Grundlagen" und an einer kleinen „Beispiel-Grammatik", die für die damaligen Verhältnisse ganz dankenswerthe Gaben waren. Auch nahm er Theil an der Züricher Alterthumsgesellschaft, welcher Ferdinand Keller vorstand, und trat um diese Zeit in brieflichen Verkehr mit Uhland und Jacob Grimm, die ihn zu Sagenforschungen ermunterten. Durch Uebersendung einiger Schriften, namentlich einer Abhandlung über die Einrichtung eines Lesebuches für Volksschulen, an den k. k. Ministerialrath Exner in Wien lenkte er dessen Aufmerksamkeit auf sich. In Folge des Briefwechsels, der sich zwischen Beiden entspann, wurde der tüchtige Schulmann endlich durch Exner's Vermittelung bei den damaligen Reformen des österreichischen Schul- und Unterrichtswesens von dem Minister Leo Grafen Thun für die Professur der deutschen Sprache am Wiener Polytechnicum gewonnen. Nachdem er noch in seinem Geburtsorte Volkmarsen seine Eltern besucht hatte, verfügte er sich 1850 nach Wien, um das ihm verliehene Lehramt anzutreten, mit welchem ihm Gelegenheit geboten war, dem bisher formell betriebenen deutschen Unterrichte einen Inhalt zu geben und zu dem Zwecke mit der Volksschule zu beginnen, indem er im Auftrage der Regierung die Sprach- und Lesebücher für die österreichische Volksschule in Angriff nahm. Zu gleicher Zeit war er im Unterrichtsministerium thätig für die Organisation der Realschulen, anknüpfend an den Organisationsentwurf der Gymnasien von Professor Bonitz [Bd. II, S. 53]. Als dann vollständige Realschulen in Wien errichtet wurden, übernahm er die Lehrstelle für die deutsche Sprache im Schottenfeld, und es fiel auch auf ihn die auszeichnende Wahl, die Erzherzogin Henriette, nunmehrige Königin der Belgier, Mutter unserer Kronprinzessin Stephanie, dritthalb Jahre in Sprache, Literatur und Geschichte zu unterrichten. Zugleich war er Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission für Realschullehrer. Da noch kein Lehrerseminar bestand, welches den Zeitbedürfnissen entsprochen hätte, so ward mit der Schottenfelder Oberrealschule ein Curs für Bürgerschullehrer eröffnet, dessen Zöglinge den Kern bildeten für das neue Bürgerschulwesen. In dieser Stellung verblieb Vernaleken bis 1870. Diese zwei Jahrzehnte (1850—1870) bilden in seinem Leben eine bedeutsame Periode, denn er griff persönlich ein in die Entwickelung des österreichischen Schulwesens, dessen Aufschwung und theilweisen zeitlichen Niedergang er miterlebte, und an dessen endlichem Wiederaufblühen er sich noch erfreuen sollte. Zu Beginn der Fünfziger-Jahre wurde das Schulwesen im Kaiserstaate in freisinniger Weise umgestaltet. Er arbeitete seine Lehrbücher für Realschulen aus und erhielt zugleich den Auftrag, die im k. k. Schulbücherverlage erscheinenden theils umzuarbeiten, theils neu zu schaffen. Diese Volksschul-Lese-

Bücher wurden in Millionen von Exemplaren in allen Kronländern des damals noch einheitlichen Kaiserstaates verbreitet. Schon das erste Sprach- und Lesebuch nahm sich nach Form und Inhalt als eine förmliche That aus im österreichischen Unterrichtswesen und hatte auch als solche Freunde, aber auch Gegner; als dann das zweite Sprach- und Lesebuch und weiter das Hilfsbuch zu diesen beiden folgte, da zeigte sich deutlich der Umschwung, der im Unterrichtswesen Oesterreichs stattgefunden, aber er sollte nicht von Dauer sein. Im verhängnißvollen Jahre 1855 wehte, wie das von Vernaleken erfundene geflügelte Wort lautet: „der Wind von Süden"; die Concordatsperiode hub an, und mit ihr gewann das im schönsten Aufschwunge begriffene Volksschulwesen in Oesterreich bald einen gar trüben Anblick. Das dritte Sprach- und Lesebuch, womit Vernaleken die erste Serie seiner Schulbücher zu schließen gedachte, wurde bereits von anderer Seite in Angriff genommen und nach anderen, durch den confessionellen Umschwung, den das Concordat herbeigeführt, bedingten Grundsätzen ausgearbeitet. Der kühn aufstrebenden Schule ward mit einem Male ein gebieterisches Halt zugerufen, und Vernaleken sah sich im Hinblick auf das officielle Volksschulwesen kalt gestellt. Aber keine Natur, die müßig dem gegenwirkenden Treiben zusieht, nützte er diese schlimme Zeitperiode in anderer Weise aus. Wenn es mit den Büchern nicht mehr ging, wollte er es mit den Menschen versuchen: denn verbesserte Lehrtexte können ohne tüchtige Lehrer doch nicht viel helfen, während ein guter Lehrer auch mit schlechtem Lehrbuch noch immer nützen kann. Es galt also, Schule und Lehrer zu heben, und während er über die Mittel, wie dies zu bewerkstelligen sei, nachsann, kam ihm wider Erwarten der riesige Eifer und Fortbildungstrieb der Wiener Lehrerschaft, der trotz aller Paragraphen des Concordats denn doch nicht zu ersticken oder auszurotten war, gewissermaßen auf halbem Wege entgegen. Eine ganz ansehnliche Anzahl Wiener Lehrer forderte nämlich zu Beginn der Sechziger-Jahre Vernaleken auf, an ihrer Fortbildung regen Antheil zu nehmen und zu diesem Behufe an schulfreien Tagen über deutsche Sprache und Literatur Vorträge zu halten. Dies geschah denn auch. Vernaleken, dann seine Collegen an der Schottenfelder Oberrealschule, Ludwig Schmued [Band XXX, S. 339] und Friedrich Müller, riefen eine förmliche Lehrer-Fortbildungsschule ins Leben. Die Wiener Lehrer aber lernten und arbeiteten damals mit dem Concordat um die Wette, denn wie dieses zurückdrängte, so drangen jene vorwärts, und zuletzt blieben die Lehrer — Sieger. In diese Zeit fällt auch Vernaleken's größte literarische Thätigkeit, von welcher wir auf S. 132 und 133 eine vollständige Uebersicht in chronologischer Folge geben. Sein deutsches Lesebuch für Unterrealschulen, dann jenes für die oberen Classen und zuletzt sein prächtiges „Literaturbuch", wie ein besseres die deutsche Literatur kaum aufzuweisen haben dürfte, fanden in vielen Auflagen weite Verbreitung. Zu gleicher Zeit wandte er sich dem grammatischen und culturgeschichtlichen Gebiete zu, und es erschienen 1858 seine schon in der Schweiz angelegten Alpensagen, das Jahr darauf seine von Simrock und Anderen sehr häufig als Quelle benützten „Mythen und Bräuche" und von grammatischen Arbeiten das mehr methodisch angelegte Sprachbuch und die rein wissenschaftliche, auf historischer Grundlage

ausgeführte deutsche Syntax, welche Jacob Grimm gewidmet ist. In Folge seiner Betheiligung an Franz Pfeiffer's [Bd. XXII, S. 169] „Germania" trat er in nähere Verbindung mit diesem Germanisten, und diese Zeitschrift brachte auch mehrere sehr werthvolle Beiträge Vernaleken's, welche unten bei dessen schriftstellerischen Arbeiten mitgetheilt werden. Als dann die seit der Concordatszeit zurückgedrängte Vorliebe für das Volksschulwesen — denn nach dem letzten Zwecke des Concordats sollte das Volk in seinem früheren Unwissenheitsdusel fortvegetiren — nach dem Jahre 1866 wieder erwachte, veröffentlichte Vernaleken die Schrift über den Volksunterricht und nahm, als durch das neue Reichsgesetz die Reorganisation der Lehrerbildungsanstalten angeordnet wurde, an den Berathungen hierüber Theil. 1869 zum Bezirksschulinspector ernannt, trat er 1870 unter dem Unterrichtsminister Hasner das Directorat der k. k. Lehrerbildungsanstalt bei St. Anna in Wien an. In letzterer Stellung war er zugleich Mitglied der Prüfungscommission für Volks- und Bürgerschulen. Bei der alten, seit einem Jahrhundert clerical geleiteten Normalschule zu St. Anna gab es Vieles aufzuräumen. Aber dies geschah mit mildester Schonung, mit aller Rücksicht und Humanität, deren Verkörperung wir in Vernaleken erblicken. Von der Erkenntniß erfüllt, daß jede geistige Reform im Staate schon in der Volksschule beginnen müsse, unterzog er sich dieser schwierigen Aufgabe und gab noch sieben Jahre lang Anregungen zu neuen Bestrebungen. Nun erst trat er in den dauernden Ruhestand über, bei welcher Gelegenheit ihm in „Anerkennung seiner Verdienste um das Unterrichtswesen" das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen wurde. Am 27. März 1877, dem Vortage der Osterferien, veranstaltete das Lehrerpersonal mit den Lehramtszöglingen eine Feier zu Ehren des von der Anstalt scheidenden Directors, von dem es in der im Namen der Commilitonen von M. Mayer gehaltenen Ansprache hieß, daß er ihnen Allen ein Vater im vollsten Sinne des Wortes gewesen. Nach seinem Uebertritte in den Ruhestand nahm Vernaleken in Gratz seinen bleibenden Aufenthalt, wo er, nunmehr ein noch immer kräftiger Dreiundsiebziger, mit pädagogischen und germanistischen Arbeiten sich beschäftigt. Im November 1873 verlor er seine Gattin, welche als letzter Sproß aus dem Geschlechte der Zwingli bezeichnet ward. Ein Sohn aus dieser Ehe, Walter, ist zur Zeit Professor der k. k. Oberrealschule in der Leopoldstadt zu Wien.

Uebersicht der von Ch. Vernaleken herausgegebenen Werke. „Deutsche Beispiel-Grammatik oder ausgewählter syntaktisch geordneter Stoff zu Denk- und Sprachübungen. Mit kurzen grammaticalischen Bemerkungen. Für höhere Bürgerschulen und die mittleren Classen höherer Lehranstalten" (St. Gallen und Bern 1840, Huber und Comp.; 2. umgeänderte und verb. Aufl. ebd. 1851, 8°.). — „Ueber den Zweck und Gebrauch der Beispiel-Grammatik. Nebst Andeutungen und Beispielen über die logische und grammatisch-stylistische Zergliederung der Mustersätze. Mit Bezugnahme auf das Uebungsbuch" (ebd. 1840, gr. 8°). — „Realkunde oder das Wissenswürdigste aus der Natur-, Erd- und Menschenkunde. I. Naturkundliche Abtheilung: Himmelskunde oder mathematische Geographie", mit 3 Karten (St. Gallen 1842, Huber und Comp., 8°.); II. Naturkundliche Abtheilung: „Menschen- und Thierkunde. In drei Lehrstufen" (ebd. 1843, 8°.). — „Realkunde oder Bilder und Umrisse aus der Natur und Menschenwelt. I.", auch unter dem Titel: „Geschichtliches Lesebuch. I. Theil: Sagen, Geschichten und Zustände des heidnischen Alterthums. Mit einer Uebersicht über die alte Staatengeschichte (St. Gallen 1844,

Huber und Comp., 8°.); II. Theil: „Geschichten, Züge und Dichtungen aus dem Mittelalter und die Reformationsperiode" (Bern 1846, Huber und Comp., 8°.); III. Theil: „Geschichtsbilder und die Staatenverhältnisse der neuen Zeit" (ebd. 1846, 8°.). — „Das deutsche Volksepos. Nach Wesen, Inhalt und Geschichte mit einer erläuternden Auswahl aus den Nibelungen und der Gudrun" (Zürich 1846, Mayer und Zeller, br. 8°.). — „Die deutsche Verskunst oder die Wohllautverhältnisse und Formen der deutschen Dichtungssprache, erläutert und auf ihre musicalischen Grundlagen zurückgeführt" (Sanct Gallen 1847, Huber und Comp., gr. 8°.). — „Leitfaden für deutsche Sprach- und Literaturkunde. Ein Seitenstück zur Schullecture. Enthaltend planmäßige Sprachübungen und Uebersicht des Sprach- und Literaturwissens", zwei Theile. I. „Anfänge der Sprachkunde", auch unter dem Titel: „Deutsches Sprachbuch"; II. „Anfänge der Literaturkunde", auch unter dem Titel: „Deutsches Literaturbuch" (I.: Sanct Gallen 1850, Huber und Comp., gr. 8°.; 8. Aufl. Wien 1868. Braumüller, gr. 8°.; II.: 6. Aufl. ebd. 1865). — „Deutsche Lesestücke. Als Grundlage für den Unterricht in der Sprache, Literatur und Stylistik. Zunächst für österreichische Realschulen ausgewählt. Oberrealschule" (Wien 1851, Seidel, gr. 8°.). — „Deutsche Lesestücke. Ein Lesebuch für die unteren Classen der Gymnasien und Realschulen. I. Cursus" (ebd. 1851, gr. 8°.). — „Deutsches Lesebuch für die österreichischen Mittelschulen", I. Theil (Wien 6. Aufl. 1854; 14. Aufl. 1875); II. Theil (ebd. 3. Aufl., Seidel; 9. Aufl. 1875); III. Theil (ebd. 6. Aufl. 1866); IV. Theil (Wien 1870). — „Hilfsbuch zu dem zweiten Sprach- und Lesebuch für katholische Volksschulen" (Wien 1854, Seidel, 8°.). — „Leitfaden für den deutschen Sprachunterricht in den österreichischen Unter-Realschulen" (ebd. 1854, 8°.). — „Literaturbuch. Deutsches Lesebuch nebst Anfängen der Literaturgeschichte, Mythologie und Poetik", zwei Theile (Wien 3. Aufl. 1855; 5. Aufl. 1862; 6. Aufl. 1865; 7. Aufl. 1870, Braumüller, 8°.). — „Deutsches Sprachbuch. Mit einem kleinen Wörterbuche für Rechtschreibung. Seitenstück zur Schullecture und Hilfsbuch bei den schriftlichen Arbeiten" (Wien 5. Aufl. 1855; 8. Aufl. 1868, 8°.). — „Alpensagen. Volksüberlieferungen aus der Schweiz, Vorarlberg, Kärnthen, Steiermark, Salzburg, Ob.r- und Niederösterreich" (Wien 1858, Seidel, 8°.). — „Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Als Beitrag zur deutschen Mythologie, Volksdichtung und Sittenkunde" (Wien 1859, Braumüller, gr. 8°., VIII und 368 S.). — „Formenlehre der deutschen Sprache", I. „Neuhochdeutsch" (Wien 1862 und öfter); II. „Althochdeutsch" (ebd. 1858). — „Ueber die österreichischen Realschulen und das Erlernen fremder Sprachen. Ein Beitrag zur Pädagogik der Mittelschule" (ebd. 1861, gr. 8°.). — „Uebungsstücke zum Vortragen" (ebd. 1863, gr. 8°.). — „Deutsche Syntax", zwei Theile (ebd. 1861 und 1863, gr. 8°.; XX und 328 und X und 532 S.). — „Oesterreichische Kinder- und Hausmärchen. Treu nach mündlicher Ueberlieferung" (ebd. 1864, 8°., XII und 355 S., mit 1 Holzschnitttafel; neue Ausg. mit 6 Illustr. ebd. 1870, XII und 355 S.; neue Ausg. 1875). — „Deutsche Schulgrammatik. Mit Berücksichtigung des Mittelhochdeutschen und mit Einschluß der deutschen Verslehre" (Wien 1867, gr. 8°.; 2. verb. Aufl. 1872). — „Ueber den Volksunterricht. Grundlinien zum erneuerten Aufbau der deutschen Volksschule in Oesterreich" (Wien 1868, Sallmayer und Comp., 8°.). — „Kurzes orthographisches Wörterbuch. Zum Nachschlagen in zweifelhaften Fällen der Rechtschreibung" (Wien 1869, Beck'sche Buchhandlung, 8°.) — „Hauptgrundsätze aus der allgemeinen Unterrichtslehre. Nebst eingehenden Erörterungen über den Sprachunterricht in der Volks- und Bürgerschule" (Wien 1871, Hölder, 8°.). — „Literaturbuch. Deutsches Lesebuch nebst Anfängen der Literaturgeschichte, Mythologie und Poetik. Für Lehrerbildungsanstalten und obere Realschulen", I. bis III. Theil (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°.). I.: „Aus der vorchristlichen Zeit" (8. Aufl. 1874); II.: „Aus dem Mittelalter" (6. Aufl. 1872); III.: „Aus der Neuzeit" (5. Aufl. 1874). — „Spiele und Reime der Kinder in Oesterreich" (Wien 1873, Graeser; neue Ausg. 1876); gemeinschaftlich mit Franz Branky. — „Anfänge der Unterrichtslehre und Volksschulkunde mit einer vorangehenden psychologischen Propädeutik" (Wien 1874, Pichler's Witwe und Sohn, gr. 8°.) — In Zeitschriften, Fachblättern und Schulprogrammen, und zwar: im „Pädagogium" von Dittes: „Die

Stellung der Volksschule zu den Confessionen" [Februar 1879, S. 301]; — „Die Simultanschule und der Religionsunterricht" [Jänner 1880, S. 227 u. f.]; — „Ueber die Dreiheit in Sprache und Poesie" [September 1880]; — „Die ersten Eindrücke" [October 1882, S. 2]; — „Die gemeinsame Mittelschule" [Juli 1882, S. 621]; — in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien": „Der deutsche Unterricht in Mittelschulen" [1864, Heft X, S. 717]; — „Ueber die Betonung mit Rücksicht auf den deutschen Versbau" [1865, Heft V]; — in der Gratzer „Pädagogischen Zeitschrift": „Luther als Pädagog" [10. November 1883]; — „Die Räthselbichtung des Volkes" [1884, Nr. 4, 5]; — „Mundartliche Studien" [1881]; — in Pfeiffer's, nachmals Bartsch's „Germania": „Der Veinschwelg. Mittelhochdeutscher Text mit Erläuterungen" [Bd. III, 1858]; — „Der Regenbogen" [Bd. V]; — „Die Sage vom h. Georg" [Bd. IX]; — „Der Mariencult in Oesterreich" [Bd. XVI]; — „Witi. Mythische Nachklänge" [1873, S. 14]; — „Volkssagen" [1882, S. 367]; — im „Jahresbericht der Schottenfelder Realschule", 1855: „Die Venediger"; — 1859: „Ueber die Verstärkungen in unserer Sprache"; — 1868: „Zum orthographischen Frieden"; — 1869: „Zur Erläuterung der ältesten Siegfriedsage. Ueber Schlangen und Nattern. Beiträge zur mythologischen Naturgeschichte"; — im „Jahresbericht der Lehrerbildungsanstalt bei St. Anna in Wien", 1872: „Ueber die Sündfluten"; — in der „Oesterreichischen Wochenschrift", 187? Nr. 282: „Der ewige Jude".

Quellen. Hermannstädter Zeitung, 1863, Nr. 235, im Feuilleton: „Vernaleken" [wird das Wesen der Reformen, welche Vernaleken im Volksschulwesen der Monarchie angebahnt und zum Theile durchgeführt, ausführlich dargestellt]. — Kurz (Heinrich). Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. (Leipzig 1872, B. G. Teubner, schm. 4°.) S. 703/a. [Auch vierter Band der „Geschichte der deutschen Literatur. Von H. Kurz.] — Schulze (Karl Dr.). Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alb. Bach, 8°.) S. 465. — Hanuš (T. J. Dr.). Kritische Blätter für Literatur und Kunst (Prag und Leipzig 1858, J. L. Kober, gr. 8°.) II. Jahrg., Bd. III, S. 52. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Beilage zur (kaiserlichen) „Wiener Zeitung" (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1863, Bd. I, S. 208: „Karl Tomaschek über Vernaleken.

Verner, Jos., siehe: **Werner.**

Vernholz von **Vernwald,** Christoph Freiherr (k. k. Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Westenenger im preußischen Regierungsbezirke Minden 1775, gest. zu Prag am 23. April 1817). Das Werk über die Mitglieder des Maria Theresien-Ordens berichtet: „Als das Regiment Grün-Loudon im Jahre 1790 im niederrheinischen Kreise aufgestellt wurde, ließ sich Vernholz als Gemeiner in dasselbe einreihen". Alle meine Nachforschungen nach einem k. k. Regimente „Grün-Loudon" blieben erfolglos — entweder ist Grün-Loudon ein Druckfehler und es soll heißen Gideon Loudon, oder aber es ist ein in der Armee üblich gewordener Soldatenausdruck, dessen Ursprung ich nicht kenne. Also im Infanterie-Regimente Loudon Nr. 29 trat Vernholz 1790 als Gemeiner ein, wohnte den feindlichen Actionen bis 1793 als Unterofficier bei, wurde 1798 Unterlieutenant und machte die Feldzüge 1799 und 1801 als Oberlieutenant mit. Nach dem Luneviller Frieden (9. Februar 1801) in das 11. Infanterie Regiment Erzherzog Rainer eingetheilt, rückte er in demselben im Februar 1809 zum Hauptmanne vor. In der Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai dieses Jahres erkämpfte er sich das höchste militärische Ehrenzeichen, welches der Monarch zu verleihen hat. Unsere Truppen, welche in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai im Dorfe Aspern Stellung genommen, konnten

erschöpft durch ununterbrochenes nächtliches Feuer und durch dieses entblößt von jeglicher Munition, daselbst am nächsten Morgen bei einem heftigen feindlichen Angriffe sich nicht mehr behaupten und mußten unter Commando des Generalmajors von Wacquant, welcher das bereits brennende Dorf bis dahin besetzt gehalten, sich in den rückwärts gelegenen Kirchhof zurückziehen. Nun war schon Tags vorher Hauptmann Bernholz mit einer Division des Erzherzog Rainer-Regiments vom Oberstlieutenant Fabre abgeschickt worden, um durch die Besetzung der äußersten gegen die Auen zu liegenden Häuser und Scheunen — das äußere Stadel genannt — die rechte Seite zu decken. Er behauptete sich auch trotz der feindlichen Neckereien während der Nacht in seiner Stellung. Als aber am frühen Morgen der Feind sowohl aus der Aue, als aus Aspern her mit Uebermacht vorzudringen begann, sah sich Bernholz zugleich von der Seite und im Rücken bedroht. Durch den Versuch, sich hartnäckig in seiner Position zu halten, mußte er Gefahr laufen, umgangen und aufgerieben zu werden; durch einen schnellen Rückzug dagegen würde er die rechte Seite der Vertheidiger von Aspern dem Feinde preisgegeben haben. Er behauptete daher noch einige Zeit seine Stellung, sowie aber das Musketenfeuer in Aspern sich immer mehr rückwärts zog und die Gefahr, auch im Rücken angegriffen zu werden, immer drohender ward, zog auch er sich langsam und fechtend zurück, ohne daß der Feind, trotz überlegener Streitkräfte, die Oberhand über ihn zu gewinnen vermochte. Jeden Vortheil, den die Gegend ihm darbot, klug benützend, setzte er sich bei einer Scheune fest, brachte dieselbe, so viel es die kurze Zeit gestattete, in Vertheidigungsstand und unterstützte nun von hier aus auf das nachdrücklichste jeden neuen Ansturm auf Aspern. Zweimal vom Gegner angegriffen, schlug er denselben jedesmal zurück. Da stürmten die Feinde mit vermehrten Streitkräften und mit größerem Ungestüme zum dritten Male. Dieser neue Angriff währte länger und war viel heftiger und erbitterter, als die früheren, aber durch die ausgezeichnete Haltung unserer Leute, die zweckmäßige Verwendung derselben an den bedrohten Punkten, vereint mit dem Heldenmuthe des Oberlieutenants Königsacker, des Lieutenants Lindgren und des Feldwebels Kremla wurde auch dieser dritte Sturm abgeschlagen. Indessen stürzte sich das Regiment Klebek in das bereits brennende Dorf, und Bernholz ging nun mit seinen Leuten aus der bisherigen Vertheidigung zum Angriff über. Er machte einen wüthenden Ausfall, schlug den Feind zurück und erleichterte durch eine Attaque auf die linke Seite desselben die Wiedereinnahme von Aspern jenem Regimente, das um den Besitz dieser Brandstätte mitten in den Flammen über eine Stunde mit der höchsten Erbitterung rang. Noch immer behauptete sich der Feind in den letzten, eine Quergasse bildenden Häusern des Dorfes, brachte frische Truppen ins Gefecht und zwang auch das Regiment Klebek zu weichen. Nun erst zog sich Bernholz gleichfalls bis an die Scheuer, die er durch einige zurückgelassene Mannschaft in noch besseren Vertheidigungsstand hatte setzen lassen, kämpfend zurück. Da aber der Feind durch Haubitzgranaten das Gebäude in Brand setzte, so sah sich Bernholz genöthigt, auch diesen Posten zu verlassen, den er gegen eine weit überlegene Macht mit bewunderungswürdiger Bravour so erfolgreich vertheidigt hatte. 92 seiner Waffenbrüder, darunter Lieute-

lant Kraus, blieben auf der Wahlstatt, aber auch auf diesem Rückzuge noch schlug er einen heftigen Angriff des Feindes zurück. Vier Stunden hatte der ganze Kampf — ein förmliches Treffen im Kleinen — beinahe ununterbrochen gedauert. Nun rückte das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Baron Hiller vor und nahm das Dorf. Das Ordenscapitel erkannte dem wackeren Hauptmann Bernholz für seine Waffenthat das Ritterkreuz des Maria Theresien Ordens zu. 1812 wurde er den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrenstand erhoben. Aber schon ein Lustrum später starb er, erst 42 Jahre alt, zu Prag, wo sein Regiment zu jener Zeit in Garnison lag.

Hirtenfeld (J.). Der Militär Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 8°) Bd II, S. 995. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 61, Jahr 1809. S. 63, Jahr 1809.

Verona, Luigi (Bildhauer, geb. zu Padua 1748, gest. daselbst 1806). Der Sohn eines Steinschneiders, kam er ins Atelier Pietro Danieletti's, eines berühmten im Jahre 1779 verstorbenen Paduaner Bildhauers, unter dessen Meißel zahlreiche Statuen des Prato della Valle zu Padua hervorgingen. Bei diesem seinem Lehrer bildete sich Verona zu einem tüchtigen Künstler heran, und von seiner Hand rühren die im vorbenannten Prato befindlichen Statuen des Pagano Turriano, Bernardo Rani, Ludovico Sanbonifacio, Bernadino Trevisan, Antonio da Rio, Ludovico Ariosto, Michele Morosini, Andrea Navagero, Jacopo Rossi, Rodolfo di Erfurt und seines Meisters Pietro Danieletti her. Noch sind von Verona's Arbeiten bekannt: die vier Statuen auf der Front der beiden Orgeln in der Cappella maggiore der Kathedrale zu Padua; sie stellen die Gerechtigkeit, den Frieden, die Klugheit und die Ehrlichkeit vor. Nagler zählt in seinem „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon" wohl an zwanzig und mehr Künstler des Namens Verona auf, aber unser Bildhauer fehlt darin, wie auch in den übrigen biographischen Werken über Kunst und Künstler.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, typ. Bianchi, gr 8°.) S. 281

Verri, Alessandro Conte (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Mailand am 9. Juni 1741, gest. am 23. September 1816). Ein Sohn des Grafen Gabriel Verri (geb. zu Mailand 16. April 1696, gest. 1782) aus dessen Ehe mit Barbara geborenen Gräfin Dati della Somaglia. Der Vater, welcher Senator, Reggente des italienischen Staatsrathes in Wien, kaiserlicher geheimer Rath und Staatsrath war, galt für einen ausgezeichneten Rechtsgelehrten seiner Zeit und gab als solcher die Werke: „*Constitutiones juris Mediolanensis*" (Mediolani 1747, Fol.) und „*De ortu et progressu juris Mediolanensis*" (1747, Fol.) heraus. Aber er machte sich auch als eifriger Forscher in der Geschichte seines Vaterlandes bekannt, wie es nachfolgende Werke bezeugen: „*Memorie istoriche politiche della Lombardia Austriaca per apparechio alla sua storia*", ein Foliobaud, voll interessanter, für die Mailänder Geschichte wichtiger Daten, den er dem damaligen (1761) Erzherzoge, späteren Kaiser Joseph II. vorlegte, und „*Istoria della Lombardia Austriaca dal l'anno di Roma CLVII in fino a*

1761", zwei starke (1033 Folioseiten zählende) Bände, welche er dem Grafen Firmian widmete. Sein Sohn Alexander erhielt eine sorgfältige Erziehung, zuerst bei den PP. Somaskern im Collegio Merate, dann in dem kaiserlichen, zu jener Zeit durch die PP. Barnabiten geleiteten Collegium zu Mailand. Von P. Giovenali Sacchi, dem Verfasser mehrerer Schriften über Musik, wurde er in der Redekunst unterrichtet; außerdem trieb er alle Cavalierskünste, wie Reiten, Fechten u. s. w., und zwar mit so großer Vorliebe und solchem Eifer, daß er die Pflege der Wissenschaften vernachlässigte und als er mit 20 Jahren ins elterliche Haus zurückkehrte, seine Lücken in der Kenntniß der lateinischen, ja selbst der italienischen Sprache und in den übrigen wissenschaftlichen Disciplinen nur zu sehr hervortraten, was er noch in den späteren Jahren oft bitter beklagte. In seinem um 13 Jahre älteren Bruder Peter, welcher sofort begriff, daß hier Nachhilfe noth thue, fand er einen wohlwollenden Leiter seiner Lecture, und bald umschloß Beide die innigste Freundschaft, welche nur der Tod trennte. Die Fortschritte, welche er unter der Obhut der brüderlichen Liebe machte, waren groß, und um dem Wunsche seines Vaters zu genügen, begann er mit Eifer das Studium der Jurisprudenz, in welcher wohlbewandert zu sein, es in den vornehmen Mailänder Familien zu jener Zeit als Ehrensache galt. Er wurde auch bald Mitglied des Collegiums der adeligen Rechtsgelehrten und erhielt noch das Ehrenamt eines Protectors der Gefangenen; und die zu Gunsten dieser letzteren von ihm geschriebenen Abhandlungen bezeugen einerseits, wie ernst er es mit diesem Ehrenamte nahm, und erwarben ihm anderseits die allgemeine Achtung und Anerkennung. Aber mehr als die Rechtswissenschaft zogen den lebhaften Jüngling die schöne Literatur, die Philosophie und vor Allem die Gesellschaft an, welche sein Bruder Peter bei sich zu versammeln liebte, und welche aus den geistvollsten Jünglingen des Mailänder Adels bestand. Dazu gehörten unter Anderen Alfonso Longo, Luigi Lamberthengi, Cesare Beccaria [Bd. I, S. 200] und der Mathematiker Paul Frisi [Bd. IV, S. 367]. Als Beccaria 1762 seine Schrift: „Del disordine e dei rimedii delle monete nello stato di Milano nell'anno 1762" veröffentlichte, begriff ein großer Theil des Publicums nicht die von dem Autor darin ausgesprochenen und von den Lehren der Nationalökonomie unterstützten Ansichten; in Folge dessen ließ Verri die Schrift: „*Riflessioni in punto di ragione sopra il libro intitolato: Del disordine e de' rimedj delle monete dello stato di Milano*" (Milano, Galeazzi) erscheinen, in welcher er dem harthörigen Publicum mit Scharfsinn, Geist, Witz und feiner Ironie zu Leibe ging. Die oben erwähnte Gesellschaft mailändischer Jünglinge, welche sich zu versammeln liebte, um ganz ernste Dinge zu besprechen, faßte alsbald den Beschluß, ein Blatt herauszugeben, in welchem sie die Ergebnisse ihrer geselligen Besprechungen veröffentlichte. Dasselbe führte den Titel „Caffè", denn in einem solchen fanden die Versammlungen statt. Der erste Jahrgang, welcher einen Quartband bildet, erschien zu Brescia 1764, im Wiederabdruck 1765; der zweite und letzte Jahrgang 1766. Beide Bände wurden später noch öfter gedruckt. Dreiundzwanzig dieser Gespräche kamen in deutscher Uebertragung bei Fueslin in Zürich 1769 heraus, und die zu Paris

im Louvre gedruckte „Gazette littéraire de l'Europe“ überſetzte daraus mehrere Artikel der Brüder Alexander und Peter Verri. Die verſchiedenartigſten Gegenſtände aus der Geſetzgebung, Nationalökonomie, Moral, Naturgeſchichte, Medicin, Landwirthſchaft und aus den ſchönen Wiſſenſchaften wurden darin erörtert, frei von allem Cynismus, aber mit dem feinen Geiſte eines Lucian und Swift, und die Blätter machten ebenſo im großen Publicum, wie in Kreiſen der Wiſſenſchaft Aufſehen, freilich nicht ohne vielſeitigen Widerſpruch zu finden. Von Alexander Verri ſind darin 30 Abhandlungen über das Privat- und öffentliche Recht, über Moralphiloſophie und ſchöne Literatur enthalten und mit *A* bezeichnet. Aber mit einem Artikel, betitelt: „Rinunzia avanti notaio degli Autori del presente foglio periodico al vocabolario della Crusca“, ſtach er in das Wespenneſt der Gelehrtenzunft. Es gab großen Aufruhr in dieſen Kreiſen, beſonders veranlaßt durch einen leidigen Druckfehler, da der Setzer das Wort Notaro zu Nodaro entſtellt hatte. Aber der Forderung der Lexikographen, daß jeder Schriftſteller ohneweiters ſich in ſeinen Anſichten nach jenen des Wörterbuches wie auf einem Prokruſtesbette ſtrecken müſſe, war denn doch durch Alexanders Artikel ein Hieb verſetzt worden, der feſt ſaß und auch ſeine guten Folgen hatte. Etwa um dieſelbe Zeit fing Alexander ſeinen „*Saggio di Storia d'Italia*“ an, welchen er, mit Romulus beginnend, bis in ſeine Zeit fortführte. Seine nächſte Abſicht dabei war, den von Muratori in deſſen 25 Bänden der „Scriptores rerum italicarum“ niedergelegten und ſo zu ſagen noch ungehobenen Schatz im Hinblick auf Italiens Geſchichte auszubeuten. Peter Verri, der an ſeines Bruders Arbeit großen Antheil nahm und ſie mit Aufmerkſamkeit verfolgte, förderte denſelben mit allen Kräften, eiferte ihn zur Vollendung und Herausgabe an und erklärte freimüthig, daß er den Werth dieſes Unternehmens nicht gering anſchlage. Um jene Zeit ſchrieb auch Beccaria ſeinen berühmten Tractat über Verbrechen und Strafen, der inner- und außerhalb Italiens ſo großes und gerechtes Aufſehen erregte. Hier iſt es am Platze, des Antheils zu gedenken, den die Brüder Verri, namentlich aber Alexander, an dieſer Arbeit hatten. Durch ſein Ehrenamt als Protector der Eingekerkerten war Letzterer mehr als ein Anderer in der Lage, die Mängel und Mißbräuche des damaligen Gefängnißweſens kennen zu lernen. Nun, ein ſo warmes Herz für das Recht Beccaria auch beſaß, ſo würde er doch, im Ganzen eine höchſt träge und indolente Natur, aus Widerwillen gegen jede anſtrengende Arbeit ſein Werk nie zu Ende geſchrieben haben, wenn er nicht von den Brüdern Verri, namentlich aber von Alexander, fort und fort dazu gedrängt worden wäre. Daraus entſprang auch die Meinung, die lange im Schwange war, daß nicht Beccaria, ſondern die Brüder Verri das ſo berühmt gewordene Werk „*Dei Delitti e delle Pene*“ verfaßt hätten. Ja, Beide ſahen ſich in Folge dieſer Anſicht, die im Publicum immer feſter Fuß faßte, ſogar veranlaßt, in einem 1802 an Iſidor Bianchi [Bd. I, S. 378] gerichteten Schreiben dieſe Annahme auf das entſchiedenſte abzulehnen und zu entkräften. Als Beccaria, von Seite der franzöſiſchen Philoſophen eingeladen, ihre Glückwünſche für die ſchöne That entgegenzunehmen, die Fahrt nach Paris nicht allein antreten wollte, gab ihm

Alexander am 2. October 1766 das Geleit nach der Seineſtadt, wo auch ſein Name durch die Artikel im Journal „Caffè“ nicht mehr ganz unbekannt war. Nach einer Reiſe von 16 Tagen, auf welcher er mit den Schrullen und Launen des ängſtlichen Freundes, der immer wieder umkehren wollte, nicht wenig zu kämpfen hatte, langten die beiden Mailänder Jünglinge in Paris an, wo ſie mit einem Triumphe ohne Gleichen empfangen wurden. D'Alembert, Diderot, Helvetius, Marmontel, Abbé Morellet, der Ueberſetzer des Werkes von Beccaria, Baron Holbach, kurz die ganze Schaar der unter dem Namen „Encyklopädiſten“ bekannten großen Geiſter der Seineſtadt that ſich zuſammen, um der Reihe nach die beiden wälſchen Denker zu feiern und zu bewirthen. Aber Alexander, ſo jung er war, ſah die Dinge mit nüchternen Augen an und fühlte ſich, wie wir aus Briefen ſeiner Hand erfahren, bald von dieſem Getreibe überſättigt. Nicht volle ſieben Wochen verweilten Verri und Beccaria in Paris, als Letzterer, vom Heimweh ergriffen, erklärte, nicht länger bleiben zu wollen: Erſterer dagegen, in ſeinem Drange, Länder und Menſchen kennen zu lernen, beſchloß, auch England zu beſuchen. So trennten ſich die Freunde, und während Beccaria auf der Heimreiſe begriffen war, ſegelte Verri über den Canal. In London trat Alexander mit den Koryphäen jener Tage in Verkehr, lernte den nachmals ſo berühmt gewordenen Volksredner Fox kennen, ſtudirte mit Eifer die Eigenthümlichkeiten des Inſellandes und ſchrieb darüber ausführliche Briefe an ſeinen Bruder Peter nach Mailand. Derſelbe wollte auch 1768 dieſe inhaltreichen Briefe drucken laſſen, aber Alexander wehrte ſich, auf die Menge von bereits erſchienenen Reiſebeſchreibungen über England hinweiſend, auf das entſchiedenſte dagegen. Von London trat Verri die Rückreiſe nach Italien an, ging aber nicht in geradem Wege heim, ſondern beſuchte Genua, Livorno, Toscana und zuletzt Rom, wo er 1767 ankam. Dort lernte er die Marcheſa Margharita Sparapani di Camerino, welche mit Marcheſe Boccapadule Gentili vermält war, kennen, und bald feſſelten ihn die innigſten Bande der Freundſchaft, welche nur der Tod löste, an dieſe geiſtvolle Dame. Dieſelbe war eine große Freundin der Wiſſenſchaften, und namentlich zogen die Naturwiſſenſchaften ſie an, ſie beſaß auch in ihrem Palazzo ein naturhiſtoriſches Cabinet. Mit ihr zugleich hörte er nun in Rom bei den PP. Jacquier und Le Seur, welche ſich durch ihre Commentare der Schriften Newton's bekannt gemacht, die Vorträge über Phyſik, welcher Gegenſtand ihm bei ſeinen bisherigen Studien völlig fremd geblieben war. Der Salon der Marcheſe vereinigte Alles, was die ewige Stadt an ausgezeichneten Männern aufzuweiſen hatte. Diplomaten, Künſtler, Gelehrte, fremde wie heimiſche, fanden ſich da ein, und Verri ſtand nun mitten in einem Leben, das ihn, wenn auch neu, doch durch die anregenden Elemente, die es enthielt, anheimelte. Zu dieſer Zeit trug er ſich mit dem Gedanken, ſeinen bereits erwähnten „Saggio di Storia d'Italia“ auch drucken zu laſſen. Er ſchickte das Manuſcript an die Druckerei Coltellini in Livorno. Aber da ihm der feurige Ton, den der Jüngling in dem Werke angeſchlagen hatte, mit den herrſchenden Anſichten der Geſellſchaft, in welcher er ſich jetzt bewegte, nicht zuſammenzuſtimmen ſchien; da er beſorgte, mißver-

standen, unrichtig beurtheilt zu werden, überhaupt Bedenken aller Art in ihm aufstiegen, so zog er das Manuscript zurück, von welchem schon einige Capitel gesetzt waren. Man ließ es nicht an allen möglichen Versuchen fehlen, ihn umzustimmen; der Bruder drang in ihn, der Drucker Masi, welcher nun die Druckerei Coltellini in Livorno übernommen, machte sich anheischig, auf eigene Kosten den Druck fortzusetzen, Madame Suard, Gemalin des französischen Akademikers, der Robertson's „Geschichte von Amerika" übersetzt hatte, wollte Verri's Werk ins Französische übertragen; aber dieser verharrte bei seinem Vorhaben und das Manuscript blieb ungedruckt. Auf demselben fand später Verri's Neffe und Erbe die Worte geschrieben: Non si stampa, se non lo correggo; aber Alexander hat es nicht mehr corrigirt. Indessen waren seine Familie und seine Freunde in Mailand nicht müßig geblieben, ihn zur Rückkehr zu bewegen, da man eine solche Kraft im Vaterlande nicht missen wollte. Noch vor seiner Abreise wurde er dem Gouverneur Grafen Firmian vorgestellt, welcher ihn bald näher kennen und schätzen lernte; sein Name gelangte, begleitet von Lob und Anerkennung, zu den Ohren des Fürsten Kaunitz, und Baron Sperges [Band XXXVI, S. 138], der zu jener Zeit das Referat der Lombardie führte, richtete schon sein Auge auf den tüchtigen Verri. „Man hatte", wir citiren hier wörtlich eine italienische Quelle, „die Absicht, an Alexander die Lehrkanzel für öffentliches Recht zu übertragen, als nämlich 1767 die Kaiserin Maria Theresia, deren Andenken unserer Lombardei immer werth bleiben wird, daran ging, die Studien zu reformiren, welche durch die Vernachlässigung in den früheren Jahren in einen beklagenswerthen Verfall gerathen waren. Schon hatte man an den Lehranstalten des Landes Lehrkanzeln für Beccaria, Frisi, Longo, Parini, Gelehrte, welche in der Geschichte Mailands glänzend dastehen, errichtet. Aber Alexander Verri war nicht zu bewegen, sein geliebtes Rom zu verlassen". Daselbst blieb er nun nicht unthätig. Den Winter 1768 trieb er englische Studien, übersetzte Mehreres aus dem Englischen, darunter Shakespeare's „Hamlet" und später dessen „Othello". Er dachte auch schon an die Herausgabe der Uebersetzung, als aber in Paris der ganze Shakespeare von Le Tourneur erschien, unterließ er den Druck, von der Ansicht geleitet, in Italien sei die französische Sprache so weit bekannt, daß Le Tourneur's Uebertragung genüge, um die Italiener mit den Werken des großen Briten bekannt zu machen. Verri selbst war aber ganz von Bewunderung Shakespeare's, „dieses wunderbaren Monstrums von Schönheiten und Fehlern", erfüllt. Nach dem Englischen ging er an eine nicht minder ernste Aufgabe. Er hatte in England beobachtet, mit welchem Eifer man die griechische Sprache an den Universitäten Oxford und Cambridge trieb. Abbé Morellet, d'Alembert, mit denen er in Paris viel verkehrt, und Charles Fox, Alle verstanden vollkommen das Griechische, und nun ging er mit allem Ernst an das Studium desselben unter Anleitung eines Schioten, der als Custos bei den griechischen Handschriften in der Vaticanischen Bibliothek angestellt war. Bei seinem Eifer machte er erstaunliche Fortschritte, und bald las er die Werke des Aeschines und Xenophon, des Arrian und Lucian, des Kaisers Julian und Anderer im Ur-

texte, mit beſonderer Vorliebe aber den Demoſthenes und den Homer. Er ging nun ſogar an eine Ueberſetzung des Letzteren, vollendete ſie auch ſchon 1771, gab ſie aber erſt 17 Jahre ſpäter heraus. Unter dem Titel: „Iliade di Omero, tradotta in compendio ed in prosa illustrata con brevi annotazioni, lequali accennano i luoghi ommessi o abbreviati, espongono il preciso testo letterale, facilitano l'intelligenza del poema“ (In Roma, apresso Gio. Desideri, 1789, 4°.) erſchien ſie in nur wenigen Exemplaren, ſo daß ſie in Italien nahezu unbekannt blieb und deshalb auch im Verzeichniß der Ausgaben und Ueberſetzungen des Homer, welches Ceſarotti im erſten Bande ſeiner Uebertragung der „Ilias“ mittheilt, nicht vorkommt. Doch iſt dieſe Arbeit Verri's als die wenigſt glückliche der von ihm ausgeführten zu bezeichnen. Auch erfreuen ſich proſaiſche Ueberſetzungen poetiſcher Werke in Italien nicht eben großer Beliebtheit. Nachdem er drei Jahre das Griechiſche mit beſonderem Eifer betrieben hatte, kehrte er wieder zu den Naturwiſſenſchaften zurück und verwendete bei dieſem Studium und den damit verbundenen Verſuchen große Summen. Dabei hatte er die Genugthuung, nach eigenen Verſuchen und Erfahrungen verſchiedenfarbige Achatſteine zu erzeugen, welche ſich von den in der Natur gefundenen nicht unterſchieden. Nebenbei betrieb er die Muſik, für welche er erſt jetzt, im vorgerückteren Alter, große Neigung zeigte. Und noch Eines beſchäftigte ihn um dieſe Zeit, er machte dramaturgiſche Studien, zu denen ihm das Haustheater ſeiner Freundin, der Marcheſa, die beſte Gelegenheit bot. Der Harlekin und der Pulcinella der italieniſchen Volkspoſſe reichten ihm aber dazu nicht mehr aus; die Stücke des Cinquecento waren auch ohne Kraft und tiefere Empfindung, und ſo kam er denn auf den Gedanken, ſich ſelbſt im Dramatiſchen zu verſuchen. Selbſtändig und energiſch, wie er war, ſchritt er vom Gedanken auch ſofort zur That, ſchrieb die Tragödie „*Pentea*“, zu der ihm Xenophon's „Cyropädie“ den Stoff lieh, und das Drama „*Galeazzo Sforza ossia la Congiura di Milano*“, in welchem er Galeazzo Sforza's Ermordung, die auf Cola Montano's Rath von einigen mailändiſchen Jünglingen in der Baſilica San Stefano verübt worden war, zum Vorwurfe nahm. Beide Stücke unterwarf er dem Urtheile ſeines Bruders und mehrerer Freunde, und nachdem er deren Billigung erlangt hatte, gab er dieſe Dramen im Druck heraus. Dieſelben erſchienen als „*Tentativi drammatici del Cavalier Alessandro Verri*“ (Livorno 1779, Gio. Vinc. Falorni, 8°.). Indeſſen gerieth er durch das Studium der Claſſiker auf einen anderen, nicht minder dankbaren Stoff, nämlich das Schickſal der Sappho, welches er poetiſch behandelte. Dabei aber bediente er ſich einer Liſt, indem er ſeine Originalarbeit für die Ueberſetzung eines erſt vor Kurzem gefundenen griechiſchen Manuſcriptes erklärte. So erſchienen denn die „*Avventure di Saffo poetessa di Mitilene*“ (Padova [recte Roma co'torchi di Paolo Giunchi] 1780, Giov. Monfre, 8°.; 2. vom Autor verbeſſerte Auflage Roma 1806, Vinc. Poggioli) und fanden eine ungemein günſtige Aufnahme. Um dieſe Zeit begann der aufgehende Stern Vittorio Alfieri's zu leuchten. Verri fand ſich bald zu dieſem Dichter, den er als den Gründer der italieniſchen Tragödie (fondatore della tragedia italiana) bezeichnete, hingezogen, und Freundſchaft umſchloß

die zwei begeiſterten Herzen. Nun ereignete ſich ein in Rom nicht ungewöhnlicher Umſtand, welchem wir aber, da er auf die Phantaſie Verri's nachhaltig einwirkte, eines der ſchönſten Werke desſelben zu verdanken haben. Man fand nämlich im Jahre 1780 in der Nähe der ewigen Stadt, an der Via Appia, zwei Grabinſchriften, deren eine dem Andenken des Sohnes des berühmten Scipio Africanus gewidmet war. So hatte man die bisher unbekannte Grabſtätte dieſes berühmten Geſchlechtes entdeckt. Verri ſtieg nun, ſo mühſam es war, in die Gräbertiefe, und da entſtand in ihm die Idee zu dem Werke: „Römiſche Nächte im Grabe der Scipionen", welches denn auch unter dem Titel: „*Notti Romane al sepolcro de' Scipioni*" (Parte I. Roma 1792, Filippo Neri con fig.; Parte II, ebd. 1804, Vincenzo Poggioli con rami 4°.) erſchien. Verri gab dasſelbe anonym heraus, aber feinfühlige Kritiker, darunter vor Allen Vincenzo Monti, errieth bald den Verfaſſer, der nun auch ſeinerſeits keinen Anſtand nahm, ſich zur Autorſchaft zu bekennen. Kleinere Arbeiten liefen daneben, ſo eine Vorrede zu dem Werke ſeines Bruders Peter: „Sulle leggi vincolanti principalmente il commercio de' grani", dann eine zweite zu den „Quattro libri di Senofonte dei memorabili di Socrate". Letztere Vorrede ſchrieb Verri auf Erſuchen des Duca di Lodi, Franz Melzi, welcher von den Erben des Monſ. Angelo Giacomelli die handſchriftliche Ueberſetzung dieſer vier Bücher erworben hatte und nun dieſelbe auf ſeine Koſten in Druck zu legen beſchloß. Sie wurde auch 1806 in Brescia bei Bettoni, und zwar durch Verri vollſtändig herausgegeben. Unſeres Schriftſtellers um dieſe Zeit vollendete Uebertragung der Rede Xenophon's auf Ageſilaus iſt unter dem Titel: „Orazione di Senofonte in lodi di Agesilao rè di Sparta" im vierten Bande der bei Vinc. Poggioli erſchienenen Ausgabe der Werke Xenophon's aufgenommen. Als dann Courier ein Exemplar ſeiner Prachtausgabe des in Rom verlegten „Frammento Laurenziano di Longo Sofista" Demjenigen verſprach, der eine italieniſche Ueberſetzung, die ſich dem Style Annibale Caro's am meiſten annähere, liefern würde, und zum Preisrichter die Arcadia beſtimmte, unterzog ſich Verri dieſer Aufgabe und gewann den — Preis. Dieſe Ueberſetzung findet ſich im 7. Bande der „Opere di Annibale Caro" (Milano 1812, Soc. tipogr. de' Classici italiani, 12°.) abgedruckt. Verri's Schwanengeſang iſt die „*Vita di Erostrato*" (Roma 1815, de' Romanis, 16°.), deutſch überſetzt von Erneſtine Generalin von Ulmerſtein (Nordhauſen 1824, Landgraf, 8°.). Verri beſchäftigte ſich mit dieſer Arbeit bereits im Jahre 1793, als er ſich in eine Gegend Umbriens in die Einſamkeit zurückgezogen hatte. Als dann 1813 von der Accademia della Crusca für das beſte in italieniſcher Sprache geſchriebene Werk ein Preis ausgeſetzt wurde, ſandte er dieſe „Vita di Erostrato" ein. Sie gewann nicht den Preis, was ihn aber nicht abhielt, ſie drucken zu laſſen. Einige Stellen im Vorworte und im letzten Capitel des Werkes erweckten den Gedanken: Verri habe mit dieſer „Vita" eine Satyre auf einen noch Lebenden geſchrieben, der im maßloſen Ehrgeize zu einem ununterbrochenen Vernichtungswerke getrieben werde. Wie dem auch ſei, das Werk erfuhr eine vernichtende Kritik, die um ſo wirkſamer wurde, als ſie in einem ſehr geachteten Journal, der „Biblioteca

italiana“ [1816, Juli- und Auguſtheft] erſchien. Dieſe ungerechte und maßloſe Kritik trübte die letzten Lebenstage unſeres Gelehrten und verlor auch nichts von ihrem Stachel, nachdem Karl Verri, der Bruder Alexanders, welcher inzwiſchen, ein 75jähriger Greis, geſtorben war, im nämlichen Journal [Februar 1817] eine gemäßigte Erwiderung auf jenen rohen Angriff veröffentlicht hatte. Im Nachlaſſe Alexanders fand ſich Manches, was ungedruckt geblieben iſt, ſo einige zu den „Notti Romane“ gedichtete Fragmente, welche Verri bei Herausgabe dieſes Werkes ausgeſchieden hatte, dann „Lotta dell'Impero col Sacerdozio“ und das ganz vollendete Werk: „Vicende memorabili de' suoi tempi, scritte da Rinaldo Servarse“, Anagramm ſeines Namens Aleſſandro Verri Profeſſor Levati beabſichtigte, dieſes Werk unter dem Titel: „Istoria della Rivoluzione di Francia dal principio della medesima sino al Consolato di Napoleone Bonaparte“ herauszugeben, doch es kam nicht dazu, warum, iſt nicht bekannt. In Alexander Verri ſtellt ſich uns der Typus eines vornehmen Mailänders des vorigen Jahrhunderts in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit und Einfachheit dar, der uns die ganze Anmuth und Schönheit des öffentlichen Lebens enthüllt, welches die lombardiſche Hauptſtadt vor allen anderen der italieniſchen Halbinſel, auch Florenz nicht ausgenommen, kennzeichnet. Es iſt immer ein ſogenanntes Otium operosum, welches nur in der Pflege der Kunſt und Wiſſenſchaft, in der Liebe zur Literatur und endlich im Selbſtſchaffen ein Genügen findet, im Gegenſatze zu jenem Adel, der bei geſchmückten Courtiſanen, auf der Rennbahn und am Spieltiſche, im traulichen Verkehr mit der Hundemeute und bei wüſten Gelagen die koſtbaren Stunden des Lebens vergeudet. Verri unterhielt auch einen lebhaften Briefwechſel mit den bevorzugten Geiſtern ſeiner Zeit, und in demſelben finden wir Briefe von Alfieri, d'Alembert, Canova, Condorcet, Jacquier, Le Seur, Monti, Morellet, Mme. de Staël, Stay u. A. Vornehmlich unterhielt er mit ſeinem geliebten Bruder Peter einen fleißigen Briefwechſel, wovon ein Theil erſt in neueſter Zeit aus dem Familienarchive ans Tageslicht gezogen wurde, als Dr. Karl Caſati, die Briefe und nicht herausgegebenen Schriften der Grafen Peter und Alexander Verri für den Druck vorbereitete. Im Jahre 1880 erſchien bei Galli in Mailand der dritte Band, welcher gleich den beiden erſten für Culturgeſchichte des öſterreichiſchen Oberitalien im vorigen Jahrhundert intereſſante Materialien enthält. Verri wurde 1775 von dem Großherzoge von Toscana mit dem St. Stephansorden ausgezeichnet; die Arcadier in Rom nahmen ihn 1792 in ihren gelehrten Kreis auf, in welchem er den Namen Ariſtandro Bentelcio führte, und 1796 erwählte ihn die Accademia de' Forti zu ihrem Mitgliede. Die Accademia Tiberina ehrte ihn aber, obgleich er nicht ihr Mitglied geweſen war, durch eine zum Gedächtniß ſeines Todes einberufene Feſtverſammlung, was auch die Arcadier thaten, bei denen Fürſt Chigi die Gedenkrede auf den Dahingeſchiedenen hielt. Seine Büſte wurde zunächſt im benachbarten Panteon aufgeſtellt, dann aber auf Befehl des Papſtes Pius VII. ins Capitol übertragen. Eine Auswahl ſeiner Werke erſchien in der „Raccolta de' Classici italiani del secolo XVIII.“, welche in Mailand von der typographi-

schen Gesellschaft der italienischen Classiker herausgegeben wurde. Die französische Literatur hat sich die Hauptwerke Alexander Verri's durch Uebersetzungen — einzelne derselben sind mehrmals übersetzt — zu eigen gemacht.

Levati (Ambrogio). Elogio storico del conte A. Verri (Milano 1817, 8°.). — *Maffei (Giuseppe).* Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1834, Società tipogr. de'Classici italiani, 8°.) Vol. III, p. 283. — *Maggi (Giovanni).* Vita di Alessandro Verri (Milano 1822, 8°.) — *Quérard (J. M.).* La France littéraire... (Paris 1839, Firm. Didot, 8°) tome X, p. 126; Continuation par Felix Bourquelot (Paris 1857, Delaroque, 8°.) tome VI, p. 549. — Spettatore italiano (Milano, A. F. Stella e Comp.) tomo X, p. 223. — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. (Venezia 1837, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) volume IV, p. 39—62.

Porträt. B. Bellerio del., Beceni sc. (Fol.).

Verri, Pietro Conte (Schriftsteller, geb. in Mailand 12. December 1728, gest. 28. Juni 1797). Ein Bruder Alexander Verri's [S. 136]. Nachdem er den ersten Unterricht durch Hauslehrer erhalten hatte, kam er in das Collegium zu Monza, darauf in das Nazzareno zu Rom und zuletzt in das adelige Convict zu Parma. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, schwankte er in der Wahl der Studien und überließ sich zunächst bald prosaischen, bald poetischen Versuchen. Als sein Vater, dem Zuge der Zeit folgend, aus ihm einen Rechtsgelehrten machen wollte, war dies doch nicht ganz nach dem Sinne des Sohnes, der allen weiteren Erwägungen dadurch die Spitze abbrach, daß er sich für den Soldatenstand entschied. Er trat in das Infanterie-Regiment Clerici Nr. 44, heute Erzherzog Albrecht, und zwar bei der hervorragenden Stellung seines Vaters sofort als Capitän ein. Er zog ins Feld und focht im siebenjährigen Kriege, dichtete aber, wie Ugoni bemerkt, im Kriegslärm martellianische Verse, die freilich mehr an die deutsche Trommel erinnerten, auf der er sie vielleicht schrieb, als an die schöne Harmonie der Musen. Als er dann mit seinem Regimente nach Wien kam, verfaßte er daselbst, ohne jedoch vorher eine Schrift über Nationalökonomie gelesen zu haben, die „*Elementi di Commercio*“. Auch benützte er seinen Aufenthalt in der Residenz, um das damalige Leben bei Hofe kennen zu lernen, wo, wie er selbst sich ausdrückt, „man kriechen muß, um zu steigen“. Nun kehrte er nach Mailand zu seinen geliebten Wissenschaften, zu seinen Freunden zurück. Wie er sich dort seines Bruders Alexander annahm, ihn förderte, geistige Interessen mit allem Eifer verfolgte, einen Kreis gleichgestimmter Genossen um sich vereinigte und mit seinem Bruder und seinen Freunden vereint das Journal: „Caffè ossia brevi e varii Discorsi distributi in fogli periodici“ begründete, das Alles wurde in der Lebensskizze Alexanders erzählt und wird, um Wiederholungen zu vermeiden, auf dieselbe verwiesen. Im Hause selbst mochte nicht Alles immer glatt ablaufen, da Ugoni sich veranlaßt findet, zu bemerken, daß sich Verri im Kreise seiner gelehrten Freunde über häusliche Widerwärtigkeiten tröstete und sich nützlichen Untersuchungen und literarischen Arbeiten ergab, von denen wir anführen: „*Sul tributo del sale nello stato di Milano*“; — „*Dialogo sulle monete tra Fronimo et Simplicio*“ und seine Vertheidigung der auch in seines Bruders Alexander

Biographie erwähnten Schrift von Beccaria über die Mängel und die Abhilfe derselben im Münzwesen des Staates Mailand. Als er dann im Jahre 1763 seine Betrachtungen über die Glückseligkeit — die bibliographischen Titel von Verri's Schriften folgen auf S. 146 — durch den Druck veröffentlichte, wurde er, damals 36 Jahre alt, zum Rath ernannt. Das war nun eine Stellung, die dem Manne, der sie gewissenhaft erfaßte, genug zu schaffen gab. Und in der That, um sich die Dankbarkeit seiner Mitbürger zu erwerben, gab er sich mit allem Eifer seinem Berufe hin, enthüllte schonungslos die ungeheueren Mißbräuche, die sich bei der Erhebung der öffentlichen Lasten eingeschlichen, und schlug die Mittel vor, wie dies Uebel zum Vortheile des Fürsten und der Unterthanen gehoben werden könnte. Die Frucht dieser seiner angestrengten Arbeit war, daß er sein Vaterland von dem Joche der Pächter befreite, indem er den zahllosen Widerwärtigkeiten, ja selbst Gefahren muthig Trotz bot, die sich ihm in den Weg stellten, und daß er den Haß der Minister, welche aus der Verpachtung Vortheil zogen, auf sich lud; aber selbst die Gefahr, sein eigenes Vermögen einzubüßen, zog er dem Vortheile und Gewinne vor, den er aus einer Vereinigung mit den Pächtern hätte ziehen können. Die Schilderung dieser Uebelstände und der Heilmittel dagegen schickte Verri an den Minister Fürsten Kaunitz, da die Kaiserin Maria Theresia um diese Zeit mit dem Plane umging, eine Hofhaltung in Mailand einzurichten, für welche die Mittel zur Bestreitung aus dem Gebiete dieser Stadt genommen werden sollten. Verri wies nun nach, daß es das beste Mittel sei, wenn man die Regalien den Händen der Generalpächter entreiße und sie der Regierung anheimstelle. So ward ihm denn der Auftrag zu Theil, ein Verzeichniß der Einnahmen und Ausgaben des Staates zu entwerfen und das Ergebniß dieser Zusammenstellung vorzulegen. Innerhalb Jahresfrist brachte er sein Elaborat zu Ende. Dasselbe war nur eine neue Bekräftigung der von Verri schon früher enthüllten Uebelstände. Man setzte nun in Folge dessen eine Junta ein, welche die neuen Pachttarife und Gesetze zu prüfen hatte. Im Jahre 1765 zum Mitgliede der obersten Finanzverwaltung ernannt, welche die neue Reform ins Werk setzte, wurde er 1772 Vicepräsident, 1780 Präsident bei der Kammer, 1783 wirklicher geheimer Staatsrath und erhielt noch im nämlichen Jahre von Kaiser Joseph den St. Stephansorden. Aber die vorbeschriebene ehrenvolle Laufbahn legte er nicht so ohneweiters zurück. Die von ihm vorgeschlagene Abschaffung der Generalpacht, welche durchzusetzen ihm denn auch gelang, regte Rache und Neid, und zwar nicht ohne Erfolg, gegen ihn auf. Man verdächtigte ihn, wie man nur konnte: hinter seinem Eifer, hieß es, berge er nur Eigennutz, und mit seinen Reformen buhle er nur um die Volksgunst, eine Verdächtigung, welcher die immer mißtrauische Regierung nur zu gern Glauben zu schenken bereit war. Anderseits zieh man ihn des Hochmuths: mit seinem Genie und Wissen wolle er über Alle hinwegschreiten und Alles nach seinem Kopfe umgestalten. Dieses Mißtrauen vermehrte die Hindernisse, welche sich seiner schnelleren Carrière entgegenstellten, und nicht selten sah er sich gezwungen, die Zeit in Vertheidigung seiner Person zu vergeuden. List und Bosheit waren in ununterbrochener Action gegen ihn, und da die Revolution, welche er in

der Generalpacht durchführte, und die man anfangs ohne großen Nachtheil für den Staatsschatz nicht für möglich hielt, auch für die Zukunft nicht einträglich genug erschien, so verlangte er endlich in Unmuth und aus Ueberdruß an der Sache seine Entlassung von der Kammerverwaltung, und das war es gerade, was man gewollt hatte. Da nun im Jahre 1786 der Kammerrath abgeschafft wurde, so dachte man bei der neuen Organisation gar nicht mehr an ihn, und er erhielt so die gewünschte Ruhe. Zehn Jahre waren seit seinem Rücktritte von den öffentlichen Geschäften verflossen, und er hatte diese Zeit den Wissenschaften gewidmet. Als aber die Franzosen nach Italien kamen, trat auch Verri aus seiner Zurückgezogenheit; er wurde zum Mitgliede der Municipalität in Mailand und später zum Präsidenten des Rathes der Vierziger ernannt, welchem die Untersuchung und Prüfung der Rechnungen der Municipalverwaltung oblag. So widmete er noch die letzten Jahre seines Lebens dem Wohle seiner Mitbürger. Ein Schlagfluß, der ihn traf, da er, ein Neunundsechziger, im Municipalitätsgebäude für die Wohlfahrt seines Vaterlandes wachte, raffte den edlen Gelehrten und Staatsmann dahin. Wir werfen nun noch einen Blick auf die wissenschaftlichen Arbeiten Pietro Verri's. Wir führen zunächst die selbständig erschienenen auf, es sind folgende: „*La borlanda impasticciata con la concia e trappola dei sorci*“ (Milano 1751, Agnelli), ein Gedicht in Mailänder Mundart; — „*Il collegio delle marionette per ben educare le chicchere femmine*“ (ebd. 1751, 8°.); — „*Il gran Zoroastro*“ (ebd.); — „*Mal di Milza*“ (ebd.), sämmtlich Satyren, um die Vorurtheile für die Erziehung der Mädchen in Klöstern und andere Mißbräuche zu züchtigen; — „*Dissertazione sull'innesto del vaiuolo*“ (ebd.); — „*Quattro lettere al Sign. A. F. D. de' suoi fidelissimi servitori Mal di Milza e gran Zoroastro*“ (ebd.), darin geißelt er mit fast Voltaire'schem Geiste die lächerlichen weichlichen und verderbten Sitten des Adels und Priesterstandes, die Vorurtheile des Volkes und die abgeschmackte Prahlerei der Pragmatiker und Rabbulisten; — „*Relazione di una prodigiosa cometa osservata a Milano l'anno 1763*“ (Milano, 8°.), eine Satyre auf eine Dame jener Tage, welche mit einer Haube in Form eines Kometenschweifes in den Hofkreisen erschien; — „*Cesareo regio dispaccio (di S. M. R. I. A. Maria Teresa) con cui si crea la Società patriotica di Milano, Costituzioni fondamentali della medisima e discorso pronunziato nella prima adunanza*“ (Milano 1778, Morelli, 4°.); — „*Storia di Milano*“ (Milano 1783); 1798 erschien eine wenig geschickte Fortsetzung von Frisi; das Werk wurde dann noch oft gedruckt: Milano 1824, vier Bände; Capolago 1837, vier Bände; Mailand 1836, sechs Bände; wurde fortgesetzt von Baron Custodi, dann von Egidio de Magri Mailand 1840; ungedruckt befindet sich bei der Familie Verri's in Mailand noch ein Band, welcher der dritte von der Ausgabe des Jahres 1783 wäre; — „*Memorie appartenenti alla Vita ed agli studii del Signor don Paolo Frisi regio censore e professore di Matematica*“ (Milano 1787, Morelli, 4°.); — „*Risposta a' detrattori dell'arcivescovo Filippo Visconti*“ (1797, 8°.), gegen die Mailänder Demokraten gerichtet, welche den Erzbischof anklagten, gegen die Demokratie gepredigt zu haben; — „Meditazioni

sull'economia politica", dieſe ſind abgedruckt in den „Scrittori classici italiani di Economia Politica. Parte moderna", tomo XV; ſie erſchienen in der Zeit von 1771 bis 1773 in ſieben Auflagen, wurden ins Franzöſiſche und Deutſche überſetzt, blieben aber auch nicht unangegriffen, ſo veröffentlichte ein gewiſſer Biſcoven in Vercelli die Gegenſchrift: „Esame breve succinto sulle Meditazioni", und Conte Gian Rinaldo Carli [Bd. II, S. 281] verſtieg ſich ſo weit, auszurufen: „Verri, der große Nationalökonom, delirire". Deutſche Uebertragungen ſind zwei erſchienen, eine ohne Angabe des Ueberſetzers (Dresden 1774, 8°.), die zweite von J. B. M. Schmid (Mannheim 1785, Schwan, 8°.); — „Dialogo sulle monete"; — „Riflessioni sulle leggi vincolanti, principalmente nel commercio dei grani"; — „Memorie storiche sull'Economia pubblica dello stato di Milano"; — „Elementi del Commercio"; — „Considerazioni del Lusso"; — „Bilancio generale del Commercio dello stato di Milano"; — „Discorso sull'indole del piacere e del dolore"; — „Discorso sulla felicità"; — „Osservazioni sulla tortura e singolarmente sugli effetti che produsse all'occasione delle unzioni malefiche, alle quali si attribuì la pestilenza che devastò Milano l'anno 1630". — Aus ſeinem Nachlaſſe wurden herausgegeben: „Storia del Milanese all'epoca dell'invasione de' Francesi nel 1796", abgedruckt im Juli- und Auguſt-Heft 1855 der in Turin erſcheinenden „Rivista Contemporanea", und „Estratto di un progetto di una tariffa della mercanzia per lo stato di Milano", abgedruckt im 23. Bande der „Raccolta degli Economisti Italiani", herausgegeben von Baron Cuſtodi. Ein ſtattlicher Manuſcriptband (552 Seiten in gr. 4°.) unter dem Titel: „Cose varie e mediocri fatte nei tempi di sua gioventù le quali con eroica pazienza ha trascritto di propria mano nell'anno 1783 ad uso soltanto proprio e degli intimi amici", mit intereſſantem Detail zur Zeitgeſchichte, wird bei der Familie aufbewahrt. Einiges daraus wurde unter dem falſchen Druckorte Londra im Jahre 1825 in der Schweiz unter dem Titel: „Scritti inediti del conte P. Verri" herausgegeben. Eine Sammlung ſeiner philoſophiſchen Schriften erſchien unter dem Titel: „Opere filosofiche" in vier Bänden bei Silveſtri in Mailand. Schließlich iſt noch ſeiner in vier Bänden herausgekommenen Ueberſetzung des komiſchen Theaters von Deſtouches, dann jener der „Colombiade" der Madame du Boccage und eines kleinen, an Goldoni gerichteten Gedichtes: „La vera Commedia" in martellianiſchen Verſen, ſämmtlich Arbeiten aus ſeiner früheſten Jugend, zu gedenken. Ueber den Briefwechſel, den er mit ſeinem Bruder Alexander führte, und der in jüngſter Zeit von Dr. Karl Caſati in drei Bänden herausgegeben wurde, haben wir bereits in ſeines Bruders Lebensſkizze berichtet. Eine Sammlung ſeiner Aufſätze im erwähnten Journal: „Caffè", ſo dankenswerth eine ſolche auch wäre, iſt nicht erſchienen, und ſind daraus beſonders hervorzuheben: „La Commedia", eine Abhandlung, welche den Zweck hat, Goldoni gegen die Angriffe Baretti's zu ſchützen; — „Ueber das Glück", in welcher Arbeit er zu zeigen ſucht, daß dasſelbe eigentlich nur beſtehe in der Unwiſſenheit über die Verkettung der Dinge, welche unmittelbar ihren Einfluß auf die Menſchen üben; — „Ueber

die Einsamkeit", in welcher die Seele des Denkers ihre ganze Kraft fühlt, der Geist sich nährt und ausdehnt, und das Herz durch erhabene Gefühle erwärmt wird; — „Das Du, Ihr und Sie" (il tu, voi e lei); — „Gespräch zwischen einem Mandarin und einem Sachwalter"; — „Der Tempel der Unwissenheit"; — „Ueber den Handel"; — „Ueber den Luxus" und „Gedanken über den Geist der Literatur in Italien". Peter Verri's bedeutendere Schriften, so seine philosophischen Werke, seine Abhandlung über Schmerz und Vergnügen, sein Hauptwerk: „Betrachtungen über die Nationalökonomie" und jene letztgenannten im Journal „Caffè" befindlichen Abhandlungen sind dreimal: von Ch. Mingard, von Chardin und von Ferd. Neale, ins Französische übersetzt worden. Im Vorstehenden wurde kaum eine nur einigermaßen bedeutendere Arbeit Peter Verri's übersehen. In allen spricht sich, wie dies wohl nur selten bei Schriftstellern der Fall ist, der ganze hochsinnige Charakter Verri's aus Er war unbestechlich, unermüdlich in seinem amtlichen Berufe, reich an häuslichen Tugenden, liebevoll, gerade und beständig in seiner Freundschaft, ein unerschrockener Eiferer für die Wahrheit, ein begeisterter Bekenner derselben, und wenn auch dem Aberglauben abhold, doch streng religiös. Er lebte ganz dem Wohle der Menschen und seines Vaterlandes, und wenn er nicht immer Dank einerntete, er hatte nicht dafür gearbeitet, im Bewußtsein, seine Pflicht zu erfüllen, lag sein höchster Lohn. Er trug Jenen, die ihn so lange quälten und verfolgten, bis er, um Ruhe vor ihnen zu haben, seine Aemter niederlegte, keinen Groll nach und blieb nach wie vor der loyale Bürger. Als Kaiser Leopold 1790 den Thron bestieg und, um die Bedürfnisse der Lombardie kennen zu lernen, Abgeordnete aus Mailand zu sich berief, richtete Verri von seinem Landgute aus, wo er sich zur Ruhe zurückgezogen, an die Deputirten vor ihrer Abreise folgende Weisungen: „Des Kaisers Majestät Leopold II. ladet aus eigenem Antriebe die Unterthanen ein, ihre Bedürfnisse und Leiden vor ihn zu bringen, damit mündlich die Aufklärungen gegeben werden mögen, welche zur Abhilfe der Uebelstände dienlich sind. Wohl konnte man kein günstigeres Ereigniß wünschen; seit Jahrhunderten ist dieser Provinz kein so glückliches Loos gefallen. Kaum duldete man öffentliche Vorstellungen, und der, welcher dergleichen wagte, mußte es sich gefallen lassen, wenn man ihn mit dem Namen eines Intriguanten, ungestümen Forderers, Fanatikers brandmarkte. Jetzt ladet man die Kinder ein, ermuntert sie, vor dem Vater zu erscheinen; die Menschen dürfen zu ihrem Lenker, die leidenden Unterthanen zu ihrem mitfühlenden tugendhaften Monarchen treten. Wenn wir nicht aufrichtig in Darlegung unseres Zustandes sind, ist die Schuld unser; wenn wir mit unbescheidenen beläftigenden Forderungen die öffentliche Wohlfahrt gefährden, ist die Schuld unser; wenn wir aus armseliger Unwissenheit der wahren Grundsätze lieber ein unhaltbares System und das Wiederaufleben veralteter Vorurtheile, als die unerschütterliche Herrschaft des Rechtes und der Vernunft suchen sollten, ist die ganze Schuld unser. Es ist keineswegs wahr, daß die lange Unterdrückung des vergangenen Geschlechtes und des gegenwärtigen, eingeschüchtert durch eine Reihe willkürlicher Handlungen der Ministergewalt, den Geist so heruntergebracht und entwürdigt hat, daß man die Tugend für eine Chimäre und die Vaterlands-

liebe für Wahnwitz halten dürfe." Diese Ansichten geben das vollkommenste Charakterbild Verri's, und wenn auch bestritten wird, daß er es war, der dem Fürsten Kaunitz, als dieser sich beklagte, daß ihm zur Verwaltung der so verschiedenartigen österreichischen Länder nur wenige Tagesstunden übrig blieben, und dabei ironisch bemerkte, daß er die Lombardei während des Anziehens der Strümpfe und Schuhe verwalte, mit ruhigem Sarkasmus erwidert habe: „On le voit bien", so liegt in diesen Worten nichts, was mit Verri's Charakter in Widerspruch stünde, und Pietro Verri war ganz der Mann, der sich so geäußert haben könnte. Sagte er doch öffentlich in einer Versammlung der Bürger, daß Parini ein Dieb sei, weil derselbe den Stoff zu einer Satyre stahl. Aber eine Schwäche wirft ihm Ugoni doch offen vor. Wie Cicero, so oft sich demselben Gelegenheit dazu bot, es in Erinnerung brachte daß er das Vaterland vor der Verschwörung Catilina's gerettet, ebenso gern erinnerte Verri daran, daß er das seinige von dem Joche der Pächter befreit habe. Diese Schwäche einerseits wurde aber anderseits von so vielen Verdiensten und Tugenden aufgewogen, daß letztere jene leicht vergessen lassen. Wir haben nur noch Weniges über Peter Verri zu berichten. Als die Kaiserin Maria Theresia 1777 die patriotische Gesellschaft zur Förderung des Ackerbaues, der Künste und Manufacturen stiftete, wurde er zum ersten Conservator derselben erwählt, und er machte sich um diese nützliche Stiftung vielfach verdient. Am 12. Februar 1776, im ziemlich vorgerückten Alter von 47 Jahren, vermälte er sich mit seiner Nichte Maria Castiglione, der Tochter seiner Schwester. Sie war als Waise in das Haus der Familie Verri gekommen. Sie gebar ihm eine Tochter und einen Sohn; der Tod des Letzteren versetzte die Mutter in so große Trauer, daß sie ihm im Mai 1781 ins Grab nachfolgte. Nun vermälte sich Verri zum zweiten Male am 13. Juli 1782, mit Vincenza Melzi, einer Dame aus dem vornehmsten Mailänder Adel, welche ihm sieben Töchter und einen Sohn schenkte.

Bianchi (Isidoro). Elogio storico di Pietro Verri (Cremona 1803, 8°.). — *Custodi (Pietro).* Notizie sulla vita del conte P. Verri (Milano 1843, 8°., mit Porträt). — Economisti classici italiani. Parte moderna, tomo XV: „Notizie di Pietro Verri. — *Maffei (Giuseppe).* Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1834, Società tipogr. de' classici italiani, 8°.) Vol. III, p. 236—260. — *Nessi (Pietro).* Elogio di Pietro Verri (Milano 1844, 8°.). — *Quérard (J. M.).* La France littéraire (Paris 1839, Didot, 8°.) tom. X, p. 126. — *Ressi (Adeodato).* Orazione in lode del Conte P. Verri (Pavia 1818, 8°.). — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ec. ec. (Venezia 1836, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) Vol. IV, p. 96—108.

Porträt. Unterschrift: „Pietro Verri". G. Longhi dis. G. Benaglia inc. Medaillonbild (4°.).

Noch sei **Carlo** Conte Verri, ein Bruder Alexanders und Peters, hier erwähnt. Derselbe (geb. zu Mailand 21. Februar 1743, gest. zu Verona 24. Juli 1823) hat sich als Agronom einen Namen gemacht. Seiner Betheiligung an der Widerlegung des rohen Angriffs, den die „Biblioteca italiana" gegen den „Herostrat" seines Bruders Alexander veröffentlichte, gedachten wir schon in dessen Lebensskizze. Als Agronom ließ Carlo zahlreiche Schriften erscheinen. Man rühmte ihn besonders als rationellen Seidenzüchter, und sein Hauptwerk: „Del modo di propagare, allevare e regolare i Gelsi" wurde ins Französische von F. Philibert Fontanelles (1826) und aus diesem ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Praktische Anleitung zur Maulbeerbaum- und Seidenzucht

die Einsamkeit", in welcher die Seele des Denkers ihre ganze Kraft fühlt, der Geist sich nährt und ausdehnt, und das Herz durch erhabene Gefühle erwärmt wird; — „Das Du, Ihr und Sie" (il tu, voi e lei); — „Gespräch zwischen einem Mandarin und einem Sachwalter"; — „Der Tempel der Unwissenheit"; — „Ueber den Handel"; — „Ueber den Luxus" und „Gedanken über den Geist der Literatur in Italien". Peter Verri's bedeutendere Schriften, so seine philosophischen Werke, seine Abhandlung über Schmerz und Vergnügen, sein Hauptwerk: „Betrachtungen über die Nationalökonomie" und jene letztgenannten im Journal „Caffè" befindlichen Abhandlungen sind dreimal: von Ch. Mingard, von Chardin und von Ferd. Neale, ins Französische übersetzt worden. Im Vorstehenden wurde kaum eine nur einigermaßen bedeutendere Arbeit Peter Verri's übersehen. In allen spricht sich, wie dies wohl nur selten bei Schriftstellern der Fall ist, der ganze hochsinnige Charakter Verri's aus Er war unbestechlich, unermüdlich in seinem amtlichen Berufe, reich an häuslichen Tugenden, liebevoll, gerade und beständig in seiner Freundschaft, ein unerschrockener Eiferer für die Wahrheit, ein begeisterter Bekenner derselben, und wenn auch dem Aberglauben abhold, doch streng religiös. Er lebte ganz dem Wohle der Menschen und seines Vaterlandes, und wenn er nicht immer Dank einerntete, er hatte nicht dafür gearbeitet, im Bewußtsein, seine Pflicht zu erfüllen, lag sein höchster Lohn. Er trug Jenen, die ihn so lange quälten und verfolgten, bis er, um Ruhe vor ihnen zu haben, seine Aemter niederlegte, keinen Groll nach und blieb nach wie vor der loyale Bürger. Als Kaiser Leopold 1790 den Thron bestieg und, um die Bedürfnisse der Lombardie kennen zu lernen, Abgeordnete aus Mailand zu sich berief, richtete Verri von seinem Landgute aus, wo er sich zur Ruhe zurückgezogen, an die Deputirten vor ihrer Abreise folgende Weisungen: „Des Kaisers Majestät Leopold II. ladet aus eigenem Antriebe die Unterthanen ein, ihre Bedürfnisse und Leiden vor ihn zu bringen, damit mündlich die Aufklärungen gegeben werden mögen, welche zur Abhilfe der Uebelstände dienlich sind. Wohl konnte man kein günstigeres Ereigniß wünschen; seit Jahrhunderten ist dieser Provinz kein so glückliches Loos gefallen. Kaum duldete man öffentliche Vorstellungen, und der, welcher dergleichen wagte, mußte es sich gefallen lassen, wenn man ihn mit dem Namen eines Intriguanten, ungestümen Forderers, Fanatikers brandmarkte. Jetzt ladet man die Kinder ein, ermuntert sie, vor dem Vater zu erscheinen; die Menschen dürfen zu ihrem Lenker, die leidenden Unterthanen zu ihrem mitfühlenden tugendhaften Monarchen treten. Wenn wir nicht aufrichtig in Darlegung unseres Zustandes sind, ist die Schuld unser; wenn wir mit unbescheidenen belästigenden Forderungen die öffentliche Wohlfahrt gefährden, ist die Schuld unser; wenn wir aus armseliger Unwissenheit der wahren Grundsätze lieber ein unhaltbares System und das Wiederaufleben veralteter Vorurtheile, als die unerschütterliche Herrschaft des Rechtes und der Vernunft suchen sollten, ist die ganze Schuld unser. Es ist keineswegs wahr, daß die lange Unterdrückung des vergangenen Geschlechtes und des gegenwärtigen, eingeschüchtert durch eine Reihe willkürlicher Handlungen der Ministergewalt, den Geist so heruntergebracht und entwürdigt hat, daß man die Tugend für eine Chimäre und die Vaterlands-

liebe für Wahnwitz halten dürfe." Diese Ansichten geben das vollkommenste Charakterbild Verri's, und wenn auch bestritten wird, daß er es war, der dem Fürsten Kaunitz, als dieser sich beklagte, daß ihm zur Verwaltung der so verschiedenartigen österreichischen Länder nur wenige Tagesstunden übrig blieben, und dabei ironisch bemerkte, daß er die Lombardei während des Anziehens der Strümpfe und Schuhe verwalte, mit ruhigem Sarkasmus erwidert habe: „On le voit bien", so liegt in diesen Worten nichts, was mit Verri's Charakter in Widerspruch stünde, und Pietro Verri war ganz der Mann, der sich so geäußert haben könnte. Sagte er doch öffentlich in einer Versammlung der Bürger, daß Parini ein Dieb sei, weil derselbe den Stoff zu einer Satyre stahl. Aber eine Schwäche wirft ihm Ugoni doch offen vor. Wie Cicero, so oft sich demselben Gelegenheit dazu bot, es in Erinnerung brachte daß er das Vaterland vor der Verschwörung Catilina's gerettet, ebenso gern erinnerte Verri daran, daß er das seinige von dem Joche der Pächter befreit habe. Diese Schwäche einerseits wurde aber anderseits von so vielen Verdiensten und Tugenden aufgewogen, daß letztere jene leicht vergessen lassen. Wir haben nur noch Weniges über Peter Verri zu berichten. Als die Kaiserin Maria Theresia 1777 die patriotische Gesellschaft zur Förderung des Ackerbaues, der Künste und Manufacturen stiftete, wurde er zum ersten Conservator derselben erwählt, und er machte sich um diese nützliche Stiftung vielfach verdient. Am 12. Februar 1776, im ziemlich vorgerückten Alter von 47 Jahren, vermälte er sich mit seiner Nichte Maria Castiglione, der Tochter seiner Schwester. Sie war als Waise in das Haus der Familie Verri gekommen. Sie gebar ihm eine Tochter und einen Sohn; der Tod des Letzteren versetzte die Mutter in so große Trauer, daß sie ihm im Mai 1781 ins Grab nachfolgte. Nun vermälte sich Verri zum zweiten Male am 13. Juli 1782, mit Vincenza Melzi, einer Dame aus dem vornehmsten Mailänder Adel, welche ihm sieben Töchter und einen Sohn schenkte.

Bianchi (Isidoro). Elogio storico di Pietro Verri (Cremona 1803, 8°.). — *Custodi (Pietro).* Notizie sulla vita del conte P. Verri (Milano 1843, 8°., mit Porträt). — Economisti classici italiani. Parte moderna, tomo XV: „Notizie di Pietro Verri. — *Maffei (Giuseppe).* Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1834, Società tipogr. de' classici italiani, 8°.) Vol. III, p. 236—260. — *Nessi (Pietro).* Elogio di Pietro Verri (Milano 1844, 8°.). — *Quérard (J. M.).* La France littéraire (Paris 1839, Didot, 8°.) tom. X, p. 126. — *Bessi (Adeodato).* Orazione in lode del Conte P. Verri (Pavia 1818, 8°.). — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ec. ec. (Venezia 1836, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) Vol. IV, p. 96—108.

Porträt. Unterschrift: „Pietro Verri". G. Longhi dis. G. Benaglia inc. Medaillonbild (4°.).

Noch sei **Carlo** Conte Verri, ein Bruder Alexanders und Peters, hier erwähnt. Derselbe (geb. zu Mailand 21. Februar 1743, gest. zu Verona 24. Juli 1823) hat sich als Agronom einen Namen gemacht. Seiner Betheiligung an der Widerlegung des rohen Angriffs, den die „Biblioteca italiana" gegen den „Herostrat" seines Bruders Alexander veröffentlichte, gedachten wir schon in dessen Lebensskizze. Als Agronom ließ Carlo zahlreiche Schriften erscheinen. Man rühmte ihn besonders als rationellen Seidenzüchter, und sein Hauptwerk: „Del modo di propagare, allevare e regolare i Gelsi" wurde ins Französische von F. Philibert Fontanelles (1826) und aus diesem ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Praktische Anleitung zur Maulbeerbaum- und Seidenzucht

nach den vortheilhaftesten Methoden. Mit Erfahrungen deutscher Maulbeerbaum- und Seidenzüchter vermehrt" (Ulm 1830, Ebner). Außerdem gab er bei Silvestri in Mailand noch nachstehende Werke heraus: „Sulla Coltivazione delle Viti"; — „Del vino, discorsi quattro"; — „Risposta alle lettere dilucidative sul Sovescio di Segale di G. A. Giobert"; — „Lettera sul Sovescio"; — „Il gelso, la vite e il sovescio. Almanaco compilato per istruzione de' giovani". Graf Carlo überlebte seine beiden Brüder und erreichte das hohe Alter von 84 Jahren. [*Rosnati (Bartolomeo Gabriello).* Cenni storici del Senatore Carlo Verri (Milano 1842, 8°.)].

Verschitsch, auch **Verzizh** geschrieben, Joseph (Mechaniker, geb. zu Steinberg im Bezirke Ober-Radkersburg des Marburger Kreises der Steiermark 1774, gest. in der Tenne eines Bauernhauses zu Muckendorf im Bezirke Gleichenberg am 12. Juni 1847). Der Sohn eines armen Winzers, der nebstbei auch Zimmermann war, wurde er mit seinen übrigen Geschwistern zeitig angehalten, die Eltern beim Land- und Weingartenbau und den Vater überdies bei dessen Zimmermannsarbeiten zu unterstützen. Unter solchen Umständen wuchs er auf, ohne lesen und schreiben zu lernen. Indessen entwickelte er früh eine besondere Vorliebe und Talent für die Tischlerei und beschäftigte sich in seinen Freistunden mit Verfertigung von Schreinerarbeiten, die er ganz ohne Anleitung mit solcher Geschicklichkeit herstellte, daß der Gutsherr vom Prentlhofe bei Radkersburg, Franz Khörrer von Freyspurg, auf ihn aufmerksam wurde. Derselbe nahm ihn nun als Bedienten und Jäger in seine Dienste, ließ ihn aber nebenbei das Tischlerhandwerk ordnungsmäßig erlernen, damit er es nöthigenfalls unbehindert ausüben könne. Aus Khörrer's Diensten trat Verschitsch in jene des Grafen von Wurmbrand über, wo es ihm auch nicht an mancherlei Anregung fehlte. Endlich hatte er sich so viel zurückgelegt, daß er mit Hilfe seiner beiden Gönner sich im Prentldörfl in der Gemeinde Neudörfl des Bezirkes Neuweinsberg eine kleine Landwirthschaft kaufen konnte, die er denn auch ganz verständig betrieb. Auf diese Weise lebte er als schlichter Landmann und Landtischler. Allmählig erregte er als letzterer mit seinen Arbeiten, die oft ebenso sinnreich als sorgfältig ausgeführt waren und, obgleich er nicht zeichnen konnte, doch eine ungewöhnliche Sauberkeit in Form und Mache zur Schau trugen, bald allgemeine Aufmerksamkeit, so daß seine Erzeugnisse immer mehr und mehr gesucht wurden. Die Geschicklichkeit, die sich in Allem, was er vollendete, kundgab, brachte Verstümmelte — an denen es in jenen Tagen nach den häufigen Feldzügen nicht fehlte — auf den Gedanken, durch ihn die Verfertigung künstlicher Gliedmaßen versuchen zu lassen. Anton Graf Wurmbrand, der 1813 in der Schlacht bei Leipzig ein Bein verloren hatte, gab ihm die nächste Anleitung dazu. Als dann derselbe bei einer Gelegenheit sich äußerte, daß das aus Paris verschriebene künstliche Bein nur mangelhaft den Anforderungen entspreche und ihn oft schmerze, ging Verschitsch aus eigenem Antriebe an die Anfertigung eines anderen, welches so vortrefflich ausfiel, daß der Graf nicht nur, wenn er es anlegte, keine Schmerzen empfand, sondern mit demselben auch halbe Tage beschwerdelos auf der Jagd zuzubringen im Stande war. Dieser erste glückliche Versuch veranlaßte Verschitsch, einen zweiten und einen dritten zu machen, welche gleichfalls zur vollen Zufriedenheit ausfielen. Durch diese tief durchdachte und zweckmäßige Ausführung

hölzerner Gliedmaßen verbreitete sich der Ruf des bäurischen Mechanikers immer mehr, und er erhielt nicht nur Bestellungen im Inlande, sondern auch vom fernen Auslande. Seine künstlichen Gliedmaßen, vornehmlich Füße, kamen nach Warschau, Mainz, Pesth, Lendva, Gratz, Pettau, Venedig, Triest, Esseg, Salzburg, Villach, Fürstenfeld, Mariazell, Murberg und Rohitsch. Einen zweiten besonders glänzenden Erfolg feierte er, als Fürst Ahremberg, welcher bisher aus London und Paris bezogene künstliche Füße anwendete, ohne jedoch mit ihnen zufrieden zu sein, von Verschitsch vier Stück anfertigen ließ, weil er mit dem ersten, welches er bei ihm bestellt hatte, keine von jenen Beschwerden empfand, die ihm den Gebrauch der ausländischen unerträglich machten. Der Buchhändler Kunze aus Mainz unternahm 1841 eigens eine Reise zu Verschitsch, um sich von ihm drei künstliche Füße verfertigen zu lassen. Er versicherte, dieselben mit dem größten Vortheile gebrauchen zu können, und nachdem er das erste von Verschitsch verfertigte Bein angelegt hatte, warf er das aus Paris bezogene fröhlich mit den Worten weg: „Jetzt ist es mir, als wenn ich keinen hölzernen Fuß hätte". Im Jahre 1843 kam auch ein Ersuchschreiben von dem königlich bayrischen Landgerichte Wunsiedel in Oberfranken mit Bestellung einer künstlichen Hand. Außer Füßen verfertigte Verschitsch auch Hände und einzelne Finger und lieferte im letztgenannten Jahre auch einen Vorderarm nach Gratz und einen Daumen für einen Officier nach Ungarn. Diese künstlichen Gliedmaßen arbeitete er nach eigener Erfindung mit den gewöhnlichen Tischlerwerkzeugen aus, und zwar ganz allein, nur die Stahlfedern ließ er, jedoch unter seiner Aufsicht und Angabe, durch einen Büchsenmacher anfertigen. Die Hauptvorzüge der von ihm gelieferten künstlichen Glieder lagen in der außerordentlich genauen Verarbeitung, Berechnung und zweckmäßigen Lage der Federn und dabei in der großen Dauerhaftigkeit. Ueberdies fertigte er die Werkzeuge und Apparate fast alle selbst an. Erzherzog Johann nahm daher Verschitsch in Würdigung der Verdienste desselben unter die bevorzugten Mitglieder des steirischen landwirthschaftlichen Vereines auf und ließ in dem unter seinem Schutze stehenden innerösterreichischen Industrievereine in Graz einen von dem Künstler verfertigten Fuß vertical durchschnitten, so daß der ganze Mechanismus bloßgelegt ist und genau studirt werden kann, zum Studium öffentlich ausstellen. Im Jahre 1845 schickte Verschitsch auf Verwendung der Bezirksobrigkeit Neuweinsberg auf die allgemeine österreichische Gewerbsproductenausstellung in Wien eine künstliche Hand und einen Fuß. Aber diese kunstvollen Arbeiten blieben völlig unberücksichtigt, was, wenn man den Vorgang bei der Prämiirung auf der Pariser und Londoner Ausstellung kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich leicht erklären läßt. Der damals siebenzigjährige Greis nahm sich diese Nichtberücksichtigung seiner Arbeit, zu der er noch überdies amtlich aufgefordert worden war, so zu Herzen, daß er von nun ab keine solchen Kunstarbeiten mehr lieferte. Der von der Wiener Ausstellung zurückgelangte Fuß wurde dann dem Künstler von der k. k. medicinisch-chirurgischen Lehranstalt in Graz abgekauft; ein anderer künstlicher Holzfuß aber und eine Hand, welche sich in seinem Nachlasse vorfanden, werden bei der Bezirksobrigkeit Neuweinsberg zur Einsicht aufbewahrt. Im Juni 1847 hatte Be-

schitsch, der zu dieser Zeit schon leidend war, das Unglück, sich auf seinem Heimwege vom Klöchergebirge nächtlicher Weile zu verirren. In der Tenne eines Bauernhauses zu Muckendorf im Bezirke Gleichenberg schlug er sein Nachtlager auf und verschied daselbst, wahrscheinlich in Folge von Ueberanstrengung, von Niemand erkannt. Er wurde dann zu Straden beerdigt und hinterließ eine Witwe, aber keine Kinder.

Mittheilungen des historischen Vereines (Gratz, 8°.) Heft I (1848), S. 141: „Joseph Verschitsch, Landtischler und Mechaniker". Von Karl Ritter von Pichl. [Der historische Verein von Steiermark bewahrt auch ein von Pichl mit Bleistift gezeichnetes Bildniß des Mechanikers Verschitsch.] — Meyer's Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Amsterdam, Paris und Philadelphia 1854, gr. 8°.). V. Supplement-Band, S. 1492. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) Bd. IV, Nr. 88, S. 136: „Joseph Verschitsch, ein mechanisches Genie". — Mainzer Unterhaltungsblätter (4°.) 1841, S. 384: „Verfertigung künstlicher Gliedmaßen".

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [leichtschattirter Umriß. Brustbild].

Verseghy, Franz (ungarischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Szolnok, der Hauptstadt des gleichnamigen Comitates in Ungarn am 3. April 1757, gest zu Ofen 15. December 1822). Nach Danielik's und Ferenczy's Schriftsteller-Lexikon (Magyar irók) stammt er von adeligen Eltern. Doch ist seine Familie nicht in Iván Nagy's großem ungarischen Adelswerke (Magyar ország családai...) erwähnt. Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters, der als Beamter bei dem königlichen Salzamte in Szolnok diente, blieb er zunächst der Leitung seiner Mutter überlassen, welche sorgfältig seine erste Erziehung leitete und ihn, als er ins zehnte Jahr trat, 1766 nach Pesth brachte. Daselbst besuchte er die Schulen mit so ausgezeichnetem Erfolge, daß er, als er für den geistlichen Beruf sich entschied, sofort Aufnahme im Erlauer bischöflichen Seminar fand. In demselben hörte er 1771 bis 1777 die philosophischen und theologischen Vorträge, änderte aber mit einem Male seinen Sinn und gab das Studium der Theologie auf. Nach Jahresfrist jedoch kehrte er zu dieser zurück und trat in den Pauliner Orden, in welchem er 1781 die Priesterweihe erlangte. Zunächst wirkte er als Erzieher in den adeligen Familien Bertalanfy und Horeczky, erwarb dann 1783 zu Ofen das Doctorat der Philosophie und 1784 das Baccalaureat der Theologie. Nun widmete er sich dem Predigtamte und blieb in demselben thätig bis zur Aufhebung seines Ordens im Jahre 1786. Als dann Kaiser Joseph II. im Februar 1788 der Türkei den Krieg erklärte, zog Verseghy mit dem obersten Feldsuperior Nicolaus Milassin als dessen Secretär ins Feld. Da aber die Strapazen des Lagerlebens seine Gesundheit stark angriffen, sah er sich zur Heimkehr genöthigt. Nun während eines vierthalbjährigen Siechthums widmete er sich zu Pesth-Ofen wissenschaftlichen Studien, schriftstellerte auch und verlegte sich mit besonderem Eifer auf Erlernung von Sprachen, deren neun er mit der Zeit sich eigen machte. Auch trieb er, durch den Besitz einer schönen Stimme dazu angeregt, viel Musik, erlernte den Generalbaß und componirte mehrere seiner eigenen Lieder. Nach seiner Genesung im Jahre 1792 bewarb er sich um eine Anstellung bei der königlichen Censur, denn die kleine Pension, welche er als Expauliner bezog, war wohl zum Sterben zu viel, zum Leben jedoch zu wenig.

Wie nun aber die Sorte der Erbärmlichen im Menschenleben nie ausstirbt, so beschwor denn auch Verseghy, der in seiner Begeisterung für patriotische Zwecke zu ein paar Flugschriften sich hinreißen ließ, alsbald Gegner und Denuncianten herauf. Ein gewisser Alexovits griff ihn in einem seiner Werke auf das heftigste an. Von einem Anderen aber, Namens Riethaler, wurde Verseghy geradezu denuncirt wegen der Beifügung des Anhanges zu seiner Uebersetzung von Millot's Universalgeschichte. In seiner Bewerbung um ein Amt sah er sich abschlägig beschieden. Aber sein trauriges Geschick hatte sich noch nicht ganz erfüllt, in der Nacht vom 10. December 1794 wurde er plötzlich verhaftet. In die Verschwörung des Mönches Martinovics [Bd. XVII, S. 50] verwickelt, ward er von dem Gerichtshofe zum Tode verurtheilt, vom Könige aber zu zehnjähriger schwerer Kerkerhaft begnadigt, von welcher er neun Jahre auf den Festungen in Kufstein, Graz und Brünn verbrachte. 1804 erhielt er seine Freiheit zurück. Nun nahm sich Johann Graf Szápáry [Bd. XLI, S. 170, Nr. 5], Oberfthofmeister des Erzherzogs Palatin, des Unglücklichen an, erwirkte zunächst, daß derselbe seine kleine Pension wieder ausgezahlt erhielt, und verschaffte ihm Unterrichtsstunden bei Angehörigen seiner Familie. Durch einige poetische Arbeiten, welche Verseghy um diese Zeit erscheinen ließ, wendete sich ihm die Theilnahme auch in den höchsten Kreisen zu, und 1806 nahm ihn der Erzherzog Palatin selbst zu seinem Lehrer in der ungarischen Sprache. Aber so völlig ungetrübt sollte Verseghy, der sich damals mit Studien über seine Muttersprache beschäftigte und einige philologische Neuerungen in dieser Richtung versuchte, sein Glück nicht genießen. Sein mächtigster Gegner erwuchs ihm in dem ungarischen Poeten Nicolaus Révay [Bd. XXV, S. 374], mit dem er in einen heftigen Federkrieg gerieth, aus welchem er nach Ansicht der Sprachgelehrten nicht als Sieger hervorging, obwohl es ihm — wozu seine bevorzugte Stellung als Lehrer des Palatins das ihrige beigetragen haben mochte — gelungen war, seinem System in den ungarischen Schulen Eingang zu verschaffen. Und so lebte er von dem Honorar seiner schriftstellerischen Arbeiten, der kleinen Pension als Expauliner und vom Ertheilen des Sprachunterrichts, stets thätig auf verschiedenen Gebieten der Literatur, und zwar bis zu seinem Tode, indem er noch kurz vor demselben der Preßburger Synode von 1822 seine Verbesserung der ungarischen Bibelübersetzung unterbreitete. Seine zahlreichen Arbeiten sind poetischen, ästhetischen, philologischen, historischen und theologischen Inhalts und in deutscher, lateinischer und ungarischer Sprache verfaßt. Viele derselben erschienen selbstständig, andere dagegen, wie seine theologischen Abhandlungen, in der Zeitschrift „Egyházi értekezések“, deren fleißiger Mitarbeiter er war. Wir nennen von seinen einzelnen Werken: „*A magyar hazának anyai szózatja az ország napjára készülő Magyarokhoz*“, d. i. Des ungarischen Vaterlandes mütterlicher Aufruf an die auf den Landtag sich vorbereitenden Ungarn (1790); — „*Emlékeztető Oszlop azoknak a hazafiaknak tiszteletére a kik az ország előtt Jun. 11 és 12. 1790 a hazanyelvnek bevétele mellett szólattanak*“, d. i. Denkmal zu Ehren jener Patrioten, die am 11. und 12. Juni 1790 vor der Nation für die Einführung der ungarischen Sprache gesprochen haben (1790); — „*Egy jó*

szivből költ Szatira avvagy Feddő költemény a magyar literaturáról", d. i. Eine aus gutem Herzen geschriebene Satyre über die ungarische Literatur (Pesth 1791); — „*Rövid értekezések a Muzsikáról*", d. i. Kurze Abhandlung über die Musik (Wien 1791); — „*Mi a' Poézis? És ki az igaz Poéta?*", d. i. Was ist Poesie? und wer ist ein wahrer Poet? (Budae 1793); — „*Proludium in Institutiones linguae hungaricae ad Systema Adelungianum, genium item linguarum Orientalium ac dialectum tibiscanam et transylvanam exactas*" (Pestini 1793, 8°.); — „*Rikóti Mátyás egy nyájas költemény...*", d. i. Matthias Rikóti, komisches Epos in zwölf Gesängen (Pesth 1804); — „*Kolomposi Szarvas Gergely úrnak, mostoha ükömrül kedves uram bátyámnak vig élete és nevetséges Vélekedései, két kötetke*", d. i. Lustiges Leben und lächerliche Ansichten des Georg Kolomposi Szarvas, zwei Bände (Pesth 1804); — „*Magyar Aglája avvagy kellemetesen mulató nyájaskodások külömbféle versnemekben*", d. i. Ungarische Aglaja (Ofen und Pesth 1806, 8°.), eine Sammlung von Verseghy's vermischten Gedichten; — „Neuverfasste ungarische Sprachlehre, worin die verschiedenen Mund- und Schreibarten der ungarischen Sprache kurz angezeigt, die Regeln aus dem morgenländischen Bau der Sprache selbst hergeleitet, mit den deutschen Redensarten zusammengehalten und durch Beispiele erläutert werden. Mit einem Anhange, worin eine Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und der gewöhnlichsten Redensarten des sittlichen Umganges; dann einige Gespräche, Erzählungen, Briefe und Gedichte enthalten sind" (Pesth 1805, Fr. Jos. Patzkó, 8°.); — „*A Tiszta Magyarság, avagy a' csinos magyar beszédre és helyes irásra vezérlő értekezések...*", d. i. Anleitungen zur correcten ungarischen Sprache und Orthographie (Pesth 1805), mit diesem Werke beschwor Verseghy die Gegnerschaft der Pesther Philologen, an deren Spitze eben Révay stand, herauf und wurde in mehreren, mitunter sehr heftigen Gegenschriften angegriffen; — „*A Magyar hárfásnak Énekei fortepiánóra, két szakasz*", d. i. Lieder des ungarischen Harfners, zwei Hefte, wozu die Composition für das Piano auch von ihm selbst herrührte; — „*Báró Külneki Gilméta kisasszony és Aranypataki György*", d. i. Fräulein Baroneſſe Gilmete Külneki und Georg Arany-Pataki (Pesth 1808); — „*Gróf Kaczajfalvi László avvagy a természetes ember*", d. i. Graf Ladislaus Kaczajfalvi oder der Naturmensch (Pesth 1808); — „*A Magyaroknak Hüsége és Nemzeti Lelke*", d. i. Die Treue der Ungarn und ihr nationaler Muth (ebd. 1809); — „*Az emberi Nemzetnek történetei*" 1—3 köt., d. i. Geschichte des menschlichen Geschlechtes, drei Theile (Buda 1810—1811, 8°.); — „*Vak Béla a magyarok királya*", d. i. Der blinde Béla, König der Ungarn (Pesth 1812); — „*Epitome Institutionum Grammaticarum linguae hungaricae*", fünf Theile (Budae 1816); — „*Exercitationes Idiomatis hungarici secundum regulas Epitomes concinnatae*" (Budae 1816); — „*Analyticae Institutionum linguae hungaricae. Pars I: Etymologia. Pars II: Syntaxis. Pars III: Usus aestheticus linguae hungaricae*" (Budae 1816 — 1817); — „*Magyar Orthographia avvagy Irástudomány...*", d. i. Ungarische Orthographie oder Rechtschreibung (Buda 1817); — „Ungarische Rechtschreibung als Einleitung in die ungarische Sprachlehre" (ebd. 1817); — „Ungarische Sprach-

um Gebrauche der ersten lateinischen und alschulen" (ebd. 1817); — „*Magyar matica avagy Nyelvtudomány*", ungarische Grammatik oder Sprachschaft (ebd. 1817); — „*Disserde versione hungarica scripturae*" (Budae 1822, 4°.). Eine Sammder Gedichte Verseghy's gab über g Jahre nach dessen Tode Franz y unter dem Titel: „Verseghy ményei" (Pesth 1864, Heckenast, heraus. Außer diesen originalen n veröffentlichte unser Schriftsteller Verschiedenes in Uebersetzung, ter von Millot's Universalgee die ersten zwei Bände, welche eschichte der alten Völker und jene Römer enthalten, von Kotzebue Schauspiel „Das Kind der Liebe" ie Erzählung „Der Einsiedler von entera", von Aeschylus „Der elte Prometheus", dann des Pedro llos „Authentische Darstellung anischen Geschichte". Eine von ihm nene, aber nur bis über die Hälfte weiten Buches gediehene Uebertg der Metamorphosen Ovid's und kleinere Stücke hat sein Freund nder Sághy, unter welchem Pseun sich ein Graf Széchényi bergen zugleich mit einer Darstellung von eghy's Leben unter dem in den en angeführten Titel in schöner attung herausgegeben. Verseghy rt unter den Dichtern und Schriftr Ungarns ein höherer Platz, als gewöhnlich eingeräumt wird. Die r Schule, welche gegen den Neuerer chen der ungarischen Sprache in ngsloser Weise verfuhr, hat es vern, ihn so zurückzudrängen, daß die en Literaturhistoriker Ungarns, seine kaum würdigend, über ihn als Autor von geringerer Bedeutung hinweggingen, und doch besaß er außer einer Vielseitigkeit und Gründlichkeit in seinen Kenntnissen als Dichter und Schriftsteller hervorragende Eigenschaften. Wohl hat er auch durch eigene Heftigkeit in den Ausfällen gegen seine Angreifer Manches selbst verschuldet.

Handbuch der ungarischen Poesie... In Verbindung mit Julius Fenyéry herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian und K. Gerold, gr. 8°.) Bd. I, S. 243—253. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, R. Schäfer und Hermann Geibel, 12°.) S. 32 und 524. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 344. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°.) S. 231. — *Saghy (Alexander)*. Verseghy Fer. maradványai és élete (Budapesth 1825, 8°.). — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 612. — *Toldy (Ferencz)*. A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legujabb időig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Heckenast, gr. 8°.) Bd. I, S. 613. — *Toldy (Ferencz)*. A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Emich, 8°.) S. 129, 137, 162, 166, 170, 174, 256, 259, 267, 268, 270 und 417.

Porträt. Avenarius pinx. Blas. Höfel sc. (8°. und 4°.).

Versing-Hauptmann, Anna (Schauspielerin und Schriftstellerin, geb. zu Prag 1835). Ort und Jahr ihrer Geburt werden sehr verschieden angegeben.

Nach E. M. Oettinger's „Moniteur des Dates", 29me livraison Mai 1868, S. 150, erblickte ſie zu Mainz am 14. October 1834 das Licht der Welt. Nach Sacher-Maſoch, der ihr Leben und dichteriſches Schaffen erzählte und wiederholt würdigte und gut unterrichtet ſein konnte, iſt ihr Geburtsort Prag, und auch Brümmer in ſeinem „Dichterlexikon" läßt ſie 1835 daſelbſt geboren ſein. Ihr Vater war als Baritoniſt an der deutſchen Oper in Prag angeſtellt, ihre Mutter iſt nach Oettinger die berühmte Schauſpielerin Verſing geborene Lauber, deren Immermann ſo häufig gedenkt. Mit ihren Eltern kam Anna als einjähriges Kind nach St. Petersburg, wo ſie zehn Jahre blieb und auch in einem der erſten Mädcheninſtitute erzogen wurde. Für das Theater von ihren Eltern nicht beſtimmt, hatte ſie, als ſie für dieſe Laufbahn ſich entſchied, einen nicht geringen Widerſtand zu beſiegen. Mit ihren Eltern nach Deutſchland zurückgekehrt, erreichte ſie endlich durch vieles Bitten, daß ihre Mutter ihr einige Rollen einſtudiren half, und im Alter von vierzehn Jahren, noch ein halbes Kind, betrat ſie in Olmütz zum erſten Male die Bühne als Königin von ſechzehn Jahren. Sie fand die freundlichſte Aufnahme und folgte nach viermaligem Auftreten auf der dortigen Bühne einem Rufe an das Prager ſtändiſche Theater, auf welchem ihr Debut ebenſo glücklich ausfiel. Aber ein Engagement daſelbſt, wo ſie als Anfängerin denn doch vorerſt nur in zweiten Rollen Verwendung gefunden hätte, lehnte ſie ab, um im Jänner 1851 ein erſtes Fach am Theater in Brünn zu übernehmen. Dritthalb Jahre war ſie da der Liebling des Publicums und würde es wohl noch länger geblieben ſein, wenn ſie nicht den Antrag des Buchhändlers A. Hauptmann, ihm Lebensgefährtin zu werden, angenommen hätte, worauf ſie 1852 von der Bühne ſich zurückzog, ſehr vortheilhafte Anträge nach Wien und an das Hoftheater in Hannover ablehnend. Durch eine Reihe von Jahren führte ſie nun als Gattin und Mutter ein ſtilles Familienleben, als mit einem Male der alte Drang zur Bühne wieder in ihr erwachte. Ein glänzendes Gaſtſpiel in Frankfurt a. M. im Herbſte 1859 führte ſofort zu einem Engagement. Zu dieſer Zeit ſpielte daſelbſt Fräulein Janauſchek, und Anna Verſing-Hauptmann mußte neben deren „Adrienne" die Herzogin, neben deren „Maria Stuart" die Eliſabeth ſpielen. Dieſe Stellung ſagte ihr auf die Dauer nicht zu, und ſie unternahm daher zunächſt ein Gaſtſpiel in Breslau, wo ſie als Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Donna Diana und Gretchen auftrat. In Frankfurt noch durch feſtes Engagement gebunden, mußte ſie einen glänzenden Antrag nach St. Petersburg ablehnen. Dagegen führte ſie in dieſer Zeit Gaſtſpiele in Magdeburg, Görlitz, Berlin, Brünn, Gratz, Peſth, Prag meiſt mit ſehr günſtigem Erfolge aus und erhielt auch 1860 eine Einladung, am Burgtheater in Wien zu gaſtiren, womit zunächſt die Abſicht auf ein Engagement verbunden war. Nun, um der Wahrheit getreu zu bleiben, ihre Darſtellungen am Burgtheater fanden von Seite des Publicums und des allerhöchſten Hofes eine ungemein freundliche Aufnahme; aber die Kritik, mit wenigen Ausnahmen, verhielt ſich ablehnend, faſt feindſelig, ſo daß die Direction von einem Engagement abſtand. Nun ging Frau Verſing-Hauptmann nach Prag, wo ſie bei geräumtem Orcheſter auftrat. Von da begab ſie ſich nach Coburg, und das Gaſtſpiel am dortigen Hoftheater führte

zu lebenslänglichem Engagement. Auch wurde ſie zur Vorleſerin am herzoglichen Hofe ernannt. Im Winter 1864 erhielt ſie einen fünfmonatlichen Urlaub zu einem längeren Gaſtſpiele am Hoftheater zu St. Petersburg. Nach Coburg zurückgekehrt, fand ſie die Verhältniſſe in einer Weiſe geändert, daß ihr das lebenslängliche Engagement, welches ſie wegen der Vortheile einer bleibenden Stellung mit Rückſicht auf ihren Gatten und ihre Kinder eingegangen war, denn doch unerträglich wurde und ſie dasſelbe auch endlich aufgab. Die nächſte Zeit nach dem Verlaſſen der Coburger Bühne dachte ſie zu Gaſtſpielen zu benützen und begann auch mit einem ſolchen an dem Hoftheater zu München. Eine Fortſetzung derſelben ließ der Ausbruch des mörderiſchen Bruderkrieges 1866 nicht zu, und ſo kehrte Frau Verſing in den Kreis ihrer Familie zurück. Im Jahre 1867 nahm ſie ihren künſtleriſchen Rundgang wieder auf, und zwar mit einem Gaſtſpiele auf der deutſchen Bühne in Prag, wo ſie dann auch für mehrere Jahre Engagement in erſten Rollen fand. Da überraſchte ſie im Frühlinge 1871 das Publicum mit einem Schreibebrief, der die Zumuthung mehrerer Journale, ſie möge in das ältere Fach übergehen, in eigenthümlicher Weiſe zurückwies. Frau Verſing-Hauptmann war zu jener Zeit 36 Jahre alt, Mutter mehrerer Kinder, alſo eine ſolche Zumuthung eine ganz natürliche. Ihre in dieſem Briefe ausgeſprochene Erklärung aber, mit dem älteren Fache nichts zu thun zu haben und ſich gar nicht danach zu ſehnen, machte einen entſchieden komiſchen Eindruck. Sie blieb im Ganzen vierzehn Jahre in Prag; als Liebhaberin war ihre Zeit zu Ende; ins Charakterfach überzugehen, dazu fehlte ihr das Zeug; unter dieſen Verhältniſſen, zu denen ſich noch andere nicht minder maßgebende geſellten, verließ ſie das Prager Engagement, ging dann nach Wien, nach Hamburg und zuletzt nach — Amerika, wo ſie überall in kurzen Engagements thätig blieb. Hierauf kehrte ſie nach Prag zurück und lebt daſelbſt bei ihrem Manne. Von der Bühne hat ſie ſich — die nun bald Fünfzigjährige — ganz zurückgezogen. Die vorzüglichſten Rollen in ihrer Glanzzeit waren: Philippine Welſer, Adrienne Lecouvreur, Maria Stuart, Judith in Hebbel's gleichnamigem Stücke, Molly in „Ein deutſches Dichterleben", Donna Diana, die Jungfrau von Orleans, Gretchen im „Fauſt", Iphigenia, Deborah, Maria Thereſia in Sacher-Maſoch's „Mann ohne Vorurtheil" und Pietra in Moſenthal's gleichnamigem Stücke, welche zwei letzten Rollen von ihr eigentlich geſchaffen wurden, da ſie die Erſte war, welche dieſelben ſpielte. Aber nicht blos als darſtellende Künſtlerin iſt Frau Verſing-Hauptmann aufgetreten, auch auf ſchriftſtelleriſchem Gebiete hat ſie ſich wiederholt verſucht. Zuerſt gab ſie ein Bändchen „Gedichte" (Leipzig 1861, O. Wigand, 16°.) heraus; denſelben folgte dann ein Bändchen „Novellen" (1866), „Aus meinem Frauenleben", „Die Philoſophin" und „Carla Colomba" enthaltend. Mehrere andere veröffentlichte ſie in Zeitſchriften, und eine größere Arbeit: „Hebbel und das deutſche Theater" wurde 1867 als demnächſt erſcheinend angekündet, iſt aber bis zur Stunde nicht erſchienen. Was ihre dramatiſche Kunſt betrifft, ſo bezeichnete ſie Herr Sacher-Maſoch als Charakterdarſtellerin par excellence(!); als Dichterin räumt er ihr eine minder hohe Stelle ein, indem

er in manchem Gedichte wohl „Goethe'ſche Grazie", doch neben viel wahrhaft Empfundenem manches Mißlungene, Gekünſtelte und Phraſenhafte entdeckt; am höchſten ſtellt er ſie aber als Frau und vergleicht ſie, einem engliſchen Dichter die Phraſe entlehnend: „mit gefrorenem Champagner, in deſſen eiſiger Hülle der heißeſte Extract lauert". Herausgeber dieſes Lexikons konnte natürlich nur Sacher-Maſoch's Worte wiederholen. Zur Zeit iſt Frau Verſing-Hauptmann in Prag auch ſchriftſtelleriſch thätig, und das „Prager Tagblatt" bringt von Zeit zu Zeit im Feuilleton Artikel aus ihrer Feder.

Sacher-Maſoch. Anna Verſing-Hauptmann. Ein Charakterkopf aus der Bühnenwelt (Graz 1867, Verlag der „Gartenlaube für Oeſterreich", gr. 8°., acht Seiten). — Brümmer (Franz). Deutſches Dichterlexikon. Biographiſche und bibliographiſche Mittheilungen über deutſche Dichter aller Zeiten (Eichſtätt und Stuttgart 1877, Krüll, 4°.) Bd. II, S. 451. — Deutſche Schaubühne. Herausgegeben von Martin Perels (8°.) 1866, Heft 10, S. 50: „Anna Verſing-Hauptmann. Ein Charakterkopf aus der Bühnenwelt". Von Sacher-Maſoch. — Dieſelbe, 1867, S. 14: „Anna Verſing-Hauptmann als Dichterin". Von Stephan Hederwary. — Gartenlaube für Oeſterreich (Graz, 4°.) I. Jahrg., S. 9: „Anna Verſing-Hauptmann". Von Sacher-Maſoch. — Dieſelbe, II. Jahrg., Beilage zu Nr. 21 und 22: „Gaſtſpiel der Frau „Verſing-Hauptmann". Von Sacher-Maſoch. — Illuſtrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1861, Nr. 957. — Recenſionen und Mittheilungen über Theater und Muſik. Herausgegeben von Klemm (recte Fürſten Czartoryski) (Wien, 4°.) VI. Jahrgang (1860), S. 322, im Bericht über das Burgtheater; S. 338, gleichfalls im Bericht über daſſelbe. [Die „Recenſionen" waren bekannt als das einzige unabhängige und in der Theater- und Muſikkritik unparteiiſche und competente Fachblatt Wiens. Entgegen den Lobpreiſungen, welche alle Theaterblätter unisono über Frau Verſing-Hauptmann ertönen ließen, kommt die Dame in den „Recenſionen" ſchlimm genug weg und wird ihr ebenſo Talent als echte Darſtellungsgabe abgeſprochen. Daß das Engagement am Burgtheater, worauf ihr Gaſtſpiel damals abzielte, nicht zu Stande kam, könnte als Beſtätigung dieſer Kritik angeſehen werden.]

Porträte. 1) Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges: „Anna Verſing-Hauptmann". Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen. Druck von A. Leykam's Erben in Graz (4°.). — 2) Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges. Stich und Druck von Weger in Leipzig. Verlag von Friedrich Mauke in Jena (4°.). Halbe Figur in Coſtum. — 3) Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges. Nach einer Photographie von Praſch. Stich und Druck von Weger in Leipzig. Verlag von Baumgartner's Buchhandlung (4°.). Sitzend, Kniefück. — 4) Unterſchrift: „Anna Verſing-Hauptmann". Nach einer Photographie. Holzſchnitt ohne Angabe des Xylographen in der „Illuſtrirten Zeitung", 1861 Nr. 957, S. 320. — 5) Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges. Stich und Druck von Weger in Leipzig. Kniefück.

Vértesi, Arnold (ungariſcher Schriftſteller, geb. zu Erlau in Ungarn am 16. Auguſt 1836, geſt. in Peſth am 28. Jänner 1875). Kaum 13 Jahre alt, trat er gegen das Ende der ungariſchen Revolution 1849 in die Honvédarmee. Nach Bewältigung des Aufſtandes begann er zunächſt das Studium der Rechte, als ihm dieſes nicht länger zuſagte, jenes der Medicin, welches er ſchließlich auch aufgab, um Schriftſteller zu werden, denn als ſolcher brauchte er ja nach dem Irrglauben jener Zeit nichts gelernt zu haben. Er debutirte nun auch mit einer Erzählung: „Der König der Mauren", die bald in Vergeſſenheit gerieth, dann brachte er die „*Történeti beszélyek*", 2 kötet, d. i. Hiſtoriſche Novellen, 2 Bände (Peſth 1864) zum Druck, welche ſich nicht über das Niveau gewöhnlicher Leihbibliothekenkoſt erheben. Nun glaubte er ſich reif zum Publiciſten und trat als Hauptmit-

arbeiter bei einer Wochenschrift ein. In dieser Stellung verblieb er mehrere Jahre, bis er 1867 die Redaction des politischen Blattes „Pesti hirlap“, d. i. Die Pesther Zeitung, und zugleich jene zweier illustrirter ungarischer Journale übernahm, in allen die Opposition unterstützend, deren Führer damals bekanntlich Herr von Tißza war. Die Winter 1869 bis 1871 verbrachte er seiner stark angegriffenen Gesundheit wegen in Italien, wohin er sich auch 1874 begab. Heimgekehrt, redigirte er ein politisches Blatt in der Provinz, nämlich den „Debreczeni Ellenör“, aber schon im folgenden Jahre ereilte den erst 39jährigen der Tod. Vértesi entwickelte als Schriftsteller eine erstaunliche Fruchtbarkeit, ich entsinne mich, in einem ihm gewidmeten Nachrufe gelesen zu haben, daß er Verfasser von mehr als 600 Novellen, mehrere größere Romane abgerechnet, gewesen! Daß die Qualität mit der Quantität nicht gleichen Schritt hielt, kann gewiß nicht Wunder nehmen, und wer es über sich bringt, Vértesi's Erzählung: „Idegen földön“, d. i. Auf fremder Erde, zu lesen, welche derselbe 1878 in der Petöfi-Gesellschaft, der er angehörte, vortrug, der wird über die Armseligkeit der Erfindung und die Mattheit der mit patriotischen Floskeln ausgestatteten Darstellung staunen. Von den selbständig im Druck erschienenen Werken dieses Schriftstellers sind mir bekannt: *„Tiz beszély“*, 2 kötet, d. i. Zehn Novellen, 2 Bände (Pesth 1868, Moriz Ráth, 8°.); — *„A nyomoruság iskolája“*, d. i. Die Schule des Elends (Pesth 1879); — *„Elteveszteti utak“*, d. i. Verfehlte Lebenswege (ebd. 1879) und *„Fényes házasság“*, d. i. Eine glänzende Partie (ebd. 1879). In diesen drei Romanen berührt die bittere, verzweifelte Stimmung, von welcher sie durchdrungen sind, unangenehm den Leser. Vértesi streift, aber auch mehr im Dunkeln herumtappend, als sehenden Auges schildernd, die socialen Gebrechen der Zeit; und daß daher auch Alles, was er darüber vorbringt, unklar ist, kann kaum mehr befremden; er beherrscht weder seine Stoffe, noch die Form des Romans. Alles in Allem war er ein unausgegohrenes Talent, das in seinen schriftstellerischen Werken seine krankhaften Ideen publicirte und den besten Beweis geliefert hat, daß er nichts ordentlich gelernt, nichts gründlich in sich aufgenommen, was ihm aber eben, wie so vielen Anderen heutzutage, gerade genug schien, um Schriftsteller zu werden!

Dur (Adolph). Aus Ungarn. Literatur- und culturgeschichtliche Studien (Leipzig 1880, Hermann Foltz, 8°.) S. 124—131, im Capitel: „Ungarische Romane und Erzählungen“.

Die (amtliche) Wiener Zeitung, 1868 Nr. 208, S. 687, gibt in der Rubrik „Sterbefall“ die Nachricht: „am 29 August (ist) in Pesth der ungarische Publicist und Schriftsteller **Ernst** Vértey (gestorben)“. Vergebens suchte ich nach Werken dieses ungarischen Schriftstellers und nach näherem Detail über denselben.

Vertura, siehe: **Verdura**, Maria Apollonia von [S. 111 dieses Bandes].

Vertouc, Matthias (slovenischer Schriftsteller, geb. in Krain, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu St. Veit in Krain am 2. September 1851). Nachdem er in seinem Vaterlande die Vorbereitungsstudien beendet hatte, hörte er Theologie in Laibach und wurde dann Seelsorger, als welcher er zuletzt die Stelle eines Pfarrers zu St. Veit im Wippachthale bekleidete. Vertouc scheint in den besten Mannesjahren gestorben zu sein. Er war auf theologischem

und landwirthschaftlichem Gebiete schriftstellerisch thätig, und sind von ihm folgende Werke bekannt: *„Duhovni ogovori“*, d. i. Geistliche Reden; — *„Vinoreja“*, d. i. Weinzucht; und *„Kmetijska kemija“*, d. i. Landwirthschaftliche Chemie, letztere zwei als Beilagen zu dem in Laibach von Dr. Bleiweis herausgegebenen politisch-landwirthschaftlichen Blatte „Novice“, d. i. Neuigkeiten erschienen. Eine von ihm begonnene slovenische Uebersetzung der Weber'schen Weltgeschichte (Obcna zgodovina) blieb anläßlich seines Todes unvollendet. Der krainische Literarhistoriker Zakrajšek schreibt über Vertouc, den wir hie und da auch Vertovec geschrieben finden: „Er ist der Mann, der, seine Muttersprache von Grund aus kennend, durch seine in stilistischer und inhaltlicher Beziehung gleich vortrefflichen Werke die wissenschaftliche Schriftfähigkeit dieser Sprache bewies. Die Anmuth, die Popularität und der Rhythmus seiner Sprache, sowie die Präcision, mit der er den Slovenen bis jetzt fremde Gedanken auszudrücken wußte, hat schwerlich ein anderer slovenischer Prosaiker so harmonisch zu verbinden verstanden, wie Vertouc“.

Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte von Zakrajšek, S. 26, im ersten Jahresberichte über die k. k. Oberrealschule in Görz Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1861 (Görz, bei J. B. Seitz, 8°). — Narodne Novine, d. i. Volks-Zeitung (Zara) 1863, Nr. 1229, im Feuilleton: „Kratak pregled slovenske literature“, d. i. Kurzer Ueberblick der slovenischen Literatur. — *Křížek (Václav)*. Anthologie Jihoslovanská, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, A. Storch, gr. 8°.) S. 80 und 295.

Vertovec, siehe den Vorigen.

Verza, Sylvia Gräfin (Schriftstellerin, geb. in Verona um 1760, gest. daselbst am 20. August 1835). Eine geborene Curtoni, vermälte sie sich dem Conte Verza. Sie hatte eine sorgfältige Bildung genossen, und ihr Name wurde in weiteren Kreisen bekannt, als sie 1784 an den berühmten Roveredaner Schöngeist Clementino Vanetti [Bd. XLVIII, S. 256] öffentlich eine *„Epistola“* richtete. Diesem ersten Briefe folgten dann: *„Dodici lettere“*, gleichfalls an Vanetti; — *„Rime a Saverio Bettinelli“* [Bd. I, S. 357]; — *„Epigrammi“* (1805, bei Gambaretti); — *„Consigli al Nipote Verza“* (ebd. 1809): — *„Terze Rime“* (1810, bei Mainardi) und *„Versi in morte di Antonio Trevisani-Gabardi“* (Padova 1835, Cartallier). Am meisten Aufsehen jedoch erregte sie durch ihre noch heute für den Literaturhistoriker und Biographen interessanten *„Ritratti di alcuni illustri amici“* (1807, bei Gambaretti), in welchen wir unter anderen ihre Skizzen über Bartolomeo Lorenzi [Bd. XVI, S. 44], Hyppolit Pindemonte, Anton Mario Lorgna [Band XVI, S. 47], Pietro Cossali [Bd. III, S. 15], Girolamo Pompei, Antonio Cagnoli [Bd. II, S. 233], Benedetto del Bene [Bd. I, S. 264] finden. Gräfin Sylvia Verza war Mitglied der Arcadia in Rom und führte als solches den Namen „Flaminia Caritea“.

Montanari (Benassi). Vita di Sylvia Verza nata Curtoni (Verona 1851, Ramanzini).

Verzijh, siehe: **Verschitsch**, Joseph [S. 150 dieses Bandes].

Vešel, siehe: **Vessel**, Johann Baptist [S. 210 dieses Bandes].

Veselić, Joseph (serbischer Schriftsteller, geb. zu Djakovár im Essegger Comitate Croatiens am 5. August 1823) —

Seine Voreltern stammten aus Bosnien und sollen schon zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts in Slavonien eingewandert sein. Der Sohn eines Kreisarztes in Djakovár, erhielt er die erste Erziehung im Elternhause, besuchte 1834 bis 1836 das Gymnasium in Essegg, bis 1838 jenes in Fünfkirchen und beendete dann auf der Akademie zu Agram die philosophischen Studien. Anfangs für die geistliche Laufbahn sich entscheidend, widmete er sich zuerst in Zengg, dann in Agram, das dritte und vierte Jahr aber in Djakovár den theologischen Studien. Allmälig indeß verlor sich seine Neigung für den priesterlichen Stand, und so verlegte er sich vorab mit allem Eifer auf die Landwirthschaft, ließ aber nach dem Tode seines Vaters auch diese fallen und betrieb nunmehr das Studium der Alterthumskunde, worauf ihn denn auch im Jahre 1851 der südslavische Alterthumsverein unter seine Mitglieder aufnahm. 1852 begab sich Veſelić nach Serbien und wurde zunächst in Kragujevac bei der Gerichtsbehörde, 1857 im Telegraphenamte, 1859 aber als Professor der deutschen Sprache am Untergymnasium daselbst angestellt, welchen Posten er wohl noch zur Stunde einnehmen mag. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: *„Vocarstvo“*, d. i. Obstzucht (Essegg 1848); — *„Réč na Slavjane“*, d. i. Rede an die Slaven (ebd. 1848); — *„Sriemska vila“*, d. i. Die syrmische Vila (Semlin 1850); — *„Domači lekar“*, d. i. Der Hausarzt (ebd. 1852); — *„Poujatije o Telegrafu“*, d. i. Elemente der Telegraphie (ebd. 1859); — *„Opis manastira a Srbiji“*, d. i. Beschreibung der Klöster in Serbien (1867). Vieles hat Veſelić druckfertig in Handschrift liegen, so eine Pflanzenkunde, eine Topographie und eine allgemeine Uebersicht des Fürstenthums Serbien, auch Poetisches und Dramatisches.

Ein **Rud. A.** Veſelić ist Verfasser mehrerer unter dem Pseudonym Fröhlich (deutsche Uebersetzung seines Namens) im Verlage bei Lechner, dann bei Klang und zuletzt bei Wenedikt in Wien erschienener sprachlicher Handbücher, deren Titel sind: „Illirsko-njemacki i njemačko-illrski rukoslovnik“. Diel I i II, d. i. Illyrisch-deutsches und deutsch-illyrisches Handwörterbuch, 2 Theile (Wien 1839); — „Mali illir“, d. i. Der kleine Illyrier. Gespräche (ebd., 1840); — „Theoretisch-praktische Grammatik der illyrischen Sprache“ (ebd. 1850); — „Vollständige theoretisch-praktische Taschengrammatik der illyrischen Sprache“ (ebd. 1850); — „Rječnik illrskoga i njemačkoga jezika“, d. i. Wörterbuch der illyrischen und deutschen Sprache, 2 Theile (ebd. 1853). Obiger Joseph Veſelić erscheint auch unter dem Beinamen Krunoslav und der eben genannte Rud. A. Veſelić mit dem Beinamen Radovan.

Veſelski, **Veſzelszký**, **Weſelský** und **Weſſelský**, siehe Alle unter **Veſelský**, Peter im folgenden Hauptartikel und in den Quellen S. 163 u. f.

Veſelský, auch **Veſzelszký**, **Weſelský** und **Weſſelský** geschrieben, Peter (Chormeister und Schriftsteller, geb. zu Nove Knin (Neugedein?) am 1. Juli 1810). Als Schriftsteller bediente sich in Rede Stehender der Pseudonyme Miloslav, Novokninský und Sekytský. Nachdem er die unteren Schulen besucht hatte, begann er 1829 den Präparandencurs an der Musterhauptschule in Prag, wurde dann zu Saaz im Čáslauer Kreise Lehrer und kam 1831 in gleicher Eigenschaft nach Swietla an der Sazawa. Schon zu dieser Zeit versuchte er sich in schriftstellerischen Arbeiten, und zwar zunächst mit Ortsgeschichten, auch schickte er einige Beiträge in das von Wenzel Radomil Kramerius [Band

XIII, S. 124] herausgegebene Blatt: „Večerní Wyražení“, d. i. Abendunterhaltungen, wobei er ſich des Pſeudonyms Miloslav bediente. Von Swietla wurde er im Juni 1836 als zweiter Lehrer an das Taubſtummeninſtitut in Prag berufen. Als dann im Jahre 1838 das k. k. böhmiſche Gubernium verordnete, daß an dieſem Inſtitute die Kinder čechiſcher Eltern in čechiſcher Sprache zu unterrichten ſeien, betraute man Veſelský mit dieſer Aufgabe. Einen vortheilhaften Antrag, der 1839 an ihn erging, die Lehrerſtelle bei den taubſtummen Kindern deutſcher Eltern in Philadelphia zu übernehmen, lehnte er ab. Dagegen beſuchte er um dieſe Zeit in Prag, um ſich im Orgelſpiel auszubilden, die Orgelſchule und unterzog ſich noch im Jahre 1839 dem Organiſtenexamen, welches er mit beſtem Erfolge beſtand. Auch machte er die Prüfung für das Lehramt der čechiſchen Sprache an der Prager Univerſität und arbeitete für die belletriſtiſche čechiſche Zeitſchrift „Květy“, d. i. Blüten, unter dem Pſeudonym Novokninský, welchen er dem Namen ſeines Geburtsortes entlehnte, für die „Včela“, d. i. Die Biene, unter dem Pſeudonym Sekytský, unter ſeinem wahren Namen aber für den „Vlastimil“, d. i. Der Vaterlandsfreund, den „Dennica“, d. i. Der Morgenſtern, und für die Muſikzeitung „Věnec“, d. i. Der Kranz. Im Jahre 1839 war er auch als gründendes Mitglied der zum erſten Male ins Leben gerufenen čechiſchen Bälle und 1840 als ſolches der Verſammlungen der čechiſchen Beſeda im St. Wenzelsbade thätig, für welche er die Walzer nach böhmiſchen Nationalmelodien unter dem Titel: *„Ohlasové z luhů českých“*, d. i. Echo aus čechiſchen Auen, componirte. Dieſes Wagniß aber fand von Seite ſeiner Vorſteher entſchiedene Mißbilligung, und dieſe ging ſo weit, daß er bei der nächſten Beſetzung der erſten Lehrerſtelle an dem Inſtitute, ungeachtet ſeiner vollen Eignung für dieſelbe, übergangen wurde. Als ſich dann dieſer Vorgang 1840 wiederholte, gab er ſeine Stellung an der Taubſtummenanſtalt auf und nahm am 1. November 1841 den ausgeſchriebenen Poſten des Chormeiſters in Kuttenberg an. In dieſer Eigenſchaft ſetzte er ſeine literariſche Thätigkeit fort, wurde ſtändiger Mitarbeiter verſchiedener politiſcher Journale und bei dem im Mai 1850 von Havlíček [Bd. VIII, S. 98] begründeten „Slovan“, und redigirte 1844 und 1845 den Almanach „Horník“, d. i. Der Bergmann. Auf Grund des ihm 1847 gewordenen Auftrages, das ſtädtiſche Archiv in Kuttenberg zu ordnen, ſammelte er ſorgfältig die Urkunden zur Geſchichte dieſer Stadt und gab den erſten Theil mit Hilfe des Verlegers Johann Breuer, eines Kuttenberger Bürgers, unter dem Titel: *„Královské horní město Kutná Hora. Úplný děje- a místopis“*, d. i. Die königliche Bergſtadt Kuttenberg. Vollſtändige Geſchichte und Topographie (1867) heraus. Die Titel ſeiner übrigen Schriften ſind: *„Ukradený střevíc, anebo: Pravý důkaz věrnosti. Starodávní povídka“*, d. i. Der geſtohlene Schuh, oder der wahre Beweis der Treue. Erzählung aus alter Zeit (Neuhaus 1834); — *„Bajnoldovy osudy, aneb: Divné jsou cesty prozřetelnosti boží. Povídka pro rodiče a dítky z doby třicetilete války“*, d. i. Reinholds Schickſale, oder wunderbar ſind die Wege der göttlichen Vorſehung. Erzählung aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges für Eltern und Kinder (Prag 1842, Neureuter, 8°.); — *„Ča-*

nice, aneb: Bůh dopustí ale neo-
. Povídka pro rodiče a mládež
lejší", d. i. Die Here oder Gott
geſchehen, aber nicht untergehen
1844, Rohlíček); — „*Důkaz*
ské lásky, aneb: Nenadálé se
ání. Povídka z 13. století", d. i.
der Kindesliebe oder unverhofftes
rſehen. Erzählung aus dem drei-
n Jahrhundert (Neuhaus 18..);
olanta, anebo: obnovená důvěra",
Jolanta oder erneuertes Vertrauen
aus 18..); — „*Mocnosť lásky,*
Vilém a Marie", d. i. Die Macht
Liebe oder Wilhelm und Marie
r und Neuhaus, 18..). Ferner
ßte er Bulgarin's Roman „Der
annte" aus dem Ruſſiſchen ins
che; wie denn auch die beiden
: „Die Hexe" (Čarodějnice) und
holds Schickſale" (Rajnoldovy
) Ueberſetzungen, und zwar aus
Deutſchen, zu ſein ſcheinen. Daß
lský componirte, wurde bereits
nt; außer den oben angeführten
n veröffentlichte er im Muſikblatt
ec" mehrere Liedercompoſitionen,
war im V. Jahrgange 1839: „Si-
", d. i. Die Waiſe, von K. Jar.
n, durchcomponirte Ballade für
Sopranſtimme; — „Na hřbi-
, d. i. Auf dem Friedhof, von
emſelben, für Bariton; und „Ve-
Béla", d. i. Bélas Hochzeit, von
Picek, für Alt oder Bariton.

nn (Joseph). Historie literatury české, Geſchichte der böhmiſchen Literatur (Prag , F Řiwnáč, ſchm. 4°.). Zweite von W. Tomek beſorgte Ausgabe, S. 649. *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči eratury česko-slovenské. Věk novější, Geſchichte der čechoſlaviſchen Sprache und atur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) 03.

ſind zu erwähnen: 1. **Anton** Ve-
sky. Dieſer lebte zu Ende des acht-
zehnten Jahrhunderts als Oekonomiebeamter in Ungarn und gab heraus: „A növényplánták országából való erdei és mezei gyüjtemény" u. ſ. w., d. i. Wald- und Wieſenpflanzen-Sammlung u. ſ. w. (Peſth 1798, Trattner, 460 und 60 S.), worin er eine Beſchreibung der Wald- und Wieſenpflanzen gibt mit Angabe ihrer mediciniſchen ökonomiſchen und technologiſchen Anwendung. Auch ſind die Benennungen der Pflanzen in ungariſcher, lateiniſcher, deutſcher, franzöſiſcher, böhmiſcher und walachiſcher Sprache beigefügt; und „Száz esztendös Kalendáriom", d. i. Hundertjähriger Kalender (Peſth 1799, 8°.). — 2. **Franz** Weſelský. Als Zeichenlehrer an einer Wiener Communalſchule angeſtellt, gab er 1870 „Zeichenhefte für Volksſchulen nach der ſtigmographiſchen Methode" 2 Lieferungen (Wien bei Ferdinand Klemm, kl. 4°.) heraus. — 3. **Friedrich** Weſelský, in den Fünfziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts lebend. Er unterzog ſich dem Studium der Pilze und veröffentlichte in dem von Aler. Skofiz redigirten „Oeſterreichiſchen botaniſchen Wochenblatt" 1856 den Artikel: „Die Pilze Böhmens". — 4. **Philipp** Weſelský gehört der Gegenwart an und iſt zur Zeit Doctor der Chemie, Magiſter der Pharmacie und Profeſſor der analytiſchen Chemie an der neu ins Leben gerufenen k. k. techniſchen Hochſchule in Wien. Mehrere ſeiner chemiſchen Analyſen ſind in den Sitzungsberichten der mathematiſch-naturwiſſenſchaftlichen Claſſe der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften, aber auch in Sonderabdruck erſchienen, und zwar: „Ueber ein vereinfachtes Verfahren, das Indium aus der Freiberger Zinkblende zu gewinnen" (Wien 1863, gr. 8°.); — „Ueber einige Doppelcyanverbindungen" (ebd. 1869, gr. 8°.); — „Ueber einige Succinylderivate" (ebd. 1869, gr. 8°.). — 5. Eines Weſelski gedenkt, ohne jedoch deſſen Taufnamen anzugeben, Dr. Wilhelm Franz Erner in ſeinen „Beiträgen zur Geſchichte der Gewerbe und Erfindungen Oeſterreichs", welche anläßlich der Wiener Weltausſtellung 1873 im Druck erſchienen ſind. Auf S. 518 und 519, wo er von der Anwendung der Photographie im Gebiete der Wiſſenſchaft berichtet, hebt er hervor, daß nach dieſer Richtung in jüngſter Zeit ſich Hack und Martin, wie früher Schub, Pohl, Weſelski und Hornig, mit der Darſtellung von mikroſkopiſchen Bildern beſchäftigt haben.

Veselý. Die Träger dieses Namens, welche in folgender Verschiedenheit: **Veseli, Vesselý, Veszelý, Weselý, Wesselý** geschrieben erscheinen, führen wir hier, ihre übliche Schreibweise beibehaltend, nach der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen an.

Weselý, Adalbert, siehe: **Wesselý,** Wolfgang [S. 184, in den Quellen, Nr. 1].

Veselý, Eduard (Bildhauer, geb. auf der Herrschaft Pirkstein im Leitmeritzer Kreise Böhmens am 2. Februar 1817). Der Sproß einer alten, vordem zu Prag seßhaften Bildhauerfamilie, zählte er kaum zwei Jahre, als er seinen Vater Anton, der gleichfalls Bildhauer war, durch den Tod verlor. So kam er denn unter die Obhut seines Großvaters, bei welchem er die ersten Elemente seiner Kunst erlernte. Er stand in seinem zwölften Jahre, als ihm auch der Großvater starb, und so wurde er denn nach Prag zu dem Bildhauer Wenzel Schumann in die Lehre geschickt. Daselbst arbeitete er vornehmlich ornamentale Gegenstände, weil diese den meisten Absatz fanden, während man größere Werke, wie Statuen, Figuren und dergleichen, nur selten begehrte. Um sich also nach dieser letzteren edleren Richtung der Kunst auszubilden, besuchte er die Prager Akademie, welche zu jener Zeit unter der Leitung Kablik's [Bd. X, S. 346] stand, und machte an derselben so hervorragende Fortschritte, daß seine Arbeiten in den Jahren 1838 und 1839 mit Medaillen ausgezeichnet wurden. Diese Erfolge eröffneten ihm neue Wege, er fand 1845 Aufnahme im Atelier des Bildhauers Joseph Max [Bd. XVII, S. 166], als dessen Assistent er auch bei den Modellirungen in der Gewerbeschule fungirte. Nachdem er sich so praktisch genügend geschult hatte, unternahm er zu seiner höheren Ausbildung eine Studienreise, auf welcher er München, Nürnberg, Wien und andere Städte besuchte, in deren Kunstschätze er sich vertiefte. Mit reichen Studien nach Prag zurückgekehrt, eröffnete er daselbst ein eigenes Atelier, aus dem bis zur Stunde zahlreiche Werke seines Meißels hervorgingen. Außerdem gibt er seit vielen Jahren schon im katholischen Gesellenvereine Unterricht im Modelliren. Er arbeitet in Sandstein, Alabaster, Elfenbein und anderen Stoffen. Von seinen zahlreichen Arbeiten nennen wir: **1851**: ein „Crucifix", sechs Schuh hoch, für Szent-Miklós im Liptauer Comitate Ungarns; — **1852**: vier Statuen aus Terracotta auf dem gothischen Mausoleumaltare des h. Lukas in der Prager Teynkirche; — **1858**: „Madonna", sechs Schuh hoch, für die Seminarkirche in Budweis; — **1859**: ein „Crucifix", sechsthalb Schuh hoch mit zwei „betenden Engeln" in Žatec; — **1860**: zwei Statuen: „Der h. Wenzel" und „Der h. Johannes", je sechs Schuh hoch, in der Abtei zu Braunau; — **1861**: zwei Statuen: „Der h. Peter" und „Der h. Paul", je sechs Schuh hoch, in Chvalsin auf Bestellung eines dortigen Vereines; — **1864**: zwei Statuen: „Der h. Johannes der Täufer" und „Der h. Joseph" in Reichstadt; — sechs Statuen für die Kanzel in der Karlshoferkirche zu Prag; — **1865**: neun Statuen für den gothischen Seitenaltar in der Prager Teynkirche; — „Die zwölf Apostel" für die alte Uhr auf dem Prager Rathhause; — die Statue des „h. Wenzeslaus" im Prager St. Veit-Dom; — **1868—1871**: vier Statuen: „Der h. Wenzeslaus", „Der h. Maximilian", „Die h. Barbara", „Die h. Katharina", je sechs Schuh hoch, in Oblochovic;

— 1869: „Madonna mit dem Kinde"; — „*Madonna immaculata*", fünf Schuh hoch, und vierzehn kleinere Statuen für die bischöfliche Kathedrale in Königgrätz; — drei „Madonnen" für Radlov, Tarnow und Zažov; — ein „Crucifix". sechs Schuh hoch, in Heiligenkreuz (Ujezda Chodowa); — 1871: zwölf Statuen für die Dekanatskirche in Polička; — sieben Statuen für den Fürsten Rohan in Sichrov; — sechs Statuen čechischer Landespatrone für Nepomuk im Pilsener Kreise auf Bestellung des Piaristenprovincials D. L. Zink; — 1872: die Statue der „h. Clotilde", drei Schuh hoch, für das Schloß Friedland; — „Christus als Gärtner". drei Schuh hohe Statue in Rokycan; — „Christus am Kreuze", drittehalb Schuh hoch, und „zwei Engel" auf dem neuen gothischen Hochaltare in Karlstein; — vier Statuen: „Der h. Petrus", „Der h. Paulus", „Der h. Wenzel" und „Der h. Adalbert", in Přelouč; — zwei Statuen: „Der h. Wenzel" und „Der h. Adalbert", in der Kirche zu Ratonić; — 1873: „Christus Salvator", drei Schuh hohe Statue, und ein „Crucifix", in der Stadtkirche zu Aussig im Leitmeritzer Kreise; — 1874: „*Madonna. Stella Matutina*", für die Heiligengeistcapelle in der bischöflichen Kathedrale zu Königgrätz; von diesem schönen Werke des Künstlers brachte die illustrirte Zeitung „Rodinná kronika", d. i. Vaterlandschronik, 1864, Nr. 96, eine Abbildung im Holzschnitt; — und zehn kleinere Statuen für die Capelle in Miramare, im Auftrage des Erzherzogs Ludwig von Toscana. Außer diesen bisher angeführten größeren Werken verfertigte der Künstler noch viele Modelle zu Decorationsstücken für das großherzogliche Museum in Weimar; für die großen und kleinen Gascandelaber auf den öffentlichen Plätzen in Prag sämmtliche Modelle, deren Abbildungen im Holzschnitt seinerzeit die Prager illustrirte Zeitung „Světozor" brachte; verschiedene Restaurationsarbeiten zu Aussig und in der Gruftcapelle zu Zbreslov. Veselý hat sich, wie die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Arbeiten zeigt, lediglich aus eigener Kraft emporgearbeitet, und ohne Hilfe der Reclame, welche leider eine Macht geworden, die auch dem Verfehlten ihre Posaunenstöße leiht, sind seine Werke im Vaterlande und außerhalb desselben verbreitet. Der kirchliche Charakter seiner meisten Werke, der übrigens kein Fehler ist, darf nicht ihm zur Last gelegt werden, daran tragen die Auftraggeber Schuld, welche in einer Madonna ein weit würdigeres Object für den Meißel eines Künstlers erblicken, als in einer badenden Diana oder in einer Leda, welche eben mit dem zum Schwan verwandelten Zeus schnäbelt.

Rodinná kronika, d. i. Vaterländische Chronik (Prager illustr. Blatt) 1864.

Porträt. Unterschrift: „Eduard Veselý. Die fotografie kreslil Josef Mukařovský", d. i. Zeichnung von Mukařovský, nach einem Lichtbild, ohne Angabe des Xylographen.

Veselý, Ernst, siehe: **Veselý**, Wolfgang [S. 184, in den Quellen, Nr. 2].

Veselý, Eugen (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Wisowitz in Mähren 1799, gest. zu Iglau am 11. September 1828). Der Sohn eines vermögenslosen Landbeamten, zeigte er schon auf dem Gymnasium in Kremsier ein ausgesprochenes Talent für die Poesie, welches sich später, als er Philosophie und die Rechte in Wien studirte, nur noch schöner entfaltete. In den Jahren 1819 und 1820 trat er in dem von André herausgegebenen „Hespe-

rus" und in der „Cicade", einem heute auch nicht mehr dem Namen nach bekannten belletriſtiſchen Blatte, öffentlich auf und erwarb ſich die Theilnahme ſeiner Leſer. 1821 ſchrieb er für die damals zu Wien erſcheinenden „Eichenblätter" mehrere Novellen, humoriſtiſche Aufſätze und lyriſche Gedichte und zu gleicher Zeit für die Wiener „Theater-Zeitung" verſchiedene proſaiſche Artikel und Idyllen. Da ſich ihm auf der üblichen Beamtenlaufbahn wenig Ausſichten auf ein entſprechendes Fortkommen boten, ſo wendete er ſich bei ſeiner Vorliebe für Literatur und die alten Sprachen dem Lehramte zu und übernahm 1822 eine zu Vinkovce in Slavonien erledigte Gymnaſialprofeſſur. In dieſer Stellung wirkte er über ſechs Jahre und benützte die in ſeinem lehramtlichen Berufe ihm verbliebene reiche Muße zu literariſchen Arbeiten mannigfacher Art; ſo dichtete er Erzählungen, die ihres ſittlichen Gehaltes, ihrer Phantaſie und Charakteriſtik wegen gerühmt wurden, und wohl durch Ovid's „Tristia ex Ponto" angeregt, ſeine durch poetiſchen Gehalt und nationales Colorit gleich ausgezeichneten Elegien aus Slavonien, welche in der damals zu Peſth herausgegebenen „Iris", Zeitſchrift für Wiſſen, Kunſt und Leben (Juli 1825 bis Ende 1826) unter dem Titel „Saveblümchen" erſchienen. Zu gleicher Zeit erwarb er ſich dadurch ein großes Verdienſt, daß er auf den freilich erſt ſpäter durch Frau Robinſon-Talvj gehobenen Schatz der ſerbiſchen Volksdichtung und Literatur aufmerkſam machte. Als erſte Frucht daraus veröffentlichte er 1826 zu Peſth die ſerbiſchen Volkslieder, heute bereits eine ſolche Seltenheit, daß es mir nicht einmal gelang, den bibliographiſchen Titel derſelben zu erfahren. Im Jahre 1828 wurde Weſely von Vinkovce nach Iglau überſetzt, wo er jedoch bald danach im Alter von erſt 29 Jahren ſtarb. Freundeshand ordnete und ſichtete die beſten Arbeiten des Frühverblichenen zu einer Ausgabe in zwei Bänden, dieſelben lagen auch 1837 druckbereit; ſind aber wohl, weil kein Verleger dafür zu finden war, ungedruckt geblieben. Der Name unſeres Dichters findet ſich in deutſchen Werken mit W (Weſely), in čechiſchen mit V (Veſely) geſchrieben.

Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 81. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Converſations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1023.

Veſely, Fabian, ſiehe: **Weſſely**, Wolfgang [S. 185, in den Quellen, Nr. 3].

Weſſely, Fanni Franciſca, ſiehe: **Weſſely**, Wolfgang [S. 184, im Texte zu Ende der Lebensſkizze].

Weſſely, Fr., ſiehe: **Weſſely**, Wolfgang [S. 185, in den Quellen, Nr. 4].

Weſſely, Franz Xav., ſiehe: **Weſſely**, Wolfgang [S. 185, Nr. 5].

Weſſely, Franz, ſiehe: **Weſſely**, Wolfgang [S. 185, Nr. 6].

Veſely, Hubert, ſiehe: **Weſſely**, Wolfgang [S. 185, Nr. 7].

Weſſely, Ignaz Ritter von, ſiehe: **Weſſely**, Wolfgang [S. 185, Nr. 8].

Weſſely, Johann (Tonkünſtler und Componiſt, geb. zu Frauenberg in Böhmen am 24. Juni 1762, Todesjahr unbekannt). In der Muſik unterrichtet durch ſeinen Oheim, einen

Benedictiner in Prag, wahrſcheinlich Lorenz Weſſelý [S. 188, Nr. 19], bildete er ſich bald zu einem tüchtigen Violinſpieler heran. Ueber ſeinen Lebensgang ſind die Nachrichten ſehr lückenhaft. Der gothaiſche Theater-Kalender auf das Jahr 1794 citirt unter den Tonkünſtlern Seite 162 einen Weſſelý, den er kurzweg mit dem Beiſatze „Jude in Hamburg" abthut, und auf S. 175 erſcheint wieder ein Weſſelý als Muſikdirector des königlichen Theaters zu Berlin, der die Oper „Pſyche" von Müchler componirt hat. Unter Beiden vermuthen wir den Berliner Iſraeliten Bernhard Weſſelý. Derſelbe Kalender auf das Jahr 1799 führt dann einen Johann Weſſelý zugleich als Mitglied des Altonaer und als Concertmeiſter des Kaſſeler Theaterorcheſters an. Dieſer Johann dürfte wohl unſer Tonkünſtler ſein. Danach zu ſchließen, war derſelbe vor 1797 beim Theaterorcheſter in Altona angeſtellt und kam in dieſem Jahre als Concertmeiſter an jenes in Kaſſel, von wo er 1800 in die fürſtlich Anhalt-Bernburg'ſche Hofcapelle zu Ballenſtädt berufen wurde. Daß er vor ſeinem Aufenthalt in Altona und Kaſſel in Wien geweſen, vermuthen wir aus dem Verlage einiger ſeiner Compoſitionen, welche 1788 bei Artaria und dann bei Hoffmeiſter in Wien erſchienen ſind. Ueber ſeine anderweitigen Schickſale fehlen alle Nachrichten. Als Compoſiteur ſchrieb er verſchiedene Concertſtücke für die Flöte, das Horn, die Hoboe, und waren ſeine Tondichtungen, wenn man ihnen auch keinen großen Kunſtwerth und Anſpruch auf künſtleriſche Tiefe einräumen will, ſo doch ob ihres leichten und gefälligen Satzes ſeinerzeit ſehr beliebt. Mehreres davon iſt auch im Stich bekannt geworden, und zwar: „II Violinquartette" Op. 2 (Wien 1788, Artaria); — „III Violinquartette" Op. 4 (Wien bei Hoffmeiſter); — „III Violinquartette" Op. 8 (Offenbach 1792); — „III Violinquartette" Op. 9 und detto Op. 10 (Offenbach 1798); — „*X Variations p. Cor et V. princip., 2 V. A., 2 Hautb., 2 Cors et B.*" Op. 15 (1802); — „*Rondo sur l'air: Das Leben ist ein Würfelspiel, p. Cor princip., 2 V., fl. obbl., 2 Cors, Vc. obbl. et B.*" Op. 14 (1802); — „*III Trios a V. A. et B.*" Op. 17 (Braunſchweig 1804). — Außer den genannten mit Opuszahl verſehenen ſind noch ohne ſolche erſchienen: „XII Variationen für concertir. Flöte und Violin über: Gegen die Beſchwerden dieſes Lebens" (Kaſſel); — „VIII Variationen für die Clarinette, mit Begleitung des Orcheſters, aus dem „Spiegel von Arcadien" (ebd.); — „Lobgedicht auf den Dr. Leonhardt in Quedlinburg, in Muſik geſetzt" (Leipzig 1804 bei Breitkopf). Auch zwei Opern hat Weſſelý componirt, und zwar: „Frage und Antwort. Komiſche Oper in zwei Aufz." und „Der Tiroler Jäger. Komiſche Oper in zwei Aufz.", welche beide ungedruckt geblieben ſind.

Gaßner (F. S. Dr.). Univerſal-Lexikon der Tonkunſt. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, Lex.-8°.) S. 893. — Neues Univerſal-Lexikon der Tonkunſt. Herausgegeben von Schladebach-Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, Lex.-8°.) Bd. III, S. 867.

Veſelý, Johann, ſiehe: **Weſſelý**, Wolfgang [S. 186, Nr. 9].

Veſelý, Johann, ſiehe: **Weſſelý**, Wolfgang [S. 186, Nr. 10].

Weſelý, Johann, ſiehe: **Weſſelý**, Wolfgang [S. 186, Nr. 11].

Weſſelý, Johann, ſiehe: **Weſſelý**, Wolfgang [S. 186, Nr. 12].

Wessely, Joseph Ritter von (Rechtsgelehrter, geb. zu Priesen in Böhmen 1799, gest. zu Wien am 19. October 1872). Der Sohn eines k. k. Tabakcommissärs zu Priesen, beendete er das Gymnasium in Budweis und bezog dann die Wiener Universität. Nachdem er die juridische Doctorwürde erlangt hatte, wendete er sich sofort dem Lehramte aus seinem Fache zu und wirkte zunächst als Supplent bei dem damaligen Professor der Rechte Regierungsrathe Dr. Vincenz Wagner. Bald darauf wurde er Professor der Rechte an der Universität Innsbruck, an welcher er auch als Dekan der juridischen Facultät fungirte. Während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt Tirols veröffentlichte er mehrere seiner ihrer Brauchbarkeit wegen stark verbreiteten juridischen Handbücher der westgalizischen Gerichtsordnung, der allgemeinen Gerichtsinstruction, der Gerichts- und Concursordnung und des gerichtlichen Verfahrens — die bibliographischen Titel von Wessely's Werken folgen auf S. 169. — Von Innsbruck als Professor der Rechte nach Prag übersetzt, war er daselbst zugleich als Referent und Votant bei dem Landrechte thätig. Auch gab er die juridische Zeitschrift „Themis" heraus, in welcher er eine Reihe seiner eigenen Abhandlungen über wichtige Rechtsfragen veröffentlichte. Im Jahre 1849 wurde er zu Berathungen im Justizfache nach Wien berufen, wo bald darauf seine Ernennung zum Ministerialrathe für die legislative Section des Justizministeriums erfolgte. Sein Referat war das Grundbuchwesen, welches er in Ungarn einführte. Er bereiste zu diesem Zwecke das Land und traf, mit einer ungewöhnlichen Plenipotenz von dem Justizminister Karl Freiherrn von Kraus [Bd. XIII, S. 149] ausgerüstet, an Ort und Stelle die erforderlichen Verfügungen. In einem Lande, wo d[ie] Rechtszustände, namentlich nach der verheerenden Revolution, im verrottetste[n] Zustande sich befanden, wo alle Grund[buch]lagen nach dieser Richtung hin fehlte[n] und nicht selten das Eigenthumsrech[t] einer Liegenschaft bei den barbarische[n] Ansichten über das Mein und Dein un[d] bei der Willkür, welche an Stelle de[s] Gesetzes und Rechtes Jahrhunderte hin[-]durch geübt wurde, sich gar nicht eruiren ließ, in einem solchen Lande ein so wichtiges Rechtsinstitut wie das Grundbuchwesen ins Leben zu rufen, das war eine Riesenaufgabe, und der damit Betraute brauchte Sehnen von Eisen, Nerven von Platindraht und die Geduld einer Ameise, die, zehnmal in ihrer Arbeit unterbrochen, das eilfte Mal zu derselben zurückkehrt. Wessely hat diese That vollbracht, er hat in Ungarn, der Erste, diesen Grundeigenthums-Rechtszustand geschaffen, aber freilich auch ein kostbares Gut, seine Gesundheit, zum Opfer gebracht. Durch geistige Ueberanstrengung zog er sich eine schwere Krankheit zu, er wurde zwar dem Leben, aber nicht mehr dem Staatsdienste zurückgegeben. Er trat nunmehr in den wohlverdienten Ruhestand, in welchem er ganz seiner Familie lebte. Der Monarch würdigte die großen Verdienste seines Beamten durch das Ritterkreuz des Leopoldordens, erhob ihn in den Adelstand und verlieh ihm auch die Schatzmeisterstelle des genannten Ordens. Nach kurzer Krankheit entschlief Wessely im Alter von 73 Jahren. Von seinen vier Kindern, einer Tochter und drei Söhnen, suchten zwei der Letzteren sich in Nordamerika eine neue Heimat, sie leben in Newyork. Als Professor der Rechte lebte Wessely im Andenken lange noch fort, nachdem er aus dem Hörsale geschieden, und viele

von seinen Schülern — und mehrere der späteren Minister sind es gewesen — dienen noch heute in den verschiedensten Zweigen des Staatsdienstes. Wessely's Wissen war groß, sein Scharfsinn, wie es insbesondere seine zahlreichen Aufsätze in der „Themis" bekunden, bedeutend, sein Vortrag ausgezeichnet; sein humanes Wesen erwarb ihm die Liebe und das Vertrauen seiner Schüler, die noch nach späteren Jahren mit inniger Pietät ihm zugethan blieben. Seine Werke, in welchen er die zahllosen Gesetze und Verordnungen über das gerichtliche Verfahren in und außer Streitsachen in dickleibigen Handbüchern übersichtlich ordnete und für den Gebrauch mit Umsicht zusammenstellte, sind noch heute für Gerichtshöfe und praktische Juristen unentbehrlich. Ein Gigantenwerk aber bleibt die durch ihn in dem damals centralistisch verwalteten Ungarn und dessen Nebenländern verwirklichte Einführung der Grundbücher. Wessely's Grundbuchsordnung, welche mit wenigen durch die Judex Curial-Conferenz ausgeführten Aenderungen noch heute Gesetzeskraft hat, ist die Grundlage des ungarischen Bodencredits und der Sicherheit des Besitzes. Ob aber in Ungarn sein Name gekannt ist? Wir bezweifeln es.

Uebersicht der rechtswissenschaftlichen Werke und in Sammelschriften gedruckten Abhandlungen des Dr. Joseph von Wessely. a) Selbständige Werke. Zuerst gab er mit Gestattung des Verfassers J. Füger und unter Leitung des Professors Wagner die zweite durch die neueren Gesetze vermehrte Auflage von Joach. Füger's „Das gerichtliche Verfahren in Streitsachen nach der österreichischen allgemeinen Gerichts- und Concursordnung vom 1. Mai 1781" 3 Bände (Wien 1828, Mosle's Witwe, 8°.) heraus; dann folgten: „Abhandlung über den Gerichtsstand und die Wechselfähigkeit der Weltgeistlichen des Civil- und Militärstandes in allen Provinzen der österreichischen Monarchie mit Ausnahme von Ungarn, Siebenbürgen und der Militärgrenze" (Wien 1831, Mosle, 8°.). — „Handbuch der westgalizischen Gerichtsordnung vom 18. December 1796", 2 Bände (Innsbruck 1834, Wagner, 8°.; 2. verbesserte, durch 500 Declarationen vermehrte Auflage Prag 1840); 3. Auflage unter dem Titel: „Handbuch des gerichtlichen Verfahrens in und außer Streitsachen für Galizien und die Bukowina", 2 Bände (Prag 1846). — „Handbuch der allgemeinen Gerichtsinstruction vom 9. September 1785 mit den bis auf die neueste Zeit erflossenen Declaratorien für alle Provinzen, in welchen die allgemeine Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781 oder die westgalizische Gerichtsordnung vom 19. December 1796 gilt mit einziger Ausnahme von Galizien" (Innsbruck 1835, Wagner, 8°.). — „Handbuch der allgemeinen oder Josephinischen Gerichts- und Concursordnung vom 1. Mai 1781", 2 Bände (Innsbruck 1835, Wagner, 8°.); 2. vermehrte und verbesserte Auflage unter dem Titel: „Handbuch des gerichtlichen Verfahrens", 2 Bände (Prag 1839 und 1840, Haase's Söhne, 8°.); 3. Auflage unter dem Titel: „Handbuch des gerichtlichen Verfahrens in und außer Streitsachen für Böhmen, Mähren, Oesterreich, Steiermark, Illyrien und für alle Militärgerichte", 2 Bände (Prag 1846, 8°). — „Handbuch des gerichtlichen Verfahrens in und außer Streitsachen für Salzburg, Tirol, das Küstenland und Dalmatien", 2 Bände (Prag 1846, 8°.). — Widerlegung der von H. Dr. M. Porth aufgestellten Gegenansichten über die Einwendung des unbefugten Gerichtsstandes über den Recurs und den Rückerlag der Klage wegen Incompetenz des Gerichtes" (Prag 1844, fürsterzb. Druckerei, 8°.) [bildet auch das 8. Heft der neuen Folge der „Themis"]. — **b) In Sammelwerken Zerstreutes.** Im Jahre 1835 begann Wessely die Herausgabe der periodischen Schrift „Themis", einer Sammlung von Rechtsfällen, Abhandlungen und wissenschaftlichen Berichten aus dem Gebiete des Privat- und Strafrechtes, von welcher 1835—1836 drei Hefte, das erste zu Innsbruck im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung, das zweite und dritte, sowie die sieben Hefte der neuen Folge 1836 bis 1843 bei Gottl. Haase's Söhnen in Prag erschienen. Von Wessely's eigenen Arbeiten waren darin enthalten: „Rechtsfall und Abhandlung über die Bestreitung der Vermuthung der ehelichen Geburt nach dem allgemeinen bürgerlichen

Gesetzbuche" [Heft I, S. 1—118]; — „Strafrechtsfall zur Erläuterung des Begriffes des Raubes" [Heft I, S. 119—138]; — „Revision der Ansichten über den Begriff des Diebstahls" [Heft II, S 93—132]; — „Ueber die Nachfolge in eine erledigte Primo-, Secundo- oder Tertio-Genitur u. s. w. bei Fideicommissen" [Heft III, S. 51 bis 82]; — „Revision der Lehre über den Unterschied zwischen dem gemeinen und dem Kindesmorde" [Heft III, S. 82 bis 106]; — „Abhandlung über das Verfahren und die Stempelpflicht bei Aufkündigungen" [Neue Folge, Heft I, S 1—30]; — „Abhandlung über die Stempelpflicht einer mit der Einverleibungsbewilligung versehenen Urkunde" [N. F., Heft I, S. 31—38]; — „Rechtsfall über die Wirkung der Gläubigervorrufung bei Verlassenschaften" [N. F, Heft I, S. 39 bis 76]; — „Beitrag zur Lehre über das Testirungsrecht der Eltern in Beziehung auf ihre Kinder nach §. 609 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches" [N. F, Heft I, S. 77—100]; — „Abhandlung über die Stempelpflicht der bei den Ehen der Civil- und Militärbeamten und der Officiere vorkommenden Verzichtsreverse und Heiratscautionsurkunden" [N. F., Heft II, S. 1—37; Heft IV, S. 21—42]; — „Abhandlung über die Stempelpflicht der Einreichungs-Protokolls-Bestätigungen (auch Protokollsrecepisse, Extracte der Zeugnisse genannt)" (N. F., Heft II, S. 38—48 und 112]; — „Revision der Ansichten über die Frage: Was Rechtens sei, wenn die Concursinstanz einen Concurs für beendigt erklärt und hierauf ein früher schon vorhandenes oder erst neu erworbenes Vermögen des Cridatars zum Vorschein kommt" [N. F., Heft II, S. 49—84]; — „Abhandlung über die Stempelpflicht der von den Behörden im Requisitions- oder Delegationswege für andere Behörden in Angelegenheiten der Parteien aufgenommenen Protokolle" [N F, Heft III, S. 1—6]; — „Abhandlung über die Stempelpflicht der bei Civil- und Militärverlassenschaften aufzunehmenden Bücherverzeichnisse" [N. F., Heft III, S. 7—12]; — „Abhandlung über die Vermuthung der unehelichen Geburt der Kinder geschiedener Frauen" [N. F., Heft III, S. 13 bis 89]; — „Abhandlung über die Ausfertigung und Stempelpflicht der Rathschläge" [N. F., Heft IV, S. 1—6; Heft V, S. 83 bis 88]; — „Abhandlung über die Stempelpflicht der Gesuche und Klagen, worauf die Ausfertigung von Edicten stattfindet" [N. F., Heft IV, S. 7—20]; — „Abhandlung über den Satz: daß nach österreichischen Gesetzen eine Urkunde auch ohne Angabe des speciellen Rechtsgrundes den Beweis der Verbindlichkeit oder Schuld herzustellen im Stande ist" [N. F., Heft IV, S. 43—82]; — „Abhandlung über die Ausfertigung und Stempelpflicht der einfachen und vidimirten Abschriften" [N. F., Heft V, S 1—42 und 83—88]; — „Abhandlung über die Einwendung unbefugten Gerichtsstandes, über den Recurs und über den Rückerlag der Klage wegen der Incompetenz des Gerichtes" [N. F, Heft VI, S. 1—42]; — „Beurtheilung der Ansicht von Turnes über das Separationsrecht der Hypothekargläubiger im Concurse, sowie der Ansichten Füger's und Gspan's über die executive Gutsübernahme nach §. 324 der allgemeinen Gerichtsordnung im Falle der nicht angesuchten Feilbietung" [N. F., Heft VI, S. 43—72]; — „Beantwortung der Bedenken und Anstände gegen die Richtigkeit der Ansicht, daß auch das nach beendigtem Concurse erworbene Vermögen des Cridatars den Concursgläubigern bis zur gänzlichen Befriedigung derselben ausschließend haftet" [N. F., Heft VII, S. 1—38]; — „Würdigung einiger von Gspan aufgestellten Ansichten über die Nachfolge in Primo-, Secundo- und Tertio-Genituren u. s. w." [N. F, Heft VII, S 39—56]; — „Beitrag zu dem Aufsatze von Dr. Passy über den Stempel einer Schuldurkunde mit Angabe des Werthes der Hypothek" [N. F., Heft VII, S. 68—78]; — „Ueber die dem Curator einer liegenden Verlassenschaft (curator massae jacentis) zukommende Stempelvormerkung" [N. F., Heft VII, S. 79 bis 86]. — In der von Dr. Vincenz August Wagner herausgegebenen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde" (Wien, 8°): „Abhandlung über den Begriff des Diebstahls nach §. 151 des I. Theiles des österreichischen Strafgesetzbuches vom 3. September 1803" [1833, Bd. I, S. 180 bis 224]; — „Abhandlung über das Verbrechen der Veruntreuung" [1834, Bd. I, S. 151—187]; — „Abhandlung über die

Vermuthung und Beſtreitung der ehelichen Geburt zur Erläuterung des zweiten und dritten Hauptſtückes des I. Theiles des allgemeinen bürgerlichen Geſetzbuches" [1834, Bd. II, S. 67—106]; — „Criminalrechtsfall zur Erläuterung des Unterſchiedes zwiſchen dem Diebſtahle und der Veruntreuung" [1833, Bd. II, S. 321—335]; — „Gegenanſicht über die Friſt, binnen welcher im ſchriftlichen Verfahren nach der Joſephiniſchen Gerichtsordnung um die gerichtliche Einſicht (Recognoſcirung) der Urkunden angeſucht werden kann, wenn man die außerordentliche vo zunehmen nicht Willens iſt" [1834, Bd. II, S. 255—263]; — „Rechtsfall über die Beſtreitung der Vermuthung der ehelichen Geburt zufolge des §. 138 des bürgerlichen Geſetzbuches" [1835, Bd. I, S. 123—146]; davon erſchien auch in der von Dr. Fr. Zini in Mailand herausgegebenen „Giurisprudenza pratica secondo la legislazione austriaca attivata nel Regno lombardo-veneto", und zwar im erſten Theile des XXIV. Bandes, p. 191 bis 218 eine italieniſche Ueberſetzung.

Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 293, in der „Kleinen Chronik". — Neue Freie Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2934. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1872, Nr. 293.

Porträt. Unterſchrift: „Dr. Joſeph Weſſely, k. k. Juſtizminiſterialrath, Schatzmeiſter des k. k. Leopold-Ordens". Joſ. Maraſtoni 1855. Lith. A. F. Watzel 1855 in Peſth.

Weſſely, Joſeph (Forſtmann, geb. zu Wien 1814). Er legte zuerſt ſeine Studien am polytechniſchen Inſtitute zu Wien, dann an der Hochſchule daſelbſt und zuletzt den dreijährigen Curs der Forſtlehranſtalt zu Mariabrunn nächſt Wien zurück. 1835 wurde er Aſſiſtent an letzterer und blieb es bis zum Jahre 1837, in welchem er als k. k. Geometer in Südtirol und Waldſchaffer des Bergwerkes Agordo Anſtellung fand. Nach nahezu zehnjähriger Thätigkeit daſelbſt wurde er 1846 k. k. Waldmeiſter des Queckſilberbergwerkes Idria, 1849 k. k. Concipiſt im Miniſterium für Landescultur und Bergweſen, 1852 Director der mähriſch-ſchleſiſchen Forſtſchule zu Auſſee, 1855 Localdomänendirector und Oberforſtmeiſter der k. k. privilegirten Staatseiſenbahngeſellſchaft, 1858 Generaldomäneninſpector und mit ah. Entſchließung vom 30. Mai 1867 Director an der k. k. Forſtakademie zu Mariabrunn, an welcher er bis zu ihrer nach Errichtung der k. k. Hochſchule für Bodencultur in Wien erfolgten Aufhebung wirkte. Weſſely war als Fachſchriftſteller ſehr thätig, und die von ihm redigirte öſterreichiſche Monatſchrift für Forſtweſen enthält manche Artikel ſeiner Feder. Selbſtändig ſind überdies von ihm erſchienen: „Die öſterreichiſchen Alpenländer und ihre Forſte" 2 Theile (Wien 1853, Braumüller, Lex.-8°.); — „Dienſtunterricht für die öffentlichen Forſt- und Jagdwachen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates" (Wien 1855, 8°.; 2. weſ. verb. Aufl. 1868); — „Die Einrichtung des Forſtdienſtes in Oeſterreich in ſeinem Zuſammenhang mit der Domänen-, Montan- und Finanzverwaltung. Ein Buch für Güterbeſitzer, Forſtwirthe, höhere Domänen-, Montan- und Finanzbeamte" 2 Bände (Wien 1861, gr. 8°.); — „Verrechnung der Arproductian (Land-, Forſt-, Berg- und Domänenwirthſchaft). Vorträge" (Wien 1870, 8°.); — „Der europäiſche Flugſand und ſeine Cultur, beſprochen im Hinblicke auf Ungarn und die Banater Wüſte insbeſondere. Mit einer top. (lith.) Karte der Banater Wüſte in gr. Qu.-Fol. (Wien 1873, Faeſy und Frick, Lex.-8°.). Ob er auch Verfaſſer iſt der gleichfalls von einem Joſeph Weſſely herausgegebenen magyariſchen Schrift: „*A herceg Eszterházy-jéle katastropha. Társadalmi és gazdasági tanulmány*", d. i. Die Fürſt Eszterházy'ſche Kataſtrophe. Sociales und national-ökonomiſches Studium (Peſth 1865, M. Ráth, 8°.) muß dahingeſtellt bleiben. Einer der vorzüg-

lichsten Forstmänner Oesterreichs, hat er sich um dasselbe nicht minder als praktischer Forstmann im Forstverwaltungsdienste, denn als Theoretiker große Verdienste erworben. Grund genug, daß er in Dr. J. J. Ratzeburg's forstwissenschaftlichem Schriftsteller-Lexikon (Berlin 1872, 4°.), in welchem ganz unbedeutende preußische Forstleute mit ungewöhnlicher Breitspurigkeit glorificirt werden, durch seine Abwesenheit glänzt. Wessely wurde für seine Verdienste von Seiner Majestät dem Kaiser zuerst mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, dann mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und im Jahre 1877 mit dem Orden der Krone dritter Classe ausgezeichnet; anläßlich der Pariser Weltausstellung 1867 erhielt er die goldene Medaille; ferner bekleidet er die Stelle des Vice-Präsidenten des österreichischen Reichsforstvereines, ist Mitglied der k. k. statistischen Centralcommission und vieler anderen gelehrten Gesellschaften.

Veszely, Joseph (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Skalitz im Neutraer Comitate Ungarns 1777, gest. zu Schemnitz am 18. Februar 1855). Nachdem er seine in Ungarn begonnenen Studien in Wien, wo er zu den Schülern J. P. Frank's zählte, 1802 beendet hatte, wirkte er daselbst zunächst als praktischer Arzt bis zum Jahre 1806, in welchem er aus Anerkennung für seine während einer Typhusepidemie im Oedenburger Comitate geleisteten hervorragenden Verdienste die Stelle des k. k. Bergkammeralphysicus in Kremnitz erhielt. In dieser Eigenschaft fungirte er mehrere Jahrzehnte in ersprießlichster Weise, wurde dann 1833 zum ersten Bergarzte des niederungarischen Oberstkammergrafenamtes und 1848 nach 42jähriger ehren- und mühevoller Dienstleistung in den Ruhestand versetzt. Er genoß denselben noch sieben Jahre, bis zu seinem Lebensende die geistige Frische behaltend und die Fortschritte der medicinischen Wissenschaft mit eifrigstem Interesse verfolgend. Außer einigen kleineren in Fachblättern abgedruckten Mittheilungen gab er selbstständig heraus: „Der Mensch in Beziehung auf sein Werden, Bestehen und auf seinen Tod naturgemäss erforscht" (Wien 1836, Kupfer und Singer, 8°.) und „Erinnerungen aus dem magnetischen Schlafe, ein Beitrag zur Lösung der Frage über die unter dem Namen des thierischen Magnetismus bekannten Erscheinungen bei dem Menschen nach eigenen Beobachtungen und Erfahrungen theoretisch und praktisch vorgetragen" (Pesth 1852, J. Müller, 8°.). In Bezug auf dieses letztere Werk sei bemerkt, daß Veszely in früheren Jahren den animalischen Magnetismus mit merkwürdigen Erfolgen ausgeübt. In Rede Stehender wird auch — wie z. B. in der „Pesth Ofener Zeitung", 1855, Nr. 54, welche seinen Nekrolog mittheilt — Wessely geschrieben.

Vesely, Joseph, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 187, Nr. 13].

Wessely, Josephine (Schauspielerin, geb. in Wien um 1860). Die Tochter eines ehrsamen und wohlhabenden Schustermeisters in Wien, welcher sie sorgfältig ausbilden, d. h., wie es daselbst zu jener Zeit als bester Ton galt, französisch sprechen und im Clavierspiel unterrichten ließ. Nun paßte es ihm ganz und gar nicht, als sie, nach seiner Meinung verführt von der Kundschaft der Wiener Operndamen, welche sich bei ihm ihre Stiefelchen anmessen ließen, durchaus zum Theater gehen wollte. Da sie aber mit seiner Ansicht sich nimmer zu befreunden

vermochte und auf ihrem Vorhaben bestand, so gab sie der Vater, um „Ruh zu haben", auf Dr. Förster's Rath in die Schule des Conservatoriums, wo sie bald den ersten Preis und die Medaille bekam, welche seitdem nicht wieder vergeben worden ist. Mit Förster ging sie dann an das Leipziger Stadttheater, dem sie über ein halbes Jahr angehörte. Anfangs Juli 1877 begab sie sich nach Berlin, um an dem Gastspiele der Wiener Burgschauspieler Lewinsky, Hartmann und Hallenstein theilzunehmen. Sie errang daselbst Erfolge, wie sie in den letzten Jahren, außer der Wolter 1876, keine andere Schauspielerin in Berlin davontrug. Die Rollen, welche sie zu jener Zeit spielte, waren Emilia Galotti, Luise Millerin, Clärchen in Goethe's „Egmont", Marie Beaumarchais in dessen „Clavigo" und Marianne in dessen „Geschwistern". 1878 debutirte sie auf dem Wiener Hoftheater, was bei ihrer Jugend immerhin ein Ereigniß war. Bald darauf wurde sie an dieser Hofbühne engagirt und ist an derselben noch zur Zeit als Mitglied thätig. Die Kritik anerkannte einstimmig Josephinens meisterhafte Leistungen, welche umsomehr überraschten, da die jugendliche Schauspielerin Eigenschaften entwickelte, die gewöhnlich doch erst nach längerer Uebung und dann nur bei eisernem Fleiße erworben werden, so z. B. besitzt sie den Hausrath technischer Erfahrung wie eine langjährige Künstlerin und handhabt denselben vollständig und mit einem Wohlbedacht, einer Richtigkeit und Sicherheit, welche selbst ihre Collegen in Staunen setzt. Man glaubt ihr die Unschuld, welche sie darstellt. Ferner ist sie eine meisterhafte Sprecherin, wobei sie von ihrem schönen, allen Wandlungen sich leicht fügenden Organe trefflich unterstützt wird. Ihre Bewegungen sind leicht und anmuthig, ihre Maske ist auch dort, wo sie durch Alter oder Krankheit verändert sein muß, mit seltenem Tact gebildet, kurz aus dem ganzen künstlerischen Wesen unserer Schauspielerin sprechen Natur und Wahrheit, idealisirt durch die Kunst. In Würdigung ihrer künstlerischen Leistungen verlieh ihr König Ludwig II. von Bayern die königlich bayrische Ludwigsmedaille für Kunst und Wissenschaft.

Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1877, S. 647: „Ein aufgehender Stern". Von Emil Schiff. — Die Gegenwart. Von Paul Lindau. Bd. XII, 1877. S. 47. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Bd. LXXVII, 1881, S. 60—61.

Porträts. 1) Unterschrift: „Josephine Wessely" als Clärchen in „Egmont"". Originalzeichnung von Adolph Neumann. A. Neumann X. A. [in obiger „Gartenlaube", ganze Figur]. — 2) Ueberschrift: „Josephine Wessely". Klič (fec.). Chem. A. Klič. Wien, in den „Humoristischen Blättern", VI. Jahrgang, 24. Februar 1878. Nr 8. — 3) Holzschnitt in der „Leipziger Illustrirten Zeitung" 1881, S. 60.

Wessely, J., siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 187, Nr. 14].

Wessely, J. Pater, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 187, Nr. 15].

Wessely, Joseph Eduard (Maler, Radirer und Kunstforscher, geb. in der Mühle zu Welletau bei Kolin in Böhmen am 8. Mai 1826). Der Sohn eines Müllers und Bürgers von Prag, verlebte er daselbst die erste Jugend. 1833 übersiedelten die Eltern nach Jungbunzlau, wo sie eine Mühle erworben hatten, und in dieser Stadt besuchte er dann das Gymnasium. Als im Jahre 1840 der Vater starb, sollte die Mühle verkauft werden. Da ging es denn, wie es so oft im Leben geschieht: Niemand kümmerte sich um die Verwaisten und ihre Angelegenheit und sah zum Rechten.

Der Käufer der Mühle zahlte weder Capital noch Intereſſen, und ſo gerieth die Witwe mit ihren drei Knaben in große Noth. Indeſſen beendete Weſſely das Gymnaſium mit Auszeichnung. Da ein Bruder bereits in ein Kaufmannsgeſchäft getreten und der jüngſte geſtorben war, ſo zog er mit ſeiner Mutter nach Prag, wo er ſich den Univerſitätsſtudien widmete. Hier fand er den Muth, eine Audienz bei dem Erzherzoge Stephan, der 1844 die Generalſtatthalterſchaft in Böhmen übernommen hatte, zu erbitten und ihm das ganze Familienelend zu ſchildern. Nun, der Erzherzog war nicht der Mann, welcher dergleichen nur angehört und nichts weiter in der Sache gethan hätte; er ließ die Angelegenheit genau unterſuchen, und in wenigen Wochen war dieſelbe in aller Ordnung erledigt. Wohl verſuchte es der Urheber dieſer rechtswidrigen Gebarung, an dem jungen Weſſely ſich zu rächen, indem er ihn zum Militär abſtellen laſſen wollte, aber an den ausgezeichneten Zeugniſſen des Studenten, an welche im Vormärz die Befreiung vom Militärſtande geknüpft war, ſcheiterte die Intrigue ſeines Feindes, den übrigens bald die Rache ereilte, da er in Folge von mancherlei Umtrieben in immer größere Bedrängniß gerieth und zuletzt ſeinem Leben ein Ende machte. In Prag lag nun Weſſely mit allem Eifer ſeinen Studien ob, er hörte außer den obligaten Gegenſtänden aus eigenem Antriebe Geſchichte der Philoſophie, Aeſthetik, claſſiſche Literatur, öſterreichiſche Staatengeſchichte und fand an den Profeſſoren Vietz und Canaval zwei beſondere Gönner, deren Erſterer ihm auch den Unterricht ſeiner Söhne anvertraute. Weſſely's Mutter, welche bei den engliſchen Fräulein in Prag erzogen worden war, hatte zu jener Zeit gelobt, in dieſes Stift einzutreten. Von dieſer Abſicht ward ſie jedoch durch ihre Verheiratung abgebracht, und nun ſollte, damit das Gelübde der Mutter eingelöst werde, der Sohn ſie entlaſten und dem geiſtlichen Stande ſich weihen. Das war eine längſt beſchloſſene Sache, und um den Jüngling unbemerkt für dieſen Schritt vorzubereiten, ſo wurden ihm von den früheſten Tagen her die Herrlichkeiten des geiſtlichen Standes geſchildert, ſo daß er den Eintritt in denſelben als etwas Selbſtverſtändliches anſah und gar keine Widerrede erhob, ja meinte, es müſſe ſo ſein, weil es die Eltern eben wollten. So trat er denn auch, nachdem er den zweiten philoſophiſchen Jahrgang beendet hatte, am 1. October 1845, im Alter von 19 Jahren, in den Kreuzherrnorden. In demſelben gewann er bald die Neigung des Großmeiſters Jacob Beer, eines wegen ſeiner Humanität allgemein hochgeachteten geiſtlichen Würdenträgers. Wie zu einem Vater fühlte ſich der junge Novize zu ſeinem Prälaten hingezogen. Auf den Rath des Profeſſors Vietz ſollte er das Doctorat der Philoſophie erwerben; er hatte ſich auch noch im Laufe des Noviziats für das erſte Rigoroſum bereits vorbereitet, aber der Großmeiſter gab mit den Worten: malo doctos quam doctores einen ablehnenden Beſcheid. Der Mangel des Doctortitels aber ward für Weſſely in der Folge öfter die Quelle bitterer Erfahrungen, da es denn im Leben ſo Viele gibt, die von einem Gelehrten, wenn er dieſen Titel nicht führt, wenig oder nichts halten. Für das Zeichnen beſaß Weſſely von früheſter Zeit eine ausgeſprochene Anlage, fand aber dafür im Elternhauſe nicht die mindeſte Anregung, im

Gegentheil, der Vater war ganz entgegen jeder Ausbildung nach dieser Richtung, indem er glaubte, es werde dadurch die Handschrift verdorben. Indessen gab der Sohn die Sache nicht sofort auf und bildete sich als Autodidakt weiter. Als der Großmeister eines Tages die Zeichnungen seines Novizen sah, ließ er ihn sofort neben den theologischen Studien die Prager Akademie besuchen. An derselben machte nun Wessely den Cursus im Nachzeichnen und im Antikensaal in drei Jahren durch und ging dann an das Malen. Zunächst copirte er mehrere Bilder der Prager Gemäldegalerie. So wurde er mit dem Inspector derselben, Joseph Bourdet persönlich bekannt, während dessen Sohn sein Mitschüler in der Akademie und sein Freund wurde. Bourdet besaß eine reiche und auserlesene Kupferstichsammlung und gönnte Wessely gern einen Einblick in diese manches kostbare Blatt enthaltenden Portefeuilles. Bei ihm sah derselbe zum ersten Male Originalstiche und Holzschnitte von Albrecht Dürer. Die wohlwollende Theilnahme, mit welcher er von Bourdet in dieses ihm bis dahin ganz unbekannte Gebiet eingeweiht wurde, entzündete in ihm den schlummernden Funken, und er fing selbst an zu — sammeln. Als nach Bourdet's Tode 1847 dessen Sammlung versteigert wurde, erstand er die ersten Blätter. Indessen hatte er die theologischen Studien beendet, aber von den Männern jener Tage, welche die Gotteswissenschaft vortrugen, verstand es keiner, in einer für alles Große und Erhabene so empfänglichen Seele, wie es jene Wessely's war, Liebe und Begeisterung für einen Gegenstand zu erwecken, der mehr als irgend ein anderer derselben bedarf. In einer Broschüre, betitelt: „Aus dem Hörsaal", welche im Jahre 1848 im Druck erschien, sind diese Handlanger der heiligen Wissenschaft drastisch und nicht zu ihrem Vortheile geschildert. Nachdem er 1850 die Weihen empfangen hatte, fing er erst selbst an, Theologie zu studiren, dazu von dem berühmten Homileten J. Emanuel Veit [S. 81 dieses Bandes], der ihm bald ein väterlicher Freund wurde, auf das wärmste angeeifert. Als Priester fand er nun zunächst im Prager Ordenshause in der Seelsorge Anstellung. Doch der Unterricht in der Pfarrschule und der anstrengende Dienst im Beichtstuhle griffen ihn sehr an; dagegen weihte er dem Predigtamte seine volle Kraft und Liebe. Bald wurde er in Prag als Fastenprediger sehr beliebt, in den freien Stunden aber gewährte ihm die Kunst, in deren Schätze er sich immer mehr vertiefte, die beste Erholung. Er malte mehrere Altarbilder für arme Dorfkirchen; dann vermehrte er in sorgfältigster Weise seine Kupferstichsammlung, so daß sie schon im Jahre 1856 als die reichste Prags galt und die Künstler von fernher kamen, um sich bei ihm Raths zu erholen. Die köstlichen Radirungen eines Rembrandt, Ostade und Anderer, welche er in seiner Sammlung besaß, erweckten in ihm das Verlangen, sich selbst mit der Radirnadel zu versuchen. So entstand denn 1856 sein erstes Blatt, eine Marienstatue, welchem bald mehrere andere folgten, deren Uebersicht weiter unten mitgetheilt wird. Es waren angenehme Spiele, die Blätter nicht für den Erwerb bestimmt, sondern um Freunden als Andenken geschenkt zu werden. Auch mit der Photographie machte er damals mancherlei Versuche. Staatsanwalt Ambros, der berühmte Musik- und Kunstgelehrte, der Wessely kennen lernte und sich zu ihm hingezogen

fühlte, regte nun in ihm die Idee zu einer Reise nach Italien an. Unser Maler griff sofort den Gedanken auf und erhielt auch durch die Gunst des Großmeisters die Erlaubniß zu dieser Reise, welche er im September 1856 antrat. Er bemerkt hinsichtlich derselben, daß es die goldene Zeit seines Lebens war. Neun Monate blieb er allein in Rom. Dort besuchte er auch theologische Vorlesungen, bei den Jesuiten den Passaglia, in der Sapienza der Dominicaner den Carbo. Und da fand er die alte Unsitte an der heiligsten Stätte der Kirche, an welcher denn doch die Eintracht herrschen und durch die Harmonie alle Gemüther einigen sollte. Aber dem war nicht so, sondern die Verwirklichung des alten geflügelten Wortes: „Schlägst du meinen Juden, schlag' ich deinen Juden" wiederholte sich auch da, und während sich der berühmte Jesuit Passaglia über den Dominicaner Thomas Aquinas lustig machte, schimpften dessen Ordensbrüder über Suarez, der den Jesuiten als ein Wunder der Weisheit gilt. Wessely aber sah aus diesen Vorträgen, daß man die Sache denn doch zu persönlich, zu menschlich behandle, fand keinen Geschmack daran und — blieb aus. Dagegen zeichnete er fleißig in der schönen Natur, copirte die Meisterwerke der Kunst in den Sammlungen, darunter Raphael's „Grablegung Christi" im Palast Borghese in der Größe des Originals. Dieses Bild nahm dann der Großmeister in seine Privatcapelle auf. Nach seiner Rückkehr aus Italien, voll von den Eindrücken, welche dieses herrliche Land auf seine Seele gemacht, versenkte sich Wessely, sich gleichsam mit dem ihm aufgedrungenen Geschicke versöhnend, in sein Inneres; an seinen Herrn und Meister Emanuel Veith, der ihm immer als leuchtendes Vorbild vorschwebte, richtete er sich auf, erkennend, daß es auch ein heiliges Priesterthum gebe, das, fern sich haltend von allem pfäffischen Gezänke, an der Vertiefung der ewigen Wahrheiten des Lebens einen unerschöpflichen Schatz in sich besitze, ein Priesterthum, das, alles Persönliche meidend, nur in dem Bestreben, Gott zu suchen und in einem reinen seelischen Leben voll Güte und Duldung zu finden, seine höchste Befriedigung erreiche. So schrieb er in seinen Mußestunden die Gedanken, welche seine Seele erfüllten, nieder und wurde Schriftsteller, und zwar zunächst theologischer. Die Uebersicht seiner Schriften folgt auf S. 178. Im Jahre 1861 kam er auf die dem Orden gehörige Pfarre St. Karl in Wien. Bei seinen künstlerischen Anlagen und Bestrebungen war für ihn der Aufenthalt in der Kaiserstadt wohl eine große Wohlthat. Die herrlichen Kupferstichsammlungen der kaiserlichen Hofbibliothek und der Albertina erschlossen ihm neue Schätze im Gebiete der Kunst, läuterten seine Kenntnisse und schärften seinen Kunstsinn. Jede der spärlich bemessenen freien Stunden widmete er dem Studium dieser Schätze. Durch die Bekanntschaft mit Johann Wussin, dem Custos an der Wiener Universitätsbibliothek, der gerade an seinem Werke über Suyderhoef arbeitete und durch seinen liebenswürdigen Charakter den Kunstgenossen bald gewann, wurde auch in Wessely der Reiz zu ähnlicher Thätigkeit geweckt, und der theologische Schriftsteller ward nun zu seinem eigenen Vortheil, wie zu dem der Kunstwissenschaft, Kunstschriftsteller. Wessely's erster Versuch dieser Art war eine Besprechung des berühmten bei Käser in Wien ausgestellten Bildes von Knaus „Le Saltimbanque". Den betreffen-

den Artikel, für welchen die „Neue Freie Presse“ dem „homo novus“ ihre Spalten nicht öffnen wollte, brachte dann der „Oesterreichische Volksfreund“ in seiner Nummer vom 20. April 1865. Nun erschien noch im nämlichen Jahre sein Verzeichniß der Stiche und Schabblätter von Wallerant Vaillant, und auf diesem Felde blieb er, wesentlich von dem berühmten Kunstkenner und Sammler Rud. Weigel darin gefördert, seitdem fortwährend thätig. Eine 1865 unternommene Reise, welche ihn durch Deutschland, Holland, Belgien nach London und Paris führte, erweiterte mächtig seinen Gesichtskreis, förderte durch den Besuch der vornehmsten Kunstsammlungen seine Kenntniß und Kritik der Kunstwerke und bot ihm reichen Stoff zur Sammlung von Materialien für weitere Arbeiten. In seinem „Altes und Neues aus Nord und West“ hat er die Erlebnisse dieser Künstlerfahrt in bündiger und anziehender Weise geschildert. Es war das Jahr des deutschen Bruderkrieges, in welcher Zeit für das Werkchen, das heute schon eine Seltenheit sein mag, sich kein Verleger fand, so daß es im Selbstverlage des Verfassers herauskam. Da brachte der im Frühjahr 1866 erfolgte Tod des Großmeisters einen mächtigen Umschwung in Wessely's Leben. Die Berufspflichten in Wien steigerten sich bis zur Unerträglichkeit. Die weiten Entfernungen auf den verschiedenen Berufsgängen, der anstrengende Dienst in den Schulen — dabei hatte der Wiener Magistrat, ohne mit dem Orden die erforderliche Rücksprache zu pflegen, eine neue große Schule auf der Wieden, welche zudem gar nicht im Pfarrsprengel lag, dem Orden zugewiesen — und viele andere Unbilden des Klosterlebens, so die Gehässigkeiten eines Mitbruders, versetzten Wessely nach und nach in eine Aufregung ohne Gleichen. Es nahmen endlich die Verhältnisse eine Wendung, daß er sich der Bewältigung der auf ihm lastenden Verpflichtungen nicht mehr gewachsen glaubte und den rasch gefaßten Entschluß, aus dem Orden auszutreten, auch ebenso rasch ausführte. Er schrieb an das Ordenshaus in Prag, daß er dem Orden länger anzugehören sich nicht für würdig halte und deshalb in den Laienstand zurückkehre. Der Austritt erfolgte 1866, und um allen einem solchen Schritte folgenden peinlichen Consequenzen zu entgehen, wanderte Wessely im October genannten Jahres nach Preußen aus. Er begab sich nach Berlin, aber ein Empfehlungsbrief, welchen er an den Cultusminister von Mühler erhalten hatte, war nicht mächtig genug, um ihm eine Anstellung beim Museum zu verschaffen. Der Generaldirector von Olfers sprach sich dagegen aus. Als jedoch dieser wegen der famosen Restauration des Andrea del Sarto seines Generaldirectoriums letzten Tag erlebte, stellte das Ministerium auf Fürsprache des Generalsecretärs Dieliz, welcher Wessely's Wissen und Kennen alsbald erkannte und ihm in freundschaftlicher Gesinnung zuneigte, ihn am 1. Jänner 1779 zuerst diätarisch, zuletzt als Directorialassistent bei dem königlichen Kupferstichcabinet an. Es begann nun für Wessely ein sehr thätiges Leben, das Einvernehmen mit Director Hotho und Weiß, dem Autor des bekannten Costümwerkes, war ungemein fördernd. Dem österreichischen Kunstgelehrten zeigte sich auch der neue Generaldirector Graf von Usedom sehr gewogen. Da sich derselbe indeß bei den leitenden Kreisen eben keiner Beliebtheit erfreute, so war seine Gunst für Wes-

sely nicht nur von keinem Nutzen, sondern, wie es bei so heterogenen Verhältnissen oder richtiger gesagt Mißständen immer der Fall ist, vielmehr von Nachtheil. Gleichwohl blieb unser Kunstforscher in seinem neuen Dienste fortwährend thätig und verwaltete noch überdies von 1870 bis 1875 die reiche Museumsbibliothek. Nun aber starb Director Hotho, und mit seinem Tode änderte sich Alles. Mit der Wiederbesetzung der erledigten Stelle war Wessely's Thätigkeit unterbunden; neue Factoren traten auf, welche auf die Thätigkeit ihrer Vorgänger mit Geringschätzung und Uebelwollen herabsahen. Zur rechten Zeit erhielt nun Wessely als Inspector der Museen einen Ruf nach Braunschweig, den er bei den bestehenden Verhältnissen, die sich auf die Dauer denn doch nicht ertragen ließen, ohne viel zu überlegen, auch gerne annahm. Auf seinem neuen Posten, den er seit 1. April 1878 bis zur Stunde noch bekleidet, fand er Arbeit genug. Eine Sammlung von circa 60.000 Blättern harrte der ordnenden Hand. Dieselben hat er denn auch in der Zwischenzeit geordnet und katalogisirt. Nebenbei ist er in seinen Mußestunden auf dem Gebiete der Kunst und Kunstculturgeschichte schriftstellerisch thätig. Wir lassen nun die Uebersicht der theils selbständig erschienenen, theils in Zeitschriften und Fachwerken zerstreuten theologischen und kunsthistorischen Arbeiten Wessely's, dann der von seiner Hand radirten Blätter und zuletzt eine Beschreibung der zwei von ihm zu Ehren seines Großmeisters und zur silbernen Hochzeit des deutschen Kronprinzen zu sammengestellten Albums folgen.

Uebersicht der Schriften Joseph Eduard Wessely's.

I. Die selbständig erschienenen. a) Theologische. „Ein Brief Jesu Christi (Offenbarung 3, 25 ff.) in sieben Fastenpredigten" (Freiburg im Breisgau 1861, Herder, gr. 8°., 79 S.). — „Die sieben Gaben des heiligen Geistes. Sieben Fastenbetrachtungen" (Freiburg im Breisgau 1861, gr. 8°., 2 Bl., 95 S.). — „Pastor bonus. Der zweiundzwanzigste Psalm Davids in sieben Fastenbetrachtungen" (Wien 1864, Braumüller, gr. 8°., V und 160 S.). — b) Kunsthistorische. „Wallerant Vaillant. Verzeichniß seiner Kupferstiche und Schabkunstblätter" (Wien 1865, mit dem vom Verfasser radirten Porträt Vaillant's, gr. 8°., XVI und 92 S.). — „Jan de Visscher und Lambert Visscher. Verzeichniß ihrer Kupferstiche" (Leipzig 1866, Barth, gr. 8°., 94 S.). [Vorher im „Archiv für die zeichnenden Künste".] — „Altes und Neues. Reise-Reminiscenzen aus Nord und West" (Wien 1866 [Manz'sche Buchhandlung], gr. 3°., IV und 216 S.). — „Abraham Blooteling. Verzeichniß seiner Kupferstiche und Schabkunstblätter" (Leipzig 1867, Barth, gr. 8°., 92 S.). [Vorher im „Archiv für die zeichnenden Künste".] — „Adolph Menzel. Sein Leben und seine Werke" (Leipzig 1873, Danz, gr. 8°., 50 S.). — „Ikonographie Gottes und der Heiligen" (Leipzig 1874, T. O. Weigel, gr. 8°., XVI und 438 S.) — „Die Kupferstich-Sammlung der königlichen Museen in Berlin. Eine Auswahl ihrer hervorragendsten Blätter, zugleich ein Beitrag zur Ergänzung aller einschlägigen Kunsthandbücher" (Leipzig 1875, H. Vogel, gr. 8°., XII und 264 S.]. — „Die Gestalten des Todes und des Teufels in der darstellenden Kunst. Mit 2 Radirungen des Verfassers und 21 Illustrationen im Holzschnitt" (Leipzig 1876, H. Vogel, gr. 8°., IV und 123 S.). — „Anleitung zur Kenntniß und zum Sammeln der Werke des Kunstdruckes. Mit zwei (Holzschnitt-) Tafeln Monogramme" (Leipzig 1876, T. O. Weigel, gr. 8°., VIII und 338 S.); die Ausgabe einer zweiten Auflage steht bevor, eine Uebersetzung desselben ins Russische von Sajkevic ist 1882 zu Moskau erschienen. — „Das Ornament und die Kunstindustrie im Gebiete des Kunstdruckes", drei Bände (Berlin 1876 bis 1877, Fol., jeder Band mit 100 Tafeln), war das erste große Werk in dieser Richtung. Hirth's Formenschatz folgte erst später; die ebenso scharfen als schönen Lichtdrucke in

Wessely's Werke sind nach den seltensten Kupferstichen dieses Genres vom fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhundert (inclusive) ausgeführt. Der deutsche Kronprinz nahm die Dedication des Werkes an. — „Die Landsknechte. Eine culturgeschichtliche Studie. Mit 30 Tafeln im Lichtdruck. Nach Originalen von Lucas Cranach, V. Solis, von Leyden, Beham, Amman u. A." (Görlitz 1877, Starke, Fol.). — „Lose Blätter aus der Culturgeschichte" (Berlin 1882, R. Hanow). — „Deutschlands Lehrjahre. Culturgeschichtliche Bilder. I. Familienleben. Buntes aus der Außenwelt. II. Weltliche Berufsarten" (Stuttgart 1883, Speemann, 8°., 230 und 234 S.). Band I mit den Abschnitten: „Minne, Brautstand und Hochzeit"; „Aus alten Burgen"; „Das Heim des Bürgers"; „Aus Bauernhütten"; „Die Tafelfreuden"; „Deutsches Straßenleben"; „Bäder und Badeorte"; „Festbelustigungen und Schauspiele"; „Das Narrenwesen"; „Aus dem Rosenhag"; Band II: „Des Handwerks goldener Boden"; „Der Handel"; „Rechtszustände und Gerichtsverfahren"; „Die geheimen Künste und Wissenschaften"; „Aerztliche Praxis"; „Das edle Waidwerk"; „Vom Altar und aus der Klosterzelle"; „Universitäten und Studenten"; „Aus Künstlerwerkstätten"; „Zur letzten Ruhestätte". Die zwei Bände dieses fesselnden inhaltreichen culturhistorischen Werkes bilden Band 40 und 46 der heute so beliebt gewordenen „Deutschen Haus- und Haus-Bibliothek", allgemein unter dem Namen „Collection Speemann" bekannt. — „Kunstübende Frauen (Biographien berühmter Künstlerinen). Mit Illustrationen im Lichtdruck" (Leipzig 1884. Br. Lemme, kl. Fol.). — „Das weibliche Modell in seiner geschichtlichen Entwickelung. Mit Illustrationen im Lichtdruck" (Leipzig 1884, Br. Lemme. gr. 8°.). — „Die Classiker der Malerei. Deutsche Schule", Band I (Leipzig 1884, Br. Lemme, 8°., 327 S.). [Theodorich von Prag — Meister Wilhelm von Köln — Stephan Lochner — Meister E. S. — Martin Schongauer — Michael Wolgemut — Hans Schühlein — Bartholomäus Zeitblom — Martin Schaffner — Matthäus Grunewald — Hans Burgkmair — Christoph Amberger — Hans Holbein der Aeltere — Hans Baldung, genannt Grün — Nicolaus Manuel — Hans Schäuffelin — Albrecht Altdorfer. Mit 80 Lichtdrucken.] — Venezianische Schule", Band I, 326 S. [Gentile Bellini — Giovanni Bellini — Vittore Carpaccio — Jacopo de' Barbarj — Giovann. Battista da Conegliano (Cima) — Marco Basaiti — Vincenzo di Biagio, genannt Catena — Lorenzo Lotto — Giorgio Barbarelli (Giorgione) — Jacopo Palma (il vecchio) — Giovanni Antonio da Pordenone — Bernardino Licinio — Sebastiano del Piombo — Bonifazio — Paris Bordone — Alessandro Buonvicino (il moretto). Mit 86 Lichtdrucken.] — „Classiker der Plastik. Antike Plastik". [Myron — Phidias — Alkamenes — Paionios — Kephisodot — Kresilas — Polyklet — Naukydes — Skopas — Praxiteles — Lysippos — Boëdas — Leochares — Boëthos — Agesander — Polydoros — Athenodoros — Apollonius — Tauriskos. 332 S. 69 Lichtdrucke. — Die bisher angeführten Bände sind vollständig. Zur Erscheinen sind begriffen: „Vlämische Malerei", bisher acht Hefte, und „Holländische Schule", bisher zwei Hefte; Raphael wird einen Vollband füllen, sechs Hefte bereits gedruckt, Manuscript fertig; an den übrigen bisher erschienenen Sectionen dieses Werkes betheiligen sich Cornelius Gurlitt („Baukunst des Mittelalters"), Th. Seemann („Moderne Plastiker"), Dr. Georg Galland („Italienische Renaissance und Kunst des Orients"), Doctor H. A. Müller („Französische Maler des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts"). Außerdem setzte fort und vollendete Wessely mehrere durch den Tod ihrer Autoren unterbrochene Künstlerwerke, so nach Andresen's Tode das „Handbuch für Kupferstich-Sammler" (T. O. Weigel, 1873); — dann ist der fünfte (Schluß-) Band des „Deutschen Peintre-graveur", gleichfalls von Andresen begonnen, größtentheils von Wessely bearbeitet und in Leipzig bei Danz erschienen; ebenso der fünfte Band der „Maler-Radirer des neunzehnten Jahrhunderts" (ebd. 1878) und die Supplemente zu den bei W. Speemann in Stuttgart verlegten „Handbüchern der Kupferstichkunde". — **II. In Zeitschriften und lexikalischen Werken zerstreute Aufsätze.** In der Zeitung „Oesterreichischer Volksfreund": „Clairobscures aus Italien", bezeichnet Andreani der Andere. — In der „Politik" (ein deutsches polit. Prager Parteiblatt): „Von der Spree", 1868 bis 1872, bezeichnet Momus. — In der

„Kreuz-Zeitung (Berliner Parteiblatt): „Die bildenden Künste in Böhmen", 1868; „Kreuz- und Querfahrten durch Böhmen", 1868. — In der „Vossischen Zeitung" (Berliner Blatt), meist in der Sonntagsbeilage: viele culturgeschichtliche Aufsätze, welche umgearbeitet von ihm in sein Werk: „Deutschlands Lehrjahre" aufgenommen wurden, 1869 bis 1884; Berichte über neue Erwerbungen und Ausstellungen im königlichen Kupferstich-Cabinet; Besprechungen von Büchern und Kunstauctionen; Sammler und Sammlungen. — In Braunschweiger Zeitungen: Referate über Ausstellungen im Museum; Recensionen über Kunstausstellungen, welche in Braunschweig statthatten; römischer Allerseelentag; Erzgießer Howaldt; Nekrolog. — In dem von der Münchener Akademie der Wissenschaften herausgegebenen lexikalisch-biographischen Sammelwerke „Allgemeine deutsche Biographie": die meisten der darin enthaltenen Künstlerbiographien. — In Ersch und Gruber's „Encyklopädie", Section Gr—L, ebenso die Künstlerbiographien. — In von Lützow's „Kunstzeitung": viele Notizen, Besprechungen von Büchern und Kunstauctionen, darunter über Michael Angelo's Kunstporträt [Bd. XII], Alf. von Wurzbach's Houbraken, goldene Bibel; Burg Dankwarderode in Braunschweig (1880); Restaurirung des Domes daselbst; Chodowiecki's Reise [Bd. XIX]. — Im „Repertorium für Kunst und Wissenschaft": Paul Behaim's Kupferstichkatalog im Berliner Museum; Recensionen. — In der zu Wien herausgegebenen „Zeitschrift für vervielfältigende Kunst": „Ludwig Richter. Ein Lebensbild" (1883); davon erschien auch ein Separatabdruck. — In Dohme's „Kunst und Künstler": „Holbein"; „Familie Breughel"; „Brouwer"; „Battoni"; „Canaletto"; „Tiepolo"; „Chardin"; „Angelica Kaufmann"; „Französische Illustratoren des achtzehnten Jahrhunderts". — In Westermann's „Monatsheften": „Ueber lebende Bilder, 1879; — „Geschichte des Farbendrucks", 1880; — „Das Porträt", 1881; — „Chardin", 1884. — In Speemann's „Von Fels zu Meer": „Raphael", 1883; — „Carnevalsphantasien", 1884; — „Wanderungen durch die sächsische Schweiz". — In Meyer's „Neuem Künstler-Lexikon" im ersten Bande mehrere Artikel, darunter besonders Christoph Ludwig Agricola [S. 137 und 138], Friedr. Wilh. Theod. Albert, d'Alton, Jost Ammann [S. 639 bis 651], eine förmliche Monographie; Jeremias Amman, Caspar Amort, Andorff. — Wesselý hat mit besonderer Vorliebe das culturgeschichtlich so wichtige und künstlerisch in neuerer Zeit zuerst in England, dann aber in Deutschland von den illustrirten Zeitungen verherrlichte Weihnachtsfest behandelt, so in der Prager „Politik": „Christnacht", „Krippenspiel", „Weihnachtsbaum", „Ein Weihnachtstraum" und „Was die Weihnachtsbäume erzählen"; im „Braunschweiger Tageblatt": „Volks- und Aberglaube in der Weihnacht"; in der „Vossischen Zeitung", 1881: „Die Weihnachtsfeier" (historisch); „Weihnacht in moderner Kunst", und in Speemann's „Von Fels zu Meer": „Weihnacht in classischer Kunst". Eine Sammlung dieser Aufsätze in einer Monographie über die Weihnachtsfeier wäre eine willkommene Gabe. — **III. Verzeichniß der von Jos. Ed. Wesselý ausgeführten Radirungen.** 1855: „Marienstatue". — „Jägerhaus". — „Memento mori". — „Todtenkopf" Nach W. Reiner. — 1856: „Columbus im Kerker". Nach H. Hofmann". — „Der Einsiedler in der Höhle". — 1857: „Statue des h. Johann Nep. auf Ponte molle bei Rom". — „Ponte Nomentano, Rom". — „Antiker Tempel, Rom". — „Bei Tivoli". — „San Francesca, Kirche, Rom". — „Vesta-Tempel in Rom". — 1858: „Bei Olevano". — „Amalfi". — „Die heilige Agnes". — „Schlafendes Mädchen". — 1861: „Via Appia bei Rom". — „Bei Terni". — 1862: „Ecce homo". Nach Carlo Dolci (Palazzo Corsini in Rom). — „Der Antiquar. Ipse inv.". — „Der Baum. Copie der seltensten Radirung von Waterloo". — 1864: Porträt des J. de Visscher. — Porträt des Cornelius Visscher. — „Wallerant Vaillant". Für seine Monographie des Künstlers. — „Dichter Vos". Copie nach Dujardin. — „Junger Mann mit Brille". — „Der Hirt". Copie nach Berghem. — „Kuh". Nach Potter. Lithographie. — 1865: „Trinker". Nach Ostade's Zeichnung. — „Korf". Nach Lieven's Zeichnung. — 1866: „Joseph Bourdet". — „Ansicht von Loretto". — „Wesselý's Visitenkarte". — „Das h. Haus von Loretto". — „Madonna". Copie nach Lucas von Leyden. — 1870: „Leda". Nach Lionardo. Illustration zu einem Katalog. — „Der kleine Farmer". — 1875: „Mädchen"

und „Tod". Nach Floris. — „Die Hexen". Nach Goya. Die beiden letzteren für sein Werk: „Tod und Teufel in der darstellenden Kunst". — **IV. Album anläßlich der fünfundzwanzigjährigen Feier der Erwählung des P. Jacob Beer zum Generalgroßmeister des ritterlichen Kreuzherrenordens in Prag.** Ausgeführt und dargebracht von J. E. Wessely 1863. Das Album enthält 25 Blätter, sämmtlich von der Hand Wessely's. Diese sind: „Der h. Jacobus", Oelbild, Original; — „Die vier Evangelisten. In Sepia nach dem Original in der Prager Ordenskirche"; — „Das Prager Ordenshaus. Ansicht von der Wasserseite. Photographie"; — „Die selige Agnes, Stifterin des Spitals. Originalzeichnung und Radirung"; — „Die St. Karlskirche in Wien. Aquarell nach der Natur"; — „Ecce homo. Radirung nach dem Original des Carlo Dolce im Palazzo Corsini in Rom"; — „Die Kleinseite Prags. Photographie, aufgenommen in der Kreuzherrenprälatur"; — „Pifferari bei Neapel. Originalölbild"; — „Christus in Gethsemane. Federzeichnung nach Joseph Führich"; — „Der Einsiedler. Originalradirung"; — „Madonnenkopf. Nach Leonardo da Vinci. Pastellbild nach dem in der Sammlung (Albertina) des Erzherzogs Albrecht in Wien befindlichen Original"; — „Ecce homo. Photographie"; — „Andacht in der Capelle. Tusch und Aquarell"; — „Vos. Niederländischer Dichter. Radirung", täuschende Copie von C. Dujardin. — „Stillleben. Früchte, Fische u. s. w. Originalölbild"; — „Hradschin in Prag. Von der Ghotekstraße aufgenommen. Federzeichnung"; — „Ponte Angelo in Rom. Photographie"; — „Die heilige Nacht. Tuschzeichnung auf blauem Papier"; — „Die Försterwohnung. Radirung"; — „Kinderkopf Bleistftzeichnung nach einem Original von Rubens in der Albertina"; — „Schneelandschaft. Originalölbild": — „Alte Dame. Zeichnung nach einer in der Sammlung des Fürsten Eszterházy befindlichen Zeichnung von Michael Angelo"; — „Inneres der St. Peterskirche in Rom. Photographie". — „Die Kuh. Nach Potter", Wessely's erster Versuch in der Lithographie; — „Nachdenkendes Mädchen". Täuschende Copie nach einem in der Erzherzog Albrecht'schen Galerie befindlichen Original von Rembrandt". — **V. Album anläßlich der silbernen Hochzeit des deutschen Kronprinzen-Paares, unter dem Titel: Hymen.** 25 Abbildungen hochzeitlicher Scenen aus der Culturgeschichte der Völker (Federzeichnung und Aquarell). Bei jedem Blatt Illustration befindet sich ein von Wessely kaligraphisch geschriebenes Blatt, dessen von Randverzierungen in Federzeichnung eingefaßter, auf den dargestellten Gegenstand Bezug nehmender Text gleichfalls von ihm verfaßt ist. Die Blätter stellen dar: „Im Paradiese" (Gott vollzieht die Trauung); — „Jacob und Rachel"; — „Marie und Joseph" (nach Raphael); — „Hochzeit in Cana" (nach Overbeck); — „Verlobung der h. Katharina" (nach Correggio); — „Amor und Psyche" (Antike); — „Alexander und Rorane" (nach Raphael); — „Hochzeitstoilette" (antikes Bild aus Portici); — „Aldobrandinische Hochzeit"; — „Wo die Citronen blüh'n"; — „Holländisches Brautpaar"; — „Der Ehecontract" (nach Jan Steen); — „Unter dem Mistelzweig"; — „Líbánky" (böhmische Flitterwochen); — „In deutschen Ritterburgen"; — „Im Lager der Landsknechte"; — „Die Altenburger"; — „Als der Großvater die Großmutter nahm" (Zeit 1780).

Quellen. Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst. (Herausgegeben vom Fürsten Czartoryski) (Wien, Löwenthal, 4°.) IV. Jahrg. 1865, S. 54 u. f. — Zarncke (Friedrich Dr.). Literarisches Centralblatt (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1866, Sp. 761. — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 22, im Feuilleton: „Ein herrliches Album u. s. w."

Veselý, J. E., siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 187, Nr. 16].

Veselý, J. Z., siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 187, Nr. 17].

Veszely, Karl, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 187, Nr. 18].

Wessely, Lorenz, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 188, Nr. 19].

Wessely, Naphtali Herz, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 188, Nr. 20].

Veselý, Wenzel, siehe: **Wessely**, Wolfgang [S. 188, Nr. 21].

Weſſely, Wolfgang (Rechtsgelehrter und Fachſchriftſteller, geb. zu Trebitſch in Mähren 1801, geſt. in Wien am 21., nach Anderen am 22. April 1870). Von ſeinem Vater, einem jüdiſchen Arrendator, für die Rabbiner-Laufbahn beſtimmt, gab er ſich ſchon in ſeiner meiſt freudloſen Jugend mit allem Eifer dem Studium hin und blieb demſelben auch ſein ganzes Leben hindurch treu. Im Alter von 14 Jahren kam er nach Prag, wo er die Gymnaſialclaſſen, die philoſophiſchen und rechtswiſſenſchaftlichen Studien beendete und 1828 erſt die philoſophiſche, dann die rechtswiſſenſchaftliche Doctorwürde erlangte. Bald darauf wurde er jüdiſcher Religionslehrer in Prag und wirkte als ſolcher mehrere Jahre hindurch, bis er 1852 zum außerordentlichen Profeſſor des Strafrechtes an die Univerſität daſelbſt berufen wurde. Mit ah. Entſchließung vom 19. Auguſt 1861 zum ordentlichen Profeſſor dieſes Faches an derſelben Hochſchule ernannt, bekleidete er dieſes Lehramt bis an ſein Lebensende. Weſſely war der erſte und — wenigſtens bis zu ſeinem Tode — der einzige Jude, welcher in Oeſterreich zur ordentlichen Profeſſur an der Univerſität gelangte. Seine Ernennung machte in Deutſchland um ſo größeres Aufſehen, als dieſelbe durch den Unterrichtsminiſter Leo Grafen Thun und unter Miniſter Bach erfolgte. Als im Jahre 1848 die Einführung der Schwurgerichte ſtattfinden ſollte, erhielt Weſſely von Seite der Regierung den Auftrag, die Rheinprovinzen und Belgien zu bereiſen, um die Einrichtungen der dort beſtehenden Schwurgerichte zu ſtudiren und darüber Bericht zu erſtatten. Nach ſeinen Vorſchlägen wurden dann auch die erſten Schwurgerichte in Oeſterreich eingeführt.

Weſſely lebte nun ſeinen rechtswiſſenſchaftlichen Studien, deren Ergebniſſe er ſowohl in Abhandlungen, welche er in Fachzeitſchriften veröffentlichte, als auch in mehreren Werken niederlegte, und für ſeine Studenten, die dem leutſeligen, wenn auch ſtrengen Profeſſor mit aller Liebe anhingen. Von der politiſchen Laufbahn hielt er ſich zeitlebens ferne, obwohl ihm wiederholt ein Landtagsmandat für Prag und andere Städte Böhmens dringend angetragen wurde. Seine Schriften, deren Verzeichniß wir folgen laſſen, waren rechtsphiloſophiſchen und theologiſch-philoſophiſchen Inhaltes, darunter auch eine Broſchüre über Miſchehen, die er vom Standpunkte der öſterreichiſchen Staats- und der jüdiſchen Religionsgeſetze als erlaubt erklärt. Die Titel ſeiner ſelbſtändig erſchienenen Werke ſind in chronologiſcher Folge: „Wer iſt nach den Grundſätzen des öſterreichiſchen Rechtes zur Vornahme einer jüdiſchen Trauung berechtigt? Mit Rückſicht auf das mosaiſch-talmudiſche Eherecht beantwortet“ (Prag 1839, Borroſch und André, 8°.); — „נְתִיב אֱמוּנָה *(Netab Emmuna)*. Biblischer Katechismus oder Leitfaden für den ersten Religionsunterricht der israelitischen Jugend“ (Prag 1840, Kronberger und Rziwnatz 1840; 2. Aufl. ebd. 1846; 5. Aufl. ebd. 1856; 6. Aufl. ebd. 1858; 8. Aufl. ebd. 1863, gr. 8°.); — „תְּפִילָה יִשְׂרָאֵל *(Tephilat Israel)* oder die Gebote ins Deutsche übersetzt mit jüdisch-deutscher Schrift“ (Prag 1841, 8°., mit deutscher Schrift ebd. 1844, 8°.); — „Ueber die Gemeinschaftlichkeit der Beweismittel im österreichischen Civilprocesse“ (Prag 1844, Haaſe Söhne, gr. 8°.), erſchien zuerſt im 10. und 12. Hefte 1843 der „Zeitſchrift für öſterreichiſche Rechtsgelehrſamkeit; dann in italieniſcher Ueberſetzung im

6. Bande, S. 323 u. f. des von Dr. L. Fortis zu Venedig bei Antonelli herausgegebenen „Giornale di giurisprudenza austriaca"; — „Die Befugnisse des Nothstandes und der Nothwehr nach österreichischem Rechte mit Berücksichtigung des gemeinen Rechtes und der neueren deutschen Particulargesetzgebungen" (Prag 1862, Temský, gr. 8°.). Von Dr. Wolfgang Wessely's in Fachzeitschriften erschienenen Aufsätzen und Abhandlungen nennen wir: in Dr. Vinc. Aug. Wagner's „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit": „Einige Bemerkungen über die Verjährung durch Urtheil zuerkannter Rechte" [1841, Bd. II, S. 317 u. f.], die italienische Uebersetzung im 4. Bande S. 409 des von Dr. L. Fortis bei Antonelli in Venedig herausgegebenen „Giornale di giurisprudenza austriaca"; — „Beitrag zur Lehre von der Einberufung der Verlassenschaftsgläubiger nach den §§. 813—816 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches" [1842, Band I, S. 47 u. f.], die italienische Uebersetzung im obgedachten „Giornale" [Bd. IV, S. 283 u. f.]; — „Das schiedsrichterliche Institut nach Grundsätzen des österreichischen Rechtes [1842, Band II, S. 129, 206, 276 und 334], die italienische Uebersetzung im gedachten „Giornale" Bd. IV, S. 194 u. f.; — „Ueber den derogirenden Einfluß des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches auf die Vorschrift des §. 342 der a. G. O." [1843, Bd. I, S. 188 u. f.]; — „Vor welchen Gerichtsstand gehören die Klagen der Verlassenschaftsgläubiger gegen den erklärten Erben?" [1843, Bd. II, S. 49 u. f.], italienische Uebersetzung im „Giornale" Bd. VI, S. 439; — in der von Dr. Joseph Wessely zu Prag herausgegebenen „Themis": „Kann eine jüdische Frau während ihrer Schwangerschaft nach den Grundsätzen des jüdischen Rechtes zur Ablegung eines Eides zugelassen und im Weigerungsfalle dazu verhalten werden? Beantwortung mit Rücksicht auf die österreichischen Gesetze" [Bd. III, S. 107 u. f.]; — in dem von Dr. Franz Haimerl herausgegebenen „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften": außer Anzeigen über W. Th. Frühwald's „Handbuch des allgemeinen Strafprocesses in Oesterreich", über Dr. Julius Glaser's „Cäsar Beccaria über Verbrechen und Strafen" und Wilhelm Schneidler's „Anleitung zum Studium des öffentlichen mündlichen Verfahrens in Strafsachen", folgende Abhandlungen: „Beitrag zur Lehre vom Meineid nach österreichischem Rechte mit Rücksicht auf die neue provisorische Strafproceßordnung vom 17. Jänner 1850" [Bd. I, S. 369]; — „Umfang und Grenzen der österreichischen Strafgewalt rücksichtlich der im In- und Auslande begangenen Verbrechen" [Bd. II, S. 115 und 150]; — „Ein Wort zur Reform des bisher in Oesterreich geltenden jüdischen Eherechtes" [Bd. VI, S. 103, 230 und 437]; — „Auslegung und Anwendung der österreichischen Gesetze" [Bd. VIII, S. 51]; — „Die strafbare Unterlassung nach österreichischem Rechte" [Bd. XV, S. 345]; — in Dr. Adolph Schmidl's in Wien herausgegebenen „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst": „Ueber die Heilquellen und Bäder und den Gebrauch derselben bei den alten Hebräern" [1844, I. Quartal, Beiblatt Nr. 7 und 8; II. Quartal S. 5 und 13]; diese Abhandlung wurde von dem Karlsbader Arzte Dr. Johann Ritter von Carro für seinen „Almanach de Carlsbad"

1844 ins Franzöſiſche überſetzt; — im „Wiener iſraelitiſchen Jahrbuch“ für 1846: „Die ſymboliſche, mythiſche und allegoriſche Bedeutung der Taube bei den Hebräern“; — im „Literaturblatt des Orients“: „Ueber jüdiſche Kirche und jüdiſches Kirchenrecht“ [1841, Nr. 12 und 13] und „Das ethiſche Element im jüdiſchen Rechte“ [1844, Nr. 34 u. f.]. Bald nach dem Tode Weſſely's hieß es, daß die vorerwähnten und anderen zerſtreuten Arbeiten desſelben der Wiener Prediger Dr. Jellinek zu ſammeln und dem Drucke zu übergeben beabſichtige. Als jüdiſcher Gelehrter genoß Weſſely einen ausgezeichneten Ruf, der ihn mit allen bedeutenden Orientaliſten des Continents und Englands in geiſtige Verbindung brachte. Er ſchloß ſich den liberalen Reformbeſtrebungen der Juden an und ſympathiſirte lebhaft mit deren Verfechtern. Viele gelehrte Geſellſchaften in Deutſchland ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Von Prag nach Wien gekommen, um ſeine Penſionirung zu erbitten, auf die er in Anbetracht ſeines bevorſtehenden 70. Lebensjahres Anſpruch hatte, machte er, ſich vollkommen wohl fühlend, den Tag über alle officiellen Beſuche im Cultusminiſterium. Am Abend fand er ſich bei ſeinen Verwandten ein, in deren Kreiſe er, um halb 7 Uhr vom Schlage getroffen, trotz augenblicklicher ärztlicher Hilfe verſchied. Er hinterließ eine Frau, mit welcher er 37 Jahre in glücklichſter Ehe gelebt hatte. Die Leichenfeier fand auf dem iſraelitiſchen Friedhofe zu Währing nächſt Wien ſtatt, Dr. Jellinek hielt die Leichenrede. Von dort wurde dann die entſeelte Hülle nach dem Nordbahnhofe gebracht und nach Prag überführt. — Seine oben erwähnte Frau **Francisca (Fanni)** geb. 1801, geſt. zu Prag am 28. Juni 1875) war eine geborene Goldſchmidt. In einem ihr gewidmeten Nachrufe heißt es: „Die Verſtorbene, eine Dame von Geiſt und hervorragender Bildung, hat während ihres 42jährigen Domicils in der Hauptſtadt Böhmens den Anziehungspunkt der gelehrten Kreiſe, die ſich in Prag vorübergehend oder dauernd zuſammenfanden, gebildet“. Sie überlebte ihren Gatten um fünf Jahre.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1861, S. 4177 a; 1870, S. 1825 und 1826. — Mähriſcher Correſpondent (Brünner polit. Blatt) 1870, Nr. 93. — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 113. — Jüdiſches Athenäum. Galerie berühmter Männer jüdiſcher Abſtammung und jüdiſchen Glaubens u. ſ. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlagscomptoir, br. 12°.) S. 244. — Neue Freie Preſſe (Wien) 1875, Nr. 3896, Morgenblatt.

Porträt „Wolfgang Weſſely, k. k. Profeſſor an der Univerſität zu Prag“. Lithographie (1864) von Langhans (Wien, Herzfeld und Beer, kl. Fol.).

Außer den bisher Genannten ſind noch anzuführen: 1. **Adalbert** Weſely. Desſelben gedenkt als eines „geſchickten Schnitzers“ Dlabacz in dem unten genannten „Künſtler-Lexikon“. Er verſteht hier unter Schnitzer einen Kupferſtecher, denn er berichtet dabei von einem croatiſchen Titelblatt in Folio, welches mit verſchiedenen Verzierungen und Figuren verſehen und mit „**Excudit Adalb. Weselý**“ bezeichnet war. Dasſelbe wird in der Bibliothek des Strahover Stiftes in Prag aufbewahrt. Dlabacz, der den Namen des Künſtlers Weſely (mit einem ſ) ſchreibt, während er ihn auf dem Folioblatte mit zwei s (Wesselý) geſchrieben erſcheinen läßt, weiß nichts Näheres über den in Rede Stehenden anzugeben, auch nicht, wann und ob derſelbe in Croatien, Dalmatien oder in Böhmen gelebt habe. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines hiſtoriſches Künſtler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schleſien (Prag 1815, Gottlieb Haaſe, 4°.) Bd. III, Sp. 358.] — 2. **Ernſt** Weſſely. Derſelbe lebte um die Mitte der Zwanziger-Jahre in Wien. Keeß-Blumenbach berichten von ihm in dem unten ange-

führten Werke: daß er am 9. Juli 1827 ein zweijähriges Privilegium auf die Erfindung eines Laufschuhes erhielt, welcher die Natur einer Schnellmaschine hatte, und mit welchem man in möglichst kurzer Zeit die größte Strecke auf gebahnten festen Wegen zurückzulegen im Stande war. [Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerken und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1830, Karl Gerold, 8°.) Bd. II, S. 87.] — 3. **Fabian** Veselý (geb. zu Mährisch-Hradisch am 20. Jänner 1684, gest. auf dem h. Berge bei Przibram am 26 Juli 1729). Er trat am 27. September 1700 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er fünf Jahre im Lehrfache, fünfzehn im Predigtamte und zuletzt drei Jahre als Rector wirkte. Er war einer der bedeutendsten čechischen Homileten seiner Zeit; wenn er in der Teynkirche zu Prag predigte, so vermochte die große Kirche die Menge nicht zu fassen, welche herbeiströmte, um ihn zu hören. Seine Predigten sind im Druck erschienen und wurden ihrer Beliebtheit wegen auch ins Deutsche übersetzt. Ihre Titel sind: „Kazanj na každý Patek w Postu a na Nedieli Wzkrzjssenj Panie", d. i. Predigten auf alle Freitage in den Fasten und auf den Sonntag der Kreuzigung Christi (Prag 1723, 4°.); — „Kazanj na Swatky przes cely rok gakož y Chwalorzeczi na niektere obwzlassenj Slawnosti Swatych Božj", diese und die vorigen deutsch: „Lehrgeist und ehrenvolle Sonntags-Predigten auf das ganze Jahr, wie auch auf de h. Fastenzeit, aus dem Böhmischen übersetzt von Leonard Keil, Pfarrer in Ungarn", zwei Theile (Augsburg 1739, Fol.); — „Orationes paraeneticae ad domesticos Religiosos dictae Pragae ad S. Clementem stilo latino" (Pragae 1727, 8°.); — „Conciones selectae in Dominicas adventus usque ad Pentecosten" (Pragae 1738, Fol.) und „Lehrgeist und eifervolle Feyertags-Predigten auf das ganze Jahr" (Augsburg 1739, Fol.). [Pelzel (Franz Martin). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 171. — *Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, schm. 4°). Zweite von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 630.] — 4. **Fr.** Wessely redigirt mit großer Umsicht und Genauigkeit seit Jahren das „Musikalien-Verzeichniß für den Gesammtstaat Oesterreich", welches in der zu Wien erscheinenden „Oesterreichischen Buchhändler-Correspondenz" veröffentlicht wird und somit die einzige Grundlage bildet für ein genaueres Studium der musicalischen Bewegung im Kaiserstaate. Anfänglich wurde es von Büsing, später von Jos. Bermann zusammengestellt. — 5. **Franz Xav.** Wessely, nicht zu verwechseln mit Dr. Joseph und Dr. Wolfgang Wessely, ist ein österreichischer Rechtsgelehrter, welcher in der von Dr. Ignaz Wildner von Maythstein herausgegebenen Zeitschrift „Der Jurist" (1839—1846) rechtswissenschaftliche Abhandlungen veröffentlichte, und zwar: „Criminalrechtsfall zu den §§. 117, 118, 119 und 430 des Strafgesetzbuches I. Theils" [Bd. X, S. 480—500] und „Rechtsfall als Beitrag zu der Frage: ob bei verschiedenen Erbserklärungen zu einem und demselben Nachlasse ein Verlassenschaftscurator zu bestellen sei?" [Bd. XI, S. 1 u. f]. — 6. Ein anderer **Franz** Wessely, Zeitgenoß, gegenwärtig Professor am k. k. Obergymnasium zu Kremsier in Mähren, war mit dem Botaniker Wilhelm Tkany [Bd. XLV, S. 207] befreundet, mit dem er auch öfter botanische Ausflüge unternahm. Auf diesem Felde auch schriftstellerisch thätig, ließ er im Kremsierer Gymnasialprogramm für 1855 seinen Aufsatz: „Einiges über die Vegetationsverhältnisse von Kremsier" erscheinen. — 7. **Hubert** Veselý. Am 30. Juni 1879 wurde er in dem Wahlbezirke der Städte Kolin, Podiebrad, Kaurim, Schwarzkostelec in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Eine frühere Wahl im Jahre 1874 als altčechischer Candidat von Seite des Landgemeindebezirkes Karolinenthal hatte er wohl angenommen, war aber auf seinem Platze im Parlamente nicht erschienen. Hubert Veselý ist Doctor der Rechte, Realitätenbesitzer in Moltorov bei Kaurim und Obmann der Kaurimer Bezirksvertretung. Sein Bildniß im Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, wahrscheinlich nach einer Photographie, brachte die von Zamarski in Wien verlegte „Neue Illustrirte Zeitung" auf einem der drei im Jahre 1881 erschienenen großen Gruppenbilder der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes. — 8. **Ignaz** Ritter von Wes-

sely (geb. am 31. Juli 1804) stand im österreichischen Staatsdienste, zuletzt als Hofrath bei der k. k. Statthalterei für die Markgrafschaft Mähren in Brünn, in welcher Eigenschaft er auch in den Ruhestand übertrat, für seine während der amtlichen Laufbahn erworbenen Verdienste am 20. Juli 1853 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und am 2. August 1868 mit jenem des Leopoldordens ausgezeichnet, welchem statutengemäß mit Diplom vom 10. November letztgenannten Jahres die Erhebung in den österreichischen Ritterstand folgte. Hofrath von Wessely ist seit 1844 mit Henriette Bischof vermält, und stammen aus dieser Ehe vier Kinder: Victor, Henriette, Wilhelmine, Karl. [**Wappen.** Von Roth und Gold gevierter Schild. Im oberen rechten und im unteren linken (rothen) Felde geht aus dem Fußrande ein silberner Felsen und aus diesem ein vierästiger silberner Baum hervor, welcher in den Oberwinkeln von zwei silbernen Sternen begleitet ist. Im oberen linken und im unteren rechten (goldenen) Felde ein einwärtsgekehrter, schwarzer rothbezungter Löwe, in beiden Vorderpranken ein rothes Herz tragend, welches mit einem goldenen und einem schwarzen Flügel besetzt ist. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Aus der Krone des rechten erschwingen sich drei Straußfedern, und zwar eine rothe mit einem silbernen Sterne belegte zwischen zwei silbernen; aus der Krone des linken Helms wächst ein Löwe, ähnlich jenem im Schilde, hervor. Helmdecken. Die rechtsseitigen sind roth mit Silber, die linksseitigen schwarz mit Gold unterlegt. — Ein **Ignaz** Wessely, vielleicht eben der in Rede Stehende, veröffentlichte in Hormayr's „Archiv für Geschichte, Statistik u. s. w", Jahrg. 1828, Nr. 49, eine Beschreibung der Feier des 2. Juli 1758 zu Olmütz, welche anläßlich der Aufhebung der preußischen Belagerung stattfand. — 9. **Johann** Wesely, Priester der Budweiser Diöcese und zur Zeit Hauptlehrer in der erzbischöflichen Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Olmütz. Er hat aus dem Deutschen in čechischer Sprache bearbeitet das Buch: „Navedení ku křestanské slušnosti. Dívkám českym dle německého vzdelal", d. i. Anleitung zum christlichen Anstande. Für čechische Mädchen (Prag 1867, Stybło, 12°.). — 10. **Johann** Wessely lebte im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts als Waldbereiter auf der Fürst Liechtenstein'schen Herrschaft Groß-Meseritsch im Iglauer Kreise Mährens; im Jahre 1817 hat er sich durch die Erfindung einer Schindelschneidmaschine bekannt gemacht, deren Beschreibung und Abbildung die „Oekonomischen Neuigkeiten", 1817, Nr. 24, 1818, Beilage Nr. 6, mitgetheilt haben. [d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, Rohrer, gr. 8°.) S. 203.] — 11. **Johann** Wesely, Zeitgenoß, gab die Schrift: „Erinnerung an das Archiv zu Wittingau" (Prag 1871, Grégr und Dattl, 8°.) heraus, von welcher ein zweiter Abdruck in Budweis erschien. Das Wittingauer Archiv mit seinen Rosenberg'- und Schwarzenberg'schen Urkunden ist eines der reichsten und wichtigsten der österreichischen Privatarchive. — 12. **Johann** Wesely (geb. zu Unhost im böhmischen Kreise Rakowniz am 22. December 1793, Todesjahr unbekannt). Im Alter von eilf Jahren kam er auf die Teynschule in Prag und schon im folgenden Jahre 1805 auf das Gymnasium in der Altstadt daselbst. Nachdem er die philosophischen und theologischen Studien in Prag beendet hatte, empfing er am 15. August 1817 die Priesterweihe. Aber noch vor erlangtem Priesterthume war ihm in demselben Jahre die Erziehung der Söhne des Grafen Christoph Cavriani, welcher bei Erzherzog Karl als Adjutant gedient hatte und auf seiner Herrschaft Horna Cerekwa im Taborer Kreise wohnte, übertragen worden. Um diesem Rufe folgen zu können, trat er aus der Prager Diöcese, welcher er angehörte, in die Budweiser über. Während er seinem Erzieheramte oblag, half er auf der Herrschaft des Grafen auch in der Seelsorge aus. Hierauf erhielt er die Localie in Stralow Hostic, wurde aber zugleich als Erzieher zu den Söhnen des Grafen Joseph von Pergen, der mit Thersie geborenen Gräfin Cavriani vermält war, berufen. Mit der Familie seiner Zöglinge ging er nach Wien. Dort ertheilte er überdies dem Fürsten Karl Paar und dem Fürsten Rudolph Liechtenstein, welch Letzterer im Jahre 1848 vor Mailand den Heldentod fand. Unterricht im Čechischen und der Gräfin Mathilde Pace in der Religion. 1828 trat er schließlich in die Königgrätzer Diöcese über und wurde Pfarrer zu Soutic im

Čáslauer Kreiſe. Zuletzt erhielt er die Pfarre zu Turrach in Oberſteiermark. Im Druck erſchien von ihm: „Modlicí knižka. Bůh má jediná naděja a mé jediné autočiště“, d. i. Gebetbuch. Gott meine einzige Hoffnung und meine einzige Zuverſicht (Wien 1826, Hackul, mit 2 Bild., 16°.) und „Wyswetlení katolilko-církewních obyčejůw a slawností celoročnych teži k nim přináležejicího oděwu a nářadí“, d. i. Erklärung der katholiſchen Kirchenbräuche und Feiertage des ganzen Jahres u. ſ. w. (Prag 1840, 8°.). [*Jungmann (Jos.)*. Historie literatury české, d. i. Geſchichte der čechiſchen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite von W. W. Tomek beſorgte Auflage, S. 630.] — 13. **Joſeph Veſelý**. Ein ungemein fruchtbarer dalmatiniſcher Componiſt, von dem wir jedoch nur das Opus 85: „Dalmatinska koracnica“, d. i. Dalmatiner Marſch (Raguſa 1868, Lamović Witwe) kennen. — 14. **J. Veſelý** iſt Verfaſſer einer „Geſchichte Oeſterreichs und Deutſchlands“, von welcher er bis zum Jahre 1860 zu Wien im Selbſtverlage drei Bände und des vierten Bandes erſte Lieferung herausgab. Von demſelben Autor erſchien auch im Selbſtverlage: die Monographie „Erzherzog Karl. Seine Siegesbahn der öſterreichiſche Waffenruhm“ (Wien 1860, 8°., mit 6 Lithogr.), ſowie „Oeſterreichiſcher Geſchäfts-, Wirthſchafts- und Familien-Kalender für 1861“, der mit dieſem erſten Jahrgange ein Ende genommen zu haben ſcheint, da eine Fortſetzung nirgends verzeichnet ſteht. — 15. Ein Pater **J. Weſſelý** erſcheint in der Prager Kunſtausſtellung vom Jahre 1858 als Maler, und zwar in zwei Richtungen, nämlich im Hiſtorienfache mit ſeinem „Ecce homo“ (300 fl.) und als Landſchafter mit ſeinen „Ruinen des Cerestempels in Päſtum“ (100 fl.). Der Katalog gab Prag als Wohnort dieſes Künſtlers an, in welchem wir den Kunſtforſcher **Joſeph Eduard Weſſelý** vermuthen, deſſen ausführliche Biographie S. 173 mitgetheilt iſt. [Katalog der Kunſtausſtellung der Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde im Jahre 1858 (Prag 1858, Gottl. Haaſe's Söhne, gr. 8°.) S. 13, Nr. 306; S. 16, Nr. 361.] — 16. **J. E. Veſely**. Im Jahre 1868 erſchien in Berlin das čechiſche Blatt: „Blanik. Tydennik samostatné omladiny česko-moravské“, d. i. Blanik. Wochenblatt der ſelbſtſtändigen čechiſch-mähriſchen Jugend. Herausgegeben von Joſ. W. Frič, verlegt von Dr. Otto Löwenſtein in Berlin und redigirt von dem obengenannten J. E. Veſelý. Dieſe Wochenſchrift, deren erſte Nummer am 15. October 1868 herauskam, ging ſchon mit ihrer neunten am 29. December dieſes Jahres wegen des in Prag und der Umgebung damals herrſchenden Ausnahmszuſtandes ein. — 17. **J. Z. Veſelý** iſt ein zeitgenöſſiſcher čechiſcher Theaterdichter, von dem bisher folgende Stücke im Druck erſchienen ſind, und zwar in dem von Joſ. Nicolaus Boleſlavský herausgegebenen „Divadelní Ochotnik. Nová Sbirka“, d. i. Der Theaterdilettant. Neue Sammlung, im 9. Hefte: „Husitská nevěsta aneb Plzeň roku 1434. Činohra v pěti jednáních“, d. i. Die Huſitenbraut oder Pilſen im Jahre 1434. Schauſpiel in 5 Acten; — im 17. Hefte: „Perská sála. Dramatický žert v 1 jednání“, d. i. Der perſiſche Schaal. Dramatiſcher Scherz in 1 Aufzuge; — im 23. Hefte: „Zapomel své rukavice. Veselohra v 1 jednání“, d. i. Er hat ſeine Handſchuhe vergeſſen. Luſtſpiel in 1 Act; — und im Sammelwerke „Nové divadelní hry“, d. i. Neue Theaterſtücke, im 15. Hefte: „Ne! Dramatický žert v jednom jednání“, d. i. Nein! Dramatiſcher Scherz in einem Aufzuge; — im 18. Hefte: „Zamiloval se do babičky. Veselohra v jednom jednání“, d. i. Er hat ſich in die Großmutter verliebt. Luſtſpiel in einem Act. Außerdem erſchien von Veſelý: „Rukovět tělocviku pro školy a spolky. S 57 vyobrazeními“, d. i. Handbuch des Turnens für Schulen und Vereine. Mit 57 Abbildungen (Prag 1870, Kober, 8°.). — 18. **Karl Veszely**, Propſt S. Ladislai de Gibinio, päpſtlicher geheimer Kämmerer, Kolos-Dobokaer Archidiakon, Schuldiſtrictsaufſeher, geiſtlicher Rath des dirigirenden Senates des ſiebenbürgiſchen römiſch-katholiſchen Status. Gegenwärtig bekleidet er in Klauſenburg das Amt eines katholiſchen Pfarrers und des Capitular-Conſervators des Archives Conventus B. M. V. de Kolos-Monostor. Er iſt auch als kirchlicher Schriftſteller thätig, und zwar gibt er ſeit 1861 die „Gyulafejérváry füzetek“, d. i. Die Gyulafejérvárer Hefte, in Klauſenburg heraus; ferner erſchienen von ihm: „Erdélyi egyháztörténelmi adatok“, d. i. Daten aus der ſiebenbürgiſchen Kirchengeſchichte (Klauſenburg 1861. 8°.); — „Erdélyi katholikus hitszónak. Egyházi beszédek gyüjteménye“ I. és II. kötet, d. i. Siebenbürgiſcher katholiſcher

Prediger. Sammlung von Kirchenreden, 1. und 2. Band (Klauſenburg 1863 und 1867, 8°.) Früher wirkte Veſzely im Schulfache und war längere Zeit Director des Karlsburger römiſch-katholiſchen Obergymnaſiums. Im Programm desſelben für das Schuljahr 1858/59 veröffentlichte er die Abhandlung: „Die doppelte Schlacht bei Szent-Imre im Jahre 1442". Außerdem ließ er erſcheinen im „István bácsi Naptár", d. i. Bruder Stephans Kalender, Bd. IX, 1864, die Biographie des Johann Hunyadi, und noch einige kleinere Aufſätze in periodiſchen Sammelwerken. — 19. **Lorenz** Weſſelý (geb. zu Mlézehoſt in Böhmen am 24. Mai 1735, geſt. am 30. Mai 1801). Er machte in Schlan die Humanitätsclaſſen, in Prag die philoſophiſchen Jahrgänge durch und trat 1751 in das bei letzterer Stadt gelegene uralte Benedictinerſtift Brzeznow, in welchem er 1753 die Ordensgelübde ablegte und 1759 die Prieſterweihe empfing. 1766 hielt er ſich bei dem Grafen von Pötting in Prag auf, dann trug er den Novizen im Stifte Philoſophie vor. Nun berichtet Dlabacz wörtlich: „Ein widriges Schickſal veranlaßte ihn, eine Reiſe ins Ausland zu machen, wo er mit Gott und den Menſchen ausgeſöhnt, im Jahre 1801 geſtorben". Leider iſt aus dem Artikel, den Dlabacz ihm widmet, nicht zu errathen, worin dieſes widrige Schickſal beſtanden habe. Weſſelý war ein virtuoſer Violinſpieler, und als er, wie erwähnt, die Heimat verlaſſen mußte, fand er Zuflucht in den preußiſchen Staaten, wo er mit ſeinem meiſterhaften Geigenſpiele allgemeine Bewunderung erregte. Er ſchrieb auch Mehreres für ſein Inſtrument, und ſind zwei Quartette bei Artaria in Wien und drei andere im Jahre 1796 zu Offenbach im Stich erſchienen. Ob er auch die Lieder in dem muſikaliſchen Blumenſtrauß, deſſen das Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literatur-Zeitung", Monat Jänner 1793, S. 7 gedenkt, componirt hat, kann nicht mit Beſtimmtheit geſagt werden. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines hiſtoriſches Künſtler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schleſien (Prag 1815, Haaſe, 4°.) Bd. III, Sp. 358.] — 20. **Naphtali Herz** Weſſelý (geb. zu Kopenhagen 1725, geſt. zu Hamburg, nach Oettinger am 28. Februar, nach Anderen am 23. März 1825). Naphtali, deſſen Vater Namens Bär Weiſel Factor zu Kopenhagen war, kam ſpäter nach Amſterdam, dann nach Hamburg und von da nach Berlin, wo er Freund und Genoſſe Moſes Mendelsſohn's wurde. 1804 wieder nach Hamburg, wo ſeine Tochter verheiratet war, zurückgekehrt, ſtarb er daſelbſt 1805, ein fünfundſiebzigjähriger Greis. Obwohl er nicht im Kaiſerſtaate geboren wurde und überhaupt in demſelben nicht wirkte, iſt er für uns doch von nicht geringem Intereſſe, da er anläßlich der religiöſen durch Kaiſer Joſeph II. angebahnten Reformen in der Judenfrage in Oeſterreich Stellung nahm. Aus dieſem Anlaſſe erſchien von ihm: „דִּבְרֵי שָׁלוֹם וֶאֱמֶת oder Sendſchreiben an die öſterreichiſchen Juden über die Reformen des Kaiſers Joſeph II. und über deſſen Toleranzedict (19. Juli 1782), wie auch über eine Reorganiſation der jüdiſchen Schulen" (Berlin 1782, 8°.). Eine deutſche Ueberſetzung dieſer Schrift verfaßte David Friedländer unter dem Titel: „Worte der Wahrheit und des Friedens an die jüdiſche Nation..." (Berlin 1789, 8°.), eine italieniſche Uebertragung veröffentlichte Elia Morpurgo (Görz 1783, 8°.), eine franzöſiſche kam unter dem Titel: „Instructions salutaires adressées aux communautés juives de l'empire de Joseph II." zu Paris 1782 heraus. Eine andere Schrift richtete Weſſelý, anläßlich der gegen die vorgenannte Broſchüre erſchienenen Angriffe an die Rabbiner zu Trieſt unter dem Titel: „כַּב טוֹב לְבֵית יִשְׂרָאֵל oder Sendſchreiben an die Rabbiner zu Trieſt in Sachen der Angriffe auf das Büchlein דִּבְרֵי שָׁלוֹם" (Berlin 1782, 8°., und wieder ebd. 1785, 8°.) Die Angelegenheit wirbelte viel Staub auf, und die angeſehenſten jüdiſchen Schrift- und Gottesgelehrten Italiens, wie Iſ. Formigini in Trieſt, Sam. Jed. Norzi in Ferrara, Simcha Calimani, Abr. Chaj. Krakovia, Abr. Pacifico, die letztgenannten drei Rabbiner in Venedig, Chaj. Abr. Iſrael, Rabbiner in Ancona, Iſr. Benj. Baſſano, Rabbiner in Reggio, El. Morpurgo, Rabbiner in Görz, Abr. Chaj. Reggio, betheiligten ſich an der Discuſſion, und kamen ihre Entſcheidungen über dieſen Gegenſtand, mit einem Sendſchreiben Weſſely's zuſammen gedruckt, in Berlin 1784 heraus. Obgleich Letzterer daſelbſt lebte, erſchienen doch die meiſten ſeiner Werke auch nachgedruckt in Wien, Zolkiew, Lemberg und Prag, ſo ſeine

„Vertheidigung der rabbinischen Tradition, nämlich in Bezug auf Lehn und Strafe" (Wien 1828), seine „Sittenlehre nach den Grundsätzen des Judenthums", zwei Theile (Zolkiew 18.. und auch Lemberg 1818, 8°.), sein „Libanon. Eine Anzahl umfänglicher Werke, welche die Erforschung der hebräischen Sprachwurzeln im weitesten Umfange zum Zwecke haben...", zwei Theile (Lemberg 18.., Wien 1829); — seine „Hebräische Uebersetzung des apokryphen Buches „„Die Weisheit Salomo's"" mit der deutschen Uebersetzung von M. E. Stern" (Prag 1853); — „Der hebräische Commentar über Leviticus, die rationelle Wort- und Sacherklärung mit der Tradition vereinigend" (Wien 1791, auch 1809, 1817, 1832; 6. Aufl. 1846; dann Prag 1810); schließlich seine berühmte: „Mosaide, eine epische Dichtung über die Geschichte Moses und des Auszugs aus Aegypten. Achtzehn Gesänge, in fünf Theile zerfallend, und in fünf Bänden" (Prag 1809), wovon der sechste Theil, drei Gesänge, nach dem Tode Weſſelý's aus dem Nachlasse desselben von seinem Sohne Salomo mit Approbation von Is. Bernays herausgegeben wurde (Prag 1829, 8°.). Von diesem Gedichte sind auch Versuche deutscher Uebersetzungen von G. F. Hufnagel und von Emanuel Weſſelý, dem Sohne Hartwig's, und Proben französischer Uebertragungen von Michael Berr bekannt. Die genauen bibliographischen Titel und verschiedenen Drucke der erwähnten wie der anderen Schriften Weſſely's finden sich in Julius Fürst's „Bibliotheca judaica. Bibliographisches Handbuch, umfassend die Druckwerke der jüdischen Literatur einschließlich der über Juden und Judenthum veröffentlichten Schriften" (Leipzig 1863, Wilh. Engelmann, gr. 8°.) III. und letzter Theil S. 307—309. — [*Berr (Michel).* Notice sur Wessely poëte hébraïque du XVIII. siècle avec quelques passages de son poëme de la Mosaïde (Paris 1813, 8°.). — *Carmoly (E. G.).* Wessely et ses écrits (Nancy 1829, 8°.). — *Friedrichsfeld (Dav.).* זֵכֶר צַדִּיק oder Levensbeschrijving van den hebreeuwschen dichter Wessely (Amsterdam 1809, 8°.). — Meisel (Wolf Aloïs). Leben und Wirken Weſſelý's. Eine biographische Darstellung (Breslau 1841, 8°.). — Meldola (Abr.). הֶסְפֵּד קוֹל הַצְּרִים oder Threnodie über Naphtali Weſſelý, dabei auch eine kurze Biographie (Altona 1805, 8°.). — *Duesseldorf (Moses ben Elieser).* Vox lamentationis. Parentatio in funere N. H. Wessely (Altona 1810, 8°.). — Blumen auf dem Grabe des verewigten H. Weſſelý, bestehend in einer hebräischen Trauerrede und Grabschrift (Hamburg 1805). — 21. **Wenzel** Veſelý, Zeitgenoß, wirkte 1869 als Lehrer an der Mädchenhauptschule zu Kolin. In seinen Mußestunden mit einer Beschreibung dieser Stadt beschäftigt, veröffentlichte er das Werk: „Struény popis královského města Kolína nad Labem. S litografovanym plánem města a mapkou okolí", d. i. Kurzgefaßte Beschreibung der königlichen Stadt Kolin an der Elbe. Mit einem lithogr. Stadtplane und einer Karte der Umgebung (Kolin 1867, Selbstverlag, 8°.)

Veſpa, Joseph Freiherr von (k. k. Leibarzt, geb. zu Pianca Stagniajo, einem dem Hause Bourbon del Monte zugehörigen Marquisate in der Provinz Siena, am 6. Jänner 1727, gest. zu Wien am 22. Jänner 1804). Der Sohn ansehnlicher Eltern, erhielt er den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt und seine weitere Ausbildung in Siena, wo er unter der Leitung des berühmten P. Ricciotti, damaligen Lectors der Universität, sich auf das Studium der Philosophie und Theologie verlegte, weil seine Mutter ihn für den geistlichen Stand bestimmt hatte, und auch den schönen Wissenschaften sich hingab. Aber schon während dieser Zeit verrieth er eine besondere Vorliebe für Mathematik und Physik und entschloß sich nach vollendetem Curse auf Anrathen seines Lehrers, den geistlichen Stand zu verlassen und in Florenz die Wundarzeneikunde zu studiren. Daselbst fand er denn auch bald Aufnahme unter den chirurgischen Lehrlingen im Spital zu Santa Maria nuova, in welchem er neun Jahre zubrachte. Er trieb Anatomie, Chirurgie und praktische Arzenei-

kunde unter Anleitung der Professoren Antonio Cocchi, Antonio Benevoli und Antonio Bertini, welche zu den Koryphäen der medicinischen Wissenschaft in Italien zählten. Als dann im Jahre 1756 Kaiser Franz I. Stephan, der Gemal der großen Maria Theresia, in Florenz auf die Geburtshilfe sein Augenmerk richtete und dieselbe auf eine dem Stande der Wissenschaft entsprechendere Weise zu heben beschloß, schickte er mehrere ihm als dazu besonders geeignet bezeichnete Zöglinge nach Paris, wo sie unter Andreas Levret (geb. 1703, gest. 22. Jänner 1780), dem berühmten Geburtshelfer und Leibarzt der Dauphine, sich ausbilden sollten. Unter diesen Zöglingen befand sich auch Vespa, der nicht blos Levret's Schüler, sondern bald dessen Freund wurde. Vier Jahre lag er in Paris mit großem Eifer dem Studium der Medicin und Chirurgie, vornehmlich aber der Geburtshilfe ob und that sich bald so hervor, daß er öfter seinen Lehrer Levret, wenn dieser verhindert war, in den Vorlesungen vertrat. Dieser suchte auch seinen ausgezeichneten Zögling bleibend an Paris zu fesseln und stellte ihm sogar die Nachfolge in seiner Stellung am französischen Hofe in Aussicht, aber Vespa, eingedenk, daß er Alles seinem Kaiser verdanke, lehnte ab und zog es vor, im Dienste seines Monarchen zu verbleiben. 1760 kehrte er nach Florenz zurück, wo man für die Geburtshilfe eine eigene Lehrkanzel und ein besonderes Spital errichtete. Mit dem Lehramt und mit der Leitung des Spitals wurde nun Vespa betraut. Nach der Ankunft Kaiser Leopolds II. in Toscana zum Leibarzt und Geburtshelfer der Großherzogin ernannt, verblieb er auf diesem Posten bis zum Tode derselben. Hierauf ward er Professor der Geburtshilfe an der Universität in Pisa, durfte aber seine Vorlesungen über diesen Gegenstand in Florenz halten. Indessen wuchs sein Ruf, und die Höfe von Neapel, Frankreich und England machten ihm die vortheilhaftesten Anträge, um ihn zu gewinnen, aber in treuer Anhänglichkeit an seinen Fürsten und seine Heimat lehnte er alle ab. Er leistete seine ärztliche Hilfe bei den Geburten sämmtlicher Kinder des Kaisers Leopold II., des Großherzogs Ferdinand von Toscana und des Kaisers Franz II. Im Jahre 1793 wurde er in den erbländischen Adel, 1802 in den erbländischen Freiherrenstand erhoben. Obwohl er Mehreres über Wundarzenei und Geburtshilfe geschrieben, konnte er bei seiner Abneigung gegen die Schriftstellerei sich nie entschließen, seine Arbeiten drucken zu lassen, und wenn endlich doch Eines und das Andere unter die Presse kam, so war es nur durch besondere Veranlassungen ihm abgenöthigt worden. So ist denn nur die folgende Schrift von ihm bekannt: „*Dell'arte ostetricia, trattato di... diviso in tre parti preceduti da vari Ragionamenti*“ (Firenze 1761, Andr. Bonducci, 4°.). Vespa starb als der älteste Leibarzt im hohen Alter von 78 Jahren.

(J. Schwaldopler). Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten [auch unter dem Titel: „Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Hinsicht u. s. w.“] (Wien 1808, Anton Doll, 8°.) IV. Jahrg.: „Geschichte des Jahres 1804“, S. 240 und 241.

Vespermann-Arndts, Maria (Tonsetzerin und Schriftstellerin, geb. zu München 5. April 1823, gest. daselbst am 23. Mai 1882). Die Tochter des Münchener Hofschauspielers und der Sängerin Vespermann, zeigte sie schon

als Kind besonderes Talent für die Musik und erhielt, erst vier Jahre alt, Clavierunterricht von ihrem Vater; später wurde sie von Pentenrieder und Capellmeister Hauser im Clavierspiel, Gesang und in der Compositionslehre ausgebildet; auch Lachner machte sich bei ihrer fortschreitenden Entwickelung geltend, und die Berührung, in welche sie, in einer künstlerischen Atmosphäre aufwachsend, mit Berühmtheiten, wie Wilhelm Taubert, Franz Liszt und Anderen kam, blieb nicht ohne mächtig fördernden Einfluß auf ihre künstlerische Richtung. Die ungewöhnliche Veranlagung der kleinen Pianistin erhält noch durch die Thatsache Bestätigung, daß Franz Liszt in Folge ihrer Liedercomposition aus Weber's Epos „Dreizehnlinden" sie 35 Jahre später, nachdem er sie zum letzten Male in München gesehen, persönlich in Wien wieder aufsuchte. Unter so hervorragenden Einflüssen entfaltete sich das Talent Marias zur schönsten Blüte. Mit neun Jahren wirkte sie bereits in einem Concerte mit, zwölf Jahre alt, componirte sie die ersten Lieder, welche in einem Concerte Beifall errangen, und im fünfzehnten Jahre trat sie als selbstausübende Künstlerin mit eigener Composition zum ersten Male concertirend auf. 1844 reichte sie ihre Hand dem Dichter Guido von Görres, und nun verwendete sie ihr liebliches Talent für Gesang und Clavierspiel ausschließlich nur noch für den Familien- und Freundeskreis, welch' letzterer berühmte Namen, wie Wilhelm Kaulbach, den Naturforscher Martius und Andere zählte, und dessen Zierde sie selbst war. 1852 verlor sie ihren Gatten durch den Tod und vermälte sich dann nach mehrjähriger Witwenschaft 1860 zu Andechs mit dem damaligen Universitätsprofessor und späteren Hofrathe Ludwig Arndts von Arensberg, welchem sie nach Wien folgte, wo sie eine zweite liebe Heimat und bald auch wieder einen anregenden Freundeskreis fand. Dort erfreute sie sich bis ein paar Jahre vor ihrem Tode, als sich die ersten Spuren des heimtückischen Uebels zeigten, das ihrem Leben ein frühes Ende machen sollte, eines ungetrübten Daseins. Den Sommer über verweilte sie aus Anhänglichkeit an ihr heimatliches Bayerland Jahr aus Jahr ein zu Mühlfeld am Ammersee. Während des letzten Winters nahm ihr Leiden einen immer schnelleren und drohenderen Verlauf. Im Frühjahre kam sie wie gewöhnlich nach München, aber ihr liebes Mühlfeld am Ammersee sollte sie nicht wiedersehen, wenige Tage nach ihrer Ankunft in der Isarstadt erlag sie unter schwerem und qualvollem Todeskampfe im Alter von 59 Jahren ihrer Krankheit. Sie starb in demselben Hause, in das sie einst an der Hand ihres ersten Gatten Guido von Görres ihren glücklichen Einzug gehalten, im Hause ihres Schwiegersohnes, des praktischen Arztes Dr. Guido Jochner, des Mannes ihrer ältesten Tochter aus erster Ehe. Maria war, wie bereits bemerkt, als Componistin, aber auch als Schriftstellerin thätig. Unter ihrem Mädchennamen Maria Vespermann kamen heraus: ein Concertstück bei Falter und Sohn in München, dann einige Lieder in einer größeren Liedersammlung und ein in der literarisch-artistischen Anstalt von Cotta verlegter Liedercyclus: „Die Tageszeiten", mit einem Titelbilde von Wilhelm Kaulbach, die Lieder selbst sind von Guido Görres; — „Frische Lieder für frische Kinder", erschienen unter dem Namen Maria Görres, ferner sechs vierhändige Clavier-

stücke bei Falter und Sohn in München; — ein Salonstück, betitelt: „Aus den Bergen", bei Aibel, dann ein Heft Lieder und „Bunte Reihen", kurze Clavierstücke in 2 Heften; — folgende Compositionen erschienen unter dem Namen Maria Arndts: „Ernste und heitere Stunden am Clavier" (Wien, Haslinger); — mehrere Lieder und Duette (bei Gall, Wien in der Wollzeile); — „Dreizehn Lieder aus dem Epos: Dreizehnlinden, von F. W. Weber" (Paderborn 1879 bei Schömigh-Esser); — das Eingangsduett daraus: „Wonnig ist's in Frühlingstagen", und der dreistimmige Chor „Amen, Amen" und eine zweite Folge von Liedern zu Texten aus „Dreizehnlinden". Als Schriftstellerin trat sie nur als die Gattin ihres zweiten Mannes mit dem Namen Maria von Arndts auf, und sind die Titel ihrer Schriften: „Dramen für das christliche Haus" 4 Bände (Wien 1864—69) enthaltend: Band I: „Die Schule Murillo's", „Drei Bilder aus Raphael's Jugendleben"; Bd. II: „Ein Passionsspiel in fünf Bildern"; Bd. III: „Ostern, in fünf Bildern"; Bd. IV: „Mozart als Ehestifter. Lustspiel in drei Aufzügen"; — ferner „Der Juhschrei auf der Halseralm. Novelle" (Dresden, bei Robert Zahn); — „Marianne. Zeitbild aus dem dreissigjährigen Kriege" (Wien), früher schon im Wiener „Volksblatt für Stadt und Land"; — „*Il Palio.* Malernovelle" (Paderborn, bei Schömigh-Esser), früher im Wiener politischen Parteiblatt „Das Vaterland"; — im „Oesterreichischen Kalender" die Novelle: „Ein kostbarer Blumenstrauß" und in der „Unterhaltungsbeilage der Augsburger Postzeitung" die Erzählung: „Hüben und drüben oder Bayrisch und Tirolisch". So viel von ihren Arbeiten, welche im Druck erschienen und so in weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Einen kleinen Schatz aber birgt ihr Nachlaß, und viele ihrer Gelegenheitsarbeiten, vornehmlich Compositionen, befinden sich im Privatbesitz ihrer Angehörigen und Freunde, so einige mehrstimmige Männerchöre, Messen, Passions- und Krippenspiele, welche noch jetzt in Klöstern öfter zur Darstellung gelangen. Das Weber'sche Epos „Dreizehnlinden", welches innerhalb weniger Jahre eilf Auflagen erlebte, ist im Auszug und in Zusammenstellung mit den Liedern unserer Componistin durch Franz Classen zu einem Melodram gestaltet worden, welches an verschiedenen Orten in geselligen Kreisen und in Vereinen — theilweise sogar im Costüm — aufgeführt und überall und einmal sogar in Amerika auf das beifälligste aufgenommen wurde. Maria Vespermann-Arndts, obgleich Künstlerin und eine Dame von der Feder, war darum nichts weniger als eine emancipirte Frau, worin Künstlerinen und Blaustrümpfe nicht selten in eigenthümlicher Verirrung das Ideal einer Frau zu finden glauben; sie war eine hochbegabte, sinnige, dabei in ihrem ganzen Wesen höchst einfache Frau, welche ein lebendiges Beispiel gab, wie ernstes Streben und Schaffen mit dem ewig Weiblichen Hand in Hand gehen könne; sie hat, eine von den Wenigen unter den Vielen, es verstanden, den regen Sinn für Kunst und für alles Hohe und Schöne, was den Menschengeist, das Menschenherz bewegt und erhebt, mit echter zarter Weiblichkeit, mit Frömmigkeit, mit Glaubensinnigkeit und liebevollem Wohlthun, mit Bescheidenheit und Wohlwollen zu vereinen. Außer der schon erwähnten Tochter hatte sie noch aus erster Ehe — sonst hinterließ sie keine Kinder — zwei Töchter, deren

jüngste den dramatischen Dichter Hippolyt August Schaufert [Band XXIV, S. 129] und nachdem sie Witwe geworden, den Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Victor Fuchs in Wien heiratete. Maria Vespermann war die zweite Gemalin des Hofrathes Arndts. Die erste war dessen Base, Marias Freundin, die als Dichterin bekannte Bertha Arndts, geboren am 9. December 1809 zu Arnsberg in Westphalen, vermält 1830 mit ihrem Vetter Dr. Ludwig Arndts, damaligem Privatdocenten der Rechte in Bonn, gestorben am 10. Mai 1859 in Wien. Berthas Gedichte, in Musik gesetzt von ihrer Freundin Maria Vespermann-Arndts, sind zu München im Druck erschienen. Ihren poetischen Nachlaß aber hat F. Hurter (Schaffhausen 1860) herausgegeben.

Vesprémi, siehe: **Veszprémi**.

Vesque von Püttlingen, Johann, Vater (Hofrath und Custos an der k. k. Hofbibliothek, geb. zu Brüssel am 12. November 1760, gest. in Wien am 1. März 1829). Der Sproß einer altadeligen niederländischen Familie, über welche die Quellen S. 208 Ausführlicheres enthalten. Sein Vater Johann war Generalinspector der Domänen des Erzbisthums Metz und des kaiserlichen Lottogefälls in den Niederlanden, seine Mutter Cäcilie eine geborene von Roquilly. Er besuchte zu Commercy das Gymnasium, studirte zu Löwen Philosophie und die Rechte und trat, durch Reisen in Frankreich, den Niederlanden und Deutschland ausgebildet, 1787 zu Brüssel in den Staatsdienst als Concipist bei der für die Durchführung der von Kaiser Joseph II. in den Niederlanden angeordneten Neuerungen eingesetzten Commission in geistlichen Angelegenheiten. Es galt zunächst die neue Eintheilung der Diöcesen und Pfarreien, welche um so dringender und wichtiger war, als zwei Dritttheile der niederländischen Provinzen zum Kirchsprengel der fremden Erzbischöfe von Trier, Cöln, Cambray und Rheims und des Bischofs von Lüttich gehörten. Bereits zwei Jahre hatte diese Arbeit in Anspruch genommen, und schon nahte dieselbe ihrem Ende, als die Commission 1789 durch den Ausbruch der belgischen Revolution überrascht wurde. Das österreichisch-niederländische Generalgouvernement sah sich gezwungen, Brüssel plötzlich zu verlassen und nach Luxemburg sich zurückzuziehen. Vesque, welcher bei dem Mangel an Pferden nicht sogleich mitfolgen konnte, ward wegen seiner ausgesprochenen Anhänglichkeit an das Kaiserhaus verhaftet und zwei Monate lang auf dem Treurenberghe gefangen gehalten. Durch Vermittelung einflußreicher Freunde wieder in Freiheit gesetzt, begab er sich zunächst nach Trier, wo sich inzwischen die meisten Mitglieder des niederländischen Generalgouvernements mit dem von Wien entsendeten Philipp Grafen von Cobenzl zusammengefunden hatten. Bald darauf erfolgte seine Verwendung bei der in Luxemburg zur Verwaltung der treu gebliebenen niederländischen Provinzen eingesetzten Commission. Nach hergestellter Ruhe wurde er dem bevollmächtigten Minister Grafen von Mercy-Argenteau zugetheilt, welcher in Brüssel die noch abwesenden Generalgouverneure, Erzherzogin Marie Christine und ihren Gemal Herzog Albert von Sachsen-Teschen, vertrat. Nach deren Rückkehr zum Concipisten bei dem österreichisch-niederländischen Staats- und Kriegssecretariat ernannt, besorgte er nebst den diplomatischen und militärischen

Geschäften dieses Departements auch dessen übrige amtliche Correspondenz und die Censur des Brüsseler Theaters. Als dann am 17. März 1793 Erzherzog Karl die General-Statthalterschaft der österreichischen Niederlande übernahm, ward Vesque auch mit der Protokollführung der bei demselben abgehaltenen Conferenzen betraut und in Würdigung seines bewiesenen Diensteifers von Kaiser Franz II. zum k. k. Secretär befördert. Beim Herannahen des französischen republicanischen Heeres mußte er zum zweiten Male mit dem Generalgouvernement flüchten, und zwar nach Wesel im preußischen Gebiete. Als 1794 die Franzosen neuerdings in die Niederlande eindrangen, begleitete er, zum dritten Male gezwungen, seine Heimat zu verlassen, den Transport des Archives von Brüssel zu Wasser durch Holland nach Düsseldorf, verfügte sich dann mit den übrigen Beamten nach Aachen, von da wieder nach letztgenannter Stadt zurück und endlich nach Dillenburg im Nassau'schen, wo seine Dienstleistung am 31. December 1794 mit der gänzlichen Auflösung des österreichisch-niederländischen Generalgouvernements abschloß. Diese dritte Auswanderung aus dem Vaterlande, welche die letzte war, da bald darauf Belgien aufhörte, eine österreichische Provinz zu sein, war so plötzlich hereingebrochen, daß ihm keine Zeit blieb, auch nur die geringsten Maßregeln hinsichtlich seiner eigenen Familienangelegenheiten und Privatgeschäfte zu ergreifen; er mußte mit dem Wenigen fliehen, was er in seinem Reisewagen fortzubringen vermochte, ließ sein ganzes Mobiliar zurück, welches zum Vortheile der französischen Nation verkauft wurde, und konnte auch in Angelegenheit seiner unbeweglichen Güter keine Anstalten treffen, um sich vor Dürftigkeit zu bewahren, in welche er wirklich in Folge der französischen Gesetze wider die Emigrirten verfiel, nur auf eine geringe, durch den Drang der damaligen Umstände bestimmte Pension angewiesen. Durch das bezüglich der quiescirten niederländischen Beamten erlassene Verbot von dem Besuche Wiens ausgeschlossen, benützte er diese Zeit des Abwartens zu seiner weiteren Ausbildung, er bereiste Deutschland und die Schweiz größtentheils zu Fuß, nahm einen längeren Aufenthalt in Italien, um sich den Studien der dortigen Kunstschätze zu widmen, durchwanderte dann Oberösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien, bis er im österreichischen Westgalizien bei dem Fürsten Alexander Lubomirski, dem Vater der Fürstin Rosalia verehelichten Gräfin Rzewuska, auf dem Schlosse Opole ein freundliches Asyl fand. Die Hoffnung auf eine endliche Rückkehr in die Heimat sah er aber völlig vernichtet, als die belgischen Provinzen in die französische Republik einverleibt wurden und der Luneviller Friede der österreichischen Herrschaft in den Niederlanden für immer ein Ende machte. Das Loos der Vermögensconfiscation, das ihn getroffen, brach auch über die Familie seiner Gemalin herein. Während seines Aufenthaltes zu Opole in Galizien erging nun von Seite der französischen Republik an alle im österreichischen Dienste stehenden Niederländer der Aufruf, sich bestimmt zu erklären, ob sie in Folge der Vereinigung Belgiens mit Frankreich als Franzosen oder als Fremdlinge auf dem französischen Boden gehalten und behandelt werden wollten. Vesque gab an den zu Wien residirenden Minister citoyen Champagny die Erklärung ab, daß er keineswegs gesonnen sei, je aus dem

kaiserlichen Dienste zu treten, und demnach ausdrücklich verlange, wie ein Fremdling auf dem französischen Boden behandelt zu werden. Als dann 1804 die Verordnung, welche den emigrirten österreichisch-belgischen Beamten den Aufenthalt in der österreichischen Reichshauptstadt untersagte, aufgehoben ward, begab sich auch Vesque dahin und trat in den activen Staatsdienst ein. Während der ersten französischen Invasion zur Führung der Hauptcorrespondenz mit den französischen Machthabern verwendet, wurde er bald darauf wirklicher k. k. Hofsecretär und Kanzleidirector des kaiserlichen Oberstkämmereramtes, dann mit Beibehaltung dieser Stelle niederösterreichischer Regierungsrath, k. k. Schatzmeister und wirklicher Hofrath. Als aber nach dem Tode des Oberstkämmerers Grafen Wrbna im Jahre 1824 eine Reduction im Status des Oberstkämmereramtes stattfand, ward er am 5. März zum ersten Custos an der Hofbibliothek ernannt. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem im Alter von 68 Jahren plötzlich erfolgten Hinscheiden. In allen seinen Diensten benahm sich Vesque mit ebenso viel Umsicht als Energie und bewies letztere namentlich in den schweren Zeiten der französischen Invasion, in welchen die fremden Machthaber zum öfteren eine Rohheit an den Tag legten, die mit der Phrase von einer an der Tête der Civilisation marschirenden Nation im diametralen Gegensatze stand. Während der sechsmonatlichen Invasion im Jahre 1809, in deren Verlaufe der Feind mit aller Härte hauste und die Stadt auch die Nachwehen der in ihrer Nähe geschlagenen großen Schlachten empfindlich tragen ließ, zeichnete sich Vesque besonders durch seine energische Haltung aus gegenüber den übermüthigen Anmaßungen der feindlichen Befehlshaber, so daß es im Ernennungsdecret für die Regierungsrathstelle namentlich hervorgehoben wird, daß er den Gewalthabern „mit einer Offenheit der Sprache und einer Bestimmtheit der Ausdrücke entgegentrat, welche ihm nicht nur die vollkommene Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, sondern selbst die Achtung der französischen Autoritäten erwarben". In den Jahren 1814, 1815 und 1816 befand er sich im Gefolge des Kaisers Franz auf dessen Reisen nach Paris, Venedig und Mailand und hatte während derselben wie auch zur Zeit des Wiener Congresses häufig die Leitung des Oberstkämmereramtes ganz selbständig zu führen. Damals bildete nämlich dasselbe nicht blos ein gewöhnliches Hofamt, sondern es besaß vielmehr die Attribute eines umfassenden Dicasteriums, welchem außer den dem Kaiser unmittelbar zu unterbreitenden vielen Gnadensachen, dann außer den Ahnenproben der Candidaten für die Kämmererswürde, der Oberaufsicht über die k. k. Patrimonial-, Avitical- und Familengüterdirection mit den darauf bezüglichen technischen Geschäftszweigen und den Personalien der zu dem Stabe des Oberstkämmerers gehörigen zahlreichen Hofbediensteten, auch noch die Leitung der beiden Hoftheater, sowie die Oberaufsicht über die kaiserliche Schatzkammer, die vereinigten Naturaliencabinete (nämlich das zoologische, brasilianische und Mineraliencabinet), über das physikalische, astronomische, dann das Münz- und Antikencabinet, die Gemäldegalerie im Belvedere, die Ambraser Sammlung und die kaiserlichen Hofschlösser zugewiesen waren. Vesque verwendete die Muße, welche ihm sein ausgedehnter amtlicher Beruf übrig ließ,

vornehmlich zu literarischen Arbeiten; so befanden sich unter seinen Papieren eine philosophische Sprachlehre, eine Geschichte des deutschen Ordens, mehrere staatsrechtliche, politische, literarische und numismatische Abhandlungen und einige poetische Erzählungen, Alles in seiner Muttersprache, dem französischen Idiom, welches er mit Eleganz zu schreiben wußte. Mehreres davon ist in Paris und Brüssel ohne Angabe des Verfassers und Verlagsortes im Druck erschienen, davon sind bekannt: „*Considérations sur l'ordonnance de l'Empereur du 29 Mai 1786 pour préparer une nouvelle distribution générale des paroisses*“ (1789), anläßlich der von Kaiser Joseph II. begonnenen Reformen in den kirchlichen Angelegenheiten Belgiens; — „*Le Roi Guiot, histoire nouvelle tirée d'un vieux manuscrit poudreux et vermoulu*“ (o. O. 1791, 12°.), die einzige Schrift Vesque's, welche in J. M. Quérard's „La France littéraire“ [Bd. X, S. 132] unter seinem Namen angeführt ist; ein politisch-satyrischer Roman, den Vesque während seiner Haft schrieb; — „*Contes en vers*“ (o. O. 1791); — „*Olinde et Sophronie, poëme en deux chants*“ (o. O. 1791); — „*Idées jetées sur la constitution du Brabant*“ (o. O. 1792); — „*Ode sur la mort de l'Empereur Joseph II.*“ (1792); — „*Adèle de Ponthieu, nouvelle historique en vers*“ (1792). Auch lieferte er in das Hormayr'sche „Archiv für Geschichte u. s. w.“ mehrere in deutscher Sprache verfaßte Aufsätze historischen Inhalts, deren Titel aufzufinden mir aber nicht gelang. Bald nach seiner Uebersetzung als erster Custos in die kaiserliche Hofbibliothek begann Vesque die Verfassung eines beschreibenden Katalogs der in derselben befindlichen Incunabeln in lateinischer Sprache. Aber er wurde vor Vollendung dieser Arbeit vom Tode ereilt. Vesque hatte sich am 5. August 1801 in Prag mit Theresia Leenheer von Sleeps (geb. 18. März 1770, gest. zu Wien 20. August 1829), einer Emigrantin, vermält. Die ganze Familie Leenheer, eilf Geschwister, von denen vier im österreichisch-belgischen Staatsdienste gestanden, war emigrirt und ihr ganzes Vermögen dann confiscirt worden. Aus dieser Ehe stammen zwei Söhne: Johann und Karl [siehe die Folgenden].

Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit. Herausgegeben von Dr. Aug. Vincenz Wagner (Wien, 8°.) 1829, Notizenblatt S. 106—110. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1831, Voigt, 8°.) Siebenter Jahrgang 1829, I. Theil, S. 212, Nr. 88. — *(Barbier).* Dictionnaire des anonymes, welcher den „Roi Guiot“ mit dem Namen des Verfassers citirt.

Porträt. Dasselbe, von Peter Fendi im Jahre 1822 in Oel gemalt, befindet sich im Besitze der Familie und war in der historischen Ausstellung Spätherbst 1880 in Wien zu sehen.

Vesque von Püttlingen, Johann Freiherr, Sohn (Sectionschef, Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes und Tonsetzer, geb. zu Opole in Galizien am 23. Juli 1803, gest. zu Wien am 29. October 1883). Als Tonsetzer bediente er sich des Pseudonyms Hoven, welchen er von einem im französischen Antheile des Großherzogthums Luxemburg gelegenen, einst der Familie gehörigen Gute angenommen hat. Der ältere Sohn des k. k. ersten Hofbibliothekscustos und Hofrathes Johann von Vesque aus dessen Ehe mit Theresia von Leenheer, erlangte er in Wien, wo er die juridisch-politischen Studien beendete, am 17. Juli 1827 die juridische Doctorwürde, und zwar nach einem

nur selten geübten Brauche „unter dem Schutze des Kaisers“ (sub auspiciis Imperatoris), wonach nämlich die Doctoratsdisputation eines besonders ausgezeichneten Studiosus öffentlich mit großer Feierlichkeit vor aufgerichtetem Throne und im Beisein eines Seine Majestät repräsentirenden Abgesandten — für diesen Fall war es der oberste Kanzler Graf Saurau — im großen Saale (in aula) der Universität abgehalten wird. Um sich der judiciellen Laufbahn zu widmen, trat Vesque am 27. November 1827 als Auscultant bei dem niederösterreichischen Landrechte — dem damaligen privilegirten Gerichtsstande für den Adel — ein und wirkte in der Folge als Actuar der Hofcommission in Justizgesetzsachen, als Rathsprotokollist des niederösterreichischen Appellationsgerichts, als Official in der Justizsection des kaiserlichen Staats- und Conferenzrathes und nach seiner Ernennung zum wirklichen Landrathe (1837) als Rath mit Sitz und Stimme bei dem niederösterreichischen Landrechte. Inzwischen war er schon 1832 auch der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei zur aushilfsweisen Verwendung zugetheilt worden. Im Jahre 1838 vertauschte er den judiciellen Beruf gänzlich mit dem diplomatischen, indem er, zum wirklichen Staatskanzleirathe ernannt, das selbständige Referat der internationalen Justizangelegenheiten bei der Staatskanzlei übernahm, welches er auch nach seiner Beförderung zum Hofrathe und geheimen Staatsofficial (1847) und nach der 1848 erfolgten Umwandlung der Staatskanzlei in das Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußeren als wirklicher Hof- und Ministerialrath und Departementschef mit bedeutendem Zuwachse verschiedener Geschäfte fortführte. In letzterer Stellung trug er zum Abschlusse vieler Staatsverträge, sowie zum Zustandekommen zahlreicher Gesetze wesentlich bei; auch fungirte er als Richter bei Schiedsgerichten zur Schlichtung internationaler Streitigkeiten; vertrat das Ministerium des Aeußeren theils als Präses, theils als Referent bei commissionellen Berathungen über Entwürfe von Gesetzen und Staatsverträgen und führte den Vorsitz bei den Commissionen für die auf sein Einrathen ins Leben gerufenen diplomatischen Prüfungen, sowie bei den juridisch-politischen Prüfungen an der k. k. orientalischen Akademie. Es wurden ihm auch mehrere Missionen in das Ausland zur Durchführung internationaler Angelegenheiten zum Theil politischer Natur anvertraut: nach Paris (1835), nach Turin (1840), nach München (1843), nach Frankfurt a. M., wo er als österreichischer Abgeordneter das Präsidium bei der vom deutschen Bundestage bestellten Bundescommission für die Ausarbeitung des allgemeinen deutschen Gesetzes zum Schutze der Autorrechte an literarische Erzeugnisse und Werke der Kunst führte (1863—1864); nach Kairo als Abgeordneter von Oesterreich-Ungarn bei der aus Delegirten der Großmächte — nämlich: Oesterreich-Ungarns, des norddeutschen Bundes, Frankreichs, Großbritanniens, Rußlands, Italiens und der Vereinigten Staaten von Nordamerika — gebildeten internationalen Commission für die Reorganisirung der Rechtspflege in Egypten (1869—1870). Schließlich stand er noch unter dem Ministerium Beust mit den Attributen eines Sectionschefs als Leiter der sämmtliche internationale Angelegenheiten der Civil- und Strafjustiz, sowie der Finanz-, Militär- und Polizeiverwaltung

umfassenden Geschäftsgruppe im Ministerium des Aeußern vor, bis er nach erreichtem 45. Dienstjahre (27. November 1872) auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt wurde, jedoch mit Beibehaltung des Präsidiums bei den Prüfungen der Candidaten für den diplomatischen Dienst und bei den juridisch-politischen Prüfungen der Zöglinge der orientalischen Akademie. Nachdem er bereits einige Jahre des Ruhestandes sich erfreut hatte, erfolgte mit ah. Handschreiben ddo. Schönbrunn 2. October 1876 seine Berufung in das Herrenhaus des Reichsrathes als Mitglied auf Lebensdauer. Vesque war auch auf dem Gebiete der Jurisprudenz, namentlich auf dem vor ihm in Oesterreich noch unbebaut gewesenen Felde des internationalen Rechtes als Schriftsteller thätig und schrieb mehrere ebenso für Diplomaten wie für Juristen trefflich zu benützende Werke, deren Uebersicht auf S. 200 gegeben wird. Nicht minder Erhebliches bleibt uns über Vesque den Künstler, vornehmlich den Tonkünstler zu berichten. Von Jugend auf zeigte er besondere Vorliebe für Naturwissenschaften; er legte verschiedene Sammlungen von Naturalien an und lieferte, da er bei Fendi Unterricht im Zeichnen und Malen genommen hatte, die Aquarellzeichnungen zu einer österreichischen Fauna, für welche er die merkwürdigsten Koleoptera Oesterreichs sammt deren Nahrungspflanzen mit großer Treue nach der Natur abbildete. Ueberhaupt nahm er sein ganzes Leben lang an den Leistungen der bildenden Kunst stets regen Antheil, und war er durch mehrere Jahre Mitglied des Gesammtrathes des Vereines zur Beförderung der bildenden Künste in Wien (ersten Kunstvereines). Bedeutender aber zeigte sich sein Talent für die Tonkunst. Schon in seinem fünften Jahre begleitete er den Gesang seiner Mutter auf dem Clavier. Er erhielt gründlichen Musikunterricht von Leidesdorf, Moscheles und Worzischek; lernte die Gesangskunst von Vogel und Ciccimara und studirte die Compositionslehre bei Sechter. Auf Vesque's ausgesprochenes Talent für Liedercomposition war insbesondere Vogel von belebendem Einfluß. Während des Sommers 1827 besuchten Vesque und Schubert oft diesen größten deutschen dramatischen Sänger, wie Hofrath von Mosel denselben nannte. Dann sang Vogel den beiden Gästen Lieder von Schubert, bisweilen auch ein ganz neues Lied vor, welches Letzterer eben noch frisch von der Tinte gebracht hatte. Dabei begleitete er seinen wahrhaft hinreißenden Gesang mit lehrreichen Bemerkungen über die Auffassung und den Vortrag des deutschen Liedes, besonders hob er die Nothwendigkeit einer deutlichen Aussprache des Textes hervor mit dem zahllosen Sängern, welche denselben oft unverständlich hinplärren, nicht genug zu empfehlenden geflügelten Worte: „Hast du mir nichts zu sagen, so hast du mir auch nichts zu — singen". Zuweilen wurde er wohl auch, wenn er ein Lied von Schubert sang, von dem Componisten selbst auf dem Clavier accompagnirt. Diese Besuche bei Vogel mit dem unsterblichen Schubert waren es vornehmlich, welche in Vesque den Drang erregten, sich als Schüler dieser großen Meister selbst im deutschen Liede zu versuchen. Zu jener Zeit entstanden seine ersten Liedercompositionen, wie: „Der Handschuh" von Schiller, „Zigeunerlied" von Goethe, „Reiseempfindung" von Lenau u. a. m., welche dann Vogel dem Compositeur unter vier

Augen vortrug, ihm zugleich über die vorzunehmenden Verbesserungen Rath ertheilend. Bald schuf unser Componist größere Werke, wie die Opern: „La donna del lago“ (1830); — „Turandot“; — „Johanna d'Arc“; — — „Liebeszauber“; — „Ein Abenteuer Karls II.“; — „Der lustige Rath“ und „Lips Tullian oder die Ente“. [Die ausführliche Angabe seiner Compositionen folgt S. 201]. Außerdem componirte er Messen, Streichquartette, Männerchöre, Clavierſonaten und Variationen, französische Romanzen, italienische Gesänge, vorzüglich aber viele deutsche Lieder, worunter besonders seine Betonungen Heine'scher Gedichte Aufsehen erregten und in dem deutschen Liederschatze einen hervorragenden Rang einnehmen. Aber nicht allein selbstschöpferisch trat Vesque im Gebiete der Tonkunst auf, auch die Förderung derselben im Kaiserstaate, vornehmlich in Wien, ließ er sich auf das wärmste angelegen sein, und in einer Geschichte der Musik in Wien wird sein Name immer eine Ehrenstelle einnehmen. So veranlaßte er im Vereine mit gleichgesinnten Musikfreunden die Aufführung der in der Hauptstadt zu jener Zeit noch unbekannten Oratorien von Mendelssohn; ferner leitete er die großen Concerte, welche in der kaiserlichen Winterreitschule mit 800 bis 1000 Mitwirkenden aufgeführt wurden, die sogenannten „Musikfeste“; auch nahm er wesentlichen Antheil an der Reconstituirung der durch die Wirren des Jahres 1848 zerrütteten, von Auflösung bedrohten „Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates“ und ward ihr Präses-Stellvertreter, sowie Director des von ihr gegründeten Conservatoriums der Musik. Er war es auch, der ihre Statuten umarbeitete, in Folge dessen die Concerte der Gesellschaft nicht mehr wie früher lediglich zur Selbstunterhaltung der dilettirenden Mitglieder dienen, sondern wirkliche, durch Künstler dirigirte und ausgeführte Kunstleistungen dem Publicum vorführen sollen, das Conservatorium aber aufgehört hat, eine bloße Elementarschule für ein musicalisches Proletariat zu sein, sondern eine höhere Bildungsanstalt ward zur gründlichen Pflege des Unterrichtes in allen Zweigen der Tonkunst und der damit verbundenen Wissenschaften. „Durch sein musicalisches Talent als Sänger und Componist“, sagt Professor Dr. Hanslick in seiner „Geschichte des Concertwesens in Wien“, „durch seine Bildung und sein geistreich anregendes Wesen wurde Vesque eine der anziehendsten und hervorragendsten Persönlichkeiten der Wiener Kunstwelt in den Vierziger-Jahren und länger. Auch als Vicepräsident der Gesellschaft der Musikfreunde hat er sich für die Hebung der Wiener Musikzustände verdienstlich gemacht“. Die Leistungen Vesque's als Staatsmannes, Rechtsgelehrten und Tonsetzers haben im In- und Auslande vielfache Würdigung gefunden. Von Seiner Majestät dem Kaiser erhielt er das ungarische Indigenat, die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, das Ritterkreuz des Leopold- und jenes des St. Stephansordens, dann die geheime Rathswürde; mittelst ah. Entschließung wurde er als Mitglied in die kaiserliche Commission für die Weltausstellung 1873 berufen, bei welcher er die Function eines Delegirten der Generaldirection für die internationale Jury bekleidete. Viele in- und ausländische Kunstinstitute verliehen ihm das Diplom der Mitgliedschaft; für sein Werk „Die gesetzliche Behandlung der Ausländer in Oesterreich“ ward er von dem Könige

der Franzosen Ludwig Philipp mit der großen Medaille ausgezeichnet. Das fünfzigjährige Jubiläum der unter ah. Schutze erlangten juridischen Doctorwürde, welches er am 17. Juli 1877 beging, wie die Feier seiner goldenen Hochzeit am 26. Juni 1882, schließlich jene des vollendeten 80. Lebensjahres am 23. Juli 1883, waren sämmtlich Anlässe zu vielfachen Kundgebungen regster sympathischer Theilnahme. Außerdem ehrten ihn Preußen. Bayern, Sachsen, Nassau, Braunschweig; ferner Italien, Mexiko, Spanien, Schweden, Frankreich, Belgien. Luxemburg, Griechenland, Neapel, Toscana, Modena, Parma, die Türkei und Brasilien durch Verleihung von Großofficier-, Commandeur- und Ritterkreuzen ihrer Verdienstorden. Freiherr von Vesque war seit 26. Juni 1832 mit Anna Maria (geb. 31. März 1814), einer Tochter des königlich ungarischen Hofrathes und Referenten bei der ungarischen Hofkanzlei Ignaz von Márkus zu Eör [Bd. XVI, S. 423, Nr. 3] vermält, welcher Ehe zehn Kinder, und zwar sechs Söhne und vier Töchter, entstammen, die sämmtlich aus der S. 209 angeschlossenen Stammtafel ersichtlich sind, und über die der genealogische Artikel der Familie nähere Nachrichten gibt.

Uebersicht der Werke und der in Zeitschriften erschienenen Abhandlungen des Freiherrn von Vesque. a) Selbständige Werke. „Darstellung der Literatur des österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches" (Wien 1827, Sollinger. 8°.); Inauguralwerk anläßlich der Erlangung der juridischen Doctorwürde. [Wagner. „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit". 1827, Notizenblatt, S. 265. — „Gazzetta di Venezia", 19 October 1827. Von Grafen Mocenigo.] — „Darstellung der Literatur des österreichischen Gesetzbuches über Verbrechen und schwere Polizeiübertretungen" (Wien 1833, Gerold, 8°.). [„Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" 1834, Notizenblatt, S. 231. Von Dr. Kitka.] — „Die gesetzliche Behandlung der Ausländer in Oesterreich nach den daselbst giltigen Civilrechts-, Straf-, Commercial-, Militär- und Polizeinormen, nebst einer einleitenden Abhandlung über die österreichische Staatsbürgerschaft" (Wien 1842, Ueberreiter, 8°.). [„Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit", 1842, Bd. III, S. 452. Von Dr. Kalessa. — „Wiener Zeitung" vom 9. November 1841. — „Neue Jahrbücher der Geschichte und Politik" (Leipzig), 1842, December. Von Dr. Bülau. — „Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur. Von Gersdorf", Bd. II, Heft 22. — Robert von Mohl. „Geschichte der Literatur der Staatswissenschaften in Monographien dargestellt", Bd. I, S. 443 und 452; Bd. II, S. 339.] — „Uebersicht der Verträge Oesterreichs mit den auswärtigen Staaten, von dem Regierungsantritte Maria Theresias angefangen bis auf die neueste Zeit" (Wien 1854, Gerold, 8°.). [„Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst", 1854, Nr. 33. Von Prof. Dr. Leopold Neumann. — Robert von Mohl. „Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften", Bd. I, S. 457. — „Heidelberger Jahrbücher der Literatur", 1855, Nr. 3.] — „Handbuch des in Oesterreich geltenden internationalen Privatrechtes" (Wien 1860, Braumüller, 8°.). [„Wiener Zeitung", 14. April 1860. Von Prof. Dr. Leop. Neumann.] — „Das musicalische Autorrecht, eine juristisch-musicalische Abhandlung" (Wien 1864, Braumüller, 8°.). [„Oesterreichische Wochenschrift. Beilage der „Wiener Zeitung", 1864. Von Prof. Harum. — „Leipziger Neue Zeitschrift für Musik", 1866, Nr. 1. Von Dr. Grafen Laurencin.] — „Regesten zur diplomatischen Geschichte Oesterreichs. Uebersicht der österreichischen Staatsverträge seit Maria Theresia bis auf die neueste Zeit mit historischen Erläuterungen" (Wien 1869, Braumüller, 8°.); ist eigentlich nur eine bedeutende Erweiterung der schon oberwähnten Uebersicht u. s. w. vom Jahre 1854. [„Wiener Zeitung" vom 10. Jänner 1869. Nr. 7.] — **b) In Zeitschriften Abgedrucktes.** In der „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" „Ueber des Grafen Mocenigo italienisch Uebersetzung der Zeiller'schen Abhandlung Ueber die Principien des allgemeinen bür-

gerlichen Gesetzbuches" [1827, Bd. III, S. 469]; — „Criminalrechtsfall mit Bemerkungen; ein Beitrag zur Erläuterung der Frage: wie weit der Thatbestand eines Verbrechens, insbesondere des Kindesmordes, bei dem vorhandenen Geständnisse des Verbrechers erhoben werden müsse?" [1828, Bd. I, S. 196 bis 217]; in das Italienische übersetzt in Dr. Fr. Zini's: „Giurisprudenza pratica secondo la legislazione austriaca attivata nel Regno Lombardo Veneto", vol. XIII, P. I, p. 176—204; — „Ueber das Werk von Giuf. Antonio Caſtelli: I Paragrafi del codice civile generale della monarchia austriaca messi in armonia fra di loro ed in riscontro col regolamento del processo civile, col Codice di commercio, col Codice penale e delle gravi trasgressioni di polizia ec. ec." [1828, Bd. III, S. 247]; — „Gibt es eine nach den österreichischen Strafgesetzen strafbare Mitſchuld am Selbſtmorde?" [1831, Bd. I, S. 211]; ins Italienische übersetzt in Zini's „Giurisprudenza pratica ec. ec.", Vol. XVIII, P. II, p. C—CIV; — „Bemerkungen über die Geltendmachung des dem Vermiether einer Wohnung eingeräumten gesetzlichen Pfandrechtes auf die Fahrnisse des Miethers" [1839, Bd. I, S. 240 u. f.]; ins Italienische übersetzt in Dr. Fortis' „Giornale di giurisprudenza austriaca ec.", Bd. I, S. 381 u. f.]; — „Oesterreichs Gesetzgebung über das literariſche und artiſtiſche Eigenthum" [1847, Bd. I, S. 89]; — „Oesterreichs Staatsverträge mit seinen deutschen Nachbarstaaten Preußen, Bayern und Sachſen von den Zeiten Ferdinands I. an" [1847, Bd. I, S. 325—374 und 439—469]; — „Die Rechtsquellen des Civil- und Strafrechtes in den deutschen Bundesstaaten" [1848, Bd. I, S. 223—251 und 275—285]; — „Uebersicht der Staatsverträge zwischen den regierenden Häusern von Oeſterreich und Savoyen vom Jahre 1630 an" [1848, Bd. II, S. 248]; — „Uebersicht der Staatsverträge Oesterreichs mit der Osmaniſchen Pforte von den Zeiten Ferdinands I. an" [1849, Bd. I, S. 225]. — In der Zeitschrift „Der Patriot" (Wien): „Der §. 1 der österreichischen Grundrechte (in der von dem Reichstage in Kremsier redigirten Verfassungsurkunde): „Alle Staatsrechte gehen vom Volke aus" [1849, Nr. 20 bis 22].

Compoſitionen. A. Opern. [Die mit einem Stern (*) bezeichneten sind im Clavierauszug erschienen.] „La donna del lago". Im Jahre 1830 zum Vortheile der Ueberschwemmten im Marchfelde von ausgezeichneten Dilettanten in Wien öffentlich zum Clavier gesungen; eine im Roſſini'schen Style gehaltene italienische Oper. — *„Turandot". Oper in zwei Aufzügen. Text nach Schiller von Julius Zerboni de Spoſetti; aufgeführt zuerst im Hofoperntheater zu Wien 1838, dann in Berlin. [Witthauer's „Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode", 1838, Nr. 123. Von Carlo. — „Wiener Theaterzeitung", 1830, Nr. 200. Von Heinrich Adami. — „Berliner Figaro", 1839, Nr. 181. — „Vossische Zeitung", im August 1839. — „Allgemeine preußische Staatszeitung", 25. August 1839.] — *„Johanna d'Arc". Oper in drei Aufzügen. Text nach Schiller von Otto Prechtler. In Wien zuerst 1840 aufgeführt; machte die Runde über die meisten deutschen Bühnen. [„Jahrbücher des deutschen Nationalvereines für Musik", 1841, Nr. 29. Von Dr. Schilling. — „Alt- und Neu-Wien. Beiträge zur Beförderung localer Interessen. Herausgegeben von Heinrich Adami", 1841, Bändchen I. — „Wiener Zeitung", 1841, Nr. 12. — „Frankfurter Conversationsblatt", 1843, Nr. 100. — „Leipziger Zeitung", 1845, Nr. 43.] — *„Liebeszauber". Oper in drei Aufzügen. Text nach Kleist's „Käthchen von Heilbronn" von Otto Prechtler; aufgeführt in Wien im Jahre 1845. [„Wiener Zeitung", 1845, Nr. 73. — „Mannheimer Journal", 1845, Nr. 75. — „Berliner Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen", 1845, Nr. 76.] — *„Ein Abenteuer Karls II.". Oper in einem Aufzug. Text nach dem Französischen von Moſenthal; zuerst in Wien aufgeführt im Jahre 1850, dann auf mehreren anderen deutschen Bühnen. [„Wiener Zeitung", 1850, Nr. 117. Von Dr. Hanslick. — Abendblatt derselben, 1850, Nr. 12 — „Ostdeutsche Post", 1850, Nr. 20. — „Wanderer" (Wiener polit. Blatt), 1850, Nr. 20. Von Dr. August Schmidt. — „Neue Berliner Musik-Zeitung. Von Bock", 1851, Nr. 48.] — „Der luſtige Rath". Romantische Oper in zwei Aufzügen, und „Lips Tullian oder die Ente". Komische Oper in einem Aufzuge. Beide nach dem Französischen mit Text von Moſenthal und unter Franz Liszt's Direction in Weimar 1852—1856

aufgeführt. — **B. Tänze und Liedercompositionen.** Im Druck erschienen: a) Mit Opuszahl: „Zwölf Ländler für Clavier". Op. 1 (Selbstverlag). — „Six Cotillons pour le Pianoforte". Op. 2. — „Zwölf Ländler für Clavier". Op. 3. — „Cotillons et Galopade pour le Pianoforte à 4 mains; auch für Violine mit Clavierbegleitung zu zwei Händen". Op. 4 (die drei letztgenannten sämmtlich Wien, bei Leidesdorf). — „Flüchtige Lust. Walzer und Galopp für Clavier". Op. 5 (Wien, Mechetti). — „Balladen, Romanzen und Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung". Op. 6. 1. Heft: „Ritter Toggenburg", von Schiller; „Die Eifersucht", von J. M. Miller (Wien, bei Mechetti). — „Balladen, Romanzen u. s. w." wie oben. Op. 7. 2. Heft: Fragment aus der „Monodie" von Salis; „Das Grab" von Salis; „Der Tanz" von Heine [letztes Lied auch allein in 2. Auflage, später in der „Heimkehr"; die in die „Heimkehr" aufgenommenen Lieder sind mit einem Stern (*) bezeichnet] (Wien, ebd.). — „Balladen u. s. w.". Op. 8. 3. Heft: „Frühlingslied"; „Lied bei einer Wasserfahrt"; „Der Herbstabend", alle drei von Salis (ebd.). — *„Träume". Drei Gedichte von Heine: „Mir träumte, traurig schaute der Mond"; „Im Traum sah ich die Geliebte"; „Wenn ich auf dem Lager liege" (Wien, Leidesdorf; 2. Aufl. Wien, Diabelli). — „Morgenlied". „Ihr Bild". „Am Abend". Drei Gedichte von Julius Zerboni di Sposetti. Op. 10 (Wien, Leidesdorf). — *„Die zwölfte Stunde". „Der Gesang der Seejungfern". „An ein junges Mädchen". Drei Lieder von Heine. Op. 11 (Wien, Mechetti). — „Ximene und Rodrigo". Spanische Romanze aus Herder's „Cid". Für Sopran und Tenor mit Clavierbegleitung. Op. 12. — „Der Doctor und der Patient". Komisches Duett für zwei Bässe mit Clavierbegleitung, deutsch und italienisch. Op. 13 (dieses und das vorige Wien, bei Diabelli). — „Das Weib des Räubers". Von Zedlitz. Für Sopran mit Clavierbegleitung. Op. 14 (Wien, Haslinger). — „Mariechen". Von Zedlitz. „Ständchen". Von Uhland. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 15 (Wien, Mechetti). — „Die Wonne der Kindheit". Von Cäsar von Lengerke. Lied für eine Singstimme mit Clavier und Flöte oder Violine. Op. 16 (Wien, Diabelli). — „Einst und Jetzt". Von Lenau. Lied für eine Singstimme mit Clavier und Waldhorn oder Violoncell". Op. 17 (Wien, Diabelli). — „Das Schifflein". Von Uhland. Für eine Singstimme mit Clavier, Flöte und Horn. Op. 18 (Wien, Haslinger). — „Allegro pour le Pianoforte". Op. 19 (Leipzig, Friese). — „Drei Quartette für Männerstimmen", mit Clavierbegleitung: „Sommernacht", von Reinick; „Schiffers Ausfahrt" und „Ruderlied", von Körner. Op. 20 (Wien, Haslinger). — „Liebesleiden". Gedichte von Heine. „Gleichgiltigkeit". „Das Schattenbild". Das eine Wort". Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 21. — *„Abendbilder". Gedichte von Heine. „Des Pfarrers Familie". „Am Meere". „Schlechtes Wetter". Op. 22 (dieses und das vorige Mainz, bei Schott). — „Ombre amene, poesia di Metastasio, arietta con accompagnamente di Pianoforte". Op. 23 (Wien, Diabelli). — „Ständchen". Von Körner. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 24. — „Sonntag am Meere". Von L. A. Frankl. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 25 [dieses und das vorige Wien, bei Mechetti). — „Der Säuferkrampf". Komische Ballade von August Schmidt. Für eine Baßstimme mit Clavier. Op. 26 (Leipzig, Kistner). — *„Die Rheinfahrt". Gedicht von Heine. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 27 (Berlin, Schlesinger). — „Barcarola, parole di Maggioni". Deutsch von J. Hähnel. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 28. — „Phyllis und Tiren". Gedicht von Herder. Duett für Sopran und Tenor oder Alt mit Clavierbegleitung. Op. 29. — „Fünf Gesänge". Für eine Singstimme mit Clavier. „Liebesgruß" „Nächtliche Wallfahrt". „Aus der Ferne". Drei Gedichte von Otto Prechtler. „Abendkühle". Von Goethe. „Ich wollte in die Fremde geh'n". Von B. Schweitzer. Op. 30 (dieses sowie Op. 28 und 29 Berlin, Schlesinger). — „Curiose Geschichte". Von Reinick. Für eine Singst. mit Clavier. Op. 31 (Wien, M. Artaria's Witwe). — „Der Abendhimmel". Von Zedlitz. Für Tenor oder Bariton mit Waldhorn oder Violoncell und Clavier. Op. 32 (Berlin, Schlesinger). — „Fragen". Von Zusner. „In den Augen liegt das Herz". Von Kobell. „Ob ich dich liebe!" Von Herlossohn. „An Sie". Von Zerboni. „Karoline". Von Körner. Fünf Lieder mit Clavierbegleitung Op. 33 (Wien, Haslinger). — „Erzähle mir". Von L. A.

Frankl. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 34 (Wien, M. Artaria's Witwe). — „Mondfahrt". Von Lumau. „Wenn ich nur wüßte". Von Fr. Bach. „Angedenken". Von Mosenthal. Drei Lieder für Alt. Op. 35 (Wien, Diabelli). — „Sterne mit den goldnen Füßchen". „Das Jägerhaus". „Die Bergstimme". „Die Geisterinsel". Vier Gedichte von Heine. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 36 (Berlin, Stern). — „Jägers Qual". Von J. G. Seidl". Für eine Singstimme, Waldhorn und Clavier. Op. 37 (Wien, Mechetti). — „Humoristica aus Heine's Gedichten": „Die heiligen Dreikönige". „Militäreinquartierung vorher und nachher". „Der glückliche Mann". „Ist mir schon einmal geschehn". „Der brave Mann". Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 38 (Mainz, Schott). — „Die Loreley". „Das Bild zu Cöln". „Auf den Wolken ruht der Mond". „Die Nixen". „Auf der Bastei". „Das Schwesterchen". Sechs Gedichte von Heine. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 39 (Wien, Haslinger). — *„Fünf neue Gedichte von Heine". „Der Dichter". „Der sterbende Almansor". „Betty". „Geträumtes Glück". „Der scheidende Sommer". Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 40. — *„Ironische Lieder. Vier Gedichte von Heine". „Eine alte Geschichte". „Was bedeuten diese Räthsel?" „Madame! ich liebe Sie!" „Don Henriquez". Für eine Singstimme. Op. 41 (dieses und Op. 40 Berlin, Schlesinger). — „Sei Ariette italiane per Soprano e Pianoforte". „Barcarola". „La Rosa". „Romanza". „Bolero". „Barcarola". „Il primo amore". Mit deutscher Uebersetzung von Otto Prechtler. Op. 42 (Wien, Diabelli). — „Sechs Gesänge für eine Altstimme mit Clavier". „Es kommt ja von selbst". Von Friedrich Bach. „Bitte". Von Lenau. „Waldeszauber". Von Rollett. „Melancholie". Von Fr. Bach. „Gondellied". Nach Moore. „Schwanengesang". Von O. Prechtler. Op. 43 (Wien, Haslinger). — *„Mondnacht". Gedicht von Heine. Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 44 (Wien, Müller). — „Sechs Lieder für vierstimmigen Männerchor, der Salzburger Liedertafel gewidmet". „Aufschrift". „Feuer!" „Jungfer Kanne". Drei Gedichte von J. G. Seidl. „Jägerlied". Von Uhland. „Jagdlied im Grünen". „Jägerglück". Zwei Gedichte von Zerboni. Op. 45. — „Sieben Gedichte aus dem „„Neuen Frühling"" von Heine". „Frühlingsblüten". „Süßes Elend". „Bittere Lust". „Wenn ich liebe?" „Ein Meer von blauen Gedanken". „Des Waldes Capellmeister". „Königin und Page". „Hatte schon dieselben Träume". Für eine Singstimme mit Clavier. Op. 46. — „Sechs Gedichte von Chamisso". Für eine Singstimme mit Clavier. 1. Heft: „Die Müllerin"; „Der Müllerin Nachbar"; „Die Sterbende". 2. Heft: „Katzennatur"; „Minnedienst"; „Der Zopf". Op. 47 (dieses sowie Op. 45 und 46 Wien, Mechetti). — „Drei Lieder für eine Singstimme mit Clavier". „Ständchen" (nach einer steirischen Weise). Von Tiedge. „Blumentrost". Von Hoffmann von Fallersleben. „Thautropfen". Von Redwitz. Op. 48 (Wien, Spina). — „Sechs Lieder für vier Männerstimmen". Dem Wiener Männergesangvereine gewidmet. „Abendglöckchen". „Mondesaufgang". „Ständchen". Von J. N. Vogl. „Frühlingslied". Von Geibel. „Pfingsten". Von Otto Roquette. „Nächtliche Sehnsucht". Von Geibel. Op. 49 (Wien, Mechetti). — „Offertorium" (Confitebor tibi). Für eine Sopranstimme mit obligater Violine, Chor und Orchester. Op. 50 (Wien, Spina). — „Die Nacht". Von Eichendorff. „Lieblicher Verrath". „Scheiden und meiden". Von Sternau. Drei Lieder mit Clavierbegleitung. Op. 51 (Wien, Spina). — „Die Sägemühle". Von Justinus Kerner. „Die Uhr". Von J. G. Seidl. „Die zwei Gesellen". Von Eichendorff. Drei Lieder mit Clavierbegleitung. Op. 52 (Wien, Gustav Levy). — „Sechs zweistimmige Lieder" mit Clavierbegleitung. „Ob wohl der Mond geplaudert hat?" Von M. Ravin. „Ländliches Fest". Von Theodor Körner". „Die Alpenrose". Von F. Löwe. „Auf dem See". Von Fr. Halm. „Auf ein schlummerndes Kind". Von Fr. Hebbel. „Allgemeines Wandern". Von Eichendorff. Op. 53 (Wien, Spina). — „Sechs Lieder mit Clavierbegleitung". „Willkommene Ruhe". Von Sturm. „Früh Morgens". Von Geibel. „Herbstlied". Von Geibel. „Des Königs Kind". Von Heine. „Im Scheiden". Von Voß. „Frische Fahrt". Von Eichendorff. Op. 54 (Wien, Spina). — „Sechs Lieder für Tenor mit Clavierbegleitung". „Die Quelle". Von Grahlenstein. „Mein Herz und deine Stimme". Von Platen. „Ich will dir's nimmer sagen". Von Prutz. „Im wunderschönen Monat Mai". Von Heine. „Ruhe bei ihr". Von Just. Kerner. „Warum

ich liebe?" Op. 55 (Wien, Gotthard). — „Sechs Lieder" mit Clavierbegleitung. „Fichtenbaum und Palme". Von Heine. „Die Sonne sank". Von Hoffmann von Fallersleben. „Verstohlen geht der Mond auf". Volkslied. „An ein Rosenknöspchen". Von Miller. „Warnung". Von Pfarrius. „Nachts im Walde". Von Betti Paoli. Op. 56 (Wien, Spina) — „Lieder frommer Stimmung". „Weihnachten". Von Eichendorff. „Ich komme nach". Von Vogl. „Im Grase". Von Just. Kerner. Op. 57 (Wien Spina). — „Sechs Märsche". Für das Pianoforte zu vier Händen. „Ausmarsch". „Trauermarsch". „Flucht und Verfolgung". Zuversicht". „Vortrab und Nachzügler". „Gnomenmarsch" als Friedenszeichen. Op. 58 (Wien, Schreiber, früher Spina). — b) Ohne Opuszahl. Vollständiger Clavierauszug mit den Singstimmen vom Componisten arrangirt zu folgenden Opern: „Turandot, Prinzessin von Schiras" (Mainz, bei Schott). — „Schlummerlied" aus der Oper „Turandot". Für Tenor mit Begleitung des Claviers und Violoncells oder Waldhorns (ebd.). — „Johanna d'Arc" (Wien, Diabelli). — „Recitativ, Arioso und Duett", zur Oper „Johanna d'Arc" nachträglich componirt (Wien, Diabelli). — „Liebeszauber" (Mainz, Schott). — „Ein Abenteuer Karls II." (Leipzig, Breitkopf und Härtel). — Das Liederwerk: „Die Heimkehr". Achtundachtzig Gedichte aus H. Heine's „Reisebildern" (verlegt in der k. k. Staatsdruckerei in Wien 1831). — „Souvenir musical". Romances françaises. „La dame sans merci". „Enfant, prions". „Il reviendra". Eine spätere Ausgabe mit deutscher Uebersetzung von Otto Prechtler (Wien, Mechetti). — „Clara Wieck und Beethoven". Gedicht von Grillparzer auf die *F-moll*-Sonate Beethoven's. Mit Motiven aus dieser Sonate musicalisch gegeben für eine Singstimme mit Clavierbegleitung (Wien, Diabelli). — „Walzer in *Cis-moll*". Für das Clavier Im musicalischen Sammelwerke „Terpsichore" (Wien, Mechetti). — „Der Gefangene". Ballade von Zedlitz. Für eine Singstimme mit Clavier. Beilage zum „Musicalischen Anzeiger", redigirt von Castelli (Wien, Haslinger). — „Die Geisterinsel". Von Heine. In dem „Album der Leipziger Neuen Zeitschrift für Musik", mit Einbegleitungsworten von Robert Schumann (siehe auch Op. 36). — „In die Ferne". Von Kletke. „Ermunterung". Von Egon Ebert. Letzteres mit Clavier und Violoncell oder Horn (beide Wien, Franz Glöggl). — „Des Meeres Antwort". Von Freiherrn von Schweitzer (in der von Gruner in Wien redigirten „Lyra"). — „Vergebene Frage". Von J. C. Hickel. In dem von Karl Stein herausgegebenen „Album" (Wien, Haslinger und Mechetti). — „Liebespost". Von Julius Ritter von Schröckinger-Neudenberg. In dem von diesem redigirten oberösterreichischen „Album". — „Des Dichters Stern". Von J. Mayerhofer. „Allgegenwart". Von Grillparzer. Beide in dem von Rudolph Hirsch herausgegebenen „Album" (Wien, Haslinger) — „Das deutsche Lied". Von Zedlitz. Für eine Baßstimme und Clavier mit Benützung französischer, italienischer und deutscher Motive (Wien, Haslinger). — „Zweistimmiges Kirchenlied". In der vierten Sammlung mehrstimmiger Gesänge für die Kinder der Mainzer Armenschule (Mainz, Schott). — „Provençale". Gedicht von Anton Ritter von Perger. Beitrag zum „Orpheon", 32. oder 6. Band, redigirt von Täglichsbeck (Stuttgart, bei Göpel). — „Jenny Lind". Gedicht von Prokesch-Osten. Beilage zum „Theater-Almanach" von Bergmann. — „Gute Nacht". Von Friedrich Halm. Beilage zur Gratzer „Aurora", 1849. — „An eine Rose", Von Friedrich Uhl. Beilage zum Kalender „Austria" (Wien, bei Klang). — „Misericordias Domini". Von Mozart. Für das Clavier zu vier Händen übertragen (Wien, Mechetti). — „Scherzo für Clavier". In dem von Liszt redigirten Sammelwerke „Das Pianoforte" (Stuttgart, Hallberger)

— **C. Ungedruckte, doch öffentlich aufgeführte Werke.** Außer der unter den Opern genannten italienischen Oper „Elena ossia la donna del lago" die Ouverture zur nicht aufgeführten Oper „Burg Thana" für ganzes Orchester (im großen Redoutensaale vom Wiener Musikverein aufgeführt). — „Festlied zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des Erzherzogs Karl". Gedicht von L. A. Frankl. Für eine Singstimme mit Chor und Orchester (aufgeführt zu Wien im großen Redoutensaale im April 1843). — Messe Nr. 1 in *D-dur*, Messe Nr. 2 in *Es-dur*, nebst Gradualien und Offertorien (aufgeführt in verschiedenen Kirchen. — Chor der Waffenschmiede als Introduction zur Oper: „Käth-

chen von Heilbronn". Für eine Singstimme und Orchester (aufgeführt unter Hiller's Leitung im Gewandhausconcert zu Leipzig und vom Wiener Musikverein im großen Redoutensaale). — „Quartett für Streichinstrumente in *H-moll*" (aufgeführt in einer der Hellmesberger'schen Quartettproductionen). Dann Männerchöre und Lieder in mehreren Männergesangvereinen vorgetragen. — **D. Musicalische Aufsätze von Hoven.** „Dramatische Musik und Jenny Lind". In Ludwig August Frankl's „Sonntagsblätter", 1847, Nr. 4, S. 34. — „Ueber die Gründung eines österreichischen Conservatoriums von Staatswegen aus Anlaß der Reconstruirung des Wiener Conservatoriums". In der Beilage zum Morgenblatte der „Wiener Zeitung" vom 26. October 1850, Nr. 129. — Die juristisch-musicalische Abhandlung „Das musicalische Autorrecht" wurde bereits unter den juristischen Werken aufgeführt. — **E. Zur Kritik des Tonsetzers Hoven.** Es haben sich bedeutende Kritiker und Musiker, um nur einige zu nennen: Dr. Hanslick, Ambros, Robert Schumann, Dr. Jul. Becher, Hektor Berlioz, über den Componisten Hoven ausgesprochen. So schreibt Dr. Hanslick in seinem Buche: „Aus dem Concertsaale" (Wien 1870, Braumüller), nachdem er die Gesangswerke aus dem Wiener Musikverlag von 1850 bis 1853 angeführt und insbesondere mehrere Lieder Dessauer's in anerkennender Weise besprochen hat: „Das wärmste Lob verdienen auch zwei neue Liederhefte von Hoven, welche kürzlich bei Mechetti erschienen sind: Sechs Gedichte von Chamisso, Op. 47, und Sieben Gedichte aus dem „Neuen Frühling" von Heine, Op. 45. Wenn Dessauer rein lyrische Ergüsse des subjectiven Empfindens liebt und mehr die Totalstimmung des Gedichtes componirt, als dessen einzelne Schattirungen, so wählt Hoven gerne Stoffe, die, weit entfernt, sich freiwillig in musicalische Falten zu schmiegen, dem Componisten was zu rathen und aufzulösen geben. Sein Bestreben richtet sich dann mit Vorliebe auf die geistreiche Wiedergabe des Einzelnen, das charakteristische Hervorheben seiner Beziehungen und Gegensätze, endlich auf das dramatische oder epische Ausmalen der Situation." — Der zu früh hingeschiedene Musikgelehrte Dr. Ambros schreibt in seinem Aufsatze über die Musik in der Weltausstellung in Wien („Wiener Abendpost" vom 11. Juli 1873, Nr. 133), indem er die Ausstellungen des Wiener Musikverlags bespricht und dabei auf die Firma A. Diabelli (später C. A. Spina, gegenwärtig Friedrich Schreiber) und ihren Verlag der Meisterwerke Beethoven's und Schubert's zu sprechen kommt: „Auch sonst finden wir im Verlagskatalog manches ganz Treffliche, wie z. B. Liederhefte von J. Hoven, dessen „Fichtenbaum und Palme" nach Heine, dessen „Sägemühle" nach Eichendorff und viel Anderes zu den schönsten Liederblüten zählt, welche dieser so reiche Zweig der musicalischen Literatur besitzt, — wir glauben oft echtesten Schubert zu hören, durchaus aber keinen Nachahmer Schubert's. Zudem hat Hoven für musicalische Komik ein Talent, welches außerordentlich zu heißen verdient. Zum Beispiel das allbekannte Gedicht Chamisso's vom Zopf ist in der That ganz genial componirt". — Was nun die Compositionen der Heine'schen Lieder insbesondere betrifft, so war der Dichter in Kenntniß davon, denn Vesque hatte ihm ein Exemplar der „Heimkehr-Lieder" nach Paris geschickt, und Strodtmann in seiner Biographie Heine's schreibt: „Im Frühling 1851 sendete Hoven dem Dichter nach Paris seine herrlichen Compositionen der „„Heimkehr-Lieder"", welche als echte musicalische Palingenesien sich den geistvollsten Tonschöpfungen Schubert's, Schumann's und Mendelssohn's würdig zur Seite stellen. Heine ließ sich später manche derselben von dem Componisten Fr. W. Kücken vorsingen und sprach sich höchst befriedigt darüber aus. Vor Allem ergötzte ihn das „„Geschnarr und Quinquiliren des Don Henriquez"", und belustigt rief er aus: Ja, ich erkenne meinen alten Wandnachbar." — Außer den angeführten Urtheilen seien hier noch folgende erwähnt: Robert Schumann in der „Neuen Zeitung für Musik", 1838, Nr. 6 und 43; — über die Chamisso'schen Lieder: „Literaturblatt zur niederrheinischen Musikzeitung" (Cöln), 26. November 1853; — über die Heine'schen Lieder: Dr. Becher in der von Aug. Schmidt redigirten „Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung", 1843, Nr. 2; Hektor Berlioz im „Journal des Débats", Avril 1837, und in der „Abendpost der Wiener Zeitung", 1851, Nr. 91; — Engel in der „Preußischen Zeitung", 1851, Nr. 149; — Otto Lange in der „Neuen Berliner Musik-Zeitung", 1851, Nr. 37; — Walther von Goethe in der Beilage zur „Wiener

Zeitung", 1851, Nr. 10. — F. S. Gaßner, der strenge, schwer zu befriedigende Musikkenner und Kritiker, hat Hoven's Compositionen eingehend studirt und schreibt unter Anderem: „Von Hoven's der Oeffentlichkeit übergebenen Werken bilden deutsche Lieder die Mehrzahl. Wie in der Poesie die Lyrik, ist das Lied in der musicalischen Welt Deutschlands am reichsten, dem Gehalte nach vielleicht am dürftigsten gepflegt. Bei der jetzigen Sprachfertigkeit und Notenkenntniß ist bald ein ziemlich gutes Gedicht verfaßt, bald ein nicht übles Lied componirt. Und doch wie Wenigen von Hundert ward die Künstlerweihe?! Einer von diesen Wenigen ist Hoven. Meist glücklich und geistreich in der Wahl der Texte, hauchte er den schönen poetischen Gebilden Seele und Gemüth ein, und es ist keines von seinen zahlreichen Liedern unbedeutend, alle charakteristisch, die meisten ausgezeichnet zu nennen. Wir erwähnen von diesen: „Der Todtentanz" von Heine, eine geniale Tondichtung, welche des Künstlers reiche Phantasie und poetische Schwungkraft im hohen Grade bekundet; „Der Gesang der Seejungfern", reizend und charakteristisch durch seine eigenthümliche, das Wellengemurmel lieblich imitirende Begleitung; „Die zwölfte Stunde", mit dem seltsam umspinnenden Accordenwechsel; „Die Bergstimme", mit dem unheimlichen Bergrufe; das wehmüthige Gebet „An ein junges Mädchen" und vor Allem „Die Wonne der Kindheit", Gedicht von Lengerke, welches Lied ganz allein geeignet ist, über sein Talent das unzweideutigste günstigste Urtheil zu begründen. Diese Composition ist eine der reizendsten, tiefgemüthlichsten Tondichtungen im Fache des deutschen Liedes, gleich ausgezeichnet durch entschiedene Originalität und liebliche Behandlung". So charakterisirt Gaßner noch andere Lieder Hoven's und schließt mit den Worten: „Hoven's Lieder sind vielleicht noch nicht so populär geworden, als es ihr Werth verdiente; sie bedürfen eines Sängers, der sie zu singen versteht".

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „J. Vesque von Püttlingen". Ed. Ratti del. Weger und Singer sc. Lp. (4°.). Auch in Baumgärtner's „Allgemeiner Modenzeitung". — 2) Lithographie von Kriehuber (Fol.). Mit Facsimile: „J. Vesque von Püttlingen". [Kam nicht in den Kunsthandel.] — 3) Lithographie von Eduard Kaiser (Fol.). Mit Unterschrift: „J. Hoven" (Wien, bei Spina), nicht ähnlich. — Außerdem befindet sich im Besitze der Familie ein Porträt, von Peter Fendi 1822 gemalt.

Quellen zur Biographie. Album zum Besten nothleidender Künstler und Schriftsteller. Herausgegeben von Karl Modrainer (Wien 1851) S. 136 u. f.: „Biographische Skizze". Von Karl Oberleitner. — Briefe von Johann Philipp Freiherrn von Wessenberg aus den Jahren 1848—1858 an Josefine Kostnitz, österreichischen Legationsrath a. D. (Leipzig 1877, F. A. Brockhaus, 8°.) I. Theil, Brief 107. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 866. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XVII. Jahrg. (1867), S. 1000 u. f. und 1111. — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 367 und 379. — Jahreszeiten (Hamburger Modeblatt, schm. 4°.) in einem der Jahrgänge von 1850 bis 1855 eine ausführliche Biographie. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 30. October 1883, Nr. 6888: „Freiherr Vesque von Püttlingen". — Dieselbe, 27. November 1883, Nr. 6916, Morgenblatt, im Feuilleton: „Zur Erinnerung an Vesque von Püttlingen (J. Hoven)". Von Ed (uard) H.(anslick). — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 812 [ein für ein Special-Lexikon ebenso kümmerlicher als gehaltloser Artikel]. — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1851, Nr. 68. Von Otto Prechtler. — Presse (Wiener polit. Blatt) Localanzeiger derselben vom 7. Juli 1877, Nr. 184: „Doctor-Jubiläum". — Sonntagsblätter. Herausgegeben von L. A. Frankl (Wien, Lex.-8°.) II. Jahrg. (1843), S. 669: „Musicalische Charaktere. Heine und Hoven". — Dieselben, V. Jahrg. (1846), S. 1224: „Musik von Hoven". — Dieselben, VI. Jahrg. (1847), in der Beilage „Wiener Bote", Nr. 49, S. 450: „J. Hoven". — Wiener Abendpost (Abendblatt der amtlichen „Wiener Zeitung") 6. Juli 1877, Nr. 153, S. 2:

„Doctorjubiläum". — Wiener Zeitung vom 25. Juli 1827, Nr. 160. — Dieselbe, 1. November 1883, Nr. 260, S. 4: „Johann Freiherr Vesque von Püttlingen". — Wiener Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, fl Fol.) 1851, Nr. 210. S. 841: „Johann Vesque von Püttlingen (J. Hoven)". — Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten (Karlsruhe, 8°.) Bd. V, Nr. 8, 1845. — Revue de droit international et de législation comparée (Brüssel, gr. 8°.) Tome XVI (1884), 1re Livraison, p. 86 et s.: Nekrolog. Von L. Neumann. — Revue musicale de Paris 1841, Nr. 38. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1023. [Ein Artikel von einem Dutzend Zeilen. Ja, wenn Herr von Vesque ein čechischer Schulmeister oder ein čechischer Organist wäre, dann stände die Sache anders!]

Vesque von Püttlingen, Karl von (Kunstdilettant, geb. zu Wien am 4. April 1805). Der jüngere Sohn des k. k. ersten Hofbibliothekscustos und Hofrathes Johann von Vesque aus dessen Ehe mit Theresia von Leenheer, und Bruder des unter dem Namen Hoven berühmten Componisten Johann Freiherrn Vesque von Püttlingen. Da er frühzeitig großes Talent für die bildende Kunst, vorzüglich in der Composition, bekundete, so ließ man ihn gewähren, und er bildete sich vornehmlich in derselben aus. Den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt er von dem genialen Peter Fendi [Bd. IV, S. 173], dann besuchte er die Malerschulen Waldmüller's und Amerling's. Hierauf begab er sich nach München und wandte sich, durch den Verkehr mit dem ihm befreundeten Schwind angeregt, mit Vorliebe dessen Kunstrichtung zu. Im Jahre 1836 trat er in der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste zum ersten Male mit dem Oelbilde „Ein sterbendes Kind" und einem Porträt in die Oeffentlichkeit; diesen folgte ebendaselbst 1837: Porträt des Herrn J. Ghys; — „Der Heimkehrende"; — 1839: „Goldschmieds Töchterlein", nach dem Gedichte von Uhland; — 1841: „Bischof Kalonitsch sammelt die nach der Belagerung Wiens 1683 im türkischen Lager zurückgebliebenen Christenkinder", und 1842: „Francesca von Rimini", nach Dante's „Göttlicher Komödie"; — „Griseldis von Parcival verstossen", angeregt durch Halm's dramatische Dichtung „Griseldis". Noch vollendete er 1844 einen Carton: „Tasso's Tod"; ein feierlicher Zug kommt ins Kloster San Onofrio, um den Dichter zur Krönung abzuholen, diesen aber hat bereits der Tod in seine Arme genommen; eine Composition von ergreifender Einfachheit und Würde. Ein hartnäckiges Nervenleiden, welches den jungen Künstler erfaßte, gestattete ihm nicht länger die Ausübung der Kunst nach dieser anstrengenden Richtung und zwang ihn, das Malen in Oel aufzugeben, worauf er sich der Aquarellmalerei zuwandte. In derselben blieb er nun fortan thätig und schuf eine große Anzahl poetischer und sinniger Compositionen, in welchen er bald Scenen aus der reichen Sagenwelt, bald phantasievolle Personificationen der Naturkräfte darstellte, so z. B.: Gnomen in einem Eisenhammer; die verfallene Mühle mit dem Geisterspuk; aufsteigende Nebel im Hochgebirge; die tanzenden Willis; die Johanniswürmchen. Die meisten dieser Aquarelle befinden sich zerstreut im Privatbesitze. Als die Künstlergenossenschaft Wiens im Jahre 1854 der Kaiserin Elisabeth zu deren Vermälung ein Album zu überreichen beschlossen hatte, lieferte auch Vesque eine anmuthige in Farben ausgeführte

Zeichnung: Elfen segnen die Kaiserburg, nach Shakespeare's „Sommernachtstraum". Mit reger Theilnahme folgte er den Kunstbestrebungen seiner Zeit, welche in ihrer sich allmälig vollziehenden Umgestaltung einen großartigen Aufschwung nahmen, und legte auch in seiner Freude an schönen Kunstwerken eine Sammlung von Kupferstichen an, die manches werthvolle und seltene Blatt enthält. Karl von Vesque vermälte sich mit Theresia Genovefa (geb. 26. März 1814), einer Tochter des k. k. Justizhofrathes Anton Freiherrn von Plappart-Leenheer, doch sind aus dieser Ehe keine Kinder vorhanden.

Frankl (Lud. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), Beilage „Kunstblatt" S. 215. — Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.). 1836, Nr. 222 und 281; 1837, S. 26, Nr. 302; 1839, S. 21, Nr. 238, S. 23, Nr. 217; 1841, Nr. 232; 1842, Nr. 227.

Porträte. 1) Gemalt von Peter Fendi im Jahre 1822 und ein zweites von Friedrich Amerling, beide in Oel ausgeführt und im Besitz der Familie. — 2) Lithographirt von Kriehuber (Fol.).

Zur Genealogie der Herren von und Freiherren von Vesque-Püttlingen. Die in den Niederlanden ansässige Familie von Vesque leitet ihren Ursprung von dem altadeligen französischen Geschlechte der Vesc, Vesq oder Vesque her, von welchem ein Abkömmling sich im Luxemburg'schen ansiedelte. **Johann** von Vesque, vermält mit Katharina geborenen von Traiteur, besaß zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts die Herrschaften Püttlingen (Putelange) und Hagen nebst den Dependenzen: Emering, Elzingen, Niederrentienne, Altewisse, Burmering, Filstroffe, Ganneren, Himmeling, Enzingen, Elingen, Dönendorf und Hoven (von welch' letzterer Johann Freiherr von Vesque den Künstlernamen annahm) im französischen Antheile des Großherzogthums Luxemburg, und die Herrschaft Stadt-Bredimus an der Mosel im deutschen Antheile desselben. Sein noch vor ihm verstorbener Sohn **Johann,** vermält zu Commercy in Lothringen am 11. Februar 1760 mit Cäcilie geborenen von Roquilly, war Generalinspector der Domäne des Erzbisthums Metz und des kaiserlichen Lottogefälls in den österreichischen Niederlanden. Des Letzteren Sohn, gleichfalls **Johann** mit Vornamen (geb. zu Brüssel am 12. November 1760), emigrirte nach Wien, wo er am 1. März 1829 starb. Er hatte sich am 5. August 1801 mit Theresia von Leenheer (geb. 18. März 1770, gest. zu Wien am 20. August 1829) verehelicht, welche ihm die beiden Söhne **Johann** [S. 196] und **Karl** [S. 207] schenkte. Ersterer vermälte sich mit Anna Maria (geb. 31. März 1814), Tochter des 1846 verstorbenen Ignaz von Márkus zu Eör, königlich ungarischen Hofrathes und Referenten bei der ungarischen Hofkanzlei, und der 1838 entschlafenen Anna geborenen Vajda von Rába-Bogyoszló; Letzterer mit Theresia, Tochter des k. k. Justiz-Hofrathes Anton Freiherrn von Plappart-Leenheer. Der letztgenannte Johann Vesque von Püttlingen erhielt in Anbetracht seiner ehelichen Verbindung mit der Tochter des ausgezeichneten ungarischen Staatsmannes und Rechtsgelehrten Ignaz von Márkus zu Eör auf den von dem ungarischen Landtage im 52. Gesetzartikel des Jahres 1840 gestellten Antrag mit königlichem Diplom vom 16. December 1841 das Indigenat des Königreichs Ungarn. In Folge der Verleihung des Ritterkreuzes des königlich ungarischen St. Stephansordens (mit ah. Cabinetsschreiben vom 19. Juni 1866) wurde dann derselbe mit kaiserlichem Diplom vom 6. August 1866 unter Anerkennung der adeligen Eigenschaft seiner Vorfahren in den erblichen Freiherrenstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben. Während die Ehe seines Bruders Karl Vesque von Püttlingen kinderlos blieb, erfreute er sich einer zahlreichen Nachkommenschaft: sechs Söhne: **Johann, Alexander, Alphons, Karl, Lothar, Oskar,** und vier Töchter: **Felicie, Irma, Risa, Helene.** Von seinen Söhnen ist 1. **Johann** (geb. in Wien 21. Juli 1833) zur Zeit k. k. Hof- und Ministerialrath im Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußern. Freiherr Johann vermälte sich zu Hietzing am 23. August 1864 mit Bertha (geb. in Salzburg am 16. October 1834), Tochter des k. k. Obersten Bernhard Rive von Westen (gest. 1866) und Josephinens geborenen Angerer von

Stammtafel der Freiherren Vesque von Püttlingen.

Johann von **Vesque** †,
Herr der Herrschaften Püttlingen (Putelange), Hagen (Hoven) mit eilf Dependenzen und Stadt-Bredimus.
Katharina von **Traiteur** †.

Johann †.
Cäcilie von **Roquilly** †.

Johann [S. 193]
geb. 12. November 1760, † 1. März 1829.
Thereſia Leenheer von **Sleews**
geb. 18. März 1770, † 20. August 1829.

Johann [S. 196]
geb. 23. Juli 1803,
† 29. October 1883.
Marie geborene von **Márkus** zu **Eör**
geb. 31. März 1814.

Karl [S. 207]
geb. 4. April 1805.
Thereſe Genoveſa geborene Freiin **Plappart** von **Leenheer**
geb. 26. März 1814.

Johann
geb. 21. Juli 1833.
Bertha geb. **Rive** von **Weſten**
geb. 16. October 1834.

Victor **Richard**
Zwillingsbrüder,
geb. 7. März 1866.

Alexander
geb. 13. October 1834.
Bertha
geb. **Aubé** de la **Hault**.

Robert
geb. 31. März 1874.

Alphons
geb. 24. März 1836.
Marie
geb. Freiin von **Mattencloit**
geb. 16. October 1857.

Alphons
geb. 15. Auguſt 1878.

Oskar
geb. 1. Jänner 1882.

Felicie
geb. 26. Mai 1837,
vm. **Johann** Freiherr von **Haßlinger-Haſſingen**.

Johanna
geb. 7. April 1861.

Karl
geb. 21. April 1841.
Eliſe geb. Freiin von **Schreiner**
geb. 10. April 1853.

Felix
geb. 3. Auguſt 1865.

Lothar
geb. 25. Dec. 1842,
† 9. Mai 1857.

Oskar
geb. 18. Auguſt 1846,
† 19. Auguſt 1866.

Irma (**Marie**),
Ehren-Stiftsdame des Brünner adeligen Damenſtiftes,
geb. 30. Dec. 1847.

Riſa (**Thereſe**)
geb. 3. April 1850.

Helene
geb. 12. Juli 1854.

Angerffy (gest. 1881). Die Kinder dieser Ehe sind aus der Stammtafel ersichtlich. — 2. **Alexander** (geb. in Wien 13. October 1834), k. k. Hof- und Ministerialconcipist, früher Kanzleisecretär der k. k. Botschaft in Paris. In Anerkennung seines muthvollen Verhaltens während der Schreckenstage in Paris 1871 wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. [Wiener Zeitung 4. Juli 1871, Nr. 164]. — 3. **Alphons** (geb. in Wien 24. März 1836) ist zur Zeit k. k. Hauptmann erster Classe des Armeestandes und dem militär-geographischen Institute zugetheilt. — 4. **Felicie** (geb. in Hietzing 26. Mai 1837) vermälte sich zu Penzing am 29. Mai 1860 mit Johann Freiherrn von Haßlinger-Hassingen, k. k. wirklichem Hof- und Ministerialrathe und Vorstande des Departements für Chiffrewesen und translatorische Arbeiten im Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußern. Aus dieser Ehe stammen: Johanna (geb. in Wien 7. April 1861) und Felix (geb. in Penzing 3. August 1865). — 5. **Karl** (geb. in Wien 21. April 1841) widmete sich dem Waffendienste und trat 1857 aus dem ersten Jahrgange der Artillerie-Akademie in die Wiener-Neustädter Militärakademie über, aus welcher er im Juli 1859 als Lieutenant zu Civalart-Uhlanen Nr. 1 eingetheilt wurde. Aus diesem Regimente kam er später zu König der Belgier-Infanterie Nr. 27 und ließ sich, als Erzherzog Ferdinand Max die Kaiserkrone Merikos annahm, als Major in das österreichische Freiwilligencorps einreihen, in welchem er mit Auszeichnung gegen die Truppen des Juarez kämpfte. Am 21. September 1871 vermälte er sich mit Elise (geb. in Constantinopel am 10. April 1853), Tochter des k. k. außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers am kaiserlich brasilianischen Hofe Gustav Freiherrn von Schreiner aus dessen Ehe mit Elisabeth geborenen von Jsfordink-Kostnitz. — 6. **Lothar** (geb. 25. December 1842 in Wien) starb als Zögling der k. k. theresianischen Akademie am 9. Mai 1857. — 7. **Oskar** (geb. zu Penzing 18. August 1846) widmete sich anfangs dem Studium der Medicin an der Wiener Hochschule. Bei Ausbruch des Krieges 1866 trat er aber als Freiwilliger in die österreichische Nordarmee, in welcher er als k. k. Lieutenant des 73. Infanterie-Regiments Herzog Wilhelm von Württemberg in der Schlacht bei Königgrätz kämpfte, in Folge der Strapazen auf dem forcirten Rückzuge von Olmütz nach Preßburg jedoch erkrankte er am Typhus und starb im elterlichen Hause zu Penzing am 19. August 1866. — 8. **Irma (Marie)** (geb. in Wien 30. December 1847). — 9. **Nisa (Therese)** (geb. in Wien 3. April 1850). — 10. **Helene** (geb. in Penzing 12. Juli 1854). [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1867, S. 1000; Jahrg. 1878, S. 891. — Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buschak und Irrgang, 12°.) I. Jahrg. S 430.]

Wappen der Familie Vesque von Püttlingen. Ihr Wappen ist jenes der altadeligen französischen Familie von Vesque, ein blauer Schild mit goldenem Schildeshaupte. In ersterem drei aufrechte silberne unten zugespitzte Pfähle; in letzterem drei rothe Krückenkreuze nebeneinander. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone mit drei Turnierhelmen. Aus der Krone des mittleren erschwingen sich drei Straußfedern, eine silberne zwischen blauen; aus der Krone des rechten Helmes wächst ein geharnischter Arm hervor, der einen Sarazenensäbel in der bloßen Faust emporhält; auf der Krone des linken Helmes sitzt ein natürlicher weißer Schwan mit emporgereckten Flügeln. Die Helmdecken. Jene des mittleren und rechten Helmes sind blau mit Silber, die des linken roth mit Gold unterlegt. Die Schildhalter. Auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden Broncearabeske zwei voneinander gekehrte goldene rothbezungte Löwen.

Vessel, Johann Baptist (slovenischer Dichter, geb. zu Koses nächst Laibach in Krain 1799, gest. zu Triest am 26. März 1884). Er wird gewöhnlich Vesel-Koseski genannt, welch letzteren Beinamen er von seinem Geburtsorte Koses angenommen hat. Die Schreibung mit einfachem s (Vesel) ist slavisch, er selbst schrieb sich laut des mir vorliegenden Partezettels mit doppeltem s. Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden fehlen alle authentischen Nachrichten, und meine darauf bezüglichen

Anfragen bei den Hinterbliebenen des Verewigten blieben unbeantwortet. Neunzehn Jahre alt, trat er im „Laibacher Wochenblatt“ (Nr. 24) mit einem Sonett: „Potashva“, d. i. Der Trost, auf, welches als das erste in krainischer Sprache bemerkenswerth ist. Erst einige Jahre später brachte die „Krajnska zhbeliza“, d. i. Die krainische Biene (1830 u. f.), mehrere andere Proben in dieser Dichtungsform. Indessen widmete er sich zunächst in Laibach, dann an der Hochschule zu Wien den Studien und wendete sich, nachdem er jenes der Rechte beendet hatte, dem Staatsdienste zu, in welchem er nach dem Partezettel die Stelle eines k. k. Finanzrathes in Triest erreichte. Sonst finden wir ihn gewöhnlich als pensionirten k. k. Oberfinanzrath angeführt. Für unser Werk hat seine amtliche Laufbahn, welche schablonenmäßig sich abwickelt, kein näheres Interesse, dagegen nimmt er als slovenischer Poet, in welcher Eigenschaft ihm nach Preshern [Bd. XXIII, S. 267] der erste Rang eingeräumt wird, unsere volle Theilnahme in Anspruch. Von seinen Originaldichtungen ist wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen, aber durch seine meisterhaften Uebersetzungen der Dichterkoryphäen anderer Nationen, vornehmlich der deutschen, machte er sich in seinem Vaterlande in ruhmvollster Weise bekannt. Er übertrug Schiller, Bürger, Uhland, Herder, Chamisso, Deržavin und Andere, und wie ein krainischer Literaturhistoriker in freilich etwas überschwenglicher Weise schreibt, lieferte er Uebersetzungen, „die neben dem Vorzuge treuer Wiedergabe in Ansehung der poetischen Diction ihre Originale meistentheils übertreffen!!“ [Bei solchen Ansichten möchte man freilich tief bedauern, daß Schiller und Chamisso und Herder und Bürger nicht als Slovenen zur Welt gekommen.] Die gerühmtesten Uebersetzungen Vessel's sind: „Divica orleanska“, d. i. Die Jungfrau von Orleans, und „Nevesta mesinska“, d. i. Die Braut von Messina. Außerdem übertrug er eine große Anzahl von Gedichten aus der deutschen, russischen und čechischen Sprache. Um wie viel würde dieser talentvolle Dichter die slovenische Literatur wohl noch bereichert haben, wenn ein hartnäckiges Leiden, welches ihn seit 1852 quälte, es nicht verhindert hätte. Ferner übersetzte er die „Ilias“ des Homer in einer Weise, welche dem Original wenig nachsteht; dabei handhabt er den Hexameter in slovenischer Sprache mit einer Meisterschaft, worin ihm keiner der bisher bekannten Poeten seines Vaterlandes gleichkommt. In seinen letzten Lebensjahren, bereits ein Achtziger, beschäftigte er sich mit der Uebertragung von Dante's „Göttlicher Komödie“ ins Slovenische, in ein Idiom also, über dessen Inferiorität vor Kurzem der sonst so chauvinistische „Moniteur“ der nationalen Partei in Krain ein rührendes Klagelied anstimmte. Die Uebertragung der gewaltigen Schöpfung des Florentiners war schon im Jahre 1881 zum größten Theile vollendet. Eine Sammlung der Dichtungen Vessel's erschien, von der slovenischen „Matica“ herausgegeben unter dem Titel: „*Razne dela pesnicke in igrekazne Jovana Vesela-Koseskiego. Zalozila Matica Slovenska*“ (Laibach 1870, Blaznik, 8°., mit Porträt). In der Geschichte der slavischen Literaturen von A. N. Pypin und V. D. Spasovic wird er als „der größte slovenische Dichter“ bezeichnet. Er hinterließ zwei Söhne: Victor und und Wilhelm, und fünf Töchter, welche sich sämmtlich vermälten, und von denen zwei, Julie und Justine, Witwen sind.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1864, Tempský, 8°.). I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 40 und 83. — Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte von Franz Zakrajšek im Ersten Jahresbericht über die k. k. Oberrealschule in Görz. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1861 (Graz 1861, bei J. B. Seitz, 8°.) S. 23 u. f. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 5. August 1881, Nr. 217: „Slovenische Dante-Uebersetzung". — *Křížek (Václav).* Anthologie Jihoslovanská s předcházející krátkou srovnávací naukou o tvarech a připojeným slovníčkem, d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 118 und 294, unter dem Namen: „Jan Koseski". — Narodne Novine, d. i. Volkszeitung (Zara, Fol.) 1863, Nr. 231, im Feuilleton: „Kratak pregled slovenske literature", d. i. Kurzer Umblick in der slovenischen Literatur. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1021.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Janez Vessel". Monogramm des Bildnißmalers: JPc 1870 lithographirt in Wien (8°.).

Ein **Heinrich** Vessel, zur Zeit Hauptmann in der Geniewaffe der k. k. Armee, that sich im bosnischen Feldzuge 1878 durch seine Energie besonders hervor. So stellte er mit seiner bei der sechsten Division eingetheilten vierten Geniecompagnie auf der von Brod bis Sarajewo etwa 32 Meilen (220 Kilometer) betragenden Strecke während des Feldzuges nicht weniger denn 18 Brücken neu her, reparirte deren 31, errichtete 130 Durchlässe fast ganz neu und legte überdies unzählige Prügelwege, d. h. Faschinen, Aeste oder Zweige über morastige unwegsame Stellen, darunter eine von 176, eine andere von 40 Metern Länge. Vor Brandut und Busowatze mußte die Straße durch Felssprengungen mittels Dynamits an mehreren Stellen verbreitert werden, und an unzähligen gefährlichen Punkten wurden Geländer und Radabweiser aufgerichtet. Für diese seine Umsicht und die Operationen der Armee wesentlich fördernde Energie ward er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 395, unter Jahr 1878.]

Vesselényi, siehe: **Wesselényi.**

Vest, Lorenz Chrysanth Edler von, Vater (Arzt und Protomedicus von Kärnthen, geb. zu Lienz in Tirol am 21. October 1720, gest. zu Klagenfurt am 16. Jänner 1789). Ein Sohn des Apothekers Johann Vest zu Lienz (Näheres über die Familie geben S. 222 die Quellen), erhielt er im Elternhause den ersten Unterricht und beendete auch die Vorbereitungsstudien im Vaterlande; dann widmete er sich der Rechtswissenschaft, später der Theologie und als ihm auch diese nicht zusagte, der Medicin. Zu seiner Zeit lagen die Verhältnisse bezüglich des letzteren Studiums ganz anders als heute. Obgleich er aus eigenem Antriebe neben der eigentlichen Medicin noch als deren Hilfsstudien Botanik, Anatomie, Chemie und Pharmakologie auf das eifrigste betrieb, bewältigte er doch schon im Alter von 21 Jahren das ganze Gebiet der medicinischen Wissenschaft und begab sich im November 1742 als junger Arzt auf dem Landwege nach Rom, um daselbst zu prakticiren. Die Studien der kranken Natur wurden ihm durch den Aufenthalt im Spital zum heiligen Geist in Rom gewährt, welche Stadt, wie denn überhaupt Italien, im vorigen Jahrhundert hinsichtlich der medicinischen Wissenschaft große Berühmtheit genoß. Wie lange er in der ewigen Stadt verweilte, darüber liegt keine bestimmte Nachricht vor, nur so viel ist aus seinen Aufzeichnungen bekannt, daß er auf dem Seewege heimkehrte. 1746, also in einem Alter von 26 Jahren, in welchem heutzutage kaum der medi-

ciniſche Curs beendet wird, finden wir ihn bereits als Landſchaftsphyſicus in Klagenfurt. Die Zeit ſeines ärztlichen Auftretens trifft eben mit den Reformen zuſammen, welche van Swieten im Kaiſerſtaate in den Studien überhaupt, vornehmlich aber in den mediciniſchen, durchführte. Viele der wichtigſten Zweige des Culturlebens und der ſanitären Zuſtände lagen zu jener Zeit ziemlich im Argen. Von Sanitätspolizei, von Sanitätsbeamten, von einer Vorſorge der Regierung für das allgemeine Geſundheitswohl, von einer Ueberwachung der die Arzeneikunſt Ausübenden durch geeignete Behörden, von alledem hatte man bis dahin nur ſehr dunkle und mangelhafte Vorſtellungen; die ärztlichen Anſtalten waren ſehr ſpärlich vertheilt, in ihrer Zuſammenſetzung äußerſt lückenhaft, in ihren Hilfsmitteln durchaus mangelhaft, kurz das ganze mediciniſche Weſen bedurfte dringend einer zeitgemäßen Umgeſtaltung. Da trat van Swieten nicht blos als Reformator, ſondern als Schöpfer auf. Er erließ zunächſt das Geſetz, daß jeder in Oeſterreich die Praxis ausübende Arzt auf einer inländiſchen Univerſität ſich die Befähigung erworben haben müſſe. So ward dem Charlatanismus, der bis dahin zum Schaden der leidenden Menſchheit nicht ſelten ſich breit gemacht hatte, mit einem Male ein Riegel vorgeſchoben. Auch Veſt mußte ſich nach Wien verfügen und der daſelbſt für Doctoren, welche auf einer auswärtigen Univerſität graduirt worden, vorgeſchriebenen Prüfung ſich unterziehen. Dieſe Prüfung, welche van Swieten's Aufmerkſamkeit auf den jungen vielverſprechenden Arzt lenkte, dürfte in die letzten Jahre des vierten Decenniums des vorigen Jahrhunderts fallen; nachdem Veſt ſie beſtanden hatte, wurde er Mitglied der Wiener mediciniſchen Facultät und Aſſeſſor der Sanitätscommiſſion. Nun übte er in Klagenfurt ſeine ärztliche Praxis aus, ſein Ruf wuchs mit jedem Jahre, und nicht nur im ganzen Lande, ſondern auch außerhalb der Grenzen desſelben ward in bedenklichen Fällen ſein Rath eingeholt. 1773 zum Protomedicus von Kärnthen und zum Sanitätsreferenten bei der Landesſtelle ernannt, wurde er, als nach dem Tode der Kaiſerin Maria Thereſia die Erzherzogin Marianne im April 1781 ihren bleibenden Wohnſitz in Klagenfurt nahm, zu ihrem Leibarzte berufen, in welcher Eigenſchaft er bis zu ſeinem 1789 erfolgten Tode wirkte. Wir haben bereits oben angedeutet, daß unter der Kaiſerin Maria Thereſia die Verbeſſerungen und Neuerungen im Medicinalweſen ſtattfanden. Für Kärnthen hatte Veſt an deren Ausführung weſentlichen Antheil. Namentlich was die ſanitären Verhältniſſe Klagenfurts betrifft, iſt er ſo zu ſagen der Schöpfer einer neuen Epoche. Zu jener Zeit beſaß Klagenfurt eine ſehr ungeſunde Lage. Um die Stadt ſelbſt, um ihre erſt 1809 von den Franzoſen niedergelegten Mauern rundherum zog ſich ein breiter Graben voll ſtagnirenden von einer Menge paraſitiſcher Pflanzen und von Sumpfthieren wimmelnden Waſſers, während im Süden eine bedeutende, noch heute unter dem Namen „das Moos“ bekannte Verſumpfung, welche von dem ſich ſtauenden Ausfluſſe des Wörtherſees gebildet wurde, ſich erſtreckte. In Folge dieſer Uebelſtände ward die Luft verpeſtet und war Klagenfurt in jenen Tagen wegen ſeiner bösartigen Wechſelfieber übelberüchtigt. An dem Plane der Austrocknung des Stadtgrabens und der Trockenlegung des Sumpfes durch Abzugscanäle nahm nun Veſt weſentlichen Antheil, und zwar

gemeinſchaftlich mit dem Kreisingenieur Joſeph von Clairfayt, einem Niederländer, ſeinem nachherigen Schwiegerſohne. Da änderten ſich mit einem Male die ſanitären Verhältniſſe Klagenfurts, welches ſeit dieſer Zeit zu den geſundeſten Provinzialſtädten der Monarchie zählt. Auch die Verlegung des Friedhofes aus der Mitte der Stadt nach St. Rupprecht, wo derſelbe noch gegenwärtig ſich befindet, iſt Veſt's Werk. Heute freilich iſt eine ſolche Maßregel mit wenigen Zeilen niedergeſchrieben, aber an ihre Ausführung knüpfen ſich eine Menge von Schwierigkeiten, an denen Gewohnheit, Eigennutz, Vorurtheil und die nicht geringſte und am ſchwerſten zu bekämpfende, die Pietät, betheiligt ſind, und welche den Vollzieher einer ſolchen Maßregel allen Angriffen, Verdächtigungen, Proteſten und Einwendungen der dabei Intereſſirten preisgeben. Nichtsdeſtoweniger ſetzte Veſt die Maßregel durch und gewährte dadurch der Stadt eine in ſanitärer Hinſicht nicht zu unterſchätzende Wohlthat. Ferner übernahm er aus eigenem Antrieb den Unterricht der Anatomie, wobei er in Anbetracht der Schwierigkeiten, die dazu nöthigen Leichen zu bekommen, was zu jener Zeit mit den größten Umſtändlichkeiten verbunden war, große Hinderniſſe zu bekämpfen hatte. Mit dieſem Unterrichte in Verbindung führte er ein und begründete jenen der Chirurgie, für den das Bedürfniß um ſo dringender wurde, als es bei dem Mangel an unterrichteten und gebildeten Wundärzten von Curpfuſchern namentlich auf dem Lande wimmelte, welche durch ihre mißglückten Curen und die gewiſſenloſe Behandlung ihrer Patienten viel Unheil und Elend unter der Bevölkerung verurſachten. Bei Epidemien, welche insbeſondere zur Zeit des Krieges mit den Türken und aus anderen Urſachen oft verheerend auftraten, und denen die zur Bekämpfung derſelben von fernher geſchickten Aerzte nicht ſelten zum Opfer fielen, leiſtete Veſt Staunenswerthes; nicht nur daß er durch umſichtiges Verhalten die Seuche von ſeinem eigenen Leibe fernhielt, auch durch Anwendung entſprechender Mittel, womit er ein ſeltenes Pflichtgefühl und eine bewunderungswürdige Unerſchrockenheit verband, half er das Uebel erſt zum Stillſtand bringen und dann ganz bannen. Im Jahre 1768 kamen Hirneis und Ingenhouß nach Kärnthen, um die Impfung daſelbſt einzuführen, und da war es vornehmlich Veſt, der bei dem Vertrauen, welches die Bevölkerung auf ihn ſetzte, dem damals immerhin gewagten Vorgange durch Beiſpiel und Ueberredung Eingang verſchaffte. Die Muße ſeines Berufes widmete er ununterbrochen wiſſenſchaftlichen Arbeiten und Studien, vornehmlich aus der Mineralogie, Botanik und der Phyſik des Himmels. Dabei ſtand er im regen, auch brieflichen Verkehre mit den berühmteſten Aerzten ſeiner Zeit, ſo vor Allem mit van Swieten, dann Boerhave, von welchen Beiden ſich Briefe in ſeinem Nachlaſſe vorfanden, dann mit Scopoli, Wulfen, Werniſchek und Anderen. Als Schriftſteller ſcheint er nicht öffentlich aufgetreten zu ſein, wenngleich er mehrere, darunter auch gedruckte Abhandlungen hinterließ, ſo eine theologiſche Streitſchrift mit dem Titel: „*De matrimonii vinculo authore L. C. V.*“ (1785), in welcher er aus den Kirchenvätern und nach mediciniſchen Gründen die Trennbarkeit der Ehe zu beweiſen ſuchte. Das Büchlein kam in Augsburg ohne Angabe des Druckortes und Verlegers heraus. Da ſich Veſt nur mit den Anfangsbuchſtaben bezeichnete, ſo mag er

bei den damals herrſchenden Anſichten ſich nicht ganz ſicher gefühlt haben und zu dieſer Maskirung bewogen worden ſein. Außerdem fanden ſich einige Druckſchriften aus dem Gebiete der Veterinärkunde, z. B. Belehrungen über das Verhalten bei ausgebrochenen Viehſeuchen u. d. m. und endlich Arbeiten pharmakologiſchen Inhalts vor, bei welchen die zahlreichen Zuſätze, Einſchaltungen und Beilagen einen Beleg dafür geben, mit welcher Aufmerkſamkeit er den Fortſchritt ſeiner Wiſſenſchaft verfolgte. Auch enthielt ſein Nachlaß eine größere botaniſche Arbeit, und zwar einen Verſuch, das botaniſche Syſtem des Dr. Werniſchek mit dem von Gleditſch, von Linné und mit den natürlichen Ordnungen in Verbindung zu bringen. Er ſchrieb darüber an Werniſchek: „Schediasma in quo conatus sum, systematum botanicum cum systemate Linneano ac Gleditschiano cum ordinibus naturalibus Lin. combinare, ut omnia haec in usum meum sub meo conspectu haberem simul posita“. In Würdigung ſeiner Verdienſte um Staat und Menſchheit wurde Veſt nach 41jähriger Dienſtleiſtung am 24. April 1787 von Kaiſer Joſeph II. in den öſterreichiſchen Adelſtand erhoben. Ueber Lorenz Chryſanths Familienſtand aus ſeinen drei Ehen ſiehe S. 222 die Darſtellung über die Familie der Edlen und Ritter von Veſt.

Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 29. Auguſt 1818, Nr. 35. — Erneuerte vaterländiſche Blätter (Wien, 4°.) 1817, Intelligenzblatt Nr. 90; 1818, Nr. 57; 1819, Intelligenzblatt Nr. 1. — Hermann (Heinrich). Handbuch der Geſchichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den öſterreichiſchen Fürſtenthümern (Klagenfurt, Leon, 8°.) Bd. III, 3. Heft: „Culturgeſchichte Kärnthens von 1790 bis 1857 oder der neueſten Zeit“. S. 114, 210, 218, 219 und 220.

Porträt. Ein Oelbildniß befindet ſich im Beſitze des k. k. Statthaltereirathes Dr. Julius Ritter von Veſt in Gratz.

Veſt, Lorenz Chryſanth Edler von, Sohn (Arzt und Protomedicus des Herzogthums Steiermark, geb. zu Klagenfurt 18. November 1776, geſt. zu Gratz 15. December 1840). Ein Sohn des Protomedicus Lorenz Chryſanth aus deſſen dritter Ehe mit Maria Anna geborenen Egger, kam er, ſieben Jahre alt, in die Elementarſchule, zehn Jahre alt, in das Gymnaſium zu Klagenfurt und wanderte im December 1787 nach Salzburg, wo er einen Graf Rupertini-Lodron'ſchen Stiftungsplatz als Gymnaſiaſt genoß. Dieſe Reiſe, die Einrichtung des Rupertini'ſchen Collegiums, die ſechsjährigen Gymnaſialſtudien in Salzburg und ſeine Ferienreiſen beſchrieb Veſt nach mehr als 40 Jahren, und hat ſeine Familie dieſes durch ſeinen Inhalt intereſſante Heft in Verwahrung. Nach Beendigung des Gymnaſiums im Herbſte 1793 — in der Zwiſchenzeit, 1789, hatte er ſeinen Vater durch den Tod verloren — kehrte er nach Klagenfurt zurück und ſtudirte daſelbſt Philoſophie. Er beſchäftigte ſich damals viel mit Poeſie, und es fanden ſich aus dieſer Epoche zahlreiche Dichtungen unter ſeinen Papieren. Der Profeſſor der Mathematik und Botaniker Freiherr von Wulfen weckte in ihm die Luſt zum Studium der Botanik, welches Veſt auch mit großem Eifer betrieb, nebenbei die Collegien an der chirurgiſchen Lehranſtalt, vornehmlich jenes der Anatomie, das Dr. Michael Wittmann hielt, und das Militärſpital, welches Oberarzt Kittner leitete, fleißig beſuchend. Nach Vollendung der philoſophiſchen Studien im Herbſte 1795 bezog er die Wiener Univerſität, an welcher er

Medicin unter dem jüngeren Jacquin, Peter Frank, Barth und Prochaska hörte. Als 1797 die Franzoſen in Oeſterreich eindrangen, betheiligte er ſich an dem Aufgebote in Grinzing und Kloſterneuburg. Nach hergeſtelltem Frieden, im October 1797, reiste er mit ſeinem Freunde J. Burger nach Freiburg im Breisgau, wo er am 6. März 1798 die mediciniſche Doctorwürde erlangte. Seine aus dieſem Anlaß geſchriebene Diſſertation: „Historiae morborum, quos sub auspiciis ill. et perdoct. D. J. Schmiederer prof. Clinices pro acquirenda summa in medicina dignitate tractavit Laur. de Vest“, in welcher er die historia synochi, historia passionis hysterici cum chlorosi und historia phtyseos cum hydrothorace conjunctae behandelt, iſt Manuſcript geblieben. Sein Aufenthalt in Freiburg, wo er ſich ſo weit vergangen hatte, ein Freiheitslied zu dichten, war der Polizei in Wien nicht unbedenklich erſchienen, denn bald nach ſeiner Rückkehr dahin verhaftete ſie den 22jährigen Doctor der Medicin. Die peinliche Unterſuchung über dieſen Frevel endete damit, daß Lorenz von Veſt auf lebenslang als gemeiner Soldat zum Militär abgeſtellt wurde!! Ein Fragment des Freiheitsſanges, welchen das Gericht mit ſo ſchwerer Strafe belegte, theilt Dr. Macher in der unten erwähnten Lebensſkizze Veſt's mit. Im Juli 1798 ward derſelbe in Wien als gemeiner Soldat zum kärnthneriſchen Infanterie-Regimente Schröder Nr. 26 aſſentirt. Verwendung der Freunde und Verwandten erleichterte ihm das traurige Loos, und als er mit einem Truppentransporte nach Treviſo marſchirte, wurde er durch Vermittelung ſeines Schwagers Schmelzer, der im Regimente als Hauptmann diente, als Arzt im Spitale beſchäftigt. In dieſer Stellung machte er am 5. April 1799 die Schlacht bei Magnano und ſpäter die Belagerung von Mantua mit. Den rührendſten Bemühungen ſeiner 20jährigen Schweſter Marie, welche die Fürſprache einflußreicher Männer gewann, gelang es nach drei Audienzen bei Kaiſer Franz am 26. Februar 1800 ſeine Entlaſſung aus Militärdienſten zu erwirken. So kam denn Veſt im März 1800 nach Klagenfurt, und im Sommer noch ließ er ſich daſelbſt als praktiſcher Arzt nieder. Bald erlangte er als Augenarzt einen beſonderen Ruf. Am 9. September 1800 erhielt er nach vorangegangener Prüfung auch das Diplom als Magiſter der Chirurgie und Geburtshilfe. Nachdem er eine vortreffliche Concursarbeit geliefert hatte, wurde ihm mit ah. Entſchließung vom 27. Auguſt 1804 die Profeſſur der theoretiſchen und praktiſchen Medicin an der mediciniſch-chirurgiſchen Lehranſtalt des Lyceums in Klagenfurt verliehen. Durch 7½ Jahre trug er nun in dieſer Stellung Phyſiologie, Pathologie, Arzeneimittellehre und ſpecielle Therapie vor, zu gleicher Zeit die kliniſch-praktiſchen Uebungen am Krankenbette leitend. Auch bewirkte er die Einrichtung eines eigenen pathologiſchen Obductionszimmers an der Lehranſtalt, in welchem er alle Leichen der im Krankenhauſe Verſtorbenen von den Zöglingen öffnen ließ und pathologiſche Demonſtrationen hielt. Zugleich verſah er die Stelle des Primararztes im Krankenhauſe und zeitweiſe die eines Armenarztes und Leiters aller Verſorgungsanſtalten der Stadt, und während der feindlichen Invaſionen 1805 und 1809 verwendete er ſich eifrig in den Militärſpitälern, in welchen bereits mehrere Aerzte dem bösartigen

Typhus erlegen waren. Dabei ein fleißiger Botaniker, sammelte er Pflanzen mit regstem Eifer und ordnete sie. Schon im November 1803 hatte ihn die botanische Gesellschaft in Regensburg zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Ueber seine schriftstellerische Thätigkeit nach verschiedenen Richtungen folgt weiter unten [S. 220] eine ausführliche Uebersicht. Als dann 1811 am Joanneum zu Gratz die Lehrkanzel der Botanik und Chemie neu errichtet wurde, erhielt Vest mit ah. Entschließung vom 26. December dieses Jahres dieselbe. Am 26. April 1812 übersiedelte er nach Gratz, wo er sich anfangs mit der Einrichtung des botanischen Gartens und des chemischen Laboratoriums, wie mit der Ordnung der Herbarien vollauf beschäftigt sah. Ueber seine Thätigkeit daselbst, die Vervollständigungen des botanischen Gartens, der Herbarien, über seine botanischen Gebirgsausflüge und Entdeckungen neuer Pflanzenspecies referirte er in jedem Jahresberichte des Joanneums. Nach 18jähriger Wirksamkeit in diesem Lehramte erfolgte mit ah. Entschließung vom 27. October 1829 seine Ernennung zum k. k. Gubernialrath, Landesprotomedicus und Sanitätsreferenten bei dem Gubernium in Steiermark, in welch' letzterem Amte er gleichfalls große Verdienste erwarb. Ehe wir eine Uebersicht seiner wissenschaftlich-literarischen Arbeiten bringen, wollen wir noch im Kurzen die Resultate seiner Thätigkeit in den verschiedenen Dienstes-kategorien überblicken. Als Arzt in Klagenfurt trug er bei seinen klinischen Demonstrationen auch über die praktische Heilkunde vor, und ein System derselben in sechs Heften befand sich handschriftlich in seinem Nachlasse. Als dann im Militärspitale der Typhus epidemisch auftrat und seine Opfer forderte, legte Vest eine Denkschrift vor über die Heilung des Typhus durch Waschungen mit kaltem Wasser, dann eine zweite, in welcher er den mörderischen Durchfall, damals eine wahre Pest in den Militärspitälern, als eine Form des Scorbuts erklärte. Auf seinen Vorschlag wurde die Radix Euphorbiae palustris nebst der ausländischen Jalappa in die Pharmakopöe aufgenommen; er untersuchte die Sauerbrunnen in Kärnthen und stellte das Klieninger Wasser den berühmtesten sogenannten Stahlquellen des Auslandes gleich. Als thätiges Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft in Kärnthen lieferte er derselben ein Herbarium kärnthnerischer Futterkräuter mit Bezeichnung der Vulgärnamen und Standorte und machte die Gesellschaft, wie es im Album zur Erinnerung an den 100jährigen Bestand derselben (Klagenfurt 1865, bei Leon) S. 33 bemerkt wird, auf eine Pflanze „Eupatorium canabinum" aufmerksam, welche häufig an der Glan bei Klagenfurt wächst und nach seiner Beobachtung die Eigenschaft besitzt, daß sie, getrocknet und gepulvert zur Räucherung des Butterrührgefäßes verwendet, die in demselben enthaltene Milch schnell von den Butterheilchen scheidet. Als er in der Folge als Professor der Botanik und Chemie am Joanneum in Gratz wirkte, bereicherte er das neue Institut nicht nur aus seinen eigenen naturhistorischen Sammlungen, sondern gab auch im April 1813 den ersten Anstoß dazu, daß Graf Franz von Egger sich entschloß, seine großen im Landhause zu Lindenheim bei Klagenfurt aufgestellten Naturaliensammlungen, ein schönes Herbarium, eine ansehnliche zoologische Collection und ein besonders reiches Mineraliencabinet mit vielen kost-

baren Seltenheiten, welche Schätze er zum großen Theile von Baron Wulfen und dem Biſchof von Hohenwarth überkommen hatte, dem Joanneum zu überlaſſen. Bezüglich des Lehrgegenſtandes der Botanik trat Veſt mit einem natürlichen Syſtem auf, deſſen Grundzüge er ſpäter auch in einem beſonderen Werke veröffentlichte. Nach dieſem Syſtem gruppirte er auch in der ſyſtematiſchen Abtheilung des botaniſchen Joanneum-Gartens die Gewächſe, und ſo beſaß Gratz ſchon damals einen nach dem natürlichen Syſtem geordneten botaniſchen Garten, während überall ſonſt jeder andere noch nach der künſtlichen Claſſification Linné's geordnet war. Seine auf Grundlage dieſes natürlichen Syſtems in lateiniſcher Sprache verfaßte Flora von Steiermark und Kärnthen befindet ſich in zwölf umfangreichen Bänden im Beſitze ſeines Sohnes Dr. Julius von Veſt in Gratz. Als Mitglied der k. k. ſteiriſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft, welcher er ſeit ihrer Gründung im Jahre 1819 angehörte, übernahm er den Auftrag, Beſtimmtheit in die in Steiermark cultivirten Weinrebenſorten zu bringen, und erſtattete im 17. Hefte der Verhandlungen dieſer Geſellſchaft (S. 126) Bericht über die zur Beſtimmung der Varietäten des Weinſtockes in Steiermark im Jahre 1824 gemachten Vorarbeiten, welchen er Clemente's „Ampelographie" zu Grunde gelegt und zu deren Ausführung er mehrere Reiſen in die Weingegenden des Landes unternommen hatte. Dann folgten im 19. Hefte (S. 121) ſeine Bemerkungen über den Brandner Weingarten, das Vinariaweingebirge und überhaupt die Weine des Bachergebirges. Im Jahre 1826 lieferte er nach weiteren Beobachtungen und ſonſtigen Studien, die er auf ſeinen zu dieſem Zwecke unternommenen Bereiſungen machte, eine ſyſtematiſche Zuſammenſtellung der in Steiermark cultivirten Weinreben und ihrer Diagnoſen, nebſt einem alphabetiſchen Index ihrer Synonymen, als vorläufigen Beitrag zu einer künftigen Ampelographie und Ampelologie. Die Geſellſchaft ließ dieſe Arbeit drucken und vertheilen. 1827 hielt er beſondere Vorleſungen über die Naturgeſchichte der in Steiermark cultivirten Rebenſorten mit Demonſtrationen durch treue, noch jetzt vorhandene Abbildungen von 55 Trauben- und Rebenſorten. In Folge ſeiner Verdienſte um die Landescultur erwählten ihn die Landwirthſchaftsgeſellſchaften in Krain (1. Mai 1815), Wien (7. Juni 1827) und Görz (24. Juni 1828) zum correſpondirenden Mitgliede. Auch als Profeſſor der Chemie leiſtete er Verdienſtliches, nicht nur durch ſeine im neu eingerichteten chemiſchen Laboratorium gehaltenen Vorleſungen, ſondern auch durch ſeine Unterſuchungen der Metalle und andere Forſchungen. So ſtellte er 1817 einen Gasbeleuchtungsapparat, welchen Erzherzog Johann aus England mitgebracht hatte, in ſeinem Laboratorium auf, machte intereſſante Unterſuchungen über Siliciumeiſen im Jahre 1814, über Arſenik in verſchiedenen Mineralien 1815 und 1816, über das Titanerz 1819 und über Galmei 1823. Beſonderes Aufſehen erregte er, als er im Jahre 1817 in Nickelerzen von Schladming ein neues Metall entdeckt zu haben glaubte. Gilbert ſchlug in ſeinen „Annalen der Phyſik" vor, dasſelbe „Veſtium" zu nennen. Nach näherer Unterſuchung durch Sir Humfry Davy, welcher ſich zu jener Zeit in Gratz befand, konnte die Sache nicht entſchieden werden. Erſt 1819 wies Faraday in London nach, daß es nur

ein unreiner gemiſchter Metallkönig ſei, mit Nickel als vorwaltendem Beſtandtheile nebſt etwas Eiſen, Kobalt und Arſenik. [Gilbert's „Annalen", Band LXII. S. 80.] Darauf hin iſt auch die aus dem Pariſer „Journal du Commerce" in dem Gubitz'ſchen „Geſellſchafter" (1819, S. 232) mitgetheilte Notiz zurückzuführen: „daß zu Gratz in Steiermark ein Dr. Veſt ein neues Metall entdeckt habe, dem man den Namen Veſtium gegeben, und welches beſonders dadurch bis jetzt von allen anderen ſich unterſcheide, daß es nur durch Verbindung mit Arſenik reducirt werden könne". Bei der Unterſuchung von Metallen ſchwächte Veſt in empfindlichſter Weiſe ſein Sehvermögen, und bei der Prüfung arſenikhaltiger Metalle zog er ſich durch Arſenikdämpfe eine Vergiftung zu, an deren Folgen er lange litt, und die vielleicht ſeinen verhältnißmäßig frühen Tod — er ſtarb im Alter von 65 Jahren — herbeiführte. Beſondere Aufmerkſamkeit wendete er den Heilwaſſern der Steiermark zu, indem er die meiſten der daſelbſt bekannten Geſundbrunnen im chemiſchen Laboratorium unterſuchte. Von ihm ſtammen die Unterſuchungen über Gasgehalt der Lienzelmühler, Preblauer, Klieninger und Weiſſenbacher Mineralquellen im Lavantthale („Carinthia" vom 8. Mai 1813, Nr. 19), dann die erſten nach neuerer Methode ausgeführten Analyſen der Quellen des Tobelbades (im „Aufmerkſamen" vom 23. April 1820, Nr. 43 und 44), der Rohitſcher und Koſtreinitzer Säuerlinge (ebd. 24. und 26. April 1821, Nr. 49 und 50), des Einöder Bades bei Neumarkt (ebd. 17. Mai 1827, Nr. 59). Die im Jahre 1821 durch ihn ausgeführte Analyſe des Troyer Säuerlings bei Stainz und noch viele andere ſind nicht veröffentlicht worden. Was nun ſeine zwölfjährige adminiſtrative Thätigkeit als Landesprotomedicus betrifft, ſo gehören zu ſeinen wichtigſten Amtshandlungen als ſolcher die am 13. November 1829 genehmigte Regulirung des Apotheker-Gremialweſens in Steiermark; die 1830 genehmigte ſehr praktiſche Normalvorſchrift über das bei Epidemien zu beobachtende Verfahren, über die Mittel, denſelben vorzubeugen und deren Verbreitung zu verhüten; im September desſelben Jahres die Einrichtung einer Taubſtummen-Lehranſtalt in Gratz; viele den Forderungen der Zeit und Wiſſenſchaft entſprechende Verordnungen über die Verſorgungsanſtalten, das Findlingsweſen, die Kuhpocken-Impfung, vornehmlich aber in Bezug auf die in den Jahren 1831 und 1836 in Steiermark aufgetretene Cholera; eine ausführliche Friedhofordnung für die Stadt Gratz vom 18. Mai 1832; Belehrungen, betreffend eine vollſtändige Verfaſſung der Sanitätsberichte von Seite der Diſtrictsphyſiker, vom 6. October 1832; über die Vorlagen, Reviſion, Adjuſtirung und Bezahlung der Arzeneiconten und ärztlichen Particularien vom 2. October 1833 und 21. Februar 1837; desgleichen zur Behandlung der von wüthenden Hunden verletzten Perſonen vom 22. Jänner 1834 und eine Inſtruction für die Armenärzte in Gratz vom 22. September 1840. Um die Cholera ſelbſt zu ſehen und zu beobachten, reiſte Veſt Mitte November 1831 nach Wien, beſuchte die Choleraſpitäler, berieth ſich mit den erſten ärztlichen Capacitäten der Reſidenz, mit Männern wie Güntner, Isfordink, Knolz, Nadherny, Raimann, Schifferer, Seeburger, Stifft, Türkheim, Vivenot, Wis-

grill u. A.; erwirkte ferner als Director der medicinisch-chirurgischen Studien die Anstellung eines Assistenten für das anatomische und physiologische Lehrfach an der Universität in Gratz, sorgte für eine bessere Ausbildung der chirurgischen Lehrlinge und reformirte durchgreifend das ziemlich im Argen liegende Hebammenwesen. Da in den letzten Jahren stellten sich die Vorboten eines schweren Uebels ein, denen er wohl durch Besuch stärkender Bäder und sonstige Mittel entgegentrat, doch nicht auf die Dauer, da er schon im Alter von 65 Jahren seinem Leiden erlag. Wenngleich bei so vielseitiger den Mann ganz in Anspruch nehmender Beschäftigung die ärztliche Praxis von Veſt in großer Ausdehnung nicht geübt werden konnte, so hatte er sie doch nie ganz aufgegeben, namentlich in Gratz viele glückliche Augenoperationen ausgeführt, in den Jahren 1813 und 1814 als Chefarzt das unter Civiladministration gestellte Militärspital in der Artilleriekaserne auf der Lend geleitet, wofür er mit der großen goldenen Verdienstmedaille mit Oehr und Schleife ausgezeichnet wurde. Werfen wir nun zum Schluß noch einen Blick auf seine wissenschaftliche Thätigkeit als Schriftsteller. Die Zahl seiner selbstständig erschienenen Schriften beschränkt sich auf folgende zwei: „*Manuale botanicum, inserviens excursionibus botanicis sistens stirpes totius Germaniae phanerogamas, quarum genera triplici systemate, corollino, carpico et sexuali coordinata, specierumque characteres observationibus illustrati sunt. In usum tironum*“ (Klagenfurt 1805, J. Leon, 8°.) und „Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik. Mit einer Uebersicht über den Bau naturhistorischer Classificationssysteme, einer Kritik des Jussieu'schen und den Grundzügen eines neuen natürlichen Systems“ (Wien 1819, Gerold, gr. 8°.). Ungleich größer ist die Zahl seiner in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelwerken abgedruckten Abhandlungen, so außer den bereits in der Biographie angeführten in den „Medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates“: „Ueber die Arsenikprobe, ein Beitrag zur gerichtlichen Arzeneikunde“ [1817, Bd. IV, Stück 4, S. 90—135]; — „Ueber die Wittmann'schen Trommelfellklappen“ [1819, Bd. V, St. 1, S. 123—133]; — „Ueber den Tonstrahl (Schallstrahl)“ [Bd. V, St. 4, S. 86—97]; — „Abgang von Knochen durch den Stuhlgang“ [1820, Bd. VI, St. 3, S. 58—61]; — „Ueber den Durchfall der Soldaten in den Spitälern“ [Bd. VI, St. 4, S. 54—73]; — „M. Wittmann's Beobachtungen über Brandflecken im Magen kleiner Kinder mit Anmerkungen“ [Neue Folge, 1822, Bd. I, S. 531 u. f.]; — „Die epidemische Krankheitsconstitution in Steiermark im Jahre 1825“ [Neueste Folge, 1829, Bd. I (X), St. 3, S. 58—63]; — „Ueber die Behandlung der Cholera, wenn man keine ärztliche Hilfe haben kann“ [1831, Bd. II (XI), St. 4 vom 26. September und 13. October]; — „Herrschende Krankheitsconstitutionen in Steiermark in den Jahren 1830, 1831, 1832, 1835“ [Bd. IV (XIII), S. 495 u. f.; Bd. VI. (XV), 1834, S. 365; Bd. VII (XVI). 1835, S. 518; Bd. XV (XXIV, St. 1, S. 1]; — „Ueber das kühle Verhalten im Scharlach“ [ebd., S. 540 u. f.]; — „Die sämmtlichen Wohlthätigkeitsanstalten in Gratz 1833“ [Bd. V (XIV), S. 8—23, 179—190, 333—354 und 481—495]; — „Etwas über Hysterie“ [Bd. VII (XVI), 1835,

St. I, S, 166 u. f.]; — in Gilbert's „Annalen der Phyſik, Chemie u. ſ. w.": „Entdeckung und Darſtellung eines neuen Metalls, von ihm Junonium oder Sirium, von Gilbert Vestäium oder Vestium genannt" [Bd. LIX. 1848]; dazu gehört die Widerlegung dieſer Entdeckung durch Faraday [ebd., Bd. LXII, 1819, aus „Quart. Journ. of Science", Bd. VI und VII, 1819]; — in der „Steiermärkiſchen Zeitſchrift", deren Mitredacteur er war: „Botaniſche Notizen aus Steiermark" [1821, Heft 3, S. 156 u. f.]; — „Merkwürdigkeiten aus Polarländern" [1822, Heft 3, S. 155]; — „Verſuch eines Verfahrens, Seehöhen aus Barometer- und Thermometer-Beobachtungen zu beſtimmen" [1824, Heft 5, S. 102; 1825, Heft 6, S. 65 u. f.; 1826, Heft 7, S. 61—149]; — „Die Teichalm und der Lantſch" [1824, Heft 5, S. 158 u. f.]; — „Bruchſtücke aus der Alpenflora von Steiermark und Kärnthen" [1828, Heft 8, S. 1—26]; — „Anzeige über die Vollendung der Flora Styriae et Carinthiae", in welcher er den Verſuch einer Combination eines natürlichen und eines künſtlichen Syſtems machte" [1830, Heft 10, S. 135 u. f.]; — „Notiz über den Körper, welcher höchſt wahrſcheinlich den Kropf und den Cretinismus erzeugt" [ebd., S. 137]; — in der „Carinthia" (einem in Klagenfurt herausgegebenen Unterhaltungsblatte): „Beitrag zur Kenntniß der Urſachen des Cretinismus" [1812, Nr. 11—14]; — „Ueber die Augenentzündung der Neugeborenen" [1817, Nr. 21]; — „Ueber das Silicium im Eiſen" [1820, Nr. 2]; — „Bitte an die Aerzte in Betreff des Cretinismus. Unterſcheidung der Verfälſchung des Gypſes" [1824, Nr. 11]; — „Ueber das Blutharnen und Blutmelken der Hausthiere" [1834, Nr. 34]; — außerdem einige poetiſche und literariſche Beiträge [1811, Nr. 11 und 12; 1815, Nr. 2; 1817, Nr. 1 und 11; 1817, Nr. 36; 1818, Nr. 27 und 1862, Nr. 25]; — im „Aufmerkſamen" (Unterhaltungsbeilage der „Grazer Zeitung": „Ueber die Cholera. Aufruf an die Bewohner von Steiermark" [23. Juli 1831]; — „Iſt die Cholera anſteckend?" [8. October 1831, Nr. 120]; — „Ueber die Cholera in Wien" [22. December 1831, Nr. 152]; — „Ein Wort über die Homöopathie" [25. Mai 1833, Nr. 63]; — in den Verhandlungen der ſteiermärkiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft: „Ueber die Kuhpocke. Zur Entdeckung derſelben an den Eutern der Kühe, um der Blatternſeuche durch Regenerirung des Kuhpockenſtoffes Einhalt thun zu können" [21. Heft, neue Folge 1828, 1. Bd., S. 20]. Einzelner Auszeichnungen, mit denen Veſt's Verdienſte um Staat und Wiſſenſchaft gewürdigt wurden, geſchah bereits Erwähnung. Wir fügen noch hinzu, daß der berühmte Berliner Botaniker Willdenow ihm zu Ehren eine neue Gattung aus der Ordnung der Solanaceen mit dem Namen Veſtia belegte. In dieſes Gelehrten „Enumeratio plantarum hort. Berolin." Vol. I, p. 208 heißt es wörtlich: „Genus hocce novum in honorem clarissimi Botanici Klagenfurtensis Doctoris Vest nominavi". Die Stände des Herzogthums Kärnthen nahmen Veſt in der Landtagsverſammlung vom Jahre 1814 in Würdigung ſeiner Verdienſte ſammt ſeiner eheleiblichen Deſcendenz beiderlei Geſchlechts unter die Mitglieder des Herzogthums Kärnthen auf; die mediciniſche Facultät

in Peſth ernannte ihn 1830 zum Ehrenmitgliede; die k. k. Geſellſchaft der Aerzte in Wien und die griechiſche naturhiſtoriſche Geſellſchaft in Athen zum correſpondirenden Mitgliede. Die allgemeine Theilnahme über ſeinen Verluſt ſprach ſich aber bei ſeiner Beſtattung aus, welcher der Gouverneur und die politiſchen Behörden an der Spitze, ſeine zahlreichen Schüler und eine unüberſehbare Menſchenmenge das Ehrengeleite gaben.

Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, gr. 8°.) 58. Jahrg. (1868), Nr. 2, S. 73 u. f.: „Dr. Lorenz Chryſanth Edler von Veſt. Ein Lebensbild". — Poggendorff (J. C.). Biographiſch-literariſches Handwörterbuch zur Geſchichte der exacten Wiſſenſchaften, enthaltend Nachweiſungen über Lebensverhältniſſe und Leiſtungen von Mathematikern, Aſtronomen, Phyſikern, Chemikern, Mineralogen, Geologen u. ſ. w. aller Völker und Zeiten (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1200. — Vierter Jahresbericht des Vereines der Aerzte in Steiermark [1866—1867] (Gratz 1867, 8°.) S. 15 bis 48: „Lorenz Chryſanth Edler von Veſt, Botaniker, Chemiker und Protomediker in Steiermark. Gefeiert vom Vereine der Aerzte in Steiermark". [Verfaſſer dieſer ausführlichen auf authentiſchen Daten beruhenden Lebensſkizze iſt der k. k. Bezirks- und Gerichtsarzt Dr. Matthias Macher] — Slovník naučný. Redaktoři [Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Converſations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°) Bd. XI, S. 651 [gibt Laibach als Veſt's Geburtsort an, was unrichtig iſt, da Veſt zu Klagenfurt geboren wurde].

Porträte und Büſten. 1) Lithographie von A. J. Wonſidler (Gratz 1824). — 2) Lithographie von Kriehuber nach einem Oelbilde von Ernſt Roſer 1840. — Bildhauer Joſeph Jankowsky in Wien hat von Veſt auch eine (ſehr ähnliche) Gypsbüſte ausgeführt, wovon ſich Exemplare in der Univerſitäts- und Joanneums-Bibliothek in Gratz befinden.

Grabdenkmal. Dr. L. Ch. von Veſt liegt auf dem St. Petersfriedhofe in Gratz beſtattet. Sein Grab trägt die einfache Aufſchrift: „Lorenz Chryſanth Edler von Veſt. | Landſtand in Kärnthen. k. k. Gubernialrath und Protomedicus in Steiermark, | geboren am 18 November 1776, | geſtorben am 15. December 1840".

Ueber die Familie der Edlen und Ritter von Veſt. Die vorhandenen Familienaufſchreibungen erwähnen eines **Georg** Veſt, Gaſtwirthes zu St. Michael in Welſchtirol, als Stammvaters des heute vielverzweigten Geſchlechtes. Als Welſchtiroler mag derſelbe vielleicht Veſti geheißen haben, welcher Name, den übrigens noch mehrere Familien tragen, in der Folge, als Georgs Sohn nach Lienz kam, den letzten Buchſtaben in der Ausſprache verlor. Noch 1798 ſtand auf mehreren Leichenſteinen des Kirchhofes daſelbſt dieſer Name, nach der Mundart der Puſterthaler Vöſcht geſchrieben. Des Gaſtwirthes Georg Sohn **Johann Georg** (geb. 30. Mai 1676) erlernte die Apothekerkunſt. Er diente zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts unter den Tiroler Freiwilligen im Kriege Oeſterreichs gegen Frankreich und Bayern und hielt ſich ſo tapfer, daß ſeiner in damaligen Blättern mehrmals rühmliche Erwähnung geſchah. 1704 kam er als Apotheker nach Lienz im Puſterthale, wo er ſchon 1712 durch Kauf Haus und Grundſtücke erwarb und — nach Angabe des ſtädtiſchen Rathsprotokolls — im Auguſt 1713 das Bürgerrecht erhielt, im Juni 1717 aber zum Magiſtratsmitgliede erwählt wurde. Bald nach ſeiner Anſiedelung in Lienz vermälte er ſich mit Maria Dorothea von Freiſing, welche ihm 1705 einen Sohn gebar. Dieſer trat in den Franciscanerorden, in welchem er den Namen **Manſuet** annahm. Dorothea ſcheint bald nach Geburt dieſes Kindes geſtorben zu ſein, denn am 3. Mai 1709 vermälte ſich Johann Georg zum zweiten Male, und zwar mit Maria Suſanna Guggers von Guggersheim zu Rohr, der jüngſten Tochter des Herrn von Guggers, tiroliſchen Herrn und Landmanns (deſſen Voreltern Richter auf den gräflich Künigl'ſchen Herrſchaften Schöneck und Ehrenburg geweſen) und ſeiner Gemalin, einer geborenen Marel von Frey nächſt Klauſen. Maria Suſanna überlebte ihren Gatten, welcher am 26. Mai 1748 das Zeitliche ſegnete, um nahezu ein Vierteljahrhundert: denn ſie ſtarb in ihrem 90. Jahre, 1772. Sie hatte ihrem Gatten zwölf Kinder geboren, von denen ſechs

bald nach der Geburt oder doch in jungen Jahren dahinſtarben. Von den anderen ſechs waren drei Töchter, welche ſich alle vermälten, und drei Söhne: **Nicolaus, Franz Georg** und **Lorenz Chryſanth.** Erſterer (geb. 1715), der ſich der Handlung in Salzburg und Wien widmete, ſchiffte ſich ungefähr 1739 auf der Donau ein, und es ward niemals mehr etwas von ihm gehört. Franz Georg (geb. 1718) übernahm das väterliche Haus und die Apotheke. Er wurde der Stammvater der verſchiedenen Familienzweige, welche noch heute in Tirol, in den Herzogthümern, in Böhmen und Mähren ſich befinden. Lorenz Chryſanth [ſiehe deſſen beſondere Biographie S. 212] vermälte ſich am 21. November 1751 mit Joſepha von Sickh, Tochter des Kanzlers des damaligen Bamberg'ſchen Vicedoms zu Wolfsberg, das zu jener Zeit Sitz der Verweſer der Bamberg'ſchen Herrſchaften in Kärnthen war. Aus dieſer neunzehnjährigen Ehe gingen ſechs Töchter, welche alle ſich verheirateten und zum Theile noch jetzt zahlreiche Nachkommen zählende Familien gründeten, und ein Sohn hervor. Dieſer, Namens **Joſeph** (geb. 14. Jänner 1769), welcher ſich dem Studium der Arzeneiwiſſenſchaft widmen ſollte, begann auch dasſelbe, aber nach des Vaters Tode trat er in die k. k. Armee, machte die vielen Feldzüge der erſten Kriege gegen Frankreich mit, rückte bis zum Hauptmann vor und ſchied während des Friedens 1806 aus der Armee, worauf er ſich mit einem Fräulein von Garzarolli vermälte und auf einer Beſitzung bei Krainburg nächſt Laibach ſich mit Landwirthſchaft beſchäftigte. Er ſtarb am 6. März 1832 als Profeſſor der Landwirthſchaftslehre zu Laibach. Lorenz Chryſanth, deſſen erſte Gattin Joſepha am 30. November 1772 mit Tode abging, vermälte ſich noch im nämlichen Jahre mit Barbara Wunder, welche aber ſchon am 1. September 1773 kinderlos ſtarb. Am 24. December 1775 ſchritt er zur dritten Ehe, und zwar mit Marianne Egger aus Straßburg in Kärnthen, welche ihm vier Söhne und vier Töchter gebar. Sieben Kinder aus der erſten und ebenſo viele aus der dritten Ehe überlebten den Vater. Der jüngſte Sohn **Franz** ſtarb 1810 zu Agoſto in Sicilien, wohin ihn ſein lebhaftes Verlangen, die Welt zu ſehen, geführt hatte; der Zweitgeborene, **Chryſanth Alexander,** ſtarb ſchon 1797 als eben ernannter Fähnrich zu Spital, auf ſeiner Rückreiſe aus Italien, zu welcher ihm krankheitshalber ein Urlaub bewilligt worden war. Ein anderer Sohn, **Johann,** wurde Apotheker in Klagenfurt. Von den vier Töchtern vermälten ſich zwei. Der aus dieſer dritten Ehe erſtgeborene Sohn iſt der am 15. December 1840 geſtorbene k. k. Gubernialrath und Protomedicus zu Graz **Lorenz Chriſanth** [ſiehe S. 215]. Er heiratete am 17. Juni 1804 zu Klagenfurt Juliana (geb. 10. Februar 1784), Tochter des fürſtlich Roſenberg'ſchen Güterinſpectors Johann Anton von Fradeneck. Sie gebar ihm vier Söhne, welche ſich alle der Arzeneiwiſſenſchaft widmeten: **Lorenz** wurde Magiſter der Pharmacie; **Octav** ſtarb als Doctor der Medicin, Gubernial- und Landesmedicinalrath des Küſtenlandes zu Trieſt am 14. October 1861; **Maximilian** als Mediciner am 9. October 1833 zu Graz, und **Julius Octav** (geb. zu Klagenfurt 1. Juni 1806), welcher zur Zeit als k. k. Statthaltereirath im Ruheſtande zu Graz lebt, war zuletzt Landesmedicinalrath in Sanitätsangelegenheiten in Steiermark. Von Seiner Majeſtät dem Kaiſer mit dem Orden der eiſernen Krone ausgezeichnet, wurde er den Statuten des Ordens gemäß in den erblichen Ritterſtand erhoben. Von ihm iſt dem Verfaſſer dieſes Werkes folgende Inauguraldiſſertation bekannt: „De respiratione et de glandulae thyroideae functione". Cum tabula aeri incisa (Vindobonae 1831, Mechitarist.-Congr., 4°.). Julius Octav Ritter von Veſt hat eine einzige Tochter **Natalie,** welche als Witwe des Landrathes Vincenz Archer in Graz lebt. Auch **Wilhelm** von Veſt, Apotheker in Troppau, der ein Vetter des Vorgenannten iſt, erhielt den erblichen Ritterſtand.

Vész, Johann Hermann (mathematiſcher Schriftſteller, geb. zu Szegedin 7. April 1826). Von deutſcher Abſtammung, heißt er eigentlich Weiß, welchen Namen er in Vész magyariſirte. Er ſtudirte Mathematik und widmete ſich dann dem Lehramte aus dieſem Fache; gegenwärtig bekleidet er die Stelle eines beeideten Geometers, Profeſſors der höheren Mathematik an dem königlich ungariſchen Joſephs-Polytechnicum in Peſth und zugleich an der vereinigten

Mittelschullehrerpräparandie daselbst. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er bisher Folgendes herausgegeben: „*A háromél leirati feloldása*“, d. i. Beschreibende Auflösung des Dreikantes (Pesth 1858, G. Emich, 8°., mit 3 Tafeln); diese Abhandlung legte er noch unter seinem deutschen Namen Johann Hermann Weiß der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften vor; — „*A felsőbb mennyiségtan alapvonalai. Két részben*“, d. i. Grundzüge der höheren Mathematik. Zwei Theile. Herausgegeben von der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften (Pesth 1861 und 1862, 8°., mit 7 Tafeln); — „*Leirati mértan. I Rész: A vetülettan. 1. Fél. 32 kömetszetü táblával*“, d. i. Die beschreibende Geometrie. I. Theil. Die Projectionslehre. 1. Hälfte. Mit 32 lith. Tafeln (Pesth 1865, Eggenberger, 8°.); — „*Biztositási kölcsön*“, d. i. Sicherheitsanlehen (Pesth 1868, Gust. Emich, 8°.); — „*A legrövidebb távolok a körkúpon. Székfoglaló*“, d. i. Die kürzesten Entfernungen am Zirkelkegel (Pesth 1869, Gust. Emich, 8°.); — „*A legkisebb négyzetek elmélete és bevezetésül a valószinüségi hánylat elemei*“, d. i. Theorie des kleinsten Vierecks u. s. w. (Pesth 1870, Eggenberger, gr. 8°.); — „*Adalékok a visszafutó sorok elméletéhez*“, d. i. Beiträge zur Theorie der rücklaufenden Linien (Budapesth 1874, 8°.). Auch betheiligt sich Vész als Mitarbeiter an der in magyarischer Sprache von einem Vereine von Gelehrten, darunter E. Hunyady, J. König, St. Krusper, C. Szily, J. Stoczek und V. Wartha, redigirten „Polytechnischen Zeitschrift“, Monatshefte aus dem Gebiete der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Theorie der technischen Wissenschaften, welche seit 1876 erscheint, sie enthält unter Anderem von Vész die Abhandlung über „Integration einer partiellen Differentialgleichung erster Ordnung. Auch redigirte er in den Jahren 1863 und 1864 das Organ des naturwissenschaftlichen Vereines. Vész ist wirkliches Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos. Magyarország természettudományi és mathematikai könyvészete 1472—1875. Készitették Szinnyei József (Vater) és Dr. Szinnyei József (Sohn) (Budapesth 1878, schm. 4°.) Sp. 816 und 817. — Magyarország és a Nagyvilág, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, gr. 4°.) 1874, Nr. 47.

Porträt. Holzschnitt im vorbenannten „Magyarország és a Nagyvilág“.

Veszelszki, Anton, siehe: **Veselsky**, Peter [S. 163, in den Quellen, Nr. 1].

Veszely, Joseph, siehe: **Vesely** [S. 172 dieses Bandes].

Veszely, Karl, siehe: **Vesely** [S. 187, Nr. 18].

Veszprémi, siehe: **Weszprémi**, Stephan.

Veszter, Alexander (Tänzer, geb. zu Käsmark in der Zips am 26. August 1810, gest. zu Debreczin im Jänner 1864). Sein Vater war städtischer Fiscal in Käsmark, gab aber in der Folge sein Amt auf, um in dem Marktflecken Tallya der Zempliner Gespanschaft, in welchem er ein Haus und Weingärten besaß, sich niederzulassen. Alexander besuchte in seinem Geburtsorte die Elementarschulen und das Gymnasium, ging dann 1826 nach Sárospatak, um die ungarische Sprache zu lernen, und kehrte 1827 zu

Fortsetzung seiner Studien wieder nach Käsmark zurück. Nach etwa einem Jahre ließ er sich bei dem deutschen Theater in Kaschau engagiren, bei welcher Gelegenheit er den Schauspielernamen Werner sich beilegte. Zwei Jahre hindurch wanderte er in Ungarn von einer Bühne zur andern, nahm aber dann auf Geheiß seines Vaters die Studien wieder auf, und zwar in Preßburg, wo er die Physik beendete Doch war der theatralische Drang in ihm nicht erloschen, vielmehr erwachte derselbe nach einjähriger Pause nur noch mächtiger in ihm, und er widmete sich nun von Neuem der Bühne, und zwar am deutschen Theater in Tyrnau. Sechs Jahre spielte er jetzt unter dem Namen Beszt in dieser Stadt, dann in Oedenburg und Raab, und gab in der Zwischenzeit, 1835, auch bei Komlóssy's ungarischer Theatergesellschaft sechs Gastvorstellungen in Kaschau. Nun schlug er in seiner theatralischen Laufbahn die nationale Richtung ein, und er erhielt von seinem Vater die Erlaubniß, unter seinem wahren Familiennamen aufzutreten. Aber seine beständigen Geldverlegenheiten trübten bald das Einvernehmen mit seinem Erzeuger, der nun einmal nicht die Rolle des Banquiers seines Sohnes spielen wollte. Bis dahin war Beszter eigentlich Schauspieler und hatte sich nur ausnahmsweise dann und wann als Tänzer dem Publicum gezeigt. Aber seine Reiselust, die er als ungarischer Mime, für den es außerhalb der Grenzen seines Vaterlandes keine Bühne gab, nicht befriedigen konnte, veranlaßte ihn, sich auf die Kunst des Tanzes zu verlegen, durch welche er Hoffnung hatte, auf auswärtigen Bühnen sein Glück zu versuchen. Als er sich so weit vorgebildet glaubte, um an die Ausführung seines Planes zu gehen, verband er sich mit einer bekannten Zigeuner-Musikbande und trat mit dieser am 18. Februar 1839 seine choreographische Kunstreise an. Am 23. December dieses Jahres langte die Gesellschaft in Paris an, wo dieselbe, ohne einen rechten Erfolg zu erzielen, ihren Aufenthalt bis zum April 1840 ausdehnte. Aus der Seinestadt ging Beszter mit seinen Zigeunern nach Stuttgart, wo ihm Graf Alexander von Württemberg, der bekannte Dichter, der mit einer Ungarin, einer geborenen Gräfin Festetics, verheiratet war, seinen wirksamen Schutz angedeihen ließ. Von Stuttgart kehrten sie nach Paris zurück, und des Grafen Schutz zeigte sich daselbst bald als besonders wirksam, denn Beszter trat nicht weniger als 120mal auf, 56mal auf einer Bühne, dann auf verschiedenen anderen, aber auch bei dem österreichischen Botschafter Grafen Apponyi, bei Granville, dem englischen Botschafter, und bei dem reichen Amerikaner Thorn, der zu jener Zeit in Paris ein großes Haus führte, war es ihm gegönnt, als Nationaltänzer seine Fußkünste zu zeigen. Von Paris aus ging er nach London, von da nach Belgien und weiter nach Deutschland, überall als Solotänzer mit seiner Musikbande aus dem Stamme Farkas und Bihary Beifall und klingende Erfolge erntend. Im Herbst 1840 kehrte er in sein Vaterland zurück und trat im Pesther Nationaltheater auf. Von der Hauptstadt Ungarns machte er die Tour durch das ganze Land, überall mit dem günstigsten Erfolge. Dann verband er sich im Jahre 1843 mit C. Dobozy und begab sich wieder nach London, wo es ihm ebenso glücklich erging, wie vordem in Paris und in Deutschland. Gegen Ende seines Lebens nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in der Heimat, in

welcher er den Sommer über stets in Tátra-Füred, den Winter aber in Debreczin zubrachte, wo er auch im Alter von 54 Jahren das Zeitliche segnete. Daß er sich an der Erhebung seines Vaterlandes 1848/49 betheiligte, versteht sich von selbst, würde er doch kein echter und rechter Ungar gewesen sein, wenn er nicht ein bischen Revolution mitgespielt hätte. Nur war er darin weniger glücklich, als mit seinem Tanze. Wir lernen ihn als Kossuth's Schildknappen kennen, als welcher er einen vierzehntägigen Aufenthalt während der Octobertage 1848 in Wien selbst zu beschreiben sich gedrungen fühlt. Wir halten uns im Folgenden an unseren Gewährsmann Ritter von Levitschnigg, der ihn eben unter die Schildknappen Kossuth's einreiht und von ihm Folgendes erzählt: „Veszter Sándor, ein superber ungarischer Tänzer, erzählt in einem Aufsatze „Zwei Wochen in Wien" Nachstehendes über seine Theilnahme an den Ereignissen in den letzten Octobertagen: Als sich am 30. October Morgens die Kunde von dem Anmarsch der Ungarn verbreitete, übergab mir Varga, ein Mitglied im Departement der auswärtigen Angelegenheiten Ungarns (es ist Stephan Varga [Wargha], dessen dieses Lexikon im 49. Bande S. 269 ausführlicher gedenkt), in Eile eine Menge Signalraketen, und mit vor Freude zitterndem Herzen keuchte ich mit meiner Last, die ich um alles Gold der Erde keinen anderen Händen übergeben hätte, unter jubelndem Zuruf der Bevölkerung zu dem Stephansthurme". So weit Levitschnigg, der sich auch zur Bemerkung gedrungen fühlt, daß er dieses revolutionären pas des magyarischen Tänzers kaum erwähnt haben würde, wenn dieser sich nicht erlaubt hätte, „den verblendeten, aber gußeisernen Messenhauser des Verrathes an der Tricolore zu beschuldigen". „Es ist merkwürdig", fügt Levitschnigg hinzu, „daß Abtrünnige, diese Väter des Verrathes, überall und immer, wenn sie Schläge bekommen, des traitres erblicken!" — Wer Messenhauser gekannt — und Verfasser dieser Skizze, an dessen Tische Messenhauser, als derselbe noch Officier im Regimente Deutschmeister war, im Winter 1847 allabendlich zu Gaste saß, kannte ihn genau — kann nur die Verirrung des Unglücklichen, die aus einem unbändigen, geradezu zügellosen Ehrgeize entsprang, tief beklagen, er hat sie ja schwer gebüßt, aber eines Verrathes fähig war Messenhauser sicher nicht, und hielt ihn auch Keiner dessen fähig. Nur ein solcher magyarischer Ueberläufer, wie dieser Signalraketenfacchino und Luftspringer, konnte es wagen, einen Unglücklichen an dessen Ehre anzugreifen.

Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 1843, S. 303 — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 302. — Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1840, S. 738. — Wiener Zeitung, 1864, Nr. 23, S. 313.

Ein J. Veszter hat sich als Compositeur von ungarischen Tanzweisen und Liedern bekannt gemacht, und sind von ihm erschienen: „1861-diki Jogász Csárdás", d. i. 1861er Juristen-Csárdás (Pesth 1861, Rózsavölgyi); — „Rector uram kaposztája", d. i. Das Kraut meines Herrn Rectors (ebd. 1862); — „Országgyülési emlék lassú magyar és friss", d. i. Landtagserinnerungs-Csárdás (ebd. 1862); — „Kolo. Szerb táncz", d. i. Kolo, ein serbischer Tanz, in einer in dem nämlichen Verlage und in demselben Jahre unter dem Titel: „Nemzetiségek lantja", d. i. Die National-Leier, herausgegebenen Sammlung von Tänzen, und „Három dal Czuczor Gergelytöl", d. i. Drei Lieder von Gregor

Czuczor, für eine Singstimme mit Begleitung des Claviers (ebd. 1862).

Vetés, Ladislaus Baron (k. k. Feldzeugmeister, geb. in Ungarn um 1680, gest. 1756). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, welche sich Vetés, Vettés und Vetésy schreibt, und über welche die Quellen Näheres mittheilen. Ladislaus trat in die kaiserliche Armee, in welcher er 1704 zum Hauptmann avancirte. Bis dahin außer Landes in Waffen, wurde er, in seine Heimat zurückgekehrt, in den Strudel des Rákóczy'schen Aufstandes gerissen, in welchem er als politischer Agent theils bei der französischen Regierung, theils in Warschau 1707 und dann auch in Rußland 1710 Verwendung fand. Da zog sich mit einem Male ein schweres Gewitter über seinem Haupte zusammen. Rákóczy sah sich veranlaßt, seinen Agenten der Untreue und Unterschlagung zu beschuldigen. Dieser sollte nämlich Rákóczy's Diamanten demselben vorenthalten und über 200.000 Livres Subsidiengelder keine Rechnung gelegt haben. Darauf erließ der Rebellenführer im Jahre 1711 Befehl, seinen Agenten, der eben in Paris weilte, zu verhaften und in die Bastille zu bringen. Doch über den Verhandlungen des Rastatter Friedenscongresses, welcher am 6. März 1714 zum Abschlusse kam, fand sich Frankreich nicht mehr aufgelegt, dem ungarischen Rebellenkönig zu Willen zu sein, und während der Friedensunterhandlungen hatte Agent Vetés die Gelegenheit ergriffen, sich dem Prinzen Eugen zu nähern, von welchem er ungeachtet seines abenteuerlichen früheren Treibens und nichts weniger als makellosen Rufes doch aus bayrischen Diensten, in denen er in der Zwischenzeit als Oberst stand, in das kaiserliche Heer aufgenommen wurde. In demselben fand er zunächst eben keine sehr ehrenvolle Verwendung, denn er ward als Spion gebraucht, um den Umtrieben Rákóczy's und dessen einstiger Schildknappen gegen das Kaiserhaus nachzuspüren. Durch seine früheren Verbindungen in alle Pläne der Rebellen eingeweiht, war er wohl in der Lage, den Unseren viel zu nützen, und muß auch thatsächlich gute Dienste geleistet haben, da er in der Armee bereits 1774 zum Obersten vorrückte. Er errichtete in diesem Jahre das heutige Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm Nr. 34 und wurde dessen Inhaber. 1735 zum Generalmajor befördert, stand er im Feldzuge in Italien als Brigadier in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Baron Leutrum. Daselbst hatte er sein Commando bei Ala, später kam er als Commandant nach Piacenza und wurde wiederholt zum Könige von Sardinien geschickt, um bei verschiedenen Verhandlungen mitzuwirken. In der Folge rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant, endlich 1754 zum Feldzeugmeister vor, als welcher er in ziemlich vorgerücktem Alter starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Karl Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 10. — *Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, M. Ráth. gr. 8°.) Bd. XII, S. 167 u. f.

Zur Genealogie der Familie Vetés. Die Familie ist bereits erloschen. Am 30. December 1863 starb zu Vetés im Szathmárer Comitate Baron **Ludwig** Vetés als der Letzte seines Stammes im Alter von 24 Jahren. Die Vetés rühmten sich einer ebenso alten als vornehmen Abstammung; wie die Károlyi und Bagóssy gehörten sie zum Stamme Kaplony und führten ihre Geschlechtsregister bis in die Anfänge des dreizehnten Jahrhunderts, bis zu **János** de genere

Kaplony, zurück. Genannter János hatte zwei Söhne: **Simon** und **Peter.** Von des Ersteren Söhnen **Andreas** und **Eudes** und von Peters Sohne gleichen Vornamens stammen drei vornehme magyarische Adelsgeschlechter, denn Andreas (1293), genannt Ördöngh, ist der Stammvater der heutigen Grafen Károlyi, Eudes (1267) jener der Familie Csomaközy und Peter der Stammvater der Familie Bagóssy. Erst des János Urenkel **Peter** (1312), genannt Zonga, legte sich den Familiennamen Vetés bei, und nun läßt sich die Stammesreihe nach den einzelnen Generationen bis auf den letzten Nachkommen, den oberwähnten Ludwig Vetés verfolgen. In der Familie finden sich einige denkwürdige Sprossen, so unter Anderen: 1. **Albert** (gest. 1486), ein Sohn des Szathmárer Obergespans Jacob, ein gelehrter Prälat seiner Zeit; er war Doctor der Rechte, siebenbürgischer Dechant und im Jahre 1439 Bischof von Veszprim, in letzterer Eigenschaft einer der geschicktesten Diplomaten des Königs Matthias Corvinus. — 2. Der zweideutigen Berühmtheit des **Ladislaus** Vetés geschah bereits S. 227 Erwähnung. — 3. Dagegen brachte **Joseph** Freiherr von Vetés den Namen seiner Familie durch seinen Heldentod zu hohen Ehren. Er diente im siebenbürgischen Infanterie-Regimente Erzherzog Karl Joseph Nr. 2, heute Kaiser Alexander II. von Rußland, und war im Jahre 1757 Oberstlieutenant. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in der Schlacht bei Kolin wurde er mit der Siegesnachricht nach Wien geschickt und noch im nämlichen Jahre zum Obersten befördert. Am 22. November 1757 fand bei Breslau zwischen dem österreichischen Heere unter dem Befehle des Prinzen Karl von Lothringen und des Feldmarschalls Daun und dem preußischen Heere unter dem Prinzen von Bevern eine mörderische Schlacht statt. Um neun Uhr des Morgens beginnend, dauerte sie bis in die Nacht. Seit der Schlacht von Planian war es die vollkommenste Niederlage, welche die Preußen erlitten. Die Oesterreicher eroberten 80 Kanonen; aber sie beklagten unter ihren Todten auch den Obersten Vetés, der bei der Recognoscirung gegen Neuselwitz fiel. Bei der Nachricht von dem Heldentode des Obersten rief Feldmarschall Daun wehmuthsvoll aus: „Wir haben einen Mann verloren, der zum Befehlshaber von Armeen geboren war; und ich schäme mich nicht, zu sagen, daß er mir am Tage der Schlacht bei Planian seinen Rath ertheilt hat und ein glückliches Werkzeug meines Sieges gewesen ist". — Schließlich sei noch eines Umstandes gedacht, der sich an die Familie Vetés knüpft und in der alten magyarischen Sitte, vor dem Kampfe im Lande das Schwert umherzutragen, seine Grundlage hat. Nämlich sowohl vor der Schlacht von Sajó, als auch vor der unglücklichen bei Mohács war es ein Mitglied der Familie Vetés, welches in den Theißcomitaten das blutige Schwert umhertrug.

Vetešnik, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Vtelna Jizerna im Bunzlauer Kreise Böhmens am 1. November 1784, gest. zu Sobotka am 19. Jänner 1850). Er besuchte die Vorbereitungsschulen zu Bunzlau, Prag und Leitmeritz und widmete sich dann dem Studium der Theologie, nach dessen Beendigung er am 23. April 1808 die Priesterweihe empfing. Nun trat er in die Seelsorge und wirkte als Caplan an verschiedenen Orten, bis er Pfarrer zu Markwart wurde. Darauf zum Dechanten in Turnau ernannt, kam er von da 1838 in gleicher Eigenschaft nach Sobotka, wo er auch im hohen Alter von 76 Jahren starb. Von Jugend auf für seine čechische Nationalität begeistert, that er Alles, um als würdiger Sohn seines engeren Vaterlandes zu erscheinen. So betrieb er mit großem Eifer das Studium seiner Muttersprache und der mit ihr verwandten Idiome, des polnischen und russischen, wobei er sich zugleich auf die französische Sprache verlegte; war einer der ersten Begründer der čechischen Matica und der St. Johannes Nepomuk-Bruderschaft; zeigte sich ungemein thätig in Verbreitung čechischer Bücher und Schriften in seiner nächsten Umgebung; wirkte auch als Schriftsteller fleißig und versuchte es mit mancherlei Arbeiten auf dem Gebiete der čechischen Literatur, so schrieb er in die Zeitschriften: „Krok", d. i. Schritt,

„Jindy a Nyní“, d. i. Einſt und Jetzt, „Časopis pro katol. duchovenstva“, d. i. Zeitſchrift für die katholiſche Geiſtlichkeit, übertrug für die von Joſeph Vetterl in Prag begonnene, ſpäter von Anna Spinka fortgeſetzte: „Sbírka povídek zábavných“, d. i. Sammlung unterhaltender Erzählungen, den Roman „Der Johanniter“ von Van der Velde und aus dem Franzöſiſchen den Roman eines ungenannten Autors unter dem Titel: „Alžběta anebo vypovězenci sibirští“, d. i. Elsbeth oder die Verbannten in Sibirien (Gitſchin 1830, J. F. Kaſtránek, 12°.). In ſeinen ſpäteren Jahren enthielt er ſich aller Schriftſtellerei, da er auf die in der čechiſchen Sprache eingeführten Neuerungen, insbeſondere, daß man das Čechiſche mit lateiniſcher Schrift zu ſchreiben begonnen, nicht gut zu ſprechen war, und als die Matica česká J. S. Tomíček's Werk: „Doba prvního člověčenstva“, d. i. Der Zuſtand der urſprünglichen Menſchheit, herausgegeben, grollte er derſelben, ſagte ſich von ihr los und rührte keines der von ihr in Druck gelegten Bücher mehr an.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geſchichte der čechiſchen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, ſchm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek beſorgte Auflage, S. 650.

Vetéſy, ſiehe: **Vetés** S. 227.

Vethy, Franz Tezelin (gelehrter Ciſtercienſer, geb. zu Pirnitz im Iglauer Kreiſe Mährens 16. Mai 1732, geſt. daſelbſt 29. Juni 1811). Er trat 1753, 21 Jahre alt, in das Ciſtercienſerſtift Saar in Mähren, in welchem er 1754 das Ordensgelübde ablegte und dann die theologiſchen Studien beendete. 1764 widmete er ſich der Seelſorge als Caplan in der Pfarre Lauzka, aber ſchon im folgenden Jahre ins Stift zurückberufen, fand er in demſelben Verwendung im Lehramte, und zwar trug er zunächſt h. Schrift und Moral vor, zugleich die Bibliotheksgeſchäfte beſorgend. 1768 wirkte er im Seminar ſeines Ordens zu Prag als Lehrer der Philoſophie und Mathematik, 1769 daſelbſt als ſolcher der Philoſophie und Ethik. 1770 kehrte er ins Stift zurück, in welchem er mit dem Amte des Novizenmeiſters zugleich den Unterricht aus der Theologie, der h. Schrift und Moral verband. 1771 ging er wieder nach Prag in gleicher Eigenſchaft, blieb bis 1777 daſelbſt und kam 1780 von Neuem als Novizenmeiſter ins Stift zurück. 1781 übernahm er die Beſorgung der Bibliothek und behielt dies Amt bis zu der am 22. October 1784 erfolgten Aufhebung des Stiftes, worauf er ſich in ſeinen Geburtsort Pirnitz zurückzog, in welchem er noch 27 Jahre privatiſirte. Noch während ſeiner Lehrthätigkeit hatte er das Werk veröffentlicht: *„Examen apum in ore Leonis favum sponsae mellificans, seu doctrinae S. S. Ecclesiae Catholicae Patrum authoritas, utilitas et harmonia coagmentata et contra ejusdem Ecclesiae et S.S. Patrum hostes apologetice vindicata“* (Pragae 1773 und wieder 1786, 8°.).

Annalen der Literatur und Kunſt in dem öſterreichiſchen Kaiſerthume (Wien, A. Doll, 8°.) Jahrg. 1811, Bd. IV, S. 115.

Vétsei, ſiehe: **Vécsey** [S. 43 u. f. dieſes Bandes].

Vette, Johann Georg (Arzt und Apotheker, geb. zu Hermannſtadt um 1690, geſt. daſelbſt um 1750). Sein Vater Georg (geb. 30. October 1645, geſt. zu Hermannſtadt am 11. Juni

1704), der zu Thorn die Pharmacie erlernt hatte, prakticirte dann in derselben zu Fraustadt und zuletzt in der königlichen Apotheke zu Danzig. Von hier folgte er 1672 einem Rufe des Rathes von Hermannstadt in Siebenbürgen, wo er die Stadtapotheke übernahm und 32 Jahre dieses einträgliche Geschäft ausübte. Er galt zu seiner Zeit als ein sehr bedeutender Botaniker und war Mitglied der kaiserlich Leopoldinischen Akademie Naturae curiosorum. In der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Ephemerides naturae curiosorum" sind von ihm abgedruckt: „Observationes 170 de Draconibus Transylvaniae eorumque dentibus"; — „Observationes 171 de aquis ardentibus Transylvaniae" und „Observationes 239 de luxuriantibus quibusdam Transylvaniae plantis: Mastago puta fasciato; primula veris fasciata et Ranunculo fasciato". — Sein oben genannter Sohn Johann Georg, welcher 1706/7 zu Jena, 1708 zu Wittenberg, dann zu Halle und schließlich zu Harderwik in Geldern Medicin studirte, erlangte auf letzterer Universität 1711 die medicinische Doctorwürde. In seine Heimat zurückgekehrt, übte er daselbst die ärztliche Praxis aus. Er wurde 1746 Stuhlrichter und später Rathsherr. Von seinen Schriften sind nur die zwei Dissertationen bekannt: „*Dissertatio anatomica de cerebro*" (Viteb. 1709, 4°.) und „*Dissertatio medica inauguralis de Catameniis*" (Harderovici 1711, 4°.). Er hinterließ seinem Sohne **Johann Andreas**, welcher sich gleichfalls dem medicinischen Studium widmete, 1735 zu Leipzig die Doctorwürde erlangte und bei dieser Gelegenheit die Dissertation „*De noxis ex cohibita suppuratione*" (Lipsiae, 4°.) herausgab, ein großes Vermögen und eine prächtige Bücherſammlung. Aber der Sohn verfiel in der Folge in Melancholie und mit ihm erloſch die Vette'sche Familie in Siebenbürgen. Der Vater Johann Georg galt wohl als ein sehr gelehrter Mann und geschickter Arzt, war aber ungemein heftig und wenn er seinem Zorne die Zügel schießen ließ, sehr gemein. Die „Hermannstädter Zeitung" (siehe unten die Quellen) gibt in ihrem „Bunterlei" ganz draſtiſche Proben dieſer alle Grenzen überſchreitenden Gemeinheit und Leidenſchaftlichkeit.

Trauſch (Joſeph). Schriftſteller-Lexikon oder biographiſch-literariſche Denkblätter der Siebenbürger Deutſchen (Kronſtadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 456 u. f. — Seivert (Johann). Nachrichten von ſiebenbürgiſchen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber und Karabinski, 8°.) S. 453. — Schuler von Libloy (Friedrich). Kurzer Ueberblick der Literaturgeſchichte Siebenbürgens von der älteſten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sylveſtergabe (Hermannſtadt 1857, Georg von Cloſius, gr. 8°.) S. 75. — Archiv des Vereines für ſiebenbürgiſche Landeskunde (Hermannſtadt, 8°.). Neue Folge, Bd. VI, S. 6—19: „Mittheilungen aus dem Hermannſtädter Rathsprotokoll vom Jahre 1736 und 1737". — Hermannſtädter Zeitung, 1864, Nr. 100 im Feuilleton: „Bunterlei. 3. Die Halle'ſchen Arzeneien in Hermannſtadt".

Vetter, Alois Rudolph (Arzt und Fachſchriftſteller, geb. zu Karlsberg in Kärnthen 28. Auguſt 1765, geſt. in Wien 10. October 1806). Nachdem er das Gymnaſium beendet hatte, widmete er ſich in Laibach den mediciniſchen Studien, welche er zu Wien fortſetzte, wo er auch die mediciniſche Doctorwürde erlangte. Daſelbſt blieb er zunächſt als praktiſcher Arzt und Proſector des allgemeinen Krankenhauſes, bis er im Jahre 1803 die Profeſſur der Phyſiologie und Anatomie an

der Universität Krakau erlangte. Aber schon nach dreijähriger Wirksamkeit in dieser Stellung wurde er von dem Tode ereilt. Vetter war in seinem Fache schriftstellerisch thätig, und haben wir von ihm folgende Werke zu verzeichnen: „Anatomisches Lehrbuch", 4 Theile mit KK. (Wien, Schaumburg, 8°.); 1. Theil: „Auszug der neuen Knochenlehre" (1788, n. A. 1792); 2. Theil: „Neu eingerichtete Muskellehre für Schüler der Arzeneikunde" (1790); 3. Theil: „Anatomische Grundbegriffe von den Eingeweiden der Menschen und ihren Verrichtungen" (1788); 4. Theil: „Kurzgefaßte Beschreibung aller Gefäße und Nerven des menschlichen Körpers" (1789); — „Erklärung der Physiologie", 2 Bände (Wien 1794, n. A. 1805, 8°.); — „Neue Curart aller venerischen Krankheiten, nach Hunter, Girtanner und Hahnemann, mit anatomischen Erklärungen" (Wien 1793, n. A. 1804, gr. 8°.); — „Lehrbuch der Anatomie des gesunden Menschenkörpers", 1. Band (Wien 1803, gr. 8°.); — „Aphorismen aus der pathologischen Anatomie" (Wien 1803, gr. 8°.); — „*De plica semilunari in cordis humani atrio sinistro nuperrime detecta oratio*" (Cracov. 1804, mit K.); und mehrere Jahre nach Vetter's Tode erschien sein „Lehrbuch der Anatomie des Menschenkörpers. Die Knochen- und Muskellehre enthaltend" (Wien 1812, Braumüller und Seidel, gr. 8°.). In Rede Stehender war ein sehr geübter Anatom und ein ebenso scharfer als scharfsinniger Beobachter, der unter den neueren Männern seines Faches zuerst der pathologischen Anatomie ein wissenschaftliches Gewand zu geben suchte in seinen 1803 erschienenen „Aphorismen aus der pathologischen Anatomie". Seine Entdeckung der halbmondförmigen Falte des menschlichen Herzens legt beredtes Zeugniß von seiner ungewöhnlich scharfen Beobachtungsgabe ab.

Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 483, 498 und 501. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien, Doll, 4°.) Jahrg. 1807, Intelligenzblatt März, Sp. 124. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 549. — (Schwaldopler). Historisches Taschenbuch, Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Anton Doll, 8°.) IV. Jahrg., 1804, S. 170.

Porträt. Unterschrift: „Alois Rudolph Vetter, | Professor der Anatomie zu Krakau, | geboren zu Carlsberg 1765 | in Kärnthen". Medaillonbild. Um den Medaillonrand: „Nach dem Leben gemalt von Joseph Kappeller. Gestoch. von David Weiß 1803". Unterhalb: „Wien bey Anton Gaßler. — 1803" (gr. 8°.).

Vetter von Doggenfeld, Anton Edler von (ungarischer Rebellengeneral, geb. zu Venedig am 3. Juli 1803). Der Sohn eines k. k. Oberstlieutenants, trat er im April 1815 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 18. September 1823 als Fähnrich zu Prohaska-Infanterie Nr. 38 ausgemustert wurde. Im Jahre 1832 zum Lieutenant bei Luxem-Infanterie Nr. 27 befördert, kam er gleichzeitig als Lehrer in die Gratzer Cadetencompagnie, in welcher er über sieben Jahre Mathematik, Militäraufnahme, Feldbefestigung, Waffenlehre und Exercierreglement vortrug. In der Zwischenzeit, 1835, zum Oberlieutenant bei Hessen-Homburg-Infanterie Nr. 19 vorgerückt, wurde er 1839 Capitänlieutenant im Infanterie-Regimente Máriássy Nr. 37, 1841 Hauptmann, 1846 Major und 1848 Oberstlieutenant im Regimente. Im letztgenannten Jahre trat er

in die Reihen der ungarischen Rebellenarmee und commandirte als Oberstlieutenant am 2. September 1848 die Infanterie bei Erstürmung des Raitzer Lagers zu Perlasz, wo er sich durch Muth und Tapferkeit besonders auszeichnete. Nun folgte seine Beförderung von Rang zu Rang mit jener Raschheit, wie es auf jeder steil abwärtsgehenden revolutionären Laufbahn der Fall zu sein pflegt, insbesondere wenn man mit gründlichen militärischen Kenntnissen Entschlossenheit und persönliche Tapferkeit verbindet, welche Eigenschaften Vetter nicht abgesprochen werden können. Gegen Mitte November 1848 bereits Oberst, übernahm er an Stelle des Generals Kiss [Bd. XI, S. 231], mit dem er überhaupt im Commando der Südarmee oft abzuwechseln pflegte, den Oberbefehl in den südlichen Gegenden und schlug sein Hauptquartier in Becskerek auf. Unter ihm diente der berüchtigte Rózsa Sándor [Bd. XXVII, S. 188], der früher als Räuberhauptmann in der Umgebung von Szegedin sein Unwesen getrieben und nach erhaltenem Pardon als Guerillaführer den Rebellen treffliche Dienste leistete. Die Leute desselben waren außer den Feuerwaffen noch mit dem Fokos bewehrt, mit welchem sie besser umzugehen verstanden, als mit dem Säbel. Diese Fokos, eine in den Händen des ungarischen Bergbewohners ebenso furchtbare Waffe wie die Sense in jenen der polnischen Sensenmänner, versetzten wie die Bleiknopfpeitschen der Csikós-Husaren den Gegnern manche gefährliche Wunde. Unter Vetter's Commando erfocht Damianich [Bd. III, S. 141] seinen Sieg bei Lagerdorf, das er, nachdem der Feind nach mannhaftem Widerstande daraus vertrieben worden, mit seinen Truppen besetzte. Rózsa Sándor tödtete bei dieser Affaire allein an ein Dutzend seiner Gegner. Mitte December begab sich Vetter nach Arad, um die Erstürmung der Festung persönlich zu leiten, da sie schon einmal trotz Máriássy's Kühnheit mißglückt war. Als dann im nämlichen Monate noch der damalige ungarische Kriegsminister Lázár Mészáros [Bd. XVI, S. 461] gegen den aus Galizien in Nordungarn eingedrungenen Feldmarschall-Lieutenant Grafen Schlik aufbrach, übernahm Vetter provisorisch die Leitung des Kriegsministeriums, und damals schon zeigte sich der zwischen Görgey und Kossuth herrschende, aber nur von den Eingeweihten erkannte Antagonismus, da Ersterer in seinem Armeebefehle ddo. Hauptquartier Promontorium 2. Jänner 1849 erklärte: „daß er nur von Vetter als gesetzlichem Stellvertreter des von Sr. Majestät König Ferdinand V. ernannten verantwortlichen ungarischen Kriegsministers Befehle annehmen werde". Nach dem Mißgeschicke Dembinski's bei Kápolna kurz vor Beginn des Monats März 1849 trat Vetter aufs Neue in Activität und wurde zum Obercommandanten der gesammten ungarischen Armee mit Ausnahme weniger Abtheilungen ernannt. Nun stehen sich die Ansichten über seine Operationen bei Szolnok diametral gegenüber. Während die Anhänger Görgey's behaupten: Vetter's Plan, bei Szolnok zu debouchiren, sei gänzlich mißglückt, behaupten Andere: der mittlerweile zum Feldmarschall-Lieutenant avancirte Vetter habe die ganze April-Campagne, von dem Marsche auf Hatvan, der Umgehung von Jászberény, dem Abmarsch aus der rechten Flanke und der Forcirung der Heerstraße bis zum Entsatze von Komorn entworfen. Wie dem auch sei, Görgey

hat das Alles ausgeführt, da Vetter gefährlich erkrankt war und daher vom Kriegsschauplatze abtreten mußte. Auch über diese Erkrankung gibt es zwei Versionen, nach der einen hätte sie ihren Grund gehabt in dem Aerger über Damianich, nach der anderen über Kossuth's Rede am 14. April im Parlament. An dritthalb Monate lag Vetter krank danieder. Eine amtliche Erklärung über die vorerwähnten Vorgänge brachte „Közlöny", wie folgt: „Da Herr Feldmarschall-Lieutenant Vetter noch in der zweiten Hälfte des Monats März mit Ausnahme einiger Abtheilungen zum Obercommandanten der gesammten ungarischen Armee ernannt wurde, derselbe aber Ende März während des Theißüberganges der tapferen Krieger der Nation und der Fortsetzung des Feldzuges das Obercommando nicht geführt: so hält es die Regierung für ihre Pflicht, öffentlich zu erklären, daß dies nicht deshalb unterblieb, weil Herr Feldmarschall-Lieutenant diese glänzende Aufgabe zu übernehmen sich weigerte, oder weil das Vertrauen der Regierung geschmälert wurde, sondern einzig aus dem bedauernswerthen Grunde, weil der Feldmarschall-Lieutenant in dem Augenblicke, als die in Tisza-Füred concentrirten Heeressäulen nach den getroffenen Dispositionen die Theiß überschritten, bei Erfüllung seiner Pflichten als General en chef in Folge einer Erkältung in eine schwere Krankheit verfiel, daß eine längere Zeit hindurch sein theures Leben in Gefahr schwebte. Die bezonnenen Operationen konnten aber im Interesse des Vaterlandes durch dieses unglückliche Ereigniß natürlich nicht eingestellt werden. Die Regierung hält es für ihre Pflicht, dies mit dem Zusatze öffentlich zu erklären, daß sie dieser Tage, dankbar für die selbst in den gefährlichsten Tagen unerschütterlich befundene Treue des Feldmarschall-Lieutenants Vetter gegen die heilige Sache des Vaterlandes, ihr fortgesetztes Vertrauen auf ihn durch Uebertragung eines wichtigen Obercommandos, wovon die Sicherheit der unteren Gegenden des Landes abhängt, mit ebenso viel Vergnügen kundgab, als sie mit gleichem Danke die Bereitwilligkeit des Feldmarschall-Lieutenants anerkennt, mit welcher derselbe jederzeit ohne Rücksicht auf Ort und Beruf seine Dienste mit vollkommener Entschlossenheit der Freiheit des Vaterlandes widmete. Gegeben Pest den 14. Juni 1849. Ludwig Kossuth, Gouverneur. Arthur Görgey, Kriegsminister". Vetter übernahm nun thatsächlich das Obercommando der Südarmee und entwarf die Pläne zu dem Treffen bei Hegyes und dem Entsatze von Peterwardein. Nach Niederwerfung der Rebellion hatte er vor vielen seiner Waffengefährten, welche auch Ueberläufer aus der kaiserlichen Armee in jene der Rebellen waren, das Glück, ins Ausland zu entkommen. Ueber Vetter's nächste Thätigkeit gibt Kertbeny in seiner aphoristischen Weise Nachricht: „1849 n. A(merika) mit Frau von Ferenczi concertirend. London. 1859 von Kossuth nach Italien geschickt; zu Napoleon III. 1860 Oberinspector der Legion, 1861 verjagt durch die Mannschaft. Seither wieder in England". Weiteres berichtet Conrad Bischer. Dann trat Vetter im Jahre 1866 in der „Kölnischen Zeitung" mit folgender aus Genf datirten Zuschrift vor die Oeffentlichkeit: „Da mehrere österreichische Blätter die Nachricht verbreiteten, daß ich aufgefordert worden sei, mich während des künftigen Krieges in das königlich preußische Hauptquartier zu ver-

fügen, um aus österreichischen Ueberläufern und Gefangenen eine Legion zu bilden, finde ich mich veranlaßt, die ganze Sache als eine Erdichtung zu erklären, und zwar mit dem Zusatze, daß es mir zur besonderen Ehre gereichen würde, wenn die königlich preußische Regierung sich wirklich bewogen finden könnte, mir die Aufgabe zu übertragen oder wenigstens mir als altem Militär zu gestatten, die Campagne als Volontär mitzumachen. Genehmigen Sie... Genf 11. Juni, A. Vetter von Doggenfeld, General-Feldmarschall-Lieutenant der ehemaligen ungarischen Armee". Mit dieser Epistel, die wohl ein von Vetter selbst ausgestreckter Fühler sein dürfte, und welche die „Neue Freie Presse" nur mit den Alles sagenden Worten: „Sie bleiben die — Alten" einbegleitet, richtet sich der alte Revolutionär selbst. Doch nahm er in der Folge trotz alledem nicht Anstand, von einer Amnestie Gebrauch zu machen und nach Ungarn zurückzukehren, wo er zu Preßburg sich bleibend niederließ. Daselbst brachte ihm auch die patriotische Jugend am 19. October 1867 einen solennen Fackelzug, bei welchem ein Student einige harmlose Worte sprach, worauf Vetter, mehr Feldherr als Redner, für die Ehre dankte und etwas von der Nationalfahne hinzufügte, unter welcher die Jugend immer bereit sein werde, dem Vaterlande zu Sieg, Ruhm und Ehre zu verhelfen. Daran, daß die akademische Jugend fleißig Collegien besuchen und sich ernstlich für das Leben, in welchem es höhere Aufgabe zu lösen gibt, als zu rebelliren, bilden solle, stand in des Generals Rede kein Wort. Im Jahre 1872 brachten die Blätter die alle Kreise allarmirende Nachricht, daß der ehemalige Rebellengeneral in den activen Stand des k. k. Heeres, nach Anderen in die ungarische Honvédarme aufgenommen werden solle, doch blieb es glücklicherweise blos bei der Nachricht.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1869, Nr. 120, unter den „Tagesneuigkeiten". — Innsbrucker Tagblatt, 26. Februar 1861, Nr. 47. — Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Namen mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 12°.) S. 73, Nr. 1842. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. I, S. 121. — Neue Freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1866, Nr. 643: „Sie bleiben die — Alten". — Neues Fremdenblatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 290. — Neues Wiener Tagblatt, 26. Juli 1872, Nr. 202: „Herr Vetter". — Swoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 444.

Porträt. Unterschrift: „Gen. Vetter". Gemalt von Barabás. Ohne Angabe des Stechers. Miniaturporträt (kl. 8°.).

Ein **Johann** Vetter Edler von Doggenfeld diente zu gleicher Zeit mit dem Obigen in der kaiserlichen Armee, avancirte 1848 zum Rittmeister im 6. Hußaren-Regimente und ließ sich 1850 pensioniren. Am 24. Februar 1851 wurde er als Oberstlieutenant in das 6. Hußaren-Regiment wieder eingetheilt und aus diesem am 1. October 1852 zum 2. Hußaren-Regimente in gleicher Eigenschaft übersetzt. Noch im letztgenannten Jahre zum Obersten und Commandanten des 10. Hußaren-Regiments erhoben, trat er 1856 als Oberst in den Ruhestand. Als Rittmeister stationirte Vetter 1848 mit seiner Escadron in Parma. Als am 20. März daselbst die Revolution ausbrach, begab er sich, von einer Ordonnanz begleitet, auf den Hauptplatz. Die Bewegung war schon im vollen Gange, aus allen Fenstern wurde auf die Leute, die sich sammelten, geschossen, und Vetter erhielt bei dieser Gelegenheit eine schwere Schußwunde im Unterleibe. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) II. Band: „Die Hußaren", S. 163, 181, 182 und 281.]

Vetter, Wilhelm (Forstmann, geb. zu Libno auf der Herrschaft Dolno-Břežan in Böhmen am 24. April 1831, gest. zu Rožmitál am 21. Februar 1865). Nachdem er die deutsche Hauptschule auf der Prager Kleinseite besucht hatte, widmete er sich dem Forstwesen, zu welchem Zwecke er sich besonders auf naturwissenschaftliche Studien verlegte. Im Jahre 1851 wurde er Forstadjunct zu Břežan, diente dann einige Monate im Militär und trat nun eine Stelle als Forstadjunct zu Cholupice an. Um diese Zeit lernte er mehrere Männer kennen, welche sich mit Naturwissenschaften beschäftigten, unter Anderen Čelakowski, Frič, Krejči, und so nahm er mit großem Eifer diese Studien wieder auf, und zwar zunächst im Hinblick auf Forst- und Waldcultur. Namentlich die Vögel und Forstinsecten seines engeren Vaterlandes kannte er sehr genau und veröffentlichte seine Beobachtungen darüber in den von Fr. Špatný herausgegebenen „Zábavy myslivecké", d. i. Jägerunterhaltungen; auch beabsichtigte er eine Beschreibung der Wald- und Forstinsecten herauszugeben. Viele in sein Fach einschlägige Artikel erschienen in der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Živa" und in anderen Fachblättern, auch lieferte er für den von Rieger-Malý herausgegebenen „Slovník naučny", d. i. Die böhmische Real-Encyklopädie, alle auf das Forstwesen und die Waldcultur Bezug nehmenden Artikel. Während der Bearbeitung eines čechischen Handbuches über das Forstwesen für Forstleute wurde er vom Tode ereilt. Vetter bekleidete zuletzt die Stelle eines fürsterzbischöflichen Forstingenieurs zu Rožmital.

Bohemia (deutsches polit. und Unterhaltungsblatt in Prag, 4°.) 1865, Nr. 45. — Wiener Zeitung, 1865, Nr. 47, S. 614.

Vetter von der Lilie, Gustav Graf (k. k. Generalmajor, geb. zu Neu-Hübel in Mähren 14. August 1818) Ein Sohn des Grafen Karl (geb. 9. August 1788, gest. 9. October 1833), k. k. Majors a. D., aus dessen Ehe mit Sophie geborenen Gräfin von Dernath (geb. 28. December 1794, gest. 12. Mai 1826), trat er am 1. Juni 1831 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 8. September 1838 als Fähnrich zu Bakonyi-Infanterie Nr. 33 eingetheilt wurde. Im Regimente, in welchem er dann als Lieutenant auch Adjutantendienste versah, rückte er stufenweise vor bis zum Hauptmann erster Classe, zu dem seine Ernennung am 14. Mai 1849 erfolgte. Er machte 1848 und 1849 die Feldzüge in Italien mit und wohnte 13 Schlachten und Gefechten bei, darunter jenen bei Curtatone, Goito, Mortara und Novara, und sein tapferes Verhalten erwarb ihm die ah. belobende Anerkennung und später das Militär-Verdienstkreuz. Anfang November 1857 kam er als Major zu Erzherzog Franz Karl-Infanterie Nr. 52, im Juni 1863 als Oberstlieutenant zu Großherzog von Hessen-Infanterie Nr. 14, mit welchem Regimente er 1864 gegen Dänemark zog. Aus diesem Feldzuge trug er für sein tapferes Verhalten im Gefechte bei Veile am 8. März die ah. belobende Anerkennung und später das mecklenburg-schwerin'sche Verdienstkreuz davon. Am 30. Juni 1866 rückte er zum Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Erzherzog Albrecht Nr. 44 vor, mit welchem er 1869 an der Bekämpfung des Aufstandes in Süddalmatien theilnahm. Als in Folge von Elementarhindernissen die Expedition nach Dragaly am 19. und 20. October dieses

Jahres mißlang, wurde er mit seinem Regimente zur Beobachtung des insurgirten Districtes in Risano zurückgelassen und wirkte dann an der zweiten unter Commando des Obersten Jovanovic ausgeführten Expedition nach Dragaly thätig mit. Der Vormarsch begann am 25. October Morgens 10 Uhr. 2 Bataillons des vom Obersten Vetter commandirten Regiments Erzherzog Albrecht mit vier Raketengeschützen und einer Geniecompagnie bildeten die Vorhut. Das Defilé von Knezlac wurde unbeanstandet passirt und um 2 Uhr Nachmittag das Dorf Napada bei Onirina, eine Stunde von Crkvice, erreicht, als mit einem Male von den rechtsseitigen Anhöhen der feindliche Angriff erfolgte. Ein stundenlanger Kampf endete mit der Vertreibung des Feindes aus seiner Position. Nun ging der Marsch weiter durch das Defilé von Han, dessen Ausgang die Insurgenten durch ihre Stellung auf den Bergen Zagvozdak und Bracjan beherrschten. Ein zweistündiges Geschützfeuer erschütterte den Feind dermaßen, daß unsere Proviantcolonne nunmehr im Stande war, mit ihrer Bedeckung in die Ebene von Dragaly zu debouchiren. Oberst Vetter führte den Convoi an der Spitze von zwei Bataillons seines Regiments, einer Compagnie Maroicic-Infanterie und zwei Raketengeschützen glücklich in das Fort, von der Besatzung desselben mit Jubel empfangen. Als dann Oberst Jovanovic, bei seinen Dispositionen, den Marsch der Unseren über die Ebene von Dragaly gegen die auf den Höhen von Brajcan postirten Insurgenten zu sichern, von einer feindlichen Kugel am linken Fuße verwundet, aus dem Gefechte getragen werden mußte, übernahm Oberst Vetter das Commando der Expedition und trat den Rückmarsch nach Risano an. Bei Napada, wo tagsvorher der Angriff von Seite der Insurgenten erfolgte, wurde die Arrièregarde wieder von denselben attaquirt, und hatten die Unseren während ihres Marsches über die Serpentinen nach Risano stark zu leiden. Aber der Zweck der Expedition war erreicht ungeachtet des schlechten Wetters und der beträchtlichen Verluste: die beiden Forts Dragaly und Crkvice waren verproviantirt, und nun konnte die gesammte Kraft der verfügbaren Truppen fortan gegen die Aufständischen in der Zupa verwendet werden. Oberst Vetter wohnte mit seinem Regimente noch den folgenden Operationen in der Zupa und Krivoscie bei, und seine hervorragenden Leistungen in diesen blutigen und hartnäckigen Kämpfen mit einem durch das Terrain ungemein begünstigten Gegner wurden von Sr. Majestät am 15. Jänner 1870 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Classe gewürdigt. Als er später zum Generalmajor vorrückte, erhielt er eine Infanterie-Brigade zu Krakau bei der 27. Infanterietruppendivision. Zur Zeit lebt Generalmajor Vetter zu Gratz im Ruhestande. Der Graf war seit 1. Juli 1852 mit Julie (geb. 10. August 1832, gest. 4. December 1863 zu Wien), Tochter des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Joseph Ritter von Malter [Bd. XVI, S. 344], vermält. Am 18. October 1871 schritt er zur zweiten Ehe mit Marie, (geb. 23. August 1843), Tochter des Banater Gutsbesitzers Paul Jagodics de Kernyetcsa. Aus erster Ehe stammen: Gustav (geb. zu Mailand 3. October 1853), Arthur (geb. zu Mailand 4. October 1856), Marie (geb. zu Neutitschein in Mähren 29. Juni 1858), Rudolph (geb. zu Laibach

18. September 1860), Guido (geb. zu Triest 14. Juni 1863); aus zweiter Ehe: Melanie (geb. zu Pilsen in Böhmen 22. October 1872).

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 222, Jahr 1848 und 1849; S. 298, Jahr 1869; S. 465, Jahr 1864; S. 471, Jahr 1866.

I. **Zur Genealogie der Grafen Vetter von der Lilie.** Auch über dieses Geschlecht fehlen uns urkundliche genealogische Daten. Dasselbe scheint aus Schlesien zu stammen: denn im Gebiete von Kosel des oberschlesischen Fürstenthums Oppeln besaß es die Herrschaft Miestitz. Es trat aber schon frühzeitig in Steiermark auf, wo es im sechzehnten Jahrhunderte Burg-Feistritz, Tüffer, Thurnisch, einen Hof zu Pettau und ein Haus zu Gratz besaß und mehrere Sprossen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte sehr ansehnliche Würden bekleideten. Ueberdies lebte noch 1672 ein **Ferdinand Fortunat** Graf Vetter von der Lilie in der Ehe mit Elisabeth geborenen Freiin von Strachwitz, verwitweten Bernhard Freiherr von Stillfried, auf Neurode in der Grafschaft Glatz. Wann die Freiherrenwürde ins Haus gekommen, ist nicht bekannt. Der Hofkammerpräsident **Johann (Hans)** Vetter erhielt 1587 die steirische Landmannschaft, und **Johann Balthasar** wurde am 1. Februar 1633 von Kaiser Ferdinand III. in den Grafenstand erhoben, doch fand die Ausfertigung des Diploms erst Juli dieses Jahres statt. Im Folgenden werden wohl einige der denkwürdigeren Sprossen dieses Geschlechtes aufgezählt, indeß sind die mitgetheilten Daten, wenngleich authentisch, sehr lückenhaft.

II. **Einige bemerkenswerthe Sprossen der Grafen Vetter von der Lilie.** 1. **Felix** (geb. 24., nach Anderen 26. December 1774, gest. 16. Mai 1853). Er widmete sich ursprünglich dem Staatsdienste und hatte bereits die Studien beendet, als 1795 der Einbruch der Franzosen in Deutschland ihn gleich vielen Anderen zu den Waffen rief. So trat er bei Lacy-Infanterie Nr. 22 unter die kaiserlichen Fahnen, focht in den Schlachten bei Ostrach und Stockach und bis zum Jahre 1805 in allen Gefechten. Als 1809 der Kampf gegen Frankreich von Neuem begann, stellte er sich an die Spitze eines mit nicht geringen Opfern errichteten mährischen Freibataillons und kämpfte die Riesenschlacht bei Aspern mit. Eine feindliche Kugel durchbohrte ihm die Brust; er lebte trotz dieser Wunde wohl noch viele Jahre, aber seine schwankende Gesundheit hinderte ihn, weiter zu dienen, und so trat er, geschmückt mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens und dem Majorstitel, aus den Reihen der activen Armee. Am 2. Jänner 1826 vermälte er sich mit Josephine geborenen Prinzessin von Hohenzollern-Hechingen (geb. 7. Juli 1795, gest. zu Troppau 24. Jänner 1878). Vom Jahre 1844 an lebte er auf seinem Gute Neu-Hübel in Mähren, später zu Troppau in Schlesien, wo er, nahezu ein Achtziger, starb. [Oesterreichischer Soldatenfreund, 1853, S. 460. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) V. Jahrg. (1854), S. 150.] — 2. **Felix** (geb. 18. März 1830), ein Sohn des Grafen Franz (geb. 1789, gest. 1831) aus dessen Ehe mit Antonie geborenen Gräfin Braida (gest. 1832), diente in der k. k. Armee und nahm dann als Rittmeister bei König von Württemberg-Husaren Nr. 6 seinen Abschied, um sich der Verwaltung seiner Güter zu widmen. Er ist Besitzer der Fideicommißherrschaft Tüffer in Steiermark und der Allodialgüter Neu-Hübel, Neu-Sykowetz und Kattendorf im mährischen Kreise Neutitschein. Im Sommer 1879 wurde er als conservativer Candidat des mährischen Großgrundbesitzes in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Am 25. October 1855 vermälte er sich mit Ida Gräfin Arz von Arzio-Wasegg (geb. 23. Juli 1833), und stammen aus dieser Ehe: Moriz (geb. 22. August 1856), Officier in der k. k. Armee, Felix [siehe den Folgenden], Elisabeth (geb. 5. September 1859) und Ida (geb. 13. Jänner 1863). — 3. **Felix** (geb. auf Neu-Hübel 30. December 1857), der jüngere Sohn des Grafen Felix [siehe den Vorigen] aus dessen Ehe mit Ida geborenen Gräfin Arz von Arzio-Wasegg, diente in der kaiserlichen Armee als Lieutenant im 16. Jäger-Bataillon und ertrank, erst 21 Jahre alt, gelegentlich einer Jagd in einem Teiche bei Stanislau am 14. August 1878. — 4. **Ferdinand** (geb. 8. Juli 1812), ein Sohn des Grafen Karl (geb. 9. August 1788, gest. 9. October 1833) aus dessen Ehe mit Sophie geborenen Gräfin von Dernath (geb. 28 De-

Berufe, bis nach Verlauf einiger Jahre eine Begegnung mit dem Feldzeugmeister von Alvinczy seinem Schicksale eine andere Wendung gab. Der alte General, der an dem stattlichen jungen Manne, dessen feuriges Temperament sofort für ihn einnahm, Gefallen fand, überredete ihn, sich dem Waffendienste zu widmen, und in der That trat Vetter am 20. Jänner 1790 als Cadet in das Regiment seines Gönners, rückte in wenigen Wochen (16. April) zum Fähnrich vor und begab sich sofort nach Belgrad, wo er noch dem Ende des Feldzuges dieses Jahres gegen die Türken beiwohnte. Der bald darauf abgeschlossene Friede ermöglichte es Vetter, sich für den neu erwählten Stand auszubilden, doch war ihm nur kurze Zeit für diesen Zweck vergönnt, da die Wogen der französischen Revolution bis nach Oesterreich flutheten, welches sich denn auch zum Kampfe rüstete, der ein ganzes Menschenalter hindurch unter nie geahnten Wechselfällen dauerte. 1792 rückte das Regiment Alvinczy von Kaschau auf den Kampfplatz in Italien ab, wo Vetter im folgenden Jahre seine erste Waffenthat bei Dego vollführte. Eine französische Colonne hatte sich unbemerkt den Verschanzungen unseres rechten Flügels genähert und diese angegriffen. Tödtlich getroffen, fiel Vetter's Hauptmann. Einer bedeutenden Kopfwunde nicht achtend, stürzte sich Vetter, in Erbitterung über den Verlust desselben, sofort auf den in die Verschanzungen bereits eingedrungenen Feind mit solcher Bravour, daß dieser alsbald die Flucht ergriff und zwei früher verlorene österreichische Geschütze von den Unseren wieder erobert wurden. Für diese Waffenthat avancirte Vetter am 1. Mai 1793 außer seinem Range zum Lieutenant. — Von seinem zum Generalmajor beförderten Obersten Baron Pittoni zum Adjutanten erwählt, that er sich in dieser Eigenschaft bei Savona, durch die Umsicht, mit welcher er bei der Vorrückung die Recognoscirung durchführte, besonders hervor, und nahm bei dieser Gelegenheit einen feindlichen Stabsofficier mit einem zweiten Officier gefangen. — Gleiche Umsicht und Tapferkeit bewies er bei Vado, wo er ein Pferd unter dem Leibe verlor, und dann bei Lovno, wo während einer sechsmonatlichen Aufstellung fast täglich Gefechte mit wechselndem Glücke statthatten, denen er, sowie der am 23. November gelieferten Schlacht beiwohnte, in welcher er auch eine Verwundung davontrug. — Gleich zu Anfang des Feldzuges 1796 wurde General Pittoni gegen Genua entsendet. Lieutenant Vetter, obgleich von seiner Wunde noch nicht vollkommen hergestellt, erbot sich am 10. April die Colonne der Freiwilligen gegen Voltri zu führen. Gegen einen drei- bis viermal stärkeren Feind vollzog er siegreich diese Aufgabe: denn nicht nur beklagte der Gegner namhafte Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen, sondern er sah sich auch gezwungen, die sämmtlichen Magazinsvorräthe preiszugeben. Vetter wurde in Anerkennung seiner Waffenthat am 4. Mai 1796 zum Oberlieutenant im Generalquartiermeisterstabe befördert, und sein Chef erhöhte diese Auszeichnung noch dadurch, daß er ihn als Adjutanten zu sich nahm. — Am 29. Juli desselben Jahres bereitete sich Feldmarschall-Lieutenant Sebottendorf zum Angriffe auf die starke Position bei Rivoli vor. Da überbrachte ihm Oberlieutenant Vetter eine Botschaft des Feldmarschalls Wurmser. Wie er in diese Affaire eingriff, erfahren wir aus seines Generals

Zeugnisse, in welchem es wörtlich heißt: „daß sich Vetter aus eigenem Antriebe erbot, den Plan zum Angriff der so vortheilhaften und wohlbefestigten feindlichen Stellung zu entwerfen und die Avantgarde zu führen, und dies mit solcher Geschicklichkeit ausführte, daß dem Feinde, seiner hartnäckigen Gegenwehr ungeachtet, die Stellung genommen wurde, mehrere Gefangene und alle Kanonen, die darin waren, in unsere Hände gefallen und die Affaire für diesen Tag ganz für uns entschieden ward". Dabei verlor Vetter wieder ein Pferd unter seinem Leibe. — Ganz besonders that er sich dann in den mörderischen Tagen vom 3. und 5. August bei Castiglione delle Stiviere hervor, wo neuerdings zwei Pferde unter ihm getödtet wurden. Er leitete nämlich den Angriff auf die Anhöhe von Solferino mit großem Geschick und nicht geringerer Tapferkeit und führte denselben auch glücklich aus, befreite eine große Anzahl verwundeter Oesterreicher aus feindlichen Händen, und trug nach dem Zeugnisse Wurmser's wesentlich zur Behauptung des Schlachtfeldes auf dem rechten Flügel bei. — Mit gleicher Bravour kämpfte er in den Gefechten bei Ala, Trient, Cairolo und Bassano, wo ihm wieder zwei Pferde unterm Leibe fielen, und in der Schlacht, welche am 5. August beinahe unter den Thoren Mantuas geschlagen wurde. Dort brachte er das bereits weichende Bataillon von Reisky-Infanterie durch einen mit zwei Escadrons Cavallerie aus eigenem Antriebe unternommenen Angriff zum Stehen, so daß dasselbe, nachdem es sich gesammelt hatte, von Neuem gegen den Feind rückte und ihm eine große Anzahl unserer Leute, welche in Gefangenschaft gerathen waren, wieder abnehmen konnte. Auch ein Bataillon Eszterházy entging dadurch der gleichen Gefahr. — Indessen war Mantua von den Franzosen eingeschlossen worden, und Feldmarschall-Lieutenant Provera rückte zum Entsatze der Festung heran. Nun galt es zur Erreichung dieses Zweckes, die Ausführung eines combinirten gemeinschaftlichen Angriffs auf das französische Bloquadecorps zu ermöglichen. Oberlieutenant Vetter, dessen Entschlossenheit und Klugheit man kannte, sollte dem Feldmarschall-Lieutenant Provera die nöthigen Verhaltungsbefehle überbringen. Es war dies ein Wagniß, das mit keinem Kampfe im offenen Felde gegen einen noch so überlegenen Feind zu vergleichen ist. In der Nacht vom 15. auf den 16. Jänner 1797 verließ er mit den erhaltenen Aufträgen die Festung. Der Sprache fehlt das Wort, um die Gefahren zu schildern, welche dem muthigen Officier während seines fünfstündigen Watens im Sumpfe, hier durch Versinken, dort durch verdoppelte Wachsamkeit des Feindes drohten. Es gelang ihm das Wagniß, unentdeckt traf er unweit Roverbello bei dem Feldmarschall-Lieutenant Provera ein. Aber der gefahrvolle Weg war vergebens gemacht worden, denn bald darauf erfolgte der Abschluß der Capitulation, und Vetter gerieth mit der übrigen Besatzung in Kriegsgefangenschaft. Doch schon nach zwanzig Tagen wurde er gegen einen im Range viel höheren französischen Officier ausgewechselt. — Nun gab er im weiteren Verlaufe der Kämpfe, am 13. März an der Piave, dann noch im nämlichen Monate am Tagliamento, Isonzo, bei Klagenfurt, St. Veit, und am 3. April bei Unzmarkt neue Proben seiner Tapferkeit. Dem Antrage des Feldmarschalls Alvinczy, Vetter zum wirklichen Hauptmann im Generalquartiermeisterstabe zu

befördern, wurde nicht willfahrt, da derselbe noch zu sehr tief im Range war, und so ernannte ihn Alvinczy am 1. April 1797 zum Capitain in seinem Regimente, mit dem Beifügen, daß auf ihn bei der ersten Apertur zum wirklichen Hauptmanne Bedacht genommen werden solle. — In Folge des Friedens von Campo Formio (17. October 1797) ward Vetter seinen Studien zurückgegeben, denen er zur höheren Ausbildung im Waffendienste nun mit größtem Eifer oblag. Aber schon mit Beginn des Jahres 1799 zogen drohende Kriegswolken am politischen Horizonte auf, welchen alsbald der Ausbruch des Kampfes folgte. Unter Feldmarschall-Lieutenant Kray focht Hauptmann Vetter in Italien, am 26. März bei Verona und in allen folgenden Kämpfen. Er wurde als Chef des Generalstabes dem mit der Belagerung von Tortona beauftragten Generalmajor Alcaini beigegeben. Derselbe starb bald darauf, und Generalmajor Bussy übernahm das Commando. Was nun Vetter in dieser Stellung geleistet, ist in dem von Letzterem ihm ausgestellten Zeugnisse enthalten, in welchem es wörtlich heißt: „Die sämmtlichen Dispositionen der Einschließung allein und auf das beste besorgt und nicht nur während der Belagerung durch seinen unermüdeten Eifer und beispiellose Thätigkeit, dann durch seine trefflichen Vorkehrungen die wesentlichsten Dienste geleistet, sondern auch die gefährlichsten Unternehmungen freiwillig auf sich genommen, ja stets darum gebeten und solche mit der ihm eigenen Tapferkeit geführt und vollzogen zu haben; ferner hat er bei allen Gelegenheiten seine Rastlosigkeit, Tapferkeit und militärische Einsicht zum Besten des allerhöchsten Dienstes bewiesen und sich die Achtung aller braven Soldaten der Armee erworben". — Im weiteren Verlaufe dieses Feldzuges zeichnete sich Vetter als Generalstabsofficier bei dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Bellegarde in einem hartnäckigen Treffen am 20. Juni gegen einen dreifach stärkeren Feind aus, bei welcher Gelegenheit zwei Pferde unter ihm getödtet und eines verwundet wurde, und bei Cassino Grosso, dann in der Schlacht bei Novi am 15. August. — Als in Folge der am 22. August abgeschlossenen Uebereinkunft die Festung Tortona am 11. September mit 79 Geschützen verschiedenen Calibers und ansehnlichen Vorräthen an Munition, Kriegsgeräthen und Lebensmitteln in die Hände der Unseren fiel, wurde Vetter mit der Nachricht hierüber zuerst an den Feldmarschall Suworow und dann nach Wien als Courier entsendet, wo er in der Nacht vom 17. September eintraf. Die „Wiener Zeitung" in der Beilage Nr. 47 vom nämlichen Tage begleitete die in dem Berichte des Generals der Cavallerie Freiherrn von Melas enthaltene ehrenvollste Erwähnung des Verhaltens Vetter's mit den Worten: „daß dieser Officier durch seinen stets an Tag gelegten Muth und Entschlossenheit zu dem glücklichen Ausgange der Belagerung sehr viel beigetragen habe". — Von Wien rückte Vetter zum Belagerungscorps von Cuneo ein und stürmte mit einer Division des Regiments Alvinczy ein Vorwerk; bald darauf, am 3. December, capitulirte die Festung. Während der Ruhe, die nun folgte, wurde er in diplomatischem Dienste verwendet und von dem Feldmarschall-Lieutenant Prinzen von Hohenzollern mit wichtigen Aufträgen an den königlich großbritannischen Botschafter in Florenz und an den Vice-Admiral Lord Keith entsendet. Aber als der Feldzug des Jahres 1800 be-

gann, kehrte er in den Dienst der Waffen zurück. Eine der nächsten Operationen der Oesterreicher war gegen die Riviera gerichtet, es mußte jedoch, wenn man in Genua festen Fuß fassen wollte, die Wegnahme der Bocchetta vorangehen. Der Angriff von unserer Seite erfolgte nun thatsächlich am 7. April; am 8. rückte man gegen Cabane vor und gedachte noch am Abende dieses Tages bis Villa Calda vorzugehen. Bei der in der Nacht von mehreren Officieren vorgenommenen Recognoscirung befand sich auch Vetter, welcher dann bei seiner Zurückkunft die Disposition zum bevorstehenden Angriff entwarf. Am nächsten Tage sollte dieser mit einem Bataillon Kray, einem Bataillon und drei Compagnien Alvinczy, unter Vetter's Führung erfolgen. An der Spitze seiner Truppe warf sich derselbe mit wahrer Todesverachtung auf die ersten Verschanzungen, nahm sie nach einem dreistündigen blutigen Kampfe und dann unter Mitwirkung des Hauptmanns vom Generalquartiermeisterstabe Baron Geppert auch noch die übrigen sieben, wobei sechs Kanonen erobert und drei Bataillons Franzosen zum Theile gefangen genommen, zum Theile zusammengehauen wurden. In der 68. Promotion vom 5. Mai 1802 erhielt er für diese Waffenthat das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. — Mit gleicher Bravour benahm er sich bei der darauf folgenden denkwürdigen Belagerung von Genua. In den zahlreichen Kämpfen, vornehmlich aber am 13. Mai bei Turazzo, that er sich wieder durch unerschütterliche Bravour hervor. Insbesondere dieser schreibt man es zu, daß die drei Stürme der französischen Division Garau auf die dortigen Verschanzungen scheiterten, welche Vetter an der Spitze von vier Compagnien des Regiments Alvinczy heldenmüthig vertheidigte. Dadurch mißlang der Plan des Feindes, die Stellung der Unseren auf dem Monte Creto im Rücken zu nehmen, Soult wurde durch den Prinzen Hohenzollern geschlagen und gefangen genommen. Hauptmann Vetter erhielt in diesem Kampfe am Kopfe eine gefährliche Wunde, wohnte aber gleichwohl, als am 5. Juni Genua capitulirt hatte, dem feierlichen Einzuge der 16 Bataillons bei. Aber der nun folgende weltgeschichtliche Zug Napoleons über die Alpen brachte Oesterreich um alle mit dem Blute so vieler Tausende erkämpften Erfolge. — Am 25. Mai 1800 wurde Vetter vornehmlich auf die Anempfehlung Suwarow's zum Major im Infanterie-Regimente Jordis befördert. Demgemäß begab er sich aus der Riviera zu dem kaiserlichen Truppencorps in Toscana, wo er das Commando der Vorposten bei Barberino übernahm. Da bei diesem Truppencorps bereits ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln eingetreten war, erhielt Vetter den Auftrag, die Verpflegung wieder in Gang zu bringen, und er löste diese Aufgabe auch in befriedigendster Weise. Nun rückte er wieder bei seiner Avantgarde ein, überrumpelte auf seinem Zuge in die Romagna Pesaro, Rimini und Imola, in den beiden ersteren Orten die feindliche Besatzung gefangen nehmend. In letztere Stadt drang er am 12. December mittels einer von ihm unterwegs aufgefangenen Estafette ein. Mit vorgehaltener Pistole zwang er die Estafette, sich als solche bei der Thorwache anzumelden und Einlaß zu begehren. Als der Eingang geöffnet wurde, stürzte er sich mit dem Lieutenant Derra und sieben Küraſſieren gleichzeitig auf den überraschten Wachposten, hieb ihn nieder und erbrach sofort das Thor.

Nun sprengte auch das zu diesem Zwecke bereit gehaltene Cavalleriedetachement herbei, worauf die im Ort befindliche feindliche Reiterabtheilung mit Zurücklassung des Gepäcks die Flucht ergriff. Der Friede von Luneville, 9. Februar 1801, machte allen weiteren Kämpfen ein Ende, und die Zeit bis zur Wiederaufnahme des Krieges benützte unsere Armeeleitung zur Beseitigung der im Verlaufe des Feldzuges erkannten Mängel in der Organisation der Armee. Bei der im Jahre 1803 erfolgten Besitznahme von Salzburg durch General Merveldt ward Vetter demselben beigegeben. — Als sich dann im Herbste 1804 die Anzeichen des Krieges mehrten und auch unsererseits Anstalten getroffen wurden, daß uns der Feind nicht unvorbereitet finde, erhielt Vetter zunächst das Commando eines Cordons auf der Strecke von Monte Baldo, Lago di Garda und Val di Ledro, welche Maßregel man durch das an den spanischen Küsten ausgebrochene gelbe Fieber hervorgerufen erklärte, während man nur unsere durch das drohende Auftreten Frankreichs veranlaßten kriegerischen Vorkehrungen zu decken suchte. Als dann nach den Unfällen des Feldmarschall-Lieutenants Auffenberg bei Wertingen und dem hiedurch veranlaßten Rückzuge des Feldmarschall-Lieutenants Kienmayer, besonders aber nach dem unglücklichen Gefechte vom 14. October und der Uebergabe von Ulm die Rathlosigkeit den Höhepunkt erreichte, Tirol von Geflüchteten, von Gepäck und zügellosem Trosse überschwemmt wurde und die Gefahr durch Unordnungen aller Art und grobe Excesse, welche sich mit jedem Tage mehrten, täglich, ja stündlich wuchs, da berief der eben in Innsbruck weilende Erzherzog Johann, als er sah, daß der Landesgouverneur und Platzoberst nicht genügten, dem unheildrohenden Chaos zu steuern, den Major Vetter herbei, dem es bei ausgedehnten Vollmachten gelang, innerhalb acht Tage die Ordnung herzustellen und alle Gefahren, die bei dem noch hinzugetretenen Mangel an Lebensmitteln der Bevölkerung bevorstanden, von derselben abzuwenden. Eine gefährliche Augenkrankheit trug Vetter bei dieser Gelegenheit davon. Erzherzog Johann aber ertheilte dem wackeren umsichtigen Stabsofficier das Zeugniß: „daß sich derselbe bei diesem Anlasse wesentliche Verdienste um den Staat gesammelt habe". — Am 1. December 1804 rückte Vetter zum Oberstlieutenant, am 27. Juli 1807 zum Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Coburg Nr. 22 vor. Das in Folge ungünstigster Verhältnisse völlig desorganisirte Regiment brachte er innerhalb zweier Monate durch unermüdliche Anstrengung und einsichtsvolle Strenge in einen solchen Stand, daß, als Erzherzog Karl es im Lager bei Brünn besichtigt hatte, er im Armeebefehle aussprach: „Das Regiment Coburg hat bewiesen, was ein thätiger Oberst zu leisten vermag". — Im Kriege des Jahres 1809 erhielt Oberst Vetter mit seinem Regimente die Eintheilung zum Armeecorps des Fürsten Rosenberg, und am 19. April hatte er wieder seinen Ehrentag. An der Bober in Schlesien sollte er den Wald bei Diezling gegen die feindliche Uebermacht behaupten. Wiederholte hartnäckige Angriffe derselben wies er entschieden ab und blieb so lange auf seinem Platze, bis er, schwer am Kopfe verwundet, vom Schlachtfelde getragen werden mußte. Zur Heilung seiner gefährlichen Wunde begab er sich nach Znaim, leistete aber dort, seiner heftigen Schmerzen nicht

achtend, der Armee die wesentlichsten Dienste, indem er für die nach der Schlacht bei Aspern dahin gebrachten zweitausend Verwundeten, deren Pflege bei dem Drange der Umstände viel zu wünschen übrig ließ, mit Umsicht und Menschenliebe sorgte und viel zur Verbesserung und Linderung ihrer Lage beitrug. Für sein tapferes Verhalten an der Bober wurde er am 30. Mai 1809 zum Generalmajor befördert. — Noch war seine Wunde nicht geheilt, und schon rückte er zur Armee ein und focht in der Schlacht bei Wagram am 5. und 6. Juli an der Spitze seiner Brigade. Bei Süßenbrunn gleichfalls an der Spitze derselben, unter einem Regen von Kugeln, Kartätschen und Granaten — so lauten die Worte der amtlichen Relation — brachte er nach einem dem Feinde zugefügten empfindlichen Verluste denselben zum Weichen. Aber seine indessen schlimmer gewordene Kopfwunde nöthigte ihn, den Tag nach der Schlacht aus den Reihen der Kämpfenden zu treten, um einer ernstlichen ärztlichen Behandlung sich zu unterziehen, welche auch der bald darauf abgeschlossene Friede ermöglichte. — Als dann im Jahre 1812 der für Frankreich so verhängnißvolle Krieg gegen Rußland ausbrach, befand sich unter den Generalen, welche für das von Feldmarschall Schwarzenberg befehligte österreichische Auxiliarcorps bezeichnet waren, auch General Vetter. Er begab sich denn sofort an seine neue Bestimmung und focht schon am 12. August bei Horodezna. Dort aber hatte er das Unglück, durch eine feindliche Geschützkugel das Pferd unterm Leibe zu verlieren, und bei dem gewaltigen Sturze nebst einer bedeutenden Hüftenlähmung auch noch eine schwere Verwundung am Kopfe davonzutragen. Die traurige Folge dieser Verletzung war ein beinahe vierjähriges höchst bedenkliches, mit periodischer Betäubung und sogar sechswöchentlicher gänzlicher Erblindung verbundenes Leiden, welches ihn zwang, um Versetzung in den Ruhestand zu bitten, und ihn so um die Mitwirkung an den Kämpfen der Jahre 1813 und 1814 brachte, was ihm zumeist nahe ging. Endlich aber siegte seine kräftige Natur. Im Jahre 1816 wurde er zum Festungscommandanten in Salzburg ernannt, am 22. Jänner 1817 zum Feldmarschall-Lieutenant mit der Bestimmung in die Lombardie befördert. Als Divisionär daselbst fand er 1821 bei Ausbruch des piemontesischen Aufstandes und im Treffen bei Novara Gelegenheit, durch seine oft bewährte Umsicht sich neue Verdienste um den Staat zu sammeln. Er wurde auch zum Militärgouverneur in Alessandria ernannt und ihm Ende 1822 das Truppencommando in Sicilien übertragen. Durch Strenge und Energie einerseits, durch imponirende Würde, Gerechtigkeit und menschenfreundliches Benehmen anderseits gewann er das Zutrauen der im hohen Grade aufgeregten Bevölkerung, und als er am 9. April 1826 nach abgehaltener großer Kirchenparade mit seinem Truppencorps von Palermo unter Segel ging, folgten ihm die Segenswünsche der Inselbewohner. Diese Empfindungen waren nicht künstlich herbeigeführt oder durch die gebieterischen Umstände anstandshalber veranlaßt; denn ein Jahr nach der stattgehabten Räumung Siciliens überreichten ihm die Einwohner Palermos als Zeichen ihrer unbegrenzten Dankbarkeit und Verehrung einen prachtvollen mit Brillanten besetzten Degen. Doch die Anstrengung des Dienstes, verbunden mit dem heißen Klima Siciliens, hatte auf die durch Wunden stark angegriffene Gesundheit des Generals

nachtheiligen Einfluß, und so wurde er zunächst am 16. Juli 1827 als Festungscommandant nach Venedig bestimmt; aber noch im November desselben Jahres kam er als Divisionär und Militärcommandant des Küstenlandes nach Triest und von dort im November 1829 als commandirender General nach Croatien, wo sich ihm Gelegenheit darbot, die Eigenthümlichkeiten des Militärgrenzinstitutes in allen Einzelheiten kennen zu lernen, manche Mängel desselben zu beseitigen und dessen Vorzüge zu stärken und auszubilden. Durch ambulante Colonnen steuerte er dem Unwesen der Räuberbanden, welche bis dahin das Land unsicher machten, und durch Repressalien gegen die zügellosen bosnischen Horden schaffte er Ruhe und Ordnung. Da erfolgte am 3. September 1831 seine Ernennung zum Civil- und Militärgouverneur von Dalmatien. Daselbst entfaltete er seine ganze Energie, um, nachdem er die Bedürfnisse des Landes erkannt, Industrie, Handel und Ackerbau und durch diese den Wohlstand der Provinz zu heben. Die beschleunigte Eröffnung der herrlichen Kunststraße über das Vellebitgebirge wurde durch seinen rastlosen Eifer herbeigeführt. Ein auf den Höhen dieses Straßenzuges errichtetes geräumiges Wohngebäude gewährte den Reisenden, deren so manche vordem nicht selten in den unwirthbaren Höhen ihren Tod gefunden, Schutz und Obdach. Die Stadt Zara aber verdankt ihm die seit Jahrhunderten entbehrte Wohlthat einer Wasserleitung und mehrere sowohl innerhalb als außerhalb ihres Weichbildes ausgeführte Verschönerungen und zweckmäßige Verbesserungen. Am 1. September 1838 wurde Vetter zum Feldzeugmeister befördert. Sämmtliche Civil- und Militärbehörden kamen überein, das Andenken an dieses Ereigniß auf eine bleibende Weise durch Gründung einer Stiftung zu feiern, welche den Namen des Generals, die Lilienberg'sche, führt. Zu diesem Zwecke floß bald die Summe von 12.438 fl. zusammen, deren Interessen zur Errichtung von sechs Stipendien für die studirende Jugend Dalmatiens bestimmt wurden. Das Verleihungsrecht steht den männlichen Descendenten der Graf Vetter'schen Familie zu, und hat nach deren Erlöschen der Dalmatiner Landesstelle anheimzufallen. Am 20. Jänner 1841 beging der Feldzeugmeister sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, und wenige Wochen danach wurde er, nachdem er noch fünf Stunden früher die vorgelegten Acten unterschrieben, plötzlich, im Alter von 74 Jahren, vom Tode dahingerafft. Außer seinen meist außer dem Rang erfolgten Beförderungen fanden seine zahlreichen Verdienste um Staat und Monarch noch manche Anerkennung. So wurde Vetter am 21. December 1813 in den erbländischen Grafenstand erhoben, am 25. März 1817 ihm die k. k. Kämmererswürde, am 2. März 1823 der Titel eines geheimen Rathes verliehen. Außer verschiedenen ausländischen Orden von Sardinien, Sicilien, Sachsen, dem h. Stuhl, erhielt er von seinem Kaiser den Orden der eisernen Krone erster Classe und am 14. Juni 1821 die Inhaberstelle des Infanterie-Regiments Nr. 18. 1809 hatte er sich mit Therese geborenen Gräfin Daun vermält, welche er, nachdem sie ihm einen Sohn und eine Tochter geboren, schon nach wenigen Jahren durch den Tod verlor. Auf dem Schlachtfelde ein ausgezeichneter Krieger, war er am Bureautisch der Inbegriff eines vollendeten Staatsmannes. Man kann nicht sagen, in welcher Eigenschaft er höher stand. Was er als Soldat

geleistet, ist in der Kriegsgeschichte mit goldener Schrift eingezeichnet. Er hat in mehr als hundert Kämpfen eine Todesverachtung ohne Gleichen bewährt, viermal wurde er schwer, zweimal lebensgefährlich verwundet und litt Jahre lang an den Folgen seiner Wunden; 14 Pferde wurden ihm in den verschiedenen Affairen, in welchen er, stets ein siegreicher Held an der Spitze seiner Truppe stehend, derselben ein Beispiel hehrster Kriegertugend gab, unter dem Leibe erschossen. Der Monarch verlor an ihm einen in den schwersten Tagen der Monarchie erprobten Staatsdiener, die Armee einen Helden ersten Ranges, die Mannschaft einen für ihr Wohl besorgten Feldherrn und Vater, und wer ihm nahe gestanden, verehrte in ihm das Musterbild aller Tugenden des Menschen, Soldaten und Staatsmannes.

Schels. Oesterreichische Militär-Zeitschrift (Wien, 8°.) 1841, S. 188 und 306; 1844 S. 325. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 730 und 1744.

I. **Genealogie der Grafen Vetter von Lilienberg.** Die Nachforschungen über die Familie der Vetter von Lilienberg sind ohne Erfolg geblieben. Einige Genealogen behaupten, daß diese Vetter eines Stammes mit jenen von der Lilie seien, wofür sie jedoch den Beweis zu erbringen unterlassen haben. Das Geschlecht stammt aus Holland und hieß ursprünglich Vetter von der Lilie. Es siedelte in der Folge nach Böhmen über und wurde daselbst unter den erbländischen Adel aufgenommen. Ein Ritter **Eusebius** Vetter von der Lilie, welcher als Oberstlieutenant gegen die böhmischen Rebellen focht, erhielt zum Lohne für seine Treue und Tapferkeit von Kaiser Ferdinand II. die Bewilligung zur Veränderung seines Wappens und Prädicates, welch letzteres er in Lilienberg umwandelte. Ueber die weitere Entwickelung der Familie ist Verfasser dieses Werkes völlig im Dunkeln und konnte gar nicht herausfinden, wann dieselbe in den Freiherrenstand erhoben wurde. In den Grafenstand trat das Geschlecht am 21. December 1813 mit **Wenzel** Vetter von Lilienberg, dessen ausführliche Lebensskizze wir bereits mitgetheilt haben. Derselbe hatte sich im Jahre 1809 mit Therese geborenen Gräfin Daun vermält, welcher Ehe **Wallafried** und **Sylvine** entstammen. Graf Wallafried (geb. 29. Juni 1811, gest. 25. August 1847) widmete sich gleich seinem Vater dem kaiserlichen Waffendienste und starb, erst 36 Jahre alt, als k. k. Oberstlieutenant, ohne Kinder aus seiner am 27. Juni 1842 mit Angelica Henriette geborenen von Liebenberg geschlossenen Ehe. Sonach ist die Familie der Grafen Vetter von Lilienberg im Mannesstamme erloschen. Wallafrieds Schwester Sylvine (geb. 4. März 1810), welche sich mit Karl Grafen von Cassell vermälte, ist seit 2. März 1850 Witwe.

II. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. 1 und 4 zeigt in Silber eine gekrönte kreisförmig gewundene goldene Schlange, welche sich in den Schwanz beißt, und hinter derselben einen schräge rechtsliegenden grünen Lorberzweig; 2 und 3: in Schwarz einen schräge linksfließenden silbernen Strom, welcher oben von einem wachsenden gekrönten silbernen Adler und unten von einem silbernen Doppelkreuze begleitet ist. Herzschild: in Roth auf drei silbernen Felsspitzen ein gekrönter goldener Greif, der in der rechten Vorderklaue eine weiße Gartenlilie hält und oben rechts von einem silbernen Sterne begleitet ist. Ursprünglich bestand das Familienwappen aus dem Herzschilde allein. Als der General Wenzel im Jahre 1813 in den Grafenstand erhoben wurde, erfolgte die Umänderung dieses Wappens in das vorbeschriebene.

Vetterl von Wildenbrunn, die Stammeltern der böhmischen Buchdrucker Vetterl. Unter den Sprossen dieser alten, aus dem Egerlande in Böhmen stammenden Patrizierfamilie stand zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts besonders in Achtung **Wolfgang**, einer der reichsten Bürger in Eger, wo er sein Stammhaus und bedeutende Gründe besaß und verschiedene ansehnliche Communalämter, unter anderen durch längere Zeit das eines Consuls — was so viel als Rathsältester bedeutet — bekleidete.

Ein eifriger Katholik, hatte er in den Jahren der čechischen Rebellion 1618 bis 1620 viel Ungemach zu erdulden, wofür er dann nach Unterdrückung des Aufstandes und weil er auch viele seiner Mitbürger in den Schoos der katholischen Kirche zurückgeführt, von Kaiser Ferdinand II. manche Gunstbezeugung und 1636 den Titel eines kaiserlichen Rathes erhielt. Die Nachkommen dieses Wolfgang zogen in der Folge von Eger ab, traten entweder in Staatsdienste, vornehmlich im kaiserlichen Heere, oder ergriffen andere Geschäfte und Erwerbszweige. So wurden ein **Johann** und **Karl** Vetterl von Wildenbrunn in der Wiener-Neustädter Militärakademie erzogen, und starb Ersterer als Oberstlieutenant a. D. zu Görz (1864), Letzterer als Capitainlieutenant zu Schönberg (1845). Ein Zweig der Familie erwarb in der böhmischen Literatur durch das von ihm begründete Buchdrucker- und Verlagsgeschäft Ruhm und Ansehen. Es sind nämlich die beiden Brüder **Joseph** und **Franz** Vetterl von Wildenbrunn, welche, Ersterer 1810 zu Pisek, Letzterer 1815 zu Prag, Druckereien anlegten. Franz starb jedoch schon 1818, worauf seine mittlerweile zur erzbischöflichen Druckerei erhobene Officin in den Besitz seiner Witwe **Josepha** überging. Durch die Umsicht und Rührigkeit, welche deren Geschäftsleiter Wenzel Spinka [Bd. XXXVI, S. 173] entfaltete, übertraf diese Prager Druckerei hinsichtlich ihrer Thätigkeit auf dem Gebiete der čechischen Literatur bald die übrigen, und gingen aus ihrer Presse, theils im eigenen Verlage, theils wieder nur von ihr gedruckt, wichtige und werthvolle čechische Werke hervor, von denen beispielsweise als in erster Linie stehend blos das berühmte čechische Wörterbuch von Jungmann erwähnt sei. Im Jahre 1838 trat genannte Josepha Vetterl von Wildenbrunn ihre Druckerei an den Geschäftsleiter Spinka ab, der sie nun bis zu seinem 1842 erfolgten Tode fortführte. Hierauf setzte das Geschäft Spinka's Witwe Anna fort, welche sich dann mit **Karl** Vetterl, einem Sohne des oberwähnten Pisecker Buchdruckers Joseph, verehelichte. Dieser Karl ist der erste, der das Adelsprädicat von Wildenbrunn ablegte und sich einfach Vetterl schrieb. Er behielt nicht lange die Druckerei, die mittlerweile nicht nur ihre höchste Blüte bereits überlebt hatte, sondern auch schon allmälig herabgekommen war, und dieselbe ging in den Besitz von Anton Renn über, welcher sie von neuem emporbrachte. Karl starb eines plötzlichen Todes im Jahre 1853 zu Pisek, seine Witwe aber wanderte mit ihrem 1844 geborenen Sohne **Karl** nach Amerika aus und ließ sich zu Detroit im Staate Michigan nieder, wo sie am 6. Jänner 1869 das Zeitliche segnete. Ihr Sohn Karl diente im nordamerikanischen Secessionskriege als Lieutenant in der Miliz seines Staates. Joseph Vetterl, der Buchdrucker in Pisek, übergab die Druckerei daselbst seinem Sohne **Wenzel** und übersiedelte nach Prag zu seiner Tochter **Marie**, deren Gatte, der čechische Schriftsteller Jacob Joseph Malý [Bd. XVI, S. 346], mit Rieger Mitherausgeber des čechischen Conversationslexikons „Slovnik naučny“ ist. Dort starb Joseph Vetterl am 4. August 1863. — **Hedwig** Vetterl (geb. im Jahre 1850), eine Tochter des oben erwähnten Pisecker Buchdruckers Wenzel Vetterl, ging zur Bühne und ist seit 1870 bei dem ständischen Theater in Prag für Heroinenpartien angestellt.

Vettés, siehe: **Vetés**.

Vever, Karl Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Byrzanow in Galizien 1805). Im Alter von vierzehn Jahren trat er als Cadet in das 56. Infanterie-Regiment und kam 1825 als Fähnrich in das damalige 63. Infanterie-Regiment Freiherr von Bianchi. Dasselbe stand in den Bewegungsjahren 1848 und 1849 bei dem Armeecorps in Siebenbürgen, betheiligte sich bei allen Treffen und Gefechten, welche dieses Corps zu bestehen hatte, und erwarb sich dabei durch seine Bravour und seltene Tapferkeit einen unvergänglichen Ruhm. Vever war in jenen Jahren noch Hauptmann im Regimente, commandirte aber als solcher das erste Bataillon. Der Insurgentenführer Bem, welcher damals Siebenbürgen in Athem hielt und immer von Neuem die Rebellion schürte, unternahm nach dem unentschiedenen Treffen bei Stolzenburg am 25. Jänner 1849 in der Richtung gegen Viszakna (Marktflecken Salzburg im Hermannstädter Kreise) eine Flankenbewegung, durch welche er einerseits das bei Hermannstadt lagernde siebenbürgische k. k. Armeecorps von der Festung Karlsburg abzuschneiden, anderseits die Verstärkungen, welche er aus Ungarn durch das Marosthal erwartete, leichter an sich zu ziehen beabsichtigte. Der commandirende General Freiherr von Puchner [Bd. XXV, S. 49] beschloß nun, um die Absicht Bem's zu vereiteln, dessen Stellung am 1. Februar anzugreifen. Morgens Früh um vier Uhr setzte er sein Corps in drei Colonnen gegen Salzburg in Bewegung und stand mit Tagesanbruch dem vor dem Orte in Schlachtordnung aufgestellten Feinde kampfentschlossen gegenüber. Eilf Compagnien des 63. Regiments Bianchi, in drei Bataillonen formirt, bildeten mit dem Grenadierbataillon Uracca das Centrum der Stellung. Hinter dem zweiten Bataillon, welches vor der Front der Mitte bis gegen den linken Flügel zu eine von geschlossenen Abtheilungen unterstützte Plänklerkette unterhielt, war auf Treffendistanz das unter Vever's Befehle stehende erste Bataillon und das dritte en front aufgestellt. Das Grenadier-Bataillon stand auf eine Entfernung von etwa fünfhundert Schritten rechts seitwärts. Ein Geschütz- und Tirailleurfeuer eröffnete gegen halb sieben Uhr Morgens den Kampf, der etwa bis halb eilf Uhr fortgesetzt wurde, ohne daß der eine oder andere Theil einen wesentlich überwiegenden Vortheil erlangen konnte. Schon hatte das zweite Bataillon die ganze vorräthige Munition verschossen und durch das standhafte Festhalten der Plänklerstellung namhafte Verluste erlitten. Um endlich das Gefecht der Entscheidung näher zu bringen, ordnete der commandirende General eine allgemeine Vorrückung an. Die Abtheilungen des Regiments schritten nun vor, mußten aber, weil die beiden Flügel in Folge einer früheren rückgängigen Bewegung längere Zeit nöthig hatten, um mit dem Centrum auf gleiche Höhe zu gelangen, nach hinterlegten 300 bis 400 Schritten Halt machen. Da gewahrte Hauptmann Vever, daß der Feind durch die gleich beim Beginne des Kampfes von unserer Seite unternommenen, aber nicht gelungenen Flankenbewegungen sich verleiten ließ, seine beiden Flügel von der Mitte seiner Stellung zu weit zu entfernen, und daß dadurch seine Heeresabtheilungen nunmehr außer Stande waren, sich sogleich gegenseitig zu unterstützen. Schnell

faßte Vever den Entschluß, diesen günstigen Moment zu benützen: es galt, das feindliche Centrum zu durchbrechen und die Batterien, deren Feuer so verheerend für die Unseren gewesen war, zu erobern. Mit Divisionscolonnen rückte er in bester Ordnung gegen den Feind vor, und als er die Plänklerlinie des zweiten Bataillons erreicht hatte, schlossen sich die zunächst befindlichen Abtheilungen desselben an die Flügel der Divisionscolonnen an, um vereint den Angriff zu beginnen. Der Feind, um diese Absicht zu vereiteln, beschoß die Anstürmenden anfangs mit Kanonenkugeln und empfing dann die immer näher Rückenden mit Kartätschen und Kleingewehrfeuer. Indessen hatte der durch die mittlerweile entwickelte Sonnenwärme geschmolzene Schnee den Boden aufgeweicht und den durch das hartnäckige feindliche Feuer auf das höchste gefährdeten Marsch nur noch mehr, und zwar im bedenklichsten Augenblicke, erschwert, da es schon der größten Kraftanstrengung der Unseren bedurfte, um nur überhaupt vorwärts zu kommen, geschweige denn, daß dieselben sich hätten vertheidigen können. Schon fiel, als die Stürmenden an einen tiefen Wassergraben gelangten, Hauptmann Fiedler, Commandant der rechten Flügelcolonne, von einer Kugel getroffen, schwer verwundet zusammen. Da ermuntert Hauptmann Vever, immer an der Spitze der Seinen, durch sein Beispiel, welchem Officiere und Unterofficiere folgten, die brave Mannschaft zu Muth und Ausdauer. Neue Kraft erfüllt seine Leute, alle Hindernisse werden überwunden, und im Sturmschritt eilen beide Colonnen mit den zu ihnen gestoßenen Plänklerabtheilungen auf die ihnen so verderbliche feindliche Batterie. Und der Angriff erfolgt mit solcher Bravour, daß der Feind ihm nicht standhält, sondern die Flucht ergreift und fünf Geschütze im Stich läßt. Das gab nun dem ganzen Gefechte eine neue Wendung; den durch den entschiedenen Bajonnetangriff der Unseren in völlige Unordnung gerathenen Insurgenten wird keine Zeit gelassen, sich im nächstgelegenen Salzburg zu sammeln; sie sind außer Stande, Munition und Bagage, welche sich in Folge der unerwarteten Katastrophe in den engen Gassen des Ortes zu einem Knäuel verwickeln und aufgestaut nicht weiter können, in Sicherheit zu bringen. Unsere von allen Seiten in den Ort eindringenden Truppen nehmen nun dem Feinde noch weitere acht Geschütze, die Reservemunition und die ganze Bagage ab, und der Sieg ist auf unserer Seite. Der Feind floh in aller Eile in der Richtung über Reißmarkt, Mühlbach und Szászváros nach Piski, wo, aber zu spät, die erwarteten Verstärkungen zu ihm stießen. Im 157. Capitel vom 26. März 1850 wurde dem Hauptmanne Vever das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt, und er in Folge dessen am 12. Mai 1854 in den erbländischen Freiherrenstand erhoben. Noch focht Vever im weiteren Verlaufe dieses Feldzuges bei Szászváros am 7. Februar, bei Mediasch am 3. März; wurde im Sommerfeldzuge dem kaiserlich russischen Armeecorps unter Generallieutenant Lüders beigegeben und im Gefechte auf dem Berge Praedial am 19. Juni, bei Unter-Tömös am 20., bei der Einnahme des Schlosses Kronstadt am 22. Juni, bei Sezsi-Szent-György am 5. Juli, bei Rothenthurm am 21., in der Schlacht bei Schäßburg am 31. Juli, im Treffen bei Großscheuern am 6. August und bei Mühlenbach am 12. unter den Ausgezeichneten genannt. Im Juni 1850

rückte er zum Major im Regimente auf, und da er schon als Lieutenant Bataillons- und als Oberlieutenant Divisions-Adjutanten-Dienste versehen hatte, also mit deren Anforderungen und Obliegenheiten vollkommen vertraut war, wurde er zunächst zum Militärreferenten für Siebenbürgen und dann zum Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers erwählt, bis er im December 1851 als Oberst das Commando des 51. Infanterie-Regiments Erzherzog Karl Ferdinand erhielt. Am 29. März 1859 zum Generalmajor befördert, wurde er Brigadier in Alt-Arad und trat 1866 mit Feldmarschall-Lieutenantscharakter in den Ruhestand, nachdem er noch vorher am 12. Februar d. J. sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum in festlicher Weise begangen hatte. Der nunmehr bald achtzigjährige General lebt zur Zeit in Preßburg.

Thürheim (Andreas Graf). Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876, Dominicus, 8°.) S. 111, 112 und 347. — Der Kamerad (militärisches Blatt, Wien, 4°.) 1866, Nr. 14, S. 112. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 63.

Veverka, Aemilian (čechischer Schriftsteller, geb. zu Vyšehrad in Prag am 11. October 1816, gest. zu Zebrak in Böhmen am 27. März 1881). Gegen den Willen seiner Eltern widmete er sich dem Studium der Theologie. Nachdem er dasselbe beendet hatte, erlangte er am 10. Mai 1840 die Priesterweihe. Zunächst caplanirte er zu Divišov, dann auf dem Vyšehrad, wo er 1848 Vicar an der Collegiatkirche zu St. Peter und Paul, in der Folge Psalterist (Chorpriester) an der Domkirche St. Veit wurde. Hierauf kam er als Pfarrer liberae collationis nach Rožtok bei Prag und von da in gleicher Eigenschaft nach Vosek. Als dann letzterer Ort durch Dr. Strousberg angekauft wurde, erfolgte Veverka's Berufung als Dechant nach Zebrak, wo er auch im Alter von 65 Jahren starb. Als Chorpriester der Prager Domkirche trat er schriftstellerisch thätig auf, und es erschienen von ihm: „*Kázaní nedělní. Z vlaštiny Bordonego přeložil a vydal E. V.*“, d. i. Sonntagspredigten. Aus dem Italienischen Bordoni's übersetzt und herausgegeben von E. V., 4 Hefte (Prag 1855); — „*Sbírka výkladův a kázaní. Jedenácte svazkû*“, d. i. Sammlung von Homilien und Predigten. 11 Hefte (Prag 1855 u. f., Rohliček, 8°.), worin er von vielen čechischen Geistlichen durch Beiträge unterstützt wurde. 1855 gab er auch einen deutschen Kalender für die katholische Geistlichkeit heraus, welcher aber nur diesen ersten und einzigen Jahrgang erlebte. Außerdem war er von 1848—1850 Mitarbeiter der čechischen Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit. Während der Verwaltung seines Pfarramtes zu Rožtok richtete er die Aufmerksamkeit der Prager auf die in ihrer nächsten Nähe befindliche Wiege des Christenthums in Böhmen, nämlich auf das in der Bezirkshauptmannschaft Smichov, Ortsgemeinde Žalov, gelegene Levy-Hradec. Zur Charakteristik seiner priesterlichen Anschauungen sei erwähnt, daß bald nach seinem Austritt aus dem Seminar die Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde, weil er seinem Vorgesetzten, einem Deutschen, welcher in einer eigenthümlichen Ideenassociation statt „Sclaven“ immer „Slaven“ zu sagen pflegte, die Lectüre von Görres' „Christlicher Mystik“ empfahl, jene der Werke Bolzano's verdammte und die Unfehlbarkeit des Papstes auf

das entschiedenste bekämpfte. In seiner schriftlichen Vertheidigung bemerkte er unter Anderem: „der Papst könnte ja selbst die Kirche vorstellen, wenn das Paradoxon Galilei's zur Wahrheit gelangen würde: daß durch die Verkürzung der Halbmesser der Mittelpunkt dem Umfange gleich werde". Veverka's Verhalten gibt uns einen kleinen Einblick in die damaligen hierarchischen Verhältnisse der Kirche in Böhmen, welche auch noch heute die Aufmerksamkeit manches Denkenden zu erwecken im Stande wären.

Veverka, die Gebrüder (Erfinder des böhmischen Schüttpfluges, sogenannten Ruchadlo). Die Brüder, nach Anderen Vettern, **Franz** (geb. zu Rybitev bei Bohdanec im Chrudimer Kreise Böhmens am 3. März 1798, gest. 1844) und **Wenzel** (geb. am 13. April 1796, gest. 1849) werden als Erfinder des in der Landwirthschaft seines Nutzens wegen anerkannten Schüttpfluges bezeichnet; doch wird ihnen die Erfindung, wie aus Folgendem ersichtlich, nicht so ohne Weiteres zuerkannt. Franz zeigte von jungen Jahren an eine große Geschicklichkeit und Fertigkeit in mechanischen Arbeiten und schnitzte seinen Schulkameraden verschiedenartiges Spielzeug, z. B. Thiere, kleines Feldgeräth und dergleichen mehr. Als er aber mit den Jahren die Landwirthschaft betrieb, da richtete er, ohne je das Handwerk gelernt zu haben, sich selbst all sein Ackerzeug her, und die Leute im Dorfe nannten ihn gemeiniglich den Wagner. Nach verschiedenen Versuchen und Veränderungen mit seiner Erfindung ersann er zuletzt einen ganz besonderen Pflug, welcher von Wenzel, einem gelernten Schmiede, zuerst fertig zusammengestellt wurde. Im Jahre 1828 versuchten nun die beiden Veverka in Gegenwart vieler Nachbarn ihr neues Ackergeräth, welches allgemeine Anerkennung fand und von den Anwesenden den Namen Ruchadlo erhielt (über die Etymologie dieses Wortes siehe S. 253). Im Orte hieß man solche Pflüge, welche in Kurzem weite Verbreitung fanden, nach ihren Erfindern wohl auch Veverčaten, aber dieser Name wich bald ganz der Bezeichnung Ruchadlo, deren man sich selbst im Deutschen bediente. Die beiden Veverka aber hatten auf ihre Erfindung kein Privilegium genommen, und so geschah es denn, daß, so verbreitet dieselbe in Böhmen auch war, doch mit der Zeit Niemand anzugeben wußte, wer eigentlich der Erfinder des originellen und zweckmäßigen Pfluges sei. Im Jahre 1832 schickte nun auf die landwirthschaftliche Ausstellung in Prag ein gewisser Kainz, Landwirth in Opočno, einen solchen Pflug und gab ihn als seine Erfindung aus, obgleich der aus Bohdanec gebürtige Jaroslav Langer in seiner Zeitschrift „Čechoslav", 1831, den Ruchadlo als Erfindung der beiden Veverka beschrieb. Deutsche Blätter unterstützten die Angaben dieses Kainz und priesen den von ihm erfundenen Pflug, welcher sich in den deutschen Gebieten Böhmens bald allgemeiner Verbreitung erfreute und dort eigenthümlicher Weise Opračak genannt wurde. Obwohl nun Kainz Schritte zur Anerkennung seiner Erfindung machte, erreichte er doch nichts damit, denn die Freunde der beiden Veverka, obenerwähnter Jaroslav Langer und Professor Lhotský aus Königgrätz, bemühten sich, alle Welt zu überzeugen: daß Franz Veverka der Erfinder des in Rede stehenden Pfluges sei. Aber die Sache blieb unentschieden und war es noch, als Franz Veverka 1844 und Wenzel Veverka

1849 starb. Die politischen Wirren des Jahres 1848 und der nächsten Zeit drängten die ganze Angelegenheit in den Hintergrund, und der Erfinder gerieth in Vergessenheit. Da hielt 1868 der Fabrikant Weiße im landwirthschaftlichen Club zu Pardubitz einen Vortrag über die Verbesserung des Pfluges und bezeichnete Kainz ausdrücklich als den Erfinder des neuen, so trefflich construirten Ackergeräthes. Der Vorsitzende dieses Clubs, der in landwirthschaftlichen Kreisen allgemein bekannte Herr von Komers [Bd. XII, S. 400], entgegnete jedoch, daß die Sache sich nicht so verhalte, und bestritt, daß genannter Kainz Erfinder des verbesserten Pfluges sei. Dies gab den Anstoß, daß der landwirthschaftliche Club nunmehr die Angelegenheit in die Hände nahm, dieselbe genau untersuchte und zu dem Resultate gelangte, daß Franz Veverka aus Rybitev in der That der Erfinder sei. Am 27. Februar 1868 wurde nun von der Vorstandschaft der beiden vereinigten Gemeinden Lhotek und Rybitev ein förmliches Protokoll aufgenommen, welches folgende Insassen, die zur Zeit, als die Veverka ihre Erfindung gemacht hatten, Augenzeugen derselben gewesen, nämlich Matthias Křičenský, Joseph Koštál, Franz Radouš, Johann Kratochvíl und Wenzel Jukl, mit der ausdrücklichen Bemerkung unterschrieben, daß, wie sie es durch ihre eigenhändige Unterschrift bezeugten, kein Anderer als Franz Veverka der Erfinder des unter dem Namen Ruchadlo bekannten Pfluges sei. Neben anderen nebensächlichen Umständen, deren sich die Zeugen erinnerten, verdient dabei noch Erwähnung, daß Franz Veverka auch Uhren machte, die dazu nöthigen Räder verfertigte, kurz, daß er ein ausgesprochenes mechanisches Talent besaß. Das Original dieses Protokolls wird im Archiv des landwirthschaftlichen Vereines von Pardubitz aufbewahrt, der nebenbei daran ging, dem Erfinder Franz Veverka ein Denkmal zu errichten.

Im Obigen hat Verfasser dieses Lexikons die čechischen Quellen sprechen lassen und den Vorgang nach ihren Angaben dargestellt. Im Folgenden fügen wir die Ansichten einer deutschen Quelle bei, welche wörtlich lautet: „Wie überhaupt die Entwickelung der landwirthschaftlichen Geräthe nicht genau verfolgt werden kann und sicherlich auch auf diesem Gebiete bedeutende Culturreste aus der Zeit der Griechen und Römer auf uns überkommen sind, so schwierig ist es auch, den Erfinder oder den Ort der Erfindung einiger in Oesterreich eigenthümlichen Geräthe auch blos annähernd nachzuweisen. Wohl wissen wir, daß der in den österreichischen Alpenländern häufige norische Doppelpflug schon in fernen Jahrtunderten in den Gebirgsländern des alten Noricum vorhanden war, daß die Elemente des böhmischen Schüttpfluges, genannt Ruchadlo, wahrscheinlich noch älter sind, daß die italienischen Pflüge seit den Zeiten des Augustus die gleiche Form behalten haben, und daß die heute in Oberitalien noch üblichen Dreschwalzen schon zur Zeit des Varro und Columella bekannt waren, allein es wäre ein fruchtloses Bemühen, hier einer bestimmten Persönlichkeit die Ehre der Erfindung zudenken zu wollen. Selbst die Etymologie der Geräthenamen führt hier nicht zur gewünschten Entscheidung. Wir besitzen in unseren Alpenländern ein hackenförmiges Ackergeräth, das in verschiedenen Gauen auch verschiedene Benennungen trägt. Man führt dasselbe mit den Bezeichnungen Arl, Aadl, Adel und Radlo an. Es darf wohl angenommen werden, daß dieselbe Wurzel dem Worte Ruch-adlo in der letzten oder auch vorletzten Silbe zu Grunde liegt, wobei die Vorsilbe von dem slavischen Worte „ruch“ (Rührigkeit) abgeleitet wird. Nur das letztere, das Ruchadlo, ist in der Neuzeit, in Böhmen seit 1832, in seiner Zweckmäßigkeit vielfach erkannt und gepriesen worden. Und wenn auch die Brüder Veverka, von denen der eine Schmied, der andere Wagner und zugleich Ackerbesitzer in dem Dorfe Rybitev bei Bohdanec im Chrudimer

Kreise in Böhmen gewesen, im Jahre 1828 sicherlich nicht die ersten Erfinder dieses Stürzpfluges waren, so wird ihnen doch zweifellos das Verdienst bleiben, daß ihnen die Anfertigung und Verbesserung desselben ganz besonders gelang. [Erner (Wilhelm Franz Dr. Prof.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°.). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie", S. 47.]

Noch sind zu erwähnen: 1. **Fr. Budislav** Veverka (geb. zu Prag 1793). Derselbe widmete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien dem Dienste bei der Commune und wurde Accessist beim Prager Magistrat. Zu gleicher Zeit als čechischer Schriftsteller thätig, hat er folgende Schriften, darunter mehrere Uebersetzungen, durch den Druck veröffentlicht: „Deset českych písní pro spěv a kytaru. Svazek 1 a 2 (1820)", d. i. Zehn čechische Lieder für Gesang mit Guitarre, zwei Hefte; — „Šťastný osud prv neštastné princezky", d. i. Glückliches Schicksal einer früher unglücklichen Prinzessin (Königgrätz 1825, 12°.); — „Drobounka obět stoleté památky Jana Nepomuckého...", d. i. Kleines Opfer anläßlich der hundertjährigen Feier des Johannes Nepomuk (Prag 1829); — „Kůň Hořimířuv. Z něměck. Karl z Woltmanna", d. i. Der Springer von Horzimirz. Ins Čechische übersetzt (Neuhaus 18..); — „Povídačky pro ukrácení chvíle", d. i. Kleine Erzählungen zum Zeitvertreib (ebd. 1829, 12°.); — „Moravské povídky aneb sedm přepodivných obrazů sv. Cyrillu zćestěných", d. i. Mährische Erzählungen oder sieben wunderbare Begebenheiten des h. Cyrill (Prag 1825, Jos. Betterl von Wildenbrunn, 12°.); — „Vyobrazení a důkladné života popsání sv. Václava", d. i. Bildliche Darstellung und gründliche Beschreibung des Lebens des h. Wenzel (1818); — „Výbor modliteb", d. i. Auswahl von Gebeten (Prag 1820). Außerdem schrieb er Einiges in Zeitschriften und auch Gelegenheitsgedichte. Die zu Anfang erwähnten čechischen Lieder sind von Jos. Čermák, V. Kassalický und Ferdinand Pohl in Musik gesetzt. — 2. **Joseph** Veverka, welcher folgende Stücke des Dichters August von Kotzebue ins Čechische übersetzte: „Incognito", Posse in zwei Acten, „Die Quäker", Schauspiel in einem Act, und „Die Fledermaus", Singspiel in einem Act alle drei zu Königgrätz 1819 herausgekommen, und von Vogl: „Die Tochter Pharaos", Schauspiel in zwei Acten, welches aber ungedruckt blieb.

Veyder von Maalberg, Franz Karl Freiherr (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. auf seinem väterlichen Schlosse Maalberg im ehemaligen Herzogthum Luxemburg 1775, gest. zu Mainz am 10., nach Anderen am 12. April 1830). Nach der Besitznahme seines Vaterlandes Luxemburg durch die Franzosen verließ er dasselbe im Jahre 1794, in welchem er bereits die Universitätsstudien zu Cöln beendet hatte, und trat als Cadet in das k. k. Infanterie-Regiment Manfredini ein. Er kämpfte in allen Feldzügen seiner Zeit, in jenen von 1794, 1795, 1796, 1797, 1799, 1800, 1805, 1809, 1812, 1813, 1814 und 1815 und vollbrachte eine Reihe von Waffenthaten, welche seinem Namen in Oesterreichs Kriegsgeschichte ein bleibendes Andenken sichern. 1794 focht er am Rhein unter Feldmarschall-Lieutenant Clerfayt. 1795 bereits Fähnrich, gehörte er mit zur Besatzung der in diesem Jahre hart blocquirten Festung Mainz. Daselbst wohnte er dem hitzigen Ausfall am 6., dem Treffen auf dem Hardenberge am 30. April und nebst vielen anderen Gefechten der blutigen Bestürmung der Mainzer Linien am 29. October bei, sich überall als tapferer Soldat bewährend. In der gedruckten Relation wird ausdrücklich erwähnt, daß er namhaft zur Eroberung von 38 Stück groben Geschützes bei der Erstürmung der Hechtsheimer Verschanzungen mitgewirkt und daselbst eine Verwundung davongetragen habe. Nach Beendigung dieses Feldzuges wurde er von dem französischen Volks-

repräsentanten La Coste zur Rückkehr in sein Vaterland aufgefordert. Er folgte diesem Rufe nicht, und die gänzliche Einziehung und Confiscation seines bedeutenden Vermögens und Güterantheils in den dortigen Gebieten von Luxemburg und Trier am Kielfluſſe waren die Folge seiner Weigerung und seines Verbleibens im kaiserlichen Heere. In diesem gelangte er meist durch Auszeichnung von Charge zu Charge und nahm während seiner ganzen Dienstzeit an 62 bedeutenderen Gefechten und entscheidenden Schlachten Theil. Durch fünf Jahre, 1805—1809, kämpfte er unter dem Feldmarschall-Lieutenant Marquis Chasteler, zuerst als Flügel-, dann als Corpsadjutant. Aber bereits 1801 hatte er in Folge besonderer Auszeichnung und reger Mitwirkung zum Besten Tirols von den dortigen Ständen die Tiroler große Ehrenmedaille mit einem ehrenvollen Dankschreiben ddo. 10. April 1801 erhalten. Für sein heldenmüthiges Verhalten aber in den Tagen vom 13. bis 19. Mai 1809 bei Wörgl, Schwaz und Volders wurde ihm in der 87. Promotion (dem Nachtragscapitel vom 17. April 1811) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Veyder war überall gegenwärtig, wo es die höchste Noth dieser Tage erheischte, trat überall an die Stelle des Anführers, den eine Truppenabtheilung durch feindliche Kugeln verlor. Bei Innsbruck sammelte er im Mai 1809 eine Volksmasse von 15.000 Tirolern, besetzte am 14. dieses Monats mit derselben die für ganz Tirol damals so wichtige Position an der Voldersbrücke, leitete deren Vertheidigung, hielt den unter dem Marschall von Danzig aus dem Salzburgischen vordringenden Feind vor Innsbruck ab, rettete solchergestalt die in dieser Stadt noch befindlichen Aerarialvorräthe und Cassen, dann das schon gänzlich abgeschnittene 3. Bataillon von De Vaux-Infanterie und eine Division von Lusignan-Infanterie, welche beide sonst unvermeidlich in Kriegsgefangenschaft gerathen wären. Diese seine Waffenthaten hatten wesentlichen Einfluß auf die Erhaltung Tirols und gewährten dem herbeigeeilten Volksanführer Major Teimer [Bd. XLIII, S. 212] und dem Sandwirthe Andreas Hofer [Bd. IX, S. 134] entsprechenden Spielraum zur Entwickelung ihrer die Befreiung des Landes bezweckenden Unternehmungen. Von weiteren Waffenthaten Veyder's erwähnen wir nach den darüber vorhandenen Armeeberichten, Relationen u. s. w. sein tapferes Verhalten bei Stara Wischna in Volhynien am 25. August 1812 [Hauptrelation ddo. Wien 8. October 1812]; bei dem Ueberfall auf Freiberg in Sachsen am 18. September 1813 [Relation ddo. Hauptquartier Pöpliz 20. September 1813]; während des Ueberfalles auf Wettau bei Naumberg und des Gefechtes bei Stössen am 10. October 1813 [Armeebericht ddo. Altenburg 11. October]; in der Schlacht bei Leipzig am 16. bis 19. October 1813, wo er abermals verwundet wurde [Bericht der 1. leichten Division unter dem Fürsten Liechtenstein]; im Gefecht bei Kösen an der Saale am 21. October 1813 [officielle Berichte ddo. Hauptquartier Elleben 26. October 1813]. In Anerkennung dieser seiner ruhmvollen Waffenthaten erhielt er, zu jener Zeit Oberst, mit ah. Cabinetsschreiben ddo. Paris 1. Juni 1814 mit den Worten: „wegen ausgezeichneter Verdienste in den Feldzügen 1813 und 1814 das Ritterkreuz des kaiserlichen Leopoldordens". Noch im Jahre 1813 ertheilte Feldmarschall Fürst Schwarzenberg

Veyder, als Obersten des k. k. 7. Jägerbataillons, den Auftrag, diese in dem Feldzuge völlig aufgeriebene Truppe, und 1816, als er Oberst und Commandant des 24. Infanterie-Regiments Baron Strauch war, der Hofkriegsrath den Auftrag, das k. k. Infanterie-Regiment Nr. 45 neu zu errichten. Im Jahre 1820 rückte Veyder zum Generalmajor vor und wurde am 1. November 1827 Inhaber des 58. Infanterie-Regiments. Als Brigadier war er zuerst in Alessandria, dann 1823—1829 in Karlstadt thätig. In letzterer Stellung richtete er sein besonderes Augenmerk auf das daselbst seit Jahren eingewurzelte Räuberunwesen, welches von Bosnien herüber unsere Gebiete so unsicher machte. Dabei war er, während er die Ausrottung dieses Uebels anbahnte, auf das regste bemüht, das politische Einvernehmen mit den türkischen Landesbehörden und den Häuptlingen zu erhalten, und wenn er einerseits Alles that, um die Sicherheit im Lande zu kräftigen, wirkte er anderseits überall, wo es nöthig erschien, versöhnlich ein. Er wurde den verschiedensten Berathungen, Commissionen und Verhandlungen im geheimen und politischen Wege, wenn sie auch nicht eben direct militärische Angelegenheiten betrafen, beigezogen, und die Sachkenntniß und Klugheit, welche er in allen diesen Fällen entwickelte, erwarben ihm ebenso das Vertrauen der Regierung, wie jenes der Bevölkerung. Als wieder eine Horde Bosnier einen Raubzug über unsere Grenze unternommen hatte, bot er alle Mittel der Grenze, Croatiens, Krains und des Fiumaner Küstenlandes auf, um mit ihnen vereint in den Tagen vom 10. bis 27. August 1829 die Vertreibung jener Unholde auszuführen. Bei dieser aufreibenden Arbeit, bei den Strapazen in schlimmster Zeit in einer unwirthbaren wilden Gebirgsgegend scheint er sich aber den Todeskeim geholt zu haben. Denn als er zu seiner hohen Freude durch die Ernennung zum Truppenbrigadier in Mainz von Karlstadt abberufen wurde, brach er bereits leidend zur Uebernahme seines neuen Postens auf. In Wien angelangt, wohnte er noch am 11. November 1829 im Rathssaale der vereinigten Hofkanzlei einer Berathung bei, welche die Maßregeln zur Hintanhaltung der räuberischen Einfälle aus türkischem Gebiete zum Gegenstande hatte, trat dann nach seiner Ankunft in Mainz das Brigadecommando daselbst an, welches ihm jedoch nicht lange zu führen gegönnt war, da er noch im Frühling 1830 im Alter von erst 55 Jahren sein thatenreiches Leben beschloß. Freiherr von Veyder hatte sich am 8. August 1827 mit Julie (geb. 27. Juli 1794) geborenen von Wallenburg, Witwe seines Bruders Friedrich (geb. 31. Juli 1772, gest. 23. März 1825), k. k. Obersten, vermält. — **Friedrich** (geb. 3. Mai 1819) Freiherr von Veyder-Maalberg, der heutige Chef der österreichischen Linie dieses Geschlechtes — denn neben dieser jüngeren ist noch eine ältere (rheinische), aber im Mannesstamme bereits erloschene Linie vorhanden — ist nur ein Stiefsohn des Freiherrn Franz Karl, da er aus dessen Frau erster Ehe stammt. Er vermälte sich am 24. Juni 1849 mit Maria Magdalena geborenen Balde (geb. 6. Juni 1829), und gingen aus dieser Ehe hervor: Arthur (geb. 18. September 1850), zur Zeit Officier im 15. Feldjägerbataillon, Henriette (geb. 7. Februar 1852), Emil (geb. 6. Juli 1853) und Camilla (geb. 26. December 1854). Von der obenerwähnten im

Mannesstamme erloschenen älteren (rheinischen) Linie sind nur noch am Leben die Witwe des Freiherrn Karl (gest. 17. Februar 1869) Karoline Gräfin von Saint Ignon (geb. 13. März 1802) und dessen Schwester Adelheid (geb. 1803), seit 1844 vermälte Baron Ferrand von Montigny auf Bracht.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 959 und und 1747. — Schallhammer (Anton Ritter von). Kriegerische Ereignisse im Herzogthume Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809 (Salzburg 1833, Mayr'sche Buchhandlung, gr. 8°.) S. 261 u. f.; S. 337, Nr. 30; S. 358, Nr. 31; S. 370, Nr. 44; S. 371, Nr. 45; S. 388, Nr. 65; S. 398, Nr. 74; S. 537, Nr. 192; S. 566, Nr. 218; S. 571, Nr. 219; S. 572, Nr. 220; S. 572, Nr. 222, und S. 576, Nr. 223. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausgegeben von Schels (Wien, 8°.) 1830, X. Heft. — Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) 1857, S. 801.

Porträt. Unterschrift: „Veyder". Darunter: Stahlstich von C. Helmsauer [besonders deshalb auch interessant, weil es der erste Versuch im Stahlstich ist].

Vezerle, Caspar (theologischer Schriftsteller, geb. zu Pápa im Veszprimer Comitate Ungarns am 31. December 1794). Die Elementarschulen und die vier Grammaticalclassen besuchte er in seiner Vaterstadt, die beiden Lycealclassen in Erlau, wo er auch 1809 ins theologische Seminar eintrat, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien hörte. 1815 kam er als Actuar in die erzbischöfliche Kanzlei und am 24. Jänner 1818 empfing er die Priesterweihe, worauf er in der Seelsorge zuerst als Caplan zu Arló durch drei Jahre, dann als solcher in Miskolcz wirkte. 1827 erhielt er die Pfarre zu Tibold-Darócz, 1830 jene zu Harsányi, wo er auch Vicedechant wurde und in dieser Doppelstellung über zwei Decennien seines Amtes waltete. Im Jahre 1851 ernannte ihn der Kaiser zum Canonicus von Erlau. Vezerle muß bereits aus dem Leben geschieden sein, denn unter den Domherren des Erlauer Capitels ist er nicht mehr verzeichnet. Er war als theologischer Schriftsteller thätig, und sind von ihm folgende Werke anzuführen: *„A Religiónak s különösen a kijelentett ker. religiónak az ember mind jelen jólétére mind örökös boldogságára valódi s dicső behatása"*, d. i. Der wahre und weihevolle Einfluß der Religion, besonders der christlichen, sowohl auf das jetzige Heil des Menschen, als auf die ewige Glückseligkeit (Erlau 1836); — *„Válasz nt. Brámer Alajos Kassai sz.-széki jegyző urnak a káptalanok eltörlését indítványozó röpiratára"*, d. i. Antwort auf die Broschüre des Herrn Alois Bramer, Notars des päpstlichen Stuhles, in welcher er den Antrag auf Aufhebung der Capitel stellt (Erlau 1849); — *„Népszerü erkölcstan ker. kath. családok számára"*, d. i. Populäre Sittenlehre für christkatholische Familien (Pesth 1851), wurde vom Vereine für Verlag guter und wohlfeiler Bücher herausgegeben; — *„Népszerü vasárnapi s ünnepi homiliák az evangeliumi sz. szakaszok fölött"*, 3 köt., d. i. Populäre Sonn- und Feiertags-Homilien über die heiligen Abschnitte des Evangeliums, drei Bände (Erlau 1854). Mehrere theologische Abhandlungen seiner Feder sind in der Zeitschrift „Religio" und im „Kath. Naptár", d. i. Katholischer Kalender, erschienen; und Emmerich Szalay's Sammelwerk: „Egyházi beszédek gyüjteménye", d. i. Sammlung von Kirchenreden, enthält auch ein paar Predigten Vezerle's.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, Gustav Emich, 8°.) S. 614. — Emlékkönyv, d. i. Gedenkbuch (Erlau 1863) S. 247 und 291.

Vezerle, Ignaz (theologischer Schriftsteller, geb. zu Pápa in Ungarn im Jahre 1803). Die Vorbereitungsstudien machte er in seiner Vaterstadt, dann in Pesth, Raab und Steinamanger. Für den geistlichen Stand sich entschließend, besuchte er den ersten Jahrgang der Theologie in Veszprim, dann trat er in das Pazmaneum zu Wien, in welchem er noch vier Jahre Theologie studirte. Von da kam er in die k. k. höhere Bildungsanstalt für Weltpriester zum h. Augustin ebenda, wo er die theologische Doctorwürde erlangte. 1828 in sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er daselbst zunächst Seminardirector zu Veszprim und bekleidete zu gleicher Zeit die Stelle eines Notars des päpstlichen Stuhles. 1832 erhielt er die Pfarre in Ácsteszér, aus welcher er aber schon in einem halben Jahre von dem Bischof Joseph Kopácsy [Bd. XII, S. 419] als Professor der Moral, Pädagogik und der geistlichen Disciplin an die theologische Lehranstalt in Veszprim berufen wurde. An derselben wirkte er viele Jahre hindurch auf das ersprießlichste und genoß dabei als Homilet einen ausgezeichneten Ruf, wie er denn auch in der Verkündigung des Wortes Gottes seinen eigensten Beruf erkannte. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich auf folgende Werke: „*A nyilvános isteni tisztelet és haza boldogsága*“, d. i. Das Glück der öffentlichen Gottesverehrung und des Vaterlandes, eine gekrönte Preisschrift; „*A nagyhéti ajtatosság*“, d. i. Die Andacht der Charwoche; — „*Szent István első apostoli király mint népének első nevelője*“, d. i. Der heilige Stephan, erster apostolischer König, als erster Erzieher seines Volkes, eine Kirchenrede, welche Vezerle im Jahre 1840 am Nationalfeste in der Capucinerkirche in Wien gehalten. Mehrere seiner Kirchenreden finden sich in Emmerich Szalay's Sammelwerke: „Egyházi beszédek gyüjteménye“, d. i. Sammlung von Kirchenreden, welche zu Pesth in den Jahren 1831—1834 erschien; auch ist eine Sammlung seiner Fest-, Gelegenheits- und Fastenpredigten in Veszprim herausgekommen.

Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine, a. 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Gyurian. 8°.) p. 38.

Vežić, Wladislaw (croatischer Schriftsteller, geb. zu Selina am Vellebit in Dalmatien im Jahre 1825). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen uns alle näheren Mittheilungen, wir wissen nur, daß er als Advocat in Warasdin ansässig ist. Seine schriftstellerischen Arbeiten mannigfaltigen Inhalts sind in verschiedenen croatischen Zeitschriften abgedruckt. In den Jahren 1848 bis 1850 redigirte er den „Koledar zagrebački“, d. i. Der Agramer Kalender, welcher mehrere Arbeiten seiner Feder enthält, und selbständig erschien: „*Věnac franc. talj. i španj. zabavnoga knjizevstva*“, d. i. Kranz französischer, italienischer und spanischer schöngeistiger Literatur. I. Band (Agram 1852, 8°.), eine Fortsetzung dieser Blütenlese fremder Literaturen scheint nicht erschienen zu sein. Von seinen in Kalendern und Journalen veröffentlichten Artikeln seien erwähnt: „Dalmazia“, im croatischen

Agramer Kalender für 1849, S. 38 u. f., den Valentinelli ausdrücklich eine trefflich zusammengefaßte Darstellung der Geschichte und Geographie Dalmatiens nennt, seine croatische Uebersetzung des Aufsatzes von Fr. Carrara: „Delle antichità dalmate in illirico a caratteri latini", welche im zweiten Bande des Archivs für südslavische Geschichte („Arkiv za Pověstnicu jugoslavensku") abgedruckt ist, und „Okoliš mora Velebitskoga", d. i. Das maritime Gebiet des Vellebit, in dem „Danica ilirska", d. i. Illyrischer Morgenstern, 1845, Nr. 1, 2, 22 und 48.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für das Obergymnasium (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) S. 401. — *Křížek (Václav).* Anthologie Jihoslovanská s předcházející krátkou srovnávací naukou o tvarech a připojeným slovníčkem, d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 172 und 297.

Vezsprémi, siehe: **Veszprémi.**

Viale, Karl (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Nagler in seinem Künstler-Lexikon widmet ihm folgende Zeile: „Maler Viale war um 1845 in Wien thätig. Es finden sich Genrebilder von ihm". Wir können diese kurze Notiz ergänzen. Karl Viale beschickte schon 1837 die Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien mit zwei Oelbildern, und zwar mit einem „Porträt" und dem „Kopf eines Griechen", der ein Studium nach der Natur war. Nach einer nahezu siebenundzwanzigjährigen Pause treffen wir auf seine Bilder wieder in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines, und zwar im Jänner 1863, wo er einen „römischen Büffelwagen" (100 fl.) und „römische Bettler" (300 fl.), und im September, wo er „Büffel in den pontinischen Sümpfen" (250 fl.) ausstellte. Er hatte im genannten Jahre sein Atelier in Wien, Leopoldstadt 734. Den neueren Künstler-Lexikons von Müller-Klunzinger, Seubert und H. Al. Müller ist er eine unbekannte Größe; und unbedeutend war er doch nach den Preisen seiner Bilder sicherlich nicht.

Verzeichniß der ausgestellten Gemälde in der k. k. Akademie der bildenden Künste (Wien, 8°.) 1837, S. 27, Nr. 312; S. 30, Nr. 333. — Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines (Wien. 8°.) 1863, Jänner, Nr. 36; September, Nr. 49.

Viale-Prelà, Michael (Cardinal und päpstlicher Nuntius am k. k. österreichischen Hofe in den Jahren 1845 bis 1856, geb. zu Bastia in Corsica am 29. September 1798, nach Oettinger's „Moniteur des dates" 1799, gest. zu Bologna 15. Mai 1860). Obgleich weder in Oesterreich geboren, noch gestorben, so hat doch dieser Kirchenfürst einerseits durch seinen eilfjährigen Aufenthalt als päpstlicher Nuntius zu Wien in der denkwürdigsten Periode der neueren Geschichte Oesterreichs, andererseits aber durch den Abschluß eines für dasselbe nahezu verhängnißvollen Staatsactes, dessen Aufhebung er nicht mehr erleben sollte, Anspruch auf eine Stelle in diesem Werke. Ein Sproß der alten genuesischen Familie Viale, welche der Republik Genua bereits mehrere Staatsmänner und zwei Dogen gegeben hatte, fügte er den Namen Prelà nur aus Erkenntlichkeit für eine ihm fern verwandte Familie dem seinigen bei. Von früher Jugend zeigte er ungewöhnliche Gaben des Geistes und des Herzens. Seinen ersten Unterricht erhielt er von seinem älteren Bruder Salvatore, einem in der

italienischen Literatur gekannten Poeten und Schriftsteller. Im Alter von sechzehn Jahren begab er sich nach Rom, wo er bei seinem Oheim, dem Leibarzte Pius' VII., väterliche Aufnahme fand. Als die Studien wieder begannen, trat er in das Collegium romanum ein, in welchem er die theologischen Jahrgänge beendete und am 29. September 1823 zum Priester geweiht wurde. Als solcher bildete er sich weiter an höheren Lehranstalten und Collegien und besuchte mit Vorliebe die Gesellschaften der Gelehrten, insbesondere die Conferenzen Pater Ostini's, seines ehemaligen Lehrers. Als dann Letzterer von Papst Pius zum Nuntius in der Schweiz ernannt wurde, begleitete ihn Abbé Viale als Uditore der Nuntiatur und verlegte sich daselbst mit großer Sorgfalt auf die Erlernung der deutschen Sprache. Nach neunjährigem Aufenthalte in der Schweiz nach Rom zurückgekehrt, wurde er einstweilen in der Staatskanzlei verwendet. Wer damals den jungen, schmächtigen, auf den ersten Blick durch seine Gestalt und sein ganzes Wesen fesselnden Abbé sah und in natürlicher Neugierde fragte: wer das sei, der konnte bei Nennung des Namens und der Stellung desselben öfter den Zusatz: „papeggia" hören. Papeggiare aber heißt einfach: nach der Tiara streben, ein Candidat der päpstlichen Würde sein. Und in der That, Viale-Prelà war aus dem Holze, aus dem man die Päpste schnitzt. Als Cardinal Lambruschini, welchen Gregor XVI. zur Leitung des Ministeriums des Aeußern berufen hatte, die ausgezeichneten Eigenschaften seines jungen Beamten kennen lernte, gewann er ihn lieb und empfahl ihn auf das wärmste der Aufmerksamkeit des heiligen Vaters, der den jungen Kanzlisten auch bald zum Internuntius am königlich bayrischen Hofe ernannte. Am 9. August 1838 kam Viale in München an, wo er nach drei Jahren Erzbischof von Carthago in partibus und apostolischer Nuntius wurde. Den Münchener Aufenthalt verwendete er zu neuerlicher Aufnahme eindringlicher Studien der deutschen Sprache, deren für die meisten Italiener nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten seinem wissenschaftlichen Streben erst recht zusagten und in ihm den lebhaften Wunsch erregten, sich der herrlichen Literatur des deutschen Volkes in ihrem ganzen Umfange zu bemächtigen. In seltener Vollendung machte er sich das deutsche Idiom zu eigen, und dieser Umstand, wie seine umfassende Welt- und Menschenkenntniß sicherten ihm glänzende Erfolge in seinem Wirkungskreise, verschafften ihm die Hochachtung und Liebe des bayrischen Königs und der Regierung desselben. Nach siebenjähriger Thätigkeit in München am 22. Mai 1845 auf den wichtigen Posten eines apostolischen Nuntius in Wien berufen, wurde er im Laufe seiner eilfjährigen Wirksamkeit daselbst im geheimen Consistorium vom 19. März 1852 von Pius IX. zum Cardinal bestimmt und den 7. März des folgenden Jahres als solcher proclamirt. Als im Februar 1855 von dem Rücktritte des Staatssecretärs Cardinal Antonelli die Rede war, ward Viale ausersehen, ihn zu ersetzen, er zog es jedoch vor, auf seinem Posten in Wien zu verbleiben. Am 28. September 1855 erfolgte im Consistorium seine Präconisirung zum Erzbischof von Bologna. Und zu Anfang 1856 ging er an seine neue Bestimmung ab, welche er mit nichts weniger als freudigem Gemüthe angenommen. Nur wenige Jahre war es ihm vergönnt, auf diesem hohen Posten zu

wirken, auf welchem er sich die Sympathie der Bevölkerung in seltenem Grade zu erwerben wußte. Bei seinem Tode gaben sich, wie es in Italien üblich, die Beweise der großen Theilnahme für den Hingegangenen in allen Schichten der Bevölkerung kund, die Bewohner eines Dorfes seiner Diöcese erbaten sich ein Taschentuch des Cardinals, worauf sie es unter sich vertheilten. Uebrigens hatte er selbst angeordnet, daß seine Bestattung in einfachster Weise stattfinde. Der Municipalität, den Professoren, Beamten und Mitgliedern der Akademie wurde die Theilnahme am Leichenbegängnisse von Seite der piemontesischen Behörden verboten. Dieser Insult, den man noch der Leiche des Kirchenfürsten anzuthun keinen Anstand nahm, erklärt sich einfach aus der Sympathie des Cardinals für Oesterreich, welche er nie verleugnete. Er galt in Italien als Austriacante schon zu einer Zeit, wo diese Benennung noch nicht die volle Gehässigkeit in sich schloß, die ihr später von der revolutionären Partei mit Einschluß der Dynastie, welche durch die Revolution ans Ruder kam, gegeben wurde. Aus seinem Abscheu vor den Bestrebungen der Revolution, die eine Zeit lang in Italien das herrschende Tempo war, machte er nie ein Geheimniß, und so wich er nicht um eines Fingers Breite von jenem Wege ab, den ihm Pflicht und Ueberzeugung vorzeichneten. Dieser Weg des Kirchenfürsten mußte aber nothwendig jenen des gewissenlosen Usurpators in Turin durchkreuzen, und so blieb dem Prälaten in Bologna der Leidenskelch, den er ganz leeren mußte, nicht erspart, und wie weit es noch würde gekommen sein, wenn nicht der allgemeine Gleichmacher, der Tod, auch ihn vor der Zeit abberufen hätte, wer kann es sagen, sah sich doch der Primicerius des Domcapitels, Monsignor Ratta, welcher dem Erzbischof am 13. Mai die Sterbesacramente reichen sollte, gezwungen, diese Ehrenpflicht einem Anderen abzutreten, da er selbst bereits verhaftet war. Während seines Wirkens als päpstlicher Nuntius in Wien gewann Viale, wie vorher in München, alsbald die Sympathie des Hofes, und der Nestor der europäischen Diplomatie Fürst Metternich schloß mit dem feinen päpstlichen Diplomaten ein Freundschaftsbündniß, welches so innig war, daß der Prälat, der sich nie malen lassen wollte, nun einmal in diesem Punkte ein Zugeständniß machte, indem er für den Fürsten sein Porträt anfertigen ließ, welches auch die Grundlage aller späteren in die Oeffentlichkeit gelangten Bildnisse des Cardinals ist. Im Jahre 1848, nach den Ereignissen des 24. Februar in Paris, strahlte die goldene Glorie der Märztage über Oesterreich auf, die später unter dem rauchenden Blute der Octoberrevolution so schmählich verlosch. Und als nun im Mai Papst Pius IX. durch die in Rom vorherrschend gewordene revolutionäre Partei gezwungen ward, gegen Oesterreich zu waffnen, gerieth der Nuntius Viale zu Wien in eine schwierige Lage, und es war nahe daran, daß Freiherr von Lebzeltern, welcher damals das Aeußere leitete, ihm seine Pässe zuschickte. Aber die Persönlichkeit des in Hof- und hohen Kreisen allgemein beliebten Kirchenfürsten bewirkte es, daß dieser übereilte Schritt unterblieb, und der Prälat wußte nach und nach das gute Einvernehmen zwischen der kaiserlichen Regierung und dem päpstlichen Stuhle wieder herzustellen. Als dann im Laufe des Mai der Hof bei der immer unheimlicher sich steigernden Bewegung Wien verließ, folgte auch Viale-Prelà an das kaiserliche

Hoflager in Innsbruck. Während seines Aufenthaltes in Oesterreich würde derselbe auch nach Frohsdorf berufen, um der sterbenden Herzogin von Angoulême in ihren letzten Lebensstunden die heiligen Tröstungen der Religion zu spenden. Den wichtigsten Antheil aber hatte er an dem Abschlusse des Concordates, und durch diesen Staatsact bleibt sein und seiner Mithelfer Name aufs engste mit Oesterreichs Geschichte verknüpft. Die kirchlichen Verhältnisse im Kaiserstaate waren bei der Vielseitigkeit der in demselben herrschenden Bekenntnisse und seit den Reformen, welche Kaiser Joseph nach dieser Seite aus eigener Machtvollkommenheit und ohne sich um den Widerstand der Curie zu kümmern, durchgeführt hatte, immer ungemein schwierig zu behandeln, und Rücksichten auf den inneren Frieden machten daher der Regierung in dieser Beziehung die größte Vorsicht zur Pflicht. Es galt also, um ein für alle Mal den verschiedenen Schwierigkeiten, welche sich bei Behandlung der kirchlichen Fragen von Fall zu Fall ergaben, vorzubeugen, eine feste Norm zu schaffen, in welcher die Rechte aller Confessionen im Kaiserstaate berücksichtigt wurden, dann die Klippen der gemischten Ehen zu umschiffen, das Eherecht unter den Katholiken selbst zu regeln, das von der Kirche beantragte Institut der geistlichen Gerichte, welche bei Dispensationen und in anderen Sachen schlichten und entscheiden sollten, sorgfältig zu prüfen, damit nichts geschaffen wurde, was zu Conflicten mit der Staatsgewalt oder zu Aergernissen im Volke führen konnte. Als dann nach Beseitigung der Reichsverfassung der katholischen Kirche im Kaiserstaate die ihr in der Verfassung gewährten Rechte vorenthalten wurden, ergab sich die Nothwendigkeit einer neuen Regelung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat, mit anderen Worten des Abschlusses eines Concordates. Mit den einleitenden Anträgen ward nun der päpstliche Nuntius Viale-Prelà betraut, und dieser brachte es dahin, daß der Kaiser im Jahre 1852 eine Commission unter dem Vorsitze des damaligen Präsidenten des Reichsrathes Baron Kübeck bestellte, zu deren Mitgliedern Graf Buol, Minister des Aeußern, Freiherr von Bach, Minister des Innern, Leo Graf Thun, Minister des Cultus, Reichsrath Ritter von Salvotti, Ottmar Ritter von Rauscher, Erzbischof von Wien, gehörten. Die Unterhandlungen mit Rom zogen sich unverhofft in die Länge, und Erzbischof Rauscher mußte in die ewige Stadt geschickt werden, um die Angelegenheit zu betreiben. Nach fast sechsmonatlichen Bestrebungen, nach mühseligem mündlichen und schriftlichen Verhandeln ward endlich Anfangs Mai 1855 das Ziel erreicht, wobei Kaiser und Papst sich die Hände geboten, Cardinal Santucci und die Prälaten Valenziani und Nina als päpstliche Bevollmächtigte mitgewirkt hatten. Erzbischof Rauscher brachte die Urkunde nach Wien, jedoch wurde die sofortige Unterzeichnung derselben beanstandet und die vorgenannte Commission mit einer nochmaligen Prüfung des Werkes beauftragt. Von Seite der Curie erhielt der Nuntius Viale-Prelà die Vollmacht, den Vertrag zum Abschluß zu bringen. Zwischen ihm und dem Erzbischof wurden nun mündliche Berathungen gepflogen, wobei Letzterer die von der Commission erhaltenen Instructionen zu beachten hatte. So fand, nachdem als einleitendes Vorspiel am 25. März 1855 die päpstliche Bulle vom Dogma der un-

befleckten Empfängniß Mariä feierlich verkündet worden war, am 18. August desselben Jahres in Wien die Unterzeichnung des Concordates statt, am 25. September die Auswechselung der beiderseitigen Ratificationen zwischen Rom und Wien in Betreff desselben und am 15. November durch kaiserliches Patent die Kundmachung dieses Staatsactes. Der erwartete Friede zwischen dem Staate und der Kirche ward aber durch ihn nichts weniger als befestigt. Die öffentliche Meinung sprach sich einstimmig gegen diesen Vertrag aus, in welchem alle Vortheile auf Seite der Kirche lagen und die bisherige Souveränität des Kaisers der letzteren gegenüber stark geschädigt erschien. So lange durch die beseitigte Verfassung dem Volke die Möglichkeit benommen war, seinem Mißtrauen gegen diesen Staatsact offenen Ausdruck zu geben, blieben diese Dinge, wie sie eben lagen. Als aber in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 11. Jänner 1864 die Concordatsfrage von Anton Aler. Grafen Auersperg angeregt wurde, erfolgte nach langen und wichtigen Debatten in beiden Häusern des österreichischen Reichsrathes, und nachdem die Infallibilitätserklärung dem Fasse den Boden ausgestoßen hatte, am 30. Juli 1870 nach fünfzehnjähriger Dauer die förmliche Aufhebung des unseligen Staatsactes, der wie kein anderer von den Völkern der Monarchie verabscheut war. Cardinal Viale-Prelà hatte diese Vernichtung seines Werkes nicht mehr erlebt. Was nun seine übrige Thätigkeit während des eilfjährigen Aufenthaltes in der Metropole des Reiches betrifft, so geschah während dieser Zeit kaum etwas Erhebliches auf religiösem und kirchlichem Gebiete, was nicht in irgend einer, oft in der nächsten Verbindung mit seinem Namen gestanden wäre. Den Prälaten feierte die religiöse Kunst als ihren geistvollen großmüthigen Gönner; bei ihm fanden die frommen Vereine wohlwollenden Schutz und regen Antheil, die kirchlichen Feste in Oesterreich, vornehmlich in Wien, verherrlichte er, indem er regelmäßig in einer der Kirchen der Residenz den Gottesdienst in solenner Weise abhielt. Dem kirchlichen Leben in Oesterreich, sowie in Deutschland, widmete er unabläßig seine Aufmerksamkeit. So konnte er, als er im December 1851 das Großherzogthum Baden besuchte, aus eigener Anschauung wahrnehmen, wie sich die Gegensätze in bedenklicher Weise zuspitzten, und sich der gerechten Besorgniß nicht verschließen, daß die zu weit getriebenen Ansprüche unmöglich auf den rechten Weg führen würden. Als er im Juni 1851 zur Bonifaciusfeier in Fulda eintraf, besuchte er daselbst alle Armenanstalten, betrat auch das Landkrankenhaus, obwohl darin der Typhus herrschte, und brachte den Leidenden die Tröstungen der Religion. Als im Jahre 1853 die Generalversammlung der katholischen Vereine in Wien tagte, überraschte er dieselbe mit einer Ansprache: als des heiligen Vaters erster Abgesandter in Wien, der zu deutschen Katholiken in deutscher Sprache redete. Allmälig drückten ihn freilich die Ereignisse in Italien tief danieder, und als er in späteren Jahren die Stellung in Bologna antreten sollte, fand er sich nur mit bedrücktem Herzen darein. „Ich verspreche mir", sprach er sich damals gegen einen ihn besuchenden Oesterreicher aus, den er von Wien her kannte, „in Bologna durchaus keine goldenen Tage. Mit der Regierung dieser Diöcese hat mir Seine Heiligkeit eine schwere Pflicht auferlegt, die ich aber nach meinen Kräften erfüllen

werde. Stünde es bei mir, so würde ich weit vorziehen, irgendwo ein still verborgenes Leben zu führen und allein am Heile meiner Seele zu arbeiten. Meine Tage in einer Klosterzelle beschließen zu können, war ein Wunsch, der mir zeitlebens am Herzen lag". Tiefe Wehmuth breitete sich bei diesen Worten über sein ungemein edles Angesicht aus, dabei trat er ans Fenster und blickte in den Garten des Lazaristenklosters, in welchem er wohnte. Nach einer kleinen Pause, während seine Blicke das Grün der riesigen Bäume überflogen, rief er schmerzlich bewegt: „Was ist irdischer Glanz? Was weltliche Herrlichkeit? Man muß sie besitzen, um zu wissen, wie wenig sie sind". Das war der Mann, von dem man ein paar Jahrzehnte früher, um die künftige Größe desselben anzudeuten, sagte: „papeggia". Viale's äußere Erscheinung war im hohen Grade fesselnd. Ich hatte das Glück, im Auftrage meines Ministers dem Cardinal persönlich eine Depesche zu übergeben. Da stand vor mir eine Gestalt von fast idealer Lieblichkeit, eine schlanke hohe Figur mit regelmäßigen blassen Zügen, die unverkennbar die Spuren — nicht einer Krankheit, aber doch geringerer körperlicher Festigkeit trugen. In seinem Auftreten lag eine fast ergreifende Würde. Seine weißen Haare umschlossen wie eine Glorie sein edelgeformtes Haupt. Seine Hand war von ausnehmender Schönheit. Aus allen Bewegungen sprach eine ungesuchte Grazie. „Nie", schreibt ein Wiener Priester, „feierte ein schönerer Priester am Altare das Hochamt; nie stieg eine glänzendere Eminenz aus dem Wagen unter den rothen Sonnenschirm, den man jetzt über die fürstlichen Häupter des heiligen Collegiums zu halten pflegt. Bei allem äußeren Prunk, den er seinem Namen, seinem Range schuldig zu sein glaubte, und der ihm so gut stand, war er aber doch einfach und von echt christlicher Demuth in seinem Privatleben". Mag er mit jenem „das österreichische Concordat" benamseten Staatsacte immerhin einen Fehlgriff gethan haben — er handelte ja im Auftrage der Curie, und das ist ein gar kluger Körper — er selbst war ein Kirchenfürst von seltener Herzensreinheit, Hingebung für seinen Souverain und Demuth vor dem Allgegenwärtigen, vor dem wir Alle doch nur Staub sind.

Augsburger Postzeitung, 1860, Nr. 86. — Salzburger Kirchenblatt (4.) 5. Juli 1860, Nr. 27: „Cardinal Viale-Prelà". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) XXV. Bd., 28. Juli 1855, Nr. 630. — Temesvárer Zeitung, 1860, Nr. 122 im Feuilleton. — Wiener Kirchen-Zeitung, von Sebastian Brunner (4°.) 1860, Nr. 41. — Oesterreichischer Volksfreund (Wien, gr. 8°.) 26. December 1855, Nr. 103.

Porträte. 1. Unterschrift: „Cardinal Michael Viale-Prelà, apostolischer Nuntius am kaiserlich österreichischen Hofe". Holzschnitt, A. N(eumann) gez., in der „Illustrirten Zeitung", 28. Juli 1855, Nr. 630. — 2. Unterschrift: „Se. Eminenz Michael Viale-Prelà | Cardinal — Pro: Nuntius am k. k. Hofe in Wien". Daneben im Facsimile: „M. Card. Viale". Stadler (lith.) 1855. Gedruckt bei J. Hofelich's Witwe (4°.). Beilage zum „Oesterreichischen Volksfreund".

Victorin, Franz Leo, siehe: **Viktorin**, Joseph [S. 293, in den Quellen, Nr. 1].

Viczay, Joseph von, siehe: **Kis-Viczay** [Bd. XI, S. 317, Nr. 5].

Viczay von Loos und Hédervár, Michael Graf (Numismatiker, geb. zu Hédervár im Raaber Comitate Ungarns am 26. Juli 1756, gest. daselbst am 18. März 1831). Der Sproß einer alten magyarischen Adelsfamilie,

über welche die Quellen Näheres berichten. Ein Sohn des Grafen Michael aus dessen Ehe mit Thereſe Gräfin Draskovich, erhielt er in der Taufe den Vornamen seines Vaters. Im elterlichen Hause genoß er eine sorgfältige Erziehung, wobei er große Luſt für wissenschaftliche Beschäftigungen und Sammlungen frühzeitig an den Tag legte. Nachdem er die Universitätsjahre beendet hatte, widmete er sich anfangs dem Staatsdienste, wurde auch k. k. Kämmerer, aber bald überwog seine Neigung zu wissenschaftlichen Studien, mit denen er die landwirthschaftliche Verwaltung seines Besitzes verband, und in solchem otium operosum lebte er seit 1781 zurückgezogen auf seinen Gütern. Die bereits vorhandenen reichen Sammlungen auf Hédervár erweiterte er mit großer Umsicht und Sachkenntniß, insbesondere die Münz- und Medaillen-Sammlung, welche unter seiner sorgfältigen Pflege bald so an Umfang und Bedeutung zunahm, daß sie zu europäischem Rufe gelangte. Im Jahre 1826 war dieselbe bereits so reichhaltig, daß sie 11.432 griechische, darunter viele der kostbarsten und seltensten, und 13.411 römische, darunter 1243 goldene Münzen zählte. Dieses ungemein reiche Münzcabinet, das wenige Jahre nach des Grafen Tode, 1834 durch Verkauf ins Ausland wanderte, war Gegenstand folgender in Sammlerkreisen geschätzter Kataloge: „Musei Hédervári in Hungaria numorum descriptio“, zwei Bände (Wien 1814), von Caroni in Mailand, dann von Dom. Sestini, wozu als Ergänzung und theilweise Berichtigung gehört: „Dissertazione sopra le Medaglie relat. alla confederazione degli Achei“ (Milano 1817); — „Descrizione delle Medaglie ispane appartenenti alla Lusitania, alla Betica ed alla Taragonese, che si conservano nel Museo Hédervário“ (Firenze 1818); — „Descrizione di molte Medaglie antiche greche esistenti in più Musei“ (ib. 1828); — „Descrizione delle Medaglie antiche greche del Museo Hédervário, del Bosforo Cimmerio fino all'Armenia Romana“, tomi III (Firenze 1828 e 1829), wozu noch als Supplement eine „Parte romana“, tomi duo (ibd. 1830) kam. Wie eifrig aber der Graf auch für Kunst und Wissenschaft lebte, so versäumte er doch darüber nie die praktischen Interessen des Lebens und war, wie einerseits ein kunstsinniger Sammler, so anderseits ein rationeller Landwirth, als welcher er sich durch Pflege der Schaf- und Pferdezucht, durch Anbau neuer Pflanzen, die er auf seinen ausgedehnten Besitzungen, um Andere zu gleichem Vorgange aufzumuntern, cultivirte, große Verdienste um sein engeres Vaterland erwarb und auch nach dieser Seite seinen Landsleuten ein nachahmenswerthes Muster war. Im Alter von 75 Jahren wurde dieser berühmteste Sammler Ungarns durch den Tod dahingerafft.

Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8°.) 1819, Bd. III, S. 82.

Zur Genealogie der Grafen Vicsay von Loos und Hédervár. Die Vicsay, ursprünglich Osl genannt, sind ein altes magyarisches Adelsgeschlecht; ein Osl tritt schon zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts als Comes auf. Sein gleichnamiger Sohn, der um 1238 lebte, hatte drei Söhne: **Belud, Nicolaus** und **Johann.** Ersterer behielt den alten Geschlechtsnamen Osl, und dieser Zweig starb mit Beluds Urenkeln aus. Der zweite Sohn, Johann von Hefling geheißen, gründete einen Zweig, der 1419 mit des Stifters Enkel **Georg** erlischt. Nicolaus, welcher der Erste den Namen Vicza annahm, pflanzte seinen Stamm dauernd fort. Zwar bildete sein Enkel **Peter** einen neuen

Zweig, doch auch dieser erloſch mit dessen Urenkel **Caspar**, während seines Enkels **Thomas** Nachkommenschaft noch gegenwärtig blüht. Auf unserer Stammtafel, welche mit dieses Thomas Ururenkel **Blasius** beginnt, erscheinen Letzterer und seine Gemalin Katharina Degßy als die Stammeltern des Geschlechtes. Von den drei Namen Viczay, Loos und Hédervár ist der Stammname Viczay der älteste, er reicht ins dreizehnte Jahrhundert, in welchem er, wie oben erwähnt, von des zweiten Osl Sohne Nicolaus angenommen wurde. Der Beiname Loos stammt von einer Besitzung im Wieselburger Comitate und führt in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zurück. Ein **Michael** Viczay, Oheim jenes Blasius, mit dem unsere Stammtafel anhebt, nahm ihn der Erste an, und von ihm führte eine Nebenlinie des Hauses den Namen der Viczay von Loos. Dieselbe erloſch aber schon zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts, und die Besitzung Loos vererbte sich an den von Blasius gegründeten Hauptstamm. Der dritte Name Hédervár, der jüngste, rührt von Katharina, Tochter Stephan Hédervár's, her, welche, mit **Johann** von Viczay vermält, demselben das große Besitzthum Hédervár, welches seitdem bei den Viczay blieb, zugebracht hat und im Jahre 1680 gestorben ist. Was die Würden dieses Geschlechtes betrifft, so war schon ein **Thomas** Viczay Obergespan des Oedenburger Comitates, später finden wir noch **Georg**, den Sohn des mehrerwähnten Blasius, im Jahre 1581 als Vicegespan desselben Comitats. Die Freiherrenwürde brachte **Adam** von Viczay 1645 in die Familie, und sein Urenkel **Jacob Christian (Jób)** (geb. 1701, gest. 1734) erlangte mit Diplom ddo. Larenburg 14. Mai 1723 den Grafenstand. Die Viczay sind mit den vornehmsten Familien Ungarns, mit den Apponyi, Draskovich, Perényi, Sándor, Széchényi, Eszterházy, Zichy und Anderen verschwägert, aber wir begegnen auch Namen des alten Adels von Tirol und Böhmen, wie Khuen von Belásy, Lichnowski, Pötting, Clary, Mengen, unter den angeheirateten Schwiegersöhnen und Schwiegertöchtern. Ueber die Grenzen des Vaterlandes wurde der Name Viczay durch den berühmten Sammler Grafen **Michael** bekannt [vergleiche die besondere Lebenskizze S. 264], dessen Sammlungen einen europäischen Ruf erlangten und wiederholt von ausländischen Gelehrten beschrieben wurden. Leider ward die ungemein reichhaltige, über 25.000 Stück der kostbarsten Münzen und Medaillen des griechischen und römischen Alterthums zählende Sammlung nach des Grafen Michael Tode durch Verkauf in alle Winde zerstreut. Die Familie ist im Mannesstamme erloschen, und es lebt nur noch der letzte weibliche Sproß, Gräfin **Antonie** (geb. 5. Februar 1812), verwitwete Paul Graf Eszterházy, wiedervermälte Adolph von Mengen. [*Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XII, S. 172. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 1037. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, 4°.) 1857, S. 88 [mit der Ansicht des Grabsteines des ersten Freiherrn Adam von Viczay in Hédervár].

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Gold eine auf einer schwebenden goldenen Krone aufstehende schwarze aus dem Flügel herausschauende Adlerklaue. 2 und 3: in Silber vier blaue Querbalken. Auf dem Schilde ruht eine Grafenkrone, auf welcher ein rechtsgekehrter Turnierhelm sich erhebt. Auf der Krone desselben steht die oben beschriebene Adlerklaue mit Flügel. Helmdecken. Rechts schwarz mit Gold, links blau mit Silber unterlegt.

Vida, Karl (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Pahé bei Székely in Siebenbürgen am 19. März 1819, gest. zu Großwardein am 4. Jänner 1862). Sein Vater, adeliger Abkunft, mit vollem Namen Vida von Páka, bekleidete eine Richterstelle zu Pahé und lebte in günstigen Verhältnissen. Er schickte den Sohn in die Elementarschulen zu Kezdi-Vásárhely und von dort auf das reformirte Collegium zu Székely-Udvarhely. Die Humanitätsclassen — die heutige fünfte und sechste Classe des Obergymnasiums — beendigte Karl in Nagy-Enyed, und da er sich dem landwirthschaftlichen Fache widmen wollte, begab

Stammtafel der Grafen Viczay von Loos und Hédervár.

Blasius
1549, † 1581.
Katharina Deghy.

Georg 1531.
1) **Margarethe Kavassy.**
2) **Elisabeth Fotka.**

Stephan.
Anna Ladányi, wiedervermälte **Ferd. Vattay.**

Magdalena,
vm. **Emmerich Megyery.**

Joseph.

Thomas.
Christine Jeunyesi, wiedervermälte **Christoph Hagymássy.**

Anna.

Sandrin.
Ursula Hagymássy.

Helene,
vm. **Christoph Hagymássy.**

Adam, 1645 Baron.
1) **Susanna Török.**
2) **Katharina Körtvélyessy.**

Eva,
vm. **Paul Eszterházy**

Judith,
vm. **Sigmund Szántóházy.**

Margarethe.

Johann.
Katharina Hédervary
† 1680.

Maria,
vm. **Paul Csömöthey.**

Ursula.

Adam 1685.
Elisabeth Perényi.

Elisabeth,
vm. **Anton Amadé.**

Barbara,
vm. **Johann Cikulini.**

Therese,
Aebtissin.

Jacob Christian (Jób), 1723 Graf,
geb. 15. März 1701. † 1734.
Eszther Ebergényi.

Anton.

Rebecca,
vm. **Fájár Apponyi.**

Anna,
vm. **Ladislaus Schlossberg.**

Barbara
geb. 1726, † 1731.

Ladislaus Joseph
geb. und † 1729.

Michael.
Therese Gräfin Draskovich.

Anna,
vm. **Ignaz Graf Széchényi.**

Josepha,
vm. **Stephan Freiherr Perényi.**

Eszther,
vm. **Anton Freiherr Sándor.**

Michael [S. 264]
geb. 26. Juli 1756. † 18. März 1831.
N. N.

Julianna
geb. 1752, † 1786.
vm. **Wenzel Graf Pötting.**

Michael
geb. 22. Juni 1777, †.
Elisabeth Freiin Pittmeyer von Rustfelden,
verwitwete **Gräfin Clary**
geb. 22. März 1781.

Franz
geb. 24. Juli 1780, † 1836.
Amalie Gräfin Zichy
† 23. Juli 1819.

Karoline
geb. 10. October 1789,
vm. **Anna Gräfin Khuen.**

Karl
geb. 29. Mai 1802, †.
Maria Gräfin Khuen-Belásy
geb 2. April 1811, † 1848.

Adolph
geb. 12. August 1804, †.
Leocadia Gräfin Lichnowska
geb. 6. Mai 1816.

Hedrich
geb. 2. August 1807. †.
Alexandrine Gräfin Zichy
geb. 27. November 1821. † 5. October 1854.

Julius Karl
geb. 1854, †.

Antonie
geb. 5. Februar 1812,
vm. 1) **Paul Graf Eszterházy**
† 11. Mai 1857,
2) **Adolph von Mengen.**

er sich nach Nagy-Kúnság, um daselbst als landwirthschaftlicher Geometer einige Zeit die Praxis zu nehmen. 1838, erst neunzehn Jahre alt, reiste er in wissenschaftlichem Interesse durch Deutschland, Frankreich und Belgien, wo er vornehmlich Studien über die Rübenzuckerfabrication machte. Nach einem Jahre in seine Heimat zurückgekehrt, trat er zunächst in verschiedenen politischen Blättern als Correspondent und nationalökonomischer Schriftsteller auf und wurde dann Mitredacteur des „Erdélyi Hiradó", d. i. Siebenbürgischer Anzeiger. Als dieses Blatt 1843 zu erscheinen aufhörte, übersiedelte er nach Ungarn, wohnte in diesem Jahre noch dem ungarischen Landtage bei und ging 1844 wieder auf Reisen, zunächst nach Paris, wo er Naturwissenschaften, vornehmlich Chemie studirte, dann nach Südfrankreich, Norddeutschland und der Schweiz. 1845 kehrte er heim und wirkte nun ununterbrochen auf journalistischem Gebiete, und zwar für die Interessen der conservativen Partei. Bald trat er als ständiger Mitarbeiter bei dem „Budapesti Hiradó", d. i. Pesth-Ofener Anzeiger, ein, in welchem er durch eine Reihe nationalökonomischer und politischer Artikel in einer Zeit, in welcher die Wogen der Politik schon hochgingen, Aufmerksamkeit erregte. Genannt sei nur beispielsweise: „Ueber die Gasbeleuchtung" (A Gázvilágitás), „Ueber Rohr- und Rübenzucker" (A nád- és répaczukor gyártás), ein gegen Kossuth gerichteter Cyclus von Briefen, „Von den Siebenbürger-Sachsen" (Az erdélyi szászokról), „Ungarns Lage und die dringendsten Reformen" (Helyzetünk és a legsürgösb reformok), ein Cyclus von neun Briefen unter dem Titel: „Ein Plebejer an den Grafen Emil Dessewffy" (Egy plebejus gróf Dessewffy Emilhez), „Zeitfragen" (Korszerü kérdések) und „Wir sollen auf den Beinen sein" (Talpon legyünk). Neben solchen Leitartikeln schrieb er auch ausführliche Recensionen über in sein Fach einschlägige Werke. Am 18. März 1848 erschien die von ihm schon früher geleitete Zeitschrift „Budapesti Hiradó" unter seinem Namen. Im Jahre 1849 übernahm er die Redaction des „Figyelmezö", d. i. Der Beobachter", trat aber in Kürze von derselben zurück und begab sich 1850 nach Siebenbürgen, wo er längere Zeit ganz abgeschieden seinen wissenschaftlichen Arbeiten lebte, als deren Frucht das größere Werk: „*Elmélkedések a magyar nemzet viszontagságainak története fölött*", d. i. Betrachtungen über die Geschichte der Widerwärtigkeiten der ungarischen Nation (Pesth 1852), erschien. Eine andere Arbeit Vida's ist die politische Flugschrift: „Mit oder ohne Oesterreich? Ein offenes Wort an die ungarische Nation" (Wien 1862, Lechner, 8°.), welche wie in deutscher, so auch in magyarischer Sprache ohne Angabe des Verfassers herauskam, der erst nach Vida's Tode bekannt wurde. Diese Schrift, dem in Ungarn mit jedem Tage mehr Terrain gewinnenden Chauvinismus diametral entgegen, machte bei ihrem Erscheinen einiges Aufsehen. Vida starb im schönsten Mannesalter von erst 43 Jahren. Auf politischem Gebiete entwickelte er einen consequenten Charakter und in jenen Tagen, da Alles in der Revolution das Heil der Nation sah, trat er energisch und mit seltenem Muthe der Umsturzpartei und namentlich ihrem Führer Kossuth entgegen.

Magyar Tudomanyós Értekezö, d. i. Ungarische wissenschaftliche Abhandlungen (Pesth) 1862, S. 84. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i.

Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Heckenast, Lex.-8°.) S. 133. — Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 614.

Noch sind zu erwähnen: 1. **J.** Vida. Dieser gab heraus: „Nemzeti koszorú. Költemények", d. i. Nationalkranz. Gedichte (Pesth 1860, Mor. Ráth, 16°.). — 2. **Ludwig** Vida, welcher Doctor der Rechte ist und Verfasser des Werkes: „Szemle a belsö külhoni telekkönyvi rendszerek mezején eljárásunk lehetö javitása szempontjából. Pályamü töredék", d. i. Revue auf dem Gebiete der in- und ausländischen Grundbuchsysteme. Aus dem Gesichtspunkte einer möglichen Verbesserung unseres Verfahrens. Fragment einer Preisschrift (Pesth 1868, Pfeifer, gr. 8°.). — 3. **Aladár** Vida, classischer Philolog, der mit Stephan Lévay gemeinschaftlich im Jahre 1877 ein ungarisch-griechisches Wörterbuch herausgegeben hat. — 4. **Andreas** Vida (auch Wida geschrieben), welcher im ungarischen Infanterie-Regimente Erzherzog Ferdinand d'Este Nr. 32 den italienischen Feldzug 1859 mitmachte. In der Schlacht von Solferino (24. Juni) wurde das dritte Bataillon genannten Regiments auf die Höhen von Madonna della Scoperta beordert. Lieutenant Tóth gerieth daselbst im Handgemenge mit einem piemontesischen Officier in Kampf und von diesem verwundet, in Gefahr, gefangen genommen zu werden. Da eilte Andreas Vida sofort durch das feindliche Tirailleurfeuer seinem Officier zu Hilfe, entwaffnete dessen Gegner und jagte noch einige Piemontesen, die dem Letzteren zur Unterstützung herbeieilten, in die Flucht. Er rettete aber nicht nur den Lieutenant Tóth, sondern machte auch den feindlichen Officier zum Gefangenen. [Lorbern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlichen österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8°.) 4. Heft, S. 46.]

Vidaković, Milovan (serbisch-illyrischer Schriftsteller, geb. zu Nemenjikutje in der serbischen Wojwodschaft 1780, gest. zu Pesth 1841, nach Anderen 1842). Die Schulen besuchte er in Neusatz, Temesvár, Szegedin und Käsmark, und nach Beendigung des rechtswissenschaftlichen Curses lebte er als Erzieher an verschiedenen Orten Ungarns. 1817 erlangte er eine Professur in den Grammaticalclassen am Gymnasium zu Neusatz und bekleidete dieselbe bis zum Jahre 1825. Von nun an privatisirte er, nur mitunter als Hauslehrer thätig, abwechselnd in Temesvár, Semlin, Karlowitz und anderen Orten. Vidaković war als Schriftsteller, und zwar nicht minder als Poet, denn als Romandichter fleißig. Wir kennen von ihm folgende Werke: *„Usamljeni junosa"*, d. i. Der einsame Jüngling (1810); — *„Ljubomir u Elisijuma"*, d. i. Ljubomir im Elysium (1814; 2. Aufl. 1817; 3. Aufl. 1823), seine beste Arbeit, wie es schon die wiederholten Auflagen andeuten; — *„Kasija carica"*, d. i. Die Kaiserin Kasia [Katharina] (1827); — *„Siloan i Milena"*, d. i. Siloan und Milene (1829); — *„Ljubezna scena u veselom dvoru Ive Zagorice"*, d. i. Liebesscene am heiteren Hofe des Iván Zagorica (1832). — In gebundener Rede schrieb er: *„Istoriju o prekrasnom Josifu"*, d. i. Die Geschichte von dem schönen Joseph (1805; 2. Aufl. 1810); — *„Mladog Toviju"*, d. i. Der junge Tobias (1825), und *„Put u Jerusalim"*, d. i. Die Reise nach Jerusalem (1838). In Handschrift hinterließ Vidaković eine größere grammaticalische Arbeit über seine Muttersprache.

Serbische Zeitung. Herausgegeben von Dovidovic. 1806, Nr. 205—207; Antwort des Verfassers, Nr. 232—235. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1811. — Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse

herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Tempský, gr. 8°.). III. Das serbische Schriftthum, S. 333; S. 369, Nr. 328; S. 394, Nr. 471, 472, 473 und 474; S. 401, Nr. 526; S. 406, Nr. 568; S. 407, Nr. 569 bis 572; S. 412, Nr. 615; S. 420, Nr. 656; S. 471, Nr. 985. — Časopis českého Muzeum, d. i. Čechische Museal-Zeitschrift (Prag. 8°.) 1833, S. 37.

Vidéky, Johann (ungarischer Maler, geb. in Ungarn um das Jahr 1840). Wahrscheinlich ein Sohn des ungarischen Kupferstechers K. Vidéky, von welchem uns ein Stich: „Huber's Tagstheater in Ofen", nach einem Entwurfe und nach Zeichnung von Jos. von Ságody bekannt ist. Ueber Johann Vidéky's ersten Bildungs- und Lebensgang wissen wir nichts Näheres, wir werden auf ihn nicht in seiner Heimat, sondern in der Fremde aufmerksam gemacht, indem ihm die „Gazzetta ufficiale di Venezia" ein ganz ausführliches Feuilleton widmet. Daselbst heißt es im Jahre 1863 unter Anderem: „Ein junger Mann, Namens Vidéky, Ungar von Geburt, ist seit einigen Jahren in Venedig ansässig und hat sich der Kunst mit Enthusiasmus und kindlicher Liebe ergeben. Nachdem er von einem vorzüglichen Meister kaum die Anfangsgründe erlernt hatte, faßte er den Entschluß, ohne fernere Beihilfe oder Rath von Meistern und blos vermittelst des beharrlichen unerschütterlichen Willens sich auf den Schwingen seiner lebhaften jugendlichen Phantasie in die unbegrenzten Sphären der Kunst zu erheben. Die Gemälde der alten großen Meister, und bis jetzt hauptsächlich derer der venetianischen Schule, waren die Gegenstände seiner Forschung. Er stellte Versuche an, verbesserte sich später und indem er der beneideten Leinwand die Ideen, welche daselbst Farbe und Gestalt annahmen, sozusagen entriß, wendete und zergliederte er dieselben erst, um sie dann wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen, er lauschte ihnen die Handgriffe der praktischen Malerei ab, stellte Vergleiche an und — arbeitete unermüdlich. In dieser seiner Selbsterziehung errang Vidéky den Preis, den wir ihm mit Vergnügen zuerkennen". Diese Worte wurden absichtlich in wörtlicher Uebersetzung des italienischen Originals angeführt, weil sich in der Folge herausstellte, daß Vidéky noch eines weiteren Lehrganges bedurfte, um vor der Kritik in Ehren zu bestehen, daß also diese italienische Hymne ihren Ton doch etwas zu hoch angeschlagen hatte. Das erste Werk, mit welchem Vidéky in die Oeffentlichkeit trat, war: „Eine Episode aus der Christenverfolgung am Tage des Unterganges von Pompei". Dieses Bild, ein großes Oelgemälde, war in den letzten Monaten des Jahres 1863 zu Venedig im ebenerdigen Saale der Erzbruderschaft des h. Rochus zu sehen. Einige Monate später, im Sommer 1864, wurde es im Pesther Nationalmuseum ausgestellt. Da sprach sich die berufene Kritik im Vaterlande des Künstlers über dessen Erstlingswerk dahin aus: „Das Bild verräth entschiedenes Talent und in einigen Partien auch Farbensinn, aber Composition und Zeichnung lassen nur zu sehr den Anfänger erkennen, die Merkmale der Ungereiftheit, sowohl in Beziehung auf tiefere Auffassung als die angewandten Mittel der Darstellung, sind überall noch sehr stark sichtbar". Dieses Urtheil steht mit der Reclame im italienischen Blatte im starken Gegensatze. Die gangbaren Künstlerlexika, von Klunzinger, Seubert, Müller, wissen von Vidéky nichts zu melden, was eben nicht auffallen kann, da wir ja bedeutende Künstler der Gegenwart

darin oft vergebens suchen. Von den Arbeiten, welche dieser Maler in der Folge geliefert hat, ist uns nur noch ein Porträt bekannt, und zwar jenes von Ludwig Kossuth, welches in einem Holzschnitt die „Neue illustrirte Zeitung" (Wien, Fol.) 1878, Nr. 15, brachte. Auch dieses Bildniß hat nur einen merkwürdigen Vorzug, nämlich den, jedem anderen Menschen ähnlich zu sehen, nur nicht dem Expräsidenten der ehemaligen magyarischen Republik.

Gazzetta ufficiale di Venezia, 1863, Nr. 276, im Appendice: „Episodio della persecuzione nell'ultimo giorno di Pompei. Grande quadro ad olio di G. Vidéky". Dal Dr. Vicenzo Mikelli. — Pesther Lloyd (deutsch-ungarisches politisches Blatt) 1864, Nr. 5: „Ein ungarischer Maler". — Derselbe, Nr. 177: „Das Gemälde Vidéky's".

1. Ein **W.** Vidéky ist ungarischer Componist, von welchem im Jahre 1867 bei Treichlinger in Pesth ein Csárdás, betitelt: „Szeretlek én egyetlen egy virágom" im Druck erschien. — 2. Ein Vidéky aber, dessen Taufnamen wir nicht kennen, ist ungarischer Schriftsteller, und veröffentlichte derselbe in der „Tudományos Gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1839, S. 45: „Töredékek az angol nemzet erkölcseiből és szokásaiból", d. i. Fragmente über englische nationale Sitten und Gebräuche. Nach Hume; — im „István bácsi naptára", d. i. Bruder Stephans Kalender, für 1871, S. 49: „Mariák ünnepélye Veneciában", d. i. Die Marienfeste zu Venedig, und in der schon obengenannten „Tudományos Gyüjtemény", 1834, S. 75: „Az 1834-diki Aurorákról". Dieser Vidéky mag wohl identisch sein mit dem János Vidéky, welcher im „István bácsi Naptára", 1857, S. 137 erscheinen ließ: „Velencei élet", d. i. Das Leben in Venedig, und ebenda 1871, S. 77: „Velencei dogenak tengerreli eljegyzése Krisztus urunk meny bemenetele ünnepén", d. i. Feierlichkeiten anläßlich der Vermälung der Dogen von Venedig mit dem Meere. Doch möchten wir obengenannten Schriftsteller Vidéky nicht mit dem Maler János Vidéky für identisch halten, da Ersterer schon 1839 auftritt, während Letzterer im Jahre 1863 als ein „junger Mann" bezeichnet wird, daher um 1839 höchstens erst das Licht der Welt erblickt haben könnte.

Vidor, Emil, Pseudonym des ungarischen Poeten Friedrich **Kerényi** [siehe diesen Bd. XI, S. 177].

Vidovich, Marc Anton (Schriftsteller, geb. zu Sebenico in Dalmatien gegen das Ende der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts). Die Nachrichten über den Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden sind höchst lückenhaft; selbst Gliubich weiß nur zu melden, daß derselbe aus Sebenico stamme. Vidovich war als Uebersetzer slavischer Poeten, so des Gundulić und Giorgi, und auch sonst noch schriftstellerisch thätig. Wir lassen hier die Titel seiner Schriften folgen: „*Critica della traduzione dello studio dell'ombra d'Ovidio*" (1826); — „*Raccoltà di alcune amorose illiriche Canzoni di Nicolo Ignazio Giorgi celebratissimo poeta ragusino, in italiano tradotte*" (Venezia 1827, Andreola); — „*Osman spievan po Gjvu Frana Gundulića. Poema tradotto per Marc Antonio Vidovich di Sebenico*" (Ragusa 1838, P. F. Marteccini); — „*Il noturno assalto dei sessanta contro tre seguito in Dobrota di Cattaro*" (Zara 1848); — „*Critica alla famosa critica stampata nel foglio N. 25 in data 5 Ottobre 1856 della Rivista sul poema Romolo di Anna Vidovich*" (Zara 1856, Battara, 8°.); — „*Alla illustre e rispettabile dieta provinciale della Dalmazia. Memoriale di... con versione illirica*" (ib. 1861, 8°.). — Bedeutender ist seine Gattin **Anna**, welche als illyrische Dichterin in ihrem Vaterlande hoch gefeiert,

und der nur Flora Zuzzeri, später vermälte Bartolommeo Pescioni, an die Seite gestellt wird. Aber auch über Anna Vidovich fließen die Nachrichten so spärlich, daß wir nicht einmal ihren Familiennamen kennen und uns also auch nur mit der Aufzählung ihrer Schriften begnügen müssen. Die Titel derselben sind: *„Anka i Stanko, piesänac“*, d. i. Anka und Stanko, Dichtung (Zara 1841); — *„Pjesme“*, d. i. Gedichte (ebd. 1844); — *„Mestizie e distrazioni“* (ebd. 1846); — *„Harac prijateljstva. Pjesma“* (184.); — *„Romolo“* (184.), gleichfalls ein Gedicht. Nach den Frankl'schen „Sonntagsblättern“ hätte sie auch im Jahre 1845 in Zara in zwei Heften ein episches Gedicht: „Alva und Alko“ in illyrischer und italienischer Sprache zugleich erscheinen lassen, von welchem Werke wir übrigens nirgends sonst auch nur die geringste Erwähnung finden, so daß wir vermuthen, daß obige Dichtung „Anka i Stanko“ darunter gemeint sei. Außerdem schrieb sie etliche Gelegenheitsgedichte, und sind mehrere ihrer Poesien in der Zeitschrift „Zora dalmatinska“, d. i. Dalmatische Morgenröthe, abgedruckt.

Düringsfeld (Ida von). Aus Dalmatien (Prag 1857, Karl Bellmann, 8°.) Bd. I, S. 267; Bd. II, S. 64. — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg (1845), S. 408, in der Rubrik „Literarische Streiflichter“. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna 1856, Lechner; Zara, Battara, 8°.) p. 310. — Jordan. Slavische Jahrbücher (Leipzig, Ler.-8°.) 1845, S. 206. — *Tommaseo (Nicolo)*. Intorno a cose dalmatiche e triestine (Trieste 1847), im Abschnitt: „D'alcuni poeti Dalmati“, in welchem er neben Theodor Petronovich, Marco Casotti, P. A. Paravia, Francesco Carrara und A. Frari auch Anna Vidovich bespricht.

Außer dem Ehepaare Marc Antonio und Anna Vidovich sind noch bemerkenswerth: 1. Conte **Angelo** Vidovich, der zu Beginn des laufenden Jahrhunderts Vicar-Canonicus zu Pola war, und von dem sich in der Bibliotheca Stancovichiana zu Rovigno das handschriftliche Werk: „Memorie per servire alla storia sacra di Pola“ befindet, von welchem ein Fragment im „Almanacco istriano“ für 1858, S. 98—101, abgedruckt ist. — 2. **Augustin** Vidovics (geb. zu Dunapentel im Weißenburger Comitate Ungarns 1794), welcher, ein Sohn bürgerlicher Eltern, die Gymnasialclassen in Stuhlweißenburg, die philosophischen Jahrgänge in Raab besuchte, dann dem Studium der Theologie sich widmete und dasselbe zu Veszprim beendete. 1814 zum Priester geweiht, caplanirte er durch neun Jahre an verschiedenen Orten, bis er die Pfarre zu Kovács erhielt. Er beschäftigte sich mit sprachlichen Studien und war nach dieser Seite hin ein Gegner Joseph Rusek's [Bd. XXVII, S. 303]. Anläßlich der damals in erschreckender Weise überhand nehmenden Manie, dem Mangel der ungarischen Sprache an Wörtern durch Erfindung neuer abzuhelfen, wodurch wahrhafte Wörtermonstra zu Tage gefördert wurden, schrieb und gab er sein Buch: „Neolog“ heraus. — 3. **Vincenzo** Vidovich, welcher um die Mitte des laufenden Jahrhunderts als Sanitätsbeamter in seiner Vaterstadt Sebenico in Dalmatien lebte, benützte die Muße seines amtlichen Berufes, um Korallen, Land- und Meermuscheln, sowie Thiere und Pflanzen des Meeres zu sammeln, und entdeckte von diesen letzteren einige neue. Seine Sammlung ist eine der reichhaltigsten. Als Friedrich August König von Sachsen auf seinen botanischen Reisen auch Dalmatien besuchte, wurde ihm von Vincenz Vidovich eine ganze wissenschaftlich geordnete Sammlung von Meerpflanzen übersendet. Ob dieselbe in des Königs Hände gekommen ist, hat der Absender nie erfahren, da ihm für seine Aufmerksamkeit nicht einmal ein Dank bekannt gegeben wurde! Vidovich trat auch als Schriftsteller in seinem Fache auf und veröffentlichte in den „Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien“, IV. Jahrg. (1854) in den Abhandlungen, S. 317, den Aufsatz: „Dalmatinische Algen“. [Düringsfeld (Ida). Aus Dalmatien (Prag 1857, Bellmann, 8°.) Bd. I, S. 67 und 68.] — 4. **Georg** Vidovich (geb. in Ungarn

1765, gest. 1841), welcher nebst seinem Bruder Michael mit Diplom ddo. Wien 9. September 1793 den ungarischen Adelstand erhielt, war Obernotar des Békéser Comitates, wurde 1807 zum k. k. Kämmerer ernannt, 1825 in den ungarischen Landtag gewählt und 1827 zum Vicegespan des genannten Comitates befördert. [**Porträt.** Unterschrift: „Vidovich György, | Cs. k. Tanátsos Udvarnok T. N. Békés | Vár-Megye Első Alispánnya". Báró Lütgendorf Ferd. 1826 (sc.) (Pesth, 8°.).

Vidulich, Franz (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Lussin piccolo in Istrien im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts). Er widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaften und erlangte die juridische Doctorwürde. Als 1848 der constituirende Reichstag für den Kaiserstaat nach Wien einberufen wurde, trat Vidulich als Abgeordneter der Stadt Cherso im Küstenlande in das Parlament und nahm daselbst seinen Platz auf der äußersten Linken ein. Nach der Auflösung des Kremsierer Reichstages kehrte er in seine Heimat zurück und lebte zu Lussin piccolo seinem Berufe als Rechtsgelehrter. Seit dem Wiedererwachen des politischen Lebens im Jahre 1861 wirkte er ununterbrochen im istrianischen Landtage als Vertreter der Städte Lussin piccolo, Cherso und Veglia und seit 1867 im Abgeordnetenhause des Reichsrathes. In letzterer Körperschaft schloß er sich der Verfassungspartei an und gewann das Vertrauen des Hauses in solcher Weise, daß er wiederholt, 1873 und 1879, zum ersten Vicepräsidenten gewählt wurde. Aber auch in seiner Heimat Istrien erfreute er sich des Vertrauens der Bevölkerung, wie es seine im Jahre 1861 erfolgte Ernennung zum Stellvertreter des Landeshauptmannes bezeugt, aus welcher Stellung er im April 1868 zum Landeshauptmann befördert ward. Während des Krieges mit Italien 1866 war seine Haltung eine so angemessene, echt patriotische, daß ihm der Kaiser im December dieses Jahres den Orden der eisernen Krone verlieh. Am 27. Mai 1875 erhielt Vidulich in Würdigung seiner vielen Verdienste das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens. Auch gehört er der Administration der Dampfschifffahrts-Gesellschaft des Lloyd als Verwaltungsrath an. Ueberdies bekleidet er die Stelle eines k. k. Notars in Rovigno, der ansehnlichsten und volksreichsten Seestadt Istriens, des Präsidenten der k. k. Notariatskammer daselbst und eines Delegirten des Landesausschusses im k. k. Landesschulrathe für die Markgrafschaft Istrien zu Parenza.

Porträt. Dasselbe, im Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen und wohl nach einem Lichtbilde, befindet sich in der bei Zamarski in Wien erscheinenden „Neuen illustrirten Zeitung" auf dem Gruppenbilde der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes im VIII. Jahrgang (1880) Nr. 18.

Viechter, Johann Christoph (Zeichner und Maler, geb. zu Petronell nächst Wien an der ungarischen Grenze im Jahre 1719, gest. daselbst um 1760). Von diesem Künstler befand sich vordem in der Belvedere-Galerie ein „Architekturstück mit einigen Figuren", auf Leinwand gemalt, 2 Fuß 8 Zoll hoch und 1 Fuß 11 Zoll breit. Es hing daselbst im dritten Zimmer des zweiten Stockwerkes unter den Gemälden der deutschen Meister an einem der Fensterpfeiler. Später verschwand dieses Bild von seiner Stelle, und so wenig wir wissen, wo es zur Zeit ist, ebenso wenig sind wir in der Lage, etwas Näheres über den Lebensgang des Künstlers zu berichten, der allem Anscheine nach sich

an der Wiener Akademie für seine Kunst ausbildete. — Nach dem Objecte der Darstellungen, welche wir von F. L. Viechter besitzen, und welche auch aus architectonischen Gegenständen bestehen, vermuthen wir verwandtschaftliche Beziehungen dieses Künstlers zu obenerwähntem Johann Christoph Viechter. Ersterer, der gleichfalls im achtzehnten Jahrhunderte lebte, wird von Nagler als Maler und Zeichner erwähnt und hat sich durch radirte Landschaften mit plastischen und architectonischen Fragmenten bekannt gemacht. Auf dem Titel einer Folge von Blättern erblickt man einen Brunnen mit einem Obelisken und die Worte: „Rudera", erster Theil, zwölf Blätter, F. L. Viechter inv. Jer. Wolff excud. kl. Fol. Auch werden in Katalogen noch zwei Folgen, jede mit sechs Blättern, desselben Künstlers aufgeführt.

Verzeichniß der Gemälde der Kaiserlich Königlichen Bildergalerie in Wien, verfaßt von Christian von Mechel... nach der von ihm auf allerhöchsten Befehl im Jahre 1781 gemachten neuen Einrichtung (Wien 1783, Rud. Gräffer der Aeltere, gr. 8°.) S. 295, Nr. 49, S. 389.

Viehbäck, Anton Joseph (Capitular des Benedictinerstiftes Kremsmünster und Orientalist, geb. zu Lembach im Mühlkreise Oberösterreichs am 7. Februar 1782, gest. zu Linz am 20. October 1850). In Linz, wo er das Gymnasium besuchte, machte er auch die philosophischen Jahrgänge durch und trat dann 1801 zu Kremsmünster in den Benedictinerorden, in welchem er seinen Taufnamen Joseph mit dem Klosternamen Anton vertauschte und 1806 die Gelübde ablegte. Nachdem er daselbst noch im nämlichen Jahre die Priesterweihe empfangen hatte, wurde er von seinem Prälaten nach Wien geschickt, wo er unter des Orientalen Aryda Anleitung die orientalischen Sprachen studirte. Aus Wien in das Stift zurückgekehrt, trug er 1809—1812 an der theologischen Hauslehranstalt desselben die Fächer des alten Bundes vor. 1815 wurde er von dem gelehrten Exegeten und Director der theologischen Studien zu Linz Ferdinand Engelbert Meyer [Bd. XVIII, S. 101, Nr. 30] als Professor der Fächer des neuen Bundes dahin berufen, in welcher Stellung er 35 Jahre, bis zu seinem Tode verblieb. Viehbäck war ein im Bibelfache und besonders in der griechischen Sprache und Literatur mehr als gewöhnlich bewanderter Mann, er trat indeß ob mancher Hemmnisse nicht als Schriftsteller auf, obwohl eine bedeutende Arbeit seiner Feder druckfertig vorlag. Als er noch im Stifte lehrte, zeigte er sich auch als warmer Freund der Naturwissenschaften und unterstützte großmüthig die Anschaffung astronomischer Instrumente. Die Bibliothek bereicherte er mit den besten neuen Ausgaben der griechischen Classiker und mit der ebenso seltenen als kostbaren Complutenser Polyglotte. Sein handschriftlicher im Stifte Kremsmünster aufbewahrter Nachlaß enthält eine „Exegese der heiligen Schrift des neuen Bundes", zwei starke Hefte; — eine „Paraphrase ebenderselben", ein Heft; — „Die h. Schrift des neuen Bundes in ihrem ganzen Zusammenhange nach unserer Sprachweise dargestellt", zwei starke Bände; — „Sacrae litterae novi foederis per integrum ad nostrum loquendi genium exhibitae", ein Folioband; — eine Paraphrase der Psalmen". Als Exeget gehörte Viehbäck der älteren Schule an, war aber ungemein gründlich. In griechischen Profanschriftstellern in seltenem Grade belesen, förderte er seine Zuhörer auf das

eifrigste im Studium der griechischen Sprache und Literatur. Als Priester gewissenhaft und eifrig, jeder Andächtelei und Unduldsamkeit fremd, als Lehrer gründlich und weit über den Kreis seiner Berufswissenschaft gebildet, als Mensch einfach und gerade, gegen Höhere, trat nicht pflichtmäßiger Gehorsam dazwischen, eher spröde als geschmeidig, war er eine echte oberösterreichische markige Natur; das, was er erkannte und wollte, umfaßte er mit ganzer Kraft und ließ nicht eher davon ab, bis er am Ziele war. Dann mochte sich seine Beharrlichkeit wohl auch zur Starrheit erhärten und jenen Tadel veranlassen, der manchmal wider ihn laut wurde, und mit welchem Mensch gegen Menschen immer zur Hand ist. Aber er war eine in sich selbst fertige Persönlichkeit, welche auch in der äußeren Erscheinung nichts Getheiltes und Zwiespaltiges aufwies. Der Bischof von Linz hatte den verdienstvollen Lehrer und Gelehrten durch Ernennung zum bischöflichen Consistorialrathe ausgezeichnet.

Hagn (Theodorich). Das Wirken der Benedictinerabtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung. Ein Beitrag zur Literatur- und Culturgeschichte Oesterreichs (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 79, 216, 217, 228. — Dannerbauer (P. Wolfgang). Kurzgefaßte Chronik des eilfhundertjährigen Benedictinerstiftes Kremsmünster auf dessen Jubeljahr 1877 (Linz [1877] kath. Preßverein, gr. 8°.) S. 29. — Catalogus Religiosorum Ordinis S. P. Benedicti in Monasterio Cremifonensi vulgo Kremsmünster Superioris Austriae viventium (1877, gr. 8°.) S. 102, Nr. 170.

Viehbeck, Karl Ludwig Friedrich (k. k. Hauptmann und Landschafter, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Wien 1827). Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden fehlen uns alle Nachrichten. Im Namen unterscheidet er sich von dem Kremsmünsterer Capitular Anton Joseph Viehbäck nur dadurch, daß er einfach mit e, statt mit ä sich schreibt, was jedoch bei der orthographischen Willkür, welche in Schreibung der Namen beliebt wird, nicht viel sagen will, so daß also eine Verwandtschaft und eine Gemeinsamkeit des Geburtslandes Oberösterreich nicht ausgeschlossen bleibt. Hauptmann Viehbeck erwarb sich als Zeichner von Landschaften einen wohlbegründeten Ruf. Er vollendete einen Cyclus Aquarelle, welche Ansichten malerischer Gegenden im österreichischen Kaiserstaate darstellten und im Jahre 1820 von berühmten Wiener Künstlern in Kupfer radirt und in halb Gouache gemalt wurden. Anfangs erschienen nur Ansichten aus Oberösterreich und Salzburg. Aber trotz der bedeutenden Theilnahme, deren sich diese Blätter erfreuten, würde sich Viehbeck doch genöthigt gesehen haben, dieselben nur nach einem beschränkten Plane auszuführen, wenn nicht Se. Majestät der Kaiser mittels eigenen Cabinetschreibens aus Troppau vom 20. December 1820 dem Künstler eine wahrhaft kaiserliche Unterstützung hätte angedeihen lassen, wodurch derselbe in den Stand gesetzt wurde, die Sammlung auch noch auf die schönsten Gegenden Tirols auszudehnen und einen Cyclus der malerischen Ansichten der Monarchie zu liefern. Von den Blättern stach einige der berühmte Radirer J. A. Klein, derselbe, dem man eine Folge der herrlichsten Radirungen mit Darstellungen unserer Hausthiere: Pferde, Esel, Rinder, Schafe, Schweine, Hunde und Katzen, verdankt. Besonders schön sind Viehbeck's Ansichten von Mödling, Liechtenstein, Merkenstein, Brücke und Schloß Schönau bei Baden, Aussicht von der gothischen Brücke im Lazenburger Parke (sämmtlich

Qu.-Fol). Karl Rahl stach große Ansichten des Hallstädter und Attersees. Das Werk, das sich den besten landschaftlichen Arbeiten der Engländer und Franzosen jener Zeit an die Seite stellte, führte den Titel: „Malerische Reise durch die schönsten Alpengegenden des österreichischen Kaiserstaates" und umfaßte 72 Blätter, von denen eine stattliche Folge 1822 auf der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zu sehen war.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1822, S. 4, Nr. 14—42. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XX, S. 229. — Kunstblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1821, S. 108: „Wien".

Vierer von Rettenbach. Auf einen Doctor dieses Namens führte, wie Dr. Ludwig August Frankl's „Sonntags-Blätter" (Wien, 8°.) 1843, S. 312, in der Rubrik: „Neue Medaillen", berichten, Friedrich Stiori, Graveur bei dem k. k. Münzamte in Venedig, eine Denkmünze aus. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir unter diesem Vierer von Rettenbach den berühmten Ischler Badearzt **Wirer** Ritter von **Rettenbach** vermuthen, dessen an seiner Stelle gedacht werden soll.

Vierthaler, August (Naturforscher, geb. zu Wien am 18. Jänner 1838). Ein Neffe des berühmten Pädagogen Michael Vierthaler, dessen Lebensskizze folgt, beendete er in Wien seine Vorbereitungsstudien. Hierauf den Naturwissenschaften sich widmend, betrieb er mit besonderem Eifer Chemie und Waarenkunde, und als er im Jahre 1864 die Lehramtsbefähigung erlangt hatte, entschied er sich für eine Professur aus genannten Fächern an der k. k. Handels- und nautischen Akademie in Triest, wo er zugleich eine Stelle an der höheren Handelslehranstalt Revoltella und das Secretariat der adriatischen Gesellschaft für Naturwissenschaften übernahm. Er ist ferner Mitarbeiter für die im Jahre 1867 von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zusammengestellte Commission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des adriatischen Meeres, für welche er eine „Darstellung der chemischen Verhältnisse der adriatischen Meeres in seinen verschiedenen Tiefen" verfaßte. Ueberdies veröffentlichte er in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe" der gedachten Akademie folgende Abhandlungen: „Chemische Analyse der Schwefelquelle in Spalato" [Bd. LVI, 2. Abtheilung, S. 463]; — „Analyse des Flußwassers in Cetinje" [ebd., S. 475] und „Studien über einige Variationen der Zusammensetzung im Meerwasser von Spalato" [ebd., S. 479]. Ferner erschien von ihm ein Lehrbuch über technische Waarenkunde in italienischer Sprache unter dem Titel: „*Merceologia tecnica*" (Turin, typographische Union, 8°.), und das „Bullettino della Società Adriatica delle scienze naturali", welches in Triest herausgegeben wird, publicirte von ihm bisher mehrere chemische Analysen.

Vierthaler, Franz Michael (Director des Waisenhauses in Wien, geb. zu Mauerkirchen im Innviertel Oberösterreichs am 25. September 1758, gest. zu Wien am 3. October 1827). Der Sohn eines schlichten Maurermeisters, besuchte er frühzeitig die Schule seines Geburtsortes. Dort erhielt er neben dem Unterricht in den Elementargegenständen

auch die erste Anleitung im Singen, für welches er besondere Begabung zeigte. Eilf Jahre alt, kam er als Singknabe in das Benedictinerstift Michelbeuern in Oberösterreich, wo die ihm wohlgeneigten Chorherren ihn in die Anfangsgründe der lateinischen Sprache einführten. 1770 wurde er als Singknabe in Salzburg angenommen und besuchte daselbst als solcher die ersten Gymnasialclassen. Nach dem Austritte aus dem Capellhause ging er nach Burghausen, einem Städtchen in Bayern, wo er das Gymnasium beendete. Hierauf widmete er sich in Salzburg 1777 und 1778 dem Studium der Philosophie und begann 1779 jenes der Rechte. Dabei vertiefte er sich mit größtem Eifer in die griechischen Classiker, womit er sozusagen die Grundlage der philosophischen Richtung in seinen späteren schriftstellerischen Arbeiten legte. 1783 wurde er als Lehrer an das damalige Virgilianische Collegium und an die seit 1776 mit demselben verbundene Pagerie der fürstlichen Edelknaben berufen. In dieser Stellung begann er, und zwar zunächst im Hinblick auf seine Vorträge, seine philosophische Geschichte der Menschen und Völker [die bibliographischen Titel seiner Werke folgen S. 279]. Bereits 1775 hatte Fürsterzbischof Hieronymus aus dem Hause Colloredo eine Commission zur Berathung der Schulangelegenheiten eingesetzt. Diese wurde im Jahre 1789 wieder einberufen, da es galt, ein ordentliches Schullehrerseminar zu errichten und für dasselbe einen tüchtigen Pädagogen als Director zu bestellen. Ein solcher wurde alsbald in Vierthaler gefunden, der in seiner Stellung am Virgilianum und an der Pagerie schon längst als Pädagog die Aufmerksamkeit des Fürsten und der Schulbehörde auf sich gezogen hatte, und am 9. November 1790 eröffnete er denn auch sein neues Amt als Director des Seminars zur Bildung von Lehrern für die Stadt- und Landschulen in Salzburg mit einer entsprechenden Rede. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, Vierthaler's pädagogische Thätigkeit im Einzelnen zu zergliedern. Bekannt ist es, daß er in dieser Stellung das Ersprießlichste leistete. Die in der Stadt und auf dem Lande herbeigeführte Schulverbesserung, deren wohlthätige Folgen alsbald sichtbar wurden, ist sein Werk. Von der Ueberzeugung durchdrungen, wie sehr von der pädagogischen Bildung der Geistlichen das Gedeihen der Schulen abhänge, begann er 1791 aus eigenem Antriebe für die Alumnen des Salzburger Priesterhauses katechetische und pädagogische Vorlesungen zu halten. Der Gedanke fand solchen Anklang, daß er sofort aufgegriffen wurde, und als Vierthaler in seinem ausgedehnten Berufe nicht länger im Stande war, diese Vorträge persönlich fortzusetzen, fanden sich in den Priesterhausvorständen immer neue Nachfolger in dieser Art des Unterrichtes. Seinen Alumnen aber widmete er zur Erinnerung an die Stunden seines Unterrichtes die ein Jahr nach seinem Abgange herausgegebene „Sokratik". Als dann 1791 an der Universität in Salzburg eine Lehrkanzel der Pädagogik errichtet wurde, ein Vorgang, hervorgerufen zunächst durch die Bedeutung, welche Vierthaler seinen Vorträgen zu geben gewußt, erhielt er selbst im Jahre 1792 die außerordentliche Professur dieses Lehrzweiges. Aus diesem Anlaß entstand seine Schulerziehungskunde. Bis 1799 trug er für die Juristen und Akademiker vor, aber auch die Alumnen stellten sich, obgleich sie den häuslichen Unterricht aus der Katechetik und Pädagogik genossen,

in seinem Hörsaale ein. Vom Jahre 1799 an beschränkte er sich blos auf den Unterricht der Candidaten des Schulamtes. In der Zwischenzeit, 1796, wurde ihm auch provisorisch die Stelle des Hofbibliothekars übertragen und zugleich der Auftrag ertheilt, die Handbibliothek des Fürsterzbischofs zu ordnen. Als aber Erzherzog Kurfürst Ferdinand von Toscana die Regierung antrat, erhielt Vierthaler mit Decret vom 21. November 1803 definitiv die Stelle des wirklichen Hofbibliothekars. Unter der neuen Regierung übernahm im December 1803 der dirigirende Staatsminister Friedrich Marquis Mayfredini die Oberaufsicht über alle Schul- und Erziehungsanstalten, unter Einem wurde nun auch Vierthaler als Schulendirector die Leitung und Aufsicht sämmtlicher Bürger- und Landschulen im ganzen Herzogthum Salzburg übergeben. Jetzt schlang er sich ein neues Blatt in den Kranz seiner um das Schulwesen bereits erworbenen Verdienste, indem er die Reform der bereits zur Bedeutungslosigkeit gesunkenen Waisenhäuser durchführte. Er sorgte ebenso für die körperliche Entwickelung der Waisenkinder, die bis dahin völlig vernachlässigt wurde, als für deren geistige Ausbildung, und die Folgen seiner Reformen traten alsbald so sichtlich zu Tage, daß die Bürger der Stadt und des Landes Salzburg das Mißtrauen, mit welchem sie bis dahin gegen die Waisenhäuser in Folge des beklagenswerthen Zustandes derselben erfüllt waren, vollständig bezwangen. Kinder, welche von den Bürgern bisher aus dem Waisenhause mißtrauisch aufgenommen wurden, fanden nun leicht eine Zufluchtsstätte in deren Werkstätten, ja ohne Widerstreben auch Aufnahme in Haus und Familie. Die Klosterschulen wurden unterstützt, neue Feiertagsschulen entstanden, und der Schulbesuch überhaupt hob sich zusehends. Vierthaler's Einfluß auf das Schul- und Erziehungswesen im Herzogthum Salzburg machte sich sehr bald in wohlthätigster Weise fühlbar. Als aber dann im Jahre 1805 die feindliche Invasion erfolgte, da war es wieder Vierthaler's umsichtiges und besonnenes Auftreten, welches einerseits dem Feinde imponirte, anderseits vieles Ungemach von der Stadt fernhielt und Manches rettete, was sonst für dieselbe unwiederbringlich verloren gewesen wäre. Als 1806 Salzburg an Oesterreich fiel und die Theilung der fürsterzbischöflichen Hofbibliothek von Wien aus angeordnet wurde, betraute man ihn mit der Ausführung dieses Auftrages. Ein Theil der Bibliothek kam nach Wien, der andere, und zwar der größere, verblieb in Salzburg und wurde der Universitätsbibliothek einverleibt. Den für Wien bestimmten Theil hatte Vierthaler als bisheriger Hofbibliothekar selbst dahin zu überbringen, und am 26. November 1806 trat er seine Reise an. In Wien wurde ihm 1807 die Direction des dortigen Waisenhauses übertragen. Unter seiner fürsorgenden Leitung gedieh nun dieses Institut in der vortrefflichsten Weise und erreichte eine bis dahin nicht gekannte Vollkommenheit. In Anerkennung der Verdienste des edlen Menschenfreundes verlieh der Kaiser demselben den Charakter eines k. k. Regierungsrathes. Zwanzig Jahre wirkte Vierthaler in der letztgenannten Stellung, arbeitete während dieser Zeit an seiner philosophischen Geschichte der Menschen und Völker fort, verbesserte seinen Entwurf pädagogischer Vorlesungen und prüfte noch die Bel-Lancaster'sche Methode durch angestellte Versuche. In Folge eines Schlag-

anfalles starb der 69jährige verdienstvolle Humanist und Pädagog eines plötzlichen Todes. Sein Leichnam wurde auf dem Währinger Friedhofe beigesetzt. Im Februar 1802 hatte Vierthaler sich mit Josepha, einer Tochter des Rechtsgelehrten und Staatsmannes Johann Franz Thaddäus von Kleinmayer [Bd. XXI, S. 40] vermält. Er ist als philosophisch-historischer Schriftsteller bereits vergessen, aber mit Unrecht. Er hatte für geschichtliche Anschauung einen weiten und richtigen Blick, bei seinen pädagogischen und historischen Arbeiten beeinträchtigte ein Uebelstand die Erfolge, und dieser ist, daß dieselben in einem Priesterstaate sich zeigten, in welchem ein vorgefaßtes Vorurtheil das Erscheinen bemerkenswerther Arbeiten kaum voraussetzte, und doch gab Lor. Hübner in eben diesem Priesterstaate die Staatszeitung heraus, welche ihres freisinnigen Tones wegen in Bayern verboten war. Hätten Vierthaler's Schriften eine ausländische Firma getragen, es würde ihnen das Recht geworden sein, welches jede tüchtige, auf seltener Literaturforschung beruhende Arbeit verdient. Wir lassen nun in chronologischer Reihe Vierthaler's Schriften folgen. Ihre Titel sind: „Der englische Spion. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen" (Salzburg 1781); — „Philosophische Geschichte der Menschen und Völker" 5 Bände (Salzburg 1787—1794, Duyle, gr. 8°.) 1. Bd.: Philosophische Bemerkungen über die Geschichte der Urwelt und der Menschheit in ihrem rohen Zustande; 2. Bd.: Geschichte der alten Aethiopier, Aegypter, Cyrener und der angrenzenden Barbaren; 3. Bd.: Geschichte der Assyrer, Babylonier, Meder und die alten Indier; 4. Bd.: Geschichte der alten Seenationen, der Phöniker und Karthaginenser; 5. Bd.: Geschichte der Perser von Cyrus bis Alexander; — „Rechtfertigung (dieses Werkes) gegen einen oberdeutschen Recensenten" (Salzburg 1788, Duyle, gr. 8°.); — „Elemente der Methodik und Pädagogik nebst kurzen Erläuterungen" (Salzburg 1791; 2. Aufl. 1793; 5. Aufl. 1810, Duyle, gr. 8°.); — „Goldener Spiegel, ein Geschenk für Mädchen, welche in Dienste treten wollen" (Salzburg 1794, Duyle, 8°.) [erschien ohne Angabe des Verfassers auf dem Titelblatte]; — „Das Kinderbuch, ein Geschenk für die ersten Anfänger" (Salzburg 1792; 3. Aufl. 1799, Duyle, 8°.) [erschien ohne Angabe des Verfassers auf dem Titelblatte]; — „Franz Traugott, eine lehrreiche Kindergeschichte" (Salzburg 1792; 2. Aufl. 1799, 8°.) [erschien ohne Angabe des Verfassers]; — „Geist der Sokratik, ein Versuch, den Freunden des Sokrates und der Sokratik geweiht" (Salzburg 1793; 2. Aufl. 1798; 4. Aufl. Würzburg 1810, Stahel, 8°.); — „Kleiner ABC-Schüler, zum Gebrauch in Landschulen" (Salzburg 1793; 3. Aufl. 1798, 8°.); — „Kleiner Schreibschüler" (Salzburg 1793; 3. Aufl. 1797; 4. Aufl. 1799, 8°.); — „Entwurf der Schulerziehungskunde, zum Gebrauch für Vorlesungen" (Salzburg 1794, Mayr; neue verb. Aufl. in 2 Theilen, Wien 1824 [Prag, Mayregg] gr. 8°.); — „Episteln und Evangelien auf alle Sonntage, Feste und andere Tage des Jahres; aus dem Griechischen zur Erbauung für Viele. Mit einem Kupf." (Salzburg 1794; 2. Aufl. 1797; 3. Aufl. 1802, Mayr, 8°.); — „Anleitung zur Rechenkunst. Zum Gebrauch in Schulen" 2 Theile (Salzburg 1795; 2. Aufl. 1798; 5. Aufl. 1806, Mayr, 8°.); — „Geographie von Salzburg" (Salzburg 1796; 2. Aufl. 1798, Mayr, 8°.) [ohne Angabe des Verfassers auf dem Titelblatte]; — „Beiträge zur Geo-

graphie und zur Geschichte derselben" 2 Theile (Salzburg 1798, Duyle, 8°.); — „Reisen durch Salzburg" (Salzburg 1799, Mayr, gr. 8°.); — „Geschichte des Schulwesens und der Cultur in Salzburg" 1. Theil (Salzburg 1804, Duyle, gr. 8°.). — „Die heilige Schrift im Auszuge" (Salzburg 1802, 8°.); — „Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Oesterreich" 2 Theile mit KK. (Wien 1817, Gerold, 8°.); — „Geschichte der Griechen" 2 Bände (Wien 1818 und 1819, Gerold, gr. 8°.), bildet auch den 6. und 7. Band der oben angeführten „Philosophischen Geschichte der Menschen und Völker", und die „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat" enthalten von Vierthaler im Jahre 1801, Nr. 1, 8 und 11: „Beiträge zur Kenntniß des Fürstenthums Berchtesgaden". Als der verdienstvolle Literator Lorenz Hübner [Bd. IX, S. 397] 1799 dem Rufe des Kurfürsten Maximilian IV. nach München folgte, übernahm Vierthaler an des Scheidenden Stelle 1800 die Leitung der zu ihrer Zeit viel gelesenen „Salzburger Staatszeitung" und führte sie von 1800 bis 1806, auch gab er nach Hübner's Abgange 1800 bis 1802 eine „Literatur-Zeitung" heraus.

Biographisches Denkmal dem... F. M. Vierthaler errichtet von einem seiner Verehrer (Salzburg 1830, 8°.). — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1827, Nr. 19: „Die Brüder Vierthaler". — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leon Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 219. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1829, Bernh. Fr. Voigt, 8°.) fünfter Jahrg. (1827) 2. Theil, S. 875, Nr. 324. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 554. — Oesterreichs Pantheon, Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. IV, S. 172 u. f. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8°.) 1837, Bd. III, S. 1160. — Raßmann (Friedrich). Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller, begleitet mit kurzen biographischen Notizen... (Helmstädt 1823, C. G. Fleckeisen, 8°.) S. 345. — Wiener Zeitung, 1828, Nr. 12.

Porträt. Elssner del. et sc. (4°.).

Noch sei des Reisenden Dr. Vierthaler — allem Anscheine nach auch ein geborener Oesterreicher und Verwandter der vorgenannten August und Michael Vierthaler — gedacht, welcher als Opfer seines Forschungstriebes 1865 in Afrika starb. Von ihm erschien in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien) mathematisch-naturwissenschaftliche Classe" [Bd. VII, S. 385] der „Ornithologische Tagesbericht seiner Reise auf dem blauen Flusse von Chartum nach Roscines" [Magazin für Literatur des Auslandes, 1865, S. 238].

Vietoris, Anton Landschaftsmaler, geb: im Tornaer Comitate Ungarns um 1815). Die erste Jugend verlebte er in seinem Geburtsorte, dessen Namen wir nicht kennen. Er genoß die Gymnasialbildung im Vaterlande und widmete sich dann dem Studium der Rechte. Aber in demselben fand er nicht das volle Genügen, und da er schon als Knabe, seinem Drange nach künstlerischer Ausbildung folgend, ohne Unterricht zu erhalten, aus eigenem Antriebe sich im Zeichnen und Malen versucht hatte, so übte er sich darin auch jetzt, als die ernsten Berufsstudien nahezu seine ganze Zeit in Anspruch nahmen. Um sich unter der Leitung eines ordentlichen Meisters in der Kunst heranzubilden, fehlten ihm alle Mittel, und so war und blieb er ausschließlich auf sich selbst angewiesen. Im Laufe der Univer-

sitätsjahre benützte er, da er in seiner Heimat die erforderlichen künstlerischen Vorbilder nicht fand, die Gelegenheit, nach Wien zu reisen, dort machte er in der kaiserlichen Galerie und in anderen Kunstsammlungen Studien nach Titian, Rubens und Van Dyk und in der Akademie der bildenden Künste zeichnete er nach Statuen und Gypsmodellen. Von Wien heimgekehrt, begab er sich auf eine Reise durch den größeren Theil seines Vaterlandes zu künstlerischen Zwecken und nahm die merkwürdigsten der bisher bekannten Karpathengegenden, aber auch mehrere noch ganz unbekannte malerische Punkte seiner Heimat nach der Natur auf. So vollendete er an zweihundert Original-Landschaftszeichnungen. Außerdem versuchte er sich auch im Kupfer- und Stahlstich und in der Lithographie, gleichfalls ohne Anleitung. Weitere Nachrichten über die Arbeiten dieses Landschaftszeichners und überhaupt etwas Näheres darüber, was aus demselben geworden ist, wissen wir nicht zu melden, da wir seinen Namen in Werken über Kunst und Künstler vergebens suchen. Vielleicht, ja sogar wahrscheinlich, gehört er zu der Familie der unten angeführten Personen dieses Namens. Zur Zeit lebt ein Anton Vietoris als Advocat zu Vág-Szerdahely in Ungarn, sollte das unser Maler sein?

Noch sind anzuführen: 1. **Alexander** Vietoris, welcher als Arzt in Ungarn lebt. Von ihm erschien: „Dissertatio inauguralis medica de struma“ (Budae 1839, Gyurián et Bagó, 8°.). — 2. **David** Vietoris, welcher im achtzehnten Jahrhunderte lebte. Der Sohn des Pastors von Kún-Taplócz Andreas Vietoris. Er besuchte die Schulen zu Topsche, Csetnek und Oedenburg und ging dann ins Ausland, wo er 1760 in Jena Medicin studirte. Daselbst erlangte er 1763 den Doctorgrad und gab bei dieser Gelegenheit heraus: „Dissertatio inauguralis medica de officio medici in foro politico versantis in genere“ (Jenae 1763, 4°.; wieder gedruckt Eperies 1776, Nedlitz, 4°). [*Haan (A. Ludov.).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Rethy, 8°.) S. 71.] — 3. **Jonathan** Vietoris. Aus dem Gömörer Comitate gebürtig, lebte er im achtzehnten Jahrhunderte als Rector des Oedenburger Gymnasiums. Horányi in seinem unten bezeichneten Werke gedenkt des in Rede Stehenden als eines besonders fleißigen Literators, der mehrere handschriftliche Arbeiten eines gewissen Cl. Andreas Schmal, über dessen Leben und Schaffen uns alle ungarischen und nicht ungarischen Quellen im Stiche lassen, mit ansehnlichen Glossen und Notizen vermehrt und mitgetheilt hat, so daß Horányi selbst, wie er dies ausdrücklich erwähnt, daraus für sein biographisches Werk über Ungarns Schriftsteller erheblichen Nutzen schöpfen konnte. [*Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 566. — Tudományos Gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1818, Bd. I, S. 111: „Wietoris Jonathan Soproni evang. professor élete“, d. i. Biographie des Oedenburger evangelischen Professors Jonathan Wietoris, von Georg Hrabovszky. — Zeitschrift von und für Ungarn, 1802, Bd. II, S. 239: „Nekrolog“.] — 4. **Matthias** Vietoris (geb. in Binthälm in Siebenbürgen am 5. Jänner 1622, gest. 1680). Er genoß den Unterricht an verschiedenen Orten seines Vaterlandes, erlernte in Maros-Vásárhely die ungarische Sprache, und eben auf dem Punkte, eine Universität im Auslande zu besuchen, nahm er eine Cantorstelle zu Golnow in Pommern an, welche er durch zwei Jahre bekleidete. 1644 ging er nach Königsberg. Im November 1646 trat er auf den Ruf seiner mittlerweile verwitweten Mutter die Heimreise an und traf Anfangs Februar 1647 in Hermannstadt ein, wo er im Mai desselben Jahres das Lehramt der Rhetorik und griechischen Sprache am Gymnasium erhielt. 1649 wurde er Prediger an der Stadtkirche, 1651 Pfarrer in Dobring, im September 1660 Stadtpfarrer zu Mühlbach. In letzterer Stellung versah er acht Jahre das Unterwälder Capitel als Notar und leistete 1661 bis 1663, 1666—1670, 1671—1675 und 1677

bis 1680 auch Dienste als Dechant. Vietoris hat ein Tagebuch in Handschrift hinterlassen, aus welchem einige Auszüge in Joseph Trausch's „Magazin für Geschichte ꝛc. Siebenbürgens" [N. F., Bd. II, S. 61 u. f.] mitgetheilt sind. Daselbst wird er irrig Viktoris statt Vietoris genannt. [Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 438.] — 3. Auch Iván Nagy in seinem umfassenden Werke über Ungarns Adelsfamilien („Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal") gedenkt (Bd. XII, S. 183 u. f.) einer ungarischen Adelsfamilie Vietoris de Vaszka und Kis-Kovalócz, deren Stammregister er bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zurückleitet, in denen wir aber keinen der von uns angeführten Träger dieses Namens citirt finden. Der Chef dieser Familie ist zur Zeit **Johann** Vietoris von Kis-Kovalócz (geb. 1829), k. k. Kämmerer, Ritter des goldenen Sporns und Präsident des königlichen Gerichtshofes Trencsin. Aus seiner Ehe mit Francisca geborenen Freiin Sirbensky stammen zwei Söhne: **Georg Stephan** (geb. 3. October 1860) und **Philipp Gobert** (geb. 24. März 1862).

Vietz, Ferdinand Bernhard (Director des Thierarzenei-Institutes in Wien, geb. ebenda am 20. August 1772, gest. am 24., nach Anderen 25. Juli 1815). In Wien beendete er Gymnasium und philosophische Studien und widmete sich dann der Jurisprudenz, worauf er 1794 als Kanzlist bei dem Reichshofrathe in den österreichischen Staatsdienst trat. Aber bei seiner vorherrschenden Neigung für naturhistorische und medicinische Wissenschaften verließ er denselben noch im nämlichen Jahre und begann das Studium der Medicin, aus welchem er am 9. April 1799 die Doctorwürde erlangte. Für das Lehramt sich entscheidend, erhielt er 1801 von der niederösterreichischen Landesregierung die außerordentliche Professur der medicinischen Polizei- und gerichtlichen Arzeneikunde an der Wiener Universität. Als dann 1805 die Systemisirung dieser Lehrkanzel als einer ordentlichen erfolgte, wurde ihm dieselbe nach abgelegtem Concurse mit Decret vom 2. März 1805 verliehen. In der Zwischenzeit hatte er überdies an Sonn- und Feiertagen über die Rettung und Behandlung Scheintodter gelesen. Mit Regierungsdecret vom Jahre 1803 erging an ihn der Auftrag, Vorlesungen im allgemeinen Krankenhause zu halten und zugleich mit seinen Schülern den gerichtlichen Leichenbesichtigungen beizuwohnen. Nach der Vereinigung des Thierarzenei-Institutes mit der Universität wurde er mit Decret vom 11. September 1812 an Fechner's Stelle, der kränklichkeitshalber aus dem Amte geschieden, zum Director dieses Institutes ernannt. Noch im nämlichen Jahre erhielt er den Auftrag, sämmtliche Quarantaine-Anstalten in den Provinzen des österreichischen Küstenlandes zu besuchen und darüber Bericht zu erstatten. Im Februar 1813 trat er zu diesem Zwecke seine Reise an. Er entledigte sich seines Auftrages, bereiste die Seeküste von Venedig bis Ragusa und Cattaro und besuchte auch Livorno. Aber auf der Rückreise nach Wien begriffen, wurde er auf der Ueberfahrt von Triest nach Dalmatien von einem heftigen Nervenfieber befallen und erlag in Zara im schönsten Mannesalter von erst 43 Jahren dem Uebel, dessen Keime er wohl bei den Untersuchungen der Quarantaine-Anstalten in sich aufgenommen. Die Muße seines lehramtlichen Berufes widmete Vietz schriftstellerischen Arbeiten in naturwissenschaftlichen Fächern. Die Titel seiner Schriften sind: *„Icones plantarum medico-oeconomico-technologicarum cum earum fructus ususque explicatione* oder Abbil-

dung aller medicinisch-ökonomisch-technologischen Gewächse mit der Beschreibung ihres Nutzens und Gebrauches. 10 Bände mit 1090 illum. Kupfern" (Wien 1800—1820, Schrämbl, 4°., 150 Reichsthlr.); nur die ersten drei Bände sind von Vietz, die Fortsetzung besorgten Ign. Albrecht und L. J. Kerndl; theils die Anstrengungen seines Berufes, theils sein früher Tod hinderten ihn, das Werk selbst zu vollenden; — „Ueber das Rettungsgeschäft scheintodter und in plötzliche Lebensgefahr gerathener Menschen, nebst den k. k. österreichischen neuen Verordnungen und der Noth- und Hilfstafel" (Wien 1804, Camesina, gr. 8°.); — „Anatomische Abbildungen des menschlichen Körpers. Herausgegeben von P. J. Wendl. Erster Band: Bänderlehre, mit KK." (Wien 1805, gr. Fol.); — „Unterricht für Dominien und Unterthanen, um sowohl Viehseuchen als auch andere wichtige Krankheiten, wenn es möglich ist, zu verhüten, wirklich ausgebrochene zu tilgen" (Wien 1809); — „Biographie des Dr. Ferdinand Leber" (Wien 1810), ein Vortrag, gehalten anläßlich der 1810 von der medicinischen Facultät in Wien veranstalteten Gedächtnißfeier Leber's; — „Unterricht für den Gutsbesitzer und Landmann über die Pocken der Schafe und ihre Impfung" (Wien 1813); — „Instruction für die öffentlich angestellten Aerzte und Wundärzte in den k. k. Staaten, wie sie sich bei gerichtlichen Leichenbeschauungen zu benehmen haben" (Wien 1814, 8°.); — „Kurze Darstellung mehrerer physiologisch-pathologischer und therapeutischer Versuche mit der Blausäure, die im k. k. Thierarzenei-Institute an Pferden und Hunden angestellt wurden" (Wien 181., 8°.). Nach dem Tode unseres Gelehrten gab J. Bernt den ersten Band von dessen „Vorlesungen über gerichtliche Arzeneikunde, nach des Verfassers Handschrift mit Anmerkungen" heraus (Wien 1817, Geistinger, gr. 8°.). Im Auftrage des Kaisers Franz verfaßte Vietz einen ganz neuen Pest-Polizeicodex für das feste Land des österreichischen Kaiserstaates, welche Arbeit im October 1811 den Behörden zur Würdigung übergeben wurde; ferner eine neue Organisation des Wiener Thierarzenei-Institutes, die im Mai 1813 gleichfalls den Behörden zur Prüfung vorgelegt wurde. Und in der letzten Zeit seines Lebens noch beschäftigte er sich im Auftrage des Kaisers mit der Zusammenstellung einer allgemeinen Quarantaine-Ordnung für die Seeküsten des österreichischen Staates, welche jedoch in Folge seines vorschnellen Todes unbeendet blieb.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) 1815, S. 362. — Oesterreichs Pantheon. Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. II, S. 64—66 und Bd. IV, S. 187 [zwei fast ganz gleichlautende Artikel; das im Artikel des IV. Bandes unter Nr. 6 angeführte Werk: „Lebens-Biographie!" ist ein komischer Druckfehler, und soll es heißen: „Leber's Biographie"]. — Schrader-Hering. Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, Lex.-8°.) S. 449 [ein für ein Special-Lexikon der Veterinärärzte sehr lückenhafter Artikel, in welchem nicht eine der Veterinärschriften Vietz's erwähnt wird]. — (Schwaldopler). Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien 1808, Doll, 8°.) IV. Bändchen: „Geschichte des Jahres 1804", in dem Werke „Icones plantarum etc." Seite 169. [Während hier die Abbildungen als „gut gerathen und größtentheils nach lebenden oder getrockneten Exemplarien genommen" bezeichnet werden, rügt Neilreich in seiner „Geschichte der Botanik in Niederösterreich" geradezu, daß es keine Originalabbildungen enthält und sich so nur geringen Beifalls erfreute. Auch gibt Neilreich eilf Bände an während das Kayser'sche „Bücherlexikon" und die „Oesterreichische National-Encyklopädie" deren nur zehn anführen.] — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien (Wien 1855, 8°.) Bd. V,

S. 1835, Abhandlungen, S. 38, im Aufsatze: „Geschichte der Botanik in Niederösterreich". Von August Neilreich.

Noch sind anzuführen: 1. **Johann Georg** Vietz (geb. zu Bratersdorf nächst Schönberg in Mähren, nach dem Taufbuche der Pfarre zu Geppersdorf getauft daselbst am 8. Februar 1731, gest. in der Stadt Littau in Mähren am 8. Mai 1864). Ein Mensch, der das Alter von 133 Jahren erreicht, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit. Johann Georg trat 1756 bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges in die kaiserliche Armee, machte diesen Krieg und dann als siebenundfünfzigjähriger Mann auch den türkischen, 1788—1790, mit. Hierauf heiratete er, und blieb seine Ehe kinderlos. Nach dem Tode seiner ersten Gattin trat er, 107 Jahre alt, zum zweiten Male zum Altar, und zwar mit einem neunzehnjährigen Mädchen. Dieser Ehe entsproß ein Sohn Johann und eine Tochter Anna, die Beide, 1864 den 24., respective 25. Sommer zählend, nebst ihrer zu dieser Zeit fünfundvierzigjährigen Mutter in Littau lebten, wo Johann Georg ein Haus besaß. Dieser seltene Greis war nach seiner Aussage nie krank, blieb bis knapp vor seinem Lebensende rüstig, verrichtete ebenso häusliche als Feldarbeiten, rauchte gern Tabak und schlief, ohne die Seinigen erst mit irgend einer Krankheit zu belästigen, ganz sanft für immer ein. [Linzer Abendbote, 1864, Nr. 143.] — 2. **Karl** Vietz (geb. in Böhmen 1798, gest. zu Prag am 2. August 1872). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang sind wir sehr lückenhaft unterrichtet und wissen nur, daß er das Doctorat der Philosophie erwarb, sich dann dem Lehramte widmete und nahezu dreißig Jahre an der Prager Universität Geschichte vortrug, sich ebenso als Professor unter seinen Zuhörern großer Beliebtheit, als überhaupt sonst allgemeiner Achtung erfreuend. Als Schriftsteller trat er nur einmal öffentlich auf, und zwar mit der weniger umfangreichen als gehaltvollen Schrift: „Das Studium der alten Geschichte nach dem gegenwärtigen Stande der historischen Wissenschaft und Literatur" (Prag 1844, Gottl. Haase Söhne, 8°.), über welche ein Kritiker mit der Chiffre Dr. B. D. (wohl Beda Dudik) in den von Dr. Adolph Schmidl redigirten „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst", II. Jahrg., 22. Mai 1845, Nr. 61, S. 473—478, eine sehr umfangreiche und anerkennende Anzeige schrieb. In Würdigung seiner Verdienste um Lehramt und Wissenschaft wurde Vietz mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes und dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet [Neues Fremdenblatt (Wien, 4°.) 1872, Nr. 214.]

Vietz, siehe auch: **Wietz**, J. K.

Vieuxtemps, Josephine (Pianovirtuosin, geb. zu Wien am 15. December 1815, nach Anderen 1816 oder 1818, gest. in Celle St. Cloud bei Paris am 29. Juni 1868). Die Tochter des Grafen T. und einer Frau von S., einer der schönsten und galantesten Damen ihrer Zeit in Wien, erhielt sie in der Taufe den Namen Eder und führte denselben auch, nicht aber, wie es in Dr. Hugo Riemann's „Musik-Lexikon", S. 967 heißt, den Namen Edler. Da sie ungewöhnliches Talent für die Musik besaß, wurde sie in derselben ausgebildet, und war der berühmte Karl Czerny [Bd. III, S. 105] ihr Lehrer im Clavierspiel, in welchem sie es bald auf eine so hohe Stufe brachte, daß sie Kunstreisen unternehmen konnte. So trat sie zu Beginn der Dreißiger-Jahre in Prag, Dresden, Berlin, Frankfurt a. M., Stuttgart und anderen Orten in Concerten öffentlich auf und erntete überall reichen Beifall. Man rühmte an ihrem Spiele den leichten elastischen Anschlag, die große technische Fertigkeit und den äußerst eleganten Vortrag. Mit einem Male entsagte sie ihrer bisherigen Laufbahn als Concertvirtuosin und heiratete einen Juden, Namens Isidor Löwenstern, der ihr zu Liebe zur katholischen Religion übertrat, ursprünglich Zahnarzt war, später Speculant wurde und unter Anderem einmal ein Privilegium auf „heizbare Steigbügel" nahm! Nach der Vermälung machte er

mit seiner Frau eine Reise nach Aegypten, welche er in der von Adolph Bäuerle redigirten „Theater-Zeitung" beschrieb. In Nubien kaufte er einen Negerknaben, den er auf den Namen Elias taufen ließ. Alsdann kehrte das Ehepaar nach Wien zurück, daselbst gerieth aber Löwenstern mit seiner Frau in Streit und ging ihr endlich durch. Er wandte sich nach Amerika, wo er in kurzer Zeit starb. Der verlassene Negerknabe wurde auf Kosten des Erzherzogs Karl erzogen und in der Staatsdruckerei untergebracht, wo er im Alter von siebzehn Jahren der Tuberculose erlag. Die Witwe Löwenstern aber wandte sich der Bühne zu und sang zunächst im Carl-Theater den Cherubin in Mozart's „Hochzeit des Figaro", später im Josephstädter Theater in Bellini's „Norma" die Adalgisa. 1843 kam sie an das Theater in Kassel, darauf an jenes zu Mannheim. Um das Jahr 1845 lernte sie in letzterer Stadt den Virtuosen Vieuxtemps kennen, welcher, obgleich jünger als sie, sich mit ihr vermälte. Nun entsagte sie der Bühne und wurde der gute Genius ihres Gemals, der bis dahin ewig in Geldverlegenheiten stak, jetzt aber durch die Genauigkeit, mit welcher sie den Haushalt führte, zu geordneten Verhältnissen gelangte und aus einem Schuldner, welcher er bisher gewesen, ein Wohlhabender ward. Sie führte die Casse, beaufsichtigte den Haushalt und verwaltete vortrefflich das Vermögen. Sie begleitete ihren Gatten auf seinen Kunstreisen und accompagnirte ihn auf dem Clavier. So war sie im doppelten Sinne seine Begleiterin. Sie starb im Alter von 53 Jahren, und ihr Gemal Vieuxtemps (geb. zu Verviers 20. Februar 1820, gest. zu Mustaphe in Algerien am 6. Juni 1881) überlebte sie noch um dreizehn Jahre. Ob Josephine auch componirte, ist nicht bekannt, wenigstens erschien kein Musikstück, das ihren Namen trägt, im Drucke.

Neues Wiener Tagblatt (kl. Fol.) 1868, Nr. 175, in der Rubrik: „Theater und Kunst". — Wiener Zeitung, 1868, Nr. 150, S. 1114. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 967.

Porträt. Lithographie in Fol. Luckhardt in Cassel.

Viganò, Francesco (Nationalökonom und Romandichter, geb. zu Cicognola in der lombardischen Provinz Como am 5. April 1807). Vielleicht ein Sohn des berühmten Ballettänzers und Compositeurs Salvatore Viganò [siehe diesen S. 287]. Die Schule besuchte er zuerst in Brivio, wo er den berühmten, nur um zwei Jahre älteren Cesare Cantù [Bd. II, S. 269] zum Lehrer hatte, später in Menute, zuletzt in Mailand. In den Jahren 1828—1830 machte er Reisen in Deutschland, Belgien, England, Frankreich und in der Schweiz, und 1831 in das Vaterland zurückgekehrt, wurde er Professor am Collegio di Cassano d'Adda und 1841 Professor der Handelswissenschaft und Verrechnungskunde an der technischen Schule in Mailand. Die Ferien seines lehramtlichen Berufes benützte er zu Reisen ins Ausland, auf welchen er meist Frankreich und England besuchte und mit den Koryphäen der Nationalökonomie in unmittelbare Verbindung trat, so mit Schultze-Delitzsch, den Gebrüdern Pereire, Garnier-Pagès, Chevalier, Cremieux, Edmund Adam, Simon, Favre und Anderen. Auch zählte er zu den Mitarbeitern der von Madame Adam redigirten „Nouvelle Revue". 1843 begann er schon für Gründung von

Volksbanken in Italien zu wirken, zu deren Zwecken er in späteren Jahren mehreren Berathungen in England und Frankreich beiwohnte. Zugleich war er auf belletristischem und national-ökonomischem Gebiete als Schriftsteller ungemein thätig, und führen wir von seinen veröffentlichten Werken in chronologischer Folge die nachstehenden auf: „*Viaggio nell'universo, visioni del tempo e dello spazio*“ tomi 3 (Milano 1837); — „*Battello sottomarino, Romanzo bizarro*“ (ib. 1839); — „*Studii teoretico-storici sulle principali pubbliche Banche*“ (ib. 1840); — „*La vera Carità per il popolo*“ (1841); — „*L'operaio agricoltore manifatturiere e merciajuolo*“ (ib. 1845), neubearbeitet im Jahre 1868 und ins Armenische übersetzt 1874; — „*Nuovo manuale di monete, pesi e misure*“ (1851); — „*Masaccio il dissipatore*“ (1852); — „*Legge generale del Cambio del 20 Marzo 1850*“ (Milano 1854); — „*La vraie mine d'or ou la Coopération*“ (1855); — „*Val d'Intelvi e Valsassina. Romanzo storico*“ (1855); — „*Emilio e Giulietta o Milano nei primi sei mesi del 1854. Romanzo*“ (Milano 1855); — „*Due millioni distrutti. Romanzo*“ (1855); — „*Il brigante di Marengo ossia Magno della Spinetta*“ (1857); — „*Trattato volgare di Economia politica*“ (1858); — „*Il contrabbandiere d'Olginate. Romanzo storico*“ (1862); — „*Le banche popolari in generale*“ (1863), französische Ausgabe in zwei Bänden (Paris 1865, neue Aufl. mit Zusätzen 1875); — „*Organizzazione delle banche italiane*“ (1865); — „*Scrittura doppia, semplice e mista*“ (1869); — „*Società di credito popolare germaniche e banche popolari italiane*“ (1872); — „*La fratellanza umana*“ (1873), im nämlichen Jahre auch in französischer Uebersetzung erschienen; — „*Movimento cooperativo tedesco*“ (1873); — „*Vademecum des Promoteurs des Banques populaires*“ (Saint Germain en Laye, 1878); — „*160 banche popolari italiane*“ (1878); — „*Biographies de Garnier-Pagés et Charles Sarchi*“ (Paris 1879). Ferner gab Viganò die „Biblioteca dei negozianti contenente i trattati della scrittura doppia, della conoscenza delle merci ec.“, in 33 Heften (Mailand 1855, Borroni und Scotti) heraus, welches Sammelwerk eine Reihe selbständiger Abhandlungen über die Kaufmannswissenschaft von verschiedenen Autoren enthält. Auch ein und das andere Werk der deutschen Literatur veröffentlichte er in italienischer Uebersetzung, so Brentano's Lehrbuch der Handelswissenschaft u. d. T.: „Istruzioni di scienza commerciale per gli istituti d'Insegnamento“ (Mailand 1855) und Sonnleithner's Handelswissenschaft u. d. T.: „La scienza del commercio“ (Mailand 1854, Gnocchi). Franz Viganò war nach vorstehender Uebersicht, in welcher wir aber kaum seine literarische Thätigkeit erschöpft zu haben glauben, ein ungemein fleißiger Schriftsteller und hat als Nationalökonom, namentlich als Begründer der Volksbanken in Oberitalien, seine unbestreitbaren Verdienste. Weniger sicher sind seine Verdienste als Romandichter, in welcher Eigenschaft er auch von der italienischen Kritik hart mitgenommen wird. Seit 1855 ist er mit Laura, der Tochter des französischen Mathematikers und Mineralogen Armand Levy vermält.

Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates... Im Auftrage... erstattet von Doc-

tor Const. von Wurzbach (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8°.) I. Bericht (1853), S. 94, Marg. 2575; S. 145, Marg. 4023; II. Bericht (1854), S. 408, Marg. 13129; S. 472, Marg. 15035; III. Bericht (1855), I. Bd., S. 516, Marg. 16352; S. 517, Marg. 16389; II. Bd., S 968, Marg. 31698, 31715.

Porträt. Unterschrift: „Francesco Viganò". Kniestück. Unter dem Rande der Zeichnung: „Caterina Piotti Pirola disegnò ed incise" (8°.).

Viganò, Pietro (Publicist, geb. zu Besano-Brianza am 20. December 1830). Allem Anscheine nach ein Sohn des Salvatore Viganò. Er zählte erst acht Jahre, als er seinen Vater durch den Tod verlor. Seine Studien beendete er an den k. k. Lehranstalten in Mailand, wo er den berühmten Poeten Giulio Carcano [Bd. II, S. 279] zum Lehrer in der Aesthetik hatte. Ein Oheim mütterlicher Seits war Verleger der Werke Manzoni's, und so fand Pietro in sehr jungen Jahren Gelegenheit, mit Letzterem in engeren Verkehr zu treten. Dieser gestaltete sich noch inniger, als zu jener Zeit Manzoni's „Opere varie" für den Druck vorbereitet wurden und Viganò mit Valentin Dell'Uomo gemeinschaftlich die Correcturen dieser Ausgabe überwachte, wobei er so viel Umsicht und Aufmerksamkeit für den Gegenstand an den Tag legte, daß er sich dadurch ganz besonders die Zuneigung des großen Dichters erwarb. Noch lag er den Studien ob, als er bereits an dem damals in Mailand erschienenen ersten illustrirten Blatte: „Panorama illustrato" mitarbeitete. 1859 nahm er auch, aber nur für etliche Monate, gemeinschaftlich mit Antonio Franchi Theil an der Redaction des Journals: „Gente latina". Als aber dasselbe 1860 aufhörte zu erscheinen, ging er zur „Gazzetta del popolo" über, welche unter Camerini's Leitung stand. Doch auch daselbst verblieb er nicht lange, sondern trat als Mitglied in die Redaction der „Perseveranza" ein, bei welcher Zeitschrift er noch heute in dieser Eigenschaft thätig ist. Die musterhafte Haltung dieses Blattes, welches zu den besten Italiens in der Gegenwart zählt, verdankt dasselbe vornehmlich ihm. Die unten bezeichnete Quelle charakterisirt unseren Publicisten folgendermaßen: „Ein Zögling Manzoni's in der Literatur, gemäßigt in der Politik, Welt- und Edelmann im Leben, wird er mit Recht von Allen geliebt und geachtet, von Freunden und von Feinden, oder sagen wir lieber von Gegnern, denn wir glauben nicht, daß er einen wirklichen Feind habe".

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1037.

Viganò, Salvatore (Tänzer und Balletcompositeur, geb. zu Neapel 1769, gest. in Mailand am 10. August 1821). Sein Vater Onorato besaß als Balletcompositeur einen bedeutenden Ruf in Italien und in Frankreich, und seine Mutter war eine Schwester des berühmten Violoncellisten Boccherini. Den ersten Unterricht im Tanze erhielt er von seinem Vater, da er aber bald erkannte, daß, um es in dieser Kunst zu einer hohen Stufe zu bringen, das Studium und die Kenntniß der Musik unerläßlich sei, wurde er ein Zögling seines Oheims, der ihn sowohl in der Technik des Spiels unterwies, als auch die erste Anleitung in der Composition ihm ertheilte. Bei seiner vorherrschenden Neigung für die Musik stieß Salvatore auf den Widerstand des Vaters, welcher sich anfangs nichts weniger als geneigt

zeigte, ihn die musikalische Laufbahn einschlagen zu lassen, in der Folge aber, als er den Eifer gewahrte, mit welchem der Sohn Musik trieb, weiter nicht mehr hindernd in den Weg trat, dem dieser mit Beharrlichkeit, aber auch mit vollem Bewußtsein der Zwecke, die er zu erreichen die Absicht hatte, zusteuerte. Vierzehn Jahre alt, kam Salvatore nach Rom und brachte daselbst ein musicalisches Intermezzo zur Aufführung, welches, die einzige Composition mit Text von seiner Hand, außerordentlich gefiel. In der ewigen Stadt fand auch sein erstes Debut als Tänzer statt, und zwar in weiblicher Tracht, da er selbst noch ungemein kindlich aussah, und dann weil es den Frauen verboten war, auf der Bühne zu tanzen. Von Rom begab er sich nach Florenz, wo er wegen einer Liebesaventure mit einem sehr vornehmen Edelmanne in einen Conflict gerieth, der es ihm räthlich erscheinen ließ, die Arnostadt zu meiden. So kam er nach Spanien und tanzte auf der Bühne in Madrid. Daselbst verliebte er sich in die ebenso schöne als ausgezeichnete Tänzerin Medina, heiratete sie und theilte nun mit ihr seine Triumphe. Von Madrid ging er nach London, wo beide Gatten außerordentlichen Beifall fanden, und von da nach Paris, wo er zunächst auf die Vollendung, welche die Tanzkunst daselbst erreicht hatte, aufmerksam wurde und mit allem Eifer die Zusammensetzung des damaligen französischen Ballets studirte. Auch schloß er Contract ab, auf der königlichen Bühne zu tanzen, aber schon nahmen die politischen Zustände (1789) einen Charakter an, welcher für das Gedeihen der Künste überhaupt, insonderheit jener des Tanzes, sich wenig förderlich erwies. Er verließ daher Paris, um sich nach Bordeaux zu begeben, wo er indeß zur gleichen Erkenntniß gelangte. Und so fuhr er denn zur See nach Venedig. Dort trat er nun im Teatro S. Samuele mit seiner Gattin in neuen Pas de deux-Pantomimen auf und setzte auch sein erstes Ballet: „Fanciulla male custodita“ in Scene, mit welchem er einen entschiedenen Erfolg feierte. Vom Teatro S. Samuele ging er zum Teatro Fenice über und tanzte in „Amore e Psiche“, dem berühmten Ballete seines Vaters. Von Venedig folgte er einem Rufe nach Wien. Daselbst gefiel er am Hoftheater so außerordentlich, daß er eine Einladung nach Berlin erhielt, wo er, seine Gemalin und sein Töchterlein vom Hofe reich beschenkt wurden. Von Berlin begab er sich nach Dresden. Hier feierte er gleichfalls glänzende Triumphe, und man hatte die Absicht, ihn auf die Dauer zu fesseln. Doch Wien kam zuvor, wohin er mit seiner Familie zurückkehrte, und wo er sich denn auch am behaglichsten fühlte, so daß es ihn immer wieder an die Hofbühne daselbst zurücktrieb, für welche er auch seine schönsten Ballete componirte, wie z. B. damals: „Aci e Galatea“, „Raoul de Crequi“, „Ricardo cuor di leone“. Einen Ruf nach St. Petersburg lehnte er klimatischer Verhältnisse wegen ab, ging aber nach Venedig, wo er mit seinem Ballete: „Ricardo cuor di leone“ das Theater S. Benedetto vor dem Ruin, von dem es bedroht war, rettete. Aufs Neue nach Wien zurückgekehrt, brachte er daselbst die Ballete: „Prometeo“, „I Giuochi istmici“ und „Il Noce di Benevento“ zur Aufführung. Hierauf ging er nach Mailand, wo das Teatro Carcano mit Viganò's „Coriolano“ eröffnet wurde, welchem „Spagnuoli nell'isola Cristina“ und in der nächsten Stagione: „Il Semplice

e la Vanerella“ folgten. Nun begab er sich neuerdings nach Wien, wo neben den obengenannten in Mailand aufgeführten Balleten auch das neue: „Gli Zingani“ in Scene ging. Von Wien reiste er wieder nach Venedig, dann nach Neapel, darauf nach Rom, wo er in fünf Tagen seine später berühmt gewordene „Pricinpessa del bosco“ niederschrieb. Von Rom folgte er einem Rufe nach Padua, wo er die Ballete: „Ipotoo“ und „L'alliero della giumenta“ auf die Bühne brachte; in Vicenza und später im Teatro Fenice zu Venedig gab man sein Ballet: „Gli Strelizzi“. Hierauf ging er nach Turin, dann 1812 nach Brescia, wo er als Tänzer Abschied von der Bühne nahm, um sich fortan ausschließlich der Composition von Balleten zu widmen. Von 1812 bis zu seinem 1821 erfolgten Tode schrieb er nun deren eine Reihe, welche auf diesem Gebiete der darstellenden Kunst einen völligen Umschwung hervorbrachten und für lange Zeit das Ballet neben der Oper seinen Platz behaupten ließen. Vigano's Compositionen gingen über alle größeren Bühnen des Continents. Wir führen hier die Titel der noch nicht genannten an: „Un Equivoco“; — „La Pastorella fortunata“; — „Due cose attigue“; — „Il Seraglio“; — „La Villanella bizarra“; — „Il Diavolo alla vendemmia“; — „I Serviani“; — „Il nuovo Pigmalione“; — „Gli Ussiti“; — „Il Sindaco vigilante“; — „Numa Pompilio“; — „Mirra“; — „Psammi rè d'Egitto“; — „Le tre Melarance“; — „Dedalo“; — „La scuola del villaggio“; — „Otello“; — „La spada di Lenneth“; — „La Vestale“; — „Bianca“; — „I Titani“; — „Cimene“; — „Alessandro nelle Indie“; — „Le Sabine“; — „Giovanna d'Arco“; — „Didone abbandonata“, sein letztes Ballet, welches unvollendet blieb, da er während der Composition desselben vom Tode ereilt wurde. Viganò kann als Reformator des Ballets angesehen werden. Bis vor ihm war die Sorge der Componisten darauf gerichtet, die ersten Rollen glänzen zu lassen. Er aber nahm auf das Ganze Rücksicht und erhob die Masse des Ballets zu einem Kunstkörper. Er unterrichtete die ersten mimischen Künstler, ein Costa, Molinari, Bocci, Abrami waren seine Schüler; über allen aber steht die berühmte Pelegrini, auch seine Schülerin, welche lange noch nicht in Italien vergessen war, als schon das Doppelgestirn der Taglioni und Elsler am theatralischen Horizonte aufging.

Conversationsblatt. Herausgegeben von Franz Gräffer (Wien, gr.) 1821, Bd. III, S. 872: „Ueber und aus Italien. Von Dan. Leßmann. Salvatore Viganò“. — Enciclopedia italiana. (Venedig 1832, Tasso, gr. 8°.) 256. Heft, S. 2417. — Cenni biografici di Salvatore Viganò morto il 10 Agosto 1821 (Milano 1821, Pogliano, 8°.).

Porträte. A. Unterschrift: „Salvatore Viganò“. G. Gallina des. Lith. Riccordi (4°.). Ein zweites Porträt befindet sich auch vor den in Vigano's Todesjahre erschienenen „Cenni biografici“. — B. Porträte der Gemalin Vigano's. 1) Dorffmeister p. Pfeiffer sc. Halbfigur (8°.). — 2) Dorfmeister pinx. Pfeiffer sc. 1794. Ganze Figur (gr. fol.) — Es gibt auch Abdrücke vor Veränderung des Gesichts, welche aber sehr selten sind.

Viganoni, Solone (Maler, geb. in der Lombardie, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, der zur Zeit der österreichischen Regierung in den Fünfziger-Jahren zu Mailand lebte und mit seinen Arbeiten die Ausstellungen daselbst be-

ſchickte, ſind wir nicht näher unterrichtet. Er malte Genre- und Hiſtorienbilder. 1852 hatte er in der Brera ausgeſtellt: „Badende Frauen“; — 1854: „Das Almoſen“; — 1856: „Bianca Capello entflieht aus dem Hauſe ihres Vaters“. Der Künſtler war damals, den über ſeine Arbeiten erſchienenen Berichten zufolge, noch ſehr jung, und wenn ſeine Gemälde auch in dem Einen und dem Anderen etwas zu wünſchen übrig ließen, ſo verriethen ſie doch ein ſchönes Talent und berechtigten zu den beſten Erwartungen.

Album Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelle, 4°.) Anno XIV (1852) pag. 160. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti Carpano, 4°.) Anno X (1857) p. 102.

Vignati, Ceſare (Geſchichtsforſcher, geb. zu Lodi in der Lombardie am 14. September 1814). Der Sproß einer alten und ausgezeichneten Familie der Stadt Lodi, beſuchte er daſelbſt die Elementarſchulen, das Gymnaſium und das Lyceum des biſchöflichen Seminars. Der Theologie ſich widmend, trat er ins theologiſche Seminar zu Mailand ein. Nachdem er die Prieſterweihe erlangt hatte, kehrte er in den Schoos ſeiner Familie zurück und übernahm die Redaction der „Gazzetta di Lodi“. Zwanzig Jahre, die ganze Periode der öſterreichiſchen Regierung hindurch, leitete er dieſes Localblatt und ſchrieb in daſſelbe über Kunſt, Literatur, politiſche, religiöſe, culturgeſchichtliche und landwirthſchaftliche Gegenſtände ſeiner Vaterſtadt und ihrer Umgebung. Ihm verdankt man die Rettung der koſtbaren Malereien in der Kirche San Francesco zu Lodi, welche von der Vernichtung bedroht waren; er veranſtaltete eine genaue und vollſtändige Sammlung der römiſchen Inſchriften der alten Laus Pompeja, welche zugleich mit ſeinem Werke: „*Delle storie Lodigiane*“ (Lodi 1855), worin Lodis Geſchichte von deſſen Urſprunge bis zum Untergange des römiſchen Reiches dargeſtellt wird, zum Abdruck gelangten. Vier Jahre lang trug er am biſchöflichen Seminar zu Lodi ſchöne Wiſſenſchaften vor und erhielt 1847 die Ernennung eines von der Regierung angeſtellten Lehrers. Da er ſich aber an der Erhebung im Jahre 1848 betheiligte, wurde er durch das öſterreichiſche Militärgouvernement 1849 ſeiner Profeſſur entſetzt und beſchäftigte ſich nun mit Ertheilung von Privatunterricht, alle ſeine Muße auf Erforſchung der Geſchichte und der Alterthümer ſeines Vaterlandes verwendend. Nach einiger Zeit wurde er Erzprieſter und Pfarrer zu Mairano, ſechs Jahre ſpäter kam er in gleicher Eigenſchaft nach Maſſolongo in der Diöceſe Lodi. Nach der mit Hilfe Frankreichs ſiegreichen Erhebung im Jahre 1859 ernannte ihn die nationale Regierung zum Mitgliede der königlichen Deputation für die Studien der vaterländiſchen Geſchichte, auch bot ſie ihm höhere Stellen im Departement des Unterrichts an. Um aber an dem Orte ſeiner ſeit jeher mit Vorliebe betriebenen Studien verbleiben zu können, zog er eine kleinere Anſtellung in ſeiner Vaterſtadt vor, der er ſeine ganze Muße widmete. Vornehmlich war es das Muſeum der Stadt Lodi, deſſen Vermehrung und Ordnung ihn beſchäftigte. Im Jahre 1870 übernahm er die Directorſtelle am königlichen Lyceum in Como, ſpäter an jenem zu Pavia, an welchem er zur Stunde noch wirkt. In gelehrten Journalen finden ſich viele ſeiner hiſtoriſchen und archäologiſchen Arbeiten. Von den ſelbſtändig erſchienenen Schriften führen

wir an: „*Memorie importanti alla storia della pittura e alla storia civile di Lodi*“; — „*Il canale irrigatorio Muzza e l'irrigazione nel territorio Lodigiano*“; — „*Di alcune divulgatissime mummificazioni e del nuovo trovato del professore Paolo Gorini*“; — „*Elogio di Maffeo Vegio da Lodi*“; — „*Francesco De Lemene e la sua inedita versione in dialetto Lodigiano dell'episodio di Sofronia e Olindo del Tasso*“; — „*Biografia di Antonino Pezzoni da Lodi vescovo di Esbonen*“; — „*Sant' Alberto Quadrelli vescovo di Lodi e sue reliquie*“; — „*Corso elementare di storia sacra*“; — „*Lezioni di letteratura italiana*“; — „*Istruzione e Educazione*“; — „*L'Istruzione classica secondaria nella città di Pavia*“; — „*Manfredo della Croce e il Castello di Rosate*“; — „*Storie Lodigiane dagli antichissimi tempi sino alla distruzione del romano impero*“; — „*Lodi e il suo territorio*“; — „*Storia diplomatica della Lega lombarda*“; — „*Dell'importanza della battaglia di Legnano*“; — „*Codice diplomatico Laudense; parte prima Laus Pompeja*“. Vignati ist Mitglied mehrerer gelehrten Akademien Italiens, Vice-Präsident der historischen Gesellschaft der Lombardie, auf den wissenschaftlichen Congressen zu Genua und Venedig vertrat er das Lyceum von Lodi und auf jenem von Venedig ward er zugleich mit Paleocapa, Pasini und Sanseverino in die Commission gewählt, welche über die Bewässerungsfrage verhandelte. Als in Lodi eine provisorische Regierung eingesetzt wurde, fungirte er als Secretär derselben und übernahm eine Mission an Karl Albert. Als Republicaner und da er die Vereinigung mit Piemont für unzeitgemäß erklärte, entging er auch nicht der Verfolgung. Seine wissenschaftliche Bedeutung wurzelt in der Bearbeitung der Localgeschichte, welche kaum in einem anderen Lande mit solcher Vorliebe wie in Italien gepflegt wird. Als Localhistoriker hat er seine unbestreitbaren Verdienste, wenn auch die strengwissenschaftliche Kritik nicht unter Alles, was er schreibt, ihr placet setzen mag.

Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates... Im Auftrage... erstattet von Doctor Const. von Wurzbach (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8°.) III. Bericht (1855), I. Bd., S. 353, Marg. 11038; Bd. II, S. 705, Marg. 23090; S. 706, Marg. 23110.

Vigodarzere, Antonio (Humanist, (geb. zu Saonara im Venetianischen 1766, gest. daselbst am 18. September 1836). Der Sproß einer alten und vornehmen Paduaner Familie. Noch ein Knabe, verlor er seinen Vater durch den Tod, und seine Mutter Elisabeth geborene Lazzara leitete nun im Vereine mit seinem älteren Bruder Nicolaus und einer Tante väterlicherseits seine Erziehung. Geschichte, Literatur und Kunst waren die Gegenstände, denen er mit besonderem Eifer oblag, und der Umgang mit Männern, welche zu den Zierden ihrer Zeit und ihres Volkes zählten, wie Barbieri [Bd. I, S. 153], Cesarotti [Bd. II, S. 327], Fanzago, Gallino [Bd. V, S. 72], Dal Negro [Bd. XX, S. 133], Meneghelli, Melandri, Montesanto, Japelli [Bd. X, S. 95], Trevisan und Andere, vollendete, was die häusliche Erziehung und gute Lehrer aufgebaut. Als die Wirren der französischen Revolution zu Ende des vorigen Jahrhunderts den Continent erschütterten und auch die altersschwache durch und durch morsche

Republik Venedig zu Falle brachten, wurde Vigodarzere zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten berufen. Aber die Ereigniſſe waren im Ganzen doch zu plötzlich gekommen, die darauf nicht vorbereiteten Maſſen durch langjährige Knechtſchaft völlig entſittlicht, wo Geſetz und Ordnung herrſchen ſollten, ergriffen Leidenſchaft, Willkür, Herrſchſucht die Zügel, die Zeiten waren ſtatt beſſer noch ſchlimmer geworden. Unter ſolchen Verhältniſſen mußte eine ſich der vollen Verantwortung ihrer Aufgabe bewußte Perſönlichkeit, welche dem Wirrwarr der Parteien nur Ruhe und Beſonnenheit, aber nicht gewaltſame Energie entgegenzuſtellen vermochte, wie eine ſolche Vigodarzere war, endlich erlahmen, und nach längerem Ringen mit den entfeſſelten Leidenſchaften, enttäuſcht über die vernichtete Hoffnung auf eine beſſere Zeit, zog er ſich von den öffentlichen Geſchäften zurück, um ſeinen Mitbürgern in anderer Weiſe zu nützen. Er widmete ſich nun ganz ſeiner Familie und der Pflege ſeines Beſitzes, baute, bewäſſerte und verbeſſerte den Boden, beſchäftigte, wie und wo er nur konnte, müßige Hände, um, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtand, arbeitloſen und gewaltthätigen Horden neuen Zuzug zu entziehen und die bereits vorhandenen zu vermindern, unterſtützte die Künſte und Gewerbe, indem er ſeine Beſitzungen auf dem Lande und in der Stadt kunſtgemäß und ſtylvoll ausſchmückte. Anderſeits bedachte er wieder reichlich Humanitätsanſtalten und half unverſchuldeter und arbeitsunfähiger Armut durch Wohlthaten. Die hohe Trefflichkeit ſeines Gemüthes entfaltete ſich aber, als der im Jahre 1817 eingetretenen außerordentlichen Theuerung die Hungersnoth folgte. Jetzt berief er die Arbeitloſen, der Noth und dem Hunger Preisgegebenen auf ſeinen Landbeſitz Saonara, improviſirte die verſchiedenſten Nutzbauten, erweiterte und verſchönerte die Parkanlagen, nur um den Hungernden Arbeit und Brod zu geben, doppelt gewinnend, indem er dem Elende half und zugleich ſein Beſitzthum verſchönerte, worin ihm der Architekt Joſeph Japelli fördernd zur Seite ſtand. So zählte und zählt heute noch die Villa Vigodarzere mit ihrem herrlichen Park in der Provinz Padua zu den Sehenswürdigkeiten derſelben. Von den Humanitätsanſtalten, welche er, wie erwähnt, unermüdlich und freigebig unterſtützte, verherrlichte das Ricovero di Padova das Andenken an ihren großmüthigen Wohlthäter, indem es das Bildniß desſelben von dem trefflichen Venetianer Kupferſtecher Antonio Viviani ſtechen ließ. — Ein Neffe des Obigen, Andrea Cittadella-Vigodarzere, machte ſich durch mehrere Nekrologe, Nachrufe, Epitaphien und Dichtungen bekannt, ſo auf Sebaſtiano Venier, Coſtantino Zacco, Nicolo da Rio, Francesco Peruzzo, Fabrizio Orſato, Francesco Papafava, Maria Curti-Nardi, Giuſeppe Barbieri, Antonietta Verri-Leoni, Aleſſandro Racchetti, Giovanni Scopoli, Daniele Degli Oddi, Antonio Galvani, Antonio Venturini, Lucietti Raspi-Cittadella, Iſacco Treves de' Bonfili und Andere, welche Sorgato in ſeinen „Memorie funebri“ mittheilt.

Sorgato (Gaetano Abb.). Memorie funebri antiche e recenti raccolte dall' — — (Padova 1836, tipi del Seminario, gr. 8°.) p. 18—22.

Büſte. Der Bildhauer Rinaldo Rinaldi meißelte in Marmor eine Büſte Antonio Vigodarzere's, welche ſich auf dem Landgute Saonara in der Nähe von Padua befindet.

Porträt. Unterschrift: „Conte Antonio Vigodarzere. | Il Ricovero di Padova da Lui generosamente beneficato | 1° Gennajo 1834“. Brustbild. Unter dem Bildabschnitte: „A. Viviani disegnò ed. inc.“. Am unteren Rande der Kupferplatte: „D. Ponga impresse“. Fol. (schönes, nicht häufiges Blatt).

Viktorin, Joseph (slovakischer Schriftsteller, geb. zu Zavar im Preßburger Comitate Ungarns 12. März 1822). Sein Vater war mährischer, seine Mutter čechischer Abkunft. Die Normalschulen und das Gymnasium besuchte Joseph zu Tyrnau. Nach dem frühen Tode des Vaters kämpfte er mit mancherlei Entbehrungen. Sein Freund Johann Palárik [Bd. XXI, S. 195] weckte der Erste in ihm das nationale Gefühl, welches durch die Bekanntschaft mit Ljudevit Stur [Bd. XL, S. 189], der damals in Preßburg die „Slovenske narodne noviny“, d. i. Die slovakische Volkszeitung, und den „Orel Tatranski“, d. i. Der Adler des Tátra, herausgab, nur noch mehr angefacht wurde. In diese Zeit fallen seine ersten schriftstellerischen Arbeiten, da er für die vorgenannten Blätter Stur's schrieb und diesen auch sonst noch in der Redaction derselben unterstützte. Viktorin und sein Freund Palárik, welche Beide im Tyrnauer geistlichen Seminar Theologie studirten, wurden als panslavistischer Umtriebe verdächtig bald dem Erzbischof Primas Kopácsy denuncirt und sollten das Seminar verlassen. Der Primas aber ließ sich durch dergleichen Denunciationen nicht anfechten und ertheilte Beiden am 15. Jänner 1847 die Priesterweihe. Viktorin trat nun in die Seelsorge und kam als Caplan nach Senica in der Neutraer Gespanschaft, unweit Hlubok, wo um jene Zeit der evangelische Pfarrer Hurban [Bd. IX, S. 436] sich befand, den seiner ausgesprochen slavischen Richtung wegen die Magyaren bitter haßten. Viktorin und Hurban, von denselben patriotischen Gefühlen durchdrungen, befreundeten sich bald, in Folge dessen sich die Verfolgungen gegen Ersteren ob panslavistischen Umtrieben von Neuem regten und er deshalb auch noch im Jahre 1847 nach Nadaš im Tyrnauer Comitate versetzt wurde. Dort erging es ihm noch schlimmer: unter dem Vorwande, daß er durch Hetzereien die Ausschreitungen gegen die Juden veranlasse, in Wahrheit wegen seiner ausgesprochen slavischen Gesinnung und Parteinahme, nahm man ihn fest, belegte alle seine Papiere mit Beschlag und führte ihn am 26. April genannten Jahres in das Gefängniß des Stuhlrichters von Preßburg ab. Als aber diese Stadt am 24. December d. J. wieder in den Besitz der Kaiserlichen gelangte, ward er aus seiner Haft befreit und kehrte auf seine Caplanei in Nadaš zurück, wo er bis Ende April 1850 verblieb. Nun kam er in gleicher Eigenschaft nach Ungarisch-Skalitz. Dort hielt er sich an die Partei, welche Lichard, Palárik, Nablinski und andere Slovaken bildeten, die, von dem Minister Leo Grafen Thun unterstützt, im Gegensatze zu Hurban und dessen Partei die Čechisirung der Slovaken in Schrift und Sprache anbahnten. Darüber entspann sich unter den damaligen slovenischen Hauptblättern, und zwar dem „Vídeňský Denník“, d. i. Wiener Tagblatt, „Pražské noviny“, d. i. Prager Zeitung, und dem von Havlíček redigirten „Slovan“ einerseits und den von Hurban herausgegebenen „Slovenskje pokladi“, d. i. Slavische Schätze, andererseits eine heftige Polemik, an welcher Viktorin in ganz energischer

Weise theilnahm. Diese Zustände führten zu seiner Versetzung nach Alt-Ofen, wo er inmitten einer deutschen und magyarischen Bevölkerung seine panslavischen Agitationen lahm gelegt sah. Um diese Zeit, 1854, verband er sich mit seinen obgenannten Parteigenossen und betrieb die Errichtung eines Denkmals für Johann Holly [Bd. IX, S. 230], für welches dieselben bereits längere Zeit gesammelt hatten. Im Juli 1854 wurde ihm die Administration der Alt-Ofener Pfarre übertragen, als dann im März 1855 die Ernennung des neuen Pfarrers erfolgte, blieb er noch als Caplan auf seinem bisherigen Posten, bis er Ende letztgenannten Jahres auf sein eigenes Verlangen die Caplanstelle zu St. Anna in Ofen erhielt. Ende April 1866, nach nahezu zwanzigjährigem Wirken als Caplan, wurde er Pfarrer zu Ungarisch-Vyšehrad an der Donau. Wie schon oben bemerkt, war Viktorin frühzeitig schriftstellerisch thätig. Im Jahre 1858 veröffentlichte er den belletristischen Almanach „Concordia Slovanský letopis“, in welchem er die čechischen, Palárik die slovakischen Aufsätze besorgte. Der „Concordia“ folgte die „Lípa. Národní zábavník“, d. i. Die Linde. Nationales Unterhaltungsbuch, wovon 1860 zu Ofen der erste, 1862 und 1864 zu Pesth der zweite und dritte Jahrgang erschien. Hierauf gab er eine slovakische Grammatik heraus, von welcher die dritte Auflage unter dem Titel: „Grammatik der slawakischen Sprache. Zum Schul- und Privatunterrichte, bearbeitet mit Uebungsaufgaben, Gesprächen, einem ausführlichen Wörterverzeichnisse und einer populären Chrestomathie“ (Pesth 1864, Lauffer, 8°.; 1. Aufl. 1860; 2. Aufl. 1862) veranstaltet wurde. Im Jahre 1863 besorgte er auf seine Unkosten die Ausgabe der Dichtungen Holly's unter dem Titel: „Jana Hollého spisy básnické“ (Pesth 1863) und bald danach jene der poetischen Arbeiten Jonas Zaborský's unter den Titeln: „Jonasa Zaborského básně dramatické“, d. i. Dramatische Dichtungen (Pesth 1865); — „Bajky slovenske“, d. i. Slovakische Fabeln (ebd. 1866), und „Lžidimitriady čili búrky lžedimitrizovské v Rusku“, d. i. Pseudodimitriaden. Episoden aus der Geschichte Rußlands. Dargestellt in neun dramatischen Gedichten. Seine nächste literarische Arbeit war die slovakische Uebersetzung des berühmten Werkes „Die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis“ unter dem Titel: „Tomáša Kempenského o následování Krista“ (Pesth-Ofen 1867). Gedruckt wurde dann auch noch seine vor einer großen Versammlung von Andächtigen gehaltene „Rede bei der Einweihung des Clarakreuzes unter den Burgruinen zu Vyschehrad“, anläßlich der Erinnerungsfeier an die unglückliche Clara aus dem Geschlechte Záčov. Seinen Aufenthalt in Vyšehrad benützte er zu eingehenden historischen Forschungen dieser Stadt, über welche er dann eine Monographie in deutscher Sprache: „Wischehrad einst und jetzt. Geschichte und Beschreibung der ehemaligen Königsburg und Residenzstadt mit besonderer Rücksicht auf die Erhaltung der Burgruinen“ (Pesth 1872) veröffentlichte, wovon noch im nämlichen Jahre auch eine magyarische Ausgabe: „*Visegrád hajdan és most*“ (ebd.) herauskam. Diese Schrift richtete die Aufmerksamkeit des Landes auf die alte Stadt und veranlaßte die ungarische Regierung, die Schonung der alten Denkmäler derselben anzuordnen, und nun säumten selbst die Pesther magyarischen Journale nicht, die Verdienste Viktorin's um diese Angelegenheit zu

würdigen. Ueberdies machte er sich als Pfarrer von Vyšehrad um die Verschönerung der romantischen Umgebung dieser Stadt verdient. Als Politiker wie als Priester liberal, muntert er seine Landsleute auf, die čechische Literatur fleißig zu pflegen und sie als ihre eigene anzusehen. 1863 ernannte ihn die russische Universität Charkow zu ihrem Ehrenmitgliede. 1874 war Viktorin, wie Kertbeny in seiner „Bibliographie ungarischer nationaler und internationaler Literatur 1441—1876" (Budapesth 1876, P. Tettey und Comp., gr. 12°.) S. 57, Nr. 131 berichtet, irrsinnig.

Majer (István). Bibliographia Cleri Archidioecesis Strigoniensis in Hungaria. Az esztergomi érseki-fömegye Papságának közmüveltségre ható irodalmi müködése a legujabb korban. (Esztergomban 1873, Horák, gr. 8°.) p. 40. — Slavische Blätter. Illustrirte Monatshefte für Literatur, Kunst, Wissenschaften... der slavischen Völker. Herausgegeben von Abel Lukšic (kl. 4°.) I. Jahrg. (1865) S. 122.

Porträt. Unterschrift: „Jos. Viktorin". Lithographie von Weibezahl (Wien, Hermann Markgraf, 1863, gr. 4°.).

Noch sind anzuführen: 1. **Franz Leo** Victorin (geb. 26. Juli 1813 zu Putzendorf in Mähren). Von den Trägern dieses Namens ist er der einzige, welcher sich mit c statt mit k schreibt. In den Jahren 1823—1829 besuchte er das Gymnasium in Mährisch-Trübau, 1830 die philosophischen Vorlesungen an der Grazer Hochschule und widmete sich dann der praktischen Landwirthschaft. 1843 wurde er Gemeinderichter, und von 1850 bis Ende Juni 1864 war er gewählter Gemeindevorsteher. 1861 und 1867 entsendeten ihn die Landgemeinden der Bezirke Mährisch-Trübau, Gewitsch und Zwittau in den mährischen Landtag, der ihn am 10. April 1867 in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes wählte. Victorin gehörte zur verfassungstreuen Partei, bewarb sich aber später nicht wieder um ein Mandat. — 2. **Johann** Viktorin (geb. in Mähren 1780, gest. zu Iglau am 28. August 1864). Er war zuletzt Rentmeister in Iglau, wo er, als solcher in den Ruhestand versetzt, im Alter von 84 Jahren starb. Er beschäftigte sich mit archivalischen Forschungen und hatte noch kurz vor seinem Tode eine „Denkschrift über die Geschichte des Dorfes Wilenz in Mähren" verfaßt, welche nebst anderen Urkunden bei der am 21. Juli 1864 erfolgten Aufsetzung des Thurmknopfes auf den Wilenzer Kirchthurm dem Thurmknaufe beigeschlossen wurde. [Wiener Zeitung, 1864. Nr. 218, S. 684.] — 3. Viktorin hieß der erste uns durch die Geschichte bekannt gebliebene Bischof von Pettau, von Anderen irrthümlich als Bischof von Poitiers angegeben. Er lebte gegen das Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr. unter Kaiser Aurelian starb am 2. November 303 den Tod der Märtyrer und wurde später unter die Heiligen versetzt. Er ist der älteste Schriftsteller der Steiermark, war Schriftausleger und Dichter. Von seinen zahlreichen Werken: „Liber adversus omnes haereses"; — „Commentarius in Genesin"; — „In Exodum"; — „Leviticum"; — „Esaiam"; — „Ezechielem"; — „Ecclesiasten"; — „Canticum Canticorum"; — „Evangelium Matthaei" und „Apocalypsin Joannis" soll nur noch ein Commentar der Apokalypse und ein Lobgesang übrig sein. Gedachter Commentar, im dritten Bande der „Bibliotheca Patrum" abgedruckt, wird jedoch von Einigen als ihm unterschoben betrachtet. Wilhelm Cave hat ein Fragment von Viktorin's Schrift: „De fabrica mundi", welche vielleicht in dessen „Commentarius in Genesin" gehört, in seine „Historia litteraria scriptorum Ecclesiae" aufgenommen. Unseres Bischofs lateinische Uebersetzung der „Isagoge" des Porphyrius hat Boëthius commentirt. Viktorin war, bevor er zur bischöflichen Würde gelangte, ein Redner. [Winklern (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind u. s. w. (Graz 1810, 8°.) S. 241.]

Világi, Pseudonym für Samuel **Brassai** [Bd. II, S. 117].

Vilhar, Bedřich Miroslav (slovenischer Poet und Compositeur, geb. zu Kalec in Innerkrain 1818, gest. daselbst am 6. August 1871). Der Sohn eines Gutsbesitzers, erhielt er eine

durch und durch deutsche Erziehung. Da aber um die Zeit, als er zu denken begann, die nationalen Agitationen ihren Anfang nahmen und Bleiweis, Einspieler, Toman und Andere das Banner des „geknechteten Slovenenthums, welches nach Befreiung lechzt", hoch flattern ließen, glaubte auch er an eine Knechtung seines engeren Vaterlandes und fühlte sich verpflichtet, als Sohn seiner Nation der verlassenen sich anzunehmen, der niedergetretenen seine geistige und materielle Hilfe zu widmen, und dies that er nach drei Richtungen, als Poet, als Politiker und als Compositeur. Er verlegte sich nun mit allem Eifer auf seine Muttersprache, und da deutsche Bildung vorangegangen, begann er zunächst mit slovenischen Liedern, in welchen er nach dem Ausspruche der krainischen Kritiker zwar von Anderen übertroffen wurde, aber immerhin Verdienstliches leistete. Ein kleiner Theil dieser Lieder wurde gesammelt und herausgegeben, ein anderer erschien in Zeitschriften zerstreut, und Vieles befindet sich wohl noch ungedruckt in seinem Nachlasse. Vor Allem gab er im Jahre 1851 den *„Slovenski koledarčik"*, d. i. Slovenischer Kalender, heraus; dann veröffentlichte er: *„Pesmi"*, d. i. Lieder (Laibach 1860); — *„Vilharjeve igre I—V"*, d. i. Vilhar'sche Funken, Heft 1—5 (Agram 1865), welche einige theils Original-, theils übersetzte Theaterstücke enthalten, und zwar: „Detelja", d. i. Das Kleeblatt, Lustspiel in einem Aufzuge; — „Župan", d. i. Der Bürgermeister, Lustspiel in zwei Aufzügen, und „Filozof", d. i. Der Philosoph, Lustspiel in zwei Aufzügen, dann eine Uebersetzung (aus dem Deutschen) des französischen Lustspiels: „Une partie piquet", welches durch die Wiedergabe nach einer anderen Uebertragung statt aus dem Original stark abgeschwächt erscheint, und „Servus Petelinček", d. i. Servus, Herr Stutzerl, Lustspiel; — *„Žabljankc"*, d. i. Froschlieder (Agram 1865), unter welchem unschönen Namen Vilhar eine Sammlung Epigramme zusammenfaßte, die ihres trivialen Charakters wegen von der Kritik zurückgewiesen wurden. Das Beste leistete Vilhar in seinen lyrischen Gedichten, deren mehrere in den Volksmund übergegangen sind, wie: *„Po jezeru bliz Triglava"*; — *„Kaj maram da nimam zlata ne srebra"*; — *„Mila mila lunica"*; — *„Ne vdajmo se"*; — *„Zagorski zvonovi"* und *„Bom šel na plannice"*, von denen ein Kritiker schreibt, daß sie in allen Ländern Sloveniens — er bleibt uns aber die Namen derselben schuldig, denn wir kennen nur ein Land dieses Namens, nämlich Krain, von den nationalen Fanatikern zu Slovenien gestempelt — von Groß und Klein, von Alt und Jung gesungen werden, das Bürgermädchen wie den einsamen Wanderer erheitern, ja auch zu den stammverwandten Croaten uud Serben bis an die untere Save und Donau vorgedrungen sind, so daß nur ein einziges südslavisches Lied: „Naprej", von Jenko, sie überholt hat und sich einer größeren Ausbreitung rühmen kann, da es bei allen slavischen Stämmen Oesterreichs völlig eingebürgert, ja selbst in Rußland wohlbekannt ist. Minder glücklich war Vilhar als Politiker, obgleich er als solcher mit einer Energie vorging, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Er wurde in den ersten krainischen Landtag, dann aber nicht wieder gewählt. Nun wirkte er in privater Thätigkeit auf politischem Gebiete. Mit Neujahr 1863 machte er den ersten Versuch, ein slovenisches Parteiblatt, den „Naprej",

d. i. Vorwärts, zu gründen, denn die „Novice“, welche Dr. Bleiweis herausgab, konnten, da sie doch meist landwirthschaftliche Artikel brachten, nur homöopathisch nationalslovenische Politik treiben. Aber mit seinem Unternehmen hatte Vilhar wenig Glück. Der herausfordernde, alle Rücksichten bei Seite setzende Ton seines Blattes zwang die Behörde einzuschreiten, über dasselbe wurden öfter empfindliche Geldstrafen verhängt. Endlich ward er selbst mit seinem Mitarbeiter Levstik [Bd. XV, S. 35] in Anklagestand versetzt, und während Letzterer straflos durchkam, büßte Vilhar wegen Hochverrathes mit sechswöchentlicher Haft, der „Naprej“ aber hörte nach drei Quartalen hartbedrängter Existenz im Herbste 1863 zu erscheinen auf. In seiner dritten Eigenschaft, als Liedercompositeur, war Vilhar am glücklichsten, und seine obenerwähnten Lieder, welche so populär geworden sind, setzte er selbst in Musik, auch schrieb er das Singspiel: *„Jamska Iwanka“*. Seine letzte politische That, kurz vor seinem im Alter von 53 Jahren erfolgten Tode, war der auf sein Gut Kalec einberufene Tabor, wie jene oft mit Gewaltthätigkeiten gegen politische Gegner, namentlich gegen die Deutschen in Krain, verbundenen Versammlungen heißen, zu welchen die bereits seit langer Zeit in beständiger Aufregung gehaltene Bevölkerung Innerkrains in Massen herbeiströmte. Noch eines Umstandes sei gedacht, der seinerzeit über die Art und Weise der Haft Vilhar's Befremden erregte. Derselbe wurde am Tage der Entlassung aus seiner Gefängnißhaft, um jedes Aufsehen und jeden Zusammenlauf zu vermeiden, von der Behörde einige Stunden früher in Freiheit gesetzt. Nun aber zugleich mit seiner Freilassung erschienen in der Restauration der Citavnica in Laibach seine Photographien zum Verkaufe, welche ihn im Arrest mit dem vergitterten Fenster im Hintergrunde darstellten. Die Arrestlocalität stimmte mit jener, in welcher er sich befunden hatte, vollkommen überein. Des Photographen Name, der sonst auf der Rückseite befindlich, fehlte. Wie es geschehen, daß Vilhar ohne Vorwissen der Behörde im Gefängnisse photographirt worden war, ließ sich nicht ermitteln. Die Photographien aber wurden, da der Name des Photographen fehlte, confiscirt.

Slavische Blätter. Illustrirte Zeitschrift für Literatur, Kunst und Wissenschaften... Herausgegeben und redigirt von Abel Lukšič (Wien. 4°.) 1863, S. 174, 231, 271 und 671. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustr. Blatt, Fol.), 1871, Nr. 35, S. 279. — Světozor (Prager illustr. Blatt, Fol.) 1871, Nr. 35: „Miroslav Vilhar“. — Erster Jahresbericht über die k. k. Oberrealschule in Görz. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1861 (Görz, bei Seitz, 8°.) S. 28, im Artikel: „Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte“. Von Franz Zakrajšek.

Vilímek, Joseph Richard (čechischer Schriftsteller, geb. zu Bamberk in Böhmen am 1. April 1835). Die ersten Schulen besuchte er in seinem Geburtsorte, dann setzte er seine Studien zu Reichenau und Schönberg in Mähren fort und vollendete sie in Prag. Das schriftstellerische Gebiet betrat er frühzeitig, und zwar 1855 in der Zeitschrift: „Zlaté klasy“, d. i. Goldene Aehren, in welcher er kleinere Gedichte, Märchen und verschiedene andere Aufsätze unter dem Pseudonym Belešovský veröffentlichte. Ueber die abergläubischen Bräuche im Böhmerlande sammelte er 1856 sorgfältig Materialien, und J. V. Houska theilte dieselben in der čechischen Museal-Zeitschrift (Časopis če-

ského Museum) mit Umtriebe, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, veranlaßten die Polizei, ihn auf ein Jahr aus Prag zu verbannen und in seinem Geburtsorte zu interniren, den er nur auf sehr kurze Entfernungen und nicht über die Dauer von 24 Stunden verlassen durfte. Aus diesem Exil schrieb er nun, da er sonst nichts unternehmen konnte, für die von Šeſtak [Bd. XXXIV, S. 159] redigirten „Pražské noviny", d. i. Prager Zeitung, dieses einzige čechische politische Blatt jener Tage. Ein Artikel, welchen er in demselben über die Errichtung einer Hauptschule in seinem Geburtsorte Bamberk geschrieben, zog ihm einen erneuerten Verweis der Behörde zu. Im Jahre 1857 kehrte Vilímek nach Prag zurück, wo er im Februar 1858 in Gemeinschaft mit Joseph Svátek [Bd. XLI, S. 22] die Herausgabe der „Humoristické listy", d. i. Humoristische Blätter, begann, die anfangs zu zehn Heften im Jahre herauskamen, vom zweiten Jahrgange bis zur Hälfte des dritten als unpolitisches Blatt, von da ab bis zum sechsten Jahrgang als politisch-satyrisches Wochenblatt, worauf sie, einem behördlichen Verbote, von dem sie bedroht schienen, zuvorkommend, für einige Zeit ihr Erscheinen einstellten. Im Jahre 1859 gründete er unter Mitwirkung des als Hauptmitarbeiter gewonnenen Johann Neruda [B. XX, S. 188] die Zeitschrift „Obrazy života", d. i. Bilder des Lebens, welche später Letzterer allein im Verlage des Anton Augusta in Leitomischl fortsetzte. 1864 gab Vilímek an Stelle seiner humoristischen mit einem Male drei politisch-satirische Blätter „Bič", d. i. Die Geißel, „Blesk", d. i. Der Blitz, und „Rolničky", d. i. Die Schellen, zugleich heraus. Als dann bei dem Umschwunge der politischen Verhältnisse in Oesterreich nach dem Jahre 1859 auch eine freiere Presse erwachte, setzte er die Herausgabe der humoristischen Blätter fort, welche, wenn Verfasser dieses Lexikons nicht irrt, noch zur Stunde erscheinen. Für die Preßvergehen, welche sich Vilímek von Zeit zu Zeit hatte zu Schulden kommen lassen, wurde er wiederholt zu kürzerer und einmal zu mehrmonatlicher Haft verurtheilt, was Alles ihm die billige Glorie des politischen Märtyriums verlieh. Von seinen übrigen literarischen Arbeiten sind anzuführen: *„Humoristický kalendář"*, d. i. Der humoristische Kalender, den er in den Jahren 1859, 1861 und 1868 herausgab; — *„Nová růže stolistá čili sto nevázaností v řeči vázané"*, d. i. Die neue hundertblättrige Rose oder hundert in die Rede gewundene Unbedeutenheiten; — der humoristische Almanach *„Krakonos"*, d. i. Rübezahl, und drei Theile *„Besedník"*, d. i. Das Declamationsbuch, in dessen Redaction ihn Jos. Barák, H. Přerhof und Ed. Just unterstützten. Auch veröffentlichte er noch zwei Auflagen des Gesangbuches *„Hlahol"*, eine Sammlung Lieder unter dem Titel: *„Veselý zpěvák"*, d. i. Der fröhliche Sänger, den Text zu dem großen Gemälde: *„Oslava vlasti českých"*, d. i. Der Ruhm der böhmischen Länder, zwei Jahrgänge des Stybl'schen Kalenders *„Prorok"*, d. i. Der Prophet; — *„Živé stíny"*, d. i. Lebende Schatten; — *„Písně a popěvky volební"*, d. i. Lieder und Gesänge, in mehreren Auflagen; — *„Nejlepší české humoresky"*, d. i. Die schönsten čechischen Humoresken, mit Illustrationen, von F. Kólar; — dann besorgte er die Herausgabe der čechischen Lust- und Schauspiele (Komedií a her) des Matth. Kopecký

[Bd. XII, S. 428] in zwei Theilen u. s. w. Andere Arbeiten seiner Feder finden sich zerstreut in čechischen Blättern, wie im „Čas“, d. i. Die Zeit, in „Rodinná kronika“, d. i. Familien-Chronik, u. s. w. 1866 wurde Vilímek im Wahlbezirke Reichenau und Kostelec an der Orla in den böhmischen Landtag gewählt, und im nämlichen Jahre gründete er auch die Umělecká beseda, den Künstlerclub in Prag, um den er sich große Verdienste erwarb. 1872 eröffnete er aber daselbst seine eigene Druckerei, in welcher er neben anderen Schriften seine mehrerwähnten „Humoristické listy“ und den damit verbundenen „Kalendář“ verlegt. Auch eine deutsche Flugschrift hat ihn zum Verfasser, der Titel derselben ist: „Der Sprachenklangmesser in der böhmischen Orthographie. Sendschreiben eines böhmischen Philologen an einen deutschen Humoristen. Motto: *Strč prst skrz krk*, böhmischer Schnacksspruch“ (Prag 1861, Jeřabek, 8°.), mit welchem Motto Vilímek in humoristischer Weise sich und seine Sprache kritisirt hat.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 304.

Porträte. Vilímek's Bildnisse im Holzschnitte brachten die „Rodinná kronika“, 1864, und der „Svetozor“, 1869.

Noch ist des böhmischen Naturdichters **Anton** Vilímek (geb. in Týmsu an der Adler 14. Juni 1803) zu gedenken. Derselbe, seines Zeichens Müller, veröffentlichte im Jahre 1833 das Gelegenheitsgedicht: „Truchlozpěv při umrtí nejjasnějšího zemepána Františka I. cisaře rakouského“, d. i. Trauergesang beim Tode des durchlauchtigen Landesherrn Franz I. Kaisers von Oesterreich, worin unserer Quelle zufolge Vilímek eine schöne poetische Begabung offenbart. Einige religiöse Lieder abgerechnet, hat er nichts mehr auf poetischem Felde gearbeitet. [Waldau (Alfr.). Böhmische Naturdichter (Prag 1860, 12°.) S. 108.]

Villa, Ignaz (Bildhauer, geb. in der Lombardie um 1820). Ein Künstler aus der Periode der österreichischen Regierung in der Lombardie, über den alle Künstlerlexika schweigen, obwohl er schon im Jahre 1847 durch seine Werke die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Die erste Ausbildung im Zeichnen und in den Elementen der Bildhauerei erlangte er in Mailand, um 1840 aber ging er nach Rom, wo er arbeitete und sich weiter bildete, bis er 1846 wieder nach Mailand zurückkehrte. Daselbst gab er in der Ausstellung des Jahres 1847 in der Brera Beweise seines schönen Talentes und seiner Fortschritte in der Kunst. Wir nennen von seinen Werken: eine Aurora, welche er auf Bestellung des Marchese Busca meißelte, und deren gelungene Ausführung sowohl in der Auffassung als in der sorgfältigen Technik allgemeine Anerkennung fand; — die Gruppe „Diomedes und Penthesilea“; — „Hagar in der Wüste“; — eine Mutter Gottes“; — eine überlebensgroße Büste des Papstes Pius IX., zu welcher der h. Vater dem Künstler vier Sitzungen gewährt hatte; außerdem mehrere Studien- und Bildniß-Büsten. Der Künstler hatte sein Atelier in Mailand, wo er auch in der Ausstellung 1857 durch eine Marmorbüste, welche den Duca Tommaso Scotti darstellte, vertreten war.

Album Esposizioni in Milano ed altre città d'Italia (Milano, C. Canadelli, 4°.) Anno XI., 1847, p. 112: „Villa Ignazio“.

Villa, Ignaz (Mechaniker, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Mailänder Künstlers haben wir keine

nähere Nachricht. Noch erinnern wir uns der Anwesenheit desselben in Wien in der Mitte der Fünfziger-Jahre, wo sein Planisphärium und sein Weltstundenanzeiger in wissenschaftlichen Kreisen Aufsehen erregten und Anerkennung fanden. Auf dem von Villa ausgeführten Planisphärium war die ganze Erde im natürlichen ununterbrochenen Zusammenhange der Erdtheile wie auf dem kostspieligen und nicht eben leicht zu handhabenden Globus ersichtlich. Bei dem ersten Anblicke sah man die Gegenfüßler (Antipoden) eines jeden Punktes der Erde, und man konnte ohne die geringste mathematische Berechnung die Uebersicht der gleichzeitig auf der ganzen Erde in deren täglicher Rotation auf den verschiedenen Punkten geographischer Breite statthabenden Zeitperioden in Stunden, Minuten und Secunden sofort ablesen. Auf dem Bilde waren ferner die bedeutenderen Gebirge nach ihrer relativen Höhe über der Meeresfläche in jedem Meridiane, die Flüsse nach ihrer Größe und Länge, die Wasserfälle, Monumente, dann ein immerwährender Kalender und das ganze Planetensystem in sinnreicher Weise angebracht. Man fand endlich darauf alle maritimen Reisen in ununterbrochenen Linien angegeben. Dabei war die Projection eine doppelte, die eine besonders geeignet zum Detailstudium des Festlandes, die andere zu einem solchen der Küsten, Meere und Inseln. Villa war mit seiner Arbeit eigens nach Wien gekommen und hatte sie dem Unterrichtsministerium vorgelegt, da er ihre Annahme für den Gebrauch in der Schule anstrebte. Dasselbe berief zur Prüfung der Karte eine Commission, welche aus Rath Steinhauser, Schulrath Becker, Director Hauke und Professor Simony bestand. Diese erklärte nach Prüfung des Systems die Arbeit als eine besondere Bereicherung der bis dahin verwendeten geographischen Hilfsmittel und empfahl die Einführung derselben in den Gymnasien, Real- und Handelsschulen, sowie zur Benützung in physikalischen Cabineten. Sie erklärte diese Karte besonders zur höheren geographischen Erforschung der magnetischen und physiologischen Momente geeignet und fand, daß bis jetzt nur durch Berechnung zu ermittelnde Momente nun der Anschauung bildlich geboten waren. Villa wurde die Auszeichnung zutheil, diese Karte zugleich mit seinem Weltstundenanzeiger Seiner Majestät dem Kaiser vorzulegen. Der Weltstundenanzeiger bestand in einem Uhrwerke, welches mit dem Planisphärium in Verbindung gebracht wurde. Durch entsprechende Aenderung des Zifferblattes konnte jede beliebige Uhr in einen solchen Weltstundenanzeiger verwandelt werden.

Noch sei 1. der beiden Abgeordneten des niederösterreichischen Landtages **Ludwig** und **Roderich** Freiherren von Villa Secca gedacht. Ersterer ist Mitglied der Landesvertretung als Abgeordneter der Großgrundbesitzer, Letzterer als solcher für Waidhofen an der Thaya. Freiherr Ludwig wurde überdies 1857 zum Ritter des Ordens der eisernen Krone ernannt; Freiherr Roderich, welcher auch die Stelle eines Oberlieutenants der Landwehr-Dragoner-Escadron Nr. 2 bekleidet, ist zugleich Landesculturinspector der Centralpferdezuchtcommission und wurde als Lieutenant des 12. Hußaren-Regiments für ausgezeichnetes Verhalten im Feldzuge 1866 gegen Preußen mit dem Militär-Verdienstkreuze decorirt. Auch trat er als landwirthschaftlicher Schriftsteller mit dem Werkchen: „Vademecum des Wirthschaftspraktikanten vor seinem Eintritte in die landwirthschaftliche Akademie" (Wien 1870, Faesy und Frick, gr. 8°.) auf. Der verstorbene Minister Berger [Bd. I, S. 303; Bd. XXII, S. 480; Bd. XXIV, S. 377] richtete in seinen unter dem Pseudonym Joannes Nepomuce-

nus Nonultra-Montanus herausgegebenen „Phytogrammen aus dem niederösterreichischen Landtage“ (Wien 1864, Manz, 12°.) S. 11 auf Roderich Freiherrn Villa-Secca das Xenion: „Tapfrer Ritter Villa-Secca | In Großau — da ist dein Mekka“, dessen Sinn schon heute so dunkel ist, daß wir zum Verständniß desselben auf den umfassenden Grundbesitz des Freiherrn in Großau hinweisen müssen. — 2. Ueber drei andere Träger dieses Namens, alle geborene Lombarden, und zwar die Brüder **Antonio** und **Giambattista** Villa, zwei Mailänder Entomologen, welche in ihrem Fache eine große Rührigkeit entfalten, und den Nationalökonomen **Angelo** Villa-Pernice (geb. in Mailand 16. November 1827), welche jedoch sämmtlich dem Zwecke unseres Werkes ferner stehen, berichtet mehr De Gubernatis in seinem „Dizionario biografico degli scrittori contemporanei“ (Firenze 1879, Lex.-8°.). Derselbe gibt auf S. 1039 eine ausführliche Uebersicht der zahlreichen entomologischen Arbeiten Antonios und Giambattistas und eine solche der nationalökonomischen Werke Villa-Pernice's auf S. 1041, weshalb wir auf diese Biographien einfach hinweisen.

Villani, Karl Ignaz, auch Karl **Drahotin** Freiherr (čechischer Schriftsteller, geb. zu Rabin in Böhmen am 23. Jänner 1818, nach Anderen 1819). Ein Sohn des Freiherrn Maria Ignaz Ferdinand, erhielt er den ersten Unterricht durch Privatlehrer und kam später in die Normalschule der Piaristen zu Budweis. Am 30. October 1830 trat er, zwölf Jahre alt, in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein, aus welcher er im September 1838 als Fähnrich zu Palombini-Infanterie Nr. 36 ausgemustert wurde. Im Juni 1842 rückte er zum Lieutenant im Regimente vor, quittirte aber noch im nämlichen Jahre. In der Wiener-Neustädter Akademie war es vornehmlich Professor Thomas Burian [Bd. XIV, S. 409], der in dem lebhaften empfänglichen Jünglinge den nationalen Gedanken weckte, in welchem derselbe fortan den Leitstern seines Lebens sah. Schon 1836 versuchte sich Villani in kleineren čechischen Poesien, welche auch in den schöngeistigen Blättern „Květy“, d. i. Die Blüten, und „Včela“, d. i. Die Biene, erschienen. Nach seinem Austritte aus der Akademie kam er mit seinem Regimente für die erste Zeit nach Prag, dann, in den Jahren 1840 und 1841, stand er zu Časlau in Garnison, später in Galizien, wo er bis 1846 verblieb. Als im letztgenannten Jahre daselbst die Revolution ausbrach, weigerte er sich, gegen die Rebellen zu kämpfen, und dies veranlaßte seinen Austritt aus den Reihen der kaiserlichen Armee. Aber schon das Jahr vorher hatte er sich mit Mathilde, einer Tochter des ersten Zuckerindustriellen Herz in Böhmen verheiratet und das Gut Strischkov bei Beneschau gekauft, wo er sich nun ausschließlich der Landwirthschaft, die er in ganz rationeller Weise betrieb, widmete. Auch trat er bald darauf in den böhmischen Landtag ein, in welchem er zu der damaligen Opposition gehörte. Als 1848 die Revolution in Oesterreich ausbrach und auch in Böhmen ihre unheimlichen Blasen aufwarf, schloß er sich mit dem ganzen Feuergeiste eines dem bisherigen Regime abholden Fortschrittsmannes der Bewegung an und sah sich bald zum Commandanten der čechischen unter dem Namen „Svornost“ berüchtigt gewordenen Bürgerwehr ernannt. Als nach der denkwürdigen Pfingstwoche die Bewegung in Prag, die einen gewaltsamen Charakter angenommen, ihrem Erlöschen entgegen ging, ward auch Villani gefänglich eingezogen, aber nach achtwöchentlicher Untersuchungshaft, da er keiner Schuld überwiesen werden konnte, vornehmlich auf Einschreiten des österreichischen Reichs-

tages in Wien, wieder in Freiheit gesetzt. 1850 in den Prager Gemeinderath gewählt, versah er sein Amt längere Zeit mit Eifer und Umsicht. 1865 berief ihn die Gemeinde Beneschau zu ihrem Bürgermeister, und er blieb es bis 1870. Im Jahre 1867 wählten ihn die Landgemeinden für Beneschau, Blašim und Neveklos zum Abgeordneten in den böhmischen Landtag, in welchem er die bekannte Declaration mit unterschrieb. Von der Zeit an, in welcher er aus den Reihen der kaiserlichen Armee trat, machte er große Reisen durch ganz Europa, und 1867 befand er sich auch unter den čechischen Pilgern, welche unter dem Vorwande, die ethnographische Ausstellung in Moskau zu besuchen, Rußland für die Selbständigkeitszwecke Böhmens zu gewinnen trachteten. In den letzten Jahren, als der Gründungsschwindel wie eine Art Seuche die Menschheit befiel, ließ sich Villani zum Verwaltungsrathe der „Ersten allgemeinen böhmischen Versicherungsbank in Prag" machen. Als dann im Jahre 1877, in welchem dieselbe fallirte, gegen die Verwaltungsräthe wegen leichtsinniger Crida die Anklage erhoben wurde, meldete die Prager Zeitschrift „Bohemia", „daß Karl Freiherr von Villani irrsinnig geworden". Wie schon bemerkt, wirkte derselbe frühzeitig als Schriftsteller. 1844 begann er die Herausgabe seiner „Zábavní spisy", d. i. Unterhaltende Schriften, welche seine Dichtungen „Lyra a meč", d. i. Lyra und Schwert, enthielten. Eine Fortsetzung dieser Sammlung erschien nicht. Ein Gleiches war der Fall mit einer zweiten im Jahre 1846 veranstalteten Ausgabe seiner „*Spisy*", d. i. Schriften, wovon auch nur der erste Theil erschien, enthaltend: „*Vojenské zpěry. Lípy květ. Deklamace. Smír. Dopisy z Prahy*", d. i. Soldatenlieder. Lindenblüten. Declamationsstücke. Versöhnung und Berichte aus Prag. Dieser erste (und einzige) Theil war dem Fürsten Karl Schwarzenberg gewidmet und mit dessen Bildniß geschmückt. Eine zweite (Titel-) Auflage folgte 1862 bei Dominicus in Prag. 1850 gab er auf seine Unkosten die von Malý ausgeführte čechische Uebersetzung der Geschichte der französischen Revolution von Mignet heraus. 1851 erschien aber sein Gedicht „*Ulehčení*", d. i. Erleichterung, mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung und Pianobegleitung von Jos. Aug. Heller. 1855 unternahm er die Ausführung eines sprachlichen Kunststückes; anläßlich einer Debatte über die Reichhaltigkeit der čechischen Sprache schrieb er nämlich in acht Tagen ein didaktisches Gedicht in 15 Gesängen — einer derselben wurde in der Zeitschrift „Lumír" abgedruckt — jedes Gedicht zählte 20 Strophen, jede Strophe 6 Zeilen und das ganze Gedicht 1800 Verse, in welchen sich nur Reime auf áni, ení und ost finden. Im Beginn seines literarischen Auftretens begegnen wir auch seinen deutschen Stylproben in der Zeitschrift von Glaser: „Ost und West". Später, als er nur noch čechisch schrieb, erscheinen seine Dichtungen öfter im „Lumír". Als beste Leistung seiner Muse bezeichnen seine Landsleute das Lustspiel „*Štědrý večer*", d. i. Der Christabend (Prag 1869). Ungedruckt befinden sich unter seinen Papieren zahlreiche lyrische Gedichte und Balladen in čechischer Sprache. Mehrere seiner čechischen Lieder wurden von den besseren Liedercomponisten Böhmens, von Alois Jelen, Fr. Pivoda, J. Soukup und J. A. Heller in Musik gesetzt. Noch sei bemerkt, daß Villani — wie man

wissen will, aus Anlaß eines in den Volksmund übergegangenen und bis nach Serbien gedrungenen Liedes — als Organisator der serbischen Truppen nach Serbien berufen worden sei, welche Stelle er aber nach Vertreibung des Fürstenhauses Obrenovic niedergelegt habe.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Selbstverlag, schm. 4°.) Sp. 649.

Zur Genealogie der böhmischen Freiherren von Villani, welche sich auch Villani de Pillonico schreiben. Wir sind nicht gewillt, dem Ursprunge der böhmischen Freiherren Villani nachzuforschen in den zahlreichen Adelsfamilien Italiens, welche sich gleichfalls Villani schreiben, und deren einzelne Sprossen sich als Staatsmänner, Gelehrte und sonst bedeutende Männer in Florenz, Neapel, Tarent u. s. w. mehr oder weniger berühmt gemacht haben. Wir halten uns an jenen ersten Villani, von welchem der genealogische Nachweis ohne Lücke bis auf die Gegenwart geführt werden kann, und da erscheint **Karl Hyacinth** Villani von Pillonico, der Sohn **Aurels** aus dessen Ehe mit Maria Euphrosyne geborenen Cantuzzi, als der Stammvater der heutigen Freiherren Villani in Böhmen. Karl Hyacinth (geb 1610, gest. 1656) trat 1634 in die kaiserliche Armee, in welcher er sich zum Obersten eines Regiments zu Fuß und zum kaiserlichen Rathe emporschwang. Schon am 27. Februar 1642 erhielt er als Ritter das Incolat der böhmischen Krone. Mit Diplom vom 10. Jänner 1649 aber wurde er in den böhmischen Freiherrenstand erhoben. Er hatte sich zweimal verheiratet. Seine erste Gattin Maria Katharina de Noille (gest. 1649) war aus den Niederlanden gebürtig, seine zweite Dorothea Francisca verwitwete Freiin Malovec eine geborene Belvicov von Rostiz. Er besaß in Böhmen die Güter Libichov, Sukorady und Teyn an der Elbe. Die genealogische Stammfolge stellt sich nun folgendermaßen. Des Freiherrn Karl Hyacinth Sohn **Karl Ludwig** (geb. 1640), vermält mit Euphemie von Tamfeld; deren Sohn **Franz Karl Lucas Ignaz** (geb. 1686), vermält mit Maria Anna de Bomal; deren Sohn **Johann Nep. Christoph** (geb. 1734, gest. 1801), vermält in erster Ehe 1759 mit Cäcilie Jungwirth, in zweiter 1773 mit Maria Klouševský; deren Sohn **Maria Johann Christoph** (geb. 1760), vermält 1786 mit Sophie von Storchinfeld; deren Sohn **Maria Ignaz Ferdinand** (geb. 1787, gest. 1855), und dieser Letztere ist der Vater des **Karl Ignaz** oder auch **Karl Drahotin** Freiherrn von Villani, dessen Lebensskizze S. 301 mitgetheilt wurde. Freiherr Karl Ignaz hat aus seiner Ehe mit Mathilde geborenen Herz drei Söhne und drei Töchter. Von den Söhnen ist Freiherr **Ottokar** Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Kaiser Franz Joseph Nr. 1 und lehrt französische Sprache in der Militär-Unterrealschule zu St. Pölten. In Böhmen blühen noch zwei jüngere Zweige der Familie, einer zu Klattau und einer zu Reichenberg.

Ende des fünfzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerk (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. K. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite
*Bastag, Georg, m. P.	1
*Basváry, Paul, m. P.	4
*Baſzary, Claudius	6
*Baſzolits, Sidonius	—
Baulz	7
Bauz, Thierry de	—
*Bavák, Franz Johann	—
Bávra	9
*Bávra, Emanuel	10
— Franz (Qu. 1)	24
*Wávra Ritter von Fernsee, Heinrich	10
*Bávra, Johann	15
*— Vincenz, m. P.	17
Wávra, Wenzel Thomas	22
— J. (Qu. 2)	24
Bávrova, Karoline	25
Bay de Baya, Genealogie (Qu.)	37
*— — Abraham (Qu. 1)	38
*— — Adelina, m. P.	25
— — Alois	28
— — Béla (Qu. 2)	39
— — Daniel, m. P. (Qu. 3)	—
— — Joseph (Qu. 4)	40
— — Ladislaus (Qu. 5)	—
— — Nicolaus sen., m. P.	30
*— — — jun.	35
— — Paul	36
Bay-Ibrányi (Genealogie)	40
— — Adam (Qu. 5)	41
— — Franz (Qu. 7)	—
Bay-Ibrányi, Georg (Qu. 1)	41
— — Ladislaus (Qu. 8)	—
— — Ludwig (Qu. 40)	—
— — Michael (Qu. 4)	—
— — Nicolaus (Qu. 6 u. 9)	—
— — Stephan (Qu. 2 u. 3)	—
Beber	42
Becha	—
Bécsey de Hajnácskeö, Genealogie (Qu.)	53
— — Alexander (Qu. 1)	54
— — August	43
— — Karl	47
— — Lorenz (Qu. 4)	54
— — Nicolaus (Qu. 5)	—
— — Peter	49
— — Siegbert	51
— — Stephan	52
— — Stephan (Qu. 8)	54
— — Stephan (Qu. 9)	—
Bécsey (Qu. 10, 11 u. 12)	55
*— de Bécse und Börölyö Izsákfalvai, Joseph Freiherr	55
*— Alexander	56
*— Johann (Qu. 1)	58
*— Joseph	57
*— Joseph (Qu. 2)	58
*— Stephan (Qu. 3 u. 4)	—
*— Thomas (Qu. 5)	—
*Bécsey (Qu. 6)	—

	Seite
*Vedres, Stephan	59
Vega, Georg Freiherr, m. P.	60
*Végh, Alexander (Qu. 1)	70
*— Eduard (Qu. 2)	—
*— Johann	69
*— Johann (Qu. 3)	70
*— Michael (Qu. 4)	—
*— Michael (Qu. 7)	—
*— Peter (Qu. 6)	—
*— Stephan (Qu. 5)	—
*Véghy, Anton	71
*Veigl, Eva Maria	—
*— Franz (Qu.)	72
*— — Xaver	71
*— Joseph	72
*— von Kriegeslohn, Joseph	73
*— — Valentin	74
Veit	76
*— Anton	—
— von Schittlersberg, Auguſtin	77
*Veith, A. M. (Qu. 1)	101
*— Benedict	78
*— Franz (Qu. 2)	102
*Veit, Franz (Qu. 3)	—
*Veith, Jacob	78
*— Johann Elias	80
*— — Emanuel, m. P.	81
*— Joseph (Qu. 4)	102
*— Karl (Qu. 5)	—
Veit, Wenzel Heinrich	95
*— Vater (Qu. 6)	102
Veiter, Joseph	—
*Vejdovský, Franz	103
*Velek, Joseph	104
*Vělišský, Franz	—
*Venelin, Georg	105
*Venier, Karl	106
Venturi, Guſtav (Qu.)	107
— Luigi	106
Venus, Alexander (im Texte)	109
*— Emil (Qu. 1)	110
*— Michael	107
*— Moriz (Qu. 2)	110
*Venuſti, Johann Bernhard Benedict	—
Venuto, Johann	111
Venzig	—
*Verdura, Maria Apollonia von	—
*Verebélyi, Joseph (Qu. 1)	112
*— Ladislaus (Qu. 2)	113
*— Sigismund von	112
Veres, Blaſius (Qu. 1)	114
— Caspar (Qu. 2)	—
Veres, David (Qu. 3)	114
— Gerſon (Qu. 3)	—
— Ignaz (Qu. 4)	—
— Johann (Qu. 5)	—
— Ladislaus	113
— Ludwig (Qu. 7)	114
— Matthias (Qu. 8)	115
— Adelsfamilie (Qu. 9)	—
Verflaſſen, Ernſt	—
*Verga, Karl	—
Vergottini, Antonio (Qu. 1)	116
— Bartolomeo	—
— Joſeph (Qu. 3)	117
— Nicolo (Qu. 2)	—
*Verhovácz zu Rakitovecz, Max, m. P.	—
*Verhovay, Julius	121
Vering, Gerhard Ritter von m. P.	125
— H. J. (Qu.)	126
— Joſeph (im Texte)	—
*Veriti, Franz	127
Vermond, Mathieu Jacq. Abbé	—
*Vernak, Vakroslov	129
*Vernaleken, Theodor	—
Verner	134
Vernholz von Vernwald, Chriſtoph Freiherr	—
*Verona, Luigi	136
Verri, Aleſſandro Conte	—
— Carlo Conte (Qu.)	149
— Gabriel Conte (im Texte)	136
— Pietro Conte, m. P.	144
Verſchitſch, Joſeph, m. P.	150
*Verſeghy, Franz, m. P.	152
Verſing-Hauptmann, Anna m. P.	155
*Vértesi, Arnold	158
Vértey, Ernſt (Qu.)	159
Vertura	159
*Vertouc, Matthias	—
Vertavec	160
Verza, Sylvia Gräfin	—
Verzigh	—
Veſel	—
*Veſelić, Joſeph	—
— Rud. A. (Qu.)	161
Veſelský	—
*Veſzelsky, Anton (Qu. 1)	163
Veſelsky, Franz (Qu. 2)	—
*— Friedrich (Qu. 3)	—
*Veſelský, Peter	161
*Veſelský, Philipp (Qu. 4)	163
Veſelski (Qu. 5)	—

Seite

Veſelý 164
*Veſelý, Adalbert . . (Qu. 1) 184
*Veſelý, Eduard, m. P. 164
*Veſſelý, Ernſt . . . (Qu. 2) 184
Veſelý, Eugen 165
*Veſelý, Fabian . . (Qu. 3) 185
*Veſſelý, Fanni . (im Texte) 184
*— Fr. . . . . (Qu. 4) 185
*— Fr. Xav. . . . . (Qu. 5) —
*— Franz . . . . . (Qu. 6) —
*Veſelý, Hubert . . . (Qu. 7) —
*Veſſelý, Ignaz Ritter von (Qu. 8) —
— Johann 166
Veſelý, Johann . . . (Qu. 9) 186
— Johann . . . . . (Qu. 10) —
Veſelý, Johann . . . (Qu. 11) —
Veſſelý . . . . . (Qu. 12) —
*— Joſeph Ritter von, m. P. . . 168
— Joſeph 171
Veſelý, Joſeph . . . (Qu. 13) 187
*Veſzelý, Joſeph 172
*Veſſely, Joſephine, m. P. . . —
— J. . . . . (Qu. 14) 187
— J. Pater . . . . (Qu. 15) —
*— Joſeph Eduard 173
*Veſelý, J. E. . . . (Qu. 16) 187
— J. J. . . . . (Qu. 17) —
*Veſzely, Karl . . . (Qu. 18) —
*Veſſelý, Lorenz . . (Qu. 19) 188
*— Naphtali Herz . . (Qu. 20) —
*Veſelý, Wenzel . . (Qu. 21) —
*Veſſelý, Wolfgang, m. P. . . 182
*Veſpa, Joſeph Freiherr 189
*Veſpermann-Arndts, Maria 190
*Veſque von Püttlingen, die Familie, m. W. . . . (Qu.) 208
*— — Stammtafel 209
*— — Johann (Vater) 193
*— — — Sohn, m. P. 196
*— — Karl 207
*Veſſel, Heinrich . . . (Qu.) 212
*— Johann Baptiſt 210
*Veſſelényi 212
*Veſt, die Familie . . . (Qu.) 222
— Joſeph von . . . . . (Qu.) 223
*— Julius Octav Ritter . (Qu.) —
*— Lorenz Chryſanth Edler von, m. P. 212
*— — — (Sohn) 215
*Vész, Johann Hermann, m. P. 223
Veſzelszký 224
*Veſzelý, Joſeph . . . . . —
— Karl . . . . . —

Seite

Veszprémi 224
*Veszter, Alexander . . . . . —
— J. . . . . (Qu.) 226
Vetés, die Freiherren, Genealogie (Qu.) 227
*— Albert . . . . . (Qu. 1) 228
*— Joſeph . . . . . (Qu. 3) —
*— Ladislaus 227
*Vetešník, Franz 228
Vetéſy 229
*Vethy, Franz Tezelin . . . . —
Vétsei . . . . . —
*Vette, Johann Andreas (im Texte) 230
— — Georg 229
*Vetter, Alois Rudolph, m. P. 230
*— von Doggenfeld, Anton Edler, m. P. 231
— — Johann . . . . (Qu.) 234
— Wilhelm 235
*— von der Lilie, die Grafen, Genealogie, m. W. . (Qu.) 237
*— — Felix . . . . (Qu. 1) —
*— — Felix . . . . (Qu. 2) —
*— — Felix . . . . (Qu. 3) —
*— — Ferdinand . . (Qu. 4) —
*— — Friedrich . . . (Qu. 5) 238
*— — Guſtav 235
*— — Johann (Hans) (Qu. 7) 238
*— — — Balthaſar . (Qu. 8) —
*— — — Weikard . . (Qu. 9) —
*— — Joſephine . . . (Qu. 10) —
*— — Karl . . . . . (Qu. 11) —
*— — Melchior . . . (Qu. 12) 239
— — Michael Weikard (Qu. 13) —
— — Vincenz . . . (Qu. 14) —
— Graf von Lilienberg, Genealogie, m. W. . (Qu.) 247
— Graf von Lilienberg, Wenzel 239
*Vetterl von Wildenbrunn, die Familie 247
Vettés 249
*Vever, Karl Freiherr . . . . —
*Veverka, Aemilian 251
*— Franz 252
*— Fr. Budislav . . . . (Qu.) 254
*— Joſeph . . . . . (Qu. 2) —
*— Wenzel . . . . (im Texte) 252
Veyder von Maalberg, Franz Karl Freiherr 254
— — Friedrich . . (im Texte) 256
*Vezerle, Caspar 257
*— Ignaz 258

	Seite
*Vežić, Wladislaw	258
Vezsprémi	259
*Viale, Karl	—
*— Prelà, Michael, m. P.	—
Victorin, Franz Leo	264
Viczay, Joseph von	—
*— die Grafen, m. W. (Qu.)	265
— von Loos und Hédervár, Michael Graf	264
Vida, Aladár (Qu. 3)	269
— Andreas (Qu. 4)	—
*— J. (Qu. 1)	—
*— Karl	266
*— Ludwig (Qu. 2)	269
*Vidaković, Milovan	—
*Vidéky, V. (Qu. 1)	271
— Johann	270
— K. (im Texte)	—
Vidéky (Qu. 2)	271
Vidor, Emil	—
*Vidovich, Angelo (Qu. 1)	272
— Anna (im Texte)	271
*Vidovics, Augustin (Qu. 2)	272
*Vidovich, Georg (Qu. 4)	—
*— Marc Anton	271
*— Vincenzo (Qu. 3)	272
*Vidulich, Franz	273
Viechter, Johann Chriſtoph	—
Viehbäck, Anton Joſeph	274
Viehbeck, Karl Ludwig Friedrich	275
Vierer von Rettenbach	276
Vierthaler, Auguſt	—
— Franz Michael, m. P.	—
— Dr. (Qu.)	280
Vietoris, Alexander (Qu. 1)	281
Vietoris, Anton	280
— David (Qu. 2)	281
— Jonathan (Qu. 3)	—
— Matthias (Qu. 4)	—
— Adelsfamilie (Qu. 5)	282
Vietz, Ferdinand Bernhard	—
*— Johann Georg (Qu. 1)	284
*— Karl (Qu. 2)	—
— ſiehe Wietz.	
*Vieuxtemps, Joſephine, m. P.	284
*Vigano, Francesco, m. P.	—
*— Pietro	287
*— Salvatore, m. P.	—
*Viganoni, Solone	289
*Vignati, Ceſare	290
*Vigodarzere, Antonio, m. P.	291
— Andrea (im Texte)	292
*Viktorin, Franz Leo (Qu. 1)	295
*— Joſeph	293
*— Johann (Qu. 2)	295
*— Biſchof (Qu. 3)	—
*Világfi	—
*Vilhar, Bedřich Miroſlav	—
*Vilímek, Anton (Qu.)	299
— Joſeph Richard, m. P.	297
*Villa, Angelo (Qu. 2)	301
— Antonio (Qu. 2)	—
— Giambattiſta (Qu. 2)	—
— Ignaz (Bildhauer)	299
— — (Mechaniker)	—
— Secca, Ludwig (Qu. 1)	300
— — Roderich (Qu. 1)	—
Villani, die Freiherren, Genealogie (Qu.)	303
— Karl Ignaz Freiherr	301

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.

	Seite
Bavák, Franz Johann	7
Bávra, Emanuel	10
— Franz (Qu. 1)	24
— Johann	15
— Karoline (im Texte)	25
Bávra, Vincenz	17
Wáwra, Wenzel Thomas	22
Végh, Johann	69
Veigl von Kriegeslohn, Valentin	74
Veit, Anton	76
— Jacob	78
— Wenzel Heinrich	95
Veith, Johann Elias	80
— — Emanuel	81
— Joseph (Qu. 4)	102
Vejdovský, Franz	103
Velek, Joseph	104
Velišský, Franz	—
Venier, Karl	106
Venus, Michael	107
Venusi, Johann Bernh. Benedict	110
Venuto, Johann	111
Verga, Karl	115
Versing-Hauptmann, Anna	155
Veselý, Adalbert (Qu. 1)	184
Veselý, Eduard	164
Wesselý, J. Pater (Qu. 15)	187
Veselý, Hubert (Qu. 7)	185
Wesselý, Johann	166
Veselý, Johann (Qu. 12)	186
Veselý, Johann (Qu. 9)	—
— Johann (Qu. 11)	—
Wesselý, Joseph Ritter von	168
Veselý, J. Z. (Qu. 17)	187
Wesselý, Lorenz (Qu. 19)	188
Veselý, Wenzel (Qu. 21)	—
Wesselý, Wolfgang	182
Weselský, Friedrich (Qu. 3)	163
Veselský, Peter	161
Vetešník, Franz	228
Vetter, Wilhelm	235
— Graf von Lilienberg, Wenzel	239
Vetterl, Franz (im Texte)	248
— Joseph („ „)	—
Veverka, Aemilian	251
— Franz	252
— Fr. Budislav (Qu. 1)	254
— Joseph (Qu. 2)	—
— Wenzel (im Texte)	252
Vieß, Karl (Qu. 2)	284
Vilímek, Joseph Richard	297
— Anton (Qu.)	299
Villani, Karl Ignaz Freiherr	301

Croatien.

Verhovácz zu Rakitovecz, Maximilian	117
Vernak, Vatroslov	129
Veselić, Joseph	160
Wesely, Eugen	165
Vetter Graf von Lilienberg, Wenzel	239
Vežić, Wladislaw	258

Dalmatien.

Veselý, Joseph (Qu. 13)	187
Vetter von der Lilie, Gustav Graf	235

Seite

Vetter Graf von Lilienberg, Wenzel 239
Vežić, Wladislaw 258
Vidovich, Anna . . (im Texte) 271
— Marc Anton . . . . . —
— Vincenz . . . . . (Qu. 3) 272
Vidulich, Franz 273

Galizien.

Vay, Adelina Freiin 25
Vécsey de Hajnácskeö, August Graf 43
Veigl von Kriegeslohn, Valentin 74
Vesque von Püttlingen, Johann (Sohn) 196
Vever, Karl Freiherr 249

Kärnthen.

Veigl, Franz Xav. 71
Veiter, Joseph 102
Vest, Lorenz Chrysanth Edler von (Vater) 212
— — — von (Sohn) 215
Vetter, Alois Rudolph 230

Krain.

Vega, Georg Freiherr 60
Veriti, Franz 127
Vertouc (Vertovec), Matthias 159
Vessel, Johann Bapt. 210
Vilhar, Bedřich Miroslav . . . 295

Krakau.

Vetter, Alois Rudolph 230

Küstenland.

Vergottini, Antonio . (Qu. 1) 116
— Bartolomeo . . . . . —
— Joseph . . . . . (Qu. 3) 117
— Nicolo . . . . . (Qu. 2) —
Vidovich, Angelo . . (Qu. 1) 272
Vierthaler, August 276

Lombardie.

Venturi, Luigi 106
Verri, Aleſſandro Conte 136

Seite

Verri, Pietro Conte 144
— Carlo Conte . . . . (Qu.) 136
— Gabriel Conte . (im Texte) —
Verza, Sylvia Gräfin 160
Viganò, Francesco 285
— Pietro 287
— Salvatore . . . . . —
Viganoni, Solone 289
Vignati, Ceſare 290
Villa, Antonio . . . (Qu. 2) 301
— Giambattiſta . . . . . —
— Ignaz 299
Villa-Pernice, Angelo (Qu. 2) 301

Mähren.

Wáwra von Fernſee, Heinrich . 10
Veit, Franz . . . . (Qu. 3) 102
Weſelý, Eugen 165
Veſelý, Fabian . . . (Qu. 3) 185
Weſſelý, Franz . . . (Qu. 6) —
— Ignaz Ritter von . (Qu. 8) —
— Johann . . . . . (Qu. 10) 186
— Wolfgang 182
Vethy, Franz Tezelin 229
Vetter von der Lilie, Feliz Graf (Qu. 1) 237
— — — Graf . . . (Qu. 2) —
— — Guſtav Graf 235
— — Vincenz Graf . (Qu. 14) 239
Victorin, Franz Leo . (Qu. 1) 295
Vietz, Johann Georg . (Qu. 1) 284
Viktorin, Johann . . (Qu. 2) 295

Militärgrenze.

Veyder von Maalberg, Franz Karl Freiherr 255

Oeſterreich ob der Enns.

Wáwra, Wenzel Thomas . . . 22
Veit, Benedict 78
Vetter von der Lilie, Johann Weikard . . . . . (Qu. 9) 238
Viehbäck, Anton Joſeph 274

Oeſterreich unter der Enns.

Vastag, Georg 1
Wáwra, J. . . . . (Qu. 2) 24
Vega, Georg Freiherr 60
Veigl, Eva Maria 71

Seite

Veigl, Joseph 72
— von Kriegeslohn, Joseph . 73
Veit von Schittlersberg, Augustin 77
— Benedict 78
Veith, A. M. . . . . (Qu. 1) 101
— Franz . . . . . (Qu. 2) 102
— Johann Elias 80
— Karl . . . . . (Qu. 5) 102
Venus, Michael 107
Verdura, Apollonia 111
Verflassen, Ernst 115
Vering, Gerhard Ritter von . . 125
— Joseph Ritter von (im Texte) 126
Vermond, Matthias Jacq. Abbé 127
Vernaleken, Theodor 129
Wessely, Ernst . . . (Qu. 2) 184
— Fr. . . . . (Qu. 4) 185
— Franz Xav. . . . (Qu. 5) —
— Joseph 171
— Josephine 172
— J. . . . . (Qu. 14) 187
Weselski, ... (Qu. 5) 163
Weselský, Franz . . (Qu. 2) —
— Philipp . . . . . (Qu. 4) —
Wespa, Joseph Freiherr 189
Wespermann-Arndts, Maria 190
Wesque von Püttlingen, Alexander . . . . . (Qu. 2) 210
— — Alphons . . . (Qu. 3) —
— — Johann (Vater) 193
— — — (Sohn) 196
— — Johann . . . (Qu. 1) 208
— — Karl 206
— — Karl . . . . . (Qu. 5) 210
— — Oskar . . . . (Qu. 7) —
Wetter von der Lilie, Melchior (Qu. 12) 239
Viale, Karl 259
— Prelà, Michael . . . . . —
Viechter, Johann Christoph . . 273
Vierthaler, Franz Michael . . 276
Vieß, Ferdinand Bernhard . . . 282
Vieuxtemps, Josephine . . . 284
Vigano, Salvatore 287
Villa-Secca, Ludwig Freiherr (Qu. 1) 300
— — Roderich Freiherr . . . . —

Salzburg.

Veigl von Kriegeslohn, Valentin 74
Vierthaler, Franz Michael . . 276

Schlesien.

Seite

Vetter von der Lilie, Feliz Graf (Qu. 1) 237
— — Josephine Gräfin (Qu. 10) 238

Siebenbürgen.

Vastag, Georg 1
Vay-Ibrányi, Michael (Qu. 4) 41
Veres, Caspar . . . (Qu. 2) 114
— Ignaz . . . . . (Qu. 4) —
— Ludwig . . . . . (Qu. 7) —
Veszely, Karl . . . (Qu. 18) 187
Vetre, Georg . . . (im Texte) 229
— Johann Andreas („ „) 230
— — Georg 229
Vever, Karl Freiherr 249
Vida, Karl 266
Victoris, Matthias . (Qu. 4) 281

Steiermark.

Vay, Adelina Freiin 25
Veigl, Franz Xav. 71
Veigl von Kriegeslohn, Joseph 73
Veiter, Joseph 102
Vernaleken, Theodor 129
Verschitsch, Joseph 150
Vest, Lorenz Chrysanth von (Sohn) 215
Vetter von der Lilie, Feliz Graf (Qu. 2) 237
— — Friedrich Freiherr (Qu. 5) 238
— — Johann . . . (Qu. 7) —
— — Michael . . . (Qu. 13) 239
Viktorin, Bischof von Pettau (Qu. 3) 295

Tirol.

Veiter, Joseph 102
Venturi, Gustav . . . . (Qu.) 107
Vest, Lorenz Chrysanth Edler von (Vater) 212

Ungarn.

Vastag, Georg 1
Vasvary, Paul 4

	Seite
Vaszary, Claudius	6
Vaszolits, Sidonius	—
Vay, Abraham Graf (Qu. 1)	38
— Adelina Freiin	25
— Alois Baron	28
— Béla Baron (Qu. 2)	39
— Daniel Graf (Qu. 3)	—
— Ladislaus Graf (Qu. 5)	40
— Nicolaus sen. Freiherr	30
— — jun. Freiherr	35
Vay-Ibrányi, (Familien) (Qu. 6)	40
— — Franz (Qu. 7)	41
— — Georg (Qu. 1)	—
— — Ladislaus (Qu. 8)	—
— — Ludwig (Qu. 10)	—
— — Nicolaus (Qu. 6)	—
— — Stephan (Qu. 2 u. 3)	—
Vay de Vaya, Paul	36
Vécsey, Alexander	56
— Johann von (Qu. 1)	58
— Joseph	57
— Joseph (Qu. 2)	58
— Stephan (Qu. 3 u. 4)	—
— Thomas (Qu. 5)	—
Vécsey, (Qu. 6)	—
— de Hajnácskeö, August Graf	43
— — Karl Graf	47
— — Peter Freiherr	49
— — Siegbert Freiherr	51
— — Stephan	52
— de Vécse und Hajnácskeö, Alexander (Qu. 1)	54
— — und Böröllyö-Izsákfalvai, Joseph Freiherr	55
Vedres, Stephan	59
Végh, Alexander (Qu. 1)	70
— Eduard (Qu. 2)	—
— Johann	69
— Michael (Qu. 4)	70
— Peter (Qu. 6)	—
— Stephan (Qu. 5)	—
Venelin, Georg	105
Verebély, Joseph (Qu. 1)	112
— Ladislaus (Qu. 2)	113
— Sigismund von	112
Veres, Blasius (Qu. 1)	114
— David (Qu. 2)	—
— Gerson (Qu. 3)	—
— Ignaz (Qu. 4)	—
— Johann (Qu. 5)	—
— Ladislaus	113
— Matthias (Qu. 8)	115
Veres, verschiedene Adelsfamilien (Qu. 9)	115
Verhovay, Julius	121
Vering, H. J. (Qu.)	126
Verseghy, Franz	152
Vértesy, Arnold	158
Vértey, Ernst (Qu.)	159
Vész, Johann Hermann	223
Veszelý, Joseph	172
Veszelsky, Anton (Qu.)	163
Veszter, Alexander	224
— J. (Qu.)	226
Vetés, Albert (Qu. 1)	228
— Joseph (Qu. 3)	—
— Ladislaus Baron	227
Vetter Edler von Doggenfeld, Anton	231
Vezerle, Caspar	257
— Ignaz	258
Viczay v. Loos und Hédervár, Michael Graf	264
— — — die Grafen (Qu.)	265
Vida, Aladár (Qu. 3)	269
— J. (Qu. 1)	—
— Karl	—
— Ludwig (Qu. 2)	—
Vidéky, V. (Qu. 1)	271
— János (Qu. 2)	—
— Johann	270
— K. (im Texte)	—
Vidovich, Georg (Qu. 4)	272
Vidovics, Auguſtin (Qu. 2)	—
Vietoris, Alexander (Qu. 1)	281
— Anton	280
— David (Qu. 2)	281
— Jonathan (Qu. 3)	—
— de Vaszka und Kis-Kovalócz (Qu. 5)	282
Viktorin, Joseph	293

Venedig.

Veriti, Franz	127
Verona, Luigi	136
Vetter Edler von Doggenfeld, Anton	231
Vigodarzere, Antonio	291

Nicht in Oesterreich geboren.

Veigl von Kriegeslohn, Joseph	73

	Seite
Vering, Gerhard Ritter (Öfede im Osnabrück'schen)	125
Vermond, Matthias Jacq. Abbé	127
Vernaleken, Theodor (Westphalen)	119
Vernholz von Vernwald, Christoph Freiherr (Westenenger in Preußen)	134
Weſſelý, Naphtali Herz (Qu. 20)	188
Veſpa, Joſeph Freih. (Toscana)	189
Veſpermann-Arndts, Maria (München)	190
Vesque von Püttlingen, Johann (Vater) (Belgien)	193
Vette, Georg (Preußen) (im Texte)	229
Veyder von Maalberg, Franz Karl Freiherr	255
Viale-Prelà, Michael (Corſica)	259
Viganò, Salvatore	287

Oeſterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Vávra, Emanuel (Riga)	10
Venelin, Georg	105
Venturi, Luigi	106
Verſing-Hauptmann, Anna	155
Veſelić, Joſeph (Serbien)	160
Weſſelý, Lorenz (Qu. 19)	188
Veszter, Alexander	224

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite

Wáwra von Fernsee, Heinrich 10
Vay-Ibrányi, Familie (Qu. 6) 40
Vécsey de Hajnácskeö, August Graf 43
— — Karl Graf 47
— — Peter Freiherr 49
— — Siegbert Freiherr 51
— — Stephan 52
— de Vécse und Böröllyö-Izsákfalvai, Joseph Freiherr 55
Vega, Georg Freiherr 60
Végh, verschiedene Adelsfamilien (Qu.) 70
Veigl von Kriegeslohn, Joseph 73
— — Valentin 74
Verdura, M. Apollonia 111
Verebélyi, Sigismund von . . 112
Veres, ungarische Adelsfamilien (Qu. 9) 115
Verhovácz zu Rakitovez, Maximilian 117
Vering, Gerhard Ritter von . . 125
— Joseph Ritter von 126
Vernholz von Vernwald, Christoph Freiherr 134
Verri, Alessandro Conte 136
— Pietro Conte 144
Vespa, Joseph Freiherr 189
Vesque von Püttlingen (Qu.) 208
Wessely, Ignaz Ritter von (Qu. 8) 185
— Joseph Ritter von 168

Seite

Vest, die Edlen und Ritter von (Qu.) 222
Vetter Edler von Doggenfeld, Anton 231
— von der Lilie, Gustav Graf 235
— Graf von Lilienberg, Wenzel 239
Vetterl von Wildenbrunn . 247
Veyder von Maalberg, Franz Karl Freiherr 255
Viczay von Loos und Héder-vár, Graf . . . . (Qu.) 265
Vietoris de Vaszka und Kis-Kovalócz . . . (Qu. 5) 282
Vigodarzere, Antonio 291
Villa-Secca, Freiherr (Qu. 1) 300
Villani, Karl Ignaz Freiherr . 301

Aerzte.

Wáwra von Fernsee, Heinrich 10
Veith, Johann Elias 80
— — Emanuel 81
Verebély, Joseph . . (Qu. 1) 112
— Ladislaus . . . . (Qu. 2) 113
Vering, Albrecht Matthias (Qu.) 127
— Gerhard Ritter von 125
— Joseph Ritter von 126
Vespa, Joseph Freiherr 189
Vest, Lorenz Chrysanth Edler von (Vater) 212
— — — (Sohn) 215
Vette, Georg . . . (im Texte) 229
— Johann Andreas („ „) 230
— — Georg 229

Seite

Vetter, Alois Rudolph 230
Vietoris, Alexander . (Qu. 1) 281
— David . . . . (Qu. 2) —
Vietz, Ferdinand Bernhard . . . 282

Archäologen und Kunstfreunde.

Végh, Eduard . . . . (Qu. 2) 70
Veit, Anton 76
Velišský, Franz 104
Vignati, Cesare 290

Architekt.

Wáwra, J. . . . . (Qu. 2) 24

Berühmte Bauern.

Vavák, Franz Johann 7
Verschitsch, Joseph 150
Veverka, Franz 252
— Wenzel . . . . . —
Vietz, Johann Georg . (Qu. 1) 284
Vilímek, Anton . . . . (Qu.) 299

Bibliothekare, Buchhändler.

Veselý, Johann . . . (Qu. 11) 186
Wessely, Fr. . . . . (Qu. 4) 185
Vesque von Püttlingen, Johann (Vater) 193
Vetterl, Franz . . (im Texte) 248
— Joseph . . . . . —
Vilímek, Joseph Richard . . . 297

Bildhauer.

Vay, Nicolaus junior Freiherr . 35
Veiter, Joseph 102
Verona, Luigi 136
Veselý, Eduard 164
Villa, Ignaz 299

Frauen.

Wávra, Karoline . (im Texte) 25
Vay, Adelina Freiin . . . . . —
Veigl, Eva Maria 71
Verdura, M. Apollonia 111

Seite

Versing-Hauptmann, Anna 155
Verza, Sylvia Gräfin 160
Vespermann-Arndts, Maria 190
Wessely, Josephine 172
Vetter von der Lilie, Josephine Gräfin . . . . . (Qu. 10) 238
Vidovich, Anna . . (im Texte) 271
Vieuxtemps, Josephine . . . 285

Geo-Ethnograph.

Villa, Ignaz 299

Geologen, Bergmänner.

Wessely, Johann . . (Qu. 10) 186
— Joseph 171
Vetter, Wilhelm 235

Geschichtschreiber.

Vergottini, Bartolomeo . . . 116
Verri, Alessandro Conte 136
— Pietro Conte 144
— Gabriel Conte . (im Texte) 136
Viczay von Loos und Héder-vár, Michael Graf 264
Vidovich, Angelo . . (Qu. 1) 272
Vietz, Karl . . . . . (Qu. 2) 284
Vignati, Cesare 290
Viktorin, Johann . . (Qu. 2) 295
— Joseph 293

Homileten.

Veith, Johann Emanuel 81
Veselý, Fabian . . . (Qu. 3) 185

Humanisten.

Veit, Jacob 78
Venus, Michael 107
Verdura, M. Apollonia . . . 111
Verhovácz zu Rakitovecz, Maximilian 117
Vierthaler, Franz Michael . . 276
Vigodarzere, Antonio 291

Industrielle.

Veit, Jacob 78
Velek, Joseph 104

Juden.

Seite

Veith, Johann Elias 80
— — Emanuel 81
Weſſelý, Naphtali Herz (Qu. 20) 188
— Wolfgang 182

Kupferſtecher.

Weſelý, Adalbert . . (Qu. 1) 184
Vidéky, K. . . . . (im Texte) 270

Landwirthe.

Verri, Carlo Conte . . . (Qu.) 136
Veſzelsky, Anton . . (Qu. 1) 163
Villa-Secca, Roderich Freiherr (Qu. 1) 300

Maler.

Vastag, Georg 1
Veiter, Joſeph 102
Veith, A. M. . . . . (Qu. 1) 101
— Franz . . . . . (Qu. 2) 102
Venus, Moriz . . . (Qu. 2) 110
Venuto, Johann 111
Verflaſſen, Ernſt 115
Vesque von Püttlingen, Karl 207
Weſſelý, J. Pater . (Qu. 15) 187
Weſelský, Franz . . (Qu. 2) 163
Viale, Karl 259
Vidéky, Johann 270
Viechter, Johann Chriſtoph . . 273
— F. L. . . . . (im Texte) —
Viehbeck, Karl Ludwig Friedrich 275
Vietoris, Anton 280
Viganoni, Solone 289

Maria Thereſien-Ordensritter.

Vay de Vaya, Paul 36
Vécsey de Hajnácskeö, Auguſt Graf 43
— — Peter Freiherr 49
— — Siegbert Freiherr . . . 51
— de Vécse und Böröllyö-Iszákfalvai, Joſeph Freiherr 55

Seite

Vega, Georg Freiherr 60
Verebélyi, Sigismund von . . 112
Vernholz von Vernwald, Chriſtoph Freiherr 134
Vetter Graf von Lilienberg, Wenzel 239
Vever, Karl Freiherr 249
Veyder von Maalberg, Franz Karl Freiherr 255

Mathematiker.

Vega, Georg Freiherr 60
Vész, Johann Hermann 223

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Vay, Ladislaus Graf . (Qu. 5) 40
— Ibrányi, Adam (Qu. 5) 41
— — Ladislaus . . . (Qu. 8) —
— — Michael . . . (Qu. 4) —
— de Vaya, Paul 36
Vécsey, Johann von . (Qu. 1) 58
— Joſeph . . . . . (Qu. 2) —
— de Hajnácskeö, Auguſt Graf 43
— — Karl Graf 47
— — Peter Freiherr 49
Vécsey de Hajnácskeö, Siegbert Freiherr 51
— — Stephan 52
— de Vécse und Böröllyö-Iszákfalvai, Joſeph Freiherr 55
— — und Hajnácskeö, Lorenz . . . . . (Qu. 4) 54
— — — Stephan . . (Qu. 8) —
— — — Stephan . . (Qu. 9) 55
— — — Oberlieuten. (Qu. 10 und 11) —
— — Rittmeiſter . . (Qu. 12) —
Vega, Georg Freiherr 60
Veigl, Franz . . . . . (Qu.) 72
Veigl, Joſeph . . . . . —
— von Kriegeslohn, Joſeph 73
— — Valentin 74
Veit Vater . . . . . (Qu. 6) 102
Venus, Emil . . . . (Qu. 1) 110
Verebélyi, Sigismund von . . 112
Veres, Johann . . . (Qu. 5) 114
Verga, Karl 114

Seite

Bernholz von Bernwald, Christoph Freiherr 134
Besque von Püttlingen, Alphons . . . . . (Qu. 3) 210
— — Karl . . . . . (Qu. 5) —
— — Oskar . . . . (Qu. 7) —
Beſſel, Heinrich . . . . (Qu.) 212
Betés, Joſeph Baron . (Qu. 3) 228
— Ladislaus Baron 227
Vetter Edler von Doggenfeld, Anton 231
— — — Johann . . . (Qu.) 234
— von der Lilie, Feliz Graf (Qu. 1) 237
— — — Graf . . . (Qu. 2) —
— — — Graf . . . (Qu. 3) —
— — Ferdinand Graf (Qu. 4) —
— — Guſtav Graf 235
— — Melchior . . . (Qu. 12) 239
— Graf von Lilienberg, Wenzel . . . . . —
Beyer, Karl Freiherr 249
Beyder von Maalberg, Franz Karl Freiherr 255
Bida, Andreas . . . (Qu. 4) 269
Biehbeck, Karl Ludwig Friedrich 275
Villa-Secca, Roderich Freiherr (Qu. 1) 300
Villani, Karl Ignaz Freiherr . . 301

Miſſionär.

Beigl, Franz Xaver 71

Muſiker.

Wáwra, Wenzel Thomas . . . 22
Bégh, Johann . . . . (Qu. 3) 70
Beit, Wenzel Heinrich 95
Benuſi, Johann Bernhard Benedict 110
Weſſelý, Johann 166
Beſelý, Joſeph . . . (Qu. 13) 187
Weſſelý, Lorenz . . (Qu. 19) 188
Beſelský, Peter 161
Beſpermann-Arndts, Maria 190
Besque von Püttlingen, Johann (Sohn) 196
Beszter, J. . . . . (Qu.) 226
Bidéky, B. . . . . (Qu. 1) 271
Vieuxtemps, Joſephine . . . 285
Vilhar, Bedřich Miroſlav . . . 295

National-Oekonomen.

Seite

Bécsey de Bécse und Hajnácskeö, Alexander (Qu. 1) 54
Verri, Pietro Conte 144
Viganò, Francesco 285

Naturforſcher.

Wáwra von Fernſee, Heinrich 10
Vejdovský, Franz 103
Weſſelý, Franz . . . (Qu. 6) 185
Weſelský, Friedrich . (Qu. 3) 163
— Philipp . . . . . (Qu. 4) —
Weſelski . . . . . (Qu. 5) —
Veſt, Lorenz Chryſanth Edler von (Vater) 212
Vidovich, Vincenz . . (Qu. 3) 272
Veſt, Lorenz Chryſanth v. (Sohn) 215
Vette, Georg . . . (im Texte) 229
Vierthaler, Auguſt 276
Vieß, Ferdinand Bernhard . . . 282
Villa, Antonio . . . (Qu. 2) 301
— Giambattiſta . . . (Qu. 2) —

Ordensgeiſtliche.

Waſzary, Claudius (Benedictiner) 6
Waſzolits, Sidonius (Franciscaner) . . . . . —
Beigl, Franz Xav. (S. J.) . . . 71
Beit, Benedict (Benedictiner) . . 78
Beith, Johann Emanuel (S. J.) . 81
Benuſi, Johann Bernhard Benedict (Ciſtercienſer) 110
Beres, Ludwig (Franciscaner) (Qu. 7) 114
Beſelý, Fabian (S. J.) (Qu. 3) 185
Weſſelý, Lorenz (Benedictiner) (Qu. 19) 188
Bethy, Franz Tezelin (Ciſtercienſer) 229
Biehbäck, Anton Joſeph 274

Orientaliſten.

Benuſi, Johann Bernhard Benedict 110
Biehbäck, Anton Joſeph 274

Philoſoph.

Bécsei, Joſeph 57

Poeten.

Seite

Vavák, Franz Johann 7
Vécsey, Alexander 56
Veit von Schittlersberg, Auguſtin 77
Veith, Johann Emanuel 81
Verhovácz zu Rakitovecz, Maximilian 117
Verſeghy, Franz 152
Verſing-Hauptmann, Anna . 155
Verza, Sylvia Gräfin 160
Weſelý, Eugen 165
Veſſel, Johann Baptiſt 210
Vetter von der Lilie, Karl Graf (Qu. 11) 238
Vidovich, Anna . . (im Texte) 271
Vilhar, Bedřich Miroſlav . . . 295
Vilímek, Anton . . . . (Qu.) 299

Rechtsgelehrte.

Vay-Ibrányi, Franz (Qu. 7) 41
Vécsey, Thomas . . (Qu. 5) 58
Veith, Joſeph . . . . (Qu. 4) 102
Weſſelý, Franz Xav. . (Qu. 5) 185
— Joſeph Ritter von 168
— Wolfgang 182
Vesque von Püttlingen, Johann (Sohn) 196

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Vay, Alois Baron 28
— Béla Baron . . . (Qu. 2) 39
Vay, Ladislaus Graf . (Qu. 5) 40
— Ibrányi, Ludwig (Qu. 10) 41
— Nicolaus senior 35
Vécsey, Thomas . . (Qu. 5) 58
Venturi, Guſtav . . . (Qu.) 107
Veres, Blaſius . . . (Qu. 1) 114
Vergottini, Joſeph . (Qu. 3) 117
Verhovay, Julius 121
Veſelý, Hubert . . . (Qu. 7) 185
Vesque von Püttlingen, Johann (Sohn) 196
Vetter von der Lilie, Feliz Graf (Qu. 2) 237
Victorin, Franz Leo . (Qu. 1) 295
Vidovich, Georg . . (Qu. 1) 272
Vidulich, Franz 273

Seite

Villa-Secca, Ludwig Freiherr (Qu. 1) 300
— Roderich Freiherr . (Qu. 1) —
Villani, Karl Ignaz Freiherr . 301

Reiſender.

Vierthaler, Dr. . . . (Qu.) 280

Revolutionsmänner.

Vasvári, Paul 4
Vay, Ladislaus Graf . (Qu. 5) 40
Vécsey . . . . . (Qu. 6) 58
— de Hajnácskeö, Karl Graf 47
Vetés, Ladislaus Baron 227
Vetter Edler von Doggenfeld, Anton 231

Sänger.

Veszter, Alexander 224
Vieuxtemps, Joſephine 285
Viganò, Salvatore 287

Schauſpieler.

Verſing-Hauptmann, Anna . 155
Weſſelý, Joſephine 172

Schriftſteller, Ueberſetzer.

Vasvári, Paul 4
Vávra, Emanuel 10
— Johann 15
— Karoline . . . . (im Texte) 25
— Vincenz 17
Vay, Adeline Freiin 25
Vécsei, Stephan . . (Qu. 4) 58
Vedres, Stephan 59
Veith, Karl . . . . . (Qu. 5) 102
Velek, Joſeph 104
Venelin, Georg 105
Venturi, Luigi 106
Venuſi, Johann Bernhard Benedict 110
Veres, Caspar . . . (Qu. 2) 114
— David . . . . . (Qu. 2) —
— Gerſon . . . . . (Qu. 3) —
— Matthias . . . . (Qu. 8) 115

Seite

Vergottini, Bartolomeo . . . 116
— Nicolo . . . . . (Qu. 2) 117
Verhovay, Julius 121
Vernak, Vatroslov 129
Vernaleken, Theodor 129
Verri, Alexander Conte 136
— Peter Conte 144
Verſeghy, Franz 152
Vertéſy, Arnold 158
Vértey, Ernſt . . . . . (Qu.) 159
Vertouc (Vertovec), Matthias —
Weſelý, Eugen 165
Weſſelý, J. . . . . (Qu. 14) 187
Veſelý, J. E. . . . (Qu. 16) —
— J. Z. . . . . (Qu. 17) —
— Wenzel . . . . . (Qu. 21) 188
Veſelić, Joſeph 160
— Rud. A. . . . . (Qu.) —
Veſelsky, Peter 161
Veſpermann-Arndts, Maria 190
Vesque von Püttlingen, Johann (Vater) 193
Vetešník, Franz 228
Veverka, Fr. Budislav (Qu. 1) 254
— Joſeph . . . . . (Qu. 2) —
Vežić, Wladislaw 258
Vida, Aladár . . . . (Qu. 3) 269
— J. . . . . (Qu. 1) —
— Karl . . . . . —
— Ludwig . . . . . (Qu. 2) —
Vidéky, János . . . (Qu. 2) 271
Vidaković, Miloban 269
Vidovich, Marc Anton 271
Vierthaler, Franz Michael . . 276
Viganò, Francesco 285
— Pietro 287
Viktorin, Joſeph 293
Vilhar, Bedřich Miroſlav . . . 295
Vilímek, Joſeph Richard . . . 297
Villa-Pernice, Angelo (Qu. 2) 301
Villani, Karl Ignaz Freiherr . . 301

Schulmänner.

Vaſzary, Claudius 6
Vécsei, Joſeph 57
Velišský, Franz 104
Veres, Ignaz . . . . (Qu. 4) 114
— Ladislaus 113
Vernaleken, Theodor 129
Venus, Michael 107
Weſſelý, Franz . . . (Qu. 6) 185

Seite

Weſelý, Johann . . . (Qu. 12) 186
Veſelský, Peter 161
Vignati, Ceſare 290
Vierthaler, Franz Michael . . 276
Vietoris, Jonathan . (Qu. 3) 281

Sprachforſcher.

Verſeghy, Franz 152
Vidovics, Auguſtin . (Qu. 2) 272

Staats- und Gemeindebeamte.

Vay, Daniel Graf . . (Qu. 3) 39
Vécsey de Vécse und Hajnácskeö, Nicolaus (Qu. 5) 54
Veit, Wenzel Heinrich 95
— von Schittlersberg, Auguſtin 77
Verri, Pietro Conte 144
Weſſelý, Ignaz Ritter v. (Qu. 8) 185
Vesque von Püttlingen, Alexander . . . . . (Qu. 2) 210
— — Johann (Vater) 193
— — — (Sohn) 196
— — Johann . . . (Qu. 1) 208
Veſſel, Johann Baptiſt 210
Vetter von der Lilie, Johann (Qu. 7) 238
— — Vincenz Graf . (Qu. 14) 239
Viktorin, Johann . . (Qu. 2) 295

Staatsmänner.

Vay, Nicolaus sen. Freiherr . . 30
Verhovácz zu Rakitovecz, Maximilian 117
Verri, Gabriel Conte (im Texte) 136
Vetés, Albert . . . . (Qu. 1) 228
Viale-Prelà, Michael 239

Techniker.

Vedres, Stephan 59
Venier, Karl 106
Verſchitſch, Joſeph 150
Weſſelý, Ernſt . . . (Qu. 2) 184
Villa, Ignaz 299

Theologen (katholiſche).

Vávra, Franz . . . . (Qu. 1) 24
Vay-Ibrányi, Georg (Qu. 1) 41

	Seite
Vay-Ibrányi, Stephan (Qu. 2 und 3)	41
Veit, Franz . . . . (Qu. 3)	102
Veith, Johann Emanuel	81
Venuto, Johann	111
Vergottini, Antonio . (Qu. 1)	116
Verhovácz zu Rakitovecz, Maximilian	117
Veriti, Franz	127
Vermond, Matthias Jacq. Abbé	—
Vernak, Vatroslov	129
Vertouc (Vertovec), Matthias	159
Veselý, Johann . . . (Qu. 9)	186
Weselý, Johann . . (Qu. 12)	—
Veszelý, Karl . . . (Qu. 18)	187
Vetés, Albert . . . . (Qu. 1)	228
Vetešník, Franz	—
Veverka, Aemilian	251
Vezerle, Caspar	258
— Ignaz	257
Vjale-Prelà, Michael	259
Vidovich, Angelo . . (Qu. 1)	272
Vidovics, Augustin . (Qu. 2)	—
Vignati, Cesare	290
Viktorin, Joseph	293
— Bischof von Pettau . (Qu. 3)	295

Theologen (protestantische).

Vécsei, Stephan . . (Qu. 3)	58
Végh, Alexander . . . (Qu. 1)	70
— Johann	69
— Michael . . . . . (Qu. 4)	70
Vietoris, Matthias . (Qu. 4)	281

3 2044 069 558 823

3 2044 069 558 823

3 2044 069 558 82